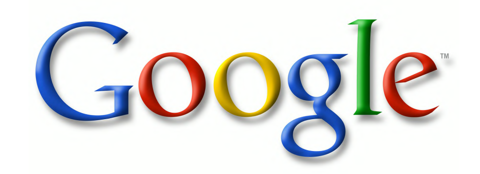
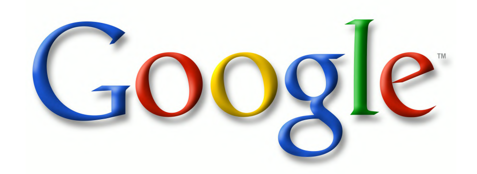
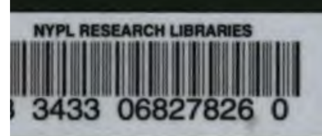





NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06827826 0











Homiletische Erklärung

der

sonn- und festtäglichen Evangelien

nebst einschlägigen liturgischen Abhandlungen

zum Gebrauche für Prediger

und

zur Erbauung für gebildete Laien.

Von

P. A. Scherer und **P. R. Bucher,**

Capitularen des Benediktinerstiftes Fiecht.

(Aus der zweiten Auflage des Werkes „Bibliothek für Prediger“ besonders abgedruckt.)

Erster Band.

Die gemeinen Sonntage des Kirchenjahres.

Innsbruck, Bozen und Meran.

Verlag von C. Pfaundler.

1858.

Homiletische Erklärung

der

Evangelien

nebst einschlägigen liturgischen Abhandlungen

auf alle gemeinen

Sonntage des Kirchenjahres

für

Prediger und gebildete Laien.

Von

P. A. Scherer und P. R. Bucher,

Capitularen des Benediktinerstiftes Fiecht.

Mit Approbation der Hochwürdigsten Ordinariate

von

Salzburg, München und Freysing, Brixen, Budweis und St. Pölten.

Innsbruck, Bozen und Meran.

Verlag von C. Pfaundler.

1858.

Vorrede.

Bei Herausgabe des Werkes „Bibliothek für Prediger“ hatte ich mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß ich fast an der Fortsetzung desselben hätte verzagen müssen. Ich kann nicht alle diese hier näher erörtern und begnüge mich bloß auf den wiederholten Wechsel des Verlag- und Druckortes, verbunden mit der Schwierigkeit reiner Korrektur und der großen Unregelmäßigkeit der Versendung, hinzudeuten. Aber die ausgebreitete Theilnahme und freundliche Beurtheilung, nicht minder auch die große Geduld, die ich den angedeuteten Umständen gegenüber erfuhr, legten mir nicht nur die Ermuthigung und Verpflichtung zur Fortsetzung des Werkes nahe, sondern geboten mir auch, einem anderweitigen vielfach geäußerten Wunsche Rechnung zu tragen, welcher eben durch vorliegende Separatausgabe erfüllt ist.

Uiber die Wichtigkeit dieses und ähnlicher Werke im Allgemeinen kann wohl kein Zweifel obwalten, da gerade ein

klares Verständniß der evangelischen Perikopen und liturgischen Hauptmomente des Kirchenjahres vorzüglich geeignet ist, uns mit dem Geiste desselben innig zu befreunden und es sofort gleichsam an der Hand der Kirche ganz in ihrem Sinne zu durchleben. Darum ist auch aus alter und neuer Zeit kaum ein Zweig der christlichen Literatur so reichlich vertreten als eben dieses, so daß wir in den zahlreichen Homilien der Väter und Postillen der späteren Zeit bis zu den neuesten evangelischen Betrachtungen, Bemerkungen, und wie die Titel alle heißen, eine reichliche Fundgrube dafür besitzen.

Es möchte demnach die Herausgabe eines neuen Werkes dieser Art, dem schon vorhandenen Reichthume solcher Schriften gegenüber, als völlig ungerechtfertiget erscheinen. Wer aber mit der Literaturgeschichte nur wenig vertraut ist, wird zugeben müssen, daß, sowie keine Wissenschaft je erschöpft oder auch nur unter vollkommen befriedigende Gesichtspunkte gestellt werden kann, so auch eben deßhalb die Literatur irgend eines Faches nie als abgeschlossen zu betrachten ist, ja sogar regelmäßig jeder Stillstand einer Literatur auch immer eine Stagnationsperiode der betreffenden Wissenschaft kennzeichnet. Darum werden auch bis an's Ende der Welt nicht bloß Werke über Zeitgeschichte und neue Erfindungen, sondern selbst neue Katechismen und neue Dogmatiken erscheinen, und wehe einer Zeit, in welcher man den unergründlichen Born des Heiligthumes vollkommen erschöpft zu haben glauben würde! Allerdings ist die göttliche Wahrheit objektiv immer und überall dieselbe; höchst verschieden aber sind theils die menschlichen Kulturstuffen, theils die äußeren Verhältnisse, und eben deßhalb wird auch in ver-

schiedenen Zeiten und Umständen selbst beim Worte Gottes die Auffassung höchst verschieden sein.

Die Art der Erforschung und Darstellung richtet sich nothwendig auch in religiösen Werken nicht bloß nach dem Bildungsgrade der Zeit überhaupt, sondern insbesondere auch nach dem Geiste eines jeden Autors und der Bildung jener Individuen, für die er es bestimmte. Darum wird man auch je nach dem Zeitgeschmacke das Wort Gottes bald allegorisch, bald mistisch, filosofisch, kritisch rc. behandelt finden. Die eine Zeit gefällt sich in Spitzfindigkeiten, eine andere zeigt mehr aszetische, polemische, ja sogar politische Färbung. Neue Verschiedenheiten ergeben sich aus der Individualität der Autoren, die nach Bildung, Geschmack, Diktion rc. oft sehr weit auseinander gehen, und um so weiter, je nachdem der Leserkreis, den sie vor Augen hatten, höheren oder niederen Bildungsstuffen angehörte. Waren aber diese Abweichungen mehr formeller Natur, so tauchen wieder andere auf, die gleichsam in das Wesen der Sache selbst eingreifen, da je nach Zeit und Umständen aus dem nämlichen Texte sogar ganz verschiedene Anwendungen hergeleitet werden. Es ist auch ganz klar, daß zu den Zeiten der Christenverfolgungen, der alten Häretiker, des Mittelalters, der Reformation und modernen Afteraufklärung die Anwendungen ganz anders ausfallen müssen, gerade so, als ob man die Evangelien für höhere Stände, Landleute oder Kinder erklären wollte. So vortrefflich daher auch die Homilien und Postillen eines Gregorius, Beda, Albertus Magnus und dann wieder eines Goffine, Hirscher rc. sein mögen, ebenso absurd wäre es, alle diese in jetziger Zeit ohne Unterschied Städtern und Landleuten, Gelehrten und Kindern in die Hand geben zu wollen.

So groß aber immerhin die berührten Verschiedenheiten auch sein mögen, so bleibt doch das gewiß, daß die göttlichen Wahrheiten an sich immer gleich bleiben, so wie auch die wesentlichen Bedürfnisse der Menschen immer und überall im Grunde dieselben sind. Es muß daher auch möglich, so sogar höchst lohnend sein, in einer so großen Masse von Autoren trotz all ihrer Verschiedenheit doch einen reichhaltigen Schatz von allgemein giltigen und anwendbaren Wahrheiten zu finden, die nach gehöriger Sichtung ein vortreffliches Material zu frischer Bearbeitung liefern müßten. Man sollte glauben, es dürfte endlich an der Zeit sein, daß man, anstatt immer einen Autor um den andern sich hinsetzen zu lassen, um Gottes Wort nach bester eigener Einsicht zu erklären, aus einer Uiberarbeitung der früheren Werke ein neues Ganzes zu gewinnen trachte. Dieser Gedanke ist es denn auch, welcher gegenwärtiger Bearbeitung zu Grunde gelegt wurde. Oberflächlich betrachtet scheint es eine sehr leichte Aufgabe zu sein, viele Bücher aufzuschlagen, um bald da bald dort etwas herauszuschreiben; bei der Ausführung aber würde jeder sich überzeugen, daß auf solche Art kein nur halb genießbares Werk zu Stande käme, sondern daß es sich vielmehr darum handle, zahlreiche Autoren durchzustudiren, um dann die mitunter sehr magere Ausbeute, mit den Resultaten eigenen Nachdenkens und eigener Erfahrung verwebt, als ein neues Ganzes zu reproduziren. Schon manche haben diesen Weg eingeschlagen, (wir erinnern nur an Mansi und Nickel) vermochten aber durchaus nicht befriedigende Werke sondern nur dankenswerthe Vorarbeiten zu liefern. Ich bin daher, obschon vorliegende Bearbeitung bei ihrem ersten Erscheinen durchgehends die wohlwol-

lendste Beurtheilung erfahren hat, *) doch keineswegs der Ansicht,

---

*) Weil es aber vielen Rezensenten sehr schwer fällt, irgend ein Werk ganz ohne Rüge durchzulassen, scheinen manche derselben ordentlich froh gewesen zu sein, daß ich ihnen fast absichtlich eine Scheibe aufsteckte, die sie unmöglich übersehen konnten. In eine „Bibliothek für Prediger" Fremdwörter einmischen, wie: absolut, relativ, theoretisch, praktisch, Detail, Obskurant ɪc. ɪc. dann mitunter skizzenhaft abgebrochene Sätze — wer sollte so predigen? Dann aber statt ph und y immer nur f und i, wie ließe sich das etimologisch rechtfertigen? Endlich gar Ui statt Ue, nein, das ist nicht zum Aushalten! Aber 1) ich habe mich schon in der Vorrede zur „Bibliothek .." ausdrücklich dagegen verwahrt, als beabsichtigte ich, dem Prediger die Worte vorzukauen, die er so und nicht anders für die Kanzel zu memoriren hätte. Ich muthe keinem Prediger solchen Mechanismus zu, glaube vielmehr, daß gewisse Fremdwörter ihm eben so geläufig als bequem seien, wenn es sich nur um eigene Orientirung handelt. Aus demselben Grunde wird ihm oft prägnante Diktion und kurze Winke erwünscht sein. Wenn ich aber mit dieser Arbeit Männern vom Fache einen Dienst zu leisten beabsichtige, so kann ich doch unmöglich darauf antragen, daß dasselbe Werk auch die Eigenschaften eines Lesebuches für ungebildete Volksklassen haben müsse, für welche schon Goffine u. a. trefflich gesorgt haben. Wohl aber rechne ich geradezu darauf, es werde in höheren Kreisen Zutritt finden, in welchen man gewöhnlich wohl Predigten aller Art, selten aber auch Erklärungen des Evangeliums und der Liturgik des Kirchenjahres zu hören bekommt. In solchen Schichten aber wird man mir auch nicht zumuthen, daß ich die Diktion etwas platter modle und allbekannte Fremdwörter ausmerze. 2) In Bezug auf die Rechtschreibung ist es freilich mit der deutschen Einheit bald so weit gekommen, daß jeder Autor für seine Schreibart nur sein hohes Belieben als Grund anzugeben braucht; indeß glaube ich doch, daß meine Schreibart nicht so grundlos, wenn auch etwas verfrüht sei. Der Italiener schreibt kein ph und kein y, und er hat Recht, wenn gleich der Römer es schrieb. Denn warum sollten wir, da die Griechen nach Erasmus nur einen einzigen F-Laut haben, zur Bezeichnung desselben mit den zwei Lauten f und v noch nicht genug haben und bloß zur Erinnerung, daß ein Wort aus dem Griechischen stamme, noch ein drittes Zeichen benöthigen? Konsequent sollte man dann auch weitere Zeichen für das f der Slaven, Chinesen ɪc. erfinden. Dasselbe gilt vom y. Ich werde es wenigstens so lange nach der gewöhnlichen Aussprache durch ein i, v oder u ausdrücken, bis meine Gegner, um „etimologisch genau" zu sein, es zuwege bringen, daß man auch „Eyangelium, Eyropa, Aytokrat ɪc." schreibt. — Was endlich meine Schreibart Ui statt Ue betrifft, diene zur Nachricht, daß ich darin nur Hirscher folgte, nachdem mich schon Gabelsberger's Stenografie aufmerksam gemacht hatte, daß der Laut ü seiner Natur nach eine Verschmelzung von u und i nicht aber von u und e ist, wie man denn auch in alten Schulen den Laut ü immer u-i nannte; folglich ist auch die Schreibart Ue zwar die gebräuchlichere aber auch die unrichtige. — Diese Rechtfertigung ist nun leider fast länger gerathen als die Vorwürfe meiner Gegner, die bisweilen in 12 Zeilen das Werk lobten und dann in 30 Zeilen sich über die Buchstaben ärgerten. Da ich aber nun bewies, daß ich dabei doch etwas dachte, und zugleich versichere, daß ich in diesem Punkte ein Bischen eigensinnig bin, wird man mir künftig — wenigstens die Grille gönnen.

als wäre damit schon etwas Vollkommenes geliefert; vielmehr bin ich überzeugt, daß man, wie bei allen Werken dieser Art, es ebenfalls wird ungenügend finden und bald wieder neue Bearbeitungen versuchen. Genug, wenn das Buch indessen in der Hand des Priesters als einige Nachhilfe im Predigtamte und in der Hand empfänglicher Laien zu religiöser Anregung und Erbauung mit Gottes Hilfe manches Gute stiften, in Zukunft aber einer besseren Ausführung wieder als Vorarbeit dienen kann. — Da ein beträchtlicher Theil der homiletischen Erklärungen aus der Feder eines meiner Mitarbeiter stammen, hielt ich es für ungeziemend, sie bloß unter meiner Firma der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Stift Fiecht am Feste des h. Plazidus 1857.

Der Herausgeber
P. A. Scherer.

Inhalt.

Der Weihnacht-Ciklus.

Der Oster-Ciklus.

Des Pfingst-Ciklus erste Hälfte.

Des Pfingst-Ciklus zweite Hälfte. *)

*) Da die zweite Auflage der „Bibliothek für Prediger" zu größerer Beschleunigung an zwei verschiedenen Orten gleichzeitig gedruckt wurde, ergab sich an obiger Stelle mit Anknüpfung der Seitenzahlen ein Mißverständniß, welches jedoch auf den Zusammenhang des Werkes selbst keinen Bezug hat.

Der Weihnacht-Ciklus.



Der erste Adventsonntag.

Das Kirchenjahr.

Da mit dem ersten Adventsonntage das Kirchenjahr beginnt, können die liturgischen Momente desselben und ihre Bedeutsamkeit erklärt werden, um so mehr, als vom Jahreswechsel überhaupt füglicher am Neujahrstage Veranlassung genommen wird. Der Anhaltspunkte für lehrreiche Vorträge gibt es da so viele, daß leicht die ganze Adventzeit damit ausgefüllt werden kann.

Das Kirchenjahr begreift in sich jene h. Zeiten und Feste, welche die Kirche angeordnet hat 1) zur Verherrlichung Gottes, 2) zur Heiligung der Gläubigen. `Gott, der „im unzugänglichen Lichte wohnt", I. Tim. 6, 16. hat auch den Geschöpfen einen Weg gebahnt, seine ewige Herrlichkeit zu erkennen und daran Theil zu nehmen. Er offenbarte sich in seinen Werken, er offenbarte seinen Willen. Aller Offenbarungen Summe und Vollendung liegt aber im göttlichen Werke der Erlösung, deren Aneignung die Quelle unserer Heiligung ist. Damit sind nun auch die Grundlinien des Kirchenjahres gegeben. — Nicht auf Einmal kann die ganze Masse der Heilswahrheiten dem beschränkten Menschen nahe gelegt werden; deßwegen hat uns die Kirche dieselben um gewisse Ruhepunkte herum vertheilt. Aehnlich den Perioden der Schöpfungstage, ähnlich dem Stuffengange der göttlichen Offenbarungsgeschichte tritt auch gleichsam historisch die ganze Heilsökonomie in großartigen Festciklen vor uns, durch feierliche Ceremonien plastisch veranschaulicht und durch das Wort Gottes erläutert. Nimmer kann es die Kirche dulden, daß die Gläubigen ohne Theilnahme dafür bleiben. Sie fordert das Erscheinen beim Gottesdienste, in welchem eben die lehrreiche und erbauliche Seite des Kirchenjahres zumeist hervortritt; sie hat auch für die Gläubigen gewisse Gebräuche und Andachtsübungen vorgeschrieben, damit sie in den kirchlichen Ideengang sich leichter hineinleben und den Uibergang vom Glauben auf die Werke finden.

Durch das Kirchenjahr ruft uns die Kirche unaufhörlich zu: 1) Das hat Gott gethan, um euch selig zu machen. 2) Das müßt ihr thun, um selig zu werden. Zugleich führt sie 3) viele Triumfe der Heiligen uns vor, um a) durch ihre Beispiele und Verherrlichung uns die Erlösung in ihrem Erfolge zu zeigen und b) für dasselbe Ziel uns zu begeistern.

Durch die Fülle seines Inhaltes ist das Kirchenjahr allen Frommen, die unter der Leitung der Kirche dasselbe durchleben, die reichhaltigste Quelle der Belehrung und Aufmunterung. Die Adventzeit erinnert sie an die Trostlosigkeit der Welt ohne Erlöser, an die Sehnsucht nach ihm, und mahnt sie, dem Heilande den Weg zu ihren Herzen zu bereiten. Wie viel Lehrreiches und Erbauliches liegt dann erst in der h. Weihnachts- Fasten- Osterzeit u. s. w.! Den Ungebildeten ist das Kirchenjahr der leichtfaßlichste Katechismus. Es erinnert ihn auf eine Weise, die selbst dem Rohesten verständlich ist, an die christlichen Hauptwahrheiten und an die wesentlichsten Pflichten des Christen. Aber auch die Lauesten zwingt das Kirchenjahr, selbst wider ihren Willen, alljährlich der christlichen Heilslehre wenigstens in ihren Hauptpunkten zu gedenken. Sie wissen doch, was Weihnacht, Fastenzeit, Ostern, Pfingsten, Allerheiligen u. s. w, zu bedeuten haben, und so hat ihnen also die Kirche alljährlich viele Veranlassungen zur Sinnesänderung aufgedrungen, die sie wohl überhören, keineswegs aber übersehen können.

Eingetheilt wird das Kirchenjahr in Feiertage, Festtage und Werktage.

1. Die Feiertage. Es ist billig, daß es gewisse Tage gebe, an welchen der Mensch sich von seinen Erdenmühen zurückzieht, theils um körperlich auszuruhen, noch mehr aber, um sich geistig wieder zu sammeln. In dieser Absicht hat Gott selbst schon beim Anbeginne die Feier des Sabbat, später zur Erinnerung an große religiöse Ereignisse die Feste von Ostern, Pfingsten u. s. w. eingesetzt. Auch die Sinagoge ordnete aus wichtigen Gründen eigene Feste an. (Esth. 9, 26. Jud. 16, 31.) Auf diesem Grunde baute die Kirche weiter fort. Sie setzte an die Stelle des Sabbat, an welchem der Heiland noch im Grabe liegend betrauert wurde, den Sonntag, der durch die Erschaffung der Welt, durch Christi Geburt, Beschneidung und Auferstehung sowie durch die Sendung des h. Geistes geheiliget war, und erhob das jüdische Oster- und Pfingstfest erst zu seiner wahren Bedeutung.

Da jedoch die christliche Religion noch ungleich reicher ist an hohen Geheimnissen, fing man bald an, erst in einzelnen Gemeinden, dann in der ganzen Kirche noch mehrere andere Feste zu feiern, als: die Geburt und Himmelfahrt Christi, die Sterbetage der h. Martirer, die man sehr sinnreich ihre Geburtstage nannte, die Feste der seligen Jungfrau Maria u. a. m. Damit aber die hohen Feste um so würdiger begangen würden und ihr hehrer Eindruck um so tiefer hafte, geht den höchsten derselben nicht nur eine Vorbereitung voran, (Advent, Fasten, Vigilien) sondern die Feier selbst wird oft durch eine ganze Oktave fortgesetzt. — Möchten doch alle Gläubigen diese h. Absichten der Kirche recht zu Gemüthe führen, dann würden auch die Sonn- und Festtage wahrhaft Tage der Heiligung sein. Gewiß würde dadurch an zeitlichem Erwerbe nichts versäumt, sondern bei freudiger Arbeit und Mäßigkeit durch Gottes Segen, der die Frommen allenthalben begleitet, Alles reichlich ersetzt werden.

Aber leider hat der religiöse Eifer von Jahrhundert zu Jahrhundert so sehr abgenommen, daß die Kirche für gut fand die Zahl der Festtage zu beschränken, die Arbeitstage hingegen zu vermehren. Wer dem Himmel nicht leben will, fällt der Erde anheim. So hatte Adam den süßen Umgang mit Gott gegen den Schweiß irdischer Arbeit vertauscht, so auch die Völker fromme Tage der Andacht gegen mühevolle Werktage hintangegeben und sind nicht reicher dadurch geworden!!

Im 13 Jahrhundert hatte man angefangen, manche der vielen Festtage bloß noch als Kirchenfeiertage zu begehen, d. h. das Volk war noch zum Besuche des Gottesdienstes verpflichtet, durfte aber darnach arbeiten. Im J. 1642 wurden sodann von Papst Urban VIII. mehrere Festtage ganz zu Werktagen herabgesetzt. Demungeachtet gab es selbst damals noch sehr viele Festtage, nämlich außer den jetzigen noch das Fest der unsch. Kinder, Oster- und Pfingstdienstag, Kreuzerfindung, alle Aposteltage und die Feste der hh. Michael, Johann d. Täufer, Laurentius, Silvester Papst, Josef und Anna. Endlich wurden auch diese Feste im J. 1772 von Papst Klemens XIV. für die meisten Länder aufgehoben. Manche der folgenden Päpste sahen sich genöthigt, noch weiter zu gehen und von den meisten Festtagen für einzelne Gegenden verschiedene Ausnahmen zu gestatten. — Näheres über die Feier der Sonn- und Festtage beim 16. Sonntage nach Pfingsten und bei den einzelnen Festen.

2. Die Fasttage. Auch von den Fasttagen, deren Bedeutsamkeit in der Genugthuung für begangene Sünden sowie in der Uibung der Selbstverläugnung liegt, finden sich Spuren im a. B. Am großen Versöhnungsfeste war gebotener Fasttag und bei allen Kalamitäten wurden Fasttage gehalten. Im n. B. ging Jesus mit seinem Beispiele voran und belehrte uns selbst über die rechte Weise des Fastens. Mit großer Pietät und h. Bußeifer folgten die h. Apostel und ersten Christen dem Worte und Beispiele des Herrn und übten sich im Fasten (Apg. 27, 21. 33.), ohne daß bestimmte Tage dafür festgesetzt waren. Der Kirche entging nicht diese wichtige Seite der christlichen Aszese, und wir finden daher schon in den frühesten Jahrhunderten Bestimmungen über die 40tägige Fasten, die Quatemberzeiten und die Wochenfasttage. Wie bei den Feiertagen war auch hier die Disziplin der Kirche zu verschiedenen Zeiten verschieden. Vielfältig hielt man, besonders im Mittelalter, 3 vierzigtägige Fasten: eine vor Weihnacht, die andere vor Ostern, — oft schon um Septuagesima beginnend — die dritte vor Johanni. Man nannte diese Zeiten überhaupt Quadragenen, ein Ausdruck, der noch oft in Ablaßbriefen wiederkehrt.

Die Einführung der Quatemberfasttage ist so alt, daß schon Leo d. Gr. sie auf apostolische Ueberlieferung zurückführt. Ihre Bedeutung ist nach dem Zeugnisse der h. Väter: um Gott für die von Zeit zu Zeit empfangenen Wohlthaten zu danken, den Bußeifer aufzufrischen und um gute Priester zu bitten. Auch die Sitte, in diesen Zeiten der Abgestorbenen besonders eingedenk zu sein, ist uralt.

Die wochentlichen Fasttage, von welchen schon Origenes Zeugniß gibt, waren ebenfalls schon den ersten Christen bekannt, wurden aber nicht immer an denselben Tagen, oft am Mittwoche und Freitage gehalten. Erst im Mittelalter sanken diese Tage von eigentlichen Jejuniumstagen zu bloßen Abstinenztagen herab.

Ein besonders kräftiges Zeugniß von dem hohen religiösen Eifer, mit welchem die Christen früherer Zeit sich zur Feier der kirchlichen Feste bereiteten, geben außer den Quadragenen noch besonders die Vigilien. Das ganze Volk fastete an den Vorabenden der meisten hohen Feste bis zum Anbruche der Nacht. Dann versammelte es sich in der Kirche, um da die Nokturnen — das nächtliche Lob Gottes — zu halten. So verharrte das Volk unter lautem Lobe Gottes und frommen Lesungen bis zum anbrechenden Morgen, um die andächtige Feier mit dem h. Opfer zu beschließen. Der sittlich religiöse Ernst kam abhanden, und mit diesem zerfiel auch die heilige Sitte. An diese erinnern nur noch: die Christmette, die Fasttage an den Vigilien und das eigene Offizium mit der Messe nebst den langen Lesestücken (Profetien) an einigen Vigilien. Auch sind als Ersatz für die Vigilfasttage der abgeschafften Feiertage die zwei Wochenfasttage im Advent eingeführt. — Näheres über das Fastengebot beim 1. Fastensonntage.

3. Die Werktage. Streng genommen kennt das Kirchenjahr gar keine Werktage im eigentlichen Wortsinne. Sein angegebener Grundgedanke lautet: „Verherrlichung Gottes und Heiligung der Menschen" — in dieser Sfäre hat es sich zu halten; das opus quotidianum liegt nicht in seinem Bereiche. Die Kirche kann und wird nie in Bestimmungen über Feldbau und Gewerbe sich ergehen; sie trachtet vielmehr, auch allen außer den Fastenzeiten noch erübrigenden Tagen eine gottesdienstliche Beziehung zu geben. Die Werktage heißen deßhalb mit dem kirchlichen Namen „Ferien", um anzudeuten, daß wenigstens die Gott unmittelbar geweihten Personen auch an diesen Tagen dem Dienste Gottes besonders obliegen sollen, daher auch für jede Feria Offizium und Messe genau vorgschrieben sind. Aber auch das gläubige Volk ist keineswegs vergessen worden; es soll nicht erliegen unter der Last zeitlicher Mühen. Für Alle wird unaufhörlich das h. Opfer dargebracht, und wem immer seine Geschäfte es gestatten, ist eingeladen, auch selbst dabei sich einzufinden. Für Alle steigen ohne Unterlaß die Gebete der Kirche zu Gott empor, und das täglich dreimalige Glockenzeichen, das Donnerstags- und Freitagsgeläute sowie die allgemein empfohlenen häuslichen Andachten und Segnungen fordern Jeden auf, keinen Tag ohne oftmaligen Aufblick zu Gott vorübergehen zu lassen und besonders der Hauptwahrheiten des Glaubens oft zu gedenken. Damit die Gläubigen fortwährend sich ermuntert fühlen, alle ihre Werke auf heilige und verdienstliche Weise zu verrichten, werden ihnen noch alltäglich zahlreiche Beispiele der Heiligen vor Augen gestellt, deren Andenken die Kirche an jedem Tage begeht. Auch wird noch für jeden Wochentag eine besondere Andachtsübung empfohlen, nämlich: am Montage die Anbetung der hh. Dreieinigkeit,

in deren Namen der Christ sein Tagewerk beginnen soll; am Dinstage die Verehrung der h. Engel; am Mittwoche die der h. Apostel; am Donnerstage die Andacht zum h. Geiste oder zum h. Altarssakramente; am Freitage zum Leiden Christi; am Samstage zur seligen Jungfrau Maria.

Wer so nach der Meinung und Anleitung der Kirche das ganze Kirchenjahr zubringt, der hat wahrlich Gott verherrlichet und sich geheiliget.

Die Adventzeit.

Von dieser als Vorfeier zum h. Weihnachtsfeste spricht schon das Concil von Saragossa im J. 380. Im Alterthume dauerte dieselbe wie noch jetzt bei den Griechen 6 Wochen lang, nämlich eine ganze Quadragene; später wurde diese Zeit auf ungefähr 4 Wochen herabgesetzt, ohne Zweifel zur sinnbildlichen Darstellung jener 4000 Jahre, während welcher das Menschengeschlecht dem Advente d. h. der Ankunft des Erlösers entgegenharrte. Mit jener Zeit des Elendes, der Sündennoth und geistigen Finsterniß so wie der Sehnsucht nach Befreiung stimmt auch die winterliche Natur mit ihren langen Nächten überein, wie denn auch im Dunkel der Nacht beim ersten Morgengrauen die Kirche in den feierlichen Roratemessen der Ankunft desjenigen entgegenseufzt, der einst gekommen ist als das Licht der Welt, um jeden Menschen zu erleuchten. (Joh. 1, 9.)

Nimmermehr darf jene Ankunft des Herrn bloß als abgeschlossene Thatsache, als der Vergangenheit angehörend, betrachtet werden. Jene Ankunft des Erlösers im Fleische wäre zwecklos, würde sie sich nicht in jedem Einzelnen auf mistische Weise erneuern; und damit wir nicht unterlassen darnach zu ringen, mahnt uns die Kirche gleich am Eingange der Adventzeit auch an die letzte Ankunft Christi, auf daß wir durch die Schrecken des kommenden Gerichtes zur Buße, zum Aufstehen vom Sündenschlafe geweckt werden. Daher ruft die Kirche gleich beim Beginne dieser Zeit, schon im Kap. der 1. Vesper zum 1. Adventsonntage uns zu: „Fratres, hora est, jam nos de somno surgere“ Röm. 13, 11. und wiederholt diesen Zuruf in der Epistel dieses Tages. Eine Zeit der Buße und Einkehr in uns selbst soll uns die Adventzeit sein. Daran mahnt uns die blaue Kirchenfarbe, das Verbot der Lustbarkeiten, die Fasttage, die Perikopen vom Weltgerichte und vom Vorläufer des Erlösers, der uns auffordert, ihm den Weg zu bereiten, was am vollkommensten durch den würdigen Empfang der h. Sakramente geschieht, der ehemals durch ein Kirchengebot befohlen war, jetzt wenigstens vom eifrigen Theile der Gläubigen freiwillig geübt wird.

Noch mehrere Winke für Erweckung wahrer Adventsgesinnung gibt das Brevier, das vom Invitatorium angefangen (regem venturum Dominum, venite adoremus, dann: prope est jam Dominus — endlich

hodie scietis etc.) bis auf den kleinsten Versikel herab ganz darauf berechnet ist, die Sehnsucht nach des Erlösers Ankunft in den Herzen zu entzünden, zur würdigen Vorbereitung aufzumuntern und diese Gefühle je näher dem ersehnten Tage desto höher zu steigern (die Antiphonen „O") und zur heiligen Begeisterung zu entflammen.

Homiletische Erklärung.

Evangelium vom Ende der Welt. Luk. 21, 25—33.

In den vorhergehenden Versen hatte Jesus seinen Jüngern ihre Leiden und Verfolgungen, zugleich aber auch das göttliche Strafgericht über Jerusalem, den Tempel und das jüdische Volk vorhergesagt. Diese Profezeiung schließt V. 24. mit der Zerstreuung der Juden unter alle Völker, worauf dann „Jerusalem von den Heiden wird zertreten werden bis die Zeiten der Heiden erfüllt werden." Darüber sagt uns der Apostel Röm. 11, 25., „daß die Blindheit eines Theiles von Israel dauert bis die Fülle der Heiden eingegangen ist." Dann aber, wenn einmal das Evangelium aller Orten verkündet, wenn ein Schafstall und ein Hirt sein wird — dann wird das Ende kommen. (Mth. 24, 14. Joh. 10, 16.) Obige Wendung bildet also den Uibergang zur Profezeiung vom Ende der Welt, welche die Kirche uns heute lesen läßt, damit wir bei der Erinnerung an die erste Ankunft des Herrn auch schon seiner letzten gedenken und beim bedeutungsvollen Anfange des Kirchenjahres zugleich das Ende aller Zeiten in ernste Erwägung ziehen.

V. 25. „Es werden Zeichen sein." Wie einst bei Jerusalems Zerstörung, so wird Gott auch dem Untergange der Welt große Zeichen voransenden: 1) um die Frommen aufmerksam zu machen, damit sie mit verdoppeltem Eifer auf die Ankunft des Richters sich vorbereiten. Der Fromme benützt alle Ereignisse zu seinem Heile. 2) Um die Sünder aufzuschrecken und zur Buße zu bewegen. Wie oft zeigt uns Gott durch erschütternde Ereignisse die Vergänglichkeit alles Irdischen oder schickt uns Krankheiten als Vorboten des nahen Todes! Das sind Mahnrufe seiner Barmherzigkeit. 3) Um die Verstockten zu strafen. Wer Gottes Zuchtruthe nicht zu seinem Heile gebrauchen will, der muß sie oft hienieden schon zu seinem Fluche empfinden. Welche Zeichen werden aber kommen?

V. 25.'26. „Zeichen an der Sonne, an dem Monde und den Sternen . . . . ungestümes Rauschen des Meeres und der Fluthen . . . . die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden." Diese Zeichen werden bei Mth. 25, 29. und II. Thess. 2, 2. ff. besonders aber Off. 6, 12. ff. und daselbst im 8. 9. und 16. Kap. ausführlicher angegeben. — Wie sehr ist nicht der Leichtsinn und die glaubensbare Hartnäckigkeit geneigt, einzelne auffallende Kalamitäten, den frommen Glauben an eine Vorsehung belächelnd, dem Zufalle (!) auf Rechnung zu setzen oder in aufgeblähter Afterweisheit durchweg natürlich zu erklären, ohne einen Herrn der Natur anzuerkennen! Wenn aber so viele und so unerhörte Zeichen zusammenkommen, wenn die ganze Schöpfung aus ihren Fugen zu weichen beginnt, welche Verstocktheit wird dazu gehören, hier nicht eine übernatürliche Ursache zu erkennen, da ihr die ganze Natur unterliegen muß! Der schlichteste Verstand wird es einsehen, daß nach solchen Vorzeichen die Welt ihrer Auflösung entgegengehe, und die göttliche Offenbarung, die der gesunden Vernunft nie wiederspricht, sondern ihr nur durch ein höheres Licht zu Hilfe kommt, gibt uns hierüber die nachdrücklichsten Versicherungen. Aber die hartnäckige Bosheit vermag Unglaubliches. Auch in jener Zeit wird es, wie uns der Herr selbst bei Mth. 24, 37. 38. versichert, Menschen geben, welche wie in den Tagen des Noe bis zum letzten Augenblicke sorglos dahinleben, ganz in's Irdische vertieft. — Wir sehen dieß auch jetzt oft genug. Wie Viele gibt es, die alle drohenden Zeichen der Zeit sowohl im Völkerleben als auch in ihren individuellen Verhältnissen theils mit frecher Stirne in Abrede stellen, theils um ja nicht auf Gott reflektiren zu müssen,auf die absurdeste Weise erklären oder so lange bemänteln, bis keine Rettung mehr möglich! Bei solchen hören die schrecklichen Zeichen des Weltendes auf, Warnungs- und Zuchtmittel zu sein; sie tragen lediglich noch den Charakter der rächenden Strafe an sich. „Durch ihre Verstocktheit häufen sie sich Zorn für den Tag des Zornes." Röm. 2, 5. „Ihretwegen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens." Efes. 5, 6. „Gott wird seinen Eifer als Rüstung nehmen und die Geschöpfe zur Rache wider seine Feinde bewaffnen . . . der Erdkreis wird mit ihm streiten wider die Unsinnigen." Weish. 5, 18. 21. Mit einem Worte war die Welt erschaffen; nach und nach war ihr die schöne Gestalt gegeben worden, damit sie einem heiligen Geschlechte zum Wohnplatze diene; schnöde waren alle Elemente zur Sünde mißbraucht worden, darum ist das Urtheil der Vernichtung über sie ausgesprochen; doch sollen

sie vorerst als Racheengel Gottes ihre letzte schauerliche Wirksamkeit erfüllen. Als Gegensatz zur Schöpfung wird der Zerfall auch im umgekehrten Verlaufe vor sich gehen, so zwar, daß die Welt zuerst durch Verwirrung aller ihrer Bestandtheile in ihr Chaos zurücksinkt, worauf dann erst die gänzliche Zerstörung eintritt. In diesem Sinne spricht auch der h. Gregor (Homil. 35.) „Weil also Alles vollendet werden muß, wird vor der Vollendung Alles verwirrt, und da wir an Allem uns versündiget haben, werden wir durch Alles getroffen, damit sich erfülle wie gesagt wird: Und der Erdkreis wird mit ihm streiten gegen die Unsinnigen." — Der Mensch hat Sonne, Mond und Sterne durch seine bösen Werke bei Tag und Nacht, das Meer durch Raub und Habsucht, alle Elemente durch Sünden aller Art mißbraucht, und nun soll er durch all' Das, an was er sich versündiget, auch gestraft werden. — Dasselbe wiederholt sich auch jetzt schon in unzähligen Fällen des menschlichen Lebens. Schlechte Eltern werden am empfindlichsten gestraft durch schlechte Kinder, böse Regenten durch böse Unterthanen, Säufer durch ihr Säuferelend, Jeder durch seine Leidenschaften. Am Ende fühlt sich der Mensch von all seinen sündhaften Anhängseln im Stiche gelassen; selbst Sonne, Mond und Sterne versagen ihm ihren Dienst; es wird finster vor seinen Augen, wehe ihm! wenn es auch finster wird in seiner Seele! Wehe, wenn sich ihm auch die göttliche Gnadensonne verfinstert, wenn ihm der Mond nicht mehr leuchtet, d. h. wenn die Kirche, die dem Monde gleich hienieden dem Wechsel unterworfen ist und mit dem Widerscheine höheren Lichtes so freundlich hineinleuchtet in die Nacht dieses Lebens, uns entrückt wird mit all ihrem heiligenden Einflusse, und wenn Maria, die Zuflucht der Sünder, auf welche die Worte „schön wie der Mond" (Hohel. 5, 6.) angewendet werden, ihn auch verläßt, und wenn kein freundliches Gestirn für ihn mehr am Himmel steht, wenn selbst sein heiliger Schutzengel und alle h. Fürbitter bei Gott von seiner verworfenen Seele gewichen sind. „Er liebte den Fluch, so komme er über ihn; am Segen hatte er kein Gefallen, so sei er ferne von ihm." Ps. 108, 18. Dieses Wehe wird angedeutet:

V. 25. 26. „auf Erden große Angst unter den Völkern .... und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden." Wie könnte es auch bei diesem schrecklichen dies irae, wie er beim Propheten Sofonias 1, 15 genannt und auch näher beschrieben wird, anders sein? Fielen ja selbst die guten Jünger

Jesu bei seiner Verklärung voll Schrecken auf ihr Angesicht nieder; wie vielmehr werden da die Gottlosen vor Angst vergehen! Was wird da mit den sogenannten „starken Geistern“ geschehen, die sich hohnlächelnd über Alles wegsetzen? Es wird ihnen ergehen wie jenen Gottlosen bei der egiptischen Finsterniß, von welchen es Weish. 17, 8. ff. heißt: „Die sich rühmten, Furcht und Schrecken aus bangen Seelen vertreiben zu können, erkrankten selbst an lächerlicher Furcht. Und obwohl sie sonst durch kein Schreckniß in Furcht gesetzt wurden, so wollten sie doch vor Zittern vergehen .... denn weil die Bosheit furchtsam ist, so gibt sie sich durch ihr eigen Zeugniß schuldig und ein erschrockenes Gewissen versieht sich immerdar schwerer Strafe u. s. w.“ — Wohl wird auch der Gerechte nicht ohne große Angst diese Schauerperiode an sich vorbeigehen sehen; aber er ist gewöhnt, „mit Furcht und Zittern sein Heil zu wirken“ Filip. 2, 12. Seine Furcht ist 1) jene heilsame Furcht vor dem gerechten Gott, vor dem man nur mit guten Werken bestehen kann; eine Furcht, die aus dem Glauben entspringt und zum Heile führt; jene Furcht, welche Sir. 1, 16. „der Anfang der Weisheit“ genannt wird und „das Böse haßt.“ Spr. 8, 13. Sie ist 2) jene Ehrfurcht vor dem allmächtigen Gott, dem Herrn des Weltalls, die so oft beim Anblicke der Wunder Christi das Volk ergriff und zu Lob und Anbetung Gottes hinriß; jene heilige Ehrfurcht, die durch demüthigen Aufblick zu Gott und durch frommes Gebet die christliche Hoffnung nährt und mit froher Zuversicht erfüllt. Sie ist 3) jene hehre kindliche Furcht, das Ergebniß der reinen Liebe, die schon vor dem bloßen Gedanken zurückschaudert, vor dem heiligen Gotte, dem höchsten Gute, mit irgend einer Makel zu erscheinen. — So werden also den Frommen alle jene Zeichen nur väterliche Erinnerungen, Antriebe zur vollkommenen Läuterung sein. Aber „wenn der Gerechte kaum selig wird, wo wird der Gottlose und Sünder sich zeigen können?“ I. Pet. 4, 18. Seine knechtische Furcht hat nichts mit der heiligen Furcht der Frommen sondern Alles nur mit dem „Glauben und Zittern der Teufel“ (Jak. 2, 17.) gemein. Er sieht die ganze Natur, die ihm einst sein Alles war, in Trümmer gehen; er verschmachtet vor Furcht noch größerer Drangsale; er kann endlich die allmächtige Hand Gottes nicht länger verkennen, da er selbst des Himmels Grundfesten in Erschütterung sieht. Ja endlich wird das vermessene Dichterwort: „si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae“ zur bittern Satire; der Sünder „glaubt und zittert“, aber ohne Hoffnung, ohne Liebe, die er nie geübt, nie gelernt hat. Und solcher Glaube macht ihn nicht zum lebendigen Gliede Christi, es ist ein

todter Glaube, (Trid. VI. cap. 7.) So glaubt und zittert auch oft der Bösewicht, wenn er das morsche Haus seines Leibes zusammenbrechen und alle Erdengüter, auf die er pochte, wie Nebelbilder zerfließen sieht. Da häuchelt er Bekehrung, der Herr aber „wird ihm seinen Theil mit den Häuchlern geben." Mth. 24, 51. Denn er weiß nichts von Liebe zu Gott, den er gar so gern noch einige Jährchen beleidigen möchte; ihn treibt bloß Höllenfurcht. Solchen widerfährt nun, was vom kranken Antiochus II. Mach. 9, 13. gesagt wird: „Dieser Bösewicht betete zu Gott, von dem er keine Barmherzigkeit erlangen sollte." Denn wie der h. Hieronimus behauptet, verdient unter 100,000 Christen, deren Leben immer lasterhaft war, kaum noch Einer auf dem Todbette von Gott Nachlaß seiner Sünden zu erlangen. Volle Anwendung finden hier die kräftigen Stellen: Spr. 1, 24—31. und Pred. 12, 1. 2. Ja möchten doch all' diese göttlichen Zeichen uns frühzeitig zur Buße bewegen! Dreierlei sind im heutigen Evangelium genannt: Zeichen 1) über uns am Himmel, 2) unter uns aus den Tiefen des Meeres, 3) in uns Angst und Furcht. Ebenso treibt uns Gott fortwährend durch Motive des Himmels, der Hölle und unseres eigenen Gewissens. Geben wir ersteren Gehör, so werden wir letztere nicht zu fürchten haben.

V. 27. „Dann werden sie den Menschensohn in der Wolke kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit." — „Den Menschensohn" — diesen Namen voll der tiefsten Geheimnisse legte sich Jesus öfters bei. Er ist der Menschensohn per eminentiam, der nur deßhalb aus dem menschlichen Geschlechte hervorgehen wollte, damit gleichwie Adams Sünde so auch des zweiten Adam Gerechtigkeit Eigenthum und Erbgut der ganzen Menschheit werde. (Vergl. I. Kor. 15, 21. 22.) Er der Sohn Gottes, der in der Herrlichkeit des Vaters wohnte, wurde in unendlicher Herablassung ein Menschensohn. Und dieser „Menschensohn", der im Stalle geboren keinen Stein hatte, wohin er sein müdes Haupt legen konnte, der vor Sündern zu Gerichte stand und für unsere Sünden unter wildem Hohngeschrei und namenlosen Qualen sich opferte — dieser hat nun alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Mth. 28, 18. Diesem sagte der Herr: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemmel deiner Füße lege." Ps. 109, 1. Einen Menschensohn werden wir zum Richter haben: keinen solchen, „der mit unsern Schwachheiten nicht Mitleiden haben könnte, sondern einen, der in allen Stücken, ähnlich wie wir, versucht worden, doch ohne Sünde war. Darum lasset uns mit

Zuversicht hintreten u. s. w." Hebr. 4, 15. 16. Ein solcher Richter wird Schwachheit von Trägheit und Bosheit wohl unterscheiden.

Kommen wird er auf einer Wolke. In einer Wolke hatte er sein Volk aus Egipten geleitet, aus der Wolke sein Gesetz verkündet, durch die Wolke war er in den Himmel aufgefahren, und „dieser Jesus .... wird so wiederkommen." Apg. 1, 11. Nicht mehr in irdischer Niedrigkeit, nein auf einer Himmelswolke, von der aus er den ganzen Erdkreis übersieht, mit großer Macht und Herrlichkeit, umgeben von Millionen der Engel und Auserwählten. Venturus est cum gloria judicare vivos et mortuos. Vgl. Ps. 49. All' seine göttlichen Eigenschaften wird er da entfalten. Nichts wird seiner Allwissenheit entgehen, Niemand seiner Allmacht entrinnen, Alle, selbst die Verworfenen müssen seine Weisheit und Güte, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit bezeugen, so daß das Weltgericht zugleich die glorreichste Theodicee sein wird, ebenso anbetungs- und preiswürdig für die Auserwählten als schrecklich für die Verworfenen. — Sie werden ihn kommen sehen. Von seinem erhabenen Wolkenthrone wird er Allen sichtbar sein. „Siehe, er kommt in den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen, und die ihn durchstochen haben, und es werden seinetwegen wehklagen alle Geschlechter der Erde." Off. 1, 7. Welch' unbeschreibliche Seligkeit wird dieses Sehen allen Gerechten sein, denen hier schon Christus Alles in Allem war! Welches Entsetzen dagegen für Jene, „die ihn durchstochen" oder „neuerdings gekreuziget haben!" (Hebr. 6, 6.) Bei den sanften Worten: „Tretet her zu mir .... ich bin Josef, euer Bruder, den ihr nach Egipten verkauft habt. Fürchtet euch nicht ...." (I. Mos. 44, 4. 5.) welche Josef in seiner Machtstellung sprach, waren die Schuldbewußten so voll Schrecken, daß sie kein Wort hervorbrachten und erst dann mit ihm zu sprechen wagten, nachdem er zum Beweise der Vergebung alle der Reihe nach geküßt hatte. Wie wird allen Feinden Christi da zu Muthe sein, wenn sie statt der Worte „Tretet her" das schreckliche „Weichet von mir, ihr Verfluchte!" statt „Fürchtet euch nicht" das Urtheil in das „Feuer", und statt des Versöhnungskusses die unwiderrufliche Verwerfung „in das ewige Feuer" vernehmen! Da werden alle stolzen Frevler sich verkriechen wollen und zu den Bergen und Felsen sprechen: „Fallet über uns und bedecket uns vor dem Angesichte dessen, der auf dem Throne sitzt und vor dem Zorne des Lammes: denn es ist angebrochen der Tag ihres Zornes, und wer kann bestehen?" Off. 6, 15—17. Hieher bezügliche Stellen sind: Dan. 4, 6. vom Schrecken des Baltassar beim Mane, Thecel, Phares; Apg. 24, 25., wie der

Landpfleger Felix erzitterte bei der bloßen Erwähnung, die Paulus vom Gerichte machte. Vgl. Ps. 142, 2. Off. 1, 47. Wie erfreulich dagegen für die Auserwählten! Unaussprechlich beseligend bei der wirklichen Erfüllung, aber auch ungemein tröstlich schon bei der bloßen Erwartung. Dieses spricht sich aus in:

V. 28. „Wenn nun dieses anfängt zu geschehen, dann schauet auf und erhebet eure Häupter; denn es nahet eure Erlösung." O wer sind die, welche, wenn die ganze Welt vor Angst verschmachtet, allein noch aufrecht stehen, jauchzen und triumfiren? Das sind die wahren Jünger des Herrn, die die Verheißung für sich haben: „Wer mein Wort hört, und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in's Gericht sondern ist vom Tode zum Leben übergegangen." Joh. 5, 24. Nicht aber jene falschen Jünger, die bloß sagten: „Herr, Herr!" sondern die den Willen des himmlischen Vaters erfüllten, die „sich selbst richteten und also nicht gerichtet werden." 1. Kor. 11, 31. Diese werden dann „mit großer Standhaftigkeit denen gegenüberstehen, welche sie geängstiget und der Frucht ihrer Arbeiten beraubt haben. Sie werden's sehen und . . . . vor Angst des Geistes seufzen: Diese sind's, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich u. s. w." Weish. 5, 1 ff. Mit frechem Uebermuthe hob der Sünder sein stolzes Haupt empor und höhnte die Frommen als Kopfhänger; nun wird er, dessen Sinnen und Trachten stets der Erde angehört hatte, den Kopf zur Erde, ja bis zur Hölle senken. Anders die Frommen. Ihr Grundsatz lautete ja: „Unser Wandel aber ist im Himmel, woher wir auch den Heiland erwarten." Filip. 3, 20. Diese werden jetzt ihre Häupter erheben, so groß auch die Drangsale der letzten Zeiten sein werden, da sie aus dem Munde des Herrn die Versicherung haben, daß alle diese nur Vorzeichen der nahen Erlösung sein werden. O welch ein Vorrecht der Frommen, daß sie selbst das Fürchterlichste nicht zu fürchten haben, wenn sie nur ihr Haupt zum Himmel erheben! Dort sehen sie „das Zeichen des Menschensohnes", das verachtete aber nun hoch in den Wolken strahlende Kreuz. Dort sehen sie denjenigen, der uns befahl, es ihm täglich nachzutragen. (Luk. 9, 23.) Dort winkt ihnen die himmlische Glorie, von der sie wissen, „daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit" da „denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." Röm. 8, 18. 28. Und wenn je ein Leiden

schwer auf ihnen lastet, so überlassen sie sich nicht unordentlicher Traurigkeit sondern heben nur ihre Häupter empor, denn „ist Jemand traurig, so bete er." Jak. 5, 13. „Sursum corda" ist der tägliche Ruf der Kirche und „Habemus ad Dominum" das beständige Losungswort aller frommen Gläubigen, die da „suchen was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt; die das im Sinne haben, was droben ist, nicht was auf Erden." Kol. 3, 1. 2. Deßwegen können sie auch jetzt mit so vieler Zuversicht aufschauen, denn sie wissen: „es nahet ihre Erlösung." Sie, welche die Erlösung sich zu Nutzen machen, treten jetzt in den Vollgenuß ihrer Früchte ein. Erlöst von der Sünde werden sie nun auch auf ewig befreit von aller Gefahr zu sündigen und von allen traurigen Folgen der Sünde an Leib und Seele. Vor was dem Sünder am meisten graut, das hat für sie keine Schrecken, denn: „die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes und die Qual des Todes berühret sie nicht." Weish. 3, 1. ff. Das irdische Leben hatte für sie so wenig Reiz, daß sie aus Herzensgrunde seufzen konnten: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Röm. 7, 4. Nun aber sehen sie im reichsten Vollmaaße erfüllt ihr tägliches Flehen: „Zukomme uns dein Reich — erlöse uns von dem Uibel;" denn auch der letzte Feind, der Tod, ist vernichtet, (I. Kor. 15, 26.) und angethan mit dem Kleide der Unsterblichkeit und „gleichgestaltet dem Leibe seiner Herrlichkeit" (Filip. 3, 21.) werden sie triumfirend rufen: „Tod, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist dein Stachel?" I. Kor. 15, 55. Sie werden „ein neues Lied singen, das sonst Niemand singen kann, und dem Lamme folgen, wohin es geht." Off. 14, 3. 4. „Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen u. s. w." Off. 21, 4 ff. In dieser Hoffnung werden sie allein bei der Ankunft des Herrn nicht beben, sondern getrost zu ihm aufschauen; und „wer dieses hört, der sage: Komm! . . . . komm Herr Jesu!" Off. 22, 17. 20.

V. 29. „Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Betrachtet den Feigenbaum und alle Bäume." In wundervoller Uibereinstimmung finden sich immer das Reich der Natur und das der Gnade. „Frag' nur die Thiere, und sie lehren's dich: und die Vögel des Himmels und sie zeigen's dir an: rede mit der Erde, und sie antwortet dir, und es erzählens die Fische des Meeres." Job. 12, 7. 8. Im Menschen, sagt der h. Thomas v. Aq., findet sich Gott per modum imaginis, in der Natur per modum vestigii. Leider bestätiget sich fortan,

daß Jene, welche das Ebenbild Gottes in sich verläugnen, endlich auch seine Spur in der Natur verlieren. Diese wird ihnen zum verschlossenen Buche, in dessen Decke sie gleich der Milbe sich hineinfressen, an dem sie Alles, nur ihren Gott nicht entdecken wollen, während der Fromme aus den vielen Gleichnißreden des Herrn es gelernt hat, in allen Geschöpfen und deren mannigfaltigen Verhältnissen den Schöpfer und seine weisen Führungen, in den Naturgesetzen das Analogon der Moralgesetze zu erkennen. Welch' erstaunliche Fertigkeit besaßen nicht hierin z. B. unter den Alten der h. Gregor d. Gr., unter den Neueren der h. Franz v. Sales, deren salbungsvolle Werke so reich sind an den sinnigsten Blüten religiöser Naturanschauung. Ja es ließe sich wohl die gesammte christl. Religion in lebensvollen Naturbildern versinnlichen, eine Idee, welche Bischof Bernard Galura in seinem geistreichen Werke: „Die Religion in Gleichnissen" verwirklicht hat. — Namentlich ist es der Baum, der in den moralischen Gleichnissen der Bibel eine große Rolle spielt, besonders in seinen Beziehungen als fruchtbarer und unfruchtbarer. Tiefe dogmatische Bedeutsamkeit haben 1) der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, 2) der Baum des Kreuzes, 3) der Baum des Lebens. I. Mos. 3, 22. Off. 22, 2.

V. 30. 31. „Wenn sie jetzt Frucht bringen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Ebenso erkennet auch, wenn ihr dieß geschehen sehet, daß das Reich Gottes nahe ist!" Schon I. Mos. 8, 22. hatte der Herr versprochen, daß fürderhin Saat und Ernte; Sommer und Winter ꝛc. regelmäßig eintreten werden. Mit derselben Gewißheit nun, mit der man beim Ausschlagen und Fruchttreiben der Bäume den nahen Sommer erwartet, mit eben solcher Zuversicht sollen beim Eintreffen der erwähnten Zeichen alle Gläubigen das Weltende erwarten. Die letzte Zeitperiode ist also hier dem Sommer verglichen, das Ende der Welt bei Math. 13, 39. der Ernte. Und „was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer in seinem Fleische säet, der wird vom Fleische auch Verderben ernten: wer aber im Geiste säet, der wird vom Geiste ewiges Leben ernten." Gal. 6, 8. „Die mit Thränen säen, werden ernten mit Frohlocken." Ps. 125, 5. „Wer spärlich säet, der wird auch spärlich ernten: und wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten." II. Kor. 9. 6. — Soll für uns einmal ein freudiger Herbst anbrechen, so muß auch in uns zuerst die Eisdecke des Winters, die Kälte gegen das Heilige brechen. Das Erdreich unseres Herzens muß sich öffnen dem Strale der göttlichen Gnadensonne, der

[illegible] Befruchtung. Der Tag muß wachsen in uns durch religiöse [illegible]kenntniß; wir müssen warm werden, müssen erglühen für Gott, und [illegible] Frühlingsblüten guter Vorsätze müssen schöne Früchte der guten [illegible] zur Folge haben. Das sind erfreuliche Zeichen von der Ankunft [illegible] Herrn in unsere Herzen, von der Nähe des Reiches Gottes. — Das „Reich Gottes“, o unerschöpfliches Wort! Das ewige Reich, [illegible] Wohnung seiner Herrlichkeit, die er inne hatte schon „ehe die Welt [illegible].“ Joh. 17, 5. Jenes Reich, das er in seiner unendlichen Liebe [illegible] allen seinen Auserwählten schon „seit Grundlegung der Welt be[illegible] hat,“ Mth. 25, 34. das aber „die Gottlosen nicht besitzen wer[den].“ I. Kor. 6, 9. Und wer da Bürger dieses himmlischen Reiches werden will, der muß zuerst Bürger jenes Gottesreiches gewesen sein, das der Herr durch seine Apostel auf Erden gegründet hat. Er muß das „Evangelium vom R. G.“ gläubig annehmen, denn „wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“ Joh. 3, 18. Nicht darf er sich genügen lassen, bloß äußerlich der Gemeinschaft anzugehören, er muß sein Inneres ganz davon durchdringen lassen. Was wäre das auch für ein Reich Gottes, wenn Gottes Herrschaft nicht zur Geltung käme? Daher kann man auch nicht sagen: „Siehe, hier ist es, siehe dort; denn das R. G. ist innerhalb euch.“ Luk. 17, 21. Und diesem Reiche muß man entschieden und ungetheilt angehören, denn der Herr sagt ja: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet“; Luk. 11, 23. „leichter ein Kamel durch ein Nadelöhr 2c“ Mark. 10, 25. — Vergessen wir also nie, daß nach der Bitte: Adveniat regnum — unmittelbar: Fiat voluntas tua folgt. Erfüllen wir seinen Willen auch wenn er uns herb scheint, denn eben die bittere Wurzel des Feigenbaumes bringt für den Tag der Ernte die süßesten Früchte.

V. 32, „Wahrlich sage ich euch, dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dieß geschieht.“ Weg mit dem klügelnden Zweifel! die ewige Wahrheit selbst versichert unter feierlicher Betheuerung, daß dieß alles geschehen werde. „Dieß alles“, nämlich zuerst Jerusalems Untergang und alle Vorboten desselben. Mit welcher Genauigkeit alles zutraf, bestätiget die Geschichte. Kaum waren 40 Jahre herum, noch war also dieses Geschlecht nicht ausgestorben, und schon war buchstäblich Alles erfüllt. In diesem genauen Eintreffen, das doch über alle menschliche Berechnung hinauslag, ruht nun die sicherste Gewähr für die vollständige Erfüllung auch der zweiten Profetie vom

Weltende. Haben die gläubigen Christen beim Eintreffen der verheißenen Zeichen sich an die warnende Weissagung erinnert und ihr Heil in der Flucht gesucht, o so zweifeln auch wir nicht an der Wahrheit dessen, was uns Allen noch bevorstehen wird, und suchen wir bei Zeiten noch unser Heil zu wirken. — „Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis ꝛc." in diesen Worten liegt ein Wahrzeichen der nähern Zeitbestimmung. Bei der Doppelbeziehung der ganzen Weissagung kann dieß auch als Wahrzeichen für das Weltende gelten. Blicken wir um uns. Wo sind die alten Assirier, Chaldäer, Fönizier und alle die alten Völkerschaften hingekommen? Sie wurden verschlungen im Strome der Völkerbewegung; nur der Jude irrt noch wie mit dem Kainszeichen des Fluches beladen in allen Ländern der Erde herum, überall ein Fremdling, überall „von den Völkern zertreten." Und warten muß der ewige Jude „bis die Zeit der Heiden erfüllt ist." Ja der Jude ist allen Völkern als Wahrzeichen gesetzt; „dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dieß erfüllt ist" — „und es wird dieses Evangelium vom Reiche allen Völkern zum Zeugnisse geprediget werden: und alsdann wird das Ende kommen." Mth. 24, 14. Groß und herrlich sind die Verheißungen, die dem Volke Israel vom Messiasreiche gemacht worden; und wer vermag es abzusehen, was aus diesem Volke geworden wäre, hätte es den Erlöser aufgenommen, wie es sollte. So aber wurde es verworfen „weil es die Tage seiner Heimsuchung nicht erkannte." Luk. 19, 43. Es hat „den Eckstein verworfen, darum wurde ihm das R. G. genommen und einem Volke gegeben, das die Früchte desselben hervorbringt." Mth. 21, 42. 43. vgl. 8, 11. 12. Der Jude aber, der berufen war, die Kenntniß des Einen wahren Gottes den Völkern zu erhalten und sie auf den Messias vorzubereiten, er muß nun, was er freiwillig zu seinem Segen nicht thun wollte, wider Willen zur Strafe verrichten. In allen Ländern der Erde wandert der Jude herum, die Wahrheit der alten Offenbarung und die Erwartung des Messias schon durch seine unheimliche Existenz allen Völkern predigend. — Der Mensch muß Gott dienen, er mag wollen oder nicht. Gott setzt seine Plane allzeit durch, entweder mittels der freien Handlungen der Menschen oder, so dieser sich dagegen stemmt, auf höheren Wegen seiner Vorsehung. Will aber der Mensch Gottes lohnende Gerechtigkeit im Himmel nicht preisen, so muß er seine strafende in der Hölle verherrlichen. Ein warnendes Beispiel für uns, wenn wir Gottes heiligen Absichten nicht entsprechen wollen! — Auch das gesammte Menschengeschlecht wird nicht vergehen, bis Alles erfüllt ist. „Und dann müssen w'

..e erscheinen vor dem Richterstuhle Christi, damit ein Jeder, je nach..n er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan hat, darnach empfange." .Kor. 5, 10.

V. 33. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine ..orte werden nicht vergehen." Hört ihr's, ihr Leichtsinnigen, .t welcher Bestimmtheit der Herr diese Profezeiung vorträgt! Wenn ..n, wie der h. Petrus (II, 3. ff.) sagt: „verführerische Spötter kom..n, die nach ihren Lüsten leben und sagen: wo ist die Verheißung ... bedenket, daß ein Tag bei dem Herrn ist wie 1000 Jahre und 1000 ..hre wie ein Tag sind. Der Herr hält seine Verheißung nicht zurück, .. Einige meinen: er hat nur Geduld mit euch und will nicht, daß ..and verloren gehe, sondern daß sich Alle zur Buße wenden. Es ..d aber der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb: da werden die ..immel mit großem Krachen zergehen, die Elemente vor ..tze zerschmelzen und die Erde sammt den Werken auf .t verbrennen .... Wir erwarten aber nach seiner Verheißung ..nen neuen Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerech..keit herrscht 2c." — Das ist also die große Katastrofe, die dem Werke .. Schöpfung noch bevorsteht: 1) Sie wird nur aufbewahrt für's Feuer .. Tage des Gerichtes, (II. Petr. 3, 7.) dann aber hat sie ausge..nt und wird durch einen großen Weltbrand zerstört. 2) Diese ..rstörung wird aber keine gänzliche Vernichtung sondern nur eine Um..ndlung sein. „Coelum et transibunt immutatione non abolitione" ..t der h. Hieronimus und mit ihm alle Schriftausleger. Wenn daher ..erseits ein schreckliches Gottesgericht ergeht „zur Verdammung der ..ttlosen" (II. Petr. 3, 7.) wenn „Feuer von Gott aus dem Himmel ..t über alle Feinde Gottes," (Off. 20, 9.) so wird dann anderseits . Fluch von den Geschöpfen hinweggenommen werden „weil auch das ..schöpf von der Dienstbarkeit der Verderbtheit befreit wird zur Freiheit . Herrlichkeit der Kinder Gottes." Röm. 8, 21. Da mögen dann . Frommen ihre Häupter erheben, denn ihre Erlösung ist nahe, ..n wenn jetzt all Folgen der Sünde getilgt sein werden, dann wird . ganze Schöpfung verklärt werden. Das Reich Gottes in seiner voll..n Bedeutung kommt; es erfüllen sich die schönen Profetien vom mes..nischen Reiche (Isai. 11, 6. ff. 65, 9. ff. 66, 10. ff.) und die ..abenen Gesichte des neutestamentlichen Sehers vom neuen Himmel .. der neuen Erde und vom himmlischen Jerusalem, der Wohnung ..ttes unter den Menschen. (Off. 21 und 22. Kap.) 3) Der schreck-

liche Uibergang soll uns zur Buße bewegen: „dann zergeht die Erde und alle die darauf wohnen ... darum spreche ich zu den Gottlosen: handelt nicht gottlos, und zu den Sündern: erhebet das Horn nicht.“ Ps. 74, 4. 5. Diese Mahnung zur Buße und Bereithaltung wird noch 4) durch den Umstand erhöht, daß troß der vorhergehenden Zeichen der Tag des Herrn Allen, selbst den Engeln Gottes ein Geheimniß bleiben wird, (Mth. 24, 36. ff.) woraus der Heiland uns den Schluß zieht; „Seid bereit, denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, die ihr nicht wisset.“ Was aber den Guten ein Grund zu beständiger Wachsamkeit ist, das wird den Sündern die Veranlassung zu sorglosem Leichtsinne sein; aber „wenn sie sagen: Friede und Sicherheit! da wird sie plötzlich das Verderben überfallen, wie der Schmerz die Schwangere, und sie werden nicht entkommen.“ I. Theß. 5, 3.

Ja in allen Beziehungen wird der große Gedanke von der Vergänglichkeit der Welt und alles Irdischen ganz verschiedene Konsequenzen nach sich ziehen. Der Böse spricht da: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen werden wir todt sein;“ I. Kor. 15, 32. „lasset uns des Guten genießen, das noch ist, ... wir wollen uns mit Rosen bekränzen, ehe sie verwelken.“ Weish. 2, 6. ff. Die Frommen hingegen ziehen daraus jene Folgerung, die ihnen das Wort Gottes an die Hand gibt: „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist... die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.“ I. Joh. 2, 15. ff. „Machet euch Beutel, die nicht veralten, einen Schatz im Himmel, der nicht abnimmt.“ Luk. 12, 33. — O wenn wir recht bedenken, daß das ganze Weltgebäude troß seiner Pracht und Festigkeit einmal zusammenstürzen wird, da müssen wir wohl erkennen: 1) wie klein wir sind vor dem allmächtigen Gott, wie unfähig, ihm zu widerstehen, der „nur ansieht die Erde und macht, daß sie zittert, der nur anrührt die Berge, daß sie rauchen.“ Ps. 103, 32. Vermessenheit der Sünde: 2) wie groß wir sind vor den Augen Gottes, denn die allgemeine Zerstörung kann nur der Menschenseele nichts anhaben, ja selbst die menschlichen Leiber werden von den hinsinkenden Elementen noch ausgeschieden und zurückgefordert: und das Meer gab die Todten, die darin waren, und der Tod und das Todtenreich gaben ihre Todten rc. rc.“ Off. 20, 13. Wie! und du wolltest dich wegwerfen? Himmel und Erde werden vergehen — halte dich also nicht an das Vergängliche, sondern an das, was ewig dauert: meine Worte aber werden nicht vergehen.“ Vergangen ist jenes Verführungswort des Satans I. Mos. 3, 4, 5., denn es war ein Lügenwort, es

widersprach dem Worte Gottes. Verschollen sind so viele hochtrabende philosophische Systeme und Sentenzen, begraben so viele Irrlehren, welche die Kirche zu stürzen drohten; vergehen werden auch alle übrigen, denn eine Zeit ist uns verheißen, da eine Heerde und Ein Hirt sein wird.— Vergehen werden auch dir alle falschen Grundsätze der Verführer, deren Trugbilder dich einst trostlos lassen, da doch Gottes Wort und die Lehre seiner Kirche und alle Tröstungen der h. Religion selbst im Tode noch ihre Kraft bewähren. — Und bei diesem seinem unvergänglichen Worte beschwört uns der Herr die volle Wahrheit dieser Prophezeiung, damit wir, erhaben über jeden Zweifel, ihren ernsten Gehalt auch um so tiefer zu Gemüthe führen, um so heiliger beachten.

Der zweite Adventsonntag.

Evangelium von der Botschaft des Johannes an Jesus. Mth. 11, 2—10.

Homiletische Erklärung.

Treu seinem Amte, hatte Johannes mit rastlosem Eifer die Herzen des Volkes zur Aufnahme des Heilandes vorbereitet. Endlich war seine Sendung erfüllt: der Ersehnte kam, und Johannes, sein Vorläuferamt durch die geheimnißvolle Taufe am Jordan krönend, wies nun auf ihn als „Lamm Gottes" und „Sohn Gottes" zu wiederholten Malen und mit solchem Nachdrucke, daß nicht bloß das Volk anfing von Johannes abzulassen und Jesu zuzuströmen, sondern selbst zwei seiner vertrautesten Jünger, Andreas und Johannes, von Stunde an Jünger Jesu wurden. (Joh. 1, 26—37.) Aber nicht alle Johannesjünger folgten diesem Beispiele. So groß war ihre Anhänglichkeit an ihren großen Meister, dessen Ruhm auch ihrer engherzigen Eitelkeit nicht wenig schmeichelte, daß sie nur mit eifersüchtiger Spannung die großen Fortschritte Jesu beobachteten. Ihr Aerger stieg so hoch, daß sie sich selbst mit Farisäern verbanden, und Jesum zur Rede stellten, warum seine Jünger nicht gleich ihnen fasteten. „Und Jesus sprach zu ihnen: Können denn die Hochzeitleute fasten, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? ..." (Mark. 2, 18 ff.) Sie aber, von Vorurtheil geblendet und seine Messiaswürde nicht erkennend, konnten auch sein inniges, bräutliches Verhältniß zur gläubigen Gemeinde (Efes. 5, 23. ff.) nicht erfassen. Es war ihnen daher ein neuer Stachel, als Johannes, am Fluße Aenon taufend, nur wenig Volk um sich sah, während Jesus so großen Anhang hatte, und sie äußerten selbst gegen Johannes ihren Unmuth. Dieser aber, voll hohen Eifers, berief sich auf seine früheren Zeugnisse, belehrte sie über sein Verhältniß zu Christo, zeigte, fern von aller Eifersucht, die höchste

Freude über das Erscheinen des „Bräutigams," und wie nun dieser wachsen, er aber abnehmen müsse. Er belehrte sie selbst über den göttlichen Charakter desselben und die Nothwendigkeit, ihm zu glauben. (Joh. 3, 26. ff.) Aber alle diese Bemühungen erklecken nicht, um Eifersucht und Vorurtheil — diese hartnäckigen Feinde der Wahrheit (!) — niederzukämpfen. Sie erhielten vielmehr neue Nahrung, als sich die Anhänger Jesu zufolge seiner Lehre und Wunder täglich mehrten, (Joh. 4, 1.) ja als Jesus selbst seine Jünger, mit der Wundergabe ausgerüstet, vor sich hersandte, um alle Städte, wohin er kommen wollte, auf seinen Empfang zu bereiten, (Mth. 10, 1 ff. Luk. 10, 1 ff.) ja, als endlich durch die Todtenerweckung zu Naim sein Ruf im ganzen Lande sich verbreitete, (Luk. 7, 17.) während der Stern des Johannes erbleicht war wie der Morgenstern beim Aufgang der Sonne, — er selbst im Gefängnisse schmachtete. Was sollte nun Johannes noch thun, um seine ungelehrigen Jünger zu überzeugen? Die Antwort gibt das heutige Evangelium.

Mth. 11, 2. „**Als aber Johannes die Werke Christi im Gefängnisse hörte, sandte er zwei aus seinen Jüngern...**" So allverbreitet war der Ruf von den Großthaten Jesu, daß selbst Johannes im Gefängnisse davon Kunde erhielt und den Beschluß faßte, sie seinen Jüngern zum Heile zu wenden. Wie groß doch die Macht der Wahrheit ist, daß sie selbst durch Schlösser und Riegel dringt und allenthalben heilsame Wirkungen hervorruft, wo ihrer ein empfängliches Gemüth harret, während Herodes, Kaifas und die übrigen Feinde Jesu, die doch stündlich Gelegenheit hatten, ihn zu hören, nur entstellte Bruchstücke davon inne wurden! Wo lag wohl eine Entschuldigung für diese? Und woher werden die Feinde der Kirche jetzt eine Entschuldigung nehmen, wenn sie, rings von rechtgläubigen Christen umgeben, aus Gleichgiltigkeit oder Rechthaberei lieber entstellte Bruchstücke, tausendmal widerlegte Irrthümer, als die reine christliche Wahrheit annehmen?

Wie kam aber Johannes in's Gefängniß? Welches Verbrechen hatte er begangen? — Er hatte eine Wahrheit, eine Rüge ausgesprochen — aus Beruf — einem großen Herrn gegenüber. Ursachen genug, um nach gewöhnlichem Weltlaufe das Schlimmste befürchten zu müssen. — Wie verhaßt ist doch die Wahrheit und um ihretwillen auch der Prediger derselben dem, der die Lüge liebt! Welche niedrige Waffen werden oft angewendet zu ihrer Bekämpfung und Verfolgung! Wie leicht sind ihre Feinde geneigt, da, wo sie mit Gründen

nicht aufkommen, zur Bosheit und Gewalt zu schreiten! So verfuhr man mit den Profeten des alten Bundes, so mit Christus und all' seinen treuen Dienern bis in die neueste Zeit, so auch mit dem Bußprediger Johannes. O wie glorreich ist es, in diesen heiligen Reigen einzutreten, im Bekenntnisse der Wahrheit Hohn und Verfolgung, ja selbst Marter und Tod zu erleiden! — Eine schwere Rüge hatte Johannes ausgesprochen „um seines Bruders Weibes willen und wegen aller Uibelthaten." Luk. 3, 19. Wohl gibt es Manche, die, so lange es sich nur überhaupt um Wahrheit handelt, noch apathisch bleiben, indem sie mit Pilatus sagen: „Was ist Wahrheit?" — hingegen in Wuth gerathen, wenn die Wahrheit als Rüge ihrer Unthaten auftritt; „denn Jeder, der Böses thut, hasset das Licht . . . ." Joh. 3, 20. Wer aber den Beruf dazu hat, der Lüge die Wahrheit, der Sünde die Rüge entgegenzuhalten, der darf so wenig als Johannes an das Mißfallen der Sünder sich kehren. Wehe über den schweigenden Heli, wehe über alle „blinden Wächter und stummen Hunde," Js. 56, 10. wehe über alle die falschen Priester und Profeten, die, um die Gunst eines entarteten Volkes buhlend, ruhig zusehen und noch sagen „Friede, da kein Friede ist!" (Jer. 8, 11.) Und gelte es auch, einem Großen dieser Erde gegenüber zu treten — gerade diese bedürfen um so dringender eines Mentors, je mehr sie sonst von Schmeichlern umgeben, und je folgenschwerer ihre Handlungen sind. Und wie könnte auch der Prediger auf die Menge wirken wenn er wohl an dieser Alles rügen, vor einem sündigen Herodes aber nur Bücklinge machen wollte? — Mag auch die Welt über den strengen Bußprediger herfallen, mögen Kleine ihren Geifer, Große ihre Macht über ihn ausgießen — der treue Herold der Wahrheit bleibt unerschüttert, müßte er auch mit Johannes, mit allen Aposteln und Martirern dem Gefängnisse oder Blutgerüste zugehen. Er weiß das Wort des Herrn: „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt habe." Joh. 14, 18. — O wie groß ist Johannes im Gefängnisse im Vergleiche zu Herodes, der doch auf dem Throne sitzt! Ja Herodes selbst muß es bezeugen; denn „er fürchtete den Johannes, weil er wußte, daß er ein gerechter und heiliger Mann sei." Mark. 6, 20. Dieser aber zitterte nicht vor dem bösen Könige, der nur über seinen Leib, nicht aber über seine Seele Gewalt hatte. Johannes blieb frei in seinen Ketten, Herodes auf dem Thron ein Sklave seiner Leidenschaften. O Thorheit des Sünders, der, um dem Bußprediger zu entgehen, ihn ins Gefängniß wirft, der selbst seinen inneren Richter zum Schweigen nöthiget, um einst desto schrecklicher die Stimme des ewigen Richters zu vernehmen!

Schon Manchen hat das Gefängniß gelehrt, nach Christus zu fragen, der früher im Taumel seiner Leidenschaften ihn vergessen hatte. Kein solcher Grund war jedoch bei Johannes vorhanden. Er mochte sein baldiges Ende voraussehen. In solchem Falle scheint Mancher so zu denken: Wenn ich einmal todt bin, gehe es wie es wolle, zanke man sich wie man wolle. So aber denkt nur ein Thor. Der Weise hingegen trifft bei Zeiten jene Anstalten, die ihm nöthig scheinen, um beruhiget über Erfüllung aller seiner Pflichten, beruhiget über das Schicksal seiner Hinterbliebenen aus dieser Welt scheiden zu können. Vielen macht wohl die Sorge um Geld uud Gut das Sterben schwer. Das war bei Johannes nicht der Fall. Ihn bekümmert nur, was jedem gottesfürchtigen Vater zumeist am Herzen liegt, daß doch seine Pflegebefohlenen auf dem rechten Wege wandeln möchten. Und was thut Johannes? Handelt er etwa wie jene thörichten Seelenführer, die fast eifersüchtig werden, wenn ihre Schäflein nach einer andern Leitung sich umsehen, und es so gerne sehen, wenn dieselben mit blinder Zähigkeit an ihrer Person festhalten? Das hieße ja nicht Gott, sondern sich selbst suchen, mit Gott sich um die Ehre streiten! Nicht so Johannes. Er, der schon alle Mittel erschöpft hatte, um die Seinen zu belehren, er schickt sie nun ab, um Jesum selbst zu fragen, damit Jesus das vollends bewirke, was ihm bisher nur theilweise gelungen war.*) Nicht in die Schulen der Rabbinen, nicht zu den heidnischen Filosofen schickt er sie, um die Wahrheit zu erforschen, sondern zur ewigen Wahrheit selbst. Daraus lerne Jeder, was er zu thun hat in religiösen Zweifeln. Er poche nicht auf seine eigene Weisheit, sondern frage. Und wo frage er? Nicht in den stolzen Schulen menschlicher Afterweisheit, sondern bei Jesus. Er frage bei ihm selbst durch Gebet und fromme Uibungen, welchen eben die größten Lehrer der Kirche ihre hohen Erleuchtungen verdankten; denn der Glaube ist ein Werk der Gnade, eine eingegossene Tugend, nicht bloßes Menschenwerk. Er frage dort, wo Jesus zu finden ist, bei seiner Braut, die allein im

*) Wenn neuere, besonders protestantische Exegeten ganz im Widerspruche mit den hh. Vätern diese Gesandtschaft des Johannes daraus erklären wollen, daß er selbst angefangen habe, an Jesus irre zu werden, und von einer schwachen Stunde faseln, die ihn im schauerlichen Burgverließ zu Machärus übermannt habe; — wenn sie den Lobsprüchen Jesu zum Trotze den „Größten der vom Weibe Gebornen“ zum „Schilfrohre“ machen, glauben wir im Hinweise auf den ganzen dargelegten Sachverhalt keine fernere Widerlegung schuldig zu sein. Welche Begriffe von der Inspiration desjenigen, der „mehr als ein Profet“ — von der Gnadengabe und Standhaftigkeit dessen, der „der Größte“ aller Sterblichen war!!

daß Jene, welche das Ebenbild Gottes in sich verläugnen, endlich auch seine Spur in der Natur verlieren. Diese wird ihnen zum verschlossenen Buche, in dessen Decke sie gleich der Milbe sich hineinfressen, an dem sie Alles, nur ihren Gott nicht entdecken wollen, während der Fromme aus den vielen Gleichnißreden des Herrn es gelernt hat, in allen Geschöpfen und deren mannigfaltigen Verhältnissen den Schöpfer und seine weisen Führungen, in den Naturgesetzen das Analogon der Moralgesetze zu erkennen. Welch' erstaunliche Fertigkeit besaßen nicht hierin z. B. unter den Alten der h. Gregor d. Gr., unter den Neueren der h. Franz v. Sales, deren salbungsvolle Werke so reich sind an den sinnigsten Blüten religiöser Naturanschauung. Ja es ließe sich wohl die gesammte christl. Religion in lebensvollen Naturbildern versinnlichen, eine Idee, welche Bischof Bernard Galura in seinem geistreichen Werke: „Die Religion in Gleichnissen" verwirklicht hat. — Namentlich ist es der Baum, der in den moralischen Gleichnissen der Bibel eine große Rolle spielt, besonders in seinen Beziehungen als fruchtbarer und unfruchtbarer. Tiefe dogmatische Bedeutsamkeit haben 1) der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, 2) der Baum des Kreuzes, 3) der Baum des Lebens. I. Mos. 3, 22. Off. 22, 2.

V. 30. 31. „Wenn sie jetzt Frucht bringen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Ebenso erkennet auch, wenn ihr dieß geschehen sehet, daß das Reich Gottes nahe ist!" Schon I. Mos. 8, 22. hatte der Herr versprochen, daß fürderhin Saat und Ernte, Sommer und Winter rc. regelmäßig eintreten werden. Mit derselben Gewißheit nun, mit der man beim Ausschlagen und Fruchttreiben der Bäume den nahen Sommer erwartet, mit eben solcher Zuversicht sollen beim Eintreffen der erwähnten Zeichen alle Gläubigen das Weltende erwarten. Die letzte Zeitperiode ist also hier dem Sommer verglichen, das Ende der Welt bei Math. 13, 39. der Ernte. Und „was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer in seinem Fleische säet, der wird vom Fleische auch Verderben ernten: wer aber im Geiste säet, der wird vom Geiste ewiges Leben ernten." Gal. 6, 8. „Die mit Thränen säen, werden ernten mit Frohlocken." Ps. 125, 5. „Wer spärlich säet, der wird auch spärlich ernten: und wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten." II. Kor. 9. 6. — Soll für uns einmal ein freudiger Herbst anbrechen, so muß auch in uns zuerst die Eisdecke des Winters, die Kälte gegen das Heilige brechen. Das Erdreich unseres Herzens muß sich öffnen dem Strale der göttlichen Gnadensonne, der

höheren Befruchtung. Der Tag muß wachsen in uns durch religiöse Erkenntniß; wir müssen warm werden, müssen erglühen für Gott, und die Frühlingsblüten guter Vorsätze müssen schöne Früchte der guten Werke zur Folge haben. Das sind erfreuliche Zeichen von der Ankunft des Herrn in unsere Herzen, von der Nähe des Reiches Gottes. — Das „Reich Gottes", o unerschöpfliches Wort! Das ewige Reich, die Wohnung seiner Herrlichkeit, die er inne hatte schon „ehe die Welt war." Joh. 17, 5. Jenes Reich, das er in seiner unendlichen Liebe auch allen seinen Auserwählten schon „seit Grundlegung der Welt bereitet hat," Mth. 25, 34. das aber „die Gottlosen nicht besitzen werden." I. Kor. 6, 9. Und wer da Bürger dieses himmlischen Reiches werden will, der muß zuerst Bürger jenes Gottesreiches gewesen sein, das der Herr durch seine Apostel auf Erden gegründet hat. Er muß das „Evangelium vom R. G." gläubig annehmen, denn „wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet." Joh. 3, 18. Nicht darf er sich genügen lassen, bloß äußerlich der Gemeinschaft anzugehören, er muß sein Inneres ganz davon durchdringen lassen. Was wäre das auch für ein Reich Gottes, wenn Gottes Herrschaft nicht zur Geltung käme? Daher kann man auch nicht sagen: „Siehe, hier ist es, siehe dort; denn das R. G. ist innerhalb euch." Luk. 17, 21. Und diesem Reiche muß man entschieden und ungetheilt angehören, denn der Herr sagt ja: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet"; Luk. 11, 23. „leichter ein Kamel durch ein Nadelöhr ꝛc" Mark. 10, 25. — Vergessen wir also nie, daß nach der Bitte: Adveniat regnum — unmittelbar: Fiat voluntas tua folgt. Erfüllen wir seinen Willen auch wenn er uns herb scheint, denn eben die bittere Wurzel des Feigenbaumes bringt für den Tag der Ernte die süßesten Früchte.

V. 32, „Wahrlich sage ich euch, dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dieß geschieht." Weg mit dem klügelnden Zweifel! die ewige Wahrheit selbst versichert unter feierlicher Betheuerung, daß dieß alles geschehen werde. „Dieß alles", nämlich vorerst Jerusalems Untergang und alle Vorboten desselben. Mit welcher Genauigkeit alles zutraf, bestätiget die Geschichte. Kaum waren 40 Jahre herum, noch war also dieses Geschlecht nicht ausgestorben, und schon war buchstäblich Alles erfüllt. In diesem genauen Eintreffen, das doch über alle menschliche Berechnung hinauslag, ruht nun die sicherste Gewähr für die vollständige Erfüllung auch der zweiten Profetie vom

Worte und Demonstrationen zum Glauben genügen würden, wie wäre es da möglich, daß nach Allem, was zur Steuer der Wahrheit schon gelehrt und geschrieben wurde, so Viele noch außerhalb der Heerde Christi sich befänden? Wer die Wirkungen des Glaubens nicht inne geworden, der kann auch den Glauben selbst nimmer erfassen. In diesem Sinne spricht auch Jesus: „Glaubet den Werken, wenn ihr mir nicht glauben wollet;" Joh. 10, 38. und „wenn Jemand Gottes Willen thun will, wird er inne werden, ob diese Lehre von Gott sei." Joh. 7, 17. Wenn Solches vorausgeht, da ergibt sich der Glaube von selbst, da verkünden Wirkungen die Ursache, Werke den Meister. — Deßhalb gibt auch Jesus keine direkte Antwort. Sie sollten selbst hören und sehen, um zu wissen, wer er sei. Und dieß sollten sie auch ihrem Meister verkündigen, denn 1) sollte dadurch das Zeugniß des Johannes seine Bestätigung, und seine Lehre in den Augen seiner Jünger neuen Nachdruck gewinnen; 2) gefällt es dem Herrn oft, das, was er angefangen hat, durch seine Diener und Stellvertreter vollenden zu lassen; (Vgl. Apg. 9, 7.) und 3) sollte Johannes in seiner schweren Prüfung noch jenen Trost haben, der für eifrige Seelenhirten der edelste und höchste ist: seine Schüler belehrt und im Glauben gestärkt zu wissen. —

Auch moralisch angewendet ist der Bescheid Jesu höchst bedeutsam. Woraus erkennt man einen Menschen wohl besser, als aus dem, was man von ihm hört und sieht? „An den Früchten erkennt man den Baum." Wenn ich fragen wollte: „Bist du es —?" Bist du ein wahrer Christ oder nicht? so antworten mir genugsam deine Thaten. Was hört man von dir, aus deinem eigenen Munde oder derer, auf welche du Einfluß hast, und was reden Andere von dir? Was sieht man an dir, was an den Deinigen? Was hört und sieht man nicht an dir?

V. 5. „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium geprediget." — Leibliches Elend und geistige Finsterniß, das war der Fluch der Sünde, unter dem die Menschheit seufzte. Wer konnte da helfen, als Gott allein? Und der schwache Hoffnungsschimmer der Uroffenbarung, er war allmälig durch die Profeten immer heller und leuchtender angefacht, bis endlich Isaias (5, 4. ff. und 61, 1. ff.) mit klaren Worten ausspricht: „Gott selber kommt und erlöset euch. Dann öffnen sich der Blinden Augen, der Tauben Ohren thun sich auf, dann springet wie ein Hirsch

der Lahme, und die Zunge der Stummen löset sich" — „der Herr hat mich gesalbet, um zu predigen &c." — Offenbar spielt die Antwort Jesu auf diese Stellen an, deren die den Messias suchenden Johannesjünger sich sogleich erinnern mußten. Wie könnte die Antwort noch schlagender sein? Da waren sie ja wie Nikodemus zum Schlusse gezwungen: „Wir wissen, daß du ein Lehrer bist, der von Gott gekommen ist, denn Niemand kann diese Wunder wirken . . . ." Joh. 3, 2. und mußten bei so genauer Erfüllung der Verheißung gleich dem Jünger Filippus ausrufen: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetze und die Profeten geschrieben haben." Joh. 1, 45. — Beim Anblicke eines Wunders drängt sich das Gefühl der Gottesnähe dem schlichten Verstande und offenen Herzen so überwältigend auf, daß nur die halsstärrigste Bosheit der gläubigen Huldigung sich zu entschlagen vermag; eine Bosheit, die nach des Herrn eigenem Worte (Joh. 15, 22—24) jeder weiteren Entschuldigung entbehrt. Und diese Thaten Jesu, geschehen zur Bestätigung seiner Wahrheit, verrichtet vor allem Volke, bezeugt durch den Glauben der ältesten Zeiten und erhalten in getreuer Uibergabe aller Jahrhunderte, sie können durch keinen Unglauben der spätern Welt entkräftet werden. Ausrufen müssen wir mit Ps. 92, 5. „Deine Zeugnisse sind überaus glaubwürdig geworden," und Jesu um seiner Wunder Willen als unserem Gott und Erlöser huldigen immerdar. Vgl. Jer. 10, 6. Js. 25, 9. Dan. 6, 27. Wo immer ein besonderes Einschreiten Gottes stattfinden soll, da findet das gläubige Gemüth die Wunder ebenso nothwendig als natürlich. Es darf uns daher nicht befremden, wenn einerseits fromme Seelen, denen Gott „Alles in Allem" ist, ihren Wunderglauben aufs höchste steigern (z. B. der h. Alfons Lig. in seinen „Herrlichkeiten Mariä;" man sehe die Einleitung zu seinen Beispielen im Anhange;) während anderseits Materialisten und Rationalisten, um Gott, seine Offenbarungen und Einwirkungen wegzuläugnen oder zu zersetzen, auch seine Wunderthaten entweder in das Reich der Mithen setzen oder in's Gebiet der Naturkräfte herabziehen durch Erklärungen, die oft wunderbarer und unbegreiflicher sind als die Wunder selbst.

Wie aber! Wenn nun neben der wahren Kirche Christi auch andere Parteien aufstehen und ihr „Hier ist Christus" ertönen lassen, — wie werden wir da den falschen Christus vom rechten unterscheiden? Dafür gibt uns zwar der Apostel ein festes Kriterium an die Hand: „Jeder der abweicht, und nicht in der Lehre Christi bleibt, hat Gott nicht . . . . Wenn Jemand zu Euch kommt und diese Lehre nicht mitbringt,

so nehmet ihn nicht in's Haus auf ꝛc." II. Joh. 9, 10.; aber wie soll der Ungelehrte, der Befangene dieses und die übrigen bekannten Kennzeichen der Kirche so leicht unterscheiden können?! O freuen wir uns, daß jene inhaltsschwere Antwort Jesu an die Johannesjünger, ja selbst die bei Mark. 16, 17. als Erkennungszeichen der Gläubigen versprochenen Wunder, auch jetzt noch zum kräftigsten Beweise dienen können. In allen Jahrhunderten hat sich Jesus, wenn er von katholischen Sendboten den Heiden verkündet wurde, durch Wunder seiner Allmacht und Güte als den Erlöser und Wiederhersteller der gesunkenen Menschheit zu erkennen gegeben. Man denke nur an die Wunder eines heil. Franz Xav. und so vieler Anderer. Zu allen Zeiten, von den Aposteln an durch die Aera der Martirer und Väter herab bis heute hatte es in der katholischen Kirche nie an Wundern gefehlt, von welchen die Prozeßakten der Heiligsprechungen das beredteste Zeugniß geben. Und was geschieht bei denen, die draußen sind? Auch sie predigen Christum; aber ohne Segen bleiben ihre Missionen, und nimmermehr gab Gott nur durch ein Wunder ihnen Zeugniß. „Und die Zauberer thaten desgleichen mit ihren Beschwörungen, um Mücken hervorzubringen und konnten es nicht... und sie sprachen: Das ist der Finger Gottes, aber Farao's Herz blieb hart ..." II. Mos. 8, 18. 19. Wohl läßt sich da Gottes Finger schwer verkennen, — aber der Glaube ist eben kein bloßes Erkennen, sondern auch ein Wollen und das Werk der Gnade!!

Auch in sittlicher Beziehung finden diese Kennzeichen ihre Anwendung. Wo Jesus hinkommt, da werden die Blinden sehend, da öffnet der Mensch sein geistiges Auge für die Wahrheiten des Heiles, er lernet kennen seinen Zustand, seine Thorheit, sowie die Mittel und Wege, die ihn zum Heile führen. Es gehen die Lahmen, indem diejenigen, welche ehedem träg im Guten waren und keinen Schritt auf dem Tugendwege machen wollten, nun, da sie Jesum ernstlich in sich aufgenommen, eifrig die Wege Gottes wandeln. Und die mit dem häßlichen Aussatze der Sünde Behafteten, sie beeilen sich, von Sünden rein zu werden und keine mehr zu begehen; sie sind nicht mehr taub gegen die Einsprechungen der Gnade, gegen die Stimme des Gewissens und heilsame Ermahnungen; sie stehen auf vom Tode der Sünde und der Erstarrung des Unglaubens zu einem neuen Leben in Christo Jesu. Sie sehen nun ein ihre frühere Thorheit: „denn du sprichst: Ich bin reich, habe Uiberfluß und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist und arm und blind und nackt." Off. 3, 17. Tief fühlend diese ihre Armuth und Sündennoth ist ihnen die h. Religion ein wahres Evan-

gelium, eine frohe Botschaft, ihr Trost, ihre Freude im Leben wie im Tode.

Ja selbst etwas Nachahmungswürdiges liegt in jenen Wunderthaten Christi. Allerdings können wir nicht ihre wunderbare, wohl aber ihre wohlthätige Seite nachahmen. Auch wir können oft Erlöser, Retter der Nebenmenschen sein, die da so schmerzlich nach einem Helfer seufzen und uns zurufen möchten: „Bist du es — oder müssen wir auf einen Andern warten?" Helfen wir den Bresthaften, Kranken und Nothleidenden, bringen wir frohe Botschaft den Gedrückten, erweisen wir allen leiblich, und was noch mehr ist, allen moralisch Bedauernswerthen, Lebenden und Abgestorbenen, zeitliche und ewige Hilfe, und wir sind Erlöser, Retter unserer Mitmenschen geworden.

V. 6. „Und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert." — Was sollen diese Worte in diesem Zusammenhange? Wie könnte Jemand nach solchen Thaten an Jesus noch irre werden oder gar an ihm sich stoßen? Gewiß nicht Diejenigen, welche Jesu Worte und Thaten einfach hinnahmen, wie sie vernunftgemäß zu nehmen waren; wohl aber Jene, welche, von Vorurtheilen oder Parteigeist geblendet, nicht das fanden, was sie suchten. Daher wurden auch mit Jesus unzufrieden oder seine grimmigsten Feinde: 1) die bloß ein irdisches Messiasreich erwarteten, und mit ihnen alle Jene, die keine andere Religion kennen als die Grundsätze des Stolzes, Geizes und Fleisches. Solchen sind die Thaten und Wunder Jesu und sein Evangelium von einem Reiche, das nicht von dieser Welt ist, nicht nach ihrem Geschmacke. 2) Diejenigen, die mit häuchlerischer Gerechtigkeit sich brüsteten und, erboßt über Jesu Strafreden, lieber ihn lästerten, als ihm gehorchten. Mit ihnen alle Jene, die nach eigenem Zuschnitte „Ehrenmänner" sein wollen und dafür Gottes und der Kirche Gebote, die ihnen unbequem sind, verachten und lästern. 3) Endlich alle Jene, denen es nicht um Gottes Sache sondern um Parteizwecke zu thun war, und die nun an dem wunderthätigen Stifter des neuen Gottesreiches einen gefährlichen Nebenbuhler scheuten. Mit ihnen alle Jene, die Gottes Sache selbst gegen ihre bessere Überzeugung ihrem Oppositionsgeiste zum Opfer bringen, die, um das harte Erravimus nicht aussprechen zu müssen, nicht anstehen, Generationen und Völker auf die Bahn des Irrwahnes hinzulocken oder mit aller Zähigkeit dort festzubannen. Von letzterer Gattung waren auch viele Johannesjünger. Mit ihrem berühmten Meister Partei zu machen war ihnen lieber, als unter der Menge der Jünger Jesu sich unbemerkt zu verlieren;

ihre Eifersucht gegen Jesus machte sie blind gegen die Erkenntniß der Wahrheit, ihre Vorurtheile unzugänglich selbst für die handgreiflichsten Beweise. Daher noch die letzte wehmüthige Warnung Jesu — aber was geschah? Wenn gleich Einige sich bekehrten, so blieben doch Viele verstockt und bildeten nochmals eine eigene Sekte, welche durch ihre Hartnäckigkeit den h. Johannes vorzugsweise veranläßte, sein Evangelium zu schreiben. Ja noch heut zu Tage zählt diese Sekte unter dem Namen Sabier kümmerliche Reste im Morgenlande.

Diese erste aller Sekten gibt schon das getreue Vorbild aller nachfolgenden Irrlehren und Spaltungen. O fraget doch bei der katholischen Kirche nach dem Heilande, und wir werden euch die Antwort nie schuldig bleiben. Ach schon tausendmal wurden alle Einwürfe gelöset, alle Lehren der Kirche bewiesen, alle Entstellungen gerügt, alle Verleumdungen widerlegt. Und leider werden dieselben Zerrbilder immer wieder neu aufgelegt. O könntet ihr den traurigen Parteigeist, die Eifersucht und das Vorurtheil nur auf eine Weile bannen und die Sache mit gesundem Sinne ganz einfach nehmen, wie sie daliegt, o gewiß, die Wahrheit würde siegen, ihr würdet noch heute uns die Hände reichen.

Aber vorerst ist noch ein Aergerniß zu überwinden. Damit sie Jesum kennen lernen, verwies dieser die Fragenden auf das Hören und Sehen. Aber er sagte ihnen zugleich, auf was sie Acht haben sollten. Auf das sollten sie achten, was sein eigen Werk war, nicht auf jenes, was zwar in seiner Umgebung geschah, doch ohne seinen Willen, ohne seine Billigung. Wer absichtlich nur auf das Verkehrte sein Augenmerk richtet, der sieht freilich unter den Jüngern Jesu auch einen Judas und hört Petri Verläugnung. Und so besieht und behorcht auch der Gegner der Kirche alle Aergernisse, die in ihrem Schooße vor sich gehen und ruft ein fanatisches Wehe über Babilon. O der Verkehrtheit! Ihr leget ja dem Heilande Verrath und Verläugnung nicht zur Last, und wollet doch der Kirche das aufbürden, was sie selbst verabscheuet? Wisset ihr nicht, daß Aergernisse kommen müssen, und wollet ihr nun des Unkrautes wegen den Weizenacker selbst verachten? All' das hat ja der Herr schon vorausgesagt, damit ihr euch nicht ärgert. Alle Sünden sind nur Menschensünden, die Kirche aber hat Christus geheiliget und herrlich dargestellt „ohne Makel, ohne Runzeln oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei." Efes. 5, 25. ff.

V. 7. „Als aber diese hinweggingen, fing Jesus an, zu dem Volke von Johannes zu reden: Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen, zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird?“ — Das Volk hätte glauben können, auch Johannes sei an Jesus irre geworden, auch ihm gelte die Warnung vor Aergerniß. Jesus aber duldete nicht, daß auf seinem treuen Diener der geringste Verdacht laste, und er selbst trat nun für seine Ehre in die Schranken. Hatte Johannes ihn durch sein Zeugniß und seinen Wandel verherrlichet, so sollte er nun durch Jesus wieder verherrlichet werden. So wird Gott auch mit uns einst handeln. Eifern wir durch Wort und That für seine Ehre, so wird auch er die unsrige oft hienieden schon aller Welt offenbaren. Denn er spricht ja: „Wer mich ehrt, den werde ich ehren, wer mich aber verachtet, der soll verächtlich werden.“ I. Kön. 2, 40. Doch nicht in Gegenwart der Johannesjünger sprach Jesus das Lob ihres Meisters aus. Sie wären dadurch noch eitler und unverbesserlicher geworden, und das Lob selbst hätte als Schmeichelei können verdächtig werden. Traue dem nie, der dich in's Angesicht lobt, er meint es selten gut mit dir. Sei auch du selbst vorsichtig und sparsam mit dem Lobe, das du Kindern, Schülern rc. in ihrer Gegenwart zollen willst, damit du nicht den Geist der Hoffahrt in ihnen rege machest. (Wie eckelhaft und schädlich es aber sei, Kinder ob ihrer Schönheit oder Kleidung zu loben, das haben zur Schande mancher Christen schon die Heiden erkannt.)

Das größte Lob, welches man einem Menschen spenden kann, ist unstreitig jenes, welches ohne alles Wortgepränge schon aus dem einfachen Hinweise anf seinen Wandel sich ergibt. So lobte nun Jesus den Johannes: er wies nur hin auf ihn, er fragte nur, und das Volk selbst mußte sich dessen Lob zur Antwort geben. Im Zusammenhange mit dem Früheren gibt die Frage Jesu beiläufig folgenden Sinn: Könnt ihr wohl glauben, Johannes selbst, welcher der Welt ganz abgestorben in der Wüste lebte, den ihr selbst als einen heiligen, hocherleuchteten Mann kennen gelernt habt, sei nun ein schwankendes Rohr geworden? Seid ihr nicht eben deßhalb zu ihm hinausgeströmt, um an diesem Prediger voll Unerschrockenheit und Festigkeit euch festzuhalten und geistig zu erstarken? Und das Volk konnte sich leicht selbst zur Antwort geben: Johannes ist kein „Rohr, das von jedem Winde hin und her getrieben wird.“ Wir wissen es Alle, wie er kein Ansehen der Person scheute, wie er Hohen und Niedrigen die Wahrheit unerschrocken sagte, wie ihn weder die schmeichelhafte Gesandtschaft des hohen Rathes, noch die Lästerungen der Farisäer,

noch der Zorn des Herodes dahin bringen konnte, seinen Grundsätzen untreu zu werden.

Ein Schilfrohr ist 1) Derjenige, der ohne Festigkeit und Entschiedenheit, nur mit unentschlossener Halbheit das Gute will und doch nicht will. Eine solche feige Seele unterliegt dem leisesten Hauche der Versuchung. 2) Derjenige, bei welchem Selbstsucht und Menschengunst mehr gelten als Religion und Gewissen, der dann nach Zeit und Umständen jeder Partei dient und mit seinen Grundsätzen, ja selbst mit seiner Religion wie mit einer Mode wechselt.

Das Volk war zu den Predigten des Johannes in die Wüste hinausgegangen, und so dürfte denn die bedeutsame Frage wohl auch in diesem Punkte einer ernsten Erwägung werth sein. Was könnte wohl das Volk auf einen Prediger halten, der einem Rohre gleich so prediget, wie eben der Wind geht; der verkehrten Zeitansichten, anstatt sie mit der Schärfe des göttlichen Wortes zu bekämpfen', behutsam ausweicht, der herrschende Laster nicht rügt, um ja nirgend anzustoßen? So handelte Johannes nicht. Er lehrte, widerlegte, mahnte und strafte, und je nachdrücklicher er Buße predigte, desto zahlreicher umringte ihn das heilsbedürftige Volk; denn das arme Volk braucht und will die Wahrheit, mag auch ein Farisäer grollen und ein Herodes Ketten schmieden.

Ging aber wohl alles Volk in rechter Absicht zu Johannes hinaus? „Was seid ihr hinausgegangen zu sehen?" — Allerdings gibt es bei einer Predigt auch oft etwas zu sehen. Der Eindruck, den die ehrwürdige Gestalt eines heiligen Predigers macht, gibt seinen Worten erst die rechte Kraft. Wer aber bei einer Predigt nicht auch hören will, hören mit den Ohren seines Geistes, wer nur aus Neugierde hinläuft, um etwa einen renommirten Prediger zu sehen, die Art seines Vortrages zu beobachten, vielleicht auch zu bekriteln, ohne etwas zu beherzigen, der begeht gewissermaßen ein Sakrilegium am Worte Gottes.

V. 8. „Oder... einen Menschen, mit weichlichen Kleidern angethan? Siehe, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige." — Bei Luk. 7, 25. heißt es: „die weichliche Kleider tragen und in Freuden leben..." Hatte Jesus zuvor die Festigkeit der Grundsätze am h. Johannes emporgehoben, so berief er sich jetzt auf die zweite Eigenschaft, die den h. Bußprediger in den Augen des Volkes so groß machte: auf sein abgetödtetes Leben. Warum seid ihr hinausgegangen? Ihr müßt selbst bekennen: Hätte uns ein Mann in weichlichen Kleidern und in Wohllüsten lebend

von einem Palaste herab solche Straf- und Bußpredigten gehalten, wir hätten weder dem Prediger vertrauen noch sein Wort achten können. Ihm hätten wir schiefe Absichten zugemuthet, und die Kraft seines Wortes wäre am Widerspruche seines Wandels zerschellt. Hingegen der h. Mann in der Wüste, der im härenen Kleide einhergehend alle Lebensgenüsse verschmähte, der keine geistigen Getränke zu sich nahm und nur von Heuschrecken und Waldhonig lebte, der machte solchen Eindruck auf uns. Wir erkannten, daß ein Solcher weder der Ehre noch des Vortheiles sondern nur unseres Heiles wegen sich ereiferte, und aus dem Munde eines Mannes, der gegen sich selbst so strenge war, klang uns das Wort der Buße, mochte es auch rauh und strenge lauten, doch nie zu scharf. . . . Und das war auch in Wahrheit der leitende Gedanke, der einst so große Schaaren Volkes an die Ufer des Jordan getrieben hatte, das die Antwort, die das Volk auf die Frage Jesu sich selbst ertheilen mußte. Ein Lob ist da ausgesprochen, das für Prediger ebenso wie für alle Vorgesetzte, Eltern, Lehrer und Erzieher die wichtigste Mahnung enthält. Vergebens sucht Derjenige Andere zu bessern, der mit seinen Thaten einreißt, was er mit Worten erbauet hat.

Es liegt aber in diesem Lobe des Täufers auch noch eine weitere sehr ernste Lehre. Unter allen Tugenden dieses großen Heiligen hebt der Heiland besonders seine Abtödtung und Selbstverläugnung hervor. Auf dieselben Tugenden gründete aber der Herr auch das Gebäude der christlichen Vollkommenheit, die ohne tägliches Kreuztragen, Selbstverläugnen und Gewaltbrauchen nicht erreichbar ist. Das haben auch die tiefreligiösen Jahrhunderte der christlichen Vorzeit gar wohl begriffen und die Akten unzähliger h. Martirer, Einsiedler, Büßer rc. jeden Standes, Alters und Geschlechtes als ermunternde Denkmale der Nachwelt hinterlassen. Und jetzt? — Weit entfernt von frommer Nacheiferung will sich ein verkommenes Geschlecht nicht entblöden, all' das zur thörichten Selbstquälerei zu stempeln und als antiquirtes Rumpelgeräthe eines finstern Zeitalters auszuschreien. Ja, es ist bereits mit der Weichlichkeit und Genußsucht so weit gekommen, daß man gar nicht mehr in die „Häuser der Könige“ und Paläste der Großen zu gehen braucht, um den höchsten Kleiderluxus und die raffinirteste Schwelgerei zu finden. Wundern wir uns da nicht über den Verfall der schlichten frommen Sitte, über Zunahme der Ungerechtigkeiten aller Art, über die schreiende Vernachläßigung der Armen — endlich über die gräßliche Reaktion des Communismus. Nur dieser überhandgenommenen Scheue vor bußfertiger Entsagung, die doch vom Begriffe eines sündigen Geschlechtes nie zu trennen ist, muß es zuge-

schrieben werden, daß die Kirche, um doch die Zahl der Uibertretungen zu mindern, mit der Strenge ihrer Bußdisciplin immer zurückging. Wird aber deßhalb auch Gott von seinen ewigen Gesetzen abgehen und etwa eine verzärtelte Generation von jenem Ausspruche: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt ꝛc.“ Mth. 10, 38. in Gnaden dispensiren? Er, der uns selbst Luk. 16, 17. versichert, „daß leichter Himmel und Erde vergehen, als daß ein einziges Pünktlein vom Gesetze wegfalle?!“

V. 9. „Oder . . . einen Profeten? Ja, ich sage euch, er ist noch mehr als ein Profet.“ — Die höhere Sendung des Johannes und seine profetischen Beziehungen zu Christus waren dem Volke nicht unbekannt geblieben, denn der Ruf von den wunderbaren Umständen seiner Geburt hatte sich ja verbreitet „im ganzen Gebirge von Judäa — und Alle, die das gehört hatten, nahmen es zu Herzen . . .“ Luk. 1, 65. 66. Auch der profetische Ausspruch des lobsingenden Zacharias war wohl nicht vergessen worden: V. 76. „Und du, Kind, wirst ein Profet des Höchsten genannt werden ꝛc.“ Der betrübte Zustand der jüdischen Nation bot damals ein klägliches Bild der Gottverlassenheit. Schon seit Jahrhunderten hatte kein Gesandter Gottes mehr zum profetenmörderischen Volke gesprochen; im Innern war es von Sekten und Parteiungen zerrissen, die sogar auf dem h. Stuhle Aarons sich geltend machten; ja selbst äußerlich war das Volk Gottes eine Beute der Heiden geworden. Aber noch hatte Gott sein Volk nicht verlassen, denn dieses hatte die große Sünde gegen den h. Geist noch nicht begangen, es hatte sein Heil noch nicht von sich gestoßen. Es fühlte tief sein Elend und hegte den frommen Adventsgedanken: „Sehnsucht nach dem Messias.“ Da plötzlich ließ der h. Mann in der Wüste sein profetisches Wort ertönen. Was Wunder, wenn da Groß und Klein sich freute, „daß Gott sein Volk heimgesucht;“ Luk. 1, 68. wenn Alles sich erhob, um wieder einmal nach so langer Zeit einen Profeten zu hören! Ja, man zweifelte so wenig an seiner wunderbaren Profetengabe, daß man sogar geneigt war, ein noch größeres Wunder anzunehmen, nämlich, ihn selbst für Christus oder Elias zu halten. Joh. 1, 19. ff. Und Jesus bestätigte nun, daß er wirklich ein Profet, ja mehr als ein Profet sei, indem er, hinweisend auf Mal. 3, 1. aufmerksam machte, um wie viel höher Derjenige stehe, der den Messias nicht bloß in der Ferne schaute und in dunklen Bildern von ihm weissagte, sondern ihm nahe stehen, mit dem Finger auf ihn weisen, ja sogar ihn taufen durfte. Wie wäre es nun möglich gewesen, daß ein so hochbegnadigter, gotterleuchteter Mann an Jesus hätte irre gehen können?

Dieses angewendet auf uns selbst, finden wir wohl auch in uns so häufig das traurige Abbild jener Zerrissenheit und jenes geistigen Elendes, das als Folge der Gottesvergessenheit, der Verachtung so mancher warnenden und mahnenden Profetenstimme in uns entsteht. Aber Gott erbarmt sich: er schickt irgend einen Bußprediger über uns, oder er selbst nähert sich unserer Seele mit seiner Gnade: „Ich will sie heimsuchen ... da sie mein vergißt ... will sie an mich locken und in die Wüste führen und zu ihrem Herzen sprechen.“ Os. 2, 13. 14. Gehen wir da auch wie jenes heilsdurstige Volk aus dem Weltgeräusche weg und nehmen wir zu Herzen, was uns zum Heile dient. Auch zu uns hat mehr als ein Profet gesprochen. Zu uns spricht Jesus selbst (Hebr. 1, 1. ff.) „mannigfaltig und auf vielerlei Weise“ besonders aber durch die katholische Kirche und ihre Diener, die auch mehr sind und sein sollen als die Profeten des Alterthums. Denn alle diese hatten ja nur „den Schatten dessen, was zukünftig ist, die Sache aber ist Christus.“ Kol. 2, 17. Wir haben das Wesen, die Sache selbst, wir haben Christum, der uns nichts Zukünftiges nichts Fernes mehr ist, — er soll uns Allen stets nahe sein. Dem Priester selbst soll er nahe sein; dieser soll ihn den Gläubigen nahe legen, tief in's Herz legen, und wir Alle sollen ihn aufnehmen und durch heiligen Wandel in uns behalten: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ I. Joh. 4, 16. Dann werden sowohl Priester als Volk noch weit mehr als ein Profet sein.

V. 10. „Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.“ — In diesen Worten liegt nun des vorigen Verses nähere Erklärung. War des Profetenthumes Hauptaufgabe, vom Messias zu weissagen, so stand eben Johannes auf einer ungleich höheren Stufe, er, der gewürdiget ward, der Wegebereiter, der Vermittler zwischen dem göttlichen Erlöser und seinem Volke zu sein, und um dieses hohen Amtes willen selbst Gegenstand der Profezeiung wurde. Daher sein großer Vorzug vor den Profeten, ja seine Erhabenheit über „alle vom Weibe Geborenen,“ Mth. 11, 11. daher die Benennung „Engel,“ die höchste Rangstuffe eines Geschöpfes. Ja Johannes war in jeder Beziehung einem Engel vergleichbar: ein Engel durch seine Virginität, (vgl. Mark. 12, 25.) durch seine Entsagung, da er mehr von unsichtbarer als sichtbarer Speise lebte, (vgl. Tob. 12, 19.) ein Engel „ausgesandt zum Dienste derer, welche die Seligkeit erwerben sol-

ten," (Hebr. 1, 14.) keine andere Freude kennend, als Sünder zu bekehren, (vgl. Luk. 15, 10.) und vom Mutterleibe an bis zum Ende seines Lebens gleich den lobsingenden Engelchören über Gottes Ehre und der Menschen Heil frohlockend. Luk. 1, 44. Joh. 3, 29.

O welch ein Vorbild für uns Alle, auch diese englische Reinheit und Gottseligkeit in uns selbst zu nähren und in Anderen anzufachen: Engel in uns selbst und zugleich Engel unserer Mitmenschen zu sein! Dieser hohe Engelsberuf ist vorzüglich dem Priester gegeben, von welchem es Mal. 2, 7. heißt: „Die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde: denn ein Engel des Herrn der Heerschaaren ist er." Welch ein hoher Beruf, einem Engel gleich vor dem Herrn einherzugehen, um ihm den Weg zu den Herzen der Gläubigen zu bereiten, diese aber den Weg in's Land der ewigen Verheißung zu führen! Welch dringende Pflicht dagegen auf Seite der Gläubigen, auf seine Stimme wohl Acht zu haben. Hieher die treffende Stelle II. Mos. 23, 20. ff.

Fassen wir noch die Lobeserhebungen über Johannes kurz zusammen, so finden wir an ihm einen Mann; 1) voll unerschütterlichen Glaubens, 2) von der größten Sittenreinheit, 3) voll des heiligen Geistes. Diese drei Eigenschaften, innigst miteinander verbunden, haben a) ihm so große Gewalt gegeben über die Herzen der Menschen, b) ihn vor Gott selbst so groß gemacht. — Dieselben Eigenschaften sollen auch bei jedem Gläubigen, besonders bei dem Priester sich finden, soll er einst Lob ernten vor den Augen Gottes und hier heilsamen Einfluß nehmen auf seine Mitmenschen. Keine derselben darf fehlen. Nur wer „thut und lehrt, der wird groß sein im Himmelreiche; Mth. 5, 19. und „jede gute Gabe — ist von Oben herab." Jak. 1, 17. Ohne Glaube können wir weder Gott gefallen (Hebr. 11, 6.) noch den Nächsten wahrhaft erbauen, wir wären vielmehr „Blinde und Führer der Blinden" um zusammen in die Grube zu fallen. Mth. 15, 14. Ohne Liebe, ohne Werke wären wir vor Gott und der Welt nur „klingende Schellen." I. Kor. 13, 1. Vgl. Ps. 49, 16. ff. Ohne Gnade aber vermögen wir gar nichts, ja wir können nicht einmal sagen: „Herr Jesus, außer im h. Geiste." I. Kor. 12, 3. Vgl. Joh. 15, 4. ff. Trid. XI. can. 1. 2. 3.

Der dritte Adventsonntag.

Evangelium von der Gesandtschaft des hohen Rathes an Johannes. Joh. 1, 19—28.

Homiletische Erklärung.

Die evangelische Perikope beginnt mit den Worten: „In jener Zeit ...“ Diese Worte, sowie die häufig wiederkehrende Formel: „In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern ...“, gehören nicht dem evangelischen Texte an, welchen die Kirche aus seinem Zusammenhange herausgehoben und mit diesem Zusatze bereichert hat, uns zum Winke, daß wir jenem Contexte und „jener Zeit“ wieder nachspüren, um das richtige Verständniß des Abschnittes zu vermitteln.

Der Evangelist sucht die Johannesjünger der Gottheit und Messiaswürde Jesu, sowie der untergeordneten Stellung des Täufers zu überzeugen. Daher der ebenso erhabene als geheimnißvolle Eingang des Evangeliums vom „Logos,“ seiner ewigen göttlichen Natur und Herrlichkeit, seiner Incarnation und erlösenden Thätigkeit. Dazu die Berufung auf das eigene Zeugniß des Johannes, welcher „von Gott gesandt — kam zum Zeugnisse — auf daß Alle durch ihn glauben sollten. Er war nicht das Licht, sondern er sollte Zeugniß von dem Lichte geben.“ (V. 6—8.)

Nun wird V. 19. ff. unter den vielen Zeugnissen des Johannes über Jesus gerade dasjenige vorgeführt, welches der feierlichen Veranlassung wegen besonders gewichtig in die Augen fiel.

Die Bedeutsamkeit der Veranlassung ergibt sich leicht aus einem einfachen Rückblicke auf die eben waltenden Umstände. Die Vergleichung der evangelischen Berichte führt uns auf folgende Situation: Der junge Johannes — unter großen Wundern und Zeichen geboren — wuchs, ward stark im Geiste, und war in der Wüste bis zum Tage, da er sich

zeigen sollte in Israel. Endlich ergeht das Wort des Herrn über ihn, und ohne Anfrage tritt er auf in der Jordangegend als Täufer und Bußprediger, mächtig durch Wort und Beispiel. Alles strömt zu ihm hinaus, und er weiset Keinen zurück. Alle ohne Unterschied des Standes, selbst Zöllner und Soldaten, die den Ruf der Buße zu Herzen nehmen und sich als Sünder bekennen, werden durch den Taufact als Büßer eingeweiht zum Empfange dessen, der da kommen sollte, um die Sünden der Welt hinwegzunehmen, — werden belehrt über die Pflichten. Nur Farisäer und Sadduzäer, dieses „Natterngezücht," die entweder aus Hoffahrt oder aus Gleichgiltigkeit keiner Buße zu bedürfen glauben, erhalten scharfen Tadel über ihre falsche Disposition und die Mahnung, würdige Früchte der Buße zu bringen. So hoch war sein Ansehen schon gestiegen, daß das Volk geneigt war, ihn für Christus selbst zu halten, trotzdem, daß alle seine Predigten nur auf den Kommenden hinwiesen — trotzdem, daß er selbst dem Heilande nach dessen Taufe das beredteste Zeugniß gab.

So standen nun die Dinge, als das Sinedrium es endlich seines Amtes fand, von seinem Aufsichtsrechte über öffentliche Lehrer Gebrauch zu machen, und ihn, wie später Jesum selbst (Mark. 11, 28.) über seine Person, Sendung und Wirksamkeit zu befragen.

Joh. 1, 19. „**Und dieß ist das Zeugniß des Johannes, als die Juden von Jerusalem Priester und Leviten an ihn sandten, daß sie ihn fragen sollten: Wer bist du?**" — Wer sandte? Die Juden von Jerusalem, d. h. der hohe Rath der Juden, bestehend aus 72 Priestern, Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes, der unter dem Vorsitze des Hohenpriesters das ganze Volk in allen religiösen Angelegenheiten zu leiten und zu vertreten hatte. Objectiv betrachtet stand das Sinedrium hier ganz in seinem Rechte. Ihm kam es ja zu, über Lehre und Lehrer zu wachen; Jesus selbst machte ihm dieß Recht nicht streitig, (vgl. Mth. 23, 2. ff.) und auch Johannes ehrte das Ansehen seiner geistlichen Obrigkeit und stand ohne Weigerung zur Rede. So will es auch die von Gott gesetzte Ordnung. Was müßte erfolgen, und was erfolgt nach dem Zeugnisse der Erfahrung da, wo man sich das Richterthum in Glaubenssachen anmaßt, ohne „von Gott berufen zu sein wie Aaron!" Hebr. 5, 4. Welche Verkehrtheit der Begriffe, wenn man es als höchste Staatsweisheit anpreiset, authentischen Glaubensentscheidungen und Cultus-Erlässen die Wege zu verrammeln, und selbe durch Kammerdekrete ersetzen zu können vermeint — ja wenn man, noch um einen

großen Schritt weiter gehend, Jedem das Recht des Absprechens, Keinem die Pflicht des Gehorchens zumuthet! — Doch — — nun weiter. Es handelte sich hier um die Prüfung eines außerordentlichen, ja wunderbaren Ereignisses. Wer da weiß, wie oft in solchen Fällen die leichtgläubige Menge hintergangen wird, während anderseits das ungläubige Aufkläricht schon des Wunderbaren wegen Alles gleich vorweg verwirft, der muß ebenso die sorgfältigste Untersuchung von Seite der kirchlichen Behörde für wünschenswerth als auch ihr Urtheil für competent halten.

Fassen wir aber die Gesandtschaft schärfer in's Auge, so wird uns die Lauterkeit ihrer Absicht mehr als zweifelhaft. Sie bestand ja aus den auserlesenen Werkzeugen des nämlichen hohen Rathes, der, von Bosheit und Vorurtheil geblendet, den Messias selbst verwarf; wie hätte dieser den Herold desselben ehren können? Wohl erwarteten auch die Glieder des Sinedriums den Messias; wohl sehnten sie sich nach ihm — aber der Messias hätte nicht so aussehen sollen, wie Gott wollte, sondern wie sie sich denselben träumten — er hätte (Mth. 11, 17.) „nach ihrer Pfeife tanzen sollen." Ein König, dessen Reich nicht von dieser Welt, war ihnen ein Aergerniß, und sie riefen: „Hinweg mit ihm, an's Kreuz mit ihm." Ein Messias, der ihre Scheinheiligkeit entlarvte, ihre Satzungen verwarf und mit Sündern Umgang pflog, war ihnen ein Gräuel, und sie riefen: „er hat den Teufel." Ebenso war ihnen auch der abgetödtete Strafprediger in der Wüste ein Dorn im Auge, und sie sagten auch von ihm: „er hat den Teufel." (Mth. 11, 18.) Bei solcher Verfassung können wir auch die ganze Sendung nur als unedles Gaukelspiel betrachten, wie denn auch der h. Chrisostomus die Eifersucht gegen Johannes als eigentliche Triebfeder erkennt. Das Sinedrium wollte durch die feierliche Gesandtschaft imponiren, seinen Amtseifer an den Tag legen, den Johannes in Verlegenheit setzen, wo möglich auch in den Augen des Volkes um sein Ansehen bringen. Aber Gott fügte es anders. Die feierliche Gesandtschaft mußte nur Veranlassung werden zum feierlichsten Zeugnisse über Jesus. Daß aber den Gliedern des Rathes an diesem Resultate nichts gelegen war, beweist am besten der Umstand, daß sie davon gar keinen Gebrauch machten. Zufrieden damit, daß Johannes gar nichts aus sich mache, ließen sie ihn fürder ruhig gewähren, kümmerten sich aber für ihre eigene Person nicht im mindesten um Predigt, Buße und Taufe — gehörten ja derlei Dinge nur für's gemeine Volk!!

Wie oft sehen wir auch heutzutage die häuchlerische Fratze dieser vornehmen Gesandtschaft vor uns aufführen! Um nichts von jenen Staatskünstlern zu sprechen, die da glauben, es sei ihres Amtes, die Lehre und

Institutionen der Kirche bis in's Kleinste zu beaufsichtigen, damit dem Volke nicht zu viel finsteres Zeug von Buße und Bekehrung vorgetragen werde, — die bei jeder Kundgebung kirchlichen Lebens und Strebens die Kirche schon fragen: „Wer bist du?" bist du da nicht zu weit gegangen? ist dein Einfluß nicht zu groß geworden? ist wohl das Staatswohl nicht gefährdet? . . . werfen wir nur einige Blicke in das Privatleben. Da sehen wir aufgeblähte Gelehrte, die mit hochwichtiger Miene vor die Religion hintreten, um sie zu befragen, zu untersuchen und — jedenfalls zu verwerfen. Da sehen wir Vornehme, die wohl auch hie und da, etwa weil's der Staatsdienst so fordert oder um vor dem Volke sich einen christlichen Anstrich zu geben, bei kirchlichen Feierlichkeiten, Prozessionen u. dgl. sich einfinden, hingegen nichts wissen wollen von Buße und christlichem Leben — Dingen, die ja nicht sie sondern nur den Pöbel angehen. Und wieder finden wir zahllose Christen aus allen Ständen, die auch der Religion bloß theoretisch nachfragen ohne an Praxis zu denken, — die dem Rufe von Predigten und Festen nachgehen, nicht um sich bessern zu lassen sondern bloß weil sie davon viel reden hörten — aus Neugierde — zum Vorwande einer Unterhaltungsparthie.

„Wer bist du?" So lautete die Frage, ebenso kurz als gewichtig. Johannes sollte sich aussprechen, ob er bloß ein gemeiner Mensch oder ein Gesandter Gottes sei; sollte sich ausweisen über seine Vollmacht, über Beschaffenheit und Zweck seiner Sendung. — Doch wozu eine solche Frage? Millionenmal ward dieselbe Frage schon an die katholische Kirche gestellt und ebenso oft schlagend beantwortet — aber wo die Frage nicht ernstlich gemeint, das Urtheil der Negation schon zum Voraus beschlossen ist, da wird die Antwort ebenso wirkungslos bleiben wie bei jenen Priestern und Leviten des Unglaubens. Doch nein! Johannes hat geantwortet, er hat der Wahrheit Zeugniß gegeben, und das ganze Volk hat's vernommen; Frage und Antwort blieben also nicht vergeblich. So verfehlen auch alle Neckereien gegen die katholische Kirche vielfach ihres Zweckes. So viele der herrlichsten Schriften, die in allen Landen, selbst in denen der Andersglaubenden als Zeugnisse der Wahrheit leuchten und wirklich nicht Wenige schon erleuchteten, sie wären nicht erschienen ohne die Impulse der Gegner. Ja wir hätten kein Concil von Nicäa ohne Arianer, kein Tridentinum ohne die Reformatoren.

„Wer bist du?" — Welch' eine wichtige Adventsfrage für uns Alle! Der Advent eine Zeit bußfertiger Einkehr in uns selbst, eine Zeit sehnsüchtigen Harrens auf die mistische Wiedergeburt des Heilandes in unseren Herzen! Wie fordert doch diese Zeit uns so sehr auf, in uns

Umfrage zu halten, ob unser Herz wohl eine geeignete Ruhestätte Christi sei! „Prüfet euch selbst — untersuchet euch selbst! Erkennet ihr nicht an euch selbst, daß Christus Jesus in euch ist? Dann nicht, wenn ihr etwa verwerflich seid.“ II. Kor. 13, 5. Zur Aufnahme der Gnade müssen wir uns in die gehörige Verfassung setzen, denn die Bundeslade und Dagon, Gott und der Mammon, Christus und Belial können neben einander nicht bestehen. Dazu ist aber vor Allem Selbstkenntniß nöthig, „die vortrefflichste aller Wissenschaften“ wie der h. Clem. v. Alex. sie nennt. Ja selbst die heidnischen Weisen stellten das γνωθι σεαυτον allem Wissen voran; und doch ist so vielen Christen gerade dieß ihre letzte Sorge. In allen Richtungen hat sich der menschliche Forschungsgeist ergangen — wer vermöchte sie aufzuzählen? — ja man durchreiset Länder und Meere, um Altes und Neues zu ergründen, man steuert unter tausend Beschwerden selbst dem Nordpole zu, um die wichtige Entdeckung zu machen, daß es dort nichts zu entdecken gibt — aber man bleibt ein Fremdling in seinem eigenen Hause, man will Alles gefunden haben, hat aber sich selbst verloren. Da tönt nun mitten in dieses Gewoge hinein der Adventruf der Kirche: „Wer bist du?“ — Wer bist du als Mensch, als Christ, als Staatsbürger, Vorgesetzter, Untergebener, Gatte, Vater, Sohn, Bruder ꝛc. Wer solltest du sein? Frage die Gebote Gottes und der Kirche, das h. Evangelium — gehe hin nach Bethlehem und Golgatha — zum Taufsteine und Beichtstuhle — gedenke aller empfangenen Gnaden und Talente . . . dann ermesse: wer sollte, wer könnte ich sein — wer bin ich aber? — und wer werde ich sein müssen, um hier zu Jesus zu gelangen und dort vor ihm zu bestehen?!

V. 20. „Und er bekannte und läugnete es nicht und bekannte: Ich bin nicht Christus.“ — Es könnte auffallen, daß Johannes in dieser Antwort eine Zumuthung voraussetzt, die gar nicht im Wortlaute der Frage lag. Diese scheinbare Schwierigkeit hebt sich aber leicht dadurch, daß bei Luk. 3, 15. ff. das Zeugniß des Johannes unmittelbar mit den Worten in Verbindung gebracht ist: „Als aber das Volk in dem Wahne stand, und Alle in ihren Herzen von Johannes dachten, ob er nicht etwa Christus wäre . . .“ — War schon die ganze Gesandtschaft durch die Fama veranlaßt, so war auch die Frage selbst nur das Echo der Volksmeinung, gleichsam: Du weißt, für wen dich Alle halten, jetzt erkläre dich, ob du es bist. Mochte die Frage auch schalkhaft gemeint sein, Johannes antwortete auf die Frage, er antwortete zugleich auf den Wahn des Volkes. — Der große Nachdruck, mit

welchem der Evangelist diese Antwort begleitet: „er bekannte und läugnete es nicht und bekannte“ — sollte einerseits die Johannesjünger kräftig daran erinnern, daß ja Johannes selbst nicht sich sondern Jesum für den Messias ausgab, anderseits die Aufrichtigkeit und Demuth des Täufers hervorheben, der, ob man es ihm auch in den Mund legte, doch weit entfernt war, sich für mehr auszugeben, als er wirklich war, eine Ehre sich herauszunehmen, die ihm nicht gebührte.

Besonders drei Gattungen von Menschen gibt es, denen diese Antwort des Johannes zum Vorwurfe gereicht. 1) Die Irreligiösen in zahlreichen Schattirungen als Geistesstolze, Geldmenschen, Genußmenschen ꝛc. Solche erkennen Jesum nicht als ihren wahren Messias; sie wollen selbst Christus — selbst ihre eigenen Beglücker und Seligmacher sein. 2) Die Ehrsüchtigen, die niemals Gott die Ehre geben wollen sondern nur sich selbst; die sogar da, wo sie Gottes Ehre zu suchen scheinen, nur ihren eigenen Ruhm im Auge haben; die, wo ihre ehrgeizigen Plane es erheischen, selbst Christum zu verläugnen nicht anstehen. 3) Die Unbußfertigen, die von der Frage: „Wer bist du?“ nichts wissen wollen; die selbst wenn der Abgesandte Gottes in der h. Beicht mit allem Nachdrucke diese Frage stellt, in thörichter Verblendung „nicht bekennen und läugnen und nicht bekennen“ wollen, daß sie arme Sünder seien, eines Erlösers so sehr bedürftig! Verblendete Büßer, die, wenn sie etwa einmal im Jahre pro forma zur Beicht kommen, sich berechtiget glauben, gleich Christo zu sagen: „Wer kann mich einer Sünde beschuldigen?,“ da sie doch Niemand umgebracht und nichts gestohlen hätten; die absolut keinen Begriff haben von Büßerdemuth, sondern durchweg sich besser machen und mehr sein wollen als sie sind.

V. 24. „Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Und er sprach: Ich bin es nicht. Bist du der Profet? Und er antwortete: Nein!“ — Sonderbare Fragen! Aber sie gründeten auf Aussprüchen der h. Schrift. Von Elias heißt es IV. Kön. 2, 11., daß er auf feurigem Wagen mit feurigen Rossen im Sturme gen Himmel fuhr; ferner bei Sir. 48, 10. u. Mal. 4, 6., daß er „in harten Zeiten“ vor dem „großen und furchtbaren Tage des Herrn“ wieder kommen werde ... die Herzen zu bekehren ... die Stämme Jakobs herzustellen. Daß die Zeit des Messias nahe sei, wußten sie; daß Johannes selbst es nicht sei, hatten sie eben gehört; was war nun natürlicher als die Vermuthung, er möchte etwa Elias sein, dessen Wiederkunft

sie mit der ersten Ankunft Christi zusammen dachten.*) Doch Johannes sagt: „Ich bin es nicht.“ — Nun erinnerten sie sich jenes Profeten, von welchem V. Mos. 18, 15. ff. geschrieben steht: „Einen Profeten ... wie mich wird der Herr, dein Gott, erwecken rc.“ An diesen bestimmten Profeten mochten sie gedacht haben, da sie nicht fragten: „Bist du ein“ sondern „der Profet?“ Wen stellten sie sich aber vor unter diesem Profeten? Nach Apg. 3, 22. ff. war da kein Anderer zu verstehen als Christus selbst. An diesen konnten sie nicht denken, weil ja Johannes schon versichert hatte, er sei nicht Christus. Wahrscheinlich dachten sie dabei an Henoch, der nach I. Mos. 5, 24. Sir. 44, 16, u. Hebr. 11, 5. mit Gott wandelte und gleich dem Elias den Tod nicht sah sondern in's Paradis versetzt wurde, daß er die Völker zur Buße ermahnte.**) Johannes aber antwortete: „Nein.“

Die Abgesandten verrathen eine große Vertrautheit mit der h. Schrift, verfehlen aber immer das Ziel. Was frommt auch alles Lesen und Herumblättern im todten Buchstaben, wenn man den Geist nicht hat, den heiligen Geist, der nur der Kirche verheißen ist? Was frommt selbst das Fragen im Munde solcher, welche gleich diesen Judenpriestern bei der Frage schon ihr eitles Selbstwissenwollen zu erkennen geben. — Allerdings werden Henoch und Elias zur Bekehrung der Völker noch erwartet, persönlich aber erst vor dessen letzter Ankunft zum Gerichte. Dahin sind auch obige Weissagungen von diesen zwei Männern zu verstehen, wie uns die h. Schrift Off. 11, 3. ff. andeutet und die h. Väter versichern. Vor der ersten Ankunft Jesu kam aber Johannes bloß im Geiste und in der Kraft des Elias. Luk. 1, 17. Im buchstäblichen Sinne der Abgesandten konnte daher Johannes nur entschieden verneinen, im geistlichen Verstande hätte er aber nach Mth. 11, 9. u. 11. allerdings sagen können: Ja ich bin Elias, der da kommen soll — ich bin mehr als ein Profet — aber freilich nicht nach eurem Sinne. Durch eine solche Antwort aber, wenn gleich ganz wahr, hätte Johannes sich selbst geehrt, und das wollte er nicht als ein wahrer Vorläufer dessen, der da sagt: „Ich suche meine Ehre nicht: es ist Einer der suchet und

*) Ob sie ihn mit Elias, der nicht gestorben war, förmlich identificiren oder eine Seelenwanderung annehmen wollten, wer kann das wissen? Jedenfalls wären sie auch letzterer Ansicht wohl fähig gewesen, da dieselbe, wie wir bei Filo, im Talmud, ja selbst bei Mth. 14, 2. und Luk. 9, 8. finden, zu jener Zeit im Schwunge war.

**) Auch an den Profeten Jeremias konnten sie gedacht haben. Vgl. II. Makk. 2, 4—8. u. Mth. 16, 14.

richtet ... Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts: mein Vater ist es, der mich ehret." Joh. 8, 50. 54.

V. 22. „Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn? damit wir denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Was sagst du von dir selbst?" — Die Abgesandten machen ihre Sache vortrefflich. Zuerst legen sie ihm in den Mund, sich für Christus oder einen der erwarteten Profeten auszugeben. Wäre er in die Falle gegangen, so hätten sie von ihm Wunder zur Legitimation verlangen können; es war aber bekannt, daß Johannes die Wundergabe nicht besaß. (Joh. 11, 41.) Durch des Täufers Verneinungen hatten sie Terrain gewonnen und rückten ihm schon näher zu Leibe. Du hast uns nun gesagt, wer du nicht bist. Noch wissen wir aber nicht, wer du eigentlich bist. Heraus mit der Sprache: was sagst du von dir selbst? Dabei verhehlen sie klüglich ihre Absicht. Sie geben vor, bloß deßhalb so in ihn zu dringen, damit sie eine bestimmte Antwort nach Hause bringen könnten. In der That aber war ihnen, wie aus V. 25. einleuchtet, nur darum zu thun, den Johannes, der jetzt nach ihrer Ansicht ohne höheren Charakter als bloßer Mensch ihnen gegenüber stand, in seinen eigenen Worten zu fangen und vor allem Volke als eigenmächtigen Bußprediger und Täufer zu brandmarken. Sind es ja dieselben, die auch den Herrn selbst so oft „in der Rede fangen" wollten!

Siehe da die Kinder dieser Welt, wie sie in ihrer Art „klüger sind als die Kinder des Lichtes." (Luk. 16, 8.) Wie sie „sich unterreden, Fallstricke zu legen, und sagen: Wer wird sie sehen?" Ps. 63, 6. Und so geschieht es noch immerdar. Links und rechts werden der Tugend Fallstricke gelegt. Gehst du immer den geraden Weg, nur Jesum vor Augen wie Johannes, so können sie dir nicht schaden. Machst du aber nur einen einzigen Fehltritt, einen Schritt seitwärts, so verwickelst du dich schon in die Schlingen der Welt und der Sünde, und es wird dir schwer, dich loszumachen. Der h. Anton Abt sah die ganze Welt mit Netzen überzogen und seufzte: Ach! wer wird da entrinnen können?, erhielt aber zur Antwort: die Demuth allein; diese geht darunter hinweg. Hebe also dein Haupt nicht stolz empor, damit du nicht in dieses gefährliche Netz gerathest; ahme nach die tiefe Demuth des hochbegnadigten Täufers.

„Was sagst du von dir selbst?" Rede nicht viel von dir selbst, wie Johannes; weise entschieden jede Ehre von dir, die dir nicht gebührt, wie Johannes; rede selbst von deinen Vorzügen nur dann, wenn du mußt, und dieß auf die bescheidenste Weise, wie Johannes. Er mußte,

gedrängt von seiner geistlichen Behörde, nicht bloß negativ sondern auch positiv sich aussprechen. Bist auch du ein so großer Heiliger, oder wird dein Bekenntniß, wenn dein geistlicher Vater es von dir hören soll, nicht vielmehr ein reumüthiges Confiteor sein müssen? Was sagst du da von dir selbst? Glaubst du, es werde genügen, wenn du bloß versicherst, du seiest Dieser oder Jener nicht, ohne auch in aller Demuth zu gestehen, wer du wirklich seiest?

V. 23. „Er sprach: Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Profet Isaias gesagt hat.“ — Diese Antwort war ebenso erschöpfend als bescheiden. Zum Beweise seiner höheren Sendung hätte er sich auf die wunderbaren Umstände seiner Geburt berufen und sich den „Engel“ nennen können, als welcher er bei Mal. 3, 1. vorherverkündet war. Doch Johannes sucht unter allen ihm zu Gebote stehenden Berufungen diejenige hervor, die ohne Klang und Titel eben nur zum Beweise genügen sollte. Ihr erwartet den Messias, einen Helfer, Retter, Erlöser — der bin ich nicht — ich kann euch nicht helfen — ich bin selbst gar nichts. Wenn aber der Messias wirklich kommt, so wird man sich ja doch zu seinem Empfange bereiten müssen — geschieht ja auch bei Isai. 40, 2. Erwähnung von einer „Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn!“ Nun diese Stimme bin ich. Ich habe weder Würden noch Titel, bin ein bloßes Werkzeug. Ich verlange auch nicht mehr, als bloß eine Stimme in der Wüste zu sein — wahrlich ein Loos, um das ihr mich nicht beneiden dürfet. Auf mich selbst kommt gar nichts an, nur auf meine Stimme, auf meine Predigt — möchte nur diese beachtet — möchte nur dem Heilande der Weg bereitet werden — mehr suche ich nicht, sonst verlange ich nichts. —

Und diese hehre aber dornenvolle Sendung des Johannes hat auch die Kirche zu erfüllen — vorzugsweise wieder jetzt in der Adventszeit. Ohne Jesus wird die Welt, wird das Menschenherz zur schauerlichen Wüste, ohne Blumen, ohne Früchte, der Sammelplatz wilder Thiere. Da steigt der gute Hirt vom Himmel herab, die verlornen Schäflein in der Wüste aufzusuchen. (Luk. 15, 4.) Und die Kirche erhebt ihren Adventruf: „Der Herr ist nahe — bereitet den Weg des Herrn!“ Und damit wir diesen Ruf nicht überhören, weihet sie den Advent zu einer h. Bußzeit ein, zieht uns ab vom Geräusche der Weltfreuden, gleichwie Johannes das Volk aus dem Städtegewimmel zur Bußpredigt in die Wüste rief. Aber ach! So groß auch der Zudrang zu Johannes, so flammend auch

sein Feuereifer war — blieb doch seine Predigt bei so Vielen nur eine Stimme in der Wüste, — sie brachten den angefachten Bußgeist nicht mit sich nach Hause. So ist auch oft der Ruf der Kirche, besonders die ernste Johannesstimme einer Bußpredigt, nur eine Stimme in der Wüste. Man will sie nicht hören oder man vergißt ihrer schnell wieder im bunten Getriebe des Weltlebens. Ja selbst der Bußeruf Gottes, den er durch Krieg, Seuchen und andere Unglücksfälle uns aufnöthiget, wird nur zu oft überhört, nur zu bald übertäubt.

V. 24. „Die Abgesandten aber waren Farisäer." Diese einfache Bemerkung des Evangelisten sagt uns zur Genüge, was wir von der ganzen Gesandtschaft zu halten haben. Wir lernen sie kennen an vielen Stellen des Evangeliums als Männer voll des eigensinnigsten Dünkels über ihre einseitigen und verkehrten Religionskenntnisse sowie über ihre gleißnerischen Tugenden. Ihre selbstgemachten Doktrinen galten ihnen mehr als Gottes Wort, ihre übertriebenen, mitunter selbst boshaften Menschensatzungen mehr als Gottes Gebote. Ihr Vorrecht der Geburt, Kinder Abrahams zu sein, galt ihnen als Freibrief göttlichen Wohlgefallens, und das Ansehen ihrer Secte sollte sie erheben über das ganze Volk. Was wollten solche Menschen beim Prediger in der Wüste anders, als an dem Manne, der ihrem Ansehen so nahe getreten, etwas Tadelnswerthes erspähen, ohne um seine Lehre sich zu bekümmern, wie schon der h. Greg. d. Gr. zu dieser Stelle bemerkt.

Diesen Farisäern gleichen alle Jene, die voll Dünkels über die Vorrechte ihrer Geburt und äußeren Stellung, und aufgebläht über ihre vermeintliche Rechtschaffenheit und Wissenschaft, einer Predigt nicht zu bedürfen glauben sondern höchstens um zu kritisiren, zu denunziren hie und da sich dabei einfinden. Solche gehen dann aus der besten Predigt eben so schlecht oder noch schlechter weg, als sie gekommen sind.

V. 25. „Und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du aber, wenn du nicht Christus noch Elias noch der Profet bist?" — Die Taufe als Simbol der Reinigung war den Juden eben nichts Neues. Schon beim Auszuge aus Egipten war das ganze Volk „durch Moses in der Wolke und im Meere getauft worden;" (I. Kor. 10, 2.) vor der Gesetzgebung auf Sinai wurde diese misteriöse Taufe durch förmliche allgemeine Waschung bekräftiget (II. Mos. 19, 10.) und durch die Beschneidung gleich einer Bluttaufe besiegelt. So galt nun das ganze Volk als ein reines und gottgeweihtes, welches keiner

Taufe mehr bedurfte. Hatten aber Einzelne sich eine Verunreinigung zugezogen, so unterlagen sie dem Gesetze der Reinigung und mußten eine Waschung vornehmen. Insbesondere aber geschah an den Heidenproselyten, die ja noch keinen Antheil an der Weihe des ganzen Volkes hatten, immer eine Taufe zur Aufnahme in alle Vorrechte. Für das Volk Gottes aber wurde nach Ezech. 36, 25. und Zach. 13, 1. erst in den Tagen des Messias wieder eine Taufe erwartet.

Die Farisäer hatten wohl die Beziehungen, in welche Johannes sich zum Messias gestellt hatte, keiner besondern Aufmerksamkeit gewürdiget — paßten sie ja nicht in ihren theologischen Kram, und waren sie ja nicht gekommen, um von Johannes etwas zu lernen, sondern nur um über ihn zu triumfiren. Genug: er war nicht Christus, noch einer der erwarteten Profeten, wer gab ihm also das Recht, das heilige Volk Gottes wie unreine Goim zu taufen? — Zu dieser Frage der Abgesandten bemerkt ein geistreicher Schriftsteller*): Diese Stelle sollen die von der Kirche getrennten Brüder mit Aufmerksamkeit lesen. Wer bei den Menschen Gottes Stelle vertreten, das Evangelium verkünden und den Heilsdienst versehen will, muß hiezu offenbar eine Sendung haben. Wer gab aber den Männern des 16. Jahrhunderts diese Gewalt? Die Kirche nicht; denn sonst hätten sie ja für sie wirken müssen.... Wer gesendet wird, muß im Auftrage dessen handeln, der ihn gesendet hat. Daher sagt Christus: Meine Lehre ist nicht mein sondern dessen, der mich gesendet hat. So wirkten auch die Apostel im Auftrage Jesu, weil sie von ihm ihre Sendung erhalten hatten, sofort alle Uibrigen. Die Reformatoren konnten daher von der Kirche nicht gesendet worden sein, weil sie nicht für sondern gegen die Kirche wirkten. Oder hat sie Gott unmittelbar, auf außerordentliche Weise erweckt? Wenn dieß der Fall, so hätte er sie auch auf außerordentliche Weise kennbar gemacht. Wenn es sonst nichts bedarf, seine Sendung zu beweisen, als zu sagen: Gott hat mich dazu erweckt — so gibt es bald keine Wahrheit mehr, und jeder Betrüger kann sich das Lehramt anmaßen u. s. w.

V. 26. „Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser: aber in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennet." — Vergleichen wir diesen Ausspruch des Johannes mit dem folgenden Verse und Luk. 3, 16., wo es heißt: „Ich taufe euch

*) Dr. Th. Wiser in seinem Leben, Lehren und Wirken Jesu Christi. München 1842. 1. Bd. S. 206.

zwar mit Wasser; es wird aber Einer kommen, der mächtiger ist als ich... dieser wird euch mit dem h. Geiste und mit Feuer taufen" — so finden wir darin eine zweifache Rechtfertigung. Johannes erklärt dadurch: 1) daß er durch seine Taufe keine Anmaßung begehe. Er war nämlich weit entfernt seine bloß simbolische Wassertaufe für die gnadenreiche messianische Taufe auszugeben. Er wollte ja mit seiner Taufe nichts weiter, als das Volk an die nothwendige Herzensläuterung und Buße mahnen, die zur Aufnahme des Erlösers unerläßlich ist. Diese Gesinnung des Täufers bestätiget auch der h. Ap. Paulus Apg. 19, 4. „Johannes taufte das Volk mit der Taufe der Buße und sagte, daß sie an den, welcher nach ihm käme, glauben sollten, das ist, an Jesum." 2) Daß er auch für dieses so bescheidene Auftreten einen Gewährsmann habe, der bereits in ihrer Mitte stehe. Auf diesen sollten sie nun ihr Augenmerk richten, diesen sollten sie kennen lernen, dieser werde ihnen die beste Gewährschaft geben. So bestand also die Rechtfertigung des h. Johannes theils in der tiefsten Verdemüthigung seiner selbst, indem er nur gering von seinem Wirken dachte, nur bescheiden davon redete; theils in der Berufung auf das Zeugniß Christi, der seine treuen Diener nie zu Schanden werden läßt.

Die Worte: „in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennt" klingen im Munde des Vorläufers als kräftige Hinweisung, im Munde des Bußpredigers als ernste Rüge. Ihr fragt so umständlich nach mir! Wer bin ich, daß ihr bloß um mich euch so bekümmern sollt? Der, den ihr vor Allen suchen und kennen lernen sollet, steht ja schon in eurer Mitte, diesem gelte fortan euer ganzes Sinnen und Streben. — O wahrlich! ein Hinweis, eine Rüge, die auch so vielen Christen gilt und in dieser Adventzeit nicht nachdrücklich genug kann geltend gemacht werden. Mitten unter uns steht Jesus mit seiner Lehre, seinen Geboten und Beispielen, seinen Gnaden und Wohlthaten, ja selbst concret, wenn man so sagen darf, im h. Meßopfer und im h. Altarssakramente. Und in der Christenheit — da gibt es so häufig ein nimmermüdes Jagen und Rennen und Suchen nach Geld und Gut, nach Freuden und Genüssen, nach Täuschung und Lüge — aber Jesum läßt man allein. Man vergißt ihn im Glücke, schämt sich förmlich, Gott für alles Gute zu danken, ja man möchte fast mit dem undankbaren Israel dem goldenen Kalbe zurufen: „Das sind deine Götter." Und trifft uns ein Unglück: ist nicht Er es, der es mit weisem Rathe über uns verhängt, Er allein, der uns wieder daraus erretten kann? Aber man will auch da ihn nicht erkennen und hofft wie der gottlose Ochozias (IV. Kön. 1, 2.) bei jedem

Abgott eher Hilfe als bei ihm. Welche Experimente macht man nicht an faulenden Volkszuständen, an Seuchen und Gottesstrafen, die man alle ohne Gott kuriren will! Und seine Kirche, mitten unter uns, hoch erhaben gleich einer Felsenburg — man geht an ihr vorbei und sieht sie nicht und kennt sie nicht. Und den süßen Umgang mit Jesus und die beseligende Kraft aller seiner Gnadengaben — man will sie nicht verkosten, und eben deßhalb kennt man sie nicht, schätzt man sie nicht. O wie begierig würdet ihr Alle darnach sein „wenn ihr anders schon gekostet habet, wie süß der Herr ist.“ I. Petr. 2, 2. 3. Wie groß ist doch unser Christenglück, daß wir Jesum in allen Verhältnissen und Beziehungen ... mitten unter uns haben. Darin besteht auch die vollkommenste Adventsfreude, zu der uns der heutige Sonntag „Gaudete“ Filip. 4, 4—7. ermahnt. — Am vollkommensten ist aber Jesus unter uns, wo immer wir „in seinem Namen versammelt sind“ Mth. 18, 20., was auf die ausgezeichnetste Weise beim kirchlichen Gottesdienste stattfindet.

V. 27. „Dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin.“ — So einsilbig Johannes gewesen war, da es sich um seine eigene Ehre handelte, so beredt wird er jetzt für Gottes Ehre und seine Verdemüthigung. Wie musterhaft! Es liegt aber in diesem Ausspruche auch wieder das Bekenntniß der Gottheit Jesu, welches der Täufer bei vielen Gelegenheiten ablegte. „Der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist“ — d. h. er kommt „nach mir“ in seinem irdischen Dasein und Wirken, da ich um 6 Monate älter und sein Wegebereiter bin; er ist „vor mir“ gewesen — was will das anders heißen, als was Jesus selbst (Joh. 8, 58.) so feierlich aussprach: „ehedenn Abraham ward, bin ich.“ — Seines guten Rechtes sich bewußt, beruft sich Johannes mit fester Zuversicht auf diesen göttlichen Zeugen, der nach ihm kommen und sein Werk prüfen wird. Er bebt nicht vor ihm, obschon er weiß, daß derselbe mit „Axt“ und „Wurfschaufel“ kommen wird; (Mth. 3, 10. ff.) fühlt aber gleichwohl so tief seinen unendlichen Abstand von Jesus, dem Gottmenschen, daß er selbst der geringsten Sclavendienste sich unwürdig erachtet.

Da haben wir nun ein herrliches Muster wahrer Demuth. Sie ist gegründet auf wahre Gottes- und Selbstkenntniß. Wer da gleich einem h. Franz v. Assis die inhaltsschweren Worte recht erfaßt: „Wer bist du, o Herr! und wer bin ich?“ der kann nur mit den höchsten Lobpreisungen und tiefsten Verdemüthigungen sich darauf Antwort geben. Wir sehen

zwar mit Wasser; es wird aber Einer kommen, der mächtiger ist als ich... dieser wird euch mit dem h. Geiste und mit Feuer taufen" — so finden wir darin eine zweifache Rechtfertigung. Johannes erklärt dadurch: 1) daß er durch seine Taufe keine Anmaßung begehe. Er war nämlich weit entfernt seine bloß simbolische Wassertaufe für die gnadenreiche messianische Taufe auszugeben. Er wollte ja mit seiner Taufe nichts weiter, als das Volk an die nothwendige Herzensläuterung und Buße mahnen, die zur Aufnahme des Erlösers unerläßlich ist. Diese Gesinnung des Täufers bestätiget auch der h. Ap. Paulus Apg. 19, 4. „Johannes taufte das Volk mit der Taufe der Buße und sagte, daß sie an den, welcher nach ihm käme, glauben sollten, das ist, an Jesum." 2) Daß er auch für dieses so bescheidene Auftreten einen Gewährsmann habe, der bereits in ihrer Mitte stehe. Auf diesen sollten sie nun ihr Augenmerk richten, diesen sollten sie kennen lernen, dieser werde ihnen die beste Gewährschaft geben. So bestand also die Rechtfertigung des h. Johannes theils in der tiefsten Verdemüthigung seiner selbst, indem er nur gering von seinem Wirken dachte, nur bescheiden davon redete; theils in der Berufung auf das Zeugniß Christi, der seine treuen Diener nie zu Schanden werden läßt.

Die Worte: „in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennt" klingen im Munde des Vorläufers als kräftige Hinweisung, im Munde des Bußpredigers als ernste Rüge. Ihr fragt so umständlich nach mir! Wer bin ich, daß ihr bloß um mich euch so bekümmern sollt? Der, den ihr vor Allen suchen und kennen lernen sollet, steht ja schon in eurer Mitte, diesem gelte fortan euer ganzes Sinnen und Streben. — O wahrlich! ein Hinweis, eine Rüge, die auch so vielen Christen gilt und in dieser Adventzeit nicht nachdrücklich genug kann geltend gemacht werden. Mitten unter uns steht Jesus mit seiner Lehre, seinen Geboten und Beispielen, seinen Gnaden und Wohlthaten, ja selbst concret, wenn man so sagen darf, im h. Meßopfer und im h. Altarssakramente. Und in der Christenheit — da gibt es so häufig ein nimmermüdes Jagen und Rennen und Suchen nach Geld und Gut, nach Freuden und Genüssen, nach Täuschung und Lüge — aber Jesum läßt man allein. Man vergißt ihn im Glücke, schämt sich förmlich, Gott für alles Gute zu danken, ja man möchte fast mit dem undankbaren Israel dem goldenen Kalbe zurufen: „Das sind deine Götter." Und trifft uns ein Unglück: ist nicht Er es, der es mit weisem Rathe über uns verhängt, Er allein, der uns wieder daraus erretten kann? Aber man will auch da ihn nicht erkennen und hofft wie der gottlose Ochozias (IV. Kön. 1, 2.) bei jedem

Abgott eher Hilfe als bei ihm. Welche Experimente macht man nicht an faulenden Volkszuständen, an Seuchen und Gottesstrafen, die man alle ohne Gott kuriren will! Und seine Kirche, mitten unter uns, hoch erhaben gleich einer Felsenburg — man geht an ihr vorbei und sieht sie nicht und kennt sie nicht. Und den süßen Umgang mit Jesus und die beseligende Kraft aller seiner Gnadengaben — man will sie nicht verkosten, und eben deßhalb kennt man sie nicht, schätzt man sie nicht. O wie begierig würdet ihr Alle darnach sein „wenn ihr anders schon gekostet habet, wie süß der Herr ist.“ I. Petr. 2, 2. 3. Wie groß ist doch unser Christenglück, daß wir Jesum in allen Verhältnissen und Beziehungen ... mitten unter uns haben. Darin besteht auch die vollkommenste Adventsfreude, zu der uns der heutige Sonntag „Gaudete“ Filip. 4, 4—7. ermahnt. — Am vollkommensten ist aber Jesus unter uns, wo immer wir „in seinem Namen versammelt sind“ Mth. 18, 20., was auf die ausgezeichnetste Weise beim kirchlichen Gottesdienste stattfindet.

V. 27. „Dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin.“ — So einsilbig Johannes gewesen war, da es sich um seine eigene Ehre handelte, so beredt wird er jetzt für Gottes Ehre und seine Verdemüthigung. Wie musterhaft! Es liegt aber in diesem Ausspruche auch wieder das Bekenntniß der Gottheit Jesu, welches der Täufer bei vielen Gelegenheiten ablegte. „Der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist“ — d. h. er kommt „nach mir“ in seinem irdischen Dasein und Wirken, da ich um 6 Monate älter und sein Wegebereiter bin; er ist „vor mir“ gewesen — was will das anders heißen, als was Jesus selbst (Joh. 8, 58.) so feierlich aussprach: „ehedenn Abraham ward, bin ich.“ — Seines guten Rechtes sich bewußt, beruft sich Johannes mit fester Zuversicht auf diesen göttlichen Zeugen, der nach ihm kommen und sein Werk prüfen wird. Er bebt nicht vor ihm, obschon er weiß, daß derselbe mit „Axt“ und „Wurfschaufel“ kommen wird; (Mth. 3, 10. ff.) fühlt aber gleichwohl so tief seinen unendlichen Abstand von Jesus, dem Gottmenschen, daß er selbst der geringsten Sclavendienste sich unwürdig erachtet.

Da haben wir nun ein herrliches Muster wahrer Demuth. Sie ist gegründet auf wahre Gottes- und Selbstkenntniß. Wer da gleich einem h. Franz v. Assis die inhaltsschweren Worte recht erfaßt: „Wer bist du, o Herr! und wer bin ich?“ der kann nur mit den höchsten Lobpreisungen und tiefsten Verdemüthigungen sich darauf Antwort geben. Wir sehen

da, daß es zur Uibung der Demuth durchaus keiner unwahren Winkelzüge, keines erhäuchelten Verkennens seines eigenen Werthes bedarf; liegt ja die Uibung dieser Tugend so ganz in der Natur der Sache. Gott ist absolut über uns erhaben, absolut jeden Lobes würdig, wir aber sind ihm gegenüber, auch wenn wir Alles gethan haben, doch nur „unnütze Knechte," (Luk. 17, 10.) haben alles Gute, das an uns sein mag, nur der Gnade zu verdanken, während alles Schlechte unser eigen Werk ist. Ja die Demuth eines Heiligen, sie ist immer auf volle Wahrheit gegründet, aber zugleich mit frommer Zuversicht gepaart. Wer Gott von Herzen die Ehre gibt, der darf auch getrost seiner Ankunft entgegensehen. Und kommt er da mit der Wurfschaufel, so werden gerade die gebeugten Aehren als die vollsten, die aufrecht stehenden als leere Spreu sich bewähren. Frage dich also: Kann auch ich mit solcher Zuversicht Demjenigen entgegensehen, „der nach mir kommen wird?" Werde ich nicht vor seiner Axt als unfruchtbarer Baum, vor seiner Wurfschaufel als unnütze Spreu befunden und zum unauslöschlichen Feuer verurtheilt werden? — Welchen Ausgang wird alle eitle Selbstüberschätzung nehmen? Was wird mit dem Geschöpfe geschehen, das seinem Schöpfer die Ehre raubt, um sie sich selbst zuzueignen?

V. 28. „Dieß ist zu Bethanien geschehen, jenseit des Jordans, wo Johannes taufte." — Es war dieß eine schon durch die frühere Geschichte geheiligte Stelle. Hier war es, wo einst Josue, das Vorbild Jesu Christi, das Volk Gottes wunderbar durch den Jordan führte, um vom gelobten Lande Besitz zu nehmen. An derselben Stelle war auch Jesus in den Jordan hineingetreten, um durch seine Taufe die unsrige zu heiligen, um als Heerführer einem neuen Volke Gottes voranzugehen zur Besitznahme des ewigen Landes der Verheißung, dessen erstes Anrecht bei der h. Taufe Jedem zu Theil wird. In den Jordanfluß sandte einst der Profet den aussätzigen Naaman, um sich rein zu waschen — und eine geistige Jordanfluth der Buße bietet uns die Kirche in dieser h. Adventzeit, damit auch wir von allem Sündenaussatze wieder genesen und für's ewige Leben erstarken mögen.

Der vierte Adventsonntag.

Evangelium von der Bußpredigt des Johannes. Luk. 3, 1—6.

Homiletische Erklärung.

Die Kirche, deren Hauptaufgabe es ist, uns Allen die aus dem „Advente" des Erlösers erflossene Rechtfertigung zu vermitteln, lehrt uns Trid. VI. cap. 6. so schön den Stuffengang derselben: wie sie ausgeht von Gottes weckender und helfender Gnade, und wie dann der Sünder in freier Mitwirkung zuerst Gottes Offenbarung gläubig erfaßt, in ihrem Lichte Christum als sein Heil erkennt und vom Schrecken über sein Sündenelend und Gottes Gerechtigkeit zur Hoffnung auf Erbarmung und endlich mit bußfertiger Gesinnung zur Liebe dessen fortschreitet, der die Quelle aller Gerechtigkeit ist, und dem er fortan mit neuem Leben dienen will. — Treu diesem religiös-natürlichen Entwicklungsgange hat nun die Kirche in den verflossenen Adventsonntagen zuerst durch Gottes Wort uns aufgeschreckt mit der Furcht vor dem göttlichen Gerichte, dann aber sogleich uns hingewiesen auf den „der da kommen soll;" hat dann mit dem göttlich beglaubigten Vorläufer ihre Stimme in der Wüste erhoben, um zur Buße, zur Wegbereitung uns zu mahnen, und weiset uns jetzt darauf hin, daß die Fülle der Zeiten gekommen, daß unser Heil nahe sei. Sie wiederholt daher ihren Bußeruf neuerdings und mit noch stärkerem Nachdrucke, mit größerer Umständlichkeit, damit wir ihn ja nicht überhören sondern noch zu rechter Zeit beherzigen mögen.

Der Evangelist hingegen hat zuerst durch die wunderbare Geburts- und Jugendgeschichte des Erlösers und seines Vorläufers auf deren beiderseitiges Auftreten vorbereitet und eröffnet nun mit feierlicher Wichtigkeit die heilige Urkunde über dieses große Weltereigniß.

V. 1. 2. „Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa . . . unter den Hohenpriestern Annas und Kaifas . . ." — Sehen wir da den

streng historischen Charakter des Christenthumes. Nicht wie ein Mithiker oder Romantiker, der etwa mit den Worten: „Einst in grauer Vorzeit" — oder „Es war einmal" — seine Märchen einleitet, beginnt der evangelische Geschichtschreiber seinen Bericht sondern in einer Sprache und mit einer Feierlichkeit, wie sie nur hochwichtigen historischen Urkunden eigen ist. Ja wohl hochwichtig! Denn was könnte es wohl einem Menschenherzen Wichtigeres geben als die Offenbarung des Gottesreiches? Ist aber auch Jedem aus uns Religion das Wichtigste? Sprechen auch wir von Religion immer nur mit einer gewissen Feierlichkeit, oder nur gleichgiltig, kalt, wohl gar herabwürdigend? — — In diesen Daten liegt zugleich eine kräftige Berufung auf das Zeugniß aller Jener, welchen die angeführten Umstände der Zeit genau bekannt waren; eine Berufung, die um so gewichtiger ist, als gerade zur Zeit, in welcher der h. Lukas schrieb, noch kaum 30 Jahre verflossen waren, und somit eine Unzahl von Augenzeugen sich dafür oder dawider erheben konnte. Und wer erhob sich dagegen? Nicht einmal die hartnäckigsten Irrlehrer des Alterthumes, kein Simon Magus, kein Marcion, kein Arius; das wäre ja bei den noch frischen Erinnerungen der ersten Jahrhunderte gerade so absurd gewesen, als ob man jetzt einen Napoleon oder Columbus läugnen wollte. Nein! Solches zu läugnen, was als ewiger Rathschluß Gottes durch Jahrtausende profezeit und vorgebildet, was durch den Glauben aller Zeiten bezeugt, und wodurch allein die jüdische und christliche, ja man kann sagen: die gesammte Welt- und Naturgeschichte erklärlich wird — solches in's Reich der Mithen hineinzudemonstriren war nur der aufgeklärten Thorheit der Neuzeit möglich. Doch mit Solchen können wir nicht lange rechten. „Der Thor spricht in seinem Herzen (nicht in seinem Verstande): Es ist kein Gott." Ps. 13, 1. Mögen alle Beweise noch so schlagend sein, sie sind vergeblich an Dem, der „in seinem Herzen" schon beschlossen hat, seinen Verstand nicht zu unterwerfen. Mit Recht sagten daher schon die Heiden: „Ein Narr kann mehr läugnen, als zehn Weise beweisen können."

Der Gläubige hingegen findet in obiger genauer Zeitbestimmung den anbetungswürdigen Rathschluß von der „Fülle der Zeiten." Erwartet wurde ein neuer, mächtiger König, erwartet ein ewiger Hohepriester „nach Melchisedechs Ordnung;" es geziemet sich also, daß vorerst diejenigen Könige und Hohenpriester genannt wurden, die vor ihm regirten im Hause Jakobs. Und wann sollte der Ersehnte kommen? Darüber belehrt uns das profetische Wort des sterbenden Jakob: „Es wird das Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis da komme der, so gesandt soll werden, auf den die Völker harren." 1. Mos.

49, 10. Darum zählt nun der Evangelist alle Häupter auf, die über Jakobs Erbe herrschten, damit kein Zweifel mehr wallte, daß wirklich der Tag der Verheißung gekommen. Schon Kaiser Augustus hatte den letzten rechtmäßigen Fürsten entthront, das Scepter von Juda genommen und dem Idumäer Herodes übergeben. Jetzt erfolgt die gnadenreiche Geburt Jesu — bald darauf der grausame Kindermord. Doch schon im zweiten Lebensjahre Jesu, somit kurz nach jenem Blutbefehle, der ihm die Krone sichern sollte, stirbt Herodes. Seine drei Söhne: Archelaus, Herodes Antipas und Filippus streiten sich um das Erbe. Augustus gibt jedem derselben ein Viertheil und den Rest dem Lisanias, gleichfalls einem Ausländer. Archelaus, Vierfürst von Judäa, wird schon im zwölften Lebensjahre Jesu als Wütherich abgesetzt, und Judäa dem Landpfleger Pontius Pilatus übergeben.

Diese Umstände beweisen uns ebenso die Erfüllung der Profezie wie den erbärmlichen Zustand des jüdischen Volkes. Wie ideal war doch seine ursprüngliche Verfassung als reine Theokratie gewesen! Aber das störrische Volk wollte lieber einem Menschen als Gott vertrauen und forderte einen König, obschon ihm geoffenbart ward, daß es sich dadurch ein schweres Joch aufbürde. I. Kön. 8, 7. ff. Doch Gott verließ sein Volk nicht. Er sprach zu Königen und Volk durch seine Profeten, herrschte geistiger Weise in der Person des einen Hohenpriesters, züchtigte und rettete auf die augenscheinlichste Weise sein Volk, so oft es Gott verließ oder wieder sich zu ihm bekehrte. Endlich war das Maaß der Sünde voll. Israel wurde den Heiden zur Beute. Ein heidnischer Kaiser beherrschte das zerstückte Land durch seine gottlosen Kreaturen und setzte einen charakterlosen Höfling als Statthalter über den schönsten Theil des Landes. Wo war das heilige Gottesreich? Ach es war selbst in seinen Grundfesten erschüttert, denn auf dem Stuhle Aarons saßen anstatt eines ehrwürdigen Hohenpriesters deren zwei, und zwar verschmitzte, gottlose Menschen, die ihre Erhebung einem Heiden zu verdanken hatten. Und auf dem Lehrstuhle Mosis saßen Männer, denen die ewige Wahrheit das traurige Zeugniß ausstellen mußte: „nach ihren Werken sollet ihr nicht thun: denn sie sagen es wohl, thun es aber nicht." Mth. 23, 3. Und eben jetzt „da die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher." Röm. 5, 20.

Sehen wir da das traurige Bild einer sündigen Seele vor ihrer Bekehrung. Gott will und soll der König unserer Herzen sein, aber der störrische Mensch entzieht sich seiner milden Herrschaft und dient lieber dem Fürsten dieser Welt, dem Fürsten der Finsterniß, der ihn durch

seine bösen Leidenschaften tirannisirt und durch teuflisch gesinnte Menschen, die sich gleichsam zu seinen Statthaltern hergeben, noch fester an seine Herrschaft binden läßt. Dahin ist das wahre Glück des Lebens, das nur einem guten Gewissen beschieden ist, und trauriger Zwiespalt herrscht in einer solchen gottverlassenen Seele. Die stille Gottseligkeit ist verschwunden, und an ihre Stelle traten die zwei falschen Hohenpriester: der Unglaube oder wenigstens die Glaubenskälte und die Unsittlichkeit. Diese herrschen nun abwechselnd in der Seele und helfen wacker zusammen, wo es gilt, den Gottesmord in unserem Herzen ganz zu vollbringen. Welch ein trauriger Zustand, welch dringendes Bedürfniß nach Rettung und Umkehr!

V. 2. „... erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste." — Der Sünder verzage nicht, wie groß auch sein Elend sei, denn „gar schön ist die Barmherzigkeit Gottes zur Zeit der Trübsal, wie eine Regenwolke zur Zeit der Trockenheit." Sir. 35, 26. Je größer die Sündennoth der Welt war, in desto glänzenderem Lichte offenbart sich der Rathschluß göttlicher Erbarmung. Des Volkes Zustand war um so bedauernswerther, als selbst seine geistlichen und weltlichen Vorsteher es anstatt zu bessern nur noch weiter auf Abwege dahinrissen. Da endlich öffnet sich der Himmel; hernieder senkt sich „das wahre Licht," und erweckt wird „ein Mann, der Johannes hieß, damit er Zeugniß gebe vom Lichte." Joh. 1, 6. ff. An ihn „erging das Wort des Herrn" — denn der Allerbarmer ist es ja, der allzeit in schweren Zeiten Männer voll des heil. Geistes zu erwecken pflegt, die Schwachen zu stärken, die Gesunkenen aufzurichten. Wir sahen zu allen, selbst in den neuesten verhängnißschweren Zeiten, vielfach dieses erhebende Schauspiel. Und wenn da die Enkel eines Herodes, Pilatus und Kaifas nicht ohne Aerger demselben zusehen und es auf alle Weise zu hemmen suchen, so geschieht ihnen eben nur wie ihren Vorgängern. Der Herr des Himmels fragte damals so wenig als jetzt, ob es ihm erlaubt sei, sich seines Volkes zu erbarmen. Er erweckte sich ein auserlesenes Werkzeug: sein Wort „erging an Johannes," und auch dieser fragte nicht, und auch das Volk fragte nicht. Gebietet zuerst, ihr Gewaltigen, einem mächtigen Strome, daß er inne halte in seinem Laufe — dann erst versuchet es, die Geister zu bannen und kräftige Völkerbewegungen niederzuhalten, die das Wort des Herrn dahingerissen hat.

An wen erging dieses Wort? „An Johannes, den Sohn des Zacharias. „Dieser Ausdruck erinnert uns an gar wichtige Momente

aus des Täufers Jugendgeschichte. 1) Zacharias und Elisabeth, heilige Eltern, voll des heiligen Geistes — beglückt mit einem heiligen gotterleuchteten Sohne. Wir mögen die Akten der Heiligen oder die der Verbrecher durchgehen, so werden wir unzählige Male das alte Ergebniß wiederkehren sehen: Wie die Eltern, so die Kinder — der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Welche Quelle der Erwägung — der Verantwortung für so viele Eltern! 2) Unter wunderbaren Umständen ward Zacharias mit diesem Sohne beglückt und über dessen Beruf erleuchtet. — Was hier wunderbar geschah, wiederholt sich auf gewöhnlichen Wegen der Vorsehung stets im täglichen Leben. Von Gott stammen die Kinder, sie sind ein anvertrautes Gut, das der Herr einmal mit Zinsen zurückfordern wird. Von Gott kommt auch der Beruf, und er gibt ihn uns durch Lebensverhältnisse, Anlagen und Neigungen zu erkennen. Wo auch nur eine dieser Bedingungen entschieden fehlt, da ist es Vermessenheit, einen Beruf anzutreten, Thorheit oder Bosheit, ihn bei Anderen erzwingen zu wollen, da man sich offenbar dabei dem Willen Gottes widersetzt — umgekehrt, wenn ein entschiedener Beruf vernachläßiget oder böswillig verhindert wird. Und mit der Wichtigkeit des fraglichen Berufes steigert sich in beiden Fällen die Größe der Verantwortung. Welcher Beruf könnte aber wichtiger sein als der: gleich Johannes ein Wegebereiter des Heilandes zu den Herzen der Menschen, ein Priester Gottes zu sein? Und doch geschehen gerade beim geistlichen Berufe vielleicht die meisten, jedenfalls aber die verantwortlichsten Eingriffe in göttliche und menschliche Rechte. Das Wort des Herrn an seine Apostel: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch auserwählt ꝛc." Joh. 15, 16. hat, wie jeder seiner Aussprüche, ewige Geltung. Wie oft ereignet es sich aber, daß Solche, die in einem weltlichen Berufe viel Gutes wirken könnten, denen aber gerade zum geistlichen Stande die intellektuellen, moralischen oder fisischen Eigenschaften, somit auch der Beruf von Oben entschieden fehlen, zum Priesterthume sich drängen oder von thörichten Eltern dazu genöthiget werden, während umgekehrt auch wieder auserwählte Werkzeuge des Herrn mit aller Gewalt zurückgehalten werden! Die traurigen Folgen solchen Gebahrens .... zeigen wohl am deutlichsten die Größe der Thorheit und Verantwortlichkeit. Dasselbe gilt beim klösterlichen Berufe, beim Ehestande, Militär und in allen ähnlichen Fällen unter verhältnißmäßiger Verantwortung. — Hat man jedoch den Beruf mit Gott angetreten, so lasse man sich nicht beirren durch ein eitel Blendwerk der Fantasie. Arge Selbsttäuschung ist's, wenn z. B. die Ehegattin schon fromm sein wollte, wenn sie nur nicht verheirathet wäre

u. dgl. Ganz anders predigt Johannes. Er läßt Zöllner und Soldaten in ihrem Berufe; er fordert nicht diesen sondern das Leben zu ändern. Luk. 3, 12. ff. — Wie aber! wenn der Beruf wirklich entschieden verfehlt ist? — Erkennst du das zur Genüge und ist ein Rücktritt noch möglich, o so frage nicht bei Fleisch und Blut und entfliehe einem Stande, den Gott nicht für dich bestimmte. Kannst du aber nicht mehr zurücktreten, so befolge den Rath des h. Augustin: „Si non est vocatus, fac, ut voceris. Suche zu verbessern das Fehlende, hole nach das Versäumte und bete zu Gott, von dem jede gute Gabe kommt. — 3) Johannes hatte „in der Wüste" seine Jugendjahre zugebracht. Hier in stiller Einsamkeit, ferne dem Weltgeräusche wuchs der Knabe heran? hier bereitete er unter Gebet und Entsagung sich vor auf seinen Beruf, und so ward er „stark im Geiste" (Luk. 1, 80.), hörte endlich „das Wort des Herrn." — Wie wächst hingegen so oft unsere Jugend heran? wie wird sie vorbereitet auf den ernsten Lebensberuf? Ist es ein Wunder, wenn mitten im Weltgeräusche durch tausenderlei Genüsse und Tändeleien, Theater, Romane, Kinderbälle (!) rc. gleichsam planmäßig von Unten auf korrumpirt, eine geistig und körperlich verkommene Generation heranwächst, a) sich selbst und dem Staate zur Last, b) der Kirche zur Trauer, c) der Gesellschaft zum Aergernisse? — Gar wohl sieht und fühlt man das Elend der Zeit; energisch ruft man: Es muß besser werden, und — errichtet Eisenbahnen und pflanzt Bajonnette auf und schafft Strafkolonien und Galgen — da doch nur in frommer Erziehung das Heil künftiger Generation liegt. Damit aber die fromme christliche Erziehung der Jugend wirklich erfolge, lasse man erst die versäumte an den Erwachsenen nachholen und lege nicht kleinliche Hemmschuhe in den Weg, wenn der Herr in seiner Gnade eifrige Bußprediger zu heilsdurftigen Völkern und Gemeinden schickt.

V. 3. „Und er kam in die ganze Gegend am Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden." — Es erging das Wort des Herrn an ihn „und er kam." Nicht zufällig ist diese nahe Verbindung zwischen Befehl und Vollzug. Wir begegnen einer ähnlichen auch bei Mth. 2, 13. 14., ja wohl allenthalben in den Handlungen der Gerechten. Den Willen Gottes zu erkennen, das ist einem Solchen genug; da wird nicht lange geklügelt und gemarktet sondern schnell und pünktlich gehorcht. Wie viele Ausreden haben dagegen die Kinder dieser Welt stets in Bereitschaft! — Johannes predigte nicht aus eigener Willkür sondern auf Gottes Befehl. Der die Predigt

wollte, wollte auch das Anhören derselben; wer somit dem Worte des Johannes widerstrebte, der verachtete nicht den Gesandten, er verachtete Gott selbst. Denselben Beruf hat jetzt die Kirche. Sie ist beauftragt: „zu lehren alle Völker.“ Sie macht dem Priester das Predigen zur Pflicht; wie! und den Gläubigen sollte es frei stehen, ob sie darauf hören wollten oder nicht? es sollte keine Sünde sein, Gottes Wort zu vernachlässigen, ja gar zu verachten? Oder sollte dieses nur eine Versündigung an Menschen sein? Sagt ja Jesus ausdrücklich: „Wer euch höret ꝛc.“ Luk. 10, 16.

Nicht mit glatten Schmeichelworten trat Johannes vor das Volk. Er suchte allerdings das arme, gesunkene Volk aufzurichten mit der frohen Hoffnung des nahen Heiles; aber er war keiner von denen, welche des Himmels Weg und Pforte bequemer und weiter machen als diese wirklich sind, keiner von jenen süßlichen Predigern, die sich ihres zartfühlenden Publikums wegen sorglich in Acht nehmen, die Hölle ja nicht zu heiß, den Teufel ja nicht zu schwarz vorzustellen. Johannes fühlte sich als den Abgesandten dessen, der gekommen war, die Sünden der Welt hinwegzunehmen. Er wußte gut, daß er nur arme Sünder um sich hatte, und behandelte daher Alle ohne Ausnahme, Vornehme und Geringe als arme, der Buße höchst bedürftige Sünder.

Johannes ist nur der Vorläufer; was er lehrt und fordert, hat nur vorbereitenden Charakter, es ist das opus operantis, die Herstellung jener Disposition, die zum Empfange der Gnade nöthig ist. Erst in Jesus finden wir die Gnade selbst, das opus operatum. Beide Wege müssen auch wir durchmachen an der Hand der Kirche. Auch sie prediget uns ohne Unterlaß eine Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, einmal in der eigentlichen Wassertaufe, dann aber immerfort im „laboriosus baptismus“ des Bußsakramentes. In beiden ist Christus Quell der Gnade: „hic est, qui baptizat,“ die Kirche nur „minister,“ ein Werkzeug Gottes, das Sakrament nur „das wirksame Zeichen der Gnade“ — vollwirksam erst bei rechter Verfassung des empfangenden Subjekts. Diese Verfassung: die wahre Sinnesänderung und Bußfertigkeit, ist so unentbehrlich, daß sie selbst zur Wirksamkeit der Taufe nach Maaßstab der Fähigkeit gefordert wird. (Trid. XIV. cap. 1. VI. cap. 6. Apg. 2. 38) Wie! und du willst das Sakrament der Buße zu deinem Heile empfangen, ohne ein Büßer zu sein, willst die Bußzeit des Adventes recht zugebracht haben ohne bußfertige Gesinnung? Welche Widersprüche!

Es ist auch das nicht ohne tiefe Bedeutung, daß der Vorläufer Christi gerade Taufe und Sündenbekenntniß zur Vorbereitung auf

den Empfang des Messias forderte. Nicht nur waren dadurch die zwei „Sakramente der Todten“ denjenigen, welchen ein neues Leben in Christo aufgehen sollte, sinnbildlich angedeutet, sondern es lag darin auch die zweckmäßigste **Vorbereitung** auf die künftigen Hauptbedingungen des Heiles. Das hochmüthige Geschlecht sollte lernen, seine Sündhaftigkeit zu fühlen, mit bußfertiger Gesinnung nach Entsündigung zu seufzen, und mit Taufe und Beicht als deren unerläßlichen Bedingungen sich zu befreunden. Und sieh! so ungewohnt auch diese Akte waren, das Volk unterzog sich willig: „das ganze Land Judäa und alle Einwohner Jerusalems ... ließen sich von ihm taufen .. und bekannten ihre Sünden.“ **Mark.** 1, 5. Denn wer einmal so weit ist, sich als Sünder zu erkennen und nach Gnade zu seufzen, der findet Buße und Schuldbekenntniß so ganz natürlich, so erleichternd, und es verlangt ihn nach äußeren Zeichen als Gewährschaft unsichtbarer Wirkungen. Der fromme Christ betrachtet Taufe, Beicht und alle übrigen hh. Sakramente nicht als Last und Folter sondern als sein höchstes Glück, als hohe Seelenfreude. (**Trid.** XIV. cap. 3.) Nur der entartete, hochmüthige Sünder schmäht über Gewissenstirannei und macht es jenen Farisäern nach, die auch nichts wissen wollten von Taufe, Beicht und Buße. — (Ueber die simbolische Bedeutung der **Jordangegend** vergl. die homiletische Erklärung des vorigen Sonntages zu V. 28).

V. 4. „**so wie geschrieben steht ... Die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Wege.**“ — Dieses und das Nächstfolgende ist beinahe wörtlich aus **Isai.** 40, 3. ff. zitirt und scheint dort von der Rückkehr des Volkes aus Babilon zu gelten. Aber auch hier wie bei so vielen anderen Schriftstellen erfüllt sich der Grundsatz: „In vetori testamento novum latet; in novo vetus patet.“ Drei Evangelisten und der Täufer selbst beziehen diese Stelle auf ihn. O hätten wir doch über alle Stellen der h. Schrift solche authentische Auslegungen! Wir haben sie, wenn gleich nicht immer formell, so doch materiell. Abgesehen vom weisen Dekrete **Trid.** IV. de usu sacrorum librorum brauchen wir uns ja immer nur streng an das Dogma zu halten, und wir sind gegen alle Abwege gestählt. Was ist hingegen die Schrift in der Hand desjenigen, der sich seine Dogmen selbst zuschneidet? Die bekannte Antwort darauf lautet:

„Hic liber est, in quo quærit sua dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua.“

„Die Stimme des Rufenden." Wohl mit Recht so genannt. Christus „das Wort," Er eigentlich der Rufende, der gekommen war, zu suchen, was verloren war, und Johannes bloß das Werkzeug in der Hand des Höheren. So ruft uns Gott noch immerfort und setzt viele Werkzeuge, viele Stimmen in Bewegung von der frühen Stunde der Kindheit an bis zur eilften Stunde am Abende unseres Lebens. Er ruft uns durch Menschen — Ereignisse — Einsprechungen. Erkennen wir doch wer der Rufende sei, lassen wir ihn nicht vergeblich rufen.

Nicht umsonst heißt es: „des Rufenden." Rufen bedeutet ein lautes, angestrengtes Reden. Man ruft 1) zu einem weit Entfernten. Welche Entfernung ist größer als die des Sünders von Gott? 2) zu einem Schwerhörigen, dem man mit Gewalt etwas beibringen möchte. Ein schönes Bild des eindringlich mahnenden Gottes, verhärteten Sündern gegenüber; 3) wenn man im Zorneseifer etwas zu sagen hat und Jemanden erschüttern will. Gottes gerechter Zorn über unsere Sünden zeigt sich da als heiliger Eifer für unsere Besserung. In diesem heiligen Zorne sprachen oft die Profeten, sprach Johannes, sprach Jesus selbst. Und was Gott seinem Profeten (Isai. 58, 1.) befahl, das thut auch heutzutage noth: „Rufe und höre nicht auf zu rufen; erhebe deine Stimme wie eine Posaune und verkündige meinem Volke seine Missethat."

„Bereitet den Weg ꝛc." Wir sehen da das schöne Verhältniß der Gnade zur Freiheit im Werke der Rechtfertigung so schön angedeutet. Ohne unser Zuthun trifft Gott in seiner Erbarmung alle Anstalten zu unserer Begnadigung; er ruft uns ohne unser Verdienst aus und mit seiner Gnade. Nun aber liegt es uns ob, in freier Mitwirkung mit Gottes erstgegebener Gnade diesen Ruf aufzunehmen, alle Hindernisse zu entfernen, der vollen Heilsgnade Platz zu machen; — dadurch ebnen wir den Weg, auf welchem der Herr seinen Einzug zu uns halten will. Doch der Mensch ist frei — er kann die Einladung auch verschmähen und der Gnade einen Riegel vorschieben (obicem ponere). — Wie ist es doch möglich, diese schöne, Gottes so würdige Lehre, wie sie Trid. VI. cap. 5. entwickelt und durch alle Blätter der h. Schrift, sowie durch unser innigstes Bewußtsein so schlagend bestätiget wird, unchristlich, ja sogar gotteslästerlich zu finden? ein Vorwurf, den mit Recht die Kirche Trid. VI. can. 32. voll Indignation zurückweist. Nur nach dieser katholischen Anschauung erscheint Gottes Erbarmung und Gerechtigkeit in ihrem schönsten Lichte, während die protestantische Rechtfertigungslehre den Menschen zur willenlosen Maschine in der Hand eines willkürlichen Henkers stempelt,

V. 5. „Jedes Thal soll ausgefüllt ...“ — Die Vorbereitungen des Büßers zum Empfange des Heilandes gleichen denen auf den Einzug eines Königs. Das Reich unseres Königes ist aber ein geistiges, daher auch die Anstalten geistig aufzufassen. Welches sind die „Thäler,“ welche dem Kommen des Heilandes im Wege stehen? Das sind 1) die Abgründe der sinnlichen Leidenschaften, besonders der Unzucht und Völlerei, die den Menschen so tief erniedrigen und eine weite Kluft gegen Gott aufreißen. Fleischeslust und Gottseligkeit vertragen sich nicht. 2) Die Leerheiten der Versäumnisse, die unerfüllten Standespflichten, die schuldiggebliebenen Verpflichtungen. Wie oft sind gerade solche Unterlassungssünden der Grund vereitelten Heiles! Man beobachtet sie kaum, man denkt nicht daran, sie auszufüllen. 3) Die eingebildeten Mängel: die Verzagtheit, die, mag uns auch die Gnade mit vollen Händen geboten werden, uns verhindert, sie aufzunehmen, uns abhält, die Dispositionen zu treffen. Dieses kleinmüthige Sichselbstaufgeben ist eines der größten Hindernisse des Heiles und daher neben den größten Verbrechen von Gott Off. 21, 8. mit der Hölle bedroht. Der Wahn der Unmöglichkeit ist gleich einem niederschlagenden Pulver, läßt keine Thatkraft aufkommen. Blicke hin auf die zahllosen Heiligen jeden Alters, Standes und Geschlechtes, viele derselben einst die größten Sünder, und bedenke das Wort des heil. Augustin: „Wirst du nicht können, was diese und jene konnten? Oder können sie es für sich selbst und nicht vielmehr durch den Herrn? Wirf dich also auf ihn und fürchte nichts.“ Muth gefaßt! „Der Teufel fürchtet nichts so sehr als entschlossene Seelen.“ H. Theresia. Sprechen wir also mit David Ps. 76, 11.: „Dixi nunc cœpi — hæc mutatio dexteræ Excelsi.“ 4) Die Trägheit, — nicht so sehr der Mangel an Entschlossenheit, als vielmehr der vorhandene Entschluß: sich nicht anzustrengen, selbst nicht mitzuwirken. Das ist nun freilich gar der größte Defekt, das größte aller Hindernisse, leider aber weit häufiger, als man es sich selbst gestehen will. Es gibt eine Stumpfheit und Thatlosigkeit für's Höhere, die einen Klotz beschämen könnte. Aber für Klötze ist freilich der Himmel nicht gemacht.

„und jeder Berg und Hügel abgetragen werden.“ — Diese Höhen sinnbilden 1) die hochfahrenden geistigen Leidenschaften, namentlich den Stolz in seinen vielfachen Schattirungen als Vernunftstolz, aufgeblähte Freidenkerei, Adelsstolz mit Verachtung des Nächsten; farisäische Selbstgerechtigkeit ꝛc. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ꝛc.“ 2) Den Geiz, der sich in hochaufgethürmten Schätzen wohlgefällt. „Leichter ein Kamel ꝛc.“ Dieser Berg muß so abgetragen werden,

daß zugleich die Tiefe der Armuth des Nächsten dadurch ausgefüllt wird. 3) Die Masse der aufgehäuften Verantwortungen a) gegen Gott: alle unbereuten Sünden; b) gegen den Nächsten: alles Unrecht und Aergerniß, das man nicht gut machte.

„was krumm ist, soll gerade . .“ — Mit dem Reiche der Wahrheit und vollkommen Gerechtigkeit verträgt sich nicht: 1) Vor Allem nicht Falschheit und Winkelzüge schon beim Geschäfte der Bekehrung. Auf krummen Wegen kommt Gott nicht zu uns; wir müssen es redlich und aufrichtig mit ihm meinen, ohne Rückhalt und Vorbehalt uns ihm ergeben. Dagegen sündigen besonders Beichtkinder mit häuchlerischen Anklagen und Versprechungen. 2) Unstätes Hin- und Herschwanken zwischen Gott und dem Baal; Gott so dienen wollen, daß zugleich die Welt und der Teufel nicht zu kurz kommen. 3) Alle Falschheit und Hinterlist im gewöhnlichen Leben, unverträglich mit der Taubeneinfalt eines wahren Jüngers Jesu.

„was uneben ist, soll ebener Weg werden.“ — Um mit Jesus zu vollkommener Vereinigung zu gelangen, müssen wir: 1) nicht bloß große Fehler und Mängel entfernen sondern auch kleinere zu vermeiden suchen. Wer das Kleine nicht achtet, hat schon nicht den wahren Bekehrungsgeist und fällt allmälig tiefer (Sir. 19, 1.); 2) jene Rauhheiten in unseren Sitten ablegen, die aus den früheren Leidenschaften, besonders des Zornes und der Selbstsucht uns noch anhängen, und an uns jenes liebenswürdige Gepräge ausbilden, das die wahrhaft Frommen so schön charakterisirt. Sind sie ja Lehrlinge dessen, der da sagt: (Mth. 5, 29.) „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen;“ 3) jene Unebenheiten und Rauhheiten, die auf unserer Lebensbahn uns begegnen, die Sorgen und Prüfungen, nicht durch Ungeduld und Murren selbst erst zu Hindernissen des Heiles gestalten, sondern durch Geduld ausgleichen, den Dornenpfad zum Himmel nicht scheuen; 4) uns von den irdischen Anhänglichkeiten, die als Unvollkommenheiten uns noch ankleben, immer mehr losschälen. — Siehe da, wie das untrügliche Wort Gottes zur Erlangung des Heiles gar nichts Krummes und Unebenes duldet. Schelte also nicht über deinen Seelsorger oder Beichtvater, daß er etwa alles gar so genau nehme, alles eben haben wolle. Gerade in diesem Punkte findet sich ein guter Probirstein. Wem es wahrer Ernst ist, mit der Sünde zu brechen, der wünscht und sucht sich einen genauen Beichtvater, einen strengen Führer, und bittet sogar um noch größere Strenge, während die Lauen, um bequemer den Sündenschlaf fortzuschlummern, einen Laxisten aufsuchen.

V. 6. „Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen." — „Ich schau' ihn, aber er ist nicht nahe;" so hatte schon vor fast anderthalbtausend Jahren Balaam geweissaget und das Volk Israel darob selig gepriesen. IV. Mos. 24, 17. Was war das für ein Harren und Sehnen durch einen so langen Zeitraum! Endlich ist die Zeit erfüllt, und den die alten Väter und blos im Geiste erschaut, der sollte nun im Fleische Allen sichtbar werden. „Das Heil Gottes." — Der Mensch war elend, krank und verkommen, dem geistlichen und leiblichen Tode verfallen, unfähig sich zu helfen: da erscheint ihm das Heil Gottes, um Alles wieder herzustellen. Welches Glück nach solchem Elende, welche Freude nach solcher Adventstrauer! Wie eine Braut sich schmückt zum Empfange ihres Bräutigams, wie alle Wege geebnet werden zum Einzuge des Königs, so sollte Israel zur Aufnahme des Heiles sich bereiten. Aber es hat „die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt," Luk. 19. 44., deßhalb ward ihm auch verkündet: „Es wird sein Volk nicht sein, daß ihn verläugnet hat rc." Dan. 9, 26. — Und was wird mit uns geschehen, wenn wir das Heil absichtlich verläugnen oder boshaft von uns stoßen? Christus allein ist unser Heil „und es ist in keinem Andern Heil." Apg. 4, 12. Welch bittere Enttäuschung wird da einmal allen Jenen werden, die ihr Heil außer — ohne — gegen Jesus suchten!

Darüber bemerkt auch der h. Gregorius: „Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen" — d. h. alle Menschen werden Jesum Christum sehen. Da nun diese Worte nicht von diesem Leben, in welchem nicht Alle den Erlöser sehen konnten, verstanden werden können, muß der Profet hier die Zukunft betrachtet haben — das Ende der Welt. Dann werden ihn die Auserwählten sowohl als die Verworfenen sehen rc." — Ja auch wir Alle werden einmal leibhaftig in unserem Fleische unseren Gott sehen. (Job. 19, 26.) „Es werden ihn sehen alle Augen; und die ihn durchstochen haben." Off. 1, 7. Welch eine dringende Aufforderung für uns, mit wahrer Adventsgesinnung uns für die Aufnahme des Heiles zu bereiten, die erste Ankunft des Erlösers wohl zu nützen, damit wir bei seiner letzten auch bestehen mögen!

Der Sonntag nach Weihnachten.

Evangelium von Simeon und Anna im Tempel. Luk. 2, 33—40.

Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit ꝛc." — Mit einem Male versetzt uns die Kirche in jene Zeit, als 40 Tage von der Geburt des Heilandes verflossen waren; denn die heutige Perikope ist eine Fortsetzung derjenigen, welche am Feste der Reinigung Mariä gelesen wird, und bindet an das Ereigniß an, dessen Veranlassung und Bedeutung bei jenem Feste näher besprochen wird. (III. Abth. des Werkes.) Dieser Sprung, dieses Hinüberlangen nach einem chronologisch viel späteren Ereignisse, findet in den damit verknüpften Umständen und in der Absicht der Kirche volle Rechtfertigung. a) Wir sehen da den neugebornen Heiland im Kreise frommer Seelen, die vor heiliger Freude frohlocken über ein so hohes Glück, das ihnen als Lohn der Frömmigkeit, des Gebetes, des Tempelbesuches zu Theil ward. b) Wir werden aus Simeons profetischen Worten näher mit dem Heilande bekannt und sollen die Bedeutsamkeit seiner Erscheinung für Gute und Böse wohl erfassen und beherzigen. Gewiß höchst wichtige und fruchtbare Betrachtungspunkte zur würdigen Nachfeier des h. Weihnachtsfestes, dessen volle Bedeutung auch in unseren Herzen sich erneut haben sollte. — Da jedoch c) die Beispiele der Heiligen auch für alle gewöhnlichen Lebensverhältnisse höchst lehrreich sind, mögen wir auch in dem Umstande einen schönen Wink der Kirche erkennen, daß sie kurz nach der Geburtsfeier des göttlichen Kindes schon an seinen gebenedeiten Eltern uns zu erkennen gibt, was bei allen frommen Eltern nach der Geburt eines Kindes ihre erste Sorge sein müsse. Sollten nicht auch christliche Eltern nach dem Beispiele Josefs und Mariä nichts Eiligeres zu thun haben, als ihr kostbares Himmelspfand, ihr von Gott anvertrautes Gut, dem Herrn wieder aufzuopfern, ihm zu danken, seinen Segen zu erflehen? Welche Beschämung liegt darin für alle Jene, die bloß Eltern dem Fleische nach sind und es bei ihren süßen Naturgefühlen bewenden lassen; die beim Anblicke ihres Neugebornen schon an Alles denken, für Alles sorgen, nur

für die Hauptsache nicht; die wohl allenfalls brave Kinder haben möchten, ohne zu bedenken, daß das Jesukind nur in der heiligen Familie und unter frommen Leuten — ebenso jedes Kind Gottes nur in gottseliger Umgebung zu finden sei!

Diese Hauptmomente des Evangeliums bieten zugleich Stoff genug zu ernsten Betrachtungen für diesen Sonntag — als den letzten im bürgerlichen Jahre.

V. 33. „Sein Vater und die Mutter wunderten sich über die Dinge, die von ihm gesagt wurden." — Welch unbegreifliche Erniedrigung der Gottheit und Erhebung des gesammten Menschengeschlechtes liegt nicht schon in den Worten: „Sein Vater und die Mutter!" Derjenige, der Himmel und Erde erschaffen hat, wird schwachen Menschen gleich, ja sogar ihnen untergeben! Solche Liebe und Herablassung ganz zu erfassen, müßte man das tiefe Geheimniß der Inkarnation selbst erschöpft haben. — Aber nicht bloß Maria, die wahrhafte Gottesmutter, sondern selbst Josef erlangt die Auszeichnung des Elternnamens, obschon er nicht wirklicher sondern nur „vermeintlicher" Vater Jesu war. (Luk. 3, 23.) Und diese Ehre ward ihm als Lohn seiner hohen Tugend, die ihn würdig machte, vor allen Andern der Gemahl Mariä zu werden; als Auszeichnung seiner Stellung, in der er Jesu und Mariä so nahe stand; als Krone seiner liebenden Sorgfalt, die er beiden widmete. Was also Josef von Natur nicht war, das war er aus Gnade und Liebe, er war es also in einer noch höheren als bloß natürlichen Beziehung. Und in dieser Weise steht auch uns der Weg offen, mit Jesus in die innigsten Verhältnisse einzutreten, Glieder der h. Familie zu werden. Er selbst sagt ja; „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf;" Mth. 18, 5. und „wer den Willen Gottes thut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter." Mark. 3, 35.

„Sie wunderten sich rc." Sollte es uns nicht befremden, daß Maria und Josef, diese hocherleuchteten, selbst himmlischer Offenbarungen gewürdigten Personen, sich wunderten über das, was der greise Simeon gesagt hatte: „... meine Augen haben dein Heil gesehen ... ein Licht zur Erleuchtung der Heiden rc." Wußten sie das nicht zuvor schon? Besaß Simeon mehr Erleuchtung als sie selbst? — Doch dieß darf uns nicht befremden, wenn wir bedenken: a) Gott ist unbegreiflich in Offenbarung seiner Geheimnisse; selbst hochbegnadigte Seelen führt er nicht immer plötzlich sondern erst nach und nach tiefer ein; ja selbst die Erleuchtetsten müssen oft zur Uibung in der Demuth noch von Solchen etwas

lernen, die auf einer niedrigeren Stuffe stehen. Gewiß haben auch Josef und Maria hier von Simeon etwas Neues gelernet; vielleicht war es ihnen bisher unbekannt gewesen, daß durch Jesus nicht bloß Israel verherrlichet sondern auch die Heiden erleuchtet werden sollten. Widerfuhr ja gerade im nämlichen Punkte dem Apostelfürsten und den ersten Juden-Christen ein Gleiches. Vgl. Apg. 11, 1. ff. Ja es ist das Eigenthümliche wahrhaft frommer Seelen, daß sie nicht Alles gleich selbst wissen wollen, sondern gerne eine Belehrung annehmen, während der stolze Aufgeklärte, was er nicht begreift, verwirft und jeden Unterricht verschmäht. Siehe, wie Josef und Maria so begierig auf Simeons Worte hören, da sie darin eine göttliche Eingebung erkennen und von ihm etwas lernen wollen; und du willst so aufgeklärt und über die Maßen unterrichtet sein, daß du aus dem Worte Gottes nichts mehr solltest lernen können, zumal, wenn es dich bedünken will, der Prediger stehe etwa auf einer geringeren Bildungsstuffe als du! b) Gesetzt auch, daß die hh. Eltern da nichts Neues mehr erfuhren, hatten sie denn das, was sie auch zuvor schon wußten, so ganz begriffen, daß kein Grund zur Verwunderung mehr vorhanden war? Darin zeigt sich eben die Erhabenheit aller Glaubenslehren, daß sie ein endlicher Verstand niemals ganz ergründen kann, daß sich dem frommen Betrachter immer neue Seiten hervorkehren, ja daß selbst der nämliche Gedanke das gottsel'ge Gemüth immer mit gleicher Kraft und Frische anspricht, immer wieder zu wiederholter, zu neuer Bewunderung hinreißt. Wer da, was man nur zu häufig hören kann, sich äußert: Dieß und Jenes weiß ich schon lange, jener Prediger bringt mir nie etwas Neues, bringt nur abgedroschenes Zeug, ist nicht originell rc., der stellt sich eben das traurigste Zeugniß aus. Sei es auch, daß mancher Prediger mit Rednergaben nicht zu glänzen weiß, so verkündigt er doch Gottes Wort, welches einerseits immer das alte und nämliche bleiben muß, anderseits empfänglichen Gemüthern ewig neu, immer wunderbar erscheint. Wie wäre es doch denkbar, daß Josef und Maria, da sie sich neuerdings in das, ihnen vielleicht schon ganz bekannte Geheimniß versenkten — daß Gott aus purer Erbarmung seit allen Jahrtausenden schon an das Heil der Menschen, aller Menschen gedacht und nun in der Zeiten Fülle das Heil gegeben und gerade sie als nächste Werkzeuge hiezu ausersehen — daß sie da kalt, trocken, ohne Dank und Verwunderung geblieben wären? Und wie wäre es möglich, daß irgend eine fromme Seele bei der Betrachtung auch der geläufigsten Religionswahrheiten so unempfindlich bliebe — wie Andere, wie du? Ja, auch uns geziemt es, über das von Simeon eröffnete Geheimniß nicht bloß

uns zu verwundern, sondern auch anzubeten, zu danken, zu loben. Das ist dann rechte Weihnachtsstimmung. c) Ein besonderer Grund der Verwunderung lag noch darin, daß Maria und Josef erfuhren, wie Gott nicht bloß ihnen sondern auch Anderen seinen Rathschluß geoffenbart, und wie Alles in so vollkommener Uibereinstimmung sich fand. Und eben darin zeigt sich auch zumeist die wunderbare Schönheit der katholischen Kirche, daß hier nicht bloß alle einzelnen Lehren sondern auch alle einzelnen Lehrer vollkommen miteinander übereinstimmen, während außerhalb mehr als babilonische Verwirrung herrscht.

V. 34. „Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria seiner Mutter...“ — Er segnete sie, d. h. er pries sie um ihrer hohen Gnade willen, er wünschte ihnen Glück zu ihrem erhabenen Berufe. Gleichwie Jesus selbst nachmals sich in der Taufe und Fußwaschung unter seine Diener herabließ, so verdemüthiget sich auch hier die ganze hl. Familie und läßt sich von Simeon segnen. Und gewiß war auch das Segensgebet des frommen gotterfüllten Greisen nicht vergeblich. Es war kräftig als Gebet des Gerechten, (Jak. 5, 16.) erfolgreich, weil aus profetischer Eingebung gesprochen wie einst der Segen des Noe, Isaak ꝛc. — Möchten auch wir uns der Segenswünsche aller Gutgesinnten immer würdig machen; möchten wir besonders alle Segnungen der Kirche hochschätzen, die von ihr nicht mit bloß menschlicher Zuversicht sondern mit dem hehren Bewußtsein innwohnender Gotteskraft gespendet werden! — Und nun wandte sich der profetische Greis an Maria, welcher die nachfolgende Enthüllung besonders galt, da Josef dieselbe nicht mehr erlebte, und sprach:

„Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird.“ — Sehen wir da, wie schnell, selbst im Leben der Auserwählten, das Blatt sich wendet. Voran geht hoher Seelenjubel und kräftige Segensworte, gleich darauf folgt die Weissagung der kommenden Leiden. Ja man darf wohl sagen, Simeon habe Maria nicht bloß zu Freuden sondern auch zu ihren bevorstehenden Leiden gesegnet. Und das ist auch der Weg, auf welchem Gott eine jede Seele führt. Er gibt ihr wohl auf eine Weile seine himmlischen Tröstungen zu verkosten, er segnet und stärkt sie — dann aber soll sie gefaßt sein, auch das Kreuz ihm nachzutragen.

Welch bitteres Leiden muß das für Maria gewesen sein, zu hören, wie ihr Kind, das sie als das Heil der Welt umfangen, Vielen zum

Falle gesetzt sei! Wie! Jesus zum Falle gesetzt? Es wäre grober Mißverstand, wollte man aus dieser Stelle eine Absichtlichkeit von Seite Gottes, eine praedestinatio ad interitum, herauslesen. Solches liegt nicht einmal im Wortlaute, (κεῖται jacet statt positus est in der Ursprache) und tausend andere Stellen versichern uns, daß Gott Alles gut gemacht, daß er das Böse nicht wolle, daß er Niemanden versuche, sich Aller erbarmen, Alle selig machen wolle. Nur der Mensch selbst ist es, der Gottes Absichten so oft vereitelt, und was ihm zum Wohle beschieden ist, zu seinem Verderben mißbraucht. Ach! daß dieß zuvörderst gerade bei der höchsten Wohlthat, bei der Erlösung, so sehr der Fall ist, welche einer großen Menge nicht zur Auferstehung sondern nur zu noch schwererem Falle gereicht; denn je größer die Wohlthat, desto schwärzer der Undank, je leichter das Heil, desto strafbarer die Verwerfung.

Und wie genau hat Simeons Weissagung sich durch alle Zeiten herab erfüllt! Jesus trat auf — wahrhaftig als ein Zeichen, d. h. als eine auffallende, außerordentliche, wunderbare Erscheinung, die Aller Augen auf sich zog. Und der Erfolg? Viele in Israel begrüßten ihn freudig als ihr langersehntes Heil, und diesen ward er zur Auferstehung. Nicht nur Gutmüthigen, Frommen, Unschuldigen, auch vielen großen Sündern ist er zum Heile geworden; ein Erfolg, der für die schmerzhafte Gottesmutter wohl den höchsten Trost enthielt, wie denn auch Gott Leidende nie ohne Erquickung läßt, und den edelsten Seelen auch die edelsten Tröstungen bereitet. Die größere Mehrheit aber widersprach ihm, verwarf den Eckstein und wurde von ihm zermalmt. Viele ärgerten sich an ihm, und diesen ward er zum Falle: zur zeitlichen und ewigen Verwerfung. — Dasselbe wiederholte sich immerdar im Leben der Kirche, welches mistischer Weise nur eine Fortsetzung des Lebens Jesu auf Erden ist. Das Zeichen der Erlösung ward aufgepflanzt unter den Heiden; zahlreich waren die Bekehrungen, schrecklich die Widersprüche. Während unzählige Heilige, meist durch ihr Blut, in Jesu die Auferstehung und das Leben gefunden hatten, taumelte das gottlose Rom, das neue Babilon, „trunken vom Blute . . der Zeugen Jesu," (Off. 17, 6.) seinem Falle entgegen, „denn Gott hat, was über sie ergangen, an ihm gerächet." (Off. 18, 20.) Bald erstand nun im Lichte des Christenthumes ein Volk nach dem anderen zu neuem Leben; christliche Civilisation veredelte die Sitten — aber viele einst blühende Gegenden fingen an, Christo zu widersprechen und sanken in Sclaverei und Barbarei zurück. (Asien, Afrika.) Und was durch alle Jahrhunderte geschehen, es wiederholt sich ohne Unterlaß auch heute noch. Jesu widerspricht die Welt, die es

nicht leiden kann, daß man seine Lehre bekenne, nach seinen Vorschriften lebe. Daher so viele offene und verdeckte Verhöhnungen und Verfolgungen des Glaubens wie der Tugend. Ihm widerspricht das Fleisch, dem Kreuz und Abtödtung nicht zusagen; endlich der Satan, der bald unseren Stolz, bald den Geiz, die Sinnlichkeit xc. aufstachelt, damit Christo in Allem widersprochen werde. Ja wohl in Allem! Welche Lehre Jesu, welches Tugendmittel, welches Gebot, ja selbst welches Buch der h. Schrift welches Wunder Jesu ist unbestritten geblieben? Man ist zu stolz, um seinen Geheimnissen sich zu unterwerfen, zu fleischlich, um himmlische Dinge zu erfassen, zu lasterhaft, um sein Leben nach Jesu Wort und Beispiel einzurichten. Daher wiederspricht man seiner Person und Lehre, seinen Geboten, Anstalten, Dienern. Und die Folge davon: zeitlicher und ewiger Ruin Einzelner wie ganzer Völker. Ohne Jesus kein wahres Leben hier, keine glorreiche Auferstehung jenseits; Er das Heil des Individuums, Er das Glück der Völker, Heiland der ganzen Welt. Im Abfalle von Jesus suchet die wahre Wurzel aller Zeitgebrechen, nur in demüthiger Rückkehr zu ihm radikale Heilung.

V. 35. „Und ein Schwert wird deine Seele durchdringen, damit die Gedanken Vieler offenbar werden." — Wer vermag wohl die Größe der Schmerzen zu erfassen, die das zartfühlende Mutterherz Mariä empfinden mußte, da sie ihren inniggeliebten göttlichen Sohn zeitlebens als Gegenstand des Widerspruches behandelt, endlich den Tod des Missethäters sterben sah! Nennt man schon ein gewöhnliches geringes Leiden oft einen „Stich durch's Herz," wievielmehr waren solche Leiden einem durchdringenden Schwerte vergleichbar! Von jeher hat auch die kontemplative Andacht diese Schmerzen Mariä zum Gegenstande besonderer Verehrung mit Vorliebe gewählt und unter der mystischen Siebenzahl betrachtet. Nach den äußeren Leidensmomenten pflegt man folgende sieben Schmerzen Mariä zu betrachten: 1) Simeons Profezeiung, 2) die Flucht nach Egypten, 3) den Verlurst Jesu im Tempel, 4) die Begegnung auf dem Kreuzwege, 5) den Tod Jesu, 6) die Kreuzabnahme, 7) die Grablegung. Bezüglich der inneren Leidensmomente werden nach Toletus die Leiden Mariä betrachtet in Beziehung: 1) auf die Person Jesu; je inniger sie ihn liebte, desto tiefer ihr Schmerz; 2) auf die Würde Jesu; wer erfaßt diese vollkommener als Maria? wer konnte sich heftiger über deren Verachtung entsetzen als sie? 3) auf die Art und Größe seiner Leiden; 4) auf deren Dauer; 5) auf die Verlassenheit Jesu; 6) auf seine erlittenen Schmähungen und Undank; 7)

auf das Mitansehen so schrecklicher Leiden — gewiß die schmerzhafteste aller Beziehungen, da, wie der h. Bernard sagt, „selbst unsere, obgleich eisernen und steinernen Herzen die bloße Erinnerung spaltet.“ — Gewiß ist die fromme Betrachtung der Schmerzen Mariä unter solchen Gesichtspunkten nicht bloß in Ansehung der Gottesmutter, dieser Königin aller Martirer, eine dem kompassiven Zartgefühle höchst zusagende Verehrung sondern ganz besonders noch im Hinblicke auf den leidenden Heiland eine höchst heilsame Uibung. Wer könnte sich unter solchen Betrachtungen an die Seite Mariä stellen, ohne von Dank und Liebe gegen den Heiland sowie von aufrichtiger Sündenreue auf's tiefste durchdrungen zu werden? Wer aber dabei gleichgiltig bleiben kann, wer auch die sich täglich erneuernden Angriffe auf Christus und sein Reich kalt anzusehen vermag, ohne daß es ihm in's Herz schneidet, verdient wohl der noch den Namen eines Christen?

Fromme Passionsbetrachtungen lehren uns auch am besten die himmlische Bedeutung der Leidensschule, deren Lehrjünger wir Alle sein müssen. Selbst die erhabene Gottesmutter bedurfte zu ihrer höchsten Vervollkommnung noch des Leidensschwertes; der in den dritten Himmel verzückte Apostel noch eines demüthigenden Stachels zu seiner Erprobung. Wie groß erscheint uns Maria, da sie nicht nur gewürdiget wurde der höchsten Ehre, ohne zu straucheln, sondern auch des größten aller Schmerzen, ohne zu sinken! Um wie viel höher steht Maria mit dem Schwerte im Herzen als Petrus mit dem Schwerte in der Hand! Wozu gehört und was verschafft mehr Seelenstärke: Leiden oder Handeln? —

Eine besondere Stärkung für ihr wundes Herz fand Maria gewiß in der Profezeiung selbst, trotz ihres herben Inhaltes. Daraus erkannte sie eben, daß keines ihrer Leiden ohne Vorwissen und Fügung Gottes über sie komme. Zu wissen: Gott hat es so gefügt, er, der Allweise, der Allgütige ließ es zu — das ist der beste Trost für jede fromme Seele, da sie überzeugt ist, daß Gott Alles zum Besten lenkt. Das sei auch uns in allen Leiden Stab und Stütze. Wer Gott zum Schwerpunkte hat, kann niemals wanken.

Und solche Leidensschwerter treffen nicht blos jeden Frommen, solche empfindet auch, wie der ehrwürdige Beda sagt, besonders die Kirche ohne Unterlaß, „da sie dem Zeichen des Glaubens allzeit widersprochen sieht . . . Ihr Schmerz nimmt zu — da sie auf dem Acker, den sie sorglich gepflegt, . . den bösen Weizen aufwachsen sieht . . viel fruchtbarer als den guten Samen, ausbreitend seine Wurzeln, um Tugend und Unschuld zu unterdrücken.“

„damit die Gedanken Vieler offenbar werden;“ — d. h. der Schmerz über sein Leiden und Sterben wird dich treffen, damit bei dieser Gelegenheit mehr als je das Innere der Menschen offenbar werde, ob sie für oder wider Christus seien. So schmerzlich für Maria, war doch dieß der sicherste Probirstein der Gesinnung. Wer innerlich klein und demüthig war, offenbarte sich als Christi Anhänger; der Stolze und Irdische, der schon das demüthige Leben des Herrn nicht begriffen hatte, mußte nun zur entscheidenden Verneinung gelangen und das Kreuz entweder als Aergerniß oder als Thorheit verachten. Und ach! selbst die Apostel blieben nicht fest, nur Maria stand und wankte nicht.

Wie damals, so scheidet auch jetzt noch das Kreuz Christi, dieses ewige Zeichen des Widerspruches, die wahren und Schein-Christen von einander. Der ungläubige Modechrist, der getaufte Heide, dem Christus nichts weiter ist als höchstens ein jüdischer Sokrates, will nichts von Anbetung des Gekreuzigten wissen, duldet nicht einmal ein Kreuzesbild in seinen Gemächern. Er stimmt ganz überein mit dem Spottrufe: „Wenn du der Sohn Gottes bist, steige herab vom Kreuze.“ — Der bequeme Christ läßt sich's wohl gefallen, seinen Heiland am Kreuze zu wissen, läßt ihn auch ruhig dort hangen, nur möchte er sich selbst jedes Kreuz höchlich verbitten. — Der schwache Christ bringt es oft in äußerlichen Werken und geringen Uibungen so weit, daß man ihn schon für fromm halten möchte; kömmt aber nur das geringste Leiden, da werden seine „Gedanken offenbar,“ und man erkennt es gleich an seinem Murren und Klagen, wie elend es um seine Frömmigkeit bestellt sei, während der wahre Jünger Christi auch im Kreuze wie das Gold im Feuer sich bewährt.

So auch bei allen Leiden der Kirche. Auch diese sind ein trefflicher Prüfstein echter Gesinnung. Da finden wir oft religiöse Theilnahme, Glaubenseifer und kirchliche Treue in rührendster Weise, in erstaunlichem Grade; dort hingegen die betrübendste Gleichgiltigkeit, Kälte und Stumpfheit für Gottes Sache. Beides oft wider alles Vermuthen, denn beim Schwerte der Schmerzen „da werden die Gedanken Vieler offenbar“ und „wie in der Nacht die Sterne glänzen, so offenbaren sich in der Nacht der Leiden und Prüfungen die Herzen der Getreuen.“ (H. Bernard.)

Dasselbe gilt auch für alle gewöhnlichen Lebensverhältnisse. Nie wirst du sicherer deine wahren Freunde und Feinde kennen lernen als in der Stunde des Leidens, zur Zeit der Noth. — Und sollte ein Mensch auch fähig sein, aller Welt seine bösen Gesinnungen zu verbergen, so wird doch „jenes Zeichen des Widerspruches“ — „das Zeichen des

Menschensohnes" am letzten Gerichtstage noch einmal sichtbar werden, „damit die Gedanken Vieler offenbar" — der ganzen Welt offenkundig werden.

Der greise Simeon weissagt der Mutter die Zukunft ihres lieben Kindes. — Welches Vater- und Mutterherz wünscht nicht auch eine solche Weissagung, fragt wenigstens schon an der Wiege des Neugebornen, was wohl aus diesem Kinde werden möchte? Wird dieses Kind, wenn es einmal erwachsen ist, Vielen zum Falle oder zur Auferstehung gereichen? Man erschöpft sich da in Muthmaßungen, könnte aber mit ziemlicher Bestimmtheit darauf antworten, das Kind werde das werden, was die Eltern durch Wort, Beispiel, Wachsamkeit und Gebet aus ihm machen. Mit Gewißheit aber kann man wissagen, ohne ein profetischer Simeon zu sein, daß ein Kind, welches zu Hause statt des Guten nur Schlechtes hört oder sieht, ein Kind, dem man Alles hingehen läßt, ohne es ernstlich zum Guten anzuhalten, das man nicht an Entsagung gewöhnt, nicht von bösen Gelegenheiten und gefährlichem Umgange ferne hält, sich selbst und Anderen zum Falle, den Eltern aber zum bitteren Herzeleide ausfallen werde.

V. 36. „**Es war auch eine Profetin, Anna, eine Tochter Fanuels, aus dem Stamme Aser. Diese war vorgerückt zu hohen Jahren, hatte nach ihrer Jungfrauschaft sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt.**" — Wie die Heiden in den Magiern, das Volk Juda in den Hirten, der hohe Rath in Simeon (der nach Jos. Flav. ein Mitglied desselben war) ihre Vertretung fanden, so nun auch die zehn Stämme Israels in dieser Profetin. Nicht befremden darf es uns, daß wir hier auch ein Weib mit profetischer Gabe ausgerüstet sehen. Glanzpunkt aller Profezie ist der Hellblick auf Christus. Wo immer ein tiefsinniges Sehnen nach dem Heile in einer Seele weht, ist schon menschlicher Weise die kontemplative Sehkraft gespannt, bedarf aber noch des göttlichen Entgegenkommens, um von der Stuffe bloßer Betrachtung und Forschung zur Vision gehoben zu werden. Das donum prophetiæ ist aber, wie die Schule sich ausdrückt, eine gratia gratis data, eine Gnade, die an sich nicht unsere Heiligung bewirkt, sondern zunächst nur Gottes Verherrlichung durch Offenbarung seiner Großthaten bezweckt. Begreiflich ist es daher, daß in alter Zeit, als das Licht der Offenbarung noch sparsamer verbreitet war, vorzüglich das männliche Geschlecht mit der Profetengabe betraut erscheint, da es sich noch darum handelte, Gottes Profezien dem Volke zu verkünden. Umgekehrt aber sehen wir nach dem

Abschlusse der Offenbarung selten noch das männliche Geschlecht profetisch auftreten, oft hingegen das weibliche, und zwar wie es dem Höhepunkte der Profezie entspricht, immer mit dem Leben und Leiden Jesu und dem Widerscheine desselben in der Kirche Gottes beschäftiget, Profeten mit rückwärts gewandtem Gesichte. Man erinnere sich z. B. an die berühmten Visionen der h. Getrud, Birgitta, in neuerer Zeit der Kath. Emmerich, M. v. Mörl u. a. m. Wie natürlich! Das männliche Geschlecht ist mehr zur äußeren Thätigkeit berufen, dazu ist ihm im Reiche Gottes die priesterliche Würde und Gnade angewiesen. Diese soll es verwalten auf Grund der gegebenen Offenbarungen, an denen kein Jota mehr geändert wird. Hingegen ist das weibliche vorzüglich bestimmt und geeignet, in stiller Zurückgezogenheit durch Geduld im Leiden, Beispiel und Gebet zu wirken. Und wahrlich! wir können es Gott nicht genug danken, daß er fortwährend noch sich würdiget, seine Kirche nicht bloß durch Wunder sondern auch durch Weissagung zu verherrlichen. Darin finden nicht nur die alten göttlichen Religionsbeweise sondern selbst die Wahrheit der katholischen Kirche immerwährende Bekräftigung. Wer aber all diese Thatsachen, die noch immer vor unzähligen Augen vor sich gehen, belächeln oder läugnen kann, trägt nur seine Unwissenheit in höheren Dingen oder seine freche Stirne zur Schau.

Das Evangelium beginnt, uns die Züge einer ehrwürgen, frommen Greisin zu entwerfen. Kein geringes Lob liegt schon in dem Umstande, daß sie, obwohl nun hochbejahrt, nach ihrer Jungfrauschaft nur sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt habe. Dadurch wird sie uns hingestellt gleich ehrwürdig als Jungfrau, Gattin, Wittwe und Greisin: Unbefleckt war sie in den Ehestand eingetreten. So brachte sie die wahre Grundlage weiblicher Würde und ehelichen Glückes nebst der gerechten Anwartschaft auf ein ehrwürdiges Alter mit sich, während eine geschwächte Braut nicht nur ihre eigentliche Blüthe und Weihe sondern gar häufig auch ihr ehliches Glück zum Vorhinein zerstört hat. Wie kann jene fromme Liebesgemeinschaft zwischen christlichen Gatten bestehen, ohne welche kein Eheglück möglich ist, wenn die gegenseitige Achtung schon untergraben ist, wenn ein Theil vom andern denken muß: du hast mir mein höchstes Gut geraubt, oder: ich weiß, daß du nicht tugendhaft bist! Es braucht gar nicht viele Welterfahrung, um die Uiberzeugung zu erlangen, daß sündige Liebe im ledigen Stande unter Eheleuten gar oft in Kälte oder Abneigung umschlägt, und daß gewöhnlich im Ehestande die Strafe der Jugendsünden nicht ausbleibt. Fromme Jugend, ehrwürdiges Alter und umgekehrt. — Nur sieben Jahre war es der frommen

Anna gegönnt, an der Seite ihres Gatten ihr eheliches Glück zu genießen, und schon ward sie Witwe. Wie uns die hh. Väter versichern, traf sie dieses Loos noch in der vollen Blüthe ihrer Jahre. Wie innig zart muß aber ihr Verhältniß zu ihrem Manne gewesen sein, da sie an keine fernere Verbindung mehr dachte, sondern fortan nur mehr stiller Gottseligkeit sich befliß! Wie beschämend für so manche christliche Ehegatten, die, kaum daß der eine Theil die Augen schloß, schon zur fernern Ehre schreiten, da doch die Heiden schon so viel natürliches Ehrgefühl hatten, eine Wiederverehelichung während der Trauerzeit für schändlich oder unstatthaft zu erklären! Wie tief stehen erst solche, die noch bei Lebzeiten des anderen Theiles Verbindungen für den Todesfall anknüpfen, vielleicht gar so, daß ihnen das impedimentum criminis bevorsteht! Die gottselige Anna hingegen, obwohl nicht unter den Einflüssen der hocherhabenen Christuslehre erzogen, hatte doch durch ihre innige Frömmigkeit dem noch unvollkommenen Gesetze den Vorsprung abgewonnen. In frommer Ahnung hatte sie schon begriffen, was der Apostel I. Kor. 7, 34, sagt: „Ein unverheiratetes Weib und eine Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn ist ꝛc." Sie erfaßte den hohen Werth des ehelosen Lebens um Gotteswillen als ein beständiges Opfer und als beste Gelegenheit, Gott zu dienen. — Von jeher hat auch die katholische Kirche nicht bloß den jungfräulichen sondern auch den frommen Wittwenstand hoch in Ehren gehalten. Hören wir nur, was der h. Ambrosius zu obiger Stelle des h. Apostels spricht, die er von Jungfrauen und Wittwen verstanden wissen will: „Auch Jene dürfen wir nicht ohne Ruhm übergehen und sie von der Lobpreisung der Jungfrauen trennen, welche ein apostolischer Ausspruch selbst mit den Jungfrauen verbindet . . . (obige Stelle.) Es ist beinahe keine geringere Tugend, sich von der ehelichen Verbindung, deren Lust man einmal genossen, zu enthalten, als gar nichts davon wissen wollen." Gewiß haben wenige Seiten der christlichen Aszese so viele klare Aussprüche der h. Schrift und des christlichen Alterthumes für sich als eben Würde und Werth der wahren Virginität und Wittwenschaft. Aber nur Heilige verstehen das Heilige, nur die heilige katholische Kirche hat das begriffen; den Sekten, die sich doch so sehr des Geistes rühmen, obwohl sie prinzipiell auf den Buchstaben der Schrift gegründet sind, ihnen ist mit der Kirche auch der h. Geist abhanden gekommen, darum haben sie auch den Buchstaben verloren.

V. 37. „Und war nun eine Wittwe von 84 Jahren. Sie kam nimmer vom Tempel und diente Gott mit Fasten und

Beten Tag und Nacht." — Nicht die Enthaltsamkeit allein war es, was jene Greisin so ehrwürdig machte, sondern ihr auf Gott gerichteter Sinn, ihre gänzliche Weltabgestorbenheit, ihr Eifer in guten Werken. So ist auch die katholische Kirche weit entfernt, ein bloß einseitiges Tugendstreben als Ideal hinzustellen. Unzählige Male schärft sie in den priesterlichen Tagzeiten den Ausspruch des h. Gregorius ein: „Die Keuschheit ist nicht groß ohne gutes Werk, und das gute Werk ist nichts ohne Keuschheit, sondern wenn beides geschieht, bleibt erst noch das übrig, daß man himmelwärts ziele und sich nicht bloß weltlicher Ehrenhaftigkeit wegen von Lastern enthalte." Nie dürfen die guten Werke bloß vereinzelt dastehen, sondern müssen sich gegenseitig ergänzen und unterstützen. So sagt auch der h. Bernard: „Das Gebet erwirbt die Kraft zum Fasten, das Fasten verdient die Gnade zu beten. Fasten kräftiget das Gebet, Gebet heiliget das Fasten und bringt es vor Gott." Kann es etwas Idealeres geben als solche „Werkheiligkeit," wie sie die katholische Kirche immerdar empfiehlt, so sehr auch die Gegner, eben weil sie nicht der heiligen Kirche angehören, darüber eifern? Aber man darf gar nicht weit gehen. Selbst unter Katholiken trifft man nicht Wenige, die alles tiefere religiöse Streben als müßige Andächtelei verhöhnen und unter dem an sich gewiß nur sehr ehrenden Namen „Betschwesterei" verhaßt zu machen suchen. Es ist nicht zu läugnen, daß, sowie mit allem Guten, so auch mit der Andacht selbst viel Mißbrauch getrieben wird, den gewiß Niemand mehr verabscheut als die Kirche selbst. Vermessen und thöricht ist es aber, um des Mißbrauches willen die Sache selbst aufgeben wollen. Welches Gut würde da noch übrig, welche in den Blättern der h. Schrift empfohlene Tugend noch stehen bleiben?

Besehen wir uns aber Anna's gottseliges Leben noch näher. „Sie kam nimmer vom Tempel." Bekanntlich haben sich bei den Juden öfters gottselige Personen dem Dienste des Tempels unmittelbar geweiht und führten in eigenen zum Tempel gehörigen Räumlichkeiten ein Leben voll Andacht und Bußeifer. Nasiräer. Mag nun Anna diesen gottgeweihten Personen sich angeschlossen haben oder nicht, genug, sie suchte all ihre Lust und Freude nur mehr beim Herrn, in dessen Hause sie so oft war, daß man sagen konnte, sie kam gar nicht weg davon. Und hier „diente sie Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht." Also ist doch das Fasten und Beten keine bloß überflüssige Spielerei, da selbst das Evangelium es ein „Gottdienen" nennt! Allerdings würden Manche nicht gut thun, wenn sie ihre wichtigen Standespflichten vernachlässigen und bloß fasten und beten wollten. Wer soll es aber der frommen Anna,

die ganz allein in der Welt dastand, verargen, daß sie es that? Meistens gerade solche, die jahraus und ein mit Visiten, Theater, Lustparthien, Vergnügungs- und Badereisen die Zeit vergeuden und beinebens über den Müßiggang der Andächtigen und die Zeitversäumnisse der Wallfahrer Zeter schreien. Es ist indeß gar wohl zu begreifen, warum unsere so materielle Zeit, welche den Werth jeder Beschäftigung nur nach Prozenten zu tariren gewohnt ist, Andacht und Müßiggang identifizirt. Solche bedenken freilich nicht, daß z. B. der bejahrte Moses, der nicht mehr das Schwert führen konnte, durch sein Gebet mehr zum Siege beitrug als die Kämpfenden, denn „wenn Moses die Hände aufhob, siegete Israel; wo er sie aber ein wenig sinken ließ, übermochte Amalech;" II. Mos. 17, 11. und daß Sodoma um zehn Gerechter willen verschont worden wäre. Wer vermag es zu ermessen, wie viele Strafgerichte Gottes über die sündige Welt gerade durch die stille Andacht frommer Seelen schon abgewendet wurden? Vielleicht verdankst selbst du Gottes bisherige Langmuth gegen dich einer solchen „müßigen" Beschäftigung!

„Tag und Nacht" setzte sie ihre heiligen Uibungen fort. Durch diese Standhaftigkeit stieg sie zu solcher Tugendhöhe hinan, daß sie endlich Gott selbst durch die Gabe der Profezeiung auszeichnete. Wie jede andere Fertigkeit, so ist auch die Kunst aller Künste, die Gottseligkeit, nur die Frucht langwieriger, standhafter Bemühung. — Welche Uibungen sieht man hingegen die Greise unserer Tage so häufig vornehmen? Sehet an jenen alten Gecken, der noch immer jung sein, gefallen und genießen will, wie er alle Kunstmittel der Koketterie erschöpft, um seine grauen Haare, des ehrwürdigen Alters Krone, zu verjüngen, um Zähne, Runzeln, Blässe ꝛc. zu maskiren. Seht an jenen Wucherer, der mit einem Fuße schon im Grabe steht und noch immer durch die Thränen des Armen nicht erweicht ist. Sehet an den Unzüchtigen, den Säufer, den Gotteslästerer, wie sie ihre alten Tage schänden, „Tag und Nacht" nur des Lasters Wege wandeln. Oder sehet hin auf jenes Mütterchen, das täglich tausendmal Gift und Galle speit, das mit hämischen Geberden alle Fehltritte der Jugend begeifert, weil — es deren Freuden selbst nimmer genießen kann. Jung gewohnt, alt gethan; und könntet ihr den Vorhang lüften vor manchem altverrosteten Gewissen, ihr würdet mit Schaudern oft finden, wie das, was in der That vielleicht nicht mehr geschieht, in der sündgewohnten Begierde noch fortwuchert. Allerdings gibt es selbst nach schlecht zugebrachter Jugend manche erbauliche Bekehrungen im Alter. Wäre das nie der Fall, müßte der Sünder ja verzweifeln. Aber nur zu häufig ist solche Bekehrung keine wahre, sie ist kein Ver-

lassen der Sünde sondern nur ein Verlassensein von der Sünde. Und wenn da auch eine alte Sünderin recht fromm thut, gleich der Profetin Anna viel in der Kirche sitzt und viel andächtiges Wesen treibt, so sucht sie dabei nicht wahre Liebe Gottes sondern nur Spielerei. Gewohnt zu tändeln, hat sie nicht ihr Geschäft, sie hat nur das Objekt gewechselt. Sie hält ihre Plaudervisiten jetzt in Kirchen und Gottesäckern, quält die Beichtväter, mustert Volk und Priester, und wehe dem Letzteren, wenn er ihren Launen nahe tritt! — All das sind zwar höchst traurige aber nur zu wahre und leibhaftige Gegenstücke der ehrwürdigen Greisen Simeon und Anna. Nachdrücklich ermahnt uns Gottes Wort, das Alter zu ehren. „Vor grauem Haupte sollst du aufstehen und die Person des Greises ehren." III. Mos. 19, 32. Hingegen wird auch unter den drei Gattungen Menschen, die Gott haßt, aufgeführt: „ein thörichter unverständiger Greis," wozu auch gleich die Mahnung kommt: „Wie willst du in deinem Alter etwas finden, was du in der Jugend nicht gesammelt hast?" Sir. 26, 3. ff.

V. 38. „Diese kam in derselben Stunde hinzu ꝛc." — Das Evangelium sagt nicht, daß auch Anna wie Simeon auf besonderen Antrieb des h. Geistes in den Tempel gekommen sei. Es bedurfte auch dessen nicht bei ihr, fehlte sie dort ja nie. Wie aber! wenn sie zuweilen und gerade auch dießmal ihre Andacht unterlassen hätte? O welch großen Trostes hätte sie sich da beraubt! Verloren hätte sie die Frucht jahrelangen Harrens auf des Erlösers Anblick. Das ist auch oft das traurige Loos jener schwachen, wankelmüthigen Seelen, die Allerlei anfangen, aber bei keiner geistlichen Uibung so lange verharren, bis deren Früchte reifen. Simeon und Anna hatten beide bis in ihr höchstes Alter unverdrossen auf den Herrn geharrt, und ihre fromme Sehnsucht ward belohnt. Hoffnung auf Gott läßt nie zu Schanden werden; reinen und geduldigen Seelen gibt er am liebsten sich zu erkennen.

Betrachten wir die fromme Anna, wie sie für alles Andere gleichsam todt, allen Freuden abgestorben ist, kaum aber daß sie dem Messias nahe kommt und von ihm reden hört, gleich in lebhafteste Freude und Gotteslob sich ergießt. So ist es noch immer die einzige und höchste Freude aller Frommen, sich Jesu zu nahen, ihn zu empfangen, von ihm reden zu hören, ihn zu loben. Wer Ihn hat, hat Alles, wem Er fehlt, der darf über nichts frohlocken. Welcher Trost für Anna in ihrer langjährigen Wittwentrauer! Sie hatte nichts mehr in der Welt, was ihr Herz hätte einnehmen können, aber sie hatte Jesum, — der ja immer

der beste Trost im Leiden, die Erquickung aller Mühseligen ist. — Anna kann ihre Freude nicht allein genießen. Wie alle wahrhaft Frommen ist sie nicht düster brütend und menschenfeindlich, sie will auch Andere zu Theilnehmern ihrer Freude machen.

Und nun „redete sie von ihm zu Allen, welche auf die Erlösung Israels warteten." Den Erlöser zu erwarten, das war damals die Losung aller wahren Israeliten; wem dieß nicht am Herzen lag, der war ein falscher, ein Abtrünnling. Wie! und man sollte ein ächter Christ sein können, ohne gerne an Christus zu denken, gerne von ihm zu reden oder zu hören? — Und zu allen Diesen redete sie, denn für Alle war ja Christus gekommen, Alle sollte das gleiche Interesse beseelen. Aber doch nicht zu Jedermann ohne Unterschied redete sie von Christus, sondern nur zu Jenen, die ihn erwarteten, sich um ihn bekümmerten, also nicht zu Ungläubigen und Spöttern, denn man soll „das Heilige nicht den Hunden geben, die Perlen nicht vor die Schweine werfen." Mth. 7, 6. — Ist auch unser Herz ganz erfüllt von Liebe zu Gott, so werden auch wir recht gerne von Gott und zu Allen von Gott reden. Jedoch befiehlt auch die christliche Klugheit nicht überall und zu Allen ohne Unterschied von Religion zu reden, da unbescheidener Eifer oft mehr schadet als nützt.

V. 39. „Und da sie Alles nach dem Gesetze des Herrn vollendet hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Vaterstadt Nazareth zurück." — Das Gesetz von Auslösung der Erstgeburt und dem Reinigungsopfer der Mütter konnte wohl die h. Familie nicht verbinden. Aber die Frommen klügeln und markten nicht so am Gesetze wie die Weltkinder. Sie thun lieber zu viel als zu wenig, wäre es auch nur, um die Schwachen nicht zu ärgern, und sammeln so durch „opera supererogatoria" für sich und Andere einen reichen Schatz von Verdiensten, einen „thesaurus ecclesiæ." Sie vollenden Alles, thun nichts halb, sehen nicht um am Pfluge, erlahmen nicht in treuer Gesetzerfüllung. Welcher Kontrast gegen träge Christen, denen jede Ursache genügt, um sich ihrer Pflichten zu entschuldigen, die selbst durch offenbar erschlichene Dispensen sich beruhigen zu können vermeinen, die, nachdem sie das Ihrige kaum halb gethan haben, schon ermüden oder gar sich dünken, weiß was geleistet zu haben! O des schmutzigen Feilschens mit Gott, dieser krämerischen Engherzigkeit, die den Himmel, diese kostbare Perle, an welche der evangelische Kaufmann Alles daransetzt, so wohlfeil als möglich erkaufen, erschachern möchte! Gott läßt sich an Großmuth von

einem Geschöpfe nie übertreffen. Was wir großmüthig ihm opfern, ersetzt er hundertfach, hingegen spricht er auch: „Verflucht sei, der trüglich handelt, der . . . ein Mangelhaftes dem Herrn opfert; denn ein großer König bin ich.“ Mal. 1, 14.

Der Umstand, daß hier gesagt wird, die h. Familie sei nach Nazareth gezogen, während bei Mth. 2, 13. ff. gesagt wird, daß sie nach dem Abzuge der Magier nach Egipten entflohen sei, wird ohne Grund von Manchen in's Schwierige gezogen. Die Evangelisten widersprechen sich da keineswegs sondern ergänzen sich nur. Stellen wir beide Berichte zusammen, so ergibt sich ganz einfach, daß die h. Familie bis zum vierzigsten Tage in Bethlehem blieb, während welcher Zeit die Huldigung der Magier stattfand, an diesem Tage den gesetzlichen Tempelbesuch machte sodann nach Nazareth zurückkehrte, wo sie alsbald die höhere Weisung erhielt, nach Egipten zu entfliehen, theils, um dem Zorne des Herodes zu entgehen, der das Wunderkind auch dort entdeckt und erreicht haben würde, theils um nach Mth. 2, 15. einen höheren Rathschluß Gottes zu erfüllen.

V. 40. „Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit, und die Gnade Gottes war in ihm.“ — Es ist klar, daß diese Ausdrücke nicht von der ewig gleichen, unveränderlichen Gottheit sondern nur von der menschlichen Natur Jesu zu verstehen seien. In Allem wollte er uns gleich werden, nur die Sünde ausgenommen, alle unsere Schwachheiten wollte er selbst fühlen und für uns ertragen. Daher kam er auch nicht als erwachsener Mann zur Welt, sondern wurde für uns ein schwaches Kind, machte alle Altersstuffen durch, in allen unser Vorbild, in allen unser Versöhner.

In wieferne nicht nur am Leibe sondern auch an der Seele Jesu von einem Wachsthum an Erkenntniß und Gnade gesprochen werden kann, das gehört unter jene Geheimnisse, die wir nicht einmal in unserer eigenen Seele vollkommen belauschen können. Wenn wir indeß bedenken, wie Jesus wahrer Mensch werden wollte, muß es uns ganz angemessen erscheinen, daß er, obwohl zu jeder Zeit „voll Gnade und Wahrheit,“ dennoch seine inwohnende Hoheit erst allmälig offenbarte. Ja eben darin finden wir nur den Beweis der höchsten Liebe Gottes, daß er sich so „erniedrigte“ und „vernichtete“ um unseren Stolz, unsere Empörung gegen Gott zu sühnen.

So geheimnißvoll aber die ganze Stelle in Betreff des inneren Lebens Jesu bleibt, so reich ist sie doch an wichtigen Lehrstücken: 1) Jesus wahres Kind in jeder Beziehung, mit allen Liebenswürdigkeiten des

besten Kindes. O wie greift die Anmuth des kindlichen Alters so tief ansprechend in jedes unverdorbene Gemüth! Wo sind sie alle, die frommen, arglosen Anmuthungen unserer kindlichen Tage? Ach, wir sind auch einmal so unschuldig gewesen, warum sind wir's nicht geblieben? Die schönen Kindertugenden der Demuth, Keuschheit, Elternliebe, des Mitleids 2c. haben vielfach in's Gegentheil umgeschlagen. Möchten wir doch hintreten in dieser Weihnachtszeit zur Krippe des Jesukindes, um von ihm zu lernen, uns selbst zu erniedrigen, wieder Kinder zu werden, denn er sagt ja: „Wenn ihr euch nicht bekehret und wie die Kinder werdet, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen." Mth. 18, 3. — Und wie steht es wohl mit den Kindern heutzutage? Welche Verkehrtheit gibt sich da vielfach kund, welche verderbliche Sprünge werden oft in der Erziehung gemacht? Kinder sollen auch als Kinder behandelt werden. Eine Abnormität ist es, wenn man sie Erwachsenen gleichachtet, wozu noch ihr Nachahmungstrieb gefährlichen Vorschub leistet. Welche Folgen entstehen da, wenn 'Kinder schon früh lernen zu genießen, über Alles zu schwatzen', selbst über das, was sie durchaus noch nicht wissen sollen, selbstständig sich zu fühlen, um ja Gehorsam und Lenksamkeit bald zu verlernen! 2) Jesus für uns zum Kinde geworden, opfert uns diese und alle anderen Altersstuffen. Wie können wir ihm besser vergelten, als wenn auch wir jedes Alter, alle Lebenstage ihm aufopfern, in seinem Dienste zubringen?! Wie schmählich für Gott wäre das Opfer, wenn wir die besten Jahre der Welt, die Hefe erst ihm schenken wollten! „Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, ehedenn die Zeit der Trübsal kommt, und die Jahre nahen, von denen du sagen mußt: Sie gefallen mir nicht." Pred. 12, 1. Wie! und Gott sollten sie gefallen, nachdem du die schönen Jahre vergeudet? 3) In Jesus kein Stillstand. „Er wuchs und ward stark . . . voll Weisheit und Gnade." Er offenbarte täglich neue Liebenswürdigkeiten, neue Weisheit und Gnaden. So darf auch bei uns kein Stillstand eintreten. Im Reiche der Gnade gilt mehr als irgendwo der Grundsatz: Kein Fortschritt = Rückschritt. Wirf einen Stein in die Höhe; in dem Augenblicke, als er den Trieb zu steigen verliert, sinkt er schon. So auch beim moralischen Emporstreben. Der bloße Gedanke, Gott nicht mehr tiefer erkennen, nicht mehr inniger lieben zu wollen, ist schon grobe Beleidigung, ist innerer Widerspruch, da das Anstreben des Unendlichen jede Beschränkung ausschließt. Täuschen wir uns also nicht selbst; halten wir uns nie für vollkommen; wachsen wir täglich an Kraft und Erkenntniß. Dieß wird uns auch gelingen, wenn wir wie Jesus zugleich an Gnade zuzunehmen trachten.

Der Sonntag nach Neujahr.

Evangelium von der Rückkehr aus Egipten. Mth. 2, 19—32.

Homiletische Erklärung.

Diese Perikope gehört der Vigilie des Erscheinungsfestes an und kommt streng genommen nur in dem Falle zur Lesung, wenn der 5. Jänner auf einen Sonntag fällt. Man pflegt sie jedoch überhaupt immer den Predigtvorträgen zu Grunde zu legen, so oft zwischen die Feste der Beschneidung und Erscheinung ein Sonntag fällt, da man sonst, von den in dieser Zeit vorkommenden Oktaven ausgehend, dieselbe Perikope zwei Sonntage nacheinander zu behandeln hätte. Gewiß ist auch diese Perikope innerhalb der weihnachtlichen Feste ganz an ihrem Platze. Soll sich ja das christliche Gemüth in dieser Zeit vorzüglich mit dem Kinde Jesus beschäftigen, und wird ja eben hier eine so lehrreiche Episode aus seiner Jugendgeschichte geboten. — Ihrem Inhalte nach reihet sie sich an die Perikope vom Feste der unschuldigen Kinder, wo somit ihre Situation zu suchen ist.

V. 19. „Nachdem aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Schlafe in Egipten.“ — Schlicht und ohne allen gehässigen Beisatz meldet der Evangelist den Tod des grausamen Feindes Jesu, uns zur Lehre, daß auch wir einem verstorbenen Feinde nicht fluchen sondern Gott die Rache überlassen sollen. „Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr.“ Röm. 12, 19. Und wie furchtbar hat Gottes rächende Hand den bösen König erreicht! 1) Er strafte grausam den Grausamen. Bald nach dem Kindermorde befiel ihn ein schleichendes Fieber, unersättliche Eßlust folterte ihn, und er fing an, bei lebendigem Leibe zu faulen, lebendig eine Speise der Würmer zu werden, so daß vor unleidlichem Gestanke es Niemand bei ihm aushalten konnte. 2) Seine Anschläge vereitelt, ja zum Gegentheile gewendet. Das göttliche Kind geborgen, sein Verfolger aber, der um eitler Ehre und Weltlust willen so schauderhafte Verbrechen gehäuft, nun der Gegenstand allgemeinen Abscheues und unaussprechlich elend

3) Herodes, von der Gnade verlassen, stirbt endlich den schrecklichen Tod des Sünders und bestätiget die ernste Wahrheit des Spruches: „Wie man lebt, so stirbt man." Wohl wissend, daß nach seinem Tode ganz Judäa frohlocken werde, ließ er noch, um sich eine Leichentrauer zu erzwingen, die angesehensten Juden in der Rennbahn bei Jericho einschließen und gab Befehl, sie gleich nach seinem Verscheiden niederzumetzeln; ein Befehl, der jedoch nicht erfüllt wurde. Zur letzten Erleichterung vor seinem Ende ließ er noch seinen ältesten Sohn Antipater tödten. Das die Akte, die der sterbende Herodes übte, denn er hatte ja keinen anderen gelernt. Wie! und du willst dich getrösten, dereinst unter inbrünstigen Akten des Glaubens, der Hoffnung und Liebe ein Leben zu beschließen, in welchem du nur Glaubenshaß, Gottlosigkeit und Sünde geübt? „Sammelt man denn Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln?" Mth. 7, 16.

Und einem solchen Ungeheuer mußte die h. Familie aus dem Wege gehen, in fremdem Lande elend leben — warum doch das? Daß doch Gott seinen Sohn nicht wunderbar erretten wollte oder den Herodes nicht früher sterben ließ, — dann wäre auch die Blutthat zu Bethlehem unterwege geblieben! . . . So und auf tausend andere Arten klügelt der menschliche Verstand: will Wunder haben, da doch der Gottessohn selbst die natürlichen Mittel ergreift, so lange kein Wunder nothwendig ist, — will Gott einreden in den Wegen seiner Vorsehung, will Alles besser verstehen als Gott selbst. Gott wollte es so, und darum mußte es so am besten sein. Dieß sei auch dir in allen Wechselfällen des Lebens der leitende Gedanke. Halte ihn immer fest, und du wirst auch jederzeit zufrieden und getröstet sein. —

In dieser Fügung lassen sich jedoch manche Geheimnisse ahnen. Das Volk Israel, Vorbild des Sohnes Gottes, hatte den Beruf, die Kenntniß und Verehrung Gottes den Heiden zu vermitteln. Diese göttliche Absicht lag auch manchen Leiden zu Grunde, die der Herr als Prüfungen oder Strafen über Israel verhängte. Wie der h. Chrisostomus sagt, waren „Babilon und Egipten die Hauptorte heidnischer Gottlosigkeit." Beide wurden durch Israels Anwesenheit erleuchtet. Ersteres betreffend sprach daher Tobias (13, 3. 4.): „Lobet den Herrn ihr Kinder Israels, und preiset ihn vor dem Angesichte der Heiden. Denn darum hat er euch unter die Heiden zerstreut, die ihn nicht kennen rc." Daß aber diese Absicht Gottes vielfach erreicht wurde, dafür finden wir in den Büchern Daniel, Esdras, Esther u. a. viele Belege. — Egipten betreffend sehen wir schon durch den ersten Aufenthalt der Israeliten

(I. und II. Mos.) den wahren Gott vor den Heiden verherrlichet, am meisten durch den wunderbaren Auszug, von welchem es Ose. 11, 1. heißt: „Da Israel jung war, liebt' ich es: aus Egipten rief ich meinen Sohn;" eine Stelle, die bei Mth. 2, 15. als profetisch auf den Aufenthalt Jesu in Egipten gedeutet wird. Besonders geheimnißreich ist das 19. Kap. bei Isaias, wo es heißt: V. 1. „Siehe! der Herr setzt sich auf eine lichte Wolke und kommt nach Egipten: da beben die Götzen Egiptens vor seinem Antlitze." V. 19. ff. „An dem Tage wird der Altar des Herrn mitten in Egipten sein . . . er wird ihnen den Heiland, den Beschirmer senden, der sie erlöse . . . Und die Egipter werden den Herrn erkennen an dem Tage und ihn verehren durch Opfer und Gaben: sie werden Gelübde geloben dem Herrn und sie erfüllen." — Diese merkwürdigen Stellen beziehen sich zwar zunächst darauf, daß die Egipter im Umgange mit den Israeliten, deren in der Folge, besonders seit der Zeit der Ptolomäer, sich viele im Lande aufhielten, mit dem wahren Gott näher bekannt wurden, wozu auch die Errichtung eines jüdischen Tempels zu Heliopolis durch den flüchtigen Hohenpriester Onias 150 Jahre vor Christus und die Uibersetzung der Septuaginta viel beitrugen. Aber schon die hh. Väter beziehen diese Stellen besonders auf den Aufschwung des Christenthumes in Egipten, dessen Keime sie auf das Exil der h. Familie zurückdatiren. Gleich beim Eintritte derselben in das abgöttische Land seien alle Orakel verstummt und die Götzenbilder zertrümmert in Staub gesunken. (Vgl. Isai. 19, 1.) Zu Matarea, nahe bei Heliopolis, am Tempel des Onias, wo zugleich viele Juden, theils aus früherer Zeit, theils flüchtig vor Herodes sich aufhielten, habe die h. Familie sich niedergelassen und dort durch ihr himmlisches Leben mehr noch als durch Ermahnungen die Einwohner zur Erkenntniß Gottes und des Erlösers geführt. (Isai. 19, 19. 20.) In derselben Gegend, welche durch das zurückgezogene Leben der h. Familie geheiliget wurde, war es auch, wo nachmals Tausende frommer Mönche in stiller Einsamkeit Gott verehrten, „Gelübde gelobten und sie erfüllten." (Isai. 19, 21.) — So wie also Chaldäer und Egipter durch Israel mit dem wahren Gotte bekannt wurden, so hat sich auch Jesus diesen Erstlingsvölkern aus den Heidn geoffenbart: jenen durch den Stern, der ihre Vertreter zur Epiphania Domini herbeizog, diesen durch seine persönliche Erscheinung auf der Flucht vor Herodes. — Ja, wären wir im Stande, von den wunderbaren Wegen der göttlichen Vorsehung auch nur halb den Schleier zu lüften, gewiß nie würde uns beifallen, zweifeln, klagen, vorgreifen zu wollen.

Wir sehen da Jesum gleich beim Beginne seines großen Werkes verfolgt, geächtet. Dadurch lehrt uns das göttliche Kind, wie der h. Chrisostomus bemerkt, daß alle guten von Gott herstammenden und durch Gottes Geist geleiteten Werke auf die Verfolgungen und Mißbilligungen der Welt gefaßt sein müssen.

Wir sehen an Josef und Maria leuchtende Muster frommer, geduldiger Ergebung. Gott hat ihnen seinen Sohn anvertraut, aber sogleich sucht er sie mit Leiden heim. Jede Seele, die Jesum hat, die mit Gnaden von Gott beschenkt wird, empfängt auch die Prüfung des Kreuzes als Morgengabe zur geistlichen Vermählung. V. 13. hatte der Engel gesagt: „Bleibe allda, bis ich dir's sage.“ Und die heiligen Eltern, sie harren geduldig aus im Elende, sie greifen nicht vor, sie warten, bis es dem Herrn wieder gefallen würde, sie zu retten. Und Gott verließ sie nicht. Er wachte über des Kindes Leben — er verläßt auch uns nicht, bewacht auch unser Leben, hat alle unsere Haupthaare gezählt — ja er bewacht selbst das Leben jedes Sperlinges — und wir sollten jemals kleinmüthig werden?

Beachtenswerth sind noch folgende Umstände: Mit Josef spricht Gott gewöhnlich durch einen Engel im Traume, mit Maria durch Erscheinung, anders zu den Profeten, anders zum Volke, zu Jedem so, wie er am besten dafür empfänglich ist, und wie es Gott gefällt, „der einem Jeden zutheilt, wie er will.“ I. Kor. 12, 11. Auch zu uns spricht er, bald im Gewissen, bald in der Natur, in Lebensereignissen, in Büchern, durch Lehrer, Priester, Freunde rc. Er rufe, wie er will, sprechen wir nur allzeit auch wie Samuel I. Kön. 3, 10.: „Rede, Herr! dein Knecht höret;“ und wie David Ps. 27, 1. „Schweige nicht vor mir, damit nicht, wenn du schweigest, ich gleich werde denen, die in die Grube hinabfahren.“ — Und warum spricht doch Gott nicht zu Maria? War ja sie in höherer Gnadenstellung und hatte als wahre Mutter des Kindes noch innigeres Interesse daran? Aber auch das gefiel Gott so, ja es ist seine gewöhnliche Ordnung, daß er den Untergebenen seinen Willen durch die Vorgesetzten kund thun läßt. Wie Jesus seinen Eltern, so sollte auch Maria ihrem Manne unterthan, sie nicht seine Führerin sein. Und ob auch Gott seinen Willen nicht direkt jedem Vorgesetzten mittheile, so kann doch jeder Untergebene der vollen Uiberzeugung leben, daß er bei jedem nicht an sich etwa sündhaften Befehle seiner Vorgesetzten den Willen Gottes vernehme; ebenso auch durch jeden Ungehorsam eine Empörung gegen Gott selbst begehe. Vgl. Röm. 13, 1. ff.

V. 20. „Und sprach: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und ziehe in das Land Israel: denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben." — Vergebens toben die Sünder, vergebens bieten sie alle Mittel der List und Gewalt auf, um den Gerechten zu verderben. Dieser aber spricht mit David Ps. 4, 9. 10: „Ich schlafe darüber in Frieden und ruhe: denn du, Herr, hast mich sonderlich festgestellt in der Hoffnung!" O wie süß kann der Tugendhafte schlummern! Ihn verfolgen nicht die Schreckbilder seiner Unthaten im Traume. Er schläft, vergessend aller seiner Leiden, Gottes Engel aber hält Wache an seinem Bette und ruft zu rechter Stunde: „steh auf," zu neuen Tugenden ihn erweckend — indeß der gottlose Herodes in Fieberangst auf seinem Bette stöhnt, von dem er fortgerissen wird in ewige Qual!

„Nimm das Kind und seine Mutter;" — nicht etwa „dein Kind und die Mutter" oder „dein Weib und das Kind," sondern in obiger Fassung scharf ausprägend das wunderbare Verhältniß der wahren Mutterschaft und bloßen Pflegevaterschaft.

Das Ende der Verbannung wird angekündiget, die Rückkehr steht offen, alle Gefahr ist entfernt: so die Geduld belohnt, die Hoffnung gekrönt, das Laster gezüchtiget. — „Die dem Kinde nachstrebten . ." warum die vielfache Zahl? War nicht Herodes allein der Verfolger? Allerdings war Herodes der erste Urheber und Anstifter; aber die Bosheit ist ein Uibel, welches pestartig um sich greift, besonders ansteckend in nächster Umgebung. Mehrere Söhne des Herodes traten in des Vaters Fußstapfen. Der Aelteste aus ihnen, Antipater, tödtete zwei derselben und ward auch selbst, wie oben erwähnt wurde, von seinem Vater hingerichtet. So hatten also die vornehmsten Feinde Jesu einander selbst aufgerieben, bis der letzte und grausamste von Gottes Hand ereilt wurde. Und so fügte Gott es immerdar, so noch heute. Untergegangen sind alle Feinde Gottes, alle Neronen alter und neuer Zeit, großentheils selbst einander zerfleischend, selbst untereinander die Werkzeuge göttlicher Strafgerichte. Oder nennet auch nur einen Verfolger der Kirche, der in Segen und Wohlergehen seine Tage beschlossen hätte! Bietet nicht selbst die neuere und neueste Geschichte zu dieser Rückkehr des verbannten Heilandes nach dem Untergange des Herodes und seines Gelichters auffallende Parallelen? Man denke nur an die beiden verfolgten Pius auf dem römischen Stuhle u. a. m. Wie oft sehen wir da erfüllt, was von den Feinden Christi geweissagt ist: „Es stehen auf die Könige der Erde und kommen zusammen die Fürsten wider den Herrn und seinen Gesalbten . . . Der im

Himmel wohnt, lachet ihrer: und der Herr spottet ihrer rc." Ps. 2, 2. ff.

Wo sind Herodes und seine fürstlichen Söhne mit all ihrer Macht und Herrlichkeit? „Sie sind todt." Welchen Kraftaufwand kostete es wohl den Allmächtigen, ihre Anschläge zu zerstören? Der einfache Ausdruck: „Sie sind todt," sagt es uns. Wie! und du willst auch sündhaft pochen auf Macht und Ehre? Höre, was David ebenso einfach als bedeutsam spricht: „Ich sah einen Gottlosen überaus erhöht . . . und ich ging vorüber, und siehe! er war nicht mehr: ich suchte ihn, und sein Ort ward nicht gefunden." Ps. 36, 35. ff. Auch von dir wird man einmal sagen: „er ist todt." Wohl dir, wenn dein Andenken im Segen sein wird. Wehe dir hingegen, wenn der arme Unterdrückte, wenn der verfolgte Fromme nur ein Herodesandenken für dich übrig haben, und Gott dankend von dir sagen würden: „jetzt ist er todt." Welches Brandmal für dich, wenn sie schon bei deinen Lebzeiten durch diesen Gedanken sich trösten müssen! Und sie können sich auch trösten damit, denn immer wird es sich erneuern, daß ein Gotteskind gerettet wird, ein Gottesfeind aber untergeht.

V. 21. „Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter und kam in das Land Israel." — Mag dem Frommen etwas Angenehmes oder Unangenehmes, etwas Leichtes oder Hartes aufgetragen werden, er ist immer gleich a) bereitwillig, b) schnell, c) pünktlich im Gehorchen. Man vergleiche nur den beidermalig ganz gleichen Wortlaut der Befehle V. 13. und 20., dann des Vollzuges V. 14. und 21. So bleibt also der Gerechte in allen Lagen des Lebens sich gleich: in Freud und Leid ist Gott sein Ziel, Gottes Wille seine Richtschnur.

Am 25. März, drei Jahre nach der Geburt Jesu, war Herodes gestorben. Unmittelbar mit diesem Ereignisse wird die Abreise aus Egipten und das „Kommen in das Land Israel" in Verbindung gebracht. Bei der Flucht wie bei der Rückkehr wird Jesus noch „das Kind" genannt. Und wollte man auch noch so viele Zeitfrist hinzunehmen, so fällt die Rückkehr aus Egipten doch immer noch vor sein zwölftes Lebensjahr, in welchem wir ihn auf der Reise zum Osterfeste finden. Und als solches Kind sollte Jesus die Misterien der Egipter studirt, da sollte er seine himmlische Weisheit geholt haben, mit der er die Welt in Erstaunen setzte!! Daß doch seine Zeitgenossen gar nichts davon ahnten, da sie voll Verwunderung sprachen: „Wie versteht dieser die Schrift, da er sie nicht gelernt hat?!" Joh. 7, 15. Die Antwort

gibt Jesus gleich selbst im folgenden Vers: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat.“ Aber eben diese Antwort ist dem modernen Unglauben nicht recht. Die Annahme, daß göttliche Weisheit unmittelbar vom Himmel gekommen sei, findet er absurd und unbefriedigend, hingegen die Annahme: Jesus habe als Kind von den Egiptern mehr gelernt als sie selbst, als die ganze Welt je gewußt, ganz befriedigend, vernünftig, glaubwürdig. Es ist doch etwas um starke Geister!!

V. 22. „Als er aber hörte, daß Archelaus anstatt des Herodes, seines Vaters, im Judenlande regire, fürchtete er sich dahin zu ziehen rc.“ — Wohl mochte Josef gewünscht haben, in Bethlehem, der Stadt Davids, ehrwürdig als Wiege seiner Ahnen, bedeutsam durch die messianische Profezeiung bei Mich. 5, 2. und geheiliget durch Jesu Geburt seinen Aufenthalt zu nehmen. Nun aber hört er an der Markscheide des Landes von Archelaus, einem Tirannen, seines Vaters würdig, der gleich bei seinem Regirungsantritte durch Niedermetzlung von 3000 Juden das ganze Land in Schrecken setzte. Und „er fürchtete sich, dahin zu ziehen.“ Wie! war das keine Kleingläubigkeit? O nein! es war vielmehr gerechte Furcht, entsprungen aus Liebe zu Jesus, geleitet durch kluge, besonnene Vorsicht. Jesum zu besitzen war ihm höchstes Glück, ihn zu bewahren die dringendste Angelegenheit, jede Gefahr, ihn zu verlieren erfüllte ihn mit Entsetzen. Ihm lag es ob, vorerst das anzuwenden, was menschlicher Weise in seiner Macht stand; er wollte Gott nicht versuchen, darum traute er nicht, so lange er noch einen Feind Jesu am Leben wußte, sondern fürchtete und vertraute. — So ist uns Josef ein schönes Vorbild christlicher Furcht und Wachsamkeit. Es gibt eine Furcht und ein Mißtrauen, das zum Heile führt. Nichts ist heiliger als die Furcht, Jesum zu verlieren. Halte dich nicht für sicher, wenn auch ein Feind deines Heiles vernichtet ist, denn es stehen immer wieder andere auf. Handle nicht tollkühn, sondern gedenke deiner Schwäche und stürze dich nicht selbst in Gefahr. Was du immer thuest, wohin du immer gehest: frage, überlege, ob du dein Heil dabei nicht in Gefahr bringest, ob du nicht Jesum verlieren könntest. Hast du dann, wie Josef, deinerseits alle Vorsicht angewendet, dann darfst du kühn auf Gott vertrauen, denn er „ist getreu; er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet.“ I. Kor. 10, 13. „Gott verlangt nichts Unmögliches, sondern rc.“ Trid. VI. cap. 11.

Merkwürdig ist der Widerspruch, in welchen die Außerkirchlichen sich in Betreff der obersten Lebensfrage verwickeln, so daß ihnen bald jeder Lebensweg der rechte sein wird. Drängt man sie wegen ihrer Moral, die ihre Unheiligkeit am deutlichsten durch ihre Unfruchtbarkeit bewiesen hat, so verdammen sie durch ihr beliebtes Schlagwort „Werkheiligkeit" alles höhere Tugendstreben und predigen den Glauben, der allein selig mache. Deckt man hingegen ihre furchtbare Glaubenszerrissenheit und vielfältige Glaubenslosigkeit auf, so erklären sie wieder den Glauben als Nebensache, da man ja in jedem Glauben christlich leben und selig werden könne. War erstere Richtung zur Zeit der Reformatoren die vorherrschende, so ist letztere aus begreiflichen Gründen heutzutage die beliebtere. Darauf entgegnet Wiser*): Nicht an dem nächst besten Orte ließ sich der h. Josef mit dem Kinde nieder, sondern den sichersten wählte er, um das Leben des Knaben keiner Gefahr auszusetzen. Und du glaubst deine Seele überall, in jedem Glauben in Sicherheit? Dir scheint jeder Weg zum Himmel gut genug zu sein? Du bist hinsichtlich der ewigen Seligkeit so gleichgiltig, daß dir jede Religion einerlei ist? Welch ein gränzenloser Leichtsinn! Jesus Christus sagt, daß nur Ein Weg zur Seligkeit führe, daß selbst dieser Eine Weg ein schmaler und rauher Pfad sei, und daß nur Wenige ihn wandeln. Der h. Apostel Paulus aber ruft uns zu: Verdammt sei ein Jeder, der euch ein anderes Evangelium verkündet, als ihr von uns empfangen habt. Das ganze christliche Alterthum weiß nur von einer alleinseligmachenden Kirche, und wer von ihr getrennt ist, dem drohen die hh. Väter um dieser einzigen Ursache willen mit der ewigen Verdammniß. Und nach allen diesen Zeugnissen kannst du noch gleichgiltig sagen, es sei einerlei, was man für einen Glauben hat! —

Was soll man erst von all jenen Eltern sagen, die dem h. Josef so ungleich sind in der Sorgfalt für das Heil ihrer Kinder, daß sie es in Betreff der zeitlichen Wohlfahrt, der Sittlichkeit und Religion sorglos jedem Herodes, jedem Archelaus in die Hände spielen! Wahrlich jenen unglücklichen Eltern, die einst wahngetäuscht ihre Kleinen in Molochs glühende Arme legten, wird es einst erträglicher gehen am Tage des Gerichtes.

„und nachdem er im Schlafe erinnert worden, zog er in das Land Galiläa." — Josef hatte alle früheren Einsprechungen getreulich befolgt, er hatte selbst die nöthige Vorsicht angewendet, darum verließ ihn auch Gott nicht in seiner Verlegenheit, sondern lohnte seine

*) In seinem „Leben rc. Jesu Christi." I. B. S. 93, 94.

Treue. So führet Gott die Seelen. Nicht plötzlich hebt er sie auf die oberste Stufe, nicht mit einem Male enthüllt er ihnen Alles, sondern führt sie Schritt für Schritt, so daß immer die folgende Gnade und Erleuchtung zugleich der Lohn früherer Treue und Sorgfalt ist. Darum spricht er auch im Gleichnisse von den anvertrauten Pfunden: „Einem Jeden, der hat, wird gegeben, daß er im Überflusse habe: dem aber, der nicht hat, wird genommen, was er hat." Luk. 19, 26.

Nicht in der durch mancherlei Umstände ehrwürdigen Stadt Bethlehem wollte Jesus wohnen, sondern in dem ob seiner heidnischen Beimischung verachteten Galiläa; denn sein Werk sollte nicht durch äußere Hilfe sondern durch innere Stärke gedeihen.

V. 23. „Und er kam und wohnte in der Stadt, welche Nazareth genannt wird ꝛc." — Der verachtetste Ort, der hier zum ersten Male in der h. Schrift erwähnt wird, erhält durch Jesus die größte Auszeichnung, denn „das Geringe vor der Welt und das Verächtete und das, was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was etwas ist, zu Nichte zu machen." I. Kor. 1, 28. So zeigt sich uns Jesus allenthalben in tiefster Demuth und Erniedrigung, um auch uns zur Demuth anzutreiben und den Hochmuth zu beschämen. — So verachtet war Nazareth, daß selbst Nathanael, dem doch Jesus selbst das Zeugniß gab, daß er „ein wahrer Israelit ohne Falsch" sei, die Ansicht aussprach: „Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen?" Luk. 1, 46. Wie werden aber wir diese Frage beantworten? Gewiß werden wir nur voll Dank und Lob ausrufen: Alles Gute ist uns aus Nazareth gekommen: Licht im Dunkel, Leben im Tode, Kraft in der Schwäche, überschwängliche Gnade und ewiges Heil. Wer hätte das erwartet aus dem verachteten Städtchen? Aus seinem Schooße ging hervor Maria, die Gnadenvolle, die Hochgebenedeite. Und wo Maria ist, da will auch Jesus sein, darum kehrt er in ihre Vaterstadt Nazareth zurück. Und noch immer erfahren es alle frommen Seelen, daß bei Maria Jesus am leichtesten zu finden, daß die Anrufung und Fürbitte Mariä und ihres auserwählten Bräutigams Josef immer von den reichlichsten Gnaden begleitet sei. — So führt auch Mancher hier ein scheinbar armseliges und verachtetes Leben, aber er ist reich an Gnade, steht Gott so nahe, wird einst wie Lazarus triumfirend auf seinen übermüthigen Bedrücker herabsehen.

„damit erfüllt werde, was durch die Profeten gesagt worden ist: daß er ein Nazaräer wird genannt werden." — Wir sehen da wieder, wie alle Anstalten Gottes in so innigem Einklange

miteinander stehen. Umstände, die uns entweder geringfügig oder räthselhaft scheinen, verbindet Gott durch ewigen Rathschluß zu einem großen Ganzen, leitet sie zum Einen hohen Ziele. So ist es auch im Leben jedes Menschen. Alles, sei es noch so klein oder anscheinend bedeutungslos, kann, wird es nach Gottes Absicht benützt, ein hochwichtiges Glied an der Kette des Heilsgeschäftes werden. Vergebens haben schon die hh. Väter sich bemühet, die angezogene Profetenstelle in der h. Schrift zu finden. Nur durch ein Wortspiel könnte aus „Nazar" (erhalten, bewahren) II. Mos. 34, 7. oder aus „Nezer" (Sprößling) Isai, 11, 1. oder aus dem Namen der „Nasiräer" als gottgeweihter Personen eine simbolische Auslegung gewonnen werden, da obige Bezeichnungen wirklich dem Messias entsprechen und auch Stoff geben für erbauliche Anwendungen. Aber es handelt sich um die Stadt Nazareth, und da findet sich durchaus keine Profetenstelle. Dieß hat jedoch die hh. Väter, jene Männer des Glaubens, nicht beirrt. Sie dachten nicht im Geringsten daran, den h. Evangelisten nach Manier der Neuern kritisch hofmeistern zu wollen. Fest waren sie überzeugt, daß diese Profezeiung, die Mth. nicht einem Profeten zuschreibt, da er sagt: „die Profeten," sowohl dem Evangelisten als dem Volke, an das er schrieb, müsse bekannt gewesen sein. Ja sie schöpften aus dem nämlichen Umstande einen Stützpunkt ihres Glaubens, welchen die Feinde Jesu, die es nicht glauben mochten, daß der Heiland aus Galiläa kommen könne, (Joh. 7, 52.) zur Stütze ihres Unglaubens mißbrauchten. Gut! Der Glaube soll ja auch Sache der Freiheit sein, soll Tugend werden können. Wer also nicht will, der soll sehen und doch nicht sehen, hören und nicht verstehen. — Es war aber dieß nicht die einzige Profezie, welche zur Zeit der Apostel aus bloß mündlicher Uiberlieferung bekannt war. Wo steht z. B. eine Profezie des Henoch aufgeschrieben? Und doch wird eine solche bei Jud. 14, 15. in Erinnerung gebracht. — Zudem sagte ja Matthäus nicht, die Profeten hätten geschrieben sondern gesagt.

„Und dieser Name „Nazaräer," er wird Jesu öfters beigelegt, ja er geht sogar auf seine Schüler über, im Sinne der Welt als Schimpf, im Reiche der Gnade aber als Auszeichnung. Nazaräer nannten ihn 1) seine Feinde, ja sie nennen ihn wohl noch so. So nannten ihn 2) die bösen Geister, gewiß in teuflischer Absicht, aber sie mußten doch dabei ihm Zeugniß geben. Dieser Name stand 3) am Kreuze, dem Schandpfahle tiefster Erniedrigung, und glänzt noch an jedem Kruzifixe zu Preis u. Dank dem göttlichen Erlöser. — „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten" so sprechen 4) die Engel am Grabe dessen, von dem sie so-

gleich beifügen: „er ist auferstanden und nicht hier" — andeutend, wie Jesus durch Schmach und Demuth zur Herrlichkeit gelangte. Endlich gebrauchen 5) selbst die hh. Apostel diesen durch Christi Auferstehung und Himmelfahrt glorifizirten Namen, um den Juden gegenüber seine Gottheit zu erproben. Gleich am Pfingstfeste prediget Petrus „Jesum den Nazaräer;" Apg. 2, 22. bald darauf spricht er zum Lahmen an der Tempelpforte: „Im Namen Jesu Christi, des Nazaräers, steh auf und wandle." Apg. 3, 6. Und dieser Name, er ging auf die ersten Christen selbst über, behaftet mit den schmachvollsten Begriffen, und die Apostel lehnten die Benennung nicht ab (Apg. 24, 5. ff.), denn „sie freuten sich ja, weil sie gewürdiget wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden." Apg. 5, 41. Nur in ihren Briefen an Heiden-Christen gebrauchen die Apostel nie den Namen „Nazaräer," da die Heiden die schmachvolle Beziehung nicht so aufgefaßt hätten. Diesen gegenüber nennen sie ihn öftes den „Gekreuzigten," damit so Alle, Juden und Heiden, mit der Niedrigkeit Jesu sich vertraut machten, um einst auch selbst durch Demuth zur Glorie zu gelangen.

Der

erste Sonntag nach der Erscheinung.

Evangelium vom zwölfjährigen Jesus. Luk. 2, 42—52.

Homiletische Erklärung.

Der heutige Sonntag heißt in der Kirchensprache „der Sonntag innerhalb der Oktave der Erscheinung“ und zählt als solcher noch zu den Weihnachtsfeiertagen. Deßhalb führt uns die Kirche heute wieder das göttliche Kind und seine hh. Eltern vor Augen, indem sie, anschließend an die Perikope des Sonntages in der Weihnachtsoktave, aus dem verborgenen Jugendleben des Heilandes die einzig bekannten, aber tief bedeutsamen Fakten hervorhebt und uns zur Betrachtung hinstellt. Bisher sahen wir Jesum in seiner Kindheit, durch göttliche Manifestationen von Außen verherrlichet. Nun aber beginnt schon die Offenbarung seines inneren Gotteslebens, während wir am zweiten, dritten und vierten Sonntage ihn als allmächtigen und höchst gütigen Freudengeber, Schmerzensstiller und Herrn der Natur kennen lernen, bis uns am fünften und sechsten Sonntage die äußersten Umrisse des neuzustiftenden Gottesreiches gezeichnet werden. So ist also der ganze Weihnachtscіklus darauf berechnet, uns mit Jesus und seinem Reiche näher bekannt und vertraut zu machen; der heutige Abschnitt bildet aber, wie im Lebensalter Jesu, so auch in seiner Offenbarungsweise den natürlichen Uibergang.

V. 42. „Als er (Jesus) zwölf Jahre alt war, reisten sie wie gewöhnlich zum Feste nach Jerusalem.“ — Oft sehen wir die Zwölfzahl als eine bedeutungsvolle Zahl in der h. Schrift hervorgehoben, z. B. in den 12 Stämmen Israels, den 12 Aposteln, den 12 Thoren des neuen Jerusalem u. s. w. (Off. 21, 12. ff.) Alles ist aber nur bedeutsam insoferne es für uns seine Anwendung findet: „denn Alles, was geschrieben worden, ist zu unserer Belehrung geschrieben.“ Röm. 15, 4. Und so ist auch die Zwölfzahl im Leben des Menschen von hoher Bedeutung. Abgesehen von der ernsten Wichtigkeit der 12 Ta-

ges- und Nachtstunden so wie der 12 Monate, bildet gerade das 12jährige Alter einen wichtigen Abschnitt im menschlichen Leben. Das ist die Gränzscheide zwischen Kindheit und Jünglingsalter; da geschieht auch gewöhnlich der große Schritt von der Schule ins Leben. Die kindischen Neigungen sind abgestreift, der Ernst des Lebens fängt an sich geltend zu machen, ein bestimmter Charakter hat schon unverkennbare Wurzeln geschlagen, eine gewisse Selbstständigkeit überhebt den Erzieher so mancher kleinlicher Sorgen, damit er den ungleich größeren, von dieser Altersstuffe an sich datirenden, gewachsen sei. Weggefallen sind auch jene fisischen und psichischen Schwachheiten, die das Kind bisher von manchen Gesetzerfüllungen und Beschwerden freisprachen. Es ist, wenn auch nicht bürgerlich, so doch ethisch mündig geworden, hat den großen Schritt gemacht zu allen Rechten und Verpflichtungen eines Bürgers im Gottesreiche. So faßten auch die Israeliten des zwölfjährigen Alters Bedeutung. Nur die Männer waren bei ihnen verpflichtet, an den drei Hauptfesten des Jahres: Oster-, Pfingst- und Laubhüttenfest vor dem Herrn zu erscheinen (II. Mos. 23, 14—17.); was seit dem Bestande des Tempels zu Jerusalem geschehen mußte. Den Frauen stand es frei; Knaben aber wurden vom zurückgelegten zwölften Jahre an „Söhne des Gesetzes" genannt.

Welch ein schönes Beispiel gibt uns da die h. Familie! Maria macht keinen Gebrauch von der ihr zustehenden Ausnahme: „es gingen seine Eltern alle Jahre nach Jerusalem." V. 41. Und so reiseten sie denn auch diesesmal, ihren Sohn an der Seite dahin, um treu das Gesetz des Herrn zu erfüllen, ja noch mehr zu leisten, als gefordert war. Wie erhebend ist es doch, wenn Vater und Mutter gemeinschaftlich der Andacht pflegen, wenn keine Vorwände gesucht werden, selbe zu umgehen, wenn kein Theil dem andern Hindernisse legt, beide einander erbauen! Wie gerne schließen sich da die Kinder an; es braucht nicht viel Mahnens und Polterns; verba movent, exempla trahunt.

Josef und Maria führen ihren nunmehr zwölfjährigen Sohn in den Tempel. — Wohin führet denn ihr, christliche Eltern, eure Kinder in diesem verhängnißvollen Lebensabschnitte, in welchem nur zu oft der entscheidende Schritt zu allem Wohl und Wehe des ganzen Lebens gemacht wird? Noch sind sie nicht fähig, in der Welt etwas Erhebliches zu leisten; dazu sollen sie jetzt sich qualifiziren. Wohl aber sind sie jetzt schon im Stande, die Welt zu genießen, sich altklug und naseweis zu gebärden, fangen schon an eine Figur zu spielen. Und das ist's eben, worauf thörichte Eltern schon lange gewartet haben. Sie führen jetzt ihre Kinder

selbst der Welt in die Arme, anstatt wie Josef und Maria sie in den Tempel zu führen, sie zur entschiedenen Gottesfurcht zu leiten, damit die frommen Ahnungen der Kinderjahre endlich als fester, tugendhafter Charakter sich ausprägen.

Nicht geringe Opfer und Beschwerden erheischte diese Festreise von Nazareth nach dem 12 deutsche Meilen entfernten Jerusalem. Die hh. Eltern hatten da wohl allen Grund, sich freizusprechen, da ja ihre arme Hütte in weit höherem Sinne als der Judentempel das Haus des Herrn war. Doch kein Gedanke an eine Ausnahme, denn a) sie zogen den öffentlichen Gottesdienst der Privatandacht vor, welche sie ja zu anderen Zeiten doch üben konnten; b) sie wollten das Gebot erfüllen, um zu erbauen — erbaut zu werden — Niemanden zu ärgern: c) es kam sie gar nicht schwer an: sie gingen, wie das Evangelium sagt, „gewöhnlich" dahin, hatten es so im Brauche. Durch gute Angewöhnung wird aber auch das Schwerste geläufig, während durch Entwöhnung auch das Leichteste unerfüllbar scheint.

Wie willst nun du deine Trägheit im Kirchenbesuche beschönigen? Du brauchst nicht wie die h. Familie, nicht wie die armen Gläubigen in Amerika Tagreisen zu machen, um ein Gotteshaus zu finden; brauchst nicht mit Lebensgefahr in dunklen Katakomben herumzuirren wie die ersten Christen, du hast kaum etliche Schritte zu den schönsten Tempeln, die ungleich heiliger sind als jener herodianische — aber — du hast nicht Zeit!? Du wirst mit Toilette und Aufwartungen nicht so frühe fertig — hast wichtige Bureaugeschäfte — hast in der Bude, in der Werkstätte so viel zu thun — mußt auf die Jagd gehen, eine Landparthie machen 2c. Und doch möchtest du einmal mit Jesus, Maria, Josef und allen Heiligen im Himmel zusammenwohnen, in deren Umgebung du nie heimisch warst? willst die Festreise nach Jerusalem hienieden nicht mitmachen, wohl aber dereinst das ewige Hochfest im himmlischen Jerusalem mitfeiern? Wie reimt sich das? *)

*) Was soll man sagen, wenn z. B. das fromme Landvolk im Gebirge mehrere Stunden weit in größter Winterskälte durch tiefen Schnee zur Kirche eilt, Männer und Jünglinge abwechselnd mit Fakeln und Schneereifen dem Zuge voran; — wie da Alle schon in früher Morgenstunde im Gotteshause sich einfinden, um ja den Trost des öffentlichen Gottesdienstes nicht zu entbehren, des häufigen Empfanges der hh. Sakramente nicht zu gedenken; — und wenn da anderseits ein lauer Christ, vielleicht inmitten einer katholischen Stadt Zeitmangel, Entfernung, Witterung 2c. vorschützen will!! — Aehnliche Parallelen lassen sich ohne Zahl in allen göttlichen und kirchlichen Geboten aufstellen. Und doch erwarten Diese wie Jene denselben Richter, denselben Himmel!?

Aber du entgegnest darauf: Warum soll ich gerade in die Kirche gehen? Sagt ja der Herr selbst, daß man Gott an jedem Orte anbeten könne, wenn nur im Geiste und in der Wahrheit. — Häuchler! Thust du das auch? Und würdest du das wirklich mit wahrer Liebe und Andacht thun, dann eben würde es dich mit Allgewalt hindrängen zum öffentlichen Gottesdienste, zur Feier der hh. Geheimnisse; du würdest erbauen und erbaut werden, würdest viel Aergerniß vermeiden. Denn wer immer offenen Herzens ist, der erkennt a) schon aus der Vernunft die Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienstes, b) aus dem Glauben die Verpflichtung hiezu, schöpft c) aus dem Beispiele aller Frommen die Aufmunterung und wird d) durch fromme Angewöhnung gegen etwaige Schwierigkeiten gestählt. Wer hingegen im Argen liegt, der sucht und findet überall Ausflüchte, weiß sebst nach Satans Weise (Luk. 4, 3. ff.) seine Ansichten hinter Bibelsprüchen zu verschanzen.

V. 43. „Und da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten." — Sieben Tage dauerte das Osterfest, und wer immer ein gewissenhafter Israelite war, entfernte sich nicht früher, als bis alle gottesdienstlichen Handlungen: Opfer, Genuß des Osterlammes und der ungesäuerten Brode nebst den Lehrvorträgen mitgemacht waren. Besonders Eifrige blieben, wenn kein Hinderniß entgegenstand, noch länger zurück, um der Andacht und dem Unterrichte obzuliegen. So sehen wir also Josef und Maria ausharren bis zum Ende der Feste, dann aber mit der ganzen Karavane zurückkehren, um die schicklichste Gelegenheit zur Heimreise nicht zu versäumen. Das Gotteskind hatte aber der Andacht noch nicht satt und blieb zurück, um durch seine Liebe zum Gotteshause und Gottesworte uns ein leuchtendes Beispiel zu hinterlassen.

Da sehen wir ein getreues Bild des religiösen Lebens. Auch heutzutage wiederholt es sich immer, daß Kalte und Gewissenlose den Gottesdienst entweder gar nicht besuchen oder wichtige Theile desselben versäumen, wenigstens geistig, wenn nicht auch körperlich dabei abwesend sind. Gewissenhafte kommen zur rechten Zeit und bleiben bis zum „Ende" mit jener Aufmerksamkeit und Andacht, die so wichtige Handlungen erfordern. Recht eifrige Gotteskinder können sich aber nur schwer vom Hause Gottes trennen; sie bleiben gerne zurück, um noch länger sich mit Gott und dem angehörten Gottesworte zu beschäftigen. O daß dieser fromme Eifer im Laufe der Jahrhunderte um so viel abgenommen hat, daß die Zahl der Festtage beschränkt werden mußte, angeblich der vermeh-

ten Noth, in der That aber wohl der gehäuften Entheiligungen halber! (Vergl. Seite 5.)

Warum gab aber Jesus dem Zuge seiner Andacht nach, da er doch wußte, wie tief er duch sein Zurückbleiben seine Eltern betrüben werde? Uns genüge zu wissen, daß es so Gottes Rathschluß war; und wo es sich darum handelt, den Willen Gottes zu erfüllen, da muß selbst das beste Kind Gott mehr gehorchen als den Eltern.

Maria und Josef verdienen keinen Vorwurf, daß sie sein Zurückbleiben nicht bemerkt hatten. Auch die besten Eltern lassen größere Kinder öfters allein, wenn sie sich auf ihre Tugendhaftigkeit genug verlassen können, was wohl hier im ausgezeichnetsten Grade der Fall war. Und ist nicht eben dieß schon eine schöne Frucht frühzeitiger guter Erziehung, daß die Schwierigkeit der Uiberwachung von Jahr zu Jahr bei guten Kindern geringer wird, während sie bei verzogenen zum Schrecken der Eltern oft bis zur traurigen Unmöglichkeit anwächst! Vergebens jammern da oft Eltern über ungerathene Kinder. Sie wußten ja früher nie, wo, bei wem, in welcher Beschäftigung 2c. ihre Kinder sich aufhielten. Jetzt sind sie groß geworden, gewohnt ihre eigenen Wege zu gehen, haben nie gelernt, auf ihre Eltern zu hören; nun klagen diese freilich — aber zu spät.

Der Verlurst Jesu beruhte auf besonderer Fügung Gottes. Er war für die hh. Eltern eine Prüfung ihrer treuen Liebe und gab ihnen Gelegenheit, ihre ausdauernde Geduld und Sorgfalt zu erproben. So verbirgt sich Jesus auch oft vor frommen Seelen, damit sie ihre Armseligkeit recht inne werden: damit sie ihre Treue bewähren können, indem sie ihn nicht bloß im Troste sondern auch im Mißtroste lieben: damit sie endlich durch fleißiges Suchen sich neuer Gnaden würdig machen. — Wer es etwa den hh. Eltern zum Vorwurfe machen wollte, daß sie doch zu unbehutsam aus Jerusalem weggegangen seien, ohne sich vom Beisein Jesu recht überzeugt zu haben, der nehme es lieber sich selbst zur Lehre: wie besorgt man dafür sein soll, Jesum allzeit bei sich zu haben: wie leicht es sei, ihn zu verlieren, selbst ohne daß man es merkt: wie vergeblich es sei, vorwärts zu trachten, ohne Jesum mit sich auf den Weg zu nehmen, da man ja wieder umkehren und den Weg neu machen muß. Was willst du beginnen und ausführen, wenn Jesus zurückbleibt? Ohne ihn sollst du nicht aufstehen, nicht ausgehen, keinen Schritt thun, sonst ist all dein Bemühen fruchtlos für den Himmel. Wende deine Augen nie von ihm ab, sonst könnte er dir verlohren gehen. Wie willst du aber deiner Wachsamkeit trauen, da selbst das Mutterauge Mariä nicht hell genug sah?

Deßhalb hat auch Jesus (Mark. 14, 38.) die Mahnung: „Wachet" mit dem Befehle: „Betet" verbunden.

V. 44. „Da sie aber meinten, er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagreise und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten." — Nach dem Zeugnisse des Jos. Flav. hatte Galiläa damals fast eine Million Einwohner. Wie zahlreich mögen also die Karavanenzüge der Wallfahrer gewesen sein, welche unter Gebet und Psalmengesang die h. Stadt verließen, und zwar, wie Einige behaupten, prozessionartig nach Geschlechtern getrennt! So ist es wohl begreiflich, daß die hh. Eltern im großen Menschengewühle ihr Kind übersahen, besonders da Josef glauben konnte, er sei bei seiner Mutter in der Reisegesellschaft der Frauen, während Maria ihn bei Josef oder unter den übrigen Verwandten vermuthete. Erst am Abende, da die ganze Karavane am Orte der Herberge sich sammelte, klärte sich das Mißverständniß auf, und vergeblich forschten sie nach ihm unter Verwandten und Bekannten.

Auf gleiche Weise wird auch im täglichen Leben gar oft Jesus verloren und vergeblich wieder gesucht, da man ihn nicht am rechten Orte sucht. Man meint, Jesum bei sich zu haben, begnügt sich mit dem bloßen Meinen, gibt sich keine Mühe nach Gewißheit in Erkennung der Glaubens- und Sittenwahrheiten, und entfernt sich so, nicht selten ex ignorantia culpabili, wo nicht gar crassa oder affectata immer weiter von Jesus. — Man meint oft, Jesum, sein Heil, in dieser oder jener Gesellschaft ganz sicher zu haben, übertäubt absichtlich eigene Besorgnisse und fremde Warnungen, und gewahrt endlich zu spät den traurigen Verlurst. Man glaubt Jesum im Menschengewühle, unter Verwandten und Bekannten wieder zu finden und bedenkt nicht, daß er gerade da am leichtesten verloren geht — daß er bei jenen am allerwenigsten gefunden werden kann, die ihn selbst nicht haben. Wer Jesum finden will, darf ihn nicht in Gesellschaften, nicht bei Fleisch und Blut suchen, denn nur zu oft bewahrt sich Jesu Wort: „des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein." Mth. 10, 36. Gerade diese sind nur allzu oft das größte Hinderniß der Gnade, bereiten einer Gott suchenden Seele die hartnäckigsten Widersprüche. Man denke nur an die harten Kämpfe, die ein h. Franz von Assis, Aloisius, Stanislaus u. a. m. gegen ihre Verwandten zu bestehen hatten. Vgl. Mth. 10, 34—37. — Im Menschengewühle hatten die hh. Eltern Jesum verloren; da verliert ihn so manche Seele, und da ist auch nicht der Ort, ihn wieder zu finden. Da wo-

lieren auch so oft Eltern ihre Kinder, weil da die Kinder ihren Gott verlieren, die doch im stillen elterlichen Hause noch so unschuldig gewesen waren. Und wie schwer, wie unmöglich ist es, Jesum im Weltgewühle wieder zu finden!

Kann es wohl ein größeres Unglück geben, als seinen Gott verlieren! Nachdem Rachel auf der Flucht ihres Vaters Götzen mit sich genommen, jagte Laban sieben Tagreisen weit dem Jakob nach und rief: „Warum stahlest du mir meine Götter?“ (I. Mos. 31, 23. 30.); und der Gott Himmels und der Erde sollte es nicht werth sein, daß wir ihn und sein Reich, die wahre Kirche, mit allem Eifer suchen, Jedem uns widersetzen, der das höchste Gut uns rauben wollte? — Saul durchzog vier Länder und mühete sich ab viele Tage lang, um die verlornen Eselinen zu suchen, wandte sich endlich gar an einen Profeten um Auskunft. (I. Kön. 9.) Aber die verlorne Gnade wieder ernstlich zu suchen, das fiel ihm gar nicht ein. Wohl ein trauriges Gegenstück zu Josef und Maria, aber ein ganz passendes Vorbild aller derjenigen, die nichts leichter verschmerzen als verlorne Gnade, nichts fahrläßiger betreiben als deren Wiedererlangung. Saul ist aber auch ein Conterfei jener sorglosen Eltern, die wohl ein verlorenes Stück Vieh über Berg und Thal mit allem Fleiße suchen, hingegen ein ungleich kostbareres Kleinod, ihre Söhne und Töchter sorglos überall umherschweifen lassen, sie nicht suchen, nicht einmal warnen! Und doch, was wäre alle verlorne Herrlichkeit der Erde gegen ein verlornes Kind?

V. 45. „Und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück.“ — Die besten Ehegatten quälten nicht einander durch bittere Vorwürfe, schoben nicht lieblos Schuld und Mühe Eines dem Andern zu, sondern theilten frommen Herzens miteinander Schmerz und Mühe als eine von Gott zugesandte Prüfung. Möchte doch die gleiche Gesinnung auch alle christlichen Ehegatten erfüllen; wie selten, wie gelinde, wie segensreich und verdienstlich würden da alle Ehekreuze werden! — Sie kehren um und suchen dort ihr Kind, wo sie es verloren hatten. Sie denken nicht, Jesus werde schon nachkommen, er werde schon sie aufsuchen; o nein! da wird keinen Augenblick gezögert. O welches Verlangen, welcher Eifer wird sie erfüllt, mit welcher Inbrunst werden sie gebetet haben! — So kehre auch du augenblicklich um, christliche Seele! wenn du deinen Jesus nicht mehr bei dir hast. Warte nicht lange zu, es könnte zu spät werden. Suche ihn an jener Stelle des Herzens,

wo du ihn verloren hast: der Hoffährtige in der Demuth, der Geizige in der Freigebigkeit ꝛc. Alle aber mit Eifer und Gebet.

V. 46. „Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte, und sie fragte." — Die drei Tage sind vom Tage der Abreise zu berechnen, da sie an diesem schon angefangen hatten, das vermißte Kind zu suchen. Hatten sie Jesum unter Verwandten und Bekannten nicht gefunden, so fanden sie ihn noch viel weniger auf der breiten Heerstraße, die sie am zweiten Tage wieder zurücklegten, so auch nicht in den Straßen und Gassen, Plätzen und Herbergen der großen Stadt. Das sind ja eben nur die bedenklichsten Orte, auf welchen Jesus so leicht, so oft verloren, nicht aber gefunden wird. Erst am dritten Tage ward ihr beharrliches Suchen mit dem freudigen Erfolge gekrönt. Der h. Ambrosius findet darin eine mistische Vorbedeutung jener noch weit herberen Trennung, die der Schmerzensmutter harrte, die aber auch nach drei thränenreichen Tagen durch die glorreiche Urständ in höchsten Jubel verwandelt wurde. Darin liegt aber auch für jede Gott vermissende und beharrlich suchende Seele ein schönes Sinnbild, unerschöpflich an lehrreichen Anwendungen.

Die hh. Eltern fanden ihr Kind im Tempel, fanden es mit göttlichen Dingen beschäftiget. So findet jede Seele ihren Jesus. Sie findet ihn immer in der Kirche, beim Worte Gottes, bei den Lehrern der Kirche, bei den hh. Geheimnissen; findet ihn im Tempel ihres eigenen Herzens, findet ihn in jedem frommen Werke. — Auch alle frommen Eltern finden ihre guterzogenen Kinder, mochten auch diese eine Zeit lang ihren Augen entschwunden sein, doch auf Gottes Wegen, oft in der Kirche, immer in ehrbarer Beschäftigung. Wo finden hingegen leichtfertige Eltern ihre verzogenen Söhne und Töchter? Ach! überall leichter als auf frommen Wegen. Sie finden sie vor dem Spiegel, auf Promenaden, Bällen, bei Romanen ꝛc. Wohl traurige Gegensätze!

Der Ausdruck, daß Jesus „zuhörte und fragte" hat manche Exegeten zur seltsamen Annahme verleitet, als ob der Sohn Gottes, die ewige Wahrheit, aus jugendlicher Wißbegierde (!) bei den Weisen Israels Belehrung gesucht habe über Gott, sein h. Gesetz u. dgl. (!) Wozu aber eine solche Annahme, die dem gottmenschlichen Charakter Jesu so nahe tritt, welcher selbst versichert, daß er seine Lehre nicht menschlicher Weise sich angeeignet sondern vom Vater geschöpft habe? (Joh. 7, 26.) Offenbar geschah dieß nur der erbaulichen Anwendung zu Liebe, daß auch un-

[sere] Jugend so fleißig lernen möge wie der Knabe Jesus; eine Anwendung, die darum nicht minder nahe liegt, da der Knabe Jesus selbst Vater und Mutter verläßt, um „in dem zu sein, was seines Vaters ist;“ (V. 49.) da er durch sein eigen Beispiel zeigt, wie wohlgefällig es ihm sei, wenn die Jugend Gottes Haus und Gottes Wort zur ersten Herzensangelegenheit macht.

Schon die Worte: „sitzend unter den Lehrern“ — noch mehr aber das allgemeine Erstaunen über das Wunderkind (V. 47.) und die [wundersame] Antwort, die Jesus seiner fragenden Mutter ertheilte (V. 49.), zeigen, daß Jesus, ob er gleich seine Gottheit noch nicht vollkommen kund gab, doch sich als den Sohn Gottes erkannte und wenigstens einige Strahlen seiner himmlischen Weisheit leuchten ließ. Und wirklich fühlten sich auch die Weisen Israels, die sonst ihre Lehrlinge zu ihren Füßen sitzen hatten (vgl. Apg. 22, 3.), von seiner überlegenen Weisheit so überrascht, daß sie ihn mitten „unter den Lehrern sitzen“ ließen. — Damit will jedoch nicht behauptet werden, Jesus sei förmlich als Lehrer aufgetreten. Als wahrer Mensch war er zu jung dazu, als wahrer Gott wollte er auch die gottgesetzte Ordnung nicht selbst umstoßen. So zeigte er also eben, wie wohl es der Jugend anstehe, wenn sie zwar einerseits für heilige Lehren großen Eifer an den Tag legt, anderseits aber mit jener liebenswürdigen Bescheidenheit auftritt, die sich auf das „Zuhören, Fragen und Antworten“ beschränkt, ohne selbst das große Wort führen, Ton angeben zu wollen, wie man es bei unserer nur allzu frühreifen Jugend oft mit Eckel gewahr werden muß.

V. 47. „Und es erstaunten Alle, die ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten.“ — Diese Worte beweisen sowohl die höhere Einsicht Jesu als auch die Befangenheit seiner Zuhörer, die nur einen potenzirten Menschenverstand in ihm ahnten. Und eben diese, wenn gleich irrthümliche Voraussetzung, mochte hier gar wohl getaugt haben. Wir wissen aus vielen Stellen des h. Evangeliums, mit welch abgeschmackten Spitzfindigkeiten und Pedanterien sich die damalige Schulweisheit den Kopf zerbrach; z. B. „Wenn Jemand beim Tempel schwört, das ist nichts; wer aber beim Golde des Tempels schwört, der ist an seinen Schwur gebunden.“ Mth. 23, 16. Ohne Zweifel bestand nach damaliger Sitte auch jetzt ihr ganzer Tempelunterricht in solchen kleinlichen Kontroversen der Parteimänner aus Hillel's und Schamai's Schule. Diesen Thorheiten begegnete nun Jesus — wie es ihnen schien, bloß mit dem hellen Menschenverstande eines scharfsinnigen Kindes —

durch so klare und überzeugende Antworten, daß die Größe des Erstaunens die Beschämung überwog, und sie dem Wunderkinde einen Ehrenplatz einräumten.

Wie! und du willst nicht erstaunen über Jesu Lehre? Ist dir so sehr schon aller höhere Sinn abhanden gekommen, daß dir die Schönheiten des Glaubens, welche die erleuchtetsten christlichen Weisen sich nicht satt betrachten und bewundern konnten, ganz entgehen, so daß dich alle religiösen Bücher, Gespräche, Vorträge schon von Weitem aneckeln! O wie weit ist es mit dir gekommen durch sündhaftes Leben, leichtfertigen Umgang, geschmackverderbende Lektüre! — Oder bist du vielleicht einer von denen, die zwar der Christuslehre ihre Schönheit nicht absprechen, aber sie nur wie die Sinedristen im heutigen Evangelium dem gesunden Menschenverstande zuschreiben, die allenfalls dem „Weisen von Nazareth“ aus Gnaden zwischen Plato und Diogenes ein Plätzchen gönnen? O der stolzen und undankbaren Weltweisheit, die es nicht anerkennen will, daß sie nur erborgten Schmuck besitzt; daß alles menschliche Sinnen ohne die Funken der Uroffenbarung und das Licht des Christenthumes immer und überall nur Barbarei erzeugte!

So sehr auch bei den vortrefflichen Antworten des Gotteskindes die Meister Israels über seinen Verstand erstaunten, so waren alle Aussprüche dennoch der Art, daß sie immerhin nur Menschenverstand, ja Kindesverstand bei ihm vermutheten. Und das ist eben das Wunderbarste an der Lehre Jesu, daß selbst die erhabensten Geheimnisse der Fassungskraft jeder Kinderseele zugänglich sind, und doch wieder jede, selbst die einfachste Lehre dem schärfsten Forschungsgeiste unergründliche Schätze öffnet. Wie thöricht handeln daher alle jene Erzieher, die mit dem Religionsunterrichte so lange zögern wollen, bis das Kind im Stande wäre, Alles gehörig zu begreifen! Diesen Grundsatz konsequent durchgeführt, würde man gar nie zum Anfange kommen; denn welcher Weise hat jemals nur den Begriff des Dreieinen ganz ergründet?! O lasse doch die zarte Kindesseele nicht so lange leer; es könnte sonst das Unkraut dem guten Samen zuvorkommen, die besten Säfte wegsaugen. Mache es nicht jenen sinnlosen Eltern nach, deren Kinder das Fluchen, Tanzen 2c. lernen, ehe sie das hl. Kreuz zu machen verstehen. Lehre sie den lieben Jesus kennen, der die Kleinen so lieb hat; lehre sie fromme Gebete stammeln; ihr Herz geht voraus, der Verstand folgt leicht nach, und so hast du dann, wie geschrieben steht, dem Herrn „aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge Lob bereitet.“ Mth. 21, 16.

V. 48. „Und als sie ihn sahen, wunderten sie sich ꝛc." — Wohlbekannt war ihnen das Geheimniß seiner göttlichen Herkunft und doch „wunderten sie sich" über diese erste öffentliche Kundgebung seiner innewohnenden Gotteskraft. Sie hatten es nicht erwartet, daß er jetzt schon beginnen werde, sich zu offenbaren; in nie gefühltem Grade überkam sie das Gefühl der Gottesnähe; und die so plötzliche Verwirklichung dessen, was ihnen seither nur in schwachen Ahnungen vorgeschwebt hatte, konnte nicht anders als überraschend, zur Verwunderung hinreißend sein. — Dem gleicht die freudige Uiberraschung beglückter Eltern, wenn sie etwa nach längerer Trennung auf einmal die erfreulichen Fortschritte beobachten, die ein hoffnungsvolles Kind in Wissenschaft und Frömmigkeit gemacht. Sie wußten das zwar, sie hatten schon Kunde davon, sie hatten nichts anders erwartet, und doch gewährt der glückliche Augenblick des Selbstwahrnehmens den Elternherzen immer die seligste Uiberraschung. Möchten doch alle Eltern sich, alle Kinder ihnen so hohe Freuden bereiten!

„Und seine Mutter sprach zu ihm: Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!" — Wir dürfen diese Worte nicht als Vorwurf auffassen; sie waren eine zärtliche Klage, durch welche sie ihren großen Schmerz über den herben Verlust kundgab; ein Forschen über das der wunderbaren Handlung zu Grunde liegende Geheimniß — ausgesprochen mit einer gewissen Freimüthigkeit; denn eine heilige, innige Vertraulichkeit mit Jesus gibt Rechte, welche die Furcht und Ehrerbietung sonst nicht gestatten. In diesen Worten liegt zugleich eine schöne Rechtfertigung der hh. Eltern, gleich als wollten sie sagen: Diese Trennung war dein Werk; sie war nicht Folge unserer Fahrlässigkeit: erkenne aus unserem schmerzhaften Suchen unsere Liebe und Sorgfalt. Nicht bedeutungslos stehen hier auch die Worte: „dein Vater und ich." Mit liebenswürdiger Demuth verbirgt hier Maria ihre hohe Würde als jungfräuliche Gottesmutter; sie nennt Josef zuerst, da sie als musterhafte Ehegattin ihrem Manne in Allem den Vorrang läßt; sie nennt ihn Vater, nicht nur weil ihn Jesus ohne Zweifel auch selbst so nannte, sondern weil es überhaupt eine sehr bedeutsame Sitte unter Ehegatten ist, daß sie, sobald sie einmal Kinder haben, einander „Vater" und „Mutter" nennen, und dadurch gleichsam unwillkürlich aussprechen, wie sie sich fortan berufen fühlen, vorzugsweise ihren Kindern zu leben.

Wenn doch jede christliche Seele die Worte Mariä auch immer nur in ihrem Sinne gebrauchen könnte! Wenn jede sagen könnte: ich lebe

nur für Jesus, ihn je zu verlieren, wäre das schrecklichste Unglück, das ich mir nie will zu Schulden kommen lassen. Aber selbst wenn Jesus sich zur Prüfung mir entziehen sollte, will ich nicht nachlassen, ihn mit Schmerzen zu suchen, wie Josef und Maria, wie die Braut im Hohenliede. (3, 2. u. 5, 8.) Leider gibt es nur zu Viele, die Jesum gar so leicht missen, die ihn gar nicht suchen, oder die da, sich selbst belügend, ohne Reueschmerz ihn finden zu können glauben. Ja es gibt sogar auch Solche, die mit gotteslästerlicher Gesinnung sich erkühnen, ihre innere oder äußere Verkommenheit Gott zur Last zu legen und grollend ihm sagen: „Warum hast du uns das gethan?“ Was könnte wohl blasfemischer sein als die lutherische und reformirte Lehre von der Unfreiheit des menschlichen Willens, welche Gott selbst zum Urheber der Sünde macht, und ihn viele Menschen geradezu für die Hölle erschaffen läßt!*)

In jedem Lebensverhältnisse, besonders aber wo es sich um Erziehung, Beaufsichtigung Einzelner oder auch um geistliche oder weltliche Regierung von Gemeinden oder ganzen Ländern handelt, fehlt es auch nicht an Menschen, auf welche die Worte Mariä die umgekehrte Anwendung finden. Es sind das Solche, die, wenn die traurigen Früchte ihrer eigenen Fahrläßigkeit oder Verkehrtheit in Wandel und Maximen zu reifen beginnen, „sich verwundern“ und, anstatt sich selbst vor die Stirne zu schlagen, nur Anderen die Schuld beimessen und fragen: „Warum hast du uns das gethan?“ Sind aber Vorgesetzte, besonders Eltern, schuldlos, dann kann wohl keine Frage vorwurfsvoller in den Ohren der Schuldbewußten klingen als eben diese. Und ist in einem Kinde noch nicht alles höhere Gefühl erstorben, so liegt auch gerade in der Berufung auf der Eltern wohlmeinende Liebe, Sorgen und Schmerzen das kräftigste Motiv zur Besserung. Wehe aber, wenn die Eltern selbst durch unnatürliche Härte, Kälte und Verwahrlosung sich die Zuneigung oder durch Lasterhaftigkeit die Hochschätzung der Kinder verscherzt haben. Vergeblich appelliren sie da noch an das Kindesherz.

V. 49. „Und er sprach zu ihnen: Warum habet ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ — Auch in dieser Antwort Jesu dürfen wir nicht einen Vorwurf suchen sondern nur eine Belehrung. Wie kann bei mir von einem „Suchen“ die Rede sein? Ihr kennet die Neigungen meines Herzens, ihr wißt, wer ich bin. Wer wie ich am liebsten sich

---

*) Vgl. Möhlers Simbolik I. Bd. I. Kap. §. 4. und Trid. VI. can. 6.

mit Gott beschäftiget, kann auch nur in heiliger Beschäftigung gefunden werden; wer wie ich ein Gotteskind ist, den findet man ja am leichtesten im Umgange mit Gott, im Hause Gottes. Außer dieser moralischen Auffassung liegt aber in diesen Worten Jesu, den ersten, die das hl. Evangelium aus seinem Munde uns aufbewahrte, noch der erhabene dogmatische Sinn, daß sich Jesus hier als Sohn Gottes zu erkennen gab, daher nun: der Tempel sein eigentliches Vaterhaus; der Umgang mit Gott und göttlichen Dingen seine natürliche Beschäftigung von Ewigkeit und sein Beruf in der Zeit; diesem göttlichen Berufe mußten alle Rücksichten gegen seine irdischen Eltern untergeordnet werden.

Das Verhalten und die Antwort Jesu sind für uns höchst lehrreich. Die ersten Worte, die wir von ihm wissen, sind ein freundliches Gespräch mit seinen Eltern, sind ein Sprechen vom himmlischen Vater, als dessen Kind er sich erkennt und die Eltern ihn betrachten sollen. Ist dieß aber in allen Familien so? — — Seine vorherrschende Neigung, seine Geistesrichtung ist den Eltern bekannt; aus dieser konnten sie wissen, wo ihr Kind zu finden sei, wie es damit stehe, was es treibe. Diese leicht zu erlangende Kenntniß gibt allen Eltern den besten Fingerzeig zur Leitung und Uiberwachung ihrer Kinder. — Von Jugend auf mit Gott beschäftiget, bleiben Gottesdienst und Gotteshaus sein Liebstes. Wie Jesus, so ist auch in gewissem Sinne jedes Kind nicht bloß Menschen- sondern auch Gotteskind. In beider Beziehung findet man gute Kinder am leichtesten im Vaterhause. Das väterliche Haus und die Kirche, das sind die Orte, — die häuslichen Verrichtungen und der Gottesdienst, das sind die Beschäftigungen, in welchen guterzogene Kinder am leichtesten zu finden sind. Und sollte sich je eine Kollision ergeben zwischen den Pflichten gegen den irdischen oder himmlischen Vater, da müßten Eltern bereit sein, ihren Willen einem höheren zu unterordnen, Kinder aber den Grundsatz befolgen: „Man muß Gott mehr gehorchen als Menschen.“ Apg. 5, 29. Treffend sagt darüber ein Homilet*): a) das Herzleid, das Jesus verursachte, entsprang daraus, daß er Gott noch mehr als die Eltern liebte. O daß alle unsere Kinder so ordentlich liebten! b) das Herzeleid, das unsere Kinder ihren Eltern verursachen, entspringt meistens daraus, daß sie weder Gott noch ihre Eltern lieben. O daß keines unserer Kinder so unnatürlich haßte!

Ach! es gab einmal eine Zeit, da nicht nur Einzelne sich als wahre Gotteskinder fühlten und bei jeder Gelegenheit ihre Freude an Gott an

*) Mutschelle in seinen Bemerkungen über die sonntäglichen Evangelien.

den Tag legten; eine Zeit, da dieses hehre Bewußtsein noch mehr Gemeingut war. Da waren Hohe und Niedere, Herren und Diener, Eltern und Kinder noch im Gotteshause so heimisch und holten da für ein himmelan gewandtes Leben jene Weihe, welche die Welt nicht geben kann. Die Martirologien und Katakomben sind nicht minder als die herrlichen Riesendome sprechende Denkmale der frommen Glaubensinnigkeit früherer Jahrhunderte. Sie erzählen uns von einer schönen Zeit, da der irdische Beruf noch nicht so scheu abgesondert vom himmlischen betrieben sondern ganz von diesem durchdrungen und verklärt war. Und je mehr der Mensch begriffen hatte, Gott das Seinige zu geben, desto treuer gab er auch um Gottes willen der Welt das Ihrige.

V. 50. „Sie aber verstanden die Rede nicht, die er zu ihnen sagte." — Maria und Josef wußten zwar, daß Jesus der Sohn Gottes sei, gesandt zur Erleuchtung und Erlösung der Menschen. Da jedoch Jesus seine öffentliche Laufbahn noch nicht begann, mußte ihnen das Geschehene immerhin räthselhaft bleiben. Sie begnügten sich aber mit dem erhaltenen Bescheide, drangen nicht weiter in ihn, wußten sie ja, daß hier ein gottmenschliches Geheimniß, eine besondere göttliche Fügung waltete. Beide gaben sich zufrieden, insbesondere aber bewahrte Maria „alle diese Worte in ihrem Herzen" V. 51., um das, was sie jetzt geglaubt hatte, ohne es zu verstehen, in frommer Betrachtung sich zu wiederholen und so allmälig besser zu verstehen.

Auch uns hat Gott viele Wahrheiten geoffenbart, die wir mehr glauben als verstehen sollen. Es geziemet sich ja, daß wir alle unsere Kräfte, daher auch unsere Vernunft ihm unterwerfen. Dadurch eben wird der Glaube mehr als ein bloses Wissen, wird er Tugend, die um so verdienstlicher ist, als es eine Uiberwindung kostet, Wahrheiten welche zwar nie gegen die Vernunft sein können, (da Gott, der uns die Vernunft gab und in derselben sich uns offenbart, sich selbst nie widersprechen kann) wohl aber dieselbe übersteigen, gehorsam anzunehmen. Und solche Wahrheiten muß es geben: eine Religion ohne Geheimnisse kann nicht die wahre sein, weil Wesen und Thaten des Unendlichen von einem endlichen Geschöpfe immer nur theilweise und unvollkommen begriffen werden können. Daher nennt auch der Apostel I. Kor. 13, 9. ff. unser Erkennen „ein Stückwerk" — ein „räthselhaft Sehen im Spiegel." Als solches bildet der Glaube wie das Hoffen einen Bestandtheil des irdischen Kampfes, damit wir, beide mit Liebe verbindend, dahin emporringen, wo wir sehen werden „von Angesicht zu Angesicht" (ebd.), wo

der Glaube in Schauen, die Hoffnung in Genießen verwandelt wird. Nur „die Liebe hört nie auf" . . . denn „jetzt bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei: aber das Größte unter diesen ist die Liebe." Ebdf.

V. 51. „Und er zog mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen unterthan rc." — Ueber den Aufenthalt Jesu zu Nazareth vgl. die homil. Erklärung am vorigen Sonntag zu V. 23. — Und was berichtet uns das Evangelium über den achtzehnjährigen Zeitraum des verborgenen Lebens Jesu? Ganz im Gegensatze zur prahlenden Welt, die über Nichts ein groß Geschrei erhebt, wird hier mit Wenigem so Vieles, mit drei Worten Alles gesagt.*) „War ihnen unterthan." Ganz außer sich vor Erstaunen ruft da der hl. Bernard: „Wer war unterthan und Wem? Erröthe, stolzer Staub! Gott demüthiget sich, und du erhebest dich." O wie viele Tugenden hätten aus dieser langen Jahresreihe uns berichtet werden können, und die h. Schrift begnügt sich, uns das göttliche Tugendmuster bloß in seinem demüthigen Gehorsame zu zeigen. Und eben diese zwei Tugenden der Demuth und des Gehorsams, sie sind die Drehpunkte aller christlichen Vollkommenheit, die Grundbedingung einstiger Erhöhung. Darum faßt auch der h. Apostel in schönem Einklange mit diesem Evangelium Leben, Tod und Glorie des Sohnes Gottes in folgenden Worten zusammen: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze. Darum hat ihn Gott auch erhöht." Filip. 2, 8. 9. Ohne Demuth keine Sanftmuth, Geduld, Nachsicht, Unterwerfung, kurz nur Trotz, Empörung — alle Laster, keine Tugend. Ebenso auch Gehorsam die von Gott gesetzte Bedingung der moralischen Weltordnung; ohne ihn können weder menschliche noch göttliche Gesetze bestehen. Daher, weil es in unseren Tagen so sehr an Demuth und Gehorsam gebricht, stammen auch alle schrecklichen Zeitgebrechen: die Zerrüttungen im Familien- und Staatenleben, der kirchliche Verfall, Luxus und Pauperismus, Emancipationssucht und Freiheitsschwindel, Häresie und Unglaube und alle die Krebsübel der Zeit, welche theils natürliche Folge des Mangels jener Tugenden sind, theils dem Verluste göttlichen Segens zuzu-

---

*) Als ein Pröbchen, wie weit es die rationalistisch-protestantische Exegese schon gebracht hat, diene die Ansicht, welche Dr. Paulus ungenirt auf öffentlicher Katheder in Heidelberg aussprechen durfte: Die Evangelisten hätten deßhalb über jenen Zeitraum im Leben Jesu so tiefes Stillschweigen beobachtet, „weil in dieses Alter gewöhnlich die unrühmlichen Jugendstreiche fallen." (!!) Und solches nennt man dann: „freie Forschung!" Das ihre Früchte!

schreiben sind; denn nur die Demüthigen erhöhet Gott, nur den Beobachtern des vierten Gebotes verhieß er seinen Segen, den Verächtern aber seinen Fluch. Vgl. V. Mos. 21, 20. u. 27, 16. Sprw. 30, 17. Selbst die tägliche Erfahrung bestätiget es, wie ungehorsame Kinder so oft hienieden schon Gottes strafende Hand erreicht. Und wie oft pressen die Leiden über ungerathene Kinder den bestürzten Eltern das Geständniß ab, daß sie jetzt ernten müssen, was sie selbst einst durch gleichen Ungehorsam gesäet, daß ihnen jetzt nur eingemessen werde wie sie ausgemessen. — Aehnliches im Völkerleben. — Durch sein Beispiel hat Jesus diese Tugenden geheiliget, durch seinen demüthigen Gehorsam den unsrigen verdienstlich gemacht. — Er war seinen Eltern unterthan a) vom 12. bis 18. Jahre, wo die Söhne so oft schon anfangen, rauh und gebieterisch zu werden und vielfältig sich verführen lassen; b) vom 18. bis 24., wo die Söhne schon ihre Eltern um nichts mehr fragen wollen; c) vom 24. bis 30., wo Jeder schon sein eigener Herr sein, Mancher das vierte Gebot gänzlich vergessen will. — Und was that Jesus in all diesen Jahren? Er der Allweise, der Allheilige that gewiß nur das Beste, das Vollkommenste. Und worin bestand dieses? „Er war unterthan;" er half seinem Vater bei seiner Arbeit als Zimmermann. Denn nach seinem öffentlichen Auftreten fragte sich ja die staunende Menge derer, die ihn kannten: „Ist er nicht ein Zimmermann?" Mark. 6, 3. Auch Justin d. Mart. versichert uns, Jesus habe mit seinem Vater „Joche, Pflüge und Wagschalen" verfertiget. Siehe also: das war das Vollkommenste, was der Sohn Gottes selbst zu thun wußte, nämlich: a) Werke der Demuth, b) Werke des Gehorsams, c) Erfüllung der Standesobliegenheiten. Und all diese Werke heiligte er durch beständigen Aufblick zu Gott, da er immer „in dem war, was seines Vates ist." Dasselbe ist auch für uns der ganz einfache aber unfehlbare Weg zu höchster Vollkommenheit.

„Und seine Mutter bewahrte alle dise Worte in ihrem Herzen." — Es ist wohl kein Zweifel, daß auch der hl. Josef Alles, was sein göttliches Pflegekind betraf, wohl zu Herzen nahm; dennoch aber ist es sehr bezeichnend, daß uns Josef, das Vorbild frommer Männer, vorzugsweise als handelnd, Maria hingegen, das Ideal der Frauen und Muster des „andächtigen Geschlechtes" als gehorchend, duldend, mit Jesus sprechend und still betrachtend vorgestellt wird. — Indeß haben diese Worte auch noch eine andere wichtige Bedeutung. Kein Evangelist hat uns so viele Nachrichten über die Jugendgeschichte Jesu und der h. Familie aufgezeichnet als Lukas. Woher schöpfte er sie, — er, der selbst

kein Apostel sondern nur der Gefährte des h. Paulus war, der selbst keinen unmittelbaren Umgang mit der h. Familie gepflogen hatte? Die Uiberlieferung meldet uns, daß Lukas die sel. Jungfrau wohl gekannt, ja selbst ihr Bildniß gemalt habe. Seine wiederholte Berufung (vgl. Luk. 2, 19.) daß Maria alle diese „Worte" (was nach biblischem Sprachgebrauche auch „Ereignisse" bedeutet) „behalten" und „bewahrt" habe, lassen vermuthen, daß er aus dem Munde Mariä, der „Königin der Apostel," seine Nachrichten geschöpft habe. Und wer hätte ihn auch besser darüber belehren können?

V. 52. „**Und Jesus nahm zu an Weißheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.**" — Diese Zunahme an Demjenigen, der doch als Gott keiner Veränderung fähig war, ist ein Beweis für seine wahre Menschheit. Sage nicht: Er hatte gut fromm sein, geduldig sein . . . Er war ja Gott selber. Denn Jesus fühlte wie wir alle Mühseligkeiten dieses Lebens. Und so wie seine menschliche Natur vor dem Leiden zurückschauderte und erst in geduldiger Ergebung die nöthige Fassung gewann, so hat er auch die Schwierigkeiten und Entsagungen, die mit den übrigen Tugenden verbunden sind, an sich selbst vollkommen erprobt. Er konnte freilich nicht sündigen, da sein menschlicher Wille sich nie rebellisch verhielt gegen sein göttliches Wollen. Aber selbst in ihm war diese Harmonie kein bloßes Ergebniß der hipostatischen Union, keine bloße Passivität des menschlichen Willens, sondern zugleich eine Frucht der Selbstverläugnung und des Gebetes, wodurch er die Schwäche der menschlichen Natur überwand und stärkte. Sein Zagen, Kämpfen, Beten und Unterwerfen am Oelberge — so wie sein Befehl in Selbstverläugnung und Kreuztragung ihm „nachzufolgen" sind sprechende Beweise. Damit will jedoch keineswegs gesagt werden, daß Jesus auch „böse Neigungen" hätte zu überwinden gehabt. Er, der „in Allem uns gleich geworden, allein die Sünde ausgenommen" konnte auch nie zu einer Sünde sich hinneigen. Dafür aber übernahm er die Sünden der ganzen Welt mit all ihren schauderhaften Folgen, um derentwillen er wohl unendlich mehr ausgestanden hat, als wir zur Uiberwindung der Versuchungen leiden müssen.

Ach, daß doch wir dem Leben Jesu so wenig nachfolgen, welches in tiefster Verborgenheit die höchste Heiligkeit ausstralte gleich der Sonne, die zwar schon am frühen Morgen vollen Glanz und Wärme an sich hat, aber auch erst allmälig diese wohlthätigen Wirkungen uns fühlbar macht. Wie ganz anders verhält sich da unsere Jugend, die oft gerade deßhalb

das Verborgene liebt, um da im Bösen zuzunehmen! Auch wir Alle sollen, Gotteskinder sein, denn „Jeder, der aus Gott geboren ist, thut keine Sünde, weil sein Same in ihm bleibt, und er kann nicht sündigen." I. Joh. 3, 9. Und dieser Same Gottes in uns, es sind seine Lehren, Motive und Gnaden. Wer darin zunimmt, der wächst wahrhaft an Alter und Weisheit, „denn ein ehrenvolles Alter hängt nicht von langer Dauer und von der Zahl der Jahre ab: sondern des Menschen Verstand gilt für graue Haare, und ein unbeflecktes Leben ist Greisenalter." Weish. 4, 8. 9. Deßhalb ermahnt uns auch der Apostel: „im Bösen seid Kinder, am Verstande aber seid Männer." I. Kor. 14, 20. vgl. Efes. 4, 13. ff. Und wenn wir das recht fleißig thun, wenn wir verständigen Greisen ähnlich auch alle Gefahren sorglich vermeiden und viel zu Gott beten, dann werden wir immer mehr noch an Gnade zunehmen. Und was bei Jesus die inwohnende Gottheit wirkte, das wird bei uns die inwohnende Gnade wirken. Dann erfüllt sich, was der Apostel sagt: „Der aus Gott geboren ist, thut keine Sünde . . . und er kann nicht sündigen." I. Joh. 3, 9. — Dieses Wachsthum an Alter, Weisheit und Gnade wird aber auch bei uns wie bei Jesus nur im Gehorsame gegen Gott, Kirche und Vorgesetzte erfolgen. (Vgl. auch die homilet. Erkl. des Sonntags nach Weihnachten zu V. 40.)

Der
zweite Sonntag nach der Erscheinung.

Evangelium von der Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1—11.

Homiletische Erklärung.

Die Weihnachtsfeiertage sind abgelaufen und mit ihnen auch die Feier der Ereignisse aus der Kindheit Jesu. Von nun an sollen wir ihn begleiten durch sein öffentliches Leben in seiner ganzen messianischen Thätigkeit. Diese Reihenfolge im kirchlichen Ciklus ist eine schöne Nachbildung der evangelischen Geschichte. Johannes, der Mann des Adventes, hatte Israel auf den Messias vorbereitet; er hatte ihn durch sein Zeugniß und den Taufakt am Jordan eingeführt, ihn als Sohn Gottes und als das Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, bezeichnet, er hatte ihm selbst aus dem Kreise seiner Schüler die ersten Jünger zugewiesen, die ihn sogleich als „Rabbi" begrüßen und neue Jünger ihm zuführen. Die Annahme dieser ersten Jünger: Andreas, Johannes, Simon (Petrus), Filippus und Nathanael (Bartholomäus) — das war der entscheidende Moment des öffentlichen Auftretens Jesu. Der Glaube der Jünger, zunächst auf dem Zeugnisse des Johannes beruhend, wurde alsbald von Jesus durch Kundgebung seiner Allwissenheit besigelt, so daß selbst der bedenkliche Nathanael ausrief: „Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König in Israel!" Jesus aber verspricht nun seinen Jüngern zur Stärkung ihres Glaubens noch größere Wunder. (Joh. 1, 35—51.) So war also der große Schritt im Leben Jesu erfolgt, als sich ihm „am dritten Tage" bei der „Hochzeit zu Kana" eine schöne Gelegenheit darbot, sein Wort zu lösen, um den Glauben seiner Jünger zu stärken.

Durch dieses sein erstes Wunder begann die Legitimation und Glorifikation des hh. Namens Jesu, als unseres Heilandes und Seligmachers, der gekommen war, allen Fluch der Erde in Segen, alle Leiden der Zeit in ewige Freuden umzuwandeln. Daher verbindet auch die

Kirche sehr sinnig mit der Erinnerung an dieses Ereigniß die Feier des hh. Namens Jesu. *)

V. 1. „In derselben Zeit („am dritten Tage" — nach Annahme der ersten Jünger) ward eine Hochzeit gehalten." — Kaum gibt es ein Ereigniß im menschlichen Leben, welches für Individuen, Familien, Gemeinden, Staat und Kirche so folgenschwer sein könnte, als eine Hochzeit, der Antritt des Ehestandes. Wie vielfältig sind da die Gesichtspunkte, unter welchen wir zu den ernsthaftesten Erwägungen veranlaßt werden! Man betrachte nur an der Ehe 1) die göttliche Einsetzung — das Ideal derselben; 2) ihre Erhebung zum Sakramente und die besonders dadurch besiegelte Unauflösbarkeit; 3) ihre allgemeinen und speziellen Zwecke; 4) ihre Bedingungen und Hindernisse; 5) die zu übernehmenden umfassenden Pflichten der Gatten untereinander so wie gegen Eltern, Kinder, Gesinde, Nachbarn ꝛc.; 6) die erforderlichen Eigenschaften, Absichten und Vorbereitungen; 7) die eben so ernsten als lehrreichen Trauungsceremonien; 8) die mit diesem Stande nothwendig verbundenen Freuden und Leiden, Vortheile und Gefahren, die Ursachen glücklicher und unglücklicher Ehen; 9) die besonderen Beziehungen, als: das Verhältniß des Ehestandes zum jungfräulichen und Wittwenstande, die schweren Bedenken bei gemischten Ehen, Mißheiraten in Bezug auf Alter, Stand u. dgl. Endlich 10) nach diesem Allem die Wichtigkeit des Entschlusses über Standes- und Gattenwahl nebst den Regeln darüber. Wahrlich! wer diese hochwichtigen Fragen auch nur oberflächlich erwägt, der muß den gränzenlosen Leichtsinn tief beklagen, mit welchem oft Ehen geschlossen oder verhindert und Hochzeiten veranstaltet oder mitgefeiert werden. Wer immer über Hochzeiten leichtsinnig sprechen kann; wem dabei ein fröhliches Gelage sein Ein und Alles bildet, der stellt wohl seinem Verstande und Herzen das kläglichste Zeugniß aus.

Der tiefe Ernst, der einer Hochzeitsfeier zu Grunde liegt, spricht sich besonders auch in den israelitischen Ceremonien aus, an welche uns diese galiläische Hochzeit erinnert. Durchweg mahnen alle Einzelnheiten derselben an die Todtenfeier. Die Hochzeit dauerte gewöhnlich sieben Tage — eben so das Trauergepränge. Zum Beginne der Hochzeit erhielt die Braut vom Bräutigam den Brautschmuck und kostbare Salben — sie hingegen schickte ihm ein Todtenhemd, das er am Jahrestage der Hoch-

*) Das Fest des hh. Namens Jesu wird in der II. Abtheilung des Werkes abgehandelt.

zit und am allgemeinen Bußfeste immer zu tragen hatte; ein solches Salbengefäß zerbrach Magdalena über dem Haupte Christi und salbte ihn damit „zum Begräbniße" ein (Mark. 14, 3. 8.) Unter Flötenspiel und Gesang wurde die Braut abgeholt und zog in Begleitung von zehn Jungfrauen unter Lampenschein aus dem elterlichen Hause in ihre neue Wohnung ein — gerade wie beim Leichenkondukte. Dreißig Tage lang behielt sie noch den Namen Braut, da „der Dreißigste" die Hochzeits- wie die Leichenfeier vollends beschloß. — Merkwürdig ist noch dieß, daß Braut und Bräutigam sich bei der Verlobung steinerne Tafeln einhändigten, auf welchen der Ehevertrag geschrieben war. Wurde je die Ehe gebrochen, so mußten auch jene Tafeln zertrümmert werden; denn sie erinnerten an den geheimnißvollen Bund, den der Herr auf Sinai mit seinem Volke geschlossen; an jene zwei Tafeln des Gesetzes, welche Moses zertrümmerte, als Israel jene heilige Ehe brach und anfing fremden Göttern nachzugehen. — Wer erkennt nicht in diesen Gebräuchen die Darstellung ernster Wahrheiten und zugleich den Tipus tiefer Geheimnisse im Gottesreiche? Schon die Hochzeit selbst bildet den Uibergang zum Abtreten vom Schauplatze dieser Welt. Vorspiel einer kommenden Generation bezeichnet sie die lebende als eine im Weichen begriffene. Die Ehe soll aber, wie der h. Franz von Sales so schön sagt, auch sein: „die Pflanzschule des Christenthumes, welche die Erde mit Gläubigen anfüllet, damit sie im Himmel die Zahl der Auserwählten voll mache." So betrachtet muß sie uns wohl besonders heilig und ehrwürdig erscheinen, ja wir müssen es ganz begreiflich finden, wie sie nach Efes. 5, 23—32. ein groß Geheimniß — ein Sinnbild der wunderbaren Vereinigung Christi mit seiner Kirche genannt wird. Jesus selbst hat „das Himmelreich" in mehrfacher Beziehung oft mit einer Hochzeit verglichen, namentlich als Sinnbild seiner geistigen Verbindung mit den Gläubigen, indem er sich den „Bräutigam" nennt; besonders aber in seinen Gleichnissen über Berufung zur Kirche und Auserwählüng zur ewigen Seligkeit.

V. 1. 2: „zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen." — Drei Stunden nördlich von Nazareth lag Kana, ein ärmlicher Flecken, zum Unterschiede von Großkana bei Sidon auch „Dorf Kana" oder schlechtweg „Kana in Galiläa" genannt. Hier war nach Joh. 21, 2. Nathanael zu Hause, auch wohnte daselbst der Uiberlieferung zufolge Cleofas, der Bruder des h. Josef. Zwei seiner Söhne, Jakobus den Jüngern und Thaddäus, finden wir in der Folge unter den Jüngern

Jesu; der dritte, Namens Simeon, soll der Bräutigam bei dieser Hochzeit gewesen sein. So erklärt es sich wohl ganz einfach, warum wir Maria, Jesum, seine Jünger und, wie aus V. 12. erhellt, auch die Vettern Jesu unter den Geladenen finden, da sie sämmtlich zu den Verwandten oder Bekannten der Brautleute gehörten; denn wer immer Jesu nahe steht, will weder sich freuen, noch etwas Wichtiges beginnen ohne ihn.

Und Jesus — er weiset das Ansinnen nicht zurück, obgleich, wie aus V. 3. ersichtlich wird, die Brautleute in dürftigen, unansehnlichen Verhältnissen lebten. Gilt ja bei Jesus kein Ansehen der Person, denn „der es nicht verschmähte, die Gestalt eines Knechtes anzunehmen, verschmähte es auch nicht, zur Hochzeitsfeier seiner Knechte zu kommen.“ (H. Chrisost.) Dieses freundliche und segensvolle Mit- und Beisein Jesu an der Hochzeitsfeier ist in vielen Beziehungen lehrreich. Wir sehen darin im schönsten Lichte 1) die Heiligkeit des Ehestandes. Schon die hh. Väter deuten einstimmig die große Ehre und Huld, die der Heiland dem Brautpaare erwies, darauf hin, daß er dadurch die Ehe selbst ehren, segnen, heiligen und ihre Erhebung zum Sakramente anzeigen wollte. 2) Die Gottseligkeit der Brautleute. Sie luden die heiligsten aller Personen: Maria, Jesum und seine Jünger ein. Wer aber mit Heiligen Umgang pflegt, Heilige an sich zu ziehen sucht, der beweiset ebenso seine eigene hohe moralische Stellung, wie derjenige, der sich gerne zu Bösen gesellt, seine Verworfenheit dadurch kund gibt. — Und all diese heiligen Gäste gehorchten der Einladung; bestätigten eben dadurch die Würdigkeit der Einladenden. Wo hingegen die Sünde regirt, da weicht Jesus mit seiner Gnade und seinem Segen und alle Heiligen mit ihrer Huld und Fürbitte. — Mit Jesus hat das Brautpaar seinen Ehestand angetreten, darum ward es auch von ihm begnadet und gesegnet. Ein liebliches Seitenstück sehen wir Tob. 8, 4. ff., wo der junge Tobias seine Braut ermahnt, ihre Verbindung mit Gott anzutreten, indem er beifügt: „Denn wir sind Kinder der Heiligen und können nicht so zusammenkommen wie die Heiden 2c.“ Dagegen finden wir auch an den unglücklichen Vorgängern des Tobias ein schauerliches Gegenstück. Von diesen spricht der Engel Tob. 6, 16.: „Die so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und ihrem Herzen ausschließen und ihrer Wohllust also pflegen wie ein Pferd oder Maulesel, die keinen Verstand haben: über die hat der Teufel Gewalt.“ Möchten doch auch alle Brautleute unserer Tage sich solches wohl zu Herzen nehmen. Möchte Niemand anders heiraten als „im Herrn“ (I. Kor. 7, 39.); möchte jede christliche Ehe auch mit Jesus und seinen Jüngern angefangen und eben

so fortgesetzt werden! Wie läßt sich aber hoffen, daß Ehe und eheliche Fortpflanzung, die nur schrankenlose Leidenschaft zur Wurzel haben, ein glückliches Familienleben und gutgeartete Kinder als Früchte aufweisen werden? 3) Die Statthaftigkeit anständiger Ergötzungen. Wie grundfehlos die Welt davon urtheile, spricht Jesus sehr treffend aus bei Luk. 7, 33. 34.: „Johannes der Täufer ist gekommen, aß kein Brod und trank keinen Wein, und ihr saget: Er hat den Teufel. Der Menschensohn ist gekommen, ißt und trinkt, und ihr saget: Sieh dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer 2c." Gleicherweise urtheilet auch jetzt noch die Welt vom Verhalten der Kirche, ihrer Diener und Glieder. Wird gegen gewisse Vergnügungen aus guten Gründen geeifert, wird über Abtödtung und Selbstverläugnung ein ernstes Wort gesprochen, so ist des Klagens über finstere Griesgrämigkeit, die jede unschuldige (?) Freude verpöne, kein Ende. Sieht man hingegen auch kirchlicher Seits ein Freudenfest begehen und die „Finsterlinge" an wirklich unschuldigen Vergnügungen theilnehmen, wie hastig reichen da bittere Satire und Verleumdung sich die Hände! Und Solche wollen dann Ton angeben in der Gesellschaft, deren inkonsequente Lebensanschauung der Heiland selbst (Luk. 7, 32.) in den Cirkel der Gassenjungen verweist! Nur im Christenthume herrscht darüber das richtige Verständniß. a) „Alles hat seine Zeit . . . es ist eine Zeit des Weinens und eine Zeit des Lachens 2c." Pred. 3, 1. ff. „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden." Röm. 12, 15. Es gibt da keine allgemeine Regel, und wer da glaubt, man könne und solle hienieden immer fröhlich oder immer traurig sein, der lehrt utopische Fabeln. Kurz zuvor hatte Jesus 40 Tage gefastet, bald darnach begann er sein mühesames Lehramt, jetzt aber gönnt er sich eine kurze Erholung. Freuden zu rechter Zeit und mit Maaß genossen hat das Christenthum nie mißbilliget. b) Jesus hatte eine edle Veranlassung. Er wollte „sich freuen mit den Fröhlichen," um ihre Freude zu erhöhen, — fand dabei eine Gelegenheit sich wohlthätig zu beweisen und gegen seine Jünger sich zu zeigen als Wunderthäter, um ihren Glauben, als gütig und freundlich, um ihre Hoffnung und Liebe zu stärken. Beruhen auch deine Freuden immer auf schicklichen Veranlassungen und sind sie von edlen Motiven begleitet, so wirst du nie den Tadel der Kirche darob vernehmen; ja sie wird dir selbst mit dem Apostel (Filip. 4, 4.) zurufen: „Freuet euch — allzeit im Herrn: abermal sage ich euch, freuet euch." Wenn aber Sünde deiner Freude Veranlassung und boshafte Demonstrationen die fernern Motive sind, da wird, da muß sie dir entgegentreten. c) Von welcher Beschaffenheit war endlich die Hochzeit zu Kana? Es

wär ein bescheidenes, jedenfalls auf Mäßigkeit berechnetes Fest, da die Vorräthe selbst bei so heiligen und enthaltsamen Gästen nicht hinreichend bemessen waren. Wohl mögen Alle sich herzlicher Freude hingegeben haben, da sie Jesum in ihrer Mitte hatten, der ja sogar an einem Fastenden kein trübes Gesicht sehen will (Mth. 6, 16.); da Maria, die liebreiche Gottesmutter, die „causa nostræ lætitiæ“ in mütterlicher Sorgfalt selbst dafür bedacht war, alles Betrübende zu entfernen. Wer könnte aber nur die leiseste Vermuthung hegen, daß in diesem gottseligen Kreise irgend etwas Unordentliches, Muthwilliges, Sündhaftes vorgefallen sei? Und zu deinen Unterhaltungen, bei welchen du Jesum als ungeladenen, mißliebigen Gast behandelst und jedes religiöse Zeichen verbannest, dafür aber das Laster zu Gaste ladest und obenan setzest; bei welchen die Tugend durch böse Gesellschaft gefährdet ist und nur zu oft auch die Unschuld schamroth wird, da sollte die Kirche schweigen, um nicht als Freudenstörerin verschrieen zu werden?! Wohl mit allem Rechte sucht sie solche Freuden zu hindern, nicht aber aus Freudenhaß, sondern um edlere Freuden dich zu lehren. Nie kann dir recht herzlich wohl sein, wenn der Wurm bösen Gewissens deine Freuden benagt. Liebst du aber Jesum, hast du ihn allzeit bei dir, dann erst wirst du jede Freude vollkommen fühlen, über jeden Schmerz erhaben sein.

Aber nicht als bloßer Gast war Jesus auf der Hochzeit sondern auch als Bräutigam. Er führte die Erstlinge seiner Kirche, die ersten Jünger zur Hochzeitsfeier. Hier war es, wo er durch sein erstes Wunder ihren Glauben an seine göttliche Herrlichkeit kräftigte und so das heilige Band knüpfte, durch welches sie, als Vertreter des neuen Gottesreiches, der bräutlichen Kirche, ihm ewig verbunden blieben.

Auch individuell hat diese mistische Vermählung dabei ihre Simbolik; denn, wie der h. Augustin sagt: „Auch Jene, welche Gott ihre Jungfrauschaft geloben, sind nicht ohne diese eheliche Verbindung; sie gehören ja zu jener Vermählung der ganzen Kirche, in welcher Christus als Bräutigam verehrt wird.“ All das Ihrige, selbst Weib und Kind, haben die Jünger verlassen, um Jesu nachzufolgen, ganz ihm anzugehören, und vertreten dadurch alle Diejenigen, die sich Jesum zu ihrem Erbtheile erwählt haben und fortan wohl einer Hochzeit beiwohnen können wie Jesus, aber ohne selbst zu freien; welche diese Welt brauchen, als brauchten sie selbe nicht. I. Kor. 7, 31. Hat eine Seele sich ganz Jesu ergeben, so wird er sie wohl auch anfangs, gleich den noch schwachen Jüngern, mit geistlichen Vermählungsfreuden stärken; dann aber muß sie auch bereit sein, mit ihm alle Mühseligkeiten zu theilen; nach dem ersten Freudenbecher

auch „den Kelch zu trinken, den Er getrunken hat,“ ehe es von ihr heißt: „Selig, die zum Hochzeitmahle des Lammes berufen sind.“ Off. 19, 9. Auch wir Alle haben einmal mit kindlicher Freude bei unserer ersten h. Kommunion mit Jesus ein Hochzeitsmahl gehalten, ein inniges Band mit ihm geschlossen. Wie glücklich fühlten wir uns da! Aber zwischen dieser und der himmlischen Hochzeitsfreude liegt noch ein ernster Zwischenraum von Kämpfen und Prüfungen. O möchten wir nie die angelobte Treue brechen!

V. 3. „Und als es am Weine gebrach, sagte die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein.“ — Die Brautleute scheinen in dürftigen Umständen sich befunden zu haben, da ihre Vorräthe so früh ausgingen. Daran mag wohl auch der Umstand Schuld gewesen sein, daß Jesus erst kurz vor der Hochzeit mit seinen Jüngern eintraf. So wenig nun zwar die Brautleute darauf gefaßt waren, so viele neue Gäste mitzubewirthen, ebenso wenig wollten sie doch die Gelegenheit, Jesum und die Seinigen in ihrem Kreise zu wissen, unbenützt lassen. Maria hatten sie schon, und wer immer Maria hat, der kann auch Jesum nicht missen. Sie luden ihn also ein, über der Freude, Jesum zu haben, alle ihre Noth vergessend. Wahre Liebe zu Jesus bleibt aber nie ohne Lohn und Segen, insbesondere wenn Maria, „die Hilfe und Zuflucht — unsere Mittlerin und Fürsprecherin“ uns zur Seite steht. Maria sieht, wie der Wein sich zu Ende neigt, sieht vorher die Verlegenheit, Beschämung und Bestürzung, welche der Brautleute harrte. Das geht der mitleidsvollen „Trösterin der Betrübten“ nahe, und mit der zartesten Theilnahme macht sie deren Anliegen gleich zum ihrigen, um sie an ihrem Ehrentage vor Betrübniß zu bewahren. Die Brautleute hatten Maria durch ihre Einladung geehrt, und wer Maria ehrt, den ehrt sie wieder, dem sucht sie zu helfen. Und wenn sie selbst nicht helfen kann, so geht sie zu Jesus um fürzubitten. Und wie vertrauensvoll, wie bescheiden ist ihre Bitte! Sie begnügt sich, Dem, der gewiß helfen kann, die vorhandene Noth zu klagen; sie zweifelt nicht, daß Er helfen könne und wolle; (V. 5.) sie schreibt Ihm aber nicht im Geringsten die Art und Weise der Hilfeleistung vor.

Sind auch wir gegen unsere Mitmenschen so aufmerksam, in ihren Nöthen und Bedrängnissen so zartfühlend und theilnehmend? Vergessen wir wohl nicht der Dienste; die Andere uns geleistet haben, um sie seiner Zeit auch zu vergelten? Vergessen wir besonders da, wenn wir in Glück und Fülle leben, wenn wir Freudentage halten, nicht der Noth der Ar-

men? Sind auch wir bereit zu helfen, wo wir können, — und wo dieß außer unserer Macht liegt, bei Gott und Menschen Abhilfe zu suchen? — O der herzlosen Kälte, mit der die Kinder dieser Welt oft in Saus und Braus dahin leben, der Noth des Nächsten vergessend oder gar des Armen spottend, von seinem Schweiße sich mästend!

V. 4. „Jesus aber sprach zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? ꝛc." — In diesen Worten scheint zwar etwas Hartes zu liegen, sie enthalten aber vielmehr etwas Geheimnißvolles. Die Benennung „Weib," oder wie wir jetzt sagen würden „Frau," kam nach hebräischer Sitte auch den ansehnlichsten Personen des weiblichen Geschlechtes, sowohl verehelichten als jungfräulichen zu. Es liegt also darin gar nichts Hartes. Warum nennt Er sie aber nicht „Mutter"? Hier kündet sich eben das Geheimnißvolle. Jesus wollte an diesem Tage seine göttliche Kraft und Herrlichkeit offenbaren; er trat nicht auf als bloßer Mensch sondern als Gott, und da wich nun sein menschliches Verhältniß zu Maria in den Hintergrund. Daher dann auch die Worte: „was habe ich mit dir zu schaffen?" welche der h. Augustin so umschreibt: „Welche Gemeinschaft haben wir miteinander, wenn es sich handelt göttliche Werke, Wunder zu wirken? Habe ich von dir meine göttliche Macht? ist diese nicht von meinem Vater, und ist es nicht sein alleiniger Wille, nach welchem ich mich in der Ausübung desselben zu richten habe?" Denn:

„Meine Stunde ist noch nicht gekommen." — Nicht Mariä stand es zu, den Augenblick des Wunders zu bestimmen; es handelte sich da um ein göttliches Werk, und sie sollte nun erkennen, daß, sobald Jesus in solcher Wirksamkeit auftrete, auch zugleich ihre mütterliche Gewalt über ihn beschlossen, nur Gottes Wille ferner seine Richtschnur sein könne. So handelte Jesus auch von dieser Stunde an bis zu seinem Ende. Mit dem Lehramte beschäftiget, wird Ihm seine Mutter angemeldet, und Er erwiedert: „Wer ist meine Mutter? ꝛc." Mth. 12, 48. Und noch in seinen letzten Augenblicken, da er als Erlöser der Welt am Kreuze blutend Maria dem Johannes übergab, nennt er sie nicht mehr „Mutter" sondern „Weib." Joh. 19, 26.

Aber er weiset sie doch nicht geradezu ab; wie könnte Maria abgewiesen werden, wenn sie bei Jesus fürbittet? Er läßt die Gewährung schon durchblicken — sie sollte nur noch gedulden, bis die rechte Stunde käme. Der Wein war vielleicht noch nicht völlig zu Ende; der Abgang noch zu wenig bemerkt; die Aufmerksamkeit nicht gespannt. Das Wunder

war also jetzt weder nothwendig noch zweckmäßig, und vergeblich wirket Gottes Weisheit keine Wunder. Je größer die Noth, desto näher ist Gott mit seiner Hilfe, damit die Menschen seine Hand erkennen, danken und glauben. Jesus scheint wenig zu versprechen, aber desto mehr gewährt er in der That. Die Welt handelt umgekehrt: verspricht viel und leistet nichts. „Jesus hat seine Mutter mit Worten nicht gescholten (seine Worte waren nur geheimnißvoll), da er sie durch Thaten geehrt hat;" spricht über diese Stelle der h. Justin. d. Mart. Unsere Jugend hingegen gibt den Eltern wohl schöne Worte, kränkt und entehrt sie aber um so mehr durch böse Werke — ja auch durch Worte und Werke. Jesus scheint die Bitte zu verweigern, schiebt aber die Gewährung nur auf, und Maria versteht ihn. So handelt Gott auch oft mit unseren Bitten; er verzögert deren Erfüllung, will uns in der Demuth und Ergebung üben, will fortgesetztes „Bitten — Suchen — Anklopfen;" aber nur fromme und starkmüthige Seelen verstehen ihn, er mag handeln wie er wolle; (Röm. 4, 18.) die kalten und schwachen hingegen verzagen — hadern — verzweifeln.

V. 5. „Da sagte seine Mutter zu den Dienern: Was Er euch sagt, das thuet." — Maria hat Jesum vollkommen verstanden. In ihrem ganzen Verhalten spricht sich die Überzeugung aus, mit welcher Zuversicht sie darauf zähle, daß ihre Fürbitte nicht ohne Erhörung bleiben könne. Und wenn die Fürbitte der irdischen Pilgerin schon so mächtig war, wie viel muß erst ein Wort der verklärten Himmelskönigin vermögen! Hat Jesus selbst seine Mutter so hoch geehrt, daß er um ihretwillen sein erstes Wunder wirkte, und hat er im Himmel über alle Engel sie erhöhet, wie könnten wir die kindliche Verehrung ihr je versagen? Auf diesen Grundlinien beruht auch der fromme Marienkult: Anrufung der mächtigen Fürbitterin, Verehrung der von Gott so hoch Verherrlichten. Im frommen Umgange mit der „Gnadenvollen" haben auch alle Heiligen süßeste Wonne gesucht und gefunden. Die Macht ihrer Fürbitte bestätiget die Erfahrung aller Länder und Völker. Zahllose Tempel, Kunstwerke, Andachten, Schriften rc. wetteifern im Marienkulte. Ja ein Heiliger erkühnte sich sogar zu sagen: „Maria ist gewissermaßen allmächtig; denn was Gott vermag durch seine Allmacht, das vermag sie bei ihm durch ihre Fürbitte;" ein Erfolg, dem im Reiche der Gnade besonders zum Troste der Sünder der h. Bernard in seinem berühmten Gebete „Memorare" begeisterte Worte geliehen hat. Wenn daher die kathol. Kirche die Verehrung und Anrufung Mariä gutge-

heißen, befördert und geregelt hat, so zeigt sie eben, wie sie als heilige Kirche das Heilige so wohl verstehe — allein verstehe. Ja die Herrlichkeit Mariä ist so hoch erhaben, so fest im Wesen der Sache begründet, so vielseitig bezeugt, daß sie durch den wohlfeilen Machtspruch eines Reformators, der ihre Anrufung kurzweg eine „Trügerei des Lügenteufels" nennt*), und durch die Verleumdung seiner Nachtreter, die uns, so oft wir sie auch über ihre „Verehrung" belehrten, doch immer noch „Heiligenanbetung" vorwerfen, nimmermehr erschüttert werden kann. Haben ja selbst die Gemüthlicheren und Redlicheren aus ihnen, vorzüglich in den neuesten Zeiten, wieder dem Marienkulte im katholischen Sinne nachdrücklich das Wort gesprochen.

Aber selbst die Bessergesinnten stoßen sich noch an manchen Seiten des katholischen Marienkultus, in welchem sie manches Uibertriebene oder gar Abergläubische finden wollen. Die einfachste Antwort darauf ist aber: „Kommet und sehet." Der Katholik ehrt Maria nicht so, wie es euch scheint oder man euch vorsagt. Er hebt sie nicht über Gott; ehret sie nicht gleich oder gar noch mehr als Gott; hofft nichts von ihr außer durch Gott. Wenn aber je in dieser Verehrung auch Fehlgriffe Einzelner stattfinden, so nennt nur eine Seite des christlichen Lebens, in welchem kein solcher möglich wäre. Der gefährlichste Fehlgriff wäre aber wohl der, so Jemand, auf seinen Marienkult sich steifend, lasterhaft leben wollte. Wer wird aber das im Ernste thun? Vielleicht ein vorkommener Sünder, dem es bei absichtlicher Selbsttäuschung nie an Vorwänden fehlen wird. Nehmet ihm den Marienkult auch noch, dann hat er gar nichts mehr übrig, was ihn noch retten könnte, und wird darum doch sich nicht bessern sondern sich mit Gottes Barmherzigkeit vertrösten, wie Luther mit seinem „fortiter pecca sed fortius crede."

Aber in katholischen Schriften finden sich ja hie und da Ausdrücke, die wirklich jedem Sünder, der sich an Maria wendet, unzweifelhaft das Heil versprechen! Solche Ausdrücke sind allerdings selbst in hocherleuchteten Schriften zu finden, aber sie sind an Katholiken gerichtet, müssen im Zusammenhange und in katholischem Geiste gelesen werden, dann verschwindet Alles, was der protestantische Leser anstößig findet, und die erbauliche Lehre, daß Maria noch immer wie einst zu Kana sich jeder Noth erbarme und mehr als Andere bei Gott vermöge, bleibt übrig uns zum Troste. Um aber durch Maria Gnade zu finden wird auch jetzt wie damals von ihr gefordert: „Alles, was Jesus euch sagt, das thut."

---

*) Luthers Auslegung des Ev. Joh. b. A. Th. 4. f. 132. b.

Wer liebte Jesum inniger als Maria? und wer könnte mit einem glühenderen Eifer verlangen, daß Jesus von Allen geliebt werde, als Maria „die Mutter der schönen Liebe?“ Ja sie ist eine „Zuflucht der Sünder“ aber nicht der unbußfertigen, eine „Helferin der Christen“ aber nicht der boshaften. Was der himmlische Vater ruft: „Ihn sollt ihr hören,“ (Mth. 3, 17.) das bestätiget auch die Gottesmutter: auf seine Worte zu hören, seine Befehle zu vollziehen. Das die Bedingung, unter der uns Maria helfen kann und will — das die Bedeutsamkeit ihrer Fürbitte: uns Jesu entgegenzuführen. So findet also nach katholischer Anschauung alle wahre Heiligenverehrung in der Anbetung und Verherrlichung Gottes ihre endliche Lösung.

V. 6. „Es standen aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge zu den bei den Juden üblichen Reinigungen, wovon ein jeder zwei bis drei Maaß hielt.“ — Bei den Juden pflegte man den Wein in Schläuchen aufzubewahren; (Mark. 2, 22.) für das Wasser aber hatte man eigene Gefäße. Wenn nun der Heiland nicht an den Weinschläuchen sondern an solchen Gefäßen, in denen man schon ihrer Benennung (hydriae) und Bestimmung nach nur Wasser vermuthen konnte, das Wunder wirkte, so mußte dieses nur um so auffallender und überzeugender werden. Diese Wasserkrüge oder besser gesagt Wasserbehälter waren von ansehnlicher Größe, da jeder 2 bis 3 „Metreten“ enthielt, deren eine ungefähr 36 baierische Maaß betrug. Der Gesammtinhalt aller Hidrien belief sich also wohl auf 7 bis 9 Eimer.*) Wozu aber so große Wasservorräthe? Das Evangelium sagt es uns: „zu den bei den Juden üblichen Reinigungen.“ Bekanntlich gab es vielerlei levitische Verordnungen über Verunreinigungen und Vornahme der Reinigungen durch Absonderung von Menschen, Gebet, Opfer, besonders aber durch Waschungen. Durch dieses vielfältige Ceremoniel sollte das Volk Gottes von den Heiden scharf geschieden, der Umgang mit ihnen erschwert, der Sinn für Anstand gehoben und die innere Herzensreinheit angebahnt und ausgebildet werden. Aber o der farisäischen Verkehrtheit! Das verkommene Volk machte diese äußeren Reinigungen zur Hauptsache, vermehrte sie noch um Vieles, trieb sie auf die Spitze — kümmerte sich aber nicht um Herzensreinheit. Treffend werden diese Häuchler Mark. 7, 2. ff. gezeichnet. Sie tadeln die Jünger des Herrn, da diese mit ungewaschenen Händen Speise nahmen: „denn die Farisäer und alle

*) Nach Sepp Leben Christi. II. Bd. S. 137.

Juden essen nicht, ohne daß sie sich öfters die Hände waschen;" — und nebst „vielen anderen Dingen" wird dort noch erwähnt: „das Waschen der Becher, der Krüge, der ehernen Geschirre und der Bettstätten." Energisch tadelt sie darob Jesus, daß sie „das Gebot Gottes fein aufheben um ihre Satzungen zu halten" da doch „Nichts, was von Außen in den Menschen hineinkommt, ihn verunreinigen kann, sondern nur was von dem Menschen herauskommt ... böse Gedanken 2c."*) Die großen Wassergeschirre zeigen also a) daß auch die Hochzeitleute sich der einmal bestehenden Sitte fügten und die vielerlei Waschungen vornahmen; gewiß aber war ihnen, wie sich von einer so gottseligen Versammlung schließen läßt, die äußere Reinigung nur Nebensache, die Liebe zu Jesus, dem göttlichen Gaste, hingegen und die Reinheit des Herzens die Hauptsache; b) auch läßt sich daraus schließen auf die ansehnliche Menge der Hochzeitsgäste; je mehr Zeugen aber für die Wunder Christi einstehen, desto glaubwürdiger sind sie; c) je größer die Geschirre, desto größer war auch die von Jesus gespendete Gabe. Je weiter unser Herz, je größeren Raum wir der Gnade darbieten, je inniger unsere Begierde darnach, desto reichlicher wird sie auch auf uns herabströmen. Nach der Größe unserer Receptivität bemißt Gott das Maaß seiner Gnade. An wem wird also die Schuld liegen, wenn wir arm an Gnade gefunden würden?!

Gleichen wohl auch unsere Braut- und Hochzeitleute denen zu Kana? Wie oft bildet da körperliche Reinigung, äußerer Schmuck und Prunk die

---

*) Obige Stelle (Mark. 5, 17.) wird von den Gegnern des katholischen Abstinenzgebotes mit Vorliebe zur Bestreitung desselben benützt. Nebenbei wird auch nicht verabsäumt, die Katholiken farisäischer Werkheiligkeit zu beschuldigen, da Viele derselben in kirchlichen Satzungen gewissenhafter scheinen als in göttlichen Geboten. Darauf kurz Folgendes: Nie lehrte die Kirche, daß das Fleischessen an sich böse sei; sie untersagte es aber an gewissen Tagen als Uibung der Buße, der Selbstbeherrschung, des Gehorsams. Die Kirche handelt da mit derselben Machtvollkommenheit wie die hh. Apostel, da sie den ersten Christen unter der kategorischen Formel: „Es hat dem h. Geiste und uns gefallen" — Opferfleisch, Blut und Erstickttes untersagten. Apg. 15, 28. 29. Paulus selbst belehrt die Christen, Röm. 14, 14. ff. u. I Kor. 8, 4. ff. daß das Opferfleisch nicht an sich unrein mache. Durften nun die ersten Christen deßhalb das Gebot übertreten? Was machte sie da unrein: das Fleisch oder der Ungehorsam? Und war es der Apfel oder der Ungehorsam, der den Adam verwerflich machte? — In welches Verhältniß aber die Kirche ihre Satzungen zu den Geboten Gottes stellt, zeigt sie am deutlichsten dadurch, daß sie an letzteren unverbrüchlich festhält, bei ersteren aber nach Umständen Abänderungen und Dispensationen eintreten läßt. Daß es aber zu allen Zeiten Menschen gab, die ihre ganze Frömmigkeit in leeres Formenwesen setzten, ist leider tief zu beklagen. Wäre es aber besser, wenn sie auch das noch abstreiften? oder soll etwa die Schuld auf Kirche und Kirchengebote zurückfallen?

Hauptsache! Wer die Putzwuth, die Sinnlichkeit, den Muthwillen so mancher Hochzeitleute betrachtet, möchte es wohl kaum glauben, daß all' das einem heiligen Sakramente gelten soll, welches „groß ist in Christo und der Kirche." Efes. 5, 32. Daß da, wo alles Glück der Ehe nicht auf solider Grundlage sondern nur irdischem Flitter gründet, keine dauernde Glückseligkeit zu erwarten sei, bezeichnet nichts prägnanter als der Ausdruck „Flitterwochen."

Auch im gewöhnlichen Leben begegnen wir nur zu häufig jener farisäischen Verkehrtheit, welcher die äußere Reinheit und Zierlichkeit, die Regeln des Anstandes, der Etiquette Alles, der Schmuck der Seele aber Nichts gelten. Alle Sünden werden als verzeihliche Schwachheiten in Schutz genommen, wo nicht gar als Heldenthaten oder noble Passionen gefirnißt; nur ein Verstoß gegen Mode und guten Ton ist unverzeihlich! Allerdings ist auch der äußere Anstand, wenn er in seiner untergeordneten Stellung verbleibt, ein nicht zu verachtendes Moment echter Bildung und Erziehung. Durch äußere Veredlung kann der inneren vorgearbeitet, durch Dämme der Legalität die schwache Moralität gestützt werden. Wehe, wenn es schon so weit gekommen ist, daß selbst die Gesetze des Anstandes der Ausschweifung kein Ziel mehr setzen! Aber zwiefaches Wehe über jene Enkel der Farisäer, die es mit ihren Begriffen von Anstand schon so weit gebracht haben, daß Verachtung der Lehren und Gebote Gottes und der Kirche zur modernen Aufklärung, zum guten Ton gehören sollen!

Uiber die 6 Krüge als Gefässe zur Reinigung macht der h. Bernard mit Bezug auf entsprechende Texte schöne Anwendungen auf die Mittel zur inneren Reinigung, nämlich 1) Reue. Ez. 18, 21. — 2) Bekenntniß. II. Kön. 12, 13. — 3) Almosen. Luk. 11, 41. — 4) Aussöhnung. Mth. 6, 12. — 5) Bezähmung der bösen Lüste. Kol. 3, 5. ff. — 6) Anhörung und Befolgung des Wortes Gottes. Joh. 15, 3.

V. 7. „Jesus sprach zu ihnen: Füllet die Krüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis Oben." — Nicht durch seine Jünger sondern durch die Diener des Hauses läßt Jesus seinen Auftrag vollziehen, damit ja kein Verdacht entstehen könne. So kommt Gott immer mit gütiger Herablassung unserem schwachen Glauben zu Hilfe, daß wir voll des Dankes ausrufen können: „Deine Zeugnisse sind überaus glaubwürdig worden." Ps. 92, 5. Aber wie sonderbar! Es fehlt an Wein, und Jesus befiehlt Wasser herbeizuschaffen. Sollte das die Diener nicht irre machen? O nein! sie klügeln nicht. Sie halten sich an das Wort:

„Was Er euch sagt, das thuet;" sie begreifen es nicht, aber gehorchen; verstehen es nicht, aber glauben und vertrauen doch so fest, daß sie die Krüge „bis Oben" füllen; und je gesteigerter ihre Erwartung, desto reichlicher die Gewährung.

V. 8. „Und Jesus sprach zu ihnen: Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten's ihm." — Mit göttlicher Zuversicht, des Erfolges gewiß, trifft Jesus seine Anstalten; aber zugleich wie einsilbig: „schöpfet — bringet" — so ganz ohne alles Wortgepränge. Wie viel Lärm macht doch die Welt um nichts, während der Weise bescheiden und geräuschlos Großes schafft! — Er verweiset sie mit Wasser an den Speisemeister, und sie gehorchen. Das war die letzte Probe des Glaubens; sie wurde bestanden, und an die Stelle des Glaubens trat nun das Schauen und Genießen. So auch mit uns, wenn auch wir die letzte Probe noch bestehen. — Der Speisemeister, von dem auch Sir. 32, 1. ff. Erwähnung geschieht, hatte für die Gäste und ihre Bewirthung zu sorgen, Speisen und Getränke zu prüfen, auch darüber zu wachen, daß Scherze, Reden und Spiele nicht die Gränzen der Ehrbarkeit überschritten. Das war also recht eigentlich „der Mann vom Fache;" und so augenfällig auch das Wunder Jesu war, wollte Er doch, daß der Sachkundige es prüfe und durch sein Urtheil bekräftige. Was hatte aber dieser zu prüfen? Etwa das quomodo? die Möglichkeit des Wunders, um es schon a priori wegzudeuteln? Nimmermehr könnte die Gottheit so weit sich herablassen, daß es dem Menschen erlaubt sein sollte, ihre Allmacht in Frage zu stellen, ihren Befugnissen Gränzen zu setzen. Nur die Thatsache hatte er zu konstatiren, die Vortrefflichkeit der Gabe zu verkünden; das Wunder war dann dem gemeinsten Verstande erkennbar. Und dieser Grundsatz hat ewige Geltung. Das Christenthum hat keine Kritik zu scheuen. Handelt es sich aber um Wunder und Geheimnisse, die nicht in ihrem inneren Wesen sondern nur in ihren äußeren Umrissen erkennbar sind, da bildet die Thatsache der Manifestation die Gränzscheide der Untersuchung. Und selbst in dem „Stückwerke unseres Erkennens" (I. Kor. 13, 9.) ist nicht Allen gleiche Einsicht gegeben. Nicht Jeder kann Speisemeister am Brode und Weine des göttlichen Wortes, Viele können nur gehorchende Diener sein; es muß eine lehrende und hörende Kirche geben. „Sind etwa Alle Apostel, Alle Profeten, Alle Lehrmeister . . . sind Alle Ausleger?" I. Kor. 12, 29. 30. Die Protestanten haben wohl prinzipiell diese Fragen bejahen wollen, wider-

sprechen aber dem Princip in praxi; und wo dieses demungeachtet sich geltend macht, verrathen die Früchte nur zu deutlich den Baum.

Bei den Gastmählern der ersten Christen brauchte man keine Speisemeister; da führten Ehrbarkeit, Mäßigkeit und Lob Gottes die Herrschaft. Wie hat sich das so vielfach geändert! Des Tischgebetes schämt man sich; Eingezogenheit ist Bigotterie; Fasten lächerlich; Aergernisse aller Art Tagesordnung. O wie bedürfte man da oft eines Speisemeisters! Aber der Vorsitzende, der Hausvater, der Gastwirth ꝛc. die doch dazu berufen wären, sind zu feig, für Zucht und Sitte einzustehen — bedürfen vielleicht selbst am meisten der Zuchtruthe.

V. 9. „**Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, welches zu Wein geworden war, und nicht wußte, woher das wäre, (die Diener, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten es), rief der Speisemeister den Bräutigam.**“ — Der Speisemeister weiß nichts vom wunderbaren Vorgange und denkt zuerst an eine natürliche Erklärung. Hartgläubig sein bei Wundergeschichten ist eine wichtige Regel der Klugheit. Wenn aber alle natürlichen Erklärungsversuche nur zu Widersprüchen führen, wenn der helle Verstand schon des Wunders sich nicht mehr erwehren kann, auch dann noch das Wunder naturalisiren wollen, gilt zwar heutzutage für Aufklärung, da es doch nur ein Beweis jener unvernünftigen Beschränktheit ist, die sich zum Göttlichen nicht zu erschwingen vermag. Der Speisemeister mißt dem Bräutigam bei, was Jesu Werk war. Nicht die Diener, nicht Jesum fragt er um Auskunft, sondern den Bräutigam, der selbst nichts weiß. Er fühlt (V. 10.) den Widerspruch, in den er sich verwickelt, und doch sucht er eine natürliche Erklärung — nur unterscheidet er sich von unsern Rationalisten dadurch, daß er nach Konstatirung des Faktums nicht länger mehr zweifelt und klügelt. Warum war aber das Wunder zu Kana, warum alle übrigen Wunder des Herrn so auffallend? Wirkt nicht derselbe Gott dieselben Wunder noch immer? Ist nicht Er es, der im Weinstocke die Wassersäfte in Wein verwandelt, der in der Aehre das Brod vermehrt u. dgl.? So der h. Augustin. Und ist es nicht wieder der nämliche Jesus, der ebenso wie hier Wasser in Wein, so auch täglich Brod und Wein in sein heiligstes Fleisch und Blut verwandelt? Konnte er das Eine ohne daß wir es begreifen, warum sollte ihm das Andere schwer sein, ohne daß wir es mit Händen greifen können? Ja noch immer ist Jesus der wahre Freudengeber und Seligmacher, der ohne Unterlaß an Natur und Geist Unedles in Edles verwandelt. Ach, daß so Viele

die Gaben der Natur und Gnade nur deßhalb so gering schätzen, wei Gottes Güte uns täglich damit überhäuft! Welche Lob- und Dankeslieder würden ertönen, wenn nur im Jahre Einmal die Sonne leuchten; mi welchen Beschwerden würde man herbeieilen, wenn nur an Einem Ort der Erde die h. Wandlung vor sich gehen würde! Nun aber hat un Gott mit Wohlthaten fast übersättiget, aber die Verkehrtheit mißbrauch seine Güte als Ursache des Undankes. Ja man will Gottes Hand nich einmal erkennen. Alle Naturereignisse sollen nur das Ergebniß abstrakte Gesetze sein, denen selbst der Gesetzgeber sklavisch unterworfen sei; al Erfolge sollen nur menschlicher Thätigkeit und Berechnung, wo nicht ga dem Zufalle zu verdanken sein; und belächelt wird der fromme Glaub des christlichen Landmannes, der den Herrn der Welt um Sonnenschein und Regen bittet. So verwandelt allenthalben die Bosheit Wein i Wasser, Edles in Unedles, macht die schöne Gotteswelt zum Maulwurfs haufen, heißt den Glauben Finsterniß, die Frömmigkeit Dummheit, ver bannt alle edleren Gefühle, **verwässert** alles **Geistige**. — Was i es für ein Rennen und Jagen, wo eitle Freuden zu erhaschen sind! W gibt es aber einen wahren Freudengeber außer Jesus? und ihn läßt ma allein! — Siehe, Jesus wirkt ein Wunder, damit die Hochzeitsfreud nicht gestört werde; Er wirkt es auf so gütige und schonende Weise, da den Armen jede Beschämung erspart wird. Und du voll Egoismus ha gar keinen Sinn für fremde Freude; möchtest sie lieber stören als durc ein Werk der Mildthätigkeit erhöhen; oder du stellst den Armen auf de Pranger, wenn du nothgedrungen ihm helfen mußt!

V. 10. „**Und sprach zu ihm: Jederman setzt zuerst de guten Wein auf, und dann, wenn sie genug getrunke haben, den geringeren: du aber hast den guten Wein bi jetzt aufbewahrt.**“ — Der Ausspruch des Speisemeisters lehrt un die Vortrefflichkeit der Gabe, die Jesus gegeben. Wie könnte auch vo Jesus je etwas Schlechtes kommen? Nur der, dessen Geschmack für alle Höhere schon abgestumpft ist, fühlt Eckel an seinen Gaben, den größte Eckel aber an seiner höchsten Gabe: am hl. Altarssakramente. Es ge ihm eben wie den Kindern Israels, welche die Zwiebeln Egiptens fü fanden, vom Manna aber, ob es gleich wie Honig schmeckte, sagten „unsere Seele eckelt an dieser schalen Speise.“ IV. Mos. 21, 5. — Vo Ausdrucke „inebriati“ kann nicht geschlossen werden, daß es etwa bei diese Hochzeit unmäßig hergegangen sei; der Speißemeister drückt sich nur sprüch wörtlich aus und beruft sich auf den allgemeinen Weltbrauch. Die Je

raeliten, noch nicht erfahren im raffinirten Luxus der Jetztzeit, welcher um länger zu genießen von Stunde zu Stunde die Reizmittel verdoppelt, pflegten in aller Einfalt ihr Bestes zuerst aufzustellen, da nach einmal erreichter Sättigung ja Alles gut genug erachtet wurde.

Wir finden aber hier das Verfahren Jesu dem Weltbrauche auf höchst treffende Weise gegenüber gestellt. a) Wie gibt die Welt, wie Jesus seine Freuden? Die Welt, und mit ihr im Bunde der Satan und die böse Lust bieten zuerst den süßen Taumelkelch, doch auf dem Boden liegt die Hefe, und Alle die daraus getrunken: „sie haben ihren Lohn schon empfangen.“ „Ihr Ende ist bitter wie Wermuth . . . und bis zur Hölle reichen ihre Schritte.“ Sprw. 5, 4. 5. So also zahlt die Welt aus. Jesus dagegen bietet zuerst den bittern Kelch der Reue, Buße, Enthaltsamkeit und Kämpfe; in der Folge aber den süßen Trost des inneren Friedens, immer größere Gnaden, endlich überschwängliche Seligkeit. b) Auch im geistlichen Leben handeln die irdisch Gesinnten so verkehrt, daß sie nach Weltbrauch wohl anfangs etwas Gutes thun, bald aber wieder das Schlechte folgen lassen, während die ernstlich himmelwärts Trachtenden von Tugend zu Tugend fortschreiten. Trid. 6. cap. 10. — c) Besonders spiegelt sich aber dieser Gegensatz im Verhältnisse der Kirche zu den Häresien. Die Kirche befiehlt Haltung der Gebote, Selbstverläugnung, Bußwerke 2c. Die Sektirer aber erklären Beicht, Fasten 2c. als Aberwitz, befreien das Fleisch und überkleistern die Sünde mit eitler Scheingerechtigkeit, nämlich mit bloßer Anrechnung der Gerechtigkeit Christi im nackten Glauben, also mit einer Rechtfertigung ohne Gerechtigkeit. Wenn's aber zum Sterben kommt, dann „geht ihnen der Wein aus,“ so zwar, daß es selbst zum Sprüchworte geworden ist: „Lutherisch ist gut leben, katholisch gut sterben.“

V. 11. „Diesen Anfang der Wunder machte Jesus zu Kana in Galiläa: und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.“ — Der Herr hat Joh. 1, 50. 51. seinen Jüngern zur Stärkung des Glaubens Wunder versprochen; die Jünger folgen ihm nach, und Er löset sein Wort. a) Offenbarung seiner Herrlichkeit und b) Beglückung der Menschen auf Grund gläubiger Hingabe, das der Zweck aller Wunder, Lehren und Thaten Jesu, das selbst das Endziel der ganzen Schöpfung. Der erste Zweck ist ein absoluter, er hat Gott selbst zum Gegenstande, daher muß er erreicht werden; der Mensch mag wollen oder nicht, er muß im Himmel oder in der Hölle Gottes Herrlichkeit bezeugen. Der zweite Zweck ist ein relativer und

hipothetischer, denn ein Geschöpf, aber ein freies ist sein Objekt. Die Hochzeitsdiener gehorchten Jesu, und Er segnete; die Jünger glaubten und der Himmel stand ihnen offen.

Der gelehrte Sepp*) entwickelt auch höchst scharfsinnig die tipische Bedeutung dieses ersten Wunders. Jesus erscheint hier als der in den Misterien verkündete und von der ganzen Heidenwelt erwartete Dionysos des goldenen Zeitalters. Er, der in Kana den Wein geschafft und anderwärts das Brod für Tausende, ist von den Heiden unwissend als der Spender des Weines und der Brodfrüchte verehrt worden. Dieß gehört mit zum universalhistorischen Charakter Christi. — Wie das Verderben des Geschlechtes an das Sündenbrod des ersten Stammvaters, das er vom Baume der Erkenntniß (nach den orientalischen Mithen einem Granaten- oder Brodfruchtbaume) gegessen, sich knüpft; wie es im zweiten Geschlechte mit dem Weinkelche des Patriarchen Noe zusammenhängt: so müssen auch die zwei ersten Wunder der Erlösung um Brod und Wein sich drehen und zum Schlusse seines Werkes der Heiland mit dem Erlösungsbrod und Blutwein sich identifiziren, um, als Antidotum und Radikalmittel gegen die Sünde gegeben, die Menschen zu einem neuen, geistigen, göttlichen Leben hinaufzusteigern. Aber wie die erste Sündenkost schon genügte, den Menschen in's Verderben zu stürzen, so ist auch das konsekrirte Brod allein als ganzer Leib des Sohnes Gottes hinreichend zur Speise in's ewige Leben. — Christus ist ferner der Erlöser der Menschheit vom blutigen Opferdienste, indem er sie zum unblutigen aus der Pflanzennatur überführt. Brod und Wein, die vollkommenste Darbringung der Erde, die edelste Gabe der Kultur, ist darum auch das reinste und höchste Opfer des Kultus, das auf den Altären des neuen Bundes fortwähren soll; während dagegen der Islam schon durch den Abscheu des Weines seinen Ursprung auf die Zeiten der Unkultur und des Wüstenlebens der ältesten Stämme der Menschheit zurückleitet. — Wer wird uns wohl, sagt de Maistre, die Mithologie von der Seite erklären, daß in ihr alle christlichen Dogmen verhüllt erscheinen? Eine Frage, welcher die bisherige klassische Schulbildung bald gar keine, bald schiefe Aufmerksamkeit zu schenken pflegte.

*) Leben Christi. II. Bd. S. 139.

Der
dritte Sonntag nach der Erscheinung.

Evangelium: Jesus heilet den Aussätzigen und den Knecht des Hauptmannes.
Matth. 8, 1—13.

Homiletische Erklärung.

In der Bergpredigt hatte der Herr seine göttliche Lehrweisheit mit so wunderbarer Kraft und Salbung geoffenbart, daß alles Volk über seine Lehre erstaunte, „denn er lehrte wie einer, der da Macht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten und Farisäer." Matth. 7, 28. 29. Schon früher hatte Jesus seine höhere Macht vor allem Volke kund gethan; (Matth. 4, 23. ff.) zahlreich hatte sich dieses um ihn gesammelt, hocherfreut, wieder einmal einen Gottgesandten zu hören und, müde der eckelhaften farisäischen Schulweisheit, Worte des Lebens aus seinem Munde zu vernehmen. Da endlich durchbrach Jesus in seiner ewig denkwürdigen Bergpredigt die Eiskruste des in boshafter Pedanterie verknöcherten Formenwesens und offenbarte seine himmlische Macht des Wortes. Seine Offenbarungen sollten aber nicht blos die Verständigen durch ihre Klarheit, die Gemüthlichen durch Lieblichkeit, die Einfältigen durch Beredsamkeit dahin reißen; wo bliebe da der Erfolg bei eintretendem Klügeln, bei veränderter Gemüthsstimmung? Nein! Die Lehren Jesu müssen tiefer haften. Wir müssen ihn wahrhaft als den erkennen, „der Macht hat," und seine Lehre als göttliche Aussprüche hinnehmen, vor welchen Vernunft, Wille und Gefühl sich beugen müssen.

Jesus besiegelte daher seine göttlichen Worte auch sogleich durch göttliche Thaten. Wo diese sprechen, da verstummt alle Einrede. — Ja auch im gewöhnlichen Leben würde so viel Auflehnung gegen gute Lehren unterbleiben, wenn allzeit jeder Prediger, wenn alle Vorgesetzten, Eltern rc. ihre Lehren und Ermahnungen auch durch ihre Thaten bekräftigen würden, anstatt mit Werken einzureißen, was sie durch Worte erbauten!

Die nachfolgenden Wunder werden auch von andern Evangelisten berichtet, und zwar das vom Aussätzigen bei Mark. 1, 40. ff. und Luk. 5, 12. ff.; das vom Knechte des Hauptmannes aber bei Luk. 7, 2. ff. Bei ersterem Wunder weicht die Erzählung fast nur in der Ausdrucksweise ab; bei letzterem ist der Umstand bemerkenswerth, daß nach Matthäus der Hauptmann selbst zu Jesus kam, nach Lukas sein Anliegen durch Mittelpersonen vorgebracht wurde. Eine Differenz, die sich gar leicht ausgleichen läßt. Die abgesandten Personen sagten ja zu Jesus eben das, was der Hauptmann selbst gesprochen hatte; überdieß läugnet Lukas nicht, daß der Hauptmann auch persönlich sich eingefunden habe. Doch wir wollen uns nicht länger bei Wortgezänken aufhalten, da wir es nicht mit Spitzfindigkeiten sondern mit Erbauung zu thun haben. Wer dem Worte Gottes glaubt, dem wird es nie schwer, scheinbare Schwierigkeiten auszugleichen; ja den bestärken kleine Abweichungen nur im Glauben, da sie jeden Gedanken an absichtliche Verabredung ausschließen. Wer aber an Gottes Wort mit ungläubiger Miene den Maßstab rein menschlicher Kritik angelegt, wer den Himmel mit dem Zollstabe abmessen will, der gräbt nur sich selbst die Grube, die ihm zum Falle wird.

V. 1. „In derselben Zeit, als Er (Jesus) vom Berge herabgestiegen war, folgte ihm eine große Menge Volkes nach." — Von einer bergigen Anhöhe herab hatte Jesus seine Predigt gehalten. In der Niederung stand das zahlreich versammelte Volk; nur die Jünger des Herrn traten in seine unmittelbare Nähe. (Matth. 5, 1.) Jetzt aber, da er in die Ebene herabstieg, drängte sich alles Volk um ihn. Der h. Ambrosius u. A. finden diesen Umstand höchst bedeutsam als Sinnbild der menschlichen Erkenntnißweise. Unzugänglich sind die Höhen der göttlichen Geheimnisse dem schwachen Menschenverstande, der in der Tiefe bleiben und warten mußte, bis Jesus zu ihm herabstieg. Nur wenige Bevorzugte, die Apostel nämlich als Repräsentanten des kirchlichen Lehramtes, durften ihm näher treten, und diese hat er auch bei vielen Gelegenheiten tiefer in die Geheimnisse des Gottesreiches eingeweiht. Was wäre all unser Erkennen, wäre Jesus nicht von der Höhe seiner himmlischen Herrlichkeit herabgestiegen in die Niedrigkeit dieses zeitlichen Lebens? Wenn aber selbst die hh. Apostel ihr höheres Wissen nur ein Stückwerk nennen und sich auf das dereinstige Schauen von Angesicht vertrösten, (I. Kor. 13, 9. ff.) wie sehr hat dann das christliche Volk Grund, sich in Demuth zu bescheiden; welche Verwegenheit ist es, selbst von den höchsten Geheimnissen hienieden schon den Vorhang lüften zu wollen;

(Sprw. 25, 27.) welche Frechheit, selbst das kirchlich Lehramt, das doch schon vom Anfange her Jesu und seinen Geheimnissen näher stand, mit vornehmer Miene zu tadeln und eines Besseren belehren zu wollen!

Wer waren aber jene, welche Jesu nachfolgten? Der Evangelist sagt: „eine große Menge Volkes." Kein Sterbenswörtchen, daß etwa auch Vornehme und Gelehrte oder sogenannte Gebildete dabei waren. Erklärten ja die Farisäer selbst: „Glaubt wohl jemand von den Obersten oder Farisäern an ihn?" Joh. 7, 48. Ein getreues Abbild des heutigen Weltlaufes. Wer sind diejenigen, die sich am fleißigsten bei Predigten und Andachten einfinden; die sich in großer Menge sammeln, wenn Jesus von des Himmels Höhe bei der h. Wandlung herabsteigt; die am eifrigsten zu Jesus sich hindrängen, um geheilt zu werden von ihren Sünden, mit ihm vereiniget zu sein in der h. Kommunion? Gehören nicht die Meisten gerade dem gemeinen Volke an? Kann man nicht noch die Frage anwenden: „Glaubt wohl jemand von den Obersten an ihn?" Nikodemus machte zwar eine rühmliche Ausnahme; aber das war auch nur eine Ausnahme von der Regel, und er mußte seine fromme Gesinnung verheimlichen, um nicht Verfolgung oder Spott zu gewärtigen. Joh. 3, 1. ff., 7, 50. ff. Ach daß doch unsere vornehme Welt so wenig Glaube und Gottesfurcht zeigt, ja oft wähnet, sie würde sich durch öftere Theilnahme an religiösen Handlungen erniedrigen; daß sie doch den verkehrten Weltton, die Urtheile der Aftergebildeten höher anschlagen mag als Gottes Gesetz und Gericht! Wie ist ein Heil zu erwarten, so lange in den einflußreichsten Schichten der Gesellschaft die Frömmigkeit nur als Ausnahme zu finden ist?!

Das Volk hatte die Predigt Jesu angehört, und alsbald folgte es ihm nach, konnte sich nicht sogleich trennen von ihm. Möchte das nach jeder Predigt der Fall sein! Und das muß auch immer erfolgen, wenn auf rechte Weise geprediget und Predigt gehört wurde. Möchte jeder Prediger wie Jesus predigen: in seinem Geiste, seiner Lehre und Salbung; nicht eitel Menschenwort, nicht wie die jüdischen Gesetzlehrer thörichte Klügeleien, die den Verstand finster, das Herz kalt lassen; nicht eine seichte Allerweltsmoral, wie sie etwa auch ein Freimaurer vortragen könnte; möchte er insbesondere nicht sich selbst uud seine Hoffahrt sondern Christum und seine Demuth predigen, ihn predigen mit Wort und That, und er würde auch auf der heiligen Stätte stehen „wie einer, der da Macht hat." Wie im heutigen Evangelium wird auch jetzt das Volk nicht sobald müde, die „Lehre Jesu" anzuhören. Wenn aber ein Prediger voll irdischer Gesinnung auftritt und — vielleicht gar aus dem

Stegreife — es mit hohlen Redensarten langweilt oder durch salbungslose Jeremiaden erbittert, was Wunder, wenn sich da keine Früchte zeigen! Aber was hilft auch die beste Predigt, wenn die Zuhörer dabei an alles Andere denken, nur daran nicht, Jesu nachzufolgen? wenn sie nach der Predigt sich gleich wieder von Jesus trennen und jede bessere Regung, die sich etwa während der Predigt ihnen aufdrängte, leichtsinnig wieder unterdrücken? Wer aus einem duftenden Blumengarten geht, nimmt gerne ein Sträuschen mit sich, um noch länger an Farbe und Geruch der Blumen sich zu ergötzen. Warum thut man dasselbe nicht auch nach einer Predigt?

O wie schön ist es, wenn eine große Menge Volkes versammelt ist und Jesum in seiner Mitte hat! Und das kann noch immer geschehen. Er verweilt unter uns im hh. Altarssakramente, wir finden ihn in allen Kirchen. Kein richtigerer Maaßstab zur Beurtheilung der religiösen Zustände eines Volkes, einer Gegend, als volle oder leere Gotteshäuser.

V. 2. „Und siehe, ein Aussätziger kam, betete ihn an und sprach: Herr! wenn du willst, kannst du mich reinigen.“ — Die schauerliche Krankheit des Aussatzes und die strengen Maaßregeln dagegen (III. Mos. 13. und 14. Kap.) wurden von jeher als Bild der Sünde und der nothwendigen Verwahrung dagegen angesehen. Man unterschied drei Arten des Aussatzes: 1) Aussatz an Menschen. Er entstand aus Verderbtheit der Säfte und Zersetzung des Geblütes, und überzog den ganzen Körper mit schmerzlichen Beulen oder häßlichen krätzigen Geschwüren, so zwar, daß ganze Glieder nach und nach verfaulten und abfielen. Schauerliches Bild der Todsünde, die in verkehrten Grundsätzen, Mißbrauch oder Vernachlässigung der Gnade und gehätschelter Konkupiscenz ihren Grund hat, den Menschen unaussprechlich häßlich und elend macht und endlich gänzlichen Verfall und Verderben herbeiführt. — Beim ersten Entstehen war der Aussatz noch schwer erkennbar, hatte viele Aehnlichkeit mit anderen geringfügigen Ausschlägen. Deßhalb mußten in dieser Stuffe die Priester die geschärfteste Vorsicht anwenden, um dem wirklichen Ausbruche noch rechtzeitig zu begegnen oder weitere Ansteckung zu verhindern. Daher wurde jeder des Aussatzes Verdächtige sogleich auf sieben Tage abgesondert. So tritt auch die Sünde nicht gleich anfangs in ihrer ganzen Häßlichkeit auf. Oft gibt sie sich noch ganz den Anschein der Harmlosigkeit. Wehe, wenn das Uibel nicht im Keime erstickt wird, wenn man zuwartet, bis es weiter um sich gegriffen, in Mark und Bein sich eingefressen hat. O wie gut wäre es, wenn besonders die

Beichtkinder aufwachende Neigungen, an deren Statthaftigkeit sie selbst gerechte Bedenken tragen, nicht verhehlen, sondern zu ihrer Beruhigung und Rettung dem Priester bekennen würden, ehe es zu spät wird, ehe sich das Übel zur fast unheilbaren Leidenschaft gesteigert hat. — Das Schrecklichste am Aussatze war noch die Gefahr der Ansteckung. Aussätzige wurden daher von der menschlichen Gesellschaft ganz ausgeschieden, mußten zerrissene Kleider tragen, ihr Haupt entblößt, den Mund aber bedeckt halten und jedem Begegnenden zurufen, daß sie unrein seien. Welche Verdemüthigungen mußte sich so ein Elender gefallen lassen; welche Vorsicht wurde angewendet, denn es galt ja Gefahr an Gesundheit und Leben! Aber der geistig Aussätzige, ein noch weit häßlicheres und gefährlicheres Scheusal, will sich keiner Verdemüthigung unterziehen. Er, vor Allen werth, als wahrer Auswurf der Menschheit behandelt zu werden, hebt stolz sein Haupt in die Höhe, verpestet seine ganze Umgebung durch Wort und Werk; er brüstet sich noch seiner Schändlichkeit, anstatt in Demuth und Reue seiner Unreinigkeit sich anzuklagen. So wie dem leiblich Aussätzigen erst Andere es erklären mußten, wie schlecht es um ihn stehe, wie häßlich und unausstehlich er sei, so erkennt auch der geistig Aussätzige seinen traurigen Zustand oft nicht. Was Alle sehen und riechen, das beobachtet er selbst nicht. Der Wüstling z. B. gibt den Moder und Gestank seiner Seele so gräßlich kund, daß die Unschuld mit Entsetzen sich abwendet. Er aber merkt das nicht; hält seine Zoten für gute Witze, seine Frechheiten für Galanterie ꝛc. Wehe oft dem Beichtvater, der ihm den Spiegel vorhält! — Die alten Bußkanones ahmten gegen die Sünder die levitischen Verordnungen über den Aussatz nach. Der Exkommunizirte ward ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft und mußte so lange im Bußgewande weinend und flehend an der Kirchthüre harren, bis er durch Bußthränen rein gewaschen der Theilnahme würdig befunden wurde. Wie ganz anders ist das jetzt, da das Laster oft sich privilegirt und zum Tonangeben sich berechtiget glaubt! Möchten aber doch alle jene, die noch halten auf Religion und Sitte, sich und die Ihrigen gegen alle Ansteckung sorgfältigst zu schützen suchen! Man denke nur an Pestkordon und Quarantaine. 2) Aussatz der Häuser. Er bestand in einer Korruption des Gemäuers, ähnlich dem Salpeterfraße. Menschen und Mobilien wurden alsbald aus einem solchen Hause geschafft, die Wände abgeschabt, an den aussätzigen Stellen die Steine herausgenommen und durch andere ersetzt, auch frische Tünche aufgetragen. Half das, dann war das Haus wieder zugänglich. Half das nicht, so war es ein Zeichen, daß das ganze Haus verpestet sei, und es wurde niedergerissen. — Auch jetzt noch gibt es gar

viele verpestete Häuser, in welchen die Unschuld der Kinder oder Dienstboten Gefahr läuft. Fort aus einem solchem Hause, denn alles Erdenglück ist um den Preis der Unschuld zu theuer bezahlt. Wie heilsam wäre so manchem Hause eine ernste Erneuerung: Entfernung anrüchiger Glieder und Ersetzung durch bessere; allgemeine Auffrischung des religiösen Geistes! Was wird aber einem solchem Hause bevorstehen, wo es weniger an Kind und Gesind als an den Vorstehern selbst fehlt? Da ist dann freilich keine Besserung zu hoffen; einem solchen Hause steht nur ein zeitliches — und ewiges Verderben bevor. 3) Aussatz der Kleider. Schien es, daß das Gift der Ansteckung bereits auf ein Kleid übergegangen sei, so mußte auch dieses untersucht, und wenn die Kennzeichen nicht bald verschwanden, durch Feuer vertilgt werden. O wie oft gibt sich der Aussatz der Sünde, besonders der Hoffahrt und Wohllust, auch in den Kleidern kund! Wie manche Mode bedürfte gar sehr einer bedenklichen Voruntersuchung, ehe man ihr Zutritt gestattet; wie manches Kleid, durch welches nur der Sündenaussatz verbreitet wird, verdiente zum Feuer verurtheilt zu werden, damit nicht etwa dieses schreckliche Urtheil einst den Trägern oder Verfertigern desselben zu Theil werde!

Kaum war die Predigt des Heilandes zu Ende, so kam schon der Aussätzige zu ihm, um geheilt zu werden. So sollen auch wir durch die Predigt uns als Aussätzige und Hilfsbedürftige, den Herrn aber und seine hh. Sakramente als Helfer und Hilfsmittel kennen und schätzen lernen. Wie traurig, wenn wir aus der Predigt weder diese Kenntniß noch die entsprechenden Entschlüsse gewinnen; wenn wir mehr die Fehler Anderer als unsere eigene Häßlichkeit und Besserung vor Augen haben!

Dieser Kranke hatte wohl nach Matth. 4, 24. schon Kunde erhalten von den früheren Wundern Jesu. Die vielen Zeugnisse über Jesus hatten ihn gläubig gemacht, während die Farisäer, die sich nur an die Schriftforschung hielten (Joh. 7, 52.) ungläubig blieben. — Wer aber wahrhaft glaubt, der hofft auch, vertraut und ergreift die nöthigen Mittel; wer hingegen hierin säumig ist, der ist auch im Glauben schwach. — Sein Aussatz ist ihm so unerträglich, als uns Allen die Sünde sein soll; davon ledig zu werden die wichtigste Angelegenheit. Ausgestoßen von den Menschen und mit Schmach bedeckt, geht er nun zu Jesus hin. Vor ihm hatte er keine Scheue; warum Demjenigen sein Elend nicht gestehen, der allein helfen kann und will? Wie entsetzlich wäre es dem Aussätzigen — dem Sünder — nicht bloß von der Welt aufgegeben zu sein, sondern selbst bei Jesus keinen Zutritt mehr zu haben! Wie thö-

nicht aber, wissen und glauben, daß es eine höchste Macht und Güte gebe, die noch retten kann und will, aber doch keine Rettung suchen! —

„Er betete ihn an;" bei Lukas: „er fiel auf sein Angesicht." Das war nun wohl mehr als bloße orientalische Reverenz, denn er fügte sogleich bei: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen;" als wollte er sagen: Ich zweifle gar nicht, daß Du aus eigener Macht durch dein bloßes Wollen — nicht wie etwa ein Profet durch Fürbitte bei Gott — mir helfen kannst. Aber es genügt schon, daß ich Dir, o Herr! meine Noth klage; ich will Dir nicht vorschreiben, was Du zu thun habest, ich stelle es Dir gänzlich anheim, ob Du dich würdigen wollest, mir zu helfen oder nicht. Welch ein Muster des festen Glaubens an Gottes Allmacht; welche Demuth und Ergebung in dieser Bitte! So wohnte also in diesem Manne, obwohl er nach Lukas 5, 12. „voll des Aussatzes," somit am ganzen Leibe entstellt war, doch eine schöne Seele, durch die er sich Jesu wohlgefällig machte.

Möchten auch wir diesem Aussätzigem nachfolgen, wenn geistliches oder leibliches Elend uns drückt. Jesus hat so Vielen geholfen, hat seine Allmacht und Güte so oft erprobt; warum soll ich nicht auch Hilfe von ihm hoffen können? . . so dachte der Aussätzige. Damit Er aber helfe, muß ich auch das Meinige thun; und weil eine Krankheit kein absolutes Übel ist, darf ich die Heilung nicht ungestüm fordern. So auch wir. Fliehen wir in jeder Noth zu Jesus. Bitten wir ihn um die nothwendigen geistlichen Güter mit unbedingtem Vertrauen, nicht wie jene kleingläubigen Beichtkinder, die zu denken scheinen: nur für Andere sei Gott barmherzig, bloß für sie nicht. In leiblichen Anliegen sollen wir aber gleich dem Aussätzigen sprechen: „Herr! wenn du willst," — „Dein Wille geschehe."

V. 3. „Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will, sei gereinigt! Und sogleich ward er gereinigt von seinem Aussatze." — Bei Mark. 1, 41. steht noch der Beisatz: „Jesus erbarmte sich über ihn." Gottes Barmherzigkeit ist nämlich die Ursache unserer geistlichen und leiblichen Reinigung, sie auch der wahre Grund all' unseres Vertrauens. Wo aber letzteres fehlt, da fehlt auch Jesus mit seiner Hilfe; er streckt nur dort seine helfende Hand aus, wo er Glauben und Vertrauen findet. Sprechen wir mit Zuversicht: „Herr, wenn du willst, . . . "so antwortet er: „Ich will." Der h. Hieronimus bemerkt schon zu dieser Stelle: „Die Antwort entspricht genau der an ihn gestellten Bitte; denn wie der Glaube, so



die Erhörung." — Du glaubst zwar, daß Jesus helfen könne, zagst aber, ob Er auch wolle? Siehe da, wie Er bewiesen hat, daß Er auch wolle. Wenn Er aber bei dir, zumal in Anliegen der Seele etwa nicht will, so kommt das nur daher, weil du nicht recht willst. Was könnte noch kräftiger beweisen, daß Jesus dein Heil ernstlich wolle, als sein Leiden und Sterben?

Besondere Beachtung verdienen: das Ausstrecken der Hand, das Berühren des Kranken und das Aussprechen der Worte: „Ich will, sei rein!" Wozu diese Zeremonien? Bewirkten wohl diese und nicht vielmehr der göttliche Willensakt die erfolgte Reinigung? Wer gedenkt bei solchen Vorgängen nicht der ganz analogen Anordnung bei den hh. Sakramenten? Auch da bedarf zwar Gott keiner Zeichen, wohl aber bedarf der sinnliche Mensch, um das Eintreten des Gnadenzustandes zu erkennen, um zu wissen, von Wem und wann ihm selbe zufließe, einer solchen Versichtbarung. Wie stände es bei einer bloß unsichtbaren Kirche, bei bloß unsichtbaren Gnadenwirkungen um innere Beruhigung, mitwirkende Akte und äußere Erkennbarkeit? Wer würde z. B. ohne Taufe sich über seine Kindschaft Gottes beruhigen, ohne Lossprechung alle Bußakte so genau verrichten, ohne Handauflegung der Weihegewalt an sich oder Andern sich vergewissern können? — Was sollen aber alle äußeren Zeichen, wo es an der Empfänglichkeit fehlt? Was frommt der Sonne Licht dem Blinden, was ihre Wärme dem, der in Fieberschauern sich rüttelt? So werden auch mißbrauchte Sakramente nur zum Kainszeichen, zum Brandmale begangenen Verrathes.

Im Gesetze war zwar untersagt, einen Aussätzigen zu berühren, um nicht selbst unrein zu werden. Aber abgesehen davon, daß Jesus über dem Gesetze stand, berührte er ihn auch nur, um ihn rein zu machen. Der häßlichste Aussatz war ihm nicht zu eckelhaft, der verabscheuteste Kranke nicht zu verächtlich, um sich seiner zu erbarmen, hilfreich anzunehmen. O der verzogenen Empfindsamkeit unserer Tage, die so viel von Mitleid spricht, ja schon bei der geringsten „Thierquälerei" in Ohnmacht sinken will, aber von einem siechen Nebenmenschen mit Eckel sich abwendet, mit keiner Fingerspitze ihn berühren will. Was ist ein Mitleid, das die Hand lahm läßt und nicht helfen will, anders als elende Häuchelei? Sprich nicht von Liebe, wo alles, was du thust, nur angenehm ist und durch Ehre und Vortheile reichlich ersetzt wird. Wahre christliche Liebe ist auch opferwillig, leistet selbst widerwärtige Dienste, um einst das schöne Wort zu hören: „Kommet, ihr Gesegnete . . . ich war krank 2c." Und wirklich hat der fruchtbare Boden der Kirche auch in dieser Beziehung so

manch schöne Blüthen getrieben, die ihren Wohlgeruch weit verbreiten. Wer bewundert nicht die heldenmüthige Aufopferung so vieler christlichen Jünglinge und Jungfrauen, die schon in ihren blühendsten Jahren allen Hoffnungen der Welt den beschwerlichen und eckelhaften Krankendienst vorziehen, um einst Gotteslohn dafür zu erhalten! Möchten wir aber solche Helden der Liebe nicht bloß bewundern, sondern auch nachahmen. Merkwürdig bleibt aber, daß diese edlen Pflanzen **nur** auf katholisch-kirchlichem Boden gedeihen!!

Jesus berührte den Aussätzigen, wurde aber selbst nicht unrein, vielmehr ward jener augenblicklich gereiniget. Auch auf den Sündenaussatz hat das gar gute Anwendung. Bringt es dein Amt mit sich, daß du mit Sündern umgehen **mußt**, bist du aber wie Jesus voll Eifer für Gottes Sache, dann kannst du mit Vertrauen auf Gottes Beistand „auf Nattern und Basilisken wandern und zertreten Löwen und Drachen.“ Ps. 90, 13. Du kannst selbst mitten in allen Weltgefahren dich selbst rein erhalten und noch Andere reinigen, denn „Alles ist rein den Reinen — den Befleckten aber und Ungläubigen ist nichts rein.“ **Tit.** 5, 15. Wer sich keine Mühe gibt, die Herzensreinheit zu bewahren, der findet tausend Anlässe zu straucheln, dem kann selbst der heiligste Stand zum Fallstricke werden. Was wäre erst von jenen zu sagen, welche Sünde und Gefahr leichtsinnig aufsuchen, mit Sünde und Häresie ohne Noth nicht bloß in leise Berührung sondern selbst in die innigsten ehelichen Verhältnisse treten!

V. 4. **„Und Jesus sprach zu ihm: Sieh zu, daß du es Niemanden sagest** rc.“ — Sehr verschieden von dieser Handlungsweise Jesu verhalten sich Diejenigen, denen nichts mehr anliegt, als ihre Thaten auszuposaunen. Bei **Mark.** 1, 45. finden wir jedoch, daß der Aussätzige sich nicht enthalten konnte, die erhaltene Wohlthat allenthalben zu verkündigen, was dann zur Folge hatte, daß Jesus gar nicht mehr öffentlich in die Stadt gehen konnte. Da das Evangelium weiter keine Rüge über diesen Ungehorsam ausspricht, könnte er wohl durch die Ueberfülle seines dankbaren Gemüthes zu entschuldigen sein. Wir sehen aber eben daraus, wie die Ehre Denjenigen immer sucht, der sie flieht, während der Ehrsüchtige nur zu oft der Verachtung anheimfällt.

Der Erfolg der Verbreitung des Wunders läßt uns schon ahnen, weßhalb etwa Jesus dem Aussätzigen das Verbot gab. Wenn er gleich wie z. B. bei **Mark.** 5, 19. in Fällen, wo es zur Belehrung nothwendig war, die Bekanntmachung selbst anordnete, wollte er solche doch ver-

hindern, wo nur äußeres Aufsehen und zweckwidrige Volksbewegungen zu erwarten standen, denn nicht um äußere sondern nur um innere Wirkungen war ihm zu thun. Auch das Urtheil der Priester über den Gesundheitszustand des Geheilten sollte nicht prävenirt werden, damit sie nicht aus bösem Vorurtheile der Wahrheit das gerechte Zeugniß versagten.

Sehr schön bemerkt darüber Hirscher:*) Zuweilen verbot Jesus die Ausbreitung einer Wunderthat wohl auch darum, damit eine solche Gottesgabe nicht den Schweinen — d. i. den Uibelwollenden, den eitel Wunderbegierigen, den schalen Müssiggängern ꝛc. preisgegeben werde. Denn wozu sollte es helfen, wenn statt dem licht- und lebensuchenden Glauben . . bloß die Wundersucht genährt, und das Heiligste zur Befriedigung der Neugierde entwürdiget wurde! O, die guten Werke sind wie keusche Schönheit, welche nicht das Licht, wohl aber die Augen müssiger Gaffer scheut. — Auch im Geheilten selbst mochte die Rücksicht liegen. Wie nahe liegt es Solchen, wie nahe liegt das uns Allen, wenn wir eine große Gnadengabe Gottes empfangen haben, unter dem Scheine, Gottes Werke zu verherrlichen, sich selbst als den Begnadigten zur Schau zu stellen, sich selbst als solchen ehren zu lassen, der würdig befunden worden, als Liebling Gottes auserkoren zu werden! Dem Tugendhaften gilt der Grundsatz: Deine Linke wisse nicht, was deine Rechte gibt; ebenso oft aber auch dem Begnadigten: die Linke wisse nicht, was die Rechte empfängt. —

„sondern geh hin, zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, welche Moses befohlen hat, ihnen zum Zeugnisse." — Nach III. Mos. 14, 1. ff. stand es den Priestern zu, die vom Aussatze Geheilten unter Opfer und Zeremonien als rein zu erklären. Jesus will, daß der Geheilte dem Gesetze sich füge. Er selbst hatte es ja gegeben, er selbst hatte gewollt: daß, obschon die Reinigung von Gott kommt, doch die Reinerklärung durch seine Priester geschehe. Der Geheilte sollte kein Aergerniß geben, er sollte die Priester ehren, sollte sein Dankesopfer bringen. Noch war das alte Gesetz bindend, denn das neue trat erst mit dem Opfertode am Kreuze in Kraft. Da erst zerriß der Vorhang vor dem Allerheiligsten, bis dahin aber war noch das Zeitalter der Vorbereitung, war noch „Schatten der zukünftigen Güter." Jesus trat nicht auf nach Weise der modernen Weltverbesserer, die, eheden sie noch etwas Besseres gegeben, zuerst alles zu Recht Bestehende überstürzen. So handelt nicht der Gott der Ordnung. — Auch den Priestern sollte diese Hei-

*) Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien I. Th. S. 386.

lung kund werden; sie sollten sie untersuchen „ihnen zum Zeugnisse.“ Christus sagt nicht: „ihnen zur Bekehrung.“ Er drängt den Glauben und das Heil Niemanden auf. Bei ihnen stand es jetzt, das Wunder Gottes anzuerkennen und zu glauben. Unmöglich konnten sie das Wunder selbst in Abrede stellen — so wurde es also zum Zeugnisse wider sie, und ihr boshaftes „Nichtglaubenwollen“ verrieth sich als die Quelle ihres Unglaubens. — Und wieder sprach Jesus: „Es wird dieses Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnisse geprediget werden &c.“ Matth. 24, 14. Wohl uns, so wir Gottes Wort und Gnade zu unserem Heile benützen; sonst wird es wie die Wunder bei den jüdischen Priestern wider uns zeugen zu unserer Verdammniß.

Offenbar hat das ganze levitische Gesetz von der Reinerklärung der geheilten Aussätzigen zu auffallende Analogie mit dem Bußsakramente des neuen Bundes, als daß wir die vorbildliche Bedeutung übersehen könnten. Wie dem Aussätzigen bis nach erfolgter priesterlichen Reinerklärung alle Lebensgemeinschaft mit den Reinen untersagt war, so ist auch der Sünder von aller Gemeinschaft (communio) am Tische des Herrn ausgeschlossen, bis der Priester im Namen Gottes seine Hand über ihn ausgestreckt und die Worte der Reinerklärung ausgesprochen. Keiner darf da seinem eigenen Urtheile trauen; ja selbst die unmittelbare göttliche Begnadigung in Folge vollkommener Liebesreue findet nur unter Hinweis auf die wo möglich noch nachzusuchende priesterliche Lossprechung statt, so daß selbst bei der vollkommendsten Reue zur Erlangung der Rechtfertigung noch der Empfang des Bußsakramentes wenigstens in voto vorausgesetzt wird. (Trid. XIV. cap. 4.) Wie der Aussätzige muß auch der Büßer dem Priester „sich zeigen“ als den, der er war, und als den, der jetzt ist, damit ein Urtheil geschöpft werden könne; er muß Gebete und Opfer darbringen, d. h. die gehörigen Akte der Andacht und Genugthuung üben. — Die leibliche Berührung Jesu hatte die vollkommene Reinigung des Aussätzigen zur Folge. Wie rein und schön muß erst eine Seele werden, die im allerheiligsten Sakramente mit dem Leibe des Herrn nicht bloß in leise Berührung sondern zur innigsten Vereinigung gekommen ist!

U. 5. „Da er aber in Kafarnaum eingegangen war, trat ein Hauptmann zu ihm, bat ihn &c.“ — Kafarnaum, am See Genesareth an der Maktscheide dreier Länder gelegen und deßhalb als wichtiger Stapelplatz auch stark von Heiden besucht, hatte dieser wichtigen Umstände wegen auch eine römische Garnison. Welche Stadt war

also geeigneter, vorzugsweise Demjenigen als Aufenthalt zu dienen, der gekommen war, Alle ohne Unterschied zu erlösen und selig zu machen? Hier wohnte zugleich Petrus, der Fürst seiner Apostel. Wie bedeutsam also, daß der Herr gerade diese Stadt so bevorzugte, daß sie im Evangelium Matth. 9, 1. geradezu „seine Stadt" genannt wird! Das „Haus Petri" war der Mittelpunkt seiner Thätigkeit, das „Schifflein Petri" seine Lehrkanzel. Von da aus erging sein Wort an Juden und Heiden und wurde fernen Landen kund. Und gerade in dieser hochbegnadigten Stadt offenbarte sich am deutlichsten der Juden stolzer Undank und ihre Verwerfung, der Heiden demüth'ger Glaube und der Rathschluß göttlicher Erbarmung. „Und du Kafarnaum! die du bis zum Himmel erhoben bist, wirst bis zur Hölle versenkt werden." Luk. 10, 15.

Uiber die Geschichte mit dem Hauptmanne gibt uns uns Lukas 7, 2. ff. noch nähere Aufschlüsse: „Eines Hauptmanns Knecht, der jenem sehr werth war, lag krank auf den Tod. Da er nun von Jesus gehört hatte, schickte er Aelteste der Juden zu ihm und bat ihn, er möchte kommen und seinen Knecht gesund machen. Als diese zu Jesus kamen, baten sie ihn inständig und sprachen zu ihm: Er ist würdig, daß Du ihm dieses thust, denn er liebt unser Volk und hat uns auf eigene Kosten eine Sinagoge gebaut. Jesus ging nun mit ihnen. Da er aber nicht mehr ferne vom Hause war, schickte der Hauptmann Freunde an ihn und sprach: „Herr, bemühe dich nicht, denn ich bin nicht würdig &c." Der Hauptmann ließ also zuerst durch Abgesandte dem Heilande sein Anliegen vortragen und kam dann, nach Matthäus zu schließen, noch persönlich herbei, um seine Bitte zu bestätigen und seine ehrfurchtsvolle Gesinnung auszudrücken.

Als Heide wagte es der Hauptmann anfangs nicht, Jesum persönlich anzugehen. Er schickte also Solche, die im näher standen; von ihrer Fürbitte erwartete er mehr, als von seinen eigenen Bemühungen. Ja es liegt das schon im tiefsten menschlichen Bewußtsein, daß wir im Gefühle eigener Unwürdigkeit uns an die Freunde Gottes um ihre Fürbitte wenden sollen, um unseren Bitten größeren Nachdruck, dem schuldbewußten Herzen festeres Vertrauen zu geben. — Mit aller Wärme nehmen sich die Abgesandten des Hauptmannes an, heben seine Verdienste um ihre Nation und Kirche hervor, und Jesus ist gleich bereit zu willfahren. — Der heidnische Hauptmann, dessen edle Gesinnung aus der ganzen evangelischen Erzählung hervorleuchtet, hatte also im Umgange mit den Juden die Richtigkeit des Heidenthumes und den Dienst des wahren Gottes kennen gelernt — und seine Uiberzeugung auch durch die That bewährt.

O wie viel vermag der Umgang mit Gutgesinnten über ein gerades aufrichtiges, der Bekehrung zugängliches Gemüth! Wie schwer wird so Mancher einst vor Gott sich verantworten, der mitten unter Katholiken lebend oder doch mit allen Behelfen versehen, dennoch der Wahrheit Kopf und Herz verschließt! — Niemand entschuldige sich der wesentlichen Religionspflichten mit seinen Standes- oder Rangesrücksichten. Ein heidnischer Hauptmann, aufgewachsen in allen Vorurtheilen des Heidenthumes und obligater Verachtung des Judenthumes, gewöhnt an das rauhe Kriegshandwerk, gibt Gott die Ehre, verherrlicht seinen Kult, sucht Jesum auf in seinem Anliegen. Religiosität ist zwar immer und überall schön; aber sie zu zeigen und Gott die Ehre zu geben in Ständen und unter Umständen, in welchen wahre Frömmigkeit so spärlich gefunden wird, ist doppelt wohlthuend, zeugt von wahrer Geistesgröße, die alle Vorurtheile und Gewohnheiten der höheren Uiberzeugung zum Opfer bringt. — Es ist auffallend, daß Jesus jener Heidin, welche bei Mark. 7, 25 ff. für ihre Tochter bat, anfänglich eine abschlägige Antwort gab, während er doch der Bitte des gleichfalls heidnischen Hauptmannes sogleich Gehör gab. Bemerken wir aber, was dieser voraus hatte: er hatte sich um die jüdische Nation und ihren Kult verdient gemacht, hatte gleich jenem Hauptmanne Kornelius (Apg. 10, 4.) durch gute Werke der Erhörung vorgearbeitet. Siehe da das „meritum de congruo.“ Kann der Mensch auch im Zustande der Ungnade kein „meritum de condigno“ erlangen, kein der ewigen Belohnung würdiges Werk verrichten, so kann doch schon das menschliche Billigkeitsgefühl es nicht über sich bringen, anzunehmen, daß Gott alle guten im Stande der Ungnade gewirkten Werke gänzlich übersehen, in Ansehung solcher Werke nicht eher sich erbarmen werde. Vgl. Trid. VI. cap. 5. Mth. 5, 7. — Die edle Gesinnung, die er im ganzen Verlaufe der Geschichte an den Tag legt, zeigt ihn als einen Mann von vielen Tugenden. Aus allen guten Werken wird aber hervorgehoben, daß er eine kirchliche Stiftung machte. Und wirklich hat auch in allen christlichen Zeiten die Opferwilligkeit zu heiligen Zwecken als ein besonderer Beweis gottseligen Sinnes gegolten. Wie verdienstlich solche vor Gott sei, hat auch die Kirche schon dadurch zu erkennen gegeben, daß sie eine derartige „excellentia meritorum“ durch mancherlei kirchliche Ehrenrechte, insbesondere durch Anerkennung derselben als eines kanonischen Dispensationsgrundes auszeichnet. Wie viel ließe sich dagegen von den Verdiensten (?) derjenigen sagen, welche fromme Stiftungen aufhoben und angeblich besser (?) verwendeten!!

V. 6. „und sprach: Herr! mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig und leidet große Qual." — Es mag dieß ein besonders guter Diener gewesen sein, da er seinem Herrn „sehr werth" war (Luk. 7, 2.) und dieser sich dessen so sehr annahm. O es ist ein himmelweiter Unterschied, ob Dienstboten ihren Herrschaften bloß um den Lohn oder auch aus treuer Liebe und um Gottes willen dienen. Arbeit läßt sich mit Geld bezahlen; wahre Liebe wissen aber die Herrschaften selbst nur mit Gegenliebe zu vergelten. Leider daß es so manche gefühllose Herrschaften gibt, die keine Ahnung haben von so edlem innigen Dienstverhältnisse, wie es Efes. 6, 5. ff. geschildert und empfohlen wird. Wie empörend, wenn ein Mops in hohen Ehren gehalten und kostbar gepflegt, ein Dienstbote dagegen leiblich und geistig vernachläßiget, vielleicht gar der Bestie halber tief gekränkt wird! Und dann will man noch über schlechte, untreue, lieblose Dienstboten Klage führen! Der heidnische Hauptmann schafft seinen kranken Diener nicht aus dem Hause; er bekümmert sich um ihn wie um sein eigen Kind; er begnügt sich nicht, ihm bloß Pflege und Arznei zu verschaffen, er beeilt sich insbesondere, da dieser schon „auf den Tod krank war," (Luk. 7, 2.) bei Jesus Hilfe zu suchen; denn das gläubige Gemüth versteht es gar wohl, daß Leben und Gesundheit in höheren Händen sind, daher denn auch fromme Kranke nicht bloß den Arzt rufen, sondern auch zu Gott beten und beten lassen, auch fromme Gelübde für Wiedererlangung der Gesundheit darbringen. Der frivole Unglaube lächelt darüber; die zahlreichen Votivtafeln an Wallfahrtsorten hingegen zeigen, wie Gott Glaube und Vertrauen belohnt. — Wie tief beschämt der Hauptmann jene christlichen Herrschaften, die ihre kranken, vielleicht um ihretwillen krank gewordenen Dienstboten, erst leiblich vernachläßigen, dann erst, wenn es gar zum Sterben kommt, nichts nach Jesus fragen, selbst den Trost des Himmels ihnen verkümmern! „Wenn aber jemand für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen, nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger." I. Tim. 5, 8.

Der gichtbrüchige Knecht sinnbildet auch alle jene, die an geistiger Gicht und Lahmheit dahin siechen und elend verkümmern, wenn sich niemand ihrer annimmt. An solch unglücklichen verkommenen Menschen können wir auch öfters des Hauptmanns Dienst versehen. Sind sie selbst regnungslos — wohlan so gehen wir anstatt ihrer zu Jesus hin und suchen wir für sie durch Gebet und gute Werke die Gnade der Heilung; bitten wir selbst und durch Solche, die ihm näher stehen, um ihre Be-

kehrung. Welch ein schönes Werk der christlichen Liebe! Und durch wessen Vermittlung können wir es leichter bewerkstelligen als durch Anrufung der mächtigen „Zuflucht der Sünder"? (Die schöne Herz-Mariä-Bruderschaft zur Bekehrung der Sünder.)

V. 7. „Und Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen." — Noch hatte der Hauptmann seine Bitte gar nicht vorgebracht, er hatte erst seines Knechtes Noth geklagt, und schon zeigt sich Jesus bereit zu helfen. Nicht viele Worte braucht es bei Gott, um Erhörung zu finden; (Mth. 6, 7.) kommt die Bitte nur aus einem Herzen voll Gottseligkeit und Nächstenliebe, so antwortet der Herr schon auf den ersten Ruf: „Siehe da bin ich." Isa. 58, 9. — Jesus versprach sogar zu „kommen." Das war also weit mehr, als der Hauptmann je sich erkühnt hätte zu hoffen. (V. 8.) So gibt also Jesus für ein gutes Gebet noch mehr als wir nur zu hoffen wagen, aber für ein schlechtes gibt er weniger — auch gar nichts. O warum kommen wir nicht fleißiger in unseren Anliegen zu Jesus, da er doch so bereitwillig ist zu helfen? Warum vereiteln wir selbst oft den Erfolg des Gebetes durch Mangel an Glaube, Hoffnung, Liebe?

V. 8. „Und der Hauptmann antwortete und sprach: Herr! ich bin nicht würdig, daß Du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." — Was sollen wir an diesem edlen Manne mehr bewundern: die feste Glaubensinnigkeit oder die tiefe Demuth? Am füglichsten wohl beide Tugenden zusammen, denn sie sind ja ihrer Natur nach unzertrennlich, tragen einander gegenseitig. Durch seine Demuth hatte er sich würdig gemacht, daß Geheimniß der Gottheit Jesu, das er durch Anerkennung seiner Allmacht ausspricht, zu erfassen, das doch den hoffährtigen Juden verborgen blieb. Denn Gott hatte dieses „vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbart." Mth. 11, 25. In diesem Glauben erkannte er aber erst recht sein eigenes Nichts; und der große Gedanke, daß der allmächtige Gott in demüthiger Menschengestalt ihm gegenüberstehe, riß ihn auf's Neue zur tiefsten Verdemüthigung hin. Die gläubige Demuth läßt ihn seine Unwürdigkeit fühlen, der demüthige Glaube aber setzt ihn zu Gott in's wahre Verhältniß und macht ihn zu einem tauglichen Subjekte der Erbarmung. Denn soll die Gnade, die ihrem Begriffe nach nur ein unverdientes Geschenk sein kann (Röm. 11, 6.), dem Verdienstlosen ohne Entwürdigung Gottes zu Theil werden,

so muß der demüthige Glaube in der Disposition des Empfängers naturgemäß als conditio sine qua non erkannt werden. Der Hauptmann ist demüthig, daher glaubt er so leicht, und weil er glaubt, erkennt er seine Unwürdigkeit, und eben dadurch wird er erst recht würdig. Und er fühlt sogar diese seine relative Würdigkeit, denn er vertraut ganz fest, daß ihm Hilfe werde; nur die große Ehre lehnt er ab. — „ein Wort" aus Jesu Munde, und er will zufrieden sein.

In gerechter Bewunderung so edler Glaubensdemuth stellt uns die Kirche den Hauptmann immer als Muster auf, so oft wir Jesum nicht bloß in unser Haus, sondern selbst in unser Herz aufnehmen wollen, damit durch ihn die kranke Seele mit neuer Lebenskraft erfüllt werde. Denn wie die Heilung des Aussätzigen das Bußsakrament simbolisirt, so die Geschichte des Hauptmannes die Gnadeneinkehr Jesu in der h. Kommunion. Bedenken auch wir es recht, Wer da komme und zu wem er komme, und wir werden Alles aufbieten, einen so erhabenen Gast auf's Beste zu empfangen, die armselige Wohnung sorgfältigst von allem Unrathe zu reinigen, mit den heiligsten Akten auszuschmücken. Und je mehr wir uns zu disponiren suchen, desto inniger werden uns auch die Worte: „Herr, ich bin nicht würdig rc." von Herzen gehen. Je tiefer wir aber unsere Unwürdigkeit erkennen, desto mehr sind wir auch würdig Denjenigen zu empfangen, der nicht gekommen ist, die Gerechten aufzusuchen sondern die Sünder.

Wirklich gab es auch schon zu Jesu Zeiten solche „Gerechte," die Jesu gegenüber gar nicht daran dachten, daß etwa auch sie unwürdig seien. Ein Beispiel sehen wir bald nach dieser Begebenheit an jenem Farisäer Simon, welcher wohl glauben mochte, Jesu weiß was für eine Ehre anzuthun, daß er ihn zu sich einlud, obschon er ohne alle Ehrenbezeugung ihn wie den den gemeinsten Gast behandelte, Luk. 7, 36. ff. Kein Wunder! Dieser stolze Farisäer, eben weil er stolz war, erschwang sich in seinem Glauben nicht einmal so weit, Jesum nur für einen Profeten, geschweige für den Sohn Gottes zu halten; (V. 39.) die natürliche Folge dann sein unehrerbietiges Betragen.

Und so finden wir es fort und fort. Der wahren Demuth folgt der Glaube, der Glaubensstarke ist auch wahrhaft demüthig; Stolz der Vater aller Ketzereien, Un- und Irrglaube die Quelle neuen Trotzes. Der Demüthige gibt in Allem Gotte die Ehre, ihm ist Alles unverdient, Alles zu viel; der Stolze hingegen streicht immer nur sein Verdienst hervor, ihm ist jeder Lohn zu klein, jedes Leiden unverdient. — Auffallend reflektirt sich wieder der Hauptmann und jener Farisäer am Kommunion-

tische! Wie reichlich wird die tiefe Demuth frommer Kommunikanten belohnt; wie verderblich ist das Sakrilegium jener modernen Farisäer, die ohne Demuth und Reue keck hinzutreten und fast zu glauben scheinen, der Herr des Himmels sollte es sich zur höchsten Ehre schätzen, daß sie — etwa einmal im Jahre, vielleicht nur ex convenientia — den Judaskuß ihm geben!

V. 9. „Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterworfen, und habe Kriegsleute unter mir. Und wenn ich zu einem sage: Geh! so geht er; und zu dem andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knechte: Thu das! so thut er's." — Mit diesen Worten bekennt er Jesum als den allmächtigen, unumschränkten Herrn und Gebieter. Wenn schon ich, der ich doch selbst einer höheren Gewalt unterstehe, in meiner Sfäre nur gebieten darf, und es geschieht, wie vielmehr kannst Du, dem Alles gehorchen muß, auch in der Abwesenheit der Krankheit nur gebieten, und sie muß weichen. — Der Hauptmann stellt zugleich mit diesen Worten all seinen Untergebenen das schönste Zeugniß aus; ja es liegt auch für ihn selbst großes Lob darin. Wohl einem Hause, in welchem ein kurzer Befehl der Vorgesetzten schon genügt, um Ordnung und Gehorsam zu erzielen. So gute Hauszucht gedeiht aber nur dort, wo auch von Seite der Herrschaft der Befehl mit eigenem Beispiele, der Ernst mit Liebe gepaart ist. Das Gegentheil bewirkt nur sklavisch-heimtückischen Gehorsam. Nur zu wahr ist das alte Sprüchlein: Man kennt das Wetter am Wind, den Herrn am Gesind, die Mutter am Kind.

V. 10. „Da nun Jesus das hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm folgten: Wahrlich, sage ich euch, solch großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." — Sich verwundern heißt sonst staunen über etwas, was man nicht begreift oder nicht erwartete. Dieser Begriff findet aber auf den allwissenden Herzenskenner keine Anwendung. Der h. Augustin erklärt daher das „Sichverwundern" bei Jesus dahin, daß Er uns durch diese Kundgebung belehren wollte, wie sehr wir zur Bewunderung Ursache haben. Wir müssen auch in der That den großen Glauben des Hauptmannes bewundern, denn menschlicher Weise ist auch der Glaube, als ursprüngliches Erfassen des Uibersinnlichen, das Schwerste, ist weit schwerer als die Liebe, die das schon Erfaßte nur noch praktisch durchbildet. Wäre der Glaube nicht so schwer, so würden wir nicht trotz aller Hinneigung

zur Liebe so vielen Irr- und Unglauben um uns sehen. O könnten wir doch recht ermessen, wie groß die Tugend des Glaubens in den Augen Gottes ist, so daß Jesus selbst seine Bewunderung ihm zollt! Ist nicht die ganze heilige Schrift so zu sagen nur eine fortwährende Geschichte des Glaubens und Unglaubens? Heißen nicht die Kinder Gottes kurzweg die „Gläubigen," die Anderen aber die „Ungläubigen?" Und haben nicht für den „Glauben" Millionen Martirer geblutet? Wie verantwortlich ist es also für uns, wenn wir, nachdem uns Gott das Schwerere, den Glauben, ohne Kampf geschenkt hat, für das Leichtere, die Liebe, gar nichts wagen wollen!

Aber der menschliche Undank geht noch viel weiter. Das erhabene göttliche Geschenk des Glaubens wird so häufig gering geachtet, rein menschliche Zwecke ihm vorgezogen. „Humanität" heißt das große Schlagwort der Zivilisation; Gott, der Endzweck alles Creatürlichen, wird bei Seite geschafft, und die nackte Menschheit zum Prinzip der Glückseligkeitstheorien erhoben. Die Folgen sind bereits zu Tage getreten. Humanität ohne Pietät hat die Rachegeister des krassen Sozialismus, des Kommunismus, ja selbst der rothen Revolution heraufbeschworen, die bei ihrem ersten Auftreten ominös genug die „nackte Menschheit" als Vernunftgöttin zur Schau trug. Historia vitæ magistra. Möchte die gräßliche Lehre an Groß und Klein nicht ohne ihre Nutzanwendung bleiben!

Hat bei diesem Anlasse Jesus sich über den Glauben des Heiden verwundert, so bezeigte er bei einer anderen Gelegenheit seine Verwunderung über den Unglauben der Juden, der nach so vielen verübten Zeichen noch so hartnäckig blieb, daß er ihn sogar als Hinderniß fernerer Wunder betrachtete: „Und er konnte daselbst keine Wunder thun . . . und er verwunderte sich über ihren Unglauben." Mark. 6, 5. 6. Müßte der Herr nicht auch in jetziger Zeit, da es nach allen alt- und neutestamentlichen Wundern, ja nach all den Wunderthaten, die noch heute in den Heiligsprechungsprozessen unwiderleglich aller Welt vor Augen gestellt werden, noch so vielen theoretischen und praktischen Unglauben gibt „sich verwundern" über der Menschen undankbare, boshafte Verblendung? Soll es uns befremden, wenn der Herr, der feste Glaubensinnigkeit zur Bedingung seiner Wunder fordert, in einer so glaubenslosen Zeit auch endlich „keine Wunder mehr thun kann?" Ja man möchte sich fast zum traurigen Wunsche versucht fühlen, der Herr wolle keine Wunder geschehen lassen, damit nicht die frevelhaften Ergüsse sich wiederholen, die wir von den Heilungen des Fürsten v. Hohenlohe und den Wundern zu Trier, Salette, Rimini ꝛc. noch im frischen Andenken haben.

Tief hatte der Hauptmann sich erniedriget, um so höher erhob Jesus den Demüthigen. Er zog ihn, den Heiden, dem ganzen Volke Israel vor, und bis an der Zeiten Ende wird er bei jeder h. Kommunion allen Christen als Muster vorgestellt. O wie werden die Heiden einmal gegen die Juden, wie werden sie auch gegen so viele Christen auftreten zur tiefsten Beschämung, zu ewiger Anklage! Vgl. Mth. 11, 21. ff.

V. 11. „Aber ich sage euch, daß Viele von Aufgang und Niedergang kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen werden.“ — Vom festen Glauben des Hauptmannes nahm der Herr Veranlassung, einen weissagenden Blick in die Zukunft des Gottesreiches zu werfen. Die Juden, auf ihre Verheissungen pochend, glaubten das Monopol der Auserwählung zu besitzen. Um aber mit jenen Männern der Verheißung dereinst ihre Herrlichkeit zu theilen, war es ja nothwendig, erst ein Mitgenosse ihrer Tugenden zu sein. Da fordert nun Jesus, hinweisend auf den Hauptmann, vor Allem, den Glauben. Der Apostel erklärt dieß Gal. 3, 6. ff. noch deutlicher: „Abraham glaubte Gott, und es ward ihm zur Gerechtigkeit angerechnet. Erkennet also, daß die, welche aus dem Glauben sind, Kinder Abrahams sind. Und da die Schrift vorhersah, daß Gott durch den Glauben die Heiden rechtfertiget, sagte sie dem Abraham vorher: In dir werden alle Völker gesegnet werden.“ V. 29. „Wenn ihr aber Christi seid, so seid ihr Abrahams Same und der Verheißung gemäß Erben.“ So begegnet uns also allenthalben die Berufung auf den Glauben als Bedingung der Seligkeit, und die freche Behauptung, es liege nichts daran, ob und was man glaube, ist durch Gottes untrügliches Wort gerichtet. Daß aber dieser unser Glaube auch kein todter Glaube sein dürfe, lehrt ebenfalls mit Berufung auf Abraham der h. Apostel Jakobus 2, 20. ff.

Die himmlische Freude wird schon bei Isa. 25, 6. und öfters im neuen Bunde mit einem Festmahle verglichen. Und zu diesem sind auch wir berufen als wahre Erben Abrahams, so wir auch Erben seines thätigen Glaubens sind. Berufen sind die Völker von Aufgang und Niedergang, und wirklich werden auch „Viele“ kommen, um am himmlischen Hochzeitsmahle Theil zu nehmen. Ja der h. Johannes zählt zwölfmal 12,000 aus allen Stämmen Israels und „nach diesen eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen.“ Off. 7, 4—9. Welch tröstliche Hoffnung, bei so großer Zahl auch mitbegriffen zu sein; aber welches Entsetzen, sich dennoch ausgeschlossen zu sehen;

V. 12. „Die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen werden; da wird Heulen und Zähneknirschen sein." — Die Kinder des Reiches, daß sind zunächst die Israeliten, „denen die Kindschaft, die Herrlichkeit, der Bund, die Gesetzgebung, der Gottesdienst und die Verheißungen angehören." Röm. 9, 4. Je größer aber die Gnaden und Vorzüge, desto schwärzer und strafbarer der Undank. „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf." „Sie erkannten nicht die Tage ihrer Heimsuchung," „liebten die Finsterniß mehr als das Licht;" darum „ward ihnen auch das Reich Gottes genommen und einem Volke gegeben, das die Früchte desselben bringt." Der leichtsinnige und trotzige Esau hatte seine Erstgeburt verscherzt, darum überholte ihn auch der jüngere Bruder und empfing an seiner Statt den Segen der Verheißung. Und wie Esau vor übergroßem Schmerze brüllte, so wird auch Israel in seiner Verstoßung unaussprechlich elend sein. Ausgeschlossen vom freudenvollen Gottesreiche, verwiesen aus dem lichtvollen Saale der himmlischen Herrlichkeit, kann nur Finsterniß und Grauen, Jammer und Verzweiflung sein Antheil sein. Vor unseren Augen sehen wir schon im irdischen Gottesreiche diese Profezeiung erfüllt, sehen die Geistesfinsterniß, in der dieses unglückliche Volk lebt, wahrlich eine äußerste Finsterniß, die durch den täglichen Anblick so vieler bekehrten Völker, durch schmachvolle fast zweitausendjährige Verbannung ihren verblendeten Augen keinen Stral der Helle ließ. Ja dieses unglückliche Volk, es hat den Antheil Jakobs wieder zurückgetauscht gegen den irdischen Segen Esau's und dessen Gesinnung mit in den Kauf genommen. Nach versäumter Verheißung ward Esau gesagt: „In der Fettigkeit der Erde ... wird dein Segen sein ... Also haßte Esau immer den Jakob um des Segens willen." I. Mos. 27, 39. ff. So sanken also durch Rücktausch des Segens die einstigen Kinder des Gottesreiches zu Erben des Esau — zu Schacherjuden voll Christenhaß herab.

Und nun sind wir die glücklichen Kinder des Reiches. Möchte aber das Strafgericht über Israel uns zur Warnung dienen. Israel pochte auf Beschneidung und Zeremonien, die ihm das Anrecht auf die Verheißungen verliehen. Der Namenschrist will mit Taufe und mechanischem Zeremoniendienste sich vertrösten, will ohne brennende Lampe des Glaubens und der Liebe zur himmlischen Hochzeit zugelassen werden. Welche Enttäuschung aber, wenn die Thüre verschlossen ist und von Innen der schreckliche Ruf ertönt: „Wahrlich, ich kenne euch nicht!" Ja auch auf ganze Völker findet jener Rathschluß der Annahme und Verwerfung immer wieder seine Anwendung. Wie viele Kinder des Reiches, wie viele christ-

liche Kinder, die nicht im Lichte wandelten, wurden wieder verstoßen in die Finsterniß des Un- und Irrglaubens; denn nur in der wahren Kirche ist auch Christus, das wahre Licht zu finden: außerhalb ist dichte Finsterniß, alles Flimmern daselbst nur das Leuchten des faulen Holzes, nur trügerischer Irrwisch. Dagegen führet aber der Herr auch fortwährend von Auf- und Niedergang neue Völker herbei, die erledigten Plätze einzunehmen. Wie sehr ist zu besorgen, daß bei überhandnehmender Glaubens- und Sittenlosigkeit noch so manches Volk, das jetzt in Finsterniß und Todesschatten sitzt, im Gottesreiche uns überhole! Denn sowie Gott in der Berufung der Heiden seine Barmherzigkeit, so zeigt er auch in der Verwerfung der Juden und schlechten Christen seine Gerechtigkeit.

Die Ausdrücke, durch welche Jesus die Verwerfung näher bezeichnete, sind ein schauerliches Sinnbild der Hölle. Die „Finsterniß" bedeutet den Ausschluß vom Glanze der himmlischen Herrlichkeit, vom Lichte göttlicher Anschauung. Sie heißt „äußerste Finsterniß," denn unermeßlich ist der Abstand vom höchsten Glücke, die Entfernung vom höchsten Gute. Das ist die „pœna damni." Das „Heulen" deutet auf die „pœna sensus," auf das „ewige Feuer," „den Feuer- und Schwefelpfuhl, wo sie gequält werden Tag und Nacht in alle Ewigkeit." Off. 20, 9. 10. Das „Zähneknirschen" bezeichnet die schrecklichen Vorwürfe des Gewissens, „den Wurm der nicht stirbt" (Isa. 66, 24.), die ewig vergebliche Wuth der Verzweiflung. „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Hebr. 10, 31.

V. 13. „Und Jesus sprach zu dem Hauptmanne: Geh hin, und wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen. Und in derselben Stunde ward sein Knecht gesund." — Dadurch zeigt uns Jesus: a) wie bereitwillig er sei zu helfen, wo immer Hilfe Noth thut; b) wie er das Maaß seiner Hilfe nach dem Maaße unserer Würdigkeit einrichtet: „wie du geglaubt hast, so rc." Aber „Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit." Hebr. 13, 8. Kommen wir auch jetzt noch in allen Nöthen des Leibes und der Seele zu ihm; und je größer das gläubige Vertrauen, je würdiger unsere Disposition, desto reichlicher wird auch die Gabe ausfallen. c) Jesus zeigt sich zwar augenblicklich zur Hilfe bereit, aber er schickt der wirklichen Hilfeleistung erst gute Lehren voraus, damit man Werth und Bedeutung der Wohlthat gehörig würdige, von der Gabe zum Geber, vom Zeitlichen zum Ewigen sich erschwinge. Gar oft haben auch wir Ursache, unsere Hilfe-

leistungen zu verzögern und deren Gewährung mit heilsamen Lehren zu verbinden, damit Wohlthaten nicht durch schlechten Gebrauch zu Übelthaten verkehrt werden.

Wird der Hauptmann überhaupt als Muster zum Empfange der h. Kommunion aufgestellt, so ist er dieses noch insbesondere in Betreff der geistlichen Kommunion. Was der Herr an anderen Kranken in leibhafter Gegenwart wirkte, dasselbe verlieh er dem Knechte des Hauptmannes in seiner Abwesenheit. Und das bewirkten die frommen Akte, mit welchen der Hauptmann in Namen seines Knechtes so großer Huld sich würdig machte. Was Jesus der h. Johanna v. Kreuz offenbarte, daß sie nämlich, so oft sie geistlicher Weise kommunizire, immer eine der wirklichen Kommunion ähnliche Gnade empfange, das bestätiget die Kirche, indem sie Trid. XIII. cap. 8. lehrt, „daß Diejenigen, welche jenes Himmelsbrod nur der Begierde nach genießen, in lebendigem durch Liebe thätigen Glauben, auch dessen Frucht und Nutzen spüren.“ Ja die Kirche erklärt sogar Trid. XXII. cap. 6., daß jene Messen, in welchen bloß der Priester kommunizirt, wahrhaft als gemeinschaftliche Feier zu betrachten seien, indem sie voraussetzt, daß das Volk dabei immer geistlicher Weise kommunizire. Deßhalb haben auch die Heiligen Gottes diese fromme Uibung nicht bloß selbst eifrigst gepflogen, sondern auch allen Heilsbegierigen nachdrücklichst empfohlen.*)

*) Vgl. Besuchungen des allerheiligsten Altarssakramentes vom h. Alfons v. Lig. die Einleitung.

Der
vierte Sonntag nach der Erscheinung.

Evangelium von Stillung des Sturmes. Matth. 8, 23—27.

Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit rc." Matthäus gibt uns über das heutige Ereigniß keine nähere Zeitbestimmung. Er verbindet seinen Bericht mit den vielen Wundern, die Jesus nach der Bergpredigt an allen Gattungen von Kranken und Besessenen gewirkt hatte, um so Jesum nicht bloß durch seine Gewalt über Krankheiten und böse Geister sondern auch durch seine Macht über die Elemente als wahrhaft göttlichen Lehrmeister zu legitimiren und dadurch seiner Lehre den höchsten Nachdruck zu verschaffen. Gewiß ist bei allen Wundern des Herrn die Linderung zeitlicher Noth nur der untergeordnete, die Heilung unserer Glaubensschwäche hingegen der Hauptzweck. Gleicherweise war auch dem Evangelisten die Chronologie nur Nebensache, der innere Pragmatismus aber die Hauptsache.

Dasselbe Ereigniß wird aber auch bei Mark. 4, 35. ff. und Luk. 8, 22. ff. berichtet, aus welchen wir entnehmen, daß es nicht nach der Bergpredigt, im ersten Jahre seines messianischen Lehramtes, sondern nach der Seepredigt, im zweiten Jahre erfolgte. Die Seepredigt finden wir auch bei Mth. 13, 1. ff. Aus der Vergleichung ergibt sich in Kürze: Jesus hat schon viele Städte und Dörfer in Begleitung seiner Jünger als göttlicher Lehrer und Wunderthäter durchwandert. Eines Tages, da Er wie öfters am See Genesareth, dem galiläischen „Meere," wie man es nannte, zu lehren anfing, wurde der Andrang so groß, daß Er in ein Schifflein trat und von da aus der am Ufer gelagerten Menge die schöne Seepredigt mit den lehrreichen Parabeln vom Säemanne, Unkraut, Senfkorne, Sauerteige, Schatze, Perle, Netze rc. vortrug. An demselben Tage (Mark. 4, 35.), da es Abend geworden, befahl Jesus über den See zu fahren, und kam in Begleitung mehrerer Schiffe in das Land der Gerasener.

Wie alle anderen Ereignisse und Thaten im Leben Jesu nicht bloß momentane Wichtigkeit hatten, sondern für alle Zeiten und Geschlechter tief bedeutsam sind, so ist auch diese denkwürdige Seefahrt höchst lehrreich 1) zunächst für seine Jünger und Zeitgenossen, dann aber auch 2) für alle Schicksale seiner Kirche; 3) für individuelle Lebensverhältnisse; 4) für Seelenzustände. Wir können daher das Ereigniß unter diesem vierfachen Gesichtspunkte betrachten und anwenden.

V. 23. „Als Er in das Schifflein trat, folgten ihm seine Jünger nach." — Kurz zuvor hatte Jesus seine Jünger in der Predigt belehrt, oft schon hatte er durch Heilung fremder Noth als den göttlichen Helfer sich erwiesen. Jetzt kam die Probe. Jetzt sollten die Jünger zeigen, daß das Wort Gottes bei ihnen Wurzel geschlagen, sollten mit Glaube und Vertrauen die Predigt auf's Leben anwenden, sollten in eigener Noth das üben, was Jesus durch seine Wunder an Anderen sie gelehrt hatte. Sollen nicht auch wir jede Predigt in's Leben übertragen und Alles, was Gott seit Anbeginn an Anderen gewirkt hat — Tröstliches wie Schreckliches — uns zum Exempel nehmen? — Und welchen Beruf hatten die Jünger? Sie sollten einst wie ein kleines Schifflein im weiten Meere, so als „pusillus grex" allen Wogen der Welt, allen Stürmen der Verfolgung preisgegeben werden, bloß dem Worte des Herrn vertrauend. Darum nimmt sie der Herr mit sich auf's Meer. Das war eine Vorschule zu unerschütterlichem Vertrauen für kommende Bedrängniß. Er befiehlt die Abfahrt, Er tritt voraus in's Schifflein, der Abend ist schon angebrochen, was die Fahrt noch schauerlicher macht; aber die Jünger — „sie folgten ihm nach." Der Meister will es, Er ruft, Er ist selbst vorangegangen, das genügt jedem wahren Jünger Christi; er gehorcht, er folgt ihm nach, er will sein, wo der Meister ist. Nur im Allgemeinen wußten sie, daß es über den See gehe; (Mark. 4, 35.) Näheres wußten sie weder vom Ziele noch Zwecke der Fahrt. Aber sie fragten nicht weiter; denn wer mit Jesus fährt, kommt gewiß an's rechte Ziel.

Sehr bedeutsam fügt Markus (4, 36.) bei: „Sie nahmen Ihn mit sich, so wie er im Schiffe war." Das Schifflein im Meere mit den zwölf Aposteln, den göttlichen Lehrmeister in der Mitte, ist ein Sinnbild der unfehlbaren, alleinseligmachenden Kirche. Willst du Jesum haben, so mußt du ihn so nehmen, wie er im Schiffe ist: anders bekommst du Ihn nicht. Er geht nicht heraus aus diesem Schifflein, geht in kein anderes, ändert sich nicht, bleibt immer derselbe. Die Irrlehrer

hingegen wollen Jesum anders haben, als Er im Schifflein der Kirche ist, darum haben sie Ihn gar nicht. Er ist „voll der Gnade und Wahrheit." Joh. 1, 13. Wer dem Einen Abbruch thut, beraubt sich auch des Anderen. — „Es waren auch noch andere Schiffe dabei." (Mark. 4, 36.) Aber diese hatten Jesum nicht. Sie fuhren wohl in seiner Nähe, wurden vielleicht auch gerettet — (das Evangelium sagt es nicht ausdrücklich; ja es geschieht vielmehr im weiteren Verlaufe nur mehr von Einem Schiffe Erwähnung) — aber wenn sie auch gerettet wurden, wem verdankten sie das? Wohl nur dem Schiffe der Apostel, welches Jesum hatte, zu dem auch sie voll Angst hinüberblickten. Es kann nur Eine seligmachende Kirche geben. „Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat. Wenn etwa Einer entkommen konnte, der außer der Arche Noe's war, so wird auch der entrinnen können, der außer der Kirche war." So der h. Ciprian und mit ihm das ganze christliche Alterthum, gestützt auf die Lehre Jesu (Joh. 3, 18. Luk. 10, 16.) und der Apostel (Tit. 3, 10. 11. II. Petr. 2, 1.) und der gesunden Vernunft. Widersprechendes kann nicht zugleich wahr sein. Falsche Wege und falsche Mittel können aber nicht zu Heile führen. Der Katholik verdammt also alle Außerkirchlichen? Nicht so. Wir glauben vielmehr mit den hh. Vätern nach Joh. 15, 22. und Röm. 2, 24. ff., daß die unschuldig Irrenden, wenn sie ihrem Gewissen gemäß leben, das Heil finden können. Ja wir zählen diese sogar zu den Unsrigen, wie denn auch schon der h. Augustin sie gar nicht unter die Ketzer gerechnet wissen will. Werden aber diese durch den Irrthum gerettet? Nur in Jesu ist Heil zu finden: „Wenn ihr nicht glaubet, daß Ich es bin, so werdet ihr in eurer Sünde sterben . . . die Wahrheit wird euch frei machen." Joh. 8, 24. 32. vgl. Apg. 4, 12. Folglich kein Heil außer durch Jesus und seine Einzige wahre Anstalt, welcher eben Solche der Begierde nach angehören. Wer sind aber solche unschuldig Irrende? Diese Frage wird einst erlediget werden „am Tage, wann Gott das Verborgene der Menschen richten wird." Röm. 2, 16. In bangem Zweifel läßt uns das Evangelium über das Schicksal der „anderen Schiffe;" und so möge auch der Irrende, besonders wenn er dem Lehrstande angehört, wohl zusehen, ob ihm nach so vielen Zeugnissen für die Wahrheit noch eine Entschuldigung zu Gebote stehen werde. Schon der Apostel sagt: „Ich frage nun: Haben sie etwa nicht gehört? Aber über die ganze Erde geht aus ihr Schall ꝛc." Röm. 10, 18. Mag auch die Verkennung der Wahrheit sogar bei protestantischen Theologen nicht immer dem

absichtlichen Unglauben beigemessen werden, so ist das doch die krasseste Unwissenheit, wenn sie selbst von den bekanntesten katholischen Dogmen, weil sie selbe nur aus getrübter Quelle schöpfen, schiefe Begriffe haben. Bei Lehren, die doch jedes Schulkind weiß, möchte man ihnen oft zurufen; „Du bist ein Meister in Israel, und weißt das nicht?" Joh. 3, 10. Wenn man aber täglich sehen muß, wie selbst die hervorragenden Lehrer des Irrthums immerdar die katholische Lehre ganz verdrehen uud von Amtswegen ihr Publikum von Kindesbeinen an mit den abgeschmacktesten, tausendmal widerlegten Vorurtheilen und förmlichen Verleumdungen gegen die katholische Kirche erfüllen, kann man sich wohl nicht erwehren, ihnen des Herrn Drohwort laut entgegen zu rufen: „Weh euch Gesetzgelehrten! Ihr habet den Schlüssel der Erkenntniß weggenommen; ihr selbst aber gehet nicht hinein, und denen, die hineingehen wollen, wehret ihr." Luk. 11, 52.

Des Herrn Schiffahrt auch ein Bild des menschlichen Lebens. Sitzend in einem gebrechlichen Fahrzeuge, preisgegeben dem trügerischen Elemente, den vielfachen leiblichen und geistigen Gefahren, steuern wir von hier nach jenseits hinüber. Wohl uns, wenn wir Jesum bei uns im Schiffe haben, Ihn in unserem Herzen tragen! Er sei unser Schiffspatron, seine Vorsehung der Steuermann, sein Wort der Kompaß und Leitstern, der Glaube das Segel, das Bekenntniß die Flagge, die Hoffnung der Anker, das h. Abendmahl der Proviant, das Kreuz der Mastbaum, der Himmel das selige Ziel, der Hafen der Ruhe, den wir unverwandt vor Augen haben sollen. Wie aber wird die Lebensfahrt so häufig angetreten und fortgesetzt? Man steuert oft so auf Gerathewohl dahin, Ziel und Richtung vergessend. Da beschleicht uns die optische Täuschung. Wir glauben stille zu stehen und sehen schwindelnd die Ufer sich drehen. Ach nein! Das Lebensschifflein steht nicht stille; unaufhaltsam fliegt es dahin, und ehe der Träumer sich's versieht, läuft er mit seinem morschen Kahne auf den Strand, zu spät die traurige Täuschung erkennend. Was Wunder, wenn man da schon im Zeitlichen den Segen Desjenigen vermißt, den man ja selbst von sich ausgeschlossen: wenn man auch im Geistigen, weil ohne den rechten Steuermann, nur planlos im Kreise herumfährt, endlich gar von den Wogen des Zweifels und Unglaubens verschlungen wird, des Zieles ewig verlustig! —

Um zu predigen war Jesus in das Schifflein getreten, um wieder einer andern Gegend das Heil zu bringen, fuhr er über den See. Wozu muß jetzt die Schifffahrt gewöhnlich den Menschen dienen? Wirf einen Blick in jene Hafenstadt, in der Tausende von Wimpeln geschäftig

sich ablösen. Die einen Schiffe gehen auf Eroberungen aus, die andern auf Seeraub, auf Sklavenhandel; wieder andere hat der Geldwucher entsendet, um die Länder mit Produkten des Luxus und Wohllebens zu überschwemmen; jenes Schiff führt einen flüchtigen Revolutionär, einen Kassendieb, eine Schaar Taugenichte einem fremden Welttheile zu u. s. w. Ja es scheint fast, als ob alle sieben Hauptsünden das Meer förmlich in Beschlag genommen hätten. Daher denn auch die zahllosen Unglücksfälle auf dem Meere; denn nur zu seiner Verherrlichung hat Gott dem Menschen die Herrschaft über Land und Meer übergeben; als Ebenbild und Gleichniß Gottes sollte er darüber herrschen (I. Mos. 1, 26.), und dazu gab ihm Gott seinen Segen. (V. 28.) Durch die Sünde aber ward dieser Segen zum Fluche; (ebd. 2, 17. ff.) „Gott bewaffnet die Geschöpfe zur Rache wider seine Feinde . . . und der Erdkreis wird mit ihm streiten wider die Unsinnigen.“ Weish. 5, 18. ff. Gewiß eine auffallende Erscheinung ist es aber, daß, wenn fromme Glaubensprediger nach dem Beispiele Jesu ein Schiff besteigen, um zur Verkündung der Lehre Jesu über das Meer zu fahren, einem solchen Schiffe selten ein Unglück widerfährt, oder doch die Reisenden unter Gottes besonderem Schutze stehen. Das erfuhr schon der h. Paulus (Apg. 27, 24. 34.), der h. Franz v. Sales, ja man wird kein Beispiel des Gegentheiles aufzuweisen wissen. Leider, daß so oft die segensreichen Bemühungen der Missionäre, selbst geistlicher Seits, durch böse Beispiele und Niederträchtigkeiten der Wucherer und Politiker wieder vereitelt wurden. Man denke nur an Paraguay. Leider, daß es euch an Afterprofeten nicht fehlt, die nachdem sie die Unfruchtbarkeit ihrer eigenen Versuche sattsam erprobt haben, doch noch „zu Wasser und zu Lande umherziehen, um einen Proseliten zu machen, und wenn er es geworden ist, ihn zum Kinde der Hölle machen, noch einmal so arg als sie selbst sind“ — die dort am liebsten ihre Ernte suchen, wo zuerst Andere gesäet haben. Bei Mth. 23, 15. hat ihnen der Herr selbst das „Wehe“ gesprochen.

V. 24. „Und siehe, es erhob sich ein großer Sturm im Meere, so daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde: Er aber schlief.“ — Woher kommt es doch, daß Christus wohl kundigt der Zukunft, des bevorstehenden Sturmes ungeachtet die gefährliche Fahrt antrat? Der h. Chrisologus antwortet darauf: „Nicht heitere und stille Witterung erprobt die Kenntniß des Steuermannes . . . da kann auch der schlechteste Steuermann das Schiff lenken. Beim Stürmen des Orkans aber sucht man den allergeschicktesten Steuerman auf.“ Eben

da Jesus zu Schiffe ging, bewarben sich Zwei um seine Jüngerschaft. Dem Ersten hielt er entgegen, was es sagen wolle, Ihm nachzufolgen, der nicht einmal einen Stein habe, sein müdes Haupt darauf zu legen. Dem Zweiten gestattete er nicht einmal, vorerst hinzugehen, um seinen Vater zu begraben. (Mth. 8, 19—22.) So gänzliches Losreißen und Hingeben forderte der Herr von seinen Jüngern. Nun aber ließ er absichtlich die größte Gefahr über sie kommen, damit sie recht erkennen, wie billig es sei, einem solchen Meister sich unbedingt hinzugeben, auf Ihn in allen Nöthen fest zu bauen.

„Er aber schlief" — und zwar „auf dem Hintertheile des Schiffes — auf einem Kissen." Vgl. Mark. 4, 38. Was kann es wohl schauerlicheres geben als einen heftigen Seesturm — noch dazu in einem schwachen Fahrzeuge, das jeden Augenblick von den Wellen bedeckt und begraben zu werden droht! Und Jesus schläft — im hehren Bewußtsein inwohnender Gotteskraft — sanft auf einem Kissen. Ein Sinnbild des guten Gewissens. Dieses ist, wie das Sprüchwort sagt, das beste Kopfkissen. Wie gräßlich und folternd ist oft der erzwungene Schlaf des Sünders, wie rührend dagegen der Anblick einer schlummernden Unschuld! Gewissermaßen kann jeder Gerechte wie Jesus im Bewußtsein inwohnender Gotteskraft ruhig schlafen, mögen auch die ärgsten Stürme um ihn her wüthen, denn „alle Haare seines Hauptes sind gezählt." Wie sanft schlummerten oft heilige Martirer noch wenige Augenblicke vor ihrer Hinrichtung! Was gab ihnen jene Ruhe, was verscheucht den Schlaf des Bösewichts? — Jesus, im Begriffe seine göttliche Allmacht zu zeigen, schläft nun. Wo zeigt er wohl deutlicher seine doppelte Natur? Er, der Allmächtige, schläft, von den Arbeiten des Tages ganz ermüdet. — O welche Wohlthat Gottes ist doch der Schlaf dem Müden, dem Traurigen, dem leiblich und geistig Schwachen! Er stärket die Glieder, macht zu neuer Arbeit tüchtig, lindert die Sorgen, bringt wohlthuende Abschnitte in unsere Lebensbahn. Hast du den Tag gut zugebracht, so lohnt dich süßer Schlaf; hast du gestrauchelt, so setzt der Schlaf ein Ziel, und ein reumüthiger Seufzer vor dem Schlafgehen, ein neuer Vorsatz beim Erwachen versetzen dich wieder in ein neues Stadium. Möchte doch immer nach dem Beispiele aller Frommen der Schlaf, dieser Bruder, ja oft Gefährte des Todes, auch mit heiligen Gedankeu begonnen und beschlossen werden!

Der Sturm und das Schlafen oder scheinbare Vergessen Jesu war eine Probe für seine Jünger, es ist auch die immerwährende Probe seiner Kirche. Welche Stürme sind schon seit Farao's Verfolgung der Kirche

es alten Bundes bis auf den heutigen Tag über die Kirche Gottes hereingebrochen! Ihr gegenüber gebärdete sich die Welt immer wie ein tückisch brausendes Meer. Nie konnte sie Jesum und seine Jünger leiden. Daher auch ihre Wuth, ihr Ungestüm, so oft sie Jesum und seine Jünger in das Schifflein steigen, auf kirchlichem Gebiete etwas unternehmen sah. Unbeschreiblich groß waren oft die Gefahren der Kirche; von allen Seiten tobte es gegen sie, wie oft schien sie schon von den Wogen ganz bedeckt, Jesus schlafend, der Untergang unvermeidlich, aber — „Er schlummert und schläft nicht, der Israel behütet." Ps. 220, 4. „Ich schlafe, aber mein Herz wacht." Hohel. 5, 2. „Die Pforten der Hölle ꝛc."

Wie viele Stürme begegnen auch einem Jeden auf seinem Lebenswege! Ist nicht das Leben manches Menschen eine beständige Kette von Unglücksfällen und Gefahren? Könnte nicht Mancher einen guten Theil jener Leiden, die der h. Paulus II. Kor. 11, 23. ff. aufzählt, auch von sich aussagen? Da wird so manches Herz zaghaft und klagt, daß Gott wohl ganz zu schlafen, ganz zu vergessen scheine, — da doch nichts ohne Wissen und Willen Seiner geschieht. Solches Zagen 1) stammt immer von schlechtem Vertrauen auf Gottes Kraft und Güte. Er weiß ja um deine Noth, er schickt sie dir zum Heile, und wenn du glaubst, Er schlafe, so ist das nur umgekehrt ein Zeichen, daß du selbst, daß dein Glaube und Vertrauen schlafe. 2) Es führt zu innerem Zerwürfnisse, zu Unseligkeit und Verwirrung, und macht eben dadurch das Übel nur noch ärger. Wer hingegen alle Leiden mit Fassung annimmt und mit Ergebung trägt, dem werden sie a) eine Schule der Vollkommenheit, b) eine Quelle hohen Verdienstes. — Wohlgemuth waren die Jünger vom Lande gestoßen, nichts Böses ahnend. Erst auf dem See entstand der schreckliche Sturm, der sie dem Tode nahe brachte. Wie sorglos leben auch wir oft dahin, ganz vergessend, daß Leben und Tod nur einen Schritt weit von einander sind! Wer kann da guten Muthes sein? Gewiß nur derjenige, der Jesum, seine Lehre, Gebote und Gnaden bei sich hat. Komme dann, was da wolle, mit Jesus haben wir Nichts, ohne ihn Alles zu fürchten.

Auch das innere Leben der Seele ist keineswegs frei von solchen Stürmen. Der h. Augustin betrachtet den Seesturm als ein Sinnbild der Versuchungen, die uns beständig mit moralischem Schiffbruche bedrohen. Du hast dich Jesu übergeben, fühlst dich so selig in seinem Dienste, meinst, es müsse immer heiterer Himmel bleiben. Weißt du denn nicht, was der weise Sirach (2, 1. ff.) sagt: „Mein Sohn! willst du den Dienst Gottes antreten, . . . mach dich auf Anfechtung

gefaßt ꝛc.“ Glaube ja nicht, daß der Herr schlafe, wenn Er Versuchungen über dich kommen läßt, oder mit Mißtrost dich heimsucht. Nur zu oft ist gerade das die Ursache, daß du selbst Jesum in dir einschlafen ließest. Dein Glaube ist so matt geworden, dein Eifer so abgespannt, du so schläfrig zu allem Guten; darum erheben sich die Versuchungen mächtiger, weil die Sünde mehr Gewalt über dich bekam, weil Gott aus weisen Absichten mit seinem Troste sich zurückzog. Aber Er will nur a) dich vom gefährlichen Schlafe müßiger Behaglichkeit aufschrecken; will dich b) demüthig und behutsam machen, c) zum Gebete dich nöthigen, d) dir Gelegenheit verschaffen zu höherer Tugend, zu glänzenderer Belohnung. Wie Orkane die Luft reinigen, Stürme das Meer vor Fäulniß bewahren, die Biene aus bitteren Pflanzen süßesten Honig bereitet, das Gold im Feuer geläutert wird, so der Gerechte in Versuchungen und Trübsalen. Wann glänzte die Tugend des Josef, Tobias, der Susanna ꝛc. schöner als zur Zeit der Bedrängniß und Anfechtung? Daher ermahnt auch der h. Apostel Jakobus 1, 2, ff.; „Haltet es für lauter Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet . . . Selig der Mann, der die Anfechtung aushält ꝛc.“ ebd. 12. vgl. Röm. 5, 3. ff.

V. 15. „Und seine Jünger traten zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde.“ Nach Mark. 4, 38. fügten sie auch bei: „Meister, liegt dir nichts daran, daß wir umkommen?“ — Wie schwach doch die Jünger noch waren! wie da Glaube und Unglaube, Vertrauen und Verzagtheit miteinander kämpften! Sie glauben, daß Er helfen könne und wolle, daher treten sie zu Ihm und rufen: „hilf!“ Und der nämliche Helfer, dem sie doch Allmacht und Bereitwilligkeit zutrauten, sollte des Weckens bedürfen, Ihm sollte nichts daran liegen, ob die Seinen umkommen! Wie heilsam war da den Jüngern, welche berufen waren, dereinst als Heroen des Glaubens die ganze Welt zu erleuchten, diese große Probe, das Selbsterfahren der äußersten eigenen Noth, da alle früheren Beobachtungen an Anderen nur den Anfang, nicht aber die Vollendung des Glaubens in ihnen gewirkt hatten! So groß aber auch ihre Verzagtheit noch war, siegte doch ihr, wenn gleich schwaches Vertrauen, denn sie nahmen zu Dem ihre Zuflucht, der allein helfen kann, und sind uns so für alle Lagen zum Muster der Nachahmung geworden.

Jesus läßt Stürme kommen und schläft, denn er will, daß man ihn wecke, daß man in der Noth sich sein erinnere, da man im Glücke ihn vergessen. Blicket hin auf die Kirche. Bei Priestern und Volk hat

Lauigkeit überhand genommen; Christus ist uns eingeschlummert. Da brechen schwere Leiden, Stürme, Verfolgungen herein. Siehe da, wie plötzlich neues Leben sich regt, wie da „Gebet und Thränen, die Waffen der Kirche," den Himmel bestürmen, wie die Lauigkeit abgeschüttelt, religiöse Uibungen unternommen, Jubiläen gefeiert und allenthalben der schlummernde Glaube, die schlafende Liebe geweckt wird!

Oder du hast lange Zeit ganz behaglich dahin gelebt. Süß lächelten dir alle Freuden der Erde zu, und du verlorst dich in ihren Reizen, vergaßest deines Gottes. Da läßt der Herr den Horizont deines Lebens sich umwölken, sucht dich heim mit schweren Leiden. Da findet dann auch an dir der Spruch seine Erfüllung: „Wer nicht beten kann, gehe auf's Meer." Wie Manasses im Gefängnisse, wie der verlorne Sohn in seinem Elende in sich zu gehen anfingen, so lernen auch Unzählige erst in der Stunde der Noth wieder zu Gott rufen. Ja „die Noth lehrt beten," das haben die Jünger erfahren und gleich aus dem Stegreife das kräftigste Gebet zusammengestellt. 1) „Herr" — wir erkennen deine Macht und Größe, von der nicht nur wir sondern Alles in der Welt sich beugen muß. 2) „Hilf" — nicht auf uns selbst, nur auf Dich vertrauen wir, überzeugt, daß Du, so groß auch die Noth sei, helfen kannst und willst. 3) „Uns" — nicht einer allein betet, sondern Alle und für Alle, denn das gemeinsame Gebet ist viel kräftiger; hilf uns — wir sind ja die Deinigen, Du kannst uns nicht verlassen. 4) „Wir gehen zu Grunde" — nicht hemmt unser Vertrauen die Größe der Noth, nur um so näher glauben wir deine Hilfe, das Gebet sei uns das einzige Mittel gegen Verzweiflung. — So stehen also Noth — Angst — Glaube — Gebet — Herr — und Hilfe enge beisammen, jedem Nothleidenden zur Lehre. Die Noth bringt Angst, die Angst mahnt an den Glauben, der Glaube treibt zum Gebete, das Gebet weckt den Herrn, und vom Herrn kommt die Hilfe. — Er wird nicht unwillig, wenn man Ihn weckt, wie so manche Menschen, die höchlich ergrimmt werden, wenn ein Hilfsbedürftiger es wagt, ihren trägen Schlaf zu stören. Jesus hilft gerne, Er scheint eben deßhalb zu schlafen, damit unsere Furcht uns nöthige, ihn zu wecken. Jene Furcht aber ist die rechte, die aus Erkenntniß unserer Schwachheit entsteht und zum Gebete antreibt; verkehrt aber wäre eine Furcht, welche nur Mißtrauen auf Gott zur Quelle hätte. Und wecken müssen wir den Herrn, d. h. nicht blos ein leises, schläfriges Wörtlein hersagen, sondern wie man es bei einem Festschlafenden zu thun pflegt: nicht nachlassen mit ernstlichem Rufen und Klopfen, bis wir Antwort erhalten. Nur dem beharrlichen Gebete ist Erhörung versprochen.

Besonders Diejenigen, die von Traurigkeit, schweren Seelenleiden und Versuchungen angefochten werden, sollen im Gebete bei Gott Hilfe suchen. „Ist Jemand unter euch traurig, so bete er." Jak. 5, 13. „Wecke also, so oft sich die Wellen der Versuchungen dem Schifflein deiner Seele nahen, Jesum, — deinen Glauben an Ihn und seine Verheißungen — auf, so geht dann die Gefahr auch glücklich vorüber." H. Aug. Es ist wirklicher ein sehr bezeichneuder Ausdruck: „Glaube, Hoffnung und Liebe erwecken." Wie oft scheint es, und wie nahe liegt die Gefahr, daß diese Tugenden in uns einschlafen! Das dann die Ursache so vieler Stürme und Anfechtungen, ihre Wiedererweckung das einzige Heilsmittel. Möchten doch alle Angefochtenen den Rath der katholischen Kirche fleißig befolgen, welche die oftmalige Erweckung der drei göttlichen Tugenden so dringend anempfiehlt und sogar durch Abläße dazu aufmuntert. — Wir sollten wohl in jedem Sturme der Versuchung thun, was behutsame Schiffer vorkehren. 1) Die Segel einziehen, nämlich die Segel des Vergnügens und weltlicher Lustbarkeit, dafür aber Fasten und Abtödtung üben. Wie auf stürmischem Meere die Segel Wind fangen und dadurch das Schiff mit aller Gewalt überstürzen, so hat auch der Sturm der Versuchung größere Gewalt, je mehr man den Weltfreuden sich hingibt. 2) Die Schiffer entfernen sich von der Küste, um jeder Gefahr der Strandung leichter zu entgehen. Müssen nicht auch wir von so mancher weltlichen Verbindung uns entfernen, wenn unserem Seelenheile dadurch Gefahr droht? 3) Sie werfen Ballast über Bord, ja sie achten selbst kostbarer Ladung nicht, denn das Leben ist mehr werth. Und wir wollen dem ewigen Leben gar kein Opfer bringen, die zu große ja selbst die sündhafte Anhänglichkeit an das Irdische nicht bekämpfen. 4) Die Schiffer trachten auf alle Weise das Schiff zu erleichtern und fester zu steuern. Wohlan, so erleichtern auch wir die beklommene Seele von der drückenden Sündenlast durch eine reumüthige Beicht, in der uns die göttliche Gnade neue Kräfte beut, um sicherer alle Wogen der Versuchungen zu durchschneiden.

V. 26. „Und Jesus sprach zu Ihnen: Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? (Nach Luk. 8· 25.: „Wo ist euer Glaube?") Dann stand er auf, gebot den Winden und dem Meere (nach Mark. 4, 39. „sprach . , Schweig, verstummel") und es ward eine große Stille." — So bereitwillig Jesus war, um zu helfen, so half Er doch nicht augenblicklich in der Weise, wie es die Jünger erwarteten. Er hatte zuerst noch einen viel

gefährlicheren Sturm, die Wogen des Zweifels und Mißtrauens zu beschwichtigen. So lange das Herz den Frieden nicht gefunden hat, wird es bei aller äußeren Behaglichkeit doch nie in uns ruhig werden. Die Jünger verdienten wohl den Tadel des Herrn, da sie nach so vielen Beweisen seiner Allmacht noch immer „furchtsame Kleingläubige“ waren. Aber wie liebreich straft der Herr! Er verweiset, um zu bessern, um das Herz aufzurichten, es der Hilfe würdig und empfänglich zu machen — dann hilft er. — Sein majestätisches Aufstehen, sein Machtgebot an die Elemente: „Schweig, verstumme!“ zeigt Ihn als Denjenigen, „durch den Alles ist gemacht worden,“ Joh. 1, 3., der nur gesagt hatte: „Es werde — und es ward.“ Wie furchtbar erhaben tritt doch Gottes Allmacht auf jedem Blatte der h. Schrift uns entgegen! Wie schrecklich rasen oft alle Elemente, aber der Herr „machet die Winde zu seinen Boten und das brennende Feuer zu seinen Dienern ... sieht an die Erde und macht, daß sie zittert, berührt die Berge, daß sie rauchen.“ Ps. 103, 4. 32. Zum unfruchtbaren Feigenbaume spricht er: „Verdorre!“ zum verschlossenen Ohre: „Oeffne dich!“ zum verwesenden Leichname: „Lazarus, komm' heraus!“ — und es geschieht; zu Wind und Wellen: „Schweig, verstumme, und es ward — urplötzlich — eine große Stille.“ Großer Gott! und der Mensch, nur ein elendes Würmlein der Erde, wagt es Dir zu trotzen, Dir zu mißtrauen! Uiberwältiget von den Schauern der gewaltigen Natur sank der Heide vor ihr nieder und betete sie an, da er die unerkannte Allmacht Gottes ihr zuschrieb. Und das moderne Heidenthum? Abstrahirend gleichfalls vom allmächtigen Schöpfer der Dinge apotheosirt es auch, wenn gleich in anderer Weise, die Natur und mit ihr sich selbst und fällt mit der Läugnung alles Höheren dem gemeinsten und mehr als heidnischen Naturdienste anheim. Vgl. Röm. 1, 20. ff. So führt also a) die Unkenntniß des Allmächtigen zur Naturanbetung; b) die schwankende Erkenntniß zu Mißtrauen, auch zu Aberglauben; c) die Läugnung des schon Erkannten aber zur zügellosen Herrschaft des Fleisches im raffinirten Naturalismus.

Dir bangt vielleicht beim Anblicke der vielerlei Gefahren, die die Kirche zu bestehen hat. Kleingläubiger! warum bist du so furchtsam? Laß sie nur „aufstehen wider den Herrn und seinen Gesalbten ... Der im Himmel wohnet, lachet ihrer.“ Ps. 2, 1. ff. Aber Geduld! der Herr hilft nicht augenblicklich. Er fragt vorerst: „Wo ist euer Glaube?“ Deßhalb ließ Er eben die Trübsale kommen, damit alle Guten sich neuerdings ermannen, sich schaaren um das Panier des Glaubens; und immer folgt dann gerade auf die schrecklichsten Stürme „die größte Stille,“ damit wir

des Allmächtigen Hand erkennend rufen mögen: „Vom Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbar in unseren Augen." Ps. 117, 23.

Der Herr tadelt die Jünger, da sie nach so vielen Wundern doch noch zagen konnten. Wie vielmehr verdient diesen Tadel so mancher Christ, der auch alle diese und selbst alle späteren Wunder des Herrn weiß und glaubt, und doch einem Heiden gleich verzweifelnd sich gebärdet. Die Jünger zagten doch erst in wirklicher Gefahr. Du aber berechnest oft schon vorhinein alle möglichen Eventualitäten, uneingedenk des Befehles: „Sorget nicht ängstlich für den morgigen Tag." Mth. 6, 34. Dir bangt in Einem fort vor Unglücksfällen, Feinden, bösen Zeiten, vor dem Teufel, vor Krankheit und Tod. „Wo ist dein Glaube?" Stehen wir nicht immer in Gottes Hand? Kann ohne seinen Willen dir nur ein Haar gekrümmt werden? Ist seine Hand abgekürzt? Glaube fest auf den Herrn, und du besitzest den sichersten Talisman des Muthes. Mangel des gläubigen Vertrauens hingegen wirft dich dem Schrecken und Aberglauben in die Arme.

Armes Herz! warum bist du so verwirrt, warum zagst du so? Bist du nicht mit dem Herrn in's Schifflein getreten? Hast du nicht mit festem Glauben dich Ihm ergeben, mit heiligen Vorsätzen dich Ihm verlobt? Aber nun erschrecken dich die Stürme der Anfechtungen. O wo ist dein Glaube, wo sind deine Vorsätze und heiligen Schwüre? So glaube doch dem Worte Gottes, das uns versichert: „Gott ist getreu; er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet." I. Kor. 10, 13. Thue was du vermagst, und bitte um das, was du nicht vermagst, und der Herr wird es dir geben. (H. Aug.) Er wird auch deinen Anfechtungen wieder Ruhe gebieten, und je größer früher die Aufregung war, desto lieblicher und freundlicher wird dann die nachfolgende Stille dir winken.

B. 27. „Die Menschen aber wunderten sich sehr und sprachen (nach Mark. 4, 40. „fürchteten sich sehr und ꝛc."): Wer ist dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen?" — Da sehen wir gleich die göttliche Tendenz erfüllt. Der Herr ließ die Seinen in Noth kommen, damit sie zu Ihm ihre Zuflucht nehmen; Er hilft, damit sie in Ihm den alleinigen Helfer erkennen. Der Anblick göttlicher Großthat reißt sie zur Verwunderung, das Erkennen Dessen, der sie wirkte zur heiligen „Furcht" dahin. „Wer ist dieser?" Welcher Unterschied liegt wohl in der Beantwortung dieser Frage, wenn sie dem Gläubigen, wenn sie dem Freidenker vorgelegt wird! Der Eine

sagt: Es ist mein Herr und Gott, Heiland und Erlöser, Helfer und Seligmacher, und sinkt bei dieser Antwort in ehrfurchtsvolle, selige Anbetung hin. Der Andere sagt: Das haben gewisse Naturkräfte, das hat — ein unerklärbarer Zufall bewirkt, und — sein kaltes Herz bleibt ohne Trost. — Wie beschämend ist doch der Schluß der Perikope für so viele Christen! „Wer ist dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen?“ Ja die vernunftlosen Geschöpfe, sie können dem Herrn der [illegible] den Gehorsam nicht versagen. Aber der Mensch, überhäuft mit un[illegible]prechlichen Wohlthaten, die ihm Gott, der Dreieine ... erwiesen, allein fähig, durch seinen Gehorsam ewiges Verdienst zu wirken, er allein empört sich. O Mensch, ruft daher mit Recht der h. Augustin, laß dich von den Winden und dem Meere nicht länger noch beschämen ...!

Welche Glorie umgab den Herrn nach Stillung des Sturmes! Wären die Jünger unangefochten an's jenseitige Ufer gekommen, sie wären kaltblütig ausgestiegen. Wie ganz anders waren jetzt ihre Gefühle! Hier will ich, ruft der ehrw. P. Canisius aus, die ausgezeichnete Vorsehung Christi in Leitung des Schiffes der Kirche hoch bewundern, da er ... sogar die feindlichen Bemühungen und Anfälle zum Vortheile der Kirche wendet. Dann weiset derselbe erleuchtete Theologe nach, welchen Nutzen, welche Glorie die Kirche aus den Christenverfolgungen, Häresien und anderen Bedrängnissen zog. Vgl. I. Kor. 11, 19. Röm. 8, 28.

Und dasselbe gilt auch für uns Alle in jeder äußeren und inneren Bedrängniß. So leicht werden wir in guten Tagen übermüthig, kalt, gottesvergessen. Nun aber lernen wir in harten Stürmen Gott suchen, erfahren seine Hilfe, erkennen seine Macht und Güte, und erst von da an datirt sich unsere wahre Tugend. Die Unentschlossenheit (Mth. 8, 21.) und Halbheit (ebd. 25.) der Jünger vor dem Sturme und ihre auf geläuterten Begriffen beruhende Ehrfurcht und Bewunderung des allmächtigen Helfers nach überstandener Prüfung sinnbilden recht gut die schwache, unzuverläßige Tugend des im Troste schwelgenden Anfängers und die erprobte des in der Trübsal Geläuterten.

Der fünfte Sonntag nach der Erscheinung.

Evangelium vom Weizen und Unkraute. Matth. 13, 24—30.

Homiletische Erklärung.

Die vorhergehenden Sonntage, — Nachfeier des Erscheinungsfestes, zeigten uns den Heiland vorzugsweise in seiner persönlichen Hoheit und Macht, nur einige Streiflichter auf seine Kirche zurückwerfend. Der Herr ist aber nicht nur Einmal im Fleische „erschienen“ — Er lebt auch mistischer Weise fort in seiner Kirche bis an der Zeiten Ende. Alle Kundgebungen des kirchlichen Lebens sind nur Fortsetzung der ersten Epifanie; durch jene soll uns diese im Bewußtsein erhalten, in ihren Früchten vermittelt werden. Haben wir also den göttlichen Stifter des neuen Gottesreiches kennen gelernt, so führt uns jetzt die Kirche einen Schritt weiter und eröffnet uns in den kommenden Perikopen einen Ausblick in das Wesen und die Schicksale der göttlichen Anstalt, um so die „Erscheinung des Herrn“ in allen Hauptumrissen vollständig zu beleuchten. — In dieser Absicht wählte sie aus den vielerlei Parabeln vom Himmelreiche (der Kirche) die vom Weizen und Unkraute, vom Senfkörnlein und Sauerteige aus, um so des Christenthumes Ursprung, Schicksale, Kämpfe, Wirkungen, Sieg und Vollendung zu zeichnen. — Das heutige Gleichniß hat der Heiland V. 37. ff. selbst erklärt; nur wenige Umstände ließ er unberührt, die sich im Zusammenhange leicht von selbst ergeben.

V. 24. „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete.“ — Dazu die Erklärung V. 37. 38. „Der den guten Samen aussäet, ist der Sohn des Menschen; der Acker ist die Welt; der gute Same aber, das sind die Kinder des Reiches.“ — Das Wort „Himmelreich“ gebraucht die h. Schrift besonders in dreifacher Beziehung. (Vergl. Seite 18.) Die Bedeutungen sind aber innigst miteinander verwandt. Gott will uns

a) das Reich des Himmels geben; zu diesem führt als Vorschule b) das irdische Gottesreich, die Kirche; die Segnungen desselben werden aber nur denen zu Theil, welche c) auch im Herzen vom Gottesreiche durchdrungen sind, Gottes Herrschaft zur Geltung kommen lassen. Daß im heutigen Gleichnisse vorzugsweise die zweite Bedeutung des Wortes gemeint sei, ergibt sich aus dem ganzen Zusammenhange.

Wenn gesagt wird: „das Himmelreich ist gleich einem Menschen 2c." so will das nur so viel sagen: „Es verhält sich damit, wie wenn ein Mensch 2c." Denn unter dem Menschen, welcher aussäet, ist nach der Auslegung des Heilandes Er selbst zu verstehen. Wenn ferner gesagt wird, daß unter dem guten und schlechten Samen die guten und bösen Menschen zu verstehen seien, so kann auch Same überhaupt für Mensch genommen werden. Von diesem Gedanken ausgehend, sehen wir die ganze Menschengeschichte und alle Thaten Gottes vor uns liegen. Jesus, der Sohn Gottes, durch den alle Dinge gemacht wurden (Joh. 1, 3.), er hatte das Weltall wie ein großes Fruchtland vor sich liegen, und er säete darauf alle Geschöpfe; — aber die beste Saat, der Schöpfung Krone, war der Mensch. Gut ging er hervor aus Gottes Hand, ausgerüstet mit vernünftig-freier Anlage, der Grundbedingung des moralisch Guten, beschenkt mit Heiligkeit und Gerechtigkeit, (Trid. V.) und Gottes Segen war mit ihm. Das war die erste Saat. Und wer vermöchte alle späteren Saatversuche Gottes aufzuzählen? wie er säete Profeten und Priester, die Apostel und alle ihre Nachfolger, Heilige jeden Standes und Alters, als leuchtende Muster zur Nachfolge! Bei Luk. 8, 11. nennt Jesus den „Samen" das „Wort Gottes." Die Deutung ist im Grunde dieselbe: gute Einflüsse die Ursache, gute Menschen die Wirkung. Nun erwäge man erst, wie reichlich der Herr diese geistig sittliche Aussaat pflegte: durch Lehre, Ermahnung, Erleuchtung, Verheißung, Drohung, Segnungen und Leiden, Gnaden und Sakramente 2c. Jeder heilige Gedanke, jede gute Gesinnung, jeder Sieg über eine böse Leidenschaft, jede Bekehrung, jeder gute Vorsatz, Alles ist sein Werk. Wer vermag alle Bemühungen des göttlichen Säemannes nur am Individuum, wer erst an der gesammten Menschheit zu ermessen?

Und das hat Er gethan, aber der undankbare Acker will es nicht erkennen. Der stolze Raisonneur pocht auf seine Vernunft und läugnet den Geber derselben; Jeder in seiner Weise brüstet sich mit seinen Vortrefflichkeiten, aber: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest 2c." 1. Kor. 4, 7. — Und er hat es gethan auf seinem Acker. Sein ist die ganze Welt, sein des Menschenherz. „Des Herrn ist die Erde und

was sie erfüllt; der Erdkreis und Alle, die darauf wohnen." Ps. 23, 1. Aber, o ewige Schmach! „Es kennt der Ochs seinen Eigenthümer und der Esel die Krippe seines Herrn . . ." (Isai. 1, 3.) aber „die Welt hat ihn nicht erkannt; Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf." Joh. 1, 10. 11. Welcher Raub an Gott a) nicht anerkennen wollen, was er gethan, b) nicht leisten wollen, was er als alleiniger Herr verlangt! — Unmöglich konnten jedoch die Bemühungen des besten Säemannes ganz erfolglos bleiben. Der Acker der Kirche mußte fruchtbar werden — aber auch auf böse Auswüchse sollte man gefaßt sein, denn:

V. 25. „Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon." — Alles hat Gott aufgewendet, um nur Kinder des Reiches zu erhalten; aber da kam nun die böse Aftersaat —

„Als die Leute schliefen." Siehe da, wie alle Heilsgefahr vom Mangel an Wachsamkeit ihren heillosen Ausgang nimmt! Wachen muß 1) der Vorgesetzte über seine Untergebenen: der Bischof, der Seelsorger, der Fürst, die Eltern, Lehrer, Hausväter rc. Diese hat der Herr zu Wächtern bestellt; wehe ihnen, wenn durch ihre Sorglosigkeit eine Seele verloren geht; von ihrer Hand wird sie der Herr einst fordern. (Ezech. 33, 7. 8.) Wie mürrisch begegnet oft das Pfarrkind dem Seelsorger, das Töchterlein der Mutter rc., so diese gegen Mißbräuche auftreten, bei Gefahren einschreiten, mahnen und warnen! Und doch sollte man ihnen nur größten Dank wissen für diese — oft so schwierige Pflichterfüllung. — Wachen muß auch 2) Jeder über sich selbst. Unmöglich ist es, daß Vorgesetzte Alles belauschen, Alles verhindern, wo es an eigener Wachsamkeit fehlt. Jesus selbst, wohl gewiß der beste Meister, ruft doch auch seinen Jüngern das „Vigilate" zu. Wachen muß jeder Mensch über seine Sinne und Neigungen, Gedanken und Gefühle, Grundsätze und Handlungen, Tugendübungen und Gefahren. Beständig soll die Sorge für das Seelenheil uns auf den Wachtposten führen, die Liebe zu Gott uns Stärke und Geduld verleihen; der Glaube sei unsere Schutzwehr, das Gebet unsere kräftigste Waffe, denn: 3) auch Gott muß unser Wächter sein. „Wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachet der Hüter umsonst." Ps. 126, 1. Du vermagst es nicht, dein zeitliches Besitzthum immer zu bewachen; die schwache Natur fordert ihre Rechte. Wie sollte denn in sittlicher Beziehung ein Individuum oder Vorgesetzter stark genug sein, alle Gefahren vollständig zu überwachen? Siehe, wie

der arglistige Feind die günstigsten Augenblicke zu erspähen weiß. Er benützt so schlau die Umstände a) des Ortes: beschleicht dich an geheimen Orten, in gefährlichen Gesellschaften, Häusern 2c. b) der Zeit: des Nachts, da er weniger bemerkt wird, in Glück oder Unglück, bei Verlegenheiten oder lockenden Aussichten, in der Jugend, im Alter 2c. c) der besonderen Zustände: körperlicher oder geistiger Aufregung, Traurigkeit oder ausgelassener Freude 2c. Wie viele solcher Anknüpfungspunkte werden ihm wohl gerade in dieser Gemeinde . . . in jetzigen Zeitverhältnissen . . . bei dir . . . bei den Deinigen . . . zu Gebote stehen? Wie wirst du mit deiner Wachsamkeit ausreichen in deiner Schwachheit? Daher wohl mit Recht beim „Vigilate" gleich das „Orate." Bete zu Gott, rufe ihn herbei in den hh. Sakramenten, damit er deine Schwachheit suppliere und für dich wache, wenn der Schlaf dich übermannen will.

„kam sein Feind." — V. 39. „Der Feind aber — das ist der Teufel." — Also wirklich der Teufel? Ja! der Heiland selbst spricht es aus mit dürren Worten. Aber es gibt ja keinen Teufel?! Der war ja nichts weiter als ein jüdisches Fantom, zu dem sich Christus nur bildlich herabließ; war nur die tropische Personifikation der Bosheit. So der moderne Unglaube, der sich bewußt ist, es mit Christus selbst längst verdorben zu haben, und den consequent auch der Teufel mit seiner unheimlichen Existenz gewaltig genirt. Da wird nun vom Engelsturze und der Schlange im Paradise angefangen durch das ganze alte Testament herab bis zur Versuchung Christi, und von da weiter durch alle Teufelaustreibungen bis zu Offb. 20, 9. an jedem Auftreten des Teufels so lange gedreht und gedeutelt, bis man mit dem armen Teufel total aufgeräumt hat. Undankbare Mühe! Die unnatürlichsten, widersinnigsten Deutungen soll man leichter glauben können als das klare Gotteswort! Doch um nur beim heutigen Gleichnisse stehen zu bleiben, übersehe man nicht, daß der „Teufel" gar nicht im Gleichnisse, sondern nur in der Auslegung desselben vorkommt, die Jesus seinen Vertrauten gab. Der Heiland spricht von zwei Säemännern und zweierlei Wirkungen. Der eine Säemann ist er selbst, der andere ist — Nichts? Er nennt für jedes Bild des ganzen Gleichnisses die entsprechende Sache, für den Unkrautsäer wieder ein Bild? Hieße das Gleichnißauslegen? Und wäre auch der Teufel hier und an hundert anderen Stellen nur bildlich zu nehmen, was gewinnt der Unglaube? Nimmt man nicht Bilder immer von wirklichen Dingen her, und wäre dann nicht der Teufel neuerdings bewiesen? Wie! du willst das Geisterreich besser kennen als der Allwissende? Dir soll man eher glauben als der ewigen Wahrheit — und

das gerade nur deßhalb, weil dir der Teufel im Wege steht?! Läugne den Teufel immerhin; schließe die Augen vor ihm, wie der thörichte Strauß vor dem Jäger — das ist ihm eben recht; er kommt am liebsten, wenn die Leute ihn nicht sehen, wenn sie schlafen und „träumen."

„und säete Unkraut." — V. 38. „Das Unkraut, das sind die Kinder des Bösen." — Welche Abstammung, welcher Gegensatz! Die Frommen heißen: guter Same, Kinder des Reiches, des Lichtes, Gottes, aus Gott geboren ꝛc.; die Bösen hingegen: Unkraut, Kinder des Bösen, die aus dem Teufel sind, den Teufel zum Vater haben ꝛc. Gott, der Schöpfer aller Dinge, durch den Alles lebt, der Satan aber der Mörder vom Anbeginne. Gott die ewige Wahrheit, Satan der Lügner vom Anbeginne. Gott die Liebe, von ihm der gute Same, hingegen durch den Neid des Teufels das Unkraut des Bösen in der Welt. Und diesen wählt sich der Sünder zum Vater, diesen zieht er Gott, seinen Antheil dem Antheile Gottes vor!

Welch ein Gegensatz zwischen Weizen und Unkraut! Weizen gibt das edelste Brod; so auch Glaube, Hoffnung und Liebe das wahre Himmelsbrod, des Menschen Herz hier schon sättigend, jenseits ewig erfreuend. Unkraut ungenießbar, Schweinekost, selbst des Weizens Wachsthum ertödtend. So die Sünde, die der betrogene Mensch der Tugend vorzieht. Nimmer vermag sie sein Herz zu sättigen, vergebens mühet sich der Mensch, durch sie glücklich zu werden. Wohl langt der verlorne Sohn in thierischem Gelüste nach dem Schweinefutter, aber selbst das wird ihm versagt. So bietet der Teufel der Sünde eckle Genüsse lobpreisend als Ersatz der edlen Tugendfreuden. Der Sünder hascht darnach, findet aber nimmer im Laster wahres Glück, denn „die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht Gott, der Herr." Isa. 57, 21. — Und in dieser gräulichen Unkrautsaat wird der Teufel auch von seinen Helfern in Menschengestalt getreulich unterstützt. Solche Unkrautsäer sind aber nicht bloß alle Jene, die positiv und direkt destruktive Tendenzen verfolgen, Unglaube, Weltsinn, Laster und Verfolgung des Guten predigend, sondern es zählen zu ihnen auch alle Jene, die das Böse nicht hindern, das Gute nicht befördern, da sie doch könnten und sollten. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet."

„mitten unter den Weizen." — Das ist schon so des Teufels Art. Wo immer etwas Gutes gedeihen will, da versucht gleich der Böse seine Saat, nicht allein um Böses überhaupt zu stiften, — das könnte er auch nebenher thun — nein! er säet es mitten unter den Weizen, weil ihm noch mehr daran liegt, das Gute zu zerstören. So spricht auch der

h. Chrysologus: „Er hat die Absicht und Gewohnheit, Ketzer unter den Rechtgläubigen, Sünder unter den Heiligen, Zänker unter den Friedfertigen . . . hervorzubringen . . . . Wie im Kriege der Feind mehr nach dem Feldherrn als nach dem Soldaten zielt, nicht die Todten belagert, sondern die Lebendigen bekämpft, so sucht auch der Teufel nicht die Sünder zu fangen, die er ohnehin schon unter seinem Joche hat, sondern seine ganze Anstrengung ist auf die Gerechten gerichtet." — Er ist eben Christi Widersacher. Der Heiland sucht die Sünder auf, um sie zu gewinnen — der Teufel die Gerechten, um sie zu verderben. Wir finden daher sein Unkraut immer mitten unter dem Weizen: 1) selbst unter den frömmsten Menschen. Wundere dich nicht, schon bei den paradisischen Menschen die Sünde zu finden, denn — die Schlange hat sie betrogen. Wundere dich nicht, auch unter den Aposteln einen Judas zu finden, denn „der Satan fuhr in ihn." Joh. 13, 30. Daher halte auch du dich nie für sicher; poche weder auf persönliche Frömmigkeit, noch auf Heiligkeit des Standes. Hüte dich aber, Fehler eines Einzelnen gleich ganzen Ständen oder Gesellschaften, Häusern, Gegenden &c. aufzubürden. Die boshafte Lieblosigkeit beliebt diesen Schluß besonders beim Priesterstande anzuwenden. 2) Bei den besten Unternehmungen. Wo Gott eine Kirche gründet, baut der Teufel eine Kapelle. Alles Gute sucht er zu hintertreiben oder dessen Wirkungen aufzuheben, wohl gar für sich auszubeuten. Welche Machinationen geschehen oft gegen fromme Vereine, Missionen, Andachten &c! Wie oft werden selbst die Gutgesinnten durch Zwietracht an den besten Erfolgen gehindert! Wie wird oft Gottes Wort lächerlich gemacht, heilsame Gesetze des Staates und der Kirche vereitelt u. dergl. 3) selbst bei Tugenden und Tugendmitteln. Der Satan findet sich nicht unter den Wohllüstigen, Säufern, Geizigen &c. Was beginnt er nun? Er sucht deine Abtödtungen durch Eigensinn, deine Andacht durch Eitelkeit, deine Wohlthätigkeit durch Menschenlob &c. verdienstlos, ja wohl gar sündhaft zu machen; und selbst die Gnadenquelle der hh. Sakramente weiß er durch Sakrilegien zur Quelle des Fluches zu machen.

„und ging davon." — Ungesehen kommt der Feind des Heiles am liebsten über uns; hat er uns aber berückt, dann zieht er sich wieder zurück. Welches Ensetzen würde uns erfassen, so wir ihn in seiner ganzen Häßlichkeit sehen könnten! Wie würden wir uns vor ihm in Acht nehmen! Das weiß aber der Böse; daher wirkt er in Geheim: sieht es gerne, wenn man ihn nicht erkennt, wenn man ihn gar läugnet, Alles aber nach Zeit und Umständen. Wo der Aberglaube ihm die Thore öffnet, wo das Credo diabolum zum Credo in diabolum wird, da tritt

er offen auf, da treibt aller Teufelsspuck sein Wesen. Erkennt er aber den Unglauben als Grundlage seiner Erfolge, da hütet er sich sorglich sich zu verrathen, weil selbst der Glaube an die Existenz des verworfenen Höllengeistes zur Furcht vor dem gerechten Richter führen könnte. Die Erfahrung bestätiget es auch, daß Abergläubische mancherlei unläugbaren dämonischen Einflüssen ausgesetzt, Spötter hingegen regelmäßig damit verschont bleiben. Immer aber geht er davon, wenn er genug geschadet hat, niemals nimmt er sich des Elenden an, den er mit boshafter Schadenfreude seinem Schicksale überläßt. — Treu ihrem Heerführer handeln auch seine Satelliten. Dieben gleich hintergehen sie deine Wachsamkeit, bethören dich wohl auch durch glänzende Vorspiegelungen, durch heilige Schwüre. Haben sie dich aber in Unglück und Schande gestürzt, so gehen sie davon, noch lachend über deine leichtgläubige Thorheit. O so warte doch nicht, bis der Verführer dich verläßt und du in Schande stehest. Jage ihn vielmehr gleich von dir, damit die Schande auf ihn selbst falle.

V. 26. „Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut." — Der listige Feind hatte eine besondere Gattung des Unkrautes, die „zizania" — den Lolch oder Afterweizen eingestreut, der anfangs schwer vom rechten Weizen zu unterscheiden war. Erst im weiteren Verlaufe verrieth sich die böse Saat. Wie oft ebenso im Geistigen! Auch da sind häufig die Anfänge der Sünde dem Guten noch so ähnlich; sie hat sich noch nicht ganz entfaltet in ihrer häßlichen und verderblichen Gestalt. Wie zwei Scheidewege, die anfänglich noch lange nebeneinander laufen, bis sie endlich immer weiter divergirend zu ganz entgegengesetztem Ziele führen, so auch oft das Gute und Böse. Da säet der Feind den Rationalismus unter der Firma wissenschaftlicher Forschung, die Eingriffe in kirchliche Rechte als Abschaffung der Mißbräuche, die Revolution als Mündigwerden des Volkes, die Hoffahrt als edles Selbstgefühl, den Geiz als weise Sparsamkeit . . . und so durch alle Haupt- und Nebensünden fort! So birgt sich auch die Verführung unter der Maske der Freundschaft, Freimaurerei und andere Komplotte unter wohlklingenden filanthropischen Titeln; lüsterne Romane und obscöne Komödien werden als Bildungsmittel geboten. Aber nun kommt die Zeit des Fruchtbringens. Mit bitterer Wehklage sieht da endlich der Getäuschte rings herum die Früchte des guten Weizens, zu spät erst bei sich oder den Seinigen an den fehlenden oder bösen Früchten das Unkraut erkennend.

Die schmerzliche Wahrheit, die der Herr im Gleichnisse verkündete, hat sich auch von jeher in der Kirche immer bestätiget. Immer sah man

die Mischung des Bösen mit dem Guten. Schon die Erstlingsgemeinde sah einen Ananias und Safira, bald erhob sich ein Simon Magus, Cerinthus etc. Und heutzutage — wie schauerlich kündet sich oft diese Mischung! Wie viele Ungläubige finden wir unter den Gläubigen, Lasterhafte oder häuchlerische Namenschristen unter den aufrichtig Frommen! Wie heidnisch geht es oft unter Christen zu — ja mehr als heidnisch — denn der Heide ehrt oft sein Götzenbild, seine Priester und Tempel höher als so mancher Christ den lebendigen Gott und Seligmacher, Priesterthum und Kirche. — Es ist auch bemerkenswerth, daß die gute Saat vorausging, und erst als deren Früchte sich zeigten, auch das Unkraut zum Vorscheine kam. So war es auch stets im geistigen und kirchlichen Leben. Die falschen Lehrer traten erst dann auf, nachdem die wahre Lehre bereits verbreitet war. Die Wahrheit ist älter als die Lüge, diese nur eine Verkehrung jener, nicht umgekehrt. Von jeder Irrlehre kann man Ursprung und Urheber nachweisen, während jedes katholische Dogma, abgesehen von seiner übrigen Begründung, schon das argumentum praescriptionis, die „Apostolizität" für sich hat. — Ebenso ungeschichtlich als unnatürlich ist auch die Hipothese, als habe sich der Mensch aus dem Zustande der Wildheit allmälig zur Erkenntniß der Wahrheit emporgeschwungen, während doch Vernunft und Offenbarung uns belehren, daß er ursprünglich durch Gottes Gnade in deren Besitz war, dann aber durch die Sünde in Verfinsterung gerieth. Vgl. Röm. 1, 19—21 ff. Wie weit hat sich erst der superkluge Materialismus verirrt, der, mit einem Urschlamme beginnend, aus diesem allmälig das Thierreich in immer höherer Gradation sich entwickeln läßt und endlich eine Affengattung zum Menschen potenzirt. O Unglaube, wie viel vermagst du zu glauben!

Beruhige dich nicht damit, wenn du glaubst, guten Samen in dir oder den Deinen ausgestreut zu haben. Der oder die Feinde sind nicht unthätig geblieben: du wirst gewiß unter dem guten Weizen immer Unkraut finden. Achte nichts klein; Alles, was gesäet wird, geht auf, nichts erstirbt als todter Same. Ein einziger leichtfertiger Blick, eine unvorsichtig gelesene Zeile, ein schlüpfriges, etwa von einem Kinde erst halb verstandenes Wort — es zeigt sich oft spät noch mitten im Weizen.

V. 27. „Da traten die Knechte des Hausvaters herzu und sprachen zu ihm: Herr! hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?"
V. 28. „Und er sprach zu ihnen: Das hat der Feind

gethan." — Die Wahrnehmung der Knechte, ihre Verwunderung und Frage dreht sich um das große Räthsel vom Ursprunge des Bösen, welches die Geister zu allen Zeiten viel beschäftigte. Wie ist es doch möglich, daß es so viel sittlich Böses und natürlich Uibels geben kann in einer Welt, deren Dasein doch wieder nur einen höchst vollkommenen Schöpfer vermuthen läßt? Darüber sannen schon die Heiden; und einerseits die Idee von einem höchst gütigen Gotte, anderseits eine dunkle Uiberlieferung von einem feindseligen Wesen leitete sie auf ein dualistisches Prinzip hin, das in den orientalischen Mithen mit unverkennbaren Nachklängen der Urtradition festgehalten, in den okzidentalischen hingegen bis zum monströsesten Politheismus zersplittert ward. Da kam endlich der Hausvater selbst. Er säete den besten Samen, säet ihn noch immerfort; aber ohne Ende tönt auch noch der Wehruf seiner Knechte: „Herr, hast du — haben wir in deinem Namen — nicht guten Samen gesäet? Woher also das Unkraut?" Der himmlische Hausvater hat nicht geschlafen, der muß es wissen, ihn fragen sie. Und die Antwort auf die große Frage bezeichnet uns „den Feind" als dessen Urheber. Dazu V. 39. die Erklärung: „der Feind aber, der es säet, ist der Teufel." Dem gläubigen Christen ist nun das Räthsel gelöst. Vom Sündenapfel bis zu den Sünden dieser Stunde und vom Tode Abels als erstem Sündensolde bis zu allem heutigen Elende — welch ein Meer von Uibelthat und Wehe! Und das ist des Feindes Werk. Wen sollte nicht schaudern? Und du hast ihm feierlich abgesagt in der h. Taufe — widersage ihm auch ernstlich alle Tage deines Lebens.

Die ewige Wahrheit spricht: „Das hat der Feind gethan." Aber der ungläubige Klügler, der es besser wissen will, ist nicht zufrieden mit dieser Erklärung. Schon die Gnostiker und ihr Schweif, die Manichäer und Albigenser, traten wieder mit einem guten und bösen Prinzipe auf, ihr Wechselverhältniß verschieden festsetzend, mitunter wohl auch Gott geradezu zum Schöpfer des Teufels, zum eigentlichen Urheber alles Bösen stempelnd. Allen gegenüber hielt aber die Kirche immer fest an der Einheit des guten Prinzips, das alles gut erschaffen, von dem aber durch Mißbrauch der Freiheit viele Geister abfielen, nun bemüht, die Menschheit zu gleicher Bosheit aber auch zu gleichem Elende hinüberzuziehen. Da kam endlich die Reformation, die, angeblich im Lichte der freien Forschung, der innigsten Uiberzeugung und dem klaren Worte Gottes Hohn sprechend, theils indirekt durch Läugnung aller kreatürlichen Freiheit, theils direkt durch Aufstellung einer absoluten Prädestination Gott zum allgemeinen

indertaufe machte und durch die grellsten, unumwunden ausgesprochenen
nsequenzen den Vätern zu Trident mehrere Kanones abnöthigte, welche
n Reformatoren ein ewiges Brandmal aufdrücken. *)

In neuerer Zeit ist man jedoch diessfalls noch um einen guten
hritt weiter gerückt. Man ist nicht nur mit dem Teufel fertig gewor-
n, man hat es sogar herausgekriegt, daß es nichts Böses gebe, da alles
nannte Böse nur eine eigenthümliche Erscheinung des Guten, nur der
entbehrliche Schatten im großen Gemälde sei; — höchstens könne es
achtet werden als ein Mißgriff zum nothwendigen Durchgangspunkte
herer Ausbildung. So wäre man also bei der großen Grundlüge
(Joh. 8, 10.) angelangt, durch welche Erlösung, Christenthum, Kirche
ne, Besserung rc. entbehrlich gemacht sind. Schauerlicher Abgrund, und
r viele sind schon dort angekommen! Man werfe nur einen Blick in
glaubenslosen Schichten der Gesellschaft, in welchen Christus, Kirche
kramente rc. förmlich geächtet, in welchen nicht nur das Böse gut, son-
n auch das wirklich Gute bös genannt, gehöhnt oder mit aller Wuth
folgt wird. — „Inimicus homo hoc fecit" — sagt der lateinische
t. Wohl nicht halb so viel Böses könnte der Erzfeind stiften, würden
m nicht teuflisch gesinnte Menschen immer zu Seite stehen. Der
ufel handelt wie ein Vogelsteller. Dieser fängt zuerst mit vieler Mühe
en Vogel; jetzt geht die Sache leicht, denn der erstgefangene dient ihm
s Lockvogel, treibt nun selbst des Vogelstellers Handwerk. Schauerliche
sammenstellung: V. 28. „Inimicus homo" — V. 39. aber ohne wei-
re Unterscheidung: Inimicus — est diabolus." So ist also der Ver-
rer ein wahrer Satan seiner Mitmenschen.

V. 28. „... Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst
u, daß wir hingehen und es aufsammeln?" — Das waren wohl
ve, für die Sache des Hausvaters eifrig besorgte Knechte: den Scha-
n sehen, ihm abhelfen wollen, sich den Auftrag dazu erbitten, war Eines.
ifft man auch überall so treueifrige, arbeitswillige, gehorsame Dienst-
ten? Doch das Gleichniß hat eine höhere Deutung. Wir sehen Aer-
nisse allenthalben — Unkraut selbst mitten im Weizen. Da entbrennt
r aufrichtige Diener Gottes vom heiligen Zorne. Er fühlt tief, daß
s Böse nicht berechtiget sei; er erglüht am meisten, wenn er es

*) C. T. Sess. VI. can. 6. „Si q. d., non esse in potestate hominis, vias
as malas facere, sed mala opera, ita ut bona, Deum operari, non permissive
um, sed etiam proprie et per se, adeo, ut sit proprium ejus opus non minus
ditio Judae quam vocatio Pauli, a. s."

mitten im Weizen — an heiliger Stätte, bei heiligen Anstalten, Unternehmungen ꝛc. wahrnimmt. Daran reihet sich gleich der heiße **Wunsch**, das Böse möge entfernt werden, Gott möge es von der Erde vertilgen. „Herr, willst du — so rufen Johannes und Jakobus, entrüstet darüber, daß die Samariter Jesum nicht aufnahmen — so sagen wir, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre.“ Luk. 9, 54. Ja man kann sich oft kaum enthalten, gar selbst Hand anzulegen, wie Petrus, der gleich nach dem Judaskusse rief: „Herr, sollen wir mit dem Schwerte d'reinschlagen?“ Luk. 22, 49. Doch der bestgemeinte Eifer ist oft mehr schädlich als nützlich, ist unbescheiden, wenn nicht nach Gottes Rathschluß. Die Knechte fragen deßhalb: „Willst du?“ die Jünger fragen: „Herr, willst du?“; Petrus fragt: „Herr, sollen wir?“ — So müssen auch wir beim Erglühen heiligen Eifers mit Gott zu Rathe gehen, denn im Gottesreiche läßt sich nicht nach bloß menschlichem Gutdünken verfahren. Was antwortete aber der Hausvater?

V. 29. „**Und er sprach: Nein! damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut aufsammelt, mit demselben zugleich auch den Weizen ausreißet.**“ — Wer hätte nicht sowohl in diesem Falle als auch auf obige Fragen Luk. 9. und 22. ein zürnendes Ja erwartet? Doch es erfolgt ein entschiedenes **Nein**. Der Herr fügt auch den Grund bei: „Damit ihr nicht ꝛc.“ Die Antwort zeigt uns 1) der Knechte **Zaghaftigkeit**, des Hausvaters **Zuversicht**. Ihr fürchtet, das Unkraut möchte den Weizen erdrücken, und wollet das durch euer gewaltsames Einschreiten verhindern. Seid unbesorgt, der gute Weizen ist stark genug, ich habe ihn selbst gepflanzt, ich kenne seine Kraft, ihr würdet durch Gewaltmittel mehr schaden als nützen. Siehe da, kleingläubige Seele, welche Stärke in der guten Sache liege, daß keine Macht die Guten von der Liebe Christi zu scheiden (Röm. 8, 35. ff.), ja selbst der Hölle Pforten die Kirche nicht zu überwältigen vermögen! Und dir ist gleich bange bei jedem Aergernisse, du willst gleich Alles verloren geben oder mit Gewaltmitteln einschreiten? Jesus aber hat seine Jünger nicht mit Feuer und Schwert, nicht mit Gold und Kronen in die Welt gesandt, sondern ohne Sack und Stab, wie Lämmer unter die Wölfe. Und es demüthigten sich die Könige vor den Fischern, und es ließen sich die Wölfe von den Lämmern besiegen. Die gute Saat sproßte üppig empor, und so sehr auch die Hölle wüthete, „der Martirer Blut war neuer Same.“ **Tertull.** Das war die glorreiche Kraft der Wahrheit, die ihr den Sieg verschaffte. Wer aber seine Lehre mit Kanonendonner und

[illegible]digen und das Unkraut im Kirchlichen mit dem Schwerte ausreuten will, der gibt nicht nur die Schwäche seiner Sache, oder wenigstens seines Vertrauens kund, sondern kann auch auf diesem Wege niemals das ächte Korn aufrichtiger Bekenner, vielmehr nur den Afterweizen tückischer Häuchler oder die kahle Oede des Indifferentismus bezwecken. — Begriff und Empfehlung der „wahren" Toleranz. — 2) Der Knechte Unverstand, des Hausvaters Weisheit. Ihr glaubet wohl dem Weizen zu nützen, würdet ihm aber weit mehr schaden. Wie oft würdet ihr Unkraut für Weizen, Weizen für Unkraut ansehen! Gut, daß der Herr nicht uns kurzsichtigen Menschen das Amt des Scheidens und Richtens übertragen hat. Wie oft trügt uns der Schein! Da halten wir frommen Eifer für finsteren Zelotismus, Standhaftigkeit für Hartnäckigkeit &c., anderseits aber Saumseligkeit für weise Bedächtlichkeit, Feigheit für sanfte Nachgiebigkeit &c. — Aber es gibt denn doch gar viele moralische und fisische Uibel; daß doch mit diesen nicht aufgeräumt wird? Gemach! Du willst Gott in seine Weltordnung einpfuschen, verstehst es aber nicht. Du willst im status viae schon den status termini herstellen, und das wäre der größte Widerspruch. Hier ist das Stadium des Kämpfens, Duldens und Uiberwindens. Entferne nun vom Frommen alle Aergernisse, Leiden und Schwierigkeiten, und du hast ihn um Kampf, Verdienst und Sieg gebracht. Was wäre Keuschheit ohne Versuchung, Geduld ohne Leiden, Sanftmuth ohne Anfechtung oder Neigung zum Zorne? Wo bliebe da die Ehre und Größe der Tugend, woher gebührte ihr eine Krone? (Vgl. Mtth. 5, 46—48.) Und wäre die Tugend so edel, wenn jeder guten That der Lohn, jeder Sünde die Strafe schon auf dem Fuße folgete? Müßte das nicht auch die Strafbarkeit der Sünde noch erhöhen? So muß also selbst der Satan und seine Engel mit allen Uibeln, die sie heraufbeschworen, nach Gottes weisem Rathe nur zur Verklärung der Guten, zur größeren Verherrlichung des Gottesreiches dienen. 3) Der Knechte schonungslose Härte, des Hausvaters Langmuth. Weizen und Unkraut sind so innig ineinander verwachsen, daß unzeitige Scheidung auch den Weizen bedroht. Gott strafte den bösen Absalom, aber wie schmerzlich blutete David's Vaterherz! II. Kön. 18, 33. Wie vieles Wehe müßtest du über die gefühlvollen Seelen der Frommen heraufbeschwören, wenn du alle Sünder sogleich vertilgen wolltest! Der Herr sagt deutlich, er schone des Unkrautes nur um des Weizens willen. Er schont also die Sünder, a) um nicht in ihrer Bestrafung auch die Frommen mit Herzeleid zu erfüllen; b) um den guten Keimen, die oft im Unkraute verborgen liegen, Zeit zur Entwicklung zu lassen, damit sie, erstarkt, das

Unkraut überholen mögen; c) um eben durch seine Langmuth die Sünder zur Buße zu bewegen. „Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes zur Buße dich leitet?“ Röm. 2, 4. Gott schonte Ninive und es bekehrte sich. Willst du nun mit Jonas schmollen? Er schonte den Saulus — wie erschrack da Ananias! — aber ein Paulus ward aus ihm. So ertrug er auch eine Magdalena, einen Petrus — so erträgt er auch dich — und du willst klügeln, anstatt anbetend niederzusinken und zu danken? willst noch anstehen, auch im Verhalten gegen Beleidiger Schonung und Langmuth zu lernen?

V. 30. „Lasset beides zusammen wachsen bis zur Ernte rc.“ — V. 39. „Die Ernte ist das Ende der Welt.“ — Hat uns Jesus über des Guten und Bösen Ursprung belehrt, so nun auch über dessen Endziel; die heutige Perikope somit eine inhaltsschwere Sinopsis der gesammten Menschengeschichte, erst historisch, endlich profetisch. Wie lange soll also die Mischung dauern? Bis an's Ende der Welt. Immer wird es Gute und Böse geben, die irdische Kirche keine geläuterte, sondern eine streitende sein. Vorzeitige Ausscheidung liegt nicht im Plane Gottes, daher auch unstatthaft, sich der Böcke wegen von der Heerde Christi zu trennen. Die strenge Forderung nach moralischer Vollkommenheit in der irdischen Gemeinschaft ein chimärischer Traum, schon in den Montanisten verdammt und seither noch immer durch die Erfahrung widerlegt. — Und was hat bis dahin zu geschehen? „Lasset beide wachsen.“ Wie! also unthätig zusehen, wohl gar das Böse hegen sollte man? Mit Nichten. Nicht das Aussäen des Unkrautes, nicht das Schlafen oder absichtliche Pflegen will der Herr. Man wende vielmehr alle geistigen Mittel an, um ihm zu begegnen. II. Tim. 4, 2. Tit. 3, 10. 11. Wo aber Lehre und Mahnung und alle geistigen Waffen fruchtlos versucht wurden, da übertrage man die Sünder, wie Gott selbst sie erträgt, mit Geduld und erwarte den Tag der göttlichen Entscheidung.

Inzwischen aber lasse man beide zusammen „wachsen.“ Es soll 1) der Fromme wachsen im Guten und reif werden für die Belohnung, die um so glänzender ausfallen wird, je schwieriger seine Aufgabe in Mitte der Sünder war. Wie flehte Jesus für seine Jünger? „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt wegnehmest, sondern daß du sie vor dem Bösen bewahrest.“ Joh. 17, 15. Also ausharren muß der Gerechte, so lange es Gott gefällt, und schreiten von Tugend zu Tugend. „Wer gerecht ist, werde noch gerechter; und wer heilig ist, werde noch heiliger.“

Off. 22, 11. vgl. Trid. VI. cap. 10. „Herr! wenn ich deinem Volke noch nöthig bin, weigere ich mich der Arbeit nicht; dein Wille geschehe;“ so der sterbende Martinus. — Es soll aber auch 2) der Böse reif werden, sich entscheiden als Unkraut, voll machen sein Maaß, damit so über die Natur beider kein Zweifel mehr obwalten könne, Gottes Urtheil vollkommen gerechtfertiget sei. Beweisest du aus der ungleichen Austheilung von Lohn und Strafe hienieden die Fortdauer der Seele und eine gerechte Ausgleichung jenseits, siehe, so hast du auch umgekehrt die Mischung von Gut und Bös auf Erden erklärt. — Frage dich aber auch, ob du wohl wachsest im Guten, oder etwa gar rückgehest, und dieß um so mehr, als selbst jeder Stillstand schon Rückschritt ist! Oder wachsest du wohl gar im Bösen? Bedenke, daß hier jeder Stillstand schon Fortschritt ist, da du, je näher dem Tode, desto mehr Gnadenzeit verabsäumt hast. — Siehst du wohl das Unkraut auf dem Acker wachsen? Ebenso unvermerkt wächst das Böse in dir. Je länger das Unkraut steht, desto tiefere Wurzeln treibt es, desto üppiger wuchert es. So wächst und verhärtet sich der Sünder im Bösen. Sünde folgt auf Sünde, immer greller kennzeichnet sich das Unkraut, das Maaß wird voll, dein früheres Schwanken zwischen Gut und Bös ist schon in Stumpfheit übergegangen, du hast dich entschieden, bist verstockt, der Tag der Ernte ist da. Gegentheils bei den Frommen.

„Und zur Zeit der Ernte will ich den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündlein zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuer.“ — Darüber die ausführliche Erklärung V. 39—43. „Die Schnitter sind die Engel . . . der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden in seinem Reiche alle Aergernisse sammeln und Jene, die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters.“ — Ein reiches Bild, in den kräftigsten Farben große Wahrheiten darstellend. 1) Die Engel, geschildert als dienstbare Geister, thätig im Reiche des Guten, gewaltig in Vollziehung ihrer Aufträge. Ihrem Scharfblicke und ihrer Stärke werden weder Gute entgehen, noch Böse entschlüpfen. Und ein solcher Engel steht auch hier uns zur Seite. Welch ein Wiedersehen, wenn wir ihn hier gehört — hier verachtet haben! 2) Ausscheidung der Bösen von den Guten; ewige Trennung. Die Guten ewig befreit von Neidern, Spöttern, Verfolgern rc. Die Bösen ewig beraubt aller helfenden, tröstenden Freunde. Trennung selbst der nächsten Angehörigen. Vergl.

Mth. 24, 40. 41. — 3) Vereinigung der Gleichgesinnten. „Die Engel sammeln das Unkraut in Büschel, da sie an Verbrechen Gleiche auch gleichen Qualen übergeben, so daß Stolze mit Stolzen, Wohllüstige mit Wohllüstigen rc. Strafe leiden.“ H. Greg. d. Gr. — 4) Bestrafung der Bösen, ausgedrückt durch das Schrecklichste, was man hienieden kennt: Qual des Feuers. Vergebens sucht der Lasterhafte sich damit zu überreden, daß der Herr ja nur bildlich gesprochen habe — daß somit in der Hölle wohl kein wirkliches Feuer brenne, um so mehr, als ja die Seelen ihrer Natur nach nicht durch materielle Flammen gezüchtiget werden können. Man übersehe aber nicht, daß derselbe Ausdruck nicht bloß im Bilde sondern auch in seiner Erklärung und fast in allen übrigen Schriftstellen, die von den Qualen der Verdammten handeln, wiederkehre, und daß insbesondere nach dem Tage der großen Ernte nicht bloß die Seelen sondern auch die Leiber zur Bestrafung kommen werden. Und wie thöricht bliebe es immerhin, so der Sünder sich noch trösten wollte, weil seine kommende Strafe mit dem Entsetzlichsten, was man sich denken kann, nur verglichen wird! Die Vergleichung zeigt ja eben: a) die Hölle als den schrecklichsten Ort — ewige Verstoßung; b) den Zustand als äußerste Qual — ähnlich einem Feuerofen. Der Hausvater, der doch alles Brauchbare sorglich benützt, ordnet selbst das Verbrennen an. Wie das Unkraut im irdischen, so ist der Sünder im himmlischen Haushalte zu nichts mehr nütze. O trauriges Loos, als ein Geschöpf, das seines Ziels verfehlte, weggeworfen, als nutzloser Unrath von Gott selbst zum „Brennen“ verurtheilt zu werden, und doch nicht zum „Verbrennen,“ nur zur Qual — c) ohne Hoffnung, ohne Linderung! — Das Unkraut „gebunden;“ dem Prasser selbst ein Tröpflein Wasser verweigert; Heulen und Zähneknirschen — ewig — vergeblich. — 5) Belohnung der Guten: Entrückung von allen Leiden, Versetzung in die himmlische Heimat, sonnengleiche Verklärung — so das Ende der Ernte, der doppelte Ausgang der doppelten Saat, der Anfang der triumfirenden Kirche. Und wann kommt jener ernste Tag? „Jenen Tag aber und die Stunde weiß Niemand, auch die Engel des Himmels nicht, als der Vater allein.“ Mth. 24, 36. Aber ein Kennzeichen hat uns der Herr doch auch im heutigen Evangelium gegeben. Er nennt den großen Schlußakt des Weltdrama eine „Ernte;“ — die Ernte erfolgt aber, wenn die Saat reif ist. Alle Absichten Gottes müssen zuerst erfüllt sein,*) Gutes wie Böses muß die vollkommene Reife erreicht haben. Können

*) Vergl. die homiletische Erklärung am ersten Adventsonntage zu S. 32.

wir auch dieses bei unserer Kurzsichtigkeit am ganzen Menschengeschlechte trotz aller Zeichen der Zeit schwer entziffern, so doch leichter in Betreff der Vorernte, die mit jedem Einzelnen bei seinem Tode wird vorgenommen werden. Möchten alle Guten in Demuth Gott bitten, daß er sie zu höherer Vollkommenheit führe und auch selbst darnach emsig ringen; möchten aber auch alle Bösen heilsam erschauern ob des Gedankens, daß sie vielleicht bald — wenn sie sich nicht bessern — reif werden für den Tag der Ernte! Möchten wir auch diese schauerlichen Wahrheiten nicht überhören, daher der Zuruf: „Wer Ohren hat ꝛc. ebd. V. 43.

Der

sechste Sonntag nach der Erscheinung.

Evangelium vom Senfkörnlein und Sauerteige. Mth. 13, 31—35.

Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit ꝛc.“ Die Kirche beschließt die Nachfeier des Erscheinungsfestes, indem sie uns wieder zwei lehrreiche Parabeln aus der Seepredigt Jesu vorhält. Am vorigen Sonntage betrachteten wir die Kirche vornehmlich als Gesellschaft, die unter dem Wechsel himmlischer und satanischer Einflüsse und bei beständiger Mischung guter und schlechter Glieder nothwendig als eine streitende dem Tage der Vollendung, gleich einem Acker mit Weizen und Unkraut dem Tage der Ernte, entgegengeht. Heute wird uns nun die Kirche vorzüglich unter dem Gesichtspunkte der göttlichen Anstalt gezeigt, als welche sie trotz jener hemmenden Einflüsse und widrigen Schicksale vermöge ihrer inwohnenden Gotteskraft nicht verfehlen kann, äußerlich zu wachsen und innerlich wirksam zu sein. Das Verhältniß beider Perikopen läßt sich also kurz auf folgende dogmatische Sätze zurückführen: Die Kirche ist hienieden eine streitende, weil hier die Zeit der Probe und erst jenseits die der Sichtung und Verklärung kommt; sie ist aber demungeachtet eine siegreiche, und zwar objektiv durch ihre wunderbare Verbreitung, subjektiv durch ihre segensvollen Wirkungen auf alle Jene, die sich von ihrem Einflusse durchdringen lassen. — Beide Parabeln mußten schon für die Jünger ungemein tröstlich sein. Eben hatten sie gehört, daß drei Theile des Samens wegen Schlechtigkeit des Erdreiches ganz verloren gehen, ja daß selbst der auf dem Acker wachsende vom Unkraute so viel werde zu leiden haben; nebstbei mochten auch die unscheinbaren Hilfsmittel und großen Schwierigkeiten entmuthigend auf sie wirken. Nun aber gibt ihnen der Herr durch sein göttliches Wort die sichere Gewährschaft siegreichen Erfolges.

Welche Ermuthigung liegt darin auch für uns, die wir auch oft so nahe daran sind, Gottes Kraft und Walten in seiner Kirche zu verkennen, an den vielerlei Aergernissen uns zu stoßen!

V. 31. 32. „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete. Dieses ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern 2c." — Unter dem Himmelreiche ist hier wie in allen verwandten Parabeln die Kirche oder die göttliche Anstalt zum Heile der Menschen zu verstehen. Da nun diese mit dem Senfkörnlein verglichen wird, so ist auch zunächst unter dem Aussäenden der göttliche Stifter, unter dem Acker die Welt zu verstehen. Das Gleichniß ist aber unbeschadet des ursprünglichen Sinnes der größten Erweiterung fähig, da auch in allen Detailverhältnissen und besonderen Beziehungen sich immer wieder das Gepräge des einen großen Ganzen kundgibt.

Das kleine Senfkörnlein ist ein Bild der schwachen Anfänge alles Guten. Wir können es anwenden nicht bloß auf die Kirche, sondern auch auf Jesus, ihren Stifter, auf die Apostel als deren Verbreiter, auf die Lehre, die sie vortrugen, auf die Gnade, die ihr Werk begleitete, und auf die Seelen als Subjekte des Ganzen. — Vom Senfkörnlein wird im Evangelium besonders hervorgehoben, daß es so klein ist. Damit ist zunächst verwandt der Begriff unansehnlich und verächtlich. Aber auch die übrigen Eigenschaften des Senfes: seine feurige Kraft, seine heilsame Schärfe und, wenn es zerquetscht wird, seine bittere Herbheit lassen sich ganz wohl zur Ergänzung des Gleichnisses herbeiziehen.

V. 32. „Wenn es aber gewachsen ist, so ist es das größte unter allen Kräutern, und es wird zu einem Baume, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen." — In kalten Ländern würde das Senfkörnlein keimlos in der Erde vermodern, in gemäßigten erreicht es nur geringe Kraft und Höhe, in mildem Klima hingegen treibt es die belebende Kraft der Wärme zu erstaunlicher Größe. So ersterben auch in einem kalten, von der Gnade verlassenen Herzen alle guten Keime, je empfänglicher aber das Herz und je reichlicher die Gnade, desto erstaunlicher auch die Früchte des Guten. — Im Talmud wird erzählt, daß ein gewisser Simon eine Senfpflanze hatte, so hoch und stark, daß ein Mann bis zum Gipfel emporsteigen konnte, ohne sie zu zerbrechen. Dieses große Wachsthum

aus so kleinem Anfange wählte der Herr als Gleichniß für das Gedeihen seiner Anstalt.

Jesus selbst, wie schon der h. Gregor auslegt, das Senfkörnlein. Wie klein in seiner Geburt, wie unansehnlich in der Werkstätte zu Nazareth, wie verachtet von seiner Flucht nach Egipten bis . . . zu seinem Tode am Kreuze! Feurig wie das Senfkörnlein war sein Eifer für Gottes Ehre, seine Liebe zu uns, aber auch herbe und bitter seine Vorwürfe gegen die hartnäckigen Sünder. Endlich, nachdem das kleine Senfkörnlein in die Erde begraben war, entfaltete es sich durch glorreiche Auferstehung in himmlischer Größe; nachdem es durch Leiden und Tod ganz zerquetscht war, entwickelte es seine heilende Kraft, wurde uns zum Sinapismus, alle bösen Säfte, den eiternden Unrath der Sünde hinwegnehmend.

Zur Verbreitung seiner Anstalt wählte er die Apostel, arme, unstudirte Leute, und er schickte sie ohne Gold und Silber, ohne Stab und Schuhe, in dürftigen Kleidern, wie Schafe unter die Wölfe, Verfolgung, Haß und Schmach ihnen weissagend. Mark. 10, 9. ff. Wohl ein kleines, verächtliches Senfkörnlein! aber auch ein scharfes und herbes, denn gleich ihrem Meister sollten auch sie „nicht den Frieden bringen, sondern das Schwert . . . trennen den Menschen wider seinen Vater rc.;" sollten Kreuzigung und Selbstverläugnung predigen. Mark. 10, 34. ff. Würde man einen Menschen nicht des Wahnsinnes beschuldigen, der weltumfassende Plane entwerfen und zu ihrer Ausführung die allerungeeignetsten Mittel ergreifen wollte? Aber gerade deßhalb fügte es Gott so und nicht anders, damit man die Entstehung und Ausbreitung der Kirche als sein Werk erkenne, nicht menschlicher Kraft und Klugheit zuschriebe. Und wirklich wuchs das apostolische Senfkörnlein zum allumschattenden Baume heran, unter dessen Schirme die Völker aller Zonen sich sammelten, denn „über die ganze Erde ging aus ihr Schall, und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort." Röm. 10, 18. Die Apostel waren, wie der h. Hilarius schreibt, die Aeste des Baumes, welche, indem sie von Jesus als ihrem Stamme ausgingen, wuchsen und durch seine göttliche Kraft sich ausdehnten, um die Welt mit ihrem Schatten zu bedecken. — Erwägen wir die Aufgabe der Apostel noch näher. Nur drei Jahre hatte ihre theologische Bildung gedauert. Während dieser kurzen Zeit sollten sie — größtentheils bejahrte Männer — alle Vorurtheile überwinden, sich in eine ganz neue Sfäre hineindenken, den unerschöpflichen Reichthum des ganzen depositum fidei in sich verarbeiten, und all das ohne weitere Vorschule, ohne eine geschriebene Zeile, bloß durch gelegenheitlichen, fragmen-

weisen Unterricht. Wie kläglich ihre Fortschritte waren, zeigt am besten ihre Frage kurz vor Jesu Himmelfahrt Apg. 1, 6. Jetzt kam der Auftrag: „Gehet hin in die ganze Welt, lehret alle Völker!" Wahrhaftig ein Senfkörnlein. Werden sie nicht schon am ersten Tage zu Schanden werden? Werden sie sich nicht gleich entzweien über Sinn und Umfang ihrer Lehre und Aufträge? Doch hört! sie bleiben nicht einmal an einem Orte, zerstreuen sich wirklich in alle Welt; aber o Wunder! überall lehren sie dasselbe; selten schreiben sie etwas auf, nie das Ganze, und doch welche Uibereinstimmung! Ihre Schüler, kaum nothdürftig unterrichtet, treten gleich selbst als Lehrer auf und — lehren wieder dasselbe. Und die Kirchenväter des Morgen- und Abendlandes, sie schreiben endlich viele Folianten über die von den Fischern überkommene Erblehre und stimmen wieder in allem Wesentlichen überein. Unzählige Häretiker rütteln am Senfbaume, kein einziges Dogma bleibt unbestritten, — in wenigen Jahrhunderten muß das Christenthum einer unentwirrbaren dunklen Sage gleichen, aber nein! Das Senfkörnlein hat Jesus selbst gesäet, daher seine ewige Kraft und Frische — immer dasselbe in der apostolischen Kirche.

Die Kirche, durch sie gegründet, ein wahres Senfkörnlein. Wie klein war bei Jesu Lebzeiten das Häuflein seiner aufrichtigen Anhänger! Aber der Herr sagt: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben." Luk. 12, 32. Wäre das Menschenverheißung, der erste Versuch hätte sie zu Schanden gemacht. Aber siehe! Schon am ersten Tage traten 3000 der neuen Kirche bei, und täglich wuchs die Zahl der Gläubigen. Es kam das zweite Jahrzehend, Jahrhundert, Jahrtausend, und das Senfkörnlein ward zum mächtigen Baume. 1) Stürme von Außen, die Pflanze wankte nicht. Der h. Augustin sagt von den ersten Christen: „Sie wurden gefesselt, gefoltert, zerrissen, getödtet, und doch wurden ihrer immer mehrere .... Entweder ist das Christenthum durch oder ohne Wunder verbreitet worden. Wenn durch, so war ja Gott mit ihm, wenn ohne, so ist eben diese Verbreitung das größte Wunder." — Vergebens bemüht sich der Unglaube die Kraft dieses Schlusses durch Hinweis auf die Verbreitung falscher Religionen zu brechen. Wo ist eine falsche Religion zu finden, die nicht durch Männer von großem Ansehen und Beredsamkeit, durch Fürstengunst und Gewalt, durch irdische Vortheile und Hätschelung menschlicher Leidenschaften wäre verbreitet worden? Wo findet sich da die Aehnlichkeit mit dem unansehnlichen, scharfen, bitteren Senfkörnlein? Schon das Pomphafte und Prahlerische, mit dem die Lüge aufzutreten pflegt, verräth sie, daß bei ihr nicht das Reich Gottes sein könne, dessen Anfang

immer einem Senfkörnlein gleich sein muß. Menschenwerk kann nimmermehr ohne menschliche Mittel bestehen, und bekanntlich bedarf es nur des kleinsten Anstoßes, um selbst kolossale Steinblöcke, zumal wenn diese schon im labilen Zustande des Sturzes harren, bergabwärts zu stürzen. (Mit diesem Vergleiche begegnete schon Thomas Morus der Argumentation Luthers, der aus der raschen Verbreitung „seines Evangeliums" dessen Göttlichkeit deduziren wollte.) Aber den widerstrebenden Koloß aufwärts zu wälzen, wer vermag das? Das vermochte nur die Kirche und nur durch Gotteskraft. Ja dieses Senfkörnleins Würze und Heilkraft, sie zeigte sich gerade dann immer am auffallendsten, wann es zerquetscht wurde; denn nie stralte die Kirche glorreicher, nie erfocht sie glänzendere Siege, als wenn sie verfolgt ward. Im Gegentheile bestand sie gerade dann die größten Gefahren, da alle Verfolgungen aufhörten, und weltliche Fürsten mit ihrer Macht und Ansehen ihr beistanden; denn da kamen 2) nagende Würmer von Innen, das Lebensmark des Baumes anbohrend, unvermeidlichen Untergang drohend. Die Kirche war zu Ehren gekommen, das Heidenthum ein Gegenstand des Abscheues geworden. Da wandten sich zahllose Heiden ohne Eifer und Beruf der Kirche zu, ihr heidnisches Leben in sie hineintragend. Im beständigen Frieden verweichlichten selbst viele Gutgesinnte, in Glanz und Reichthum verweltlichten häufig die kirchlichen Vorsteher, und so erschlaffte allmälig das kirchliche Leben. Wie! ging da der Baum nicht endlich seiner Auflösung entgegen? starb das Senfkörnlein nicht aus? O nein! Je tiefer das Verderben eindrang, desto intensiver entfaltete das Senfkörnlein seine belebende und heilende Kraft. Die zahllosen frommen Vereine, Orden, Bruderschaften, die Stiftungen und Andachten, Missionen 2c., was sind sie anders, als herrliche Blüthen des Senfbaumes, der in ewig jugendlicher Lebenskraft für jeden krankhaften Zustand das entsprechende Heilmittel aus sich selbst produzirt! Und so groß auch in einzelnen Zeiten und Gegenden das Verderben sein mochte, so fanden doch alle Vögel des Himmels, alle Gutgesinnten, immer was sie suchten, im erquickenden Schatten der Kirche.

Die christliche Lehre ein Senfkörnlein. Jedes einzelne Dogma, so geringfügig es dir auch scheinen möchte, ist doch unerschöpflich an hochwichtigen Wahrheiten, die man daraus ziehen kann. Was ist die Wissenschaft eines Kindes, das kümmerlich die drei göttlichen Personen nennen kann, gegen die eines erleuchteten Kirchenlehrers? was endlich das Stückwerk alles irdischen Wissens gegen das selige Anschauen der Verklärten im Himmel? Siehe, so großen Wachsthums ist das Senfkörnlein der Lehre fähig, in ewiger Anschauung Gottes soll es seine Vollendung finden.

Wer wird diese erreichen, wenn er das kleine Senfkörnlein hienieden verachtet, dessen Pflege versäumte? „Erkennet es aber Jemand nicht, der wird auch nicht erkannt werden.“ I. Kor. 14, 38. Oft sehen wir, daß das Evangelium in dieser Welt ohne Ansehen ist, gleich der geringfügigsten Sache behandelt, verachtet, verworfen wird. Um so herrlicher wird es jenseits sich entfalten. Die Lehre vom Kreuze, den heidnisch Gesinnten eine Thorheit, wird sich als höchste Weisheit erproben; sie, welche den Feinden Gottes Gegenstand des höchsten Ingrimmes war, wird als alleinige Quelle des Heiles sich offenkundig machen. Ihre treuen Bekenner erfahren das schon hier. 1) Sie empfinden des Senfkörnleins feurige Kraft, fühlen sich selbst dadurch angefeuert, allen Anfechtungen zu trotzen, alle Leiden und Verfolgungen zu ertragen. Ja, gleichwie der geriebene Senf mehr Feuer hat, so nimmt auch in der Prüfung Eifer und Liebe des Erprobten zu. 2) Die Schärfe des Senfes locket Thränen aus den Augen und wird zur Reinigung von bösen Säften als Arzneimittel gebraucht. Ebenso zerknirscht das Evangelium durch seine Eindringlichkeit das Herz und lockt dabei nicht selten Thränen der Buße aus den Augen, fordert uns auf, von Sünden rein zu werden, und bietet die kräftigsten Mittel dazu. 3) Der Senf als Gewürz macht die Speisen schmackhaft. So versüßt uns auch das Evangelium alle Mühen dieses Lebens durch Veredlung unserer Neigungen, durch Hinweis auf das Beispiel Christi und den seligen Lohn, den es verheißt. — Durch diese ihre wunderbaren Eigenschaften hat auch die evangelische Lehre die Völker so angezogen, daß sie schaarenweise unter ihren Aesten Zuflucht suchten. Einem schattigen Baume gleich verschafft auch das Evangelium a) Kühlung gegen die Hitze der Leidenschaften. Wie in freundlichem Schatten, so findet das gequälte Herz darin liebliche Ruhe; b) Schutz gegen die Regengüsse der Leiden und Trübsale, für welche Gottes Wort uns nie ohne Trost läßt.

Die Gnade ein Senfkörnlein. Was ist dem Anscheine nach geringfügiger als ein wenig Wasser, Oel, Brod, Wein und einige Worte, — und welche Lebenskraft hat Gott an diese Zeichen der Gnade geknüpft! Wie unscheinbar kündet sich oft die Gnade selbst an bei ihrem ersten Auftreten: ein guter Gedanke, eine leise Regung des Herzens lockt dich zum Guten; ein einziges Wort, ein gutes Beispiel, ein kleines Ereigniß stimmt dich um; du widerstandest einer kleinen Versuchung, brachtest ein kleines Opfer, und siehe, schon wächst der schwache Keim, treibt die schönste Pflanze der Tugend; fahre nur fort, sieh nicht rückwärts, und die Gnade wird immer stärker in dir, wird dich immer feuriger machen für das Gute,

mehr und mehr reinigen von bösen Säften, stärken zur Ertragung alles Herben. Es ist eine ausdrückliche Lehre der Kirche (Trid. VI. can. 32.), daß man durch gute Werke auch Vermehrung der Gnade verdiene. Dafür steht ja die Verheißung des Herrn: „Jedem, der hat wird gegeben, daß er in Uiberfluß habe" — dazu aber auch die Drohung des Mißverdienstes für Solche, die das Talent der Gnade vergraben: „wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er zu haben scheint, genommen werden." Mth. 25, 29.

So spiegeln sich auch die wunderbaren Eigenschaften des Senfkörnleins in jeder frommen Seele, in jeder guten Sache. Demuth der beste Grund zu wahrem Fortschritte, Hochschätzung der geringen Dinge, Treue im Kleinen der Anfang zum Großen. O der thörichten Verblendung, die nur das Große anstaunt, das doch morgen schon in Staub sinken kann; nur von großen Schätzen träumt und die unzähligen Gelegenheiten zu kleinem Erwerbe übersieht; die den Kreuzer verachtet und deßhalb nie zum Gulden kommt! Wie oft begegnet man dieser kläglichen Selbsttäuschung auf dem sittlichen Gebiete! Du bewunderst die heldenmüthigen Tugenden dieses, jenes Heiligen, du träumest dich an seine Stelle, aber die tausenderlei alltäglichen Gelegenheiten zu kleinen Verdiensten versäumest du, denn sie glänzen nicht, scheinen dir zu gemein. So verlassest du den bescheidenen Herd, der dich gut nähren würde, willst ihn durch ein geträumtes Luftschloß ersetzen, dünkest dir wohl gar ein feuereifriger Tugendheld zu sein, wirst aber nur der Hölle zum Gelächter.

V. 33. „Ein anderes Gleichniß sprach er zu ihnen: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl verbarg, bis alles durchsäuert war." — Lehrte Jesus im vorigen Gleichnisse (nach dem buchstäblichen Sinne) die wunderbare äußere Verbreitung des Christenthumes, so macht er in diesem die inneren Wirkungen, die regenerirende Kraft desselben anschaulich, die es sowohl an der ganzen Menschheit als auch am Individuum offenbaren werde. Auch dieses Gleichniß ist ebenso fruchtbar als das vorige, da es sich durch den ganzen Gährungsprozeß verfolgen und selbst auf die konkretesten Fälle anwenden läßt.

Die ganze Menschheit ist die Masse des Mehles. Die drei Maß des ohne edlere Beimischung noch rohen und geschmacklosen Stoffes sind die drei menschlichen Grundkräfte: Verstand, Wille und Gemüth, die aus eigener Kraft unfähig sind zu einer höheren Ordnung sich zu erheben. Die Geschichte des Heidenthums und seiner Verirrungen, an deren Hebung

alle Versuche der Bessergesinnten scheiterten, liefert die Belege. Ja man kann noch beifügen: es war selbst ein böser Sauerteig thätig gewesen, der, wenngleich anfänglich in kleiner Quantität auftretend, doch die ganze Masse durchdrang und korrumpirte. Erbsünde. Gott beschloß die Wiederherstellung des Geschlechtes. Das Passahmahl der ungesäuerten Brode sinnbildete die Hoffnung der Menschheit auf Denjenigen, der einst kommen würde, als göttlicher Sauerteig sie zu durchdringen, zu erneuern. Und es kam der zweite Adam, Jesus Christus. Seine Lehre, Verdienste und Gnaden waren der Sauerteig, der die Masse der Menschheit durchdringen und gänzlich umwandeln sollte. Von hinnen scheidend hinterließ er diesen geistigen Sauerteig „dem Weibe, das ihn nahm und unter drei Maß Mehl verbarg," d. h. seiner Kirche, die als Hausmutter den Schlüssel zu allen Vorräthen hat und allen Kindern das Brod des Lebens spendet. Alsbald kam die rohe Masse des Heidenthumes in heftige Bewegung, der Sauerteig des Christenthumes brachte eine vollständige Gährung zu Stande, die allgemach die ganze Masse durchdrang und sie gänzlich regenerirte. Die drei Maß Mehl waren völlig neu geschaffen, in die Natur des Sauerteiges umgewandelt. An die Stelle a) der Finsterniß trat das Glaubenslicht, b) der dumpfen Trostlosigkeit die Hoffnung auf ein besseres Jenseits durch Christi Verdienst und Gnade, c) der moralischen Versunkenheit neues Leben voll Liebe und heiligem Eifer. Ja, wie der Sauerteig jedes Stäubchen Mehl ergreift, in die Höhe treibt und schmackhaft macht, so dehnte sich auch des Christenthums neu belebende Kraft bald auf alle Lebensbeziehungen aus. Sie durchdrang den Staat, normirte seine Einrichtungen und Gesetze; die Gesellschaft, veredelte die Sitten, regelte den Verkehr, heiligte das Familienleben, hob Künste und Wissenschaften, entfernte die Verbrechen, linderte jegliches Elend, verklärte das ganze irdische Dasein. Ja wie allgewaltig wäre doch die Kraft dieses Sauerteiges, wenn nur das schale Mehl ihn allenthalben aufnehmen wollte! Aber schon Johannes klagt 1, 11.: „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf;" und fügt V. 12. bei: „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden 2c." Also aus Kindern des Zornes Kinder Gottes, aus fleischlich gebornen Menschen durch geistige Wiedergeburt Gottgeborne zu machen, das die erhabene Wirkung des göttlichen Sauerteiges.

Ist aber dieser geistige Gährungsprozeß auch in uns vor sich gegangen? — Betrachten wir das Gleichniß nach allen seinen Momenten. 1) Bedingungen der Gährung. Dazu gehört vor Allem a) ein Ferment, ohne solches gährt kein Körper. Das beste Mehl, es bleibt

träg liegen, schwillt nicht an, verräth keine geistige Triebkraft, ehe der Sauerteig dazu kommt. Demüthige dich, stolzer Mensch, der du dein eigener Lehrer und Seligmacher sein willst. „Ohne mich könnt ihr nichts thun.“ Also festes Anschließen an Christus und seine Kirche, die allein den belebenden Sauerteig besitzt, thut vor Allem noth. b) Keine Gährung ohne Luft, Feuchtigkeit und Wärme. Ein hermetisch abgeschlossener Leichnam, eine vertrocknete Mumie, ein in Kälte starrender Körper gährt nicht. Was hilft das kräftigste Ferment ohne empfängliche Disposition? Du mußt dich vom Geiste des Christenthums anwehen, vom Wasser der Buße befeuchten, vom Strale der Gnade erwärmen lassen. Das evangelische Weib legt den Sauerteig nicht neben das Mehl hin, sondern verbirgt es in selbem, d. h. legt es mitten in das Mehl hinein, damit es seinen Einfluß nach allen Seiten, durch alle drei Maß Mehl kann geltend machen. So müssen auch wir das Christenthum tief zu Herzen nehmen, Verstand, Willen und Gemüth seinem Einflusse öffnen. Wie viele Lippendiener gab es im alten Testamente, wie viele Namenschristen im neuen! — 2) Verlauf der Gährung. a) Ihr Eintritt ist verschieden, je nach Beschaffenheit des Stoffes. Milde Körper, wie z. B. das Mehl, gähren still und unvermerkt. Sinnbild der reinen Kindesseele, die durch die Gnade unmerklich Tag für Tag mehr geheiliget wird, so daß der junge Mensch zunimmt wie an Jahren, so an Liebenswürdigkeit vor Gott und Menschen. Bei Stoffen hingegen, die durch die Kelter gewonnen werden, kündet sich die beginnende Gährung durch heftige Bewegung und Unruhe an. Sinnbild der sündigen Seele, die der göttliche Keltertreter (Isai. 63, 3.) durch seine Gnade heimgeholt, und die nun von Unruhe gequält, von Sündenschmerz erschüttert, der heilsamen Bewegung nachgeben, des Sauerteiges Kraft auf sich wirken lassen muß. Magdalena, Paulus. Und welch eine geringe Menge Sauerteiges ist oft erforderlich, um so große Wirkungen hervorzubringen! Bei Petrus ein Blick, bei Matthäus ein Wort, bei Franz Xaver eine Schriftstelle rc. Und wie viel Sauerteig hat die Hausmutter wohl an dir schon — vergeblich verschwendet? — b) Die Gährung fordert auch ihre Zeit. Zwar muß ein Stoff, wenn er überhaupt gähren soll, bald in Bewegung kommen, sobald die nöthigen Bedingungen gesetzt sind. Bleibt er, so oft man auch durch neuen Fermentzusatz nachhilft, dennoch in träger Ruhe, so ist endlich gar keine Gährung mehr oder höchstens nur die der Fäulniß zu erwarten. So beim Aufschube der Buße. Nur rasch an's Werk, wer weiß, ob dir nochmals eine Gnadenstunde schlägt? Glaube aber nicht, es sei mit dem Anfange schon Alles geschehen. Erst wenn du „ganz

durchsäuert" bist, dann bist du „ein neuer Teig" geworden. Die erste Aufwallung ist noch keine vollendete Gährung; augenblickliche Rührung, einzelne Bußthränen noch keine vollkommene Bekehrung. c) Der Gährungsprozeß darf nicht gestört werden, weder durch Unterbrechung noch durch Beimischung heterogener Substanzen. Erkaltung des Eifers, Rückfall in Sünden und böse Gelegenheiten. „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes." Luk. 9, 62. — 3) Wirkungen der Gährung. Sauerteig und Masse bestehen da nicht als bloß mechanisches Gemenge nebeneinander, sondern a) jener ergreift diese mit Kraft und beherrscht sie. So ist auch, so sei dir das Christenthum keine bloße Form, kein flacher Mechanismus, sondern Geist und Leben. Welch himmelweiter Unterschied zwischen Wissen und Glauben, Wünschen und Hoffen, Legalität und christlicher Moralität! Wie mächtig, gleichsam unwiderstehlich wirkt die Gnade in einer Seele, die sich von ihr ernstlich ergreifen läßt! „Sei es, daß wir uns übernehmen, für Gott ist's . . . die Liebe Christi dränget uns." II. Kor. 5, 13. 14. b) Das Ferment durchdringt alle Theile, alle Atome, bis die Masse „ganz durchsäuert ist." Da heißt es: „entweder oder" — Halbheit unmöglich. So muß auch das ganze Sinnen und Trachten, Seele und Leib ꝛc. ganz vom Geiste des Christenthumes durchdrungen werden. c) Es erfolgt eine totale Umwandlung der Masse zur Eigenschaft des Sauerteiges. Ihr bleibt zwar die eigene natürliche Wesenheit: Weizen bleibt auch nach der Gährung noch Weizen, Gerste bleibt Gerste ꝛc., aber in vergeistigtem Zustande, der Natur des Fermentes theilhaftig. So hebt auch das Christenthum die Individualität nicht auf, zerstört nicht des Menschen Anlagen und Kräfte, läßt jeden nach seiner Weise, in seinem Stande wirken, hebt aber Alles empor zu einer höheren Ordnung, macht den Menschen Christi theilhaftig. Dieser beherrscht fortan seine Gedanken, auf ihn zielen alle Worte und Werke, durch ihn wird Alles verdienstlich — „Weinstock, Rebzweige" — Christus „Alles in Allem" — „Ich lebe aber, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." Gal. 2, 20. Anwendung auf das allh. Altarssakrament. — Nie aber findet das umgekehrte Verhältniß statt. Nie nimmt das Ferment die Natur der Masse an. Du aber willst Christo angehören, jedoch so, daß seine Lehren, Gebote und Bedingungen der Gnade sich deinen Vorurtheilen und Neigungen anbequemen sollen; willst nur ein Christ sein nach eigenem Zuschnitte. d) Je vollkommener die Gährung, desto mehr wird die Masse geläutert; die Kraft des Fermentes treibt Trebern auf die Oberfläche, scheidet alle schlechten Bestandtheile aus. Sinnbild der Rechtfertigung, des Sünden-

hasses, der Flucht sündiger Verbindungen. „Feget aus den alten Sauerteig, damit ihr ein neuer Teig seid.“ I. Kor. 5, 7. — e) Die umgewandelte Mehlmasse wird endlich selbst zum Sauerteige, fähig, auch eine andere zu durchsäuern. Wohlthätiger Einfluß der Lehren und Beispiele der Frommen.

Das ganze Gleichniß vom Sauerteige findet auch im bösen Sinne volle Anwendung, wie denn auch Jesus und die Apostel selbst den Sauerteig gar häufig als Sinnbild schädlicher Einflüsse gebrauchen, z. B. „Hütet euch vor dem Sauerteige der Farisäer rc.“ Mth. 16, 6. „Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert? rc.“ I. Kor. 5, 6. Wie die religiöse Veredlung unter dem Bilde der geistigen Gährung dargestellt wurde, so paßt auf die Verschlechterung die faule Gährung, die mit Moder und Verwesung endiget, während die feinsten Sublimate der geistigen Gährung ätherisch sich zu verflüchtigen streben. Vgl. Filip. 1, 23. — Den wenigen Sauerteig, der so große Wirkung auf die ganze Masse übt, pflegt man auch auf die Tragweite der kleinen guten Werke, der läßlichen Sünden und geringen Unvollkommenheiten anzuwenden.

V. 34. „Alles dieses redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volke, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen.“ — Bei Mark. 4, 33. 34. heißt es: „In vielen solchen Gleichnissen predigte er ihnen das Wort, so wie sie es hören konnten ... wenn sie aber allein waren, legte er seinen Jüngern Alles aus.“ Jesus redete „zum Volke,“ das, weil auf niederer Bildungsstuffe stehend, so hohe Wahrheiten in Form filosofischer Abhandlungen weder verstanden noch behalten hätte. Er ließ sich freundlich herab zum Gesichtskreise seiner Zuhörer und lehrte ganz „so wie sie es hören konnten.“ Er zeigte da, wie die Lehren des Christenthums im schlichten Gewande auch dem gemeinsten Verstande zugänglich seien, und beschämt dadurch die hochtrabenden Vorträge derjenigen, die nicht belehren und erbauen, sondern nur glänzen zu wollen scheinen. — Aber verstand ihn auch das Volk? mußte nicht Jesus selbst seinen Jüngern die Gleichnisse noch auslegen, und verschob er nicht die Auslegung bis sie „allein“ waren? Auch hierin liegen Geheimnisse. Allerdings verstand ihn das Volk nicht ganz, aber es bekam doch eine Ahnung, die sich an ein leichtfaßliches Bild knüpfte. Diese Ahnung zum klaren Bewußtsein zu bringen, das war dann Sache des kirchlichen Lehramtes, dem Jesus in der Person seiner Jünger das genaue Verständniß eröffnete. Wer von Religion nur das lernen wollte, was

er gleich vollkommen versteht, der müßte seine ganze Jugend- ja wohl seine volle Lebenszeit als Heide zubringen; wer hingegen, stolz auf sein eigenes Verstehen, vom kirchlichen Lehramte sich entfernt, dem bleibt nur eine halbverstandene Wahrheit, Schale ohne Kern. — Jesus gab die nähere Erklärung nur seinen Freunden, damit nicht auch die Feinde der Wahrheit die kostbare Perle gewahr würden, um sie in den Koth zu treten. Mußten nicht auch die ersten Christen aus gleicher Vorsicht die „disciplina arcani“ einführen? Und muß nicht selbst jetzt noch wie Moses sein leuchtend Angesicht so die Wahrheit oft mit einem Schleier sich verhüllen, um nicht die Lichtscheuen durch ihren Glanz zu blenden, in Raserei zu versetzen? — Jesus wartete, bis er mit seinen Freunden „allein“ war; dann erst legte er ihnen Alles aus. So verfährt er noch immer mit den Seinigen. Wem Jesus nicht das Herz öffnet, der hört wohl, aber versteht nichts vollkommen; wer ein wahrer Jünger Jesu ist, dem offenbart sich der Herr — aber nicht im Gewühle der Menschen, sondern am liebsten, wenn er mit der Seele allein ist. „Ich will sie an mich locken und in die Wüste führen und zu ihrem Herzen sprechen.“ Ose. 2, 14. Nutzen des stillen Nachdenkens über gehörte Predigten oder fromme Lesungen.

V. 35. „**Damit erfüllt würde, was durch den Profeten gesagt worden, der da spricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und will aussprechen, was vom Anbeginne der Welt verborgen war.**“ — Bekanntlich hatte Matthäus bei seinem Evangelium vorzugsweise die Absicht, den Juden zu beweisen, daß Jesus wirklich der verheißene Messias sei; daher seine häufigen Berufungen auf Profetenstellen mit dem gewöhnlichen Refrain: „damit erfüllt werde, was *rc.* — An dieser Stelle bezieht er sich auf den 77. Psalm „Attendite.“ Der Psalmist Asaf entwirft hier eine Geschichte der Großthaten Gottes in Führung des israelitischen Volkes, und kündiget diese V. 2. als „Gleichnisse und Räthsel vom Anbeginne“ an. Im Grunde sind auch alle Führungen Gottes in der Geschichte gerade so wie seine Werke in der Natur Verhüllungen hoher Wahrheiten im Gottesreiche. Wer den rechten Sinn hat, wird hier wie dort den Finger Gottes erkennen. Bei jedem Ereignisse sage der Christ: „Vom Herrn ist es geschehen *rc.*“ Ps. 117, 23. Und bei jedem Blicke in die Natur gehen dem frommen Herzen in stiller Betrachtung neue Geheimnisse im Gottesreiche auf, die darin wie im Keime „schon vom Anbeginne der Welt verborgen waren.“ Denn „die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes *rc.*“ Dazu gibt uns eben Jesus durch seine schönen Gleichnißreden den bedeut-

samen Fingerzeig. Aber der ungläubige Thor nennt Gottes Füh
in der Weltgeschichte Zufall, sein Walten im Reiche der Natur da
gebniß der „absoluten Naturnothwendigkeit." Dagegen wurde der
nenden Welt erst in jüngster Zeit das merkwürdige Schauspiel vorg
daß solche, die alle Spuren Gottes in Natur und Geschichte zu lö
sich erfrechten, keinen Anstand nahmen, in schreibenden Tischen
Klopfgeistern das Walten überirdischer Mächte anzuerkennen und
Orakelsprüchen unfehlbare Autorität beizumessen.

Der Oster-Ciklus.

Der Sonntag Septuagesima.

Liturgisches.

Mit diesem Sonntage beginnt schon die Vorfeier des hohen Osterfestes. Daß eine ernste Vorbereitung stattfinde, liegt tief in der Natur der Sache begründet. Jenes Fest naht heran, welches den Glanzpunkt aller Feste, den Anker unseres Glaubens bildet, denn „ist Christus nicht auferstanden, so folgt, daß unsere Predigt vergeblich ist, vergeblich auch euer Glaube." I. Kor. 15, 14. Dasselbe Fest enthält auch die Gewährschaft unserer eigenen Verherrlichung, „denn wenn die Todten nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden." Ebds. V. 16. Als unerläßliche Bedingung zur Theilnahme an Christi Verherrlichung wird aber Abtödtung der fleischlichen Gelüste, gänzliche Erneuerung des Lebens gefordert. (Röm. 6, 4. und 8, 17. Kol. 3, 1. ff.) Treffend bemerkt hiezu der h. Papst Leo I.: „So hohen Geheimnissen geziemte zwar unausgesetzte Hingebung, beständige Ehrfurcht, um vor Gottes Augen so zu bleiben, wie wir am Osterfeste billig sollten befunden werden. Aber weil nur Wenige diese Kraft besitzen .... wurde durch eine höchst heilsame göttliche Anordnung vorgesorgt, daß zur Erneuerung der innern Reinheit eine vierzigtägige Uibung uns heile, in welcher fromme Werke die Verschuldungen anderer Zeiten ersetzen, keusches Fasten sie tilgen möge." In diesen Worten des großen Kirchenvaters ist sowohl die weise und heilige Absicht der Kirche als auch ein Zeugniß für das Alterthum der vierzigtägigen Vorfeier des Osterfestes klar ausgesprochen. Wenn der h. Leo sie hier eine göttliche Anordnung nennt, so erklärt dieß der h. Hieronimus durch seine Versicherung, daß sie „nach apostolischer Uiberlieferung auf dem ganzen Erdenrunde gehalten werde."

Indeß geht doch aus der Vergleichung der ältesten Zeugnisse hervor, daß die Dauer dieser Vorfeier nicht allzeit und überall dieselbe war. Der Ausdruck „Quadragesima" wurde oft nur als runde Zahl genommen, der man bald eine kleinere bald eine größere Zeitdauer substituirte. Das Gewöhnlichste war in ältesten Zeiten, daß man sechs Wochen oder 42 Tage vor Ostern die frommen Uibungen begann, so daß also der jetzige erste Fastensonntag die Quadragesimalzeit eröffnete. Da nun an Sonntagen nicht gefastet, solches sogar den Ketzern zum Vorwurfe gemacht wurde, blieben also nur 36 Fasttage übrig, von welchen der

h. Gregor d. Gr. im Hinblicke auf die 365 Tage des Jahres die sinnreiche mistische Erklärung gibt, daß wir durch diese Tage Gott gleichsam den Zehenten des ganzen Jahres fastend zum Opfer bringen. Derselbe Papst fügte aber später noch die vier vorausgehenden Tage hinzu, um die Zahl der 40 Tage voll zu machen, auf deren mistische Bedeutung wir noch zurückkommen werden.

Diese Zeitdauer wurde aber durch den großen Eifer der Gläubigen, der trotz der übrigen Fastenzeiten des Jahres (vgl. I. Bd. S. 5) nicht erschöpft wurde, in vielen Gegenden noch bedeutend verlängert. Viele begannen die Fastenzeit schon mit dem vorhergehenden Sonntage, dem fünfzigsten Tage vor Ostern, daher der Name „Quinquagesima“; Andere noch um eine Woche früher und fasteten somit annähernd 60 Tage vom Sonntage „Sexagesima“ an. Die Zeit der 60 Tage wird voll, wenn man sie wie Alkuin bis nach dem Abschlusse der Osterfesttage berechnet. Noch Andere setzten den Beginn ihrer Fastenzeit wieder um eine Woche früher an, und indem sie dieselbe entweder vom Abschlusse der Nachfeier des Erscheinungsfestes bis Ostern oder vom neunten Sonntage vor Ostern bis zum Schlusse der Osteroktave berechneten, erhielten sie eine „Septuagesima“, woraus sich nun der Name des heutigen Sonntages erklärt.

Diese Abweichungen in Betreff der Zeitdauer finden zum Theile auch in der Fastendisciplin ihren Grund, welche an verschiedenen Orten verschieden war. Dabei spricht sich schön das gewissenhafte Bestreben der alten Christen aus, von den 40 Fasttagen ja keinen zu übergehen. In den Schriften des h. Ambrosius findet sich von einem unbekannten Redner die Erklärung, daß von Quinquagesima an dort gefastet wurde, wo man außer den Sonntagen auch am Gründonnerstage und Charsamstage nicht fastete; von Sexagesima an, wo dieß an allen Sonntagen und Donnerstagen, von Septuagesima aber, wo dieß auch an allen Samstagen unterblieb. In den beiden ersteren Fällen blieben also noch 40 Tage übrig, in letzteren aber 36 nach der bis dahin üblichen Observanz der Kirche zu Rom.

Die Fixirung der gegenwärtigen Disciplin erfolgte allmälig. Zwar brach sich die Anordnung Gregors I., die Fastenzeit mit dem Aschermittwoche zu beginnen, bald in verschiedenen Ländern Bahn, doch bestand die Sitte, erst vom darauffolgenden Sonntage anzufangen, in einigen Gegenden noch bis tief in das 11. Jahrhundert, bis endlich (mit Ausnahme Mailands, wo aus Ehrfurcht gegen den h. Ambrosius der von ihm eingeführte Ritus auch in dieser Beziehung noch fortbesteht) die Observanz, mit dem Aschermittwoche zu beginnen, in der abendländischen Kirche allgemein wurde.

Die Vollzahl der 40 Tage hat auch in mistischer Hinsicht eine tiefe Bedeutung, denn sie kehrt in den wichtigsten Ereignissen der heiligen Geschichte immer wieder und bietet durch moralische Anwendung derselben reichen Stoff zur Erbauung. 40 Tage lang regnete es über die Erde zur Vertilgung der Sünder, ebensolange sollen auch wir unsere Sünden beweinen, um nicht vertilgt zu werden. 40 Tage lang dauerte die Wehklage Israels über den Tod seines Stammvaters Jakob; — so soll auch das Volk der Verheißung im neuen Bunde in frommer

Theilnahme und tiefem Sündenschmerze das Leiden und Sterben des Heilandes beweinen. (Egipten aber beweinte Jakob 70 Tage — Sinnbild derjenigen, die in ihrer Demuth für ihr grösseres Sündenmaß eine Septuagesimalzeit verlangten; analog die 70 Jahre der babilonischen Gefangenschaft und die 70 Wochen bei Daniel.) 40 Tage hatte Moses in vertrauter Innigkeit mit Gott sich beschäftiget, dann ward sein Angesicht verklärt; ebenso lange fastete er für des Volkes Sünde, und Gott ersetzte ihm die zerbrochenen Gesetztafeln durch neue. 40 Tage beschäftigten sich die Kundschafter mit Erforschung des gelobten Landes; — aber sie verfuhren dabei mit Bosheit, und so wurden zur Strafe aus den 40 Tagen ebenso viele Jahre des Herumirrens in der Wüste. (Sinnbild schlechten Zubringens der Quadragesimalzeit.) Israel aber sündigte neuerdings, und Gott ließ das Volk 40 Jahre unter dem Joche der Filister seufzen, und erst nachdem es von Goliath 40 Tage lang Schmach ertragen hatte, erweckte Gott den David als Befreier. 40 Tage lang fastend erreichte Elias den Berg Gottes; 40 Tage büßte Ninive und erhielt Verzeihung. Aber all diese sinnvollen Beziehungen, deren Anwendung sich leicht von selbst ergibt, überstrahlt das Beispiel Jesu, der durch sein vierzigtägiges Fasten diese Zahl der Tage geheiliget und in seine Genugthuung alle Sünden der abgelaufenen 40 Jahrhunderte eingeschlossen hat, dazu noch alle Sünden, welche die Menschen bis zum Ende der Zeiten in 40facher Weise begehen würden, indem sie die 10 Gebote auf 4erlei Art, durch Gedanken, Worte, Werke und Unterlassung übertreten; endlich durch sein gleichfalls vierzigtägiges Erscheinen in seinem verklärten Leibe all seinen getreuen Nachfolgern bewiesen hat, was sie dereinst von ihm zu erwarten haben, wenn auch sie vorerst „die Abtödtung Jesu an ihrem Leibe herumtragen." II. Kor. 4, 10.

Wenn nun gleich die Zeitdauer der Quadragesima jetzt gleichmäßig geordnet ist, so erinnert uns doch noch Manches an die alte Observanz. Schon mit dem Sonntage Septuagesima verstummt das freudige Alleluja, im Chore auch das Te Deum und am Altare das Gloria und Ite. Dieses und die violette Farbe der Paramente sowie die Beibehaltung der alten Namen: „Septuagesima ꝛc." sind Winke der Kirche, daß das Gemüth der Gläubigen mehr und mehr dem Geiste der Buße sich zuneigen möge, um beim eigentlichen Beginne der h. Fastenzeit sie auch mit wahrem Eifer zu ergreifen. Der Umstand aber, daß die Bußgebete bei den Kollekten der Messe, ebenso auch das Officium Defunctorum, die Psalmi poenitentiales ꝛc. im Chore erst mit dem Aschermittwoche beginnen, bezeichnet diesen Tag als eigentlichen Anfang der Fastenzeit, sowie der weitere Umstand, daß erst mit der ersten Vesper des folgenden Sonntages die Abhaltung derselben vor Tisch angeordnet ist, als Nachklang der alten Observanz mit einer zwar nur 36tägigen aber ungleich strengeren Fastenzeit betrachtet werden muß.

Alle diese kirchlichen Anordnungen waren zu großartig, zu auffallend, als daß der eitle Weltsinn sie hätte übersehen können. Aber wie wurden sie — um nichts zu sagen von Boshaften und Verstockten — von den Leichtsinnigen ausgebeutet? Man erkannte und fühlte die Nothwendigkeit der Buße, man zollte auch dem kirchlichen Fastengebote die pflichtmäßige Anerkennung, aber den Wink einer Vorbereitung auf die

Fastenzeit nahm man nicht im Sinne der vorausgehenden blauen Sonntage, sondern vielmehr im entgegengesetzten. Um das Fasten leichter zu ertragen, wollte man sich vorerst noch gütlich thun und erfand vor dem Aschermittwoche eine Vigilie ganz eigenthümlicher Art — die „Fastnacht". Da sagte man dem Fleischessen noch ein betrübtes Lebewohl, italienisch „Carne vale" — und aus dem wehmüthigen wurde bald ein lustiger „Carneval". Eine einzige derartige Vigilie genügte nicht mehr; man begann die „Fastnacht" schon um Quinquagesima und rückte sie bald bis Septuagesima hinauf. Welcher Kontrast gegen den Bußeifer der alten Christen! Aber die Zeit war noch zu kurz. Man begann endlich schon am Feste der Lichtmesse oder gleich nach dem Feste der Erscheinung und wurde mit den Lustbarkeiten selbst am Aschermittwoche noch nicht fertig. Das vielfältige Unwesen, das dabei mitunterläuft, besonders die nicht selten höchst ärgerlichen und garstigen Mummereien erinnern nur zu deutlich an die heidnischen Luperkalien der alten Römer und das unheimliche Perchtenwesen der Germanen, als daß sich an all den Fastnachtstollheiten ein dämonisches Walten verkennen ließe. Mit Recht ermahnt daher schon die Sinode von Mailand im J. 1573 die Bischöfe, sie möchten sich bemühen, ihre Untergebenen von diesen „heidnisch aussehenden" Dingen abzubringen und von der Zeit Septuagesima an durch kirchliche Zeremonien anleiten, des Herrn Leiden und Kreuz zu ehren. — Durch feierliche Aussetzung des Allerheiligsten bemüht sich die Kirche an vielen Orten ganz besonders dem Unwesen Einhalt zu thun, und erfreut sich auch des gesegneten Erfolges, daß nicht nur dieser Zweck bei vielen gutgesinnten Personen und Gemeinden vollkommen erreicht, sondern auch gerade in jenen drei Tagen, an welchen Gott am schwersten beleidiget wird, auch zahllose Andächtige sich bemühen, die viele Schmach ihm abzubitten und reichliche Gnaden zu erflehen.

Homiletische Erklärung.

Evangelium von den Arbeitern im Weinberge. Mth. 20, 1—16.

Ein gedrängter Uiberblick aller Perikopen der ganzen Septuagesima zeigt, wie die Kirche bemüht ist, die Gläubigen zu würdiger Feier dieser Bußzeit einzuladen. Heute ladet sie uns ein, in den Weinberg Gottes zu gehen, und stellt uns den künftigen Lohn in Aussicht. Am nächsten Sonntage ermahnt sie uns, die Bekehrung nicht halb, sondern vollständig zu bewerkstelligen: dem Samen ein fruchtbares Erdreich zu bieten. Dann kommt das Evangelium vom Blinden am Wege, aus dem wir erkennen sollen, daß unser Heil und Licht von Jesu erbarmender Gnade abhange, die wir von ihm erbitten müssen. Dieser pragmatische Zusammenhang läßt sich ferner durch das Fasten, die Versuchung und Verklärung Jesu sowie durch alle folgenden Perikopen unverkennbar verfolgen.

„In derselben Zeit ꝛc.“ Die heutige Perikope schließt sich unmittelbar an mehrere Bescheide, die der Herr über die Bedingungen und Stuffen der Auserwählung sowie über den zu hoffenden Lohn ertheilt hatte. Bei Mth. 19, 16. ff. hatte ihn ein Jüngling gefragt, was er thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen. Die Forderung lautete: „Halte die Gebote.“ Höhere Vollkommenheit durch gänzliche Weltentsagung und Hingabe des ganzen Ich wird vom Herrn freigestellt und dafür „ein Schatz im Himmel“ versprochen — also mehr als gewöhnliche Seligkeit. — Reichthum gefährlich; Seligwerden überhaupt nur durch Gott möglich. Jedem, der Gott irgend ein Opfer bringt, hundertfacher Ersatz und ewiges Leben zugesichert. — Diese Aussprüche beschließt nun der Herr mit den Worten: „Viele aber, welche die Ersten sind, werden die Letzten ꝛc.“ Daran reihet sich nun die Parabel von den Arbeitern im Weinberge, an deren Schlusse der Heiland wieder auf obige Worte zurückkommt. — Nach diesem Zusammenhange möchte es also scheinen, als ob diese Parabel überhaupt nur vom Seligwerden der Einzelnen handle. Vergleichen wir sie aber mit den parallelen Gleichnissen vom Hausvater bei Luk. 13, 25—30., vom Schicksale der Weinbergsleute bei Mth. 21, 33—44., dem Ausspruche Jesu bei Mth. 8, 11. 12. u. a. m., so erhellt, daß die ganze heutige Parabel sowohl von der Berufung der Völker zur Kirche durch die von Gott gesetzten Organe als auch von der Berufung der Individuen zur Seligkeit zu verstehen sei. Wirklich haben auch schon die hh. Väter sie auf beide Beziehungen angewendet.

V. 1. „Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am frühesten Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen.“ — Das Himmelreich also, überhaupt das Reich der Gnade und Wahrheit, ist hier a) die Kirche, b) das Reich Gottes in uns. In beiden Beziehungen wird es einem Weinberge verglichen — so auch bei Isa. 5, 4. und Joh. 15, 1. Wie der materielle Weinberg das edelste Produkt der Kultur liefert, aber des wärmenden Sonnenstrales und der sorgsamsten, mühevollsten Pflege in hohem Grade bedarf, so auch das Gottesreich im Ganzen wie im Einzelnen. — Der Hausvater ist Gott (nicht zunächst Jesus Christus, denn dieser hat nach V. 8. im Gleichnisse die Rolle des Verwalters); der Weinberg ist „sein“; er hat ihn gepflanzt und erwartet die Früchte. Die Arbeiter im großen Gottesreiche sind die Profeten, die Apostel und ihre Nachfolger. Ja in gewissem Sinne muß Jeder ein solcher Arbeiter sein, Keiner darf ein todtes oder faules Glied der Kirche sein, soll wirken in seiner Sfäre nach dem Maße seiner Kräfte. „Wer nicht mit mir sam-

welt, der zerstreuet." Mth. 12, 30. Insbesondere aber muß Jeder den Weinberg seines eigenen Herzens bebauen: das Erdreich lockern, düngen und begießen, Unkraut ausrotten, die Rebe binden und beschneiden ꝛc. (Anwendung.) Frage dich: bist du wohl ein Arbeiter im Weinberge Gottes; oder hast du es nur mit dem Dornengestrüppe irdischer Güter, mit dem Sauanger fleischlicher oder geistiger Verkommenheit zu thun? . . . „Am frühen Morgen" — das deuten die hh. Väter in Betreff der Kirche größtentheils auf die erste Berufung des Menschengeschlechts im Paradise — mitunter wohl auch auf die Sendung der ersten evangelischen Boten im neuen Gottesreiche. Letztere Ansicht scheint jedoch minder treffend, weil die klare Tendenz der Parabel dahin geht, den Juden zu zeigen, daß sie auf ihre frühere Berufung nicht pochen dürfen. Demnach ist also auch „Himmelreich" hier nicht strenge als christliche Kirche aufzufassen, vielmehr ist die gesammte alt- und neutestamentliche Heilsökonomie als Ein großes Ganze zu denken, an welchem nur mehrere Epochen zu unterscheiden sind. — Hinsichtlich der einzelnen Berufenen bedeutet die frühe Morgenstunde die ersten Tage der Kindheit, in welchen Viele schon durch die Taufe und ersten Eindrücke einer gottesfürchtigen Erziehung zum Himmelreiche eingeladen werden. — Der Hausvater „ging aus" — er suchte die Arbeiter auf, er berief sie. Das bedeutet hinsichtlich der Kirche die Nothwendigkeit höherer Sendung, um ein kirchliches Amt verwalten zu dürfen. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch auserwählt und habe euch gesetzt, daß ihr gehet ꝛc." Joh. 15, 16. „Auch nimmt sich Niemand selbst die Würde, sondern der von Gott berufen wird wie Aaron." Hebr. 5, 4. Wann und wie berief aber der Hausvater die Lehrer und Priester des Irrthumes? . . . Und wie ehrst du Diejenigen, welche Gott selbst gesendet hat, um den Weinberg deines Herzens zu bebauen? Wie achtest du auf ihr — auf Gottes Wort? — Auch die Berufung jedes Einzelnen zum Heile geht immer von Gott aus, ist ein Werk unverdienter Gnade. Wie steht es um Dank und Benützung? . . . Und er ging aus, um sie zu „dingen." In diesem Worte liegen die Begriffe a) gegenseitiger Freiheit; — Gott nöthiget weder zur Uibernahme des Priesterthumes noch zur Frömmigkeit; er ruft und ladet ein, haßt aber jeden Zwang; Freiheit die Grundlage allen Wirkens und Vorbedingung allen Verdienstes im Gottesreiche. Aller Zwang ein peccatum contra naturam, aller Mißbrauch der Freiheit aber eine Empörung im Gottesreiche; b) gegenseitiger Leistung und Berechtigung. Gott fordert Arbeit und verspricht Lohn — der Mensch aber verspricht die Erfüllung des göttlichen Willens und darf dann auch der Verheißung gemäß den Lohn verlangen. Ist gleich Berufung und Verharren,

Wollen und Vollbringen ein Werk der Gnade, so ist es doch zugleich das Ergebniß freier Mitwirkung und hat der Verheißung wegen ein Recht auf den Lohn. In diesem Sinne spricht auch der Apostel II. Tim. 4, 8. von einer Krone der „Gerechtigkeit" und erklärt die Kirche Trid. VI. cap. 6., daß Gott in seiner Güte seine eigenen Gaben uns zum „Verdienste" wende.

V. 2. „Als er nun mit den Arbeitern um einen Zehner für den Tag übereingekommen war, sandte er sie in seinen Weinberg." — Dieser „Tag" ist der siebente Schöpfungstag, d. h. die ganze Epoche der Menschheit, in welcher Gott, der Pflanzer des Weinberges, die Sabbatsruhe hält, die Menschheit hingegen von ihm zur Arbeit geladen ist. Bei einzelnen Menschen ist dieser Tag die Zeit ihres Lebens; darnach „kommt die Nacht, in der Niemand mehr wirken kann." Joh. 9, 4. Der „Zehner" ist der Inbegriff aller göttlichen Verheißungen für Jene, die seiner Einladung Gehör geben. a) Der Ruf zur Kirche verheißt den Denar göttlicher Kindschaft und Theilnahme an allen Gnadenschätzen der Kirche. Dieser Denar wird Allen gleich bemessen, denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person. Da herrscht vollkommene Gleichberechtigung. Das Dogma von der Gemeinschaft der Heiligen. b) Der Ruf zum Wirken im Gottesreiche, sei es in dieser oder jener Sfäre, verspricht den Denar der ewigen Glorie. Auch hier bedingt nicht die Verschiedenheit des Wirkungskreises, sondern nur die extensive, noch mehr aber die intensive Gradation des Wirkens eine Erhöhung des Lohnes.

V. 3—7. „Und um die dritte Stunde ging er wieder aus und sah Andere müßig auf dem Markte stehen, V. 4. und sprach zu ihnen: Gehet auch ihr in meinen Weinberg. V. 5. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und machte es ebenso. V. 6. Und als er um die eilfte Stunde ausging, fand er wieder Andere dastehen und sprach zu ihnen: Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? V. 7. Sie antworteten ihm: Es hat uns Niemand gedungen. Da sprach er zu ihnen: So gehet auch ihr in meinen Weinberg." — In dieser Darstellung spiegelt sich sehr schön die nimmer müde Erbarmung Gottes gegen die störrische Menschheit. „Den ganzen Tag streckte ich meine Hände aus nach einem ungläubigen und widerspenstigen Volke." Röm. 10, 21. Dieser ganze Tag mit den verschiedenen Stunden ist die Aera der Menschheit mit ihren Hauptepochen. Der h. Gregorius und nach ihm die meisten Ausleger erklären als Morgenstunde die Berufung der Menschheit in den Stammeltern; die

dritte von Noe an, die sechste von Abraham, die neunte von Moses und den Profeten bis auf Christus. Jetzt erst kamen Diejenigen an die Reihe, an welche noch kein ausdrücklicher Ruf ergangen war, und die daher mit Fug sich entschuldigen konnten: „Es hat uns Niemand gedungen.“ Das waren die Heiden, die der Herr in der letzten Epoche des Gottesreiches berief. Mit dem Eintritte des Christenthumes ist die Reihe der verschiedenen Entwicklungsstuffen des Gottesreiches abgeschlossen (Hebr. 1, 1. 2.); eine neue Fase wird nicht mehr eintreten, nur der Abschluß des großen Welttages steht noch bevor. „Kindlein! es ist die letzte Stunde.“ I. Joh. 2, 18. *) Leider fehlte es nie an unberufenen Neuerern, die selbst im Verlaufe der letzten Stunde das Werk Gottes nochmals von Vorne anfangen wollten, da doch der Grund schon von Christus und seinen Aposteln ein für allemal gelegt, nur der Fortbau des Vorhandenen gestattet ist. „Ein Jeder aber sehe zu, wie er darauf baue; denn einen anderen Grund kann Niemand legen.“ I. Kor. 3, 10. 11.

Wenden wir das Gleichniß nach dem Vorgange der hh. Väter auf die Berufung der Einzelnen an, so begegnet uns auch hier die Doppelbeziehung eines Rufes zum Glauben und eines Rufes zur Liebe, beide durch Hoffnung eines Lohnes motivirt. 1) Manche gelangen schon am frühen Morgen ihres Lebens zur h. Taufe und erhalten als kostbares Pathengeschenk das Kleinod des Glaubens. Andere kommen um die dritte, sechste rc. Stunde, den Hauptepochen des menschlichen Alters: dem jugendlichen, gereiften, vorgerückten oder Greisenalter zur Erkenntniß des Glaubens. Der Hausvater rief, und „sie gingen hin.“ Der Hausvater ruft auch jetzt noch, Ihn zu überhören ist kaum möglich (Röm. 10, 18.), nur Wenige werden sich damit entschuldigen können, daß Niemand sie gedungen habe. Aber was frommt es, bloß mit den Ohren des Leibes zu hören? Ach, daß doch so Vielen das müßige Herumtändeln auf dem Weltmarkte dieses Lebens nicht Zeit läßt, in den Weinberg des Herrn zu

*) Was haben etwa die Geologen noch einzuwenden, wenn den Resultaten ihrer Forschungen, mit welchen sie die mosaische Schöpfungsgeschichte desavouiren wollen, diese großartige Chronologie entgegengehalten wird, in welcher die Zeit von Adam bis zum Weltende als siebenter Schöpfungstag, die ganze christliche Epoche als eine Stunde figurirt? Wo sagt denn die Schrift, wann lehrte die Kirche, daß unter den früheren Schöpfungstagen gewöhnliche „Tage“ zu verstehen seien? Mag also der Geologe immerhin nachweisen, daß die Bildung mancher fossilen Lager ein Weltalter von Jahrhunderttausenden voraussetze, so berührt sein Triumfgeschrei die Wahrheit der biblischen Urgeschichte gar nicht; denn vor Gott sind ja „tausend Jahre wie der gestrige Tag.“ Ps. 89, 4. Ja, die neuesten geologischen Forschungen haben selbst unwiderleglich dargethan, daß die fossilen Schichten in genauer Reihenfolge die von Moses geschilderten Zustände und Produkte der verschiedenen Schöpfungstage nachweisen.

gehen, — daß so Viele durch den Lärm lügnerischer Marktschreier den Gottesruf in sich übertäuben lassen, — daß es sogar Solche gibt, die behaupten wollen, es sei einerlei, ob man in den Weinberg gehe oder draußen auf dem Markte stehen bleibe! Wer aber der erkannten christlichen Wahrheit widerstrebt, begeht eine Lästerung des h. Geistes, welcher bei Mth. 12, 31. das Urtheil gesprochen ist. — 2) Aber was frommt es auch, dem Glaubensrufe zu folgen, wenn man taub bleibt für den Ruf zur Liebe? Gedenke aller guten Ermahnungen, die dir seit der Morgenstunde deines Lebens bis jetzt . . . schon zu Theil geworden. Und welch reichen Lohn versprach dir der Herr: den edlen Sold, den jede gute That schon in sich trägt, dazu vielfältigen Segen und ewige Glorie! Aber — du wolltest nicht — standest lieber auf dem Markte weltlicher Zerstreuungen und Interessen — als Müßiggänger. O welch elende Rolle ist doch die des Müßiggängers: a) des leiblich Trägen, der sich in Schande und Armuth stürzt, sich selbst und Anderen zur Last wird, endlich dem Lebensekel durch Luxus oder Laster zu steuern sucht. Welches Heer von Wehe und Sünden hat schon der Müßiggang heraufbeschworen! b) des moralisch Trägen. Seiest du auch noch so sehr beschäftiget — gilt deine Mühe nur dem Markte dieses Lebens, so bist du doch ein Müßiggänger vor Gott. Müßig ist da, α) wer das Gute unterläßt, die Heilsmittel vernachlässiget; β) wer das Gute schlecht, halb, lau verrichtet, nur das Eine thut, das Andere aber wieder unterwege läßt; γ) wer das Gute in schlechter Absicht verrichtet. Alle diese sind entweder unfruchtbare Bäume oder Lippendiener und Häuchler und — haben ihren Lohn schon empfangen, nur Strafe noch zu erwarten. Gehörst auch du in eine dieser Klassen? Wohlan! Gott rief dich — oft schon — heute wieder — wer weiß, ob noch einmal die Gnadenstunde für dich komme — ob nicht der Herr dir einst sagen werde: „Darum, weil ich rief, und ihr nicht wolltet ... will auch ich bei eurem Untergange lachen *rc.*" Spr. 1, 24. ff. Aufschub der Besserung höchst boshaft — gefährlich — schädlich. — Wehe dem, der „den ganzen Tag (seines Lebens) müßig zubringt!" Im Hinblicke auf die Ewigkeit ist jeder Zeitverlust unermeßlich — unersetzlich. — Wie schwer wiegt da jede Stunde, und wer kann eine vergeudete zurückrufen? — Die Sorgsamkeit des evangelischen Hausvaters für Bearbeitung seines Weinberges läßt sich auch auf das christliche Hauswesen und die fleißige Aufsicht über die Dienstboten anwenden. — Die Entschuldigung: „Es hat uns Niemand gedungen" ist a) charakteristisch für alle Trägen, welche die Schuld immer auf Andere schieben möchten; b) oft auch ein schwerer Vorwurf für alle Jene, die den Nächsten für den Dienst Gottes dingen könnten und sollten, aber es versäumten. — Missionen. — Ach, einst bekehrten zwölf Fischer viele Län-

der, und jetzt bekehren viele Länder kaum etliche Seelen. Welcher Vorwurf für unser glaubenskalte Zeit!

V. 8. „Als es nun Abend geworden, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Laß die Arbeiter kommen und gib ihnen den Lohn, von dem letzten angefangen bis zu dem ersten." — Der Abend bedeutet bezüglich der ganzen Menschheit den großen Schlußakt, an welchem sich die Sonne verfinstern, der Mond nicht mehr leuchten wird rc. . . . den Tag des allgemeinen Gerichtes. Bei Einzelnen ist dieser Abend das Erlöschen des Lebenslichtes . . . der Tag des besonderen Gerichtes. Wer wacker gearbeitet hat im Weinberge des Herrn, dem wird der Tod nur Anfang des Lohnes und der Ruhe, die Sterbeglocke ein liebliches Feierabendgeläute sein. Dem Trägen aber ist jener Abend der Anbruch jener schrecklichen „Nacht, in der Niemand mehr wirken kann." — Der Verwalter ist Jesus, denn ihm hat der Vater „Macht gegeben Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist." Joh. 5, 27. Die Auszahlung in verkehrter Ordnung „von dem Letzten angefangen" geschieht um 1) anzuzeigen, daß nicht die Juden als Erstberufene einen Vorzug im Gottesreiche haben, sondern vielmehr Diejenigen, die den Ruf der letzten Stunde, die Predigt des Christenthumes angenommen hatten. Wir Christen also die Meistbevorzugten, dem Lohne am nächsten. Wie groß sind unsere Auszeichnungen, wie reichlich fließen uns die Gnaden — wie groß wird aber auch die Verantwortlichkeit dafür sein! 2) um, wie aus dem weiteren Verlaufe des Gleichnisses erhellt, die Gesinnung der Erstberufenen in desto helleres Licht zu stellen.

V. 9—12. „Da nun die kamen, welche um die eilfte Stunde eingetreten waren, empfing ein Jeder einen Zehner. V. 10. Als aber die Ersten kamen, meinten sie mehr zu empfangen; aber auch von ihnen erhielt Jeder einen Zehner. V. 11. Und da sie ihn empfingen, murrten sie wider den Hausvater, V. 12. und sprachen: Diese, die Letzten, haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gehalten, die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben." — So eingewurzelt war das Vorurtheil der Juden in Betreff ihrer Privilegien, daß sie sich immer als die Bevorzugten, wo nicht gar als die einzig Berechtigten im Gottesreiche betrachteten. Machten ja selbst gutgesinnte Judenchristen dem Petrus, als er von der Bekehrung des heidnischen Cornelius zurückkam, bittere Vorwürfe über seine Gemeinschaft mit ihm! Apg. 11, 1. ff. Ja es bedurfte selbst beim Apostelfürsten Petrus des Tadels eines Paulus und besonderer Offenbar-

ung, bis er dieses Vorurtheil ganz überwand. Wie sehr bemühte sich nicht Paulus, besonders in seinen Briefen an die Römer und Galater diesen Gegenstand in's rechte Licht zu stellen! Diese Lehre nun, daß bei Gott kein Ansehen der Person gilt (Röm. 2, 11.), und im Christenthume Alle, die Gottes Ruf befolgen, gleichen Antheil haben werden an allen Gütern und Verheißungen, ist das Hauptthema der heutigen Parabel, in welcher zugleich die selbstsüchtigen Erwartungen und das Murren der sich für privilegirt Haltenden treffend gezeichnet sind. In der Anwendung auf die Einzelnen verdient hervorgehoben zu werden 1) zur Aufmunterung: a) daß alle Vorzüge der Abstammung, des Ranges ꝛc. vor Gott nichts gelten, daß dem Letzten wie dem Ersten gleicher Zutritt zu allen Gnadenschätzen und Himmelsfreuden offenstehe. Petrus fragt den Herrn in seinem und der übrigen so hoch begnadigten Apostel Namen unter Aufzählung ihrer Verdienste nach dem zu hoffenden Lohne. Der Herr antwortet ihm zugleich für alle Anderen: „Wer immer ... der wird ... das ewige Leben besitzen.“ Mth. 19, 27. ff. — b) daß auch Jene, die erst in später Stunde dem Rufe Gehör geben, noch den himmlischen Denar erwerben können, wenn gleich Niemand sich versprechen darf, einen solchen Ruf noch zu erlangen, falls er etwa einen früheren verachtete; 2) zur Warnung: a) daß wir ausharren sollen bis die Ruhestunde schlägt, denn eher wird kein Lohn bezahlt, und nur Jene erhalten ihn, die zuletzt noch als „Arbeiter“ erfunden werden. Welche Thorheit wäre es, zuerst „des Tages Last und Hitze tragen,“ dann aber vor der Soldbezahlung noch abtrünnig werden! vgl. Ezech. 18, 24.; — b) daß wir nie „murren“ sollen über Gottes Fügungen und Urtheile. Wir sind zu kurzsichtig und erkennen kaum die Außenseite, Gott aber durchdringt das Innerste. Er erkannte, daß Dismas in wenigen Stunden am Kreuze mehr verdiente als Andere in einer langen Lebenszeit; Er stellte den spät erkorenen Saulus in gleiche Reihe mit den erstberufenen Aposteln und — Paulus arbeitete noch „mehr als sie alle.“ I. Kor. 15, 10. Könntest du nicht auch in jener Lebensfrist, die dir noch übrig ist, „mehr arbeiten“, als du bloß zur Noth mußt, und einigermaßen „hereinbringen,“ was du früher versäumtest, um mit großen Heiligen noch „gleichen Lohn“ zu empfahen? Was thut ein herabgekommener Hauswirth, der sich wieder erschwingen will? Muß er nicht früher aufstehen, ernstlicher arbeiten und entbehren, fleißiger sparen als sonst gewöhnlich, um Schulden zu tilgen und einen Fond zu sammeln? Hast du „des Tages Last und Hitze“ nicht getragen, so sei dein Eifer am Abende um so größer, und der Herr wird dann zur Zeit der Abrechnung dich so ansehen und behandeln, wie er dich eben angetroffen hat.

V. 13—15. „Er aber antwortete Einem aus ihnen: Freund! ich thue dir nicht Unrecht! Bist du nicht um einen Zehner mit mir übereingekommen? V. 14. Nimm, was dein ist, und geh' hin; ich will aber auch diesem Letzten geben wie dir. V. 15. Oder ist es mir nicht erlaubt zu thun, was ich will? Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin?" — Wunderbar entrollt sich in diesen Worten die große Theodicee, wie sie einst am Tage des Gerichtes aller Welt wird kundgethan werden. Herrlich glänzt da 1) Gottes Gerechtigkeit — Jedem zutheilend, was er verdiente — alles Murren durch das Wort „übereingekommen" erstickend. Hast du Gott gedient, so nennt er dich „Freund", gibt dir den Denar des Himmels — er ist „dein" — du hast ein heiliges Recht darauf, bist mit Gott so „übereingekommen." Aber auch die Verworfenen in der Hölle — sie können wohl heulen aber nicht murren. Ewig wird das Wort des Richters herabdonnern: „ich thue dir nicht Unrecht — übereingekommen — nimm, was dein ist." Läßt sich nicht dasselbe auch anwenden auf die Leiden der Büßenden im Fegfeuer, auf mancherlei irdischen Unsegen und Jammer im Gefolge der Sünde? 2) Gottes freie Güte — noch mehr gebend als man verdiente, und zwar wie Jesus sagt: „was ich will" — „weil ich gut bin." Und wer sind die glücklichen Subjekte seiner Güte? Blicken wir zurück auf einen bemerkenswerthen Umstand V. 2—7. Die Ersten hatten mit dem Hausvater akkordirt; es hatte einer förmlichen Uibereinkunft bedurft, um sie zum Dienste zu bewegen. Das waren die Juden, der Vertrag war der „alte Bund," der Denar der versprochene „Messias" und zugleich die vielfältigen irdischen Verheißungen, deren das hartherzige Volk bedurfte, um sich zum Dienste Gottes zu entschließen. So unwürdig das Volk sich auch verhielt, der Herr löste doch sein Wort und gab ihm den Messias — aber nicht als Nationalprivilegium, denn alle Völker sollten daran gleichen Antheil haben — so wollte es Gottes Güte. Aber mit den später Berufenen bedurfte es keines so langen Feilschens. Das Wort: „ich werde euch geben, was recht ist" — oder gar nur: „gehet auch" (V. 4. und 7.) genügte schon. Dafür aber erhielten diese — die Heiden — dasselbe aus Gnade, was die Ersten gemäß der Verheißung empfangen hatten. Ja noch mehr! Die Ersten murrten, weil der Hausvater so gut war. Da erhielt dann das Wort, welches der Herr „Einem aus ihnen" — gleichsam als Repräsentanten der übrigen sagte: „Nimm hin, was dein ist, und geh!" eine schauerliche Bedeutung. Wie verhielt sich die Sinagoge zum lang verheißenen, endlich erschienenen Heilande? Sie „nahm ihn" — rief „tolle, crucifige" — „und ging" — in ihr Verderben. — Moralisch angewendet sinnbilden uns die ersten Arbeiter die Lohnsüchtigen, die auf niederer Stufe stehend bei ihren

Arbeiten mehr den Lohn Gottes als den Gott des Lohnes vor Augen haben; jene engherzigen Seelen, die Gott alles vorrechnen und beinahe Acht geben, des Guten etwa nicht zu viel zu thun; die den murrenden Arbeitern gleich es bei jeder Mühe und Last des Tages fast bedünken will, es sei ihnen schon zu viel aufgelegt. Solche stellen sich selbst auf die Stuffe des bloßen Rechtes — ihr Lohn wird ihnen nach dem Maßstabe der Gerechtigkeit zugemessen. Wenn nun gleich selbst der Lohn der Gerechtigkeit zufolge der Verheißung schon übergroß ist, um wie viel überschwänglicher müßte nicht der Lohn der Gnade sein — und wie gefährlich steht es um eine Seele, die mit Gott bloß nach strengem Rechte abrechnen will! Diesen gegenüber stehen nun die Demüthigen, die in Liebe sich Gott Hingebenden auf dem Felde der Gnade — vorgebildet durch die letzten Arbeiter, die in den Weinberg gingen, weil es der Hausvater so haben wollte — ohne weitere Rücksprache seiner Großmuth vertrauend. Das sind nun die wahren Kinder des Himmels, die nie murren über Gott und seine Fügungen, sich nie überheben ihrer Verdienste, wohl einsehend, daß sie vor Gott nur „unnütze Knechte" sind — die arbeiten, weil, was und wie Gott will, — die Gottes Gnade zu seiner Ehre und ihre Schwachheit zu ihrer Verdemüthigung stets anerkennen. Wie! wenn dich Gott zur Stunde der Abrechnung in so himmlisch edler Gesinnung fände — und wärest du auch nur ein Arbeiter der letzten Stunde — wie würde er dir da den Lohn auch nach deinem eigenen Maßstabe, nach „Gnade und Güte" zumessen! — Daß übrigens aus dem Gleichnisse nicht gefolgert werden darf, die himmlische Belohnung werde keine Abstuffungen haben, leuchtet wohl schon aus der Haupttendenz desselben ein. Man vergl. auch Joh. 14, 2. und I. Kor. 15, 41. 42. Noch ein Zug am Gleichnisse ist besonders zu bemerken: Was zeichnet schärfer die Schändlichkeit und Bosheit des Neides, als: „schalkhaft (nequam) weil ich gut bin?" Kann es wohl ein verächtlicheres Wesen geben als einen Neidischen, in welchem dasselbe, was einem edlen Herzen Freude oder Schmerz verursacht, gerade die entgegengesetzten Wirkungen hervorbringt?

V. 16. „Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten werden die Letzten sein rc." — Diese Worte mit dem einleitenden „also" weisen, wie schon eingangs bemerkt wurde, wieder zurück auf den Bescheid, den der Herr seinen Jüngern ertheilt hatte, welche auch einen Vorzug im Gottesreiche hinsichtlich des Lohnes anzusprechen schienen. Der Herr erklärt, daß den Lohn wer immer erlangen könne. Darauf folgt nun dieser Spruch, der durch das Gleichniß von den Arbeitern erläutert wird, worauf der Herr gleichsam sagend: „quod erat demon-

strandum" wieder auf diesen Satz zurückkommt. — Er gilt schon von den verachteten Aposteln, welche im Gottesreiche die Ersten werden sollten, während die stolzen Farisäer und Hohenpriester die Letzten würden. — In Betreff der Juden und Heiden sehen wir die Erfüllung dieser Worte täglich vor unseren Augen, aber sie finden auch in weiterem Verstande immer ihre Bestätigung. 1) Die Reichen und Vornehmen halten sich wohl für die Ersten in der Gesellschaft. Allenthalben geben sie Ton an, bei allen Freuden der Welt sind sie voran, aber — in der Kirche, beim Worte Gottes, bei den hh. Sakramenten, da sind sie nicht selten die Letzten oder kommen gar nicht. Was wird aber geschehen, wenn es einmal Abend geworden ist? Freue dich, armer, verachteter Lazarus! dann wirst du der Erste sein, der reiche Prasser aber . . .? — 2) Wie geht es oft auf dem Wege der Frömmigkeit? Wie sinken oft fromme Seelen, die schon des Tages Schwüle ertragen haben, wieder in Lauigkeit zurück — werden die Letzten! In wie kurzer Zeit erreichen oft spät Bekehrte durch Demuth und Feuereifer einen hohen Grad der Heiligkeit? Magdalena, Paulus, Ignatius Lojola u. a. m. 3) Dasselbe geschieht häufig in sonstigen Lebensverhältnissen, z. B. Hauswesen, Studium ꝛc. — Uiberhaupt soll uns die Wahrheit, a) daß die Letzten die Ersten werden können, verwahren vor Muthlosigkeit, nicht aber veranlassen zum Leichtsinne, als ob's folglich mit der Besserung keine Eile habe; b) daß die Ersten die Letzten werden können, veranlassen zur Wachsamkeit, warnen vor stolzer Anmaßung.

„denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt." — Diese, ihrem Wortlaute nach so erschreckende Stelle, unterliegt mehrfacher Deutung, je nachdem man den Begriff der „vocati" so oder anders auffaßt. Darnach modifizirt sich auch der Begriff „electi," unter welchen immer Jene zu verstehen sind, welche wirklich das werden, wozu sie in diesem oder jenem Sinne berufen wurden. In jeder Deutung spricht sich immer der Gedanke aus: Gott sucht in freier Erbarmung das Heil auf Viele, ja auf Alle auszudehnen und will daher, daß alle Menschen zur Theilnahme geladen werden sollen: „Gehet hin in die ganze Welt, lehret alle Völker" — „Christus für Alle gestorben" ꝛc. Was wäre deutlicher als I. Tim. 2, 4.: „Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen"? — Aber nicht allen diesen Vielen — ja im Vergleiche nur dem geringeren Theile kommt das Heil wirklich zu Statten. Wo ist nun der Grund zu suchen? Das heutige Gleichniß zeigt uns an, daß der Hausvater selbst keine Mühe sparte; aber den Uibergang zu obiger Schlußformel bildet eine Anspielung auf die schlechte Disposition der Berufenen, die als selbstsüchtig, neidisch und murrend geschildert werden. Noch deutlicher aber spricht für dieselbe

Stelle (Mth. 22, 14.) das verwandte Gleichniß von den zum Abendmahle Geladenen. Der König bietet Alles auf, um sein Haus voll zu machen, aber die Schuld der Ausschließung liegt an den Berufenen selbst, da sie entweder dem Berufe keine Folge geben — sich entschuldigen — oder ihrem Berufe Unehre machen — ohne hochzeitliches Kleid erscheinen. — Die verschiedenen Deutungen der Stelle aber beziehen sich 1) auf die Berufung zur Kirche. Nach dem Willen Jesu ist „die ganze Welt — alle Menschen" — dazu berufen. Aber wie Wenige — im Vergleiche zur Vielheit der Berufenen — gelangen dazu! Da fehlt es so sehr am Eifer Derjenigen, welche „dingen" sollten und Jener, welche sie durch Gebet und Beiträge unterstützen sollten. Groß wäre die Ernte, wo bleiben aber die Thätigen und Betenden? Luk. 10, 2. Doch der Ruf ertönte immerhin an sehr Viele, aber schon die vielfachen Aergernisse erschweren die Annahme, Geistesstolz und Verführung setzen einen Irrwisch an die Stelle der Glaubenssonne. So wird dann aus den unzähligen zur Kirche Berufenen verhältnißmäßig nur ein kleiner Theil der Angehörigen. Von allen Erdbewohnern rechnet man kaum ein Fünftel zur katholischen Kirche, und wie viele Katholiken stehen noch mit ihren Grundsätzen außerhalb! 2) Die Berufung zur Gnade. Es wäre schrecklich anzunehmen, daß Alle, die nicht zur Kirche gelangen, ewig verloren gehen, daß sie somit, zumal im Unmöglichkeitsfalle, förmlich für die Hölle erschaffen worden seien. Ein solcher Gedanke wäre weder mit der Güte Gottes noch mit der Universalität des Erlösungswerkes vereinbar; auch wehret die Kirche nicht der tröstlichen Vermuthung, daß Jesus, „das wahre Licht, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet" (Joh. 1, 9.), für jeden Menschen die nöthwendigen Gnaden bereitet habe. Wie nachläßig werden aber Gottes Gnaden verabsäumt! Der Herr mag wohl rufen: „Kommet zu mir Alle &c.!" er mag seine Gnaden mit vollen Händen anbieten, wie Viele wenden sich ab, — haben Wichtigeres zu thun?! Wenn nun schon unter Christen dieser beklagenswerthe Leichtsinn so groß und so vielfältig ist, was läßt sich erst bei Ungläubigen befürchten! Aber vielleicht stehen doch Viele derselben Gott näher. Vgl. Mth. 11, 22. — 3) Die Berufung zur Glorie. Warum ruft Gott Alle zur Kirche, warum Alle zur Gnade, als weil er auch Alle selig machen will? Die Kirche nur der rechte Weg, die Gnade nur das unentbehrliche Mittel, der Himmel hingegen das von Gott gewollte Ziel. Ob aber auch von uns gewollt, das ist die entscheidende Frage; von ihrer Beantwortung hangt ab, ob wir aus Berufenen Auserwählte werden sollen. Berufen werden auch die Widerstrebenden, damit der Zorn des Herrn gerechtfertiget sei. (Mth. 22, 7.) Gnade erhalten auch die Boshaften (Trid. VI can. 17.), damit ihnen keine Ent-

schuldigung bleibe. Die Glorie aber erhalten nur Jene, die sich nach so grossen göttlichen Erbarmungen „um so mehr befleißen, Beruf und Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen." II. Petr. 1, 10. So ist es also in unsere eigene Hand gelegt, ob wir bloß zu den Berufenen oder auch zu den Auserwählten zählen wollen. Wer dieß recht erwägt, wird den Ausspruch des Herrn: „Viele berufen, Wenige auserwählt" gewiß nicht einseitig auffassen. a) Schrecklich ist es zwar, zu denken, daß, wie der Herr anzudeuten scheint und unser eigener Kalkül bestätigen möchte, wahrscheinlich mehr Menschen auf dem Wege des Verderbens als des Heiles wandeln. Warum aber sollst du deßhalb zaghaft sein? Vielmehr soll eben dieser Gedanke dich vor Leichtsinn bewahren, dich antreiben „mit Furcht und Zittern dein Heil zu wirken." Filip. 2, 12. Ist nicht auch die Schaar der Auserwählten unzählig (Off. 7, 9.), und steht es nicht rein bei dir selbst „deine Auserwählung gewiß zu machen?" b) Geheimnißvoll, daher nicht räthlich, über den göttlichen Rathschluß der Auserwählung und Verwerfung viel zu grübeln. Der Herr selbst, öfters gefragt, ob Wenige oder Viele selig werden, und ob dieß nicht etwa gar zu schwer sei, gab immer ausweichende Antwort, verwies aber auf die Kraft der Gnade und die Nothwendigkeit der Mitwirkung, so z. B. bei Luk. 13, 23. ff. und 18, 26. ff. Laßt uns also nicht lange grübeln, sondern vielmehr in Demuth anbeten, getreulich mitwirken, vertrauend hoffen, „und die Hoffnung macht nicht zu Schanden." Röm. 5, 5. Konnten es Diese und Jene, warum nicht auch ich?" H. Aug. — c) Lehrreich; denn wenn zwar der Berufenen Viele wohl sind, der Auserwählten aber nur Wenige, so folgt daraus, α) daß wir nicht an eitlem Scheine uns sollen genügen lassen. Die Berufung haftet nur äußerlich, die Auserwählung aber bezieht sich auf das innerste Wesen. Traue also weder an dir noch an Anderen der leeren Außenseite, schätze mehr das Innere; β) daß wir uns nie nach dem großen Haufen richten, sondern trachten sollen, unter den wenigen Getreuen erfunden zu werden. „Beeifere dich nicht um die Menge der Thoren und verlange nicht bei ihnen zu sein." Spr. 24, 1. „Unendlich ist die Zahl der Thoren." Pred. 1, 15. „Ein Kind, das Gott fürchtet, ist besser als tausend Gottlose." Sir. 16, 3.

Der Sonntag Sexagesima.

Evangelium vom Säemanne und verschiedenen Erdreiche. Luk. 8, 4—15.

Homiletische Erklärung.

Mit Jesu Worten rief uns die Kirche am vorigen Sonntage zu, eifrige Arbeiter im Weinberge Gottes zu sein, und ermunterte uns durch Hinweis auf den himmlischen Denar. Doch an wie Vielen geht dieser Ruf verloren! Hörten wir ja die Worte: „Viele berufen, Wenige auserwählt.“ Der Herr ruft, die Kirche ruft — woher mag es nun wohl kommen, daß trotz dieser vielfachen Berufung die Auserwählung oft ferne bleibt? Der Irrglaube, namentlich bei den Reformirten, legt dieses klägliche Ergebniß Gott selbst zur Last. Dieser habe in absoluter Prädestination sich Gefäße des Zornes erschaffen, lediglich, um sie ewig zu verderben. Für diese sei kein Tropfen Blutes auf Golgatha geflossen, ihnen lasse Gott das Licht der Wahrheit entweder gar nicht leuchten, oder nur zur größeren Verdammniß, indem er ihnen alle innere Heiligung verrammle.*) Schreckliche Lehre! Die katholische Kirche hingegen lehrt uns nach Gottes klarem Worte, daß, nachdem Christus für Alle gestorben, zwar alles Heil von der erbarmenden Gnade seinen Ausgang nehme, vom Menschen aber in freier Mitwirkung gläubig aufgenommen, hoffend festgehalten, liebend bethätiget werden müsse.**) Das der nothwendige Übergang von der Berufung zur Auserwählung. Daher bindet auch die Kirche an den Schluß der vorigen Perikope: „Viele berufen ꝛc.“ höchst bedeutsam das heutige Gleichniß, das uns so treffend sinnbildet: 1) wie der Same des Guten nicht gespart, ja gleichsam verschwenderisch von Oben mitgetheilt, selbst dem unwürdigsten Boden nicht vorenthalten

---

*) So Kalvin Inst. lib. 3. c. 21. §§ 5. 7. c. 24. §. 12. Ebenso die Conf. Helv., Gall., Belg. u. a.

**) Trid. VI. cap. 3. seq.

wird; 2) wie die Schuld schlechten Gedeihens nur im Boden selbst liege, da man entweder a) dem Worte Gottes schon gleich die Aufnahme versagt, oder b) nicht fortschreitet, oder c) nicht zur Vollendung gelangt. Erklärung dessen aus innerer Disposition und äußeren Einflüssen: Weg, Vögel, Fels, Sonnenhitze, Dörner; 3) was bei gehöriger Aufnahme und Entwicklung aus der Saat werden könnte.

V. 4. „Als aber sehr viel Volk zusammengekommen und aus den Städten zu ihm herbeigeeilt war, sprach er gleichnißweise." — Aus Mth. 13, 1. ff. und Mark. 4, 2. ff., welche diese Gleichnißrede des Herrn ebenfalls mittheilen, entnehmen wir, daß sie das Exordium der Seepredigt bildete, jener Predigt, die der Herr einst vom Schifflein aus hielt, da er dem großen Andrange des versammelten Volkes auf diese Art abhelfen mußte. Wie schön ist es doch, wenn das heilsbedürftige Volk sich recht zahlreich um den evangelischen Prediger sammelt; wie traurig, wenn wohl die Orte der Belustigungen — die der wilden Zusammenrottungen sich großer Frequenz erfreuen, die Predigtstühle hingegen so einsam, so verlassen stehen! Der Evangelist spricht auch ausdrücklich von dem Volke, das „aus den Städten" herbeigeeilt war. Wie beschämend für so viele moderne „Städte", die den Besuch des Gottesdienstes, zumal der Predigt, so sehr vernachlässigen, als ob derlei bloß für ungebildete Dorfleute noch passe! O des aufgeblähten Thoren, der sich dünkt, sein eigener Lehrmeister und Heiland sein zu können! „Du sprichst: Ich bin reich, habe Uiberfluß und bedarf nichts; und du weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist 2c." Off. 3, 17. In welcher Absicht war das Volk zu Jesus gekommen? Es war dem Rufe des außerordentlichen, wunderthätigen Lehrers gefolgt und lauschte nun mit größter Spannung jedem Worte seiner Lippen. Doch wenn man zur Predigt nichts weiter mitbringt als Neugierde und äußeren Mechanismus, dann bleibt auch die beste Predigt vergeblich. Daher macht nun Jesus gleich beim Beginne seiner Rede aufmerksam auf die nothwendigen Bedingungen von Seite des Subjektes, damit Gottes Wort in ihm Frucht bringe; eine Lehre, die jeder Christ bei jeder Predigt tief beherzigen sollte. Wie viel wird im ganzen Jahre gepredigt! wie gering scheint oft der Nutzen! und woher das? Die Antwort ertheilt das heutige Gleichniß:

V. 5. „Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen." — Der Heiland hat dieses Gleichniß V. 11—15. selbst erklärt. Wir haben daher nichts weiter zu thun, als diese Erklärung gehörig aufzufassen und auf uns anzuwenden. Indeß bleibt es der frommen Betrach-

tung immer unverwehrt, im Sinne des Meisters fortzufahren, nach den von ihm gezeichneten Grundzügen das Bild weiter auszuführen. Dieses Gesetz beherrscht denn auch die ganze Hermeneutik. Wo immer der Buchstabe die Erklärung nicht selbst mit sich bringt, da sei Gottes Wort, ausgesprochen im Dogma, der leitende Faden. Diesen zur Hand ist die freieste Forschung gestattet, gränzenlos der Spielraum der Spekulation, wie die tiefsinnigsten Werke katholischer Lehrer zeigen. Die einzige Schranke, welche die Kirche (Trid. IV.) zog, ist rein negativ, bloß „ad coërcenda petulantia ingenia", gegen Jene gerichtet, die unter dem Feldgeschrei der freien Forschung dem Objektiven das Subjektive, der wahren Freiheit die Zügellosigkeit substituiren möchten. — Wir wollen nun die Auslegung, welche Jesus von der Parabel gab, gleich an diese selbst anreihen, das Dazwischenliegende aber später folgen lassen. Der Herr spricht V. 11. „Der Same ist das Wort Gottes." O was Großes ist doch dieser Same! In ihm liegen die Keime der Erkenntniß und Liebe Gottes, der Nächstenliebe, der Gerechtigkeit, jeglicher Tugend, jeglichen Glückes! In ihm soll die dornige Erde wieder zum Paradise werden, in ihm ewige Verklärung uns erblühen. Kannst du ihn genug schätzen? Aber wohlgemerkt! Gottes Wort, äußerlich oder im Gewissen an dich gesprochen, es ist erst ein Same, bestimmt, nicht bloß als leerer Schall zu tönen, sondern zu keimen, Wurzeln zu schlagen, Früchte zu bringen nach seiner Art. Glaube nicht, du seiest schon fromm, wenn du gerne Predigt hörest, innere Rührungen empfindest. Das ist erst der Same, du mußt auch Früchte bringen, und zwar Früchte, die dem Samen gleichen. — Und dieser Same, er kommt von Oben, vom göttlichen Sämanne, unmittelbar oder durch seine Stellvertreter, die Priester, Lehrer, Eltern, gute Bücher ꝛc. Von Oben kommen auch Sonnenschein, Regen und Thau, Sinnbilder der Gnade. Der Herr schickt auch Winde, Stürme und Gewitter, die Luft zu reinigen und die Halme zu erschüttern, auf daß die Fruchtkörner sich ansetzen und gedeihen können; Sinnbilder der Anfechtungen und Leiden. Gott will aber nicht Alles allein thun, er will auch deine Mitwirkung, denn du bist das Erdreich. Deine Sache ist es, die guten Eindrücke aufzunehmen, theoretisch und praktisch zu verarbeiten. Allerdings könnte zwar das beste Erdreich ohne gute Besamung und äußere Einflüsse nichts werden als eine öde Wüste. Wo es aber an all dem nicht fehlt, kommt da ferner nicht alles lediglich auf's Erdreich an? Und wenn nun Gott es weder an Heilsanstalten noch an Gnaden fehlen ließ, wenn er dir auch die vernünftig-freie Anlage gab, dem Worte Gottes nachzukommen, welche Entschuldigung bleibt dir wohl noch offen? Prüfe nun dein Verhalten, sage: Was für ein Erdreich bist du? Der Herr erwähnt folgende Arten desselben:

V. 5. „Und da er säete, fiel einiges an den Weg und wurde zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen es.“ Auslegung V. 12. „Die am Wege, das sind die, welche es hören; dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden.“ — Bild und Deutung einigen sich in Folgendem: Es gibt Menschen, auf welche der religiöse Unterricht keinen Eindruck machen kann, weil ihre subjektive Beschaffenheit sie theils dafür unempfänglich macht — „Weg“ — theils das Haften desselben verhindert — „Vögel.“ — 1) Ein Weg ist schon an sich kein geeignetes Erdreich für eine Saat. Im harten Boden kann der Same nicht eindringen um Wurzeln zu schlagen; in so saftlosem Erdreiche kann er nicht seine Triebkraft entwickeln. Dadurch wird ein zweifacher Defekt angedeutet: a) Bornirtheit des Verstandes; b) Bosheit des Herzens. Jesus selbst deutet dieses Gleichniß auch bei Mth. 13, 19. von einem Hören und „Nichtverstehen“ und vom Rauben des Gesäeten aus dem „Herzen.“ Und wirklich gibt es Unzählige, deren Verstand entweder so leer ist an allen religiösen Vorkenntnissen, daß ihnen selbst der populärste Vortrag unverständlich bleibt. Welche Verantwortung für Eltern, die ihre Kinder in solcher Rohheit heranwachsen lassen! Welche Verantwortung auch für Jeden, der seine eigene religiöse Ausbildung so sehr vernachläßiget! Nicht minder zahlreich ist die Classe derjenigen, denen es keineswegs an anderweitiger Bildung gebricht, die aber gerade in Religionssachen von seichten und verkehrten Zeitansichten oder Vorurtheilen so eingenommen sind, daß ihnen das lautere Gotteswort ein Räthsel bleibt. — Den bei weitem größten Antheil an der Unempfänglichkeit hat aber gewiß der böse Wille. Da geht Jemand in die Predigt, bloß aus Gewohnheit oder weil er muß, denkt aber nicht entfernt daran, sich belehren oder bessern zu lassen. Ihn beschäftiget nur der Markt des irdischen Lebens; ihm liegen tausend Thorheiten am Herzen, nur sein Heil nicht. Wie auf einer offenen Heerstraße, so treiben sich durch seine zerstreute Seele unzählige Bilder aus der Alltagswelt; sein Herz ist ein Tummelplatz der Hoffahrt, des Geizes und aller andern Hauptsünden. Wie könnte da Gottes Wort eindringen? Er weiß vielleicht am Ende der Predigt kein Wort des Gesagten, weil er nicht aufmerken wollte; oder er wollte aufmerken, aber nur aus Vorwitz, um zu sehen, ob der Prediger seine Sache gut mache. Und berührt etwa dieser einen wunden Fleck seines Herzens, da wird er entweder mißverstanden, weil der Sinn und Geschmack für Höheres fehlt, oder die harte Straße des Herzens verkrustet sich noch mehr. Da ist nun der Ausdruck „wird zertreten“ so recht am Platze. Man zer-

tritt nämlich Dinge, a) die man ohne Vorsicht auf dem Boden liegen ließ; b) die man gering achtet; c) die man haßt und vernichten will. So charakterisirt sich die Sorglosigkeit, Geringschätzung und endliche Verabscheuung des göttlichen Wortes. Der Same dringt nicht ein, und es kommen 2) die Vögel d. i. wie Jesus selbst versicheret, der Teufel, ihm auch diesen obgleich sterilen Samen noch raubend. Da dieser, arglistig genug, sich in Person nicht sehen läßt, obschon er in seinen Helfern gar oft auch sichtbar wird, können wir ihn am füglichsten in seinen Kunstgriffen belauschen. Was Gottes Wort an schlechtunterrichteten, leichtsinnigen und boshaften Menschen vergeblich macht, sind zuerst: a) die Ausflüchte, mit welchen entweder Pflichten weggedeutelt, als Uiberspannung oder Kopfhängerei erklärt, dagegen Laster beschönigt, als Schwachheiten oder Kleinigkeiten entschuldiget, durch das Beispiel Anderer gerechtfertiget, wohl gar als Heldenthaten erhoben werden. b) Sicherstellungen, wodurch man sich selbst beschwichtigen, das Gewissen einschläfern will. Von dieser Art sind die Berufungen auf Gottes Barmherzigkeit, die Hoffnung auf spätere Zeit zur Buße, Bezweiflung der Höllenstrafen u. dgl. c) Verstockung endlich Verzweiflung, die zuerst sagt: laßt mich, ich will nicht — dann: ich kann nicht mehr — kann nicht widerrufen, restituiren, beichten, umkehren — für mich gibts keine Gnade mehr. Mag auch Gottes Wort von Allem das gerade Gegentheil sagen — der indisponirte Zuhörer faßt es nicht auf, und der Teufel entreißt ihm, was ihm zum Heile dienen könnte. Und in diesem unterstützen ihn getreulich alle Männer des Unglaubens, denen viel daran liegt, allen Glauben in ihrer Umgebung zu zerstören, denn — das beruhiget sie.

Damit also unser Herz nicht einer harten unfruchtbaren Straße gleiche, lasset uns dasselbe auch zur Anhörung des göttlichen Wortes allzeit wohl bereiten. Wie verkehrt, wenn dem Kirchengange eine vielleicht mehrstündige Toillette, dem Geiste nach aber nicht einmal die Sammlung einer Minute vorhergeht! Das Erdreich muß locker sein, d. h. wir müssen das Ohr des Leibes und der Seele offen halten, Gottes Wort bedächtlich und ohne Zerstreuung anhören. Und das Erdreich muß befeuchtet und gedüngt sein, damit das Körnlein fruchtbar keime, d. h. ein bußfertiger und demüthiger Sinn muß uns zur Befolgung geneigt machen. Wir sollen zudecken und eineggen die gelegte Saat, damit nicht die Winde der Zerstreuungen und die Raubvögel der Versuchungen die Körnlein dahinraffen. Auch umzäunen sollen wir den Acker des Herzens, damit weder diebische Vögel — Verführer — noch wilde Thiere — Leidenschaften — den göttlichen Samen uns entreißen können. Vor Allem aber müssen wir beten um das Gedeihen, denn der

Himnus: „Komm heiliger Geist“ geht das Volk nicht minder als den Prediger an.

Der himmlische Säemann ist so reich an Gnade und Erbarmen, daß er auch dem Boshaftesten sich nähert — doch nur bis auf einen gewissen Grad. Er läßt seinen Samen „an den Weg“ fallen, damit der fruchtbare Acker einen Zuwachs erhalte; ja er überackert alljährlich die widerrechtlich im Acker entstandenen Pfade, ob er sie endlich als Ackerfeld erringen könnte. Aber mitten auf breitgetretener Straße ist kein Platz zur Aussaat mehr. So wirkt auch Gott auf dich immerfort, besonders wenn du mit Gutgesinnten, gleich der Straße am Acker, in nähere Berührung kommst. Aber er zwingt dich nicht. Wenn alle Versuche vergebens sind, wenn du immer neuerdings die Natur des harten Weges annimmst, wird endlich seine Gnade nicht ganz weichen oder wenigstens du ganz fühllos und unempfänglich dagegen werden? — Bist du vielleicht schon angelangt bei diesem Zustande? Täusche dich nicht selbst! bedenke vielmehr, daß auch ein Weg nicht mit einemmale, wohl aber durch längeres Treten hart, je mehr aber verhärtet, desto schwerer wieder locker und fruchtbar wird.

V. 6. „Ein anderes fiel auf steinigen Grund; und da es aufgegangen, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte.“ — Auslegung V. 13. „Die auf dem steinigen Grunde, das sind die, welche das Wort mit Freuden aufnehmen, wenn sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln; sie glauben eine Zeit lang, und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab.“ — Die Erklärung bei Mark. 4, 17. sagt noch: „sie sind unbeständig, und wenn dann um des Wortes willen Trübsal und Verfolgung entsteht, so ärgern sie sich alsbald.“ — In diesen Worten sind nun alle die oberflächlichen, leicht erregbaren Seelen gezeichnet, die ohne tieferen Halt nur Spiel der Winde sind. Da wohnen Tausende einer erschütternden oder rührenden Predigt bei; feucht sind Aller Augen, und Viele können nur mit Mühe lautes Schluchzen unterdrücken. Dort legt eine Person unter vielen Thränen ihre Beicht ab. Hier entwirft eine andere, durch Lesung, Beispiel oder ein Ereigniß mächtig ergriffen, die andächtigsten Plane u. s. w. Aber schon morgen vielleicht in der nächsten Stunde ist Alles verraucht. Wie kam das? Ach es war Alles nur das Werk augenblicklicher Rührung, es kam mehr von fisischer Weichherzigkeit als moralischer Willensentschließung; — die Gnade klopfte, der Mensch fühlte das, aber er ließ es beim bloßen „Gefühle“ bewenden; die Gnade forderte den „Willen“ heraus, aber eben am Willen fehlte es; da lag nur harter Felsen unter der seichten Ober-

fläche. — Oder du wolltest wirklich: es war dein voller Ernst, aber in deinem Kalkul war die Selbstverläugnung vergessen. Du meintest, wie im Augenblicke der ersten Aufwallung, so werde die Gnade dich auch fürder mit Gewalt in's Schlepptau nehmen, nicht bedenkend, was Sirach (2, 1.) sagt: „Willst du den Dienst Gottes antreten, so . . . mache dich auf die Anfechtung gefaßt." Ja, du wolltest vielleicht selbst Anfechtungen ertragen; aber: man hat dich bespöttelt — das war dir zu arg; man hat deine Grundsätze angegriffen — du wurdest verwirrt; man hat Opfer von dir gefordert — dir war jedes zu groß; es drohte ein Leid, ein Schmerz — darauf warst du nicht gefaßt. Ja, du erglühest wohl, wenn du in den Akten der Heiligen lasest von ihrem Heroismus, ihrer Hingabe an Gott, ihren Visionen u. dgl. und dürstetest nach Aehnlichem; suchtest was dir ferne lag, sträubtest dich aber gegen die täglichen Kämpfe und Müheseligkeiten. Siehe da, wie dir das Erdreich fehlte, wie deine Begeisterung nur Schwärmerei, dein lahmer Tugendeifer nur — Charakterlosigkeit war! Deiner Tugendpflanze fehlte die Wurzel des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Thatkraft, der Demuth, 2c. denn sie bestand nicht vor dem Sonnenstiche der Trübsale und Anfechtungen. Du bist um kein Haar besser als jenes Volk, das jetzt „Osanna", bald darauf „Crucifige" rief.

Und diese oberflächliche Halbheit mit ihrem nichtswerthen Anfluge von Gottseligkeit tritt im Leben unter vielfachen Gestalten zu Tage. Da ist es süßelnde Andächtelei, die mit dem Formellen der Religion ein ekelhaftes Spiel treibt; aber ihre Tugend hat keine Wurzel, unter der gleißenden Hülle liegt der Felsen des Eigensinnes, der Lieblosigkeit 2c. — Dort hört man die schönsten filantropischen Grundsätze, vielleicht wird gar dabei noch eines höchsten Wesens gedacht. Aber man will lieben ohne Religion oder Religion haben ohne Christenthum, oder dieses ohne Kirche. Man redet von Gott, aber nicht von Jesus, von Jesus aber nicht vom göttlichen Erlöser, von seiner Dornen- nicht aber von seiner Siegeskrone u. s. w. Und wenn man davon spricht, so geschieht es so schwankend, so zweifelnd! Ach, da fehlt das Erdreich des Glaubens, und auf dem Felsen des Unglaubens kann „die Wurzel Jesse" nicht Früchte treiben.

Das Schlimmste aber bei all diesen oberflächlichen Halbheiten ist die große Gefahr, in der man schwebt a) wegen dem Wahne der eigenen Vortrefflichkeit, da man das sogenannte „gute Herz" mit dem wahrhaft guten Willen, Empfindelei mit Tugend, Einseitigkeit mit Vollkommenheit verwechselt und deßhalb kaum an ernste Bekehrung denken wird; b) wegen zunehmender Verhärtung, da man, gewohnt heilsame Rührungen zu vernachläßigen, immer gleichgiltiger dagegen wird.

Gleichwie man allmälig schlafen kann beim Klappern der Mühle, so wird der Leichtsinnige endlich entschlußunfähig selbst bei den erschütterndsten Momenten; c) wegen des auf so vielfältigem Mißbrauch der Gnade haftenden Fluches. „Denn es ist unmöglich (!) diejenigen, welche einmal erleuchtet worden, auch gekostet haben die himmlische Gabe . . . und doch abgefallen sind, wieder zur Sinnesänderung zu erneuern 2c." Hebr. 6, 4. ff. Ein schreckendes Beispiel dieser Unbeständigkeit und endlichen Verwerfung ist Saul.

V. 8. „Ein anderes fiel unter die Dörner, und die Dörner, die mitaufwuchsen, erstickten es." Auslegung V. 14. „Das, was unter die Dörner fiel, das sind die, welche gehört haben, aber dann hingehen, und in den Sorgen, Reichthümern und Wohllüsten des Lebens ersticken und keine Frucht bringen." — Bei Mark. 4, 19. umständlicher: „Die weltlichen Sorgen, der Trug des Reichthums und die Lüste zu den übrigen Dingen schleichen sich ein 2c." — Waren in der ersten Klasse vorzugsweise die Gleichgiltigen, in der zweiten die Leichtsinnigen geschildert, so hier diejenigen, welche getheilten Herzens sind. Diese haben wohl gehört, verstanden, angefangen, fortgefahren, aber gelangen nicht zur Vollendung. Daran hindern: 1) die weltlichen Sorgen. Gott lieben, ihm dienen, das ist das Eine Nothwendige, welches all unser Vermögen in Anspruch nimmt. „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben . . . aus allen deinen Kräften." Auf dieses Ziel sollen alle Anstrengungen gerichtet, dieser Absicht alle anderen untergeordnet werden. Wer also den irdischen Sorgen neben der Sorge für das Seelenheil eine Gleichberechtigung einräumt, dessen Bemühen muß an Zersplitterung der Kräfte scheitern. Was nur mit „allen Kräften" möglich ist, will er mit einem, vielleicht gar dem kleineren Theile bewerkstelligen, und will so Unmögliches leisten. „Niemand kann zweien Herren dienen." Mth. 6, 24. Solche Menschen wollten zwar Gott dienen, versuchen es auch, aber zu sehr in's Zeitliche vertieft, gelingt ihnen der höhere Aufschwung nie, oder sie sinken gleich wieder in die Tiefe. Sie beten wohl, aber ihre Gedanken sind bei Haus und Feld; sie verlangen nach dem Reiche Gottes, aber das quaerite primum und haec adjicientur vobis kehren sie alsbald um: die Erde wird Hauptsache, der Himmel soll als Zugabe kommen. So verdrängt allmälig die Frage: „Was werden wir essen, womit uns kleiden?" die Hauptfrage: „Wie werden wir Gott am besten dienen?" Bei überhandnehmender Lauigkeit weiß die weltliche Sorge, die um das eigene Ich, um Familie, Stand, Amt, Würde, Gewerbe, Unterhalt, Versorgung,

Gemeindewesen, Neuigkeiten rc. sich dreht, endlich auch das Gewissen bei Seite zu setzen, und vom Höheren bleibt höchstens noch ein leerer Mechanismus übrig; das eigentliche Leben ist dahin, ist erstickt. — 2) Die Reichthümer. „Du sollst Gott lieben aus ganzem Herzen.“ So will es Gott, er hat ein Recht darauf, und wer sein Herz theilen will, begeht Empörung, Raub an Gott. Und weil nichts neben, Alles nur im Unendlichen Raum findet, unternimmt auch der das Unmögliche, der es vergißt, den Reichthum Gott unterzuordnen. „Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon dienen.“ Mth. 6, 24. Der Reichthum ist zwar kein absolutes Hinderniß des Seelenheiles. Gibt es ja auch heilige Könige. Ueberläßt man sich aber „dem Truge des Reichthumes“, dann ist es auch um wahre Frömmigkeit geschehen. Die Reichthümer haben viel des Trügerischen, Blendenden an sich. Man nennt sie „Güter“, sie sind aber nur relative, anvertraute, hinfällige; Gott allein das absolute, höchste Gut. Unvermerkt aber wissen die Reichthümer des Menschen Herz so einzunehmen, daß er anfängt, sie als das angenehmste, süßeste Gut zu betrachten, den Gedanken an ihre Hinfälligkeit verscheucht, sich immer tiefer in sie versenkt, sie, wenn nicht formell doch thatsächlich zum höchsten Gute macht, Gott vorzieht. Daher nennt mit Recht der Apostel Efes. 5, 5. den Geizigen einen „Götzendiener.“ Und welche Macht übt endlich die Liebe zum Reichthum über den Menschen! Wie wird der Reiche so gerne habsüchtig, übermüthig, hartherzig, ungerecht, üppig, gemächlich, träg in religiösen Dingen rc.! Und wo gäbe es nur Eine Tugend, die der Liebe zu Geld und Gut homogen wäre, neben ihr anders, denn als bloße Schmarozerpflanze bestehen könnte? Jener Jüngling im Evangelium wollte lieber Jesum und das ewige Leben als seinen Reichthum lassen, so daß Jesus darüber in die Worte ausbrach: „Leichter ein Kamel rc.“ — 3) Die Wohllüste. „Du sollst Gott lieben aus ganzer Seele und ganzem Gemüthe.“ Das bezeichnet die Innigkeit einer gottliebenden Seele, die ihre Neigungen vom Sinnlichen losschälen, ihre Tröstungen nicht in Fleisch und Blut, sondern im seelenvollen Umgange mit Gott suchen soll. Aber kaum angefangen, da regen sich die gewohnten „Lüste nach den übrigen Dingen“: die Lust zu gefallen, sich zu unterhalten, zu essen, zu trinken rc. Der Säufer probirt das Frommsein, aber alle frommen Regungen werden wieder im Weine ersäuft oder im Wirthshauslärm übertäubt. So der Hoffärtige, Spielsüchtige, Unkeusche, Faule rc. Herodes schien schon auf gutem Wege zu sein. Er „fürchtete den Johannes, weil er wußte, daß er ein gerechter und heiliger Mann sei; und er nahm ihn in Schutz und that Vieles, nachdem er ihn angehört hatte, und er hörte ihn gerne.“ Mark. 6, 20.

Aber Wohllust, Schwelgerei und Vergnügungssucht machten ihn zum Mörder des Profeten, ließen ihm nicht Zeit, Jesum aufzusuchen und seine Lehre zu vernehmen, obschon er „seit langer Zeit gewünscht hatte ihn zu sehen;“ (Luk. 23, 8.) machten ihn endlich zum Spötter Jesu. Und wie viele Schlemmer und Wüstlinge gleichen diesem Herodes!

„Dörner“ nennt Jesus diese Hindernisse des Heiles — den Erdensinn in seiner dreifachen Gestaltung als Mangel des Glaubens und Vertrauens — „Sorgen;“ Vertauschung der Hoffnung zukünftiger Güter mit irdischen „Reichthümern;“ Verkehrung der Liebe und Freude an Gott in Liebe zum Sinnlichen — „Wohllüste.“ Und in der That haben sie auch mit Dörnern viele Aehnlichkeit. Sie wachsen schnell und kräftig, edle Gewächse leicht überflügelnd, treiben strauchartig von den Wurzeln aus immer neue Ausläufer, wachsen durcheinander und verwickeln sich so sehr, daß kein anderes Gewächs zwischen ihnen emporkommen kann. So verkümmert auch das Gute in Mitte des Bösen. Und wie schwer ist es, letzteres wieder auszurotten, wie schwer einem dichten Strauche beizukommen, zumal wenn spitze Dörner bei jedem ernstlichen Anfassen neu verwunden! Ja der Erdensinn ist ein Dornengestrüppe, alle Tugend erstickend und doch das betrogene Herz nur mit beständiger Unruhe, Mühe und Qual verwundend. Und kommt endlich die Zeit der Ernte, wer wird da vom Dornstrauche Trauben sammeln können?! Mth. 7, 16. — Auch der Ausdruck „Ersticken“ ist sehr bezeichnend. Wie der edlen Pflanze in Mitte des Dornstrauches Säfte, Sonne, Regen und äußere Entfaltung so verkümmert werden, daß endlich ihr ganzer Lebensprozeß gewaltsam gehemmt wird, so muß auch im Wohlleben und irdischen Flitter alles höhere Leben ersterben aus Verminderung oder gänzlicher Absperrung der Gnade, falscher Richtung der Triebe und Beschlagnahme des Spielraumes für bessere Thätigkeit.

V. 8. „Ein anderes fiel auf gute Erde und ging auf und gab hundertfältige Frucht.“ — Auslegung V. 14. „Was aber auf gute Erde fiel, das sind die, welche das Wort hören, und in dem guten und sehr guten Herzen behalten und Frucht bringen in der Geduld.“ — Bei Mth. und Mark. wird noch „dreißig-, sechzig- und hundertfältige Frucht“ unterschieden. — Drei Theile des Samens sind schon als verloren bezeichnet; soll das den Prediger nicht mißmuthig, das Volk nicht verzagt machen? Da kehrt nun zu beiderseitigem Troste der Herr des Gleichnisses Lichtseite hervor, vom guten, fruchtbaren Erdreiche sprechend.

Welches ist ein solches? Dasjenige, welches den drei früher geschilderten Defekten gerade entgegengesetzt ist. Das sind also die, welche 1) das Wort „hören“ und (nach Mth. 13, 23.) „verstehen.“ Wirklich findet man auch bei allen Frommen einen heiligen Durst nach Gottes Wort, nach Belehrung und Erbauung. Wie beeilen sich solche immer, den Predigten und Unterweisungen beizuwohnen, durch lehrreiche Bücher, fromme Gespräche und Betrachtungen in heiliger Erkenntniß zu wachsen! Ihnen genügt nicht am bloßen Hören und Wissen, sie wollen es auch verstehen. Das Verständniß des Göttlichen erschließt sich aber nur einer Seele, die voll Andacht und Demuth sich Gott hingibt, die nicht wie ein hartgetretener Weg kalt und stumpf anhört, sondern sich wohl bereitet, gleichsam mit Samuel rufend: „Rede, Herr, dein Diener hört.“ — Je empfänglicher aber ein Subjekt für Gottes Wort ist, oder je inniger die eigene Denkweise dem Geiste des Christenthums verwandt ist, desto eher wird ihm die christliche Lehre zusagen, desto weniger werden die Vögel des Spottes, der Zweifel und Einwürfe das Wort ihm zu entreißen vermögen. — 2) Die es in dem guten und sehr guten Herzen behalten. Wem mit der Tugend Ernst ist, der begnügt sich nicht bloß damit, das Gute in sich aufzunehmen, sondern sorgt auch dafür, daß es a) immer tiefer wurzle. Er läßt sein Innerstes ganz davon durchdringen, all seine Grundsätze, Aeußerungen und Handlungen gewinnen ein echt christliches Gepräge, Gottes Wort — sein heiliger Wille — ist des Frommen treuer Begleiter, regelt alle seine Schritte. Darin, nicht in augenblicklichen Aufwallungen, liegt das wahrhaft gute, bei gesteigerter Vollkommenheit sehr gute Herz. Er sorgt auch b) daß es ihm nie abhanden komme. Es stürmt heran die natürliche Schwachheit und Vergeßlichkeit, — die Zerstreutheit und Lauigkeit, — die Sünde und Verführung, aber vergebens — der Fromme läßt sich sein Kleinod nicht rauben. Er hat es nicht auf seichter Oberfläche liegen, hat kein Felsenherz darunter. „Behalten“ ist sein Losungswort. — 3) Welche Frucht bringen. Der Glaube ist die keimende Saat; gute Vorsätze sind die vielversprechenden Blüthen; als Frucht aber nennt der Apostel: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit.“ Gal. 5, 22. 23. Sie unterscheiden sich also wesentlich dadurch von den Pseudochristen, daß sie „nicht bloß Hörer, sondern auch Befolger des Wortes sind“ — daß sie nicht bloß „Herr Herr! sagen, sondern auch den Willen des himmlischen Vaters thun.“ Vgl. Jak. 1, 22—25.

Und sie bringen diese Früchte „in der Geduld.“ Wie unentbehrlich ist diese Tugend dem Frommen! „Geduld ist euch nöthig, damit

ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget." Hebr. 6, 15. vgl. Jak. 1, 3. 4. 12. und 5, 7 — 11. Die Geduld ist nämlich nicht bloß selbst eine Tugend, die schon an und für sich in vielen Fällen des Lebens gefordert wird, sondern auch unerläßliche Gefährtin aller übrigen Tugenden. Man bedarf der Geduld 1) Gott gegenüber, um seinen Fügungen nicht vorzugreifen, seine Prüfungen verdienstlich zu ertragen, seine Gnaden und Tröstungen abzuwarten, im Gebete nicht zu ermüden; 2) an sich selbst, um vor der Schwierigkeit der Tugend nicht zurückzubeben, durch die eigene Schwachheit und öfteres Mißlingen nicht muthlos zu werden, bis an's Ende zu verharren; 3) gegen den Nächsten, um den feinen und krassen Angriffen der Bösen zu widerstehen, ihre Schwachheiten oder Lieblosigkeiten zu ertragen, für die gute Sache trotz aller Hindernisse thätig zu bleiben, an der Bekehrung störrischer, lauer, rückfälliger Sünder nicht zu ermüden.

Der Herr nennt diese Früchte bald dreißig-, bald sechzig-, bald hundertfältig. Dadurch lehret er, daß der Erfolg zwar immer sehr lohnend sein werde, deutet aber doch auch auf verschiedene Grade der Vollkommenheit. Der Same bleibt zwar derselbe, aber a) die verschiedenen Säemänner behandeln ihn nicht mit gleichem Eifer und Geschicke; b) das Erdreich selbst ist nach Empfänglichkeit und Triebkraft graduell verschieden. Darnach werden sich aber auch die Grade der himmlischen Früchte einrichten. „Wer sparsam aussäet, wird auch sparsam ernten rc." II. Kor. 9, 6. vgl. I. Kor. 3, 8. und 15, 41. Welcher Antrieb fleißig zu säen für Priester, Eltern, Lehrer rc., und das Empfangene mit höchstem Fleiße zu nützen!

V. 8. „Als er dieß gesagt hatte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre!" — Durch diese Worte, welche Jesus gleich nach dem Gleichnisse und vor dessen Erklärung dem Volke zurief, wollte er anzeigen die hohe Wichtigkeit des Gesagten und die Nothwendigkeit, dasselbe wohl zu beherzigen, zu überdenken. Was könnte auch wichtiger sein, als Gottes Wort auf rechte Art zu hören, denn davon hängt ab unser zeitliches — und ewiges Wohl. — Jesus gebrauchte obigen Zuruf öfters, besonders wenn er es mit ungelehrigen oder boshaften Zuhörern zu thun hatte. O bei wie Vielen fehlt doch das rechte Gehör für Gottes Wort! Es gibt da 1) Schwerhörige, die höchstens mit den Ohren des Leibes den Schall vernehmen, aber durch ihren niedrigen Lebenswandel für alles Höhere so abgestumpft sind, daß sie an Gottes Wort weder Geschmack noch Verständniß finden. „Der thierische Mensch begreift das nicht, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm

Thorheit, und er kann es nicht erkennen." I. Kor. 2, 14. vgl. Spr. 17, 2. — 2) Taube, die sich absichtlich der Anhörung dessen entziehen, was ihnen zum Heile sein könnte, oder es vorsätzlich übertäuben, ausschlagen und so in ignorantia affectata dahinleben; „die da sagen zu Gott: geh weg von uns, und die Erkenntniß deiner Wege wollen wir nicht." Job. 21, 14. — 3) Unbeschnittene Ohren, das sind die Verstockten, die trotz allen Wissens und Erkennens nicht wollen, was Gott will, dem Worte Gottes Widerstand, Trotz, Hohn, Verfolgung entgegensetzen. Uiber diese klagt Stefanus Apg. 7, 51. und Gott bei Jerem. 6, 10. — 4) Zuchtlose Ohren, die ohne Auswahl Alles, was gesagt wird, hören, bei allen Possen, Neuigkeiten, Verleumdungen, Zoten rc. die Ohren spitzen, eben dadurch aber für nützliche Anhörung des Gotteswortes sich immer unfähiger und unaufgelegter machen. Diesen gilt: „Verzäune deine Ohren mit Dornen und höre keine boshafte Zunge an rc." Sir. 28, 28. — 5) Falsches Gehör bei Denjenigen, die dort nicht hören, wo Christus spricht, oder sein Wort nur falsch auffassen und verdrehen, hingegen Worte des Lebens zu vernehmen glauben, so oft ein Irrlehrer, Spötter rc. sein „Hier ist Christus" ertönen läßt.

Bemerkenswerth ist auch, daß Jesus besonders in solchen Fällen, wenn er von Verstocktheit und Gericht sprach, obigen Zuruf öfters anwendete. Ja, möchten wir doch unsere Ohren öffnen zum Hören, so lange es Zeit ist, da es uns noch zum Heile dient, damit nicht einst, wenn es zu spät ist, nur das Wort: „Weichet von mir rc.!" in unsere Ohren töne.

V. 9. „Es fragten ihn aber seine Jünger, was dieses Gleichniß bedeute." Nach Mark. 4, 10. fragten ihn die Zwölf erst, „als er allein war." — Wohl mochte das Volk den Sinn des Gleichnisses schon einigermaßen aufgefaßt haben, da es ohne eine nähere Erklärung abzuwarten sich entfernte. Vollkommen aber hatte es dasselbe gewiß nicht verstanden, wie aus V. 10. hervorgeht. Und doch keine weitere Nachfrage! Warum nicht? a) Man fragt nur um Dinge, an welchen man Interesse hat. Wer aber gegen Gottes Wort kalt ist, etwa nur Brauchs halber es anhört, den kümmert's auch wenig, ob er's recht oder schlecht verstehe. b) Man fragt nur um das, was man selbst nicht weiß. Wer aber hoffährtig ist, Alles selbst wissen will, der erniedrigt sich nicht so weit, seinen Mangel an Auffassung zu gestehen und um Nachhilfe zu bitten. Das gemeine Volk war zu gleichgiltig, die Schriftgelehrten zu hochmüthig. Die Jünger aber verbanden edle Wißbegierde mit Demuth und Zutrauen, daher ihre Anfrage. Sie

wandten sich an den, bei welchem allein Aufschluß zu finden ist. Und wo wird in jetziger Zeit Aufschluß über den verborgenen Sinn der heiligen Schrift zu finden sein, außer bei Jesus, der bei seiner Kirche zu bleiben versprach bis an der Welt Ende? O, wenn man doch fragen wollte!! — Den Jüngern stand diese Frage besonders zu. Sie waren ja berufen, Andere zu lehren, bedurften also zuerst selbst genauer Erkenntniß. O möchten doch Alle, die dazu berufen sind, einst auf Andere in weiterem oder engerem Kreise belehrend einzuwirken, sich vorerst selbst um gründliche Kenntnisse bemühen, damit nicht, „wenn ein Blinder den andern führt, beide in die Grube fallen.“

V. 10. Und er sprach zu ihnen: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen; den Uibrigen aber werden Gleichnisse gegeben, damit sie sehen und doch nicht sehen, hören und nicht verstehen.“ — Schon in dem Worte „gegeben“ liegt ein tiefer Sinn. 1) Die Religion ist schon an sich etwas Gegebenes; ihre geheimnißvollen Wahrheiten, wesentlich auf historischem Boden fußend, lassen sich nicht durch bloße Vernunftschlüsse konstruiren, obschon sie, einmal von Gott geoffenbaret, nie der Vernunft widersprechen. Wer vermöchte von der Schöpfung und dem Sündenfalle angefangen alle Thatsachen der göttlichen Heilsökonomie bis zum Schlußakte des Weltgerichtes und noch darüber hinaus a priori aufzufinden? Wurden sie aber durch Offenbarung „gegeben“, wer vermöchte auch nur Eine Wahrheit als unvernünftig darzustellen? „Non intelligo ut credam, sed credo ut intelligam“ — so lautet der merkwürdige Grundsatz des h. Augustin. 2) Ebenso muß aber auch das Verständniß von Gott mitgetheilt werden; es ist ein Werk der Gnade. Deßhalb bitten auch die Jünger darum, und es ward ihnen gegeben.

Aber ach, so Vielen ist es nicht gegeben. Jesus selbst spricht schon von Solchen, mit welchen er absichtlich nur in Gleichnissen reden wollte, „damit sie sehen und doch nicht sehen rc.“ Wie! ist das nicht eine prädestinirte Unwissenheit? Die Irrlehrer wollten das herausdemonstriren; aber sie sollten doch auch die parallele Stelle bei Mth. 13, 12. ff. lesen, wo es heißt: „Denn wer hat, dem wird gegeben . . . wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat. Darum rede ich zu ihnen in Gleichnissen, weil sie sehen und doch nicht sehen rc. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt rc.“ Hier ist also mit Beziehung auf Isais 6, 9. 10., welcher Aehnliches zu den verstockten Israeliten sagen mußte, klar ausgesprochen, daß frühere Verstocktheit die erste Ursache des Nichtverstehens sei, dann aber allerdings Gnade und Empfänglichkeit so miteinander in Wechselwirkung stehen, daß wer schon

hat, noch mehr empfängt, wer aber das nicht hat, was er haben sollte, noch mehr verliert. Wer somit absichtlich blind und taub ist gegen alle Einflüsse von Oben, den trifft endlich die Verhärtung, nicht bloß als natürliche Folge, sondern auch als Strafe — Entziehung der mißbrauchten Gnade.

Indem aber Jesus in Gleichnissen redete, erreichte er eine mehrfache Absicht. Diejenigen seiner Zuhörer, welche Demuth und Glauben hatten, drangen in den Sinn der Geheimnisse ein, den Stolzen aber blieb die Wahrheit verhüllt; denn sie waren des Lichtes nicht werth und sollten jene Wahrheiten nicht erkennen, die sie nur mißbrauchen oder verspotten würden. Gleich der Wolkensäule, die gegen die Kinder Israels leuchtend, gegen die Egipter aber dunkel war, stellte Jesus die Gleichnisse hin zur Erleuchtung der Guten, zur Verfinsterung der Boshaften. Dasselbe wiederholte sich auch im Leben Jesu immer. Die Guten frohlockten z. B. über seine Wunder und erkannten in ihm den erwarteten Profeten, die Bösen sahen und hörten das Gleiche, riethen aber auf Teufelskunst und beschlossen seinen Tod. Und so ging und geht es noch immer. Der demüthige Fromme glaubt, dankt und betet an; der Stolze klagt über Dunkelheit, Widersprüche, Unsinn der Offenbarung. Aber abgesehen von den eigentlichen Geheimnißlehren verliert er selbst über die einfachsten Wahrheiten das richtige Verständniß, weil er zu stolz ist, von der Kirche Belehrung anzunehmen. Dieß sehen wir besonders an allen Sekten, bei welchen alle, selbst die wichtigsten Lehren in einem Meere von Ungewißheit und Zweifeln begraben liegen; wo es Männer gibt, die oft in Nebensachen z. B. Profan- oder auch theologischen Hilfswissenschaften wie Riesen, im Dogma hingegen wie Pigmäen dastehen. — Es darf uns auch nicht wundern, wenn diese in der katholischen Kirche nichts als geistlose Ceremonien, Unsinn und Aberglauben finden. Wie die Juden an den Gleichnissen Jesu nur die Außenseite erfaßten und daher „sahen und doch nicht sahen, hörten und nicht verstanden," so ist auch ihnen die katholische Kirche, von der sie so viel reden und schreiben, wie ein verschlossenes Haus, zu dem sie nach ihrem Austritte den Schlüssel verloren haben. Sie sehen an ihr nur mehr das äußere Gemäuer, und weil sie nicht selten aus Vorurtheil absichtlich „die Augen zuschließen, um nicht zu sehen", Mth. 13, 15. so verdienen sie auch nicht mehr, die Kirche in ihrer inneren Herrlichkeit zu schauen.

Der Sonntag Quinquagesima.

Evangelium von Vorhersagung des Leidens und Heilung des Blinden am Wege.
Luk. 18, 31—43.

„In derselben Zeit rc." — In der heutigen Perikope, deren Inhalt auch bei Mth. 20, 17. ff. und Mark. 10, 32. ff. mit kleinen Abweichungen berichtet wird, sehen wir den Heiland auf seiner letzten Reise nach Jerusalem. Hatte er schon durch sein dreijähriges öffentliches Wirken seinen Jüngern und dem ganzen Volke seine göttliche Sendung unwiderleglich dargethan, so waren auch die Gemüther jetzt hinlänglich vorbereitet, um beim herannahenden großen Schlußakte seiner irdischen Wirksamkeit ihn nicht blos als Profeten, sondern als den Mittelpunkt aller Profetie, als den verheißenen und ersehnten Weltheiland zu erkennen. Wirklich hatte auch die vielerprobte Lehrweisheit und Wunderkraft Jesu bei den Seinen solchen Eindruck hervorgebracht, daß sie nur „furchtsam und staunend" (Mark. 10, 32.) ihm nachfolgten. So vorbereitet offenbart ihnen der Heiland nun mit Berufung auf die Profeten des a. B. mit klaren Worten seine bevorstehende Erniedrigung, Leiden und Tod, aber auch die kommende Verherrlichung. Seine Jünger aber verstanden diese Rede nicht, so unverhüllt sie auch lautete, sie waren geistig blind. Da fügte sich zur Lehre noch die Heilung eines leiblich Blinden, damit so die Profetie noch durch ein Wunder erhärtet, geistige und leibliche Blindheit unter Einem geheilet werde.

Sehr bedeutsam läßt auch die Kirche dieses Evangelium gerade am heutigen Tage vorlesen, damit die Gemüther im Hinblicke auf das Leiden und Sterben des Heilandes sich abwenden von den Thorheiten sinnlicher Weltfreuden und hinneigen zu frommen Passionsbetrachtungen, für welche die nahende Fastenzeit so einladend ist. — Der blinde Bettler auf dem Wege nach Jerusalem aber soll uns Pilgern auf dem Wege nach dem himmlischen Jerusalem unsere Armuth an höherer Erkenntniß und geistigen Gütern vorstellen nebst dem Fingerzeige, im vertrauungsvollen Aufblicke zu Jesus unser Heil zu suchen.

V. 31. „Jesus nahm die Zwölf zu sich und sprach zu ihnen: Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird Alles in Erfüllung gehen, was durch die Profeten über den Menschensohn geschrieben worden ist." — In dieser Vorhersagung Jesu liegen für seine Jünger wie für uns die mächtigsten Motive des Glaubens und der Liebe. 1) Des Glaubens. Wie nahe konnte es den Jüngern kommen, zu zweifeln an demjenigen, der nach kurzer Glorie ein so tragisches Ende nahm! Fehlt es ja auch heut zu Tage nicht an Solchen, die sich schämen, einem gekreuzigten Gotte das Knie zu beugen. Da beruft sich Jesus auf den ewigen Rathschluß Gottes, der darin sich erfüllen sollte; beruft sich auf sein eigenes Vorherwissen, damit Niemand an ihm sich stoße, Jeder vielmehr als der Offenbarung Centrum ihn erkenne. — Aber auch Allen, die gottselig in Christo Jesu leben wollen, ist Verfolgung vorhergesagt. II. Tim. 3, 12. Sollen wir nun, wenn das wirklich eintrifft, irre werden an Gott und nicht vielmehr die göttlichen Rathschlüsse gläubig anbeten? 2) Der Liebe. Jesus weiß es, was seiner harret, und doch steht sein Entschluß fest; er will für uns in den schrecklichsten Tod gehen, aus Liebe zu seinem Vater, der es so wollte, aus Liebe zu uns, die sonst verloren waren. „Er wird geopfert, weil er selbst wollte." Isa. 53, 7. Wer vermag, dieses Uibermaß göttlicher Liebe zu fassen, wer sollte nicht zur eifrigsten Gegenliebe sich angetrieben fühlen?

„Wir gehen." Jesus der Führer, die Uibrigen seine getreuen Nachfolger. So muß es sein. Gehe es auch zu Kreuz und Leiden, so „lasset uns aufblicken . . . zu Jesus, der für die ihm vorgelegte Freude das Kreuz erduldete ꝛc." Hebr. 12, 2. „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein." Luk. 14, 27. Unser Leben ein „Gehen" — eine Reise mit und zu Jesus. Da darf man nicht unentschlossen zurückkehren, nicht stillestehen, den Dornenweg nicht scheuen.

„Hinauf." Um von dem tiefliegenden Jericho nach dem hochgelegenen Jerusalem zu gelangen, bedurfte es eines mühesamen Hinaufsteigens. Aber wie soll der Christ die Mühe des Emporringens zum Himmel scheuen, da der Heiland selbst unter unendlich herberer Drangsal vorausschritt! Uns gelte a) Hinaufklimmen zur Höhe der Tugend — b) Hinaufgelangen zur Höhe der Glorie. O möchte doch unser Sinnen und Trachten nicht so sehr nach Abwärts gerichtet sein! Ja die Thiere, nur der Erde hörig, sie senken billig den Blick nach Unten. Aber des Menschen aufrechte Gestalt, noch mehr aber seine höheren Anlagen rufen ihm ohne Unterlaß ein „Sursum corda!" zu.

15*

„Nach Jerusalem“ — der heiligen Stadt, die aber als Profetenmörderin, endlich gar als Gottesmörderin, ein Ort des Fluches ward. Mth. 23, 39. Dafür aber ist ein neues himmlisches Jerusalem uns zur Wohnung versprochen. Off. 21, 2. ff. Und jedes Christen Wahlspruch laute immerdar: „Wir gehen hinauf nach Jerusalem.“ Mag die Welt grollen, mögen Sirenen locken, mögen die Hindernisse wie Berge sich häufen — wir gehen hinauf — Christus unser Weg, Wahrheit und Leben. Ach, daß doch diese hehre Bestimmung im Taumel irdischer Zerstreuungen von Vielen so leichtsinnig vergessen wird, da doch eben die beständige Erinnerung daran ein so mächtiges Bollwerk der Tugend wäre, um a) Schwierigkeiten zu überwinden, b) Lockungen zu verachten! O sagen wir doch auch mit glühendem Heimweh nach dem himmlischen Vaterlande gleich jenen verbannten Israeliten: „Vergeß' ich dein, Jerusalem, so werde meine Rechte vergessen rc.“ Ps. 136, 5.

Die Evangelien enthalten noch mehrere Stellen, in welchen der Herr seinen Jüngern sein bevorstehendes Ende vorhersagte. Uiberhaupt redete er noch öfters davon — dachte wohl immer daran. Der leichtsinnige Mensch aber, der nie weiß, wann, wo, und wie er sterben werde, wohl aber das weiß, daß er dem Tode nicht entrinnen, und so ihn dieser im Zustande der Ungnade ereilen sollte, auch der Hölle nicht entgehen werde — will nicht an sein Ende denken. Und doch gäbe es a) für die Bösen zur Bekehrung, sowie b) für die Guten zum ausdauernden Eifer kaum ein besseres Mittel als das „Memento mori“ vgl. Sir. 7, 40. Aber die Thorheit der Welt glaubt, solches zieme nur Karthäusern.

Man kann sagen, die Kirche feiere heute als Vorspiel der Passion das Andenken an die Reise des Herrn nach der Stätte seines Leidens. Wie feiert aber die Welt heute dieses Ereigniß? Sie hält Fastnacht — mit allem ärgerlichen Zubehör. Wer zählt die Sünden dieser Tage . . .? Doch auch — wer zählt die vielen frommen Seufzer und herzlichen Akte, die zur selben Zeit von so manchen andächtigen Seelen bei ausgesetztem Allerheiligsten vor Gott ausgeschüttet werden, um abzubitten die viele Unehre, um auf die heilige Bußzeit sich würdig vorzubereiten! Welcher Partei wirst du dich anschließen? —

V. 32. „Denn er wird den Heiden überliefert, verspottet, gegeißelt und angespieen werden; V. 33. Und nachdem sie ihn gegeißelt haben, werden sie ihn tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ — Der

Herr überschaut sein Leiden im ganzen Umfange, er kannte es zu jeder Stunde seines Lebens, und so war denn auch sein ganzes Leben ein beständiges Opfer bereitwilliger Liebe. Er hat in deutlichem Vorgefühle den ganzen Leidenskelch wahrhaft tropfenweise geleert. Wer vermag bei solcher Erwägung a) die Größe der Liebe, b) die Häßlichkeit der Sünde, c) die Strenge der Gerechtigkeit genugsam zu erfassen? — Der Heiland war so ergeben, so bereitwillig, daß er, anstatt für sich zu bangen, jetzt nur daran dachte, die Seinigen vorzubereiten, zu stärken. Und wie that er das? Verheimlichte er die kommenden Leiden? O nein! Da wäre die Enttäuschung nur um so trauriger, schädlicher gewesen. Er selbst gedachte bei seinen Leiden auch der kommenden Auferstehung und Verherrlichung, (vgl. Hebr. 12, 2.) und derselbe Gedanke sollte auch die Seinen aufrecht erhalten.

In diesem Verhalten Jesu spiegelt sich recht schön das Bild jeder edlen Seele, die so bereitwillig ist, um Gottes und des Nächsten willen Alles, auch das Schwerste auf sich zu nehmen; die im Hinblicke auf die künftige Herrlichkeit auch bei den größten Leiden überreichen Trost für sich selbst, Trost auch für Andere besitzt. — O wie beeiferten sich die Frommen aller Zeiten, alle Momente des Leidens Christi dankbar zu ehren, in getreuer Nachfolge an sich auszuprägen! Wie dürsteten oft hh. Martirer nach der Ehre, auch den Heiden überliefert, gefoltert, getödtet zu werden, um dereinst auch mit Jesu aufzuerstehen! Wie sehnten sich so manche Büßer und fromme Seelen nach Spott, Verachtung und Verfolgung; wie ahmten sie die Geißlung und übrigen Leiden Christi durch Kasteiungen nach, um so den alten Menschen in sich zu ertödten, mit Christo zu neuem Leben zu erstehen! — Aber die Welt, wie verhält sie sich dagegen? Sie wird nicht müde, den Herrn neuerdings zu kreuzigen. Sie überliefert sich selbst den Heiden, da sie Jesum aus ihrer Mitte verbannt, von Religion und Zucht nichts wissen will. Sie verspottet Jesum in seiner Lehre, Kirche, Priestern, Frommen rc. Aehnliches ließe sich sagen vom Geißeln, Anspeien u. s. w. Wie sehr wäre es an der Zeit, aus dem Grabe der Sünde auch eine Auferstehung zu veranstalten!!*)

V. 34. „Sie aber verstanden nichts von diesen Dingen; es war diese Rede vor ihnen verborgen, und sie be-

---

*) Eine ausführliche homiletische Erklärung der ganzen Leidensgeschichte nach dem Zusammenhange der vier Evangelien wird in der II. Abtheilung des Werkes bei der Charwoche geliefert werden.

griffen nicht, was damit gesagt ward." — Der Evangelist erwähnt dieses Nichtverstehen mit scharfer Betonung; und wahrlich, es scheint unbegreiflich, wie so klare Worte den Jüngern noch dunkel bleiben konnten. Aber es handelte sich da um die Lehre vom Kreuze, und diese will der Mensch so schwer, weil so ungerne begreifen. „Das sei ferne von dir" — so rief Petrus, als der Herr sein Leiden zum erstenmale verkündete. (Mth. 16, 21.) Und noch immerdar ruft jeder in Lüsten schwelgende Christ dem Kreuze zu: „Das sei ferne!" — Und als der Herr den Jüngern es zum zweitenmale profezeite, da „wurden sie sehr betrübt." (Mth. 17, 22.) So auch jeder weichliche, bequeme Christ, dessen enges Herz keines Opfers fähig ist. — Was erfolgte aber heute, bei der dritten Vorhersagung? Ein gänzliches „Nichtbegreifen." Das beweisen am auffallendsten die Söhne des Zebedäus, die unmittelbar nach dieser Rede die ersten Sitze in seinem Reiche verlangten, (Mark. 10, 37.) So bleibt noch immer in allen Jenen, die vom Glanze irdischen Flimmers geblendet sind, die Lehre vom Kreuze unverständlich, wirkungslos. Man sage dem Weltmenschen mit Paulus: „Ich bin mit Christo an's Kreuz geheftet — mir ist die Welt gekreuziget und ich der Welt — die Christo angehören, haben ihr Fleisch gekreuziget u. s. w." so hört er blos den Schall der Worte, aber der Sinn derselben dringt nicht an sein Herz. Die Apostel träumten nur ein irdisches Messiasreich, das machte sie so befangen; sie konnten, sie wollten nichts verstehen von all dem, was ihren Lieblingsideen in die Quere kam. So weiß auch jeder Irdischgesinnte die Lehre von Kreuz und Abtödtung sich wegzudeuteln.

Blicken wir um uns, wie häufig begegnet uns da ein krasses Nichtverstehen der klarsten Religionswahrheiten. Woher das? Vielfach sind die Gründe: 1) Beschränktheit, und zwar a) natürliche. „Der natürliche Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht verstehen, weil es geistig beurtheilt werden muß." I. Kor. 2, 14. Erst durch den h. Geist kam den Aposteln das Verständniß — nur aus der Gnade stammt der Glaube. b) Beschränktheit in Folge von Vernachlässigung. Wer in Erlernung der Religionswahrheiten fahrlässig ist, dem wird's immer dunkler vor den Augen, denn „wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat." Mth. 13, 12. Man begegnet oft einer erstaunlichen Unwissenheit in Heilswahrheiten. Kein Wunder, wenn solchen Menschen selbst die populärste Predigt ein leerer Schall bleibt. — 2) Anmaßung. Diese tritt in unzähligen Gestalten zu Tage, läuft aber immer darauf hinaus, daß man selbst wissen will, da man doch fragen, hören und

lernen sollte. Die Apostel hatten sich ihre Messiastheorie selbst gemacht; an dieser hielten sie fest, hatten daher keinen Sinn mehr für die Idee eines Heilandes am Kreuzes. So läßt sich der Afterfilosof von den Resultaten seiner Grübeleien, der Irrlehrer von seiner Auffassung des Dogma, seiner Erklärung eines Textes nicht mehr abbringen. Er will es besser verstehen als alle vorhergehenden Jahrhunderte, ja — besser als der „Weise von Nazareth“ selbst. Und wenn auch eine Schriftstelle wie obige oder wie „hoc est corpus meum“ noch so deutlich lautet, — er zwängt einen andern Sinn hinein, müßte er ihn auch meilenweit herholen. Aber „wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder ꝛc.“ — 3) Vorurtheil. Wer einmal von einem Irrthum oder gegen eine Wahrheit eingenommen ist, wie schwer fällt es dem, seine ganze bisherige Anschauungsweise umzustürzen, gegentheilige Uiberzeugung zu gewinnen — besonders wenn alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, ihn in seinem Vorurtheile zu bestärken! Ein Blick in den Protestantismus lehrt das zur Genüge. Aber wehe dem, der absichtlich solche Vorurtheile verbreitet, nährt! vgl. Luk. 11, 52. — 4) Sinnlichkeit. „Denn Viele wandeln ... als Feinde des Kreuzes Christi ... deren Gott der Bauch ist ... die irdisch gesinnt sind.“ Filip. 3, 18. 19. Es ist begreiflich, daß solche Erdklöße für die Lehre von einer gekreuzigten Liebe, von Selbstverläugnung, Fasten ꝛc. höchstens nur ein mitleidiges Lächeln übrig haben. 5) Abwendung von Gott und lasterhaftes Leben. „Ihre Bosheit verblendet sie.“ Weish. 2, 21. Der Apostel spricht Röm. 1, 18. ff. von Menschen, „welche die Wahrheit Gottes durch Ungerechtigkeit aufhalten ... und Gott nicht verherrlichten“ — die Folge aber: „sie wurden eitel in ihren Gedanken und ihr unverständiges Herz ward verfinstert ꝛc.“ — Und wie oft mag eine solche Verfinsterung eintreten! wie oft mag der praktische Unglaube auch ein theoretisches Nichtverstehen zur Folge haben, bis endlich — gänzliche Verstocktheit, absichtliches Nichtverstehenwollen eintritt! „Sie bringen ihre Tage im Wohlleben zu und fahren zur Hölle in einem Augenblicke; die da sagen zu Gott: Gehe weg von uns, und die Erkenntniß deiner Wege wollen wir nicht.“ Job. 21, 13. 14.

V. 35. „Und es geschah, als er sich Jericho näherte, saß ein Blinder an dem Wege und bettelte.“ — Man kann nirgends weit gehen, so begegnet schon dem Auge gar vielfaches menschliches Elend. Wenn wir auch darin den Fluch der Sünde erkennen, so waltet darin doch noch eine besondere höhere Fügung. „Arme werden nicht fehlen in deinem Lande; darum gebiete ich dir, daß du deine

Hand aufthuest ꝛc." V. Mos. 15, 11. Wenn es nun heißt: „es geschah ꝛc.", so mag wohl der Thor solches Zusammentreffen einen Zufall nennen, in Wahrheit aber liegt Gottes Fügung zu Grunde, der, um uns Gelegenheit zum Wohlthun zu geben, Arme uns entgegenschickt, — der hier den Blinden Jesu begegnen ließ, damit ihm geholfen, das Volk erbaut, Gott verherrlichet werde. — Zweifaches Elend drückte jenen Mann, der nach Mark. 10, 46. Bartimäus hieß: Blindheit und Armuth. Wie bemitleidenswerth in beiden Beziehungen . . ! Und doch ist derjenige, der einmal eine Noth zu tragen gelernt hat, oft stark genug, auch eine zweite auf sich zu nehmen; ja er trägt wohl die doppelte Last noch getroster als Jener die einfache, der das Tragen nicht gewohnt ist. So ist also wohl doppelte Last auch das Werk doppelter Gnade. Könnten wir doch die hohe moralische Bedeutsamkeit der Leiden recht erfassen, ihr läuterndes — verdienstliches Moment recht würdigen! Wie Viele gehen aus dem Zustande gehäuften Glückes zur Hölle, Andere aus dem Ofen gehäufter Noth zum Himmel! Bartimäus war blind und arm, und in diesem Zustande ward er gewürdiget, das „Licht der Welt" zu schauen, des Reichthums göttlicher Erbarmung theilhaft zu werden. — Ja selbst sein Name, obschon nur der eines blinden Bettlers, ist der spätesten Nachwelt aufbewahrt, während Namen und Prunktitel so mancher irdischen Größe oft schon in der nächsten Generation spurlos verschollen sind.

Aber warum ließ man doch den armen Blinden so an der Straße sitzen und betteln? Wie schmachvoll, wie ungerecht, wie grausam ist es, wenn so hilflose Menschen weder von ihren Verwandten, noch von ihren Gemeinden unterstützt und blos auf fremde Hilfe angewiesen werden! Solche Vernachlässigung zwingt dann wahrhaft Arme zum Bettel, und alsobald schließt sich der Troß arbeitscheuer und genußsüchtiger Tagdiebe diesem an sich bequemen Erwerbszweige an. Und mit welcher Raffinerie, mit welcher Unverschämtheit wird oft das Bettlerhandwerk getrieben, und wie werden die erhaltenen Gaben oft mißbraucht, wie wird das Betteln selbst zur Schule der Lasterhaftigkeit, zum Keime des schädlichsten Proletariats. Was Wunder, wenn da die Vermöglichen nicht selten dem Bettelvolke gram werden, der vielen unwürdigen Bettler wegen auch vom würdigen sich abwenden und zürnend den großen Uiberlauf beklagen! Aber dem Unwesen kann so lange nicht gesteuert werden, als die Heimatsgemeinden und Anverwandten der wahrhaft Armen so wenig Ehrenhaftigkeit besitzen, die Ihrigen Fremden aufzuhalsen, — so lange es an energischen vereinten Maßregeln fehlt, — so lange es thörichte Wohlthäter gibt, die nicht begreifen wollen, was schon ein Heide lehrt: „Benefacta, male collocata, malefacta existimo." Terent.

Der blinde Bartimäus ist aber auch in geistlicher Beziehung ungemein lehrreich. „Wir müssen," wie der h. Gregor sagt, „die Wunder unseres Heilandes so betrachten, daß wir . . . sie auch als Bilder anderer, weit höherer Wahrheiten ansehen." Wie schrecklich ist die geistige Blindheit — das Nichtsehen alles dessen, was uns zum Heile dient, den dreieinigen Gott, seinen h. Willen, seine seligen Verheißungen nicht kennen! Ach wie unglückselig sind doch alle Individuen, alle Völker, denen das Licht des Glaubens noch nicht aufgegangen ist! Wohl seufzen sie im Elende ihrer Barbarei — aber die zivilisirte Welt hat leider viel Wichtigeres zu thun, zu besorgen, als das Glaubenslicht den Geistigblinden anzuzünden, die Missionen kräftig zu fördern! — Aber selbst mitten im Lichte gibt es nur zu Viele, welchen der Satan und die Leidenschaft die Augen schließt. Unglückliche Blinde, welche in trauriger Verblendung das Wahre falsch, das Falsche wahr, das Gute bös, das Böse gut nennen; die in unseligem Bettelstolze selbst ihre Blindheit und Armuth nicht einsehen, nie anklopfen wollen an der rechten Thüre! „Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde; nun aber sprechet ihr: Wir sehen! Darum bleibet eure Sünde." Joh. 9, 41. „Du sprichst: Ich bin reich, habe Uiberfluß und bedarf nichts; und du weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist, und arm und blind und nackt." Off. 3, 17.

Wohl mochte der arme Blinde gar manche Stunde in sich gekehrt dagesessen sein, seinem Elende und der Mittel zur Linderung nachdenkend. Wohl mochte bei der Kunde von den Thaten Jesu gar oft heiße Sehnsucht nach seiner Nähe in ihm aufgestiegen sein. Aber wer hätte sich eines blinden Bettlers angenommen, ihn zu Jesus geführt? Da kam die Festzeit nahe. Tausende von Pilgern mußten die Straße nach Jerusalem durchziehen, und Bartimäus setzt sich nun dahin, Hilfe, Linderung seines Elendes gewärtigend. So mache es auch der arme Geistesblinde. Wenn etwa in einsamer Stunde sein inneres Elend lebhafter vor ihm steht, und durch Gottes Gnade der Wunsch nach Besserung erwacht, da verlasse er Jericho — den Ort, die Gelegenheiten seines moralischen Elendes — und betrete den Weg nach Jerusalem, den Weg der Reue, der Buße, des Gebetes der Gesellschaft Gutgesinnter.

V. 36. „Und da er das Volk vorbeiziehen hörte, fragte er, was das wäre. V. 37. Sie aber sagten ihm, daß Jesus von Nazareth vorbeikomme." — Es ist bekannt, daß, wenn ein Sinn fehlt, die übrigen Sinne gewöhnlich um so schärfer ihre Funktionen verrichten, daher z. B. Taube scharf den Sprechenden ansehen,

um die Laute seinem Munde abzunehmen, Blinde durch Hören und Tasten die Anschauung zu ersetzen suchen. So der Blinde im Evangelium. Er verstand es, das Auge durch das Ohr, noch mehr aber den Abgang des leiblichen Gesichtes durch innere Anschauung zu ersetzen. So findet nun auch geistiger Weise etwas Aehnliches statt, indem oft die klare Erkenntniß durch das Gefühl, das verkündete Gesetz durch das Gewissen supplirt wird. Gott läßt Niemanden ganz leer ausgehen, wird aber auch dereinst nur nach Verhältniß fordern. „Denn von einem Jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden 2c.“ Luk. 12, 48., und die armen Heiden werden dereinst nur nach ihrem Gewissen gerichtet werden. Röm. 2, 14—16. — Der Blinde gewahrte wohl eine große Volksmenge, es war ihm das etwas Außerordentliches, aber sich das näher zu deuten verstand er nicht. Er fragte also Solche, die es wissen konnten, Sehende um näheren Bescheid. Auch dem Geistigblinden begegnet nicht selten etwas Außerordentliches auf seinem Lebenswege, das ihn zum Forschen über dessen Bedeutsamkeit veranlassen sollte, als da sind: wichtige individuelle Ereignisse, glückliche und traurige Bewegungen im Völkerleben, politische und religiöse. (Missionen.) Wie oft geht man aber gleichgiltig darüber hinweg, denkt nicht nach, fragt nicht um Aufschluß, oder fragt nur bei Solchen, die selbst blind sind. Daher gehen denn auch so viele von der gütigen Vorsehung ertheilte Lektionen wieder verloren oder machen wegen verkehrter Auffassung nur die verkehrte Wirkung. Bartimäus hingegen erhielt die rechte Antwort, da er am rechten Orte fragte. Welche Freude für ihn, zu hören, daß Jesus ihm nahe sei! Wie konnte er zweifeln, daß nun auch er der Heilung nahe sei? Dieselbe Freude steht auch uns Allen offen. Allzeit ist Jesus uns nahe mit seiner Gnade, Erbarmung, Hilfe in jeder leiblichen und geistigen Noth. Fragen wir ihm nur fleißig nach, und je begieriger wir von ihm — seinen Lehren und Geboten — reden hören, desto näher steht uns unser Heil. — Freilich will uns in Mitte aller Heilsanstalten oft auch fälschlich bedünken, als ob wir dem Heile gar nahe stünden, da wir das angebotene Heil für das wirklich erlangte halten, mit den zahllosen Gelegenheiten uns vertrösten, ohne der Benützung zu gedenken. Nicht so Bartimäus, denn:

V. 38. „Da rief er und sprach: Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ — Man erkennt deutlich, daß dieser Blinde von Jesus schon früher gehört und großes Vertrauen auf ihn gefaßt hatte. Das Volk nennt ihn nur „Jesum von Nazareth.“ Er aber begrüßt ihn gleich mit dem ehrenvollen Zurufe „Sohn Davids“ — wodurch er vielleicht schon seinen Glauben an dessen Messiaswürde aus-

wissen wollte. Das Volk sagt ihm kein Wort weiter über Jesus, der Blinde aber weiß schon genug von ihm, ruft sogleich sein Mitleid an. O wie gut ist es doch, von Jesu recht viel gehört und erfahren zu haben, — wie kommt das zu rechter Zeit immer zu Statten! Uns will oft scheinen: wenn wir auch in der Nähe Jesu gelebt, seine Wunderthaten oft gesehen hätten, dann würden wir wohl leichter Vertrauen und Liebe fassen. Aber dieser Blinde hatte auch Jesum und seine Zeichen nie gesehen, nur gehört hatte er, und das genügte ihm. Und haben wir nicht auch gehört, oft gehört, und ist Jesus nicht heute und gestern und immer derselbe? — Bartimäus a) erkannte die schöne Gelegenheit des Heiles; b) er benützte sie; c) er säumte keinen Augenblick; d) er strengte sich an mit Rufen; e) er zweifelte nicht an der Macht und Barmherzigkeit Jesu; f) er gab sich als ein elendes, erbarmungswürdiges Wesen zu erkennen; g) er betete im Namen Jesu. — Wie vortrefflich machte er seine Sache! Hätte er nur einen Punkt unterlassen, — dann wäre die Gelegenheit dahin gewesen — Jesus war nur im „Vorbeigehen" — kam nicht mehr zurück — er wäre in seiner Blindheit gestorben. So gibt es auch im Menschenleben oft gewisse Augenblicke, wo Jesus unserer Seele mit seiner Gnade sich nähert. Kostbar sind diese Augenblicke und, einmal versäumt, kehren sie oft nicht wieder. Sittliche Anwendung obiger Punkte a bis g.

V. 39. „Und die vorangingen, fuhren ihn an, daß er schweigen sollte. Er aber schrie noch viel mehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner!" — Wie konnte doch das Volk dem armen Blinden seinen Hilferuf verargen? Fragen wir nicht lange, es wiederholt sich dasselbe nur zu oft. In Freude und Jubel begleitete es den großen Meister, die Ehre Israels durch die Straßen, da — ward die allgemeine Freude durch den Nothschrei eines Unglücklichen gestört. Ein solcher Mißton thut weh, der Glückliche denkt sich zu wenig hinein in die Noth des Elenden, der Satte stößt sich, wenn der Hungrige nach Brod schreit. So wollten sie also auf ihrem Triumfzuge weder Jesum noch sich selbst stören, belästigen lassen. So muß sich gar oft bei Freudenfesten und pomphaften Aufzügen das Elend in seine Hütte verbergen, damit ein Fürst, ein großer Herr und seine vornehme Umgebung nur Angenehmes sehe. Warum sollte man aber denen, die helfen können und sollen, die Noth verbergen? Was frommt es, wenn man dem Armen das Seufzen verbeut? Ist dadurch etwa die Noth gewehret, wenn man sie läugnet, oder wird nicht vielmehr

beim Anblicke so vielen Glanzes der zurückgewiesene Arme aufgestachelt zu gräßlicher Reaktion?!

Aber Bartimäus kehrte sich nicht daran. Jetzt, seinem Heile so nahe, sollte er sich abhalten lassen von Menschen, die hier nichts zu schaffen hatten, die, so er ihrer Grille nachgab, ihn doch wieder im Stiche lassen würden? Nimmer! Er schrie nur „noch mehr“, um das gelegte Hinderniß mit desto größerem Nachdrucke zu überwinden. Unter diesen Schaaren, welche das Rufen nach Jesus verhindern wollen, können wir mit dem h. Bernard die fleischlichen Begierden, die teuflischen Versuchungen und die feindlich gesinnte Welt verstehen. Wie sich alle diese stemmen, so oft sich ein ernstliches Suchen und Schreien nach Jesus bemerkbar macht! Es bäumt sich die Leidenschaft, Einstreuungen macht der Satan, nicht müde wird die Welt, dies Rufen zu bedrohen, zu tadeln, zu höhnen, als thörichte oder gefährliche Schwärmerei zu verschreien. „Bis an das Ende der Welt wird es geschehen, daß böse und laue Christen den guten und eifrigen . . . widerstehen.“ H. Aug. Aber anstatt gleich dem Blinden seine Anstrengung zu verdoppeln, um all diesen Verführungskünsten zu widerstehen, läßt der feige Thor sich einschüchtern; — indeß aber geht Jesus vorüber, um nicht mehr zu kommen; die Gnadenzeit ist vorbei, die Zeit der Rache rückt heran.

Gerade „die vorangingen“ waren es, die den Blinden bedrohten. Auch heutzutage sind es zumeist Jene, die in der Gesellschaft voran sind: die höheren Stände, von welchen das meiste sittliche Unheil ausgeht. Sie gehen wohl allenfalls äußerlich mit Jesus, nennen sich Christen, geben aber selbst so wenig christliche, so viele heidnische Beispiele! Aber wenn nur weiter nichts wäre! Doch nicht genug: Sie hemmen auch noch von ihrer einflußreichen Stellung aus nur zu häufig jeden religiösen Aufschwung, der ihnen, weil ein stechender Vorwurf, ein Dorn im Auge ist. Ach wenn doch Jene, die selbst nichts Gutes thun, wenigstens das Gute an Anderen nicht hindern würden!

V. 40. „Da blieb Jesus stehen und befahl, ihn zu sich zu führen; und als er sich genähert hatte, fragte er ihn V. 41. und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll?“ — Jesus, der Allgütige, läßt es auf das wiederholte nachdrückliche Rufen des Blinden ankommen, ehe er stille steht; Er der Allwissende fragt: „Was willst du?“ So handelt Gott noch immer unserer Noth gegenüber, nicht seinet- sondern unsertwegen. Obwohl bereit, sich zu erbarmen, und wohl kundig unserer Noth, will er doch, daß wir durch

standhaftes herzliches Bitten, durch Bekenntniß unseres Elendes Vertrauen und Demuth üben, so für die Wohlthat uns empfänglich und würdig machen. Die Parabel vom Richter und der Wittwe Luk. 18, 1. ff. Dadurch also werden wir Jesum zum Stehen bringen. Damit aber unser Gebet recht wirksam sei, muß auch unserseits noch ein Annähern erfolgen. Nur wem es ernst ist, auch seine Sündenkette zu zerbrechen, der kann auch Erhörung seines Gebetes hoffen. „Dann wirst du rufen, und der Herr antworten; du wirst schreien, und er sagen: Siehe, da bin ich! wenn du entfernt hast aus deiner Mitte die Kette ꝛc.“ Isa. 58, 9. Vgl. Jak. 4, 3. ff.

Das freundliche Verhalten Jesu findet besonders liebliche Anwendung auf sein Verweilen im h. Sakramente. Auch da „bleibt er stehen“ — will, daß wir zu ihm kommen — verlangt unsere Anliegen zu hören, um uns zu helfen. „Kommet — ich will euch erquicken.“ Der h. Alfons v. Lig. läßt da Jesum der Seele sagen: „Stehe auf, eile meine Freundin . . und komme! (Hohel. 2, 10.) Bitte mich, um was du willst, aber mit großem Vertrauen.“ — Die h. Theresia sagt: Jesus sitze da auf einem Throne der Gnade und sage immerfort: „Sprich Seele! was soll ich dir geben?“ — Der ehrw. P. Alvarez sah Jesum im h. Sakramente die Hände voll von Gnaden und gleichsam suchend, wem er sie mittheile. — So ließen sich wohl alle Züge der heutigen Perikope anwenden auf die Liebe, die uns Jesus im h. Sakramente erweist, anderseits auf unser nothwendiges Verhalten, die vielfältige Blindheit ꝛc. Anwendungen, welche an den vielen Orten, an welchen in diesen Tagen das Allerheiligste ausgesetzt ist, besonders am Platze wären.

Wenn Jesus befahl, den Blinden zu ihm zu „führen“, so ist das ein Sinnbild, wie nothwendig auf dem Wege zu Jesus ein sicherer Führer sei. Wer, nicht achtend die vielen Täuschungen der blinden Eigenliebe, nur sich selbst vertraut, der hat sich, wie die Geisteslehrer sagen, einen großen Thoren zum Führer gewählt. Leider gibt es aber auch gar manche blinde Führer, vor welchen der Herr schon Mth. 15, 14. gewarnt hat. Das sind zuvörderst alle Irrlehrer, dann alle Menschen mit verkehrten Grundsätzen, alle jene Eltern und Vorgesetzten, die entweder das wahre Wohl ihrer Anvertrauten mißkennen und so der Erziehung eine verkehrte Richtung geben oder blind sind gegen die Fehler der Untergebenen; endlich alle unwissenden und leichtfertigen Beichtväter, denen der blinde Sünder am liebsten sich anvertraut, um sammt ihnen „in die Grube zu fallen.“

Bei Mark. 10, 49. 50. finden sich noch einige Nebenumstände,

Die den Blinden zu Jesus riefen, sagten ihm: „Sei getrost, steh auf, er ruft dich.“ Das versinnbildet 1) die fromme und freudige Theilnahme aller Gutgesinnten am Glücke des Armen — an der Berufung des Sünders. 2) Die heilige Freude und süßen Tröstungen, mit welchen Gott oft Jene erfüllt, die er zu sich einladet. O diese Freude steht uns Allen offen, denn ohne Unterlaß ruft uns Jesus noch immer zu sich. 3) Die Nothwendigkeit von Seite des Berufenen, aufzustehen von seinem müßigen Dasitzen und Jesu entgegen einen eifrigen Wandel zu führen. — Und der Blinde „warf sein Kleid weg, sprang auf und kam zu ihm.“ Unter dem Kleide war sein Oberkleid zu verstehen, das ihn im Gehen belästigte und hinderte, durch die Menge sich zu drängen. So muß auch der Bekehrte abthun sein altes Kleid, seine bisherigen Gewohnheiten, Ansichten und Vorurtheile, die ihm auf dem Tugendwege hinderlich sind, und dafür ernste Bereitwilligkeit an den Tag legen, den Willen Jesu zu erfüllen.

V. 41. „Er aber sprach zu ihm: Herr! daß ich sehend werde.“ — Diese Worte enthalten a) das Bekenntniß der eigenen Blindheit und Hilflosigkeit, b) den Glauben an Jesu Macht, c) das Vertrauen in seine Güte — also die wichtigsten Eigenschaften wahren Gebetes. Wer mit dem stolzen Farisäer betet, erhält nichts. Wer mit einem Herzen voll Zweifel und Mißtrauen betet, „ein solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde.“ Jak. 1, 7. — „Was willst du? . . . daß ich sehend werde.“ Was würden wohl wir begehren, so uns Gott einen Wunsch freigeben würde? Würden wir auch mit dem Blinden bloß um Abnahme der größten Noth, mit Salomon um Weisheit, mit dem Zöllner um Vergebung . . . bitten? O welches Heer von überflüssigen Wünschen lagert gemeiniglich im eitlen Menschenherzen! Aber eben deßhalb bleiben auch unsere Bitten so oft ohne Erhörung, weil wir zu wenig nach dem Einen Nothwendigen, zu viel nach dem Eitlen trachten. Der weise Sammler der Sprüche betete: „Armuth und Reichthum gib mir nicht; gib mir nur, was ich brauche, um mich zu nähren; daß ich nicht etwa zu satt 2c.“ Spr. 30, 8. 9. Beten auch wir so? Und wenn wir so beten, ist uns auch Ernst dabei?

V. 42. „Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! dein Glaube hat dir geholfen.“ — Wie sich da Bitte und Erhörung so schnell begegnen, wie da der Herr mit einem Wörtchen so Vieles gewährt, so Großes wirkt. Die Welt handelt oft umgekehrt. Sie läßt oft gar lange bitten — um Kleinigkeiten — macht über Nichts ein groß

Geschrei; — „Sei sehend!" Das war a) ein Machtwort. Nur vom Allmächtigen konnte es gesprochen werden; das Licht des Körpers wie die Erleuchtung der Seele sind und bleiben Gottes Gnaden; b) ein Wort des Befehles, eine Aufforderung, die empfangene Gabe auch zu nützen. Was würde das Gesicht dem helfen, der die Augen nicht öffnen wollte? „Ich bin das Licht der Welt — sei sehend!" so ruft der Herr noch immerdar zu Jedem. Aber leider „lieben oft die Menschen die Finsterniß mehr als das Licht."

Was Jesus hier mit der Allmacht gewirkt hatte, das schrieb er dem Glauben des Blinden zu: „Dein Glaube hat dir geholfen!" Darüber bemerkt Hirscher *): „So wenig also vermag (nach der göttlichen Ordnung) die bloße fisische Macht auf dem Gebiete der Freiheit, daß selbst die göttliche Macht des Sohnes ihr Wunder an den entgegenkommenden Glauben des Blinden knüpft. Gottes Hilfe nur denen nahe, die mit Empfänglichkeit entgegenkommen. Ach, daß so Viele das nicht begreifen wollen und immer Wunder erwarten, die Gott thun soll, indeß sie selbst nichts thun! Sie rufen: Vergib uns unsere Schulden! und doch bleiben sie in ihren Sünden, häufen sie noch . . ." Der Glaube ist zwar Geschenk Gottes, aber er muß auch Tugend werden und zwar nicht bloß kalter Beifall der Vernunft, nicht bloßes Wissen, sondern durchweg auch ein Wollen: a) ein Unterwerfen des Verstandes, ein Aufgeben des stolzen Eigensinnes, Gottes Worten gegenüber; b) eine Unterwerfung des Willens, ein Aufgeben der spröden Eigenliebe, Gottes Geboten gegenüber. Wo das fehlt, da fehlt die Empfänglichkeit für Gottes Gaben, und es gilt: Jesus „konnte daselbst keine Wunder thun" Mark. 6, 5. „ihres Unglaubens wegen." Mth. 13, 58. Wenn also Jesus dieses sein Wunder dem Glauben des Blinden zuschrieb, so lehrt er eben dadurch des Glaubens a) Bedeutsamkeit, b) Ehre, c) Lohn.

Wenn wir nur ein wenig hinblicken wollten auf die Zustände der Völker, Familien und Individuen ohne — und mit dem Glauben, dann müßten uns wohl des Glaubens Segnungen im schönsten Glanze sich zeigen. Der Glaube ist 1) ein Licht auf den dunklen Pfaden dieses Lebens, gibt uns Aufschluß über alle theoretischen — und praktischen Fragen, deren Lösung menschliche Weisheit vergebens suchte. **) 2) ein Heilmittel gegen alle Gebrechen in gesellschaftlichen

*) Betrachtungen über die sonntägl. Evangel. I. Bd.

**) Plato: „Bei allen Ungewißheiten haben wir nichts anderes zu thun, als mit Geduld zu warten, bis Jemand kommt, der uns unterrichtet, wie wir uns gegen

und privaten Zuständen. Wie traurig steht es aus in Ländern und Häusern, wo kein Glaube herrscht! Wie unberechenbar sind des Christenthums Verdienste um die Menschheit! 3) ein Trost in allen Leiden und Mühen, uns mit denselben versöhnend, sie versüßend, verklärend. Diese Gedanken faßt der Psalmist zusammen in den Worten: „Der Herr ist mein Licht — und mein Heil — wen sollt' ich fürchten?" Ps. 26, 1.

V. 43. „Und sogleich ward er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott." — Wer kann sich wohl das Entzücken des plötzlich geheilten Blinden vorstellen! Er sah Jesum seinen Herrn und Wohlthäter, sah die jubelnde Menge, sah die ganze schöne Gotteswelt. Welch trübe, unvollkommene Vorstellungen mag er ehedem von Allem gehabt haben? Unmöglich konnte er, falls er nicht frühere Erinnerungen hatte, nur eine Ahnung haben von der Herrlichkeit des Sichtbaren. (Ein Blinder, gefragt wie er sich das Licht vorstelle, äußerte, er halte es dem Posaunenschalle ähnlich.) Jetzt aber sah er, — wie gränzenlos muß sein Jubel gewesen sein! Diese Scene ist ein schwaches Vorbild des überseligen Eintrittes einer Seele in des Himmels Herrlichkeit, für dessen Beschreibung der in den dritten Himmel entzückte Apostel in menschlicher Rede gar keine Worte fand. I. Kor. 2, 9. vgl. II. Kor. 12, 2. ff. Nach dem bekannten Grundsatze: „Nihil est in phantasia, quod non fuerit in sensu" sind wir, wie ein Blindgeborner vom Lichte, schlechterdings nicht im Stande, uns von des Himmels Glorie auch nur annähernde Begriffe zu bilden. Deßhalb weil nur auf menschliche, niederen Begriffen adäquate Worte angewiesen, sind selbst alle Beschreibungen, welche die h. Schrift davon gibt, nur ein Ringen nach Vergleichung mit dem Glänzendsten, was der Mensch hienieden sehen kann. Man sehe nur die Schilderung des neuen, himmlischen Jerusalem Offb. 21. und 22. Kap. Da wird dann endlich das umflorte Auge sehend in himmlischem Lichte; sieht von Angesicht zu Angesicht Gott den Dreieinen, die Jubelchöre aller Engel und Heiligen, des Himmels ganze Pracht und Herrlichkeit. Wie wird da die Seele dem geheilten Blinden gleich voll freudigen Dankes zu Jesus, ihrem Erlöser aufblicken und Ihm mit dem Vater und heiligen Geiste ewige Loblieder singen!

---

die Götter und gegen die Menschen zu verhalten haben. Derjenige, der dich diese Sachen lehren wird, nimmt sich gewiß deiner Wohlfahrt mit Ernst an." Alkibiades: „Wenn derselbe nur ungesäumt käme! Ich bin bereit, Alles zu thun, wozu er mich anweisen wird, und ich hoffe, daß er einen bessern Menschen aus mir machen werde."

Der erste Blick des Geheilten fiel gewiß auf Jesus, den göttlichen Helfer. Und wie gab er ihm seinen Dank zu erkennen? „Er folgte ihm nach und pries Gott." Darin besteht auch alle wahre Dankbarkeit. Wer nach empfangenen Gutthaten nur gegen Menschen Komplimente macht, den göttlichen Geber aber vergißt, ihn nicht verherrlicht, Jesu nicht nachfolgt, der ist nur ein undankbarer Häuchler. — Und wenn uns Gott die noch weit höhere Gnade erweiset, daß er die Augen unserer Seele öffnet, damit wir Ihn, seinen Willen und seine Verheißungen, unsere Sündhaftigkeit und die Mittel der Heilung einsehen, ja wenn er selbst in den h. Sakramenten uns schon geheilt und erleuchtet hat, welcher Undank wäre es da, Gott nicht durch Wort und That, durch Ehre und Nachfolge Jesu verherrlichen zu wollen!

Und alles Volk stimmte ein in den Jubel des Geheilten, denn — es sah eben die wunderbare Großthat, und — das Beispiel des Dankbaren wirkte dahinreißend. Auch wir sehen täglich Gottes Wunder, erfahren seine Gnaden, hören davon aus der Geschichte aller Zeiten, haben vor uns so viele aufmunternde Beispiele. Geben aber auch wir Gott die Ehre oder machen wir lieber Chorus mit seinen Feinden und Verächtern? Oder handeln wir wie jenes wetterwendische Volk, das heute mit Bartimäus Gott lobte, bald darauf im Zustande enthusiastischer Stimmung „Osanna!" wenige Tage später aber „Crucifige!" rief?

Der erste Fastensonntag.

Fasten und Fastenzeit.

Fasten im weitesten Sinne heißt: sich enthalten von Allem, was die Sinne angenehm reizt, besonders aber von Speise und Trank. Ja man begreift darunter wohl alle Uibungen der Abtödtung und Selbstverläugnung, da man den drei Grundlastern „Augenlust, Fleischeslust und Hoffahrt des Lebens" in allgemeiner Fassung drei gute Werke „Beten, Fasten und Almosen" entgegensetzt. Daher sprechen auch die hh. Väter oft und nachdrücklich von einem „Jejunare a vitiis" als der vorzüglichsten Weise zu fasten. So Hermas, Basilius, Augustin u. a.

Wem aber ernstlich darum zu thun ist, zur Vollkommenheit emporzuringen, der wird, nachdem schon die erste Trennung von Gott in fündigem Genusse stattgefunden, es sehr naturgemäß finden, in der Wiederannäherung gerade der bußfertigen Entsagung vom Genusse eine höchst wichtige Stelle einzuräumen. Wo das Verderbniß zuerst eingerissen und zumeist gewuchert hat, da bedarf es auch zumeist einer Erneuerung; da wo die Schuld ihren Ausgang nahm und am häufigsten gemehrt wird, ist auch der Schrei nach Sühnung am lautesten. Diese Idee in klarem Bewußtsein oder auch nur in dunkler Ahnung erkannt, heiligte schon bei Juden und Heiden das Fasten als religiöse Uibung und Versöhnungsmittel, ließ es die Filosofen als körperliche und geistige Gimnastik erkennen.

Bei den Juden finden wir schon, wie Moses 40 Tage in gänzlicher Enthaltung fastet, ehe er das Gesetz von Gott empfängt. III. Mos. 34, 28. Samuels Mutter fastet in ihrem Unglücke. I. Kön. 1, 7. David fastet mit den Seinen bei Sauls Niederlage. II. Kön. 1, 12. Achab „that ein hären Kleid an seinen Leib und fastete ꝛc." als ihm Elias seine Sünden vorrückte und Gottes Zorn verkündete. III. Kön. 21, 27. Vgl. Ps. 118, 24. Esdr. 10, 6. Neh. 1, 4. Tob. 3, 12. u. 12, 8. Esth. 4, 3. 16. Judith 8. 6. Dan. 9, 3. — Das Fasten der Juden bestand aber nicht bloß in einigem Abbruche sondern in gänzlicher Enthaltung von Speise, Trank, Salbung und ehelichem Umgange, wozu noch der Gebrauch rauher Bußkleider (Cilicien) kam. Auch blieb dieses Fasten nicht lediglich bloß Privatsache, sondern wurde oft dem ganzen Volke geboten. Namentlich war dieß gesetzlich jährlich einmal am großen Versöhnungstage. „Wer immer an

diesem Tage sich nicht wehethut, soll umkommen." III. Mos. 23, 29. Außerdem wurden noch in allgemeinen Kalamitäten Fast- und Bußtage angeordnet. So I. Kön. 14, 24, I. Mach. 3. 47. Bei Zach. 18, 19. werden auch vier allgemeine Fasttage erwähnt, welche, wie die Juden behaupten, größtentheils auf Jerusalems traurige Schicksale Bezug hatten und alljährlich gefeiert wurden. Endlich bildete sich bei frommen Israeliten die allgemeine Sitte, zweimal in der Woche, Montag und Donnerstag, zu fasten; eine Sitte, welche die Farisäer bald in verkehrter Gesinnung betrieben. Vgl. Luk. 18, 12. Bekannt ist auch die strenge Fastendisciplin der Essäer, die sich allzeit der Weiber, des Weines und Fleisches enthielten und das tägliche Fasten sich zur Natur machten. Das denkwürdigste Muster eines strengen Nasiräers ist Johannes der Täufer. Mark. 1, 6.

Die Heiden anbelangend finden wir schon bei Jonas 3, 6. ff. ein schönes Beispiel wahrhaft bußfertigen mit Bekehrungseifer verbundenen Fastens. Der h. Hieronimus aber stellt (Lib. 2. adv. Jovinian.) eine förmliche Anthologie von Beispielen und Aussprüchen ausgezeichneter Heiden und Sitten heidnischer Völker zusammen, worin die christlichen Abstinenz- und Jejuniumsvorschriften durch das Völkerbewußtsein gerechtfertiget werden. Und wer hätte z. B. nicht schon von der frugalen spartanischen Suppe gehört, von der ein Heldenvölklein sich nährte, vor Verweichlichung sich wahrte? Oder von der strengen Abstinenz und Faste egiptischer und indischer Priester, die dadurch sich vom Irdischen losschälen, für Himmlisches empfänglich machen wollten? Und was Heiden ahnten und übten, das sollten Christen verkennen, verachten?!

Doch nein! Erst im Christenthume wurde das Fasten in seiner Bedeutsamkeit am tiefsten erkannt, am vollkommensten ausgebildet. In sein Lehramt eingeführt von einem strenge fastenden Vorläufer, weihte Jesus selbst sich durch 40tägige Fasten dazu ein, lehrte seine Jünger des Fastens Kraft (Mth. 17, 20.) und rechte Weise, nur vor Verkehrtheit warnend, (Mth. 6, 16. ff.) und sagte voraus, daß auch die Jünger fasten werden, wenn einmal der Bräutigam von ihnen werde genommen sein. (Mth. 9, 15.) Und wirklich empfahlen auch die Apostel den Gläubigen das Fasten (II. Kor. 6, 5.) und fasteten auch selbst oft, besonders bei wichtigen Geschäften. (II. Kor. 11, 27. Apg. 13, 2. 3 und 14, 22.) Kein Wunder, daß diese heilige Uibung, kaum daß die christliche Lehre unter den Völkern Wurzel gefaßt hatte, auch mit allgemeinem Eifer ergriffen wurde. Schon der h. Polikarp ermahnt die Filipper, sie sollten „nüchtern sein zum Gebete und anhalten im Fasten" um den Versuchungen leichter zu widerstehen. Ja über das eifrige Fasten der ersten Christen, besonders der Martirer und Anachoreten sind der Zeugen so viele als es Väter und Lehrer der Kirche gibt. Wenn daher die Kirche allmälig bestimmte Verfügungen über das Fasten erließ*), brachte sie dadurch nichts Neues auf die Bahn sondern vereinigte nur die zahlreichen schönen Blumen, welche der Garten Gottes schon durch

*) Vgl. oben Seite 5 und 159 ff.

seine eigene Triebkraft üppig hervorgebracht hatte, zum schön geordneten Kranze. Man hat es der Kirche zwar zum Vorwurfe gemacht, daß sie da Gesetze erließ, wo sowohl Christus als die Apostel sich begnügten nur zu rathen, zu empfehlen. Aber wer kann beweisen, daß nicht wirklich ein göttliches Gebot vorliege? Wenn schon Leo d. Gr. die Quadragesimalfaste auf apostolische Uiberlieferung zurückführt, wenn sich das Fasten vorfindet, so weit die geschichtliche Erinnerung reicht, läßt sich da nicht annehmen, Christus habe „indem er vierzig Tage ihnen erschien und vom Reiche Gottes redete," (Apg. 1, 3.) in diesem „tempus mysteriorum," wie die Theologen es nennen, seinen Jüngern alle nöthigen Belehrungen ertheilt über die künftigen kirchlichen Einrichtungen und hiebei namentlich auch des Fastens erwähnt? Und wäre das auch gar nicht der Fall gewesen, stand es der Kirche nicht zu, das was durch Wort und Beispiel von Jesus und den Aposteln empfohlen war, was von allen Frommen eifrig nachgeahmt und den Sündern als gebührende Strafe auferlegt wurde, endlich allgemein zu normiren, um Sonderlichkeiten abzuwehren und durch einheitliches Zusammenwirken der Lahmheit Einzelner abzuhelfen? Hatte die Kirche nicht oft genug, gerade bezüglich des Fastens, auch häretische Lehrmeinungen niederzuhalten, den schläfrigen Bußgeist aufzuspornen? Und wenn Gehorsam mehr noch ist als Opfer, ist dann nicht das Aufgeben des Eigenwillens beim Fasten eine doppelte Entsagung, doppeltes Verdienst? Jedenfalls muß es höchst sonderbar erscheinen, wenn die Protestanten sich von diesem kirchlichen Gesetze emancipirten, um ihrer evangelischen Freiheit nichts zu vergeben, nachgerade aber von Landesherren oder einzelnen Pastoren sich in besonderen Fällen Fasttage diktiren lassen.*)

Die kirchlichen Vorschriften über das Fasten erstrecken sich aber auf folgende Hauptpunkte:

1. Das Jejunium oder Fasten schlechthin, auch Einmalige Sättigung und beziehungsweise Abbruch genannt. Welcher Eifer herrschte da im Alterthume, welche Lauigkeit jetzt!**) In den ersten Jahrhunderten genoß man regelmäßig bis Sonnenuntergang gar nichts, und wer vor der Vesper etwas zu sich nahm, wurde gar nicht als fastend betrachtet, wie Theodulf von Orleans u. a. bezeugen. Viele hielten die Fasten noch strenger, so daß sie sich einen oder mehrere Tage von aller Nahrung enthielten, was man Superpositio nannte. Allmälig wurde es Sitte, um die neunte Stunde d. h. um 3 Uhr Nachmittags die Vesper zu halten und dann zu Tische zu gehen.***) Von einem Frühstücke oder Abendessen war gar keine Rede. Statt des Abendessens kamen in Klöstern die Mönche zusammen, um erbauliche Lesestücke aus den hh. Vätern zu vernehmen, die man collatio patrum nannte. Und wie allgemein noch im Mittelalter dieses strenge Fasten war, lehrt eine

---

*) Vgl. Augusti Denkw. 10. Bd. S. 418.

**) Vgl. Schmid Liturgik 1. Aufl. III. Bd. S. 388. ff.

***) Als mistischen Grund führt der h. Thom. v. Aq. an: „Convenit ista hora mysteriis passionis Christi, quae completa fuit hora nona . . . Jejunantes enim, dum carnem suam affligunt, passioni Christi conformantur."

Anrede, die der h. Bernard beim Beginne der Fastenzeit an seine Mönche hielt: „Bis jetzt haben nur wir allein bis zur neunten Stunde gefastet; von jetzt an aber werden mit uns bis zur Vesper fasten alle Könige und Fürsten, Klerus und Volk, Edle und Unedle, Reiche und Arme.“ Endlich rückte man, um bei zunehmender Lauigkeit das Fasten abzukürzen, die Vesper immer näher, bis man so weit kam, daß man jetzt, gleichsam zur beständigen Anklage der eingetretenen Verweichlichung, in der Fastenzeit die Vesper Vormittag betet, um zu gewöhnlicher Stunde zu Tische zu kommen. Die Kirche ließ es geschehen und ließ sogar vom Gesetze der einzigen Mahlzeit bis zur einmaligen Sättigung herabmarkten. Man fand nämlich bald die collatio patrum zu trocken und fügte noch eine collatio ciborum hinzu, anfänglich wohl nur aus wenigen Früchten oder spärlichen Uiberbleibseln bestehend, bis endlich die abendliche „Collation“ in eine förmliche Mahlzeit überging, bei welcher der Laue schon beim geringsten Abbruche mehr als genug gethan zu haben glaubt. Ja, man will sich selbst mit dieser Milderung noch nicht begnügen, sondern hat der Sinnlichkeit zu Liebe den dem ganzen Alterthume wenigstens in seiner heutigen Deutung ganz fremden Kanon erfunden: „Liquidum non frangit jejunium.“ Als solches Liquidum versteht man aber nicht bloß Wasser, sondern auch Wein, Bier, Kaffee rc., und um der Begehrlichkeit vollends Genüge zu leisten, wird noch Brod rc. beigefügt: „ne noceat haustus.“ Während man so einerseits die alte Strenge fast ganz vergessen hat, weiß man anderseits die kirchlichen Befreiungsgründe, die sich unter die Rubriken Schwäche, Alter und körperliche Anstrengung in Berufs- oder Liebeswerken subsumiren lassen, sehr gewandt zu handhaben, so zwar, daß Papst Alexander VII. sich sogar genöthigt fand, einige Grundsätze des Laxismus zu verdammen *). Man klagt über das Fasten, weil es beschwerlich ist, und vergißt, daß eben in der Beschwerde das büßende Element liege, und daß man der Sünde wegen oft noch rauhere Wege nicht scheute. (Weish. 5, 7.) Ja man scheuet so sehr, sich mit Fasten wehe zu thun, daß man Krankheiten und frühzeitigen Tod daraus besorgt, obschon die heidnischen Aerzte Galenus und Hipokrates, deren jener jeden zehnten Tag fastete, um gesund zu bleiben, dieser hingegen sein 140jähriges Alter dem Umstande zuschrieb, daß er nie satt vom Tische aufstand, wie auch das hohe Alter der fastenden Anachoreten solche Befürchtungen als thörichte Bemäntelung der Sinnlichkeit desavouiren. Indeß soll allerdings auch der engherzigen Pedanterie, welche die Mahlzeiten nach Loth und Minuten bestimmen will, keineswegs das Wort gesprochen werden.

2. Die Abstinentia — die Enthaltung vom Fleische warmblütiger Thiere und allem dem, was davon herkommt, als: Milch,

*) „In die jejunii, qui saepius modicum quid comedit, etsi notabilem quantitatem in fine comederit, non frangit jejunium.“ — „Omnes officiales, qui in republica corporaliter laborant, sunt excusati ab obligatione jejunii, nec debent se certificare, an labor sit compatibilis cum jejunio.“ — „Excusantur a jejunio omnes illi, qui iter agunt equitando, utcunque iter agant, etiamsi iter necessarium non sit, et etiamsi iter unius diei conficiant.“

Butter, Käse, (Laktizinien) Eier, Fleischbrühe rc. Auch in dieser Beziehung war die Strenge in verschiedenen Zeiten und Orten sehr verschieden. Schon in den ältesten Zeiten finden sich viele Zeugnisse von einem Fasten bei Wasser und Brod, wozu höchstens noch Salz und Gemüse kamen. Sehr häufig war die „xerophagia“, oder das Fasten, bei welchem man sich bloß auf kalte und trockene Speisen, besonders Brod und Früchte mit Wasser beschränkte. (Conc. Laod. an. 372). Die Enthaltung vom Weine war an Fasttagen bei den alten Christen etwas Gewöhnliches, die von Fleisch wurde aber bald so allgemein, daß die Väter des vierten und fünften Jahrhunderts davon als von einer ganz bekannten Sache sprechen. In Betreff der Eier und Laktizinien aber kam es bis auf den heutigen Tag, wahrscheinlich aus klimatischen Gründen, zu keiner Uibereinstimmung.

Die Zweckmäßigkeit des kirchlichen Abstinenzgebotes muß Jeder zugeben, der das Fasten überhaupt löblich findet. Es bezweckt gleich diesem eine bußfertige Entsagung im Essen. Das Fasten betrifft Maß und Zeit, die Abstinenz aber die Beschaffenheit des zu Genießenden. Die Vereinigung aller Momente bewirkt eine Steigerung des Bußwerkes ohne beträchtliche Erhöhung der Beschwerde. Kannst du nicht fasten, so fordert es die Kirche nicht. Du kannst und sollst aber doch büßen, weil du ein Sünder bist; — nun so halte wenigstens die bußfertige Abstinenz. Es fällt uns schwer jede Woche zu fasten; die Kirche kann uns fortgesetzter Buße nicht entbinden, aber sie verwandelte die wochentlichen Fasttage in bloße Abstinenztage, erleichtert uns so die Buße. Ja sie will uns auch vor künftigen Sünden bewahren, nicht bloß einfach durch Weckung des Bußgeistes, sondern auch durch öftere Entziehung des Fleisches, das auf die fleischlichen Begierden viel reizbarer wirkt; will uns üben durch Entsagung in erlaubten Dingen, um gegen Versuchungen zum Unerlaubten uns zu stählen. — Aber du sagst: Das ist ja keine Buße für mich; ich esse die Fastenspeisen lieber. Gut! und doch bringst du ein Opfer, wenn du aus Gehorsam die Schranke nicht überschreitest, da du doch auch hie und da an solchen Tagen gerne eine Fleischspeise, die dir eben zu Gebote stünde, genießen würdest. Am boshaftesten handeln aber gewiß Jene, welche die Fastenspeisen „lieber essen“ und sodann unter der Woche solche, an Fasttagen aber Fleisch genießen. — Aber die Fastenspeisen sollen der Gesundheit nicht zuträglich sein. Sonderbar! Und dennoch waren dem paradisischen Menschen, der doch ewig leben sollte, nur Vegetabilien zur Nahrung angewiesen (I. Mos. 1, 29.); von solchen nährte man sich in der antediluvianischen Zeit, und „es waren in jenen Tagen Riesen auf Erden.“ I. Mos. 6, 4. Fleischspeisen erst seit Noe dem Menschen gestattet (ebd. 9, 3.); und gerade seit dieser Zeit datirt sich die kürzere Lebensdauer der Menschen. Die babilonischen Knaben setzten ihren Kopf zum Pfande, daß sie bei Wasser und Gemüsen würden wohlgenährter werden als die Anderen bei der königlichen Tafel, und gewannen die Wette. Die palästinischen und egiptischen Altväter nebst vielen Mönchen des Abendlandes aßen nie Fleisch, wurden aber häufig über 100 Jahre alt. Ja selbst heutzutage sind jene Volksklassen, die größtentheils vegetabilische Nahrung ge-

nießen, gesunder und lebenskräftiger, der üppigste Schlemmer setzt sie neben die Fleischspeisen zu gedaulicher Abwechslung auf seine Tafel, und alle Kinder lieben die Pflanzenkost, bis sie endlich durch lange Entwöhnung derselben abhold werden. Fastenspeise ist also so wenig eine minder natürliche Nahrung, daß vielmehr das Beiseitesetzen derselben nach dem Urtheile der Aerzte vielfach Ursache des Siechthums, der vorhandene Widerwille dagegen aber schon Simptom eingetretener Korruption ist. Wenn nun das bei dir schon der Fall ist, so lenke ein, gewöhne dich wieder, öfters Fastenspeise zu genießen, und nebst dem Lohne der Buße wirst du auch besserer Gesundheit dich erfreuen. Ist es aber schon so weit, daß du das nicht mehr vermagst, dann gib der Kirche doch deinen Gehorsam zu erkennen, und sie wird dich als schonende Mutter des Gesetzes gern entbinden.

Die Einwürfe, die von gewisser Seite aus manchen Bibelstellen hergeleitet werden, sind wohl kaum einer Widerlegung werth, da sie in ihrem Zusammenhange etwas ganz Anderes beweisen und buchstäblich genommen zu viel — somit gar nichts beweisen würden. So z. B.: „Nicht was zum Munde eingehet, verunreiniget den Menschen &c." Mth. 15, 11. ff. Die Stelle gilt zunächst vom Essen mit ungewaschenen Händen und würde in ihrer Allgemeinheit auch Adam's Apfelbiß und Noe's Trunkenheit rechtfertigen, hingegen Eleazars und der machabäischen Brüder Standhaftigkeit verdammen. Nicht das Fleisch, nur der Ungehorsam und die Unbußfertigkeit ist's, was die Kirche verabscheut. Aehnliche Bewandtniß hat es mit den Stellen: „Esset, was euch vorgesetzt wird." Luk. 10, 8. Das galt den Jüngern im Judenlande, wo sie überhaupt nicht besorgen durften, verbotene Speisen zu bekommen. Das Wort „Esset &c." ist aber V. 7. aus einem ganz anderen Grunde erklärt: „denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth." — „Alles, was auf dem Fleischmarkte verkauft wird, das esset, ohne um des Gewissens willen nachzufragen &c." I. Kor. 10. 25. ff. „Es soll euch Niemand richten, wegen Speise oder wegen Trank." Kol. 2, 16. Erstere paulinische Stelle galt nur der zu ängstlichen Vorsicht wegen Genuß des von den Aposteln verbotenen Opferfleisches, letztere der evangelischen Freiheit bezüglich des mosaischen Gesetzes. Möchten nur die Verächter des Kirchengebotes, da sie so gewandt sind im Verdrehen der Texte, auch den Worten I. Kor. 8, 13. eine ihrem vielfachen Aergernisse entsprechende Deutung sich abziehen. Daß aber die Kirche das Fleisch nicht deßhalb untersage, als ob sie es an sich als etwas Unreines betrachte, haben sowohl Väter als Sinoden den Ketzern gegenüber oft genug ausgesprochen. — Ebenso absurd ist auch der Einwurf, es sei das ganze Abstinenzwesen reine Gleißnerei, da man trotzdem raffinirt schwelgen, und auch ohne Abstinenz fromm leben könne. Richtig! Aber die Kirche hat auch von jeher geeifert ebenso gegen die Delikatesse als auch gegen die Lasterhaftigkeit der Fastenden, und empfiehlt dafür, sich neben dem Fasten auch des Almosens, des Gebetes und anderer guten Werke zu befleißen.

Besonders in der Fastenzeit bietet sie Alles auf, um ihre Glieder zu eifrigem, gottgefälligen Fasten zu bewegen. Die Perikope am

Aschermittwoche warnt vor häuchlerischem Wesen, die am I. Fastensonntage weiset hin auf das göttliche Vorbild. Die Episteln am Aschermittwoche aus Joel 2, 12. ff. und am darauffolgenden Freitage aus Isai. 58, 1. ff. enthalten die kräftigsten Aufmunterungen und Warnungen dazu.

Uiberhaupt ist die h. Fastenzeit in ihrer ganzen Einrichtung vortrefflich darauf berechnet, in uns heiligen Bußgeist zu wecken und zu nähren. Schon die bedeutsame Einäscherung mahnt uns, wie nothwendig es sei, vom Sinnlichen sich loszureißen, ehe der Tod mit Gewalt uns davon scheidet. Ehemals war diese Ceremonie bloß bei Einführung zur öffentlichen Kirchenbuße üblich, endlich wurde sie allgemein, da einerseits jene Bußdisciplin in Abnahme kam, anderseits Jeder Ursache hat, als Sünder und Büßer sich zu stellen. Diese fromme Gesinnung zu erhalten verschwindet in dieser Zeit Alles, was den Büßerernst stören könnte. Hochzeiten und Lustbarkeiten sind untersagt; erhabene Freudenfeste, als die Weihungen der Bischöfe und Krönungen der Könige wurden durch alte Konzilienbeschlüsse eingestellt. Die alten Christen enthielten sich während dieser Zeit auch des ehelichen Umganges, und im eisernen Mittelalter herrschte doch in der Fastenzeit tiefster Gottesfriede. Kriege und Fehden waren verpönt, Kriminalverhandlungen und Kriminalstrafen mußten ausgesetzt, selbst Schwüre und Ordalien unterlassen werden; Alle waren zur innigsten Eintracht und Friedfertigkeit aufgefordert. Und noch immer ladet uns Alles zu stiller Einkehr. Die blaue Bußfarbe tritt an die Stelle der festlichen Farben, Vorstellungen des Leidens Christi ersetzen die sonst gewohnten Bilder, bischöfliche Hirtenbriefe, Fastenpredigten, Kreuzweganbachten, feierliches Miserere rc. suchen die heiligen Gesinnungen noch tiefer zu befestigen, damit endlich in der h. Osterkommunion die gereinigte Seele zur vollen Vereinigung mit Christus gelange.

Homiletische Erklärung.

Evangelium vom Fasten und der Versuchung Christi. Mth. 4, 1—11. (Vgl. Mark. 1, 12. 13. Luk. 4, 1—13.)

„In derselben Zeit." — Die drei Evangelisten, welche diese Begebenheit erzählen, reihen sie unmittelbar an die Taufe Christi an, bei welcher er die feierliche Inauguration zum Beginne seiner messianischen Thätigkeit empfangen hatte. Wie bedeutungsvoll! Da stand 1) der reine Gottessohn als Sünder da, Sünder im Namen Aller, bewillkommt vom profetischen Täufer als „Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt", — empfängt die Taufe, das Vorbild seiner blutigen, unserer gnadenreichen Taufe, und geht alsbald hin, um ein zweiter Adam in der Wüste durch Fasten zu büßen, was der erste

Adam im Paradise durch Lust verbrochen hatte. Es stand 2) der schuldbeladene Gottessohn in Mitte des sündigen Volkes als der einzige Gerechte da; über ihm öffnet sich der durch den ersten Sündenfluch geschlossene Himmel, die Stimme ruft: „Dieser ist mein geliebter Sohn rc.", und er geht hin, um die dreifache Versuchung der „Fleischeslust, Augenlust und Hoffahrt des Lebens" zu bestehen, welcher das erste Menschenpaar so schmachvoll unterlegen war, uns Allen, Sündern und Gerechten, zum Troste — zum Beispiele.

Die h. Kirche aber, die Bedeutung dieser Begebenheit tief erfassend, setzt sie als Fingerzeig an den Eingang der h. Fastenzeit. In dieser sollen wir vorzugsweise „aufblicken zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens" (Hebr. 12, 2.) und a) mit Dank und Reue sein Erlösungswerk betrachten, das er — wenn wir die drei Jahre seines öffentlichen Wirkens in's Auge fassen — büßend begonnen, sterbend beschlossen; b) von ihm lernen, wie auch wir durch unsere Taufe dazu die Inauguration empfangen haben, jede Lust zu bekämpfen, endlich auch jede Unlust zu ertragen.

V. 1. „Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versucht würde." — Der göttliche Geist, der bei der Taufe sichtbar über ihm geschwebt hatte, war es, der ihn in die Wüste „führte", oder wie Mark. sagt „trieb". Inwieferne beim Sohne Gottes von einem solchen Antriebe die Rede sein konnte, da doch er als Gottmensch keiner besondern Inspiration mehr bedurfte, ist schwerer spekulativ zu bestimmen als moralisch anzuwenden; sind ja bezüglich der geistigen Einflüsse, die uns zu Theil werden, wir selbst schon uns ein Räthsel. Genug: der Sohn Gottes wollte seiner Menschheit nach nicht bloß dem Vater in Allem gehorsam sein, sondern auch die Eingebungen des h. Geistes empfangen, um uns ein Beispiel zu geben, wie auch wir dem Zuge der Gnade folgen sollen. Wir sind durch die Taufe Kinder Gottes geworden, haben „den Geist der Kindschaft empfangen;" Röm. 8. 15. nun aber sollen auch wir fernerhin nur vom göttlichen Geiste uns leiten lassen, „denn Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes." Röm. 8, 14. O wie oft pochte schon die Gnade an unseren Herzen, aber im Taumel irdischer Zerstreuungen wurde ihr Ruf überhört! Da ergeht dann an unsere Seele jene Einladung, mit welcher Gott sein Volk zu Bekehrung mahnte: „Ich will sie an mich locken und in die Wüste führen und zu ihrem Herzen sprechen." Ose. 2, 14. In der Einsamkeit der Wüste bereiteten Johannes und Jesus sich vor zu ihrem erhabenen Berufe; zu

Einsamkeit und frommen Geistesübungen ladet die Kirche vor Empfang der h. Weihen — ladet sie bei den Volksmissionen — ladet sie besonders in der Fastenzeit die ganze Christenheit. Und wie heilsam wäre uns ernste Zurückgezogenheit, damit wir unbeirrt von Zerstreuungen und bösen Beispielen a) uns selbst wieder finden, nachdem unser besseres Selbst uns abhanden gekommen; uns kennen lernen, Reue und Vorsätze erwecken; b) Gott und seine Gnade wieder finden, welchen die Welt Zutritt und Wirkung verwehren will. — Wohl ein bedeutsamer Gegensatz ist das: 1) der Geist Gottes führt den Sohn Gottes nach der Taufe in die Wüste und alle Kinder Gottes nach Empfang der Taufe und anderer Gnaden in ein zurückgezogenes Leben, damit sie die Gnaden bewahren, neue erlangen; 2) der Geist der Welt aber treibt die Weltkinder nach Taufe, Beicht, Kommunion und andern Gnaden gleich wieder in den Strudel des Weltlebens hinein, damit das Gegentheil erfolge. — Der h. Markus fügt 1, 13. bei: „Er war bei den wilden Thieren." Daß die wilden Thiere gegen ihren Erschaffer alle Wildheit ablegten, ist begreiflich, begegnet uns ja dasselbe auch oft im Leben der hh. Martirer und Einsiedler; denn durch Heiligkeit wird der Bann gelöset, der seit der Sünde auf den Geschöpfen lastet. O bedenke: das wildeste Thier empört gegen Gott sich nie, wird zahm den Heiligen gegenüber, und der Sünder . . .! Ach, die Gesellschaft der wildesten Bestien, sie ist nicht so schauerlich, als der Umgang mit Sündern. — In gewissem Sinne, hält auch der Sünder, freilich als Wiederspiel Jesu, sich bei den wilden Thieren auf. Sein liebster Umgang sind die Verführer, die gleich reißenden Thieren ihm alles höhere Leben rauben.

„Damit er vom Teufel versucht würde." — Unbegreifliche Verdemüthigung des Allerhöchsten, der sich so weit herabläßt, daß er sogar vom verworfenen Höllengeiste zur Sünde sich reizen läßt! Aber so wollte es Gott, und schon die hh. Väter bemühten sich, Congruenzgründe dafür aufzufinden: 1) damit wir ein Vorbild hätten. An Jesus sollen wir erkennen a) wie auch wir nach Empfang der Taufe und anderer Gnaden die Probe gewärtigen müssen; b) daß die Versuchungen besonders Jenen nicht ausbleiben, die sich einem eifrigen Lebenswandel zu ergeben anfangen, wie schon Sir. 2, 1. sagt: „Willst du den Dienst Gottes antreten, so . . . mache dich auf die Anfechtung gefaßt." Begreiflich! Warum sollte Satan sich viel bemühen, Jene zu versuchen, die schon auf seiner Seite stehen? c) daß, wie der h. Chris. bemerkt, aus dem Bestreben des Satans abzunehmen sei, wie schätzbar die Taufgnade ist, da sie so sehr seine Eifersucht rege macht; d) daß die Versuchungen an sich nichts Böses seien, da sie Gott vielmehr

zuläßt uns zur Läuterung und zum Verdienste. Kaum hatte die Stimme vom Himmel das Wohlgefallen des Vaters über Jesus ausgesprochen, so kam auch schon die Versuchung. Wie der tapfere Krieger erst im Kampfe als solcher bewährt wird, so der gottgefällige Streiter Christi in der Versuchung; e) wie wir gleich Jesu in der Versuchung uns benehmen sollen, um als Sieger daraus hervorzugehen. — 2) Damit wir Trost und Gnade fänden in und durch Jesus, der nur für uns den Kampf bestand; „denn wir haben keinen Hohenpriester, der mit unseren Schwachheiten nicht Mitleiden haben könnte, sondern einen, der in allen Stücken ähnlich wie wir versucht worden ꝛc.“ Hebr. 4, 15. 16. vgl. 2, 17. 18. Gleichwie Jesus in seiner Taufe das Element geheiliget, so hat er auch in seiner Versuchung bezüglich der unserigen a) Gnade den Streitenden, b) Trost den Gesunkenen erworben.

V. 2. „Und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, darnach hungerte ihn.“ — Bei Luk. 4, 2. noch ausdrücklich: „Er aß nichts in denselben Tagen.“ — Der Evangelist hebt die Nächte eigens hervor, um Jesu strenges Fasten zu unterscheiden von dem der Juden, welche nur bei Tage sich enthielten, Abends hingegen sich sättigten. Welch ein wundervolles Fasten! Fast möchte man zweifeln, ob es möglich war, so lange Zeit ohne alle Nahrung auszuhalten, wenn wir nicht an seinen großen Vorbildern Moses und Elias sowie an vielen heiligen Nacheiferern im neuen Bunde den Beleg hätten, wie viel bußfertiger Eifer — von der Gnade unterstützt — vermöge. Siehe da im Fasten den göttlichen Heiland: 1) unsern Versöhner, der darin büßt, worin die Sünde begonnen, im Genusse; der büßt, was die Menschheit nie zu büßen vermochte; der durch 40 Tage und Nächte seine Buße fortsetzt, um alle Sünden einzuschließen, die während der abgelaufenen 40 Jahrhunderte verübt worden waren, und die noch bis zum Abschlusse der Zeiten auf 40erlei Weise werden vollbracht werden, indem die Menschen die 10 Gebote auf 4fache Weise durch Gedanken, Worte, Werke und Unterlassung übertreten *). 2) Unsern Lehrmeister, der uns zeigt, wie wir durch Fasten uns vorbereiten sollen, den Satan zu bekämpfen, die böse Begierlichkeit auch in anderen Stücken zu beherrschen, die Lockungen der Welt zu überwinden. Wie kann der Geist zu guten Werken erstarken, wenn der Leib übermächtig geworden ist? Klagt ja Gott selbst V. Mos. 32, 15. „Der

*) Weitere Anwendungen der mistischen Zahl 40 siehe oben in der Einleitung zum S. Septuagesima.

Liebling ward fett und schlug aus . . . verließ Gott rc." 3) Unsern König, der mit der Waffe des Fastens anfängt, sich ein Reich zu erobern, und von seinen Jüngern, den Repräsentanten der künftigen Kirche, vorhersagte: „Es werden Tage kommen, da ihnen der Bräutigam genommen wird; alsdann werden sie fasten." Mth. 9, 15. Und seine Braut, die h. Kirche, sie hat sein Wort verstanden und ruft alle Glieder auf, durch 40tägiges Fasten dem Haupte gleichförmig zu werden. Und alle wahren Glieder der Kirche verstehen diesen Ruf, nur die Hoffährtigen — die Unbußfertigen — die ungehorsamen Bauchanbeter verstehen ihn nicht, verlachen ihn sogar.

„Darnach hungerte ihn." — Daraus ersehen wir, daß Jesus wahrer Mensch war und des Fastens Beschwerlichkeit trotz seiner inwohnenden Gottheit schmerzlich empfand. Wie thöricht sind also Jene, die der Nachfolge Jesu sich entschuldigen möchten, weil ja er, als erhaben über das Drängen der Natur, leicht fasten hatte! Sollte es nicht leichter sein, bei mäßigem Fasten die Last der Begierlichkeit mitzutragen, als bei so langer und gänzlicher Entsagung so heftigen Hungers Qual zu leiden und alle Forderungen desselben abzuweisen, um — fremde Sünden zu büßen? Wenn es heißt: „darnach", so ist damit nicht gesagt, als ob ihn unter der Zeit nicht auch gehungert hätte, sondern es wird dadurch der heftige Hunger, der zu Ende sich einstellte, hervorgehoben, besonders um die nachfolgende Versuchung daran anzuknüpfen. Indeß mag darin wohl auch die Andeutung liegen, daß Jesus während der Zeit seines Fastens und seiner gottseligen Uibungen mit solcher Innigkeit denselben oblag, daß er den Hunger darob gleichsam zu vergessen schien, bis endlich beim Abschlusse die Natur gewaltsam sich geltend machte. Wie steht es dagegen bei uns? Nicht genug, daß man täglich zwei bis drei Mahlzeiten hält, will man oft diese nicht einmal abwarten und unterbricht die Faste durch fortwährende Genüsse *).

Dieser Hunger Jesu war von jeher auch Gegenstand kompassiver Andacht aller frommen Seelen, die dem Heilande nicht genug dafür zu danken wußten, aber auch eifrigst sich bestrebten, ihm nachzufolgen, ihr Fasten mit dem seinigen zu vereinigen, um es dadurch zu heiligen, vollkommener und verdienstlicher zu machen. Das fromme Mitgefühl möchte aber den Hunger Jesu gleichsam stillen. Das kann nun, wie der

*) Der h. Ambrosius ermahnte das Volk: „Indictum est jejunium. Cave, ne negligas! Et si fames quotidianum cogit ad prandium aut intemperantia declinat jejunium . . . differ aliquantulum, non longe est finis diei!!" Was würde die verweichlichte Jetztzeit zu einem Prediger sagen, der erst mit „finis diei" erlauben wollte etwas zu genießen? Und wie wollen wir einst neben so eifrigen Christen bestehen, wenn wir selbst unsere gelinde Disciplin nicht einhalten?

h. Albert d. Gr. bemerkt, mistischer Weise geschehen, indem wir an Jesus einen dreifachen Hunger unterscheiden: 1) Er hungert und dürstet in den Armen. Mth. 25, 35. ff. Die hh. Väter aber empfahlen schon, das durch Fasten Ersparte den Armen zu geben; dann hat man am besten gefastet und Christum gespeist. 2) Er hungert nach Bekehrung der Sünder. „Meister, iß! Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt." Joh. 4, 31. 32. Wer sich und Andere zu bekehren sucht, hat die Bußzeit gut zugebracht und den größten Hunger Jesu gestillt. 3) Er hungert nach Gottes Ehre, nach Vollziehung seines Willens, nach unserem Heile. Joh. 4, 34. Offb. 3, 28. Wer die Fastenzeit mit gottseligen Uibungen ausfüllt, der hat sich und Jesum gesättiget.

Der Vorwitz möchte wohl auch die Frage stellen, was denn Jesus während der 40 Tage gethan habe? Der Evangelist sagt es zwar nicht, aber willst du es wissen, so zweifle nicht, daß er in diesen als Bußzeit sich bestimmten Tagen das that, was fromme Büßer zu thun pflegen, und was auch wir in dieser Fastenzeit eifrig üben sollen: daß er die Sünden beweinte, die wir so leichtsinnig begehen ohne sie ernstlich zu beweinen, daß er für uns um Verzeihung flehte, daß er Tag und Nacht betete, um uns von der Hölle zu retten, daß er seufzte über die Verstocktheit deiner und aller der Millionen, die sein Leben, Lehren, Leiden, Sterben und Gnadenerwerb sich nicht zu Nutzen machen. Siehe da! Stoff genug zu ernsten Gedanken und frommen Uibungen für die Tage deines Fastens.

V. 3. „Und es trat der Versucher zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden." — Bei Lukas wird dieser Versucher ausdrücklich „der Teufel" genannt. Er, der Mörder von Anbeginn, sollte auch hier wieder seine Rolle spielen. Schon beim ersten Adam mußte die Versuchung von Außen kommen, da in seinem Innern keine Neigung zur Sünde vorhanden war (Cat. Rom. P. I. c. II. 19.); wie vielmehr bei Christus, dem zweiten Adam, der ja absolut über jede Sünde erhaben war! Indeß bot doch auch in Jesus seine menschliche Natur und Unterordnung dem Versucher alle Anknüpfungspunkte zur Sünde dar, so zwar, daß wenigstens Naturdrang und Sünde einander begegnen konnten, wenn gleich der Wille jedes Uiberspringen ferne hielt. Vergebens entschuldigen wir uns aber Jesu gegenüber mit der Schwere unserer Versuchungen; denn wenn auch ihm der Sieg nicht mißlingen konnte, läßt sich doch behaupten, seine Versuchungen waren schwerer als

die unsrigen. Das springt besonders bei der ersten Versuchung am grellsten in die Augen. Wer hat so gefastet wie Jesus, wer fühlte ein so quälendes Gefühl des Hungers wie er, wer that also seiner Natur durch Versagung dessen, was sie forderte, mehr wehe als er? Ja man kann — mit Ausschluß freilich alles dessen, was vom Uiblen ist — alle Begriffe vom Widerstreben des Fleisches gegen den Geist, von Kampf und Selbstverläugnung vollkommen auf Jesus anwenden. Wie könnte er auch sonst als Muster der Selbstverläugnung sich aufstellen?

Satan verstand das gar wohl. Mochte er auch über Jesu göttliche Natur nicht ganz im Klaren sein, so hatte er doch in Erfahrung gebracht, daß der Vater auf ausgezeichnete Weise ihn als seinen Sohn erklärte, daß er eine höhere Sendung habe. Wenn es doch gelänge, ihn vom Höheren abzulenken, in's Irdische hinabzuziehen! Der Augenblick war günstig, Jesus hungert, und Satan schlägt ihm vor, aus Steinen Brod zu machen.

Vielerlei lehrreiche Momente liegen in diesem Versuche Satans. 1) „Bist du Gottes Sohn ꝛc." Satan scheint noch zu zweifeln, der Erfolg würde das herausstellen. So wagt sich also Satan sogar an den Sohn Gottes, wie sollte er nicht an Menschen, an Sünder sich wagen? Gelänge es erst, den Sohn Gottes abtrünnig zu machen, dann wäre das Werk der Hölle besigelt; welcher Triumf! So gehen alle Anschläge des Bösen darauf hinaus, das Gute zu verhindern; und da es ihm nicht gelang, die Erlösung selbst zu hintertreiben, so sucht er sie wenigstens an uns rückgängig zu machen, indem er uns den Glauben an den Erlöser raubt, Gnade und Sakramente durch Mißachtung oder Mißbrauch zu vereiteln sucht. 2) „Sprich, daß diese Steine ꝛc." Zur Bestätigung seiner Lehre wirkte Jesus seine Wunder. Satan aber wollte, er sollte seine höhere Macht nun zu eigenem Vortheile anwenden. Mißbrauch des Heiligen zu profanen Zwecken war von jeher ein Haupthebel des Satans zu Verwüstung der Kirche, Untergrabung der Frömmigkeit. 3) Die Zeit des Hungers schien ihm besonders günstig. So benützt er stets unsere Schwachheiten und Bedürfnisse, belauscht unser Temperament und unsere Neigungen, hält dem Armen einen Geldsack vor, dem Verachteten seine glänzenden Eigenschaften ꝛc. und berückt so die Unvorsichtigen. 4) Er verlangt nicht gleich etwas Böses; nur von der großen Strenge sollte Jesus ein wenig nachgeben. Aber Jesus that es nicht, um uns zu zeigen, daß man dem Rathe des bösen Feindes nie glauben, nie nachgeben dürfe. Du bist Gottes Sohn und sollst so Hunger leiden — das wäre doch unbillig — du hast ja ein leichtes Mittel an der Hand . . . So auch zum Frommen: Wenn du

ein Kind Gottes bist, so brauchst du dich ja nicht so zu quälen; der gute Gott verlangt das nicht. Warum versagst du dir so viele unschuldige Freuden? wozu diese Bußwerke? mach keinen Sonderling, halte auch mit Andern rc. Ihm genügt als erster Schritt, wenn er nur vom Bessern zum minder Guten dich herabgezogen hat. 5) Er wußte wohl, daß er das erste Menschenpaar durch Genuß verführt hatte; dieser Versuch konnte auch jetzt nicht umgangen werden. Und wie oft hält der Teufel auch jetzt noch dem Menschen ein Stück Brod vor, um ihn von der Tugend abwendig zu machen! Wie viele Ungerechtigkeiten werden begangen wegen der trügerischen Brodsorge! Wie oft hält auch ein Teufel in Menschengestalt dir Brod und Versorgung vor die Augen, um dir Tugend und Ehre abzuschwätzen! Blicke hin in solcher Versuchung auf den hungernden Jesus und denke: a) Alle Vortheile der Welt sind nichts gegen die Vortheile der Tugend; b) alles Elend der Welt ist nichts gegen das Elend der Sünde. Oder a) geht die Tugend verloren, so ist selbst bei allem zeitlichen Gewinne doch am Ende Alles verloren; b) wird die Tugend gerettet, so ist doch am Ende trotz allen irdischen Verlurstes Alles gerettet. — Die Tugend ist selbst mehr werth als das Leben, denn a) das Leben hat nur Werth im Dienste der Tugend; b) es zu verlieren für Erhaltung der Tugend ist der größte Gewinn; c) es zu retten auf Kosten der Tugend unendlicher Verlurst.

V. 4. „Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ — Der Satan war bemüht, Jesum durch Anmahnung an sein sinnliches Bedürfniß aufzureizen und durch Verstandes-Folgerungen zur Beistimmung zu bewegen. O wie kommt der Sinnlichkeit auch jeder Scheingrund so gelegen, um dieses, jenes sich gestatten zu können! Wie beredt weiß oft der Lüsterne selbst die boshaftesten Anschläge zu firnissen! Jesus hingegen führt mit dem Satan über seine infernale Logik gar keine Zwiesprache. Einfach hält er ihm Gottes Wort entgegen, und Satan wagt es nicht, bei solcher Entschiedenheit auf dasselbe Thema wieder zurückzukommen. Siehe da den köstlichsten Talisman für jede Versuchung. Der Satan bringt deine Sinnlichkeit in Aufruhr, er will dich zur Uibertretung des Fastengebotes, zur Wohllust, zum Zorne rc. verleiten, spiegelt dir sogar Vorwände vor Augen. Sollst du nun lange mit ihm rechten? Wäre das nicht ein Zeichen, daß dein Abscheu vor der Sünde nicht mehr vollkommen sei, daß du vielleicht

gar schon so weit gekommen seiest, in begierlicher Erörterung sündhaften Gegenstandes ein Behagen zu finden? Da gilt der Grundsatz: „In fuga salus.“ Wechsle nicht viele Worte, erinnere dich Gottes, seiner Gegenwart, seines Willens — „es steht geschrieben“ — das sei dir genug. Der egiptische Josef. Susanna rc.

„Nicht vom Brode allein lebt rc.“ Jesus beruft sich da auf V. Mos. 8, 3., in welcher Stelle Moses das Volk Israel vor seinem Einzuge in das Land der Verheißung, am Schlusse der großen Jahresquadragene in der Wüste, dem Tipus der Quadragene, mit deren Abschluß nun Jesus sein neues Reich eröffnen wollte — recht eindringlich ermahnte, Gottes Gebote zu halten. Um derentwillen habe Gott das Volk so viele Jahre lang geprüft und dabei wunderbar, selbst durch Brod vom Himmel erhalten, damit es den Herrn erkenne rc. Jesus spricht also durch diese Berufung gleichsam aus: Gott will das nicht — seinen Willen zu halten ist das Allernothwendigste, noch wichtiger als für den Leib zu sorgen — Gott vorzugreifen ist unnöthig, denn wenn Gott mich sättigen will, genügt ein Wort aus seinem Munde. Wie steht es aber mit unserem Vertrauen, wenn wir uns in Verlegenheit befinden? Werden wir da nicht kleinlaut, mißtrauisch an Gottes Vorsehung, versucht durch unerlaubte Mittel ihm vorzugreifen? Und selten bedenkt man das recht tief, daß „der Mensch nicht allein vom Brode lebt rc.“; daß wir ein zweifaches Leben in uns haben, daß das Leben der Seele werthvoller ist als das leibliche, daß diese hungert nach der Speise des göttlichen Wortes — ach ganz besonders nach jenem Brode, das vom Himmel herabgekommen ist, da das Wort Fleisch geworden und dann umgekehrt das Brod durch das Wort selbst Gott geworden ist, uns zur Speise zum ewigen Leben! Und man mästet den Leib, die Seele aber läßt man hungern, hungern und dursten bei offener reichbesetzter Tafel — was könnte grausamer sein?! Das kommt aber daher, weil der Glaube so todt, so matt ist, weil man viel zu wenig an das denkt, „was geschrieben ist“, weil dem in niedrigen Regionen schmachtenden Geiste mit der höheren Weihe auch das Bewußtsein des Bedürfnisses, ja selbst das rechte Verständniß abhanden gekommen ist. — Ja der frivole Spötter vermißt sich gar darüber zu lächeln, ob etwa ein Mensch auch vom Worte Gottes leben könnte? Aber abgesehen davon, daß die Worte Jesu („nicht allein — sondern“) zu solcher Folgerung nicht berechtigen, ließe sich dieselbe dennoch beschämen durch Hinweis auf Moses, Elias und Jesus, die 40 Tage lang ohne leibliche Nahrung zubrachten, ja auch durch so manche Erscheinung in den christlichen Jahrhunderten, da z. B. der

selige Nikolaus von der Flue viele Jahre lang blos von der Eucharistie und Betrachtung himmlischer Dinge sich sättigte, — da wir an Maria v. Mörl noch jetzt die Bestätigung ähnlicher Legenden vor Augen sehen. So triumfirt Gottes Wort in der Geschichte, so triumfire es auch durch Anwendung seiner siegreichen Kraft bei all unseren Versuchungen.

V. 5. „Dann nahm ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels." — Die Frage ob dieses Mitnehmen und Hinstellen körperlich oder nur mittels satanischen Blendwerkes stattgefunden habe, kann als resultatloser Vorwitz abgewiesen werden. Die Klügelei überredet sich ungerne, daß dem Bösen so viele Macht über den Sohn Gottes zugestanden habe, indeß der h. Gregorius es ganz begreiflich findet, daß derjenige, der sich später von den Gliedern des Teufels sogar kreuzigen ließ, nun auch geschehen ließ, daß der Teufel ihn von einem Orte zum andern führen durfte. Ja, eben das gehört zur tiefsten Erniedrigung unsers göttlichen Vorbildes, daß Jesus nicht einmal die Freiheit haben sollte, den versuchlichen Zustand zu verlassen, — zum Troste jener verzagten Seelen, die jede Anwandlung der Versuchung schon für Sünde halten, — die da glauben, Gott habe sie vergessen, da er der Versuchungen sie nicht überhob. Ein höchst lehrreiches Seitenstück dazu gibt Paulus II. Kor. 12, 7—10. — Die fragliche Stelle war zweifelsohne die Zinne des hohen Thurmes an der Burg Antonia, welcher an der Nordseite des Tempels über dem jähen Vorsprunge des Tempelberges zur Hut des Tempels in ungeheurer Höhe emporragte. Von diesem Thurme schreibt Jos. Flav.: „Er war ein wunderbares Werk, wie man nur irgend eines unter der Sonne sehen mag; denn das Thal war so tief, daß, wenn einer hinuntersah, ihm wegen der unergründlichen Tiefe das Gesicht verging. Aber zuhöchst oben errichtete Herodes noch einen Portikus von solcher Kühnheit, daß, so einer auf die Zinnen hinausstieg, . . . er Gefahr lief, vom Schwindel ergriffen zu werden, ehe noch seine Augen die unermeßliche Tiefe erreichten." — Es war dieselbe Stelle, von welcher der Sage nach später die Juden in satanischer Nacheiferung zum Entgelt den Apostel Jakobus hinabstürzten.

V. 6. „Und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, und sie sollen dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest." — Kaum hat der Böse gehört, wie

Jesus auf die Schrift sich berief, so greift er ihn gleich mit dieser Waffe an. Er führt ihn an jenen Ort, wo die Schrift erklärt wird, an den Tempel. Ohne Zweifel war der Platz mit vielen Menschen besetzt, und da sollte nun Jesus mit seiner Wundergabe vor der Welt Spektakel machen, um von der staunenden Menge als großer Profet begrüßt zu werden. So wollte nun der Versucher das durch Hoffahrt erreichen, was ihm auf dem Wege der Sinnlichkeit mißlungen war, und suchte sogar der Sünde durch Berufung auf Gottes Wort den Anstrich des Guten zu geben. Jesus hatte sich geweigert, zur Stillung seines Hungers Gott vorzugreifen; nun knüpfte also der Böse an dieses Vertrauen Jesu an, um es zur Vermessenheit zu steigern. Sieh da die alte Schlange! Noch hatte Eva in die Lockung zum Ungehorsame im Genusse nicht eingewilligt; da sprach Satan: „Ihr werdet wie Götter werden" — und die Verführung gelang. So sollte nun Jesus in seiner Menschheit der inwohnenden Gottheit sich vermessen überheben um eitlen Schaugepränges willen. In gleicher Weise verfährt Satan auch mit uns. Mißlingt es ihm, durch den Reiz der Sinnlichkeit vom rauhen Tugendwege uns zurückzuhalten, so bequemt er sich, unseren Schritten auf der Bahn des Heils zu folgen, um bei jeder Gelegenheit an unserer Schwachheit anzuknüpfen. Ja er begleitet uns sogar zur Kirche — sucht in den heiligsten Orten, bei Gelegenheit der besten Werke, Veranlassungen und Gnaden uns zum Falle zu bringen. Was läge ihm am Ende an all unseren religiösen Uibungen, so es ihm gelänge, unserer Absicht eitle Ostentation, unserem Glauben den Aberglauben oder die Vermessenheit zu unterschieben?

Eine schauerliche Bedeutsamkeit hat diese Versuchung besonders dadurch, daß Satan den Herrn selbst mit einem Bibelspruche zu überreden sucht und sich anmaßt, ihm die h. Schrift auszulegen. Aber wie verfährt Satan dabei? Gerade wie alle falschen Ausleger: 1) Er reißt einen Text aus seinem Zusammenhange und verschweigt das Uibrige. Der Ps. 90, 11. sagt: „Dich zu behüten auf allen deinen Wegen." Da nun ein muthwilliger Sturz in den Abgrund doch unmöglich „ein Weg" genannt werden könnte, somit auch keine Verheißung für sich hätte, läßt der infernale Exeget klüglich den unbequemen Beisatz weg. Auch V. 13.: „Auf Nattern und Basilisken wirst du wandeln und zertreten 2c." taugt ihm nicht mehr, da er dem verheißenen Kopfzertreter gegenüber nur sein eigenes Urtheil ausgesprochen hätte; daher bricht er früher ab. 2) Er macht falsche, willkürliche Anwendungen. Die himmlische Obhut, die dem redlichen Diener Gottes verheißen ist, so daß er durch Gottes Gnade vor irdischem

Unglück und moralischem Straucheln (Anstoßen an die Steintafel der Gebote) soll bewahrt werden, deutet er auf ein Privilegium tollkühner Vermessenheit. Wahrlich eine traurige Vorläuferschaft jener modernen Vermessenheit, die, auf der luftigen Höhe des alle Autorität läugnenden Vernunftstolzes stehend, vom Schwindelgeiste erfaßt sich in den unermeßlich tiefen Abgrund der heiligen Schriften stürzt. Wann und wo hat aber Gott solcher Vermessenheit seine behütenden Engel versprochen? Nur dem kirchlichen Lehramte hat der Herr in Person seiner Apostel sein Beisein „alle Tage bis an's Ende der Welt" zugesichert; Mth. 28, 20. nur das apostolische Lehramt hat „festeres profetisches Wort, und ihr thuet wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunklen Orte." II. Petr. 1, 19. Der „eigenen Auslegung" ist aber ebd. V. 20. und 3, 16. das Urtheil gesprochen, — nirgends das Wort geredet. Die Erfahrung bestätiget auch, daß diejenigen, welche das „Protestiren" zur Religion erhoben haben, ihren Standpunkt der „Negation des Wahren" immer wieder dadurch kennzeichnen, daß sie Texte verstümmeln und falsch anwenden, und daß das Reich der Wahrheit dort seinen Sitz nicht haben könne, wo tausendköpfiger Widerspruch sich permanent gemacht hat.

V. 7. „Jesus aber sprach zu ihm: Es steht aber auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn nicht versuchen." — Jesus nimmt sich gar nicht die Mühe, die spitzfindige Verdrehung in's rechte Licht zu stellen, sondern zeigt den Ungrund der satanischen Theorie ganz einfach aus der klaren Stelle bei V. Mos. 6, 16. Daraus ersehen wir a) wie kein Beweis aus der h. Schrift, möchte er auch mit dem größten Aufwande von Scharfsinn und anscheinender Unwiderlegbarkeit vorgebracht sein, uns beirren darf, so lange ihm irgend ein klarer Text gegenübergestellt werden kann. Mag also der Protestant auch noch so viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit aufbieten, um z. B. zu beweisen, daß der Glaube allein selig mache, so genügt schon das kleinste Sprüchlein, als: Jak. 2, 17. oder Mth. 19, 17. zu dessen Widerlegung. Und wenn er über Virginität schmäht und zitirt I. Kor. 7, 2. „Ein jeder habe sein Weib rc.", so sage ihm, er soll auch V. 7. und 38. lesen. So in allen ähnlichen Fällen; b) daß man in den einfachsten, leichtfaßlichen Religionswahrheiten, wenn man nur gläubig an ihnen festhält, schon die mächtigste Schutzwehr gegen gefährliche Grundsätze finden könne. Du fühlst dich dem gelehrten Apparate und der Dialektik eines Widersachers nicht gewachsen; aber du merkst doch, daß seine Resultate den Lehren der Religion entgegen sind. Schon genug! So überlasse

also den Lehrern der Kirche die Mühe, den Gegner zu überführen, du aber klammere dich in frommer Demuth an die einfachen und doch so erhabenen Lehren, wie sie die unfehlbare Kirche dir verbürgt; c) daß es vergebliche Mühe wäre, mit einem Gegner, von dessen Hartnäckigkeit man zum Voraus überzeugt ist, in Religionsdispute sich einzulassen. Wozu hätte Jesus sich bemühen sollen, dem Teufel seine falsche Demonstration zu zergliedern? Er hätte ihn doch nicht bekehrt. Unterfange dich also nie, mit hartnäckigen Gegnern in religiöse Zänkereien dich einzulassen, durch welche häufig — zumal wenn sie ohne Wissenschaft und Liebe geführt werden — mehr geschadet als genützt wird.

Gott hatte es zugelassen, daß der Teufel Jesum bis an den Rand des Abgrundes stellen, ja selbst den Sturz ihm rathen durfte, aber ihn hinabzustürzen lag nicht in seiner Macht. Sinnbild der göttlichen Zulassungen bei unseren Versuchungen, in welchen der Teufel wohl gegen den Abgrund der Sünde uns hindrängen, zusetzen und reizen — nimmer aber ohne unsere Einwillung uns schaden darf. Jesus weigert sich, um „Gott nicht zu versuchen.“ Man versucht aber Gott, wenn man ohne Nothwendigkeit oder wichtige Gründe sich körperlichen oder sittlichen Gefahren aussetzt, wenn man, so lange natürliche Mittel zur Hand sind, frech seine Allmacht auf außerordentliche Weise in Anspruch nimmt. Wer solchen Gefahren nicht ausweichen kann, der darf getrost mit Paulus ausrufen: „Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns?“ Röm. 8, 31. Wer sich aber muthwillig in selbe stürzt, dem gilt die Drohung: „Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen.“ Sir. 3, 27. Und ach! mit wie vielen Vorwänden täuscht sich oft Habsucht oder Sinnlichkeit, um die schrecklichsten leiblichen oder geistlichen Gefahren als unausweichlich darzustellen! — Zwar hätte sich Jesus, da er Gott war, keiner Gefahr ausgesetzt. Da er aber als Haupt der Gläubigen uns zum Vorbilde dienen sollte, durfte er keine Handlungen unternehmen, die wir ihm ohne Sünde nicht hätten nachthun dürfen. Eine Lehre, die der h. Augustin insbesondere auf das Verbrechen des Selbstmordes anwendet.

V. 8. „Abermal nahm ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit.“ — Zweimal ist Satan schon zu Schanden geworden, und noch gibt er's nicht auf. Wir dürfen uns also nie für sicher halten, wenn wir gleich einige Versuchungen schon bestanden, einige Schritte auf dem Tugendwege schon zurückgelegt haben. — Jener „sehr hohe Berg“ war der Sage nach der Berg Quarantania bei Jericho, der höchste Berg von ganz Judäa, von dem sich nach allen Rich-

ngen eine unermeßliche Aussicht eröffnet. Wenn es bei Luk. 4, 5. ar heißt, daß ihm der Teufel von da aus alle Reiche des Erdkreises einem Augenblicke" zeigte, so mag damit wohl etwa gesagt wie sehr Satan sich bemühte, die Macht des plötzlichen Eindruckes ch allerlei Blendwerk und Uiberredung zu steigern. Es ist das ein Kunstgriff, den der Böse noch immer anwendet, um unvorsichtige Seelen zu berücken. Wie groß ist die Gefahr derjenigen, die durch Eindrücke des Augenblickes sich bestimmen lassen, die heftigen Gemüthsbewegungen nicht bedächtlich widerstehen! Wie traurig, wenn da die Früchte jahrelanger Tugend „in einem Augenblicke" dahin sind!

V. 9. „Und sprach zu ihm: „Dieß alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." — Das war nun die Versuchung zur Augenlust, welcher Eva beim lüsternen Betrachten der verbotenen Frucht unterlegen war, und welche der Heiland um so bestimmter auch bestehen wollte, als diese auch jetzt noch eine allgemeine Versuchung aller Menschen ist. — Im Anblicke der Sündenkost versah sich Eva erst dann, nachdem sie der Schlange auf ihr „Nequaquam" mehr geglaubt hatte als Gott. So charakterisirt sich jede Sünde als Abfall von Gott. Der Satan setzt sich über Gott hinauf und flüstert der Seele sein Nequaquam zu: „Es ist nicht so, wie dir dein Glaube sagt; — Gott sorgt nicht für die Seinen; — warum sollst du ein solcher Kopfhänger werden? — halte zu mir, und alle Freuden der Erde winken dir . . ." Und die betrogene Seele geht ein in Satans Theorien; sie glaubt ihm mehr als Gott, zieht die Sünde der Tugend, Satan und Erdenlust Gott und dem Himmel vor. Aber welch bittere Enttäuschung folgt darauf — oft schon in dieser Welt?! Mit frecher Miene verspricht Satan Güter, die er selbst nicht hat: „ich will sie dir geben, denn sie sind mir übergeben, und ich gebe sie, wem ich will." Luk. 4, 6. So verheißt er uns Reichthum, Macht, Ergötzlichkeiten, Befriedigung aller Wünsche. Doch kaum haben wir das süße Joch des Herrn gegen das harte Joch des Satans vertauscht, so triumfirt auch schon seine Treulosigkeit über unsere Leichtgläubigkeit, ergötzt sich sein Stolz an unserer Schmach, freut sich sein Haß über unser Unglück. Ach der Teufel braucht jetzt nicht mehr alle Reiche der Welt zu verheißen für eine Sünde; oft genügt schon eine Hand voll Geld, ja ein Kompliment und noch viel weniger! Und doch wäre die ganze Welt noch kein Aequivalent für unsere Seele. Deß versichert uns Jesus: „Was nützete es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? ꝛc." Mth. 16, 26. Das

bestätiget selbst Satan, da er alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit als Preis für eine Sünde beut. Laß dich doch in Werthschätzung deiner Seele vom Teufel nicht beschämen!

Wenn gleich jede Sünde ihrem Begriffe nach Abfall von Gott und Eintritt in des Satans Dienste ist, so gilt das doch vorzugsweise vom unordentlichen Streben nach irdischem Besitze, vom Laster des Geizes. Gott unser höchstes Gut, würdig all unserer Liebe, allein fähig unsers Herzens Drang zu ersättigen. Dem Geizigen aber ist irdischer Besitz sein höchstes Gut; diesem opfert er Gott und den Himmel, dessen zu Liebe befolgt er Satans Eingebungen, huldiget anstatt dem Könige des Himmels dem „Fürsten dieser Welt". Deßhalb wird auch der Geiz Efes. 5, 5. geradezu „Götzendienst" genannt. — Aber Satan begnügt sich noch nicht mit diesem indirekten Kult. Dadurch, daß er sich Gottes überhoben hatte, war er aus einem Engel zum Teufel geworden, und an Gottes Stelle sich zu setzen blieb fortan seine Sucht. Und blicken wir zurück auf die wahrhaft satanischen Gräuel des Heidenthumes, verflochten mit unheimlich pithonischem Wesen, so erkennen wir leicht in dem Götzendienst als das gelungene Bestreben des Teufels, göttliche Ehre von den Menschen zu erlangen. Daher heißt es denn auch Ps. 95, 5.: „Alle Götter der Heiden sind böse Geister;" und I. Kor. 10, 20.: „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln." Satan gerirt sich nun als „Fürst dieser Welt." Als solcher ist er der abgesagteste Feind und Rival eines himmlischen Messiasreiches, und bietet daher all seine Macht dem gefürchteten Nazaräer an, damit dieser, vom Erdenglanze bezaubert, als Vasall in seine Dienste trete und durch seinen Fußfall die teuflisch abgöttische Huldigung der ganzen Menschheit nach sich ziehe. So sollte also Christ zum Antichrist werden und jene Katastrofe herbeiführen, die dem Drachen in den letzten Zeiten wirklich gelingen wird, wie geschrieben steht: „Und sie beteten den Drachen an, der die Macht dem Thiere gab rc." Off. 13, 4. Aber gerade durch die Worte seiner Forderung sprach Satan selbst es aus, wie der h. Hieronymus bemerkt, daß man ihn nicht anbeten könne, ohne vorher den traurigsten Fall gemacht zu haben.

V. 10. „Da sprach Jesus zu ihm: Weich Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen." — Es ist bemerkenswerth, daß Jesus, so lange der Teufel nur seine Menschheit durch schmachvolle Versuchungen beleidigte, gelassen blieb, dagegen in edler Entrüstung entbrannte, als Satan die Ehre Gottes mit solcher Frechheit antastete. So verfahren

auch alle edlen Seelen; die unedlen hingegen kommen ganz außer sich, wenn ihnen eine persönliche Beleidigung zugefügt wird; wenn aber Gott verunehrt, seine Religion und Kirche gelästert, seine Feste geschändet werden, da sehen sie gleichgiltig zu, und wenn sie auch Macht oder Beruf hätten, schreiten sie nicht ein, strafen sie nicht. — Das Ansinnen war zu schändlich, als daß Jesus noch länger mit dem Satan hätte Geduld haben können. Er entlarvt ihn daher, nennt ihn beim Namen und stößt ihn mit Verachtung von sich. Möchten auch wir bei allen Versuchungen uns so benehmen. Ihr schändlicher Inhalt sagt uns deutlich, woher sie stammen. Rufen wir also auch in edler Entrüstung: ich kenne dich — Satan — weiche! Und je heftiger die Versuchung drängt, mit desto größerem Nachdrucke sollen wir den Satan abweisen, damit wir nicht durch längeres Zögern und Schwanken von seinen Blendwerken bezaubert werden. Verhalten wir uns ebenso auch gegen menschliche Satane. Wozu diese schonenden Rücksichten, diese unzeitige Höflichkeit gegen Menschen, die dir Unschuld, Ehre und Gewissen rauben wollen? Was wäre das anders als schmähliche Feigheit, gleichsam eine Herausforderung zu noch frecherer Zudringlichkeit? Sage also auch zu solchen mit aller Entschiedenheit: „Weiche, Verführer! denn es steht geschrieben 2c." Ja! wer Gottes Gebote, Verheißungen und Drohungen so fest im Herzen trägt, daß sie bei jeder Versuchung ihm lebendig vor Augen schweben, der wird nicht schwer thun, jeden Angriff mit dieser kräftigen Waffe zurückzuweisen, denn Gottes Wort, ernstlich erwogen, ist wahrlich „lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert 2c." Hebr. 4, 12.

Gerade die Stelle, welche Jesus aus V. Mos. 6, 13. zitirt, gestattet für jede Versuchung die fruchtbarste Anwendung. Sie lehrt uns, der verführerischen irdischen Größe Gott, den „Herrn", entgegensetzen. Aller irdische Besitz ist zweifelhaft und treulos, Gott hingegen ist „dein" Herr, er ist der beste Theil, der uns nimmer entrissen wird. Die Welt will dich von Gott abziehen, aber mit tausend Stimmen rufen Himmel und Erde zu, wie würdig Gott sei, daß du ihn „anbeten", und daher auch Glaube, Vertrauen und Liebe ihm zollen sollst. Und da versucht endlich der Verführer noch den letzten Anlauf und will dein Herz zwischen Gott und der Welt theilen. Da ruft aber Gottes Wort dir zu: „Niemand kann zweien Herren dienen" — du sollst Gott ... „allein" dienen.

V. 11. „Hierauf verließ ihn der Teufel 2c." — So entschiedenem Widerstande wußte der Böse nichts mehr entgegenzusetzen, so

kräftigem Befehle mußte er sich fügen. Und wie damals, so noch jetzt und immer, denn Jesus ist unser Vorbild; streiten wir, wie er gestritten, weisen wir den Satan ab wie er, so muß er auch unserem Worte weichen. „Unterwerfet euch Gott, widerstehet dem Teufel, so wird er von euch fliehen." Jak. 4, 7.*) Aber Lukas fügt 4, 13. hinzu: „er wich von ihm auf einige Zeit." Wenn nun gleich keine spätere Versuchungsgeschichte Jesu mehr berichtet wird, so ist doch kein Zweifel, daß Satan nicht aufgehört habe „seiner Ferse nachzustellen", daß er auf alle Weise gesucht habe, seine Erfolge zu vereiteln, die Erlösung zu verhindern. Aber gegen seine Absicht mußte er nur dem göttlichen Rathschlusse dienen, indem gerade sein höchster Triumf, der Verrath des Judas,

---

*) Außer dem Umstande, daß drei Evangelisten diese Versuchungsgeschichte als wirkliches Faktum ohne die leiseste Andeutung einer Allegorie berichten, liegt schon darin eine bedeutsame Gewährschaft für ihren historischen Charakter gegenüber den willkürlichen Deutungen der Mithiker, daß sie in allen wichtigen Momenten des Menschenlebens in derselben Weise sich nachbildet, wie sie auch schon in der paradisischen Versuchungsgeschichte als stehender Tipus sich vorgebildet hatte. Darauf weiset auch Sepp in seinem Leben Christi II. Bd. S. 99 ff. hin, indem er zuerst Mahomeds dreifache Versuchung in der Höhle des Berges Hera bespricht und dann übergeht zum Mönche auf der Wartburg, zu dem er den Versucher sprechen läßt: 1) „Bist du der große Reformator, so sprich, daß dieses Fleisch lebendig werde." — Und der Mönch ging in die Begierlichkeit ein, schaffte alles Fasten und jegliche Enthaltsamkeit, wodurch Christus selbst dem Satan obgesiegt hatte, ab, appellirte dafür an die menschlichen Leidenschaften, gab den Pfaffen Weiber und ging selber mit gutem Beispiele voran, und die halbe Priesterschaft fiel ihm zu. 2) D'rauf in's Gebiet der Willensmächte übertretend zeigt ihm der Versucher vom Berge aus all die umliegenden Länder und sprach: Sieh, dieß alles will ich dir geben, wenn du mir huldigest und den Ausschlag des neuen Evangeliums auf das Schwert stellest. (Sepp folgt in der Ordnung dem Ev. Lukas.) Und der herrschsüchtige Mönch ging ein, verrieth die Kirche an den Staat — Säkularisation, — Bauern- und dreißigjähriger Krieg, — Cäsaropapismus. 3) Dann mit der Versuchung zur Geisteshoffahrt: Bist du der neue Apostel, so hebe dich über alle Autorität hinweg und stürze dich in den Abgrund der Weisheit und Erkenntniß, der in der Bibel sich öffnet; denn es steht geschrieben: der Glaube allein macht selig. Und der verblendete Mönch ging wieder ein, veröffnete das Buch mit sieben Sigeln, erhob das todte Wort zur Glaubensnorm ꝛc. Er selber erzählt, wie der Teufel ihm bewiesen habe, daß die Messe Abgötterei sei. Endlich wohl wirft der Mönch den Taumelkelch der neuen Lehre — das Tintenfaß — dem Satan nach, erschreckt darüber, daß die Versuchung ihn weiter gebracht, als er selbst gedacht. — Bekannt ist auch wie Zwingli seine Exegese: „Das bedeutet meinen Leib" von einer Erscheinung empfangen haben wollte, über die er nicht zu sagen wußte, sei sie weiß oder schwarz gewesen!! — So wenig also ist Christi Versuchung in der Wüste ein Mithus, daß dieselbe vielmehr an den Eingang jeder neuen Geisterbewegung an den Scheideweg jedes ächten wie des schlechten Reformators tritt

die Erlösung selbst herbeiführte. — So hört der Satan auch bei uns nicht auf, uns Schlingen zu legen, wenn wir ihn auch einmal oder öfters in die Flucht geschlagen haben. Er bleibt unser Widersacher und geht immer wie ein brüllender Löwe herum, suchend, wen er verschlinge. — (I. Petr. 5, 8.) Er ruft immer: Ich will in mein Haus zurückkehren, (Mth. 12, 44) ist bemüht, die ganze Welt zu verführen, (Off. 12, 9.) sucht alles Gute zu verhindern, (I. Thess. 2, 18.) säet Unkraut unter den Weizen, (Mth. 13, 25.) sucht Neid und Krieg unter den Frommen zu erwecken, (Off. 2, 10.) stiehlt das Wort aus dem Herzen (Luk. 8, 12.) verkleidet sich selbst in einen Engel des Lichtes (II. Kor. 11, 14.) ꝛc. Aber alle diese Anfechtungen dürfen uns nicht muthlos machen, denn „der Sohn Gottes ist dazu erschienen, die Werke des Teufels zu zerstören." I. Joh. 3, 8. Durch Beispiel, Lehre, Gnaden und Segnungen hat er uns in der Religion eine kräftige Waffenrüstung hinterlassen, mit der wir „alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen können." Efes. 6, 11—16.

Möchten wir doch alle geistlichen Waffen gegen die Versuchungen fleißig gebrauchen! Dazu ermuntert uns 1) Christi Beispiel. Rückblick auf die heutige Versuchungsgeschichte. 2) Des Satans Bosheit. Er ist a) Gottes Feind; sollten wir nun unter seine Fahne treten, um mit ihm wider unsern Gott und Heiland zu streiten? b) unser eigener Feind, der nur unser Verderben sucht — gewiß unser ewiges, wo möglich auch unser zeitliches; c) ein treuloser Betrüger, der Lügner von Anbeginn, der in der Wahrheit nicht bestand. Er berückt unsere Grundsätze, raubt uns die Wahrheit, speist uns dagegen mit Irrthum und verspricht, was er weder halten kann — noch will. 3) Unser eigener Nutzen. Gott läßt es zu, daß Versuchungen über uns kommen. Was aber Gott zuläßt, muß heilsam sein, wenn wir es nach seinen heiligen Absichten gebrauchen. Nun aber bewirken gut bestandene Versuchungen in hohem Grade a) unser geistliches Wachsthum. Wir lernen uns selbst, unsere Schwachheiten und Gefahren kennen, schöpfen daraus Demuth und Gebetseifer. Wir üben im Kampfe unsere Kräfte und werden dadurch vor Verweichlichung bewahrt. Daher nennt Paulus die Versuchung nicht ein tödtliches Schwert, sondern einen „Stachel, stimulus." Dieser wird nie angewendet, um das Pferd zu tödten, sondern nur um seinen Lauf zu beschleunigen. b) Verdienste, und zwar Vermehrung der Gnade und der Glorie. „Selig der Mann, welcher die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen." Jak. 1, 12. Vgl. Trid. VI. can. 32. — c) innerlichen Trost, das selige Bewußtsein erfüllter Pflichterfüllung, erhöht durch

besondere Tröstungen, an welchen es der Herr seinen standhaften Kämpfern nie fehlen läßt. So auch bei Jesus, denn:

„Und siehe, die Engel traten hinzu und dienten ihm." Welch ein erhebender Gegensatz: Adam unterliegt dem Satan, und der Rachengel mit dem Flammenschwerte treibt ihn in's Elend, das Paradis wird zum Jammerthale. Jesus überwindet, und der Zauberbann ist mit dem Worte: „Weich Satan!" gelöst; — die Uranischen schweben hernieder, und die Wüste wird zum Paradise. Der es verschmäht hatte, auf des Satans Rath sich Brod zu verschaffen, den erquicken nun Gottes Engel; der sich geweigert hatte, Gott zu versuchen, dem leistet Gott wunderbare Hilfe; der es verachtet hatte, mit Satan über die Welt zu herrschen, dem stehen nun die himmlischen Geister zu Diensten. Diese ruft auch die Kirche in der Commendatio animae, wenn die Seele den letzten Streit gekämpft hat, herbei mit den Worten: „Occurrite angeli Domini, suscipientes animam ejus, offerentes eam in conspectu Altissimi ... in sinum Abrahae angeli deducant te." Und wer immer gleich Jesu überwunden hat, der wird auch gleich ihm verherrlicht werden, denn er selbst spricht ja: „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Thron zu sitzen, gleichwie auch ich überwunden und mit meinem Vater auf seinen Thron mich setze." Off. 2, 21. Darum „haltet es für lauter Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet ꝛc." Jak. 1, 2—4.

Der zweite Fastensonntag.

Evangelium von der Verklärung Christi. Mth. 17, 1—9. (Vgl. Mark. 9, 1. ff. Luk. 9, 28. ff.)

Exegetische Erklärung.

Wie mochte die Kirche zwei an sich so differirende, nebstdem auch räumlich und zeitlich getrennte Thatsachen, wie die Versuchung und Verklärung des Herrn sind, vor dem Auge der Gläubigen in nächste Folge rücken? Sollte diese Anreihung der Perikopen planlos sein? Wahrlich nicht; gegentheils offenbart sich eben darin das Walten des hl. Geistes, vor dem das Menschenherz entfaltet liegt, und der in weiser Liebe den ewigen Gottesplan entwickelt, der da ist „unsere Heiligung". — Wir schauten jüngst den Herrn, um den sich gläubig, hoffend und in Liebe gehorchend die Menschheit sammeln soll, einsam in der Wüste, wie er ringt in Fasten und Gebet, wie er, „in allwegen uns ähnlich, ausgenommen die Sünde", siegreich zwar, die Versuchung des Satans besteht, und endlich hungert; und die kommenden Wochen führen Ihn uns vor als „Mann der Schmerzen, unter die Missethäter gezählt", unkenntlich in gränzenloser Ohnmacht und Erniedrigung. Wie nahe liegt da dem sinnlich befangenen Geiste die Gefahr des Aergernisses, vor dem Er selbst die Jünger warnte! Und da nach seinem Beispiele und Worte — Versuchung, Kampf, Selbstverläugnung, Kreuztragen die Lebensaufgabe seiner Jünger ist, Mth. 16, 24. wie nahe liegt da die Gefahr, daß das Herz feige, sinnlich und träg seine Fahne verlasse und sich der schmeichelnden Zügellosigkeit in die Arme werfe! Um nun 1) den Glauben an den Menschensohn als Gottessohn, und 2) die Liebestreue gegen sein Gebot auf Grund glorreicher Hoffnung zu festigen, um 3) uns besonders in dieser Zeit zu ernstem Heilsstreben anzueifern, führt uns die Kirche, der hl. Geist, heute zur Transfigurazion auf den heiligen Berg.

Dieselben Motive bewogen auch den Herrn, die Glorie seines göttlichen Wesens dazumal vor den Dreien zu offenbaren. Denn kurz zuvor, nachdem ihm Petrus als Organ des apostolischen Kollegiums glaubensfest

bekannt hatte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", Mth. 16, 16. hatte er den Schleier der Zukunft gehoben und den Jüngern seine endlichen Schicksale enthüllt. Er fing an zu zeigen, daß er nach Jerusalem gehen, vieles leiden und getödtet werden müsse." Ebd. 21. Wie wenig sie solches mit ihrem Glauben und Hoffen vereinbaren konnten, beurkundet Petrus: „Das sei ferne von dir, Herr!" 22. Und dennoch sollte es sich erfüllen, und sie dadurch nicht irre werden, so wenig, als durch das unmittelbar darangeknüpfte, ihre Lebensaufgabe fixirende Wort: „Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst . . ." 24. 25. Zu dem Zwecke war eine Wunderthat der Gnade nöthig, die denn auch geschah; ein ermuthigendes Zeugniß, daß 1) die scheinbar unmöglichen Anforderungen Gottes an uns — 2) leicht realisirbar werden durch Vermittlung der Gnade, die 3) mit Zuversicht zu erwarten steht.

V. 1. „Nach sechs Tagen." (Luk. 9, 28. „Ungefähr acht Tage nach diesen Reden.") Das Evangelium zeigte uns den Meister zuletzt in der Umgebung von Cäsarea Filippi; der Inhalt seiner Reden, oben bereits in der Hauptsache mitgetheilt, schloß mit der profetischen Versicherung: Einige der Jünger würden vor dem Tode noch den Menschensohn in seinem Reiche kommen sehen, d. h. seine von Ewigkeit her Ihm ureigene Herrlichkeit schauen. Die nächste Zeit sollte die Erfüllung bringen. Es liegt kein Widerspruch in der divergirenden Zeitbestimmung; während Matthäus mit Markus blos die inzwischen liegenden Tage zählt, rechnet Lukas den Tag der Rede und den der Verklärung hinzu. Die sechs Tage wurden auf die Wanderung verwendet und unzweifelhaft auf unausgesetzte Ausübung seines Messiasberufes. Pilgernd und seinem göttlichen Berufe gemäß wirkend näherte Er sich der Stätte der Verklärung. Auch wir müssen 1) als Pilger, Fremdlinge für die Welt, die nichts zu eigen besitzen, nirgends heimisch, von hl. Sehnsucht rastlos vorwärts gezogen werden —, 2) in getreuer Erfüllung unserer Berufspflicht der himmlischen Verklärung entgegenstreben. Die sechs Wandertage sinnbilden unser Erdetagewerk, der Tag der Transfigurazion den ewigen Sabbat; muß nicht der Ausblick auf diesen den gedrückten Wanderer aufrichten, den müden Arbeiter stärken? — Mehreren hl. Vätern gelten die sechs Tage für Simbole eben so vieler Weltalter, deren jedes tausend Jahre begreife. Ob wir dem zufolge wirklich schon am Abende des Universums stehen, weiß nur Gott; wir mögen die Zeichen unserer Zeit prüfen —, und ohne fruchtloses Grübeln, frommen Ernstes bedacht sein, daß der Sabbatstag

uns nicht in irdisch sündigem Wirken in der Tiefe, sondern auf der Höhe christlicher Vollkommenheit aufgehe.

„Nahm Jesus den Petrus, Jakobus und Johannes mit sich.“ — Er nahm sie, erwählte sie zu Begleitern auf diesem Gange aus den Vielen, die er zu Begleitern auf seinem weitern welterlösenden Gange erlesen hatte. Es liegt hierin eine beherzigenswerthe Mahnung, deren Nichtbeachtung für die menschliche Gesellschaft und den Einzelnen traurige Früchte trägt. Zur Theilnahme am Erlösungswerke durch eigene Heiligung und Mitgenuß an seinen Verdiensten sind wir Alle berufen und befähigt, — und selbst dieß ist unverdient, Gottes Gnade —; damit nun begnüge dich dankbar entsprechend, und sei nie so vermessen, 1) außerordentliche Begnadigungen von Gott zu verlangen, deren der Mensch weder als Mittel noch als Zweck bedarf; 2) dich in einen ausgezeichneteren Stand oder zu wichtigern Verrichtungen vorzudrängen ohne klare innere und äußere Anzeichen, daß Gott dich dazu berufen habe. Eben so ferne von uns sei es auch, Andere um ihrer Bevorzugung im Reiche der Natur und Gnade willen zu beneiden, zu hassen, oder mit Gott darum zu rechten, „der einem Jeden mittheilt, wie er will,“ und den im Kleinen Getreuen eben so beseligt, wie den Bevorzugten.

„Den Petrus, Jakobus und Johannes.“ Drei Zeugen von der Erde mußten dabei sein, Mth. 18, 16. wie drei vom Himmel waren. Daß Christus gerade diese erwählte, hat seinen tiefen Grund und ist in mehrfacher Beziehung lehrreich. Wir müssen in der Begebenheit auf dem Berge ein dreifaches Moment unterscheiden: 1) die Thatsache, die zweifellos hingestellt werden mußte, wofür aber eben diese drei die tauglichsten Zeugen waren, weil an Einsicht und hingebendem Eifer die Uibrigen überstrahlend. Gott, der Weiseste, wählt stets die den hl. Absichten entsprechendsten Werkzeuge. 2) Den damit verbunden Hochgenuß, dessen sie am meisten würdig und fähig waren. Petrum würdigte dieser bevorstehenden Seligkeit sein hervorragender, in zweimaligem Bekenntnisse schon ausgesprochene Glaube; Jakobum der glühende Eifer für Christus, der ihm Muth gab, furchtlos dem Leidenkelche entgegen zu schauen, Mark. 10, 38. und ihn, der Erste der Apostel, mit freudigem Herzen zu leeren; Apg. 12, 2. den Johannes seine jungfräuliche Reinigkeit, gepaart mit begeisterter Liebe; 3) endlich den Zweck dieser göttlichen Manifestation, — Stärkung des Glaubens und der Hoffnung —, der in und durch die Drei am besten erreicht wurde. Petrus ward der Felsenmann, der Mittelpunkt, die festigende Hauptsäule der Kirche, dessen Wort stärkend in alle Welt erging. Jakobus war bestimmt auf den Leuchter der am meisten bedrohten Kirche von Jerusalem; Johannes

vermittelte die göttliche Absicht am längsten; da er noch zu Ende des ersten Jahrhunderts dieß Ereigniß und Christi Gottheit bezeugen konnte. Eben sie bedürften besonderer Stärkung, weil ausersehen, den Menschensohn im Oelgarten schwach, zitternd, vor Angst zermalmt auf der Erde zu schauen. — Wir lernen aus dieser Auswahl: a) daß wir der christlichen Liebe unbeschadet Freundschaften eingehn dürfen, jedoch nur mit als gut erprobten Menschen und zum Zwecke sittlicher Veredlung. b) Daß, wer Gott schauen, d. h. eingehn will in höhere Gemeinschaft mit Ihm durch klarere Erkenntniß, und jenseits durch selig näheres Schauen und Lieben, sich dafür befähigen muß α) durch demüthigen und großmüthigen Glauben wie Petrus; β) durch hoffnungsstarken, hingebenden Eifer wie Jakob = der Niedertreter; γ) indem er sich makellos bewahrt vom Schmutze der Unlauterkeit und jeder Sünde, wie Johannes.

„Und führte sie beiseits auf einen hohen Berg." — Wer sich an den Troß der Weltmenschen haltet, den stereotipen Grundsätzen huldigt und sich scheut, Glauben und Tugend in außergewöhnlichem Grade und mehr als vulgärer Weise zu bethätigen, der wird niemals Zeuge der Herrlichkeit Christi, so wenig als der zu christlicher Verklärung durchdringt, welcher sich nicht öfters aus dem Gewühl des Alltagslebens in die ernst sinnende, heiligende Einsamkeit flüchtet. — „Abseits" und „auf einen hohen Berg." Einer uralten Überlieferung nach war es der Thabor, der hl. Berg Galiläas, wie es der Garizim für Samaria, der Moria für Judäa war, bis wohin Christus von Faneas aus binnen sechs Tagen leicht gelangen konnte. Eine halbe Tagreise südwestlich von Kafarnaum erhebt er sich in Form eines abgeschnittenen Kegels 1760 Fuß über das Mittelmeer, auf der Nordseite unersteiglich abschüßig. So, und seiner Namensbedeutung nach: Berg der „Auserwählung" ist er das treue Sinnbild christlicher Vollkommenheit. Auch sie, unser gebotenes Ziel, Mth. 5, 48. ist schwer und langwierig zu erklimmen: die schmeichelnde Ebene lockt den Trägen zur Umkehr, der jähe Anstieg entmuthigt, die schattenden Laubhölzer selbstrügerischer Ausreden, fremder Einreden laden zum Schlummer der Trägheit. Herrlich aber lohnt den Beharrlichen die erklommene Bergeskrone. Dem Erlöser bot der Thabor den Anblick fast aller Orte, wo er bisher heilspendend gewirkt hatte, ihm ward er die Stätte der Verherrlichung. Doppelten Hochgenuß gewährt auch die christliche Vollendung: Seligkeit 1) im Rückblicke auf das Gute, das sie gestiftet, und 2) im Vorgenusse desselben, nämlich der zeitlichen Verklärung, bestehend in wonnereicher Sinnes-, Lebens- und Gnadengemeinschaft mit Gott. — Doch zunächst dem Plateau gähnt nordwärts furchtbar der Abgrund. Dem Vollkommensten, bereits auserwählten

dentlich Begnadigten, droht immerhin noch der Fall, und zumeist ist es der Tugendstolz, falsche Sicherheit, blinde Selbstgefälligkeit, was ihn, oft zu ewigem Tode, in den Abgrund stürzt. Darum, „wer steht, sehe zu, daß er nicht falle.“ Besonders müssen jene sich hüten, die Gottes Hand auf die Höhe gestellt hat, indem er sie entweder mit hohen Kenntnissen und außerordentlichen Fähigkeiten schmückte, oder in einen hervorragenden, vollkommenen — Stand berief. Viele der „Wissenden“ zerschellten im Geklüfte des Skeptizismus, Irr- und Unglaubens, und nicht Wenige, statt im h. Stande sich zu heiligen, betrachteten ihn als Schemmel zu irdischer Erhebung, umhüllten damit, als mit einem ehrfurchtgebietenden Gewande, ihre Trägheit und sittliche Blöße und fielen endlich um so tiefer, je höher sie ehemals standen. — Vorwärts gebeugt besteigt man die Höhen, und häufig hebt der Blick sich zum Gipfel. Diese Körperstellung bezeichnet die nothwendigen Eigenschaften dessen, der nach Vollkommenheit strebt: Demuth, christliche Vorsicht muß ihn begleiten, der eigene Wille sich beugen unter das Kreuz der göttlichen Gebote und göttlichen Schickungen; keine Nebensache darf ihn zerstreuen, die stäte Erinnerung an das selige Ziel soll ein drängendes Verlangen darnach unterhalten, das ihn rastlos vorwärts treibt, der Aufblick im Gebete ihn stärken.

V. 2. „Da ward er vor ihnen verklärt,“ — „während er betete.“ — Luk. 9, 29. „Um zu beten“ war er auf den Berg gestiegen, und so steht die Transfiguration mit dem Gebete in unläugbarem, realem Zusammenhange; ja, das Gebet selbst, diese geistige Vereinigung mit dem Urquelle alles Lichtes, hat eine verklärende Kraft. Sie äußert sich am inneren Menschen, indem 1) die sonst bruchstückartige, kreatürlich befangene, von Irrthümern durchwobene Erkenntniß sich an Gottes Weisheit ergänzt, läutert und, ohne eigentliches Studium, zu wunderbarer Klarheit und Höhe erhebt; eine Erscheinung, die an sonst ungebildeten Pflegern des innerlichen Gebotes, oft schon gerechtes Staunen erregte; indem 2) dadurch der Wille, von den aus der Tiefe stammenden und nach Abwärts tendirenden Kräften und Defekten emancipirt wird und eine konstante, wohlthätig zusagende, weil normale Richtung zu Gott bekömmt. Es reflektirt sich im wahren Beter die wesentliche Heiligkeit Gottes. 3) Erfüllt der Umgang mit Gott die Seele mit einer Wonne, einem Frieden, den nichts erschüttern, nichts stören kann. Diese innere Transfiguration durchbricht auch die Schale der Seele und spiegelt sich im Aeußern wieder.

Indeß war die Verklärung Jesu Christi anderer Art; nicht etwas

von Außen her vermitteltes, wesentlich uneigenes, sondern der theilweise Durchbruch, das Durchleuchten der mit der menschlichen Natur hipostatisch vereinigten Gottheit; sie ist mehr die Suspension eines Wunders; das größere Wunder war, daß das Göttliche in Christo sich bis zur Unkenntlichkeit verschließen, verbergen konnte. Es fand somit keine Wesensveränderung statt, nur ein parziel entfesseltes Ausfluthen des ewig wesenhaften Lichtes, ein Hervortreten Gottes im Menschen, weßwegen die Verklärung an sich schon ein faktisches Zeugniß seiner Gottheit ist. Das „Wie" bleibt uns ein Räthsel, das sich aber mit vielen andern lösen wird, wenn wir selbst einst eingehn als verklärte Menschen in die Glorie des Himmels.

„Sein Angesicht glänzte wie die Sonne." — Ein Vergleich, unerschöpfend wie immer, wohl nur der Ausdruck für das hellste, reinste Licht, das sich vom Sonnenlichte darin unterschied, daß es dem Auge nicht wehe that, das Sehvermögen nicht hemmte. — Es leuchtete vornehmlich auf und aus dem Antlitze. Dieses ist ja besonders der Spiegel der Seele, aus welchem uns der Adel der Tugend wie das Fratzengesicht des Lasters entgegenblickt. Wer thierisch denkt und empfindet, dem kann auch thierisch nur das Aeußere sich gestalten. Ist aber Göttliches der Seele Inhalt, dann haucht Göttliches aus seinem Worte, schafft in seinem Werke, adelt seine Sitte, schmückt mit Gottes Bilde seinen Leib. Das Antlitz des Frommen in der Weihestunde, es ist das Schönste und ergreift mächtiger als die herrlichsten Gebilde der Kunst. Und nun Jesu Antlitz! — Der vollkommenste Mensch in der Glorie der Gottheit! Heil uns, wir dürfen die Jünger nicht beneiden, denn auch wir werden ihn sehen, „auf den mit Sehnsucht die Engel blicken," von Angesicht zu Angesicht, Himmelslicht ausstrahlend, in ewige Zeiten. Sorgen wir nur, daß wir dieses seligen Anschauens würdig werden, indem wir 1) das Antlitz unserer Seele im durch die Taufe erlangten Glanze der heiligmachenden Gnade bewahren, oder 2) die unseliger Weise zugezogenen Makeln im ätzenden Wasser der Buße tilgen. Nur „die reinen Herzens sind, werden Gott anschauen."

„Seine Kleider wurden weiß wie der Schnee." — Selbst das Außerpersönliche verklärte die inwohnende Glorie. Wir wundern uns? Liegt dieselbe Erscheinung in unendlich vergrößertem Maßstabe nicht offen vor unseren Augen? Goß die Erscheinung Jesu Christi im Fleische nicht himmlisches Licht über die ganze Erde aus? Verklärte sich in Christi Lehre und Gnade nicht das gesammte Leben der Menschheit, das öffentliche wie private, und partizipirt nicht selbst die unvernünftige, leblose Schöpfung an dem im Christenthum vermittelten Lichte?

— Also kann und darf auch das Licht in uns, der christliche Glaube mit christlicher Tugend, nicht inwendig verborgen liegen, sondern muß leuchten nach Außen in Werken der Gerechtigkeit und Liebe, das Leben ordnend, fremdes Dasein verschönernd, den Nächsten erbauend.

Der Seele Kleider sind ihre Werke. Diese entscheiden, ob sie Einlaß bekömmt zum himmlischen Hochzeitsmahle des Lammes. Gott! wie Viele starren in schmutzigen Lumpen —, wie Viele stehen jämmerlich nackt da —, wie Viele, die sich glänzend dünken, tragen ihr Tugendkleid bemakelt von Stolz und Ehrsucht!

„Die Gestalt seines Angesichtes ward verändert." Luk. 9, 29. Das Erdenhafte, Gewöhnliche seiner Erscheinung trat auf Augenblicke zurück. So muß im Christen das Erdenhafte, der alte Mensch untergehn, und Alles nach göttlicher Norm eine neue Gestalt gewinnen. Nicht mehr er darf leben, sondern Christus in ihm. Gal. 2, 20. Dann wird auch sein jenseitiges Leben Christo ähnlich sein, „welcher den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten wird, daß er gleichgestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit." Filip. 3, 21. — Wie ehrwürdig erscheint unser Leib im Hinblicke auf sein einstiges Schicksal, wie fluchwürdig jede ihn entweihende Sünde! Sorgen wir, daß er, weil einst theilnehmend an der Herrlichkeit der Seele, sie auch jetzt in der Gewinnung dieser Herrlichkeit unterstütze, niemals hindere.

V. 3. „Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias; die redeten mit Ihm." — Jener der Vermittler des göttlichen Gesetzes an das auserlesene Volk, dessen Befreier aus egyptischer Knechtschaft und wunderbarer Führer durch die Wüste, selbst des Gesetzes treuester Anhänger; dieser ein Profet voll Geist und Muth, die Geißel des Götzendienstes und gemeinen wie fürstlichen Lasters, der eifrigste, gewaltigste Reformator des zerfallenden Gottesreiches. Sie erscheinen und werden mitverklärt. Und die Gründe ihres Erscheinens? 1) Entfernung jedes Irrthums rücksichtlich der Person Jesu. Weil Er dem Volke für Elias oder einen anderen aus den Profeten galt, sollte die Erscheinung der zwei größten Profeten den Irrthum verbannen. 2) Legalisirung seines göttlichen Charakters und Berufes. Er, um dessentwillen die höchsten Celebritäten alttestamentlicher Vorzeit sich huldigend einfanden, mußte unendlich weit über sie erhaben, wirklich das sein, wofür er sich ausgab, Gottes Sohn, der Herr der Lebendigen und Todten, dargestellt durch Moses, der gestorben, durch Elias, der lebend hinweggenommen war. Und sein Werk, die Einführung des neuen Gottesreiches, empfängt andurch ihre Bestätigung, als die Vollendung

dessen, was sie gehofft, im h. Geiste vorausgesehen, wofür sie gewirkt und gelitten hatten. So erscheint Christus, mitten zwischen den Jüngern einer- und den Zweien andrerseits, als das Zentrum alter und neuer Zeit, als Mittelpunkt der gesammten Menschheit, die göttliche Sonne, der sich aus natürlichem Triebe alle Geister zuneigen, woraus Alle Verklärung und Seligkeit schöpfen. Im Lichte, das von Christus ausging, wurden Moses und Elias erkenntlich; in Christo gewinnt das ganze alte Testament, Gesetz und Profeten, seine Bedeutung, Erklärung und Erfüllung. Er empfing andurch die ausdrückliche, von Zeugen beglaubigte Installation für das nahende Erlösungswerk.

„Moses und Elias, welche in Herrlichkeit erschienen." Luk. 9, 31. Wie unerschöpflich reich ist die Thatsache an belehrender, tröstender Wahrheit! Vor Jahrhunderten hatten die Beiden den irdischen Schauplatz verlassen, und sie leben ein persönliches, konkretes Leben. Wer zweifelt an der Unsterblichkeit!? „Moses war ein sehr geplagter Mann über alle Menschen auf Erden." Sein Leben verfloß in Mühen für Jehovas Ehre und seiner Brüder Wohl. Nicht minder plagenvoll war Eliä Laufbahn, auf die ihn Gottes Ruf und sein eigener Feuergeist gestellt hatte. Beide jedoch, unbeirrt durch Lockungen und Verfolgungen wie durch die scheinbare Fruchtlosigkeit ihres Wirkens, beharrten standhaft in Pflicht und Treue, und siehe, nun erscheinen sie in Herrlichkeit, Zeugen der göttlichen Wiedervergeltung, uns ermunternd zu glaubenseiferigem, hoffnungsstarkem Wirken und Dulden für Gott und den Nächsten. Nur dadurch, nicht durch Siege, Riesenbauten 2c. werden wir wahrhaft unsterblich.

Sie erscheinen aktiv, fortwirkend an dem, was sie hier begonnen, interessirt für die Ereignisse, die das Glück der Menschheit bestimmten. Ist dieß nicht die triftigste Apologie für die katholische Heiligenverehrung und unser Vertrauen auf der Seligen Fürsprache?! Ja, sie sind nicht ausgetreten aus der großen Kette, sondern arbeiten in weiser Liebe an der Entwicklung des göttlichen Weltplanes; und dieß ist ohne Zweifel eine reiche Quelle der Seligkeit und Glorie. — Auch ich, wenn ich jetzt demüthig, gehorsam in Gottes h. Absichten eingehe, ohne zu verstehen, werde einst, Alles in Ihm erkennend, wie ich selber erkannt bin, an der Weltregierung theilnehmen und zu Gerichte sitzen. I. Kor. 13, 12. 6, 3.

Will Jemand den Plan Gottes zur Erlösung des Geschlechtes in seiner zeitlichen Entwickelung vom Tage der ersten Sünde an und bis zum Abschluß der Zeiten in Einem Tableau schauen, er findet es vollendet hier auf dem Thabor.

„Sie redeten mit ihm“ „von seinem Hintritte, durch den er zu Jerusalem vollenden würde.“ Luk. 9, 31. Wunderbar für unsern irdisch befangenen Sinn! Nicht um Himmelsseligkeit zu schöpfen aus dem Anblicke des Messias, wornach ihr Geist doch seit Jahrhunderten gedürstet hatte, und, die Welt vergessend, in Lust zu schwelgen, waren sie gekommen; uneigennützig sich selbst vergessend hatten sie bloß Sinn und Worte für Gottes Verherrlichung und der Welt Heil, was eben durch den blutig erlösenden Hintritt Jesu vermittelt, vollendet werden mußte. Dieß ist die Maxime der Heiligen, das Leben ihres Lebens: Gottes Ehre in eigener und fremder Heiligung. O möge es auch bei uns das Eine Motiv, der Eine Inhalt alles Denkens, Wollens und Handelns sein. —

„Von seinem Hintritte..“ Allerdings ein würdiger Gegenstand der Besprechung für Himmlische. Das Sterben des Gottessohnes war von Anfang her das höchste, demüthig angebetete Wunder der Engel; die Bedingung alles Daseins, die Quelle wie des sittlichen so auch fisischen Lebens; die höchst mögliche Glorification der Heiligkeit, Gerechtigkeit, Weisheit und Erbarmung Gottes; es ist die Eine Großthat, die nach vor- und rückwärts die ganze Geschichte hindurch von Ewigkeit zu Ewigkeit strahlt. — Immer war des Herrn Leiden und Tod die süßeste Betrachtung erhabener Seelen, worin sie sich geistig berauschten und stärkten zu neuem gewaltigem Fluge in Glauben, Hoffen, Lieben und Dulden. Im Leiden Jesu lernen wir den Werth des Leidens, ja gewinnen es leidenschaftlich lieb. „Aut pati aut mori.“ Sein Leiden ist der Maßstab, wornach wir messen mögen 1) die Vortrefflichkeit unserer Seele, 2) die Schwere der Sünde, an sich und in ihren Folgen, 3) die Herrlichkeit des Lebens im Himmel. — Unendlich wichtiger als der Thabor ist für uns der Kalvarienberg; da ward uns eigen, was dort uns offenbar ward. Auch für Jesus war und ist er der eigentliche Berg der Verklärung; denn in Wahrheit unendlich größer ist es ja, ungekannt, ungeliebt sterben, und das freiwillig und für Feinde, und des schimpflichsten, martervollsten Todes. Darum sprach er im Zustande der Transfiguration eben von der bevorstehenden Verklärung Seiner und der Menschheit auf Golgatha.

„Petrus aber und die bei ihm waren, wurden vom Schlafe beschwert.“ — Luk. 9, 32. War es Folge des ermüdenden Anstieges, daher natürlicher, oder vielmehr ekstatischer Schlummer? Wahrscheinlicher ist Letzteres. So konnten sie wörtlich „schlafen“ und zugleich, wie die Geschichte der Mistik darthut, alles außer ihnen Vorgehende, klar und bewußt wahrnehmen. Mochte nicht die hervorgetretene

Gottheit einen magischen Druck üben auf die leibliche Materie, und dafür die verwandtere Seele freier nach Außen treten? — Jedenfalls ist das Schlafen in solchem Augenblicke wie später in Gethsemane das traurige Bild einer ebenso häufigen als traurigen Erscheinung. Es sinnbildet einerseits die schwache Unbeständigkeit im treuen, thätigen Verharren bei Christus, die Folge verborgener Trägheit oder falscher Begriffe von der Jüngerschaft Jesu; andererseits aber die geistige Unerregbarkeit, wenn es sich um Interessen höherer Gattung handelt. Diese äußert sich besonders 1) als konfessioneller Indifferentismus überhaupt, 2) als Gleichgiltigkeit bei freudigen und traurigen Schicksalen Christi in seiner Kirche, 3) als geringschätzende Trägheit im Gebrauche der dargebotenen Heilsmittel, 4) endlich als gänzlicher Mangel am Sinne für christlich Schönes, Hohes, Edles. Das ist der Schlaf, der bleiern auf einem großen Theile unserer Zeitgenossen liegt, denen es völlig egal ist, ob Christus verklärt wird oder blutbesudelt, vom Geifer Aftergelehrter und dem Schmutze diabolischer Emancipation verunstaltet, auf der Erde zittert. Möge dieser Schlaf enden, die Gnadenglorie in die Menschenherzen fallen, ehe die letzte Verklärung des Menschensohnes eintritt im Gerichte. „Wache auf, der du schläfst, und Christus wird dich erleuchten!" Efes. 5, 14.

„Da sie aufwachten, sahen sie seine Herrlichkeit." — Luk. 9, 32. Sicher war es eben der dem Herrn entströmende Lichtglanz, der wie der Blitz in's verschlossene Auge zückend sie weckte. Auch der geistige Schläfer kann nur durch das Licht von Oben, durch Gottes Gnade erwachen. Dieses weckende Licht kommt in verschiedener Gestalt: als erschütternder, verzehrender Blitzstrahl, da Gott den Menschen durch Unglück zum Bewußtsein bringt; als milder, wohlthätiger Schimmer, im guten Beispiele christlich edler Mitmenschen und in brüderlicher Ermahnung; als plötzlicher Lichtfunke, da die göttliche Erbarmung nicht selten mit Einem Male, ohne natürliches Medium, wunderbar Geist und Herz durchgreift und die sittliche Wiedergeburt vollendet. Beherzigenswerth für uns ist die obliegende Pflicht, nach Kräften durch Wort und That dahin zu wirken, daß das geistige Erwachen allgemein werde.

„Erwacht sahen sie seine Herrlichkeit." — So nimmt der moralisch Erweckte 1) hohe Weisheit wahr in der Offenbarung, die er zur Zeit des Unglaubens als Thorheit verwarf; 2) findet tiefen Sinn im kirchlichen Kultus, da er ihn mitlebt, während ihm früher Alles für sinnlosen Mummenschanz galt; 3) erprobt die Leichtigkeit und Süße der Tugend, im Herzen jubelnd mit dem Psalmisten: „Meines

Herzens Gott und mein Theil ist Gott in Ewigkeit." Ps. 72, 26. „Mit meinem Gott überspring' ich die Mauer." Ps. 17, 30.

Der Jünger Erwachen aber erinnert an unser Erwachen am großen Tage des Weltgerichtes, wo Christus erscheint in göttlicher Majestät, um sich zu verherrlichen in der Kreatur, sei es durch Belohnen oder Strafen. Wie wird unser Erwachen sein; wird die Glorie der Gottheit uns vernichten oder beseligen? Das liegt in unserer Hand. Gewiß ist: wenn wir hier uns verklären durch einen Wandel nach Christi Geist und Wort, so wird er uns jenseits verklären mit jener Klarheit, die er selbst besitzt von Ewigkeit.

V. 4. „Petrus aber nahm das Wort und sprach zu Jesus: Herr, hier ist gut sein." — Uiberwältigt vom Eindrucke des Gesichtes und von seiner natürlichen Energie gedrängt jeden Gedanken, jede Empfindung in Worte und Thaten umzusetzen, kommt Petrus der Erste zur Sprache. Sein Urtheil und der daran geknüpfte Vorschlag entsprang nicht minder der Liebe zu Jesus als der Eigenliebe. Das Herz frohlockte ihm in der Lust des Mitgefühles, da er den Meister in der Glorie schaute, womit ihn sein Glaube längst schon umkleidet hatte; und ihm selber mußte unendlich wohl sein, innerlich und äußerlich verklärt in der Gottheit seliger Nähe. Ja, beim Herrn ist es gut sein, immer und überall, nicht bloß auf Thabor, auch in der Wüste Quarantania, auch auf dem Schädelberge. Wer Christum an der Seite und im Herzen hat, der ist glückselig; sein Gemüth verwirrt 1) kein Zweifel, wie er die Brust des Ungläubigen trotz allem Raisonnement zerfleischt; 2) keine Versuchung, denn fest wie der Berg Sion steht er durch die Gnade; 3) kein irdisches Unglück, weil, wer Gott liebt, keinen Sinn mehr hat für das Vergängliche. — Das allgemeine, in den verschiedensten Weisen sich kundgebende Gefühl der Unbehaglichkeit in unseren Tagen spricht es aus, daß hier nicht gut sein ist. Kein Wunder. Laßt erst Christum, seine Offenbarung und Gebote, Platz greifen in den Constitutionen und Gesetzbüchern, im Herzen der Fürsten und Unterthanen, traun, dann wird es hier so wohnlich werden, als es auf Erden eben möglich ist. So lange die Herrlichkeit Gottes, der Geist Christi in der katholischen Kirche, gebunden und unter den Scheffel einer glaubensscheuen Staatskunst gebannt liegt, ist freilich nichts anderes denkbar, als Dunkelheit und Irrungen, und drangsalvolles Verbrechen. Nur bei Christo „ist die Quelle des Lebens; in seinem Lichte schauen wir das Licht." Ps. 35, 10.

„Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen..."

Länger, für immer hätte Petrus da weilen mögen, da wäre es ihm nicht beigekommen, den Herrn zu verläugnen, wie nach wenig Monden, da er in Schmach, des Kreuzes gewärtig, in der Glorie der Leiden vor den Richtern stand. — Die gleiche Gesinnung, derselbe Wunsch, die nämliche Schwäche charakterisirt die meisten Herzen. Viele glauben die geistliche Wiedergeburt vollziehen zu können ohne Schmerzen, zu siegen ohne Kampf, in den Himmel hinaufzusteigen ohne die Leiter des Kreuzes. Welcher Irrthum! „Mußte nicht Christus leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ Luk. 24, 26. Also werden billiger Weise „alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung leiden.“ II. Tim. 3, 12. Wie mögen wir überhaupt an beständiges Wohlsein hienieden auch nur denken? Mit Recht setzt Lukas dem Ansinnen Petri bei: „Er wußte nicht, was er sagte.“ Unsinnig ist in Wahrheit ein solches Verlangen und unbillig. Gleichwie Petrus unbewußt dadurch seine und aller Menschen Erlösung hintertreiben wollte, also wünscht der nach zeitlichem Glück Lüsterne im Grunde ebenfalls den Verlust des ewigen Heiles. — Und sind die Dornhecken, der Schweiß, die Mühsale dieses Lebens nicht unser eigen Werk? — Ist es endlich nicht billig, mindestens einen kleinen Theil der großen Schuld selbst zu büßen, durch kurzes Leid ewige Freude zu verdienen? — So ermannen wir uns denn, bereit, unsere Hütte aufzuschlagen im Thale der Niedrigkeit oder auf der Höhe der Ehre, Jesu zu folgen bei Sturm und Sonnenschein, auf den Thabor und Oelberg, ihn zu begleiten ohne Scham vor den Richterstuhl einer so oberflächlichen als anmaßenden Wissenschaft, uns als seine Schüler zu bekennen vor der Magd, d. i. der dem Zeitgeist huldigenden öffentlichen Meinung, mit ihm an's Kreuz zu steigen durch Selbstverläugnung und freudiges Dulden. — Unsere Seele sei die dreifache Hütte; da wohne Moses, das Gesetz; da wohne Elias, der h. Eifer für das Gesetz; da wohne Christus, seine Lehre, sein Wille, seine Gnade. Dann baut uns der Vergelter ewige Gezelte auf dem himmlischen Thabor.

V. 5. „Als er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke.“ — Antwort erhielt Petrus keine, sondern ununterbrochen wickelte sich die Reihe wunderbarer Erscheinungen ab. Gleichmäßig bleiben öfters unsere thörichten Bitten, verkehrten Plane barmherziglich unerfüllt, und vollführt Gott in weiseversagender Liebe seine heiligen Absichten.

Die Wolke war die Schechina, das Simbol der göttlichen Gegenwart, in die Moses eintrat auf Sinai, II. Mos. 20, 21. die sich in die Stiftshütte niederließ und den Tempel. II. Mos. 40, 34. III.

Röm. 8, 10. Im a. B. erschien sie dunkel, entsprechend den noch ungeklärten Begriffen vom Wesen und Wollen Gottes und dem zwischen Ihm und der Menschheit noch waltenden Verhältnisse drohender Strenge, furchtsamen Gehorsams. Hier ist die Schechina licht, durchsichtig, denn „das Wort ist Fleisch geworden," die ewigen Geheimnisse sind offenbar, Wahrheit, Friede und Gnade verklären im n. B. die Welt, das Band zwischen Gott und Menschen ist freie Liebe. So ist die lichte Wolke das adäquate Simbol des Christusglaubens, der 1) die höchste Weisheit und 2) die höchste Beseligung bietet. — Zugleich jedoch ist anburch angedeutet das Geheimnißvolle, Unbegreifliche, das an einer, wenn auch rückhaltlosesten, göttlichen Offenbarung nothwendig immer haften muß. Doch selbst dieses schwindet, denn Moses und Elias gehen mit Christus in die Wolke hinein, d. h. alle Misterien lösen sich den Vollendeten jenseits, wo der Glaube zum Schauen wird.

B. 5. „Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe." — Wessen Stimme dieß war, unterliegt keinem Zweifel; des ewigen Vaters, der hiemit sein ewiges Wort feierlich anerkannt, wie bei der Taufe; hier zum zweiten Male und unter Umständen, welche den Jüngern das Gehörte unauslöschlich tief in die Seele graben mußten. — „Mein geliebter Sohn." Hier vernehmen wir authentisch und klar, was wir von Christo zu halten haben. Er ist Gottes Sohn — und nicht in dem Sinne, als die Profeten und Heiligen des a. B. Söhne Gottes genannt werden, denn wozu sonst die himmlische Erklärung vor Moses und Elias, die figürlich ja selbst „Söhne Gottes" sind, und da waren, um den unendlichen wesentlichen Vorzug Christi vor ihnen zu bezeugen; also der wahrhaftige und wirkliche Sohn Gottes, der von Ewigkeit her aus Gottes Wesenheit erzeugte, des Vaters Wesenheit und Natur in sich habende menschgewordene Sohn Gottes. Der Zusatz: „geliebter," „an dem ich mein Wohlgefallen habe" ist eben der Ausdruck der vollkommensten Gleichheit des Wesens und Willens, so daß der Vater im Sohne sich selbst sieht, sich selbst wohlgefällt. — Welche Bornirtheit des Verstandes und Willens gehört dazu, um trotz solchen Zeugnisses, Christi göttlichen Charakter zu läugnen, vom „Weisen von Nazareth" sprechen zu können! Wir einmal bekennen freudig und fest: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." „Gott von Gott, Licht vom Lichte."

Hängt ja davon unsere Hoffnung, unsere eigene höhere Stellung ab. Nur als Gottmensch konnte er uns erlösen, nur weil er wirklich Gottes Sohn ist, haben wir das Recht, zu rufen: „Abba, Vater!“ sind Adoptivkinder Gottes, und haben die Anwartschaft auf das himmlische Erbe. Wer da läugnet, daß Jesus Gottes wahrer Sohn sei, der spricht sich selbst das Urtheil der Unseligkeit für hier und dort, und wir beneiden ihn nicht um die Ehre des Unglaubens.

„Kinder Gottes“ im Blute Jesu Christi, sollen wir es auch durch freieigene That sein, damit der h. Vater auch uns das Zeugniß seines Wohlgefallens aussprechen könne. Zu dem Zwecke ist wohl zu beherzigen die Stimme aus der Wolke:

„Diesen sollt ihr hören!“ Alles Recht, das Gott als die Wahrheit und als absoluter Herr auf den Glauben und den Gehorsam seiner vernünftigen Geschöpfe hat, überträgt er hiemit an den menschgewordenen Logos, und zwar ausschließlich; „diesen;“ nicht mehr auf Mosis Institutionen, nicht mehr auf die Lippen der Profeten habt ihr zu achten, dieser ist und sei euch Lehrer, Priester, Gesetzgeber, Vorbild; Er soll und wird auch euer Richter sein. Da also entledigte sich Gott des dem Moses gegebenen Wortes: „Einen Profeten will ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, der dir ähnlich ist, und ich will meine Worte in seinen Mund legen;“ V. Mos. 18, 18. und wiederholte das schon vor anderthalb tausend Jahren eingeschärfte Gebot: „Den sollst du hören.“ Ebd. V. 15. „Wer seine Worte, die er in meinem Namen reden wird, nicht hören will, an dem werd' ich es rächen.“ Ebd. V. 19. So sind wir denn in der Person der drei Jünger vom Vater selbst als Jünger Jesu Christi in Eid und Pflicht genommen; bei Ihm haben wir zu schöpfen: 1) Aufschluß über alle wichtigen Interessen des Geistes: über Gott, uns selbst und über die Wechselbeziehung zwischen ihm und uns; 2) das Gesetz, die Norm des sittlichen Lebens; 3) Aufklärung über die Hoffnungen, denen wir entgegensehen dürfen, und über die objektiven Mittel, sie uns anzueignen. — Uiber alles das hat nun Jesus treuen, reichen Bescheid gegeben und hat diesen endgiltigen Bescheid für ewige Weltzeit hinterlegt in seiner Kirche.

Die Kirche ist Christus! sie trat in alle Pflichten und Rechte des Erlösers ein. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch.“ Joh. 20, 21. „Wer euch hört, der hört mich . . .“ Luk. 10, 16. Folglich verpflichtete Gott der Vater alle vernünftige Kreatur zum Gehorsam gegen die Kirche, und ist somit der, welcher ihr sein Ohr verschließt, wahrhaft ein Gottesläugner, ein „Heide.“ Mth. 18, 17. —

O möchte das Wort vom Thabor in Flammenzügen vor Aller Augen stehen 1) als Warnungszeichen für die Gläubigen, daß sie nie anderswo Wahrheit suchen als beim infallibeln Magisterium in der katholischen Kirche; 2) als wirksame Aufforderung an die irrenden, verführten Brüder, auf daß sie, abschüttelnd das Joch trostlosen Menschenwahnes, sich gläubig wieder zuwenden der Kirche, die als die „Säule und Grundfeste der Wahrheit" I. Tim. 3, 15. allein „Worte des ewigen Lebens" hat.

Außerdem spricht Gott an das Menschenherz auf vielfache Weise; durch die Stimme der leblosen Schöpfung, der Geschichte, des Gewissens, durch den Wandel der Heiligen. Möchten wir Ohren haben, seine Worte zu hören, ein Herz, sie zu bewahren, ernsten Willen, darnach zu thun!

V. 6. „Da die Jünger dieses hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr." Entkräftender, fast tödtlicher Schauder war vor der Erlösung durchwegs die Wirkung jeder außerordentlichen Selbstoffenbarung Gottes. Nicht mehr also, nachdem die Menschheit versöhnt und in Jesu Christo in hipostatische Einigung mit der Gottheit erhoben worden war. Vertrauend treten wir vor den eucharistischen Gott und schöpfen aus seiner Nähe Kräftigung, höheres Leben. — Doch war ihr Hinsinken zugleich die Antwort auf die vernommene Stimme, der Ausdruck der Bereitwilligkeit, Ihn zu hören, die Adoration Christi als Gottessohnes. Luk. 9, 34. gibt als Grund ihrer Furcht an das Hineintreten Jesu und der himmlischen Zeugen in die Wolke. Es ängstigte sie die Besorgniß, Jesum zu verlieren, und gewiß ist dieses billiger Grund zur Furcht. Denn ob zwar Gott durch seine Schuld niemals dem Menschen verloren geht, so ist es doch unsererseits 1) entsetzlich leicht, ihn zu verlieren, 2) entsetzlich traurig, ihn verloren zu haben, und 3) entsetzlich schwer, ihn wieder zu finden.

Wenn übrigens die Apostel von Schreck zermalmt werden, da ihnen des Vaters Stimme Jesum als ihren Lehrer, Gesetzgeber und Gott verkündet, welche Zerrüttung wird entstehen am jüngsten Tage, wenn derselbe Christus erscheint in der Herrlichkeit seines Vaters, den Fluch zu sprechen über so Viele, die seiner Stimme nie Gehör gegeben!

V. 7. „Jesus trat hinzu, berührte sie und sprach zu ihnen: Stehet auf und fürchtet euch nicht!" — Wie wohlthuend und ermuthigend ist das gnädige, herablassende Nahen des Herrn,

der eben in höchster Verklärung gestralt hatte! Also hat Er auch jetzt, zur Rechten des Vaters sitzend, ein Auge und ein Herz für unser Elend, und mit hoffendem Vertrauen können wir unsere Bitten emporschicken zu seinem Throne. Die Hand, deren Berührung die Apostel aufrichtete, ist mächtig genug, uns aufzurichten in jeder Erdennoth, uns emporzuheben, wenn der Drang der Versuchung uns zum Falle brachte.

„Fürchtet euch nicht!" Vertrauen und freudige Liebe ziemt dem treuen Diener Gottes; „denn Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes. Denn nicht habt ihr empfangen den Geist der Knechtschaft, um euch zu fürchten, sondern den Geist der Kindschaft." Röm. 8, 14. 15. Zittern mögen die Sünder, und selbst sie nur dann, wenn sie verstockt die rettende Hand des Herrn zurückstoßen; denn, „wenn jemand gesündiget hat, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christum, den Gerechten." I. Joh. 2, 1.

V. 8. „Als sie aber ihre Augen erhoben, sahen sie niemand als Jesum allein." — Moses und Elias hatten ihre Mission erfüllt, an deren Stelle als Herolde des Messias traten die Apostel. Wie jene die Menschheit für den Plan der Erlösung vorbereitet hatten, so sollten diese die Menschheit in die geleistete Erlösung einführen, sie vermitteln. Wohl uns, wenn wir einst auch mit dem beseligenden Bewußtsein treueifrig erfüllter Pflicht vom irdischen Schauplatze abtreten können, wie Moses und Elias! Ob wir auch niemanden an unserem Sterbelager haben, die guten Werke umschweben unser Haupt, und nahe ist Jesus.

Das rasche Verschwinden der trostreichen Erscheinung sinnbildet zugleich die Wandelbarkeit aller Freuden, die wir auf Erden genießen können, von welcher Art sie auch immer sein mögen. Wandelbar sind hienieden 1) die himmlischen Tröstungen, die Gott wohl den Anfängern zur lieblichen Lockung, den Fortschreitenden zur Aufmunterung, den Vollkommenen zur Erholung zu ertheilen aber bald wieder zu entziehen pflegt, um die Tugend edler und uneigennütziger zu machen, die Verdienste zu erhöhen. 2) die irdischen Freuden, deren Vergänglichkeit uns lehren möge, eitlen Sündenlohn zu verachten, unverwelkliche Kronen zu suchen. Vgl. Ps. 36, 35—38. I. Kor. 9, 25.

V. 9. „Da sie vom Berge stiegen, befahl ihnen Jesus und sprach: Saget niemanden dieses Gesicht, bis der Sohn des Menschen von den Todten auferstanden sein wird." — So war die Herrlichkeit des Erlösers, die Wonne der Apostel

wieder. Sie stiegen wiederum nieder in die kalte, dunkle Ebene, wo ihrer namenlose Bitterkeit, ein Meer von Leiden wartete; Christus gewiß mit derselben heiligen Berufsfreudigkeit, womit er den Thabor bestiegen hatte. Die Verklärung hatte die moralische Einigung zwischen dem Menschen Jesus und Christus dem Gottessohne nur um so enger vollzogen, gänzlich vollendet. So sollen nach Gottes Absicht die Momente der Verklärung in unserem Leben eben auch beitragen, die Treue im gewöhnlichen Berufe zu schärfen, und unsere Seele durch die Bande dankbarer Liebe unauflöslich an Gott zu fesseln.

„Saget es niemanden, bis ...“ Was hätte frühere Offenbarung auch gefrommt? Das wundervolle Ereigniß würde keinen Glauben gefunden haben vor dem größern Wunder der Auferstehung, sondern nur ein Gegenstand des Gespöttes, vielleicht Ursache zur Verfolgung der Jünger geworden sein. — Alles, selbst die Wahrheit hat ihre Zeit. — Klugheit sei des Eifers stäte Gefährtin. — Die Demuth liebt Heimlichkeit der Vorzüge, Oeffentlichkeit in dem, was in den Augen der Menschen unrühmlich ist. — Die Jünger entsprachen dem göttlichen Auftrage; desto tiefer aber grub sich das Erlebniß in ihr Herz, wie überhaupt die Gnadenthaten Gottes um so energischer nach Innen wirken, je weniger sie ausposaunt werden. Daß sie es nach Dezennien noch lebendig im Herzen trugen, beweist Joh. 1, 14. II. Petr. 1, 16. 18.

Auch uns begleite die h. Erinnerung zur Festigung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe; zur Stärkung auf dem Berge der Versuchung und dem Hügel Kalvaria.

Der dritte Fastensonntag.

Evangelium von der Austreibung des stummen Teufels. Luk. 11, 14—28. Vgl. Mth. 12, 22. ff. Mark. 3, 22. ff.

Homiletische Erklärung.

Ein Besessener — von Christo geheilt. — Es ist der erste Fall dieser Gattung, dessen wir auf unserer jährlichen Geisteswanderung an der Kirche und des Evangeliums Hand Augenzeugen werden. Um ihn und die analogen Vorkommnisse in ihrem wahren Wesen zu würdigen, wird hier eine einleitende Betrachtung ganz an ihrer Stelle sein.

Der biblische Begriff der Besessenheit, wie er in's christliche Bewußtsein überging, setzt voraus 1) das Dasein böser Geister, 2) unter ihnen ein solidarisches Bündniß zu gott- und menschen- widrigen Zwecken, 3) die Möglichkeit, mit den Menschen in unmittelbaren Verkehr zu treten, sich dem Menschen einzuleiben, aus ihm zu wirken und an ihm. Diese dreifache Voraussetzung ist über allen Zweifel gerechtfertigt äußerlich durch das Zeugniß historischer Thatsachen in der heiligen wie profanen Geschichte, und findet ihre innere Rechtfertigung in der Offenbarung sowohl als Vernunft. Die Offenbarung spricht die Existenz böser Geister deutlich aus, im alten und neuen Bunde, in fast zahllosen Stellen. — Diese Uroffenbarung erhielt sich auch in allen Formen des Heidenthums und erlitt nur diese Verunstaltung, daß die bösen Wesen als principielböse gedacht wurden, woraus sich bei den Persern und Hindus der Glaube an das gute und böse Princip entwickelte. Die Uibereinstimmung aller Völker in dem Glauben ist aber auch für die Vernunft zwingend, beweist mindestens, daß er nicht vernunftwidrig ist. —

Gleichwie aber diese anfänglich gottseligen Geister durch Negation Gottes das wurden, was sie sind, so ist auch das sie einigende Band, der Zweck ihres Wollens und Wirkens negativer Natur: Haß Gottes mit rebellischem Trotze und nimmermüden Streben, seinem Reiche Abbruch zu thun. In so ferne nun, als sie naturnothwendig Alle

dasselbe böse Ziel verfolgen und unter den Einzelnen nach Maßgabe der Macht, Einsicht, Bosheit eine gewisse Unterordnung gedacht werden muß, bilden sie einen Staat, ein Reich, „das Reich des Satans," Luk. 11, 17. als feindseligen, ewig thätigen Gegensatz zum „Reiche Gottes." Diesen Gegensatz bethätigen sie durch verderblichen Einfluß auf die Menschen, als diejenigen, an welchen die Idee des Reiches Gottes sich erst verwirklichen soll durch ihre selbsteigene Entscheidung. Des Menschen Selbstentscheidung in ihrem Sinne, gegen Gott zu vollziehen, ist also der bösen Geister stetiges Streben. So lehrt es die Offenbarung vom ersten bis zum letzten Blatte, und die christliche Vernunft, einmal vom Dasein und Wesen der gefallenen Engel überzeugt, unterschreibt es als etwas sich von Selbst ergebendes. —

Kann aber der Teufel auf den Menschen Einfluß nehmen, und von welcher Art kann dieser sein? Die Geschichte der Menschen bejaht die erste Frage in Thatsachen, die nur die krasseste Bornirtheit läugnen mag. Und die vorurtheilslose Vernunft? Sie erklärt diabolischen Einfluß unter jedem Gesichtspunkte für möglich, da er der h. Schrift gemäß der Art ist, daß sich weder in Hinsicht auf die Natur des Bösen und des Menschen, noch in Hinsicht auf Gott mit Grund etwas dawider sagen läßt. Daß Geist auf Geist influiren könne, wäre lächerlich noch beweisen zu wollen. Warum nicht der Geist der Hölle auf den Menschengeist? Eben so fest steht, daß der Einfluß Eines auf den Andern ein moralisch überwältigender sein könne; warum nicht in beregtem Falle? Hier die Möglichkeit der Versuchung. Wenn weiters dem Teufel als geistigem Wesen die Materie keine Schranken setzen kann, — wenn Anomalien im niedern und höhern Organismus psichische Störungen kausiren können, die sich wieder in unerklärlichen körperlichen Erscheinungen äußern, warum soll es unmöglich sein, daß Satan in den Leib des Menschen dringe, die Seele in ihren normalen Funktionen störe, und am Leiblichen Fänomene hervorbringe, an denen die Seele wahrhaft keinen Theil hat, die sie nie hervorbringen kann?

Aber die Annahme der dämonischen Versuchung wie der Besessenheit verstößt ja gegen des Menschen Freiheit und Gottes Wesen! Keineswegs. Die Versuchung ist 1) kein Zwang; „bellen kann der Höllenhund, beißen nur, die mit ihrem Willen ihm nahen;" H. Aug. Da sie 2) nach Gottes Absicht zur Erprobung und Erhöhung unserer Tugend zugelassen und seinerseits von hinreichender Gnade begleitet, und im Falle treuer Bewährung mit desto größerem Lohne gekrönt wird, so verträgt sie sich sehr wohl mit seiner Heiligkeit, Güte und Gerechtigkeit. — Gleiches gilt von der Besessenheit. Im Be-

sessenen agirt nicht die Seele, sondern der Dämon; was geschieht, ist nicht Ausfluß ihres Willens, sondern Werk des Teufels; sie protestirt durante actu dagegen, ist und bleibt also frei. Und wenn wir bedenken, daß die Besessenheit häufig nur die thatsächliche teuflische Acceptation der menschlichen Sichselbsthingebung im Laster ist, wenn wir festhalten an der Wahrheit, daß des Satans Gewalt von Gott abhängig, nie ohne Wissen und Zulassen sich äußern kann, daß er wider Willen doch nur Gott dienstbar ist und zu seiner Verherrlichung beiträgt —, so ist kein Grund, darob Gottes Gerechtigkeit oder Weisheit anzuklagen.

Dämonische Einflüsse auf den Menschen sind also möglich, und ihre Wirklichkeit beweist zuvörderst das Dasein des moralisch Bösen überhaupt, und, abgesehen von den vorchristlichen Zeugnissen bei Juden und Heiden, die unläugbaren Thatsachen, deren die Evangelisten mehrere erwähnen, welche nothwendig als Fälle wirklicher Besessenheit genommen werden müssen. Als solche nahm, behandelte sie Jesus; er spricht, gebietet, verbietet den Dämonen, gleichwie auch sie redend und mit übermenschlicher Wissenschaft begabt erscheinen, z. B. der Teufel in jenen Rasenden Mth. 8, 29. Von einer Accommodation an den Volksaberglauben kann da keine Rede mehr sein, ohne den Charakter Jesu zu zerstören. Denn angenommen, diese sogenannten Besessenen wären natürlich Kranke gewesen, so wußte dieß der Herr oder wußte es nicht. In letzterem Falle war er so unverständig als der gemeinste Jude; in ersterem Falle müßte ihn die Welt schlechterdings einen Betrüger schelten; denn nicht nur, daß er durch sein ganzes Thun und Reden die Menschen in ihrem Irrthume bestärkte, er machte seine Obmacht über die Dämonen auch als Beweis seiner göttlichen Mission geltend. Also sind die biblischen Besessenen entweder wirkliche Besessene, oder Christus ist nicht Christus. Wer jene läugnet, läugnet den Herrn. Eben wegen des engen Zusammenhanges, in dem der Charakter Jesu mit diesen elenden Opfern satanischer Macht steht, war ein näheres Eingehen Pflicht, zumal in einer Zeit, die durch oberflächliches Geschwätz oberflächliche Köpfe berückt, und in gegründeter Ahnung, daß sie dem Teufel verfällt, ihn präokkupirend aus Welt und Hölle wegspotten will.

V. 14. „Jesus trieb einen Teufel aus, der stumm war." Nach Mth. 12, 22. war der Besessene stumm und blind. — Mit Beziehung auf den jüdischen Volksglauben, der alle Uibel unmittelbar dem Teufel in die Schuhe schob, und jede Krankheit als Besessenheit nahm, erklärt die razionalistische, teufelscheue Schriftauslegung auch diesen als einen natürlich Kranken, einen mit doppeltem organischen Fehler

behaupteten. Wäre dieß der Fall, so wäre alles von V. 17—26. vom Herrn Gesprochene nichts weiter als sofistische Marktschreierei, gegen welche Annahme sich unser ganze Mensch empört. Noch absurder erscheint die Hypothese, Stumm- und Blindheit sei nur der bildliche Ausdruck tiefer Melancholie, woran der Arme gelitten habe. Wir müssen wirkliche Gebundenheit des Sprach- und Sehorganes annehmen, und als Ursache davon aktuelle Einwirkung einer dämonischen Potenz, d. h. Besessenheit. Nur so ist das Faktum der Heilung ein Beweis, „daß wahrhaftig das Reich Gottes gekommen." 20. —

Jesus trieb den Teufel aus. — Deßwegen kam Er in die Welt, „daß er die Macht nähme ... dem Teufel," Hebr. 2, 14. und „die Werke des Teufels zu zerstören." I. Joh. 3, 8. Durch die Sünde war die Menschheit der Gewalt Satans verfallen; „denn von wem jemand überwältigt wird, dessen Knecht ist er." II. Petr. 2, 19. Diese Herrschaft übte der Böse, indem er des Menschen niedern Theil zuweilen in Besitz nahm und durch Verführung zu Heidenthum und Lastern auch den höhern Theil des Menschen in ausschließlichen Besitz zu bekommen suchte. Götzendienst, Lasterhaftigkeit und das gräßliche Elend der Besessenheit waren „des Teufels Werke"; die dem Körper oder freiwillig der Seele nach von ihm Hingenommenen bildeten sein irdisches „Reich". Der Sohn Gottes übernahm den Krieg wider den Fürsten der Finsterniß; die entscheidende Schlacht geschah auf Golgatha, Hebr. 2, 14. die im Leben Jesu vorkommenden Teufelbannungen sind gleichsam nur einleitende Vorgefechte, wodurch theilweise die Werke der Hölle zerstört wurden. Sie bilden integrirende Momente im göttlichen Erlösungswerke; der göttliche Regenerator mußte das Verderben und den Verderber wie aus der geistigen so auch aus der materiellen Welt hinweg drängen. Daß er Letzteres wirklich that, war Bürgschaft, er werde auch Jenes thun.

„Der war stumm und blind." – Unseliger Zustand! Und doch nicht so ganz unselig; denn der Arme konnte trotz dieser fisischen Mängel selig werden. Weit beklagenswerther ist die moralische Stummheit, womit der Teufel einen großen Theil der Menschen schlägt. Da sind 1) Stumme in Erfüllung der Gebetspflicht. Entweder schweigt Mund und Herz, oder wenn auch die Zunge sich regt, schweigt theilnahmslos doch das Herz. 2) Stumme in Erfüllung ihrer Standespflicht. Untergebene sündigen, irren, die Vorgesetzten schweigen; Religion und Kirche werden gelästert, wie Wenige wagen ein Wort dafür? Des Nächsten Ehre wird zerrissen, wer nimmt sich seiner an? 3) Stumme im Beichtstuhle. Menschenfurcht, falsche Scham, Eigenliebe und Trägheit bei der Selbsterforschung sind die dämonischen Banden, womit

Satan so Vieler Zungen fesselt. Und wen erinnert die Blindheit des Besessenen nicht an die geistige Blindheit, die Unzählige dem Abgrunde zuführt? Dem streut der Teufel Sand in die Augen, den Flugsand Filosofie sein sollenden Geschwätzes, wodurch die Seele für den Glauben erblindet; einen Andern blendet er, wie Tobias die Schwalbe, mit Koth, indem er das Herz in's Irdische vergräbt, oder es zur Selbstbefudlung im Laster bringt, wodurch allmälig der Glaube und aller höhere Sinn erstirbt, und eine um so schaurigere Blindheit eintritt, weil da auch das Gefühl der Blindheit ermangelt. Diese Stummheit, diese Blindheit, die Hohe und Niedere befangen hält, ist ein wahrhaft unseliger Zustand; beten wir zum Herrn, daß er den Teufel banne, wie jenen im Evangelium!

„Als er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme." Nach Mth. „Er heilte ihn, so daß er sah und redete." — Was wird er zuerst gesprochen haben? Gewiß Danksagungen und Lobpreisungen Gottes für die erhaltene Wohlthat. Und sein Auge haftete gewiß am Antlitze des göttlichen Erlösers. Gehe hin und thue desgleichen! Wenn Christus durch seine Gnade dein Auge frei macht von der Nacht des sündigen Truges, wenn er dir die Sprache gab zum sakramentalen Bekenntnisse, wenn er durch das h. Sakrament den Teufel aus deiner Seele trieb, o so erkenne diese Wohlthat, preise Gottes Erbarmung, wende den Blick nimmer ab von Christo, forsche treu nach seinem Willen, gebrauche fürder die Zunge und alle Sinne ausschließlich für Ihn. Was würden wir sagen, wenn der Geheilte den Herrn gelästert, ihn mißhandelt hätte? Thun es aber nicht täglich Christen, an denen der Heiland geistiger Weise dasselbe, höhere Wunder wirkte?!

„Und das Volk verwunderte sich," und sprach: „Ist dieser nicht der Sohn Davids?" Mth. 12, 23. Siehe, das gemeine ungebildete Volk würdigte die That Jesu in ihrer wahren Bedeutung, ihm stand das höhere Verständniß offen. Wiederholt sich diese Erscheinung nicht zu allen Zeiten? Wo findet der Glaube die bereitwilligste Aufnahme? Wo findet sich der offenste und zugleich tiefste Sinn, die höchste Erregbarkeit für göttliche Dinge? Wo wird der Trost des Glaubens am lebendigsten gefühlt? In den untern Schichten der Menschheit! — Wahrlich gilt für immer des Apostels Wort: „Nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene..., sondern was thöricht ist und das Schwache hat Gott erwählt, um — durch höhere Einsicht — die Weisen und das Starke zu beschämen." I. Kor. 1, 26. 27. Wir sind täglich Zeugen staunenswerther Wunder

der göttlichen Erbarmung und Liebe, und gehen kalt, gedankenlos daran vorüber.

V. 15. „Einige aber — nach Mth. 12, 24. die Farisäer — sagten: Durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus." — Warum läugneten sie nicht gleich das ganze Wunder? Ach, diese Frechheit, der selbst die Farisäersbrut unfähig war, blieb unserer großgeistigen Zeit aufbehalten; sie begnügten sich, ihre von Neid und Selbstsucht großgesäugte Dummheit durch direkte, krasse Gotteslästerung an den Tag zu legen. Damit das augenfällige Wunder seine Uiberzeugungs- und Anziehungskraft verliere, muß der Teufel letzter Faktor sein. Eine des neidgebornen Hasses würdige Sprache! Denn Ungerechtigkeit und Dummheit ist 1) die Mutter des Neides, besonders der geistlichen Eifersucht —, darum 2) vermag er auch nur Ungerechtes und Dummes zu Tag zu fördern. Der Teufel soll sich selbst in's Gesicht schlagen, soll Gutes thun, sein eigen Werk vernichten zu Gunsten eines Mannes, der doch bisher sich gegen Satan höchst ungefällig, ja als dessen Todfeind bewiesen hatte. O wie sinnlos, wie blind macht den Menschen die Leidenschaft, wie erstickt besonders Haß und Neid das angeborne Gefühl für Wahrheit! Da werden die edelsten uneigennützigsten Handlungen in den Koth gezogen, der kindliche Glaube als Beschränktheit, Demuth als Kriecherei, Sanftmuth und Versöhnlichkeit als niederträchtiger Sinn verlästert. Wenn wir das Unheil überdenken, das der Neid vom Paradise an bis itzt in die Welt gebracht hat, so braucht es in der That keiner weitern Mahnung, uns davor zu hüten.

Eine furchtbare Gotteslästerung! Bedachtes, hartnäckiges Widerstreben gegen die erkannte Wahrheit, die unerläßliche Sünde gegen den h. Geist! Und so weit kommt es, wenn der Mensch durch öfteres Sündigen im Kleinen Vernunft und Gewissen stumpft; so weit kommt es, wenn er aus Sucht ein Genie zu heißen, sich einen Namen, eine illustre Stellung zu gewinnen, der eitlen Räsonnirwuth fröhnt, das objektive Wahre mit hohlem Stolze bekritelt, und einmal anfängt, seine Uiberzeugung fremden Machtsprüchen oder der modernen Weltansicht zum Opfer zu bringen. Ist diese Versündigung wider den h. Geist nicht das Hauptlaster der jetzigen gebildeten Welt? — Unter den Merkmalen, die die römische Kirche als die wahre, einzige Braut Christi bezeugen, ist die voraus verkündete Gleichheit des Schicksales gewiß nicht gering anzuschlagen. Wie der göttliche Stifter, so wurde und wird auch sie fortwährend mit einer Sturmfluth von

Lästerungen und Verleumdungen übergossen, und die, von denen sie ausgeht, stellen sich eben dadurch selbst verdammend unter den verdammten Troß der Farisäer. Gewiß bedarf es dazu ebenso großer böswilliger Bornirtheit, als die der jüdischen Lästerer war.

V. 16. „Andere aber versuchten ihn und forderten ein Zeichen vom Himmel." — Irre gemacht durch die eben gehörte Blasfemie wollten sie Uiberzeugung, sichere Gewißheit mittelst eines Wunders, das seiner Natur nach jede Mitwirkung höllischer Mächte ausschloß, etwa das Erscheinen der Schechina, oder das Erschallen der Gottesstimme wie früher am Jordan. — Jesus wies diese Zumuthung stillschweigend zurück, und mit Recht; denn wenn ihnen um Uiberzeugung zu thun war, so hatte Er der unverdächtigsten, deutlichsten Zeichen schon genug gethan. Wer sich aber sistematisch der Wahrheit verschließt, dem würde sich umsonst Himmel und Hölle öffnen. Hier war der Zweifel ein sündhafter, vielleicht nur neugieriger Wunderwitz, Motiv des Ansinnens, oder, wie das Wort „versuchen" vermuthen läßt, wollten sie aus Eingebung des Teufels den Herrn gar verleiten, aus Selbstsucht für sich zur Ostentation von seiner Wunderkraft Gebrauch zu machen. In jedem Falle verdienten sie kein Zeichen mehr. — Diesen Unverschämten gleichen jene unter uns, die nicht zufrieden mit den Wundern, welche beglaubigt sind in h. Schrift und Geschichte, stets neue verlangen und im gegebenen Falle auch diese lästern, rationalistisch skeptisch vernichten würden, weil sie durchaus kein Auge haben für Wahrheit und all die Erweise der göttlichen Macht und Güte 1) in der Natur, 2) in der weltumschaffenden Wirksamkeit des Evangeliums, 3) in den Leitungen der Kirche, die ewig bekämpft und kämpfend immer neue Lorbeern um ihr jungfräuliches Haupt flicht. Dem Gläubigen strahlt eine Wolke von Zeugnissen für den Glauben, der Ungläubige ist blind und stolpert am hellen Tage. Man denke nur an die zahllosen Wunder, durch welche Gott bis auf den heutigen Tag seine Kirche zu verherrlichen nicht aufhört, und die in den Canonisationen unwiderleglich konstatirt werden. Wann hört man aber, daß Jene, deren Glaube nur im „Protestiren" besteht, Gott und seiner Kirche darob die Ehre geben? Nur der erfaßt Gottes Walten und dringt in die Tiefen der christlichen Geheimnisse, der 1) Jesu Lehre in sich hinein- und 2) seine Gebote aus sich herauslebt. Vgl. Joh. 7, 17.

Möge Mißdeutung und Lästerung von Seite Anderer nie Ursache werden, daß wir 1) Ungerechtigkeit mit Unrecht vergelten, oder 2) engherzig ablenken vom Pfade des Guten. Ferne auch sei stets, den Herrn

zu versuchen, a) durch vorwitzig stolzes Grübeln, b) durch unordentliche Ansprüche an seine Allmacht und Gütigkeit.

V. 17. „Als er aber ihre Gedanken sah, sprach er zu ihnen: Jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden, und ein Haus wird über das andere fallen.“ — Wenn wir vorerst vom Sinne dieser Worte im Zusammenhange — abstrahiren, wie wahr sind sie an sich? Ja, Einigkeit ist die festeste Stütze, die Grundbedingung alles Gedeihens in Kirche, Staat und Familie. Eintracht ist das befestigende Zement; nimm ihn weg, und der Bau zerfällt. Großartige Beweise dessen liefert die Geschichte, auch des deutschen Volkes, und insonderheitlich der Häresien, die aus dem Widerspruch entspringen, nur einig sind im Widerspruche und Hasse gegen die Kirche, und durch Uneinigkeit schnelle Auflösung herbeiführen. — Uneins ist auch die zwischen Christus und Belial getheilte Seele und darum bei ihr dauernde Tugendhaftigkeit unmöglich; wenn sie sich nicht ganz für Gott entscheidet, so fällt ein Haus über das andere, d. h. ein guter Vorsatz nach dem andern wird gebrochen, Tugend um Tugend geht zu Grabe. — Doch im Munde des Herrn sind diese Worte nur ein Glied der Beweiskette, wodurch er die Lästerer ihres Irrthumes oder vielmehr der Bosheit überführen will; darum:

V. 18. „Wenn nun auch der Satan wider sich selbst uneins ist, wie wird denn sein Reich bestehen, daß ihr da saget, ich treibe durch Beelzebub die Teufel aus?“ — Obige Erfahrungswahrheit auf das Reich der Finsterniß angewendet, läßt die Inkrimination der Lästerer in ihrer innersten Absurdität erscheinen. Er will sagen: Ihr glaubt an ein Reich des Teufels, glaubt, es werde bestehen bis an's Weltende; ihr müßt auch zugeben, daß dem Bösen daran gelegen sei, es aufrecht zu erhalten, zu erweitern dadurch, daß er die Menschen zu Götzendienst und Lastern verkehrt und in ihrer Verkehrtheit bestärkt; wie reimt sich nun aber dieß mit der Behauptung: „ich treibe durch Beelzebub die Teufel aus?“ Wenn Satan mir hilft, so schadet er sich, zerstört sein eigen Reich, ist wahrhaft „wider sich selbst uneins.“ Uneins wider sich, weil er das fördert, was er haßt, das hintertreibt, was er naturnothwendig anstrebt. Mein Streben geht dahin, die ganze Welt zu einem Gottesreiche zu machen; ich lehre die rechte Erkenntniß Gottes und die rechte Weise ihm zu dienen, ich führe die Menschen zum Heile in Gott. Das Entgegengesetzte will Satan, und also — hilft er seinem Todfeinde, reißt ein, was er in vier

Jahrtausenden aufbaute, trägt selbst Steine herbei zum Tempel Gottes. Da mußte er entweder ungeheuer dumm sein, oder Teufel zu sein aufhören, was beides nach eurer eigenen Uiberzeugung undenkbar ist. — Die Heilung des Besessenen ist etwas Gutes, einmal an sich als Wohlthat und mehr noch als Zeugniß für Christus, als Mittel, die Herzen des Volkes seinen Worten zu gewinnen. Eben darum kann sie unmöglich vom Satan ausgehen; der Böse kann nur Böses wirken, wie auch die Sünde nur böse Früchte treiben kann. Alle Dämonen helfen zusammen, wo es gilt, ihre bösen Zwecke durchzusetzen, und nun sollte einer den andern von seiner diabolischen Thätigkeit vertreiben! Damit hatte der Herr die Absurdität der Anklage, die Unmöglichkeit des ihm zur Last gelegten Verbrechens in klarster Weise erwiesen.

„Wie wird da sein Reich bestehen?" Leider besteht es und erweitert sich zusehends. Und wodurch? Durch die einträchtige Consequenz der Hölle, deren Geister alle, uneins unter sich, eins sind in ihren gottfeindlichen, menschenmörderischen Bestrebungen. In unseren Tagen erweitern besonders zwei Dämonen des höllischen Reiches Gränzen: 1) der Teufel des Stolzes, der die dunkle Fahne des Unglaubens in der einen, die Blutfahne der Empörung in der andern Tatze schwingt; 2) der Teufel der Genußsucht, welcher in den verschiedensten Kostüms herumgeht, mit der noch vorhandenen Tugend auch die Bedingung aller Tugendhaftigkeit —, nämlich die sittliche und physische Kraft der Völker aufzehrt, und die Welt zum großen Spitale für Unheilbare macht. — Und was Satans Siege erleichtert, das ist die Uneinigkeit der Guten, der Mangel an Solidarität, was wir sehr wohl vom Teufel und seinen Söldnern lernen könnten. Man denke z. B. nur an die Schläfrigkeit der sogenannten Gutgesinnten und die Rührigkeit der Umsturzmänner bei Volkswahlen rc.

V. 19. „Wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben denn eure Kinder sie aus? Also werden diese selbst eure Richter sein." — Das V. 18. Erwiederte ging die an, die mehr aus Unverstand gelästert hatten; hier wendet sich Jesus an die Boshaften und deckt zu heilsam strafender Beschämung ihre gehässige Parteilichkeit auf. Laut Bericht der h. Schriften sowohl als Josefi Flavii (Antiq. VIII. 2, 5.) gab es auch unter den Juden Exorcisten, die durch Anrufung des Namens Gottes, durch den Rauch gewisser unter der Nase des Besessenen verbrannter Kräuter, durch Applikation eines die salomonische Zauberwurzel

einschließenden Ringes, ja selbst im Namen Jesu — Dämonen austrieben, oder austreiben zu können behaupteten. Auf diese weist Jesus hin, einerseits als Zeugen, daß man Teufel durch Teufel nicht austreiben könne, dann aber um der Lästerer fanatische Parteilichkeit zu brandmarken. Er will sagen: Wenn eure Anhänger, solche die zu euren Füßen sitzen, eurer Scheinheiligkeit Weihrauch streuen, euer Ansehen gelten lassen, zu euren Lastern schweigen, wenn sie Teufel bezwingen, so schreibt ihr's unbedenklich Gottes Allmacht zu, lästert, anathematizirt, steinigt sie nicht als Satans Verbündete; wohl aber mich, der ich doch dasselbe thue, und ohne Charlatanerie, rein zu Gottes Ehre und des Nächsten Wohl; mich, den sein gesammtes Wirken als Feind der Hölle bekundet. Woher dieß parteiische, ungerechte Urtheil? — Daß es parteiisch ist, und ungerecht, bezeugen eure Exorcisten und euer Urtheil über sie; darum „werden diese selbst eure Richter sein", und euch ob der blinden Gehässigkeit verdammen. Denn Haß ist es, weil ich euch entlarve, eure Schlechtigkeit geißle; Neid, weil das Volk meiner Lehre lauscht und mich verehrt; blinde Wuth, daß ihr mir mit Grund auch nicht Eine Sünde nachsagen könnt.

— Wie oft verblendet doch den Menschen Leidenschaft, Vorurtheil, beleidigter Stolz, fleischliche Anhänglichkeit ganz und gar! Was am Geliebten gut, gleichgiltig, zu entschuldigen ist, das ist am Verhaßten strafbares, unentschuldbares Verbrechen. Gar vielen Leidenschaft-Verblendeten werden dereinst ihre eigenen Kinder, die eigenen Thaten, die verzogenen Angehörigen ꝛc. Richter sein. Laßt uns gerecht sein Allen Freund und Feind. Darum aber verschließe das Herz der Leidenschaft, denn 1) sie verwirrt die Urtheilskraft, und 2) verdirbt das ganze Herz, und 3) bringt unsägliches Leid über Andere und dich selbst.

In gewisser Beziehung findet das Wort: „durch wen treiben denn eure Kinder sie aus?" an allen Sündern als Kindern und Enkeln jener verstockten Christusfeinde die entgegengesetzte Anwendung. Wie oft will der Sünder einen Teufel durch den andern austreiben, einem Uibel durch ein noch größeres abhelfen! Das geschieht 1) bei materiellen Uibeln. Als traurige Sündenfrucht haben sie den Satan zum Vater, und wie oft soll der Böse herhalten um zeitliche Uibel zu bannen! Sieh doch, wie jener Dürftige durch unredlichen Erwerb, jener Bedrohte durch falsche Eide, jener Mißvergnügte durch Empörung, jener Leidende durch Flüche und Selbstmord Erleichterung sucht; betrachte, wie man socialem Elende durch himmelschreiende Ungerechtigkeiten zu steuern sucht. Heißt das nicht einen Teufel durch den andern — vergeblich, weil sich widersprechend — austreiben wollen? — 2) bei sittlichen Uibeln. Betrachte

z. B. jenen Geizhals, den weder Gottes Wort noch des Armen Nothschrei erweicht. Aber warte: ich will Beelzebub, den Hoffahrtsteufel über ihn schicken, und sieh, der Geizteufel scheint ausgetrieben, die knöchernen Finger des Geizigen regen sich. Siehe jenen Ungläubigen, jenen Spötter; warum thut er plötzlich so fromm? Das macht nur die Hofluft, die Beelzebub ihm eingeblasen, oder die Aussichten, die Asmodi ihm eröffnet. Diesen mußte der erste Teufel weichen — nein! nur Platz machen; statt eines Teufels reiten ihn nun zwei. — 3) bei Gewissensqualen, die dem Sünder verrathen, daß er dem Satan verfallen sei. Wie oft sucht man derselben entweder durch Uibertäubung oder durch sakrilegische Beichten loszuwerden — wahrlich nur dem mindern Teufeln durch den oberſten aus allen zu Hilfe kommend!

V. 20. „Wenn ich aber durch den Finger (Mth. 12, 28. durch den Geist) Gottes die Teufel austreibe, so ist ja wahrhaftig das Reich Gottes zu euch gekommen." — Dieß war klar, daß ihm keine infernale Macht dienstbar, zuthätig sein konnte. Nun aber die nächste Consequenz? „Also müßt ihr als wirkende Ursache die Kraft Gottes annehmen, da nichts Geschöpfliches dem Fürsten des Abgrundes gewachsen ist." — Also, da der Finger Gottes durch mich jetzt unzählige solcher Thaten wirkt, wodurch Satans Macht gebrochen wird, ist die messianische Aera angebrochen; denn auf diese Zeit haben ja die Profeten solche Wunderwerke vorhergesagt. Also hat der Messias wirklich schon seine Herrschaft angetreten, und — „der Messias bin ich selbst" sagte er stillschweigend durch die That, die eben Stoff der Debatten war. Denn daß er den Dämon austrieb, und zwar ohne an Gottes Auktorität zu appelliren, wie alle anderen Exorcisten, aus eigener Kraftvollkommenheit, bezeugte ihn laut als Messias, als Gott im Fleische. Siehe da die unermüdliche Erbarmung Gottes! Statt die Lästerer durch ein Zeichen vom Himmel — durch Feuer zu vertilgen, weiset er sie sanftmüthig ernst zur Erkenntniß ihres Unrechts, ja mehr, er leitet sie an die Schwelle des Heiligthums, in die Vorhalle des Heiles, — er offenbart sich ihnen durch That und Wort als ihren Erlöser. O daß derselbe Geist der Mäßigung und Liebe auch uns stets beseelte den Irrungen und Fehlern des Nächsten gegenüber! Vieles Böse würde verhindert, viele Mißverständnisse leichtlich ausgetragen, der Friede bewahrt werden.

Mit diesen Worten ist für immer ein untrügliches Merkmal gegeben, woran das irdische Reich Gottes, die wahre Kirche erkennbar ist. Es kann nur jene sein, die, statt des Teufels Einwirkungen zu

läugnen, die Macht besitzt, den Teufel auszutreiben. Mark. 3, 15. Diese Prärogative unwiderstehlicher Kraft finden wir nun bei der römisch-katholischen Kirche und zwar in allen Jahrhunderten; ja sie betrachtet es, und mit vollem Rechte, als einen wesentlichen Theil ihrer erlösungsvermittelnden Aufgabe; darum sistemisirte sie von Anfang an den Ordo des Exorcistatus. Ihrer betenden, segnenden, heiligenden Wirksamkeit ist es auch zuzuschreiben, daß das Nachtreich des Dämonischen sich immer mehr verengt und nur selten mehr ein Fall von Besessenheit auftritt.

Wichtig ist dieser Ausspruch des Herrn auch zum Behufe der Selbstprüfung. Das Reich Gottes soll nicht blos zu uns kommen, sondern muß sich konstituiren in uns. „Das Reich Gottes ist innerhalb euch." Luk. 17, 21. Ob es aber in dir ist? Um dich darüber zu vergewissern, forsche nach: 1) ob du wohl alle Teufel —, die lasterhaften Neigungen, Gewohnheiten ꝛc. von dir, und nach Vermögen von den Deinen ausgetrieben hast, und ob wohl „im Geiste Gottes" und nicht durch stinkende Kräuter, d. h. aus irdischen Motiven? 2) ob du geistig vollkommen gesund bist; nicht gekrümmt unter alter Schuldenlast oder unordentlichen Sorgen für Zeitliches; ob dein Ohr offen ist für göttliche Dinge, dein Auge empfänglich für das Licht der Gnade, die leuchtenden Beispiele der Heiligen, für die Offenbarungen Gottes in Geschichte und Natur; ob deine Zunge nicht lahm ist zu pflichtmäßigem Reden ꝛc. 3) ob du göttliche Werke, „Werke des Geistes" übest, wie sie Paulus Gal. 5, 22. 23. aufzählt? — O Gott während dein Reich herrlich entfaltet im Wunderbau der Kirche außer uns prangt, ist es bei Vielen inwendig dunkel und öde, todt und chaotisch, eine Behausung des Dämons. O Herr, laß dein Reich zu uns kommen, führe es ein in unser aller Herz durch die Allmacht deiner Gnade!

Auf welche Weise aber wird es dem Sünder gelingen, den bösen Geist, der durch die Sünde von ihm Besitz genommen, wieder auszutreiben? Das kann nur wie im vorliegenden Falle „durch den Finger Gottes" geschehen. 1) Durch den Finger der Gnade. a) Die Gnade ist's, die den Menschen zur Buße antreibt, b) die Gnade ist's, die ihn rechtfertiget; c) aber mitwirken muß der Mensch, indem er von der Hand Gottes zu Buße und Besserung sich leiten läßt. 2) Durch den Finger göttlicher Drohung. Wer dem Lockfinger Gottes nicht folgt, gegen den erhebt der Herr seinen Drohfinger: warnt ihn durch zahlreiche abschreckende Motive. Wehe, wenn auch diese Drohungen nichts verfangen, wenn Gottes Zorn und die furchtbaren zeitlichen und ewigen Strafen der Sünde keinen Eindruck mehr machen!

V. 21. „Wenn der Starke seinen Hof bewacht, so ist alles sicher, was er hat." — Den Sinn und Zusammenhang mit Obigem bezeichnender bei Mth. 12, 29. „Oder wie kann jemand in das Haus des Starken eingehen und sein Hausgeräth rauben, wenn er nicht vorher den Starken gebunden hat?" Er will sagen: Erkennet doch, daß der Messias bereits gekommen, und daß ich der Messias sein muß, weil ich im Hause des Satans schon aufräume, somit als der Stärkere den Starken bereits überwunden habe. Durch mich erfüllt sich des Profeten Wort: „Die Gefangenen werden abgenommen dem Starken; und was der Gewaltige geraubt, wird erlöst,.. damit alles Fleisch erfahre, daß ich, der Herr, dein Heiland und dein Erlöser bin, der Starke Jakobs." Isai. 49, 25. 26. Der Starke — heißt hier der Satan, nicht in Hinsicht auf Gott, sondern auf die Menschen, und auch dieß nur auf solche, die 1) sich durch die Sünde in seine Gewalt gegeben haben, oder 2) außer den schützenden Mauern der Kirche stehen. Stark war er vor Christus, da er die Welt als Eigenthum, als „seinen Hof" beherrschte, wo die Heidesteppen des Götzenthums kein Asil gewährten. — Die Seele des Sünders ein Hof des Teufels, und ebenso sein Leib! Welche Erniedrigung, da der Mensch ein Tempel Gottes sein soll und sein könnte! Und wahrlich so ist es; der Satan ist Eigenthümer und Schaffner, und zwar ein rauher, strenger, der Mensch die Werkstätte, Werkzeug und Dienstbote desselben. Und wer Einmal in seinen Besitz gekommen ist, befreit sich nur sehr schwer mehr; denn er blendet ihn, bindet ihn, lähmt ihn, bewacht ihn, daß nur die ernsteste Kraft-Anstrengung im Bunde mit dem Löwen aus Juda Erlösung erwirkt. Die Stärke des Satans beruht 1) in seiner leidenschaftlichen Bosheit, die unterstützt ist von übernatürlichen Verstandeskräften und Kenntnissen; daher „Menschenmörder, die alte Schlange;" 2) in der Natur seines Ansinnens an die Menschen, welches immer dem Stolze, der Selbstsucht, der Sinnlichkeit schmeichelt und mit allen nöthigen Ausreden gerüstet auftritt; 3) in der Verkehrtheit der Menschen, da ein Theil sich gerne überwinden läßt, ein anderer durch übermäßige Furcht vor ihm Waffen und Sieg verliert, ein dritter endlich ungläubig die Augen schließt und darum desto leichter seine Beute wird. Er ist jedoch gänzlich ohnmächtig, wenn wir standhaft widerstehen im Glauben. I. Petr. 3, 9.

„So ist alles sicher, was er besitzt;" wörtlich: „alles im Frieden." — In der That, dieß ist das unseligste aller Satanswerke an seinen Opfern: die Sicherheit, der Friede, den er hervorbringt. Wie eine demantene Mauer legt sich die Verstocktheit um Geist und Herz,

daß weder Blitz noch Donner in das Innere dringt; der Sünder schläft wie Jonas im Sturme, sinkt träumend in den Abgrund. Gott bewahre uns gnädig vor dem Frieden des Teufels!

V. 22. „Wenn aber ein Stärkerer als er über ihn kommt und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung, auf welche er sich verließ, und vertheilt seine Beute." — „So mächtig Satan auch ist, ich bin der Mächtigere, denn ich überwand ihn, wie ihr eben deß Zeugen waret; ich überwinde ihn vollends, treibe ihn aus seinem Besitze und schalte nun nach Siegerbrauch." Niemand anderer ist der „Stärkere", als Jesus Christus selbst; der Stärkere von Natur aus — als Gott; darum „Kraft, Held, der Löwe aus dem Stamme Juda;" als der Stärkere erwiesen durch den vollkommensten Sieg über Satans Macht.

Durch seine Menschwerdung stieg der Herr ins Blachfeld zum Kampfe, ach und der Kampf war heiß, ein Kampf auf Leben und Tod. Hinter riesigen Wällen, aufgethürmt aus Vorurtheilen, grandiösen Irrthümern und Lastern, kauerte der Drache; als Leibweiche umgab ihn, giftige Pfeile schießend, der ebenfalls gefährdete Troß der Leidenschaften des Menschen überhaupt, der jüdischen Wortführer insbesondere. Da wurden dem göttlichen Streiter Schlingen gelegt, da ward ihm durch Läugnung seiner Messiaswürde und Lästerung der Boden unter dem Fuße abgegraben, da schwirrten die Pfeile des Spottes, und rastlos arbeitete, Verderben schleudernd, die blutsüchtige Parteiwuth. Kraftlos sank er zusammen in Gethsemani, und blutiger Schweiß rann vom göttlichen Antlitze. Und wie strömte im Hauptkampfe sein Blut, wie war sein Körper Eine große Wunde, wie zitterte seine Seele unter dem stürmischen Andrange des Bösewichts; wie hat er „Gebet und Flehen unter starkem Geschrei dem dargebracht, der ihn von dem Tode retten konnte!" Hebr. 5, 7. Aber er siegte, sterbend vom Kreuze aus. Sein Tod war der Sieg; das Kruzifix ist fortan das Siegespanier, schrecklich den Höllenmächten, wider sie die furchtbarste Waffe, unser himmlischer Freibrief. Das Kreuz ward der Zahltisch für unsere Schuld, der Amboß, auf dem die Kette der höllischen Sklaverei zerschlagen wurde, der Hebel, welcher das viertausendjährige Satansreich zertrümmerte, der Stab, womit der Stärkere der alten Schlange den Kopf zerquetschte.

Nun „nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung, auf die er sich verließ." Was kann unter der Waffenrüstung wohl verstanden sein? Offenbar — Irrthum, Aberglaube, die Finsterniß des Heidenthums, die Sünde mit der durch Satans Bemühung auf den

höchsten Grad gestiegenen, haltlosen Disposition zur Sünde. All' diese Waffen zerbrach Jesus. Den allmälig zum geistlosen, mit krassen Irrthümern vermengten Formendienst herabgesunkenen Judaismus hob er auf und lehrte „Gott anbeten im Geiste und in Wahrheit.“ Das Heidenthum verdrängte die durch ihn vom Himmel gebrachte Religion mit ihrer lichten beseligenden Lehre, ihren sittigenden Geboten. Die auf dem Menschen lastende Sünde wusch er weg in seinem Blute und hebt sie immerdar in den h. Sakramenten der Taufe und der Buße; selbst gegen die Macht der Sünde, wider die Versuchung von Innen und Außen ward der Mensch durch Christum gestählt, einerseits mittels der Aufschlüsse über das vergeltende Jenseits, und dann mittelst der aktuellen Gnaden die aus dem siebenfach mündenden Heilsborn der Sakramente und außerdem — ihm zufließen.

O danke dem Herrn, meine Seele, für diese Entwaffnung des Erbfeindes! — Aber hüten wir uns zugleich, daß wir nicht selbst wieder dem Satan mörderische Waffen zuhändigen! Derlei Waffen sind hauptsächlich 1) der Aberglaube, 2) Zweifel, Grübeln und Unglaube, 3) die ohne Beicht und Buße lang im Herzen getragene Sünde.

„Und vertheilt seine Beute.“ „Er eignet sich und den Seinigen das zu, was jener an sich gerissen oder vorenthalten hatte.“ Speziell sind unter Beute verstanden die Besessenen, dann aber allgemein die vom Satan geknechtete Menschheit, und im eigentlichsten Sinne der durch selbsteigene That dem Teufel verfallene Sünder. Christus ist nunmehr der rechtmäßige Herr des Geschlechtes, auch aller Sünder — zu ihrem Wohl oder Wehe. Unselig jener, der die geistigen und körperlichen Kräfte, die Christo zinsen sollen, 1) entweder unbenützt läßt, oder 2) sie gar gegen ihn, zu Zwecken des Teufels mißbraucht! — Ein wahnsinniger Selbstmörder jener, der 1) die von Jesu dargebotene Erlösung und Seligkeit verschmäht, dagegen 2) freiwillig in der unseligen Knechtschaft des Teufels verbleibt. — Aber auch jene Güter gewann der Herr uns zurück, deren wir durch Satans Arglist verlustig gegangen waren: die heiligmachende Gnade, Gottes Kindschaft, Frieden und Freude im heiligen Geiste, Anwartschaft auf das himmlische Erbe. Das ist die vertheilte Beute. „Darum heißt es: Er hat gefangen geführt die Gefangenschaft, und Gaben den Menschen ausgetheilt.“ Efes. 4, 8. Welch' glorreiche Errungenschaften brachte der Sieg des Erlösers 1) dem ewigen Gotte, da er die Welt zu seiner Erkenntniß und seinem Dienste zurückführte; 2) dem Gottmenschen selbst, der darum „erhoben ward“, die Herrschaft und das Gericht über die Welt, Joh. 5, 22 und „einen Namen bekam über alle Namen, so

daß ihm Himmel, Erde und was unter der Erde ist, die Knie beugen;" Filip. 2, 10. — 3) dem menschlichen Geschlechte sowohl für dieses Dasein als für die ewige Zukunft! — O möge die Größe unseres Gewinnes das Herz mit thätigem Danke erfüllen gegen Christus, möge sie uns begeistern zu ernstem Ringen, daß wir durch Sünde nicht wiederum der „Beute" an den Teufel verlustig gehen.

V. 23. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." — Es ist dieß immer noch die Fortsetzung des Beweises, wie zwischen Ihm und Beelzebub kein Einverständniß obwalten könne; zugleich eine Strafrede wider den farisäischen Egoismus und alle Unentschiedenheit dem Reiche Gottes gegenüber. — „Der Satan verfolgt den meinigen diametral entgegengesetzte Zwecke, er ist somit wie im innern Wollen also auch in seiner Wirksamkeit mein Feind und Widersacher. So wenig ich ihm, so wenig kann er mir freiwillig dienen." Nicht einmal an eine Neutralität ist zu denken; gegentheils ist es der Hölle leidenschaftliches Streben, alle meine Anstrengungen und Thaten zur Errichtung des Reiches Gottes — unwirksam zu machen, das Material zum heiligen Baue zu zerstreuen.

Das Reich Gottes und das Reich des Satans sind sich absolut feindselige Gegensätze, und es gibt kein drittes Reich als Uibergang oder Vermittlung. Wer nicht Bürger des einen, ist nothwendig Bürger des andern; folglich waren die Farisäer ipso facto Genossen des Satansreiches, durch ihre Widersetzlichkeit gegen Christus und das durch und in ihm gekommene Reich Gottes. — Siehe V. 20. Doch soll niemand wähnen, bloß thatsächlicher Wiederstand, positive Handlungen der Feindseligkeit nur schließen vom Reiche Gottes aus; „wer nicht mit mir, ist gegen mich;" Unentschiedenheit = Feindschaft = Mitwirksamkeit zu den gottwidrigen Zwecken des Satans. Diese Unentschiedenheit, der hier das Urtheil gesprochen ist, äußert sich 1) als schwankende Halbheit, die es gerne mit Gott halten möchte, aber ohne es mit dem Fürsten dieser Welt zu verderben und ohne sich selber wehe zu thun; man verbirgt seine religiöse Uiberzeugung, beschränkt selbst seine Tugend, um sich ja nicht zu blamiren; man findet so gerne ein Hinterpförtchen, um, zu Gunsten einer Leidenschaft, der strengen Forderung eines göttlichen Gebotes zu entgehen; kurz, während die rechte Hand Gott das Weiheopfer bringt, kraut die linke verstohlen den Teufel hinter den Ohren; — 2) als Apathie und Unthätigkeit den Interessen des Reiches Christi gegenüber. Das Reich Christi

hienieden ist in beständigem Kampfe begriffen; seine Entwicklung und Vollendung im Herzen der Menschheit hintertreibt der Antichrist durch Verbreitung des Unglaubens und der Sünde in der Welt. Wer nun bei diesem Kampfe theilnahms- und thatlos zuschaut, der ist ein Verräther an seinem Könige, der arbeitet wahrhaft dem Widersacher in die Hände, indem er sein Unternehmen erleichtert, und eben dadurch, daß er der guten Sache seine Dienste entzieht, also nicht für Christus ist, ist er wider ihn. Wider Christum sind in dem Betrachte Unzählige, die sich das doch nicht schwanen lassen: So viele Männer der Wissenschaft, welche in übel angebrachter Bescheidenheit oder aus träger Furcht unthätig zuschauen dem in unserer Zeit besonders heiß entbrannten Kampfe der Geister; so viele Obrigkeiten, die für öffentliche Aergernisse, für Sabbatschänder, Religionsfrevler, Glauben und Sittlichkeit zerstörende Scribenten rc., keinen züchtigenden Paragrafen haben, mindestens ihn nicht zur Anwendung bringen; so viele Priester, welche aus Bequemlichkeit oder noch gemeinern Rücksichten „stumme Hunde" sind, während der Wolf die Heerde würgt, die, ohne die Bedürfnisse der Zeit und andere maßgebende Umstände zu würdigen, geist- und gewissenlos dem schlechtesten Schlendrian fröhnen; so viele Eltern, Lehrmeister, Vorgesetzte rc. Wider Christum ist Jeder, der nicht wenigstens durch gutes Beispiel und brünstiges Gebet einsteht für die heilige Sache des Herrn, die Vollendung seines Reiches der Heiligkeit.

„Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut." — Alle Thätigkeit, die andere Beweggründe, andere Zwecke, andere Mittel hat, als welche wir in der Thätigkeit Jesu Christi finden, ist ein Zerstreuen. Im „Zerstreuen" aber liegt ein zwiefacher Folgebegriff: 1) Der Abbruch, welcher der Sache Gottes geschieht, indem ihr die dienstpflichtigen Kräfte entzogen werden und überdieß in einer Weise zur Verwendung kommen, daß hiedurch selbst das vorhandene Gute zerstört wird. 2) Der Verlust des Zerstreuten für den Urheber selbst. Die ganze Welt ist thätig, d. h. sammelt, aber die Mehrzahl der Sammler zerstreut. — „Mit mir." — Dieß will sagen: in Einheit mit mir. Einheit mit Christo und demnach gedeihliches Sammeln setzt aber voraus 1) Einheit mit der katholischen Kirche, dem mistischen Leibe Jesu, dessen Haupt Er ist. Der vom Leibe Geschiedene ist getrennt auch vom Haupte. Wenn ein Solcher Gemeinden versammelt, Altäre aufrichtet und Kirchen gründet, so zerstreut er weit mehr als er sammelt. Ja, während sie zu sammeln scheinen, zerstreuen die Irrlehrer; denn sie trennen die Schafe von der Heerde Jesu und entführen sie der Leitung des obersten Hirten. 2) Den Besitz der heiligmachenden Gnade. Alles was

der Mensch an sich Gutes, dem Reiche Gottes Förderliches im Stande der Ungnade vollbringt, ist in so ferne Zerstreutes, als es keinen übernatürlich meritorischen Charakter hat, keine ewige Dauer dem Lohne nach. 3) Aktuelle Gnaden; denn nur durch das Licht und die Kraft von Oben werden wir fähig zu denken, zu wollen und zu thun, was dem Willen Gottes genehm ist und dem Zwecke unserer Heiligung entspricht. Die Nothwendigkeit der drei angeführten Bedingungen spricht der Herr aus, wenn er sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun." Joh. 15, 5. — Eine fernere Voraussetzung ist 4) daß Gott Beweggrund und Endzweck unserer Strebungen sei. Wer Gutes übt aus Mechanismus der Gewohnheit oder natürlicher Neigung, ohne heiligenden Aufblick zu Gott, wer dabei irdische Interessen verfolgt, der säet in Felsenklüfte, der Wind der Eitelkeit zerstreut Alles spurlos, er mag am Ende ausrufen: „Ich habe die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen." Beurtheilen wir nach dem Gesagten unser bisheriges Thun und Treiben, schauen wir zugleich auf die Gegenstände unserer Strebungen, ob sie nicht ihrer Natur nach vergänglich sind, und dann sagen wir uns selbst, wie viel wir mit und für Christus gesammelt, wie viel wir ihm und uns zerstreut haben.

V. 24. „Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte und suchet Ruhe; und weil er sie nicht findet, spricht er: ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin."

V. 25. „Und wenn er kommt, findet er es mit Besen gereinigt und geschmückt."

V. 26. „Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind als er; und sie gehen hinein und wohnen daselbst; und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger als die ersten." „Ebenso wird es auch diesem überaus argen Geschlechte ergehen." Mth. 12, 45. — Nachdem der Herr nach Mth. 12, 31—42. noch mehreres zu seiner Rechtfertigung gesprochen, und den Unglauben der Juden mit strengen Worten gerügt, ihr Begehren nach einem neuen Wunder unter Bezug auf die Fruchtlosigkeit der bereits gewirkten abgewiesen hatte, schließt er seine Rede mit einer Parabel, die sowohl als Ganzes als in ihren einzelnen Zügen von immenser Bedeutsamkeit ist. Zuvörderst müssen wir sie nehmen als Profezie, das Schicksal kündend, welches zur Strafe der ungläubigen Hartnäckigkeit über das Judenvolk hereinbrechen sollte. Bei der

Wahl des den Gedanken versinnlichenden Bildes accommodirte sich Jesus der Vorstellungsweise, wie sie unter dem Volke im Schwunge stand, und die wenigstens hinsichtlich der zu Grunde liegenden Idee vollkommen gerechtfertigt erscheint. Auf alttestamentliche Vorgänge reflektirend, wie Tob. 8, 3. Baruch 4, 35. dachte man sich die Wüsten als Behausungen der bösen Geister, das die sifischen Spuren der Sünde an sich Tragende als Wohnsitz des Vaters der Sünde. Die Ruhelosigkeit des Satans ist selbstverständlich, sowie sein Verlangen, das Verlorne wieder zu gewinnen. Was die weitere Durchführung betrifft, als die Wiederkehr mit der Verschlimmerung der Zustände, so bildet die reale Unterlage davon die als notorisch vorausgesetzte Thatsache, daß die von den jüdischen Exorcisten geheilten Dämoniaker häufig recidiv wurden und um so grauenhaftern Zuständen anheimfielen. Dieses vorausgeschickt, laßt uns die Rede der Weisheit betrachten erstlich in ihrem speziellen Bezuge auf das Judenvolk, und dann in ihrer ethisch allgemeinen Bedeutsamkeit.

Wie es nach eurer Aussage manchem Besessenen ergeht, ist der Sinn, also wird es genau sich an euch erfüllen. — Alle Menschen ohne Ausnahme waren durch die Erbsünde in Satans Gewalt gefallen, von ihm besessen; Israel aber wählte Jehova zu seinem Eigenthume, und indem er ihm die wahre Erkenntniß Seiner und seines h. Willens mittheilte, trieb er den Teufel des Irrthums und Lasters von demselben aus. Dieser warf sich wuthentbrannt auf die Heidenvölker, welche, weil ohne das Licht und den Thau der Gnade, wüsten, dürren Orten glichen. Allein auch an die Heiden erging der evangelische Ruf zum Glauben an Jesum Christum, und nicht vergeblich. So hatte Satan keine ruhige Stätte mehr unter ihnen und beschloß darum, die verlassene Behausung, Israel wieder zu suchen. Er findet das Haus leer und gereinigt, d. h. die Juden alles Glaubens, alles Gehorsams gegen den Messias bar; geschmückt, wie der Teufel es liebt, mit Scheinheiligkeit bei innerlicher Verworfenheit, höllisch geschmückt mit der Schuld des Messiasmordes. Das ist nun ein Lustpalais des Satans; d'rum nimmt er sieben noch ärgere Teufel mit sich, theils weil viele hier Raum für ihre höllische Thätigkeit finden, theils weil das Verbrechen der Juden vervielfachte Qualen als Strafe verdiente. Nun würden sie unseliger daran sein, als vor der Berufung zum Glauben, und mit ihrem moralischen Misere auch das äußere Elend den höchsten Grad erreichen. Wie wahr der Heiland profezeite, zeigt die Geschichte der Juden bis auf unsere Tage. Gleichwie sie in ihrem infernalen Trotze gegen den Erlöser beharren, also bleibt auch ihr sociales Loos, ungeachtet

der Macht ihres Mammons und der zum Ton gewordenen Judenemancipationsbestrebungen, immer dasselbe.

Diese Betrachtung erweckt einen furchtbar ernsten Gedanken. Wie der ruhelose Höllengeist gerne in seine verlassenen Wohnungen zurückkehrt, und wo er Aufnahme findet, gränzenloses Elend verbreitet in allseitiger Verwilderung seiner Opfer, das zeigt uns ein Blick nach Kleinasien, Egipten, auf die Nordküste Afrikas. Einst im Schooße Christi üppig blühend, und nun?! — Wie, wenn derselbe unreine Geist, allmälig vertrieben durch das Evangelium aus den Völkerschaften Afrikas, Asiens und der Südsee, wie, wenn er zurückkehrte in sein altes Haus Europa? Findet er noch den Glauben und die Gläubigkeit, wodurch er vertrieben worden? Hat der Besen der Reformation und einer dürren Aufklärung nicht beides als verächtliches Auskehricht vielerorts weggefegt? Findet er nicht zusagenden Schmuck genug in den höllisch schönen Doctrinen, den wohlorganisirten Klubbs 2c., deren Zweck es ist, Unglauben, sociale Verwilderung in Sisteme zu bringen und in die Massen einzuführen? Wehe! das Haus ist in vielen Kammern bräutlich aufgeräumt. Wehe, wenn er kommt, der böse Geist; Blut strömt unter seinem Fuße, aus seinen Stapfen wuchert die schaurigste Barbarei empor! Das neue Heidenthum, vielfältig als der Menschheit goldenes Zeitalter vorhergepriesen, würde ärgere Gräuel zu Tage fördern, als das zerfallene alte.

Doch, ziehen wir nun den Gesichtskreis enger. Was der Satan im Großen anstrebt, versucht er am Individuum; und wenn der Versuch ihm glückt, so umspinnt den Einzelnen das nämliche schwarze Verhängniß. Es ist hier weniger von der Taufgnade und ihrem Verluste, als von der sakramentalen Bußgnade und dem Rückfalle in's Laster die Rede; obgleich die erste Todsünde des Menschen auch schon eine unberechenbare Tragweite hat und häufig dem Teufel den ewigen Besitz der Seele sichert.

Der Zustand des Todsünders gleicht in allweg dem eines Besessenen. Hier wie dort ist das normale, höhere Leben unterbrochen, sind die Sinne, die Kräfte gebunden oder in ganz verkehrter Weise thätig. Wie die Dämonischen sich von aller menschlichen Gesellschaft abtrennten, so ist der Todsünder losgetrennt von der Gemeinschaft der geistlich Lebendigen und von der Quelle alles Lebens, von Gott. Der Satan ist Herr, und einer wie der andere ist unfähig, aus eigener Kraft sich seinem Besitze zu entziehen. Die Austreibung bewirkt einzig nur Gott, oder dessen Delegat im Namen Gottes. Sie geschieht im Sakramente der Buße, vorausgesetzt, daß es würdig empfangen wird. Die

Lossprechung zerreißt die dämonischen Fesseln; in dem Momente fährt Satan aus, ingrimmig, neue Tücke sinnend. — Da wandert er durch „dürre Orte." Dürre Orte für den Teufel sind alle Länder, Gemeinden, Häuser und Christenherzen, wo Gottes heilige Gebote walten, wo er, Dank dem göttlichen Schutze, nicht schaden kann, wo ihm also — kein grüner Zweig blüht. Ein dürrer Ort für ihn ist besonders derjenige, der durch christliche Ascese seine Neigungen beschnitten und geordnet hat, der sein Fleisch in strenger Abtödtung zähmt, und dadurch die Hauptwaffe des Satans, — die sinnliche Lust — unwirksam macht.

Er sucht Ruhe und findet sie nicht. Wahre Ruhe kann der Teufel, wie der Böse überhaupt, weder suchen noch finden. Friede und Ruhe ist nur bei Gott und im innigen Anschlusse an ihn. Aber er sucht Ruhe für seinen bösen Willen, eine Stätte, wo er ungehindert seine Plane ausführen, den Haß gegen Gott, die neidische Wuth wider den Menschen befriedigen kann. Wenn ihm aber kein Herz sich öffnet und alle Anschläge auf Seele und Körper an der Macht Gottes scheitern, so denkt er der entrissenen Seele. „Ich will in mein Haus zurückkehren." Aber was kann ihm Hoffnung machen, dort durchzudringen? Vor allem die genaue Kenntniß der Anlagen, Neigungen und Schwächen des Bekehrten. Ist doch gewiß eine Festung für den, der sie selber ehemals inne hatte, ungleich leichter zu erobern, als dem damit Unbekannten. Dann hat er in der entrissenen Seele auch verrätherische Verbündete, die vielgestaltige Begierlichkeit, die auch nach dem Akte der Bekehrung, wenn gleich durch die Gnade gedämpft, zurückbleibt. Endlich verspricht, er sich mancherlei, von der Freiheit des Menschen abhängige, seine Absichten begünstigende Circumstanzen, und — findet, leider nur zu oft, seine Erwartung übertroffen. Zur Warnung Aller, die durch Gottes Gnade sich bekehrten und der Gewalt des Satans entrannen, beschreibt Jesus die Beschaffenheit des dem Teufel willkommenen Hauses. 1) Es war leer. Mth. 12, 44. a) Leer von Bewohnern; es ist nach dem Abzuge des bösen Geistes kein besserer Geist, kein anderer Herr eingezogen, der daselbst regierte und alle Kräfte in Anspruch nähme, oder auch er ist bald von hinnen gezogen. Es will sagen: Entweder war nie ein rechter Bekehrungseifer da, oder er verflüchtigte. Die moralische Unentschiedenheit, die Herrenlosigkeit der Seele ist eine indirekte Einladung an den Bösen. b) Leer von Gegenständen, die dem Satan verhaßt sind, d. h. ohne gute Werke. Dieses setzt den Müßiggang überhaupt und insbesondere die geistliche Trägheit voraus, welche, wie sie der Weg zum Laster überhaupt ist, auch unfehlbar den Rückfall herbeiführt. Wo der Weihrauch des Gebetes und der guten Werke dampft, hat Satan

keine Rast. 2) Es war mit Besen gekehrt. Der Besen irdischen Trachtens fegt die himmlischen Gedanken, die heiligen Vorsätze weg, in des Herzens hintersten Winkel, wo sie vergessen liegen. — Das Kehren ist übrigens Bild einer nur oberflächlichen Reinigung. Den Staub nimmt der Besen, aber nicht den in den Boden hineingedorrten Unrath. So erforschen und beichten manche Büßer kleine Sünden mit vieler Genauigkeit, wo hingegen langwierige Gewohnheiten, verjährte Neigungen, die schwerer Buße bedürfen, nur obenhin berührt werden. So starrt die Seele bei scheinbarer Reinheit in Schmutz, und Satan fährt bekanntlich gern in Schweine. 3) Es war geschmückt. Das sinnbildet den Menschen, der sein Gutes absichtlich zur Schau trägt, um von Andern Lob zu erhaschen; der selber gerne das Aug' an seiner Trefflichkeit weidet, und durch hochmüthig Selbstzufriedenheit das gewonnene Verdienst verliert und neues zu gewinnen verabsäumt. Das Ausstellen des Schmuckes setzt überdieß eine Sicherheit voraus, welche hienieden niemals Platz greifen darf, die sich auch am vollkommensten durch einen plötzlichen, tiefen Fall rächen müßte.

Wenn nun der böse Feind das Herz also zu seinem Empfange bereitet findet, so nimmt er sieben noch ärgere Geister mit sich und sie ziehen ein. Die Zahl Sieben ist im hebräischen Sprachgebrauche der unbestimmte Plural, und es heißt daher so viel, als: der Teufel bemächtigt sich mit quantitativ und qualitativ vermehrter Stärke der Menschenseele, geht mit einer sehr heftigen Versuchung in dieselbe ein und bringt sie zum Falle in's Laster. Die Mehrzahl der Dämonen deutet auf eine Arglist des Teufels; sie repräsentiren die verschiedenen Todsünden. Sollte es ihm nämlich nicht gelingen, den Menschen in das alte Verbrechen zu stürzen, so greift er ihn von einer andern Seite an, stellt einen andern Geist in den Vordergrund. Ist aber der siegreich über die Schwelle getreten, so ziehen alle ein; denn wer Ein Laster begangen hat, ist fähig, bei Gelegenheit alle zu begehen. Nun wohnen sie dort, und dieses „Wohnen" ist's eben unter andern auch, um dessentwegen die letzten Dinge eines solchen Menschen ärger sind als die ersten.

Ja wahrlich, bejammernswerth, schrecklich unselig ist das Schicksal des Rückfälligen. Wollen wir seine verzweifelte Lage auf die kürzeste und bezeichnendste Weise ausdrücken, so dürfen wir bloß sagen: Eine Schaar — Teufel — wohnt in ihm; was gewöhnlich so viel heißt, als: er ist ausgeschlossen von der Gnade, verloren für immer, zeitlich und ewig unglückselig. — Man betrachte das Wesen des Rückfalles! Es ist der schwärzeste Undank, die niederträchtigste Perfidie, die sträflichste

Verachtung gegen Gott. Läßt sich da von seiner Barmherzigkeit, die doch durch Gerechtigkeit und Heiligkeit begränzt ist, mit Fug die Gnade zu nochmaliger Bekehrung erwarten, eine Gnade, die jetzt größer sein muß, als beim früheren Falle, und vielleicht ebenso, ja noch gewisser fruchtlos ist? Fruchtlos, weil wiederholter Rückfall den Menschen völlig unrettbar macht. Erstlich nämlich wird der Teufel gegen einen Solchen viel grausamer verfahren und ihn viel strenger bewachen, einem Kerkermeister ähnlich, der dem entflohenen und wieder eingebrachten Sträfling schwerere Ketten anlegt und vorsichtig jede Möglichkeit des Entkommens abschneidet. Andererseits vernichtet wiederholter Rückfall das moralische Gefühl des Sünders ganz, verblendet seinen Verstand, unterjocht, entkräftet den Willen, und bringt eine unselige Fertigkeit zur Sünde hervor; „er führt den Unglücklichen zur Verzweiflung sowohl an Gott, als an sich selbst." H. Chrisost. Damit ist aber jede Rettung von vorneher abgeschnitten, die Teufel wohnen für immer im eroberten Hause. — Eine schreckliche Wahrheit, die sich leider nur zu häufig erwährt! Eben um uns zur größten Behutsamkeit vor dem Rückfalle anzutreiben, macht Christi weise Erbarmung seine Folgen in einem so drastischen, Entsetzen erregenden Bilde anschaulich. Möge in der Stunde der Versuchung, wenn alte Begierden laut werden und die verlassene Gewohnheit anklopft,, wenn die Sünde von Außen naht, üppig reizend, Gold oder Lorbeern bietend, möge da die blutlechzende, höhnisch grinsende Gestalt der acht Teufel recht lebhaft vor unsere Seele treten, traun! wir werden mit Gottes Gnade das Herz verschließen und vor der gräulichsten Besessenheit bewahrt bleiben.

V. 27. „Es erhob ein Weib unter dem Volke ihre Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast." — Während die Weisen Israels den Herrn versuchten und lästerten, ward ein einfältiges Weib von der Weisheit und Macht seiner Worte derart ergriffen, daß es in Mitte alles Volkes, ja im Angesichte der gewaltigen Feinde des Lehrers sich nicht scheute, ihn zu verherrlichen durch laute Lobpreisung seiner Mutter. Mögen wir nicht feigherziger sein als dieses Weib, und, ohne Rücksicht auf den Spott oder die Verfolgungen der Kinder Belials, offenes und entschiedenes Zeugniß ablegen für Jesus Christus. Möge sich aber auch kein Katholik schämen, eine hohe, innige Verehrung an den Tag zu legen gegen Maria, die als Mensch sowohl als auch als Mutter des Erlösers Anspruch hat auf die höchsten Huldigungen, die einem Geschöpfe dargebracht werden dürfen. (Weiteres über diesen Gegenstand in der III. Abtheilung der Bibliothek: Die Feste Mariä.)

V. 28. „Er aber sprach: Ja freilich sind selig, welche das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten!" — Diese Erwiederung des Herrn ist nach zwei Seiten gerichtet; 1) an das preisende Weib und in ihrer Person an uns, die herzinnig ihre Worte nachsprechen. In der Hinsicht ist es die göttliche Approbation des Marienkultus, zugleich aber auch eine Aufforderung, nach einer Allen erreichbaren Seligkeit zu streben, die da geboten ist im Anhören und Befolgen des göttlichen Wortes. Wie groß muß das Glück dessen sein, der die Lehre Jesu nicht bloß hört, sondern auch lebt, da Er selbst dieses Glück dem Glücke der Gottesmutterschaft gleichstellt, ja vorzieht! O laßt uns daher mit heiligem Durste unserer unfehlbaren Kirche die Worte Jesu von den Lippen saugen und unser Leben darnach einrichten; wir werden erfahren, daß es „Worte des ewigen Lebens" sind, ein ewig sprudelnder Quell von Seligkeit. 2) Ist sie zugleich das letzte Wort an den Troß der ungläubigen Lästerer. Suchte er sie gerade zuvor durch schreckliche Schilderungen vom Unglauben und Ungehorsam abzubringen, so versucht er es in Kürze noch durch Hinweisung auf die Segnungen des gläubigen Gehorsams. Doch vergeblich. Sie verschmähten die verheißene Seligkeit in der Hingabe an Christum, darum kam über sie die angedrohte Unseligkeit in ewiger Trennung von Christo.

Wir aber rufen mit dem Vater jenes Taubstummen: „Ich glaube, Herr; hilf meinem Unglauben!" Mark. 9, 24.

Der vierte Fastensonntag.

Liturgisches.

Der heutige Sonntag, nach dem Eingange der heil. Messe, welcher aus Isa. 66, 10. entnommen ist, „Laetare", im Volksmunde aber schon seit den Zeiten des Mittelalters, „Mitfasten = Mittefasten" genannt, bildet einen freudigen Ruhepunkt in der ernsten Bußzeit der Quadragesima. Es soll uns dadurch versinnbildet werden, wie selbst die Buße viel Tröstliches und Erfreuliches in sich schließt, indem wir aufblicken zu Jesus, der nicht blos selbst durch Leiden in seine Herrlichkeit einging, sondern auch seinen treuen Nachfolgern reichlichen Trost zu spenden weiß. Es athmet daher die ganze Liturgie dieses Tages den Gedanken: „Verklärung der Buße durch göttliche Gnaden und Tröstungen." Der ernste Choral wird abgelöst durch die freudiger klingende Figuralmusik, und alle Theile der Meßliturgie wiederholen in begeisterten Variationen dasselbe Thema:

Der Introitus: „Freue dich Jerusalem und kommet zusammen ihr Alle, die ihr es liebet: Freuet euch mit Frohlocken, die ihr in Traurigkeit gewesen seid, damit ihr jubelt und ersättiget werdet von den Brüsten eures Trostes."

Die Oration: „Gewähre uns, allmächtiger Gott, daß wir, die wir nach Verschulden unserer Werke büßen, durch den Trost deiner Gnade wieder aufathmen."

Die Epistel aus Gal. 4, 22. ff., welche im Hinblicke, daß wir durch Christus aus verstoßenen Kindern wieder zu Kindern der Verheißung wurden, zur Freude uns auffordert.

Das Graduale, das Offertorium und die Kommunion, welche den freudigen Psalmen 121, 124 und 134 entnommen sind.

Endlich das Evangelium, welches uns den Heiland darstellt, wie er dem hungernden Volke, das voll Eifers mehr auf sein Seelenheil als auf Nahrung bedacht gewesen, in der Brodvermehrung seine Heilsbegierde lohnt und seine Güte und Allmacht offenbart, so daß das Volk in ihm den Ersehnten erkennt und ihn zum Könige machen will. So wird uns also Jesus mitten in der Zeit der Faste und Buße als die Wonne und Freude seines Volkes dargestellt. Ja, die leise Beziehung, daß eben Ostern nahe war (Joh. 6, 4.) legt uns auch die Anwendung nahe, im Wunder der erfreulichen Brodvermehrung ein Simbol des himmlischen, eucharistischen Gnadenbrodes zu erkennen, in welchem Jesus, das wahre Osterlamm, das lebendige Himmelsbrod, Allen, die durch aufrichtige Buße sich würdig machen, ein Freudenmahl

bereitet, zu welchem besonders in österlicher Zeit das ganze christliche Volk geladen ist.

Jesus die Wonne und Freude seines Volkes. Dieser Gedanke spricht sich auch aus in einer heute zu Rom stattfindenden Feierlichkeit, wovon dieser Tag auch „Rosensonntag" heißt. Seit uralter Zeit pflegt der Papst heute eine goldene Rose zu weihen, die er in Prozession umträgt und dann einer fürstlichen Person zum Geschenke macht. Diese Rose ist künstlich aus feinem Golde gefertiget und wird bei der Weihe mit Balsamöl und gestoßenem Moschus übergossen. Über ihre Bedeutung sagt Innocenz III.: „Dreifach ist die Materie dieser Rose: Gold, Moschus und Balsam. Durch Vermittlung des Balsams wird der Moschus mit dem Golde vereiniget. Auch in Christo ist eine dreifache Wesenheit: die Gottheit, der Leib und die Seele. Durch Vermittlung der Seele aber wird der Leib auch mit der Gottheit vereiniget." Jesus wird also dargestellt als Gottmensch, oder wie Eugen III. sagt, in seinem „Leiden und seiner Auferstehung" unter dem Bilde der goldenen Rose; der Gebrauch aber, sie einem regierenden Fürsten zu senden, möchte eine Anspielung sein auf Jesum als den König der Könige, den auch das erfreute Volk auf dem Berge zu seinem Könige machen wollte, und in dessen Namen und Auftrage alle Könige der Erde regieren und geehrt werden sollen.

Noch ausführlicher ist die Bedeutung der goldenen Rose und der heutigen freudigen Feier ausgesprochen in der überaus schönen Weihungsformel der Rose: „Gott! durch dessen Wort und Allmacht Alles geschaffen ist, dessen Wink die ganze Schöpfung leitet, der du die Freude und Wonne deiner Gläubigen bist: wir flehen mit hoher Andacht zu deiner Majestät, du wollest nach der unendlichen Fülle deiner Huld diese durch Wohlgeruch und Schönheit ausgezeichnete Rose, welche wir heute zum Sinnbilde unserer geistlichen Freude tragen, segnen † und weihen †, auf daß das dir ergebene Volk, errettet aus dem Joche der babilonischen Gefangenschaft, durch die Gnade deines eingebornen Sohnes, welcher die Wonne und der Ruhm des Volkes Israel ist, mit aufrichtigem Herzen die Freude jenes Jerusalem, welches von Oben kommt und unser Aller Mutter ist, auf Erden vorfeiern. Und weil zur Verherrlichung deines Namens deine Kirche unter diesem Sinnbilde heute jauchzet und jubelt, so verleihe ihr, o Herr! die wahre und vollkommene Wonne; und ihre Andacht berücksichtigend verzeihe ihre Sünden, erfülle sie mit Glauben, beselige sie mit deiner Huld, schütze sie mit deiner Barmherzigkeit, zernichte alle störenden Hindernisse, schenke allen nöthigen Segen, auf daß durch die Frucht der guten Werke Derjenige in den Wohlgeruch dieser Rose übergehe und durch ihn sich mittheile, der, entsprossen aus der Wurzel Jesse im geistlichen Verstande als die Blume des Feldes und die Lilie des Thales verherrlichet wird, auf daß sie mit ihm in der ewigen Herrlichkeit und mit allen Heiligen ohne Ende sich erfreue."

Homiletische Erklärung.

Evangelium von der wunderbaren Speisung der fünftausend Mann. Joh. 6, 1—15. Vgl. Mth. 14, 13—21. Mark. 6, 30—44. Luk. 9, 10—17.

Nach dreimonatlicher Haft auf dem galiläischen Gränzschlosse Machärus hatte der Täufer die Bluttaufe auf den von ihm eingeführten Messias empfangen. Die Kunde der Unthat durchflog das Land und weckte allenthalben unter den zahlreichen Verehrern des Enthaupteten tiefe Erbitterung; vieler Orten aber auch ängstliche Besorgniß für die Sicherheit des Herrn. Und nicht ohne Grund. Denn war Herodes durch seine Niederlage gegen die peträischen Araber, die das Volk dem in ebenderselben Gegend vollbrachten Morde Johannis schuld gab, in Wuth versetzt, so war zugleich auch die Kunde von den Thaten Jesu zu den Ohren des königlichen Wüstlings gedrungen. „Und er war in Verlegenheit, weil Einige sagten: Johannes ist von den Todten auferstanden; Andere: Elias; wieder Andere: Einer von den alten Profeten. Und er suchte, ihn zu sehen.“ Luk. 9, 7—9. Aber nicht bloße Neugier war's; er erfuhr das Loos aller Verbrecher, sah überall nur den Gegenstand seines Verbrechens, den Täufer; und obgleich als Epikuräer an der Unsterblichkeit zweifelnd, glaubte er doch wieder: „Johannes, den ich enthauptet habe, dieser ist von den Todten auferstanden.“ Mark. 6, 16. Das Verbrechen erzeugt Melancholie, die sich in neuen Unthaten Luft zu machen sucht. Es war darum sicher keine Erdichtung, wenn einige Farisäer den Heiland warnten, sprechend: „Entferne dich von hier, denn Herodes will dich tödten.“ Luk. 13, 31. Christus selbst kannte die Gefahr am besten; da aber „seine Stunde noch nicht gekommen war“, und er außer dem Nothfalle für Sich nie von der Wundergabe Gebrauch machte, so entzog er sich dem Gesichtskreise des Wütherichs. Einen anderen Grund, ein ruhiges Plätzlein zu suchen, bot die Rückkehr der Apostel von ihrer ersten Missionsreise. Luk. 9, 10. Da war es einem jeden Bedürfniß, dem Meister das Erlebte und Gewirkte zu erzählen, sein Urtheil und allenfallsige Korrekzionen entgegen zu nehmen, und zuvörderst einige Erholung zu genießen. — Darum nun

V. 1. „Fuhr Jesus über das galiläische Meer, an welchem die Stadt Tiberias liegt.“ Herodes selbst hatte sie am westlichen Seeufer zu seinem Königssitze als Galiläens Hauptstadt erbaut und zu Ehren des weltbeherrschenden Imperators Tiberius also benamst.

Natürlich konnte Jesus ungefährdet nicht in der Nähe des blutbesudelten Hoflagers weilen, und ebensowenig war hierorts an einsame Rast zu denken; denn die Gegend war ungemein belebt, das Volk durch die Wunderthaten des Herrn über die Maßen erregt, und „derer, die ab- und zugingen, waren Viele, und sie — die Jünger — hatten keine Zeit, zu essen." *Mark.* 6, 31. Er befahl daher über den See zu fahren, an dessen östliches Gestade, wo das neu erbaute Bethsaida Julias lag. Hier im Gebiete Filipps, des mildesten unter den Söhnen des alten Herodes, war er einerseits sicher, und dann versprach die nahe *Wildniß von Bethsaida*, *Luk.* 9, 10. ungestörten Aufenthalt.

Es liegt im Angeführten ein reicher Schatz von Belehrung. Zuvörderst ist die *Ansammlung der Apostel* um den Herrn beispielvoll. Die Trennung von ihm hatte ihnen weh gethan; mit Sehnsucht und Freude kehrten sie zurück. Möchten wir es ähnlich halten. Christus sendet auch uns aus in die Welt, daß wir die mannigfaltigen Pflichten unseres Berufes erfüllen. Jeder Christ ist Apostel. Vergessen wir da im irdischen Schaffen doch nicht auf die zeitweilige Rückkehr zu Jesus. Oder wollen wir dem Raben Noa's gleichen, der, angezogen vom Aase, nimmer zum Sender kehrte? Er sinnbildet die Menschen, welche, hingenommen von zeitlichen Sorgen und irdischen Begehrungen, nie ihr Auge zu Gott erheben. Ist ja die geistige Rückkehr zu unserm Herrn ebenso nothwendig als lohnend für uns! Wie soll ich Ihn, wie Er mich einst kennen, wenn ich Ihm nie oder selten nahe? Werde ich dem Anreiz der *sinnlichen* Lust zu widerstehen vermögen, wenn ich mein verlangendes Herz nicht mit der *himmlischen* Lust aus dem geistlichen Verkehre mit Jesu sättige und fürs Gemeine unempfänglich mache? Da im gewöhnlichen Leben der Knecht zum öftern seinem Herrn Rechenschaft zu legen hat, um wie viel mehr wir dem höchsten Herrn — in Hinsicht unserer Oekonomie des Heiles! Da fehlt, strauchelt selbst der Eifrigste, Beste; da ermattet im ständigen Streite auch der Starke, den doch lange Uibung gestählt hat. Wenn aber zur Besserung Erkenntniß, zur Standhaftigkeit übernatürliche Kräftigung noth thut, wo finden wir beides, außer bei Christus, im reuigen, betrachtenden, demüthig bittenden Aufblicke zu ihm? Möge besonders der Priester der oftmaligen, geistigen Rückkehr zu seinem Meister sich befleißen, in heiliger Einsamkeit sein Wirken und die Motive wie die Erfolge desselben prüfen, seine Unvollkommenheiten dem Herzenskundigen bekennen, und aus dem Munde Jesu die heiligen Vorschriften zu vollkommenem Wandel, aus seiner Hand die Hilfsmittel der Gnade, aus der Seligkeit seiner Nähe Begeisterung für die Zukunft zu schöpfen trachten! Wehe dem, der es ver-

nachläßigt! Die geistige Entfernung von Christo rächt sich durch Kälte, sittliche Erblindung, häufige Irrungen, durch einen unerträglichen Eckel an den Obliegenheiten des Berufes. Wie folgenschwer aber ist dieß für ihn und Andere!

„Kommet beiseits, und ruhet ein wenig aus!" Mark. 6, 31. Ein Zweck, den der Herr bei seinem Zurückziehen im Auge hatte, war also die Erholung der Jünger. Die Spannkraft des Menschen ist sowohl dem Geiste als dem Leibe nach begränzt. Abgesehen von der Schwächung durch die Sünde, liegt dieß schon im Wesen der „Kreatur", und somit erscheint der Genuß periodischer Erholung nicht nur nicht als sündhaft, sondern als Anordnung des Schöpfers. Sündigen würde gegentheils der Zelote, welcher durch unausgesetzte Anstrengung den Fond der von Gott verliehenen Kräfte selbst aufzehrte, und sich so das Vermögen raubete, fernerhin nützlich zu sein. Christus gönnte seinen Jüngern Pausen der Ruhe, obgleich ein unermeßliches Feld erst anzubauen vor ihnen lag. Merkwürdig aber und wohl zu beherzigen ist die Art der vom Herrn anberaumten Erholung. Die Meisten pflegen Erquickung darin zu suchen, daß sie sich entweder dem dolce far niente in die Arme werfen, oder in den Strudel des Weltgewühles versenken und den Taumelbecher sinnlicher Genüsse mit hastigen Zügen in sich stürzen. Ein Blick auf das moderne Feiertagsleben zeigt die Verbreitung dieser Verkehrtheit. Doch nicht also frommt es, nicht also liegt es im Plane Gottes. Wem fällt wohl bei, schwindelnde Uibligkeit durch kreisende Drehung, oder Schwäche des Magens durch Uiberfüllung mit Speise zu heilen? Erholung ist nur möglich nach Absonderung vom lärmenden Getriebe der Welt. Darum sprach die Weisheit: „Gehet beiseits!" Wenn aber die lärmenden Ergötzlichkeiten, die Rasereien der Fröhlichkeit, oder auch die in die Zwangsjacke nobler Konvenzion geschnürten gesellig-ungeselligen Erheiterungsversuche keine wahre Erholung gewähren, wo, wie sollen wir dieselbe suchen? Vor Allem bei Gott, in Allem mit Gott. Es gibt keinen erhebendern Genuß, als den die Betrachtung Gottes und des Göttlichen gewährt, und wozu die Natur, die Geschichte der Menschheit überhaupt, und die der Offenbarung insbesondere unerschöpflichen Stoff bietet. Die wundervolle Schöpfung und das Buch der Bücher ist die reichste, frommendste Erholungsbibliothek des christlichen Geistes. — Aber die reinste und höchste Freude, eine wahrhafte Neubelebung, verjüngende Kräftigung vermittelt dem Christen die sakramentale Vereinigung mit Jesus, dem Quell der Freude, der Kraft und des Lebens. — Es ist hiebei auch zu betrachten, daß der niedere Theil des Menschen bei diesen Genüssen keineswegs leer

ausgeht. Denn nebstdem, daß sie keine körperliche Anstrengung voraussetzen, muß ja, zufolge der engen Vereinigung der Seele und des Leibes, die Uiberfülle des geistigen Wohlbefindens und Erstarkens — erhebend und stärkend auch dem Körper sich mittheilen. Man muß es als die traurige Signatur großer geistigen Verkommenheit nehmen, daß die Mehrzahl der Christen genannte Erholungen als ihrem Sinne widerliche, vielmehr lästige Dinge von sich weist, dafür aber im ecklen Kothe, an karnalen Exzessen sich wohlthut.

Eine andere reiche Quelle eben so anständiger als wohlthätiger Genüsse ist die *Freundschaft* und das *Familienleben*, vorausgesetzt, daß der Geist Jesu Christi in beiden lebendig wirkt, daß Glaube und Tugendstreben das einende Band ist. Doch mit dem Christenthume ist vieler Orten auch diese Quelle versiegt. Die Freundschaften sind profanirt, das Familienleben gelockert und seiner Weihe wie seines Glückes beraubt; darum gleicht die Gesellschaft einem müden, trostlosen Wüstenwanderer, der vergeblich nach einer grünen Oase sucht und sich verzweifelnd im glühenden Sande zehrender Ausschweifungen, wilder Bacchanalien begräbt. Das ist gewiß: wie das Individuum, so wird das ganze Geschlecht nie sich erholen, nie zur Ruhe kommen, wenn es nicht nach dem Beispiele der Jünger gläubig und demuthsvoll gehorchend sich wiederum schaart um den Heiland Jesus Christus. Eben so gewiß auch ist, daß niemand lange in der Gnade verbleiben und Gedeihliches für Gottes Reich vollbringen kann, wer nicht in Gebet und Betrachtung oft dem Herrn zurückkehrt und sakramentaliter sich mit ihm vereinigt.

V. 2. *„Und es folgte ihm eine große Menge Volkes nach, weil sie die Wunder sahen, die er an den Kranken wirkte."* „Man sah sie hinwegfahren, und Viele erfuhren es und liefen aus allen Städten zu Fuß dahin zusammen und kamen ihnen zuvor." *Mark.* 6, 33. Sie umgingen den See seinem nördlichen Ufer entlang über den dort einmündenden Jordan, und Solche, die den Willen Jesu überzufahren, frühzeitig innegeworden waren, konnten zu Fuße wohl eher an Ort und Stelle sein, da Bethsaida Julias am nördlichen Gestade des Genesareth lag. — Wer mag ohne Bewunderung den Eifer dieses Volkes ansehen? Er muß um so mehr auffallen, da jene Landschaft, die Dekapolis, größtentheils von Heiden bevölkert war und daher unter den Nacheilenden viele, von den Juden tief verachtete, Goim zählten. Gerade das gemeine Volk, das ob seiner frommen Einfalt verachtete Volk, ist es auch jetzt, das treu und innig zu Christus hält und sich allenthalben zu ihm drängt. Stunden, ja Meilen weit eilt es

von Berg und Thal bei Schnee und Sturm in seine Mutterkirche oder aus besonderen Anlässen noch weiter; heilsbegierig, geistig hungernd schaart es sich um die Kanzeln, belagert mit eiserner Geduld die Beichtstühle, erscheint in sich stets ergänzenden Reihen an der eucharistischen Tafel. Wie spärlich dagegen findest du im Gotteshause die vornehme, die gebildete Welt vertreten! Heute ist es zu heiß, morgen zu kalt; ein andermal der Weg zu schlecht oder die Geschäfte zu dringend; handelt es sich aber um Jagdpartieen, Theater, Bälle, o da sind die Nerven wie Stahl, da achtet man die wirklichen Beschwerden nicht, und keinen Verlust an Zeit und Geld. Ja, es dürfte Christus mit den Aposteln, d. h. das Christenthum selber über das Meer fahren, sehr Viele würden theilnahmslos und unbeweglich dem Scheidenden nachschauen, vielleicht gar mit Befriedigung; denn heimlich oder offen hegen Viele den Wunsch der Gerasener nach der Entfernung des Herrn. — Mögen wir das lobenswerthe Thun des Volkes am See eifrig nachahmen, vorzüglich in der hl. Fastenzeit, jetzt, wo die Kirche ihre Gläubigen zu sakramentaler Buße und zur Osterkommunion verpflichtet. Das Volk verließ die Städte und eilte zu Fuße über den Jordan zu Christo. In diesen Worten ist der Inhalt unsrer vorhabenden Pflicht gezeichnet. Auch wir müssen herausgehn aus dem Gehäuse des Alltagslebens, den Zwingmauern sündiger Gewohnheiten, den bequem gepflasterten Gassen eines faulen Schlendrians; herausgehn aus dem alten Menschen, den Rücken kehren den verderblichen Grundsätzen der Welt, ihren Lockungen und Täuschungen, die Bande zerreißen, womit sie uns bisher gefesselt hielt. — Das aber ist nicht mit bloßen Vorsätzen abgethan, kein Werk des Augenblicks, kein Werk, das ohne große Mühe von Seite des Menschen gelingt. Es ist eine anstrengende Fußreise vonnöthen, wenn du das Meer der Heilshindernisse umgehen und zu Christo kommen willst. — Den Weg durchschneidet der Jordan. Er sinnbildet das zwiefache geistige Reinigungsbad in den hl. Sakramenten der Taufe und Buße. Wie niemand aus dem Gebiete Herodis nach Jenseits in des Herrn selige Nähe kommen konnte, ohne den hl. Fluß zu passiren, so gelangt niemand zur Gnaden- und Lebensgemeinschaft mit Christo, außer durch sakramentale Buße. Trid. XIV. can. 6. Da nun der Katholik, wenn er Glied seiner Kirche bleiben will, zur österlichen Zeit seinem Gotte nahen und ihn würdig empfangen muß, so muß er es sich jetzo doppelt angelegen sein lassen, seine Seele eher vollkommen rein zu waschen.

„Weil sie die Wunder sahen .. an den Kranken.“ Verehrung also gegen den großen Wunderthäter war es einerseits, was die

Massen an Jesus zog; Viele trieb wohl auch das Verlangen, durch ihn von ihren Gebresten befreit zu werden. Dieselben Motive müssen auch in uns thätig sein, und zwar in gesteigerter Potenz. Der Anblick der **sittlichen Wunder**, welche Christus an der Menschheit wirkte, indem er a) Einzelne und ganze Völker vom geistigen Tode erweckte, b) Blinden das Gesicht, c) Tauben das moralische Gehör wieder gab, d) Solche, die in der Knechtschaft des Lasters ausgemergelt und gelähmt worden waren, durch seine Gnade aufrichtete und heilte, — der Hinblick auf diese Großthaten muß in uns den Glauben wecken und fördern, daß wirklich in Ihm das Heil der Welt erschienen, und daß außer Ihm kein Heil zu hoffen sei. Das große Elend ferner, in dem wir schmachten, unsere völlige Ohnmacht und das Weh der Sünde soll uns hindrängen zum **göttlichen Arzte**. — Das ist der Fluch der Zeit: sie erkennt ihre Krankheiten nicht, und wenn denn die innere Desorganisazion doch in erschreckenden Erscheinungen zu Tage tritt, so sucht sie, statt beim Einen Heilande, in politischen und filosofischen Quacksalbereien ihr Heil. Die Menschheit rettet nur der christliche Glaube; sie kann nur gesunden, wenn sie an der Brust des Erlösers, in der katholischen Kirche, die heilende Luft der Wahrheit und Gnade athmet.

Es liegt im Obigen auch noch ein sehr beachtenswerther Wink für Alle, deren besondere Aufgabe es ist, für das Reich Gottes Bürger zu werben. Nichts zieht den Menschen stärker an, als Erweise der **Liebe**. Die erbarmende, opferbereite, uneigennütz thätige Nächstenliebe ist, in Anbetracht des dem Menschen angebornen Egoismus, an sich schon ein moralisches Wunder mit nicht geringer Beweiskraft für Herz und Verstand. Wollen wir also Un- und Irrgläubige zur willigen Annahme der katholischen Wahrheit führen oder sittlich Verirrte für die Tugend gewinnen, so sei es unser Erstes, mit dem warmen Hauche der christlichen Liebe, die Eiskruste ihres Herzens zu schmelzen, durch kompassives Wohlthun über ihre Seele ein geistiges Netz zu werfen. Namentlich sei der Priester den Armen Vater, den Bedrängten Freund, den Kranken fleißiger Tröster, und er hat sich im Voraus eine erfolgreiche Wirksamkeit im Geistlichen gesichert.

V. 3. „**Da ging Jesus auf den Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern nieder.**“ Die Jünger stiegen mit dem Meister voraus in die Höhe und lauschten enggeschaart seinen Reden. Recht so. Die erlesenen Sendboten Christi an die Welt, die Priester, müssen dem Volke vorauseilen, höher stehen als es, nicht bloß vermöge ihres priesterlichen Charakters, sondern 1) durch ausgebreitete

und gründliche Wissenschaft a) im Einen nothwendigen, und b
auf dem Gebiete der übrigen Disziplinen, die des christlichen Geist
würdig sind, und mit ihrem hohen Berufe in irgendwelchem Zusam
menhange stehen. Wenn irgend ein Stand unausgesetztes Studium
nöthig hat, so ist es der priesterliche; wer beständig zu den Füßen Je
sitzen muß, das ist der Priester. Vgl. Mal. 2, 7. Ose. 4, 6. D
Sendboten Christi sollen 2) die Menge auch überragen durch Vol
kommenheit des Lebens. Dazu verpflichtet sie a) ihre Stellun
zu Gott. Sie sind seine Vertrauten, seine täglichen Tischgenossen, d
Werkzeuge der Gnade zur Ausbreitung des Reiches der Heiligkei
Beherzigen wir ernstlich, was daraus folgt. b) ihre Stellung zur Mi
welt. Durch ihren erhabenen Stand auf den Leuchter gestellt, Mt
5, 14. 16. ziehen sie nothwendig aller Augen auf sich. Soll ihr Wo
Früchte tragen, so muß es ihr Leben verdeutlichen, empfehlen. W
Christus erhöht werden mußte, um Alles an sich zu ziehen, Joh. 1
32. so muß gleichfalls der Priester, ausgeschieden von der Welt, il
gekreuzigt, Gal. 6, 14. auf der Höhe sittlicher Vollendung stehen, u
die Welt nach sich zu Gott zu ziehen. Wenn das Licht dunkel i
herrscht Finsterniß ringsum, und ist das Salz taub geworden, so wi
die Fäulniß allgemein. Wehe über uns, wenn die Heerde Jesu dur
unsere Schuld in der Niederung der Unwissenheit und des Lasters
Grunde geht!

V. 4. „Es war aber das Osterfest der Juden seh
nahe." Diese Bemerkung erklärt zunächst die mögliche Anwesenhe
einer so großen Volksmenge. Dreimal im Jahre strömte ganz Isra
in seiner h. Metropole zusammen; zum Oster-, Pfingst- und Laubhü
tenfeste. Hier nun hatten den Einheimischen sich Pilgerkarawanen au
Sirien und dem Norden Palästinas angeschlossen, begierig, den groß
Rabbi zu sehen, ihn vielleicht nach Jerusalem begleiten zu könne
Schön war es und nachahmungswürdig, daß die, welche vom Herr
Kenntniß hatten, auch die Unkundigen auf ihn aufmerksam machten, u
sie zu ihm geleiteten. Man kann hier nur sagen: Gehe hin und th
desgleichen!

Indessen bietet diese Wallfahrt zum Osterfeste Stoff z
vielfacher Betrachtung. Es war für die Juden eine höchst beschwerlic
Pflicht, der sie sich jedoch gewissenhaft, unter Absingung heiliger Lieder
auch freudig unterzogen. Was fordert das kirchliche Gebot vom Kath
liken — überhaupt, und speziell für die österliche Zeit? Kann von ein
Unmöglichkeit, oder auch nur von etwas Beschwerlichem dabei die Re

sein? Und doch, wie Viele entziehen sich der leichtgemachten süßen Verpflichtung — unter den erbärmlichsten Entschuldigungen, rein nur aus Mangel an geistigem Sinne, aus eckler Faulheit! Von Jenen dann, die doch noch in die Ostern gehen, thun es wiederum viele mit unverhohlner Unlust, ganz und gar ohne österliche Herzensstimmung, die Seele im Werkelgewand'. O nicht doch! sammeln wir uns ernst und heilsbegierig um den Herrn Jesus, folgen wir ihm in die Einöde durch christliche Zurückgezogenheit, wo er uns Worte „vom Reiche Gottes“ Luk. 9, 11. in die Seele spricht; dann geleiten wir ihn hinauf nach Jerusalem und weiter auf seinem Opfergange von Gethsemani zum Schädelberge, weinend über die blutige Frucht unserer Missethat, reuig an die Brust schlagend ob unsrer Schuld. Mit solcher Stimmung, nach solcher Vorbereitung mögen wir dann unser Passah feiern und im Genusse des Gotteslammes den Tod des Herrn verkünden. — Endlich ist ja unser Wandel hienieden nach Gottes Willen und unserem eigenen Wunsche eine Fahrt zum ewigen Feste im wahren Sion. Trachten wir da, Jesum als Geleitsmann stets in der Mitte zu haben, ihn nie aus dem Auge zu verlieren. Der Ausblick auf das herrliche Ziel muß uns Freude wecken, die Person des Führers Vertrauen und beharrlichen Muth. Auch verschmähen wir ja nicht, zu größerer Sicherheit gegen die vielen Wegelagerer uns in größere Karawanen zusammen zu thun durch den Eintritt in christkatholische Bruderschaften oder Verbündnisse! —

V. 5. „Als nun Jesus die Augen aufhob und sah, daß eine sehr große Menge Volkes zu ihm gekommen sei..“ „erbarmte er sich über sie, weil sie wie Schafe waren, die keinen Hirten haben,“ Mark. 6, 34. „redete zu ihnen vom Reiche Gottes und .. heilte.“ Luk. 9, 11. — Aus den Worten des Evangelisten: „als er die Augen aufhob,“ müssen wir mit dem sel. Kanisius schließen, daß der Herr sein Auge für gewöhnlich gesenkt, geschlossen, oder auf den nächsten Gegenstand gerichtet, getragen habe, nicht als hätte ihm die Gefahr der Versündigung gedroht, sondern uns zum Vorbilde, zur faktischen Mahnung, die Augen in Zucht und Zaum zu halten. Mancher hat Ursache, zu klagen: „Mein Auge hat mir das Leben genommen;“ Klagel. 3, 51. oft schon „ist der Tod durch unsere Fenster gestiegen;“ Jerem. 9, 21. noch öfter fliegt der Geist andächtig ernster Sammlung durch diese Fenster von dannen. Ursache genug, sie streng zu überwachen, und einzig nur zu guten Zwecken zu brauchen, nämlich zu pünktlicher Erfüllung der Standesobliegenheiten, zur Beaufsichtigung unsrer Untergebenen, um uns an fremder Tugend zu erbauen, die

Werke Gottes zu bewundern, und vorzüglich, wie hier der Heiland, um die Gelegenheiten, Gutes zu thun, wahrzunehmen. Ungleich uns, deren Blick vom Niedern, vom Elende in stolzem Eckel sich abkehrt, wendet Er sein Auge auf das von Unwissenheit, Aberglauben und Sünden beschmutzte, mit den verschiedensten Gebresten behaftete Volk. Und der Blick weckt sein Mitleid, und das Mitleid fruchtet augenblicklich die helfende That. Dem geistigen Elende begegnet die „Menschenfreundlichkeit Gottes“ durch das Evangelium vom Reiche Gottes, dem körperlichen durch wunderbare Heilung der Krankheiten. Und merke wohl; erst lehrt er, dann heilt und speist er. Das Heil der Seele wiegt Allem vor, ihre Bedürfnisse müssen durchaus zuerst berücksichtigt werden. Hier haben wir übrigens den deutlichsten Beleg für die Wahrheit der Worte: „Suchet das Reich Gottes . ., so wird euch Alles zugegeben werden.“ Luk. 12, 31. „. . *Sprach er zu Filippus: Woher werden wir Brod kaufen, daß diese essen?*“ Nach dem umständlicheren Berichte der Sinoptiker dachten die Apostel zuerst an die natürlichen Bedürfnisse des Volkes, traten zum Herrn und ersuchten ihn, in Anbetracht des hereinbrechenden Abendes und der öden Gegend es zu entlassen. — Wenn uns da einerseits der beharrliche Eifer des Auditoriums gerechte Scham in die Wangen treibt, so liegt wieder in der aufmerksamen Verwendung der Apostel ein kostbarer Trost. Ohne gebeten zu sein, rein aus Antrieb des Mitleids thun sie es. Dies ist ein Bild von der *Fürbitte der Heiligen*, eine Rechtfertigung des Vertrauens auf sie. Wie dieselben auf Erden fühlten und handelten, eben so, ja noch vollkommener fühlen und handeln sie nun in der Vollendung. Spricht der Unglaube: „Gott weiß ja selbst unsere Nöthen, was bedarf es des Vortrages durch die Heiligen?“ so sagen wir: auch Christus wußte vom Hunger des Volkes, und wartete doch die Erinnerung seiner Jünger ab. So Gott, der die Seligkeit seiner Freunde eben durch gnädige Gewährung ihrer Bitten steigert.

Doch *nicht Speisung*, nur *Entlassung* der Schaaren beantragten sie. Es fehlte ihnen noch am Glauben; sonst hätten sie gewußt, daß der, welcher die Welt erschuf und immer erschafft, der sein Volk mit Manna sättigte, mit Wasser aus dem trockenen Felsen tränkte, der Wasser in Wein wandelte, daß er auch hier in der Wüste Nahrung für Tausende hervorbringen konnte. Wo Christus wohnt, da ist überflüssige Fülle, selbst die Wüste fruchtbar. Das zeigt sich an Jenen, in welchen der Geist Jesu lebendig wirkt. Obwohl selbst manchmal öde, d. h. trost- und rathlos, bei beschränkter Existenz, sind sie durch christliche Liebe doch reich an Trost und Rath für Andere, und erschwingen mehr Mittel

zu geistlichem wie leiblichem Almosen als der Reiche, dessen Herz — ohne den Geist des Herrn — eine wahrhafte Wüste ist, dessen Güter für den Armen bloße Petrefakten sind. — Ach, daß doch auch heutzutage noch Viele so unklug, gegen den Zweck handeln, und in der Entfernung von Christo ihr geistiges und materielles Wohl suchen! Die Seele schreit nach dem Brode der Wahrheit und Kraft; aber siehe, die glaubenslosen Thoren eilen in Städte und Flecken, d. h. sie verschlingen das gehaltlose oder steinerne Gebäcke einer mehr oder minder gelehrten Afterfilosofie, nehmen als moralischen Anhalt prahlende Grundsätze rc., die sich in der Probestunde als faules Holz erweisen. Andere um der materiellen Noth abzuhelfen, kehren Christo den Rücken, indem sie ihre bessere Uiberzeugung aufgeben, Recht und Treue verkaufen, oder sonst ein verdammliches Gewerbe ergreifen. Sie mögen manchmal ihre Rechnung finden; doch ist das durch Sünde erworbene Brod immer ein bitterer Bissen, der ewiges Weh verursacht. Halten wir doch fest an der zwiefachen Wahrheit, daß 1) die Bedürfnisse der Seele wie des Leibes im treuen Verharren bei Christo ihre gewisse und reelle Befriedigung finden, daß hingegen 2) in der Entfernung von ihm der höhere und niedere Theil des Menschen elend verkümmert. —

Nicht ungesättigt wollte der Herr das Volk entlassen. Er sprach: „Gebet ihr ihnen zu essen!" Mark. 9, 37. Diese Worte sind ein ernster Wink für Solche, die statt der helfenden That immer nur schalen Trost, wohlfeilen Rath und mitleidige Wünsche in Bereitschaft haben; nebstdem aber auch eine göttliche Mahnung an Priester und Vorgesetzte, dem anvertrauten Volke fleißig das Brod der christlichen Lehre zu brechen. Warum greifen wohl Viele nach den giftigen Speisen, so der Teufel und die antichristliche Wissenschaft auskocht? Einfach deßwegen, weil die von Gott bestellten Speisemeister sie hungern ließen, oder ihnen ungenießbare Brocken vorsetzten. — Doch um Andere zu sättigen, muß man selbst einen Vorrath besitzen, einen solchen durch eifriges Studium und Betrachtung frühzeitig ansammeln. — Aus dem Umstande ferner, daß der Herr erst das natürliche Vermögen der Jünger zur Hilfe aufforderte, ergibt sich die Lehre, daß wir 1) zur Erreichung unserer Absichten immer zuerst die ordentlichen Mittel versuchen, die eigenen Kräfte möglichst anstrengen müssen. 2) Erst dann, wenn dieß nicht auslangt und wahre Interessen auf dem Spiele stehen, dürfen wir mit Grund an eine außerordentliche Hilfe Gottes appelliren. — Christus, die göttliche Weisheit, berathschlagte sich mit den Aposteln. Lerne daraus, nie unbedingt deiner alleinigen Einsicht zu folgen; so klug und erfahren du sein magst, sollst du in wichtigen Dingen immer

fremden Rath suchen, und denselben nicht verschmähen, wenn er auch von dir untergeordneten Personen kommt. Vorzüglich gilt dieser Wink der Jugend. —

Der Heiland wandte sich speziell an Filippus. Er hatte dazu einen natürlichen Grund; denn dieser war im nahen Bethsaida zu Hause und daher der Umgegend kundig. Doch nicht dies, vielmehr ein sittlicher Beweggrund veranlaßte die Frage; denn:

V. 6. „Das sagte er aber, um ihn auf die Probe zu stellen; denn er wußte wohl, was er thun wollte." Filippus zeigt sich bei Joh. 14, 8. als unbehilflich im Erfassen des Göttlichen, als ungenügsamen Zweifler. Der Herr nun wollte ihm da Gelegenheit geben, seinen Glauben zu zeigen, sprechend etwa: Herr, du kannst mit Einem Worte Brod schaffen für Alle auch hier in der Wüste. Es war eine Prüfung, wie sie Gott häufig über die Menschen schickt. Wir kommen oft in Bedrängniß, rathen fruchtlos hin und her, finden keinen Ausweg, greifen zu den absurdesten Mitteln, geben endlich alle Hoffnung auf. Die Wenigsten entsprechen der Absicht Gottes dadurch, daß sie gläubig zu ihm ihre Zuflucht nehmen und in festem Vertrauen auf seine Weisheit und Allmacht verharren. Der Herr weiß immer, was er thun will, und läßt absichtlich zuweilen große Verwirrung eintreten, um in der Entwirrung dem blinden, zweifelnden Menschen seine Weisheit und Macht nahe zu legen. Indessen, wie gemeiniglich wir, so bestand Filippus die Probe schlecht. Statt Alles schlechtweg dem Erlöser zu überlassen, —

V. 7. „Antwortete er ihm: Brod für zweihundert Zehner ist nicht hinreichend für sie, daß jeder nur etwas Weniges bekomme." — Da siehe die menschlich ängstliche Berechnung, die bei aller Genauigkeit auf den Hauptfaktor, die allmächtige Hand Gottes vergißt. Wie viel Großartiges würde unterblieben sein, wenn man in der katholischen Kirche immer nach streng menschlichem Kalkul gerechnet hätte! Wir staunen über die riesenhaften Institute der christlichen Barmherzigkeit in allen Ländern, und müssen noch mehr staunen bei der Thatsache, daß sie mit sehr geringen Mitteln, oft von persönlicher Armuth gegründet worden sind. Die Hand des Herrn war über ihnen, und unter seinem Segen, auf dessen Hoffnung hinauf sie gestiftet wurden, entwickelten sie sich, aller Berechnung zum Trotz zu so wunderbarer Großartigkeit. — Es ist überhaupt Gott eigen, mit Kleinem Großes zu wirken. — Darum vertrauen wir ohne Beängstigung

nur immer auf ihn, in der oft schon bewährten Überzeugung, daß 1) durch seinen Segen das Wenige hinreichend wird für Viele, 2) ohne Segen Gottes aber selbst die scheinbare Fülle für Wenige nicht klecht.

V. 8, 9. „Da sprach . . Andreas . .: Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrode und zwei Fische hat; allein was ist das unter so Viele? — Während Filippus blos rechnet, sieht sich der praktischere Andreas im vorhandenen Vorrathe um; doch gleich jenem verzweifelt auch er an der Möglichkeit, all die Schaaren zu sättigen. Keiner denkt an die Wunderkraft Jesu, nachdem sie doch schon die großartigsten Erweise derselben gesehen, ja kurz zuvor selbst in seinem Namen Wunder gewirkt hatten. Wir erblicken hier in den Aposteln unser Ebenbild. Auch in uns liegt die Erkenntniß Gottes und der Glaube oftmals todt, wie vergessen; wir erinnern uns seiner gerade in den wichtigsten Momenten nicht. Und obgleich Einer Gottes Weisheit, Güte und Macht zum öftern schon an sich erfahren hat, steht er bei neuer Bedrängniß doch trost- und hoffnungslos wieder da, ohne an den himmlischen Helfer zu denken und im Vertrauen auf ihn Ruhe zu schöpfen. Es mußte den Herrn tief schmerzen, daß selbst von seinen Jüngern — keiner auf das Rechte dachte, sondern alle des Gottes im Menschen vergessen; ebenso schmerzlich und entehrend für ihn ist aber das Vergessen, das Mißtrauen beim Christen. Nur seiner überschwänglichen Liebe ist es zuzuschreiben, wenn er trotzdem Gutes an uns thut, wie er auch hier trotz des Unglaubens der Jünger vor ihren Augen das herrlichste Wunder wirkte. — Nachdem Jesus so seine Jünger auf die Probe gestellt, und auf das, was er im Sinne hatte, recht aufmerksam gemacht hatte, —

V. 10. „Sprach er: Lasset die Leute sich setzen! — Es war aber viel Gras an dem Orte. Da setzten sich die Männer gegen fünf Tausend an der Zahl.“ — So wenig Gott sich in Ausführung seiner ewigen Plane durch die blinde Verkehrtheit der Geschöpfe beirren läßt, so wenig Christus hier. — Lobenswerth und beispielvoll aber ist die Folgsamkeit der Apostel. Sie können die Absicht des Herrn kaum ahnen, und wenn, so war nicht abzusehen, wie er Nahrung beischaffen würde. Indessen erfüllen sie ohne zweifelndes, eigensinniges Zaudern den Auftrag des Meisters. Begegnet Gott unsererseits auch immer einer so schnell entschiedenen, zweifellosen Willfährigkeit, wenn er uns Wege führen will, deren Verlauf das Maulwurfsauge nicht absieht, deren Ziel dem Ziele unserer Strebungen

scheinbar entgegengesetzt ist? Vergessen wir über dem ungläubigen, hochmüthigen Grübeln nach dem „Warum" der göttlichen Forderung nicht manchmal das Gehorchen? Mit dem Warum begann Satans erste Versuchung; es ist dies die Sprache des Aufruhrs, eines trotzigen Knechtes. Das Kind hört und thut; und der Gehorsam selber führt zum Aufschlusse über das Warum. — Der Schauplatz unserer Ereignisse war keine Sandwüste, sondern eine Steppe ohne Gehöfte, eine unkultivirte Weidenei. Um die Osterzeit ist die Vegetation Palästinas schon weit vorgeschritten, und darf uns nicht wundern, „an diesem Orte viel Gras zu finden.

„Da setzten sich die Männer." Dreierlei ist in diesem Niedersitzen gesinnbildet. 1) Die christliche Abtödtung des Fleisches. Die Schrift vergleicht es dem Grase, und wie Gras muß es niedergetreten, und die Feuchtigkeit seiner sinnlichen Lüste durch heilige Strenge ausgetrocknet werden, sonst wuchert es zum Schaden der Seele empor und sie gelangt nicht zur Sättigung in göttlicher Erkenntniß und göttlicher Seligkeit. 2) Die demüthige Selbsterniedrigung, die Liebe zur Erniedrigung durch Andere. Wie Gott den Hohen von ferne ansieht und an ihm vorüber geht, so naht er huldvoll dem Niedrigen, und ihm bricht er das Brod seiner Gnade. 3) Der Zustand der Ruhe, der nothwendig in einem Herzen sein muß, welches den Herrn Himmels und der Erde, das Brod des Lebens in sich aufnehmen will. Ruhe ist aber nur dann, wenn die Sünde hinweggenommen ist. —

„Und sie ließen sich nieder, haufenweise zu Hunderten und zu Fünfzigen." Mark. 9, 40. Ohne Zweifel war es so die Anordnung des Herrn, der uns andurch seine Liebe zu vernünftiger Ordnung an den Tag legen wollte. Zugleich mußte so, da die Anzahl deutlicher hervortrat, die Großartigkeit des Wunders mehr in die Augen fallen, und die Bewunderung über die Allmacht des Urhebers noch höher steigen. — Die in Genossenschaften um Christus gelagerten Schaaren sind auch das Bild der katholischen Kirche, welche ebenfalls aus vielen Gemeinden besteht, deren lebendiger Mittelpunkt der Erlöser ist. Alle werden mit demselben Brode gespeist; ob nah oder fern dem sichtbaren Zentrum in Rom, hören sie überall dieselbe Wahrheit, empfangen sie allerorts dieselben heiligen Sakramente. — Die Apostel gehorchten dem Herrn, und, eben durch ihr Beispiel bewogen, gehorchte ihnen willig das Volk. Wir sehen, wie manche Völker wider ihre Herrscher sich auflehnen. Kann es uns wundern? Haben nicht vielfältig die Gewaltigen der Erde dem König der Könige den Gehorsam gekündet, unverhohlen vor dem schamgerötheten Angesichte ihres Volkes?!

Die Hauptstadt ist nicht blind, besonders den Lastern der höhern Klassen gegenüber; die sittliche Empörung oben lehrt die politische und soziale Empörung nach Unten, und so erscheint das, was in einer Hinsicht die verdammlichste Ungerechtigkeit ist, in einer andern oftmals als wohlverdientes Recht. Was man säet, das erntet man. Das Beispiel der Obern ist im Guten und Bösen die fruchtreichste Aussaat.

V. 11. „Jesus aber nahm die Brode, und nachdem er gedankt hatte, theilte er sie denen aus, welche sich niedergesetzt hatten, desgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten." — Wir haben das in überzeugungsvoller Kürze Geschilderte in seiner zweifachen Bedeutung zu betrachten, nämlich als Faktum und mystischen Tipus.

A. Als Thatsache ist es ein unläugbares Wunder der in Christus wesenhaften Allmacht an der leblosen Kreatur, ein Zeugniß seiner Gottheit. Da sollen kommen die Razionalisten und Skeptiker, die mit pseudo-[illegible] Zähnen an den Gottesthaten des Herrn nagen; hier müssen sie verstummen oder in der Absurdität ihrer Erklärungen ersticken. Die schmucklose, fast zu nachlässige Kürze der Erzählung ist der schlagendste Beweis für die Wahrheit des Erzählten. Wollte man das Wunder läugnen, so müßte man nothwendig fünf Tausenden das Gesicht absprechen, sintemalen sie ohne Ausnahme die Speisung als Wunder nahmen. V. 14.

„Bringet sie — die vorhandenen Nahrungsmittel — mir her!" Mth. 14, 18. Ich will das Unerkleckliche erklecklich machen. — O göttliches Wort, so wahr als trostreich, könnte ich dich allüberall hinrufen, wo ein Menschenkind das herbe Loos der Sarepterin theilt! Bedrängte Eltern, die ihr euch vergeblich abmühet, eure hungernden Kinder zu sättigen, verzaget nicht, hört die Einladung des Herrn, bringet das Wenige, legt es in seine Hand, bittet vertrauensvoll um seinen Segen, und ihr werdet erfahren, wie aus dem Wenigen wunderbarer Weise viel wird. Bringen wir überhaupt jede geistliche und leibliche Noth vor den Herrn, unser Vertrauen wird nie getäuscht werden. — „Jesus nahm die Brode." Er verschmähte sie keineswegs ob ihrer schlechten Qualität und Unzulänglichkeit, sondern verbesserte und mehrte sie. Also will er, daß auch wir unsre wenigen guten Fähigkeiten zu Handen nehmen, und sie durch Uibung bessern und mehren; so wie er selbst das Geringe, so ihm von uns geboten wird, huldvoll annimmt, und durch seine Gnade nicht nur das dargebrachte übernatürlich veredelt, sondern den Darbringer zu größeren und mehreren Leistungen befähigt.

Den Korb mit dem Speisevorrathe in der Hand „blickte er zum Himmel auf, segnete sie, brach sie..“ Luk. 9, 16. Unser Evangelist sagt kurz ευχαριστησας, „nachdem er mit Danksagung gesegnet hatte.“ Wir finden, daß Jesus seine Wunderthaten bald mit, bald ohne vorausgeschicktes Gebet verrichtete. Nach Chrisostomus geschah beides, um zu zeigen, daß er vom Vater, und dem Vater gleich sei. Das eigenmächtige Wirken bezeugte ihn als Gott, der bittende und dankende Aufblick bekundete das Sohnesverhältniß. — Hier hob der Herr betend das Auge zum Himmel, um uns ein Beispiel zur Nachahmung zu geben. Gegen Himmel blicken, mindestens mit dem Auge der Seele, sollen wir a) ehe wir an ein Geschäft gehen. Versäume da niemals, Gottes Beistand anzurufen, dein Werk im Voraus zu seiner Ehre aufzuopfern, dich gänzlich in seinen Willen zu resigniren b) ehe und nachdem wir die Gaben Gottes genossen haben. Es gehört zum guten Tone und gilt als Zeichen eines hellen Geistes, ohne Gebet zum und vom Tische zu gehen; in der That ist es aber eine rohe Brutalität, dem Viehe abgelernt, und das Anzeichen krasser Dummheit. Entweder nämlich erkennt man Gott als Urheber und gnädigen Geber alles Guten an, und da ist es brutaler Undank; oder ignorirt die schöpferische Thätigkeit Gottes und schreibt Alles der mit Klugheit benützten, selbstständig wirkenden Naturkraft zu, und das ist die krasseste Dummheit. — c) in der Stunde was immer für einer Bedrängniß, wo das wahre Gebet Balsam ist für das wunde Herz, und Licht, Rath, Stärke und Hilfe schafft; d) endlich ganz besonders, wenn wir uns dem Tische des Herrn nahen. Da muß alles Irdische gänzlich zurücktreten, und die Seele sich vollkommen durch Glaube Hoffnung, reuige und aufopfernde Liebe in Gott versenken.

Er segnete dankend. Dank geziemte dem „Menschensohne“, dafür, daß die Gottheit mit der menschlichen Natur sich vereinigte, und in ihr für die Menschheit so großartig Wunderbares wirkte. Segnen ist Gottes Sache, der Segen hier die reale Ursache der im gleichen Momente erfolgten Vermehrung der Speisestoffe, welche zweckgemäß zu Tage trat, als es zur Vertheilung kam. Den Zusammenhang zwischen der unsichtbaren Ursache und der sichtbaren Wirkung, wer kann ihn ergründen, erklären? Entweder schuf er, wie im Anfange, das Meer aus Nichts, wirkte streng schöpferisch, oder er beschleunigte den gewöhnlichen Naturprozeß und wandelte andere Materien in die Substanz des Brodes und der Fische um. Unsere Nahrungsmittel sind ja auch umgewandelte Bestandtheile; was aber die Natur nach den Gesetzen ihres Schöpfers allmälig thut, das that Jesus als ihr absoluter Herr im Augenblicke, und

und ist ein Wunder. Doch grübeln wir nicht grund- und nutzlos nach dem „Wie“; uns genügt die Thatsache, und die Thatsache steht fest. An eine unmittelbare oder Scheinsättigung ist nicht zu denken, die Brode und Fische wurden wirklich jedem der fünf Tausende mitgetheilt, jeder ward in natürlicher Weise davon gesättigt. Daß es keine Sattheit durch Ekel war, bezeugt das Verlangen nach beständigem Genusse davon; vgl. V. 34; somit geschah eine wahre, wesentliche, wundervolle Vermehrung. — O Herr, ich bete demüthig deine Allmacht an, und die übergroße Liebe, womit du zum Frommen armer sündiger Geschöpfe davon Gebrauch machest. Im Hinblicke auf diese Wunderthat will ich auf dich vertrauen in jeder Lage, und will glauben Alles, auch das Unbegreiflichste, was dein Mund mir offenbart.

Aber vergessen wir über dem außerordentlichen nicht das ordentliche Wunder, wodurch der Herr tagtäglich tausend Millionen speist. Vermöge des *Segens*, den der Schöpfer im Anfange über die Natur aussprach, bringt sie im geheimnißvollen Weben immerdar unzählige Schöpfungen hervor, die mittelbar oder unmittelbar dem Menschen zur Sättigung dienen. Ist nicht die Erde eine sich alljährlich füllende Speisekammer, ein großer Tisch, den Gott für seine Kinder stets neu deckt? Und wir sehen das wunderbare Schaffen Gottes im Reiche der Natur —, und gehen gleichgiltig daran vorüber, weil es etwas Gewöhnliches ist; wir setzen uns behaglich an den Tisch, und haben keinen Gedanken an den wunderbar waltenden Schöpfer, keinen Dank für den göttlichen Nährvater, als ob es just so sein müßte. O Unverstand, o schmachvoller Undank!

B. Es erübriget uns noch, das göttliche Faktum in seiner *mistisch tipischen Bedeutsamkeit* zu betrachten. Indem wir ihm eine solche beilegen, folgen wir nur dem Winke der Kirche, welche vorstehende Perikope eben in *der* Hinsicht zu *dieser* Zeit vorlesen läßt, folgen eigentlich dem klaren Fingerzeige des Erlösers selber. Wie aus seinen Tags darauf zu Kafarnaum an dasselbe Auditorium gerichteten Reden erhellt, V. 26—60. machte er das vollbrachte Wunder als *Simbol* und *Einleitung* in den Glauben eines *dreifachen Geheimnisses* geltend, welches die Kirche besonders in diesen Tagen der frommen Beherzigung ihrer Kinder nahe zu legen sucht. a) Erstlich sinnbildet das Wunderbrod die *Offenbarungslehre* Jesu Christi. Repräsentiren die unerklecklichen Brode und Fische die alttestamentliche Offenbarung, so wurde diese durch Christus verklärt und vermehrt in einer Weise, daß sie eine ewig schmackhafte, ewig genügende Seelennahrung für alle Geschlechter ward. „Der Mensch lebt ... von einem jeden

Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." Mth. 4, 4. Christus brach dieses geistige Brod, d. h. machte es dem Menschen zugänglich und „gab es den Jüngern," nämlich der infalliblen, apostolischen Kirche, „die Jünger aber gaben und geben es dem Volke." Mth. 14, 19. Der Segen Gottes über dieses Brod beurkundet sich wunderbar darin, daß es sich in dem Maaße, als es genossen wird, vermehrt —, sich vermehrt durch immer klarere Entwicklung seines wesentlich unwandelbaren Inhaltes, und indem es im Einzelnen also zunimmt, daß er Tausenden bis zur Sättigung davon mitzutheilen sich gedrungen und im Stande fühlt. O möchten wir mit Heißhunger nach diesem göttlichen Brode greifen, das da gebacken ist aus dem feinsten Weizen der Wahrheit, durchsäuert zu desto leichterer Verdaulichkeit von der Gnade, zum höchsten Wohlgeschmacke vermengt mit dem Salze himmlischer Weisheit und dem Honig unaussprechlicher Tröstungen! Möchten wir besonders jetzt vom Worte Gottes reichlich genießen, daß wir stark und gesund zur Feier der Ostern kommen, und nicht auf dem Wege zu unsrer geistigen Auferstehung erliegen. — b) Ferner sinnbildet das Brod Jesum Christum selbst. „Ich bin das Brod des Lebens, welches vom Himmel herabgekommen ist und der Welt das Leben gibt." Joh. 6, 35. 33. Ohne die Intervenzion des Gottessohnes wäre die Welt wahrhaft eine Wüste gewesen, denn das Gnadenlose von Gott losgetrennte Geschlecht hätte nach der Sünde geistig und fisisch zu Grunde gehen müssen. — Der erbarmungsvolle Erlösungsentschluß rettete alles Leben, und so ist Christus in Wahrheit der zweite Schöpfer der Welt, die Conditio sine qua non jedes kreatürlichen Daseins und Lebens. In ganz eminentem Sinne gilt dies vom Gnadenleben, das der Herr dadurch vermittelte, daß er freiwillig gehorsam bis in den Tod zwischen den Mühlsteinen der menschlichen Schuld und der göttlichen Gerechtigkeit sich gleichsam zermalmen ließ, und auf dem Altare des Kreuzes als makellose Hostie der Versöhnung dem Vater dargebrachte. Wenn er sich daher mit höchstem Rechte das Brod des Lebens nennt, so besteht noch diese Analogie, daß, gleichwie das Brod ernährt, wenn es genossen ist, also auch die Erlösung durch Christus am Einzelnen erst dann wirksam wird, wenn er Ihn durch Glaube, Hoffnung und Liebe in seine Seele aufgenommen hat. Diese geistige Aufnahme anzubahnen, ist nun eben das unablässige Streben der Kirche, zu welchem Zwecke sie vorzüglich in der h. Fastenzeit alle Mittel in Bewegung setzt. — c) Endlich erblicken wir in der Brodvermehrung das Vorbild des Wunders aller Wunder, der Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes des Altars. Hier wie dort waltet die Allmacht

der Beweggrund zum einen wie zum andern ist Christi unendliche Liebe zur Menschheit, der Zweck derselben, sich im Herzen der Menschen ein ewiges Andenken zu stiften, und die Seelen zum ewigen Leben zu nähren. Die wunderbare Brodvermehrung sollte den Glauben an die eucharistische Wandlung erleichtern, jenes Brod das Verlangen nach dem weit kostbareren Seelenbrode erwecken, das uns geboten wird in der Person unseres gottmenschlichen Erlösers Jesu Christi. — Betrachte die mehrfachen Analogieen zwischen beiden Wundern. Die Materie, woran die Allmacht wirkt, ist Brod. Werden dort andere Substanzen in dasselbe umgeschaffen, so geschieht hier auch eine Transsubstanziazion, des Brodes in die reale Substanz des lebendigen, von der Gottheit unzertrennlichen Leibes des Herrn, wobei aber nicht wie dort die Form, sondern das Wesen des Brodes verschwindet. Beide Wunder leitet betender Aufblick und Segnung ein. Hier wie dort realisirt sich das Wunder unter den Händen der Jünger. Ob endlich Millionen vom Brode des Lebens genießen, bleibt es unvermindert, ganz und unversehrt. — Wer findet im Hinblick auf jenes den Glauben an dieses schwer? Und wer da glaubt, wie könnte der sich zum Genusse der göttlichen Wunderspeise erst zwingen, oder nur lange laden lassen?! Die in der Wüste gespeisten Schaaren drängten sich voll Verlangen nach nochmaligem Genusse am folgenden Tage um Jesus; und den Christen, der weiß, was er empfängt, der die Süßigkeit und Kraft des Engelbrodes verkostet hat, ihn sollte das kirchliche Gebot zum oftmaligen, ja zum jährlich-einmaligen Empfange nöthigen müssen?! Wo wäre da der Glaube, wo die Dankbarkeit gegen Jesum, und die dem eigenen Heile schuldige Rücksicht? So laßt uns denn, dem Willen der Kirche aus eigener Sehnsucht zuvorkommend, mit festlichgeschmückter Seele dem Herrn nahen, und ihn freudetrunken aufnehmen in das kranke, unstäte von immerwährenden Bewegungen hin- und hergeworfene, hungernde Herz. Er bringt Sättigung mit sich und Gesundheit, Beruhigung über die Vergangenheit, das kräftigste Gegengift wider den Biß der Schlange für die Zukunft, er hinterlegt sich Selbst in der Seele als Unterpfand des ewigen Heiles. Trid. XIII. cap. 2.

V. 12. „Als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen." Dieses „zu Grunde gehen," hat einen doppelten Sinn; den wörtlichen, „daß sie im Gewühle der aufgeregten Volksmassen nicht zertreten werden," dann aber noch den höhern, „daß sie für meinen beim Wunder im Auge gehabten

Zweck nicht verloren gehen, sondern dadurch, indem sie die Thatsa der Vermehrung außer allen Zweifel stellen und in ihrer Großartigk zeigen, den Glauben, besonders meiner Jünger, für zukünftig zu offe barende Geheimnisse wecken." — Unser Herr und Meister lehrt uns hi die Tugend der Sparsamkeit die Pflicht gewissenhafter Verwendun der geistlichen und leiblichen Gottesgaben. Wenn auch der Segen gro der Gaben viele sind, so sollen wir dennoch haushälterisch damit umg hen und mit ehrerbietiger Rücksicht; denn sie sind ehrwürdig, weil au Gottes Hand kommend, und dann, wer ist gesichert vor zukünftig Noth? Jedenfalls ist der verschwenderische Mißbrauch eine schwere Ve sündigung gegen den göttlichen Geber, ein unverantwortlicher Diebsta an den Armen, der nicht ungerächt bleibt. Der Pauperismus in uns rer heutigen Gesellschaft, der selbst die Kabinete bedenklich macht, w her stammt er? Einerseits ist er die natürliche Folge der aller Spa samkeit Hohn sprechenden, schrankenlosen Genußsucht, andrerseits mu man ihn aber als Strafe Gottes betrachten, der eben durch Entzug d Segens den Mißbrauch des Segens an Fürsten und Völkern rächt. Auch im Geistlichen ist solch fromme Sparsamkeit Pflicht. Laß al keine Gelegenheit zu Gutem unbenutzt, sammle jeden Brosam d Gnade dankbar ins Herz; hörst du hie und da Lehren, Unterweisun gen, deren du für jetzt, oder überhaupt nicht bedarfst, so laß sie de wegen nicht auf den Boden fallen; denn du kannst ihrer ja zukünft einmal bedürfen, oder mit großem Gewinne sie Andern mittheilen.

Wenn aber Gott schon seinen natürlichen Gaben gegenüber rü sichtvolles, ehrerbietiges Gebahren zur Pflicht macht, dann bedenk was und wie wir thun müssen gegenüber dem eucharistischen Hi melsbrode. Wehe dem, der es mit beschmutzten Händen berührt od gewissenlos den Hunden gibt! Wehe dem, der es in unreines G schirr, in ein sündiges Herz legt, es in den Koth wirft und mit F ßen tritt! „Eine unreine Seele, die vom Fleische des Friedopfe isset, soll umkommen aus ihrem Volke." III. Mos. 7, 20. I. Ko 11, 27. 30.

V. 13. „Da sammelten sie, und füllten zwölf Körb mit Stücklein von den fünf Gerstenbroden, welche dene die gegessen hatten, übrig geblieben waren." — Johanne der hauptsächlich die tipische Bedeutsamkeit des Wunders im Auge hat erwähnt nur die Sammlung der Brodreste; Mark. 6, 43. dageg läßt ausdrücklich die Körbe von Brod- und Fischüberbleibseln gefü werden. Das Vorhandensein mehrerer Körbe hier ist nicht auffallen

da ein großer Theil der Anwesenden aus Festpilgern bestand, die immer Reisekörbe mit sich führten, welche zur Aufnahme etwaiger Lebensmittel und mit Heu gestopft auch als Nachtkissen verwendet wurden. Hier also standen den Jüngern der leeren genug zu Gebote. Daß gerade sie sammeln und die Körbe tragen mußten, geschah nach der Erklärung des h. Chrisostomus zum Unterrichte der Apostel, um ihnen die Erinnerung an das Geschehene desto tiefer einzuprägen, um ihren Glauben und ihr Vertrauen auf den Herrn zu heben und zu stärken. Nur zu bald bot ihre ungläubige Aengstlichkeit dem Meister Veranlassung, sie daran zu erinnern. Mark. 8, 19. — Also sollen auch wir die geistlichen und leiblichen Erweise der Gottesgüte an uns und Andern, treulich in den Korb des Gedächtnisses legen, 1) um dadurch das Dankgefühl gegen Gott stets lebendig zu erhalten, 2) um uns zur Wiedervergeltung in freudigtreuem Gehorsame zu ermuntern, 3) zur Stärkung unseres Vertrauens in der Stunde unausbleiblicher Bedrängniß. — Daß insbesondere der Priester alles Zweckdienliche in der Natur, der heiligen und profanen Geschichte gewissenhaft auffsammeln und zu geeignetem Speisevorrathe verarbeiten müsse, liegt selbstverständlich in seinem Berufe.

V. 14. „Da nun diese Menschen das Wunder sahen, welches Jesus gewirkt hatte, sprachen sie: Dieser ist wahrhaftig der Profet, der in der Welt kommen soll.“ Sie dachten an Jehovas Wort: „Einen Profeten will ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, der dir ähnlich ist..“ V. Mos. 18, 18. Christus mußte es sein; denn nicht nur glich er in ihren Augen dem Moses in der überwältigenden Kraft der Rede, Mth. 7, 29. sondern auch an Wunderkraft, da er ja, wie jener, daß Volk in der Wüste mit Nahrung versah. Uibrigens verstanden und verstehen die Juden unter dem durch Moses verkündeten Profeten immer den Messias. So legten denn hier Tausende, von der Großartigkeit des eben erfahrenen Wunders hingerissen, vielleicht durch den Genuß des Gottesbrodes in Ekstase versetzt, vor Jesus das gläubige Bekenntniß seines messianischen Charakters ab. Das war nun die ausgebreitetste Anerkennung, die dem Herrn während seines Erdenwandels zu Theil wurde. Wie aber beim heißblütigen Orientalen der Gedanke sich schnell zur That entwickelt, so auch hier.

V. 15. „Als Jesus erkannte, daß sie kommen und ihn mit Gewalt nehmen würden, um ihn zum Könige zu machen, floh er abermal auf den Berg, er allein.“ — Dem

begeisternden Gedanken: der Messias ist's! folgte die theokratische Volkserhebung auf dem Fuße nach. Es darf uns dieß jähe, entschiedene Gebahren des Volkes keineswegs befremden. Es erklärt sich aus dem glühenden Hasse, womit es gegen seine fremden rücksichtslosen Herrscher erfüllt war, und andererseits aus den überschwänglichen Hoffnungen irdischer Größe und Glückseligkeit, die sich in der Vorstellung der Juden mit der Idee des Messias verbunden hatten. Zudem mußte der Messias zu dieser Zeit kommen, und Jesus schien ja durch seine Thaten die kühnsten Fantasieen von mühelosem, sinnlichem Wohlleben zu verwirklichen. Was Wunder also, wenn die Leute, die erst einige zwanzig Jahre früher, unter Judas Zelotes aus dem nahen Gamala, sich wider die Römer empört hatten, hier unter scheinbar viel günstigeren Auspizien, ohne langes Besinnen, das Aeußerste wagten? Jesus aber war nicht gekommen, ein irdisches Reich zu gründen, sondern das zerstörte Gottesreich neu herzustellen und zu vollenden. Er hatte die Versuchung zur Herrschsucht schon in der Wüste überwunden, und wenn auch sein Erscheinen nothwendig heiße Kämpfe mit sich bringen mußte Mth. 10, 34. so sollten es doch nicht Kämpfe ungesetzlicher Empörung sein. Doch für die Idee des göttlichen Messias eines geistigen Messiasreiches, besaß das sinnliche Volk keine Empfänglichkeit zur gerechten Strafe dafür, und um das verkehrte Treiben im Keime zu ersticken, entzog er sich ihm daher durch die Flucht auf den Berg.

Wie ist doch der Mensch zu allen Zeiten derselbe! Wenn man satt ist —, glaubt und bekennt man, aber hernach, wenn Noth und Mangel eintritt, oder gar Verfolgung, Schmach und Kreuz hereinbricht da schreit man: „Ich kenne den Menschen nicht. An's Kreuz mit ihm!“ Heute, von außerordentlicher Gnade angeregt, wirft man sich gläubig dem Herrn zu Füßen, und morgen heißt es wieder: „Was wirkest du denn für ein Zeichen, daß wir dir glauben?“ V. 30. Heute huldigen wir Christo feierlich ernst als König, stellen uns als Streiter um sein Panier, gerüstet zum h. Kampfe; und morgen findet er uns, feige entfloh'n, nimmer im Lager, häufig sogar in den Schlachtreihen seiner Feinde! — Wir essen sein Brod, stehen auf, und mißhandeln, vertreiben ihn. Wie oft geschieht es, daß Christus, kaum eingegangen in das Herz des Kommunikanten, durch ihn selbst wieder hinausgestoßen wird! — Wie Viele endlich suchen den Herrn, ähnlich dem Volke, V. 26. aus sinnlichem Egoismus, um bei ihm des Brodes irdischen Wohlergehens, immerwährender geistlicher Tröstungen theilhaft zu werden! Wenigen ist es wahrhaft und aufrichtig um den Aufbau des Reiches Christi in und außer sich zu thun; überall nur unentschiedene

Halbheit, sinnliche Verkehrtheit, irdisches Streben. Darum zieht sich der Herr, tief verletzt, von der Welt zurück, und überläßt sie dem Hunger, der Ermattung in ziellosen Irrfahrten, selbstverschuldetem Verderben. — O ergeben wir uns Jesu so ganz und ungetheilt, als wie er sich uns ergibt. Machen wir ihn für immer zum Könige unserer Seele; denn dadurch werden wir selbst Könige, weil Bürger seines Reiches.

Der fünfte Fastensonntag.

Liturgisches.

Der Jahrtag der Welterlösung naht. Haben die vorzüglicheren Feste ihre Vorfeier in den Vigilien, so setzt die Kirche diesem Feste, wodurch allein alle Festlichkeiten möglich wurden, mit vollem Rechte eine längere Vorfeier an. Die nun folgenden Tage sind die Vigilien des Charfreitags. In welchem Geiste, mit welchen Gedanken wir sie begehen sollen, spricht die kirchliche Liturgie aus. Zuvörderst bezeichnet der Name „Passionssonntag, Passionszeit“ als den ausschließlichen Gegenstand, womit Geist und Gemüth sich beschäftigen sollen, das bittere Leiden und Sterben unseres Erlösers. Der nothwendige, trauernd reuige Ernst findet seinen Ausdruck und zugleich fördernde Nachhilfe im dunkeln Trauerkleide der Gotteshäuser, das diesem Sonntage den Beinamen des „schwarzen“ erwarb, weil die Verhüllung von heute an auch auf die Kruzifixe und Bilder der Heiligen sich ausdehnt, ja weil von diesem Tage an bis zum Osterfeste ehedem auch das christliche Volk in schwarzem Trauergewande zur Kirche zu kommen pflegte, zum Zeichen, daß es den Wink der Kirche wohl verstehe, und diesen Zeitraum besonders frommen Leidensbetrachtungen und reuevoller Sündentrauer widmen wolle. Diese Sitte des Volkes, in Trauerkleidern die Passionszeit zu begehen, beschränkt sich jetzt in den meisten Gegenden auf den Charfreitag. In der Verhüllung der Kruzifixe liegt 1) einerseits die Erinnerung an das mehrtägige Verbergen des Herrn vor seinem Leiden; dann 2) sinnbildet es die gänzliche Erniedrigung Christi in Schmach und Mißhandlung, wobei seine göttliche Majestät sich völlig dem fleischlichen Auge entzieht; 3) werden wir andurch an unsere Unwürdigkeit gemahnt, den Heiland von Angesicht zu schauen, und 4) soll der Entzug seines gewohnten Anblickes herzlichere Sehnsucht darnach entzünden und neuen größeren Eifer, um des Gnadenantlitzes Jesu wieder gewürdigt und für die Ewigkeit theilhaft zu werden. Daß die Bildnisse der Heiligen in dieser Zeit verschwinden und die Commemorationes communes Sanctorum unterbleiben, ist ebenso konsequent als lehrreich; denn gleichwie ohne den Erlöser keine Heiligkeit des Geschöpfes denkbar wäre —, so ist die wirkliche Vollendung, wie sie an den Seligen leuchtet, in erster und letzter Potenz die Frucht der Erlösung durch Christus, der durch ihn vermittelten Gnade; und haben es Einzelne durch heroische Mit-

wirkung auch zu einer wunderbaren sittlichen Höhe gebracht, so verschwindet doch ihr Glanz zur Zeit, wo die absolute Heiligkeit Gottes in Christo, wo die Sonne der Gerechtigkeit im Zenithe stralt. Auf den Gottmenschen also muß in diesen Tagen unser Auge gerichtet sein, als den Urquell und das vollkommenste Vorbild der Heiligkeit, als auf den letzten, festen Grund all unserer Hoffnung. Dieses ausschließliche Versenken in das unendlich große, göttliche Werk der Erlösung urgirt die Kirche durch die Weglassung des Ps. 42. „Judica" beim Staffelgebete der Messe. Während der Priester sonst, ihn mit den Dienern alternatim betend, sich und das Volk vor Beginn der h. Opferhandlung voll Demuth dem göttlichen Richter darstellt, wird von diesem Vorgerichte über uns abstrahirt zu einer Zeit, in welcher unsere ganze Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird, wie der schuldlose Gottessohn für unsere Sünden in's Gericht ging. Daher bleibt wohl das demüthige Confiteor stehen, während das Judica dem Meßformale selbst gleich beim Introitus vorangesetzt wird, woher auch der Name „Judikasonntag" entstand. Anderseits ist aber dieser Psalm auch ein Bittgebet um Hilfe in der Noth; kann aber jemand an private Bedrängniß denken, während sein Heiland in einem Meere geistiger und leiblicher Leiden schwimmt? Gegentheils geziemt reuig-büßende Resignazion, weil ja die Sünde Ursache der eigenen Nöthen, vorzüglich aber, weil sie die Ursache des unsäglich martervollen Todes des Herrn ist. Gerade unsere Mitschuld am Gottesmorde soll sich jetzo in ihrer ganzen Schwere uns auf's Herz legen, es in demüthiger Zerknirschung in den Staub drücken, wo es in heißen Thränen gebadet inbrünstige Abbitte seufzt, und nach dem Vorgange der Kirche, die im Offizium die Doxologie unterdrückt, nicht wagt, in thatsächlich so oft Lügen gestrafter Lobpreisung sich zum beleidigten Gotte zu erheben. — So finden wir in den liturgischen Anordnungen der Kirche das Objekt unserer nunmehrigen Geistesbeschäftigung und zugleich die rechte Stimmung für die Passionszeit bezeichnet.

Homiletische Erklärung.

Evangelium: Jesus der Wahrhafte, Heilige, Ewige, Gott. Steinigungsversuch. Joh. 8, 46—59.

Die heutige evang. Perikope steht in zweifacher Hinsicht als Einleitung in die Leidenstage am rechten Platze. Sie enthält den letzten öffentlichen Liebesversuch Jesu, das Volk für den rettenden Glauben an ihn zu gewinnen; das Steinigungsattentat, womit seine Gnadenbemühung auf die schmerzlichste Weise erwidert wurde, und worin der festbeschlossene Mordplan zu Tage trat, der, für dießmal vereitelt, nach kurzer Frist in desto empörenderer Weise sich abwickeln sollte. Für uns endlich ist dieser Abschnitt deßhalb am Platze, weil sein Inhalt ge-

eignet ist, den Glauben an die Gottheit Jesu zu befestigen; den Glauben, welchen wir nothwendig zur Betrachtung der Passion mitbringen müssen, der aber eben in der Passio Christi die schwerste Probe erfährt.

Der Heiland war von Galiläa aus zum Laubhüttenfeste gekommen; das Volk in seinen Ansichten über ihn getheilt, umdrängte ihn allenthalben — zum größten Aerger der Sinedriums. Letzteres hatte bereits Häscher abgeordnet, die aber, statt den Herrn zu ergreifen, furchtsam ob der begeisterten Volksmenge, ja halb von Ihm bekehrt zurückkamen. Es galt nun, den verhaßten Nazarener öffentlich zu kompromittiren; dadurch sollte das Volk von ihm abgewendet und in fanatischem Gesetzeseifer vielleicht gar das Werkzeug werden, um die farisäischen Mordplane auszuführen. Der Kompromittirungsversuch mit der Ehebrecherin mißlang jedoch auf die schmählichste Weise und verleidete den Beschämten ähnliche Experimente für immer. Da er aber die ganze Zeit in den Höfen des Tempels lehrte, so konnte ja doch etwa ein mißdeutungsfähiges Wörtlein zu erhaschen sein, auf welches hin man mit einigem Scheine Rechtens ihm an Leib und Leben gehen mochte. Mit der Absicht, ihn zu verderben, mischen sie sich sofort unter die Volksschaaren, und da kommt denn das krasse Unverständniß, das sie den klaren Worten des Meisters entgegensetzen, nicht so fast auf Rechnung ihrer intellektuellen Erbärmlichkeit, als vielmehr ihrer deliberirten Herzensbosheit. — Wenn sie ihm daher den Glauben an seinen göttlichen Messiascharakter verweigern, so geschieht es nicht aus Mangel oder Unstatthaftigkeit der Zeugnisse hiefür, sondern „weil sie den Teufel zum Vater haben, und nach den Gelüsten desselben thun wollen.“ V. 44. Die zwei gesetzlich geforderten Zeugen waren da; der Vater, der am Jordan, auf Thabor und in den zahllosen Wundern Jesum als seinen Sohn bezeugt hatte, und er Selbst, der mit höchstem Rechte Zeugniß von sich geben konnte, „weil er wußte, woher er kam, und wohin er ging,“ V. 14., d. h. weil er sich als des ewigen, in der Zeit menschgewordenen Gottes bewußt war. Unsere Perikope nun enthält die Rechtfertigung und nähere Begründung dieser Selbstbezeugung und den traurigen Erfolg davon.

V. 46. „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ — Die Glaubwürdigkeit eines Zeugen hängt von dessen sittlichem Charakter ab. Mein sittlicher Charakter, wollte Jesus sagen, ist ohne jede, auch die geringste Makel, darum könnt ihr meine Aussage über mich Selbst nicht zurückweisen. — So konnte nur Er sprechen, der die wesenhafte Heiligkeit war, dessen Natur schon jede Möglichkeit einer

ausschloß. Siehe, seine ergrimmten, darum scharfsehenden Feinde ..., und bestätigen dadurch seine absolute Sündlosigkeit und ... ahrheit seiner Lehren. Es ist diese, seitens fanatischer Widersacher ... nte Heiligkeit des Wandels Jesu das gewichtigste Zeugniß für ... ttlichkeit seiner Offenbarung, und wäre hinreichend zur Begrün- ... und Festigung unseres Glaubens, wenn wir auch von keinem ... r wüßten. Absolute Heiligkeit ist auch die absolute Wahrheit. ... qualifizirt sich zum Religionsstifter nur der, dessen Wesen und ... vollkommen mit dem göttlichen Wesen und Willen übereinstimmt, ... identisch ist. Durch diesen unbestreitbaren Grundsatz sind nun ... priori die Urheber der hundertfältigen Religionssekten sammt ... Theorien gerichtet; denn die unparteiische Geschichte stellt sie in ... insicht als nur zu ungöttlich dar, so daß Hingebung an sie bloß ... rassen historischen Ignoranz, oder einer völligen Gleichgiltigkeit ... ttlich Hohes und Gemeines möglich ist. In Christus dagegen ... sich in höchstem Grade die Anforderung erfüllt, welche die Ver- ... an den Stifter eines neuen wahren Kultus stellt, daß er nämlich ... heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern, und ... als die Himmel geworden." Hebr. 7, 26. — Nach dem Kan- ... t „Sünde die engere Bedeutung Unwahrheit. Waren die hi- ... ichen Gegner nicht im Stande, dem Lehrer in allen bisherigen ... gen eine einzige, wissentliche oder unwissentliche Unwahrheit nach- ... n; so verpflichtete sie schon das natürliche Recht, seinen ferneren ... ungen Glauben zu schenken, mindestens, dieselben ohne Haß und ... heil zu prüfen. Doch ein Herz, das vom Dämon der Leidenschaft ... ist, anerkennt weder eine positiv göttliche noch eine natürliche ... chtung; es kennt nur verstocktes Verschließen gegen die —, blin- ... rwerfen der Wahrheit. Könnte sich ein Jeder entschließen, nach ... gung der Leidenschaften und Vorurtheile, mit nach Wahrheit dur- ... Gemüthe die katholische Glaubenslehre, und ihr gegenüber die ... hen Doktrinen — sowohl in den einzelnen Theilen als im Bezug ... Ganze zu prüfen, so wäre der allgemeine Sieg des Katholizis- ... tschieden. Hier nämlich tritt uns die für immer fertig abgeschlos- ... ganisch gegliederte, durch und durch konsequente, Gott und dem ... en gemäße Wahrheit entgegen; es ist ein harmonischer Bau, des- ... er Theil alle übrigen postulirt, an dem kein Steinchen alterirt ... kann, ohne den Ruin des Ganzen. Die Kirche darf zu jeder ... zuversichtlich wie ihr Stifter hintreten vor die Kathedern der ... und fragen: „Wer von Euch kann mich eines Fehls beschuldi- ... h. in meiner Lehre und Satzung etwas unter was immer für

vernünftigen Gesichtspunkten Unstatthaftes, eine Inkonsequenz oder etwas Uiberflüssiges nachweisen? Ja, du mein hehrer katholischer Glaube, dir kann die prüfende Vernunft nur nahen, „daß du gerecht erfunden würdest in deinen Worten, und den Sieg erhaltest, wenn man über dich urtheilt.“ Ps. 50, 6. Das Gegentheil stellt sich an den häretischen Simbolen heraus, und gerade die innere Unwahrheit der einzelnen Dogmen an sich und im Bezuge auf die gesammte Konfessio, die als Unzusammenhang, Konsequenzlosigkeit, ja als kontradiktorischer Widerspruch zu Tage tritt —, sie ist der Erklärungsgrund sowohl für das Ersterben alles positiven Glaubens in ihren scheinbaren Bekennern als für die glorreiche Thatsache, daß alle edlen — und tiefdenkenden Geister der katholischen Religionslehre durch theoretische oder praktische Anerkennung die Ehre geben. Der Baum der Wissenschaft erdrückt die Häresie und dient dagegen zur Verklärung und Erhebung der Wahrheit.

„Wer kann mich . .“ Betrachte diese Worte nicht als bloße Apologie des Herrn für sich Selbst; er hat uns auch hierin „ein Beispiel hinterlassen, damit wir seinen Fußstapfen nachfolgen.“ I. Petr. 2, 21. — 1) Die Heiligkeit des Meisters verlangt Heiligkeit seitens des Jüngers. Es soll der Wandel eines Jeden der Art sein, daß er ohne Furcht die Frage seines Vorbildes und Herrn an die Mitmenschen, besonders an seine Feinde stellen kann. — Doch ob auch diese schweigen, so ist er darum noch nicht gerechtfertigt; denn der da richtet, ist der Herr. Darum muß ich mit demüthigem, besserungswilligem Sinne obige Frage an Gott stellen, der es nicht unterläßt, durch innere und äußere Stimmen darauf Antwort zu geben. 2) Ganz besonders ziemt Sündlosigkeit den Verkündern der Wahrheit und Tugend. Ein heiliges Leben ist die wirksamste Empfehlung, der beste Kommentar der Predigt, während aus dem Munde des Unheiligen das göttliche Wort unwirksam, oft Gegenstand sakrilegischen Spottes und Grund zu tieferer Verirrung wird. „Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?“ — So kategorisch kann nur ein göttlicher oder gottbeglaubigter Lehrer sprechen. Mag auch die Vernunft nicht jedes Geheimniß begreifen: genug, daß es geoffenbart ist von einem durch Wunder beglaubigten Lehrer, und jede Einrede ist abgeschnitten. Jesus sagt das — die Kirche lehrt das — da darf nicht gehadert werden — warum also glaubet ihr nicht? Es ist dieß allerdings ein Räthsel, um so beachtens- und beklagenswerther, weil es sich durch alle Jahrhunderte forterhält. Woher erklärt sich das mysterium iniquitatis des Unglaubens? Man suche ja keine objektiven Gründe, außerhalb des Menschen; und wenn auch der Unglaube mit solchen sich rechtferti-

zen will, so ist dieß nur das leicht erklärliche Bestreben, sich selbst und Andere über den wahren, odiosen Grund zu täuschen. Weder der unantastbar erhabene Charakter des göttlichen Lehrers noch der Inhalt seiner Offenbarung, wie sie in der katholischen Kirche hinterlegt ist, kann dem Unglauben als Vorwand zur Rechtfertigung dienen; ebenso wenig wurzelt er zuletzt im natürlichen Unvermögen der Vernunft, die Wahrheit zu erkennen; sonst hätte ja der Ungläubige keine Sünde, Joh. 9, 41. und wer nicht glaubt, wäre darum nicht schon gerichtet, Joh. 3, 19. Nun aber haben sie vor Gott, nach dessen eigenem Ausspruche, keine Entschuldigung, Joh. 15, 22. und dieß darum, weil der Unglaube das freieigene Werk des Subjektes ist, seinen wahren Grund in einem selbstherbeigeführten, anomalen, sittlichen Zustande hat. Also erklärt es der menschgewordene Logos in Folgendem:

V. 47. „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid." „Aus Gott sein" ist gleichbedeutend mit „Gottes Kind sein," und bezeichnet hier die sittliche Kindschaft, die Uibereinstimmung des menschlichen Sinnes und Willens mit dem Sinne und Willen Gottes, wie sie als Habitus in einer Seele zu Stande kommt, welche dem Gnadenwalten des h. Geistes selbstthätig entspricht. Wo nun diese geistliche Kindschaft, der himmlische Sinn, die Liebe zum Göttlichen vorhanden ist, da findet das Wort Gottes sehnsüchtiges Entgegenkommen, offenes Gehör, inneres Verständniß, warme Aufnahme in Geist und Herz. Die vom Geiste Gottes durchlebte Seele findet in der Offenbarung etwas ihr Verwandtes, die Sprache des geliebten Vaters, und gibt sich derselben, daher aus tiefinnerlichstem, süßem Drange rückhaltslos hin. — Anders bei jenen, „die nicht aus Gott sind." Diese Kategorie charakterisirt jedoch nicht der bloße Abgang des Gott verwandten Sinnes allein, sondern als hauptsächliches, vorzüglich aktives Moment — der in der Seele zur Herrschaft gelangte Einfluß des bösen Geistes, des Teufels. Wer nicht aus Gott ist, der ist ipso facto aus dem Teufel, dessen Kind. V. 44. Einer oder der andern Potenz muß der Mensch dienen; entscheidet er sich für die Denk- und Willensgemeinschaft mit Satan, so treten die Konsequenzen davon alsogleich zu Tage: 1) als Mangel an Sinn für Gottes Wort. Es ist keine geistige Wahlverwandschaft mehr da; mit ihr erlosch aber auch die Fähigkeit zum höhern Verständnisse und das Bedürfniß nach der Wahrheit. Indeß steigert sich die anfängliche Apathie, welche den Uibergang aus der Kindschaft Gottes in jene des Teufels zu begleiten pflegt, nothwen-

dig 2) zur leidenschaftlichen Antipathie, offenbart sich als Haß, aktuelle Widersetzlichkeit gegen die Offenbarung. Natürlich; denn der moralisch Korrupte partizipirt am Denken und Wollen seines Vaters, der die Personifikazion des sistematischen Widerstandes gegen Gott ist, Gottes Wort ist Gerechtigkeit, Demuth, Keuschheit, Mäßigkeit Liebe, himmlische Weisheit; wer aber „nicht aus Gott ist," in dem wohnt von allem dem das Gegentheil; darum kann er Gottes Wort nicht nur nicht gerne und fruchtbar hören, sondern muß es hassen, als seinem sittlichem Wesen und der Tendenz des inwohnenden bösen Geistes schnurstracks entgegengesetzt. Das ist das Räthsel des Unglaubens; er ist die Frucht aus der ehebrecherischen Umarmung des depravirten menschlichen Wollens und des Geistes der Bosheit, des Fürsten der Finsterniß, des Vaters der Lüge. Vgl. V. 43—45.

Wir kennen das Hören des Wortes Gottes — im vollsten Sinne — als die unerläßliche Bedingung der Seligkeit; will sich nun jemand dafür befähigen, d. h. die Offenbarung in sich aufnehmen, als wahres geistiges, fruchttragendes Eigenthum, und will er vor dessen Verlust gesichert sein, so trachte er nach der Kindschaft Gottes, sie wird ihm vermittelt 1) durch Entgegenkommen Gottes in der Gnade des h. Geistes, Röm. 8, 15. und 2) indem er selbst seinerseits Gott entgegenkommt, und aus ihm und nach ihm seine sittliche Wiedergeburt vollzieht. Wer aber wissen will, ob er „aus Gott", dessen Kind und einstiger Erbe sei, der prüfe einfach sein Verhalten dem Worte Gottes gegenüber. Der h. Gregor erklärt es für ein Merkmal der göttlichen Kindschaft, als Zeichen der Auserwählung; wenn jemand Gottes Wort gerne hört, und dessen heiligen Einflößungen gehorsamt; als ein Zeichen der Satanskindschaft, ewiger Verwerfung dagegen, so jemand dem Worte aus dem Wege geht, Eckel darob empfindet, keine Früchte bringt, seine Fruchtkraft gewaltsam in sich erstickt. — Welch trauriges Prognostikon stellt sich da für eine Unzahl von Christen heraus, abgesehen von jenen, die in planmäßigem Unglauben das Wort Gottes nicht hören, es überdieß lästern!

Daß die Juden wahrlich nicht aus Gott waren, bezeugt ihr Gebahren dem persönlichen Worte gegenüber bis hieher, indem sie den Urheber der Wahrheit ihrem Wahrheitshasse als Opfer zu schlachten Willens waren, V. 37. und ebenso die brutale teuflische Erwiderung auf die nicht minder sanftmüthigen als wohlbegründeten Worte des Herrn.

V. 48. „Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samaritan bist,

nd einen Teufel hast?" Wie paßt dies zum Gehörten? Gar
icht, denn es ist eben sinnlos, wie die ungläubige Verstocktheit selber,
ur der rohe Ausbruch ohnmächtiger Wuth gegen die siegreiche Wahr=
eit, das Echo des ewigen Wuthgebrülles, wie es durch die Räume
r Hölle schallt, und setzen wir bei, das infernale Lied, worüber die
ntichristen aller Jahrhunderte, in ihrem Haß wider Christenthum und
irche, mehr oder minder kraftvolle, jedenfalls ebenso geistreiche Varia=
onen liefern. Das ist das Eigene an der Wahrheit, daß sie die
uten mit hoher Lust erfüllt und geistig hebt, die Bösen hingegen be=
idigt, und in um so heftigere Wuthkrämpfe versetzt, je schlagender und
fühlter sie ist. Der dämonische Wahrheitshaß erzeugt dabei eine selt=
me Begriffsverwirrung: indem er den Herold der Wahrheit anfeindet,
schimpft und tadelt, glaubt er sir, sie, die unerreichbar hohe, in Gott
eite selbst niedergeschimpft, und sich gerechtfertigt zu haben. So hier
i den Juden. Weil sie dem Herrn auf seinen sehr wohlverstandenen
orwurf nichts mit Grund erwidern können, glauben sie doch sein
rtheil dadurch zu vernichten, daß sie ihn als Ketzer, als einen Wahn=
innigen erklären, dessen Verstand und Willenskraft vom Teufel be=
errscht sei. Doch damit beurkundeten sie nur ihr eigen Wesen, den
igen Zusammenhang mit dem Teufel, der durch ihren Mund die gräß=
ichste aller Blasfemieen ausspie.

Im Hinblicke auf dieses Loos des Herrn mögen sich denn Alle
ntrösten, die in ihrem Berufe die Wahrheit lehrend, mahnend, war=
end, das Gleiche erfahren, und als überspannte Köpfe, Obskuranten,
etbrüder rc. verachtet werden. Die Kinder Belials handeln immer
eich; möchten nur auch wir ihren blindrasenden Schmähungen gegen=
er immer so handeln, wie laut Folgendem hier unser Vorbild der Herr:

V. 49. „Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel,
ondern ich ehre meinen Vater, ihr aber entehret mich."
iehe, „er schalt nicht wieder, als er gescholten ward, drohte nicht, da
litt." I. Petr. 2, 23. So empörend die Lästerung war, konnte sie
ch seine himmlische Sanftmuth, des heiligen Herzens Ruhe nicht stören.
ein Benehmen in diesem Falle ist denn auch die nothwendig zu beach=
nde Norm für Alle. 1) Auf die erste Kalumnie: „Du bist ein Sa=
ariter" erwidert er gar nichts, theils weil sie nur gegen seine Person
richtet, theils auch, weil sie durch sein gesetzmäßiges Erscheinen zur
estzeit im Tempel, selbst vor dem Blödesten schon gerichtet war. So
eziemt ruhig duldendes Schweigen dem Christen bei rein persönlichen
erunglimpfungen, die auf seine fernere Berufswirksamkeit keinen Ein=

fluß haben, zumal die Unschuld jedem, der sehen will, ohnehin ersichtlich ist. 2) Auf die andere Anschuldigung durfte der Heiland nimmer schweigen; durch den Vorwurf eines teuflischen Bündnisses war Gottes Ehre angetastet, darum protestirte er dagegen, „damit wir lernen, was auf Gottes Ehre sich bezieht, zu vertheidigen, das wider uns selbst Gerichtete zu übertragen.“ H. Chrisost. Häufig findet unter uns das Umgekehrte statt; empfindlich im Persönlichen, lassen uns die schreiendsten Unbilden, Gott und der Kirche zugefügt, und obgleich Quelle unermeßlicher Nachtheile, gänzlich unbewegt. — Doch die Vertheidigung des Herrn selber ist gottes- und nachahmungswürdig. Kein Anhauch von Bitterkeit, keine Spur innerer Gereiztheit, kein nicht hieher gehöriges beleidigendes Wort. So muß es sein; denn a) wer für heilige Interessen einsteht, muß sie heilig vertreten; b) nur in solcher Weise gelangt man zum Zwecke. Sanftmuth kettet fremde Leidenschaftlichkeit, und bringt Verstand und Herz zur Erkenntniß des Unrechts. Zorn dagegen stiftet zwiefach Böses, doppeltes Aergerniß, steigert den anfänglichen Funken zum verzehrenden Feuer. — „Ich habe keinen Teufel;“ d. h. meine Worte sind weder die eines Wahnsinnigen, noch die Inspiration eines mir verbündeten Höllengeistes. Ihr müßt dieses selbst einsehen, wenn ihr auf den Einen durchgängigen Zweck meiner bisherigen Wirksamkeit in Wort und That hinschaut, welcher offen vorliegt. „Ich ehre den Vater.“ Alles, was ich bis nun lehrte und that, bezweckte und förderte meines Vaters Verherrlichung, die Offenbarung seines Wesens und Willens, die Zurückführung der Menschen zu dessen Erkenntniß und Dienst. Ihr selbst gabt mir kurz vorher durch euer Verstummen das Zeugniß der Heiligkeit. Kann aber der Teufel einen solchen Zweck verfolgen, er, der nach eurer eigenen Uiberzeugung prinzipiel darauf ausgeht, Gott die Ehre zu rauben? Und wenn nicht, so kann unmöglich der Teufel aus mir wirken oder sprechen. Auch jetzt, wo ich euch meine Abkunft vom Vater und meinen Auftrag an euch verkünde, und eure Abkunft, euren Charakter, und was euch Noth thut, aufdeckte, ehre ich den Vater, weil das so sein Wille ist und, wenn demüthig ernst beherzigt, euch zum Heile wäre. — „Ihr aber,“ statt die Wahrheit anzuerkennen, statt in euch zu gehen und mich als den anzunehmen, der ich bin, als Gottes Sohn, V. 18. 25. als das Licht der Welt, 12. als den Befreier, 32. „entehret mich;“ persönlich, durch Lästerung meines göttlichen Wesens, und indem ihr die Wahrheit als die Tochter des Lügengeistes, als Lüge erklärt. Diese maßlose Bosheit beurkundet vielmehr, daß ihr einen Teufel habt, weil Gotteslästerung und böswilligstarres Widerstreben gegen die Wahrheit nur dem Teufel natürlich eigen ist. — In der That, wenn

man an die Blasfemieen denkt, die der Razionalismus und moderne Mithizismus gegen Christus ausspie, wo ihm auf die frivolste Weise nicht nur seine Gottheit, sondern selbst die historische Existenz abgesprochen wird, wahrlich, da muß man eine positive, außerordentliche Einwirkung des Teufels, eine Art Besessenheit annehmen. Nur unter dieser Voraussetzung ist erklärlich die ungeheure Leichtfertigkeit, womit die ungeheursten Gottlosigkeiten zu Markte gebracht werden, sowie die vollendete Geistesblindheit, welche die unmögliche Hipothese für ausgemachte Wahrheit, das Absurdum als unbestreitbares Axiom, hingegen die millionenfach bezeugte Wahrheit als bodenlose Lüge nimmt. Ja, „ihr habt den Teufel zum Vater, und thut, was ihr bei eurem Vater gesehen habt." V. 44. 38. Doch, auch euch erwartet ein Gericht, wenn der gelästerte Gott auch lange zuwartet.

V. 50. „Doch ich suche meine Ehre nicht; es ist Einer, der suchet und richtet." — Er hätte seine so arg mißhandelte Ehre durch Wunder, durch Vernichtung der Verleumder vindiziren können, doch wollte er weder das Eine noch das Andere, um durch seine resignirende Passivität uns zu lehren, in ähnlichen Fällen jedes vermessene Verlangen an Gott, jeden Rachegedanken zu unterdrücken. Auch die eben geführte Vertheidigung galt nicht so fast seiner Person, als vielmehr seiner die Ehre des Vaters bezweckenden Offenbarungsthätigkeit, und ihr nächstes Ziel war die Gewinnung der Juden für das Heil im Glauben. — Welch ein wunderbares Selbstvergessen, ein vollkommenes Aufgehen in Gott! Ja, mein Herr und Heiland! nicht für dich suchtest du Ehre, dein freigewähltes Erbtheil war Armuth, schmachvolle Verkennung, gränzenlose Erniedrigung bis zum Verbrechertode; und das Alles um der Verherrlichung Gottes, deines Vaters, willen. O verleihe mir gnädig, daß Gottes Ehre der Eine, fixe Zentralpunkt sei, von dem all mein Leben und Wirken ausgeht, wohin meine Gedanken und Gefühle, mein Thun und Lassen zusammenlaufen. Ich verzichte auf mich selbst nach deinem Vorbilde, und will gerne unschuldig in den Koth getreten werden, wenn es beiträgt zu deiner Ehre. Behüte mich aber vor den Täuschungen des Teufels und der Eigenliebe, daß ich nie deine Ehre vorschütze, um die meine zu suchen, und daß nicht selbst die Nachahmung deiner duldenden Demuth mir zum Falle im geistlichen Stolze werde.

„Es ist Einer, — der — meine Ehre — suchet und richtet." Ich kann füglich zu euren Schmähungen über meine Person schweigen, ohne an der mir gebührenden Ehre einen Abbruch, oder für mein messianisches Werk irgend welchen Nachtheil zu besorgen; ich brauche

mich nicht selbst zu rächen. Meine Ehre ist wohlgeborgen im Vater. Er ist ein eifersüchtiger Gott, und muß mich, seinen wesensgleichen Sohn, verherrlichen, da er in Allem sich verherrlichet; denn „ich und der Vater sind Eines." Joh. 10, 30. Er wird mir auch euren Schmähungen gegenüber die glorreichste Genugthuung geben indem er das von euch als Ketzerei und Wahnsinn verschrieene zur weltbeherrschenden Wahrheit und Weisheit macht, mich aber, den Dämonischen, wie ihr lästert, als Sieger über Sünde und Teufel zu seiner Rechten setzt, und Himmel und Erde, anbetend, zu meinen Füßen legt. Doch wenn er also „richtet," dann soll auch den ungläubigen Lästerern ihr Theil werden. Und er ward ihnen, die göttliche Nemesis waltete mit augenfälliger Konsequenz. Sie büßen die Lästerung der Wahrheit, da sie mit dämonischer Verstocktheit, mit dem Trotze des Wahnsinns den Kadaver des mosaischen Kultus umarmt halten, völlig unzugänglich für die Wahrheit des Christenthumes; sie büßen die Lästerung des göttlichen Messias, da sie, ohne Antheil an dem der Welt durch Ihn Errungenen, vom Geiste der Lüge genarrt, sich selbst zur ewigen Qual, der ganzen Welt zum Spotte, ewig einem Messias entgegenharren, der nie mehr kommen kann, eine Hoffnung nähren, deren Frucht nur immerwährende Enttäuschung ist, sich in gränzenloser Leichtgläubigkeit jedem Lügner hingaben, der messianischen Charakter in Anspruch nahm.

„Es ist Einer, der ꝛc." Möchte diese Uiberzeugung mit ihrem reichen Schatze von Trost und sittlicher Kräftigung uns lebendig stets im Herzen wohnen! Sie ist kein Wahn; wie das Wort sich am Herrn selbst bewahrheitete, so erfüllt es sich an Allen, die, ohne Rücksicht auf sich, einzig nur Gottes Ehre im Auge haben. Denke an die Heiligen, deren Grundsätze und Leben als Verrücktheit verhöhnt, deren Tage verbittert wurden von Schmach und Unbilden. Nicht nur glänzt nunmehr ihr Name im Buche des Lebens, er lebt auch fort und fort im huldigenden Gedächtnisse der edleren Menschen. — Gott sucht meine Ehre! Dieser Gedanke soll mich 1) antreiben, ohne jedwede selbstische Rücksicht einzig nur seiner Verherrlichung zu leben und auch dann eifrig zu wirken, wenn ich von niemanden bemerkt werde, keine Anerkennung zu erwarten habe; er soll mir 2) die Gemüthsruhe bewahren helfen, im Falle, daß mein Charakter oder die Tendenz und Natur meiner Handlungen verkannt, geschmäht, verleumdet wird. Ohne leidenschaftliche Erregtheit will ich mich vertheidigen, wenn klare höhere Pflichten es fordern, oder schweigend auf Genugthuung verzichten, da ja Einer ist, der richtet, und hundertfach das erstattet, worauf wir, ihm zu Liebe,

großherzigen Verzicht leisten. Mth. 19, 29. Vgl. Joh. 12, 26. Weish. 5, 1—6.

V. 51. „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen." — Als ketzerische Lüge und Ausgeburt des Wahnsinnes hatten sie sein Wort erklärt, wie es das moderne Heidenthum ja auch heute thut; mehr noch, — als Lehre des Teufels! Konsequenter Weise mußte es dann ehestens in sich selbst zu Grunde gehen, konnte nur zeitliches und ewiges Unheil über seine Bekenner bringen. Dieser Wahn mußte zerstört werden. Darum gibt der Herr nun eine energisch betheuerte Schilderung von der überschwänglichen Wirksamkeit seines Wortes an dem Gläubigen. In die Ewigkeit wirkend muß es selbst ewig, Gottes Wort, Wahrheit sein. Es gewähre die höchste Glückseligkeit für alle Zukunft. — Durch diese Versicherung wollte Jesus den gläubigen Theil seiner Zuhörer im Glauben befestigen, die Ungläubigen, nachdem er sie eben mit dem Gerichte bedroht, am starken Bande ihres Glückseligkeitsverlangens zum Glauben führen.

„Wahrlich . ." Mit einer feierlichen Betheurung leitet er die Rede ein, um in Voraus auf die Uiberschwänglichkeit ihres Inhaltes aufmerksam zu machen und die Hörer zu ernster Prüfung, zu tiefer Beherzigung derselben zu veranlassen. Was ihm jene aber verweigerten, will ich zu eigenem Troste um so eifriger thun.

„Wer mein Wort hält." Unter dem „Worte" versteht Christus weder allein das Dogma, noch das Moralgesetz, sondern eben die gesammte Offenbarung. Mth. 28, 20. Das ist sein Gebot: daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi; und daß wir uns unter einander lieben, wie er uns befohlen hat." I. Joh. 3, 23. Dem Ganzen also ist die ewig belebende Kraft vindizirt, und sowahl der Gläubige ohne Werke, als der Werkheilige ohne Glauben verfällt dem Tode. — Das „Halten" ist ein Wort von göttlicher Prägnanz. Es bedeutet a) das Ergreifen der Offenbarung durch bereitwilliges Anhören, trotz der Widersprüche von außen und innen dagegen; b) eifriges Festhalten im Gedächtnisse, wozu besonders oftmaliges Darangedenken als Mittel dient; c) innige Aufnahme in den Verstand, in so fern ihr Inhalt der Vernunft zugänglich ist; d) das Erfassen im Herzen, wodurch sie erst unser wahres Eigenthum wird; e) Hingebung des ganzen Menschen an dieselbe unbedingte Unterwerfung unter das Dogma im Glauben, die vollständige Konformirung des Willens mit ihren Satzungen

also ein völliges Aufgehen des Altmenschlichen in göttliches Wissen und Wollen. In wem das Wort Christi in solcher Weise lebendige Konsistenz erlangt hat, der ist vor dem Tode gesichert. Im „Worte“ nämlich liegt etwas vom Wesen seines göttlichen Urhebers, des Logos. Er ist das „Leben.“ Joh. 14, 6. So birgt auch sein Wort eine lebendige und belebende Kraft, die sich wie ein schöpferisches Element in die Seele ergießt, und, wenn jenes in Wahrheit aufgenommen, so zu sagen in succum et sanguinem übersetzt worden ist, und treu bewahrt wird, in der Seele ein neues, seliges, unvergängliches Leben hervorbringt. Röm. 1, 16. Ob dieses Lebenselement auch in uns ist? Es hängt von der Frage ab, ob das Wort des Herrn in uns, ob wir in seinem Worte sind. Erforsche dich darüber, denn so unendlich wichtig diese Frage ist, kannst du sie doch nur selbst am besten beantworten.

„Der wird in Ewigkeit den Tod nicht sehen.“ Der Tod, gegen den das göttliche Wort als Antidoton bewahrt, ist ein dreifacher, der sittliche, ewige und fisische. 1) Durch den freiwillig erlittenen Biß der alten Schlange ist ein tödtliches Element in den Menschen eingetreten, die concupiscentia mala. Dieses Gift verwüstet besonders das höhere Leben, die normale Thätigkeit der Seele im Denken und Wollen; und indem der Mensch, freiwillig zwar aber nur zu leicht, sich ihrem Einflusse überläßt, ergreift ihn ein geistiger Veitstanz, wobei er um sich selbst kreist, dabei jedoch vom wahren Zentrum — von Gott immer weiter sich entfernt, bis er endlich, der göttlichen Lebenssfäre gänzlich entrückt, in den bodenlosen Abgrund des sittlichen Verderbens wirbelt. Diesem Tode wehrt das „Wort“ Christi a) durch seine Wahrheit, wodurch wir über das richtige und nothwendige Wechselverhältniß zwischen Gott und uns aufgeklärt werden; b) durch sein Gesetz, das die Bahnen bezeichnet, innerhalb welcher wir uns in zentripetaler Tendenz zu bewegen haben; c) durch seine Gnade endlich, welche die Uibermacht der concupiscentia paralisirt, ein stetiges Streben zu Gott hin in die Seele legt und die sittlichen Kräfte potenzirt, daß sie mit siegreicher Energie in dieser Richtung agiren. — 2) Der sittliche Tod in immerwährender Permanenz und mit seinen in die Wirklichkeit getretenen Konsequenzen — ist der ewige Tod, nämlich: Verknöcherung in der Sünde, vollständige Trennung von Gott wie im Willen so dem Dasein nach, rechtliches und faktisches Verfallen an den Teufel, in Folge von dem — ewige Unseligkeit. Auch vor diesem Tode bleibt der bewahrt, der sein „Wort hält;“ denn das „Halten“ bewahrt ihn vor dem sittlichen Sterben in der Todsünde, oder wenn er, es beseitigend, diesem anheimfiel, so löst es doch wieder des

odes Fesseln, ehe sie in der Feueresse der Hölle unlösbar rden. Wie das? a) Es zeigt die Wiedergewinnung des höheren bens als möglich α) durch die stellvertretende Genugthuung Jesu hristi, β) mittelst deren Zueignung durch den heiligen Geist in der irche, γ) durch entsprechendes Entgegenkommen und Mitwirken von eite des Menschen. — So nun der Sünder das „Wort" ergreift und ilt, d. h. den lebendigen Glauben an die objektive Versöhnung durch n Erlöser in sich aufnimmt, und, dem Zuge der Gnade folgend, durch kramentale Buße in die Theilnahme an der Versöhnung und Genugnung eingeht, ist der Tod überwunden, das Leben, der status gratiae bitualis gewonnen. — b) Es trägt nebstdem zur Verwirklichung s Möglichen bei, da es durch die Schilderung, einerseits der Unseligt des ewigen Todes, andererseits der Seligkeit des ewigen Lebens s Gemüth mit heilsamen Schrecken vor jenem, und feuereifrigem Rinn nach diesem erfüllt. — 3) Selbst der fisische Tod verliert für n wahren Christen seine sonst schreckhafte Bedeutsamkeit; „er sieht n nicht" wie der Ungläubige und Lasterhafte — als immerwährendes chreckgespenst vor sich, sondern freut sich seiner, als des Endes aller efahr und Trübsal, als des Anfanges ungestörter, ewig glorreicher eligkeit. Den natürlichen Schmerz über die unnatürliche Trennung ralisirt die zuversichtliche Hoffnung der künftigen Auferstehung. — göttliches Wort, durchlebe mich bis in den Grund der Seele! Ich ill dich halten, will dich leben, daß ich lebe ewiglich.

V. 52. „Da sprachen die Juden: Nun erkennen wir, ß du einen Teufel hast. Abraham und die Profeten nd gestorben, und du sagst: Wenn jemand meine Worte ilt, der wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten." V. 53. Bist du denn größer als unser Vater Abraham, der ge- rben ist? Und die Profeten sind gestorben. Was ma- est du aus dir selbst?" — Der Kettenhund heult, wenn Töne r Musik an sein Ohr schlagen, und der fleischliche Mensch, durch Lei- schaft verthiert, bricht in wüthendes Gekläffe aus, wenn die entzückend- n Harmonieen göttlicher Wahrheit an seine Seele klingen. So hier. Wie unvernünftige Thiere . . . lästern sie, was sie nicht verstehen." Petr. 2, 12. Vom geistigen, ewigen Tode und der Entstachelung s fisischen hatte der Herr gesprochen, und sie nehmen es in krassester schränktheit als gänzliche Aufhebung des letztern. Doch selbst diese ffassung berechtigte sie keineswegs zu wegwerfenden Lästerungen; nn auf die Schrift fußend, Ose. 13, 41. erwarteten sie ja vom Mes-

stas, daß er den Tod tödten werde. Gegentheils hätte also die bezügliche Versicherung des Herrn sie zum Nachdenken veranlassen sollen, ob nicht wirklich Er der Verheißene sei. Allein blind vor Haß sehen die Satanskinder darin nur Wahnsinn, unsinnigen Hochmuth, vom Teufel inspirirte Lästerung Gottes und der heiligen Altvordern. In der That, wer in Christo die Gottheit läugnet, muß ein solches Urtheil über Ihn fällen, und es ist unbegreiflich, wie die modernen Arianer den Menschen Jesus — als Weisen von Nazareth und Ideal der Sittlichkeit preisen mögen, da er doch, wenn nicht Gott, nur ein Wahnsinniger oder vollendeter Betrüger voll des häßlichsten Hochmuthes sein kann. Wenn aber sein ganzes Wirken und Lehren letzterer Annahme widerspricht, so muß man auch seine Gottheit glauben. — Aus Unverstand oder Bosheit am natürlichen Tode haftend, argumentirten die Juden so: wenn dem also wäre, wie du sagst, so müßte man in Anbetracht, daß unsere heiligen Vorfahren, die Patriarchen und Profeten sämmtlich gestorben sind, annehmen: sie hätten entweder das Wort Gottes nicht recht gehalten, oder aber unsere Religion, die auch die ihrige war, sei nicht das wahre Gotteswort. Im ersteren Falle erhebst du dich über jene, sie verdammend, im letzteren über Gott selbst, da du deine Lehre seiner Offenbarung vorziehst. Solches kann nur ein Wahnsinniger behaupten, ein vom Dämon Besessener, und wir haben darum wirklich recht, da wir sagen: „Du hast einen Teufel." Das Schlußurtheil ist so richtig, wie all die zahllosen Verdikte, welche Unglaube und Häresie über katholische Lehren und Institutionen gefällt haben, d. h. sie wären richtig, wenn sie nicht, als auf Unverständniß und Mißverständniß der zu Grunde liegenden Wahrheit fußend, — gänzlich unrichtig wären. „Sie lästern, was sie nicht verstehen."

„Was machst du aus dir selbst?" Er machte nichts aus sich, sondern war es, war größer als Abraham, war wirklich der Stifter einer vortrefflicheren Religion als der Mosaismus ist. Der Vorwurf des Stolzes trifft also den Herrn so ungerecht wie seine Braut, die katholische Kirche; wenn sie sich die Eine, wahre, allein seligmachende nennt, so macht sie nichts aus sich, sondern spricht nur aus, was sie wirklich ist. Man beweise, daß sie es nicht sei, statt in gemeinen Lästerungen darüber loszuziehen, daß sie ihr Selbstbewußtsein also ausspricht. Doch Schimpfen ist leichter als Prüfen und Glauben. Die Kirche indessen wird des unsinnigen Gebelles wegen ihr Wort ebenso wenig zurücknehmen, als Jesus das seine zurücknahm. Die Wahrheit kennt keine Transaktion, nur Hipothesen, Lügen und Irrthümer transigiren, weil ihnen das Bewußtsein

innerer Berechtigung mangelt; und eben die transaktorische Willfährigkeit — wirft speziell auf das Wesen des Protestantismus ein bedeutsames Licht. —

Hochmüth hatten die Juden dem Herrn zur Last gelegt, und besonders als teuflische Frechheit erklärt, daß er sich über Abraham — Gott gleich stelle. Vorerst nun weist er V. 54. 55. den Vorwurf ehrsüchtiger Selbsterhebung von sich, und bestätigt dann feierlich seine göttliche Erhabenheit über Abraham. 56—58.

V. 54. „**Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts; mein Vater ist es, der mich ehret, von welchem ihr saget, daß er euer Gott sei.**" — Es fällt ihm nicht im Entferntesten bei, das überschwänglich Große, das er von sich ausgesprochen, zurückzunehmen, sondern er würdigt sich nur, den Lästerern seine Berechtigung hiezu nahezulegen. Nicht eitler Hochmuth spreche aus ihm, und wenn er Großes von sich aussage, so sei dieses weder eine Usurpation, noch geschehe es aus menschlicher Selbstsucht. Sie sollten ihn doch nicht für so thöricht halten; denn er wisse ja, daß eine Ehre, die nur auf Selbstlob, und nicht auf positiven, wesentlich eigenen Vorzügen beruhe, keine Ehre sei. — Die Erhabenheit, welche er sich beilege, habe ihren Grund in seinem Verhältnisse zu Gott, der ihm Vater, wahrer wirklicher Vater sei; als sein wesensgleicher Sohn theile er denn dessen ewige Herrlichkeit, Hebr. 5, 5. und habe somit keinen Raub begangen, indem er sich Gott gleich stelle. Filip. 2, 6. Der Vater ehrt ihn, da er ihn von Ewigkeit sich wesensgleich gezeugt hat, und er ehrt ihn vor den Menschen durch die Bezeugung seiner Sohnschaft, Mth. 3, 17. 17, 5. durch zahllose Wunder, durch die Annahme seiner Erlösung und indem er ihm das Gericht übergab. Joh. 5, 20. Vgl. oben die Erklärung zu V. 50. —

Beherzigenswerthe Worte für den Menschen, dem der Ehrtrieb natürlich eigen und zugleich nur allzu oft Ursache unseliger Verirrungen ist. Die Ehre ist ein Gut, aber nicht das höchste, niemals Zweck. Darum wird der Jünger Jesu sie nicht zu ängstlich, nie auf unerlaubten Wegen, nie um ihrer selbst willen anstreben. — Was verleiht dem Menschen ferner wahren Werth und Würde? 1) Nicht seine natürliche Tüchtigkeit, körperliche oder geistige Vorzüge; auch nicht die hohe Stellung, die er in der Gesellschaft einnimmt, und ebenso wenig Großthaten, so bewundert sie auch sein mögen. Die Ehre, die das Geschöpf aus sich selbst ableitet, ist nichts. — 2) „Mein Vater ist es, der mich ehret." Die Würde des Menschen, seine Verherrlichung resultirt also aus

seinem Kindesverhältnisse zu Gott. Kind Gottes aber ist er, wenn er im Stand' der Gnade sich befindet, und so handelt, wie es der Wille des Vaters ist. Dieß umkleidet ihn mit einer Glorie, die ihn bei äußerer Niedrigkeit über Könige erhebt, und ewig dauert. Also kindliches Hingeben an Gott ist Ehre — und führt zu Ehre hier wie jenseits. Begreiflicher Weise hat die Welt keinen Sinn für diese Wahrheit, welcher Umstand indessen nur beitragen kann, uns dieselbe um so mehr zu empfehlen.

„Von dem ihr saget, daß er euer Gott sei." War er es nicht wirklich? Nein, Jehova hieß wohl ihr Gott, war es aber in der That nicht; denn sonst müßten sie ihn gekannt, geliebt, seinen Sohn und Gesandten freudig ehrend aufgenommen haben. Es kann ein Volk sich eines Gottes und Heilandes rühmen, und hat und kennt ihn nicht; in gleicher Weise der Einzelne. — Wie Viele unter uns nennen Christum ihren Herrn und Gott, während sie ihr Herz andern Göttern zum Altare weihen, ihm aber kein einzig Körnlein Weihrauch streuen. Ist es vielleicht auch bei mir der Fall, kann ich in Wahrheit sprechen: „Meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott"? Ps. 72, 26. Daß die Juden Gott unrechtmäßig ihren Gott nannten, bewies der Herr durch die anklagende Behauptung:

V. 55. „Doch ihr kennet ihn nicht." Ein vielsagendes Urtheil, aber wohl begründet. Zwar kannten sie Gottes Namen, ermangelten auch nicht, ihm äußerliche Anerkennung und pompösen gesetzlichen Kult zu erweisen; allein dieß ist noch nicht Kenntniß Gottes selbst. „Gott kennen" heißt: die Gnade und Weisheit, die Gerechtigkeit und Heiligkeit, die Größe und Vollkommenheit seines Wesens und Willens, sowie seiner besondern Rathschlüsse mit Geist und Herz erfassen, würdigen, ehren, und nachdem seine Gesinnung und Handlungsweise einrichten. Daran eben fehlte es bei den Juden. — Ob nicht auch bei uns? Wir zählen mit Fertigkeit die Vollkommenheiten Gottes her, wissen vielleicht viel und subtil darüber zu sprechen, und schmeicheln uns darum seiner Kenntniß. Dennoch ist's häufig nur Schein der Kenntniß, etwas pur Auswendiges, von dem der eigentliche Mensch nichts weiß. Warum lieben wir den Alleinguten nicht ausschließlich und über Alles? Warum fällt es uns schwer dem höchst Wahrhaftigen unbedingt zu glauben? Wie können wir vor dem höchst Gerechten sündigen, wie dem Heiligsten gegenüber gegen unsere eigene Heiligung gleichgiltig sein? Woher die ängstlichen Sorgen, die Unruhe und Trostlosigkeit in verwickelten, widrigen Umständen, da wir von einer

Vorsehung wissen? Siehe, die Kenntniß Gottes ist nicht lebendig in unser Wesen übergegangen, wir kennen Gott nicht.

„Ich aber kenne ihn, und wenn ich sagen würde: Ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner, gleichwie ihr. Ich kenne ihn und halte seine Worte." Der zweimalige Ausspruch: „Ich kenne ihn" legt es nahe, einen doppelten Sinn darin zu suchen. Das erste Mal reflektirt der Herr auf seine höchste, uns unerreichbare Kenntniß, die er vermöge seiner Wesenseinheit mit dem Vater besaß, von welcher er Tags zuvor an gleicher Stelle gesprochen hatte: „Ich kenne ihn, denn ich bin von ihm." Joh. 7, 29. Eben diese vollkommene Kenntniß berechtigte ihn von sich zu sagen: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß..." Ib. 8, 12. Zugleich ist damit die einzig ächte Quelle der Gotteserkenntniß für uns bezeichnet: Niemand anderer kann Gottes Wesen und Willen offenbaren als Jesus Christus. „Niemand weiß, wer der Vater ist, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will." Luk. 10, 22. Welch unendliche Thorheit und Anmaßung ist es da nun, wenn ein Mensch die von Christus gegebene Offenbarung beseitigt und aus sich selbst eine bessere Kenntniß Gottes, eine vollkommenere Religion zu konstruiren sucht. Welche Thorheit auch ist es, die sichere Wahrheit in der katholischen Kirche zu verlassen und dafür Individuen zu glauben, die voll unerträglichen Stolzes apodiktisch über Materien absprechen, welche selbst dem Verstande der Engel zu hoch sind! —

„Ich kenne ihn und halte seine Worte." Hier erscheint das „Kennen" in seiner sittlichen Bedeutung, als der Gegensatz zum „Nichtkennen" der Juden. Gleichwie er aber ihnen die wahre Gotteserkenntniß auf Grund ihrer Widersetzlichkeit gegen dessen Willen absprach, so begründet er die Wahrheit seiner Kenntniß auf die Uibereinstimmung seines Willens mit dem Willen des Vaters. — Unser Verhalten gegen Gottes Willen ist denn der Maßstab, nach dem wir den Grad und inneren Gehalt unserer Gotteserkenntniß beurtheilen können und sollen. Wenn wir, ähnlich dem Herrn, in alle Anforderungen und Anordnungen Gottes bereitwillig eingehen, so ist dies ein Beweis, daß seine beseligende Kenntniß in uns sei; hingegen „wer Böses thut, der hat Gott nicht erkannt." III. Joh. 11. Erkennen und thatsächliches Bekennen geht Hand in Hand; das Wort Gottes ist Bewegung und Leben und also ferne von dem, der, von Trägheit befangen, in der stinkenden Atmosfäre seines sündigen Eigenwillens verfault. — Wenn aber das Erkennen als Bedingung und Ursache auch dem „Halten" vorausgeht, so ist dieses wieder nicht ohne fördernde Rückwirkung

auf jenes; denn mit der Treue im Halten wächst die Klarheit und Tiefe der göttlichen Erkenntniß, und ist also ein heiliges Leben der Schlüssel in's Heiligthum der Wahrheit.

„Wenn ich sagen würde: Ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner, gleichwie ihr," d. h. ich müßte mein Wesen und Wirken läugnen, wie ihr durch die Behauptung, Gott zu kennen, das eurige läugnet, da ihr doch Kinder des Teufels seid und als solche handelt. V. 44. Das war gewiß ein gefährliches Wort, aber Wahrheit, und zwar eine solche, die sie nothwendig hören mußten, um zu heilsamer Selbstkenntniß zu gelangen. Nicht selten fordern Pflicht und Beruf von uns, eben so bittere, einschneidende Wahrheiten auszusprechen. Lernen wir von unserem Meister Furcht und jede menschliche Rücksicht verachten und mit selbstaufopferndem Muthe der Gerechtigkeit und Wahrheit Zeugniß geben. Weichherziges Mitleid ist oft Grausamkeit, pflichtvergessenes Schweigen Verrath an Gott und ein geistiger Doppelmord. Erwägen wir zu unserer Festigung Is. 40, 9. 56, 10. 11. Ezech. 3, 18—20. II. Timoth. 4, 2.

Der Erlöser nimmt keinen Anstand, seine erhabenen Vorzüge öffentlich kund zu geben, führt sie aber auf den Vater zurück. Das ist die rechte Demuth. 1) Diese läugnet die wahren Vorzüge nicht, sondern dankt Gott als der Quelle alles Guten; aber 2) sie legt sich keine Vorzüge bei, die nicht wirklich da sind, und überschätzt sie nie; und 3) verheimlicht oder unterschätzt ebenso wenig die anklebenden Mängel und setzt solche nie auf fremde Rechnung.

V. 56. Abraham, euer Vater, hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde; er sah ihn und freute sich." — Dieser göttliche Ausspruch steht als Vertheidigung, Berichtigung und Rüge in Bezug zu V. 53. — 1) Weist er hiemit den Vorwurf der Selbstüberhebung zurück, indem er ihnen aus dem Verhalten Abrahams zu ihm beweist, daß er über dem Erzvater stehe und niemand anderer als der Messias sei. Jener sei voll heiligen Jubels gewesen wegen der erhaltenen Verheißung, daß in ihm alle Geschlechter gesegnet werden sollen, I. Mos. 12, 3., welcher Jubel noch gesteigert wurde durch die unzweifelhafte nähere Offenbarung, daß er den Heiland von Angesicht schauen werde. Da nun Jesus sich als den Gegenstand dieses Frohlockens erklärte, so sagte er ja ausdrücklich: Ich bin der Messias, also größer denn Abraham. — 2) Sie hatten erwidert: „Abraham ist gestorben", seine Rede vom Tode mißverstehend. Der Herr berichtigt hier ihren Irrthum, entkräftet den darauf basirten Einwurf, indem er

Abraham, und zwar eben wegen seines Festhaltens am Worte Gottes, als noch immer lebendig hinstellt. „Er hat meinen Tag gesehen und sich gefreut“, d. h.: Obwohl dem Leibe nach gestorben, ist er doch meine Menschwerdung inne geworden, hat mich im Fleische gesehen, und darüber wie über die bald vollendete Erlösung ist seine Freude vollkommen geworden. Also lebt er bei Gott und ist jenem Tode entgangen, den ich im Sinne hatte, sprechend: „Wer mein Wort . . .“. — Beherzigenswerthes Wort! Der Mensch nimmt also seine Theilnahme am Wohle seiner Nation und um so mehr am Wohle seiner Familie, Freunde ꝛc. mit sich in's Jenseits; er freut sich noch drüben des Heiles das über ihnen aufgeht, und sein Blick ruht auf den Zurückgelassenen. Darum erfreue du sie und sorge, daß sie mit Lust niederschauen auf deinen Wandel! — 3) Kommt der Herr nochmals auf Abraham zurück, um seine Gegner zu beschämen und aus der himmelweiten Differenz zwischen ihm und ihnen darzuthun, daß sie in der That nicht seine Kinder seien. Vgl. V. 39. 40. Jener sehnte sich nach dem Tage Jesu und freute sich, da er ihn sah, gläubig und in Liebe dem Verheißenen sich zuwendend; sie hingegen seien von Haß wider ihn erfüllt, voll starren Unglaubens, nnd suchten den Tag des Heiles zu vertilgen. Wenn sie Kinder Abrahams seien, so sollen sie „Abrahams Werke thun“, wo nicht, so möchten sie ihn, in eitler Prahlerei, färder nimmer ihren Vater nennen. Es ist etwas Schönes, ruhmwürdige Vorfahren zu haben, aber auch eine Verpflichtung zu ihren Tugenden. Die Trefflichkeit der Väter ist immer ein Vorwurf für entartete Kinder, und es zeigt großen Blödsinn, wenn sie wähnen, die Würdigkeit derselben könne ihre eigene Erbärmlichkeit decken und sie vor ewiger Verdammniß beschützen.

V. 57. „Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen?“ Du stehst nicht einmal am Schlusse des männlichen Alters, denkst kein Jubiläum weit zurück, und willst den Erzvater gesehen haben, der vor mehr denn achtzehn hundert Jahren aus dem Dasein schied? Das ist ja lächerlicher Unsinn. — O der unseligen Verblendung aus Hartnäckigkeit! So deutlich hatte der Herr gesprochen, aber statt die daraus sich ergebende Konsequenz, nämlich die göttliche Messiaswürde des Sprechers aufzufassen und den scheinbaren Widerspruch aus der Ewigkeit seiner Natur sich zu erklären, bleiben sie absichtlich an seiner äußeren menschlichen Erscheinung kleben, um so seine Rede lächerlich zu machen und sich selbst der Nöthigung der Wahrheit, der Glaubenspflicht zu

entziehen. Wollte Gott, es gäbe jetzt keine Exemplare mehr von dieser höllisch spitzfindigen Race! Allein die Kunst, die klarsten Wahrheiten zu umgehen, ihnen durch frivolen Spott oder seichte Sofistik die Spitze zu brechen, die Kunst, sich die Pflicht des Glaubens und des Gehorsams gegen Gottes Gebote aus dem Herzen wegzuräsoniren, diese Kunst verstehen die getauften Satanskinder ebenso gründlich als es die beschnittenen verstanden. Oft muß sogar affektirte Dummheit als Schild dienen gegen die Angriffe der verhaßten Wahrheit. Und die unseligen Thoren glauben dadurch sich rechtfertigen, glauben auch Gott betrügen zu können, wie sie sich selbst betrogen haben. Doch „täuschet euch nicht! Gott läßt seiner nicht spotten.“ Gal. 6, 7.

Der folgenschwere Irrthum der fleischlich urtheilenden Juden mag uns übrigens auch zur Warnung dienen, daß wir die Thaten Gottes nie nach menschlich unvollkommenem Maßstabe beurtheilen, daß wir es ja nicht wagen, der christlichen Offenbarung unsere eigene Empirie als gleichberechtigt oder gar übergeordnet — gegenüber zu stellen, und endlich, daß wir uns hüten, nach bloß äußerem Scheine, auf rein hipothetische Voraussetzungen hin ein Urtheil zu fällen. —

V. 58. „Jesus sprach zu ihnen: Ehe Abraham ward, bin ich.“ — Er wollte sagen: Ja, ich habe Abraham gesehen, ich bin nicht nur so alt als er, sondern bin vor ihm gewesen, ich habe gar nie angefangen zu sein, denn ich bin ewig Gott, derselbe der zu Moses gesprochen: „Ich bin der ich bin“ II. Mos. 3, 14. „der Anfang, der auch zu euch redet.“ Joh. 8, 25. Die strenge Bedeutsamkeit dieser Worte hebt der h. Augustin hervor, da er spricht: „Ehe Abraham (Mensch) ward, bin ich, das göttliche Sein. Er sagte nicht: „Ehe Abraham war —, sondern „ward“; denn Abraham ward. Er sagt auch nicht: „Bin ich geworden“; denn er ward nicht, sondern ist. Erkenne den Schöpfer, und unterscheide das Geschöpf!“ — Bewundere da die unüberwindliche Liebe Jesu! Trotz all dem Empörenden, was er schon erfahren, und obwohl er die nächste Folge voraus wußte, gibt er sich endlich als wahren Gott zu erkennen in Worten, die nimmer mißverstanden werden konnten. Er dachte nicht an Schimpf und Mißhandlung, sondern nur an das Elend der Ungläubigen; er wollte alles über sich ergehen lassen, wenn nur sie in sich gingen, das dargebotene Heil erkännten und ergriffen. O Herr, beseele uns mit gleichem Liebeseifer, daß wir unempfindlich gegen Undank, ohne

Muth und Hände sinken zu lassen ob der bisherigen Erfolglosigkeit unserer Mühen bis ans Ende für das Heil der uns Anvertrauten und aller Menschen glühen und wirken! — Aehnlich, wie gegen die Juden, handelt Gott gegen Alle. Ob Einer auch seinen Einsprechungen kein Gehör schenkt, seine Gnaden nicht gebraucht, Gott läßt demohngeacht nicht ab, damit der Mensch entweder sich bekehre oder aber widrigen Falles sich nicht entschuldigen, Gottes verdammende Gerechtigkeit nicht anklagen könne.

Jesus ist ewig, darum auch sein Wort. Er verändert sich nie, und ebensowenig seine Lehre, seine Gebote, die uns verheißene Vergeltung. Darum halten wir fest an ihm im Vertrauen, Glauben, Hoffen und Lieben; dann sind wir selbst gefestet für alle Ewigkeit.

V. 59. „Da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen...“ Gräßliches Beginnen! Statt anbetend, reuig abbittend ihm zu Füßen zu fallen, statt fortan mit gläubigem Verlangen jedem Worte seines Mundes zu lauschen, statt ihn auf den Altar des Heiligthums zu setzen, ergreifen sie Steine, um ihn als Gotteslästerer zu tödten. — So war all sein göttlich Bemühen vergeblich; die Allmacht der Gnade selbst richtet wider absichtliche Verstocktheit nichts aus, weil sie die Freiheit des Menschen respektirt — auch bei deren Mißbrauch. — Sie, die zunächst berufen waren, durch Anerkennung und Huldigung am Heile des Messias theilzunehmen, wollten das Heil sich und allen Andern morden. Teuflische Bosheit, und — wie viele Christen thun dasselbe! Oder ist das Beginnen des Verführers, dessen, der Glaube und Tugend durch Wort und That vernichtet, in Absicht, Bosheit und Folgen etwas anderes? — Die Steine, welche dalagen zum Tempelbau, wurden mißbraucht als Waffen gegen den Herrn des Tempels. Geschieht das Gleiche nicht auch unter uns? Die Güter der Natur, die leiblichen Sinne, die Fähigkeiten der Seele, die Offenbarung Gottes in der Schrift, die täglichen Gnadenerweise, — es sind Steine, um damit das Gebäude unserer Heiligkeit aufzuführen, um Gott einen Tempel zu errichten. Aber wie werden diese heiligen Steine unheilig, gottesmörderisch mißbraucht! — — Es ist besonders unsere Zeit thätig, um den Herrn aus der Menschheit hinauszusteinigen; da schleudern sie die Wurfgeschosse der Verfolgung wider Kirche und Kirchliche, Schmähungen und Verleumdungen ohne Zahl, die zuletzt Christo gelten, da werfen sie die Sandklumpen einer die Zügellosigkeit begünstigenden Aufklärung; alle Fächer des Wissens werden durchstöbert und sorgfältig alles herbeigeschleppt, was dem Christenthume nachtheilig zu schein scheint... Werden aber

die Steiniger ihren Zweck erreichen, werden sie Christo sein Leben als Gott und als historische Person je rauben können? Antwort:

„Jesus aber verbarg sich, und ging aus dem Tempel hinaus.“ — Er hätte die Mörder im Momente vernichten können, und könnte dieß auch jetzt thun; doch er will den Tod des Sünders nicht, und zur Sicherung Gottes bedarf es nicht der Vertilgung seiner Feinde. Tödten können sie ihn doch nicht, sondern höchstens veranlassen, daß er sich von einem Orte entfernt, um an einem andern aufzutreten. Verfolgen ihn die Vornehmen, so verbirgt er sich in's gläubige Herz des Volkes; wird er auch da fortgesteinigt, so nimmt ihn um so freudiger ein anderes Volk auf; stoßt unser Welttheil, durch das Christenthum ein hehrer Gottesdom geworden, den Heiland aus, so baut er sich in einem andern Welttheile seinen Tempel. Nie wird er aufhören zu leben in gläubigen Herzen und auf geschmückten Altären! — Strafe genug ist — daß er sich verbirgt und von dannen zieht. Mit ihm verbirgt sich das Licht, und stigische Finsterniß umnachtet den Geist; mit ihm weicht die Wahrheit, und Lüge und Irrthum greifen Platz; mit ihm flieht das Leben, die Freude und Schönheit des irdischen, die frohe Hoffnung, ja alle Aussicht auf das ewige. Wie das Herz des Einzelnen, so wird ein ganzes Land eine trostlose Wildniß, ein weites Grab ohne das Licht und die Gnade des Herrn Jesus. Darum beten wir mit Inbrunst: „Herr, bleib bei uns!“ Luk. 24, 29.

Der Palmsonntag.

Liturgisches.

Der heutige Sonntag, an der Spitze jener großen Woche, in welcher die erschütterndsten Ereignisse unserer h. Religion gefeiert werden, wurde von jeher auch durch besondere Feierlichkeiten ausgezeichnet, die ihm verschiedene Namen erwarben. Er hieß Dominica competentium, weil an diesem Tage die Katechumenen zusammen um die Taufe baten, die am folgenden Sonnabende an ihnen vorgenommen werden sollte; Dominica in capitilavio, weil man jenen Katechumenen, welchen ihre Bitte bewilliget ward, als Vorbereitungszeremonie das Haupt wusch; Dominica indulgentiae, weil dieser Tag im ehrenden Hinblicke auf die in dieser Woche dem ganzen Menschengeschlechte erworbene Begnadigung nicht bloß von kirchlicher, sondern auch von weltlicher Seite durch Wiederaufnahme von Büßern und Begnadigung von Verbrechern ausgezeichnet wurde; endlich Pascha floridum oder palmarum, jetzt allgemein Dominica in ramis oder in palmis, so genannt von der eigenthümlichen Feierlichkeit dieses Tages, welche sich auf Christi triumfirenden Einzug in Jerusalem bezieht.

Diese Feier des Palmfestes ist uralt, jedenfalls schon im fünften Jahrhunderte im Abendlande bekannt, und bildet eine eigenthümliche Mischung von Freude und Trauer. Die Palmweihe mit der dazu gehörigen Prozession ist an sich freudiger Natur, wird aber, die Vorahnung des nahen Leidens durch die darauf folgende Passionsmesse simbolisirend, in violetten Paramenten gehalten.

Die Palmweihe ist eine der feierlichsten Ceremonien des ganzen Kirchenjahres und wird daher gleich allen Segnungen ersten Ranges in Form der sogenannten Missa sicca vollzogen, d. h. in einer solchen Zusammenstellung der Zeremonien und Gebete, welche mit der vornehmsten aller liturgischen Funktionen, dem Meßritus selbst Aehnlichkeit hat. Der Introitus der Palmweihe enthält die Ovation, mit welcher Jesus bei seinem Einzuge begrüßt wurde. An die erste Oration, welche unsere gnadenreiche Theilnahme am Tode und der Auferstehung Jesu zum Gegenstande hat, reihet sich die Lektion aus II. Mos. 15. und 16., in welcher Gott dem Volke, das an den 12 Brunnen und 72 Palmen sitzend nach Egiptens Fleischtöpfen sich zurücksehnte, das Manna vom Himmel versprach. Darauf folgt als Graduale der Mordanschlag der Hohenpriester und Farisäer oder statt dessen Christi Gebet am Oelberge,

alsdann das Evangelium vom Einzuge Christi nach Jerusalem, an welche sich erst die eigentliche Weihe der Palmen mit einer Präfation, dem Sanktus und mehreren Orationen schließt.

Geweihet werden Palm- oder Oelzweige, in deren Ermanglung auch andere grüne Zweige genommen werden dürfen. Die Formel der Weihe spricht die simbolische Bedeutung aus, daß die Palmzweige als Sinnbilder des Triumfes uns anzeigen sollen, wie wir gleich Christo den Fürsten des Todes besiegen sollen, um auch einst am Triumfe seiner Auferstehung Theil zu nehmen; und daß die Oelzweige uns an jene Taube erinnern sollen, durch welche Gott der Welt den Frieden ankündete, damit auch wir, überströmt mit göttlicher Salbung, durch Uiberwindung der Feinde den wahren Frieden erringen. Da aber Jesus einst mit Wohlgefallen derjenigen gedachte, die seinen Einzug verherrlichten, so bittet die Kirche Gott auch um seinen Segen für alle Jene, welche zu seiner Ehre die Palmzweige empfangen, ja sie ruft auch Gottes besonderen Schutz über die Bewohner jeden Ortes an, in welche solche Zweige würden gebracht werden. Die häufige, althergebrachte Sitte, Palmen als Segnungsmittel in den Häusern zu verwahren, schreibt sich ohne Zweifel von dieser Weiheformel her und beweist wie viele andere Volksgebräuche, daß unsere Voreltern in der Liturgik wohl unterrichtet wurden. Daß allmälig auch mancher Aberglaube, der mit geweihten Palmen getrieben wurde, mitunterlief, dürfte wohl mehr nicht beweisen, als daß wieder eine Auffrischung des Unterrichtes am Platze wäre.

Auf die Weihe folgt die Vertheilung der Zweige, welche in genauer Rangordnung zuerst die Priester und Kirchendiener, dann die Laien kniend aus der Hand des Celebranten empfangen. Ehemals hielten es die vornehmsten Personen für keine Entehrung, dem übrigen Volke in demüthiger Andacht mit gutem Beispiele voranzugehen. Das ist nun freilich in vielen Gegenden ganz anders geworden. Für Erwachsene wäre es eine Schande, die Ceremonie mitzumachen, und da man es schon einmal den Kindern ganz allein überlassen hat, den Triumfzug des Herrn zu repräsentiren, ist der ehrwürdige Palmsonntag nahezu ein bloßes Kinderfest geworden, bei welchem nur zu oft die Kinderei der Erwachsenen mit der Ausstaffirung der Palmen läppischen Firlefanz treibt.

Nach geschehener Vertheilung erfolgt die Prozession, welche unter Vortragung des Weihrauchs, des Kreuzes, und der Lichter und Absingung der Festfeier angemessener Antifonen in gewöhnlicher Ordnung stattfindet. An diese Prozession schließen sich Alle an, welche geweihte Zweige empfingen, um anzudeuten, daß sie Jesu als ihrem Herrn und Könige huldigen und das sehnlichste Verlangen tragen, einst mit der Palme des Sieges und dem Oelzweige der Gnade geschmückt im Gefolge Jesu ihren Einzug in das himmlische Jerusalem zu halten.

Angelangt an der Kirchthüre treten einige Sänger in die Kirche selbst ein, die Thüre wird geschlossen, und die Sänger innerhalb sowie der Priester mit dem Chore außerhalb singen wechselseitig Christo als ihrem Könige und Erlöser den schönen Himnus: „Gloria, laus et honor sit

tibi etc.", dadurch andeutend, wie die Seligen des Himmels und die streitende Kirche, die noch außerhalb der himmlischen Wohnungen pilgert, zu Gottes Lob und Preis ihre Stimmen vereinigen müssen. Als Verfasser derselben nennt man den Bischof Theudulf von Orleans. Da dieser, fälschlich einer Verschwörung gegen Ludwig den Frommen angeklagt, am Palmsonntage zu Angers im Gefängnisse schmachtete, stimmte er in dem Augenblicke, als der König bei der Palmprozession unter seinem Fenster vorbeizog, diese Himne an, durch welche der König so gerührt wurde, daß er sogleich den Bischof seiner Haft entließ. Dadurch sei nun diese Dichtung so zu Ehren gekommen, daß sie bei jeder Palmprozession eingeschaltet und endlich auch in den römischen Ritus aufgenommen wurde. Jedenfalls paßt die Anekdote ebenso wie der Inhalt des Himnus sehr wohl zur ganzen Idee der Palmprozession, welche ganz durchdrungen ist von dem Gedanken, daß wer Jesum verherrlichet, durch ihn auch aus der Gefangenschaft der Sünde erlöset und verherrlichet werden soll. Dieses ist auch angedeutet durch die Ceremonie des Einlasses. Erst nachdem mit dem Schafte des Prozessionskreuzes an die Kirchenthüre gepocht ward, öffnet sich diese, — denn auch des Himmels Thor blieb verriegelt, bis des Kreuzes Schlüssel es eröffnete.

Gleich nach der Prozession beginnt die h. Messe, in welcher alle freudigen Ceremonien plötzlich den Kundgebungen der Trauer Platz machen: ein Bild der beklagenswerthen Sinnesänderung, welche beim jüdischen Volke eintrat, da es in kurzer Zeit von der Anbetung zur Beschimpfung überging. Alle Theile der h. Messe enthalten Anspielungen auf das Leiden Christi, und während das Gloria verstummt ist, tritt an die Stelle des Evangeliums, welches seines freudigen Inhaltes wegen schon bei der Palmweihe anticipirt wurde, die Absingung der Passio nach Mathäus. Keine Lichter werden da herbeigetragen, nur die Palmzweige halten während der Passio Priester und Diener in Händen. So deutet die Kirche an, wie schnell des Volkes Gunst und Jesu irdischer Glanz verraucht war, wie von Erdenfreuden der Weg nur durch Leiden und Tod zur endlichen Glorie führt. Sehr sinnreich hat daher die Kirche auch angeordnet, daß die Palmzweige, diese Sinnbilder der Ehre, auch dazu sollen verwahrt werden, um mit ihrer Asche am Eingange der nächsten Fastenzeit die Häupter der Gläubigen zu bestreuen. Mit solchem Nachdrucke mahnt die Kirche an das so oft vergessene: „Sic transit gloria mundi."

Die ganze Feier des Palmfestes ist offenbar ein schöner Uiberrest aus dem frommen Mittelalter, in welchem es etwas sehr Gewöhnliches war, durch religiöse Schaustücke wichtige Ereignisse der h. Geschichte zu versinnlichen, um der lahmen Fantasie nachzuhelfen und entsprechende Gefühle hervorzurufen. In dieser Absicht bemühte man sich, die geschichtlichen Vorgänge oft bis in's kleinste Detail wiederzugeben. Häufig hielt man die Prozession durch die ganze Stadt zu einem Thore hinaus, zum entgegengesetzten herein. Der Celebrant saß auf einem Esel, um Jesum, den sanftmüthigen und demüthigen König dadurch vorzustellen. Ja man fand das noch zu wenig. Jesum selbst wollte man bei der Prozession haben, und so wurde denn das allerh. Sakrament nebst einem Evange-

lienbuche mitgetragen, um Jesu und seiner Lehre die unmittelbare Huldigung darzubringen. Im Oriente und in einigen Kirchen Spaniens ist das noch so üblich. In unseren Gegenden zog man eine geschnitzte Figur, welche Jesum auf der Eselin sitzend vorstellte, mit der Prozession. In manchen Orten wurde der ganze Weg mit Baumzweigen bestreut, und die Ministranten zogen ihre Chorhemdchen aus und legten sie hie und da über den Weg ꝛc. Die Ursache, weßhalb diese Ceremonien mehr und mehr eingingen, ist wohl in den mancherlei Unfugen und Mißbräuchen zu suchen, die sich allmälig dabei einschlichen, denn es läßt sich leicht denken, daß bei einem naturwüchsigen und gemüthlichen Volke auch der Humor sich geltend machte, der dann natürlich dem Ernste des Tages und der Würde des Gegenstandes weichen mußte. An und für sich aber kann man jene Gebräuche gewiß nicht tadeln, da sie durch und durch das Gepräge einer Zeit an sich tragen, die an religiösen Dingen ihre größte Lust und Freude suchte. Nur wer das Wort des Herrn: „Wenn ihr... nicht wie die Kinder werdet ꝛc.“ wohl versteht, wird im Stande sein, über dieses und ähnliche religiöse Schaustücke unserer ebenso tiefreligiösen als heitergemüthlichen Altvordern ein richtiges Urtheil zu fällen. Wer hingegen diesen liebenswürdigen Kindersinn einer sonst durchwegs so körperlich als geistig kraftvollen Generation mit Unmündigkeit verwechseln und über den Palmesel wohlfeile Witze sprudeln möchte, der bedenke, daß unser mündiges Zeitalter selbst noch um keinen Schritt weiter gegangen, sondern für seinen künstlerischen Trieb nur das Objekt gewechselt hat. Einst freute man sich an kirchlichen Baudenkmalen und religiösen Schaustücken, — heutzutage sind weltliche Gebäude und sinnliche Kunstvorstellungen an ihre Stelle getreten. Der Trieb blieb also derselbe, nur daß das Fleisch den Geist abgelöst hat; wahrlich gerade kein erfreulicher Fortschritt! (Die Liturgik der Charwoche wird in der II. Abtheilung, bei den Festen des Herrn behandelt werden.)

Homiletische Erklärung.

Evangelium vom Einzuge Jesu in Jerusalem. Mth. 21, 1—9. Vgl. Mrk. 11, 1—10. Luk. 19, 29—40. Joh. 12, 12—19.

Die Auferweckung des Lazarus, welche vor beiläufig vierzig Tagen geschehen war, hatte das Sinedrium in Bestürzung versetzt. Die Wohlfahrt des Volkes vorschützend, im Grunde jedoch einzig aus eifersüchtigem Hasse dekretirte es sofort den Tod des Nazareners, sprach über ihn den großen Bann aus, vermöge dessen er selbst vogelfrei und jeder seiner Anhänger als von der Sinagoge ausgeschlossen und dem Fluche verfallen erklärt wurde. Weil aber seine Stunde noch nicht gekommen,

verließ Jesus die ihm gefährliche Gegend und zog sich mit den Jüngern in die Wüste Ephraim zurück. Joh. 11, 1. ff. Nun nahte Ostern, wo er selbst das Osterlamm werden wollte; darum brach er nach vierwöchentlicher Verborgenheit trotz den furchtsamen Abmahnungen der Seinen, denen er auf's Neue sein bevorstehendes Schicksal verkündete, auf zum Fest- und Todesgange. Leibliches und geistliches Heil bezeichnete auch da seine Tritte. Vor Jericho erhielt ein Blinder das Augenlicht, Luk. 18, 35. ff., in Jericho selbst wird Zachäus durch die Gnade des Herrn sein Jünger. Luk. 19. Große Karavanen von Festpilgern, durch die landkundigen Wunder mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllt, gaben ihm von hier aus das stets zunehmende Geleite. Ihnen nun und zunächst dem Kreise der Jünger trug er in den Raststunden die zwei Parabeln von den zehn Pfunden und dem Morde des Königssohnes vor, Luk. 19, 11—28. Mth. 20, 37. dadurch andeutend das Endziel seines eigenen vorhabenden Weges — die Erringung eines geistigen Königreiches, sowie das feindselige Gebahren seiner Gegner, mitsammt den inhaltschweren Folgen daraus für ihn und für sie selbst. Das Haus des Lazarus in Bethanien gewährte ihm Nachtherberge; von Maria während der Abend-Mahlzeit für den bevorstehenden Tod gesalbt, schickte er sich Tags darauf zur Vollendung seiner Reise an.

Wunderbar ist des Herrn **göttlicher Gleichmuth.** Er weiß klar und gewiß, daß namenlose Leiden, der schmachvollste Tod ihn erwarten, daß er der Mördergrube entgegengeht, und dennoch ruht Himmelsfriede in seiner Seele, und ungetrübt stralt das göttliche Antlitz; wie immer quillt auch jetzt von seinem Munde erbarmende heilspendende Wahrheit. War dieser Gleichmuth etwa die Folge natürlicher Unempfindsamkeit? Die Scene im Oelgarten schließt solche Vermuthung aus. Nein, o Herr! „uns ähnlich geworden in allem, die Sünde ausgenommen," fühltest, empfandest du so tief, ja tiefer als jedes Adamskind, aber du vergaß'st dich, du dachtest nur an den Willen deines Vaters, an unser gränzenloses Elend und an die glorreichen Früchte, die dein blutiges Endschicksal für Himmel und Erde tragen sollte. O möchte auch ich, von gleichem Gehorsam, von gleichem Liebeseifer beseelt, ebenso gleichmüthig mich allem unterziehen, was du zu meinem oder fremdem Heile von mir verlangst oder über mich ergehen lässest! Ja es sei! Dein Wille soll mich fortan freudig ergeben finden, das Schwerste, Bitterste soll mir leicht und süß sein im Gedanken: Gott will es, und im Hinblicke auf den Sohn des duldenden Gehorsams.

Der dießmalige Einzug in Palästinas heilige Metropole sollte aber in seiner Art ein königlicher, allgemein auffallender sein, im Gegensatze zum bisherigen anspruchslos demüthigen Wandel des Herrn. Denn 1) wollte der Erlöser, ähnlich dem Hausvater, welcher um die eilfte Stunde Arbeiter zu dingen ausging, durch sein außerordentliches Erscheinen noch einmal Alle auf Sich aufmerksam machen, besonders jene, die in der Diaspora lebend von seinen Lehren und Thaten noch nichts vernommen hatten. Wirklich verlangten dem zufolge Heiden den Meister zu sehen. Joh. 12, 20. — 2) Wurden an diesem Tage die Osterlämmer von Bethfage in die Stadt befördert, und da war es geziemend, daß das wahre Osterlamm, dessen Vorbilder jene gewesen sind, mit ausgezeichneter Feierlichkeit einbegleitet wurde. 3) Entsprach es seinem Messiascharakter. Als solcher war er König Israels und aller Heidenvölker, der Herrscher über die ganze Welt. Da nun aber Jerusalem von den Juden als der religiöspolitische und fisische Mittelpunkt der Erdoberfläche gedacht wurde, so nahm der Heiland durch seinen Einzug alldort thatsächlich vom Weltreiche Besitz, und seine Gegner konnten ihren Unglauben nicht mehr mit der Ausrede rechtfertigen, es habe ihm das königliche Merkmal des Messias gefehlt. 4) Endlich entsprach es vollkommen seinem vorhabenden Werke — der Welterlösung, wodurch er sich den „Sitz zur Rechten des Vaters“ erwarb, Luk. 24, 26. und zugleich auf Erden sich ein geistiges Königreich gründete. Sein Einzug zum Leiden war in der That der Einzug in die Herrlichkeit. Eine Wahrheit, die auch von uns gilt, die jedoch ihren Trost, ihre stärkende Kraft so selten in uns zur Geltung bringt, weil sie eben nicht tief genug ergriffen, gewürdiget wird. — Lag es endlich nicht etwa auch in der Absicht des Herrn, seinen Gläubigen hiedurch die rechte Weise vorzuzeichnen, wie sie ihn bei seinem eucharistischen Einzuge empfangen sollten? Gewiß verdient dieser letzte Gedanke in der Osterzeit bei der Detailerklärung besondere Rücksichtsnahme.

V. 1. „Als sie sich nun Jerusalem nahten, und nach Bethfage am Oelberge kamen, da sandte Jesus zwei Jünger ab..“ — Sowohl der Tag, an dem, als auch der Ort, von dem aus der feierliche Einzug stattfand, ist bedeutungsvoll, die Natur, der sich nun abspinnenden Begebenheiten bezeichnend. Bethfage, unfern von Bethanien am Fuße des Oelberges und schon im Stadtgebiete Jerusalems, vom Tempel eine halbe Stunde abliegend, war nach der Uiberlieferung der h. Väter eine Priesterstadt; wie bemerkt, wurden

die Passaopferthiere hier unterhalten und eben an dem Tage überhaupt ward das Lamm zur Schlachtung auf das Passa ausgesucht. So also bekundigte sich Christus als Priester und Schlachtopfer in Einer Person, sein Gang ist ein Opfergang. Die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes erlas ihn, als der allein geeignet war, ein der ungeheuren Schuld entsprechendes Sühnopfer in sich selbst darzubringen. Gott aber „liebt freudige Geber"; darum umgab sich Jesus mit jubelnden Schaaren, wie ja auch sein Herz voll war von begeisterter Opferfreudigkeit. — Aber, ihr Priester von Jerusalem! ist das Lamm auch ohne Fehl? Ach, es mangelt euch der Sinn, dieß zu beurtheilen, ihr versteht euch nur auf kreatürliche Gaben; diesem Lamme sprach die Heiligkeit selber das Zeugniß: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe." Ein tadelloses Opfer vor dem Herrn ist ein zerknirschtes, demüthiges Herz, Ps. 50, 19. Gehorsam und Barmherzigkeit. I. Kön. 15, 22. Pred. 35, 4. Das makellose Lamm nahte und sie verwarfen es; durch die thatliche Verwerfung jedoch schlachteten sie es, sich zum Verderben zwar, allen aber die mit seinem Blute die Thüre ihres Herzens bezeichnen, den lebendig Glaubenden zum ewigen Leben.

„Da sandte Jesus zwei Jünger ab"

V. 2. „und sprach zu ihnen: Gehet in den Flecken, der euch gegenüber liegt, und ihr werdet alsbald eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr; machet sie los und führet sie zu mir."

V. 3. „Und wenn euch jemand etwas sagt, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; und sogleich wird er sie euch überlassen." — Als die zwei Jünger, welche mit diesem Auftrage betraut wurden, bezeichnet die Tradizion den Petrus und Johannes, die Repräsentanten des Heroismus im Glauben und in der Liebe. Es liegt in dieser Wahl eine doppelte Lehre; 1) richtet sich Gott, da er Subjekte für die Ausführung seiner besondern Plane erkiest, stets nach dem vorfindlichen Maße persönlicher Tüchtigkeit; „wer hat, dem wird gegeben, daß er im Uiberflusse hat; dem aber, der nicht hat, wird genommen, was er hat." Luk. 19, 26. Wenn mich der Herr nun keiner vorzüglichen Sendung im Interesse seines Reiches würdiget, so liegt der Grund davon bei mir selbst, indem ich seinen Anforderungen in meiner jetzigen Stellung nicht entsprach und überhaupt den nöthigen Fond intellektueler und sittlicher Befähigung nicht besitze. 2) Das aber

was dem Gesandten Christi vor allem noth thut, was ihn für göttliche Aufträge befähigt, ist der Glaube an Christus und begeisterte Liebe zu ihm. Glaube fest und liebe innig, und du wirst tausend Gelegenheiten finden, für Jesus und sein Reich in fruchtbarster Weise thätig zu sein.

Er sendet die Apostel aus, zwei Esel zu holen! — Und zwar beauftragt er hiezu den Fürsten seiner Kirche und Johannes, der kurz zuvor das Begehren gestellt, im Reiche des Messias zu seiner Rechten zu sitzen. Eine dreifache Absicht mochte den Herrn zu dieser Wahl bestimmen. a) Lehrt er hiedurch, daß im Reiche Gottes nichts klein, unansehnlich, unwürdig sei, wenn es nur den Willen Gottes zum Ursprung hat, und zur Förderung seiner heiligen Absichten, wenn gleich in untergeordneter Weise, beiträgt. b) Wollte er dem Petrus — und in ihm allen Obrigkeiten — an's Herz legen, daß er bei aller Erhabenheit seiner Stellung, bei seiner Machtvollkommenheit nach Abwärts — doch nur der Knecht Gottes sei, ihm diensteigen im Kleinen wie im Großen, daß auch das scheinbar Geringfügige dessen eifernder, thätiger Sorge nicht fremd bleiben dürfe. c) Dem Johannes endlich und allen nach Auszeichnung Lüsternen ward andurch bedeutet, daß irdische Ruhmsucht im Reiche Gottes unstatthaft sei, daß die wahre Größe nicht in hoher Stellung, sondern treuer Erfüllung der, wenn auch wenig bedeutenden, Berufsobliegenheiten bestehe, daß es schon ein großes Glück für uns ist, wenn wir zur Verherrlichung Christi, zur Verbreitung seines Reiches auch nur etwas Weniges beizutragen im Stande sind. Wer demüthig, genügsam und gehorsam im Kleinen waltet, kommt zum Großen; wer egoistisch Großes anspricht, den reduzirt Gott auf Kleines. Saul ging Esel suchen und fand ein Königreich, Johannes trug sich mit dem Verlangen nach dem Großwesstrate im Messiasreiche und mußte — Esel suchen.

Indessen wird die Sendung zweier Apostel bedeutsamer, wenn wir nach dem Vorgange des h. Justinus und anderer Väter die Eselin als Bild des veralteten Judenthums, das Füllen als Bild des Heidenthums auffassen. Das Judenvolk hatte für Jehova bereits Dienste gethan, die Völker der Heiden waren noch undiszipliniert, einem zaumlosen unberittenen Thiere ähnlich. Beide harren „angebunden“ in der Priesterstadt, bis daß sie abgelöst würden zum Dienste des Gottessohnes. Angebunden nämlich stand die gesammte Menschheit mit den Stricken der Sünde, des Unglaubens, abgöttischen Unverstandes; ihre Priester wollten und konnten diese Stricke nicht lösen, von sich selbst aber konnte der Angebundene auch nicht zu Christus kommen, den er

nicht kannte, der ihm ferne stand. Da mußte also Gott selbst die Initiative ergreifen und seine erlesenen Diener senden, die in göttlicher Vollmacht die Bande trennten, und die Menschheit zum Dienste und zum Heile Jesu Christi brachten. „Machet sie los und führet sie zu mir!" Das ist der Menschheit gegenüber die kurz ausgedrückte Aufgabe der Sendboten des Herrn. Es genügt da keineswegs, bloß die Stricke abergläubischer Vorurtheile, heidnischer Irrthümer entzwei zu schneiden durch vernünftige Aufklärung und die also Losgebundenen dann sich selbst zu überlassen, was in Kurzem nur eine um so schmählichere Knechtschaft zur Folge haben müßte; „führet sie zu mir!" — Der Mensch kann und soll nur emancipirt werden durch Christus, für Christus. Die christliche Offenbarung — der Inbegriff aller Wahrheit und Gnade — allein vermittelt die wahre Freiheit, und diese besteht wieder nicht in allseitiger Unabhängigkeit, sondern in kindlichem Gehorsame gegen den göttlichen Befreier, es ist die „Freiheit der Kinder Gottes." Röm. 8, 21. Wen der Sohn frei macht, der ist wahrhaft frei, Joh. 8, 36. wer hingegen auf anderen Wegen — frei werden will, schmiedet sich die Ketten nur um so enger und schwerer. Aus dem nun ergibt sich der ebenso wahre als wenig beachtete Endschluß: Nur die katholische Kirche, als der fortgesetzte Christus, ist berufen und befähigt, der Menschheit die wahre Freiheit zu bringen; damit sie aber ihre beseligende Mission vollbringen kann, muß sie selbst — frei sein. Das Ringen nach kirchlicher Freiheit ist demnach kein engherziges Parteistreben, sondern eine die allgemeine höhere Freiheit bedingende und befördernde Großthat.

„Ihr werdet finden," .. „sogleich wird er sie euch überlassen." — Siehe da den Allwissenden, vor dessen Auge die noch ungebornen Entschließungen und Akte des Herzens ebenso offen daliegen, wie die, obgleich räumlich fernen Außendinge. Siehe da den Allmächtigen im Gebiete des Geistes, der Freiheit. Er, der die Natur beherrscht, beherrscht auch die Herzen. Und wie? Nicht durch Zwang oder Röthigung des widerstrebenden Willens, sondern indem er durch seine Gnade erst den Willen wirklich frei macht; d. h. indem er die Beschränktheit und Verkehrtheit der Anschauung aufhebt, das Herz von den Banden löst, womit es sich, der bösen Lust folgend, umsponnen hat, und dasselbe mit einer wunderbaren Weihe erfüllt, daß es sowohl Neigung als Kraft empfängt, den Willen Gottes zu vollziehen. Dem also Begnadeten genügt das eine Wort: Gott will es, „der Herr bedarf's," um das Verlangte freudig zu gewähren; und dieß selbst dann, wenn der Zweck, die Absicht des Gebotes verborgen liegt, und

im Falle des Willfahrens materielle Interessen gefährdet erscheinen. So war es hier; durch die Gnade vorbereitet, ging der Eigenthümer bereitwillig auf die Forderung des Herrn ein, die er nichts desto weniger auch hätte abweisen können, weil frei auch der Gnade gegenüber.

„Der Herr bedarf ihrer.“ Wie, er der auf feurigem Gespanne den Elias der Welt entrückt, der auf den Wolken des Himmels zum Gericht zu kommen verheißen hatte, er bedarf des Lastthieres?! Ja, er bedurfte dessen, weil er bedürfen wollte, in derselben Weise, und zum selben Zwecke, wie er überhaupt des Geschöpfes — und insbesondere des Menschen bedarf. Unendlich verschieden ist das „Bedürfen“ seitens Gottes und der Kreatur. Christus bedarf unser, (wie das Licht der Finsterniß, die Quelle des Durstigen, der Arzt des Kranken, der Freigebige des Armen bedarf) um die Schätze seiner Güte, Liebe, gnädigen Erbarmung, seiner Herrlichkeit an uns zu offenbaren; sein Bedürfniß ist also Uiberfülle des Reichthums und eigener Vollkommenheit, die da niederthaut auf die lechzende Menschheit. Gott bedarf unser — um uns ewig selig zu machen, als Werkzeuge zu unserem Heile und seiner Verherrlichung, durch die er jedoch in sich nicht seliger, nicht herrlicher wird. Hingegen wie, wozu, in welchem Grade das Geschöpf und zuvörderst der Mensch Gottes bedarf, darüber ist hier wohl keine nähere Auseinandersetzung nothwendig.

Möchte doch Gott auch bei uns mit eben so viel Zuversicht auf alsogleichen Gehorsam rechnen können, wie hier bei einem, dem er doch fremd war. „Alsogleich wird er sie euch überlassen.“ Wir kennen ihn a) als unsern Herrn, der auf uns und das Unsere den vollgiltigsten Rechtsanspruch hat; „denn alles ist mein“ spricht Gott. II. Mos. 13, 2. — b) als unsern Vater und höchsten Wohlthäter, dem wir aus zahllosen Titeln zu Liebe und Gehorsam verpflichtet sind; c) als überschwänglich reichen Vergelter alles dessen, was der Mensch auf sein Wort hin opfert, thut, leistet. Mth. 19, 29. Können wir nach solcher Erkenntniß ihm etwas versagen, wenn er auch das Theuerste, ja unser Leben heischte? Nun siehe du mit Gütern Gesegneter! der Herr bedarf deines Vermögens, er erlangt es durch seinen alter ego — den Armen. Mth. 25, 40. Wirst du seine Forderung, die er zur Bitte mildert, abschlagen? Er läßt sich herab, zur Ausbreitung seines Reiches auf Erden deiner Mitwirkung zu bedürfen. Wirst du ihm deine Talente verweigern, das erbauliche Wort, die fördernde That? Er verlangt — gleichsam aus Bedürfniß, weil er die Heiligkeit und nach unserem Heile durstende Liebe ist —, daß wir das Joch des Bösen abschütteln und sein beseligendes Joch tragen; werden wir es

hinfüro wagen, seinen Dolmetschen, dem Gewissen, dem Predigen, Beichtvater uns zu widersetzen? Nein, ich will mich ganz und freudig dem Herrn übergeben, wohl wissend, daß ich so — mich wahrhaft und ewig gewinne; ich will ihm dienen und dieses Dienstes mich rühmen, weil er dem Menschen den höchsten Adel verleiht. —

V. 4. „Dieses alles aber ist geschehen, damit erfüllet werde, was gesagt ist durch den Profeten, der da spricht rc." — Also keineswegs Ostentationslust, überhaupt kein selbstischer Beweggrund, wie er so häufig bei unseren Vornahmen einfließt, vermochte den Herrn zu bemeldeten Anordnungen. Wie immer, so fügte er sich auch hier dem durch den Profeten ausgesprochenen Willen seines Vaters: Dessen Willen thun, war ihm ja Speise und Trank, d. h. Bedürfniß und Lust. Joh. 4, 34. Als ein Merkmal des Messias hatte der heil. Seher diesen Einzug vorausverkündet, und um sich öffentlich als den Verheißenen darzustellen, in dem jede Profezie ihre Erfüllung finde, gestattet, ja ordnet er den Pomp an, der gekommen war, zu dienen, nicht sich dienen zu lassen. Mark. 10, 45. Welch ein Gehorsam, selbst im Unwesentlichen, Geringen! Doch, kann etwas unwesentlich, gering heißen, was Gott befiehlt? Nein, wer den Geist der göttlichen Kindschaft hat, kennt keinen Unterschied, jede Anordnung seines Vaters ist ihm überaus heilig, jedes Jota des Gesetzes findet in seinem Herzen ehrfurchtsvolle gehorsame Beachtung. Wehe dem, der in den Glaubens- und Willensoffenbarungen Gottes Unwesentliches kennt oder Geringes, um es zu umgehen, „er wird der Geringste heißen im Himmelreiche." Mth. 5, 19. — Mit derselben göttlichen Treue, als Jesus sein alttestamentliches Wort wahr machte, wird er auch jene Verheißungen ewig aufrecht erhalten, die er im neuen Bunde seiner Kirche, dem Frommen wie dem Bösen gegeben hat. „Himmel und Erde werden vergehen, seine Worte aber werden nicht vergehen;" Luk. 21, 33. denn „treu ist Gott!" I. Kor. 1, 9. Wie trostvoll ist diese Treue dem Gerechten, wie schrecklich drohend dem Unbußfertigen!

Wir können an dieser Textesstelle nicht vorübergehen, ohne auf zwei daraus erfließende Lehren hinzuweisen. 1) Ohne an sich zu denken, vollführte der Heiland die Anordnung des Vaters, und er fand dadurch seine eigene Verherrlichung. Lehre: Demuth, uneigennütziger Gehorsam gegen Gott führt von selbst zu Ehren und Herrlichkeit, hat einen glorreichen Einzug in's himmlische Sion zur Folge. 2) Obgleich allem irdischen Glanze von Herzen abhold, unterzog sich Jesus dennoch der Verfügung seines Vaters, die seine Verherrlichung zum Zwecke hatte.

Daraus mögen wir lernen, daß es nie erlaubt sei, einer übertriebenen falschen Demuth eine Tugend zum Opfer zu bringen; d. h. wenn wir auch voraussehen, irgend ein gottgefälliger Tugendakt werde Aufsehen erregen und uns Lob und Ehre eintragen, dürfen wir doch keinesfalls davon abstehen. Unsere Pflichterfüllung darf Lob so wenig als Tadel beirren; der Christ nimmt die Ehre hin — um sie dem zu geben, dem sie allein gebührt, Gott dem Anfänger und Vollender alles Guten.

V. 5. „Saget der Tochter Sion: Siehe, dein König kommt sanftmüthig zu dir, und sitzet auf einer Eselin und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lastthieres." — Der Evangelist bezeichnet hier ausdrücklich die Wahrheit, die im Geiste der Juden von selbst hätte aufleuchten sollen: Jesus von Nazareth ist der versprochene Messias, er nimmt jetzt von seinem Reiche Besitz, und unsere Pflicht ist, ihm zu huldigen. Denn das was jetzt geschah, war die wörtlich genaue Erfüllung seiner Profezie, welche, vor fünfhundert Jahren von Zacharias 9, 9. ausgesprochen, offenbar auf den Messias sich bezieht, und auch von den jüdischen Schriftgelehrten wirklich vom Messias verstanden ward. — Die Weissagung ergeht mit einem einleitenden Bruchstücke aus Isa. 62, 11. an Jerusalem, welches das gesammte Judenvolk und — die christliche Seele repräsentirt. Auch uns also ist es gesagt, und ach, möchten wir das herrliche Wort besser erfassen, inniger beherzigen, nachhaltiger bewahren, als die Tochter Sion es that!

„Fürchte dich nicht .." Joh. 12, 15. „Freue dich hoch, juble .., dein König kommt zu dir." Zach. 9, 9. — Allerdings hatte Jerusalem Ursache, dem Triumfeinzuge des Messias mit banger Furcht entgegenzusehen. Mußte er nicht den Unglauben rächen, den hartnäckigen Widerstand, die teuflischen Lästerungen, womit sein rebellisches Volk gegen ihn sich vergangen hatte? Und doch soll es sich nicht fürchten, soll freudig jubeln. — Müssen gleicher Weise nicht auch wir furchtsam erbeben vor Christo in der Rückerinnerung an unsere vielfache Treulosigkeit in seinem Dienste, an den Ungehorsam, die zahllosen Versündigungen wider Glauben, Hoffnung und Liebe, die empörenden Mißhandlungen in den Lasterthaten? Können wir ohne Zittern dem heiligen Rächer nahen? Ja; der Geist Gottes ermuntert uns: Fürchte dich nicht, freue dich! — Aber was soll denn meine Furcht bannen, was Zuversicht geben, was mich zu frohem Jubel begeistern? „Dein König kommt zu dir — sanftmüthig," „gerecht und als

Heiland." Zach. Ebd. 1) Mein König? Wer ist er? Ewiger Gott vom ewigen Gotte, der allmächtige Schöpfer des Universums, dessen Finger Himmel und Erde trägt, dessen Wink alles regiert, die Sehnsucht der Engel, der unfaßbare Inbegriff aller Vollkommenheit, Herrlichkeit und Macht. — Und er kommt zu mir. Was bin wohl ich? O im Vergleich zu ihm das lautere Nichts; ein hilfloser Wurm im Staube, eine wandelnde Staubsäule; blind, unverständig, verkehrt. Wenn nun dieser König zu mir zu kommen sich herabläßt, muß ich da nicht aus tiefster Seele frohlocken, müssen nicht alle Fibern meines Wesens erklingen zu Freudenhimnen? — Erwäge ferner, wie, warum er kommt. 2) „Sanftmüthig = arm." Die erschreckende Majestät hat er unter niedriger Gestalt verborgen, sein Herz schlägt dir in unsäglicher Liebe entgegen, er will aller deiner Missethaten nimmer gedenken, er will auch ferner Geduld haben mit deiner Armseligkeit und die Fehler der Schwachheit barmherzig verzeihen. 3) „Gerecht." Nicht aus tiranischer Willkür sind die Gesetze erflossen, die der König mit sich bringt; Heiligkeit ist ihre Quelle, die höchste Weisheit hat sie verfaßt, rücksichtsvolle Liebe verkündet selbe, reiche Gnade ermöglicht ihre Erfüllung; ihre Endabsicht ist unser zeitliches und ewiges Heil. — „Gerecht," dann aber ja nothwendig auch ein strenger Rächer der Sünde! — Allerdings, aber er rächt, er straft die Sünde an sich selbst, er wird freiwillig zum Fluche, auf daß der Fluch von uns genommen werde, er führt Prachtgewande mit sich, gewoben aus seinen Verdiensten und in seinem Blute purpurn gefärbt, die Gewande der Gerechtigkeit, womit jeder angethan wird, der in reuiger Zerknirschung seine Sünden bekennt und aufrichtigen Willen hat zu Buße und Besserung. Heil und Preis dir, mein König! der du gerecht bist um gerecht zu machen Alle, die es werden wollen, gerecht, da du uns für Solches belohnst, was in der Hauptsache dein Werk ist, schrecklich gerecht nur denen, die bis an's Ende deine Erbarmung von sich weisen. 4) „Als Heiland." — O welch entzückendes Wort in seiner unermeßlichen Bedeutung! Eines Heilandes, ja, bedürfen wir; eines Arztes, der die Seele gesund macht, der den Staar ihr vom Auge nimmt, der ihre ungeregelten, verkümmerten Kräfte ordnet und stärkt; eines Erlösers aus der jammervollen Noth, in welche der Abfall von Gott uns gestürzt hat, eines Befreiers aus der schauerlichen Tirannei des Teufels. Wir bedürfen eines göttlichen Wunderthäters um aus dem Tode zum Leben zu erwachen, der Vermittlung eines Gottes, um mit Gott wieder eins zu werden, eins zu bleiben. — Und siehe, als Den kündet sich Jesus Christus an, und wir wissen und glauben es, daß er der Heiland sei; wenn er nun zu

und kommt, um als Heiland zu wirken, muß da nicht Erde und He... frohlocken in überschwänglichem Jubel? Er kommt aber so wahr ... wirklich, wie einst nach Sion, bei der h. Kommunion in un... Seele. O möge der Empfang, besonders in der Osterzeit, für den Heil... und für uns ein freudiger sein! —

„Sitzend auf dem Füllen .. einer Eselin ..." auf de... kein Mensch noch gesessen ist." Mark. 11, 2. Durch die Wa... dieses Lastthieres gibt der Herr einen doppelten Fingerzeig. 1) Bezeichn... er hiedurch das Wesen seines Reiches, nämlich a) sein Verhältni... zu uns. Er herrscht, ist wirklicher König, aber herrscht nicht durch Schrecken und Waffengewalt, sondern durch die Macht ungeschminkt... Wahrheit, durch Liebe, Gnade. Ein Friedensfürst kommt er, und wi... seine Erscheinung friedlich ist, also ist auch der Zweck seiner Erscheinun... — dem Menschen mit Gott, mit sich selbst und der übrigen Schöpfun... den Frieden zu bringen. Isa. 9, 6. Joh. 14, 27. Wenn die Ein... führung seines Reiches allenthalben erst nach heißen blutigen Kämpfe... möglich wird, so liegt der Grund einzig nur in der Verkehrtheit d... Menschen, die hinwider hauptsächlich das Werk des höllischen Unhol... ist. Die Herstellung und Bewahrung dieses Gottesfriedens bezweck... denn auch alle Gesetze des göttlichen Reiches, welche sich eben dadur... besonders empfehlen, daß sie der Ausfluß weiser heiliger Liebe sind u... unser zeitliches wie ewiges Wohl begründen. Daraus nun ergibt s... b) unser Verhältniß zu ihm. Wir sind Unterthanen Jesu Christ... verpflichtet, seinen Gesetzen augenblicklichen demüthigen Gehorsam zu e... weisen. Unser Dienst jedoch darf nicht durch knechtische Furcht motivi... sein, sondern muß aus kindlich freudiger Liebe entspringen. „Eu... Gottesdienst sei vernünftig." Röm. 12, 1. Vernünftig ist unser G... horsam, insoferne er hervorgeht aus klarer Erkenntniß der wohlwolle... den Absichten Gottes bei seinen Geboten, aus freudiger Anerkennun... der göttlichen Oberherrlichkeit und dem eines Menschen würdigen Str... ben, zu heiliger Gleichförmigkeit mit dem vollkommensten Wesen s... emporzuringen. Dabei haben wir auf den Eigenwillen gänzlich z... verzichten und ohne sinnlich engherzige Berechnung, ohne Rückhalt un... völlig der zügelnden Hand des Herrn zu überlassen. Gottes Willen i... unsere Bürde, doch eine Bürde nur dem Halb- und Widerwillige... allen hingegen, die entschiedenen Herzens sind, vielmehr ein tragend... Fittig, die höchste Zierde. — 2) Weiters beurkundet Jesus seine Vo... liebe für noch unentweihte unschuldige Seelen. Obgleich ... sich auch die Eselin zuführen läßt, welche einen Menschen sinnbild... der sich dem Dienste der Welt ergeben hat, so setzt er sich doch auf d...

noch unberittene Füllen, d. h. er läßt sich mit seiner Gnade und Herrlichkeit am liebsten in jenen Herzen nieder, die, im Besitze der Taufunschuld oder dem jungfräulichen Stande angehörig, ihren Nacken keinem andern Herrn gebeugt, ihre Kraft in keinem fremden Dienste eingebüßt haben. O wie selten sind solche Seelen in unserer verderbten Zeit! Wie werden so viele kindliche Gemüther von den eigenen Eltern, statt Christo, dem Teufel als Lastthiere zugeführt! O arbeiten wir aus allen Kräften, daß die Kleinen zu Jesus kommen und sich des Heiles in seinem Dienste erfreuen; denn sie sind die Lieblinge des Herrn, „ihrer ist das Himmelreich," ihre Heiligung wird fortfruchten durch die künftigen Generationen.

Für den weitaus größten Theil des Judenvolkes war die sanftmüthige Ankunft des Messias fruchtlos; statt seiner herablassenden Huld sich zu freuen, verschmähten sie ihn eben um seiner irdischen Niedrigkeit willen, wiesen so seine letzte Gnadenheimsuchung von sich. O möchte dasselbe nicht auch unter uns so häufig der Fall sein! Sünder! siehe, erbarmend, zur Begnadigung bereit naht sich dir Jesus in der Osterzeit; die Kirche schickt sich an, deine Fesseln zu lösen und dich zu ihm zu führen; o folge freudig ihrer Hand, verachte den Herrn nicht ob seiner Geduld und Sanftmuth, denn er, der jetzt als Heiland dir angeboten wird, kommt einst auf dem Wolkensitze, das Schwert in der Hand, als unerbittlich strenger Richter und Rächer.

V. 6. „Die Jünger gingen nun hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte." — Wir finden da das exakte Musterbild des christlichen Gehorsams. Der Auftrag war ein sonderbarer, die Absicht unklar, die Ausführung gefährlich, der Erfolg, menschlich berechnet, mehr als zweifelhaft. Trotz dem gehen sie, thun nach des Meisters Wort, und ihre Sendung glückt. Da nun wir gleichfalls „Gesandte an Christi Statt sind," II. Kor. 5, 20. und vom Herrn mit ähnlichen Aufträgen beehrt werden, so muß es unendlich wichtig sein, das Arkanum kennen zu lernen, welches den Gehorsam erleichtert und zum Erfolge führt. Das zweckdienliche Rezept enthält folgende Ingredienzen: 1) Lebendigen, festen Glauben, daß Er, der uns sendet, wahrer Gott ist, mithin unser Gebieter, dessen Aufträgen wir uns nie ungestraft entziehen können. Die Erkenntniß Gottes im Glauben erzeugt dann von selbst 2) felsenfestes Vertrauen auf seine Allmacht und Weisheit, wodurch er jede Schwierigkeit zu überwinden, das anscheinend Unmögliche in's Werk zu setzen im Stande ist; Vertrauen in seine Treue, da er uns ja seine Hilfe verhieß zu

allen Unternehmungen, die seinen Willen zum Ausgangs-, seine Ehre zum Endpunkte haben. 3) Tiefsinnige Liebe gegen Gott, welche den Schwachen zum Größten begeistert, den von Natur aus Zaghaften mit Heldenmuth erfüllt und über Hindernisse obsiegen macht, vor denen sonst der Beherzteste zurückbebte; eine Liebe, die auf des Herrn Wort durch Feuer und Wasser ginge und wie Petrus bereit ist, mit ihm zu sterben. Wem diese drei Tugenden wahrhaft eigen sind, dem ist der Gehorsam ein süßes Bedürfniß; er wird nicht klügeln, nicht rechnen und zweifelhaft bangen, sondern „hingeh'n und thun, wie Jesus ihm geboten hat." Wälzt er sich dann durch Mangel an Klugheit und Mäßigung nicht selbst Schwierigkeiten in die Bahn, ist sein Streben wirklich Gottes Wille und frei von Selbstsucht, vertraut er mehr auf Gottes als das eigene Zuthun, beseelt ihn endlich vollkommene Resignation, so wird und muß er durchdringen, und ob sich Berg auf Berg ihm entgegen thürmte.

V. 7. „Und sie brachten die Eselin mit dem Füllen, legten ihre Kleider auf dieselben und setzten ihn darauf." — Es geschah buchstäblich wie der Herr vorhergesagt. Die Eigner der Lastthiere sprachen: „Was machet ihr ꝛc.?" Auf die Entgegnung jedoch: „Der Herr bedarf's" überließen sie ihnen selbe. Mark. 11, 4—6. Warum jedoch gebot Jesus, der doch nur das Junge benützen wollte, auch das Mutterthier herbeizuführen? 1) um uns das Beispiel gütiger Schonung auch gegen die vernunftlose Kreatur zu geben. Dem alten wie dem jungen Thiere wäre die Trennung schmerzlich gefallen; da solche nun nicht nothwendig war zur Erreichung des vorhabenden Zweckes, vermied sie der Herr, verdammte aber andurch alle Grausamkeiten, deren sich gefühllose Menschen, leider selbst Kinder gegen wehrlose Wesen so häufig schuldig machen. Auch das Thier steht unter Gottes Obhut, und ist es gleich zu Dienst und Nutz des Menschen bestimmt, so hat doch dieser die heilige Pflicht, dasselbe auf die schmerzloseste Weise seiner Bestimmung zuzuführen, nie unnothwendig zu mißhandeln, für seine Bedürfnisse hinlänglich zu sorgen. 2) Wollte der Herr das Füllen durch die Anwesenheit seiner Mutter für seinen Dienst williger machen, sie sollte es ihm zuführen, und dann an dessen Seite gehen. Das Gleiche beabsichtigt, verlangt er von den christlichen Eltern; daß sie nämlich dem Kinde durch Lehre und Beispiel vorangehen, es zu Jesus führen durch frühzeitigen Unterricht und hinfüro schützend, warnend, ermunternd ihm an der Seite wandeln. 3) Ertheilt uns der göttliche Lehrmeister hiemit einen pädagogisch wich

tigen Fingerzeig. Jeder Mensch bringt individuelle Eigenheiten, Neigungen und Abneigungen mit sich zur Welt. Sie sind nicht absolut schlecht, sondern können und sollen Anknüpfungspunkte zum Guten werden. Wie demnach Christus die natürliche Anhänglichkeit des Füllens an seine Mutter als Mittel gebrauchte, um es willig zu erhalten, so muß sich der christlich vernünftige Erzieher der natürlichen Eigenheiten des Kindes bedienen, um ihm die verschiedenen Tugenden einzupflanzen, muß anfänglich auch natürliche Triebfedern in Bewegung setzen, die dann wohl von selbst zurücktreten, wenn der Mensch für die höhern Motive empfänglich geworden ist.

„Sie legten ihre Kleider auf dieselben.“ Es geschah dieß theils zur Bequemlichkeit des Herrn, da Sättel im Oriente noch jetzt nicht sehr gebräuchlich sind, theils auch aus Ehrfurcht gegen ihn, um das Lastthier zu zieren, — Dieß gibt mir vielfachen Stoff zu demüthigen und erbaulichen Betrachtungen. 1) Schmucklos, in armseliger Blöße wurde auch ich dem Herrn zugeführt bei der Taufe; der Gesandte Christi, der taufende Priester breitete das Gewand der heiligmachenden Gnade über meine Seele aus, und Jesus nahm dann Besitz von mir. „Wie ein Lastthier bin ich vor dir geworden . . und du nahmst mich auf mit Ehren,“ Ps. 72, 23. 24. Damit ich dann für den Dienst Gottes geeignet würde, fähig, den Herrn — sein Gebot — zu tragen, rüstete er mich mit aktuellen Gnaden aus und durch seine Stellvertreter — mit himmlischen Kenntnissen. So verdanke ich Alles der göttlichen Güte, die das Möglichste that, um mich zu schmücken und mich fähig zu machen, fürderhin selbst am Kleide der Heiligkeit für meine Seele zu weben. 2) Wie steht es aber augenblicklich mit der Kleidung der Seele? — Ach, das in der Taufe Uiberkommene ist verloren, aller wahren Tugend bin ich bar, ringsum vom Sündenschmutze verunreinigt, im Dienste des Bösen abgezehrt, und mein Wille, der Rücken der Seele, ist ungefüge geworden den Herrn zu tragen. — 3) Da aber Jesus dennoch meiner bedürfen will, mich zu sich verlangt, was muß ich thun? Vor allem mich bewerben, daß ich des Schmutzes los und des königlichen Gnadengewandes wieder habhaft werde. Dieses erreiche ich einzig nur durch das h. Sakrament der Buße. — Darüber jedoch habe ich selbst noch Decken zu breiten durch Werke büßender Genugthuung und aufrichtige Tugendvorsätze. Trid. XIV. can. 2. 4. 13. So vorbereitet darf ich es wagen, den Heiland aufzunehmen, so wird ihm mein Herz ein wohlgefälliger Thronsitz.

„Und setzten ihn darauf.“ — Er hätte ihrer Unterstützung wahrlich nicht bedurft, doch ließ er sie zu, einerseits als sich selbstver-

stehenden ihm gebührenden Dienst, und dann auch, weil er ihnen Gelegenheit geben wollte, ihren Liebeseifer zu bethätigen und sich dafür eines desto größeren Lohnes würdig zu machen. Aus diesen Gründen bedient sich Gott zur Ausführung seiner ewigen Plane hier überhaupt der menschlichen Mitwirkung. Statt also über seine Ansprüche an unsere Kräfte zu murren, sollen wir vielmehr Dank sagen und durch eiferige Verwendung seiner liebevollen Absicht entgegenkommen. — Wir finden die Apostel bei der Vorbereitung des feierlichen Einzuges zumeist und als am ersten thätig; und wenn man die ihnen zu Theil gewordene höhere Erkenntniß und ehrenvolle Auserwählung bedenkt, so erscheint dieß als nicht mehr denn billig und pflichtgemäß. Dieselben Titel verpflichten nun auch die Priester mit doppeltem Eifer, in opferwilliger Selbstentsagung dem Herrn zu dienen, und in aller Tugend, wodurch Jesus verherrlicht wird, dem gläubigen Volke voranzuleuchten. Wehe den Läßigen unter uns! „denn von einem jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden; und wem viel anvertraut worden ist, von dem wird viel zurückverlangt werden.“ Luk. 12, 48.

V. 8. „Sehr viel Volk aber breitete seine Kleider auf den Weg; und andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg.“ — Die große Volksmasse bildete sich aus den zahlreichen von Norden hergekommenen Festpilgern, theils durch die Haufen, die auf die Kunde von der Ankunft des berühmten Wunderthäters ihm von Jerusalem aus entgegengezogen kamen. Der Geist Gottes ergriff alle diese beim Anblick des Erlösers, und, der Bedeutsamkeit ihres Thuns im allgemeinen Jubel vielleicht nicht völlig klar bewußt, bereiteten sie ihm einen Einzug, der vollkommen seinem erhabenen Charakter angemessen war. Das Volk bekannte Jesum in That und Wort als Messias — König, Gott, Erlöser. Das Ausbreiten der Kleider und das Aufstreuen von Zweigen war eine Gewohnheit der Morgenländer, die sie beim Einzuge eines Monarchen übten, um dadurch ihre Freude, Loyalität an den Tag zu legen, und dem Einziehenden einen freundlich angenehmen Anblick zu gewähren. So erblickten sie denn durch die Erleuchtung von Oben im armen, demüthigen Menschensohne den König Israels und huldigten ihm als solchem. Und zwar war es wieder das gemeine Volk, an welches Gottes Offenbarung erging, Luk. 10, 21. und das die Offenbarung gläubig thätig aufnahm. Mit Neid und Eifersucht sahen die Vornehmen die Verherrlichung des Meisters, suchten wohl auch die Begeisterung herab-

zustimmen, gerade wie noch jetzt manche Gewalten in eifersüchtigem Zorn entbrennen ob der herrlichen Lebensentfaltung der Kirche und der gläubigen Begeisterung, womit sich die Völker um selbe schaaren. — Die Kleider, mit denen der Weg belegt wurde, sinnbilden nach Albertus Magnus unsere Leiber. „Die heil. Martirer breiteten scharlachene Kleider auf, weil sie ihre Körper um Jesu willen dem blutigen Tode hingaben; die h. Bekenner hiazinthenfarbene, da sie mit Wachen und Fasten sich abmagerten, und ihre Herzen himmelwärts richteten; die Jungfrauen endlich blendendweiße, denn sie opferten ihre unbefleckten Leiber dem Sohne Gottes.“ Wie diese thaten, müssen auch wir thun, und zwar wo die That nicht möglich ist, wenigstens dem Willen nach und annäherungsweise. „Darum bitte ich euch Brüder, daß ihr eure Leiber als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darbringet.“ Röm. 12, 1.

„Jene, die Zweige von den Bäumen schneiden, — sagt Thom. von Kemp., sind die Prediger des göttlichen Wortes, welche vom Lebensbaume der Schrift und Tradizion, sowie aus den Werken der Väter lehrreiche Bruchstücke auffammeln und dem mistischen Christus, den Gläubigen vorlegen.“ — Mit gleichem Fuge nehmen wir die Zweige als Sinnbild des Almosens; denn sie waren von der Palme genommen, und ohne Zweifel auch, da der Weg am Oelberge sich hinzog, vom Oelbaume. Gleichwie aber die Palme einen kühlenden Wein gibt, und der Oelbaum zu verschiedenen Zwecken nützliches Oel, so tröstet und stärkt auch die christliche Barmherzigkeit, gießt Oel in die Wunde des Nächsten und füllt unsere eigene Lampe, daß sie nicht erlischt in Ewigkeit. Uiber Oel- und Palmenzweige zog Jesus in Jerusalem ein; also kommt er mit Erbarmung und Gnaden in jene Seelen, die sich der Barmherzigkeit gegen ihre Mitmenschen befleißen, schlägt seinen Thron in solchen auf, die als Sieger über sich selbst und über Welt und Teufel mit der grünenden Palme prangen. Eben diese werden auch allein gewürdigt, am endlichen Triumfzuge Christi ins himmlische Sion theilzunehmen. — Die Bäume am Wege bezeichnen endlich die Gelegenheiten Gutes zu thun wie die Fähigkeiten hiezu. Der Jünger des Herrn benützt dieselben jeden Augenblick und mit Eifer, bestreut den Weg mit Werken der Gerechtigkeit, auf daß sein König freundlich gestimmt werde durch diesen lieblichen Anblick, wenn er kommt im Tode und Gerichte.

V. 9. „Und die Schaaren, die vorausgingen und nachfolgten, schrieen und sprachen: Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn!“ —

„Hochgelobt sei das Reich unsers Vaters David, das da kommt!" Mark. 11, 10. — „Gebenedeit sei der König . . . Friede sei im Himmel, und Ehre in der Höh'!" Luk. 19, 38. „Hosanna in der Höhe!" Solche Anerkennung war dem Herrn noch nie geworden. Herzliche Freude mochte er darob empfinden, obgleich diese getrübt war durch den schmerzlichen Ausblick in die nächsten Tage, wo dieselben Stimmen, ach, zu anderem Rufe, erschollen. Ach, daß doch von uns die Freude des Erlösers nicht eben so schnell und schmerzlich verbittert würde! Aber nur allzu oft und nicht minder plötzlich löst sich der Glaube in Zweifel und freche Negazion auf, erkaltet die Liebe, folgt auf das „Hosanna", welches aus der neubegnadigten Seele begeistert sich losrang, das thatsächliche „Kreuzige". Nie o Herr! nie soll dieß mit deiner Gnade [illegible] mir der Fall sein.

Das Grundthema dieses Jubelrufes bildete der 25. und 26. [illegible] des Ps. 117, dessen Inhalt offenbar messianisch ist, und der vom Volke, das dabei grünes Gezweige trug, am Laubhüttenfeste gesungen wurde. Das Volk antizipirte also in der Begeisterung seines Glaubens und [illegible] heißer Sehnsucht das erst erfolgende Werk der Erlösung, betrachtete [illegible] Befreiung als schon vollbracht und überhäufte den Gründer der [illegible] Freiheit, den Stifter des seligen Gottesreiches mit göttlichen und [illegible] lichen Ehrbezeugungen. — Im „Hosanna", welches der h. Augu[stinus] mit „redemptio", der h. Hieronimus mit „salva quaeso" überse[tzt], liegt ausgedrückt die Freude und der Dank ob des Erscheinens [des] messianischen Reiches, und zugleich die herzliche Bitte, daß es nimmer von hinnen weiche, sondern in beseligender Herrlichkeit sich mehr [und] mehr entfalte. „O Herr! erlöse mich, o Herr! laß wohl gelingen!" Ps. 115, 25. Im Weiteren spricht sich der feste Glaube aus, [daß] nunmehr wirklich jenes ewige Reich zur Geltung kommen werde, [das] dem David in Einem seiner Nachkommen feierlich zugeschworen wurde, Ps. 109, 1. 131, 11. und daß Jesus von Nazareth, „im Namen [des] Herrn kommend", d. h. mit göttlicher Kraft und göttlicher Vollmacht ausgerüstet, jener lang ersehnte Sprosse aus Davids Stamm und [Stif]ter dieses Reiches sei. Indem sie ferner den Hosannaruf zum Him[mel] schicken und Frieden und Ehre vom Himmel her erwarten, bekennen [sie] deutlich des Messias göttlichen Charakter, seine Abkunft vom Him[mel]. Also der bestimmteste Glaube, die festeste Hoffnung, die innigste, [in] Huldigungen überströmende Liebe! Das war's, was Jesus durch sein[en] Einzug zu erreichen beabsichtigte. Das Volk mußte ihn offen als M[es]sias anerkennen und ausrufen, damit nachher gesagt werden konnte, [sie] hätten ihren anerkannten König und Gott — verworfen.

Worin uns das Volk ein nachahmungswürdiges Beispiel gibt und unzählige Christen beschämt, das ist: 1) das sehnsüchtige Verlangen nach der Theilnahme am Messiasreiche, an dessen glückseligen Gütern. Wie viele wandeln herum, ausgeschieden durch die Todsünde von der Lebensgemeinschaft mit Christo, ausgeschlossen von Gnade und Hoffnung! Und sie schleppen ihre Unseligkeit Jahre lang mit sich, tragen kein Verlangen nach dem angebotenen Heile, achten dieses nicht der mindesten Mühe werth, ja sperren sich gewaltsam dagegen. Welch ein Unverstand, welche Grausamkeit gegen sich selbst! — 2) Gibt es uns das Beispiel der Dankbarkeit dafür, daß wir Bürger des Gnadenreiches Christi sind. Ja, unsere eigentliche Lebensaufgabe ist Dank gegen den, der mit seinem Blute uns erlöst und das göttliche Bürgerrecht erworben hat. Abtragung dieses Dankes ist unsere höchste, ehrenvollste und süßeste Pflicht. An Gelegenheit und Kraft, an Zeit und Raum gebricht es keinem. Wer Gott loben will, kann es thun im Wort oder lautlos im Herzen, im Tempel wie in der Kammer. Im Kreise des Hauses, im Dienste des Amtes werden wir zum nicht weniger lauten Hosanna der That aufgefordert. Dann kommen Kampf und Leid, Noth und Tod, jene wichtigen Augenblicke, wo wir zeigen sollen, wie unendlich lieb der Herr uns sei, indem wir selbst in arger Trübsal mit freudiger Seele ihm zujauchzen. So sei unser ganzes Erdenleben Ein dankender Lobgesang. Niemand sei im Stande uns darin zu beirren oder zu unterbrechen. Gleichwie Christus uns eine vollständige Freude bescherte, also soll auch die Freude, die wir ihm durch unsere jetzigen Vorsätze bereiten, eine vollständige Freude sein. Heute darum am Anfange der h. Charwoche sagen wir uns los von jeder Sünde, welchen Namen sie immer habe; um unsern König gesammelt, schwören wir feierlich ernst den Eid ewiger Treue. Ihm treu sein, das heißt ja: selig sein; ihm Freude machen, heißt: die größte Freude haben. Herr Jesus! verleihe gnädig, daß das Oelzweig in unserer Hand nie verdorre, unser Mund nie für dich verstumme. Verleihe, daß wir dich einst preisen dürfen im ewigen Sion!

Der weiße Sonntag.

Liturgisches.

Wie in den vornehmen Oktaven des Weihnachts- und Pfingstfe... ein eigener Festtag die Feier des Oktavtages verdrängt, so mußte ... die Osteroktave einer eigenthümlichen Feierlichkeit Platz machen, ... welcher dieser Tag den Namen Dominica in albis (sc. vestibus de... sitis) oder weißer Sonntag erhielt. Am Charsamstage, dem all... meinen Tauftage der Katechumenen, waren die Neugetauften mit weiß... Kleidern angethan worden, welche nicht blos die durch die Taufe erlang... Reinigkeit versinnbilden sollten, sondern auch, wie der noch übliche Tau... ritus lehrt: „Accipe vestem candidam, quam immaculatam perfer... etc." mit der Mahnung begleitet wurden, die Taufunschuld sorgfält... zu bewahren. Die folgenden sieben Tage waren vorzugsweise den rel... giösen Uibungen der Neugetauften gewidmet, daher denn auch lange Z... hindurch für die ganze Osterwoche alle knechtlichen Arbeiten, lärmend... Ergötzungen, Gerichtshandlungen rc. untersagt waren, damit ja die ge... liche Einübung der neuen Streiter Christi durch nichts gestört w... Jetzt erinnert nur noch die Ausdehnung der verbotenen Zeit bis ... Osteroktave an diese Gepflogenheit. Während dieser Zeit nun hat... die Neofiten die weißen Kleider zu tragen, damit sowohl sie als ... die ganze christliche Gemeinde recht lebhaft an das Taufgelübde und ... empfangene Gnade erinnert würden. Täglich erschienen sie in ihr... Taufkleide und mit der bei der Taufe empfangenen brennenden Ke... beim Gottesdienste, empfingen das hh. Altarssakrament, und wurden ... heilsamen Belehrungen und Ermahnungen entlassen, wie der h. Chrys... stomus, h. Augustin, Rabanus Maurus u. a. bezeugen. Den Schlu... dieser Feier bildete der heutige Tag, von welchem der h. Augusti... schreibt: „Die österliche Feierlichkeit wird mit dieser hinausgedehnten Fei... beschlossen; darum wechseln an diesem Tage die Neugetauften ihre Kle... der: so jedoch, daß zwar die weiße Farbe mit dem Kleide abgelegt wir... die Unschuld im Herzen aber allzeit verbleibe."

Auch der Meßritus reflektirt beim Introitus auf die Neofiten. E... beginnt mit „Quasi modo geniti" wovon dieser Sonntag auch so be... nannt wird. Der Introitus ist I. Petr. 2, 2. und Ps. 80, 2. nach... gebildet und lautet: „Als neugeborne Kinder seid vernünftig, ohne Ar... begierig nach der Milch. Frohlocket Gott unserm Helfer, frohlocket de... Gott Jakobs." Darin ist also kurz angedeutet das Gefühl der Freu...

und kindlichen Hingabe, das den Täufling nach Empfang so hoher Gnaden ganz beseelen soll. Die erlangte Sündenvergebung, die Kindschaft Gottes und das Erbrecht des Himmels wurden auch noch durch andere sinnvolle Zeremonien bildlich dargestellt. Man hängte am weißen Sonntage dem Neofiten ein geprägtes Lämmchen von weißem Wachs, kurzweg Agnus Dei genannt, vor die Brust. Das sollte eine Aufforderung sein, nie des reinen göttlichen Lammes zu vergessen, das sich aus Liebe für uns stumm zur Schlachtbank führen ließ. Die Weiheformel enthält auch die Bitte, daß der Getaufte unter dem Schutze des Gotteslammes allen Gefahren des Leibes entgehen möge. Der Gebrauch dieser Agnus Dei, auch cera papalis genannt, ist uralt. Schon in frühesten Zeiten erbaten sich oft Gläubige aus Andacht gegen den Auferstandenen, der unter dem Sinnbilde der Osterkerze dargestellt wird, das von derselben während der Osteroktave herabtriefende Wachs, oder auch Stücklein von der vorjährigen Osterkerze. Allmälig ward es Sitte, diese in Form von Lämmchen zu geben. Jetzt werden dieselben in Medaillonsform geprägt, am Sabbato in Albis vom Papste selbst geweiht und unter der darauffolgenden Messe während des „Agnus Dei“ unter geistliche und weltliche Würdenträger, sodann unter das Volk vertheilt, auch als Zeichen kirchlicher Gemeinschaft versendet. — Eine andere Zeremonie, auf welche die Worte des Introitus: „lac concupiscite“ anspielen, bestand darin, daß man den Neugetauften aus einem Kelche Milch mit Honig vermischt zu trinken gab. Dadurch sollte angedeutet werden der fromme Kindersinn, welcher nach Mth. 18, 3. alle wahren Jünger Christi beseelen soll, sowie das himmlische Land der Verheißung, als dessen Vorbild Israel immer das Land genannt wurde, welches von Milch und Honig überfließt.

Da es heutzutage nur selten mehr erwachsene Katechumenen gibt, ist auch das Zeremoniel dieses Tages außer Uibung gekommen, so daß es nur mehr durch die Namen „weißer Sonntag“ und „Quasi modo geniti“ in der Erinnerung fortlebt. Als solches Erinnerungsfest hat es aber für uns Alle noch immer die höchste Bedeutsamkeit, indem es uns ermahnt, uns der eigenen Taufe zu erinnern und das h. Taufgelübde zu erneuern. In vielen Gegenden aber hat man dem weißen Sonntage eine neue Bedeutsamkeit dadurch verliehen, daß an diesem Tage die Jugend weiß gekleidet und mit Blumen geschmückt zur ersten h. Kommunion geführt wird. Wahrlich ein rührendes Schauspiel für alle Erwachsenen, denen es auch Veranlassung gibt zu einem freudigen — gar oft auch wehmüthigen Erinnerungsfeste. Wer kann die Unschuld sehen, wie sie mit festlichem Gepränge voll Freude und Andacht das erstemal das hohe Glück genießt, den Heiland in sich aufzunehmen, ohne sich zu erinnern, daß man auch selbst einmal unter diesen Glücklichen sich befand, daß man seither so oft schon dieses Glückes theilhaft wurde; — ja wer kann die frohe Unschuld anblicken, ohne voll Demuth oder bitterster Reue dabei zu denken: Einst war ich auch so — ach! warum bin ich's nicht geblieben?

Homiletische Erklärung.

Evangelium: des Auferstandenen zweimalige Erscheinung bei verschlossenen Thüren; Einsetzung des Bußsakramentes; Bekehrung Thomä. Joh. 20, 19—31. (Vgl. Lu 24, 36—48. Mark. 16, 14—16.)

Das „Alleluja“ als der Ausdruck gottseliger Freude i das Grundthema, die zentrale Idee, um welche sich die evangelischen P rikopen der eigentlichen Osterzeit gruppiren. Die des 1. Sonntag enthält die Begründung der wahren Freude — durch den unläu baren Beweis der wirklichen Urständ des Herrn; jene des 2. legt un den Gegenstand und ein überwältigendes Motiv der Osterfreu nahe im lieblichen Gemälde des „guten Hirten“; der 3. Sonntag klä uns über die Beschaffenheit der christlichen Freude auf, in Hinsic auf das wechselhafte Erdenleben und das ewige Jenseits; der 4. m der Verheißung des h. Geistes — lehrt das absolut nothwendige Mi tel, sowohl dieser Gottesseligkeit theilhaft zu werden, als sie zu b wahren; am 5. wird die frohe Zuversicht gefestigt, die Freude vol kommen durch die feierliche Versicherung vom unzweifelhaften Erfol des christlichen Gebetes, während die Perikope des 6. schon den Uibe gang bildet auf den Pfingstciklus, indem sie wiederholt auf den Tröst und Lehrer, den h. Geist als Hauptfaktor hinweiset, und uns e mahnt, das Herz durch angemessene Vorbereitung für den Empfan seiner Gnadengaben in Stand zu setzen. So sind die sieben Woche bis Pfingsten eine wahre Jubelperiode, freilich nur für diejenigen, d mit Christo abgestorben, mit ihm zum neuen, verklärten Leben aufe standen sind, und Sinn haben für das, „was oben ist.“ Kol. 3, [illegible]

V. 19. „Als es nun an demselben Tage, am ersten na dem Sabbate, Abend war, und die Thüren (des Ortes), w die Jünger sich versammelt hatten, aus Furcht vor de Juden verschlossen waren, kam Jesus und stand in ihre Mitte und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch!“ — I außerordentlicher Erregtheit war den Jüngern dieser Tag abgelaufe Glaube und zweifelnder Unglaube, hoffnungsvolle Zuversicht und furch same Verzagtheit, überschwängliche Freude und bodenlose Trauer wech selten kämpfend in ihrer Brust. Zwar waren Einzelne, wie Mari Magdalena, die andern Frauen und Petrus von der Auferstehung de Herrn durch seine persönliche Erscheinung überzeugt und dadurch au

Grund festen Glaubens und bewährter Hoffnung mit hoher Freude erfüllt; allein der Kleinglaube der Übrigen war nicht im Stande an ihren Aussagen festen Halt zu gewinnen, sondern übte vielmehr, wie es gewöhnlich der Fall ist, auf die Gesammtheit der Jünger einen niederschlagenden Einfluß; und dieß um so leichter, als ihr Herz durch die entsetzlichen Szenen der vergangenen Tage völlig entmuthigt worden war. — Zu all dem das Gefühl eigener Unsicherheit. Die Gefahr, als Anhänger des im Banne hingerichteten Nazareners gesteinigt zu werden, lag sehr nahe und wurde noch drohender durch die gewaltige Aufregung, welche die Kunde von der Auferstehung — im Sinedrium, und der erkaufte Lügenbericht der Grabwache im Volke hervorgerufen hatte. Während sie nun in leicht begreiflicher Beklommenheit gegenseitig ihre Hoffnungen und Befürchtungen austauschten, kam das wonnetrunkene Jüngerpaar von Emmaus zurückgeeilt. Ihre begeisterte Erzählung des Erlebten frischt den Glauben und die erbleichende Hoffnung wieder auf, aller Herzen brennen im einen Verlangen — nach der Gegenwart des Herrn, als des einzigen Hortes wider die übermäßig gefürchtete Verfolgung der Juden. — Das ist die rechte Geistesverfassung, welche den Heiland zur gnadenvollen Erscheinung einladet: a) das von Sehnsucht nach ihm begleitete Gefühl der Bedürftigkeit Seiner; b) Oeffnung des Herzens durch zweifellosen Glauben an seine Person, Wirksamkeit und Wort; c) Entgegenstrecken der Geistesarme in unerschütterlicher, gränzenloser Hoffnung auf seine Güte, Weisheit, Treue und Macht, d) vernünftig mißtrauische, innerliche wie äußere Absonderung von der Welt, die dem Jünger Christi durchwegs feindlich gegenübersteht. Das inbrünstige Verlangen übt gewissermassen eine Anziehungskraft auf den Herrn aus, welcher er aus Gnade oft und über alle Erwartung schnell und zuvorkommend entspricht. So hier. In Anbetracht, daß des Herrn letzte Erscheinung sechzig Stadien, fast zwei Meilen von Jerusalem stattgefunden hatte, und, sintemal es bereits in Emmaus zu dämmern begann, nunmehr tiefe Nacht eingetreten war, mochten die Jünger, trotz ihrer Sehnsucht, für den Augenblick schwerlich eine Manifestazion des Auferstandenen erwarten. Aber siehe!

„Als die Thüren verschlossen waren, kam Jesus und stand in ihrer Mitte." — Urplötzlich, ohne Geräusch, ohne die verriegelte Thüre zu öffnen, steht er mitten in ihrem Kreise, den äußeren Sinnen wahrnehmbar, nachdem er zuvor unsichtbar gewesen war. Die bloß menschliche Vernunft starrt verblüfft in die so ganz außerordentliche Erscheinung und ist geneigt, dieselbe wie alles Uibernatürliche, — weil mit den bekannten Naturgesetzen unvereinbar, in's Gebiet der

Der weiße Sonntag.

Liturgisches.

Wie in den vornehmen Oktaven des Weihnachts- und Pfingstfestes ein eigener Festtag die Feier des Oktavtages verdrängt, so mußte auch die Osteroktave einer eigenthümlichen Feierlichkeit Platz machen, von welcher dieser Tag den Namen Dominica in albis (sc. vestibus depositis) oder weißer Sonntag erhielt. Am Charsamstage, dem allgemeinen Tauftage der Katechumenen, waren die Neugetauften mit weißen Kleidern angethan worden, welche nicht blos die durch die Taufe erlangte Reinigkeit versinnbilden sollten, sondern auch, wie der noch übliche Taufritus lehrt: „Accipe vestem candidam, quam immaculatam perferas etc." mit der Mahnung begleitet wurden, die Taufunschuld sorgfältig zu bewahren. Die folgenden sieben Tage waren vorzugsweise den religiösen Uibungen der Neugetauften gewidmet, daher denn auch lange Zeit hindurch für die ganze Osterwoche alle knechtlichen Arbeiten, lärmenden Ergötzungen, Gerichtshandlungen ꝛc. untersagt waren, damit ja die geistliche Einübung der neuen Streiter Christi durch nichts gestört würde. Jetzt erinnert nur noch die Ausdehnung der verbotenen Zeit bis zur Osteroktave an diese Gepflogenheit. Während dieser Zeit nun hatten die Neofiten die weißen Kleider zu tragen, damit sowohl sie als auch die ganze christliche Gemeinde recht lebhaft an das Taufgelübde und die empfangene Gnade erinnert würden. Täglich erschienen sie in ihrem Taufkleide und mit der bei der Taufe empfangenen brennenden Kerze beim Gottesdienste, empfingen das hh. Altarssakrament, und wurden mit heilsamen Belehrungen und Ermahnungen entlassen, wie der h. Chrisostomus, h. Augustin, Rabanus Maurus u. a. bezeugen. Den Schluß dieser Feier bildete der heutige Tag, von welchem der h. Augustin schreibt: „Die österliche Feierlichkeit wird mit dieser hinausgedehnten Feier beschlossen; darum wechseln an diesem Tage die Neugetauften ihre Kleider: so jedoch, daß zwar die weiße Farbe mit dem Kleide abgelegt wird, die Unschuld im Herzen aber allzeit verbleibe."

Auch der Meßritus reflektirt beim Introitus auf die Neofiten. Er beginnt mit „Quasi modo geniti" wovon dieser Sonntag auch so benannt wird. Der Introitus ist I. Petr. 2, 2. und Ps. 80, 2. nachgebildet und lautet: „Als neugeborne Kinder seid vernünftig, ohne Arg begierig nach der Milch. Frohlocket Gott unserm Helfer, frohlocket dem Gott Jakobs." Darin ist also kurz angedeutet das Gefühl der Freude

ihnen — im Verstande, im Herzen, als Mittelpunkt des Denkens, Wissens und Wollens. Doch, wie schmählich wird [illegible] seitigt! Findest du in den hundertfältigen [illegible] [illegible]ten Jesu Wort als Mittelpunkt, und nicht vielmehr [illegible]n Menschenwitz? Ach, und selbst bei den Gliedern [illegible] häufig die Welt und das verderbte Ich der [illegible] [illegible]n sich alle Gedanken, Wünsche und Strebungen [illegible] Umstoß der natürlichen Ordnung aber schadet einzig [illegible] Menschen selber, der sich dadurch des Lichtes und Lebens [illegible]

Und sprach zu ihnen: der Friede sei mit euch. — Diese Worte waren zwar eine stereotype Begrüßungsformel bei den Juden. Allein merkwürdiger Weise, finden wir sie von Jesus vor seinem Versöhnungstode niemals gebraucht, weil er keinen Wunsch aussprechen wollte, dessen Verwirklichung an zukünftige Thaten gebunden war. Für die noch unerlöste Menschheit war solcher Gruß allerdings ganz naturgemäß, wenn gleich nur erst optativ. Es liegt darin 1) das Geständniß des inneren Unfriedens, unter dessen Qual die von Gott losgetrennte Seele schmachtet. Es ist das schmerzliche Gefühl einer krankhaften Anomalie, eine fieberhafte Unruhe, die am Menschen zehrt. Juden und Heiden fühlten diesen Unfrieden und leiteten ihn gemeinsam von einer, durch menschliches Vergehen bewirkten Störung des rechten Verhältnisses zur Gottheit ab. Daher die Opfer, um den Höchsten zu versöhnen, um ihn zur Wiederaufnahme des uranfänglichen huldvollen Verhältnisses zu bewegen. Und auch jetzt kann der Todsünder dieses peinliche Gefühl, trotz aller Versuche, nicht abschütteln. Es drückt auf ihn a) als Schuldbewußtsein und scheue Angst vor Gott, wie sie dem Verbrecher in der Nähe des Richters eigen zu sein pflegt; und diese Angst ist um so größer, als dem Geiste einerseits die unendliche Gerechtigkeit Gottes, andererseits die absolute Unmöglichkeit klar vorschwebt, derselben aus eigenem Vermögen genugzuthun. Unfriede mit Gott. — Es ist ferner b) eine bittere Selbstanklage, Unmuth gegen das eigene Ich, als den Urheber des gränzenlos unseligen Zustandes; nie endender Zwiespalt in sich, da der höhere Theil des Menschen im natürlichen Drange nach Vollendung durch Gnaden- und Lebensgemeinschaft mit Gott schreit, während der niedere Theil in der Trennung beharrt und sie stets erweitert. Unfriede mit sich selbst. — Dazu kommt noch c) die feindselige Stellung den übrigen Geschöpfen gegenüber, und zwar α) zunächst den Vernünftigen, die er durch egoistische Störung der sittlichen Ordnung sich zu Feinden

Homiletische Erklärung.

Evangelium: des Auferstandenen zweimalige Erscheinung bei verschlossener Thüre; Einsetzung des Bußsakramentes; Bekehrung Thomä. Joh. 20, 19—31. (Vgl. Luk. 24, 36—48. Mark. 16, 14—16.)

Das „Alleluja“ als der Ausdruck gottseliger Freude ist das Grundthema, die zentrale Idee, um welche sich die evangelischen Perikopen der eigentlichen Osterzeit gruppiren. Die des 1. Sonntages enthält die Begründung der wahren Freude — durch den unläugbaren Beweis der wirklichen Urständ des Herrn; jene des 2. legt uns den Gegenstand und ein überwältigendes Motiv der Osterfreude nahe im lieblichen Gemälde des „guten Hirten“; der 3. Sonntag klärt uns über die Beschaffenheit der christlichen Freude auf, in Hinsicht auf das wechselhafte Erdenleben und das ewige Jenseits; der 4. mit der Verheißung des h. Geistes — lehrt das absolut nothwendige Mittel, sowohl dieser Gottesseligkeit theilhaft zu werden, als sie zu bewahren; am 5. wird die frohe Zuversicht gefestigt, die Freude vollkommen durch die feierliche Versicherung vom unzweifelhaften Erfolge des christlichen Gebetes, während die Perikope des 6. schon den Uibergang bildet auf den Pfingstciklus, indem sie wiederholt auf den Tröster und Lehrer, den h. Geist als Hauptfaktor hinweiset, und uns ermahnt, das Herz durch angemessene Vorbereitung für den Empfang seiner Gnadengaben in Stand zu setzen. So sind die sieben Wochen bis Pfingsten eine wahre Jubelperiode, freilich nur für diejenigen, die mit Christo abgestorben, mit ihm zum neuen, verklärten Leben auferstanden sind, und Sinn haben für das, „was oben ist.“ Kol. 3, 2.

V. 19. „Als es nun an demselben Tage, am ersten nach dem Sabbate, Abend war, und die Thüren (des Ortes), wo die Jünger sich versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus und stand in ihrer Mitte und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch!“ — In außerordentlicher Erregtheit war den Jüngern dieser Tag abgelaufen. Glaube und zweifelnder Unglaube, hoffnungsvolle Zuversicht und furchtsame Verzagtheit, überschwängliche Freude und bodenlose Trauer wechselten kämpfend in ihrer Brust. Zwar waren Einzelne, wie Maria Magdalena, die andern Frauen und Petrus von der Auferstehung des Herrn durch seine persönliche Erscheinung überzeugt und dadurch auf

Grund festen Glaubens und bewährter Hoffnung mit hoher Freude erfüllt; allein der Kleinglaube der Uibrigen war nicht im Stande an ihren Aussagen festen Halt zu gewinnen, sondern übte vielmehr, wie es gewöhnlich der Fall ist, auf die Gesammtheit der Jünger einen niederschlagenden Einfluß; und dieß um so leichter, als ihr Herz durch die entsetzlichen Szenen der vergangenen Tage völlig entmuthigt worden war. — Zu all dem das Gefühl eigener Unsicherheit. Die Gefahr, als Anhänger des im Banne hingerichteten Nazareners gesteinigt zu werden, lag sehr nahe und wurde noch drohender durch die gewaltige Aufregung, welche die Kunde von der Auferstehung — im Sinedrium, und der erkaufte Lügenbericht der Grabwache im Volke hervorgerufen hätte. Während sie nun in leicht begreiflicher Beklommenheit gegenseitig ihre Hoffnungen und Befürchtungen austauschten, kam das wonnetrunkene Jüngerpaar von Emmaus zurückgeeilt. Ihre begeisterte Erzählung des Erlebten frischt den Glauben und die erbleichende Hoffnung wieder auf, aller Herzen brennen im einen Verlangen — nach der Gegenwart des Herrn, als des einzigen Hortes wider die übermäßig gefürchtete Verfolgung der Juden. — Das ist die rechte Geistesverfassung, welche den Heiland zur gnadenvollen Erscheinung einladet: a) das von Sehnsucht nach ihm begleitete Gefühl der Bedürftigkeit Seiner; b) Oeffnung des Herzens durch zweifellosen Glauben an seine Person, Wirksamkeit und Wort; c) Entgegenstrecken der Geistesarme in unerschütterlicher, gränzenloser Hoffnung auf seine Güte, Weisheit, Treue und Macht, d) vernünftig mißtrauische, innerliche wie äußere Absonderung von der Welt, die dem Jünger Christi durchwegs feindlich gegenübersteht. Das inbrünstige Verlangen übt gewissermassen eine Anziehungskraft auf den Herrn aus, welcher er aus Gnade oft und über alle Erwartung schnell und zuvorkommend entspricht. So hier. In Anbetracht, daß des Herrn letzte Erscheinung sechzig Stadien, fast zwei Meilen von Jerusalem stattgefunden hatte, und, sintemal es bereits in Emmaus zu dämmern begann, nunmehr tiefe Nacht eingetreten war, mochten die Jünger, trotz ihrer Sehnsucht, für den Augenblick schwerlich eine Manifestazion des Auferstandenen erwarten. Aber siehe!

„Als die Thüren verschlossen waren, kam Jesus und stand in ihrer Mitte." — Urplötzlich, ohne Geräusch, ohne die verriegelte Thüre zu öffnen, steht er mitten in ihrem Kreise, den äußeren Sinnen wahrnehmbar, nachdem er zuvor unsichtbar gewesen war. Die bloß menschliche Vernunft starrt verblüfft in die so ganz außerordentliche Erscheinung und ist geneigt, dieselbe wie alles Uibernatürliche, — weil mit den bekannten Naturgesetzen unvereinbar, in's Gebiet der

Mithen zu verweisen. Anders die christliche Vernunft. Sie w[...] von einer Auferstehung der Leiber, von einem unverwelklichen ewig[...] Leben derselben. Zu dem Ende aber muß eine wunderbare Metamo[...] fose vorangehen, indem die zerstörbaren Bestandtheile durch Gott[...] schöpferische Allmacht auf einfache Grundelemente konzentrirt werde[...] und zwar so, daß Zeit und Raum sie nicht mehr beschränken, sonde[...] der Leib — im Wesen ungeändert, an den dinamischen Fähigkeit[...] der Seele theilnimmt, von ihr widerstandslos durch die Ewigkeit getr[...] gen wird. Der Apostel nennt diesen Reinigungsprozeß Verklärun[...] (Filip. 3, 20.) und ein also verklärter Leib war der Jesu Christi, „d[...] Erstgebornen aus den Todten." Kol. 1, 18. Wir werden demnach [...] der Wirklichkeit der Erscheinung des Herrn unter solchen Umständ[...] nicht nur nicht zweifeln, sondern eben daraus folgern: Er ist wirkli[...] gestorben und auferstanden; wir danken ihm aus tiefstem Herzensgrun[...] daß er an sich die Möglichkeit und nähere Beschaffenheit unserer eigen[...] Auferstehung gezeigt hat.

Wie erhebend und trostvoll ist diese Thatsache! Obgleich [...] Menschheit wesenhaft an sich tragend, steht Christus doch jedem all[...] Orten nahe, weder der Himmel, noch viel weniger ein irdischer Rau[...] trennt ihn von uns. Er ist uns nahe, wenn Kummer und Drang[...] schwer auf dem Herzen lasten, und leise Seufzer um seine Hilfe flehe[...] vorzüglich nahe, wenn die Seele in geistlichen Nöthen ringt bei Ve[...] suchungen wider theologische oder sittliche Tugenden, und am nächst[...] der gereinigten Seele, die nach vollkommener Vereinigung mit ihm ve[...] langt. — Wie sein leibliches Erscheinen durch nichts behindert werd[...] kann, eben so wenig seine Gnadenerscheinung. Da tritt er oft urplö[...] lich, siegreich lebendig in einem Herzen auf, das die Finsterniß des U[...] glaubens umnachtet, welches von vieljähriger Schuld wie in tiefig[...] Mauern verschlossen liegt, dessen Zugänge mit sündiger Scheu vor [...] Urtheile der Welt, mit gottlosen Grundsätzen und selbstrügerischen An[...] und Einreden als eben so vielen Riegeln verrammelt sind. Auf einm[...] steht Jesus in der Mitte, und im Herzen wird es licht, die Maue[...] fallen, und der höllisch nächtliche, todtenstille enge Raum weitet sich zu[...] klaren, von Lobliedern erschallenden, heiligen Gottesdome.

„In ihrer Mitte." — Die Mitte ist in allwegen der d[...] Herrn zukömmliche Platz, ist er ja als Gott das Zentrum, von d[...] wie das fisische, so das geistige Leben ausstralt, um das und zu welche[...] hin nach ewigem Plane die Kreatur sich bewegt. Um so mehr als E[...] löser — im Gebiete der Gnade. — Eben darum soll er aber auch dur[...] freie Wahlentscheidung des vernünftigen Geschöpfes die ihm gebühren[...]

[illegible] — im Verstande, im Herzen, als Mittelpunkt des [illegible] Denkens, Wissens und Wollens. Doch, wie schmählich wird es [illegible] beseitigt! Findest du in den hundertfältigen akatholischen Glaubenssekten Jesu Wort als Mittelpunkt, und nicht vielmehr den pseudosouveränen Menschenwitz? Ach, und selbst bei den Gliedern der Kirche ist nur zu häufig die Welt und das verderbte Ich der zentrale Punkt, um den sich alle Gedanken, Wünsche und Strebungen drehen. Dieser Umstoß der natürlichen Ordnung aber schadet einzig nur dem Menschen selber, der sich dadurch des Lichtes und Lebens beraubt!

Und sprach zu ihnen: der Friede sei mit euch. — Diese Worte waren zwar eine stereotype Begrüßungsformel bei den Juden. Allein merkwürdiger Weise, finden wir sie von Jesus vor seinem Versöhnungstode niemals gebraucht, weil er keinen Wunsch aussprechen wollte, dessen Verwirklichung an zukünftige Thaten gebunden war. Für die noch unerlöste Menschheit war solcher Gruß allerdings ganz naturgemäß, wenn gleich nur erst optativ. Es liegt darin 1) das Geständniß des inneren Unfriedens, unter dessen Qual die von Gott losgetrennte Seele schmachtet. Es ist das schmerzliche Gefühl einer krankhaften Anomalie, eine fieberhafte Unruhe, die am Menschen zehrt. Juden und Heiden fühlten diesen Unfrieden und leiteten ihn gemeinsam von einer, durch menschliches Vergehen bewirkten Störung des rechten Verhältnisses zur Gottheit ab. Daher die Opfer, um den Höchsten zu versöhnen, um ihn zur Wiederaufnahme des uranfänglichen huldvollen Verhältnisses zu bewegen. Und auch jetzt kann der Todsünder dieses peinliche Gefühl, trotz aller Versuche, nicht abschütteln. Es drückt auf ihn a) als Schuldbewußtsein und scheue Angst vor Gott, wie sie dem Verbrecher in der Nähe des Richters eigen zu sein pflegt; und diese Angst ist um so größer, als dem Geiste einerseits die unendliche Gerechtigkeit Gottes, andererseits die absolute Unmöglichkeit klar vorschwebt, derselben aus eigenem Vermögen genugzuthun. Unfriede mit Gott. — Es ist ferner b) eine bittere Selbstanklage, Unmuth gegen das eigene Ich, als den Urheber des gränzenlos unseligen Zustandes; nie endender Zwiespalt in sich, da der höhere Theil des Menschen im natürlichen Drange nach Vollendung durch Gnaden- und Lebensgemeinschaft mit Gott schreit, während der niedere Theil in der Trennung beharrt und sie stets erweitert. Unfriede mit sich selbst. — Dazu kommt noch c) die feindselige Stellung den übrigen Geschöpfen gegenüber, und zwar α) zunächst den Vernünftigen, die er durch egoistische Störung der sittlichen Ordnung sich zu Feinden

macht, welche jedenfalls seinen Planen hindernd im Wege stehen; dann aber auch β) gegenüber den Vernunftlosen, die in eben dem [illegible] ungefüge, feindselig gegen ihn auftreten, als er sich gegen Gott [illegible] Unfriede mit der Außenwelt. — In diesem Friedenswunsche liegt al[illegible] auch 2) die der Menschheit inwohnende Überzeugung ausgesproche[illegible] daß er kein unwiederbringlich verlornes Gut sei, obgleich bl[illegible] menschliches Ringen dasselbe nie an sich zu reißen im Stande ist. „A[illegible] Sehnsucht und Hoffnung der Welt heftete sich in dieser Hinsicht an e[illegible] nen gottgesandten, göttlichen Vermittler; Alles was man sich von i[illegible] versprach, konzentirte sich im Worte: „Frieden.“ Isa. 9, 6. 7. u. 53[illegible] Luk. 1, 79. Was konnte dem zufolge als erstes Wort von den Li[illegible] pen des Erlösers kommen, nachdem er sein Werk vollbracht, als [illegible] „Friede sei mit euch!“ In seinem Munde ist es kein leerer, oder [illegible] optativer Gruß; „er sprach und es ist geworden.“ Ps. 32, 9. [illegible] hatte den Frieden für sich und die Welt, „er ist unser Friede, der [illegible] beiden Eins gemacht, und die Scheidewand niedergerissen hat, die Fein[illegible] schaft, durch sein Fleisch;“ Efes. 2, 14. er sprach und gab Fri[illegible] den — eben durch sein Erscheinen als Auferstandener. Dieses näml[illegible] bekundete ihn vor den Jüngern als den wahren Messias, bezeugte, [illegible] die Welterlösung von ihm vollendet, und die geleistete Genugthu[illegible] von Gott dem Vater angenommen worden sei. In der Überzeugu[illegible] aber, daß so der Friede mit Gott hergestellt, ist des Menschen inne[illegible] Friede gegeben, der sich alsogleich auch im Verhältniß zur Außenw[illegible] entwickelt.

Indem sich Jesus den Elfen mittheilte, und sie ihn gläu[illegible] und liebend aufnahmen, gewannen sie den Frieden. Nur unter [illegible] sen Bedingungen werden auch wir desselben theilhaft; es ist also da[illegible] erforderlich a) daß Christus sich uns offenbart und mittheilt, [illegible] seiner vergewissert; b) daß wir uns im verschlossenen Orte, im Kre[illegible] der Apostel — in Gemeinschaft der apostolischen Kirche befinden, [illegible] nur in ihr der Herr sich ganz und deutlich schauen läßt; c) daß [illegible] Mensch durch Glauben und thätige Liebe in Christum eingeht, in i[illegible] sich verschließt. Entschiedenheit im Glauben und in der Liebe, das fü[illegible] zum Frieden und ist Friede, „der allen Verstand übersteigt,“ bei d[illegible] der Blick klarer, das Gewissen ruhiger, das Leben leichter, der [illegible] freundlicher wird, der sich endlich potenzirt zum ewigen seligen Hi[illegible] melsfrieden.

Ein anderer ist der Friede, „wie die Welt ihn gibt“, und ve[illegible] langt. Was sie als Frieden bietet, ist nur Betäubung im Sinne[illegible] rausche, auf welche dann um so größere Stürme folgen; eine falsc[illegible]

Sicherheit; motivirt durch eben so lügenhafte als frivole Grundsätze und Vorspiegelungen, die darum auch nicht einmal für den Augenblick beruhigen können. Was sie als Frieden verlangt, ist Verträglichkeit, ja Simpathie mit ihrem ungöttlichen Wesen; sie will, daß wir mit den Wölfen heulen, das Weiße schwarz und das Schwarze weiß nennen; sie fordert, daß wir schweigen, wenn Schlechtigkeit und Unrecht sich breit macht; wenn Gott, Religion und Tugend mißhandelt und mit Koth beworfen, der Teufel hingegen und die schmachvollsten Laster auf den Altar gehoben werden. Vor solchem Frieden bewahre uns Gott, der ihn feierlich verdammte. Die Welt kann a) weder Frieden geben, noch b) Frieden von uns ansprechen. Es besteht zwischen ihr, der Söldnerin des Satans — und uns, den Streitern Gottes, ewige Erbfehde, und im Unfrieden mit ihr — liegt der Friede Gottes. Der Welt gegenüber ist Jesus gekommen, „das Schwert zu bringen, zu trennen", Mth. 10, 34. und wer seines Friedens genießen will, muß dieß Schwert immerfort schwingen, zur Abwehr und Zernichtung des Bösen, mag es von Außen ankämpfen, oder im eigenen verderbten Herzen seinen Ausgangs- und Stützpunkt haben. Der Gottesfriede ist nicht Kampflosigkeit, sondern Siegesgewißheit im heiligen Streite, Ruhe im Allmächtigen, Wonne beim Zeugnisse eines guten Gewissens, Entzücken in der Vorschau des harrenden Kampfspreises.

Friede war mit Jesus auf die Erde niedergestiegen, Luk. 2, 14. ihn der Menschheit zu verdienen war Plan und Inhalt seines drei und dreißigjährigen Wirkens; hier nun übergab er die theure Errungenschaft den Aposteln, auf daß sie ihr eigen Herz daran erlabten und den Gottesfrieden hinaustrügen in die nach Ruhe lechzende Welt. Wo anders nun wird ihn der Mensch suchen müssen, als eben bei den Aposteln? Sendboten des Herrn aber sind nicht jene, die dem Fleische schmeicheln und dem menschlichen Stolze; denn er lehrt Demuth und Entsagung. Mth. 11, 29. 5, 29. Luk. 14, 33. Apostel Christi sind nicht die überschwänglich klugen Staatskünstler; mit all' ihren Experimenten, Paragrafen und Bajonneten werden sie der Menschheit niemals wahren Frieden schaffen. Eben so vergeblich wendest du dich an die Männer der Wissenschaft, „die immer lernen und nie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen." II. Tim. 3, 7. Sie füllen dir den Kopf an, die Unruhe des Herzens aber heilen sie nicht, du leidest bei allem Wissen an dieser „Geistesplage". Pred. 1, 14. — Den Charakter göttlicher Sendboten legen sich ferner auch die Stifter und Fortpflanzer der Häresieen bei; ob sie es sind, „sollt ihr aus ihren Werken erkennen." Geben sie dem Menschen Gewißheit im Glauben, Trost und Sicherheit

in der Hoffnung, Kraft und Ausdauer in der Liebe? Die Erfahrung verneint es. Sie geben den Frieden nicht, weil sie von Christo keine Sendung haben, und sind unläugbar von ihm nicht gesendet, weil sie eben keinen Frieden vermitteln; denn „die Frucht des — heiligen — Geistes," der den wahren Aposteln eigen ist, „ist Friede." Gal. 5, 22. So drängt uns der Gang der Untersuchung in die katholische, apostolische Kirche, und siehe, hier kommt uns das Bedüfniß unseres Geistes, der Friede entgegen. Da kommt der Geist zur Ruhe in der, vom infallibeln Magisterium rein und vollständig überlieferten, für immer abgeschlossenen göttlichen Offenbarung, die alle Räthsel löset, alle scheinbaren Dissonanzen des Lebens ausgleicht; da kommt das Herz zum Frieden, im Kampfe, weil es vom Beistande der Gnade weiß, — II. Theff. 3, 3. Trid. VI. cap. 11. im Leiden, weil es dessen meritorischen Charakter kennt; Trid. XIV. can. 13. — wenn mit Schuld beladen, weil es im Sakramente der Buße der göttlichen Vergebung gewiß wird und ihm im Ablasse ein köstliches Mittel an die Hand gegeben ist, sich der zeitlichen Strafe zu entledigen; Trid. XIV. can. 9, 12 XXV. Decret. de Indulg. — im Tode endlich, da das Sakrament der Oelung es beruhigt und stärkt, und die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen es mit trostvoller Zuversicht erfüllt für die Ewigkeit. Trid. XIV. cap. 2. can. 2. de Sacr. extr. unct. — Erwäge dazu den Zweck und die Wirkung der übrigen Sakramente, die sämmtlich auf die Herstellung oder Festigung des Seelenfriedens abzielen, — insonderheit des hochheiligen Altarssakramentes, wo der Friedensfürst selbst in unserer Mitte weilt, ja in uns eingeht, und du wirst ausrufen: Ja die katholische Kirche ist das wahre Salem, die Friedensstadt! O kommt ihr Alle, die unruhigen Herzens sind, kommt in ihren Schooß, suchet und findet da den Frieden, dessen ihr so sehr bedürft, den sonst niemand geben kann!

V. 20. „Als er dieß gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen." — Die Erscheinung des Herrn und die Mittheilung des Friedens hätte natürlicher Weise ungemessene Freude zur Folge haben sollen. Statt dessen bemächtigte sich der Apostel Bestürzung, Schreck, Mißtrauen in die eigenen Sinne, sie können nur schwer an die Realität der in ihre Mitte getretenen Gestalt glauben. „Sie meinten einen Geist zu sehen." Jesus tritt näher und spricht: „Ich bin es selbst, tastet und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ich habe. Da sie aber noch nicht glaubten, sprach er: Habt ihr hier etwas zu essen?... Und nachdem er vor ihnen gegessen

nahm er das Übrige und gab es ihnen. Dann schloß er ihnen
... auf, daß sie die Schrift verständen. Und er sprach: Also
... geschrieben, und also mußte Christus leiden und am dritten
... den Todten auferstehen." Luk. 24, 37. ff. — Ich bewundere
...ie, Herablassung, Langmüthigkeit des Heilandes. So unendlich
... ihm daran, eine Seele zum Glauben an ihn, zum Heile ...
Glauben zu bringen. O göttliche Liebe, senke dich auch in ...
..., daß wir ebenso unverdrossen, geduldig und beharrlich am Heile
...chsten arbeiten. Der Herr gewinnt durch seine, wenn auch er...
...ßten Bemühungen um den Menschen für sich Selbst nichts, wir
...winnen jedenfalls, unser Streben mag fruchten oder nicht. —
... ist es keine Erniedrigung, wenn wir uns nach Christi Vorbild
...ssen zum ungebildeten, schwer begreifenden, von albernen Vorstel...
...befangenen Volke; denn seine Seele ist vor Gott eben so werth...
... die des Hohen und Weisen, und das Christenthum ist ja haupt...
... das Evangelium der Armen. Luk. 4, 18. 10, 21.

Sie glaubten noch nicht vor Freuden." Ein seltsamer Un...
... doch in der That kein Unglaube mehr, sondern der Durchbruch
...laubens, der sich, so zu sagen, staute am Thore des Herzens, da
... eng war, um die Großartigkeit und Freude seines Gegenstan...
... Momente aufzunehmen. Sie erwarteten, wünschten sehnsüchtig
...ferstehung ihres Herrn und Meisters, sie begriffen vollkommen die
...eite dieses Ereignisses, eben darum aber strömte jetzt eine so große
... in ihre Seele, daß diese unfähig war, dem Auferstandenen ihre
... Huldigung darzubringen. Die Freude ist des Glaubens Frucht,
... so diesen als schon vorhanden voraus. Geht es uns ja auch oft
...ir glauben an Christi unendliche Barmherzigkeit, an die von ihm
...te Genugthuung und den Schatz seiner Verdienste, wir verlangen
..., derselben theilhaft und dadurch der Seligkeit gewürdigt zu wer...
...ber dieß dünkt uns, und mit Recht, so groß, daß wir es, beson...
...n Hinblick auf unsere Erbärmlichkeit, kaum glauben können. Wir
... dabei wohl dem Herrn, aber uns nicht. Wenn uns aber der
...mmene Glaube gegeben wird, wodurch wir den Erlöser ganz er...
..., dann verschwindet alles Zagen, und ungetrübte, ruhige Freude
... das Herz. — Vielleicht will Lukas mit diesen Worten sagen:
...achten vor Freude nicht daran, sich von der Leiblichkeit seiner Er...
...ung zu überzeugen. Christus aber wollte als Gottmensch von ih...
...ngesehen und geglaubt werden, als Auferstandener dem Fleische
... Darum:

Zeigte er ihnen die Hände und Seite" — „und Füße"

(Luk.) — d. h. die Wundmale an diesen Körpertheilen, aß selbst und gab zu essen. Dadurch sollte ihr doketischer Wahn zerstört und die Identität seines Wesens vor und nach dem Tode — handgreiflich erwiesen werden. Dieses nämlich ist 1) die Bedingung des Glaubens an ihn als Erlöser, 2) der Grund unserer Hoffnung auf die eigene Auferstehung. „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube vergeblich ..., so sind auch die in Christo Entschlafenen verloren." I. Kor. 15, 17. 18.

Der Herr trägt seine Wunden auch am verklärten Leibe, im Besitze der Herrlichkeit zur Rechten des Vaters. — Warum? 1) Sich zur Glorie; denn sie sind der Beweis seines streitenden und duldenden Gehorsames bis in den Tod, wodurch er sich einen Namen erwarb, der „über alle Namen ist"; Filip. 2, 9. — sie sind das Zeichen seines vollkommenen Sieges, den er über seine Feinde davon trug; denn sein Tod ist der Sieg, dadurch ist er des Todes Tod, der Biß der Hölle; Hos. 13, 14. — sie sind die Insigel an der Urkunde, welche ihm die Herrschaft und das Gericht über alle Geschöpfe bestätigt. — 2) Uns zum Frommen, und zwar: als Bürgschaft des Friedens zwischen Gott und uns, ähnlich dem Regenbogen; I. Mos. 9, 13. — als Zeugniß für die ewige Wirksamkeit der Erlösung; die Hoffnung stärkend, weil die geöffnete Seite unsern Bitten freien Zugang versichert und die durchbohrten Hände einem Trichter gleichen, der seine Gnaden uns zuführt. Nicht minder sind sie die mächtigsten Mittel, unsere Liebe gegen den Heiland zu entzünden, das Herz mit dankbarem Eifer zu erfüllen, Abscheu wider die Sünde einzuflößen, und nach begangener Sünde — schmerzliche Reue. Er behielt sie endlich 3) auf den großen Tag des Gerichtes, wo sie den Begnadeten eine fünffache Quelle der Seligkeit, den Verworfenen dagegen Ursache des Schreckens und gränzenloser Verzweiflung sein werden. Jene „werden mit Freude schöpfen aus den Quellen des Heilandes"; Isa. 12, 3. diese mit Weh und Zittern „hinschauen auf den, welchen sie durchstochen haben." Joh. 19, 37. — Zu allen Zeiten waren die Wunden des Herrn für seine erlesenen Jünger der Gegenstand der zartesten Minne und Verehrung; in sie versenkten sie sich betrachtend, wie in einen geistigen Gesundquell, sogen Begeisterung und ewig junge Kraft daraus, verbargen sich dort in Freud und Leid. Möge auch uns die verwundete Gestalt des Heilandes vor Augen schweben, im Wohlsein, daß wir uns nicht vergessen, in Erdennoth, damit wir im Hinblicke auf den göttlichen Schmerzenmann den Muth bewahren, in der Versuchung, daß wir durch Einwilligung in die Sünde die h. Wunden nicht wieder aufreißen.

Auch sittlich angewendet sind die Wahrzeichen, durch welche Christus bewies, daß seine Auferstehung keine bloß scheinbare sondern wirkliche war, sehr bedeutsam. Er zeigte den Jüngern seine verklärte Seite, Hände und Füße und aß mit ihnen. So muß auch der wahrhaft Bekehrte durchaus verklärt sein. Er zeige 1) ein anderes Herz, verwundet von Reue und Abscheu über die Sünde, erfüllt von heißer Liebe; 2) andere Hände, meidend jene Werke, die er als Sünder übte, übend, was er früher mied; 3) andere Füße, wandelnd stets auf gutem Wege, häufig erscheinend an heiligen, fliehend gefährliche Orte. Er muß auch essen mit den Freunden und Jüngern des Herrn, zeigen seinen Hunger nach Gerechtigkeit und Ehre Gottes, eifrig sein im Genusse der himmlischen Lebensspeise und aller Gnadenmittel. — Wo diese Kennzeichen fehlen, da war des Sünders Auferstehung nur geträumt!

„Da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen." D. h. ihre Freude, früher getrübt durch Schrecken und Zweifel, ward nun im Lichte der Gnade und gläubiger Überzeugung vollkommen. Jetzt wissen sie, an wen sie geglaubt haben, und sind versichert, daß er mächtig ist, ihre Hinterlage zu bewahren, II. Tim. 1, 12. und in Erfüllung zu bringen das Wort von seinem Reiche. Da er ihnen zudem den Sinn öffnete", so begriffen sie auch die Natur dieses Reiches, was zur Vermehrung ihrer Freude wesentlich beitrug. — Die einzig ächte und höchste Lebensfreude ist bedingt 1) von der klaren lebendigen Erkenntniß Jesu Christi, seiner Person, Wirksamkeit und Offenbarungslehre; 2) von der Gnade, die allein solch' innige Erkenntniß ermöglicht, ja positiv mittheilt. — Gegenstand der Christenfreude ist a) die Herrlichkeit des Erlösers, die er besitzt in seinem ewigen Reiche oben, und der Zuwachs an Glorie nach Außen — durch räumliche Ausbreitung und innere Vollendung seines Reiches auf Erden; b) die Möglichkeit, zur Mehrung seiner Herrlichkeit etwas beitragen können; c) das Bewußtsein, zu dem Ziele Vieles und Großes gewirkt zu haben; d) die selige Hoffnung, ihn in seiner himmlischen Glorie nicht nur von Angesicht zu Angesicht zu schauen, sondern selbst an derselben theilnehmen, und e) endlich die Überzeugung, daß, beim Überfluß an Gnade, das Maß dieser Theilnahme in unsere Hände gegeben ist.

Was die Apostel beim Anblicke des Herrn empfanden, empfinden alle Tage gottinnige Seelen. Nicht selten treten in ihrem Leben Momente ein, wo Jesus gestorben, verloren zu sein scheint. Düstere, unwillkürliche Zweifel lagern sich um Verstand und Gemüth, heftige Versuchungen pochen stürmisch an die Thüre des Herzens, die Seele erzittert im Bewußtsein eigener Ohnmacht und niedergedrückt vom Gefühle

der Verlassenheit, alles scheint verloren zu sein. Doch zur rechten Zeit tritt urplötzlich der Herr Jesus in ihre Mitte mit seinem Friedensgruße, und da schwindet die Finsterniß, da verstummt des Versuchers Lärm, und ob er auch forttobt, fühlt die Seele sich wohlgeborgen im Herrn, beherzt und stark genug, selbst dem mächtigsten Widersacher siegreich entgegenzutreten. Glaube, Hoffnung und Liebe leuchten, geistige Wohlgerüche ausduftend, durch das Herz, das in göttlicher Freude schwimmt.

V. 21. „Er sprach dann abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch." — Das Wort vom Frieden hier zum zweiten Male ausgesprochen kann trotz der gleichen äußeren Fassung doch nicht mit jenem V. 19. identisch sein. Oben war es die Mittheilung des persönlichen Friedens an die Apostel, dessen sie denn auch wirklich, wie ihre Freude bekundet, theilhaft wurden. Somit ist es hier nothwendig etwas Anderes, und zwar — die Mittheilung des Gottesfriedens, als des durch sie der Menschheit zu vermittelnden Universalgutes. Es heißt also: Empfanget die Fähigkeit und Vollmacht als Friedensboten; er liegt als Potenz in euch, traget ihn hin unter alle Nazionen, verwaltet die Geheimnisse dieses Friedens! — Wenn dieß der Sinn ist, so erhellt von selbst, daß der Erlöser hiemit seine eigene Mission vollständig auf die Apostel übertragen habe. — Und wirklich erhebt das Nächstfolgende die Richtigkeit des Sinnes über allen Zweifel, erklärt ausdrücklich, was hier implizite enthalten ist.

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch." — Im „Wie" liegt ein zweifaches Moment enthalten; es bezeichnet nämlich: 1) den Ursprung der Sendung: der Vater sandte als Gott, aus göttlicher Machtvollkommenheit, seinen Eingebornen in die Welt, und aus gleicher Machtvollkommenheit sendet der Sohn nun sie. Erbarmende Liebe ist beim Vater wie beim Sohne Motiv. Somit sind die Apostel, ist die Kirche rücksichtlich ihrer Authorisazion Christo dem Herrn vollkommen koordinirt, ebenso berechtigt und beglaubigt wie er selbst. 2) Die Beschaffenheit der Sendung und deren Zweck. Wozu der Gottmensch Jesus Christus im Fleische erschienen war, dazu sind nun die Apostel delegirt; also den Willen des Vaters zu thun, Joh. 6, 38. Frieden zu bringen den Menschen, die guten Willens sind, Luk. 2, 14. zu suchen und selig zu machen das Verlorengegangene, Luk. 19, 10. das Reich und die Werke des Teufels zu zerstören, I. Joh. 3, 8. im beständigen, siegreichen Kampfe mit ihm das Gottesreich aufzurichten, „uns von aller Ungerechtigkeit zu erlösen und

ein Volk rein darzustellen, das er sich zu eigen machen könne, das
m Werken nachstrebet;" Tit. 2, 14. — mit einem Worte: um der
lt Erlösung zu bringen. Also die Vermittlung der Erlösung und Be-
gung des ganzen Menschengeschlechtes ist Zweck und Aufgabe der
stel. Daraus ergibt sich nun von selbst die Natur und Beschaffen-
t ihrer Mission, die, weil im Ursprunge wie im Entziele jener des
rrn gleich, nothwendig auch in ihrem inneren Wesen vollkommen da-
übereinstimmt. Demnach sind die Apostel a) das Licht der Welt
göttlich beglaubigte Lehrer; Joh. 8, 12. Mth. 5, 14. Luk. 10, 16.
b) Der Weg, durch das Recht und die Pflicht der Gesetzgebung
des vorleuchtenden Beispieles; Joh. 14, 6. Mth. 28, 20. 5, 16.
c) das Leben, indem sie das Opfer der Erlösung erneuern und
en Früchte den Gläubigen zuführen; Trid. XXII. cap. 2. — endlich
Richter die mit göttlicher Machtvollkommenheit über die zum Reiche
ttes Würdigen und Unwürdigen entscheiden, und den Reuigen nebst
laß der Schuld- und ewigen Strafe die gnadenreiche Kindschaft Got-
ertheilen. Mth. 9, 6. 18, 18. Indem aber der Herr seinen mes-
nischen Beruf und die Fülle der eigenen Gewalt auf die Apostel über-
g, that er dieß offenbar, um die göttliche Erlösungsanstalt bis ans
de der Zeiten zu verewigen; und daraus folgt, daß ihnen zugleich
Macht eingeräumt wurde, ihre Sendung vollständig wieder An-
n mitzutheilen. Es liegt dieß auch ausdrücklich im „Wie" enthal-
. Gleichwie nämlich er bevollmächtigt war vom Vater, seine per-
liche Aufgabe und Gewalt, unbeschadet der Integrität, Vielen zu über-
gen, so jeder Einzelne von ihnen. Ob deßhalb ein von Christo Ge-
deter seine Mission auch Tausenden mittheilt, so erstirbt oder verrin-
t sich darum weder die ihm innewohnende Fülle, noch wird diese
ch Vervielfachung der Träger getheilt oder geschwächt. Es gilt auch
Sumit unus, sumunt mille, tantum isti — quantum ille.

Indeß wird in diesen Worten den Aposteln, respektive der Kirche,
ht nur Beruf und Gewalt, sondern auch das bevorstehende Schick-
mitgetheilt. Zu Kampf und herbem Leid kam der Gottessohn zur
lt, zischend und stechend folgte die alte Schlange seinen Tritten, Un-
tand, Unglaube und der Troß der gefährdeten Leidenschaften hetzte
in den Kreuzestod; von den Zahllosen, die ihn bewunderten, denen
Gutes gethan, waren nur Wenige — gläubige Jünger, treu eifrige
hänger, ächte Nachfolger. Und also erging es bisher der Kirche und
d fürder nicht anders werden. Wie aber Christus aus dem Meere
Leiden, aus des Todes Höhle siegreich hervorging, und „eine ewige
ösung erfand", Hebr. 9, 12. ebenso wird die Kirche obsiegen über

alle feindlichen Mächte und am Ende der Zeiten die Hürde werden, die Völker aller Zonen einträchtig wohnen im Vollgenusse der Erlös und in seliger Hoffnung entgegenharren der letzten Erscheinung J Christi.

V. 22. „Da er dieß gesagt hatte, hauchte er sie und sprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist." Es verhält sich dieser V. zum vorhergehenden, wie die That sich z Worte verhält; in jenem kündigt ihnen Jesus an, was sie zukün seien und vermöchten, hier theilt er ihnen das Wesen, das Pr cip mit, wodurch sie es sind und wirklich vermögen. Berufen göttlicher Stellung göttliche Thätigkeit zu entwickeln, bedurften sie ei realen Weihe, durch welche sie unendlich über sich selbst erhoben, e neue Kreatur, wahrhaft vergöttlicht, — das wirkliche alter ego Erlösers wurden. Solche Weihe aber bedingt die Mittheilung des gö lichen Elementes — des heiligen Geistes; diese Mittheilung se hinwieder versinnlicht nicht bloß, sondern vollbringt thatsächlich Hauch des Gottmenschen. Wenn man hier eine zweite Schöpfu annehmen muß, durch denselben Urheber am nämlichen Wesen wie der ersten, so ist man auch berechtigt, a priori denselben Schöpfun modus anzunehmen. Und wirklich, gleichwie Gott durch seinen Ancha das Lehmgebilde zum lebendigen Wesen und zu seinem Ebenbilde sch I. Mos. 2, 7. also ist es auch hier Christi Anhauch, der die Ebenb lichkeit zur höchst denkbaren Potenz erhebt, indem er den Menschen göttlichem Charakter bekleidet, ihm Eigenschaften, Vermögen und V machten mittheilt, wie solche wesentlich nur der Gottheit eigen si „Er hauchte sie an." — Und dieses göttlichen Hauches Inhalt? —

„Empfanget den heiligen Geist." — Bei der ersten Sc pfung war es der Geist, das Prinzip des kreatürlichen Lebens; l bei der zweiten ist es der heilige, göttliche Geist, das Prinzip üb natürlichen Lebens, göttlichen Denkens und Schaffens. — Wie verh sich aber diese Geistesmittheilung zu jener am Pfingstfeste? Ist letz nur die solemne Wiederholung, oder dürfen wir das vorstehende Th und Reden des Herrn als bloße Hinweisung auf jene und etwa einen Akt darauf vorbereitender Disposizion auffassen? Keines v beiden. Allerdings ward ihnen hier der h. Geist mitgetheilt, wie do hier aber als das die Sünden nachlassende Prinzip, währ er um Pfingsten als der Träger aller, sowohl ordentlichen als auß ordentlichen, — d. h. entweder der Kirche für immer — oder nur Aposteln ad personam zu vermittelnden, Gottesgnaden auf

herniederstieg. In diesem Augenblicke also empfingen die Apostel die Schöpferkraft, vermöge der sie über Tod und Leben gebieten, wodurch sie fähig sind, in der geistigsittlichen Welt völlig neue Geschöpfe hervorzubringen. Von ihnen und ihren Nachfolgern gilt in Wahrheit das Wort: „Ihr seid Götter" Ps. 81, 6., denn Gottes Geist belebt und trägt sie, und ihre Gewalt und Wirksamkeit ist eigentlich göttlich. — Aus der Erhabenheit dieser Weihe, nach dem, was dem Gesandten Christi innewohnt, ermesse die Erhabenheit des Gesandten selbst und die Furchtbarkeit jeden Vergehens gegen ihn, welches allemal ein direkter Angriff auf Gott ist. Den speziellen Zweck dieser Geistesmittheilung drückt bestimmt das unmittelbar Folgende aus:

V. 23. „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." — Der Zusammenhang also ist: Ich theile euch in meinem Hauche den göttlichen Geist mit, und in ihm die absolute Vollmacht und Fähigkeit, Sünden zu vergeben, oder nach Umständen dem Indisponirten diese Vergebung und demnach den Mitgenuß der Erlösung vorzuenthalten. Die Kirche verlegt auf den Moment, wo dieses vor sich ging, die Einsetzung des h. Bußsakramentes, und nimmt das, was der Herr that und sprach, als dessen wirkliche Einsetzung. Trid. XIV. can. 3. Nach ihrer Auslegung hat also Christus seinen Aposteln die unumschränkte Gewalt der Sündenvergebung verliehen, eine Gewalt, „welche die Kräfte aller Engel und Menschen unendlich übersteigt," H. Chrysost. — die ursprünglich einzig Gott eigen ist. — Daß Gott Sünden vergeben könne, ist Allen ausgemacht, die von der Vergebung die richtigen Begriffe haben; doch scheint die Übertragung dieser Gewalt an Menschen — Menschen mit der Würde und Majestät Gottes unverträglich, weil er sich dadurch der ihm allein zuständigen Macht begebe, das wesentlich göttliche Vorrecht des Gerichtes, der Beseligung oder Verdammniß an Geschöpfe abtrete. Zur Beseitigung dieses, scheinbar frommen, Bedenkens genügt die Bemerkung, daß von einer Machtentäußerung Gottes gar nicht die Rede ist; denn, ob auch Menschen diese Macht üben, so thun sie solches nicht in Kraft ihres natürlichen Wesens, wie aus Eigenem und unabhängig, sondern Gott, der ihnen mitgetheilte h. Geist, ist und bleibt allezeit der Ursprung und das Grundprinzip der Sündenvergebung. Die Vergebung selbst besteht ja wesentlich in der Aneignung der Verdienste Jesu Christi. Gleichwie aber der Vater die Erlösung Aller und des Einzelnen vom wirksamen Willen des Gott-Menschen abhängig

machte, und will, daß Niemanden Nachlassung werde, als wem Jesus seine Verdienste zuwendet, und dieses zwar, ohne seiner Majestät zu vergeben, so konnte auch der Sohn wollen, daß seine Verdienste ordentlicher Weise Niemanden zugeeignet würden, außer dem, der von seinem alter ego dafür würdig befunden und zur Theilnahme daran eingeführt wird. Wenn es also der souverainen Majestät Gottes keinen Abbruch thut und eben so wenig dem Ansehen Christi als Erlösers, so entspricht es gegentheils der göttlichen Güte und Barmherzigkeit, indem er dadurch daß er des Menschen Buße durch authorische Stellvertreter prüfen, und ihm durch dieselben die Lossprechung ertheilen läßt, das Herz beruhigt und den zweifelnden Büßer in sinnlich wahrnehmbarer Weise der erhaltenen Gnade versichert.

Wenn also im Allgemeinen jeder Einspruch gegen die Möglichkeit oder Schicklichkeit einer solchen Bevollmächtigung des Menschen von Seite Gottes grundlos, und, wie der h. Augustin sagt, „Gott in hohem Grade schimpflich ist,“ so erübrigt uns weiter, die auf vorstehende Worte des Erlösers basirte Lehre der Kirche in ihrer Wahrheit zum verständigen Bewußtsein zu bringen.

A. Es ist Dogma: daß Christus mit diesen Worten den Aposteln wirklich die Gewalt der Sündenvergebung eigen gemacht habe, und zwar persönlicher Sünden und außer der Taufe, in einer selbstständigen sakramentalen Anstalt; und daß daher die sakramentale Absoluzion keine bloße Erklärung der bereits vorausgegangenen göttlichen Verzeihung, sondern ein wahrhaft richterlicher Akt sei, dem die Nachlassung folge. Trid. XIV. can. 1. 2. 3. 9. Die Irrlehrer dagegen sagen: es sei nur die Vollmacht gemeint, Aspiranten der kirchlichen Gemeinschaft aufzunehmen oder zurückzuweisen, welche Gewalt aber die Apostel schon früher empfingen; oder die Macht Krankheiten zu heilen und solche als Strafen zu verhängen, welche Hipothese jedoch durch die ihr zu Grunde liegende Annahme, Jesus habe, wenn er „Sünden vergab“, eigentlich bloß Krankheiten geheilt, schon in vorhinein gerichtet ist; nach Anderen wäre die Sündennachlassung in der Taufe zu verstehen; indessen ist dieß unzulässig, einmal, weil der Herr von der Vergebung durch die Taufe anderswo besonders spricht, Mth. 18, 19. und dann auch, weil er behufs derselben ausdrücklich die Abwaschung mit Wasser vorschreibt, während bei Ausübung der Nachlaßgewalt, von welcher er hier redet, die einfache Willenserklärung des Ministers wirksam, also hinlänglich ist. Taufe und Buße sind daher zwei wesentlich verschiedene, selbstständige Heilsanstalten. Als solche finden wir sie von allen hh. Vätern auf-

schaft. „Zwischen Taufe und Buße ist kein geringer Unterschied." H. Athan. „Wenn ein noch Ungetaufter einen Mord verübt, wird er abgewaschen in der Taufe; thut es ein Getaufter, so wird er durch die Buße und Aussöhnung geheilt." H. Aug. „Hauptsächlich in zwei Sakramenten wird uns das Blut Christi zugeeignet, nämlich in denen der Taufe und der Buße, welche die Gnade der Taufe nachahmt." H. Hieron. Endlich sollen die Worte Jesu nur der Auftrag an die Apostel sein, dem Sünder zu erklären, zu verkünden, seine Sünden seien bereits von Gott nachgelassen. Jedoch diese Behauptung zerfällt in sich selbst, theils durch die Unmöglichkeit des Behaupteten, theils durch den Widerspruch mit anderen evangelischen Stellen. Wie können sie etwas erklären, was sie nicht wissen? Wie aber können sie etwas wissen, was weder durch sinnliche noch geistige Medien wahrnehmbar ist, dessen Erkenntniß übernatürliche Fähigkeiten voraussetzt, von deren Mittheilung oder Vorhandensein doch in der h. Schrift keine Spur zu finden ist? Ferner sprach der Herr: „Wie mich der Vater gesandt hat, sende ich auch euch." Nun hatte ihn der Vater unbestreitbar als zur Sündenvergebung bevollmächtigt gesandt, wie denn Christus diese Vollmacht an der Magdalenerin und am Gichtkranken wirklich übte. Daß sein: „deine Sünden werden verziehen" nicht als eine leere Bestätigung des bereits Geschehenen zu fassen sei, ergibt sich aus dem natürlichen Wortsinne, aus der Auffassung der Farisäer, die es für Gottesraub und Blasfemie erklärten, ja, zum Beweise, „daß des Menschen Sohn Gewalt habe, Sünden nachzulassen," wirkte er am Gichtischen das Wunder der Heilung. Luk. 5, 24. Daraus nun aber folgt, daß auch die Apostel die Gewalt in wirklicher Sündenvergebung überkamen, d. h. daß ihr Ausspruch die Vergebung wirkt, ihr richterliches Urtheil mithin dem himmlischen vorangeht. Dieß ist denn auch die Lehre der Väter. „Das Binden der Priester dringt bis in die Seele und reicht in den Himmel. Was die Priester da thun auf Erden, bestätigt und genehmigt droben der Herr. Welche Macht! Alles Gericht hat der Vater dem Sohne übergeben, und ich sehe alles Gericht vom Sohne ihnen überlassen." H. Chrisost. Und wenn nicht die Lossprechung Verzeihung wirkete, wie könnte August. epist. ad Honor. klagen, daß aus Mangel an Lossprechenden viele Seelen zu Grunde gehen?

Uibrigens liegt es am Tage, daß diese Gewalt rücksichtlich der Größe und Menge der Sünden unbeschränkt sei. Denn erstlich genügen die Verdienste des Erlösers bei ihrer Unendlichkeit zur Sühnung aller, auch der größten Missethaten; dann ist auch die Mittheilungswil-



ligkeit Gottes, seine Barmherzigkeit, gränzenlos; und da die Macht Jesu in dieser Beziehung eine göttliche absolute war, so muß sie, laut V. 21 auch bei seinen Gesandten eine unbeschränkte sein. „So oft du gesündiget hast, bereue, und verzweifle nicht; gehe zur Kirche, da ist der Ort der Heilung.“ H. Chrisost.

B. Die Vollmacht, Sünden nachzulassen, ist nicht allen Gläubigen, sondern nur a) den Aposteln und b) ihren rechtmäßigen Nachfolgern übergeben. Trid. XIV. can. 10. cap. 6. Nur wer das Wesen der Sündenvergebung mißkennt und den evangelischen Text nach vorgefaßter Meinung zerrt und verdreht, kann auf den Gedanken verfallen, es sei eine, jedem in Christo und dem h. Geiste Wiedergebornen, in Folge dieser Wiedergeburt, zuständige Gewalt. Denn nebstdem, daß der Taufe nirgends in der Schrift eine solche Wirkung zugeschrieben wird, von einer andern Wiedergeburt aber durch plötzliches Uiberströmen des Göttlichen in den Christen eben so wenig eine Andeutung zu finden ist, hat sich der Herr ja, so oft er von dieser Materie sprach, immer ausschließlich an die Apostel gewandt. Mth. 16, 19. 18, 18. Eben so auch hier, wo die faktische Befähigung durch den göttlichen Anhauch, und die mündliche Bevollmächtigung zum Sündenerlasse ausschließlich an die Apostel erging. — Indessen mußte diese apostolische Vollmacht übertragbar sein auf Andere; denn sie ward verliehen zum Heile der Welt, muß also fortdauern so lange, als es Heilungsbedürftige, nämlich Sünder gibt. Sie war auch wirklich übertragbar, denn die Apostel erhielten und besaßen sie wesentlich so, wie sie dem Herrn eigen war; daß sie aber bei ihm übertragbar gewesen sei, folgt aus seiner göttlichen Machtvollkommenheit, und bewies er selbst durch den Akt der Uibertragung. —

Die Gewalt der Sündenvergebung ist also noch jetzt und zu allen Zeiten vorhanden. Aber wo? Nun offenbar bei denjenigen, die ihre Sendung von den Aposteln aufzuweisen im Stande sind, und sich auch wirklich in der Gemeinschaft mit den Aposteln befinden. Also bei den christkatholischen Bischöfen und Priestern, in so ferne und so lange sie im kirchlichen Verbande stehen, und ihnen die Vollmacht zu lösen und zu binden nicht durch die von Christo eingesetzte Autorität abgenommen wird. „Das Recht des Sündenerlasses besitzt allein die Kirche, welche wahre Priester hat; die häretischen Parteien können sich es nicht zueignen, weil sie keine Priester Gottes haben.“ H. Ambros.

Wie offenbart sich so herrlich in der Einsetzung dieser sakramentalen Heilsanstalt die Güte und Barmherzigkeit Gottes, der wahrlich

[illegible] Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich bekehre und lebe, die zur Beseligung und Beruhigung des [illegible] mit einer Macht bekleidet, die unendlich weit das Vermögen der Engel übersteigt. — Wie erhaben erscheint schon in dieser Hinsicht der katholische Priester! die Schlüssel des Himmelreiches ruhen in seiner Hand, „er schließt, und Niemand ist, der öffnet; er öffnet, und Niemand ist, der schließe." Offenb. 3, 7. Ein Wort von ihm im Namen Jesu, und die befleckte Vergangenheit des Menschen verschwindet, die [illegible] Sünde, von den Verdiensten Jesu Christi getilgt, [illegible] seine Seele; als neue Kreatur, als Freund Gottes, als Erbe des Himmels erhebt er das kurz zuvor im Gefühle der Schuld und Unwürdigkeit gebeugte Haupt. — Welch ein Glück, der katholischen Kirche anzugehören, die allein das Mittel besitzt, mit Gott auszusöhnen, das Herz zu beruhigen, es mit Frieden für dieses und [illegible] Zukunft im Tode zu beseligen. Wer sollte „dieses zweiten Rettungsbalken nach dem Schiffbruche" nicht mit Freuden [illegible] Kind [illegible]? Wer könnte [illegible], die [illegible] und [illegible] vernünftiger Ansicht, so wenig [illegible] Bedingungen zu erfüllen, um des dargebotenen Heiles [illegible] zu werden? [illegible] Herr! hauche den Geist der Erkenntniß in Alle, die [illegible] diese Gnadenanstalt von der Macht [illegible] Vorurtheile, [illegible] Unwissenheit umdüstert sind. Sie sollen erkennen [illegible] Barmherzigkeit, an dieser Quelle mit Lust ihre Wunden, und in der Wonne der Gnade und des Friedens [illegible] das [illegible] Loblied singen dir, „der solche Macht den Menschen gegeben hat." Matth. 9, 8.

V. 24. „Thomas aber, einer von den Zwölfen, der Zwilling genannt, war nicht bei ihnen, als Jesus kam."

V. 25. „Da sprachen die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sagte zu ihnen: Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meinen Finger in den Ort der Nägel, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht." — [illegible] war Thomas aus der auf die Gefangennehmung und den Tod Jesu erfolgten Zerstreuung — Matth. 26, 56. Mark. 14, 50. — noch nicht zurückgekehrt. Der Eindruck, den das Schicksal seines Meisters auf ihn machte, war um so gewaltiger, je inniger er ihm [illegible] gewesen, je größere Hoffnungen er auf ihn [illegible]

je energischer sein ganzer Charakter war. Joh. 11, 16. Seinem Abwesendsein lag keineswegs Theilnahmslosigkeit zu Grunde, die ihm gänzlich fremd war, Joh. 14, 5. sondern eine ihm selbst am meisten schmerzliche Hoffnungslosigkeit. Nicht eben scharfen Verstandes und doch vorherrschend verständig, Joh. a. a. O., hielt er eben Alles für geendet und verloren, obwohl er sehnlichst das Gegentheil wünschte und vielleicht aus innerem Drange, etwas Erwünschtes zu vernehmen, zu den Aposteln zurückkam.

„Thomas war nicht bei ihnen, als Jesus kam." — So hatte ihn also seine übermäßige Verzagtheit um das Glück gebracht, den erstandenen Meister zu sehen und sammt den übrigen des Gottesfriedens theilhaft zu werden. Es war dieß gewiß eine verdiente Strafe für den Mangel an Glauben und Hoffnung, die Gott auch jetzt noch häufig über ungerecht Kleinmüthige verhängt. Zur Buße dafür, daß sie an seinem ewigen treuen Worte nicht fest halten, an seiner Vorsehung, Allmacht und Güte zweifeln, bleibt er ihnen desto länger unsichtbar ferne und überläßt sie ihrer selbstgeschaffenen, in der Wurzel sündigen Qual. — Vorzüglich entzieht der Herr seine nähere Anschauung dem stolzen Verstandesmenschen, der in allem klügelt und grübelt und sich vermißt, mit seinem Maulwurfsauge die göttlichen Geheimnisse zu ergründen. Darum kommen in unserer dunkelhaften Zeit so wenige zur lichten klaren Erkenntniß im Glauben; der Verstandesstolz bewegt Gott, sich vor dem ehrfurchtlosen Blicke in Unsichtbarkeit zu hüllen, während er sich der demüthig glaubenden Einfalt ohne Rückhalt offenbaret. Luk. 10, 21.

„Wir haben den Herrn gesehen." — Kaum in ihre Mitte getreten, schallt ihm aus Aller Munde diese freudige Nachricht entgegen. Erblicke darin die eigenthümliche Aeußerung der ächten vollkommenen Liebe. Sie vergißt alles außer ihrem Gotte, er allein erfüllt und besitzt das ganze Herz, beschäftigt den Verstand und die Einbildungskraft, jeder Hauch des Mundes athmet Gott oder Göttliches. Und sie ist nicht zufrieden, daß sie selbst im Besitze Gottes selig ist, es drängt sie unwiderstehlich, den Gegenstand ihrer Liebe mit der ihn begleitenden Seligkeit in des Nächsten Herz zu versetzen. Sie fühlt sich dazu sowohl in Hinsicht auf Gott als auf den Mitmenschen verpflichtet und wäre unglücklich, wenn sie dieser süßen Pflicht nicht genügen könnte. Aus diesem eigenthümlichen Wesen der Gottesliebe erklärt sich absonderlich der sonst unbegreifliche Heroismus der katholischen Glaubensboten, die frohgemuth die erdrückendsten Beschwerden auf sich nehmen, den furchtbarsten Gefahren entgegengehen, um nur einem verlassenen, oft

ekelhaft abstoßenden Menschenkinde sagen zu können: „Wir haben den Herrn gesehen.“ Freilich muß man ihn ganz und wirklich gesehen haben, um ihn also zu lieben; da aber solch heroische Liebe nur in der katholischen Kirche vorkommt, so muß man schliessen dürfen, daß Christus sich auch nur in ihr in seiner ganzen Größe und liebenswürdigen Wahrheit zu sehen gibt.

„Wenn ich nicht..., so glaube ich nicht.“ — Welch ein starrer trotziger Unglaube? Die gleiche Sprache aber, wie Viele führen sie noch heutzutage! Ist es nicht das Prinzip eines großen Theiles, zu zweifeln und ungläubig zu sein, bis die geoffenbarte Wahrheit in Grund und Wesen vom Verstande erfaßt, und zu dem Zwecke vorerst wie ein Kadaver anatomisirt wäre? Man denke an den Hermesianismus, der, wenn er auch keine Lehrkanzel mehr haben sollte, doch in Praxi unter Katholiken und noch vielfältiger unter den Protestanten verbreitet ist. — Die h. Väter erklären den Unglauben des Apostels aus seiner Abwesenheit von den Mitaposteln. Und gewiß, die Absonderung von der Kirche, die Nichttheilnahme an den öffentlichen Uibungen des Gottesdienstes, die Entbehrung frommer und glaubensstarker Freunde und Gesellschaft sind immer der Ruin des Glaubens und der Tugend. Die traurigen Erfahrungsbeispiele dieser Wahrheit erklären sich leicht aus der Natur der Sache.

V. 26. „Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder darin und Thomas mit ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Thüren, stand in ihrer Mitte und sprach: Friede sei mit euch!“ — V. 27. „Dann sagte er zu Thomas: Lege deinen Finger herein und sieh meine Hände, und reiche her deine Hand und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig sondern gläubig!“ — Der evangelische Bericht macht uns hier auf drei Wesensoffenbarungen Christi aufmerksam, deren lebendiges Erfassen dem Leben der Gottseligkeit nothwendig und überaus förderlich ist. 1) Offenbart Jesus die Weisheit seines Gnadenwaltens. Erst nach acht Tagen zeigt er sich den Seinigen wieder sichtbar. Warum? Nicht ohne weise Absicht, sowohl in Hinsicht des Thomas als der Uibrigen. Jener sollte in dieser Zeit die Folterqualen seines eigensinnigen Unglaubens, das Bittere der Hoffnungslosigkeit empfinden, um dadurch für Glauben und Hoffnung desto empfänglicher zu werden. Es sollte sich zeigen, ob er sich vollends vom Herrn lossagen, oder das ehemalige Verhältniß zu ihm doch einigermassen noch aufrecht erhalten werde. Daß er nicht gänzlich abfiel,

beweist sein Verharren unter den Jüngern; daß auch die erstere Absicht erreicht ward, zeigt das Benehmen Thomä bei des Herrn Erscheinung. Wenn nun Gott sich auch uns zuweilen verbirgt, uns den Zweifeln und geistiger Trockenheit überläßt, so thut er dieß a) zur Büßung unserer Unentschiedenheit, b) zur Läuterung, c) zur Prüfung, und d) um seine zukünftige Gnadenerscheinung desto wirksamer zu machen. — Er blieb ferner acht Tage unsichtbar, um den Uibrigen Gelegenheit zu lassen, dem Unglauben des Thomas gegenüber die Kraft des eigenen Glaubens und ihren Liebeseifer zu üben, und durch diese Uibung beides zu vervollkommnen. Das beabsichtigt denn Gott auch bei uns wenn er uns in nothwendigen Verkehr mit geistig und sittlich verirrten Menschen versetzt. — 2) Offenbart Jesus durch dieses sein Kommen seine gränzenlose zarte Gütigkeit. Er kannte die sinnliche Befangenheit der Jünger, wußte, daß sie seine leiblich sichtbare Gegenwart noch nicht vollends, mindestens nur sehr schmerzlich entbehren konnten. Darum zeigt er sich ihnen zum öftern, belohnt damit ihre Treue und gewöhnt sie allmälig, sich mit seiner verbürgten unsichtbaren Nähe zu begnügen. Also huldvoll verfährt Jesus gewöhnlich gegen die Anfänger in der Gottseligkeit; mit außerordentlichen Gnaden steht er ihnen an der Seite, hebt und trägt sie; aber es wäre unbillig vom Menschen die Andauer solchen Zustandes zu begehren, er soll lernen, mit den gewöhnlichen Gnaden auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts zu gehen, nachdem er vom Lohne der Vollkommenheit anfangs den Vorgenuß verkostet hat. — Doch weit bewunderswerther, rührender ist diese Gütigkeit in ihrer Beziehung auf Thomas. Hauptsächlich seinetwegen erscheint dieses Mal der Herr, und wie erzeigt er sich gegen denselben? — Hatte der hartnäckige Zweifler solche Gnade, solche Liebe verdient? Siehe da den „guten Hirten“, der dem Einen verirrten Schäflein nachgeht, sich tief zu ihm herabläßt und es geheilt und gestärkt zurückführt zur heiligen Heerde. Bei diesem Anblick aber denke daran, daß Jesus vielmal schon eben so gütig gegen dich war, daß sich seine zarte Erbarmung im Laufe der Zeiten nicht minderte, und bedenke zumeist, daß uns Jesus hiemit ein Beispiel geben will, daß auch wir am irrenden Mitbruder thun, wie er an Thomas that. Da gilt es, wahre uneigennützige Liebe zu haben, und kraft dieser Liebe Langmuth, Herablassung, Selbstbeherrschung, erfinderische Klugheit, ausdauernden Eifer. Die rügende Ermahnung klingt fast wie eine Bitte, die Ermahnung selbst begleiten alsogleich die Mittel, um den Zerknirschten zur gläubigen Uiberzeugung zu bringen. Also sei es auch bei unseren Besserungsversuchen; dann, wenn sie christlich geordnet sind, wird ihnen des Herrn Segen nicht

fehlen. — 3) Endlich erweist sich bei dieser Gelegenheit die Allwissenheit Jesu. Er weiß wörtlich genau, was der Jünger als Bedingung seines Glaubens ausgesprochen hatte, er hat es also gehört, war dazumal, unsichtbar zwar, aber doch persönlich zugegen gewesen. „Christus ist aber derselbe, heute wie gestern.“ So werden wir also bemerkt, wo kein Auge uns sieht. So werden wir erkannt, wo uns niemand ergründet. So sind unsere Bedürfnisse, Wünsche, so ist unsere Schwachheit, Sündhaftigkeit, Verkehrtheit unverborgen vor dem „Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert.“ Diese Wahrheit a) wie reich ist sie an Trost, b) wie förderlich dem Vertrauen, c) welch kräftiges Bewahrungsmittel gegen die Sünde, d) welch starke Beweggründe liefert sie zu eifrigem Tugendstreben!

V. 28. „Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!“ — Wir lesen nicht, daß Thomas sich mittels des Tastsinnes von der Wirklichkeit der Erscheinung überzeugt habe; er bedurfte dessen nicht, denn der untrüglichere innere Sinn, das göttlich berührte Gefühl der Seele sagte ihm laut: Er ist es wirklich. Doch mögen wir, nach dem Vorgange einiger h. Väter, annehmen, daß der Herr selbst dessen Hand nahm und damit die heiligen Male berührte. So war dieß dann eine tief schmerzende Strafe für den Apostel, da Christus seinem Glauben ohne diesen sinnlichen Beweis nicht zu trauen schien. Nun aber erzitterte seine Seele in Ehrfurcht und zerknirschender Scham; alles was in seinem Innern vorgeht, preßt er in die wenigen aber vielsagenden Worte: „Mein Herr und mein Gott!“ Sie enthalten a) sein gläubiges Bekenntniß, b) reuige Abbitte, c) die Entschlossenheit zur Genugthuung und sind darum der passendste Wahlspruch des Christen. Mit dem Worte: „Mein Herr!“ bekennt Thomas die menschliche, mit dem Worte: „Mein Gott!“ die göttliche Natur Jesu Christi! Er wollte sagen: es ist derselbe Leib, wie vor dem Tode, und weil er trotz dem Tode, vorhergesagter Weise, lebendig vor mir steht, darum mußt du sein, wofür du dich immer erklärtest, der Sohn des lebendigen Gottes, Gott. Je größer früher sein Unglaube gewesen, um so ausgeprägter, klarer und entschiedener ist jetzt auch sein Bekenntniß. Nun, da ihm alles deutlich und gewiß war, konnte er nicht mehr begreifen, wie er je an der Wahrheit der Auferstehung habe zweifeln können; aufrichtiger Schmerz über sein den Herrn entehrendes Mißtrauen erfüllt seine Brust, und das demüthige Bekenntniß ist zugleich Abbitte, feierlicher Widerruf jedes ungläubigen Gedankens und Wortes. Im „mein“ endlich liegt das Verhältniß ausgedrückt, in welchem Thomas

alle feindlichen Mächte und am Ende der Zeiten die Heerde werden, wo die Völker aller Zonen einträchtig wohnen im Vollgenusse der Erlösung und in seliger Hoffnung entgegenharren der letzten Erscheinung Jesu Christi.

V. 22. „Da er dieß gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist.“ — Es verhält sich dieser V. zum vorhergehenden, wie die That sich zum Worte verhält; in jenem kündigt ihnen Jesus an, was sie zukünftig seien und vermöchten, hier theilt er ihnen das Wesen, das Princip mit, wodurch sie es sind und wirklich vermögen. Berufen in göttlicher Stellung göttliche Thätigkeit zu entwickeln, bedurften sie einer realen Weihe, durch welche sie unendlich über sich selbst erhoben, eine neue Kreatur, wahrhaft vergöttlicht, — das wirkliche alter ego des Erlösers wurden. Solche Weihe aber bedingt die Mittheilung des göttlichen Elementes — des heiligen Geistes; diese Mittheilung selbst hinwieder versinnlicht nicht bloß, sondern vollbringt thatsächlich der Hauch des Gottmenschen. Wenn man hier eine zweite Schöpfung annehmen muß, durch denselben Urheber am nämlichen Wesen wie bei der ersten, so ist man auch berechtigt, a priori denselben Schöpfungsmodus anzunehmen. Und wirklich, gleichwie Gott durch seinen Anhauch das Lehmgebilde zum lebendigen Wesen und zu seinem Ebenbilde schuf, I. Mos. 2, 7. also ist es auch hier Christi Anhauch, der die Ebenbildlichkeit zur höchst denkbaren Potenz erhebt, indem er den Menschen mit göttlichem Charakter bekleidet, ihm Eigenschaften, Vermögen und Vollmachten mittheilt, wie solche wesentlich nur der Gottheit eigen sind. „Er hauchte sie an.“ — Und dieses göttlichen Hauches Inhalt? —

„Empfanget den heiligen Geist.“ — Bei der ersten Schöpfung war es der Geist, das Prinzip des kreatürlichen Lebens; hier bei der zweiten ist es der heilige, göttliche Geist, das Prinzip übernatürlichen Lebens, göttlichen Denkens und Schaffens. — Wie verhält sich aber diese Geistesmittheilung zu jener am Pfingstfeste? Ist letztere nur die solemne Wiederholung, oder dürfen wir das vorstehende Thun und Reden des Herrn als bloße Hinweisung auf jene und etwa als einen Akt darauf vorbereitender Disposizion auffassen? Keines von beiden. Allerdings ward ihnen hier der h. Geist mitgetheilt, wie dort; hier aber als das die Sünden nachlassende Prinzip, während er um Pfingsten als der Träger aller, sowohl ordentlichen als außerordentlichen, — d. h. entweder der Kirche für immer — oder nur den Aposteln ad personam zu vermittelnden, Gottesgnaden auf sie

herniederstieg. In diesem Augenblicke also empfingen die Apostel die Schöpferkraft vermöge der sie über Tod und Leben gebieten, wodurch sie fähig sind, in der geistigsittlichen Welt völlig neue Geschöpfe hervorzubringen. Von ihnen, und ihren Nachfolgern gilt in Wahrheit das Wort: „Ihr seid Götter“ Ps. 81, 6., denn Gottes Geist belebt und trägt sie, und ihre Gewalt und Wirksamkeit ist eigentlich göttlich. — Aus der Erhabenheit dieser Weihe, nach dem, was dem Gesandten Christi innewohnt, ermesse die Erhabenheit des Gesandten selbst und die Furchtbarkeit jeden Vergehens gegen ihn, welches allemal ein direkter Angriff auf Gott ist. Den speziellen Zweck dieser Geistesmittheilung drückt bestimmt das unmittelbar Folgende aus:

V. 23. „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ — Der Zusammenhang also ist: Ich theile euch in meinem Hauche den göttlichen Geist mit, und in ihm die absolute Vollmacht und Fähigkeit, Sünden zu vergeben, oder nach Umständen dem Indisponirten diese Vergebung und demnach den Mitgenuß der Erlösung vorzuenthalten. Die Kirche verlegt auf den Abend, wo dieses vor sich ging, die Einsetzung des h. Bußsakramentes, und nimmt das, was der Herr that und sprach, als dessen wirkliche Einsetzung. Trid. XIV. can. 3. Nach ihrer Auslegung hat also Christus seinen Aposteln die unumschränkte Gewalt der Sündenvergebung verliehen, eine Gewalt, „welche die Kräfte aller Engel und Menschen unendlich übersteigt,“ h. Chrisost. — die ursprünglich einzig Gott eigen ist. — Daß Gott Sünden vergeben könne, ist Allen ausgemacht, die von der Vergebung die richtigen Begriffe haben; doch scheint die Übertragung dieser Gewalt an Menschen — Menschen mit der Würde und Majestät Gottes unverträglich, weil er sich dadurch der ihm allein zuständigen Macht begebe, das wesentlich göttliche Vorrecht des Gerichtes, der Beseligung oder Verdammniß an Geschöpfe abtrete. Zur Beseitigung dieses, scheinbar frommen, Bedenkens genügt die Bemerkung, daß von einer Machtentäußerung Gottes gar nicht die Rede ist; denn, ob auch Menschen diese Macht üben, so thun sie solches nicht in Kraft ihres natürlichen Wesens, wie aus Eigenem und unabhängig, sondern Gott, der ihnen mitgetheilte h. Geist, ist und bleibt allezeit der Ursprung und das Grundprinzip der Sündenvergebung. Die Vergebung selbst besteht ja wesentlich in der Aneignung der Verdienste Jesu Christi. Gleichwie aber der Vater die Erlösung Aller und des Einzelnen vom wirksamen Willen des Gott-Menschen abhängig

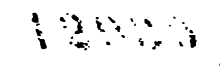
machte, und will, daß Niemanden Nachlassung werde, als wem Jesus seine Verdienste zuwendet, und dieses zwar, ohne seiner Majestät zu vergeben, so konnte auch der Sohn wollen, daß seine Verdienste ordentlicher Weise Niemanden zugeeignet würden, außer dem, der von seinem alter ego dafür würdig befunden und zur Theilnahme daran eingeführt wird. Wenn es also der souverainen Majestät Gottes keinen Abbruch thut und eben so wenig dem Ansehen Christi als Erlösers, so entspricht es gegentheils der göttlichen Güte und Barmherzigkeit, indem er dadurch daß er des Menschen Buße durch authorische Stellvertreter prüfen, und ihm durch dieselben die Lossprechung ertheilen läßt, das Herz beruhigt und den zweifelnden Büßer in sinnlich wahrnehmbarer Weise der erhaltenen Gnade versichert.

Wenn also im Allgemeinen jeder Einspruch gegen die Möglichkeit oder Schicklichkeit einer solchen Bevollmächtigung des Menschen von Seite Gottes grundlos, und, wie der h. Augustin sagt, „Gott in hohem Grade schimpflich ist,“ so erübrigt uns weiter, die auf vorstehende Worte des Erlösers basirte Lehre der Kirche in ihrer Wahrheit zum verständigen Bewußtsein zu bringen.

A. Es ist Dogma: daß Christus mit diesen Worten den Aposteln wirklich die Gewalt der Sündenvergebung eigen gemacht habe, und zwar persönlicher Sünden und außer der Taufe, in einer selbstständigen sakramentalen Anstalt; und daß daher die sakramentale Absoluzion keine bloße Erklärung der bereits vorausgegangenen göttlichen Verzeihung, sondern ein wahrhaft richterlicher Akt sei, dem die Nachlassung folge. Trid. XIV. can. 1. 2. 3. 9. Die Irrlehrer dagegen sagen: es sei nur die Vollmacht gemeint, Aspiranten der kirchlichen Gemeinschaft aufzunehmen oder zurückzuweisen, welche Gewalt aber die Apostel schon früher empfingen; oder die Macht Krankheiten zu heilen und solche als Strafen zu verhängen, welche Hipothese jedoch durch die ihr zu Grunde liegende Annahme, Jesus habe, wenn er „Sünden vergab“, eigentlich bloß Krankheiten geheilt, schon in vorhinein gerichtet ist; nach Anderen wäre die Sündennachlassung in der Taufe zu verstehen; indessen ist dieß unzulässig, einmal, weil der Herr von der Vergebung durch die Taufe anderswo besonders spricht, Mth. 18, 19. und dann auch, weil er behufs derselben ausdrücklich die Abwaschung mit Wasser vorschreibt, während bei Ausübung der Nachlaßgewalt, von welcher er hier redet, die einfache Willenserklärung des Ministers wirksam, also hinlänglich ist. Taufe und Buße sind daher zwei wesentlich verschiedene, selbstständige Heilsanstalten. Als solche finden wir sie von allen hh. Vätern auf-

gefaßt. „Zwischen Taufe und Buße ist kein geringer Unterschied.“ H. Athan. „Wenn ein noch Ungetaufter einen Mord verübt, wird er abgewaschen in der Taufe; thut es ein Getaufter, so wird er durch die Buße und Aussöhnung geheilt.“ H. Aug. „Hauptsächlich in zwei Sakramenten wird uns das Blut Christi zugeeignet, nämlich in denen der Taufe und der Buße, welche die Gnade der Taufe nachahmt.“ H. Hieron. Endlich sollen die Worte Jesu nur der Auftrag an die Apostel sein, dem Sünder zu erklären, zu verkünden, seine Sünden seien bereits von Gott nachgelassen. Jedoch diese Behauptung zerfällt in sich selbst, theils durch die Unmöglichkeit des Behaupteten, theils durch den Widerspruch mit anderen evangelischen Stellen. Wie können sie etwas erklären, was sie nicht wissen? Wie aber können sie etwas wissen, was weder durch sinnliche noch geistige Medien wahrnehmbar ist, dessen Erkenntniß übernatürliche Fähigkeiten voraussetzt, von deren Mittheilung oder Vorhandensein doch in der h. Schrift keine Spur zu finden ist? Ferner sprach der Herr: „Wie mich der Vater gesandt hat, sende ich auch euch.“ Nun hatte ihn der Vater unbestreitbar als zur Sündenvergebung bevollmächtigt gesandt, wie denn Christus diese Vollmacht an der Magdalenerin und am Gichtkranken wirklich übte. Daß sein: „deine Sünden werden verziehen“ nicht als eine leere Bestätigung des bereits Geschehenen zu fassen sei, ergibt sich aus dem natürlichen Wortsinne, aus der Auffassung der Farisäer, die es für Gottesraub und Blasfemie erklärten, ja, zum Beweise, „daß des Menschen Sohn Gewalt habe, Sünden nachzulassen,“ wirkte er am Gichtischen das Wunder der Heilung. Luk. 5, 24. Daraus nun aber folgt, daß auch die Apostel die Gewalt in wirklicher Sündenvergebung überkamen, d. h. daß ihr Ausspruch die Vergebung wirkt, ihr richterliches Urtheil mithin dem himmlischen vorangeht. Dieß ist denn auch die Lehre der Väter. „Das Binden der Priester dringt bis in die Seele und reicht in den Himmel. Was die Priester da thun auf Erden, bestätigt und genehmigt droben der Herr. Welche Macht! Alles Gericht hat der Vater dem Sohne übergeben, und ich sehe alles Gericht vom Sohne ihnen überlassen.“ H. Chrisost. Und wenn nicht die Lossprechung Verzeihung wirkete, wie könnte August. epist. ad Honor. klagen, daß aus Mangel an Lossprechenden viele Seelen zu Grunde gehen?

Uibrigens liegt es am Tage, daß diese Gewalt rücksichtlich der Größe und Menge der Sünden unbeschränkt sei. Denn erstlich genügen die Verdienste des Erlösers bei ihrer Unendlichkeit zur Sühnung aller, auch der größten Missethaten; dann ist auch die Mittheilungswil-



kirchlichen Lehranstalt der Widerschein dieses christlichen Fundamental so allgewaltig nach Außen leuchten. Gewiß nur der katholischen ist's zu danken, daß der Razionalismus, welcher, anstatt der ausg chenen Absicht des Evangelisten gemäß aus den Wundern den G sohn zu erkennen, von ihm alles Wunderbare wegzudeuteln suchte dem Glauben an den göttlichen Charakter des Weltheilandes nicht zuräumen vermochte. — Aber haben wir es hier nicht mit einem formellen und sterilen Dogma zu thun? Gegentheils. Johannes sogar bei: „und damit ihr durch den Glauben (daß Jesu Sohn Gottes sei) das Leben habet in seinem Namen;" erklärt: „Wer da bekennet, daß Jesus der Sohn Gottes ist, in bleibet Gott und er in Gott." I. Joh. 4, 15. Eben dieses T ist von unberechenbarer Tragweite, denn a) mit ihm steht oder fäl ganze Theorie der Erlösung, der Kirche, der Gnadenmittel. Ist bloßer Mensch, so sind wir nicht erlöset, die Kirche ist eitel Men werk, ihre Lehre-, Weihe- und Regierungsgewalt frevelhafte Anmaß b) des Christen Glauben, Hoffen und Lieben entbehrt des wahren G des, des höheren Beistandes, der kräftigenden Motive.

Der zweite Sonntag nach Ostern.

Evangelium vom guten Hirten. Joh. 10, 11—16.

Homiletische Erklärung.

Im vorausgehenden Kapitel unsers Evangeliums lesen wir die Heilung des Blindgebornen. Während dieser seinen Wohlthäter auf Grund des Wunders hin als Gesandten Gottes vertheidigte, ja, innerlich sehend geworden, als Gottes Sohn bekannte, fanden sich die Farisäer bemüssigt, den standhaften Bekenner unter unwürdigen Beschimpfungen aus der Sinagoge zu stoßen, d. h. ihn in den Bann zu thun. 9, 34. Natürlich glaubten sie denselben von aller Theilnahme an den Segnungen des Messias ipso facto ausgeschlossen; sie selbst, die Hirten Israels, hatten ihn ja vom messiasberechtigten Volke getrennt und hinter dem Verstoßenen die Thüre des Heiles zugeschlagen. Doch „die Wunden von ihnen sind wie von Pfeilen der Kinder", sie haben in der That nur sich selbst gerichtet. Ihr Gebahren hat den gränzenlosen Dünkel ihres Innern bloßgestellt und sie selbst als schlechte Hirten gebrandmarkt. — Um ihnen den stolzen Wahn zu benehmen, als ob das Heil Gottes in seiner Mittheilung an die Menschen von ihrem Entscheid abhinge, erklärt er 10, 1 bis 10. sich als den alleinigen wirklichen Urheber und Vermittler des Heiles — im Gleichnisse von der Hürdenthüre. In der Absicht ferner, ihnen begreiflich zu machen, wie wenig Recht ihnen zustehe, einem den gläubigen Anschluß an Ihn zu verwehren, und daß sie aller Hirteneigenschaften gänzlich ermangelten, bringt er das in ihm zur Wahrheit gewordene Bild des guten Hirten. — O wie wahr ist der Herr in diesem Bilde gezeichnet, wie lieblich tritt er darin vor die beschauliche Seele, die sich mit süßer Gewalt hingezogen fühlt zu ihm und dankglühend, vertrauensvoll, freudig gehorsam seinem Stabe folgt und sichere Ruhe, fette Weide sucht zu den Füßen des guten Hirten. In

der That konnte die Kirche, um die Osterfreude in gesteigerter Lebendigkeit zu erhalten, ihren sinnlichgeistigen Kindern nichts Geeigneteres vor die Seele führen!

V. 11. „Ich bin der gute Hirt ...“ — Sollte der bestimmte Artikel ohne tiefsten Grund von Christo in seiner Selbstbezeugung gebraucht worden sein? Eine solche Annahme würde dem Logos als der göttlichen Weisheit nahe treten. Das „der“ (nicht wie Manche fälschlich übersetzen „ein“) hat in seinem Munde die Bedeutung des Demonstrativums und zugleich der Ausschließlichkeit. Bekanntlich nennt die h. Schrift Könige Völkerhirten, z. B. David Ps. 77, 71. und Cirus Isa. 44, 28. In diesem Sinne nun schildern die Profeten auch den Messias, den König der Könige als Hirten seines Volkes, der aus Erbarmung über dessen Elend selbst unter seinen Schafen erscheinen und sie persönlich mit ebenso großer Liebe als Macht schützen und weiden werde. „Siehe, ich selbst will nach meinen Schafen sehen und sie heimsuchen. Wie ein Hirt ... also will auch ich meine Schafe aufsuchen und sie erretten aus allen Orten, in welche sie zerstreut worden am Tage des Gewölkes und der Finsterniß. Ich selbst will meine Heerde weiden, sie lagern lassen, spricht Gott der Herr. Was verloren, will ich suchen, was vertrieben, zurückführen, was gebrochen, verbinden, was schwach, befestigen, was fett und stark, behüten.“ Und ich will jenen einzigen Hirten über sie setzen, nämlich meinen Knecht David (aus Davids Samen); der soll sie weiden, der soll... in ihrer Mitte Fürst sein. Ich, der Herr, habe gesprochen.“ Ezech. 34, 11—24. Vergl. dazu Isa. 40, 11. Jerem. 23, 5. Offenbar hat der Herr diese profetischen Worte im Auge, die in Folge des Ausspruches: „Ich bin der gute Hirt“ nothwendig auch in der Erinnerung seiner schriftkundigen Feinde anklingen mußten. Er sagte also damit ausdrücklich: „Ich bin der, nachdem die Völker seufzen, an den sie ihre Hoffnungen eines goldenen Zeitalters knüpfen, dessen Erscheinen vom Himmel herab eure Profeten vorherverkündet haben, ich bin der Messias. Der unmittelbare Folgesatz ist: darum steht euch nicht nur kein Recht zu, jemanden wegen seiner gläubigen Entscheidung für mich zu verfolgen, sondern ihr solltet erzittern im Bewußtsein, daß ihr jene in den Profeten gerügten pflichtvergessenen Hirten seid, Ezech. 34, 2—10. denen durch mich ihr Gericht bevorsteht; ihr solltet euch in dieser letzten Stunde doppelt beeifern, eure Heerde mir zuzuführen, solltet selbst mit aller Entschiedenheit, Demuth und Reue euch unter meinen Hirtenstab stellen. So kündigt sich Jesus andurch seinen jüdischen Widersachern

er vernünftigen Kreatur als den erschienenen Erlöser an. Sollte
Freude über den wirklich Erschienenen minder groß sein, als die
cht der Erwartung gewesen? Sollte die Menschheit, welche
usende lang dem göttlichen Retter entgegenharrte, nun, da er ge-
, nicht einmüthig um ihn sich schaaren, gehorsam seiner Führung
und in allweg beflissen sein, der Segnungen seiner Herrschaft
l zu werden? — Ach, daß die jüdische Verkehrtheit auch einen
Theil unserer christlichen Zeitgenossen charakterisirt! Viele, aus
ländern, haben sich von Jesus losgesagt und erwarten eine Re-
ion und alles Heil der Menschheit anderswo, als bei und durch
s. Für sie ist er nicht mehr der gute Hirt, sondern ein Usurpa-
sen Reich im Augenblicke, wo der Mensch vernünftigmündig ge-
sein Ende erreicht habe. Wir wollen es diesen trostlosen Prah-
erlassen, in wieferne sie mit dem Heile außer, ohne Christus zu-
mmen; wir halten gläubig, hoffend und liebend am guten Hir-
ch, und zwar ausschließlich an ihm, weil er der einzige
Hirt ist und alle Eigenschaften in sich vereinigt, sowohl die
zum Anschluß an ihn zu vermögen, als auch sie darin zu bewah-
zu beseligen.

aß die Menschheit sich nicht selbst genüge, bezeugt, innerlich und
ßen genöthigt, die Vernunft. Wo aber steht die gewisseste,
kräftigste Hilfe zu erwarten? Von Seite Gottes, bei Christo.
r ist 1) der Eigenthümer der Menschenheerde. Wir gehören
on als Geschöpfe seiner Hand und belebt durch seinen Geist;
ehr durch die Erlösung. „Wisset ihr nicht.., daß ihr nicht euch
gehöret? Denn ihr seid um theuern Preis erkauft." I. Kor.
„Mit dem kostbaren Blute Christi, des unbefleckten Lammes."
t. 1, 19. Wie sehr aber Gott dieses sein Eigenthum werthschätzt,
t hervor aus der trefflichen Weise, wie er den Menschen körper-
d geistig ausgestattet hat, aus all den Gnadenvorkehrungen, wo-
ie Erlösung des Gefallenen angebahnt wurde, und aus dem Er-
werke selbst. Zum „guten Hirten" eignet sich nur der Besitzer der
, dem an diesem Besitze liegt; nur ihm kann das Schäflein fest
ne Rückhalt vertrauen. Darum nennt sich auch Jesus mit höch-
d ausschließlichem Rechte den guten Hirten des menschlichen Ge-
s. — Dazu eignet ihn 2) seine gränzenlose Liebe zur Heerde,
ebe, rein von jedem Eigennutz und nur auf fremdes Wohl be-
die in dem Grade thätiger wird, als das unglückliche Geschöpf
los vom Hirten entfernt; eine Liebe, welcher der schmerzlichste
von Seite des Geliebten gleichsam neue Nahrung zuführt, die

da kein Opfer, keine Beschwerde scheut, um nur Ein Schäflein zu retten! . Doch was schildere ich weitschweifig und matt die Liebe des guten Hirten, nachdem er selbst ihre Unendlichkeit in göttlicher Kürze ausgesprochen? Staune mein Herz und bete an:

„Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe." — „Eine größere Liebe als diese aber hat niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde hingibt." Joh. 15, 13. Für seine Freunde!? O Gott! was waren wir vor der Versöhnung weniger, als Freunde von dir? Hatte sich unser Geschlecht nicht deinen gerechten Fluch aufgeladen, und ging nicht die Thätigkeit der Mehrzahl dahin, den Fluch durch persönliche Schuld zu erschweren, zu verewigen? Es war dir ja auch bewußt, daß troß deiner Selbstaufopferung nur zu Viele in undankbarer Feindseligkeit wider dich beharren würden.. Und doch gibst du dein Leben für sie; a) verlässest das ewig herrliche Leben im Schooße des Vaters, um in ärmlicher, aber eben dadurch desto herzgewinnenderer Gestalt als Hirt unter der unglückseligen und bei allem Elend noch störrigen Heerde zu erscheinen; doch b) widmest du ihr ein drei und dreißig Jahre langes Leben voller Entbehrungen, rastloser Mühen, dessen jeder Augenblick von einem Wunder göttlicher Erbarmung bezeichnet ist..; doch c) gibst du selbst dieses Leben noch hin, lässest dich gleichsam von den Hörnern deiner Heerde zermalmen, von ihrem Hufe zertreten, einem Lamme gleich, ohne zu zürnen, ohne zu klagen; dennoch α) opferst du dich täglich auf hunderttausend Altären auf's Neue für die Menschheit, gibst dich in der h. Eucharistie deinen Schäflein zum Genusse hin. O guter, göttlicher Hirt, warum das Alles? Pur „wegen uns Menschen und unseres Heiles willen." Simb. Nicaen. „Ich bin gekommen, daß sie — meine Schafe — das Leben haben und überflüssig haben." Joh. 10, 10. — Das Leben der Heerde ist bedingt von gesunder und hinlänglicher Weide, von sicherer Führung und starkem Schuße, von heilkundiger, zarter Pflege. Der gute Hirt muß also 3) ebenso reich als stark, ebenso zärtlich als weise sein. Und siehe, der Herr Jesus, „der Bischof unserer Seelen" I. Petr. 2, 25 ist alles dieß wesentlich und im göttlich höchsten Grade. a) Unerschöpflich und dem Leben zuträglich ist die Weide auf dem unendlich gedehnten Plane der Offenbarung; sie ersättigt den Verstand bei seinem Hunger nach Erkenntniß, das maßloseste Verlangen des Herzens. Ewig jung und grün sproßt „das Wort, das vom Munde Gottes kommt, von dem der Mensch lebt", und ob der denkende Geist jahrelang an demselben zehrt, verliert es nichts von seinem ursprünglichen Wesen. Die Seele selbst fühlt sich durch selbes gesunden, fühlt sich verjüngt, gestärkt, zur kreatür-

ich höchstmöglichen Vollendung gebracht, bekennt mit innerer Nöthigung ie Glaubenslehren als „Worte des ewigen Lebens.“ Joh. 6, 69. —) Wer könnte ferner der Führung des Hirten mißtrauen? Fühlst u dich unsicher an der Hand der göttlichen Weisheit, die selbst das von ir zu erreichende Ziel steckte, die jeden Pfad dahin, jeden Abweg da-on kennt, vor der dein Vermögen wie dein Unvermögen offenbar ist, nd ebenso das jederzeit dem Zwecke dienlichste Mittel? Kannst du za-en unter den Fittigen der Allmacht, welche die unerschütterliche Treue Gottes und seine gränzenlose Sorgfalt über dich ausgespannt haltet? David riß das geraubte Lamm aus dem Löwenrachen und erschlug den Räuber; I. Kön. 17, 34. ungleich mächtiger ist der himmlische David nd unendlich beflissener, dem Ungeheuer des Abgrundes seinen Raub u entreißen und es zu zermalmen. Und siehe, unser göttliche Hirt be-nügt sich nicht damit, selbst der Heerde ewig nahe zu sein; er beeidete nter schwerster Verantwortlichkeit Stellvertreter, Aufseher, Hirten für ieselbe und weihte sie durch Mittheilung seines Geistes, daß sie irr-humslose, verläßliche Führer seien zum seligen Ziele. — c) Ganz be-onderer Pflege bedarf die Heerde, theils um die verlorene Gesundheit, as mangelnde Leben zu erlangen, theils um vor dem Siechthum und em allerwärts drohenden Verderben bewahrt zu bleiben. Mit welch orgfältiger, überreicher Güte nun Jesus auch diesen Bedürfnissen vor-esehen habe, lehrt der Hinblick auf die von ihm gestiftete, durch ihn otirte christkatholische Heilsökonomie. Da gewinnt, durch Aneignung einer Erlösungsverdienste in den h. Sakramenten, das verunglückte Schäflein das Leben der Gnade wieder, und außerdem besondere Befä-igung und Stärke zur Verwirklichung der allgemeinen oder speziellen hristlichen Lebenszwecke. Kein Bedürfniß entbehrt der göttlichen Gnaden-ücksicht und überflüssiger Befriedigung; für jegliche Wunde liegt Balsam nd Verband bereit; jedes Gebrechen heilt der ewig sprudelnde Quell Siloe; der Schwache erstarkt, der Kranke gesundet im mistischen Bethesda. Und mit welch zarter Rücksicht führt der Hirt Jesus das einzelne Schäf-ein, wie schonend trägt er es zeitweise auf den Armen gnadenreicher Liebe, wie gütig besäumt er dessen steinige Pfade mit dem Grün himm-ischer Hoffnung, mit einem Blumenflor heiliger Freuden! — Wahrhaf-ig, keinen bessern Hirten kann sich die Seele wünschen, als du bist, Herr! du wahrhaft, du einzig guter, göttlicher Hirt! O weide uns uch fürder und gib uns Geschmack an deiner Weide; führe uns mit starker Hand durch die allerseits lagernden Wölfe, die steilen Pfade der Tugend hinauf, und am Rande sichtbarer oder verborgener Abgründe; heile uns und mach' uns wachsen und stark werden zu deiner Verherrlichung!

„Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe." — Damit spricht Jesus nicht bloß aus, was er zu thun gesonnen war und wirklich that, sondern was jeder seiner Stellvertreter, der auf den Ehrennamen und Lohn eines guten Hirten Anspruch macht, thun muß. Christus fordert von ihnen das Opfer ihres Lebens, d. h. a) die wirkliche Verwendung ihrer Kräfte, Fähigkeiten, Zeit, besonders der ihnen übertragenen Vollmacht zum leiblichen und geistlichen Wohle der anvertrauten Heerde. Ihnen gilt zuvörderst des Apostels Wort: „Als Mitarbeiter aber ermahnen wir euch, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget." II. Kor. 6, 1. — b) Diese Hingebung muß in ihren Motiven wie in ihrem thatsächlichen Erweise jener des göttlichen Erzhirten gleichförmig sein. Liebe zu Gott, brennender Eifer für seine Ehre, sein Reich, Liebe zum Untergebenen um seines hohen Werthes vor Gott willen, glühender Eifer, denselben seiner glückseligen Bestimmung zuzuführen, muß den Hirten erfüllen als die eine bewegende Kraft der alle Vermögen dienstbar sind. Diese Liebesfülle schließt von selbst jeden Eigennutz und alle Selbstsucht aus, und läßt ebensowenig feige Furcht, Sorglosigkeit oder Trägheit Platz greifen im Herzen. Die Kinder und stäten Begleiter der Liebe, nämlich Sanftmuth, Geduld, erfinderische Klugheit, helfendes Mitleid &c. gehen an des Hirten Seite und regeln sein Thun und befruchten seine Mühen. c) Doch fordert der Herr von einem würdigen Stellvertreter eine Liebe, die bereit ist, zum Heile des Schäfleins selbst das Leben im eigentlichsten Sinne hinzuopfern. Sollte ein solcher Heroismus unmöglich sein? Ich will nichts erwähnen von der Gnade, die den Menschen zum Unglaublichen befähigt; aber ist das ewige Heil einer Seele nicht schon an und für sich ein Gegenstand von so unendlichem Werthe, daß alle irdischen Opfer dafür gebracht werden müssen? — Und finde ich, indem ich die Bedingungen der fisischen Existenz, ja das Leben selbst für die Rettung einer Seele hingebe, nicht meine eigene beste Rechnung? Das Hundertfache ist uns ja göttlich garantirt von dem, worauf wir im Dienste Jesu verzichten; ewig seliges Leben tauschen wir ein gegen etliche Tage eines jammervollen Daseins. Bei solchen Betrachtungen ist es kein Wunder, wenn so viele Glaubensboten sich mit heiliger Freude in alle Gefahren stürzen und, im Verlangen und in der Aussicht dem Herrn ein Schäflein zuzuführen, ihr Haupt dem gräßlichsten Tode in den Rachen stecken. Für eine Seele sterben heißt für Christus sterben, göttlich sterben, es ist das glorreichste, seligste, was der Christ verlangen und Gott ihm verleihen kann. O daß diese begeisternde Wahrheit lebendig im Herzen aller Hirten wirkete! Ihr Todesmuth würde Zahllose von dem Tode

bewahren, die Heerde Christi würde größer und vor allem blühender sein. Mögen die Schafe beten, daß ihre Führer des rechten Hirtengeistes von Oben theilhaft werden und dadurch zur Gleichförmigkeit gelangen mit dem göttlichen Vorbilde, dem obersten, wesentlich guten Hirten Jesus Christus!

V. 12. „Der Miethling aber, der kein Hirt ist, und dem die Schafe nicht zugehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht; und der Wolf kommt und raubt und zerstreuet die Schafe.“ V. 13. „Der Miethling flieht, eben weil er ein Miethling ist und ihm an den Schafen nichts liegt.“ — Erst hatte sich der Heiland „den Dieben und Mördern“ als Gegensatz gegenüber gestellt V. 1., nun brandmarkt er eine zweite Mißart von Hirten, die Miethlinge. Sie rauben und würgen nicht selbst unter der Heerde, und scheinen um das weniger hassenswerth als erstere; aber sie lassen feigherzig und egoistisch die Schafe in den Rachen des Wolfes fallen, da sie es doch wehren könnten und sollten, und sind darum als Verbündete des Mörders eben so abscheulich und strafbar. — Der Grund, warum sie also thun, ist ihr Miethlingscharakter, dieser aber entsteht wieder aus dem Umstande, daß sie nicht Eigenthümer der Heerde sind. Also ist ja ihr Thun zu entschuldigen; denn wer sollte für Fremdes mehr sorgen als für das liebwerthe Ich? Mit nichten. Es ist 1) eine strafwürdige Schuld, daß sie eigenthumslose Miethlinge sind, oder vielmehr sich als solche betrachten, da sie es in Wahrheit nicht sind. Denn a) schon im Allgemeinen dürfen wir Gottes Sache nie wie eine fremde ansehen, sondern als unsere allereigenste; namentlich ist die Heerde Jesu Christi in mehrfacher Beziehung unser Eigenthum. Einmal weil unsere Seele ein Glied derselben bildet, auf welches der Zustand der Gesammtheit nothwendig rückwirkt, in soferne nach Pauli Wort „wenn ein Glied leidet, die andern Glieder mitleiden“, und wir alle „Einen Leib“ ausmachen. Ferner, wenn der Hirt durch pflichtmäßige Pflege die Heerde Gottes für das Heil bewahrt, so hat er nicht nur seine eigene Seele gerettet, sondern die also Gewonnenen werden sein Eigenthum, und bleiben es ewig, obgleich Gott, der Obereigenthümer, ihm überdieß die auf ihren Gewinn verwendeten Mühen und Auslagen mit ewigen Gütern rückvergütet. Umgekehrt, verschlingt das Verderben, dem ein Schäflein durch des Hirten Schuld anheimfällt, gerechter Weise auch ihn. b) Im Besondern. Der christliche Seelsorger hat wirklich ein näheres, man kann sagen eigenes Interesse am Gedeihen seiner Heerde. Sie ist

wahrhaftig seine Heerde, ihm anvertraut durch die Kirche von Jesus selbst, dessen Hirtenstelle er vertritt. Wenn daher die Kirche den Bischof durch den Ring als den sichtbaren Bräutigam der ihm anvertrauten Parzialkirche bezeichnet und ihn dadurch zum Abbilde des göttlichen Bräutigams der allgemeinen Kirche stempelt; wenn sie seine Gewalt eine ordinaria und ihn selbst Ordinarius nennt, das Verlassen seines Sitzes nur aus höchst wichtigen Gründen dispensazionsweise genehmiget, — wer könnte darin ein gewisses Eigenthumsverhältniß verkennen, das zwischen Hirten und Schäflein — wenigstens als sichtbares Nachbild zum ewigen Hirten obwaltet? Dasselbe wiederholt sich in geringerer Potenz bei einzelnen Seelsorgern, Klosterobern, ja sogar Familienvätern rc. — Daher liegt auch ein eigener Segen darauf, daß der Seelenhirt gerade um seine Schäflein, diese gerade um ihren Hirten am meisten sich bekümmern. Wenn indessen zwischen Hirten und Heerde auch keine so enge Verziehung bestände, wäre dennoch 2) der Miethling, so ferne er die Schafe preisgibt, ohne Entschuldigung, höchst strafbar. Denn wenn es frevelhaft ist, sein eigenes Besitzthum zu Grunde gehen zu lassen, so ist noch weit frevelhafter, niederträchtiger, darum strafwürdiger, wer fremdes, unter heiligen Verpflichtungen anvertrautes Gut treu- und eidvergessen zu Grunde gehen läßt. Und die Strafbarkeit richtet sich nach dem Werthe des Anvertrauten wie nach der Person, welche — und nach der Dringlichkeit, womit sie es Einem anvertraut oder empfohlen hat. Nun erwäge den Werth einer Seele in Gottes Augen, und denke an die Majestät ihres Eigenthümmers, und wie angelegentlich, unter den gewichtigsten Drohungen und Verheißungen er deren genaueste Obsorge dem stellvertretenden Hirten aufs Herz gebunden hat, und es wird das Ungeheuere des Verbrechens, wenn der Hirt als Miethling handelt, dir in seiner ganzen Größe klar werden. „So wahr ich lebe, spricht der Herr: Siehe, ich will über die — pflichtvergessenen — Hirten her, und meine Heerde aus ihrer Hand fordern und es aus mit ihnen machen...“ Ezech. 34, 10.

Nur Gott ist wahrhaft Eigenthümer der Seelen, und er tritt sein Eigenthumsrecht so wenig an einen andern ab als die Majestät seines Wesens. Darum kann es niemanden zum Vorwurfe gereichen, daß er, ohne wahrhaft Eigenthümer zu sein, der Heerde vorsteht. Jeder, dem Gott ein Amt übertrug zum Besten der Menschheit, ist ein Miethling im guten Sinne des Wortes, d. h. einer, den der Herr in Dienst und Sold genommen. Deßwegen aber ist er weder zu verachten, noch muß er nothwendig seiner Pflicht untreu werden. Im Gegentheil, bedächten wir ernstlich, in wessen Dienst wir stehen und was für ein

herrlicher Sold uns erwartet, so würden wir uns selbst hochachten und, obgleich Miethlinge, gute Hirten sein. — Den Miethling im schlechten Sinne des Wortes charakterisirt der sinnliche Eigennutz; es ist jener, aus dessen Herz mit der Erinnerung an die jenseits zu hoffende Belohnung auch der Pflichteifer, die Opferwilligkeit entschwunden ist, dem, weil ihm Gott fremd geworden, auch die Schafe fremd, daher gleichgiltig sind, der als einziges Motiv die Selbsucht, als einziges Ziel alles Wirkens und Strebens den eigenen zeitlichen Vortheil kennt. Vgl. I. Petr. 5, 2. Ein solcher übt seine Hirtenpflicht äußerlich vielleicht vortrefflich, so lange er seine Rechnung dabei findet, d. h. Lob, Auszeichnung durch Beförderung oder Zuwachs an Glücksgütern; in der Probestunde aber, wenn nämlich der Einsatz an Mühe, Selbstverläugnung ꝛc. mit dem Gewinne in keinem Verhältnisse steht, oder wenn gar das bereits Errungene im Gefahr kommt, da wirft der Miethling den Hirtenstab fort und überläßt die ihm nutzlose Heerde ihrem Schicksale — oder wird förmlich zum Diebe und Räuber, da er, die mißliebigen Befehle seiner Obern umgehend, endlich selbst der Suspension trotzend, mit Hilfe des weltlichen Armes und verachtet von allen Besseren, der Einkünfte wegen fortfährt zu pastoriren —? nein! Seelen zu rauben; denn weil ohne Jurisdiktion und Sendung ist er schon kein Hirt mehr, ist nicht durch die Thüre eingegangen — ist ein Dieb und Räuber der Seelen geworden. Exempla sunt odiosa!! Welche Niederträchtigkeit liegt in einer derartigen Denk- und Handlungsweise! Sie zeigt von einer thierischen Abgestumpftheit für alle wahrhaft menschenwürdigen, geistigen Güter und Interessen; von einer Feilheit, für die die Sprache keinen bezeichnenden Ausdruck hat, von einer Beschränktheit des Verstandes und Herzens, welche so groß ist, daß der davon Befangene Himmel und Erde ignorirt, oder höchstens in der Weise davon Notiz nimmt, daß er sich als Zentrum, als die einzigberechtigte Person betrachtet, alles Uibrige aber als bloße Mittel für seine selbstsüchtigen Zwecke.

Dabei ist ein solcher Miethlingsdienst ein höchst beschwerlicher und ebenso undankbarer. a) Beschwerlich, weil der Miethling sich doch nicht jeder Pflicht entziehen kann, ihre Erfüllung aber, aus Abgang unmittelbarer Vortheile und beim Mangel an höheren mächtigen Motiven, eine wahre Riesenarbeit ist; auch darum, weil der sinnliche Egoismus seinen Sklaven ewig ruhelos herumhetzt, ohne ihm zur erschöpfenden Jagd die kräftigende Begeisterung, zum Genusse des Erjagten eine freie Minute zu gewähren. b) Undankbar für jenen, der nach langwierigem treuen Hirtendienste endlich feige seiner Pflicht entsteht,

da der Wolf sammt dem Eigenthum des Herrn auch des Hirten bisheriges Verdienst raubt; lohnarm für den Gewinnsüchtigen, indem die vielleicht errungenen Vortheile wegen ihrer innern Mangelhaftigkeit und kurzen Dauer keinen Ersatz bieten für die darauf verwendete Mühe, ewiger Lohn hingegen ihm nicht zu Theil werden kann, weil er dessen nie begehrte, ja nicht einmal fähig wäre. Wie leicht dagegen fällt die Uibung der an und für sich beschwerlichen Pflicht dem, der, aller irdischen Selbstsucht bar, nur von reiner Liebe zu Gott und den von Gott ihm Anvertrauten geleitet wird. — Wie muß er sich gehoben, gestärkt, beseligt fühlen im Hinblicke auf den herrlichen Lohn, der aus der Hand des göttlichen Erzhirten ihm winkt! — O lasset uns darum, jeder in seinem engen oder weiten Kreise, uneigennützige, bis in den Tod treue Hirten sein!

„Der Miethling... flieht." — Dieses Fliehen bedeutet nicht die fisische Entfernung von der ihm anvertrauten Gemeinde, sondern ich fliehe, wenn ich der Heerde Christi in gefahrvollen Umständen meine pflichtmäßige Sorgfalt entziehe. Der „Wolf" sinnbildet alles dasjenige, was dem Menschenschäflein zeitliches oder ewiges Verderben bringen kann. Somit ist ein flüchtiger Miethling a) wer die nahende Gefahr bemerkt und aus träger Gleichgiltigkeit, Menschenfurcht, schmutziger Selbstsucht, nicht seine Stimme erhebt, wodurch die Unvorsichtigen gewarnt, der Feind erschreckt, verscheucht werden könnte; — b) wer den Wolf in Gestalt eines krassen oder sublimen Verführers wüthen sieht und schweigt und nicht abwehrt, sei es, um das süße Dasein nicht durch Verdrießlichkeiten — zu verbittern, sei es, weil der zweibeinige Wolf Sporen trägt oder einen Stern, oder weil er mächtig ist durch den Amtsstab, über hohe Summen gebietet und vielleicht den Hirten — zu Tische bittet; c) wer dem wunden, versprengten Lamme den Rücken kehrt, keinen Trost für es hat, keinen Rath, kein Mitleid, keine Hilfe. — „Du siehst den Wolf die Schafe ergreifen, wenn der Versucher, der Satan sie zum Ehebruche (der Sünde überhaupt) verleitet, und du getrauest dir nicht, mit Nachdruck zu reden, um solcher Verwüstung Einhalt zu thun. Da bist du ein Miethling, der floh. Erwiederst du: Ich habe meinen Posten nicht verlassen, so behaupte ich, du bist geflohen, weil du geschwiegen, weil du dich gefürchtet hast; Furcht ist Flucht." H. Augustin.

„Und der Wolf raubt und zerstreuet die Schafe." — Dieses Unthier im Gleichnisse bezeichnet Irrlehrer, Aergernißgeber, überhaupt jeden, der durch Wort, Schrift oder Beispiel die christliche Gemeinde zu trennen, die einzelnen Seelen ins Verderben zu ziehen sucht;

an ihrer Spitze steht der Teufel, „der das gläubige Volk durch Versuchungen tödtet. Gegen diese Uibel wird der Miethling weder durch Seeleneifer, noch durch die Hitze der Liebe zur Abwehr entflammt; denn gemächlich sucht er bloß das Aeußere, nachlässig ignorirt er die inneren Schäden der Gemeinde.“ H. Greg. Das Unheil, so der Wolf anrichtet, der Schaden ist ein zweifacher; a) er raubt ein Schaf, schleppt es durch Gestrüppe, daß die Wolle verloren geht, und das arme aus vielen Wunden blutet; erschöpft, seines weißen Schmuckes beraubt, besudelt, verliert es durch des blutdürstigen Unthiers Zähne sein Leben; so thut der Verführer auch an der Seele dessen, der ihm eigen ward. — b) Er zerstreuet die übrigen Schafe. Durch das Aergerniß, wenn es ungerügt bleibt und weder Belehrung noch Strafe folgt, werden die Gläubigen nothwendig irre, zunächst an ihrem Hirten, der als Miethling — deren ganzes Vertrauen verliert; dann erfolgen Parteiungen voll leidenschaftlichen Eifers auf allen Seiten; am Ende verirren sich die Aufgeregten gänzlich vom Weideplatze, indem die Einen die Glaubens- und Sittenlehre verwerfen, während Andere dem unverständigsten Rigorismus verfallen. Beide aber schweben in äußerster Gefahr, in die Klauen des Wolfes zu gerathen; denn er begnügt sich nicht mit einem Raube, sondern ist von Natur aus mordlustig und eben so schlau als tückisch. Wenn aber der Hirt seiner Heerde entfremdet ist, wie sollen die Schafe den Räuber erkennen, der im Lammfelle unter ihnen wandelt? O Miethling, wie große, wie vielfache Schuld ladest du auf deine Seele? Denke der Stunde, von welcher der Herr spricht: „Ich will meine Heerde aus ihrer Hand fordern.“ Darum „sei wachsam, ertrag alle Mühseligkeiten, erfülle dein Amt!“ II. Tim. 4, 5.

Der christlichen Heerde ist schließlich zu bemerken, daß sie, statt über schlechte Hirten zu murren oder Gott anzuklagen, der solche zuläßt, vielmehr dahinstrebe, sich guter Hirten würdig zu machen. Miethlinge sind nicht selten eine selbstgeschaffene Strafe des Volkes; wohlverdient und von Gott verhängt für den Ungehorsam und Undank, womit es die eifernde Liebe preiswürdiger Vorgesetzten vergolten. Auch der treueste Hirt muß, wenn nicht Gottes besondere Gnade ihn festigt, allmälig in einem Dienste ermatten, der, fast durchaus ohne Erfolg, nichts als Dornen ihm einträgt. Uiberhaupt scheuen Viele, welche die ausgezeichnetsten Hirteneigenschaften besäßen, ein Amt auf sich zu nehmen, das einerseits mit einer furchtbar schweren Verantwortlichkeit verbunden ist, während das allgemeine Verderbniß wenig Hoffnung läßt, die Pflichten desselben mit Frucht erfüllen zu können. Einer gutwilligen Heerde wird

Jesus Christus auch einen guten Hirten besorgen, oder seine Mängel wenigstens durch reicheres Waltenlassen der Gnade ersetzen.

V. 14. „Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich.“ — Im Gegensatz zum Miethlinge betheuert sich der Herr wiederholt als guten Hirten, der als Eigenthümer der Schafe bereit ist, dieselben, auf eigene Lebensgefahr hin, vor dem Wolfe zu schützen, wie er denn auch wirklich durch seinen Kampf bis auf den Tod die Gefangenen aus den Krallen des alten Feindes riß und, am Kreuze erhoben, zum sichtbaren Wahrzeichen, zum lebendigen Mittelpunkte ward, um den die Zerstreuten sich sammeln, wo sie sicher weiden können. — Was ist der verschiedene Grund der verschiedenen Handlungsweise zwischen dem Miethling und dem guten Hirten Jesus? Nichts anderes, als der beiderseitige Zusammenhang mit der Heerde. Beim Miethling ist er ein unwesentlicher, bloß äußerer, daher wandelbarer, beim Herrn dagegen ein wesentlicher, geistiger, darum unzerreißbarer. Dieß ist ausgedrückt in den Worten:

„Ich kenne die Meinen, und die Meinen mich,“ V. 15. „wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne.“ — Jesus Christus ist also der gute Hirt auf Grund der gegenseitigen Kenntniß zwischen ihm und der Heerde, einer Kenntniß, die jener zwischen dem Vater und Sohn bestehenden analog ist. Dieses „Kennen“ besagt kein kaltes, todtes Kennen mit dem Verstande, es ist ein tief innerliches, das im Wechsel-Inwohnen, im Wechselleben Christi und der Seelen besteht; es bedeutet hier „Lieben“, wie in der Stelle: „Gott kennt die Seinen,“ II. Tim. 2, 19. und: „du hast Gnade gefunden vor mir, und ich kenne dich mit Namen.“ II. Mos. 33, 17. Jesus drückt also in diesen Worten die Größe seiner Liebe aus.“ Ludwig v. Gran. Wie unendlich ist diese! Vollkommen ist die Kenntniß und Liebe der göttlichen Personen in Bezug auf sich, sie erscheint wesenhaft im heiligen Geiste; in dieser Vollkommenheit erkennt und liebt Jesus auch seine Schafe; denn als Eines mit dem Vater erkennt er dessen Liebe zu allen Menschen und seine erbarmungsreichen Plane zum Heil der Menschen, und diese Liebe und Rathschlüsse der Erbarmung sind von Ewigkeit her auch dem Sohne eigen, wegen der Wesenseinheit mit dem Vater, weil „was der Vater thut, auch der Sohn thut“. Gleichwie dann der Vater im Sohne sich selbst schaut und ihn darum mit der höchsten Liebe liebt, so schaut der Sohn in den Erlösten seinen ihnen inwohnenden Geist, also sich selbst, und liebt sie darum ebenfalls mit der höchsten Liebe. „Gleichwie mich der Vater geliebt hat, so habe auch

ich euch geliebt.“ Joh. 15, 9. — Dieses Erkennen, oder, was gleichbedeutend ist, diese Liebe des Hirten Jesus dürfen wir nicht als unthätig verschlossene Potenz denken, es ist eine immerwährend wirkende Kraft und bethätigt sich als Selbstmittheilung, mittels Durchdringung der Seele mit der Kraft und dem Leben Gottes. Wir sehen also, wie das „Kennen“ seitens des Herrn ihn zum „guten Hirten“ macht, und erblicken eben darin das kräftigste Motiv, den festesten Grund unseres Vertrauens auf ihn. — Er kennt mich, mein ganzes Wesen mit allen Fähigkeiten und Mängeln, mit allen Neigungen zum Guten und Bösen; er kennt die Kämpfe in meinem Innern, die von Außen drohenden Gefahren und Drangsale; er kennt mein Verlangen nach Glückseligkeit in ihm und mein Unvermögen, aus mir selbst zur Liebe- und Lebensgemeinschaft mit ihm zu gelangen. — Und er liebt mich, strebt selbst aus göttlichem Drange nach inniger Vereinigung mit mir, ist ebenso begierig als mächtig, diese glückselige Vereinigung zu vollziehen und die vollzogene ewig aufrecht zu erhalten. — — Was darf ich von einem solchen Hirten nicht hoffen, was hätte ich unter seinem Schutze zu fürchten?!

Doch widmet uns Jesus seine Hirtenliebe nicht ohne Gegenforderung an uns; sein Verhältniß zu den Schafen bedingt ein analoges Verhältniß der Schafe zu ihm. Vorbild dessen ist seine Beziehung zum Vater; „die meinen kennen mich, wie ich den Vater kenne.“ Begreiflicherweise kann von einer Kongruenz der beiderseitigen Kenntniß keine Rede sein, sondern obige Worte haben denselben begränzten Sinn, wie jene: „Ihr sollet also vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Mth. 5, 48. Es heißt so viel als: Wie ich den Vater in mir erkenne und seinen Willen als meinen eigenen liebe, so erkennen die Meinen mich in ihrem Innern, fühlen sich durch mich und in mich umgewandelt, von einem lebendigen Drange beseelt, durch Einförmigkeit ihres Wollens mit dem meinen und so mit mir Eins zu werden. — Wir sollen Jesum kennen. Wir kennen ihn in unserer Liebe. Bedingung der Liebe aber ist das Vorhandensein einer gewissen geistigen Verwandtschaft zwischen Liebenden und Geliebten. Eine solche Verwandtschaft besteht nun wirklich zwischen Jesus und der erlösten Seele, begründet in dem der Seele inwohnenden göttlichen Geiste. Da ist nun die Liebe etwas, so zu sagen, naturnothwendiges für die Seele, und der Wille Gottes wird als etwas naturgemäßes, dem Innern vollkommen zusagendes empfunden und mit freudiger Bereitwilligkeit ausgeführt. Daher die Leichtigkeit des Gehorsams, die Süße der rückhaltlosen Hingebung des Schäfleins an den Hirten. — Und diese Hingebung eben ist es, was Jesus als Entgelt für seine Hingebung

von uns verlangt und als „Kennen" bezeichnet. Sie begreift 1) den Verstand, der in der göttlichen Offenbarung die wegweisende, beseligende Stimme des guten Hirten erkennt und darum sich gläubig ihren Lehren gefangen gibt; 2) den Willen, insoferne der Christ vom vielstimmigen Raisonnement der Leidenschaften, niedriger Begierden, verwerflicher Weltgrundsätze sich nicht betäuben läßt für die Einsprechungen Gottes, sondern ihnen als dem warnenden, zurechtweisenden Hirtenrufe Gehör schenkt und willige Folge leistet; 3) das Herz. Dieses muß seine Kenntniß des Hirten dadurch bethätigen, daß es sich außer ihm — Allen verschließt, nirgends anderswo Lust und Weide sucht als bei Jesus, keiner andern Stimme folgt als der seinen, hingegen willig folgt, wohin immer er es führen mag, mit felsenfestem heiteren Vertrauen auf ihn blickt, an ihm hält, ob auch dichte Finsterniß um es lagert und allerseits die Wölfe heulen. — Daß dieses „Kennen" der Vervollkommnung bedarf und einer unendlichen Vervollkommnung fähig ist, ergibt sich aus dem Einblicke in unsern innern Zustand und dem Hinblicke auf das göttlich gesetzte Vorbild: „Wie ich den Vater kenne." In dieser Kenntniß also zu wachsen, sei unser eifrigstes, unablässiges Bestreben. Es ist ja das Einzige, wodurch wir dem Herrn seine Hirtenmühen vergelten können, und die nothwendige Bedingung, um dereinst der auserlesenen Heerde beigezählt zu werden im himmlischen Kanaan, wo „wir dann erkennen werden, wie auch wir erkannt sind, von Angesicht zu Angesicht" I. Kor. 13, 12. d. h. vollkommen in Liebe und Seligkeit.

„Und ich gebe mein Leben für meine Schafe." — Wenn Jesus hier wiederholt seinen Erlösungstod vorausverkündet, so gibt er auch die Beweggründe seiner Selbstaufopferung zu erkennen. Er opfert sich, weil er die Seinen — und weil er den Vater kennt. Es war ihm bewußt, daß das Menschengeschlecht unrettbar verloren gewesen wäre ohne göttliche Vermittlung, und daß Rettung nur möglich war, wenn ein Gottmensch durch Gehorsam bis in den Tod der ewigen Gerechtigkeit Genugthuung leistete und den alten Fluch für immer austilgte; er kannte also uns als nur erlösbar durch sein freiwilliges schuldloses Sterben, als ewig verloren, gränzenlos unselig ohne ihn, und das ist der eine Grund seiner Selbsthingabe, unendlich gewichtig, nicht vermöge unseres subjektiven Werthes, sondern durch seine unermeßliche Erbarmung und Liebe. — Er kannte auch den Vater, wußte dessen ewige Rathschlüsse über den Menschen, daß er ihn nicht dem ewigen Verderben preisgeben, sondern selig machen wolle; und weil er den Vater liebte, so vollzog er auch seine Rathschlüsse der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit und gab sein Leben hin als den einzig annehmbaren Preis zur

Erlösung der Schafe. — Wir sind dem Herrn nicht bloß Erkenntlichkeit schuldig für die große Liebe, die ihn bewog, durch seinen Tod uns das Leben zu erkaufen, (eine Erkenntlichkeit, die nur dann in würdiger Weise bezeigt wird, wenn wir in Liebe vollkommen nur für ihn leben) sondern sein Gehorsam gegen den Vater muß bei uns heldenmüthige Nachahmung finden; wie ihm, so muß es auch uns erstes dringendes Bedürfniß werden, „den Willen dessen zu thun, der uns gesandt hat." Joh. 4, 34. Der Wille Gottes ist die Heiligung unserer Selbst, und, so viel an uns liegt, des Nächsten. Dahin soll demnach das Denken und Handeln eines jeden zielen, mit der christlichen Liebe als Triebfeder und steter Begleiterin; das ist dann der rechte „vernünftige Gottesdienst."

V. 16. „Und ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören; und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt sein." — Genugsam deutlich hatte sich Jesus unter dem Bilde des guten Hirten als den versprochenen Erlöser geoffenbart und dadurch die Ungerechtigkeit des farisäischen Verfahrens gegen den geheilten Blinden ins Licht gesetzt; nun begegnet er durch die Schilderung seiner weitern Hirtenthätigkeit einem andern Vorurtheile des Judenvolkes. Diesem nämlich stand fest, daß der Messias nur für es allein erscheinen, daß dessen Segnungen ausschließlich nur ihm zu Gute kommen werden. Die Heiden galten dem stolzen Juden als Hunde, eben gut genug, vom Kriegswagen des siegenden Messias zermalmt zu werden. Von einer Ebenbürtigkeit derselben durfte am wenigsten die Rede gehen. Doch ganz anders lag es im Sinne des Allerhöchsten, der „nichts haßt von allem dem, was er erschaffen hat," Weish. 11, 25. sondern will, „daß alles Fleisch das Heil Gottes sehe." Luk. 3, 6. Diesen universalen Plan Gottes spricht Jesus hier in der Fortsetzung des Gleichnisses aus und profezeit dessen Erfüllung in der Versammlung aller Völker zu Einer großen Heerde, in eine weltumfassende Hürde, unter Einem Hirten — in der katholischen Kirche.

„Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind." — Wen er darunter verstand, konnte den Juden nicht dunkel sein. Als die eigentlichen Schafe Gottes dachten sie sich selbst. „Wir sind dein Volk und die Schafe deiner Weide." Ps. 78, 13. Das theokratische Reich Israels war der eine Schafstall. Die andern Schafe außerhalb dieser Umhägung konnten darum nur die Heidenvölker

sein. Wie mußte den Farisäer schon die Bezeichnung der Goim durch „Schafe" ärgern! Und doch waren sie es wirklich. — „Ich habe", spricht Jesus, als Schöpfer und Erlöser „durch ihn ist ja alles gemacht worden," und auch der Heide trägt das Sigel der göttlichen Ebenbildlichkeit, steht eben so gut unter dem Schutze der Vorsehung, und obgleich intellektuel und moralisch Gott entfremdet, ist er dennoch nicht ganz ohne Zeugniß von ihm im Innern und Aeußern. Apg. 17. Er hatte sie — als Eigenthum durch seinen ewigen Entschluß der Erlösung, in Folge dessen er das Recht auf die oberste Herrschaft über alles Erschaffene erhielt. Sie waren somit sein von Ewigkeit, auch ehe das Erlösungswerk vollbracht war. — Aehnlich dem Heiden verhält es sich mit dem Todsünder und jenen, die von Unglauben oder Häresie umstrickt sind. Niemand ist befugt, mit Haß oder stolzer Verachtung auf sie herabzublicken; denn so räudig und störrisch sie auch sein mögen, sind sie doch die „anderen Schafe" des Herrn. Die Gesinnung, so wir hegen sollen, unsere Pflicht in Hinsicht ihrer, drückt das folgende Wort des guten Hirten aus: „Auch diese muß ich herbei führen." — Wenn gleich zuerst und besonders „gesandt zu den verlornen Schafen des Hauses Israel" Mth. 15, 24. konnte er seine messianische Wirksamkeit doch unmöglich in so engen Gränzen abschließen. Er „mußte" das Heil auch den Heiden zuwenden. Worin liegt die Nöthigung? 1) In der Heiligkeit Gottes, welcher die Sünde ein Gräuel ist, und vermöge der Gott wesentlich daran liegt, die Sünde aus dem ganzen Geschlechte zu vertilgen. 2) In seiner unendlichen Liebe und Erbarmung. Er schaute die gesammte Menschheit hilflos zeitlichem und ewigem Elende verfallen; da er nun aus göttlichem Mitleid sich einmal zur Hebung dieses Elendes entschloß, war es wohl denkbar, daß er, da die ursprüngliche Schuld überall dieselbe und der Jammer in der Heidenwelt noch größer war, — war es da wohl denkbar und der unendlichen Barmherzigkeit möglich, daß er die bei weitem größere Mehrheit der ihm ebenbildlichen Geschöpfe von der Theilnahme am Heile ausgeschlossen hätte? Nein, er mußte „auch sie herbeiführen" aus Liebe. — Ein weiterer Grund war 3) seine Treue. Dem ersten Eltern- und Sündenpaare hatte Gott die Verheißung des Erlösers gethan; wie das Sündenelend, so vererbten diese auch die Hoffnung, die Anwartschaft auf den Heiland ihren Nachkommen, und darum hatten die Heiden ein von Gott ihnen zugetheiltes Recht auf die Erlösung, welches er, der Treue, Wahrhafte und Gerechte, ihnen nicht verkümmern konnte. — Endlich 4) forderte dieß der eigentlichste Zweck seiner Herabkunft: denn der war kein anderer, als die Menschheit im Einzelnen und Ganzen

wieder zu dem zu machen, was sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nach hätte sein sollen, und was sie ohne die Sünde auch geblieben wäre, nämlich selig in der Erkenntniß und dem Dienste Gottes, Gottes Reich.

„Und sie werden meine Stimme hören." — Sein göttliches Auge schaut in die ferne und fernste Zukunft, gleichsam an der Willfährigkeit der „andern Schafe" sich vertröstend für die Störrigkeit der angestammten Heerde. „Meine Stimme." Also tönt der Hirtenruf des Herrn über den ganzen Erdkreis und tönt durch alle Jahrtausende, die über denselben hinrollen?! In allwegen. Er spricht a) in und durch die Kirche, welche der in der Erscheinung fortlebende und fortwirkende Christus ist; er ruft b) durch die in seinem Namen ausgehenden Sendboten, in denen die Welt ihn selbst hört, Luk. 10, 16. d. h. sein himmlisch Wort, und eben so wahr und zuverlässig, als wenn es unmittelbar von seinen Lippen käme; er ruft endlich c) persönlich, indem er gnädig das Verlangen nach der Wahrheit und dem Heile weckt, und die Seelen wunderbar geheimnißvoll in die Hürde lockt, deren Thor seine Stellvertreter geöffnet halten; er ruft durch Wunder und Zeichen. Sein Lockruf verhallt nicht wirkungslos, Liebe muß Liebe finden, der Plan allmächtiger Gnade muß sich verwirklichen, um so gewisser, da er Befriedigung des dringendsten Bedürfnisses in der Menschenbrust zum Zwecke hat. Sie werden seine Stimme hören, dem Rufe zur Seligkeit folgen.

„Und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden." — Die Schranke zwischen Juden und Heiden fällt, indem beide in neue Menschen umgewandelt und als ein geistiges Israel zum neuen Gottesreiche verbunden werden, wo Christus Herrscher ist, und „Allen Alles in Allem." I. Kor. 15, 28. In wie ferne der Herr hier von etwas zunächst Geschehendem spricht, besagt er damit eben die Berufung der Heiden überhaupt, ihre Willigkeit, dem Rufe zu folgen, und die Vereinigung aller Folgsamen, seien sie Beschnittene oder Unbeschnittene, zu Einer Gemeinschaft unter Einem Oberhaupte. — Was unter dem Einen Schafstalle verstanden sei, ist klar: das von Christus gestiftete, von ihm organisirte Gottesreich, mit seiner allgenügenden Fülle an geistigen Gütern, mit seinem für Universalität eingerichteten Baue, die christlich-katholische Kirche. Daß aber nur sie verstanden sein könne, erhellt eben aus ihrem Charakter — der Einheit. Der Eine Hirt der Einen Heerde ist Jesus Christus, ihr Eigner, Gott, Seligmacher, der Bruder des einzelnen Schäfleins, die Zuversicht und Wonne aller in Zeit und Ewigkeit. — Indessen ist auch eine entferntere Deutung dieser Stelle sehr verbreitet und gleichsam traditionell geworden, welche im

Hinblicke auf Mth. 24, 14. in dieser Stelle die Verheißung erblickt, daß eine Zeit kommen werde, in der alle Völker zur Einheit des Glaubens in der wahren Kirche werden gebracht werden. Ja sie wurde auch vom dereinstigen seligen Zusammenwohnen der auserwählten Schäflein Christi mit ihm und allen h. Engeln im Himmel gedeutet.

Wenn nun die Seele sehnsüchtig und hoffnungsselig der Zeit denkt, wo beim Beginne des ewigen Frühlings der göttliche Hirt im Glanze der Herrlichkeit unter seine Schäflein tritt, um sie hinaufzuführen auf die weidereichen Triften auf den ewigen Hügeln, so drängt sich ihr auch die heiße Bitte auf: O Herr, dann laß auch uns unter den Deinen sein! — Daß aber dieß stattfinde, dazu bedarf es unsererseits des ernstesten Bestrebens, hier den Fußstapfen des guten Hirten zu folgen, und treu zu ihm zu halten alle Tage unserer irdischen Wüstenfahrt. Der Herr führe uns siegreich, und schütze uns für und für!

Der dritte Sonntag nach Ostern.

Evangelium vom baldigen Scheiden und Wiedersehen; die Wirkung des Scheidens Christi auf die Welt und seine Jünger. Joh. 16, 16—22.

Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit.“ — Unsere Perikope entnahm die Kirche der langen währenden Abschiedsrede des Herrn, worin er, nachdem er sich kurz zuvor in Brodesgestalt wesentlich den Aposteln zum Genusse gegeben hatte, gegen die dadurch ihm verwandt gewordenen den unendlichen Liebereichthum seines göttlichen Herzens ergießt. Sie eignet sich darum auch für uns, in Anbetracht und in der Voraussetzung, daß wir, dem Gebote der Kirche gemäß, durch würdige Erfüllung unserer Osterpflicht — in die Lebens- und Gnadengemeinschaft mit Christo eingegangen und so, seines Geistes theilhaft, fähig geworden sind, seine übergroße Liebe zu würdigen und das aus Liebe Geforderte aus Liebe zu gewähren. — Begeistert, todesmuthig erklärten sich die Apostel, Petrus in ihrem Namen, für den Herrn; ohne Zweifel ist dieß auch unsere Stimmung. Doch wußte Jesus sehr wohl, welche Herabstimmung die nächsten Stunden schon in ihnen hervorbringen würden, und um sie gegen den gewaltigen Eindruck der bevorstehenden Tragödie zu stählen, spricht er vom nahen Scheiden und darauffolgenden baldigen Wiedersehen, stellt als Trost in kurzem Leid eine Freude in Aussicht, erhaben über jeden Störungsversuch von was immer für einer Seite her, von ewiger Dauer. Aus gleichen Gründen nun empfiehlt sich dieses evangelische Lehrstück, wie überhaupt, so besonders jetzt auch unserer Betrachtung. Zum neuen Leben in Christo auferstanden, muß uns daranliegen, den Charakter desselben kennen zu lernen, wie er sich unter der Einwirkung der Gnade einerseits — und unseres nothwendigen Zusammenlebens mit der Welt andererseits gestaltet; damit wir nicht unstatthaften

Hoffnungen Raum geben und — nothwendig darin getäuscht, im Schmerz der Enttäuschung das neugewonnene Leben selber aufgeben. Nun schildert eben unsere Perikope den Charakter des gottinnigen Erdenlebens: wechselhaft zwischen heiliger Trauer und heiliger Freude, doch so, daß letztere selbst durch die Nacht der Trauer ihr verklärendes Licht gießt und am Ende in glorreichster Weise sieghaft bleibt. Eben diese Gottesfreude aber unter allen Wechseln bewahren, dieselbe gerade in und durch Schmerzen zu steigern wissen, das ist die höchste, die christliche Lebensfilosofie, die Kunst aller Künste. Dazu nun führe uns an der Hand des Evangeliums die Gnade Jesu Christi.

V. 16. „Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wiedersehen; denn ich gehe zum Vater." — Da der ewige Offenbarungs- und Erlösungsplan Gottes im Werke vollendet vor unsern Augen liegt, ist es uns ein Leichtes, den Sinn dieser Worte zu erfassen. Doch würden wir irren, sofern wir glaubten, Christus habe damit nur seinen nahen Tod und die am dritten Tage erfolgende Auferstehung ausgesprochen. Allerdings war es seine nächste Intenzion, die Jünger von diesem zu unterrichten, und dadurch, daß er es that, wie auch durch die Weise, in welcher er es that, offenbarte er seine vorsichtige Liebesorgfalt und gab zugleich der christlichen Nächstenliebe ein wohlzubeachtendes Vorbild. Hart war das Wort vom „nicht mehr sehen", aber um der Beruhigung der Jünger willen, um sie in gläubiger Treue zu bewahren, mußte es ausgesprochen werden. Also kommen auch wir nicht selten in die Nothwendigkeit, dem Mitmenschen eine, der Seele heilsame, dem niedern Theile dagegen schmerzliche, Wahrheit zuzurufen. Nicht Liebe, sondern Grausamkeit wäre es da, wenn wir, das Weh zu ersparen, unverständig schweigen wollten. Doch ist es der christlicherleuchteten Liebe eigen, in die durch eine Wahrheit geschlagene Wunde den heilenden Balsam einer anderen tröstenden Wahrheit zu träufeln. So that es hier der Herr, indem er nach kurzer Trennung die Wonne des Wiedersehens verspricht und das Scheiden selbst, als einen Gang zum Vater, ihrer Vorstellung minder schrecklich macht. — Möchte doch die liebreiche Offenherzigkeit des Erlösers dann immer Nachahmung finden, wenn bei einem Christen die Wahrscheinlichkeit eintritt, er werde nächstens den Gang in die Ewigkeit antreten. Grausamere Liebe läßt sich keine denken, als jene, so dem Schwerkranken seine Gefahr verheimlicht. Wird er, ob du auch schweigst, nicht endlich selbst das Nahen des Todes fühlen? Sicher; aber erst dann, wenn

dessen Schrecken mit doppelter Gewalt über den Allzusicheren hereinbrechen und ihn außer Stand setzen, das zum ewigen Heile Nothwendige in rechter Weise vorzukehren. Rechtzeitig gemahnt, hätte er, im Falle, daß er ein schlechter Christ gewesen, augenblicklich gezittert; doch konnte in Folge würdiger Vorbereitung und, Dank den sakramentalen Tröstungen der Religion, seine letzte Stunde eine ruheselige werden. Durch dein Schweigen hast du ihm diese geraubt; vielleicht in der Hölle heulend verflucht er ewig deine teuflischzarte Liebe.

Indessen veranlaßt der Beisatz: „denn ich gehe zum Vater", welcher zum „Nicht mehr Sehen" und zum „Wiedersehen" in kausalem Bezuge steht, zur Vermuthung eines tieferen Sinnes, wodurch diese Worte für die Apostel sowohl als auch für uns höhere Bedeutsamkeit erlangen. Sie sehen ihn bald nicht mehr mit den leiblichen Augen, weil er die Welt verläßt und zu seinem ewigen Ausgange, zum Vater zurückkehrt; sie verlieren ihn zeitweilig auch aus ihrem innerlichen Auge, da ihr Glaube an ihn wankt, die Hoffnung zaghaftem Mißtrauen Platz macht, kurz, wegen der Beschränktheit ihres geistigen Gesichtskreises. Doch soll dieser Zustand nur kurze Weile dauern, und in Folge seines Hinganges zum Vater ein neues, wahreres, geistiges Sehen ihnen zu Theil werden — durch den und in dem h. Geiste, von welchem der Heiland erklärte: „Wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden;" Joh. 16, 7. und, „er wird euch alle Wahrheit lehren." 16, 13. Welches letztere offenbar soviel besagt: er wird euch den geistigen Sinn erschließen, daß ihr mich gegenwärtig schaut und zwar wahrhaft, nämlich frei von allen den Vorurtheilen 2c., womit ihr jetzt noch mein Wesen und meine Sendung in euren Herzen entstellt, und mit ebenso großer, ja weit größerer Freude, als ihr nun in meiner leiblichen Nähe empfindet. Wie diese göttliche Voraussage wunderbar herrlich sich an den Aposteln erfüllte, ist bekannt. Es trat ein Schauen ein, viel reiner tiefer und klarer, viel überzeugungsvoller und herzerfreuender, viel unmittelbarer, als es weiland zu Lebzeiten des Herrn gewesen. — Die Seligkeit dieses „Wiedersehens" nun ist auch uns beschieden, als überflüssige Entschädigung dafür, daß wir den Gottmenschen nicht im Fleische sahen. „Jesus Christus ist uns vor Augen gestellt, als wär' er unter uns gekreuziget." Gal. 3, 1. — 1) Wir sehen ihn im Glauben hier, wie er lebte und leibte, wandelte und wirkte; nicht nur liegen seine Werke und Handlungen unserer Kenntniß offen vor, wie den Aposteln, sondern wir begreifen auch den ihnen zu Grunde liegenden Plan, die erhabenen Absichten, die anbetungswürdigen Motive. Dank der in der

katholischen Kirche bewahrten ganzen Offenbarung steht Christus in unmittelbarer Lebendigkeit vor unserem geistigen Blicke, ist wahrhaft gegenwärtig und sichtbar. 2) Wir fühlen seine Gegenwart in uns, sein Wehen, den Hauch seines Mundes; wir gewahren seine Gotteskraft voll unaussprechlicher Seligkeit, Trost ausstrahlend und Stärke, Liebe und Freude, Erkenntniß und Weisheit im empfänglichen Herzen. 3) Wir sehen ihn wesenhaft im hochheiligen Altarssakramente, und die Himmelswonne, die zugleich mit ihm in der Seele einkehrt, bürgt dafür, daß er es wirklich ist.

„Nicht mehr sehen ...“ — Niemand, auch der Beste nicht, bleibt während seines Erdenwanderns von diesem Loose der Jünger verschont. Wer im geistlichen Leben nur wenig Erfahrungen gemacht hat, weiß, was es heißt, den Herrn nicht mehr sehen. Kurz zuvor noch vom Geiste Gottes durchlebt, im Hochgenuß seiner beseligenden Nähe zu jeder Großthat begeistert, erfahren wir zuweilen plötzlich eine vollständige Veränderung in uns; der Glaube wird matt, das Herz bleibt den erhebendsten, rührendsten Wahrheiten gegenüber trocken und unbewegt, wir fühlen Unlust zum Gebete, Widerwillen gegen jedwede gottgefällige Arbeit; die niedere Begierlichkeit macht sich mit ungewohnter Heftigkeit bemerkbar, und ob wir gleich ihrem Drängen nicht nachgeben, fühlen wir dennoch keine Lust am Guten. Siehe, da hat Jesus sich uns verborgen. — Warum aber verfährt er also gegen seine Jünger? a) Manchmal, um uns auf einen Irrthum aufmerksam zu machen, der die Seele zu ihrem Schaden befangen hält. So hegten die Apostel falsche irdische Vorstellungen bezüglich der messianischen Aufgabe des Herrn —, die er denn durch sein Verschwinden in Leiden und Tod zerstörte und berichtigte. Mancherlei Täuschungen beschleichen die Brust des Tugendhaften. Einer wähnt, im Dienste Gottes beschäftigt dürfe er sich anstandloses Gelingen aller Unternehmungen, überhaupt, ein dem himmlischen ähnliches, immer klar und ruhig verlaufendes Leben versprechen. Ein Anderer hat eine zu große Meinung von seiner eigenen sittlichen Kraft, wobei er der Gnade nahe tritt und sich allzukeck gefährlicher Dinge unterfängt. Ein Dritter überschätzt das Wesen, die Reinheit und Festigkeit seiner Tugend, glaubt der Vollkommenheit zunächst zu stehen und schwebt darum in Versuchung, die Vervollkommnung zu unterlassen. Erbarmend läßt sich Jesus da „eine kleine Weile nicht mehr sehen“, verhält theilweise den belebenden Hauch seines Mundes, öffnet die Schleußen der Widerwärtigkeiten, gestattet den Dämonen freiere Bewegung, und die Seele kommt zur Erkenntniß ihres Irrthumes, lernt, daß sie eine Pilgerin sei fern vom Herrn, II. Kor. 5, 6. im be-

schwerdenvollen Durchzuge durch die Wüste nach Kanaan, lernt ihr Unvermögen kennen und sich rühmen ihrer Schwachheiten, damit in ihr wohne die Kraft Christi. II. Kor. 12, 9. — b) Um uns mit geistigen Banden recht enge zu sich zu ziehen. Je feindseliger die Welt wieder uns auftritt, um so mehr sollen wir uns hingedrängt fühlen zu Gott; je ohnmächtiger unsere Kraft sich erweist, desto inniger soll unser Vertrauen auf ihn werden, der mächtig genug ist, unsere Hinterlage zu bewahren; II. Tim. 1, 12. je weniger Anerkennung von Seite der Menschen uns zu Theil wird, desto uneigennütziger, reiner soll unsere Tugend werden. c) Um uns zu prüfen, prüfend zu läutern, um Gelegenheit zu geben, uns bewährt zu erweisen. Vielleicht hatte an unserer freudigen Tugend die Sinnlichkeit, eine günstige natürliche Disposition rc. bisher den größten Antheil; oder wir waren tugendhaft, weil es uns weder innerliche noch äußere schwere Kämpfe kostete, indem Gnade, Glück, Natur und Menschen mit uns waren und alle Unternehmungen mit gesegnetem Erfolge krönten. Nun soll es offenbar werden, ob wir auch in ungesegneter Lage ihm gläubig und berufstreu anhangen, ob wir auch von allen Seiten bekämpft fortbauen am heiligen Gebäude unserer Vollkommenheit. O wie gingen unter also veränderten Umständen Manchem die Augen über sich selbst auf! — Der Herr läßt das Widrige eintreten, daß die Geduld, der Muth, die Demuth, das Gottvertrauen, die fromme Ergebung daran sich üben und erhöhen. Wie Mancher hat zur Zeit, wo der Herr unsichtbar schien, nur um so gläubiger zu ihm emporgeblickt, nur um so fester an ihn gehalten. Wie manch Anderer ist dagegen muthlos und unmuthig bitter geworden. Der Erfolg war ungleich; allen aber verbarg sich Jesus zur Prüfung, zur Läuterung und Bewährung. Mögen wir nur immer so glücklich sein, „uns freuen zu können der Tage, da du, o Herr! uns gedemüthigt hast, der Jahre, da wir Unglück sahen.“ Ps. 89, 15.

„Noch eine kleine Weile.“ — Die Zeit des Sehens wie des Nichtsehens im eben angedeuteten Sinne — ist hienieden kurz bemessen; doch ist es ein theurer Trost, zu wissen, a) daß der unendlich gütige und höchst weise Gott über den Wechsel und die Dauer des einen und andern Zustandes gebietet, b) daß er sich bei seinen Anordnungen gnädig nach unsern Bedürfnissen und Fähigkeiten richtet, c) daß es in unserer Macht liegt, durch bereitwilliges Eingehen auf die Absichten Gottes die trüben Stunden des Nichtsehens abzukürzen, d) zu wissen ferner, daß der Herr uns nahe ist immerdar, auch wenn sein leuchtendes Angesicht sich verbirgt in der dunkeln Wolke der Trübsal, wie er ja auch vor Israel herging bald in der

Wolke, bald in der Feuersäule, e) daß endlich dieser Wechsel, christli verständig von uns benützt, übergeht in unveränderliches, ewiges Schauen in ein Sehen von Angesicht zu Angesicht, voll unnennbarer Wonn und Seligkeit.

Im Vergleiche zur endlosen Dauer des Schauens jenseits ist den auch dieses Erdendasein, die Zeit des Ahnens mehr als des klare Sehens, nur „eine kleine Weile“, „die zwar während dessen, da sie vorübergeht, lang zu sein scheint, die aber, nachdem sie einmal vor bei ist, sehr kurz zu sein dünkt.“ H. Beda. O daß die kleine Weil dieses Lebens in oftmaliger ernster Betrachtung vom Christen gewür diget würde! — 1) Wie laut und erschütternd spricht sie zum sün digen Weltmenschen! Eine kleine Weile, und „die Gestalt diese Welt vergeht.“ I. Kor. 7, 31. Die Schätze, die du mit nimmersatte Gier, unbarmherzig und ungerecht, vielleicht mit dem Blute und mit den Thränen der Mitmenschen benetzt, dir aufhäufest, versinken; das hoh Gerüst heiß ersehnter, gewissenlos erklommener Ehrenstellen bricht unte dir zusammen, und du liegst — Staub im Staube; was du erreichtest verlierst du, und Vieles wirst du nie erreichen, weil die Weile zu kur ist. — So kurz, vielleicht bald abgelaufen, und dann?! das Gericht mit einer Entscheidung auf eine ganze Ewigkeit. Wer kann da denken ohne in sich zu erzittern, ohne den Entschluß zu fassen, die klein noch vorhabende Weile fern vom Dienste der Welt und der Sünde, in angestrengter Buße, Gott und dem ewigen Heile zu widmen! — 2) Nicht minder eindrucksvoll ist das „modicum“ auf den Gerechten Wird er je lässig werden im Guten, oder von Ermattung sich über mannen lassen, da „die Zeit kurz ist“, I. Kor. 7, 21. in der er noch schaffen kann, und der Vergleich seines wirklichen mangelhaften Zu standes mit dem von Gott geforderten vollkommenen Zustande — den noch zu Schaffenden so unsäglich viel herausstellt? Und 3) der Leid gebeugte, Kampfbedrängte, welch köstlichen Trost, welch' hohe Ermuthi gung saugt er aus dem Wörtlein: „noch eine kleine Weile“. Darum ermüden wir nicht; denn unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblick lich und leicht ist, bewirket eine überschwängliche, ewige, alles über wiegende Herrlichkeit in uns.“ II. Kor. 4, 16. 17. Möge da di apostolische Mahnung in den tiefsten Herzensgrund hinein klingen: „D nun dieß alles zergehen wird, wie sehr sollet ihr euch befleißen, mi heiligem Wandel und Gottseligkeit zu warten und entgegenzueilen de Ankunft des Tages des Herrn;“ II. Petr. 3, 11. 12. des Herrn welcher spricht: „Sieh', ich komme bald, einem Jeden nach seine Werken zu vergelten.“ Offb. 22, 12.

„Ich gehe zum Vater." — Das heißt wohl: ich thue den letzten Schritt dahin, indem ich über die Schwelle des freiwilligen Todes trete. Denn was war sein ganzes Erdenleben anderes, als ein unausgesetzter Gang zum Vater? — Und er begnügte sich nicht, selbst dahin zu gehen, auf des Vaters Wegen zu wandeln, sondern war unablässig bestrebt, Viele, ja die ganze Welt mit sich ihm zuzuführen. Er wurde durch seine Offenbarung und durch sein Erlösungswerk der Weg, der zum Vater führt. Da nun auch unser Leben nach seinem Vorbilde ein beständiges Hingehen zum Vater sein muß, so begreift es sich, daß wir nur durch Jesum Christum zum hohen Ziele zu gelangen hoffen dürfen. Um zum Vater zu kommen, mit dem der Sohn Eins ist —, müssen wir also: a) ausgehen von Christo; denn von wem man ausgeht, zu dem kehrt man auch zurück. Es ist aber das sittliche Ausgehen verstanden, dessen sich nur rühmen kann, wer im Sakrament der Taufe zum höhern Leben wiedergeboren worden und den Geist Christi empfangen hat; Joh. 3, 3. 5. doch ist dieses übernatürliche Glück nicht etwas momentanes, sondern habituel, fortwährendes, fortwährend nämlich darin, daß sich der Christ im Stande der heiligmachenden Gnade bewahrt. b) Gehen mit Christo. Damit ist gefordert, α) daß Einer, als lebendiges Glied, der wahren, katholischen Kirche angehöre; denn „wer die Kirche nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben", (h. Cipr.) also nicht zu ihm kommen; β) die Nachfolge Jesu auf seinen heiligen Wegen, und zwar auf dem Wege der geoffenbarten Wahrheit durch demüthiges Glauben und thätiges Verlangen nach höherer Erkenntniß, auf dem Wege der göttlichen Gebote durch freudige, von Liebe motivirte, Unterwerfung unseres Willens. c) Durch Christus; „denn nur durch ihn haben wir Zutritt zum Vater." Efes. 2, 18. Aus eigenem Vermögen würde der Mensch in Ewigkeit nie dahin kommen; dazu ist nothwendig die Betheiligung an den Verdiensten Jesu Christi und überdieß noch die aktuele Gnade, theils zur Uibung des Guten im Allgemeinen, theils zur endlichen Beharrlichkeit. Daher entsteht dem Christen die Pflicht des Gebetes und der eifrigen Benützung der von Christo in der alleinseligmachenden Kirche hinterlegten Gnadenmittel.

Was ist aber das Leben Unzähliger in der Wirklichkeit? Wohl ein Gehen zum Vater? Die Frage beantwortet sich selbst, wenn wir berücksichtigen, 1) von wem sie ausgehen, 2) wem sie folgen und auf welchen Wegen. Nicht der Geist Gottes ist das wirkende Prinzip in ihnen, sondern der Geist der Finsterniß, der Welt-Erd-, der Zeitgeist. Denn „die vom Geiste Gottes getrieben werden, diese sind — d. h.

erweisen sich durch göttlichen Wandel als — Kinder Gottes." Ihr Wandel hingegen ist durch und durch ungöttlich, ihr ganzes Wesen und Thun feindselig gegen Gott; sie befehden ihn persönlich mit Herz und Mund durch Unglauben, Verhöhnung seiner Offenbarung, absichtliche Lästerung; im Werke, da ihr Streben einzig zum Ziele hat, sein heil. Reich zu zerstören, seinen Namen aus dem Gedächtnisse der Menschen zu tilgen; sie befehden ihn in seinem Eigenthume, der Kirche und den aufrichtigen Dienern Christi. Also waltet nur der *böse Geist*, der Lügner und Mörder von Anbeginn. Ihr Vater ist der Teufel; darum thun sie seine Werke, darum wandeln sie auf seinen Wegen. *Joh.* 8, 44. Hoffährtig, keinem Gesetze sich fügend als den Gesetzen ihres grundverdorbenen, vom Fleische und den übrigen erbhaften Gelüsten beherrschten Willens, haßerfüllt gegen das Gute ꝛc., gleichen sie genau ihrem Urbilde, Herrn und Führer. Bei solcher Triebkraft nun, bei einem solchen Führer und auf solchen Wegen kann das „*Wohin*" unmöglich zweifelhaft sein. Sie gehen allerdings auch zum Vater, aber zum, ihnen durch freie Wahl eigenthümlichen, zum Teufel.

„*Ich gehe zum Vater.*" — O welchen Dank schulden wir dem Herrn für dieses einzige, große und freudige Wort, das er der Erste seit der Schöpfung hier aussprach, welches in voller Wahrheit auszusprechen er auch uns fähig machte. O Tod! wo ist nunmehr dein Stachel, wo sind deine Schrecken? Hat sich nicht schon das apokalyptische Wort erfüllt: „Der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer noch Klage." *Offb.* 21, 4. Das *Sterben* war und ist etwas schauerlich Entsetzendes —; aber Christus vergeht nicht, und der Christ stirbt nicht —, *sie gehen zum Vater.* Welch ein Wort! Ja, mit diesem Worte, wenn man es in *Wahrheit* aussprechen kann, hat der Tod nicht nur keine Schrecken mehr, er ist gegentheils zu etwas höchst freudigem, ja zum freudigsten geworden, was die Menschenseele zu denken, zu empfinden und auszusprechen vermag. Hienieden eine Pilgerin, fremd, heimatlos, verkannt, verfolgt: siehe, da erhebt sie sich plötzlich; ihr Blick dringt flammend nach Oben, und, das Pilgergewand abwerfend, ruft sie mit unendlichem Entzücken aus: „Ich gehe zum Vater!" — Selig, wer dieß Wort zu sprechen vermag! Aber ach, nicht Alle vermögen es. Nicht Alle haben einen Vater oben, zu dem sie Abba zu sagen den Muth haben. Tausende erwarten nichts nach dem Tode, noch Mehrere aber erwartet ein Richter und Verdammer. O meine Seele, wenn auch du unter diesen wärest?! „Wenn ich daran denke, brennet Feuer auf. Meine Wege will ich bewahren, daß ich nicht sün-

bige." Ps. 39, 2. 4. Ich werde oft zu mir selbst sprechen: wohin gehst du, wenn du dieses oder jenes thust? und meine Hauptsorge soll sein, alles Hinderliche zu entfernen, alles Förderliche herbeizuschaffen, um einst zum Vater zu kommen, um einst im Tode den Trost dieser Hoffnung zu haben.

V. 17. „Da sprachen einige von seinen Jüngern unter einander: Was ist das, daß er zu uns sagt: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen; und: Denn ich gehe zum Vater?"

V. 18. „Sie sprachen also: Was ist das, daß er spricht: Noch eine kleine Weile? Wir wissen nicht, was er redet." — Die Ursache des Unverständnisses lag kaum so sehr in den Worten des Herrn, als im geistigen Zustande der Apostel. War es das erstemal, daß er von seinem Leiden und Tode redete und von der Auferstehung? Hatten sie keine Kenntniß von den messianischen Schilderungen der Profeten? Konnten sie wohl im Unklaren schweben, wen er seinen Vater nenne, und was es heiße: zum Vater gehen? Alles dieses kann im Hinblicke auf frühere Aeußerungen des Erlösers sowohl als der Jünger nicht angenommen werden. Und doch: „Wir wissen nicht, was er redet." Verwunderlich, allein, wie wir später sehen, nicht ohne zahlreiche Analogien im gewöhnlichen Leben. — Den treffendsten Erklärungsgrund dieser Unverständigkeit liefert wohl der heil. Paulus, wenn er schreibt: „Der natürliche Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist; er kann es nicht verstehen, weil es geistig beurtheilt werden muß." I. Kor. 2, 12. Nun deutete Christus durch sein Scheiden und Wiederkommen das tiefste aller göttlichen Geheimnisse an: die Welterlösung durch den Tod des menschgewordenen Gottessohnes. Wie konnte ein Mensch solches ahnen, fassen, glauben, ehedenn es wirklich vollbracht war? Ist es doch uns selbst, denen der Geist Gottes in der Taufe mitgetheilt worden, fast schwer, zu so gränzenloser, unendlicher, unsererseits so wenig motivirbarer Liebe und Selbstaufopferung eines Gottes uns zu erheben. Um wie viel schwerer den Jüngern, die in größtentheils irdisch- und nazionalbeschränkten Messiaserwartungen erzogen worden waren, welchen ein leidender Messias ein Unding schien, die ihre sinnlichen Hoffnungen bis zu diesem Augenblicke so wenig erfüllt sahen. Ihr Unverstand findet einigermassen Entschuldigung darin, daß der heilige Geist noch nicht über sie herabgekommen war; denn ohne ihn wandelt der Mensch wie ein Blinder am hellen Tage,

wandelt mitten unter den Wunderwerken Gottes und sieht sie nicht, hört die klarverständliche Gottesstimme und versteht sie nicht, fühlt die Hand des Herrn sich ans Herz greifen und erkennt sie nicht. — Daher der Unglaube in unsern Tagen, das Unverständniß den zahllosen, furchtbar deutlichen Zeichen und Mahnungen des Allerhöchsten gegenüber; der Geist Gottes mußte dem unheiligen Geiste einer erdhaften Filosofie, einer dämonischen Aufklärung weichen, und mit ihm ging dem Menschen das Medium aller höhern Erkenntniß, ging der geistige Verstand verloren. Es darf uns da keineswegs befremden, wenn der Gelehrte und tiefe Denker der einfachsten Religionswahrheit gegenüber kindischunverständig erklärt: „Ich weiß nicht, was er redet.“ Er weiß es in Wahrheit nicht, weil er den Geist Gottes aus seiner Seele bannte. —

Indessen hat das Nichtwissen häufig einen subjektiven sittlichen Grund und findet seine Erklärung im Widerwillen des Herzens gegen eine Wahrheit. Vielleicht hätten auch die Apostel mit mehr Wahrheit sagen können: Wir mögen das nicht wissen, was er redet, Es ist bekannt, wie heftig Petrus sich gegen das Leiden des Meisters erklärte, Mark. 8, 31. 32. Luk. 16, 22. und wie er, dachten Alle, Alle waren einem so baldigen Scheiden im Grund des Herzens abhold. Und warum? Nicht bloß aus Liebe zum göttlichen Lehrer, sondern vorzüglich aus Eigennutz, weil sie wünschten, er möchte doch eher ihre irdisch exorbitanten Hoffnungen verwirklichen, die mit seinem Tode auf immer zusammenfallen mußten. Statt aber die Apostel deßwegen zu tadeln, greifen wir lieber in den eigenen Busen. Nur zu häufig ertappen wir uns selbst über ähnlichem Nichtwissen aus gleich selbstsüchtigen Gründen. Sprich dem Stolzen über die Nothwendigkeit und den Adel der Demuth; er weiß nicht, was du redest. Rufe dem reichen Filze die Pflicht der Barmherzigkeit zu; er versteht dich nicht. Predige dem üppigweichlichen Weltkinde christliche Abtödtung und entsagende Selbstverläugnung; dein Wort klingt ihm so fremd, wie ein Idiom Zentralafrikas. Uiberhaupt, rede den Menschen über Fehler, die sie nicht haben, alsogleich begreifen sie dich; greife aber ihre Fehler auf, schildere sie so lebhaft als möglich, o dann wissen sie nicht, was du redest. — Ach, wir halten allzumal der Seele so gern die Hand vor das Antlitz, daß sie nicht sehen, nicht erkenneu soll, was heilsam zwar, aber der Selbstsucht, der Sinnlichkeit widerlich ist. Wir wollen so häufig nicht verstehen, wenn Gottes Ruf an uns ergeht, einer Lieblingsneigung auf den Kopf zu treten, irgend ein Opfer zu bringen, oder auch nur aus der gewöhnlichen Trägheit uns aufzuraffen. Erst

wenn Heimsuchungen über uns hereinbrechen, wie schnell und gänzlich vergessen wir der göttlichen Weisheit, Macht und Güte, und wissen in unglücklicher Verzagtheit auch nicht, was der Herr im Sinne hat, was er durch die Heimsuchung redet. —

V. 19. „Jesus aber wußte, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Ihr fraget unter euch darüber, daß ich gesagt habe: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen." — Sehr zu ihren Gunsten unterscheiden sich die Apostel von so vielen Christen, indem sie es sich sehr angelegen sein ließen, das rechte Verständniß zu erreichen, während nicht Wenige aus uns gleichgiltig in der krassesten Unwissenheit beharren, ja der Belehrung und Aufklärung absichtlich aus dem Wege gehen. Es ist ein sehr bösominöses Charakteristikum unserer Zeit, daß sie, trotz der stolzen Devise: Allgemeine Bildung und Aufklärung! zwar in allen rein menschlichen Künsten und Wissenschaften riesige Fortschritte macht und stets nach neuen Fortschritten ringt, hingegen der Wissenschaft des Göttlichen gegenüber sich so gar apathisch verhält. Gehört etwa sie nicht zur Bildung? Empfängt der Mensch nicht gerade durch die Offenbarung seine höchste sittliche und intellektuele Vollendung, eine übernatürliche Weihe? Doch vielleicht ist dieses Gebiet des Wissens bereits erschöpft, vielleicht ist sein Inhalt schon das geistige Eigenthum Aller geworden. Ein Blick auf das Wesen der Religion und die tägliche Wahrnehmung der kolossalsten Ignoranz selbst bei Gebildeten läßt solchen Wahn nicht Platz greifen. Suchen wir aber den Schlüssel zu dieser Erscheinung, wo der Wißbegierigste das Wissenswertheste bei Seite läßt, so ist es der materialistische und vernunftstolze Zeitgeist, dem so viele Herzen sklavisch huldigen. — Wohin aber das Geschlecht unter seinem Regimente nothwendig gerathen muß, bezeichnet inhaltschwer das Wort der Schrift: „Die Finsterniß und Todesschatten." Luk. 1, 79.

Das gemeinsame Nachdenken der Jünger blieb fruchtlos. Ohne Zweifel verfielen sie auf allerhand abenteuerliche Hipothesen, irrthümliche Auslegungen, die ihnen indeß selbst nicht genügten. Ja, gehe, um dich in göttlicher Wahrheit zu unterrichten, nur bei deinem beschränkten Verstande oder bei den „Weisen dieser Welt" in die Schule, dann bist du sicher, daß du zwar unbändig viel vornehmes Geschwätz ins Gesicht, hingegen in die Seele keinen hellen Tropfen Wahrheit, keine Befriedigung empfängst. Dieselbe Frage, hundertmal schon scheinbar gründlich

beantwortet, wird immer aufs neue um Lösung schreien, und kein deutscher Gott mit seinen Kathederorakeln kann dich zufrieden stellen. Traurig, aber lehrreich in der Beziehung ist der Hinblick auf die von der Kirche getrennten Konfessionen. Sie haben sich auf die eigenen Füße gestellt; jeder gräbt sich das Gold der Wahrheit selber aus dem geschriebenen Gottesworte, jeder erklärt sich selbst das Wort Gottes oder läßt es sich erklären von Individuen, die, aller höhern Authorisazion bar, ihn höchstens an kreatürlichem Wissen und Zungenfertigkeit überragen. Und das Resultat? Ein Körnlein Wahrheit unter weitschichtigem Gerölle haltloser Hipothesen, glitzernder Irrthümer, und für die Wahrheit selbst keine sichere Authentik, keinen festen Halt. Daher eine ewige Unruhe, ein beständiges Forschen, Fragen, Antworten und Wiederfragen ohne Trost, ohne Zuversicht. Fürwahr ein wenig beneidenswerther — aber nothwendiger Zustand, der erst dann enden wird, wenn die Menschen in demüthiger Erkenntniß ihrer Unzulänglichkeit mit ihren Fragen sich an Christus wenden.

„**Jesus wußte, daß sie ihn fragen wollten und sprach.**“ — Die einfältigen Fischer sahen ein, was unsere gelehrten Zelebritäten nicht einzusehen scheinen, nämlich: daß man sich um die Erklärung eines Wortes an den wenden müsse, der es gesprochen, mithin um die Erklärung des Gotteswortes an Gott. — Aber wie und wo ertheilt denn Christus die authentische Interpretazion seines Wortes? Man sagt: durch das **innere Licht**, durch die **Vernunft**. Dem entgegnen wir: a) Keine Silbe der heiligen Schrift berechtigt uns, ein solches, von den Protestanten erst behauptetes, übernatürliches Licht anzunehmen, das die Dunkelheit der Schrift aufhelle und jeden zum wahren Verständniß befähige. Daß I. Joh. 2, 17. nur dem unverständigen Vorurtheile als Beweis hiefür gelten könne, ergibt sich bei nur einigermassen denkenden Lesen. Wie ließe sich auch bei Annahme eines solchen Lichtes, das, Gott entströmt, wesentlich in Allen Eines und dasselbe sein müßte, die Unzahl der von einander abweichenden, gänzlich sich widersprechenden Auslegungen erklären? — b) Unmöglich auch kann die **Vernunft** der authentische Dolmetsch des göttlichen Wortes sein; sie selbst erkennt sich nur als Vermögen, das von Gott dargebotene aufzunehmen und für das Leben anwendbar zurecht zu legen; sie selbst zweifelt an ihren eigenen Schöpfungen und postulirt eine endgiltige, authentische Erklärung von **Außen her**, von Gott. Gott aber ertheilt sie in der — durch die, von seinem Geiste getragene, wirksam durchlebte **Kirche**. Wünscht jemand untrüglich und unvollständig zu wissen, **was Jesus redet**, so wendet er sich an das Magisterium der katholischen Kirche, an das Collegium

Apostolorum, rechtskräftig repräsentirt im Verein der Bischöfe mit dem römischen Papste als gottbestelltem Primas an der Spitze. Diesem ward der göttliche Geist verheißen und wirklich mitgetheilt, aber ausschließlich auch nur diesem. Darum ist aber die Kirche die einzig fähige und allein kompetente Auslegerin der Schrift, und ihre Auslegung ist die authentische, weil „nicht sie — Bischöfe und Papst — es sind, die da reden, sondern der heilige Geist in ihnen, der alles erforscht, auch die Tiefen der Gottheit." Mark. 13, 11. I. Kor. 2, 10. Die praktischen Konsequenzen des Gesagten ergeben sich von selbst. —

„Jesus wußte... und sprach." — Er erweist sich da ebenso als den allwissenden Herzenskundigen, wie als gnadenvollen Erbarmer. Das, was schwer auf unsere Seele drückt, was das Herz bangt, ist offenbar vor dem Herrn, wenn auch kein Laut es verräth. Und wie bereitwillig ist er, namentlich dem geistigen Irrsal abzuhelfen, das da entsteht aus Zweifeln, in Folge unserer Ungeschicklichkeit, gläubig vertrauend in die Plane Gottes einzugehen! Wie freundlich kommt er dem aufrichtigen Verlangen nach Belehrung entgegen! Habe darum nur stets eine lebendige Begierde nach dem Rechten und Wahren, nahe dich demüthig und festen Vertrauens dem Gnadenreichen, und er wird dir antworten, noch ehe du zur Frage kamst, er trägt dir die himmlische Erkenntniß auf halbem Wege entgegen. Sirach 15, 1—6.

V. 20. „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, ihr werdet weinen und wehklagen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden." — Das also ist des Herrn Antwort auf die beabsichtigte Frage der Jünger. Sicherlich war sie ihnen genügend; denn das für ihr Herz so Bittere und Schmerzliche konnte nichts anderes sein, als der Verlust des Meisters und damit zugleich die Vereitlung ihrer Hoffnungen; andererseits hinwider konnte in ihrer Seele nur dann Freude Raum finden, wenn der Verlorene in vorhergesagter Weise und lebendig dem Grabe entstiegen sein würde. Luk. 18, 31—33. Wenn er übrigens ihre Zweifel nicht in direkter Weise durch die Schilderung seines nahen Leidens und Todes löste, so lag der Beweggrund dazu darin, daß er mehrmals schon hievon gesprochen, sie also, ohne sträfliche Vorurtheile, schon das V. 16. Gesagte hätten verstehen können. Dann aber behandelt Gott bei seiner Offenbarung überhaupt den Menschen als vernünftiges Wesen, fähig zu denken, zu urtheilen und zu schließen; und indem er ihm eine Wahrheit hinstellt, überläßt er es ihm, sie in ihrem Grunde zu untersuchen, die Konse-

quenzen daraus abzuleiten, ihr praktisches Moment für das Leben hi auszufinden. Das ist die Aufgabe, der Wirkungskreis der Vernunft.

Wie das Wort Christi die nächsten Stunden schon in Erfüllun ging, wäre überflüssig, ausführlich hier zu schildern. Wohl weinten un wehklagten die Apostel bis zum Ostertage in unaussprechlichem Schmerze und die Welt, zumeist ihr Fürst, die Brut der Farisäer, der von Chri stus so oft gegeißelten Volksführer, sie jubelte blutberauscht einen infer nalen Festchor. Ihrer war ja der Sieg, der Todfeind hatte geendet geendet am schimpflichen Galgenholze; ihre heißen Mordpläne sind voll ständig gelungen, daher das Frohlocken.

Was damals geschah, geschieht tagtäglich und solange, als da menschliche Geschlecht in zwei Reiche geschieden bleibt, in das Rei Christi und jenes des Antichrist, die sich naturnothwendig gegenseiti befehden. Da ist nun im Wechsel des Kampfes hüben Trauer, drübe Jubel und umgekehrt. 1) Die Kinder Gottes trauern a) übe die lange Entbehrung seiner seligen unmittelbaren Anschauun im Himmel droben, mit David klagend: „Wehe mir, daß meine Pil gerfahrt so lange dauert! Lange ist meine Seele ein Fremdling gewe sen.“ Ps. 119, 5. Das ist die Trauer des Heimwehes. b) Übe ihre eigene Unvollkommenheit und Schwäche, die sie hinder mit der Schnelligkeit der Taube sich emporzuschwingen aus den Niede rungen der Sinnlichkeit zur heiß gewünschten Gleichförmigkeit mit Go dem Heiligsten. Ps. 54, 7. — c) Uiber ihre täglichen Missetha ten, wozu Trägheit, Mangel an Ernst und Wachsamkeit sie verleiten die ihnen um so schwerer aufs Herz fallen, je inniger ihre Liebe z Gott ist. Sie trauern und wehklagen d) über die Verunehrun und Mißhandlungen ihres göttlichen Geliebten seitens der glau benslosen, lasterhaften, im Solde des Teufels dienenden Welt. — e Uiber die Leiden ihrer heiligen Mutter, der Kirche, die allerwärt verkannt, verleumdet, geheim und offen, mit List und Gewalt angefein det, unter beständigen Drangsalen ihre göttliche Mission vollbring f) Sie weinen über die Aergernisse, die in schamloser Nacktheit nicht selten besoldet und von hoher Stelle aus privilegirt, durch di Welt gehen, und über den ewigen Untergang so vieler edler Seelen in welchen sie dadurch — oft planmäßig hinabgezogen werden. Gott! wie sind der Beweggründe zur heiligen Trauer so viel Wie überflüssig genügen die moralischen Uibel, um das Auge n trocken werden zu lassen. Dazu dann noch das unzählbare He der übrigen Leiden, womit der Lebenspfad eines jeden so reichli besäet ist; wahrlich, des Weinens und Wehklagens ist hier kei

Erde abzusehen, wenn wir alles das — mit bloß fleischlichem Auge betrachten. —

2) „Aber die Welt wird sich freuen.“ — Sie wird gerade darüber frohlocken, worüber das Mitglied des Reiches Gottes in tiefen Schmerz versinkt, ja dieser Schmerz selber ist Stoff ihrer Freude. Die Kinder der Welt frohlocken a) über die Entfernung von Gott; während die Jünger Christi nach Auflösung seufzen, um mit ihm vereinigt zu werden; während sie Betrübniß fühlen, wenn Gottes Stimme an ihre Seele schweigt, ist gegentheils dieses Erdenleben und dessen lange Dauer der Weltmenschen höchste Lust, und dünken sie sich glücklich, wenn Gottes Gnades sich vollends von ihnen zurückgezogen hat; — b) über die Pfützen sinnlicher Gemeinheit, wie sie langgestreckt die moralischen Rüßelthiere zum Bade laden und Gelegenheit bieten, die am Höllenherde angefachten Gluthen im Schlamme abzukühlen; nicht minder ob den schändlichen Genüssen, welche darin bereits erjagt worden sind, — c) über jede Beschädigung des Gottesreiches, es treffe die Verunglimpfung nur dessen obersten Regenten, oder seine Heilsanstalt, die Kirche, oder die pflichtgetreuen Bürger dieses Reiches. Sie jubeln der Finsterniß entgegen, die in Folge des ersterbenden Glaubens sich über die Menschheit lagert, und fühlen sich „kannibalisch wohl, wie fünftausend S…“, wenn die zuchtlose Leidenschaft keck alle Schranken göttlicher und menschlicher Gesetze überspringt oder frischweg niederreißt und das Laster in üppiger Blüthe wuchert. Das Aergerniß ist ihnen Augentrost, der Gräuel im Heiligthume Herzenslust, mit Befriedigung weidet sich ihr Blick an den Kämpfen, Mißgeschicken und Leiden, die ihre Bosheit über den Gerechten brachte. Das ist der Welt Freude.

Ziehen wir zwischen ihr und der Trauer der Kinder Gottes eine Parallele, so müssen wir sagen: 1) Diese ist die höchste Weisheit, jene die tiefste Thorheit. — Weise ist es, zu trauern, a) weil durch die Traurigkeit die Bosheit der Menschen getilgt wird; Pred. 7, 4. — b) weil der Mensch durch zeitliches Trauern den ewigen Peinen entgeht; Nah. 1, 12. — c) weil sie durch geringes Leid endlose Freuden gewinnen. II. Kor. 4, 17. — Thöricht dagegen ist die Freude der Weltlichgesinnten a) in Hinsicht der Zeit, da jetzt nach Gottes Ordnung die Zeit des Weinens ist; b) in Bezug auf den Ort, sintemal diese Erde, als das „Thränenthal“, Ps. 83, 7. als der „Ort der Weinenden“ Richt. 2, 1. sich nicht für das Lachen eignet; c) in Absicht auf den Gegenstand; denn „sie freuen sich, wenn sie Böses gethan, und frohlocken über die ärgsten Dinge.“ Spr. 2, 14. —

quenzen daraus abzuleiten, ihr praktisches Moment fü ... ie, jen
auszufinden. Das ist die Aufgabe, der Wirkungskr ... nnnen
Wie das Wort Christi die nächsten Stund ... erdeihen,
ging, wäre überflüssig, ausführlich hier zu schil ... eisenthe
wehklagten die Apostel bis zum Ostertage in u ... mener, wäh
und die Welt, zumeist ihr Fürst, die Brut ... iben, immer
stus so oft gegeißelten Volksführer, sie ju ... en Untergange
nalen Festchor. Ihrer war ja der Sie ... änger ist voll
geendet am schimpflichen Galgenholze; ... n nicht ohne viele
ständig gelungen, daher das Frohlock ... m der Salbung des
Was damals geschah, gesch ... in der Hoffnung einer
menschliche Geschlecht in zwei ... a von wundersamer Süß,
Christi und jenes des Antichri ... gebetes; während dieses A-
befehden. Da ist nun im W ... 4) Noch ein Hauptunterschied
Jubel und umgekehrt. 1) ... er Einen und der Andern, denn
die lange Entbehrung ...
im Himmel droben, mi ... rd in Freude verwandelt wer-
gerfahrt so lange dau ... die unvermeidliche Konsequenz liegt: Und
sen." Ps. 119, 5. ... wird in ewigen Jammer verwandelt
ihre eigene Unvo ... heit eben ist der lichte, tröstende Engel, der dem
mit der Schmelli ... Gottes in seinen Oelbergsstunden zur Seite steht;
rungen der Sir ... ist auch die Schreckgestalt, welche, schaurig grinsend,
dem Heiligste ... Rosengärten der Weltkinder schaut. — Alle Wolken
ten, wozu ... nicht aus dem Horizonte der Seinen gebannt halten,
die ihnen ... wollen —; wer aber könnte darob sich grämen, da
Gott ist ... Festtag in gewisser Aussicht steht?! Ja, so gewiß, als
und ... der Apostel am Ostertage schon in himmlischer Freude en-
dens ... gewiß beschließt die irdische Charwoche des Gerechten über-
All ... Jubel. Es naht die letzte Stunde, und da entschwindet
... lassung zur Trauer, und seine verkörperten Hoffnungen neh-
... Geseligten in ihre Arme auf. Er sündigt nicht mehr, ist jeder
... ung entrückt, das, was er zu sein — dort, wo er zu sein be-
vollkommen bei Vollkommenen, beim Quell' und unerreichbar
Vorbild aller Vollkommenheit, bei Gott. Er schaut den Sieg
Reiches Gottes, der auch der seine ist, und theilt die Glorie und
... des göttlichen Siegers. — Gegentheils naht auch dem Welt-
... die letzte Stunde, und da verschwindet Alles, woran es sich freute
... es verfällt der Frucht seines verkehrten Treibens, dem Gerichte, der
... unabänderlichen Verdammniß. Dann, „wehe euch, die ihr jetzt
... lacht; denn ihr werdet trauern und weinen." Aber „selig seid ihr,

die ihr jetzt weinet; denn ihr werdet lachen." Luk. 6, 25. 21. Es sagt aber das Sprüchwort: Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Ferne sei darum jede unheilige Freude, die mit ewigem Wehegeklag endet; willkommen dafür sei heilige Trauer, deren Frucht und Ausgang ewiges Frohlocken ist.

V. 21. „Ein Weib, wenn es gebärt, ist traurig, weil ihre Stunde gekommen ist; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, wegen der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren worden." — Ein höchst ausdrucksvolles Gleichniß, und mehr als bloßes Gleichniß. Ausdrucksvoll, insofern in den Geburtswehen des Weibes die Größe des oben angedeuteten Schmerzes, seine baldige Umwandlung in hohe Freude, und zugleich der sehr beachtenswerthe Umstand veranschaulicht wird, daß eben jenes, was Ursache der Traurigkeit war, auch Ursache seligen Frohlockens ist, so wie der Schmerz als unerläßliche Bedingung der Freude erscheint. — Die innere Wahrheit des Bildes erleuchtet um so klarer aus der speziellen Anwendung desselben. Das gebärende Weib ist nämlich der Tipus des Erlösers, der Apostel, der Kirche, eines jeden Menschen. — 1) Die Aufgabe des Gottmenschen war die Wiedergeburt des für das höhere Leben abgestorbenen Geschlechtes. Bereitete sich diese in seinem dreiunddreißigjährigen, mühseligen Leben vor, so ward sie in den letzten Tagen desselben vollzogen. Sein Leiden und Tod sind die Geburtswehen; namenlos schmerzhafte zwar, aber kurz währende wie die der Gebärenden sind; unumgänglich nothwendige, da ohne sie das neue Geschlecht nicht zur Welt kommen konnte, doch auch freiwillig und mit Liebe unternommene, obgleich ihr Eintritt die Seele bangen macht. Luk. 12, 50. Joh. 12, 27. Mth. 26, 38. 39. Der neue Mensch, der Mensch Gottes — trat durch diese Nöthen ins Dasein, und göttlich groß war die Freude des Auferstandenen, da er die Frucht seiner Schmerzen, ein erlöstes, dem Lichte der Freiheit, des Lebens, der Wiedervereinigung mit Gott zurückgegebenes Geschlecht schaute, und sich als den Urheber und Vermittler dessen. — Indessen setzt der Heiland das Gleichniß in Bezug 2) auch auf die Apostel; denn er spricht:

V. 22. „Auch ihr habet jetzt zwar Trauer, aber ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen; und eure Freude wird niemand von euch nehmen." — Den Aposteln standen die Schmerzen einer zweifachen Geburt bevor; sie

quenzen daraus abzuleiten, ihr praktisches Moment für das Leben hinauszufinden. Das ist die Aufgabe, der Wirkungskreis der Vernunft.

Wie das Wort Christi die nächsten Stunden schon in Erfüllung ging, wäre überflüssig, ausführlich hier zu schildern. Wohl weinten und wehklagten die Apostel bis zum Ostertage in unaussprechlichem Schmerze; und die Welt, zumeist ihr Fürst, die Brut der Farisäer, der von Christus so oft gegeißelten Volksführer, sie jubelte blutberauscht einen infernalen Festchor. Ihrer war ja der Sieg, der Todfeind hatte geendet, geendet am schimpflichen Galgenholze; ihre heißen Mordplane sind vollständig gelungen, daher das Frohlocken.

Was damals geschah, geschieht tagtäglich und solange, als das menschliche Geschlecht in zwei Reiche geschieden bleibt, in das Reich Christi und jenes des Antichrist, die sich naturnothwendig gegenseitig befehden. Da ist nun im Wechsel des Kampfes hüben Trauer, drüben Jubel und umgekehrt. 1) Die Kinder Gottes trauern a) über die lange Entbehrung seiner seligen unmittelbaren Anschauung im Himmel droben, mit David klagend: „Wehe mir, daß meine Pilgerfahrt so lange dauert! Lange ist meine Seele ein Fremdling gewesen.“ Ps. 119, 5. Das ist die Trauer des Heimwehes. b) Über ihre eigene Unvollkommenheit und Schwäche, die sie hindert, mit der Schnelligkeit der Taube sich emporzuschwingen aus den Niederungen der Sinnlichkeit zur heiß gewünschten Gleichförmigkeit mit Gott dem Heiligsten. Ps. 54, 7. — c) Uiber ihre täglichen Missethaten, wozu Trägheit, Mangel an Ernst und Wachsamkeit sie verleiten, die ihnen um so schwerer aufs Herz fallen, je inniger ihre Liebe zu Gott ist. Sie trauern und wehklagen d) über die Verunehrung und Mißhandlungen ihres göttlichen Geliebten seitens der glaubenslosen, lasterhaften, im Solde des Teufels dienenden Welt. — e) Uiber die Leiden ihrer heiligen Mutter, der Kirche, die allerwärts verkannt, verleumdet, geheim und offen, mit List und Gewalt angefeindet, unter beständigen Drangsalen ihre göttliche Mission vollbringt. f) Sie weinen über die Aergernisse, die in schamloser Nacktheit, nicht selten besoldet und von hoher Stelle aus privilegirt, durch die Welt gehen, und über den ewigen Untergang so vieler edler Seelen, in welchen sie dadurch — oft planmäßig hinabgezogen werden. O Gott! wie sind der Beweggründe zur heiligen Trauer so viele. Wie überflüssig genügen die moralischen Uibel, um das Auge nie trocken werden zu lassen. Dazu dann noch das unzählbare Heer der übrigen Leiden, womit der Lebenspfad eines jeden so reichlich besäet ist; wahrlich, des Weinens und Wehklagens ist hier kein

ihr abzusehen, wenn wir alles das — mit bloß fleischlichem Auge
trachten. —

2) „Aber die Welt wird sich freuen." — Sie wird gerade
über frohlocken, worüber das Mitglied des Reiches Gottes in tiefen
Schmerz versinkt, ja dieser Schmerz selber ist Stoff ihrer Freude. Die
nder der Welt frohlocken a) über die Entfernung von Gott;
ährend die Jünger Christi nach Auflösung seufzen, um mit ihm ver-
igt zu werden; während sie Betrübniß fühlen, wenn Gottes Stimme
ihre Seele schweigt, ist gegentheils dieses Erdenleben und dessen
ige Dauer der Weltmenschen höchste Lust, und dünken sie sich glück-
, wenn Gottes Gnades sich vollends von ihnen zurückgezogen hat;
b) über die Pfützen sinnlicher Gemeinheit, wie sie lang-
treckt die moralischen Rüßelthiere zum Bade laden und Gelegenheit
ten, die am Höllenherde angefachten Gluthen im Schlamme abzuküh-
; nicht minder ob den schändlichen Genüssen, welche darin bereits
agt worden sind, — c) über jede Beschädigung des Gottes-
iches, es treffe die Verunglimpfung nur dessen obersten Regenten,
er seine Heilsanstalt, die Kirche, oder die pflichtgetreuen Bürger die-
Reiches. Sie jubeln der Finsterniß entgegen, die in Folge des er-
benden Glaubens sich über die Menschheit lagert, und fühlen sich
nnibalisch wohl, wie fünftausend S...", wenn die zuchtlose Leiden-
aft keck alle Schranken göttlicher und menschlicher Gesetze überspringt
r frischweg niederreißt und das Laster in üppiger Blüthe wuchert.
s Aergerniß ist ihnen Augentrost, der Gräuel im Heiligthume Her-
sluft, mit Befriedigung weidet sich ihr Blick an den Kämpfen, Miß-
chicken und Leiden, die ihre Bosheit über den Gerechten brachte.
s ist der Welt Freude.

Ziehen wir zwischen ihr und der Trauer der Kinder Gottes
e Parallele, so müssen wir sagen: 1) Diese ist die höchste Weis-
it, jene die tiefste Thorheit. — Weise ist es, zu trauern, a) weil
rch die Traurigkeit die Bosheit der Menschen getilgt wird; Pred.
4. — b) weil der Mensch durch zeitliches Trauern den ewigen Pei-
n entgeht; Nah. 1, 12. — c) weil sie durch geringes Leid endlose
euden gewinnen. II. Kor. 4, 17. — Thöricht dagegen ist die
eude der Weltlichgesinnten a) in Hinsicht der Zeit, da jetzt nach Got-
Ordnung die Zeit des Weinens ist; b) in Bezug auf den Ort,
temal diese Erde, als das „Thränenthal", Ps. 83, 7. als der „Ort
r Weinenden" Richt. 2, 1. sich nicht für das Lachen eignet; c) in
bsicht auf den Gegenstand; denn „sie freuen sich, wenn sie Böses
than, und frohlocken über die ärgsten Dinge." Spr. 2, 14. —

Erdenlebens? Wenn auch die Seele in mannigfachem Weh erseufzt, kann sie traurig sein im Sinne der Welt? Unmöglich; sie findet überflüssigen Trost im Wiedersehen, wie es hier schon stattfindet in tiefinnerlichem süßen Erfassen Gottes und seligem Erfaßtwerden von Gott, und wie es sich vollkommen dereinst gestaltet im Himmel. Zahllose und große Leiden kamen über die Apostel; aber sie rühmten sich derselben, sie trugen Sehnsucht darnach. Warum? Der Herr hatte sie wiedergesehen mit dem Auge der Gnade, hatte sich abgedrückt in ihrem Innern; daher der Wechsel in ihrer Anschauung, in ihrem Empfinden und Begehren; daher die übernatürliche Freude, die ihnen kein, wie immer geartetes, Mißgeschick abhanden bringen konnte. Gleiches Loos fällt auch uns, wenn wir ernst das Werk unserer geistigen Wiedergeburt angreifen. Jede Stunde bietet Gelegenheit, daß die Seele durch Befolgung des geistlichen Wortes Mutter werden kann; Mark. 3, 34. und diese beständigen Freuden der Mutterschaft mildern das Schmerzgefühl und verklären das ganze, sonst trauerumflorte Leben. Das ist die Freude im Herrn, Filip. 4, 4. ein unvollkommener Abglanz jener Himmelsseligkeit, von der die Vollendeten ewig trinken.

Christus wird uns — wir werden ihn einst wiedersehen, als Richter und Vergelter, sitzend auf den Wolken des Himmels. Seinem Wunsche gemäß soll das Wiedersehen uns Freude bringen. Wird das bei Allen, wird es auch nur bei mir der Fall sein? Es hängt von uns ab, davon, daß jeder die nothwendige Neugeburt seiner selbst, unter den Schmerzen ernster Buße, tugendhaften Ringens, standhaft vollzieht. Wehe mir, wenn der Herr mich als alten Adam wiedersieht: nicht Freude, sondern ewiger Jammer wäre da mein Erbtheil. Doch das sei ferne, daß wir nicht auch dahin kommen, wohin Christus voranging, zum Vater. Gott helfe uns, Gott segne gnadenvoll die Entschlüsse des Herzens!

Der vierte Sonntag nach Ostern.

Evangelium vom heiligen Geiste und seiner Wirksamkeit in Rücksicht der Welt, der Jünger Christi und des Herrn selber. Joh. 16, 5—14.

Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit." — Die evangelischen Perikopen der vier letzten Sonntage der Osterzeit sind sämmtlich Bruchstücke der Abschiedsrede des Herrn und eignen sich ganz vorzüglich jetzt zur Betrachtung, wo wir, das Evangelium mitlebend, dem Tage entgegengehen, an welchem der Erlöser in seiner Himmelfahrt Abschied nahm von der Welt, bis zum Wiedersehen im Jenseits. Haben wir aber mit den Aposteln dieses gemein, daß wir den Gottmenschen hienieden nicht körperlich und unverhüllt schauen können, so partizipirt unser Leben auch in reichem Maße an der Summe der Drangsale, die der Herr (Joh. 16, 1—3.) seinen erkornen Jüngern in Aussicht stellte. Wie für den Einzelnen, kommen auch für die gesammte Gemeinde Christi Zeiten der Trübsal, heißen Kampfes mit den Mächten der Finsterniß, wo das Herz, sich selbst überlassen, nothwendig sich „ärgern", d. h. in Zweifeln, trostloser Verzagtheit rc. untergehen müßte. Doch, Dank sei Gottes so weiser als mächtiger Erbarmung, es ist gesorgt für Licht in der Dunkelheit, für Rath in der Verwirrung, für Trost und festen Anhalt in der Betrübniß, in den Brandungen der Sturmfluthen. Unser ganzes Leben kann von Osterfreude, einer Freude im Herrn, verklärt sein, wie es in der That, trotz aller Bedrängnisse, das Leben der Apostel hinfüro war. Vom Mittel zur Erlangung und Festigung dieser Freude, vom Faktor derselben redet Christus im vorliegenden evangelischen Lesestücke; es ist der heilige Geist. Die Bedingungen seiner Herabkunft, sein Wesen und Wirken sind denn die Hauptgegenstände unserer gläubigfrommen Betrachtung; möge Trost, Friede und Freude auch die Frucht derselben sein. —

V. 5. „**Nun gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin?**" V. 6. „**sondern weil ich euch dieses gesagt habe, hat die Traurigkeit euer Herz erfüllt.**" — Wohl hatte Petrus kurz zuvor den Herrn mit der Frage unterbrochen: „Wohin gehst du?" Joh. 13, 36. und die Worte des Thomas: „Herr! wir wissen nicht, wohin du gehst, und wie können wir den Weg wissen?" 14, 5. waren auch eine indirekte Frage. Was will also der sanfte Vorwurf hier: „Niemand von euch . . ."? Christus gibt uns dadurch zu verstehen 1) daß wir seine Offenbarung überhaupt, und besonders einzelne, für das Leben vorzüglich anwendbare und einflußreiche Theile derselben zum Gegenstande **oftmaliger**, ja **unablässiger Betrachtung**, demüthig gläubigen Forschens, frommeifrigen Nachdenkens machen sollen. **Unerschöpflich** in jeder Hinsicht ist der Inhalt der christlichen Offenbarung, **beschränkt** dagegen das menschliche Fassungsvermögen; soll nun die Wahrheit unser volles Eigenthum werden, soll sie, als lebendig wirksame Potenz, das christlich vollkommene Leben in uns hervorbringen, so muß Geist und Gemüth sich oft und mit warmem Interesse in ihre Betrachtung versenken. Daß wir dabei nicht die Befriedigung der eitlen Neugier, sondern unsere Belehrung und sittliche Besserung zum Zwecke haben müssen, ist klar; wenn ohne Frucht für das Leben, ist die tiefste Gottesgelehrheit nichts, und konnte der Erlöser darum die Fragen der Apostel, weil die ertheilten Aufschlüsse ohne Würdigung, ohne praktische Folge gebliebne waren, gleichsam als nicht geschehen betrachten. „Niemand fragt mich . ." Was ist aber praktisch wichtiger, was verdient demnach mehr das Interesse unseres Verstandes und Herzens, als die Frage an den Herrn: „**Wohin gehst du?**" Sein Gang ist a) ein Gang **für** uns und b) **vor** uns. Er ging in den **Erlösungstod**, und durch diesen als **Herr** und **Richter** der Welt, mit der verklärten Menschheit, zur **Wesenseinheit** mit dem Vater. Das war ein Gang **für** uns, auf daß unser Glaube vollendet, unsere Hoffnung erfüllt, erweitert und verbürgt, auf daß der Himmel für die liebende Sehnsucht eröffnet, und die Erde durch das Licht und den Friedenshauch von Oben zum Paradise umgestaltet würde. Wer wird die Bedeutung, die Beweggründe, Umstände und glückseligen Folgen dieses Ganges — jemals nach Gebühr zu würdigen, vollständig zu fassen im Stande sein? — Und siehe, nicht minder beherzigenswerth ist das zweite Moment: **er ging uns vor**, daß wir ihm nachfolgen. Wir gehen zum gleichen **Ziele**, „zu dem, der uns gesandt hat." Jedes vernünftige Geschöpf kehrt nothwendig zu seinem Urheber zurück, aber um entweder in ewiger Ver-

einigung mit ihm selig zu sein, oder, in Folge des Widerspruches im inneren Wesen, von ihm abgestoßen und zu unseliger endloser Trennung verdammt zu werden. Gottes Wille und die Aufgabe jedes Einzelnen in der Art des Erdenlebens ist es, hinzugehen zum Vater, um ewig bei ihm zu bleiben. Der Eine Weg hiezu ist Jesus Christus; Joh. 14, 6. und diesen Weg wandelt derjenige, welcher durch demüthige Annahme der Wahrheit und durch gehorsame Befolgung seiner Gebote sich für die Theilnahme an den Erlösungsverdiensten befähigt. Da ist es höchst wichtig, daß wir oft die Wege beherzigen, die Christus, hienieden pilgernd, durchwandeln mußte, und andererseits unsere Wege prüfen, die Seele fragend: Wo gehst du hin? Wenn du in gleicher Richtung, in gleicher Weise weiter gehest, wirst du dann jemals zu dem gelangen, der dich gesandt hat? Du gehst ja a) mit dem Leibe dem Grabe, aus dem du dereinst so — oder so wieder erstehen wirst. Bedenke das, du Stolzer, du Wüstling ꝛc. oder du Verachteter, Bresthafter ꝛc. b) mit der Seele dem Gerichte entgegen. Wie sollen da deine Wege eingerichtet sein, damit du bestehen könnest, welchen Ausgang werden sie nehmen? — Ja es könnte diese Frage wohl auf alle möglichen Lebensverhältnisse angewendet werden, z. B. wohin gehst du in Hinsicht deines Glaubens? ist dein Weg der wahre, kann er zu glücklichem Ziele führen? Wohin gehen deine Kinder? sind sie auf rechtem Wege? Wohin führen diese oder jene Zeitideen, Maximen ꝛc. — 2) Der Vorwurf des Heilandes mahnt uns ferner, besonders in Augenblicken der Versuchung zu Mißtrauen, Ungeduld und hoffnungsloser Verzagtheit, am Worte Gottes uns fest zu halten, in der Erinnerung an die göttliche Vorsehung, welche in wunderbarer Weise Alles ordnet und schlichtet, auf scheinbar ziellosen Wegen ihre Absichten zum Ziele führt, Trost und Frieden zu suchen. Hätten die Jünger das Wort: „Ich gehe zu dem, der . . .“ in seiner Bedeutsamkeit beherziget, so würden sie nicht nur jetzt von Traurigkeit freigeblieben sein, sondern auch ihr Verhalten in der nächsten Zukunft wäre ein anderes, besseres gewesen.

Möge uns nie der gleiche Vorwurf treffen! Gott mag sich uns nähern oder von uns entfernen; er mag das Herz mit übernatürlichen Tröstungen oder mit Trockenheit heimsuchen; er mag uns mit irdischen Gütern beglücken oder solche entziehen; so will er durchaus, daß wir ihn bei den verschiedenen Erlebnissen fragen sollen, welche Absichten er mit uns vorhabe, welchen nächsten Zweck er zu erreichen trachte, und wie wir uns zu benehmen haben, damit seine Absichten in Erfüllung gehen. — Leider jedoch nimmt der Mensch selten solche Rück-

sichten, gibt gewöhnlich nur der Stimme der niedern Natur, der sinnlichen Empfindung Gehör, bleibt ohne sittliche Nutzanwendung am Aeußerlichen des Ereignisses haften. Das Glück, statt es dankbar aus Gottes Hand abzuleiten und zu seiner Ehre zu benützen, schreibt man der eigenen Geschicklichkeit zu; es erfüllt das Herz mit eitlem Stolze und wird Veranlassung zu desto größerer Gottvergessenheit und lasterhaften Ausschweifungen. Die Widerwärtigkeiten hingegen, wodurch der Mensch von der Weltliebe, dem Leichtsinne abgezogen, zur Erkenntniß seiner Sünden gebracht, zur Liebe Gottes und der göttlichen Dinge hingedrängt werden sollte, erbittern häufig nur sein Gemüth gegen Gott und Menschen, rauben ihm den Glauben an die weltregierende Vorsehung und haben Muthlosigkeit und Verzweiflung zur Folge.

„*Traurigkeit hat euer Herz erfüllt.*" — Ohne traurige Stunden ist zwar kein Menschenleben zu denken, und es verdammt also der Herr nicht jede gedrückte Seelenstimmung. Tadelnswerth, und standhaft zu bekämpfen ist die Traurigkeit, a) welche aus *sündigen Ursachen* entsteht und b) *sündige Folgen* nach sich zieht. Die häufigsten Ursachen sind, nicht die äußeren widerwärtigen Ereignisse, — sondern innere, sittliche Mißstände, als: zu große Anhänglichkeit an Irdisches, leidenschaftliche Neigungen zu den Geschöpfen; maßlose Selbstsucht und Eigenliebe; angeborne oder angewöhnte Empfindsamkeit; Mangel an Glauben und Vertrauen, so wie Gleichgiltigkeit gegen die Güter der Seele, hier sowohl als im zukünftigen Leben; endlich die habituelle Schwäche aus Abgang jeglicher Uibung in der Abtödtung, Verläugnung, Uiberwindung seiner selbst. Eine Traurigkeit, die ihr Entstehen oder ihr Uibermaß von einer solchen unmoralischen Disposition ableitet, ist durchaus sündhaft; und wie oft mögen unsere Betrübnisse also geartet sein! — Ebenso verdammlich wird sie häufig durch ihre schlimmen *Wirkungen*, da sie nur zu leicht den Menschen dahin bringt, daß er — *nach gar nichts mehr fragt*, in dumpfem Schmerze sich verschließt und sein zeitliches und ewiges Wohl vernachlässigt. — Der Herr bewahre uns gnädig vor solcher Betrübniß, die den Tod wirkt; II. *Kor.* 7, 10. mögen nur auch wir selbst über unser Herz wachen und in der Stunde der Finsterniß den Stern des Glaubens und der Hoffnung fest im Auge behalten. Möge der Traurige betend hintreten zu Jesus und fragen: Herr, wo gehst du hin, und wohin willst du, daß mich diese Trübsal an deiner Hand führe? Er, der das demüthige Fragen gerne hat, wird gewiß mit göttlicher Huld befriedigende Aufschlüsse geben und durch solche — stärkenden Trost. Diese Uiberzeugung begleite uns immer und überall: „Wenn er uns demüthigt und

erniedriget, so ist es ein Zeichen, daß er uns eine Gnade erweisen will. Er erniedriget nur, um zu erhöhen, und läßt die Erniedrigung der Erhöhung aus dem Grunde vorausgehen, damit diese uns nicht Veranlassung zum Falle werde." H. Bern.

V. 7. „Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden." — Ich entnehme aus dieser Rede, daß die Wahrheit mich nie zum Schweigen und zur Unthätigkeit des Schreckens bringen dürfe. Sie soll mich erschüttern, aber ohne die geistigen Kräfte zu vernichten; sie soll mich — nach Umständen — zu trauerndem Bußernste stimmen, aber gepaart mit Hoffnung; sie mag das Auge im ätzenden Naß der Thränen baden, aber darf es nicht verhindern am tiefern, lehrreichen Einblike in ihr geheimnißvolles Heiligthum. Die Wahrheit ist ja kein Uibel, sondern Arznei und Leben; um so schnellere Heilung wirkend, je weiter das Herz sich ihr öffnet, je vollständiger und tiefer es sie einsaugt. Wenn es traurig ist, daß so Viele durch Übernatürliches keiner Erregung mehr fähig sind, so ist auch das andere Extrem, der Judasschmerz, den Absichten Gottes zuwider und führt nicht minder zum Verderben. — Und wie bedeutsam erscheint das Wort des Herrn: „Ich sage euch die Wahrheit," wenn wir die Umstände der Jünger erwägen: Sie bedurften 1) der Belehrung. Wo wirst du diese finden, wer sagt dir die Wahrheit, als Jesus und die apostolische Kirche, die sie von ihm selbst hörte? 2) Des Trostes. Wo findet man aber wahren Trost für jegliche Traurigkeit, als in der Wahrheit, die von Jesus kommt? Wie trügerisch ist dagegen jeder Welttrost! 3) Der Zurechtweisung, da ihre Liebe noch so sinnlich unvollkommen war. Siehe, Jesus hält nicht zurück mit der scharfen Waffe der Wahrheit; du aber willst sie a) aus grausamem Zartgefühle beim Fehlenden nicht anwenden, b) aus selbstmörderischer Empfindsamkeit gegen dich nicht anwenden lassen.

Die Traurigkeit der Apostel bezeichnet Jesus als auf einem Irrthume beruhend, der darin bestand, daß sie, bloß das sinnliche, durch die leibliche Trennung verletzte Gefühl in Anschlag bringend, sein Hingehen für einen unersetzlichen Verlust, für ein absolutes Uibel hielten, an das sie keinerlei gute Folge zu knüpfen wußten. — Gleich irrthümlich urtheilen auch wir oft über innere und äußere Drangsale, über Verluste, die uns treffen, über Entbehrungen, die uns empfindlich fallen; das Herz hält sich zu maßloser Trauer berechtigt, auf Kosten der Wahr-

heit, weil es den Nutzen solcher göttlichen Schickungen — nicht erkennt, nicht erkennen mag. Hätten wir das rechte Verständniß, so würde des Weheklagens in der Welt ungleich weniger sein. Doch pflegt Gott die spezielle Offenbarung seiner Absichten höchst selten mit seinen Fügungen zu verbinden, oft heißt es: „Was ich thue, verstehst du jetzt nicht; du wirst es aber nachher verstehen.“ Joh. 13, 7. Ist aber diese präsente, spezielle Kenntniß zur Abwehr unordentlicher Beängstigung nothwendig? Genügt nicht überflüssig Gottes allgemein giltiges Wort: „Es ist gut für euch.“ „Ich will dich nicht verlassen und nicht versäumen.“ Hebr. 13, 5. „Denen die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten.“ Röm. 8, 28. Dem Gläubigen, dem geistigen Menschen ist dieß hinlänglich zur Beruhigung; der fleischliche dagegen würde über den geringfügigsten irdischen Verlust — auch dann trostlos trauern, wenn ihm Gott die dabei beabsichtigten, großen geistlichen Vortheile deutlich vor die Augen legte.

„Es ist euch gut, daß ich hingehe.“ — Es mochte dem Gefühle und der beschränkten Einsicht der Apostel schwer fallen, die „Wahrheit“ dieses Wortes zu ergreifen und den darin verborgenen Trost herauszufühlen. Geht es doch uns häufig ebenso, und zwar in weit weniger verwirrenden Umständen. Wenn wir uns manchmal nicht zu fassen und zu trösten vermögen, sobald Gott mit Etwas, woran das Herz hängt, von hinnen geht; — um wie viel rath- und trostloser mußten die liebenden Jüngerherzen sein, da Christus, ihre Freude und Hoffnung, leiblich von ihnen scheiden wollte! Doch war es ihnen wirklich gut, als Mittel zu ihrer Vervollkommnung. 1) Unvollkommen waren ihre Begriffe von Jesus; sie dachten ihn hartnäckig als irdisch mächtigen König, der das Judenvolk zum weltherrschenden machen werde, und seine messianische Wirksamkeit beschränkten sie auf die Wiederherstellung der ursprünglichen irdischen Wohlfahrt. Diese irrigen Vorstellungen fanden ihre Berichtigung im Hingange des Herrn; denn da lernten sie, daß sein Reich ein geistiges sein werde, worin er die Seelen hier — durch die Gnade, jenseits durch die Glorie regiere. Aus seinem endlichen Schicksale ferner erkannten sie, daß irdisches Wohlergehen, weltlicher Glanz weder in seinem Plane lag, noch in ihrem Verlangen liegen dürfe; und so fielen auch ihre selbstsüchtig sinnlichen, auf falsche Voraussetzungen gebauten Erwartungen. 2) Unvollkommen war ihr Glaube, nicht bloß, wie eben angedeutet, hinsichtlich des Gegenstandes, sondern auch in Ansehung seiner formellen Beschaffenheit; schwankend, unklar, vom Einflusse der Sinne abhängig und dadurch leicht getrübt, bisher durch keine eigentliche Feuerprobe geprüft rc. Der

Hingang des Herrn durch Tod und Grab in das unnahbare Licht des Himmels stellte diese Probe an, gab ihnen Gelegenheit, sich im Glauben zu üben, denselben zu reinigen, auf sein wahres Wesen zurückzuführen, das da ist: „Eine gewisse Uiberzeugung von dem, was man nicht sieht," Hebr. 11, 1. auf sein göttliches Wort hin. Daß ein Glauben ohne Sehen für sie auch der höhern Verdienstlichkeit wegen zuträglich, — mithin sein Hingang ihnen gut war, versteht sich von selbst. 3) Nicht weniger bedurfte ihre Liebe der Vervollkommnung; denn sie war mehr sinnlicher als geistiger Natur und nicht frei von Eigennutz, welche Mißstände durch den Entzug seiner körperlichen Gegenwart sofort entfernt wurden. — Ob nicht ähnliche Unvollkommenheiten unsererseits den Herrn veranlassen, den gleichen Reinigungsprozeß auch mit uns durchzumachen? Aufrichtig gründliche Selbsterforschung gibt am besten Aufschluß und liefert vielleicht Manchem den Schlüssel zum Verständniß der erfahrnen göttlichen Schickungen. — Gewiß ist dieses, daß wir jede Fügung Gottes als „gut" für uns zu betrachten haben, daß wir es besonders für eine Gnade halten sollen, wenn der Herr bei Andachtsübungen und anderen guten Werken — das Herz zuweilen aller empfindbaren Tröstungen beraubt; denn durch Entziehung dessen, wornach wir zu sinnlich begehren, gewinnen wir Freiheit und werden erhaben, daß wir, unberührbar für Irdisches, nur mehr für himmlische Dinge Geschmack und Neigung empfinden. Gott will uns dadurch die rechte, geistige, uneigennützige Liebe einüben. — Als Hauptgrund, warum sein Hingang nützlich sei, hebt Jesus die Mittheilung des h. Geistes hervor, welche davon bedingt erscheint.

„Wenn ich nicht hingehe, wird der Tröster nicht kommen, gehe ich hin, so werde ich ihn euch senden." — „Sollte jemand, auf diese Rede hin, zu behaupten wagen, der Erlöser habe, so lange er auf Erden war, nicht die Macht gehabt, den h. Geist zu senden, gleichsam als wäre er vom Wohnsitze desselben entfernt gewesen und nicht immer im Schooße des Vaters geblieben? War der h. Geist mit Christo nicht von Ewigkeit auf eine unzertrennliche Art vereinigt? Man muß also sagen, Jesus habe durch diese Worte hauptsächlich die Unfähigkeit der Jünger für des h. Geistes Empfang aussprechen wollen, eine Unfähigkeit, die so lange dauerte, als sie ihn von dem Menschen, den sie sahen, und der sie auf allzu sinnliche Art fesselte, nicht absondern wollten." H. Chrisost. Es ist also nicht von einer Unmöglichkeit von Seite Gottes die Rede, sondern von der Indisposizion der Apostel, in Anbetracht deren das Kommen des Trösters sich verzögerte, bis sie entfernt war. Und sie ward beseitigt durch

den Hingang des Erlösers; nämlich a) sein Erlösungstod nahm die alte Sündenschuld von ihnen und stellte die Versöhnung mit Gott her. Dieß ist die erste Bedingung, daß der h. Geist kommen kann. b) Sein Eingang in das Grab begrub auch die irdischen Hoffnungen und Begehrungen der Jünger, von denen das Menschenherz durchaus gereinigt werden muß, um eine des göttlichen Geistes würdige Einkehr zu feiern. c) Das leibliche Entschwinden des Herrn benahm ihrer Liebe zu ihm das sinnliche Moment, sie hörte auf, eine, wenn gleich dem Gegenstande nach heilige, doch ihrem Wesen nach leibliche, unvollkommene Liebe zu sein. Aber du mein Heiland! wenn die Jünger unfähig waren, den Tröster zu empfangen, darum, weil sie dich körperlich unter sich hatten und dich deiner so heiligen Menschheit nach liebten, um wie viel weniger werden jene seiner Mittheilung fähig sein, welche die Welt im Auge und im Herzen haben, die mit sündhafter Liebe an einer Kreatur hangen, deren Gemüth ausschließlich hingegeben ist an irdische Strebungen! — d) Vereinsamt dastehend in der Welt, als Jünger des Gekreuzigten von ihr angefeindet, ohne den Muth, ihre Feindschaft zu ertragen, ohne die Kraft, sie siegreich zu bekämpfen, wurden sie gedrängt, außer der Welt, bei Gott, Trost, Ermuthigung und stärkende Hilfe zu suchen. Das herzliche Verlangen aber ist, wie die Bedingung, so auch die wirksamste Beschleunigung — der Herabkunft des Geistes Gottes. So lange der Mensch sich selbst genügt, so lange er im Kreatürlichen Trost und Befriedigung findet, oder auch nur sucht, bleibt er dem Tröster aus der Höhe verschlossen. Der h. Geist kann nicht kommen, weil der Widerstrebende ihn nicht zu sich kommen läßt. — Wir ersehen aus dem Gesagten, welches die Hindernisse sind, die der gnadenvollen Einkehr des „Paraklet" im Wege stehen; daraus nun ergeben sich von selbst die Vorkehrungen, die der Mensch, dem vorausgehenden Gnadenhauche folgsam beiwirkend, zum Zwecke des vollen Empfanges in sich treffen muß. —

Auf daß jedes Herz mit Sehnsucht und thätigem Eifer darnach verlange, schildert Jesus in wenigen, aber inhaltsreichen Worten die Thätigkeit des h. Geistes. Sie ist a) eine unaussprechlich beseligende für die Jünger des Herrn, b) eine rächende der Welt gegenüber. Seine unendliche Bedeutung für die Menschheit — im Allgemeinen mögen wir daraus abnehmen, daß der Gottessohn, im Hinblick auf ihn, selbst sein schaudervolles Leiden und Sterben, sein Entschwinden aus den Augen der an ihm so zärtlich hangenden Jünger, für etwas höchst Freudenvolles erklärte. Joh. 14, 28. Noch einleuchtender wird es werden bei der Detailbetrachtung.

„Der Tröster" = Beistand, Helfer. Er ist dieses wirklich, und zwar ausschließlich und im höchsten Grade. Denn 1) er kommt stets hilfreich den Bedürfnissen des Verstandes entgegen, befriedigt den Durst nach Erkenntniß und Wahrheit dadurch, daß er die katholische Kirche fortwährend als unermüdliche und unfehlbare Lehrerin der Wahrheit aufrecht erhält und uns den Sinn zum Verständniß der Wahrheit öffnet; 2) er kommt ebenso hilfreich beseligend dem Bedürfnisse des Herzens entgegen, dem Verlangen nach Mitgefühl und Liebe, dadurch, daß er das Herz von der peinvollen Welt- und Fleischesliebe befreit, es zur Gottesliebe erhebt und mit den wunderbar süßen und reichlichen Tröstungen dieser Gottesliebe ersättigt. I. Kor. 2, 9. — 3) Er steht endlich auch unserm Willen zur Seite, tröstet ihn, mächtig mitwirkend, über seine Kraftlosigkeit und Gebrechlichkeit, hält in den h. Sakramenten der Kirche uns immerdar die Quellen der göttlichen Kraft bereit, hört augenblicklich auf unser Hilfeflehen, ja — fleht selbst im Unmündigen und Schwachen zum Vater. Röm. 8, 26. — Er tröstet a) den Gerechten, der in langwierigen Kämpfen erseufzt, durch den Hinweis auf die lohnende Himmelsseligkeit, und indem er das Herz mit dem Vorgenusse derselben erquickt; b) den reuigen Sünder durch die lebendige Überzeugung von der Barmherzigkeit Gottes und den überschwänglichen Genugthuungsverdiensten Jesu Christi, und dadurch, daß er den ersten, den heißesten Bekehrungskampf mittels vervielfachter Gnadenfülle erleichtert, den bittern Apfel der Buße auf übernatürliche Weise versüßt; c) den Leidenden, indem er ihm eine wunderbare Elastizität mittheilt, die ihn vor innerer Beschädigung bei äußeren Stößen bewahrt; indem er das Herz geheimnißvoll feit, daß es ruhig schlägt mitten im Sturme und hohe Lust empfindet auf der Folterbank grimmigen Wehes.

„Ich werde ihn euch senden." „Damit er in Ewigkeit bei euch bleibe." V. 16. — O welch eine hohe, unendlich erhebende Verheißung ist dieses! Siehe, nicht ein Engel ist's, der den Gottmenschen unter den Menschenkindern vertritt, sondern das Licht, die Wonne der Engel; I. Petr. 1, 12. nicht etwa nur eine göttliche Kraft oder Weihe ist uns verheißen, sondern der persönliche Gott, der Inbegriff und Urquell aller Kraft, aller Weihe und Seligkeit, unerschöpflich, thätig in Ewigkeit. — Er ist die Sonne in der innern Welt und gießt Licht, Freude und Leben aus in die Seelen derer, die ihn aufnehmen; er ist der Seele Luft, sein Odem erhält, belebt sie zur ewigen Jugendfrische in Liebe und Frieden. — Darum: a) Sei frohen Herzens; denn du bist nicht hilflos vom Schöpfer hingestellt in die irrsalvolle Welt, und

dir selbst überlassen; du bist Gott nahe, bist in ihm, lebst und bewegst dich in ihm, der Tröster heißt und ist; b) sei guten Muthes, denn deine Kämpfe kämpft der h. Geist, der Allmächtige mit, du kannst darum in jeder Versuchung obsiegen; und was deine Seele seufzt und bittet, das seufzt und bittet der Geist des Trostes, des Rathes, der Hilfe mit, du kannst also nicht unerquickt und unerhört bleiben; c) sei achtsam auf die inneren Regungen; denn jene Mahnung und Warnung, die unerbittlich — durch die Seele tönt, jene Vorwürfe, die weder von deinem Ich, noch von Andern außer dir ausgehen, diese Beklommenheit und Angst, diese urplötzliche Freudigkeit zu Gutem —, es sind die Stimmen, es sind die Wirkungen des h. Geistes, von dem man nicht weiß, woher er kommt; Joh. 3, 8. — d) endlich sei demüthig bescheiden; denn alles und jedes Gute, das du denkest, anstrebst und vollbringest, würdest du nicht denken, nicht wollen, nicht wirken, wenn der göttliche Geist dir nicht zur Seite gewesen wäre und dir, anregend, beihelfend, mitwirkete fortan.

„Euch." — Bemerke, daß der Tröster nur den erklärten Jüngern Christi verheißen ward, während die Kinder der Welt an seinen beseligenden Wirkungen keinen Antheil haben. Wir erkennen daraus 1) die Größe der Gabe. Alle übrigen Güter theilt Gott ohne Unterschied dem Ungerechten wie dem Gerechten mit; die Segnungen des h. Geistes aber behält er ausschließlich für seine Lieblinge vor — als den höchsten Lohn, der ihnen in der Zeit der irdischen Wanderschaft werden kann. „Es ist eine Freude — spricht der h. Augustin — die den Gottlosen nicht gegeben wird, sondern denen, die dir uneigennützig dienen, Herr! deren Freude du selbst bist; und sie ist das selige Leben; nämlich sich zu erfreuen an dir, durch dich und um deinetwillen." Die Größe dieser übernatürlichen Tröstungen offenbart sich am hellsten in den Wirkungen derselben. Die freudige Standhaftigkeit der heil. Blutzeugen, der stets frohe Muth der christlichen Bekenner, der fröhliche Lobgesang viele Dezennien hindurch unter den größten Abtödtungen die Wüste bewohnender Anachoreten, das sind die Früchte göttlichen Trostes und dessen lebendigste Veranschaulichung. — 2) Durch die Mittheilung des Trösters an die Frommen beweist Jesus seine fürsorgliche Güte. „Denn da das menschliche Herz nicht ohne Freude sein kann und daher entweder in den niedrigsten, oder in den erhabensten Dingen seine Ergötzung sucht, darum tröstet und erfreut die göttliche Vorsehung, welche jedem das zum Heile ersprießliche spendet, fromme Gemüther durch geistige Wonnen, damit sie, hiedurch angezogen und lusterfüllt, alle Lüste des Fleisches mit Eckel von sich weisen." H. Greg.

dem Christus anfängt, süß zu werden, dem muß die Welt
zer Weise verleiden." H. Bern. — 3) Hiemit ist auch der
Wahn der Weltkinder gerichtet, welche die Jünger
Christi — als etwas ganz und gar Freudeloses ansehen
ich die Aufforderungen zu Buße und Tugend erschreckt zurück
als Ansinnen eines qualenreichen und trostleeren Lebens.
hat Frucht der Gerechte;" Ps. 57, 12. sein Dasein ist von
von Tröstungen verklärt, um derentwillen er freudig erhaben
Viel lieber will ich als der Geringste im Hause meines Got-
als wohnen in den Hütten der Sünder." Ps. 83, 11. — 4)
ben wir hierin ein — für gewöhnlich verläßliches — Mittel,
n, ob wir in Wahrheit Jünger Jesu sind. So
den göttlichen Tröster nicht in uns wirksam fühlen —, fehlt
harakter des wahren Jüngers Christi; mag die Ursache hie-
angel an lebendigem, festem Glauben sein, oder der Abgang
igennützigkeit bei unsern Tugendwerken, oder der zu wenig
Mißstand, daß unser Herz, mit den Fäden irgend einer sinn-
ung umsponnen, theilweise noch am Irdischen hängt. Nur
weise, zu kurzer Prüfung, hält der h. Geist im Herzen des
seine beseligenden Ausstrahlungen zurück, um die in der Probe
Treue mit doppelten Tröstungen zu belohnen. Wenn Einer
ches Walten nie, oder lange Zeit nicht fühlte, so klage er
um oder den Tröster an, sondern messe die Schuld sich sel-
forsche sein Inneres in Demuth und Ernst, beseitige mit Got-
die entdeckten Mißstände und flehe inbrünstig zum Vater, der
n Geist" willig dem würdigen Beter mittheilt. Luk. 11, 13.

„Und wenn dieser kommt, wird er die Welt über-
von der Sünde, und von der Gerechtigkeit, und
Gerichte." — Diese Worte bekunden einen göttlichen Spre-
nur ein Gott konnte eine so unergründliche, immense Fülle
rheit in so kurzer und doch Alles sagender Weise offenbaren.
aben hier das Walten und Wirken des h. Geistes, gegen-
Welt. „Welt" ist der Inbegriff aller vernünftigen Kreaturen,
e mögen äußerlich — dem Reiche Gottes angehören oder nicht,
t und Gesinnung gegen dasselbe feindselig verhalten; die mit
in innerer, geistiger Gemeinschaft mit Christo stehen. — Die
des h. Geistes bezüglich Solcher ist ein „Uiberzeugen";
s bloßes Uiberzeugenwollen, sondern wirkliche Uiberzeugung,
denbei der Begriff des „Strafens" verbunden steht. Der

Objekte endlich, welche er der Welt zum Bewußtsein bringt, sind drei: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht.

V. 9. „Von der Sünde nämlich, weil sie nicht an mich geglaubt haben." — Jesus kennt, diesen Worten nach zu schließen, nur Eine Sünde, den Unglauben an ihn. Denn, ob es gleich der Sündenspezies eine Unzahl gibt, so ist der Unglaube die Wurzel aller, und der Inbegriff aller. „Wenn dieser bleibt, bleiben auch die anderen Sünden; wenn aber dieser abgethan wird, können auch die übrigen erlassen werden." H. Aug. Der Unglaube selbst, an und für sich, ist „Sünde per excellentiam", einerseits als die höchste Ungerechtigkeit gegen Gott — und insbesondere gegen Jesum Christum, und andererseits darum, weil darin ein vollständiger Abfall der Seele von Gott und allem Göttlichen enthalten ist, und weil er eine Verknöcherung des Herzens in thierischer Sinnlichkeit voraussetzt, die schlechtweg aller sittlichen Wiedererweckung widersteht und als Vollherrschaft des Bösen, als die Sünde bezeichnet werden muß. Mit Recht daher wendet sich die Thätigkeit des heil. Geistes zuerst gegen dieses Hauptübel, überzeugt vor Allem die Welt von der Sünde des Unglaubens.

Aber wie überzeugt er sie? Wie bringt er die Sündhaftigkeit des Unglaubens zum unabweisbaren Bewußtsein? Viele sind ungläubig, weil sie die Lehre Jesu nicht würdigen wollen und, von Vorurtheilen befangen, seine Thaten für Erdichtung, Täuschung oder Geheimkunst ansehen. Selbst das gewichtige Zeugniß der Auferstehung, Himmelfahrt — mochten sie in der Weise des Thomas in sich entkräften. Wer vermag es, solche, trotz ihres Widerstrebens, eines Besseren zu überführen? Gewiß: wenn die Geschichte Jesu mit seiner Kreuzigung ein Ende hatte, oder wenn nicht fortwährend ein unverwerflicher Zeuge für ihn vorhanden ist, so ist niemand im Stande, den Ungläubigen von seinem Unrechte zu überweisen. Nun aber tritt der h. Geist als ein solcher Zeuge in der Welt auf. Er erweckt in den Aposteln Zeugen für die Person, für die Lehre und das Werk Jesu, rüstet sie mit Weisheit aus und mit Muth, mit Kraft und Zeichen, schickt sie hin in alle Welt und vollbringt durch selbe staunenswerthe Thaten und Wunder. Bei solchen Thatsachen kann die Welt ihren Unglauben nicht ferner für gerechtfertigt halten, sie muß gegen ihren Willen, auf dieses Zeugniß des h. Geistes hin, innerlich zum wenigsten anerkennen die Göttlichkeit der Person Christi und seiner Offenbarung, anerkennen das Unrecht, die „Sünde" ihres Unglaubens. Sie mochte sich nun

dem erkannten Heile zuwenden oder in Verstocktheit beharren, jedenfalls ist das Wort des Herrn erfüllt: „Er wird sie . . .“

Und also „überzeugt“ er fort und fort, einst, jetzt und in alle Zukunft. Wir schauen zwölf arme, ungebildete, furchtsame Männer auf Einmal wunderbar umgewandelt, voll todverachtenden Muthes und unwiderstehlicher Weisheit, ausgerüstet mit derselben Kraft, welche das geschriebene Evangelium dem göttlichen Meister beilegt, in freudigem Kampfe mit den Mächten der Bosheit, freudig im Tode noch; und wir schauen, wie Tausende aus allen Nazionen sich um selbe schaaren, ihr Wort vom Gekreuzigten gläubig annehmen, ihre Predigt von der Selbst- und Weltverläugnung, der Feindesliebe, Demuth, Keuschheit Gehorsam anhören; und diese neubekehrten Gläubigen erscheinen wieder, nicht nur an himmlischer Erkenntniß und Opferfreudigkeit, sondern auch hinsichtlich der Wundergabe, ihren Lehrern und geistigen Vätern ähnlich. Ob dann auch alle Mächte der Welt und Hölle zum grimmigsten Kriege sich verschworen, es war unmöglich, Jesum und den Glauben an ihn, als den Eingebornen Sohn des lebendigen Gottes, aus der Geschichte, aus dem Herzen der Menschheit zu vertilgen. Gegentheils, die Zahl seiner Bekenner mehrt sich von Jahrhundert zu Jahrhundert, immer weiter dehnen sich die Gränzen der Kirche. Und wer einen Blick in das Innere dieser Kirche wirft und schaut da den Geist der Selbstaufopferung, der brüderlichen Liebe und Demuth ꝛc., und schaut das Heer h. Blutzeugen und Bekenner, die Schaaren h. Mönche und Einsiedler, unbefleckter Jungfrauen und preiswürdiger Wittwen, die Alles verlassenden Glaubensherolde, die engelsanften Krankenpfleger u. ꝛc., kurz: schaut dieses in immer frischer Glorie sich fortentwickelnde Werk des h. Geistes, — dessen Unglaube muß verstummen, und, wenn auch das äußere Bekenntniß nicht erfolgt, so muß er doch, vom heiligen Geiste überzeugt, innerlich, zu seiner eigenen Pein, bekennen, daß Jesus ist Christus, und daß, an ihn nicht glauben, die verdammungswürdigste Sünde sei.

Indessen sind wir berechtigt, diesen Ausspruch Jesu auf die Sünde im Allgemeinen zu beziehen. Wahre Erkenntniß, tief innere Würdigung der Sünde in ihrer wesentlichen Schändlichkeit und Verworfenheit, der übernatürliche Schmerz und Abscheu in Ansehung ihrer — ist nur möglich durch den h. Geist, in ihm. Seine Gnade muß vorerst das Herz weihen und weihend umschaffen; er muß die verweltlichte, frostige Seele mit dem Feuer der Gottesliebe entzünden und durchreinigen; denn nur in dieser Liebe wird sie fühlen, was sie, sündigend, wider Gott und seinen Gesalbten gethan. Er muß den Geist demüthig



machen; denn nur im Stande der Demuth können wir die Unordnun der Eigenliebe, die Ungerechtigkeit der Insubordinazion gegen Gott ve stehen und verabscheuen. Er muß die von fleischlicher Gesinnung b fangene Seele reinmachen; denn nur zurückversetzt in die Empfi dungsweise eines geistig gestalteten Herzens kann der Mensch die Un würdigkeit seiner sinnlichen Gelüste fühlen und verabscheuen. So kom also die rechte, ersprießliche Uiberzeugung von unserer Sünde un unserer Schuld nicht zuletzt von uns selbst, sondern vom h. Geiste. U ihn also bitte den Vater, ihn bitte um Licht, um Seelenwärme, u Thränen reuiger Buße. — Aber laß dich überzeugen; höre, beherzig befolge seine Einsprechungen; benütze die dargebotene Gnadenhilfe, ve säume nicht die Gnadenzeit. Die Sünde wider den h. Geist ist ei unerläßliche, hauptsächlich darum, weil, wer einmal derselben sich schu dig machte, nur schwer und deßwegen höchst selten sie gänzlich able Wehe dem, welchen der Geist Gottes, weil er hier kein Gehör fan am Tage des Gerichtes überzeugen wird von der Sünde!

V. 10. „Von der Gerechtigkeit aber, weil ich zum V ter gehe, und ihr mich nicht mehr sehen werdet.“ — D verheißene Beistand soll also den unwiderleglichen Beweis liefern von der Gerechtigkeit des Vaters, 2) von der des Sohnes, u 3) von der durch den Sohn dem Gläubigen erworbenen, und ve Einzelnen in ihm zu erwerbenden Gerechtigkeit, d. h. Rechtfertigun Ad 1) Man konnte fragen: wie vertrug es sich mit der göttlichen G rechtigkeit, den Schuldlosen, den heiligen Eiferer für Gottes Ehre den mörderischen Händen der Sünder zu überlassen? Und wenn ma uns auf die Vergeltung im Jenseits hinweist, woraus sollen wir in werden, daß ihm diese Vergeltung wirklich zu Theil geworden sei? D h. Geist vermittelt dem Zweifler die Uiberzeugung davon. Seine Se dung, sein Walten und Wirken in der Menschheit, in der Kirche das Zeugniß und die Versichtbarung jener Herrlichkeit, welche der Vater seinen menschgewordenen Eingebornen zum Lohne d Gehorsams bis in den Kreuzestod aufgenommen hat. Ad 2) D Welt, die gewöhnt ist, den Werth eines Menschen nach seinen Erfolg und Schicksalen zu bestimmen, könnte, verführt durch das schmachvo Ende Jesu, seinen persönlichen Werth in entehrende Zweifel zieh seinen sittlich reinen Charakter läugnen. Indessen durch die Herabkun und Wachsamkeit des Trösters ward solch gotteslästerlichem Wah jeder Grund entzogen. Darin nämlich, daß der Sohn den Geist d Heiligkeit, der Kraft und Herrlichkeit vom Vater herabgesendet h

liegt der unumstößliche Beweis, daß er selbst in Heiligkeit, Macht und Glorie beim Vater sei. Christus konnte also auch in diesem Bezuge sagen: „Derselbe wird mich verherrlichen." V. 14. — Ad 3) Seit der ersten Sünde war die Welt unter dem Joche des Bösen, ihr Zustand im Ganzen und Einzelnen eine lautere Ungerechtigkeit. — Jesus Christus stellte das von Gott gewollte und ursprünglich dagewesene rechte Verhältniß zwischen Gott und der Menschheit wieder her, d. h. es kam durch ihn die Gerechtigkeit. — Dann aber sollte der heil. Geist die Welt überzeugen; sollte beweisen, daß in Christo die wahre Gerechtigkeit, nämlich Wiederversöhnung mit Gott und das Leben in ihm, zu finden sei; daß durch ihn der ewigen Gerechtigkeit genuggethan worden, und von ihm jene Kraft ausgehe, die den Gläubigen vor dem Angesichte Gottes rechtfertiget. Der göttliche Geist bewies dieses durch äußere und innere Wunderthaten. Wir bezeichnen nur Einige der letzteren Gattung. Er bildete jene heiligen Seelen, die bereitwillig die Götzenaltäre verließen, von denen das Blut der Thiere und Menschen rann, ohne daß der Opfernde das drückende Sündenbewußtsein los wurde; jene heiligen Gemüther, die mit Abscheu von den heidnischen Lastern sich abwandten, dagegen fortan ein Leben in vollkommener Heiligkeit führten; jene über sich selbst erhobenen Seelen, die in lebendigem Glauben mit fester Hoffnung, in brünstiger Liebe an Jesu, obgleich dem Unsichtbaren hingen; jene edlen Herzen, welche tiefinnerlich ihre durch Christus bewirkte Versöhnung mit der Gottheit fühlten, und die Wahrheit dieser Versöhnung durch ihre übernatürliche Seelenruhe und Seelenfreudigkeit vor aller Welt verkündeten: und dadurch überzeugte er die Welt von der Gerechtigkeit, zu welcher der Glaube an Jesus, den Gerechten, führt.

Möchte doch dieses Zeugniß allenthalben zu wirksamer Geltung gelangen, möchte doch jede Brust die Uiberzeugung beseelen, daß „in keinem andern Heil ist; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen." Apg. 4, 12. Es verstumme das moderne Filosofenthum, das in unsinniger Verblendung dem Menschen das Vermögen vindizirt, ohne Christus — gerecht zu sein. Es schweige das alberne Geschwätz von der natürlich sittlichen Honestheit, die, allein und ohne den Glauben an Christus, ohne seine Gerechtigkeit —, den Menschen vor Gott rechtfertigen soll. Wird der Leib ohne die Seele leben? Eben so wenig lebt der vor Gott, dem die Seele — Christus der Gerechte — mangelt. Trid. VI. can. 1. 4. 10. 11. Ferne sei ingleichen der entgegengesetzte häretische Wahn, als geschähe die Rechtfertigung bloß durch

den Glauben: denn nicht eine solche Gerechtigkeit lehrte der h. Geist die Welt. Er trieb gegentheils jene, die er zu seinen Gefäßen erwählt hatte, an, „durch gute Werke ihre göttliche Berufung gewiß zu machen, II. Petr. 1, 10. d. h. die durch Jesus Christus erlangte Gerechtigkeit, mittels eigenen Tugendstrebens, festzuhalten, zu vermehren, zu vervollkommnen. Vgl. Trid. VI. can. 9. 19. 20. 24.

V. 11. „Und von dem Gerichte, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist." — Der heil. Geist soll, das will der Herr sagen, die Welt überzeugen, ihr thatsächlich beweisen, daß es mit der Herrschaft des Teufels ein Ende habe, und die Weltherrschaft an Christus heimgefallen sei, der durch ihn, den heil. Geist, sie ausübt und stets weiter ausdehnt. Die Erfüllung dieses Gotteswortes lehrt die Weltgeschichte. In der Todesstunde des Erlösers wurde das Regiment des Satans rechtlich, in der Pfingststunde, als der Tröster auf die Apostel niederstieg, faktisch abgethan. Die Machtentkleidung des Teufels, der glückselige Umstand, daß die Menschen sich seinem Willen entzogen und unter die Fahne des Kreuzes traten, das war und ist sein Gericht. — Und also wurde er gerichtet am Pfingstfeste, da die Apostel durch den heil. Geist aus dem Stande ihrer bisherigen Unvollkommenheit herausgehoben und nach Christo, als ihrem Vorbilde, vollendet wurden; eben da, als die Tausende, auf Petri Predigt hin, vom Geiste Gottes durchglüht ausriefen: Was sollen wir thun? und sich taufen ließen, und in Wahrheit und in der That neue Menschen wurden. Apg. 2, 37—47. Er ward gerichtet in Ananias wie in Elimas dem Zauberer; Apg. 5, 5. 13, 11. durch die Zerstörung oder Leerung der Götzentempel; da vor dem Namen Jesu, ja vor dem Christen, als dem geheiligten Träger dieses Namens, die Orakel verstummten, die Götterbilder zusammenbrachen, und er, der Fürst dieser Welt aus den Leibern der Besessenen weichen mußte; vorzüglich aber dadurch, daß das von ihm und seinen Trabanten angefeindete Gottesreich, die Kirche Christi, immer weiter nach Außen — und immer tiefer nach Innen, sich ausbreitete; dadurch, daß die Nazionen sich dem Glauben an den Gekreuzigten zuwandten, und unter dem Kreuze, dasselbe, wie der Rebstock die Ulme, umrankend, die herrlichsten Früchte heiligen Wandels hervorbrachten. — Diese Herrschaft, dieser täglich sich erneuernde Sieg des Christenthums ist das Allen offen vorliegende Zeugniß vom „Gerichte", durch welches der Fürst dieser Welt vom Stuhle seiner Macht herabgestürzt ward.

Nunmehr gehört die Welt Christi zu eigen und dem h. Geiste.

Wehe dem, der sich der Oberhoheit derselben entzieht und in künstlich konstruirtem Unglauben, wie in einer Festung, gegen Gottes Herrschaft sich verrammelt. Er mag sich sicher fühlen lange Zeit. — Doch endlich kommt die Stunde, wo der Geist Gericht hält und dem Missethäter die ganze ungeheure Selbstbethörung, die ganze unermeßliche Schuld vor das Auge hält, die er auf sich geladen. Zerstoben ist da augenblicklich das Trugwerk, wodurch der Teufel seinen Blick irre führte, wodurch er Unglauben und Laster begründete; der Fürst der Welt ist gerichtet, und, zu spät vielleicht, vielleicht zur Verzweiflung, erkennt es der Mensch, daß er eines Gerichteten Partei gehalten habe und darum — selbst mit gerichtet sei.

Auch in mehrfacher anderer Weise „überzeugt der h. Geist die Welt vom Gerichte“. So gibt es eine Macht, die nach der Meinung Vieler unüberwindlich ist. Ihr Name heißt „Fortschritt der Zeit,“ oder: „naturgemäße Entwicklung des Menschen zu Licht und Freiheit,“ und bedeutet eigentlich — Beseitigung der Kirche, Befreiung von den ernsten Dogmen des Christenthums, Emanzipazion von seinen, der niedern Natur, der sündigen Verkehrtheit so wenig zusagenden Gesetzen. Nicht Wenige glauben mit fester Zuversicht, daß solcher Fortschritt (!) aller Hindernisse ungeachtet, allgemein durchdringen und der Menschheit das goldene Zeitalter der Bildung und Freiheit bringen werde. Gesetzt, was aber Gott gnädig verhüten wolle, die Bemühungen dieser Fortschritts-Apostel wären wirklich im Stande gewesen, bei einem Volke das Ansehen der Kirche, Glauben und Tugend zu vernichten, dann geht der heil. Geist ins Gericht. Er überliefert der Zügellosigkeit und rücksichtslosen Willkür der Emporkömmlinge die Herrschaft, und überliefert die gottentfremdeten Völker jenem wahnsinnigen Zustande, wo sie sich in unabsehbarer Verwirrung und wechselseitiger Befehdung selbst zerfleischen. Dieser Zustand ist ihr Gericht, worin Millionen untergehen, aber auch Millionen, von der selbstmörderischen Thorheit solchen Fortschreitens überzeugt, zurückgeführt werden zum christlichen Glauben, zum christlichen Leben. Es erweist sich so thatsächlich, daß der Fürst der Welt überwunden und ohnmächtig, dagegen der Geist Gottes der allmächtige, herrschende sei.

Doch, wo immer und wie oft auch der h. Geist im Laufe der Jahrhunderte die Welt vom Gerichte überweist, so sendet er darin doch nur Vorspiele, Vorläufer des Weltgerichtes. Die Vorläufer sind ersichtlich und ernst genug; doch können sie zum Heile sein. Wem aber der h. Geist seine Verworfenheit und Blindheit erst am Ende der

Zeiten zum Bewußtsein bringt, der wird von der Gerechtigkeit und Wirklichkeit des Gerichtes zwar zweifellos überzeugt werden, aber es kann nur eine Uiberzeugung zur Verzweiflung sein, wie auch das Gericht für ihn ein Gericht zur ewigen Verdammniß sein kann. — Mag auch jetzt die Wagschale des Kampfes zwischen dem Guten und Bösen zuweilen ungewiß schwanken, zuweilen sich auf Seite des Bösen senken; an jenem großen Tage wird die Entscheidung nimmer ungewiß sein, dort wird es sich vor allen Geschöpfen herausstellen, daß der Fürst der Welt gerichtet, und Jesus der Sieger sei, der alleinige Herrscher in Ewigkeit.

V. 12. „Ich habe euch noch Vieles zu sagen; aber ihr könnet es jetzt nicht tragen." — Plötzlich unterbricht sich der Herr, als ob er im Drange beseligender Offenbarung die kreatürliche Unfähigkeit seiner Zuhörer, ihn zu verstehen, vergessen hätte. Schmerzlich mochte ihm ihre so große Schwachheit nach dreijährigem Umgange fallen; allein ungleich schmerzlicher für Jesus Christus ist die Thatsache, daß viele von denen, die sich seine Jünger nennen, trotzdem daß sie in der h. Taufe die Salbung des Geistes empfangen haben, trotz vieljährigem, innerem und äußerem Unterrichte im christlichen Glauben und Leben, doch noch unendlich Vieles nicht zu wissen scheinen, nicht tragen können. Den Aposteln konnte der Nichtempfang des Trösters zur Entschuldigung dienen; nicht so uns. Bei uns ist fast durchweg die Trägheit, Sinnlichkeit, Widerwille gegen die Wahrheit Schuld, bei uns ist's Folge des Widerstandes gegen den h. Geist, da wir ihn entweder übertäuben, oder durch sündiges Leben aus unserer Nähe bannen.

Wir wundern uns über diese Rede und fragen, was das „Viele" wohl sein möge; denn kurz zuvor hatte der göttliche Lehrer gesagt: „Ich habe euch Alles kund gethan, was ich von meinem Vater gehört habe." Joh. 15, 15. So war es auch wirklich; sie hatten alle tiefen, folgenreichen Grundwahrheiten, worin, wie in einem Keime, alle übrigen Wahrheiten eingeschlossen waren, von Jesus geoffenbart erhalten; allein sie waren unfähig, in das innere Verständniß derselben einzudringen, unfähig, die Konsequenzen daraus abzuleiten, unfähig sogar, die einzelnen Wahrheiten zu würdigen, zu ertragen, selbst wenn sie der Herr ihnen entwickelt vorgetragen hätte. So konnten sie sich nicht zur Wahrheit erheben, daß Christus leiden, sterben, auferstehen müsse, und daß hierin, und wie eben hierin die Erlösung der Welt liege. Gleicherweise überstieg es ihr Fassungsvermögen, daß das Reich des

Messias ein Reich, aber ein geistiges, und die Fürsten desselben Diener Aller seien; daß Heiden und Juden darin ebenbürtig und gleichberechtigt sein werden; daß es regiert werden und sich ausbreiten sollte einzig durch geistige Kräfte, durch Glauben nämlich und Liebe 2c. Vorzüglich fiel es ihnen nicht von ferne bei (und sie wären wohl vergangen vor Furcht und Entsetzen bei klarem Vorauswissen), welcher Liebe und Treue, welches Muthes, welcher Thätigkeit und Selbstaufopferung sie fähig sein müßten für Jesus, und ebensowenig ahnten sie es, daß sie all' dieser nothwendigen Eigenschaften wirklich und im höchsten Grade theilhaftig werden würden. Da sie ferner in sprachlose Traurigkeit versanken bei der Ankündigung seines bevorstehenden Hinganges, wie wäre es möglich gewesen, über die Organisirung, Regierung der Kirche 2c. Ausführliches ihnen an's Herz zu legen?

Es wurde schon angedeutet, daß der Seelenzustand vieler Christen dem eben bezeichneten der Apostel gleiche. Gar Manches, was doch zum Wesen des Christenthums gehört, ist uns gleichsam unbekannt, steht uns viel zu hoch. So hören wir, daß zur Gewinnung des Heiles Wiedergeburt unerläßlich sei, und daß der alte Mensch für die Welt gekreuziget werden müsse. Was aber das heiße, davon haben die Meisten keine Ahnung, oder sie beben vor dem Worte zurück, „können es nicht tragen." Wie Wenige ferner sind, die sich in den Seelenzustand des Apostels hineinsehnen und hineinringen, in welchem er spricht: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn." Filip. 1, 21. Wie Wenige begreifen, wie man, mit demselben Apostel II. Kor. 11, 29. Angst und Schmerz empfinden könne um der Heilsgefahr Solcher willen, die uns nicht näher angehen! Statt dessen macht man sich über die Fehltritte Anderer lustig, empfindet Schadenfreude, posaunet sie weiter. Wie unverständlich und unerträglich klingt der Mehrzahl das Wort: „Wer dich auf einen Backen schlägt, dem reiche auch den andern..." Luk. 6, 29. Der Herr spricht: „Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach." Aber ach, wir sind so verzagt, so ungeduldig; wir fassen das Wort nicht, haben nicht einmal den Muth, es zu fassen. Uiberhaupt gibt es noch so Vieles im Gebiete des christlichen Erkennens und Lebens, was wir noch nicht verstehen, noch nicht würdigen, wovor unser Herz zaghaft zurückschaudert, bis endlich der h. Geist den Verstand zur Erkenntniß, den Willen zur Anerkenntniß führt. Wehe, wenn Bosheit seinem Walten sich entgegenstemmt! Du hättest Manchem „so Vieles zu sagen", warum kann er es nicht ertragen? Warum will etwa dein Kind, das sich doch in erstaunlicher Frühreife schon auf alle Bosheiten versteht, nichts begreifen, nichts ertragen, wenn du von

Religion ihm sprichst? Warum ist bei jenem Bösewichte alles Verpredigen und Demonstriren vergeblich? Eben deßhalb, weil die Bosheit dem h. Geiste einen Riegel setzt, und ohne höheres Licht die Wahrheit des Heiles nicht begriffen wird. — Auch als Klugheitsregel möge das Verhalten Jesu uns zur Richtschnur dienen. Gar oft hättest du einem Menschen Vieles zu sagen, aber du kennst ihn, kennst die Umstände der Zeit, des Ortes 2c., weißt, daß er es eben jetzt noch nicht ertragen kann. Unterdrücke also die Hast, warte zu, denn ein Wort zur Unzeit verdirbt viel, eines zur rechten Zeit ist zweifach wirksam. — Möchte vom Verhalten Christi auch die moderne Pädagogik Notiz nehmen, die ihre Force darin setzt, der unreifen Jugend ja recht Vieles zu sagen, was sie nicht verdauen kann, um durch großthuerische Vielwisserei altkluge Schwätzer zu bilden.

V. 13. „Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren; denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern, was er hört, wird er reden, und was zukünftig ist, euch verkünden." — Somit ist es der Tröster, der uns aus den Banden des Unverstandes erlöst und dem Geiste die volle Wahrheit vermittelt. — Die modernen „großen Geister", denen zufolge der Mensch entweder gar keiner positiven Offenbarung bedarf, oder wenn diese einmal gegeben, das vollständige Verständniß derselben einzig in sich und aus sich zu schöpfen hat, haben bereits an den heidnischen Weltweisen Gegner. Aristoteles behauptet, die wahre Weisheit sei eine Gabe Gottes, ohne dessen Beistand niemanden erreichbar. Und Plato erklärt: wie das kreatürliche Licht die Funktionen des körperlichen Auges bedinge, so sei das göttliche Licht dem Geistesauge zur Betrachtung göttlicher Dinge und zur wahren Weisheit nothwendig. — Gewiß, nur durch den „Geist der Wahrheit" wird der Mensch in „alle Wahrheit" — nach Ausdehnung und Tiefe — eingeführt; ohne ihn sind uns 1) manche Wahrheiten überhaupt unfaßbar. Man fragt: Warum stieg Jesus auf die lästernde Herausforderung der Juden nicht vom Kreuze? Warum offenbarte er sich nach der Auferstehung nicht dem ganzen Volke, vornehmlich seinen ärgsten Feinden? So würde der Unglaube an ihn fürderhin unmöglich gewesen sein. Oder: Warum hinterließ er der Welt nach seinem Hingange nicht handgreiflichere, so recht zwingende Beweisgründe für die Göttlichkeit seiner Person und Lehre, um dadurch die Möglichkeit des Unglaubens abzuschneiden? Der Menschengeist weiß aus sich keine Antwort zu geben; wohl aber führt der h. Geist die von ihm erleuchtete Seele in

das Verständniß des göttlichen Planes, d. i. in die Wahrheit ein. Er macht ihr klar, daß auch der Glaube wesentlich Freiheit sei, ein inneres, freudiges und liebendes Anhangen, ohne Röthigung von Außen her. Er läßt sie verstehen, daß nur der freie Glaube eine geistige Lebens- und Liebegemeinschaft mit Christo begründen, nur ein solcher Werth und Frucht haben könne. So ist es mit vielen andern Fragen, die der vom Weltgeist Befangene sich aufwirft, unfähig sie zu lösen, während solche im Erleuchteten gar nicht auftauchen oder alsogleich ihre wahrhafte Lösung finden. — 2) Ohne den h. Geist ist es unmöglich, den inneren Vollgehalt der göttlichen Wahrheit mit Verstand und Gemüth zu erfassen. Es gibt da ein hörbares Wort, und gibt eine innerliche Bedeutung, ein Gewicht des Wortes, und eine klare Anschauung und ein lebendiges Gefühl dieses Gewichtes und dieser Bedeutung. „Alle Wahrheit“ hat selbstverständlich nur der, der nicht nur das Wort weiß, sondern dessen unermeßlichen Inhalt schaut und fühlt. Dieses Schauen und Fühlen aber gibt nur der h. Geist. Darin ergänzt er das Werk des Sohnes: dieser lehrte das äußere Wort, jener führt ein in den Geist des Wortes, erschließt das Verständniß für die Seele, und die Seele für das Verständniß. Das nun ist es, was Jesus meint, wenn er von ihm sagt: „Er wird euch alle Wahrheit lehren.“ Den sprechendsten Nachweis, wie wunderbar und getreu der h. Geist dieses sein Lehramt übte, liefert die Geschichte der christkatholischen Kirche vom Pfingsttage an bis auf die Gegenwart. — 3) Ohne den göttlichen Geist wird das Wort Gottes nie Wahrheit in uns, d. h. es wird nie Leben und That. Die Wahrheit ist da, wo man sie übt und lebt; wer das Wort kennt, vielleicht tiefsinnig darüber spricht und schreibt, aber nicht nach dem Worte wandelt, dem ist die Wahrheit ferne. Allein dieses Uiben und Leben setzt als nothwendige Bedingung voraus, daß der Mensch vom Tröster eingeführt sei in die Wahrheit. Das will sagen: der h. Geist muß vorerst die Wahrheit dem Verstande, dem Gemüthe, dem Willen so lange vergegenwärtigen und tiefinnerlich nahe legen, daß der Mensch ergriffen, erschüttert, durchglüht, und in wunderbarem süßem Drange zur Uibung derselben dahingerissen wird. Wir haben viel schöne, bedeutungsvolle und leicht verständliche Worte aus Jesu Mund; aber wurden wir bei Erwägung derselben keuscher, demüthiger, milder, gehorsamer, uneigennütziger? Und warum nicht? weil wir der Nothwendigkeit der göttlichen Beihilfe vergaßen, weil wir um den Geist der Wahrheit nicht beteten, der uns lehren, der uns befähigen soll und kann, die Wahrheit in Leben und That umzusetzen. So ermüden wir denn fernerhin niemals, mit inbrünsti-

gen Seufzern ihm anzuliegen, auf daß er auch in uns seine lehrende — und zugleich belebende Wirksamkeit entfalte, wie wir sie in ihrer Frucht der Heiligkeit bewundern an den Aposteln und den vollendeten Gliedern der Kirche. Wir vermögen nichts ohne ihn — und Alles mit ihm.

„Denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern, was er hört.“ — Christus selbst hatte von sich gesagt: „Was ich von ihm — dem Vater — gehört habe, das rede ich in der Welt.“ Joh. 8, 26. Das Gleiche bezeugt er vom h. Geiste, um die Jünger zu vergewissern, daß der Unterricht, den sie von ihm zu erwarten haben, nicht etwas von seiner Lehre Abweichendes, oder wesentlich Neues enthalten werde. Und so war und ist es auch: die vielen Dogmen, worin, unter thätigem Beistande des h. Geistes, der Glaube der Kirche im Laufe der Zeiten sich entwickelte und fixirte, sind nicht neu dem Inhalte nach, sondern nur der von Umständen geforderte, scharfgefaßte Ausdruck des alten, ursprünglichen Glaubens. Ebenso wenig läßt sich darin etwas nachweisen, was mit der geschriebenen Offenbarung nur entfernt im Widerspruche stände, oder mit der Lehre der ältesten christlichen Zeiten irgendwie unvereinbar wäre. Daran eben erkennen wir, daß der h. Geist mit der katholischen Kirche ist: an der Perfektibilität bei unverändertem Glaubensdepositum. Die Widersprüche dagegen, und der leichtsinnige Dogmenwechsel, wodurch sich die häretischen Konfessionen in trauriger Weise auszeichnen, beurkunden das Walten eines Geistes, der mit Gott nichts gemein hat, der „von sich selbst redet“, also als Lügengeist Lügen.

„Was zukünftig ist, wird er verkünden.“ — Nach dem bisher Gesprochenen erscheint der h. Geist als jene Person in der Gottheit, der die Entwicklung, die sieghafte Vollendung des Werkes Christi in der Menschheit anheimgegeben ist. Da versteht es sich nun von selbst, daß die ganze Zukunft dieses Werkes, wie sie das Produkt des h. Geistes ist, also auch offen vor seinen Augen liegt. Darum kann er, was zukünftig ist, verkünden, und es ist undenkbar, daß er es in denen, die er begeistet, nicht wirklich thue. Ja gewiß, wer thätig und ringend für das Reich Gottes auf Erden einsteht, dem sind auch Einblicke vergönnt in dessen zukünftige Geschichte. Er soll den endlichen Erfolg seines Ringens, den glorreichen Sieg der h. Sache im Geiste vorschauen, und soll durch dieses profetische Gesicht gehoben, mit Muth und Freudigkeit erfüllt, für die schweren Opfer, die er bringt, vertröstet werden. Der h. Geist, der das Auge in solcher Weise öffnet, wird dadurch wahrhaft „Tröster“ und „Beistand“.

Daß die Apostel des Herrn in diesem Geiste die Kenntniß des Zukünftigen besaßen, ist durch die Zeugnisse der Schrift über allen Zweifel gestellt. Man denke nur an die Offenbarung des h. Johannes, in dem sich die fragliche Wirksamkeit des h. Geistes gleichsam konzentrirt zu haben scheint. Sie ist die vollständige Geschichte des Reiches Gottes bis an's Weltende. — Fernere Beweise bietet die Apostelgeschichte in der Profezeiung der großen Hungersnoth unter Claudius, 11, 28. ebenso bei Paulus 20, 29. und dessen Schicksal betreffend 21, 11. — Diese Profeten zeugende Thätigkeit des Geistes Gottes offenbarte sich von den ersten Zeiten der Kirche an ununterbrochen in allen Jahrhunderten an den Heiligen Gottes, aber auch nur in der katholischen Kirche während alle Sekten Aehnliches nicht nachzuweisen vermögen. Die Folgerung daraus liegt nahe.

Auch in uns wirkt der h. Geist häufig genug vorherverkündend, wenn wir seine Stimme nur immer hören wollten. Es steht Einer an der Thüre eines gewissen Hauses und da überkommt ihn ein Gefühl der Bangigkeit und er wird von einer unsichtbaren inneren Macht vom Eintritte zurückgehalten; siehe, das ist der Geist Gottes, welcher der Seele ihr Schicksal, ihr Verderben offenbart, das sie in dem Hause erwartet. Oder du pflegest ein Verhältniß, das bisher, das Übermaß der Zuneigung ausgenommen, tadellos war; dennoch aber ist dir innerlich unwohl und schwant dir für die Zukunft nichts Gutes. Siehe, das ist die Stimme des weissagenden Geistes in dir. Oder mitten im Leichtsinne flammt ein ernster Gedanke durch die Seele, die zukünftigen Dinge legen sich mit ungewohntem Gewichte auf das Herz, das Ende des lasterhaften Wandels tritt mit furchtbarer Deutlichkeit vor den Sünder, und es erwacht ein brennendes Verlangen nach den Himmelsfreuden; siehe, alles das ist ein Blick in die Zukunft, aufgeschlossen vom h. Geiste. Es bedarf ferner wohl nicht der Bemerkung, daß alle Warnungen, Vorstellungen 2c., die uns von Priestern, Vorgesetzten, Freunden und Feinden zu Theil werden, eben auch Aeußerungen des Geistes Gottes sind, worin er uns die, uns zunächst berührende, Zukunft verkündet. O daß solche Verkündigungen nur auch immer gehört und ernstlich beherziget würden! Daß wir nach der Erkenntniß des Zukünftigen, welches Christus hier meint, nur auch ein so inniges Verlangen trügen, wie nach der Kenntniß jener Zukunft, die nicht zu wissen uns gut ist! Daß wir endlich die Bedingungen erfüllten, unter denen der Geist der Wissenschaft in der Seele einkehrt! Diese sind: a) Bekämpfung des Leichtsinnes durch christlich ernste Gedanken; b) möglichste Absonderung von der Welt, innerlich im Herzen,

äußerlich im Leben; c) christliche Abtödtung des Fleisches, weil, je dünner die körperliche Umhüllung, um so freier und klarer der Blick des Geistes wird; d) inbrünstiges Gebet zum Vater der Lichter, von dem jede gute Gabe kommt, der das zum Heile dienliche niemanden versagt; e) endlich eifriger Gebrauch der h. Sakramente. —

V. 14. „Derselbe wird mich verherrlichen; denn er wird von dem Meinigen nehmen und es euch verkünden." — Das ist das Endziel aller Wirksamkeit des göttlichen Geistes unter den Menschen: die Verherrlichung Jesu Christi. Er verherrlicht ihn aber durch sein wundervolles Walten überhaupt, wodurch er für ihn Zeugniß ablegt; (Vgl. die Erkl. der VV. 8—11.) dann, indem er von dem Seinigen nimmt und dieses der Welt mittheilt. Das will sagen: Er wird euch verkünden von meiner Menschwerdung, von meinen Lehren und Wirken, von meinem Leiden und Sterben, von meiner Urständ und ewigen Herrschaft, von meiner Wiederkunft und meinem Gerichte. Der Gegenstand der Verkündigung also, ihr Inhalt, ist schon Christi Verherrlichung; denn sie offenbart die göttliche Natur des Sohnes, seine Heiligkeit, Liebeserbarmung ꝛc. Ebenso gereicht auch die Frucht der Verkündigung zur Glorie des Eingebornen; und diese Frucht ist ein heiliges Geschlecht, das, auf das Zeugniß des Geistes hin, an Jesum glaubt, ihn liebt, ihm dient, das, vom h. Geiste in die Verdienste Jesu Christi, in die Gerechtigkeit, eingeführt, die herrlichste Krone des göttlichen Herrn und Siegers ist. —

Beherzige wohl das Wort: „Er wird vom Meinigen nehmen." Wenn Einer den äußeren Unterricht in der Lehre Jesu verabsäumt, und also sein Geist von dem, was Christi ist, leer bleibt, so findet ja der Tröster nichts, was er ihm nehmen könnte, nichts, was er ihm innerlich aufschließen, was er wirksam und fruchtbringend machen könnte. Wer das Wort der Offenbarung nicht lernt, nicht zum Gegenstande seiner Liebe und Betrachtung macht; wer die Kirche, ihre Predigt und Heilsmittel nicht schätzt und eifrig empfängt; ein Solcher hat vom h. Geist nichts zu erwarten, weil dieser nichts Christliches vorfindet, woran er ihn ergreifen und emporziehen könnte.

Durch seinen Gehorsam bis in den Tod, durch die Verkündigung der ewigen Wahrheit verherrlichte Jesus Christus seinen Vater und den h. Geist; zu gerechter Vergeltung dafür verherrlichen nunmehr der Vater und Geist den Sohn. Ingleichen ist es unsere einzige und höchste Lebensaufgabe, die Ehre des dreieinigen Gottes zu fördern, durch unser Thun zu erfüllen, was wir betend verlangen: „Geheiliget werde dein

Üben wir in treuer Beharrlichkeit diese unsere Pflicht, so ist recht, und er wird auch uns am Tage der Vergeltung mit Glo- Ehre krönen. Vergebens weigern wir uns dessen; denn seine ichung ist Gottes absoluter Wille, der in Erfüllung gehen d in Erfüllung gehen wird, sei es dadurch, daß wir im Him- seiner Liebe und Glorie, sei es dadurch, daß wir in der Hölle er furchtbaren Straf-Gerechtigkeit Zeugniß geben.

Der fünfte Sonntag nach Ostern.

Evangelium vom Gebete im Namen Jesu. Joh. 16, 23—30.

Homiletische Erklärung.

Das Evangelium des dritten Sonntages schloß mit der göttlichen Versicherung, nach einer kurzwährenden Leidensperiode, in welcher unsere Wiedergeburt zu Stande kommen soll, werde ein Zustand hoher Seelenfreudigkeit folgen, und zwar von ewiger Dauer. Der vierte Sonntag unterrichtet uns vom Urheber und Vermittler dieses glückseligen Zustandes, welcher der heilige Geist ist. Er bewirkt ihn a) als Lehrer der Wahrheit, indem er den Jünger Jesu in das tiefste Heiligthum der beseligenden Offenbarung einführt; b) als Richter, da er die Sache Gottes den feindseligen Strebungen der Welt gegenüber zum Siege bringt; c) als Tröster und Beistand, indem er die Seele unmittelbar in wunderbarer Weise erhebt, sie mit übernatürlicher Kraft und Tröstung ausrüstet, und indem er dieselbe zum rechten Gebrauche jener Mittel befähigt, wodurch jede im Erdenleben mögliche Störung des Friedens und der Freude — unfehlbar beseitiget wird. Das Resultat seiner Wirksamkeit als Geist der Wahrheit ist, daß aller Zweifel, alle Unklarheit im Lichte vollkommener Erkenntniß verschwindet, und sonach der wissensdurstige Geist zur Ruhe und in der Ruhe zur Seligkeit kommt. „An jenem Tage werdet ihr mich um nichts mehr fragen.“ Joh. 16, 23. — Doch ist die Bedrängniß des Geistes, Unvollständigkeit und Unsicherheit in den Erkenntnissen, nicht der einzige Nothstand, unter dessen Druck der Erdenpilger seufzt; es gibt nebstdem noch tausenderlei Mühesale, die im Menschen, wie er natürlich ist, keine rechte Freudigkeit aufkommen lassen, deren Hebung er darum sehnsüchtig verlangt. Ob aber dieses Verlangen nicht auf Unmögliches hinzielt? Ob mit

dem zum Himmel fahrenden Erlöser nicht auch alle Hoffnung auf Erlösung aus der gewöhnlichen Erdennoth verschwand? Solch' trostlose Bedenken, dergleichen die Scheidestunde sicherlich auch in der Brust der Apostel weckte, beseitiget Christus durch die Worte, welche den Inhalt des heutigen Evangeliums ausmachen. Wir entnehmen daraus zu unserer vollkommenen Beruhigung und Freude 1) daß wir durch den Hingang Jesu nicht verwaist, nicht hilfloser geworden sind, Joh. 14, 18. indem 2) der heilige Geist auch in der Hinsicht seine Stelle vertritt und recht eigentlich als Tröster und Beistand sich erweist, da er uns 3) recht beten lehrt, das rechte Gebet aber 4) ein unfehlbar wirksames Mittel ist, um vom heilsgefährlichen Drucke der Erdennoth befreit zu werden. — Wir haben also im geistigen Umgange mit Gott einen vollkommenen Ersatz für den leiblichen, dessen wir hienieden entbehren, und das Gebet ist sowohl seinem innern Wesen nach, als wegen seiner Fruchtbarkeit an beseligenden Erfolgen — die Vollendung der Christenfreude in dieser Zeit. — Sehr bedeutsam nimmt aber die Kirche von diesem trostreichen Auftrage des Herrn, der den Seinigen zu beten befohlen und dem Gebete Erhörung zugesichert hat, Veranlassung, an den drei der Lesung dieses Abschnittes nachfolgenden Tagen vorzugsweise die ganze Christenheit zum Gebete aufzufordern. Dieser Auftrag der Kirche, welcher dem heutigen Sonntage den Namen „Rogate" erwarb, ist ein besonderer Wink, am Faden der gegebenen Perikope der Bedeutsamkeit des Gebetes nachzudenken, damit so unsere Gemüther für die kommenden Bitt-Tage würdig vorbereitet werden.

V. 23. „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben." — Jeder Denkende begreift es im ersten Augenblicke, daß der Inhalt dieser Zusage ein unermeßlicher, ihre Tragweite eine gränzenlose sei. Der Herr selbst wußte dieß am besten, und darum, weil es eine Wahrheit war, außerordentlich an sich, und für die kreatürliche Vernunft unergründbar, leitet er sie mit einer feierlichen Betheuerung ein, theils um das Gemüth des Zuhörers darauf aufmerksam zu machen, theils auch um das Herz, trotz der scheinbaren Unmöglichkeit des Zugesicherten, zum gläubigen Festhalten am heiligen Wort zu vermögen. Es thut wahrlich sehr noth, diese göttliche Betheurung oft und innig ans Herz zu fassen; einmal deßwegen, weil der Glaube an die Erhörlichkeit des Gebetes wohl bei jedem vielfältigen schweren Proben ausgesetzt ist, da uns häufig nicht gegeben wird, ob-

schon wir unsererseits keinen Mangel im Gebete zu entdecken vermögen; und dann hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Erhörbarkeit des Gebetes vor allem von festem, lebendigem Glauben bedingt ist. Wir wissen, daß der Erlöser, als er noch im Fleische wandelte, vor jeder Hilfeleistung erst den Glauben des Bittstellers prüfte, daß er nur dem zweifellos Glaubenden Erfolg verhieß, Mth. 21, 21. während der Mann des wankelhaften Vertrauens eben dadurch für das Erbetene unempfänglich wird und darum der Wirksamkeit des Gebetes verlustig geht. „Wer zweifelt ..., denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde." Jak. 1, 7. So oft wir also in irgend einem Anliegen hintreten vor den Herrn, beginnen wir damit, daß wir das göttliche „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch" unserer Seele wieder und wieder vorsprechen; und dann erst, wenn unser Glaube an dieser Versicherung des Sohnes Gottes erstarkt ist, wenn unser Vertrauen an diesem ewig wahren Worte festen Halt gewonnen hat, dann erst spreche das Herz sein Bittgebet.

„Wenn ihr ..." — Es darf nicht übersehen werden, daß die inhaltschwere Zusage Christi nur an seine Jünger ergeht. Es seufzen und beten Viele mit inständigem Flehen, und die Erhörung folgt nicht, und sie klagen Christum der Wortbrüchigkeit an und klagen wider Gott. Mit schwerem Unrecht. Hat denn ihnen der Herr sein Wort gegeben? Können sie sich unter die Jünger, Freunde, Kindlein des Gottmenschen zählen? Ihr Leben schließt sie davon aus, ihr Denken und Thun kennzeichnet sie als Jünger der Welt und ihres Fürsten, als Widersacher Christi. Darum hat seine Verheißung auf sie keinen Bezug, darum ist er ihnen gegenüber nicht obligirt, ja es wäre unbillig „das Brod den Kindern zu nehmen und den Hunden vorzuwerfen." Mark. 7, 27. O wie elend ist der unbußfertige Sünder! Preisgegeben allen Nöthen, allem Jammer des Erdendaseins, kann er nicht beten, weil er sich keine Erhörung versprechen kann. Feindselig abgestoßen, schmerzlich herumgeworfen von seiner grausamen Herrin, der Welt, die er nichtsdestoweniger zu lieben fortfährt, findet er nirgends Trost, nirgends Erbarmen und Hilfe; am wenigsten bei Gott, dem er sich ohne satanische Frechheit nicht nahen kann, dessen Rechte, so willig und freigebig sie dem bittenden Jünger entgegen kommt, beim Rufe des Sünders unbewegt bleibt oder sich ausstreckt, um den Blitzstrahl der Rache niederzuschmettern auf den frevelnden Beter. Sollte nicht dieses theure Privilegium des erfolgreichen Gebetes allein schon hinreichend sein, um im Sünder die Sehnsucht nach der Jüngerschaft Christi zu wecken? O siehe, allüberall umringt dich Elend, Gefahr und Noth, und bitter,

sehr hart ist es, allein zu stehen im Hagelsturme, in finsterer Nacht; ermanne dich darum, bekehre dich herzhaft zum Herrn, und dann hast du Einen, der dir nicht bloß das Kreuz tragen hilft, sondern der bereit ist, auf kurzes, kindliches Flehen hin, es dir vollends abzunehmen; dann kannst du beten, trosterfüllt vor der Gewährung schon, und vollkommen getröstet durch Gottes gnädighelfendes Entgegenkommen.

„Den Vater." — An Gott, den Vater, weist Christus die bedürftige Menschenseele, ihm müssen wir bittend nahen; denn „jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von obenherab vom Vater der Lichter;" Jak. 1, 17. er ist es, der allein Gutes und alles Gute besitzt, und außer welchem niemand ein Gut hat oder geben kann. Wem könnten wir auch leichter vertrauen, als ihm, der sich in tausendfältiger Weise schon als Vater gegen uns erwies?! — Ist, abgesehen von den Gaben natürlicher Ordnung, nicht schon dieses eine unschätzbar hohe Gabe vor ihm, daß wir von ihm Kenntniß besitzen, daß wir Muth haben, zu ihm aufzuschauen, ein Herz, um ihn zu lieben und uns kindlich vertrauend in seine Arme zu legen? Doch wie Wenige folgen in ihren Nothständen dem Fingerzeige des Herrn, wie Wenige wenden sich an den Vater! Das Schicksal, erwarten sie, soll ihnen zu Hilfe kommen; die kommenden Tage sollen den Knoten lösen, der gute Freund, die eigene Geschicklichkeit, wohl selbst magische Mittel, die Intervenzion des Teufels. All dem vertrauen sie, zu all' dem rufen sie, nur zum Vater nicht. Darum aber rufen sie auch immer vergeblich, denn Baal hört sie nicht und ist, selbst hilflos, unfähig zu helfen.

„Bitten..." — Das ist's, was so manchen stolzen Geist beleidigt: daß er bitten soll. Dieses wäre ja ein Akt schmählicher Selbsterniedrigung, ein Geständniß der eigenen Armseligkeit. O des elenden Stolzes! Ist denn der weniger armselig, der seine allgemein bekannte Armuth keinem eingesteht? Ist das Erniedrigung, wenn ich Gott als Gott anerkenne und mich als Geschöpf? Kann mich das entehren, wenn ich von dem edelsten Vorrechte Gebrauch mache und mich nahe der unendlichen Majestät, dem König der Könige? O die großen Geister, die sich des Bittens Gott gegenüber schämen, wie kriecherisch, wie gemein, wie niederträchtig bücken und krümmen sie sich vor den Geschöpfen, vor den Gewaltigen der Erde, vor den Männern des Reichthums, oft vor einem eitlen Weibe! Und solches ist keine Schmach, sondern Gebot der Klugheit und des Anstandes! Doch, man sagt: Gott ist ungebeten — schuldig mir zu helfen; denn er hat mich seiner Hilfe bedürftig erschaffen und darum die Pflicht eingegangen, meiner Bedürftigkeit mit seiner Allmacht und Weisheit zu Diensten

zu stehen. Ob bei solchem Raisonnement der Unverstand oder die Frechheit größer sei? Er hat dich abhängig vom ihm erschaffen, auf daß du diese Abhängigkeit anerkennest; das Dasein ist eine Gnade, wofür du ihm danken, alles zum Dasein dem Geiste und Leibe nach Nöthige ist Gnade, um die du daher bitten mußt. — Ferner kommt zu bedenken, daß die Bedürftigkeit, wie sie jetzt die Menschheit beengt, nicht das Werk einer ursprünglich göttlichen Anordnung, sondern die Frucht der Sünde, also das Produkt der gegen Gott sich feindselig entscheidenden Wahlfreiheit des Menschen sei. Deßwegen ist es eine gränzenlose Frechheit, von einem Rechte zu sprechen; als ob es dem verbrecherischen Knechte zustände, zu verlangen; der beleidigte Herr und Richter soll ex officio die traurigen Folgen des Verbrechens beseitigen. Bitten, demüthiges Bitten ist also Pflicht des Geschöpfes, und das nicht nur bezüglich der natürlichen Gaben, welche Gott, als zum Heile nicht nothwendig, ohne Ungerechtigkeit verweigern kann; sondern auch hinsichtlich der übernatürlichen Güter, nämlich des ewigen Lebens und der Mittel es zu erlangen, welche zu geben der Herr aus freier Liebe sich verpflichtet hat, aber auch nur denen gegenüber, „die ihn darum bitten." Mth. 7, 11. Gott konnte sich unmöglich verbindlich machen, Gnadenakte zu üben, die aus Mangel an Dispoſizion seitens des Empfängers fruchtlos bleiben oder gar zum Schaden seines h. Reiches ausschlagen müßten. Die Dispoſizion selbst kann und will er dem freigeschaffenen Menschen ebensowenig aufnöthigen. Diese aber besteht im herzlichen Verlangen nach dem Heile und den Heilsmitteln, in der demüthigen Erkenntniß, daß das Ersehnte nur Gott geben könne, und endlich in der bestimmten Willenserklärung, man wolle seinerseits alle Bedingungen erfüllen, um für das Verlangte empfänglich und durch das Gewährte heilig zu werden. Der Ausdruck dieser geistigen Dispoſizion nun ist das Bittgebet; — die Nothwendigkeit desselben, die Pflicht dazu, mithin über allem Zweifel.

„In meinem Namen." — Diese Worte, das fühlen wir, enthalten das Geheimniß; wer ihren Sinn erfaßt, nicht blos im Denken, sondern in der Uibung und That, dessen Gebet erfreut sich der gewissen Erhörung. Gott gebe gnädig, daß das kostbare Geheimniß sich auch unserem demüthig forschenden Geiste erschließe.

Was heißt: „im Namen Jesu" beten? Wann ist unser Bitten ein solches? Wir beten im Namen Jesu: 1) wenn Gott die Quelle unseres Betens ist, d. h. wenn die Anregung dazu von ihm ausgeht, durch die Gnadenwirkung des h. Geistes, der aber nicht von sich selbst, sondern von dem nimmt, was Christi ist. Joh. 16, 14.

Entspringt die Anregung aus dem eigenen Willen, so geschieht es nicht in Jesu Namen oder Kraft; und dieses selbst da, wenn geistliche Güter Gegenstand des Bittens sind, weil ja auch sie in ganz verkehrter Weise angestrebt werden können. Stammt aber die Anregung aus innerer göttlicher Wirkung, dann hat die Bitte ihre Erfüllung in sich selbst; denn um was Gott zu bitten anregt, das gibt er nach seiner Treue dem Betenden auch. Es sei darum das erste Objekt unseres Flehens immer — die Gnade des Gebetes. Fühlen wir uns aber innerlich vom h. Geiste bewegt, so müssen sich unsere Bitten an den Vater auch 2) stützen auf Jesus Christus. Wer wagete es, in seinem sündigen Wesen dem Heilande zu nahen und von ihm huldreiche Erhörung zu erwarten? Wir arme Sünder haben diesen Muth, diese Hoffnung nur in Jesu Christo. Wir legen darum unser Flehen gleichsam in seinen Mund; auf sein Wort und auf seine Verdienste gestützt erscheinen wir vor dem Vater; ihn möge dieser ansehen, und um seiner willen, in dem er uns bereits Alles geschenkt hat, Röm. 8, 32. wolle er uns gütig auch das gewähren, wessen wir eben jetzo bedürfen. Dieses ausschließlich auf den göttlichen Mittler sich stützende Vertrauen lehrt uns die Kirche, die alle ihre Gebete mit den Worten beschließt: durch Jesum Christum ... Amen! Wo aber dieses Vertrauen in vollem Maße, lebendig und fest, vorhanden ist, da kann die Erhörung unmöglich ausbleiben, vorausgesetzt, daß kein anderer Defekt dem Gebete seine Wirksamkeit benimmt, vorausgesetzt besonders 3) daß wir aus Christo heraus beten. Denn es genügt keineswegs, den Herrn nur vorzuschieben und, von ihm bedeckt, zitternd und furchtsam seine Anliegen herzustammeln. In seinem Namen bitten heißt: in seinem Wesen, in völliger Einheit mit ihm bitten, so daß er in uns, und wir in ihm sind. Es ist klar, daß darunter die Einheit im Denken und Wollen verstanden sei, und in Folge derselben die geheimnißvolle lebendige Liebe- und Gnadeneinigung, zu welcher durchgedrungen der Mensch von sich sagen kann: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." Gal. 2, 20. Wie mag sich doch der, welcher seinem ganzen inneren Wesen nach Christo fremd ist, ja ihm feindlich gegenübersteht, wie mag sich der Unheilige Erhörung versprechen?! Nur dem Sohne gibt der Vater unweigerlich, also nur denen, die geistig in dem Sohne aufgegangen, in ihm gleichsam verschlossen sind. — Wir begreifen also, daß zum Beten im Namen Jesu unsäglich viel gehört, was wir am kürzesten unter dem Ausdruck: Leben im Namen Jesu — zusammenfassen. Ermannen wir uns zu einem solchen Leben, bitten wir vor allem um Kraft hiezu, und wahrlich, nicht nur dieses wird der Vater uns ge-

währen, sondern alles, was wir, in Christus umgewandelt und Eines mit ihm, begehren. — Im Namen Jesu bitten bedeutet weiters 4) bitten in der Weise Jesu; also a) mit jener herzlichen Inbrunst, die so mächtig aus den in der Schrift aufgezeichneten Gebeten des Heilandes hervorglüht, und zu welcher unser Kaltsinn, unsere innerliche Unerregtheit bei den wichtigsten Interessen einen so traurigen Kontrast bildet; b) bitten mit kindlichem Vertrauen, das nie wankt, nie zweifelt, nie ermattet, welches in dem Grade zunimmt, als der Gegenstand unseres Flehens etwas Großes ist, und die Erhörung — dem äußeren Anschein nach — sich verzögert. Wir sind ja zu unbegränztem Vertrauen ermächtigt und befähigt durch die Gütigkeit Gottes, die so unendlich ist wie sein Wesen, und welcher die Allmacht und höchste Weisheit dienstbar zur Seite stehen; durch das feierlich gegebene Wort des Sohnes, das der Vater als sein eigenes in Ewigkeit nie brechen kann; durch unsere Stellung durch den Sohn und in ihm zum Vater, — endlich durch die unendlich hohen Gnaden, die er uns bereits erwies, indem er seinen vielgeliebten Sohn für uns dahingab — und hiemit die kühnsten Hoffnungen berechtigte und deren Erfüllung verbürgte. c) Bitten mit vollkommener Resignazion des eigenen Willens in den Willen Gottes. Das leuchtendste Vorbild hierin ist das Gebet des Erlösers im Oelgarten. Ferne sei dem Betenden der Eigensinn, der kindische Ungestüm, der beleidigende Unmuth, wenn Gott nicht alsogleich Erhörung nickt oder die Gabe nach unseren Bedürfnissen, die er besser kennt und weiser würdigt, bemißt. Nur der Bitte ist Gewährung verbürgt, der Gott verunehrende Imperativ des Geschöpfes dagegen hat keine Verheißung. — 5) Endlich kommt die Sache in Betracht, auf welche unser bittendes Verlangen gerichtet ist. Es betet in Jesu Namen, wer dabei den Willen und die Sache Jesu im Auge hat, mithin das erfleht, was seinem Willen gemäß und seinem Reiche förderlich ist. Solchen Bitten ist die Erhörung gewiß; denn der Vater will ja, was des Sohnes ist. Die nun in Gesinnung und Streben mit dem Sohne übereinstimmen, wird er sie abweisen? Und die im Interesse seines Reiches ringen und flehen, wird er sie unerhört lassen? —

Doch scheint es den Meisten hart, Gottes Sache zum Hauptgegenstande, ja zum ausschließlichen Gegenstande ihres Bittens zu machen, das „Etwas“ in so engen Gränzen abzuschließen. Indeß kann nur gedankenloser Unverstand daran Anstoß nehmen. Denn jedem Erleuchteten ist es ohne Beweis klar, daß die Sache des Herrn jener des Knechtes vorgeht, und dieß um so mehr in Beziehung auf Gott,

der allein absoluter Selbstzweck ist und Alles erschafft für Sich, daß es seinen heiligen Planen dienstbar sei und ihn verherrliche. Bethätigung für die Sache Gottes ist unsere eigentlichste Bestimmung, und es kann daher auch das Bitten um das, was Gott angeht, unmöglich jemandem unnatürlich oder hart erscheinen. Es ist gegentheils im vollkommensten Einklang mit der Vernunft und unserer Natur durchaus angemessen. Zugleich mag sich die Eigenliebe, der es so schwer fällt, das Ich zu vergessen, an der Wahrheit vertrösten, daß in der Sache Gottes unsere eigene eingeschlossen, jedes Gebet im Interesse des Reiches Christi ein Gebet im eigenen Interesse ist; und daß die Genehmigung des dahin bezüglichen Flehens jedenfalls uns selbst die höchsten Vortheile bringt. — Es ist ja gewiß unser Bestes, wenn das Reich Gottes zu uns kommt und sich in und um uns herrlich entfaltet; wir gewinnen, wenn der Name Gottes allenthalben geheiliget wird, wenn die Menschen, von der Gnade mächtig durchweht, in heiligem Wetteifer dahin streben, den Willen Gottes, seine Gebote in ihrem Thun und Lassen zur Geltung zu bringen. Denn nicht blos unser ewiges Heil, — und was ist wohl höher in Anschlag zu bringen? — wir dadurch gefördert; das allgemeine Gedeihen der göttlichen Sache übt auch auf das Erdenleben den glückseligsten Einfluß; unzählige Uibel werden gar nicht mehr möglich sein, die doch noch vorfindlichen Dornen würden ihre scharfe Spitze verlieren, die Erde würde gleichsam wieder zum Paradise werden. So eng also verbunden sind die Interessen Gottes und die unsrigen, daß wir, um die Förderung jener bittend, die Förderung der eigenen erzwecken.

Wie aber, darf der Mensch blos irdische Dinge nicht zum Gegenstande seines Bittens machen? In allwegen; lehrte uns ja der Herr beten: Gib uns heute unser tägliches Brod. Ausgeschlossen ist nur das Unsittliche, dem heiligen Gott Mißfällige. Gilt aber des Herrn Verheißung: „er wird es geben" auch solchem Gebete? Vorausgesetzt, das Erbetene sei a) dem Heile nicht hinderlich, vielmehr b) zur Gewinnung desselben nothwendig, und es werde c) in rechter Weise und als Mittel zum obersten Zwecke angestrebt, ja! Wenn aber unser Verlangen auf Uiberflüssiges, vielleicht Gefährliches gerichtet ist, oder wenn das Herz in ungeordneter Begier nach Irdischem um seiner selbst willen strebt und dem Ewigen gegenüber sich gleichgiltig verhält, dürfen wir keiner Hoffnung auf Erhörung Raum geben. Ebenso wenig in dem Falle, wenn wir, zu träg und leichtsinnig, um selber die uns zu Gebote stehenden natürlichen Mittel in Bewegung zu setzen, Gottes wunderbares Einschreiten begehren.

Noch ist die Frage übrig, ob wir auch für Andere mit verbürgter Aussicht auf Erhörung bitten dürfen, so nämlich daß Gott durch sein Wort gehalten wäre, zu willfahren. Der h. Augustin verneint es, darauf gestützt, daß der Herr gesprochen hat: „so wird er euch geben.“ „Die Heiligen werden allzeit erhört, da sie für ihre eigene Heiligung bitten. Bitten sie aber für Andere, für ihre Freunde oder Feinde, so wird ihr Flehen nicht immer erhört.“ Der Grund liegt darin, weil Gott nie vergeblich gibt, d. h. nicht gibt, wenn dem, der empfangen soll, die Disposizion, der Wille, die Fähigkeit und Vorbereitung zum Nehmen mangelt. Die Disposizion hiefür aber ist nicht allein von der Gnade, sondern auch von der Mitwirkung des Individuums bedingt. — Sollen wir also für Andere gar nicht beten? Ja doch, denn in zahllosen Stellen der h. Schrift ergeht die Aufforderung dazu. Auch thun wir es nie und nimmer erfolglos; denn wenn der Vater aus oben erwähntem Grunde dem Nächsten auch das Erbetene nicht geben kann, so kann und wird er ihm etwas Anderes geben, wofür er empfänglich ist und wodurch er für Höheres empfänglich wird, oder aber die Frucht des Gebetes fällt in unsern eigenen Schooß.

„So wird er euch geben.“ — Christus läßt dem Vater die Ehre des Gebens, obwohl er selbst in gleichem Maße der Gebende ist, wie dieß aus seinen Worten hervorleuchtet: „Wenn ihr mich um etwas bittet in meinem Namen, das will ich thun.“ Joh. 14, 14. Ein beherzigenswerther Wink für jene, die in der glücklichen Lage sind, Wohlthaten zu spenden. Möge ihnen nie die Barmherzigkeit zum Falle in Stolz gereichen! denn, im letzten Grunde betrachtet, geben nicht sie, sondern Gott gibt, der ihnen die Mittel in die Hände, den Willen in's Herz legte; ob also sie auch Theil am Geben und das Verdienst davon haben, so gebührt doch alle Ehre dem Herrn.

Das „Geben“ also ist dem Gebete im Namen Jesu unter göttlicher Bürgschaft zugesichert; Mangel an zuversichtlicher Hoffnung wäre deßhalb eine Versündigung an der Wahrhaftigkeit und Treue Jesu Christi. Indessen hat sich Gott, wie aus den vorstehenden Worten zu entnehmen ist, für sein freies Ermessen vorbehalten 1) die Bestimmung der Gabe, 2) die Art, wie er erhört, und 3) die Zeit, wann er gibt. Es ist gewiß, daß Viele, indem sie dieses außer Acht lassen, sich großer Ungerechtigkeiten wider Gott schuldig machen. Häufig halten wir unser tadelloses Bitten für unerhört, weil wir nicht das ausdrücklich Verlangte, und dieses nicht in der erwarteten Weise, nicht im nächsten Augenblicke erhielten. Und doch ward uns gegeben, und zwar solches, was Gottes weise Güte als das Ersprießlichste für uns erkannte.

Er verweigert oft das Kleine, um Größeres zu schenken, gibt statt Eines Edelsteines die ganze Krone; oder er schließt die Gabe in eine Fassung, wodurch sie uns zwar unkenntlicher, aber viel heilsamer und vollkommener wird. Nicht selten auch läßt er lange warten, jedoch keineswegs aus Mangel an liebevoller Hilfswilligkeit, sondern a) weil wir für die erbetene Gabe zur Zeit noch nicht empfänglich sind, sondern ehevor einen Vorbereitungskurs durchmachen müssen; b) um uns Gelegenheit zu bieten, unser Vertrauen und die Ergebung an ihn zu bethätigen; um, bei andauernder Veranlassung zum Bitten, uns in der Beharrlichkeit und Innigkeit des Bittens mehr einzuüben; c) damit er, wenn wir also vollkommener geworden sind, desto reichlicher und Größeres spenden kann, wobei dann auch die Freude ob der lang ersehnten Erhörung um so reiner und höher ist. Bestreben wir uns nur, die gütigen Absichten, welche der Herr bei Verzögerung seiner Hilfe hat, mit demüthigem Sinne zu erforschen und den erkannten mit Eifer nachzukommen; wenn aber unser Bitten wirklich erfolglos blieb, so danken wir Gott in der Uiberzeugung: daß die Verweigerung des Begehrten seinerseits die größte Gnade war.

V. 24. „Bisher habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten ...“ — Die Wirksamkeit solchen Bittens und den daraus erfließenden Trost hatten sie an sich noch nicht erfahren, aus dem Grunde, weil sie noch nie im Namen Jesu um etwas gebeten hatten. Läßt sich aber Letzteres mit Grund von den Jüngern sagen? Der Vorwurf ist befremdend: drei Jahre wandelten sie an seiner Seite, sahen und hörten ihn beten, beteten mit ihm, nachdem sie die vollkommenste Gebetsformel gelehrt worden waren, und nun: „Bisher ...“ — Dennoch war es also; und wenn wir die Gründe davon erforschen, haben wir Veranlassung, in die Beschaffenheit unseres bisherigen Gebetes einen nothgedrungenen Einblick zu thun und vielleicht das beschämende Geständniß abzulegen, daß des Herrn Ausspruch auch auf uns paßt. — 1) Es fehlte ihrem Gebete der einzig wahre Grund und Stützpunkt, nämlich der vollkommene Glaube an Jesum Christum, als denjenigen, um dessentwillen allein sich Gott den Menschen gnädig erweist. So beteten sie im eigenen Namen, und ob sie gleich „Abba“ sprachen, baten sie doch als Knechte; denn bevor sie den „Sohn“ nicht erkannten, mochten sie auch den „Vater“ nicht erfassen und waren darum unfähig, sich in ein kindliches Verhältniß zu ihm hineinzuleben. Ob dieß nicht auch bei uns der Fall ist? — Dann beteten wir nicht in Jesu Namen. 2) Was bisher den Gegenstand ihres Begehrens bildete,

stand mit der Sache Jesu zum Theil in gar keinem Zusammenhange, und was darauf Bezug hatte, war durch sinnliche Selbstsucht verunstaltet und entwürdigt. Luk. 9, 54. Mth. 20, 21. Und welches sind die Gegenstände, mit denen zumeist und in der brünstigsten Weise unser Bitten und Flehen sich beschäftigt? Ist es das Reich Jesu Christi, seine glorreiche Entwicklung, sein sieghafter Fortschritt nach Außen und inwendig im Herzen der Menschheit? Waren es nicht vielmehr unsere irdischen Wünsche, unsere eigennützigen Bestrebungen, des niedern Lebens flüchtige Angelegenheiten, die den Geist beschäftigten, wenn wir vor Gott standen? O gewiß, es beten und bitten manche viel in ihrem Leben, und dennoch kann der Herr einst sagen: „Bisher habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten;" denn wahrlich das Nichts, das Vergängliche, Werthlose ist das Ziel und der Beweggrund des meisten Gebetes. Beherzigen wir des Erlösers wohlmeinende Ermahnung für die Zukunft:

„.. Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde." Bittet zukünftig, wie ich euch gesagt habe, in meinem Namen, und euer Verlangen wird in Erfüllung gehen, und das Bitten sowohl als die Erhörung desselben wird eure Seele mit unaussprechlicher Wonne, mit vollkommener Befriedigung erfüllen. — Siehe da, Jesus gönnt uns Freude, will, daß wir Freude haben, und das Gebet ist das Mittel, um zu vollkommener Freude zu gelangen. Alles dieß klingt den Ohren der Weltkinder unglaublich, unverständlich, und doch, — tausend gottinnige, im Göttlichen erfahrene Seelen bezeugen es, — ist dem so. — Auf zweifache Weise führt das Bitten im Namen Jesu zur Freude, nämlich 1) unmittelbar, durch sich selbst, und 2) mittelbar, indem es dem Menschen jene Güter erwirbt, deren Besitz die Eine und höchste Seligkeit ausmacht, in dieselbe einleitet. Ad 1) Ist es nicht schon unendlich erhebend, daß ich, das unbedeutende Geschöpf, mich nahen darf dem Allerhöchsten, nahen als einem Vater, mit kindlich offenem Vertrauen, ohne beklemmende Furcht, mit sicherer Hoffnung auf sein gnädiges Entgegenkommen? Und kann der geistige Verkehr mit dem unendlich seligen Geiste — wohl stattfinden, ohne daß ein Reflex dieser seiner Seligkeit sich über die Seele ergießt? Wahrlich, ob wir sonst nichts erlangten, so gewährt das Beten im Namen Jesu an und für sich schon eine Freude, die über alle Beschreibung erhaben und nur dem bekannt ist, der sie verkostet hat. Ja, wenn sogar Thränen im Gebete geweint, und wären es auch Thränen der schmerzlichsten Sündenreue, mit eigenthümlicher Süßigkeit und Erquickung die Seele erfüllen, wie unendlich müssen erst die eigent-

lichen Tröstungen und geistlichen Freuden des Gebetes über allen Welttrost erhaben sein! — Ad 2) Vollkommen wird dieselbe durch den Erfolg des Bittens, a) durch das Empfangen und b) durch das, was empfangen wird. Höchst beglückend nämlich ist die Erhörung an sich, weil sie der Seele die trostvolle Uiberzeugung verschafft, daß ihr Glaube, ihre Hoffnung auf Christus kein grundloser Wahn sei; weil diese daraus erkennt, daß sie wahrhaft im Namen Jesu gebetet, mithin den Geist Jesu in sich habe und in lebendiger Gemeinschaft mit ihm stehe. — Vollständig beglückt endlich die Gabe selbst. Wie aber? Wird etwa weil wir zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, das Andere in solchem Maße uns gegeben werden, daß die Noth der Erde uns allerwege nicht mehr berührt? Werden Leiden und Trübsale an unserer Hütte vorübergehen? Werden keine Versuchungen uns mehr zum Kampfe herausfordern? Werden wir uns hier schon fühlen wie Kinder, die geborgen sind im Vaterhause? Nein, das wird uns nicht gegeben; dieß Alles machte auch keine vollkommene Freude. — Gegeben wird uns der Geist der Weisheit, daß wir kennen unseres Daseins Bedeutung und Ziel, und auch den Weg zum Ziele; und wir werden stark in der Schwäche, frohgemuthet in der Drangsal: wir werden reich in der Armuth, denn Gott lehrt uns aussäen auf jenen heiligen Boden, der seine Samenkörner für die Ewigkeit treibt und aus ihnen hundertfältige Früchte erwachsen läßt; und wir fühlen uns hochgestellt in der Niedrigkeit, weil wir, vom Geist der Gnade emporgehoben, die Bedeutungslosigkeit aller irdischen Verhältnisse durchschauen und lebendig durchdrungen sind von der einzigen wahren Ehre, nämlich: Gott dienen und sich Gottes Kind nennen zu dürfen. Das ist die vollkommene Freude hienieden, das ist die Gabe, womit Gott das Gebet in Jesu Namen belohnt, und die er einst zu jenem Grade steigert, dabei sie keines Wachsthums mehr fähig ist.

O daß wir alle andere Erdenfreude verachteten und nur mehr Sinn hätten für die vollkommene, die allein das Herz befriedigt, die das ganze Leben verklärt und keiner Störung durch die irdischen Wechselfälle fähig ist! Um diesen göttlich geläuterten Sinn laßt uns beten, täglich und mit höchster Inbrunst und in der festen Uiberzeugung, daß dieser unserer Bitte gewiß Erhörung wird.

V. 25. „Dieses habe ich in Gleichnissen zu euch geredet; es kommt aber die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch rede, sondern offenbar vom Vater euch verkünden werde." — Eine einfache Uiberschau der Abschieds-

rede des Herrn überzeugt uns, daß sie keine, eigentlich so genannten Parabeln enthält. Wenn er also von Gleichnissen redet, so waren sie es nicht an sich, sondern nur vom Standpunkte der Apostel aus. Es heißt also so viel: Bisher waren euch meine Worte dunkel, ihr tieferer Sinn blieb eurem Blicke verborgen, oder ihr erfaßtet ihn nur schwer und unvollständig; aber bald werdet ihr fähig sein, mich zu verstehen, ganz und vollkommen. — Ist ja die ganze menschliche Sprache ein „Gleichniß", indem sie nicht gestattet, sich adäquat über göttliche Dinge auszudrücken. Zudem lag vor dem Geistesauge der Apostel noch jener Schleier, womit die erste Sünde die Vernunft des Menschen umwoben hat. In dieser natürlichen Befangenheit konnten sie allerdings nicht fassen, daß Jesu Wiederkunft durch die Sendung des h. Geistes, des Trösters und Fürsprechers, ihn ihrem Geiste und Herzen näher bringen werde, als es bisher der Fall gewesen war; eben so wenig mochten sie begreifen, wie in leiblicher Entfernung von ihm eine Freude und zwar vollkommene Freude möglich sei, und wie sie ohne ihn doch noch gut berathen sein könnten ꝛc. Alle dießfälligen Reden waren ihnen darum unentwirrbare Räthsel, die schwer auf ihrer Seele lagen, und die Verheißung der zukünftigen Aufklärung enthielt deßwegen einen kostbaren Trost. —

Auch uns erscheint manches im Inhalte der christlichen Glaubens- und Sittenlehre als ein räthselhaftes Gleichniß, dessen Bedeutung, Möglichkeit und Zweckmäßigkeit wir nicht erfassen können; und eben so vergeblich mühen wir uns zuweilen ab, in den Fügungen der Vorsehung Plan und Absicht zu entdecken. Je mehr der Mensch Gott entfremdet wird und ins Irdische versinkt, um so mehr wird ihm das Göttliche zum Räthsel, endlich verfällt er einem Unverstande, einer Blindheit, die ihn dem hellsten Lichte einer übersinnlichen Wahrheit unzugänglich macht. Wir können den Uibelstand, die angeborne Beschränktheit, nur nicht ärger machen, keineswegs aber aus eigener Kraft gänzlich beseitigen. Das vollbringt nur Gott; wann aber und wie?

„Es kommt die Stunde, wo ich ... offenbar rede und vom Vater euch verkünden werde." — Dem in Gleichnissen reden ist entgegen das Offenbar reden; dieses setzt voraus, daß ein anderes Medium der Mittheilung, als die menschliche Sprache ist, in Anwendung kommt, und daß das menschliche Erkenntnißvermögen selbst in natürlicher Weise geschärft und gehoben werde. Beide Bedingungen gingen wirklich in der, vom Herrn vorausgesehenen Stunde in Erfüllung durch den heiligen Geist. Die Apostel wurden am Pfingsttage innerlich umgeschaffen, alle ihre Kräfte wurden

lenzirt, und wortlos, eben darum aber offenbar, ohne Dunkel und Miß-
ständniß, redete ihnen Christus in dem ihnen wesentlich innewohnen-
n h. Geiste. Da lag ihrem Geiste die Verkündigung vom Vater,
mlich von dessen ewigen Planen bezüglich der Welterlösung, in
llkommmener Klarheit vor Augen. Bestimmt und deutlich reden sie
n von den Geheimnissen der Menschwerdung, des leidenvollen Ster-
ns und der Auferstehung Jesu; es charakterisirt sie eine neue, göttlich
habene Weltanschauung; wie sehr sie ferner in die Absichten und An-
nungen ihres Meisters eingedrungen waren, läßt uns ihr organisa-
isches Wirken in Betreff der Kirche erkennen. —

Ach, für Viele kommt die von Christus bezeichnete Stunde nie-
als, oder vielmehr erst dann, wenn sie nicht mehr zum Heile dienen
nn. Viele haben ihr Leben lang kein Pfingsten, weil sie sich in Bos-
it und Leichtsinn dem h. Geiste verschließen. Darum aber ist und
ibt es dunkel in ihrer Seele, das Wort vom Vater droben klingt
nen wie ein unverständlicher Laut, und wie sie an seine Liebe nicht
auben, so versagen sie ihm die ihrige. Sie anerkennen keine Erlö-
ngsbedürftigkeit, deßhalb auch keinen Erlöser und keine Erlösungsan-
stalt. Alles das gilt ihnen als Mithe und Fabel. Doch die auf-
klärende Stunde kommt auch ihnen; was sie hier nicht begreifen
d glauben konnten, das wird ihnen furchtbar klar in der Gerichts-
nde, wo sie den Vater kennen lernen, um, mit der zu späten mar-
nden Überzeugung in der Seele, auf ewig von ihm verbannt, ver-
mmt zu werden.

Durch die Natur, durch Vernunft, Gewissen und Kirche verkündet
s Christus vom Vater, allüberall und zu jeder Zeit. — Möge uns
ne Rede kein Gleichniß bleiben; mögen wir sie lebendig erfassen und
von entzündet werden in Liebe zum Vater und Sohne, und erfüllt
rden von werkthätigem Verlangen, sie offenbar zu schauen im
iche der Seligvollendeten. Das bewirke in uns, angezogen durch
rzliches Gebet, der Anfänger und Vollender alles Guten, der all-
ächtige Geist der Wahrheit, Wissenschaft und Gnade!

V. 26. „An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen
tten ...“ — Zur gleichen Zeit, wo das Menschenherz die Gabe
ernatürlichen Verständnisses erlangt, und in Folge desselben, erlangt
auch die Fähigkeit, im Namen Jesu zu beten. Denn nun erst ist
ihm klar, was vor Allem noththut, nun erst fühlt es ein lebendiges
Interesse an Gottes Sache und der eigenen Heiligung, nun erst ver-
ht es, um das Rechte — in der gehörigen Ordnung — und im rechten

Geiste zu bitten. — Also geschah es an den Aposteln; vom Pfin[gst]tage an, wo sie in eine vollkommene Offenbarung der Rathschlüsse G[ot]tes eingeführt worden waren, hören wir sie im Namen Jesu bi[tten] und also bittend-Kranke heilen, Teufel austreiben, die Ungläubigen [zum] Glauben, die Sünder zur Buße fördern. —

Ist „jener Tag" auch uns Allen aufgegangen? An einem Pfi[ng]sten, wenn wir es haben wollten, fehlte es uns in der Kirche[.] Sie ist der Saal, wo unausgesetzt des h. Geistes Licht flammt, [wo] immerfort seine lehrende Stimme ertönt. Wir könnten daher län[gst] schon den natürlichen Unverstand überwunden und im Namen Jesu [bit]ten gelernt haben. Aber ach, es sind so Viele, die über den ei[teln] Wünschen ihres Herzens die Sache Gottes stets vergessen. Es sind Viele, die ohne wahre Weihe lediglich in der Absicht beten, es mit [dem] Höchsten nicht zu verderben. Es sind endlich so Viele, die zufrie[den] im Staube kriechen, ohne mit Sehnsucht nach Besserem je empor[zu]schauen und emporzuflehen zu Gott, dem Inbegriff alles Guten. [Die] Unseligen! Was anders kann ihr Loos sein, als Leerheit an a[llen] wahrhaft beglückenden Gütern und Unerhörlichkeit in jenem Augenbl[ick,] von dem das Wohl und Weh einer ganzen Ewigkeit abhängt?

„... und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für e[uch] bitten werde;" — V. 27. „denn der Vater selbst liebt eu[ch,] weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich v[on] Gott ausgegangen bin." — Steht ersteres nicht im Widersp[ruch] mit dem, was der h. Geist durch den Apostel sagt, da dieser lehrt: Christus „allezeit lebe, um für uns zu bitten?" Hebr. 7, 25. R[öm.] 8, 34. I. Joh. 2, 1. Nein; der Herr will hiemit nur sagen, es [be]dürfe für sie des jedesmaligen aktuellen Fürbittens nicht, da sein künftiges Sein beim Vater an sich schon eine ständige, wesentli[che] Fürbitte sei. — Als den eigentlichen Grund aber, warum sie se[iner] Fürsprache fürderhin entbehren könnten, stellt er ihr Verhältniß [zu] Gott auf. „Der Vater selbst liebt euch;" d. h. ihr steht zu Got[t in] kindlichem Wesensbezuge und habt darum beim Verkehre mit i[hm] ebensowenig fremde Vermittelung nöthig, als ein Kind derselben bed[arf,] um beim liebevollen Vater eine Bitte durchzusetzen.

„Der Vater selbst liebt euch." — Hochbeglückendes W[ort!] Also der unendlich große, der allmächtige hocherhabene Herr und Ki[önig] Himmels und der Erde, in dessen Hand die Welten sind wie Gef[äße] des Töpfers, vor dem die Cherubim und Serafim anbetend im Sta[ube] liegen: er hat uns lieb und ist unser Vater. — Meine Seele, versi[enke] dich in dieses göttliche Wort! Ermiß die Ehre, von Gott geliebt

sein, und sage dir selbst, ob eine andere Auszeichnung sich damit vergleichen lasse, und ob es nicht billig sei, auf alles zu verzichten, was uns dieser Liebe unwerth machte, ob es nicht vernünftig sei, alles aufzubieten, um das Herz eines solchen Vaters zu gewinnen, und, einmal gewonnen, zu bewahren? — Ermiß das Glück der Liebe Gottes zu dir! Was hast du in den Armen der Allmacht, Weisheit und Güte zu fürchten? Zu welch' unermeßlichen Hoffnungen für das Diesseits und Jenseits bist du als Kind des himmlischen Vaters berechtigt! Kann dieses Glück je zu theuer erkauft, kann es sorgsam genug bewahrt werden?! — Ist nicht die gläubige Uiberzeugung: der Vater liebt mich, — die mächtigste Aufforderung, oft, oft im Gebete ihm zu nahen und kindlich mit ihm zu reden; und kann es uns bei diesem Gedanken je an hohem, festem Vertrauen fehlen? Können wir an der Erhörung zweifeln, ob unser Bitten gleich Großes, ja das Allergrößte, die Theilnahme an seiner Herrschaft, zum Gegenstande hat?

Warum aber liebt der Vater?

„Weil ihr mich geliebt und geglaubt hat, daß ich von Gott ausgegangen bin.“ — Es ist also das Motiv: der Glaube an Christus, als den Sohn Gottes, und die Liebe zu ihm; oder im letzten und ersten Grunde aufgefaßt: der durch Glauben und Liebe in uns geistig geborne, mit unserem Wesen lebendig vereinigte Christus. — Die Liebe ist wesentlich Wohlgefallen mit dadurch motivirter Hingebung an das Wohlgefällige; die göttliche Liebe vollkommenes Wohlgefallen mit eben solcher Selbsthingebung. Nun begreift es sich, daß Gott in solcher Weise nur Gott lieben kann, mithin der Vater den Sohn, und uns nur in so ferne, als wir zur Einheit mit dem Sohne uns durchgerungen haben, als wir in ihm sind und er in uns. Wo aber diese Einheit wirklich vorhanden ist, da handelt, verlangt, bittet der Mensch nicht mehr isolirt, sondern mit Christus, in Christus; und gleichwie sein Thun übernatürlichen Werth hat, ohne daß es jeden Augenblick speziell verwerthet wird, so besitzt sein Gebet den Charakter der Erhörlichkeit, ohne daß es der äußeren, aktuellen Empfehlung des Sohnes bedürfte. Denn der Vater liebt ihn, hat Wohlgefallen an ihm um seines Sohnes willen, mit dem der Mensch in geheimnißvoller Weise Eins ist.

Das aber, wodurch diese glückselige Einigung vollzogen und aufrecht erhalten wird, ist von Seite des Menschen der Glaube und die Liebe. Mit dem Glauben ergreift er Christum, mit der Liebe hält er ihn fest. Nach den deutlichen Worten des Herrn genügt also, um vom

Vater geliebt zu werden, nicht Eines ohne das Andere. Der Ketzer mag an die Gottheit und an den Messiascharakter Jesu glauben, er mag fest daran halten, daß alle Rechtfertigung von ihm ausgeht; wenn er die werkthätige Liebe nicht hat, so kennt ihn weder der Sohn noch der Vater. Und umgekehrt, wer dem modernen Grundsatz huldiget: wenn nun das Thun den Forderungen des Sittengesetzes enspreche, der Glaube sei eine werthlose Nebensache, — der hat in Wahrheit Christum nicht, ist darum unmöglich Gegenstand der Liebe des Vaters. Ohne Liebe gibt es keinen wahren Glauben, ohne Glauben keine vollkommene Liebe, ohne Beides zugleich — keine Rechtfertigung, mithin im Menschen nichts, um dessentwillen der Vater ihn lieben könnte. —

Kann Jesus Christus auch uns ein so schönes Zeugniß des Glaubens und der Liebe ausstellen, wie er es hier den Aposteln gab? Wir wandelten nicht drei Jahre, sondern von Kindheit an, durch christlichen Unterricht, an seiner Seite. Wir vernahmen das volle, beseligende Wort seiner Offenbarung aus der Kirche unfehlbarem Munde; wir waren geistiger Weise Augen- und Ohrenzeugen alles dessen, was er lehrte, wirkte, lebte und litt; unzweifelhaft auch stehen uns mehr und klarere Beweise zu Gebote, sowohl seines göttlichen Wesens, als der unendlichen Liebe, womit er uns geliebt hat; nun denn, bekannten wir ihn im Herzen und durch Wort und That immerdar als unseren Gott und Herrn? Feilschten wir nie an seiner Offenbarung, an seinen Geboten? War uns Christus nie zum Aergernisse? Hingen wir mit der todesmuthigen Liebe Petri an ihm? Bethätigten wir stets eine lebendige Theilnahme an den Schicksalen des Herrn und seiner Braut der katholischen Kirche? Haben wir den Verräther Judas, die lasterhafte Leidenschaft, aus unseren Herzen ausgestoßen, und haben wir die unnöthige Gemeinschaft mit den erklärten Feinden Jesu und der Kirche aufgehoben? O daß die Antwort auf diese Fragen zu unseren Gunsten ausfallen könnte! Unseren Gunsten; denn wir sind der gewinnende Theil, und der Gewinn ist: „der Vater selbst liebet euch.“

V. 28. „Ich bin von Gott ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater.“ — Mit diesen Worten spricht Jesus die Berechtigung aus, die er auf den Glauben und die Liebe der Menschen hat. 1) Er ging von Gott aus, war also in Gott vor seinem Ausgange, war mithin Gott von Ewigkeit; darum ist es unsere Pflicht, Verstand und Gemüth seiner göttlich wahren Offenbarung zu unter-

werfen, und wir können uns derselben um so leichter unterziehen, da er nur „das in der Welt redet, was er selbst von ihm, dem Vater gehört hat," Joh. 8, 26. 40. und da ihm der Vater durch die glorreiche Rücknahme seiner zu sich — das unwidersprechlichste Zeugniß der Glaubwürdigkeit ausstellte. 2) Er kam in die Welt, und dieß sein Kommen und der Beweggrund dessen, und die Absicht, so er hatte, und das Werk, das er in der Welt vollbrachte: alles dieß verpflichtet uns zur höchsten Liebe gegen ihn.

Die Jünger mochten unklar darüber sein, wie Gott sie um des „Meisters" willen also lieben könne, daß ihre Bitten, ohne anderweitige Motivirung, Erhörung fänden; vielleicht erschien ihnen auch die bezügliche Zusage zu groß, als daß sie dieselbe vertrauensvoll für sich in Anspruch zu nehmen gewagt hätten. Geht es doch uns in ähnlicher Weise. — Alle Unklarheit, jedes Bedenken hebt der Herr in vorstehenden Worten. Er erklärt sich deutlich und ausdrücklich als Gottes Sohn; also war er ermächtigt, eine so inhaltschwere Verheißung zu thun. — Er kehrt zum Vater zurück, um zu seiner Rechten zu sitzen; also ist er mächtig genug, sein Wort in Erfüllung zu bringen. — Und weil er Gottes wesensgleicher, inniggeliebter Sohn ist, darum ist der Glaube an ihn, die Liebe zu ihm so verdienstlich und werthvoll vor dem Vater, daß er um dessentwillen die Bitten der Seinigen erhört.

Das ist eines jeden gottgeeinigsten Geistes Leben und Geschichte: von Gott ist sein Ausgang, durch die Welt sein Durchgang, in ihr sein Werk, zu Gott seine Heimkehr. Das muß ihn auf seinem Lebenswege begleiten, begeistern und heiligen, daß er von Gott gekommen ist und wieder zu Gott geht. Er muß sich a) in der Fremde fühlen, muß wandeln b) als Kind Gottes und c) als Erbe des ewigherrlichen, himmlischen Reiches. — Ja möchte uns in der Welt, beim Andrang der Versuchungen, namentlich der thierischen Lust und der irdischen Gier, der Gedanke lebendig in der Seele stehen: Wir sind von Gott und kehren zu ihm zurück. Wie würde uns das stark und frei machen und heiligen! Und möchte uns beim Hinblick auf unser Erdentagewerk, auf seine Mühen, Freuden und Leiden, allezeit der Gedanke durchdringen: Wir sind hienieden in einer Anstalt der Ausbildung der Prüfung, der Läuterung zur Vollendung und endlichen Heimkehr zum Vater! Wie groß und bedeutungsschwer würde uns das irdische Dasein erscheinen, wie ernst würden wir die kurze Frist benützen, wie gewissenhaft unsern Pflichten genügen, wie hochsinnig uns über die vergänglichen Dinge hinaussetzen, wie freudig würden wir leiden! —

Das nahende Fest der Auffahrt erinnert uns, daß der Herr „die Welt verlassen und zum Vater gegangen sei.“ Sollten wir uns darob verwaist, verlassen fühlen? Sollen wir in den kommenden Bitttagen mit weniger Vertrauen, mit geringerer Hoffnung beten, weil der Vermittler ferne ist? Keineswegs; „denn in solcher Weise kam Christus in die Welt, als er vom Vater ausging, daß er den Vater nicht verließ; und in solcher Weise geht er, die Welt verlassend, zum Vater, daß er die Welt nicht verläßt.“ H. August. — Sein Fortgehen aber bei bleibender Wirksamkeit darin ist eine Mahnung an uns, daß wir gleichfalls dem höhern Menschen nach — mit unseren Verlangungen, Absichten und Strebungen aus der Welt hinausgehen, aber, obgleich im Himmel wandelnd, Filip. 3, 20, doch pflichtgemäß in der Welt fortwirken.

V. 29. „Da sprachen seine Jünger zu ihm: Siehe, nun redest du offenbar und sprichst kein Gleichniß mehr.“ Kummer und Kleinmuth hatte die Herzen der Apostel erfüllt, als Jesus von seinem Scheiden redete. Diese Gemüthsstimmung ward noch gedrückter durch die mehrmals vorausgesagten, das Scheiden begleitenden Umstände, und fand wenig Erleichterung im Versprechen des Wiedersehens, von dem sie sich keinen rechten Begriff bilden konnten. Gerne hätten sie ihn deßhalb um Aufklärung gebeten über ihre und seine Zukunft. Der Herr aber kam ihrem inneren Wunsche zuvor und vertröstete sie über ihr Schicksal durch die wunderliebe Verheißung bezüglich ihres zukünftigen Gebetes, und beruhigte sie über sein eigenes Loos, das er, mit Verschweigung der traurigen Antezedenzien, kurzweg als einen Gang zum Vater bezeichnet. Das war nun ganz nach ihrem Sinne, das ging erwärmend in die tiefste Seele, und weil sie davon durchdrungen und ergriffen wurden, glaubten sie, das Gesprochene ebenfalls durchdrungen und ergriffen zu haben. „Nun redest du offenbar.“ In Wahrheit aber gaben sie, wie der h Augustin sagt, gerade durch diese Aeußerung zu erkennen, daß sie zum vollständigen Erfassen noch nicht genugsam erleuchtet waren. — Machen wir in dieser Beziehung an uns selbst nicht eine Bemerkung? Das, was unseren Vorurtheilen und Wünschen zusagt, wie schnell geht es uns ein! Solche Glaubenswahrheiten, die des Tröstlichen viel enthalten, wie schnell und unschwer erfassen wir sie; während mit Anderem, was kategorisch lautet, oder der Selbstsucht auf die Füße tritt, unser Sinn sich so hart befreunden kann. — Viele ferner, wenn sie in der Wissenschaft des Göttlichen einige Erkenntniß erlangt haben, geben sich dem Wahne hin, nunmehr bereits Alles zu wissen und zu verstehen! Solcher Wahn beruht auf großer Thorheit; denn das thätigste

Menschenleben, das genialste Forschen ist nicht hinreichend um die Tiefen der Gottesoffenbarung zu ergründen; auch ist das wahre Verstehen nicht allein in die Kraft des Menschen gegeben, sondern bedingt vom h. Geiste, dem Lehrer aller Wahrheit; endlich tritt das vollkommene Wissen erst dann ein, wenn wir bei Gott droben in den Stand der Vollkommenheit eingetreten sind. Darum Demuth im Erkennen, beharrlicher Fleiß im Betrachten nnd Forschen! Solcher Wahn wäre auch höchst schädlich, weil der beigesellte Stolz einerseits den Geist in Unthätigkeit versetzte und andererseits demselben das Prinzip alles Wissens und Erkennens, die Gnade des h. Geistes entzöge. Jak. 4, 6.

V. 30. „Nun wissen wir, daß du Alles weißt und nicht nöthig hast, daß dich jemand frage. — Er hatte ja ihre Gedanken, ihre Zweifel und Befürchtungen gewußt, ohne daß sie selbe ausgesprochen hätten; er war somit allwissend. — Auch wir glauben die Allwissenheit Jesu Christi; aber wie steht es mit den Konsequenzen dieses Glaubens?! Vertraust du unbedingt und rückhaltslos dem Allwissenden? Fürchtest du, Sünde zu thun in Gedanken, oder auch äußerlich, wenn kein Menschenauge es sieht? Und bist du nach einer guten That recht in der Seele vergnügt, wenn sie nur Gott allein bekannt bleibt, ja wenn die Welt sogar das Gegentheil dir aufbürdet? Und entsinkt dir der Muth nicht, wenn es im Andrange der Leiden fast scheinen möchte, Gott wisse nichts um deine Gebete und Thränen, er habe dich vergessen? — Christus ist der Allwissende, warum aber, da wir es doch zu glauben vorgeben, warum glauben wir ihm nicht, wenn er sagt: „niemand kann zweien Herren dienen;“ oder: „das Himmelreich leidet Gewalt;“ oder: „schmal ist der Weg zum Leben, und Wenige finden ihn?“ Trauriger Widerspruch!

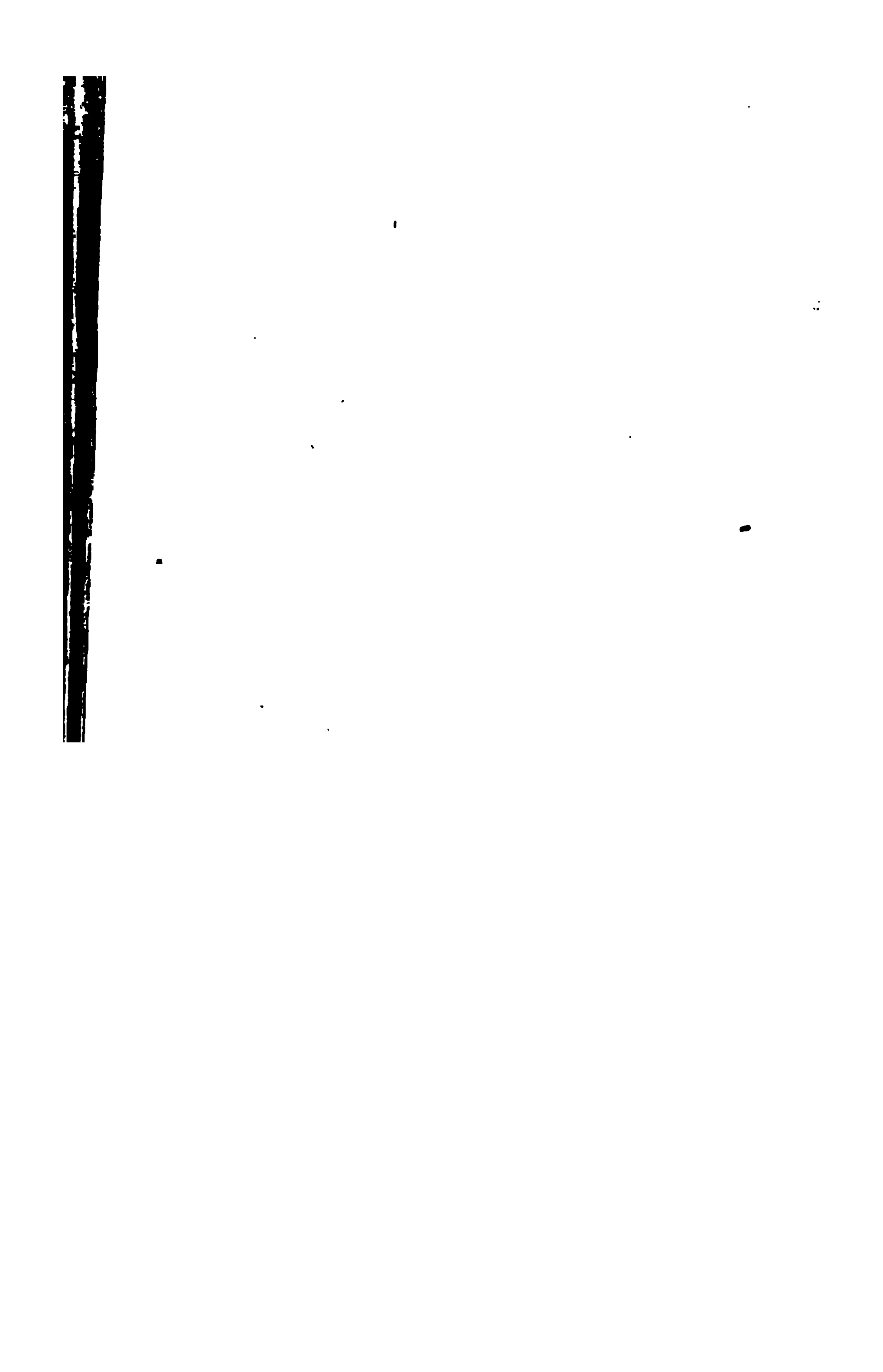
Allerdings hat Gott „nicht nöthig, daß ihn jemand frage,“ aber nichtsdestoweniger will er gefragt werden; denn er will a) daß wir unsere Unzulänglichkeit und Beschränktheit uns selbst recht deutlich zum Bewußtsein bringen und Demuth lernen; b) daß wir ihn als die einzige Quelle alles Wissens, als die Quelle alles Guten überhaupt anerkennen und ihm die Ehre geben. c) Er wartet gewöhnlich mit der Antwort, bis wir gefragt haben, um uns zu veranlassen, recht oft in seine heiligende Nähe zu treten.

„... Nun glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.“ — Dieser Eine Erweis seiner Herzenskunde war den Aposteln gewichtig genug, um ihn mit erhöhter Uiberzeugungsfreudigkeit aufs Neue als Gottes wesentlichen Sohn zu bekennen. Wagt es

jemand, sie darob der Leichtgläubigkeit, des Glaubens ohne hinreich den Grund — zu beschuldigen? Mit Recht kann es niemand thun. Wie beschämend nun ist dieser ihr Glaube für uns! Wie viele Ze nisse haben wir gefordert, um dem Herrn das Opfer unseres Glaub zu bringen! Und vielleicht genügten selbst alle diese nicht, vielleicht di ten die erhaltenen Beweise nur dazu, um uns zu neuen Forderun desto kühner zu machen. Es soll aber der Mensch wissen, daß der Gla in dem Maaße an Verdienstlichkeit abnimmt, als das Herz an Unerf lichkeit bezüglich der Uiberzeugungsgründe zunimmt, und daß es grübelnde Verstandesmensch, ohne Demuth, nie zum Glauben bringt

Die Jünger hielten sich in ihrem Glauben vollkommen gefesti aber siehe, kurze Frist, und erfüllt war des Herrn Wort: „Es kon die Stunde, und sie ist schon gekommen, daß ihr euch, ein jeder in Seine, zerstreuen und mich allein lassen werdet.“ V. 32. In we trauriger Weise erfüllt sich diese Voraussaguug auch an uns! glauben es in dieser oder jener Tugend zur Meisterschaft gebracht haben, geben uns einem gewissen Gefühle der Selbstzufriedenheit Sicherheit hin, und der nächste Moment findet uns heruntergestürzt der wirklichen oder nur geträumten Höhe. „Wer steht, sehe zu, daß nicht falle,“ und bete, furchtsam vor sich selbst und demüthig, im Na Jesu zu Gott, „der allein mächtig ist, unsere Hinterlage zu bewah für jenen Tag.“ II. Tim. 1, 12.

Des Pfingst-Ciklus
Erste Hälfte.



Der Sonntag vor Pfingsten.

(Der sechste Sonntag nach Ostern.)

Liturgisches.

In wiefern das Kirchenjahr den Plan verfolgt, die objektive Thatsache der Erlösung und gesammten Heilsökonomie alljährlich dem christlichen Bewußtsein nahe zu legen, ist von einem eigentlichen Pfingstcirklus keine Rede. Da laufen, wie im zweifachen Brennpunkte der Ellipse, alle Radien im Weihnachts- und Osterfeste zusammen, die mit ihrer Vor- und Nachfeier des Erlösungswerkes Anfang und Abschluß repräsentiren. In dieser Hinsicht erscheint auch die von Jesus zur Besigelung des ganzen Heilswerkes verheißene und um Pfingsten erfüllte Herabkunft des h. Geistes nur als Schlußscene des erhabenen Triumfes, den der Heiland am Oster- und Himmelfahrtstage gefeiert, somit das Pfingstfest selbst noch als Nachfeier des Osterfestes, was die Kirche auch dadurch andeutet, daß sie den Paschalritus in Brevier und Messe bis zur Pfingstoktave hinausrückt. Mit diesem Tage aber, welcher der h. Dreifaltigkeit gewidmet ist, leuchtet wieder ein neuer Strahl über die hehre Bedeutsamkeit des kirchlichen Festkreises auf. Demnach erscheinen die vorhergegangenen Hochfeste als Ausdruck der Großthaten der einzelnen göttlichen Personen. Das Weihnachtsfest sagt uns: So sehr hat der Vater die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dafür hingab. Das Osterfest mit seiner Vor- und Nachfeier ruft uns zu: So sehr hat der Sohn die Welt geliebt, daß er sich selbst für sie hingab und erst nach Vollendung der mühevollsten Erlösung wieder in seine Herrlichkeit eingehen wollte. Das Pfingstfest aber weiset uns an den h. Geist, der die Welt so sehr liebte, daß er herabkam, um bis an's Ende der Zeiten bei uns zu verbleiben, damit die objektiv vollbrachte Erlösung auch subjektiv uns zu eigen werde. Nun erst wird durch den Dreifaltigkeitssonntag diese Gesammtoffenbarung des dreieinigen Gottes noch einmal kurz und in demüthig bescheidener Feier zusammengefaßt, mit der Aufforderung, durch die Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes sich der himmlischen Gnadenfülle theilhaft zu machen.

Diese subjektive Aneignung der objektiv schon abgeschlossenen Erlösung vermittelt der h. Geist, muß durch die freie Mitwirkung der Subjekte selbst zum Abschlusse gebracht werden. Daher lenkt auch die Kirche von dem Tage an, als sie den Heimgang des Herrn durch Entfernung der mistischen Osterkerze andeutete, unsere ganze Aufmerksamkeit auf den Empfang dieses himmlischen Gnadenbeistandes und auf die beständige Mitwirkung im christlichen Leben. Sie führt uns in der Woche, die dem Pfingstsonntage vorhergeht, gleichsam in den Saal nach Jerusalem, wo die Jünger den h. Geist erwarteten, indem sie im heutigen Evangelium auf die Verheißung des Trösters hinweiset. Nach dem Pfingstfeste aber abstrahirt sie gleichsam vollends von dem, was Gott gethan, und führt uns durch die große Mannigfaltigkeit der 24 Perikopen nach Pfingsten in alle Beziehungen des christlichen Lebens ein, zeigend, wie wir mit der durch den h. Geist uns gewordenen Gnade mitwirken sollen, damit wir bei dem, am letzten Sonntage des Kirchenjahres uns angekündigten Schlußdrama auch vor dem bestehen können, der erst gekommen ist, um uns zu erlösen, dann aber wieder kommen wird, um uns zu richten. — Wird also nur die im Kirchenjahre dargestellte objektive Erlösung in's Auge gefaßt, so gehört sowohl der heutige Sonntag, als auch die Pfingstfeiertage noch zum Osterciklus, und die Sonntage nach Pfingsten haben keine weitere Bedeutung, als daß sie als einfache „Dominicae per annum“ zu betrachten sind. Wird hingegen mit dem Pfingstfeste die Einführung in die subjektive Aneignung der Erlösung in's Auge gefaßt, so ergibt sich daraus ein eigener Pfingstciklus, zu welchem der heutige Sonntag sowohl nach seiner Reihenfolge als nach dem Inhalte seiner Perikope den Uibergang bildet.

Homiletische Erklärung.

Evangelium von Verheißung des Trösters und Vorhersagung der Verfolgungen im Zeugnisse Christi. Joh. 15, 26. 27. und 16, 1—4.

Der Inhalt der heutigen Perikope ist gleich dem der vorhergehenden der schönen Abschiedsrede Jesu entnommen. So eben hatte ihnen der Herr vorausgesagt, welche Widersprüche sie von Seite der argen Welt erfahren würden. Wie nahe lag da den Aposteln der Gedanke, daß dann sie, nachdem ihr Meister, obschon so mächtig in Wort und That, doch so wenig ausgerichtet, wohl noch vergeblicher sich abmühen würden; wie nahe die Gefahr, daß sie an Jesu Sache ganz irre werden könnten! Da weiset sie nun Jesus darauf hin, daß bald eine andere Epoche im Gottesreiche eintreten werde: die Zeit des Geistes, — und bereitet sie vor, seine Wirkungen zu begreifen, auch die widrigen Schicksale im wahren Lichte zu würdigen.

V. 26. „Wenn aber der Tröster kommen wird ꝛc." — Der Name „Tröster" ist für den h. Geist höchst bedeutungsvoll. Ein Tröster ist der, so gebeugte Herzen aufrichtet in ihrem Kummer. Zweifach war dieser Kummer der Jünger: a) Sie sollten Jesum verlieren und b) großer Leiden gewärtig sein. Darin spiegelt sich auch die ganze Erdennoth des Menschen. Auf ihm lastet der Verlust Gottes, der sein Herz mit steter Unruhe erfüllt; auf ihm alles Erdenweh als Konsequenz dieses Verlustes, als unausbleibliche Folge der Abwendung von Gott, des Sündenfalles. Wohl drängen Welt und Satan sich herbei, um das gottverlassene Geschöpf zu trösten, nach ihrer Weise zu entschädigen. Aber ihr Trost hat von jeher als falsch und unzureichend sich erwiesen. Denn jeder Trost ohne Gott ist nur ein elendes Palliativ: da wird nur a) Trost versprochen, aber nicht gegeben; b) gegeben, aber nicht zur Befriedigung; c) ja auch zur Befriedigung, aber nur scheinbar, bald in Verlust, bald in Uiberdruß umschlagend. — Hingegen wo der h. Geist als Tröster auftritt, da allein ist wahrer Trost, denn a) er stammt aus Gott. In Gott aber ist Alles real, mithin auch sein Trost. Er fertiget uns nicht ab mit bloßen Aussichten, mit Vorspiegelungen und Blendwerken, sondern er „gibt den Frieden, welchen die Welt nicht geben kann;" er, der des Menschen Herz geschaffen hat, breitet seine segnende Hand darüber aus, und augenblicklich tritt hoher Seelenjubel an die Stelle der früheren Bestürzung. Wenn die Welt zu ihrer Kreatur sagt: Sei ohne Sorge! so ist das ein vergeblich Wort, so lange sie den Grund der Sorge nicht entfernt. Wenn aber z. B. Gott zur h. Theresia sagte: „Fürchte dich nicht," so war, wie sie versichert, gleich alle Furcht von ihr genommen. Aber Gottes Trost ist auch aus einer zweiten Ursache allein und allzeit ein wahrhafter, denn b) er führt zu Gott. Sowie nur die Sünde es ist, aus der alles Elend, aller Mißtrost ihre Entstehung datiren, so kann auch nur die Heiligung der richtige Weg sein, auf welchem wahrer Trost gefunden wird. Eben deßhalb wird nun der h. Geist, der ausschließlich unserer Heiligung wegen herniederkam, auch vorzugsweise „Tröster" genannt, weil nur wahre Heiligkeit an sich und Anderen so vieles Wehe der Sünde hinwegnimmt, — trotz aller Leiden nie höheren Trostes entbehrt.

„Den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht ..." — In diesen Worten geht Jesus näher ein auf die Offenbarung der dritten Person in der Gottheit, kurz andeutend das Dogma 1) von seiner Geistigkeit. Er nennt ihn „Geist der Wahrheit," dadurch lehrend, daß in ihm kein inkarnirter Mittler zu erwarten, sondern sowohl seine ganze Natur als

auch seine Wirkungen als rein geistig zu betrachten seien. Das Werk unserer Heiligung soll somit durch den h. Geist in der höchsten, erhabensten, nämlich in der geistigen Region zur Vollendung gelangen. Das zur Belehrung der noch so sinnlichen Jünger, auch zu unser Aller Mahnung, die wir durch fleischliche und erdenhafte Gesinnung unserer geistigen Erhebung ein naturwidriges Hinderniß setzen würden. Denn „Gott sprach: Mein Geist soll nicht ewiglich im Menschen bleiben, denn er ist Fleisch." I. Mos. 6, 3. — 2) von seiner Realität als „Geist der Wahrheit." Die Wahrheit ist ausschließlich das Reale; ihr gegenüber liegt a) der Gegensatz des Nichtseins, das in der geistigen Region sich charakterisirt als Unwissenheit, Unheiligkeit und Unseligkeit; dann b) der Widerspruch des Verkehrtseins, repräsentirt durch Lüge, Bosheit und Verdammniß. Wie hehr und göttlich erscheint „die Wahrheit" im Gegenhalte zu ihrem infernalen Schattengemälde! Ihr nach jagt die Menschheit mit angebornem unwiderstehlichem Triebe. Unser Geist fühlt gleich der Naturwelt den horror vacui, und die unerträgliche innere Leere drängt ihn nach Ergreifung dessen, was wahr, was real, was göttlich ist. Aber der verlorne Sohn fand nur Trädern, nur verkehrte Nahrung für seinen leeren Magen. So erging sich auch die gottentfremdete, in ihrer Schwachheit unzureichende und von Leidenschaften geblendete Menschheit nur in den traurigsten Widersprüchen, damit sie gleich dem verlornen Sohne ihr Elend recht tief fühle und dem Geiste der Wahrheit recht inbrünstig entgegenseufze. Und es erschien der Ersehnte, lehrte Erkenntniß, Liebe und Seligkeit; aber was geschah? Während einerseits Millionen voll des Dankes zu Gott emporjubeln, finden sich anderseits wieder Millionen, die mit dem schnödesten Undank die fluchwürdigen Trädern der Lüge und Bosheit dem reellen Brode vorziehen, oder im kahlen Indifferentismus und Unglauben lieber geistigen Hunger leiden, als an reichbesetztem Mahle sich erlaben. 3) von seiner Persönlichkeit; denn ein „Tröster" — ein „Geist" — welcher „kommen wird — gesendet wird — ausgeht — Zeugniß geben wird rc." kann unmöglich nach Vorstellungsweise der Antitrinitarier *) als bloße Kraftergießung einer und derselben göttlichen Person, sondern nur als formell gesondertes Wesen, als Person gedacht werden. Darin liegt nun die Grundlage des besonderen Kultus, den wir dem h. Geiste zollen, indem wir nicht bloß überhaupt einen Gott anbeten, sondern wie dem Vater nnd dem Sohne, so auch dem h. Geiste noch sonderheitliche göttliche Verehrung erweisen. 4) von seinem Ausgange

*) deren Menge so groß ist, daß Klüpfel in seiner Dogmatik es nöthig fand, sie nach sechserlei Kategorien einzutheilen, um sie zu übersehen.

us dem Vater und dem Sohne; ein Misterium, welches zwar dem rklagenswerthesten Schisma noch immer zur Prätention dient, gleich›wohl aber außer den triftigsten Traditionsbeweisen auch in der h. Schrift ar genug ausgesprochen ist, ja selbst trotz aller Dunkelheit in der theo›gischen Anschauungsweise ihre Bestätigung findet. Es ist vorweg hon einleuchtend, daß, da in Gott keine Veränderung stattfindet, die Beziehungen der göttlichen Personen, wie sie in der Zeit sich offenbar›:n, so auch von Ewigkeit, wie nach Außen, auch nach Innen nur dieselen sein konnten. Ist der Sohn nur vom Vater geschickt, so stammt er uch von Ewigkeit her nur aus dem Vater; heißt es aber vom h. Geiste ald, daß er vom Vater, bald, daß er vom Sohne geschickt werde, im bigen Texte aber, daß der Sohn ihn vom Vater sende und er vom Bater ausgehe, so ist ja deutlich darin ein Ausgehen aus beiden aus|esprochen, welches in Zeit und Ewigkeit dasselbe bleibt. Wenn ferner Jesus wenige Verse später (Joh. 16, 15.) sagt: „Alles, was der Bater hat, ist mein; darum habe ich gesagt: Er wird von dem Meiligen nehmen ꝛc.,“ so folgt ja daraus, daß der Sohn auch die Austrahlung des h. Geistes mit dem Vater gemein habe, und daß eben „darum“ der Geist auch von dem Seinigen nehme. Deßhalb heißt er uch bald „Geist des Vaters“ (Mth. 10, 20.) bald wieder „Geist des Sohnes;“ (Gal. 4, 6., Apg. 16, 7.) nie aber begegnet uns der Ausruck „Sohn des Geistes“ oder „Vater des Geistes“. Und was wäre ndlich zwischen dem ganz gleich göttlichen Sohne und Geiste für ein Personenunterschied denkbar, wenn nicht in einer Verschiedenheit des Ausgehens gelegen; und warum sollte man, wenn beide nur vom Vaer ausgehen, sohin einander auch formell völlig gleich wären, nicht uch sagen können: „Vater, Geist und Sohn?“ eine Versetzung, die elbst die Griechen als unstatthaft erklärten. Diese und noch viele anere Gründe wurden endlich auch von den Griechen auf dem Konzil zu Florenz als unwiderlegbar anerkannt, und der berühmte Canon des IV. Lat. Conc. bestätiget: „Pater a nullo, Filius a Patre solo et Spiritus S. pariter ab utroque, absque initio semper ac sine fine Pater generans, Filius nascens et Spiritus S. procedens;“ und zur vollen Beruhigung der Griechen noch die Erklärung beigefügt, daß die Kirche kein zweimaliges Ausgehen, noch aus zwei Prinzipien lehre, sondern eine „unica processio tamquam ex uno principio.“ Inwieferne aber die Spekulation sich den Vater als das ewig persönliche Sein, den Sohn, der so bedeutsam „λογος“ genannt wird, als die nicht im müßigen Gedanken, sondern objektiv als Persönlichkeit ewig sich darstellende Selbsterkenntniß des Vaters, den Geist aber als die gleich ewige und

persönliche Liebe beider aufzufassen sich bemüht, ist eben darin wieder dasselbe Verhältniß nachgewiesen. Aber der blinde Parteihaß des grö-ßeren Theiles der Griechen, anstatt in gläubiger Demuth die spekulative Forschung nach den klaren Anhaltspunkten des geoffenbarten Misteriums zu regeln, zog es vor, das Unergründliche hartnäckig nach den selbst-ausgeheckten Spitzfindigkeiten umzumodeln. O möchten wir dafür in Demuth des Glaubens, anstatt das unbegreifliche Wesen des h. Geistes ergründen zu wollen, uns anschicken, ihn darin nachzuahmen, worin er sich geoffenbart hat. Seien wir nach Kräften a) wohlthätige Tröster unserer bedrängten, b) wahrhafte Lehrer unserer unwissenden und irrenden Mitbrüder.

„Derselbe wird von mir Zeugniß geben." — Worin sollte dieses Zeugniß bestehen? Jesus sagt es an anderen Orten: „Er wird euch alle Wahrheit lehren." Wie also: wird der h. Geist vollkommene Gelehrte aus den Fischern machen, wird er sie in allen weltlichen Wissenschaften unterrichten? Mit nichten! Vielmehr wird er sich darauf beschränken: „die Jünger an Alles zu erinnern, was Jesus ihnen gesagt hatte," und „die Welt zu überweisen von der Sünde, der Gerechtigkeit und dem Gerichte." *) Christum als den göttlichen Lehrer und Erlöser und seine Lehre als göttlich zu bezeugen und den Gräuel jeden Widerspruches aufzudecken, das sollte die Aufgabe des h. Geistes sein. Darin, in der vom Geiste Gottes vermittelten vollen Wissenschaft des Heiles, liegt die höchste, die wichtigste, liegt alle Wahrheit, in welcher die übrigen als bloß relative Kenntnisse ihre höchste Norm, Bedeutung und Bestätigung finden. Wer die Lehre Jesu recht versteht, der weiß schon genug, weiß Alles, ob er auch sonst ungelehrt wäre. Wer sie nicht versteht, dem ist's dunkel vor den Augen, mag auch die Welt ihn ob seiner Kenntnisse wie ein glitzerndes Meteor anstaunen. Ohne Christenthum ist uns das ganze Weltall, die Natur, die Geschichte, wir selbst ein Räthsel, mit dessen Lösung der auf sich selbst angewiesene Geist so vergeblich sich abmühet, daß schon Cicero behauptet, es gäbe gar keinen Unsinn, den nicht schon irgend ein Filosof allen Ernstes behauptet hätte. Ferne sei es zwar, daß wir der Ignoranz das Wort sprechen. Das aber bleibt doch gewiß wahr, daß, da gelehrte Vielwisserei nicht Jedermans Sache ist, derjenige, der die Erkenntniß dessen hat, was ihm zum Heile dient, genug, ja Alles versteht, was ihm Noth thut, während umgekehrt der ungläubige Gelehrte, eben weil ihm die Hauptsache

*) Darüber vergleiche die Erklärung zum Pfingstsonntage und zum vierten Sonntage nach Ostern.

und der Grund alles Wissens mangelt, ein Ignorant in des Wortes schlimmster Bedeutung ist.

In welcher Weise aber ist der h. Geist als Lehrer und Zeuge aufgetreten? Er trat auf 1) nicht nach menschlicher Weise mit Regeln und Vorschriften, die bloß äußerlich haften, den Willen aber kalt lassen, — mit Geboten und Ermahnungen, denen aber keine Kraft zur Tugend beigefügt ist, — mit Verboten und Drohungen, die aber noch keinen innern Abscheu einflößen, sondern 2) in göttlicher Kraft, die spitzfindige Dialektik durch Wunder darniederwerfend, den Verstand mit himmlischem Lichte erleuchtend, den Willen und das Gemüth mit göttlicher Salbung erfüllend, um das Gute freudig zu ergreifen, starkmüthig festzuhalten. Das war nun ein Zeugniß voll göttlicher Kraft; ja und wir dürfen kühn ausrufen: nehmt uns alle äußeren Zeichen und Wunderthaten, wodurch Jesus sich und der Geist ihn als göttlich bezeugte, und laßt uns nur das innere Zeugniß, die Heiligung, womit der h. Geist des Sohnes Werk gekrönt und die Seelen der Sünder wiedergeboren und getröstet hat, so haben wir Zeugniß genug. Wir erkennen, daß eine neue Schöpfung, eine göttliche That vor sich gegangen ist, wenn „der Geist selbst unserem Geiste Zeugniß gibt, daß wir Kinder Gottes sind." Röm. 8, 16.

V. 27. „Und auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange an bei mir waret." — So hat denn Jesus dem Unglauben der Welt gegenüber außer dem unmittelbaren Zeugnisse des h. Geistes noch ein mittelbares Zeugniß desselben aufgestellt. Dieses Zeugniß verdient aber ebenfalls die höchste Glaubwürdigkeit 1) schon als menschliches Zeugniß. Die Apostel a) konnten die Wahrheit sagen, denn absichtlich betraute der Herr solche mit seinem Zeugnisse, die „vom Anfange an bei ihm waren," somit Augen- und Ohrenzeugen. Das Gewicht dieses Umstandes machten die Apostel selbst zu wiederholten Malen geltend, als Apg. 4, 20., I. Joh. 1, 1—3. — b) Sie wollten die Wahrheit bezeugen; denn wer könnte einem Zeugen mißtrauen, der seine Aussage mit Marter und Tod besiegelt? — c) Sie mußten bei der Wahrheit bleiben, sonst hätten alle Zeitgenossen, ja sogar die Apostel selbst einer den andern der Lüge überführt. 2) noch mehr als göttliches Zeugniß, das sich als solches ausweist a) durch die Wahl der Subjekte und Mittel, verglichen mit den Erfolgen: ungelehrte Männer ohne Geld, ohne Lockungen, ohne Waffen erobern ganze Länder! b) durch den höhern Gnadenbeistand, der die Apostel als göttliche Abgesandte mittels der Wunder und Zeichen legitimirte. Das



besagt auch schon die Ordnung des evangelischen Textes, in welchem der Herr den Aposteln zuerst den Geist der Wahrheit verheißt, ehe er ihnen den Auftrag ertheilt, von ihm Zeugschaft abzulegen. Demnach wären die Apostel auch so weit entfernt, ihr Zeugniß nur als ein menschliches anzusehen, daß sie vielmehr ihr Wort als Gotteswort erklärten und göttliche Glaubwürdigkeit in Anspruch nahmen. „Zeugniß dieser Dinge sind wir und der h. Geist." Apg. 5, 32. Vgl. I. Theff. 1, 13.

Aber was frommt uns jenes Zeugniß der Apostel, wenn wir nicht mehr wissen, wie es ursprünglich gelautet hat? Dieses Bedenken könnten wir allerdings aufwerfen, wenn das Werk des Herrn nur Menschenwerk, sein Wort: „Ihr werdet Zeugniß geben" — nur Menschenwort gewesen wäre. So aber, weil göttlichen Ursprunges, ist dieses Zeugniß nothwendig 1) ein bleibendes. Man kann sagen, daß noch immer jene Männer leben, denen der Herr sein Zeugniß übergab; denn Zeugen reiheten sich an Zeugen, in die Fußstapfen der ersten traten die zweiten und dritten, und so bis auf den heutigen Tag. Diese ununterbrochene Reihenfolge der apostolischen Zeugen macht dieses Zeugniß nicht zu einem einstigen, sondern fortwährend heutigen. Denn wie in Gott selbst, gibt es auch in allem was göttlich ist, und das ja ist seine Kirche ihrer Wesenheit nach, kein Gestern und Morgen, sondern nur ein immergleiches Heute, so daß mithin die Zahl jener Zeugen nie eingegangen, vielmehr sich nur vertausendfacht hat. Es ist daher ein ganz verkehrter Prozeß, wenn man die Erkenntniß der Wahrheit, die Jesus selbst durch lebendige Zeugenschaft vermittelt wissen wollte, im starren Buchstaben sucht, der ja selbst des göttlichen Ansehens entbehren würde, wenn nicht wieder die Kirche als unsterblicher Zeuge dafür einstünde, gleichsam sprechend: Ich bezeuge, daß jene Schriften göttlich sind, und kann es auch bezeugen, denn meine eigenen Glieder haben daran gearbeitet, mein Auge hat sie behütet. Dieses als göttlich fortlebende Zeugniß muß auch 2) ein unverfälschtes sein. Schon im angedeuteten Zusammenhange: „der Geist der Wahrheit wird Zeugniß geben — und auch ihr werdet Zeugniß geben" ist das Zeugniß der Apostel neben das des h. Geistes hingestellt. Welche Zusammenstellung, wenn dieses ein untrügliches, jenes ein trügliches sein könnte! Konnte aber in das apostolische Zeugniß im Laufe der Zeit eine Fälschung einschleichen, so hat das göttliche Wort: „Ihr werdet Zeugniß geben" seine Wahrhaftigkeit verloren; denn ein verfälschtes Zeugniß ist gar kein Zeugniß, sondern Irreleitung und Trug, — wir haben dann keine apostolischen Zeugen, keine Lehrgewalt, keine Sendung, keine Kirche, keinen h. Geist mehr! Wenn aber das niemand zugeben will noch kann, auf wessen Seite ist dann das ächte

ostolische Zeugniß? Jesus selbst sagt deutlich an, welche er als seine eugen wolle, und warum: er betraut mit der Zeugenschaft nur jene, e er gesendet hat und fügt als Grund bei: „weil ihr vom Ananfange an bei mir waret." Wie können sich aber diejenigen aufwerfen) als befugte Zeugen, die ohne legitime Sendung sich selbst das Priesterthum angemaßt haben? Vgl. Hebr. 5, 4. Oder wie beweisen ie außerkirchlichen Lehrer die apostolische Abstammung ihrer Sendung?) als ächte Zeugen, die doch nicht „vom Anfange an" bei Christus waren, mit ihrem Kirchenthum ohne Zusammenhang mit früher bloß ex abrupto angefangen, folglich ihre „Kirche" nicht auf den vorhandenen Grundbau der Apostel und Eckstein Christus, sondern — in die Luft (!) gebaut haben! Allerdings suchen auch die Neuerer, dieses Argumentes Wucht erkennend, die Frage dadurch zu umgehen, daß sie vorgeben, sie hätten eben an die, später entarteten, apostolischen Institutionen nur wieder von Vorne angebunden. Aber war die Kirche (nicht zu reden von einzelnen Aergernissen in der Kirche, die auf einem schon nach Christi Wort Weizen und Unkraut tragenden Acker nie fehlen werden) wirklich entartet, so gab es damals gar keine Kirche, der Herr hatte seinen Geist vergebens gesandt; oder wenn dieser zu den Häretikern übergegangen sein sollte, so hätte er aufgehört „Geist der Wahrheit" zu sein, da die auf Rechnung des protestantischen Erkenntnißprinzipes erfolgte vielgestaltig sich widersprechende Auffassung des Buchstabens unmöglich „die Wahrheit" sein kann.

Im sittlichen Verstande sind wir Alle berufen, ausgerüstet mit den Charismaten des h. Geistes, Jesu Zeugniß zu geben. So bezeugten ihn schon die Apostel nicht minder durch ihren h. Wandel als durch ihr Lehramt; so die glorreiche Schaar aller h. Blutzeugen, Bekenner, Jungfrauen rc. O möchten wir doch auch eintreten in diesen heiligen Reigen, durch Wort und Beispiel Jesu Zeugniß geben vor den Unserigen, vor Hausgenossen, Angehörigen und Freunden, ja auch vor den Feinden Gottes, „damit der Widersacher sich scheue, wenn er nichts Böses von uns zu sagen hat"; Tit. 2, 8. da die Gottesfeinde großentheis nur zu oft durch die Aergernisse derer, die sich bloß äußerlich zu Jesus bekennen, in ihrer Verstocktheit noch bestärkt werden. Wer Jesum vor den Menschen bekennt, den wird auch er einst vor seinem himmlischen Vater bekennen. Mth. 10, 32. Wehe, wenn wir durch schalen Witz, Spott, falsche Aufklärung rc. uns einschüchtern lassen, um dieses Zeugnisses uns zu schämen! Zur gerechten Strafe wird sich dann Jesus auch unser schämen, wenn er kommen wird in Herrlichkeit. Mark. 8. 38.

K. 16, 1. „Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert." — Diese Worte beziehen sich auf all das, was Jesus so eben 15, 18—27. vom bittern Hasse und den Verfolgungen, welche er selbst und die Seinen von der Welt erfahren würden, und welche dann der h. Geist in's rechte Licht stellen werde, vorausgesagt hatte. Einer solchen Stärkung bedurften auch die Apostel, um sich nicht zu „ärgern", d. h. an Jesu Sache nicht irre zu werden, sie für unausführbar zu halten und entmuthiget aufzugeben, zufolge dessen, was sie a) an ihm, b) an sich selbst erfahren würden. Was konnte sie mehr stärken, als der zweifache Hinweis auf göttliche Gewährschaft: a) das Zeugniß des h. Geistes wird euch überzeugen, daß meine Person und Sache göttlich sind; b) meine eigene Vorhersagung soll als Beweis meiner Allwissenheit euch aufrecht erhalten, wenn ihr durch meine Erniedrigung und eure Bedrängnisse in Gefahr kommet, an meiner Göttlichkeit und eurem gottgesteckten Berufe zu zweifeln. — Diese Beweisführung, weil göttlich, hat auch ewige Geltung. Auch jetzt noch fühlen so viele Schwache große Versuchung zur muthlosen Verzagtheit, wenn sie Christum in seiner Kirche verfolgt, verachtet und erniedriget, wenn sie sich selbst und alle treuen Diener Christi ähnlichem Loose anheimgegeben sehen. Nimmer aber können sie dieser Versuchung erliegen, wenn sie einerseits der zahllosen Beweise der Gottheit Jesu, insbesondere aber seiner eigenen Vorhersagungen sich erinnern, anderseits aber dem Zeugnisse des heil. Geistes aufmerksam lauschen, der sowohl im Herzen der Einzelnen, als auch im kirchlichen Gesammtleben so vernehmlich spricht. Irre wird nur der, welcher Jesum und sein Werk lediglich nach menschlichen Voraussetzungen prüft, nach irdischen Resultaten abwäget.

Wie besorgt zeigt sich Jesus, damit nur den Schwachen kein Aergerniß erwachse, auf daß ja a) auf Gottes Ehre kein Schatten falle, b) die apostolische Wirksamkeit nicht gelähmt werde, c) die Schwachen selbst nicht in Gefahr kommen! Wie gleichgiltig hingegen wir oft in allen diesen Beziehungen! So wenig Vorsicht wird oft angewendet, da doch Gottes Ehre, Himmel und Hölle auf dem Spiele stehen!

V. 2. „Sie werden euch aus den Sinagogen ausstoßen rc." — Einem gottesfürchtigen Israeliten konnte nichts Schrecklicheres begegnen, als durch förmlichen Ausspruch der geistlichen Obrigkeit als unwürdiges Mitglied von der Gemeinde des Volkes Gottes ausgeschlossen, aller bürgerlichen und geistlichen Rechte eines Sohnes Abrahams beraubt und dem öffentlichen Fluche preisgegeben zu werden.

d diese Schmach wollte 1) Jesus über sich selbst ergehen lassen.
, der ja gekommen war, das geächtete, aus dem Paradise verstoßene
schlecht zurückzuführen, gestattete es, daß seine Feinde ihn mit dem
nne belegten, ihn förmlich, dem ersten Brudermörder gleich, (I. Mos.
11.) für vogelfrei erkärten, wie Joh. 11, 50. und 56. angedeutet
rd. Einer rabbinischen Uiberliefung im Talmud zufolge wurde der
nn über Jesus 40 Tage vor seiner Hinrichtung durch 400 Posau-
i, d. h. durch 400 Priester feierlich allem Volke verkündet. Nach
ı aber sollte 2) auch alle seine Jünger dasselbe Loos treffen. Schon
ten die Juden „sich vereiniget, jeden, der ihn für Christus bekennen
rde, aus der Gemeinschaft auszuschließen." Joh. 9, 22. Dieses
hicksal hatte bereits den Blindgebornen, weil er für Jesu Ehre eiferte,
roffen; es wartete auch ihrer, verbunden mit einem ganzen Heere
ı Schmach und Leiden, so daß Paulus sagen konnte: „Zum Schau-
ele sind wir geworden der Welt, den Engeln und Menschen. Wir
d Thoren um Christi willen . . . wie ein Auswurf dieser Welt sind
r geworden, wie ein Abschaum von Allen bis auf diese Stunde."
Kor 4, 9—13. Ja wohl bis auf diese Stunde, denn die Welt
ibt sich immer gleich. Noch immer stößt sie den Jünger Christi aus
en Sinagogen aus, duldet in ihren Gesellschaften, Wohnungen, Un-
nehmungen kein christlich Wort noch Zeichen. Sie hört nicht auf,
aube und Frömmigkeit mit dem Banne zu belegen, Unglaube und
ter hingegen zu privilegiren. Wo bleiben aber die ächten Jünger,
, festhaltend an Christi Losungswort, an solchem Gebaren der Welt
ı nicht ärgern? O wie klein ist die Zahl der muthigen Bekenner,
schon im täglichen Leben an den tausenderlei kleinen Neckereien
ht ermüden und an den Widersprüchen sich nicht ärgern, welche die
ommen von der Welt zu erfahren haben! Ach, daß diese Zahl in
ı höheren Ständen, deren Beispiel doch so einflußreich wäre, noch
l geringer ist, weil man so feige darum besorgt ist, durch Schaustel-
ıg seines Christenthums nicht gegen den Weltton zu verstoßen! Aber
h das ist nur eine neue Auflage dessen, was schon zu Jesu Zeiten
e war. Auch da „glaubten Viele von den Obersten an ihn, aber
Farisäer wegen bekannten sie es nicht, damit sie nicht aus der Ge-
nschaft gestoßen würden." Joh. 12, 42. Daß man doch die Sin-
ge der gleißenden Farisäerwelt höher anschlagen mag, als die ehren-
le Gemeinschaft mit Christus und den Seinen!

Die Einrichtung des Bannes finden wir bei den Juden, ebenso
m in den ältesten christlichen Gemeiden (I. Kor. 5, 5.); die Rö-
r hatten ihr Exil, die Deutschen ihre Reichsacht, jede Gesellschaft

ihr Recht der Ausschließung, jeder Leib kann in die Nothwendigkeit gerathen, ein schädlich gewordenes Glied zu amputiren, — nur der katholischen Kirche will man ihr Recht der Exkommunikazion bestreiten, mißdeutet deren Bedeutung als Verfluchung, oder muthet der Kirche zu, die Ausübung dieses Rechtes vom Ermessen des Staates abhangen zu lassen. Ein Unterricht über den Begriff des Kirchenbannes, dessen Begründung, Arten, Grade, Bedingungen und Folgen dürfte in manchen Gegenden gar wohl am Platze sein.

„Ja, es kommt die Stunde, daß jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird." — Also nicht auf Schmähung, Ausstoßung ꝛc., sondern selbst auf das Aeußerste sollten sie gefaßt sein, auf Verfolgung bis in den Tod! Nur zu sehr hat sich vom Martirium des h. Stefanus angefangen bis auf die neuesten Fälle der Glaubensverfolgung an Millionen von Martirern und Bekennern diese Vorhersagung erfüllt. Wie gegen Christus selbst, so übt die Welt auch gegen seine Repräsentanten, die Kirche und seine treuen Jünger, immerdar das alte Spiel der Intrigue, geheimen Beobachtung, offenen Verdächtigung und Verleumdung, offiziellen Beaufsichtigung und Nachstellung, schreienden Ungerechtigkeit, empörenden Vergewaltigung. Wie kommt aber die Welt zu solch satanischer Bosheit, und wie vermag sie selbe vor den Augen der Welt zu beschönigen? Der Herr deutet die trüben Quellen an: a) krasse Unwissenheit; V. 3. — b) fanatische Begriffsverwirrung, die durch solches Wüthen noch „Gott einen Dienst zu thun glaubt." Wo gab es auch je einen Verfolger der heiligen Sache, der seine Frevel nicht in einen Glorienschein zu hüllen gewußt hätte? Bei den jüdischen Zeloten lautete die Losung: Eifer für das heil. Gesetz, Tod dem Sabbatschänder und Gotteslästerer, Bann und Tod allen denen, die seine gottlose Lehre verkünden. Bei den heidnischen Imperatoren wurden die Christen als Verächter der Götter, als heimliche Verbrecher und Feinde der öffentlichen Ordnung verfolgt. Ebenso handelt auch die moderne Verfolgungswuth immer im Interesse des Staatswohles, der unveräußerlichen Hoheitsrechte, der Humanität, der Aufklärung, des Fortschrittes ꝛc. Den ungläubigen Staatsheilkünstlern und kirchenfeindlichen Demagogen fehlt es nimmer an plausibeln Vorwänden, und sie rufen auch ohne Unterlaß dem Volke, welches etwa lieber von Christus und seiner Kirche als von ihnen das Heil erwarten möchte, in ihrer unbestreitbaren Allweisheit mit Kaifas zu: „Ihr wisset nichts und bedenket nicht, daß es besser für euch sei (!), wenn Ein Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zu Grunde geht." Joh. 11, 48. 50. Ja

die Welt hält ihr heilloses Wüthen noch für einen Triumf der guten Sache, und die schrecklichste aller Sünden, die Lästerung oder Befeindung des heiligen Geistes und seines Werkes, ist ihr ein beklatschenswerthes Heldenstück. Uiberhaupt hat die Welt von der Sünde gar sonderbare Begriffe. Sie kennt a) galante Passionen, bei welchen, obschon Gottes Wort sie mit der Hölle bedroht, doch Ton und Mode schon alles Häßliche und Empörende abgestreift haben. Wer ist schändlicher als eine Ehebrecherin? Doch diese ist ja nur eine galante Dame. Was ist empörender als Freundesmord? Doch ein Mord im Duell, veranlaßt durch einen kleinen Etikettsfehler, ist eine lobenswerthe Ehrensache u. s. w. b) gemeine Sünden, z. B. ordinärer Diebstahl, Raub rc., die kaltblütig nach Paragrafen abgeurtheilt werden, dann aber, wenn sie sich über die gemeine Sfäre erheben, z. B. Bankerotte in Millionen, haarsträubende Brandschatzungen ganzer Länder rc. straflos bleiben, ja sogar bewundert werden. c) unverzeihliche Sünden. Und welche sind diese? Sei ein treuer Jünger Jesu, und die Welt wird's dir nicht verzeihen. Verrathe nur den Willen, ein frommes Leben in Christo zu führen, und sie wird dich verfolgen. II. Tim. 3, 12. Rufe der Welt ein Schandwort zu, so wird sie lachen; sprich eine Gotteslästerung, so wird sie klatschen; flüstere aber noch so leise: „Jesuit, — Mission rc." und du jagst sie in Harnisch, ihres Tobens ist kein Ende. Ein Christ zu sein war schon bei den Heiden das größte aller Verbrechen, schrecklicher als welches keines je gestraft wurde; ein ächter Christ zu sein ist auch den Neuheiden das unverzeihlichste. Aber „lasset euch die Feuerprobe, die euch zur Prüfung widerfährt, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames u. s. w." Lies I. Petr. 4, 12—19. Wenn aber etwa du in so glücklichen Verhältnissen lebest, daß dein Glaube und deine Frömmigkeit keiner Befehdung ausgesetzt wären, welche Verantwortung würde es dann sein, so dir der geebnete Pfad zum Himmel schon zu mühsam wäre? Wie könntest du verlangen, mit den Aposteln und Martirern als Mitbewerber um des Himmels Erbschaft aufzutreten?

V. 3. „Und das werden sie euch thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen." — War V. 2. fanatischer Wahn als nächste Quelle der Verfolgung bezeichnet, so wird hier als letzte Grundursache des Hasses die Unwissenheit bezeichnet. Uiber diese geistige Blindheit, dieses Nichterkennen dessen, was zum Heile ist, klagte Jesus öfters, weinte sogar darüber. Auch der Apostel behauptet von den Feinden Christi, daß sie die Weisheit Gottes nicht erkannten, sonst

„würden sie den Herrn der Herrlichkeit nie gekreuziget haben." Röm. 2, 8. Daraus sehen wir 1) wie schrecklich die Folgen der Unwissenheit seien, da aus ihr die Kreuzigung des Herrn, die Verfolgung seiner Apostel und Gläubigen,*) konsequent auch die Vereitlung eigenen, Verhinderung fremden Seelenheiles stammt; 2) wie beklagenswerth die Strafen dieser Unwissenheit seien; denn Jesus verkündete ein schauerliches Strafgericht über Jerusalem, und zwar auf Grund dessen, weil es sein Heil „nicht erkannte" und es „vor seinen Augen verborgen war." Und das mit Recht; denn das Sprichwort: „Ein Unwissender kann nicht sündigen" läßt sich wohl anwenden auf den schuldlos Irrenden, nicht aber a) auf den hartnäckig Blinden, der allen Erweisen der Wahrheit nur träge Stumpfheit oder absichtlichen Trotz entgegenhält. Daher Jesu Wort: „Wenn ich nicht die Werke unter ihnen gethan hätte . . . so hätten sie keine Sünde ꝛc." Joh. 15, 24. und: „Wie oft wollte ich . . . aber du hast nicht gewollt!" b) auf den Hasser und Verfolger. Du, der du es versuchen willst, der religiösen Uiberzeugung Anderer Gewalt anzuthun, ihr inneres Heiligthum anzutasten, sie deßhalb zu hassen und zu verfolgen, weil sie anders denken als du, du kennst wahrlich weder den Vater, der keines seiner Geschöpfe haßt, noch den Sohn, welcher der gläubigen Uiberzeugung nur den Weg der Lehre und Uiberweisung, nicht den der Gewalt angewiesen hat. Wie beklagenswerth wäre dein Verfahren erst, wenn der Andersgläubige die Wahrheit, du selbst den Irrthum auf deiner Seite hättest! Gewiß aber würden dich der Vater und der Sohn leichter noch bei deinem Irrthume begnadigen, als deine Verfolgungswuth ungestraft lassen. Hassen dürfen und sollen wir wohl den Irrthum und die Sünde, nie aber den Irrenden und Sünder. — Die Geschichte wird auch kaum ein Beispiel aufweisen können, daß einem Verfolger der Kirche von Farao bis Antiochus und von Herodes bis . . . die Strafe ausblieb.

Abgesehen von den authorisirten und in's Große getriebenen Verfolgungen entspringen auch die verschiedenen Plackereien, die gegen kirch-

*) Der h. Augustin sagt schon: „Es war mir lange räthselhaft, warum der Priesterhaß so allgemein sei. Wir haben niemanden unrecht gethan, niemand beleidiget, kein frembes Gut an uns gebracht, sondern weihen unser ganzes Dasein dem Besten der menschlichen Gesellschaft. Warum behandelt man uns denn so lieblos, daß man kaum ein Gespräch führt, ohne einen Bischof oder einen Geistlichen mißhandelt zu haben? Doch ich fand das Räthsel in der Vorhersagung Jesu gelöst: „Dieß werden sie euch thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen." In der Abneigung gegen die Religion liegt der Grund der Abneigung gegen das Christenthum, sowie in der Unkenntniß von Gott und Christo der Religionshaß."

jes Leben, Glaube, Zucht und Frömmigkeit in engeren Kreisen vorfallen, ch immer aus dem Nichtkennen des Vaters und des Sohnes, mlich a) aus Abneigung und Gleichgiltigkeit gegen Gott und Religion erhaupt. Wie sollte das, wofür man selbst keinen Sinn hat, nicht ich an Anderen zu sehen ein Dorn im Auge sein? b) aus Unkennt- ß dessen, was eigentlich den „Sohn" angeht, was specifisch christlich id katholisch ist. Wessen ganze Religion nur in etlichen vagen Re- nsarten über ein höchstes Wesen 2c. besteht, der aber vom überschwäng- chen Schatze christlicher Lehre, Gnade und Lebensentfaltung nur höchst enig und das nur entstellt hie und da so zufällig vernommen, gar ichts aber an und in sich selbst erfahren hat (und solche Unwissenheit t besonders bei „Gebildeten" (!) nicht selten), was Wunder, wenn dem ach Glaube und Frömmigkeit nur verhaßte Thorheit sind? Wer selbst ilt ist für die Liebe des Vaters und uneingeweiht in die Demuth des Sohnes, der wird auch gegen alle Erwiederungen derselben statt Sim- athie nur Unmuth fühlen.

V. 4. „Aber ich habe euch dieß gesagt, damit, wenn ie Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es uch gesagt habe." — Welch ein bedeutsames Vorher und Nachher!) Vorher, ehedenn er seinen Jüngern den Apostolat anvertraut, ellt er ihnen nicht irdische Größe, Genüsse und Freuden, sondern die erbsten Drangsale in Aussicht; denn wer in den Dienst des Herrn intritt, besonders als evangelischer Arbeiter, muß vor Allem opferwillig in, muß sich selbst aufgeben, um gänzlich nur zu suchen, was Gottes t. So verfuhr der Herr auch mit dem später berufenen Paulus. Kaum hatte er ihn als „auserlesenes Werkzeug" erklärt, so fügte er ei: „Ich will ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen lei- en muß." Apg. 9, 15. 16. So verfuhr Gott durch alle Zeiten mit inen Profeten, Glaubensboten, Martirern 2c. Dasselbe thut auch ie Kirche. Schon gleich bei der Aufnahme in den Klerus verpflichtet e den antretenden Diener des Heiligthumes durch die Tonsur und die Worte: „Dominus pars haereditatis meae etc." der Schmach gewärtig u sein und irdische Aussichten dem Erbtheile Gottes zu opfern. Dieses Sichselbstaufgeben um Gottes willen kulminirt im Cölibate und kanoni- chen Gehorsame. Dadurch wird der katholische Klerus der gewöhnli- hen Sfäre entrückt, unzähligen Hemmnissen entzogen und steht so, ab- esehen von seiner Weihe, gleichsam in einer höheren Ordnung da, be- ähiget, ganz seinem Berufe zu leben, als eine Macht, die im Stande t, allen Eingriffen roher Gewalt ruhig die Stirne zu bieten, Armuth

und Tod gering zu achten. Wie klein sind diesen gegenüber die beweibten und verweltlichten Pastoren und Popen, die jedes Opfer, der heiligen Sache dargebracht, ebenso vielfach empfinden, als ihre Familien Köpfe zählen! Die Vorfälle bei ansteckenden Krankheiten, Verfolgungen und Heidenmissionen liefern schlagende Parallelen. — Auch für jede Seele liegt darin eine Nutzanwendung. Damit nämlich Gott seine Gnaden oder was immer für einen höheren Beruf uns anvertraue, bleibt allzeit die Bereitwilligkeit für Gott etwas zu leiden und aufzuopfern die erste Vorbedingung. 2) Nachher aber sollte die Rückerinnerung an das profetische Wort des Herrn den Jüngern zum Troste, zur Stütze dienen. Wie konnte ihnen je der Muth entsinken, ob auch die Stürme der Welt von allen Seiten über sie hereinbrachen: wußten sie ja zuvor, daß es so kommen werde, — hatten sie ja nur unter dieser Bedingung ihre Sendung empfangen, — war es ja gewiß, daß alle diese Leiden von Gott selbst aus weiser Absicht zugelassen worden waren! Wie ruhig schlummert Petrus im Kerker, denn er erinnert sich, daß der Herr solches schon zuvor gesagt! Wie freudig gehen die gegeißelten Apostel vom hohen Rathe weg, denn sie erinnern sich an Jesu Wort! O vergessen auch wir nie, daß der Herr uns in dieser Welt nicht Ergötzungen, sondern Verfolgungen, Seufzen und Weinen vorhergesagt, damit es uns nicht befremde, sondern daß wir vielmehr aus dem Eintreten der Trübsale den erhebenden Schluß ziehen, der Herr habe uns gewürdiget, auch der Zahl seiner Jünger anzugehören, die nimmer verlangen, daß der Knecht besser sei als der Herr, die wohl begreifen, was es sagen wolle, Schüler eines von der Welt gekreuzigten Heilandes, Glieder eines von Geißeln zerfleischten Leibes, mit Dörnern gekrönten Hauptes zu sein.

Obige Worte finden auch sonst noch vielfache Anwendung auf das christliche Leben. Sich erinnern an die Worte des Herrn ist der kräftigste Talisman für jede Lage des Lebens. Der Herr sagt z. B. „Vergebet, so wird euch vergeben, — gebet, so wird euch gegeben werden ꝛc.“ Warum sagt er das? „Damit, wenn die Stunde kommt, wir uns daran erinnern, daß ꝛc.“ Sieh, jetzt kommt eine Stunde, in der du beleidiget wirst, in der ein Dürftiger dich um Hilfe anruft. Warum bist du so hartherzig? Eben weil du dich „nicht erinnerst“ an das, was der Herr gesagt hat. (Die weiteren Anwendungen wären unzählig, wollte man alle Ermahnungen, Verheißungen, Tröstungen, Warnungen und Drohungen mit konkreten „Stunden“ oder eintretenden Lebensmomenten kombiniren.) Besonders dem jugendlichen Leichtsinne dürfte auch ernstlich eingeschärft werden, der vielen Lehren und Ermahnungen, die ihm sowohl in der Religionslehre als auch durch

Rath wohlmeinender Eltern, Seelsorger und Erzieher zufließen,
ßig zu gedenken. Erinnere dich daran, zumal in der Stunde der
ahr, damit du nicht zu spät, wenn etwa schon die Stunde der
afe, der Schande, des zeitlichen und ewigen Verderbens hereinbricht,
vergeblichem Schmerze dich endlich doch erinnerst an das, was man
dir gesagt hatte.

Der erste Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium von der christlichen Barmherzigkeit und Zurechtweisung. Luk. 6, 36—42.

Homiletische Erklärung.

Die Pfingstfeier geht zu Ende, und es folgen auf dieselbe vier und zwanzig Sonntage, die nach ihr genannt und gezählt werden, die auf sie einen Bezug und mit ihr einen inneren Zusammenhang haben, wie ihn auch die Sonntage des Weihnachtciklus auf das hohe Geburtsfest des Heilandes als Vorbereitung und Nachfeier haben, und das hochheilige Osterfest der Mittelpunkt der Sonntage des Osterciklus ist; und weil beide Sonntagsreihen mit ihren Mittelpunkten sich vorzüglich mit der Erzählung dessen befassen, was Gott durch seinen eingebornen Sohn für unser Heil in der Zeit gethan hat, so bilden sie die historische Abtheilung des katholischen Kirchenjahres. Ebenso ist auch Bezug und Zusammenhang zwischen dem hohen Pfingstfeste und den darauf folgenden Sonntagen, die vermöge dem Inhalte ihrer Evangelien, als Unterweisungen, Lehren und Ermahnungen zum christlichen Leben, den didaktischen Theil des Kirchenjahres bilden, jedenfalls enger und lebendiger, als er durch die bloße Zählung und Benamsung „nach Pfingsten“ bedingt ist.

Die Sendung des h. Geistes fällt mit der Gedächtnißfeier der einst auf Sinai (II. Mos. 20.) geschehenen Gesetzgebung zusammen, ein Umstand, der unsere Aufmerksamkeit auf das von diesem Tage an auf dem ganzen Erdkreise durch den heil. Geist verkündete neue Gesetz der Gnade und Wahrheit, nach welchem das christliche Leben zu regeln ist, hinlenket. Und wie im Ceremonialgesetze des a. B. die Juden mit der Pfingstfeier auch das Erntefest begingen und dem Herrn die Erstlingsfrüchte darbrachten, so sind auch in den durch die Predigt des Apostelfürsten neubekehrten dreitausend Seelen (Apg. 2. 41.) die Erstlings-

arben des durch die Gnade des h. Geistes begründeten christlichen Le-
ens in die Scheune der h. Kirche Jesu eingeheimset worden. Endlich
mag auch der Umstand nicht ohne erbauliche Bedeutung sein, daß näm-
lich die Oktav des Pfingstfestes dem Feste der a. h. Dreifaltigkeit wei-
hen muß, in deren Namen wir getaufet und in der Taufe durch die
Gnade des h. Geistes geheiliget, zum Leben in Christo eingeweiht und
durch die Ausgießung der Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und
Liebe dazu befähiget worden sind. Insoferne nun der Inhalt der sonn-
täglichen Perikopen nach Pfingsten das Leben der Erlösten und Wie-
dergeborenen lehret, regelt und normirt, dieß aber durch die Gnade des
h. Geistes bedingt ist, stehen dieselben auch mit der Sendungsfeier des
h. Geistes in Zusammenhang und Verbindung.

Es beginnt demnach die h. Kirche in der Perikope des heutigen
Sonntages ihren salbungsvollen und heilsamen Unterricht, ihren Kin-
dern den Spiegel des Gesetzes christlicher Vollkommenheit vorhaltend
und ihnen das Hauptgebot der Liebe (Mth. 22, 39.) einschärfend,
insoferne sich diese gegen Arme und Leidende durch Werke christlicher
Barmherzigkeit, gegen Irrende und Fehlende aber durch liebevolle, scho-
nende Zurechtweisung bewähren soll. Es ist aber das heutige Evan-
gelium, zu welchem die Epistel dieses Sonntages I. Joh. 4, 8—20.
das würdige Seitenstück bildet, ein Bruchstück der berühmten, als Un-
terweisung in der, und Anleitung zur höchsten Vollkommenheit des
christlichen Lebens überaus wichtigen Bergpredigt Jesu, welche Ma-
thäus nach Plan und Anlage seines Evangeliums in aller Ausführ-
lichkeit (5—7) gleich am Eingange desselben, Lukas aber, sie nur
fragmentarisch anführend, mehr in jene Folge der Begebenheiten setzt,
der sie angehört. Sie fällt in das zweite Jahr des öffentlichen Le-
bens Jesu.

V. 36. „Seid also barmherzig, wie auch euer Vater
barmherzig ist." — Es sind diese Worte in ihrem Zusammenhange
eigentlich der Schlußsatz des Vorausgegangenen, worin Jesus jene
heroische höchst vollkommene Feindesliebe lehrt, die jede Unbill in schweig-
samer Geduld und für deren Urheber betend erträgt, gegen Feinde und
Beleidiger sich sogar durch Liebeswerke bewährt, und aller Selbstsucht
und jedes Eigennutzes bar, hienieden nimmer einen Lohn durch Wieder-
vergeltung beansprucht und hoffet. Hienieden, wo Alles voll Mängel
und Unvollkommenheiten, voll Gebrechlichkeit, ja offenbarer Sündhaftig-
keit ist, dürfen wir das Ideal dieser Liebe wohl nicht suchen, darum
weiset uns Jesus über alles Erschaffene und Irdische hinaus an das

vollkommenste Wesen, an Gott, den Vater, Schöpfer und Erhalter aller Dinge, dem wir durch Liebe, d. i. durch deren Ausdruck und Bewährung in Werken der Barmherzigkeit ähnlich zu werden, uns bestreben sollen. Es sind demnach die Worte: „Seid also ꝛc." Beleg und Beispiel für die vorhergehende Schilderung der vollkommensten christlichen Liebe, und wenn bei Mth. 5, 48. dieser Unterricht mit den Worten schließt: „Ihr sollet also vollkommen sein, wie euer Vater ꝛc." und in denselben alle göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten zusammengefaßt werden, so sind die Anfangsworte des heutigen Evangeliums hingegen speziel, und heben aus dem Complexe göttlicher Eigenschaften und Vollkommenheiten die Barmherzigkeit vor andern heraus. Es sind aber diese Worte: „Seid also ꝛc." am Anfange der heutigen Perikope auch wie ein Hauptsatz, wie eine These, aus welcher die zwei nachfolgenden Verse 37. und 38. ganz folgerichtig und natürlich als detaillirte Ausführung oder als praktische Anwendung des Haupt- oder allgemeinen Satzes sich ergeben, und eine gedrängte Schilderung der christlichen Barmherzigkeit dürfte demnach hier nicht am unrechten Platze sein. — Barmherzigkeit ist nun aber ihrem Wesen nach jenes warme, der menschlichen Natur eigene und angeborne Gefühl, das beim Anblicke fremder Noth, ja schon beim Gedanken an dieselbe unser Herz ergreift, es zum Mitleiden stimmt und uns zur möglichsten Abhilfe bewegt. Es ist dies ein der menschlichen Natur eigenes Gefühl, das sich beim Anblicke fremden Elendes ganz unwillkürlich in uns regt, uns oft bis zu Thränen rührt oder bis in's innerste Mark erschüttert. Lieblich tritt es zu Tage im unschuldigen, vom Reife der Selbstsucht noch unentweihten Kindesherzen, und, weil ein rein menschliches und natürliches Gefühl, war es selbst den Heiden nicht unbekannt. Dagegen empört sich dieses Gefühl in unserm innersten Herzensgrunde beim Anblicke von unmenschlicher Grausamkeit und Hartherzigkeit und können wir andere Vergehen, als Hochmuth, Schwelgerei, Wohllust, Geiz, Habsucht ꝛc. nachsichtiger beurtheilen, so beurtheilen und verurtheilen wir herzlose Grausamkeit, Unterdrückung, Unbarmherzigkeit mit unnachsichtlicher Strenge, nennen sie unmenschlich, ja teuflisch. Barmherzigkeit ist, wie das Zeichen wahrer menschlicher Gesinnung, so auch wahre Menschenpflicht. — Die Aeußerungen der Barmherzigkeit sind entweder negativer oder positiver Natur; vermöge jener wird der Barmherzige weder selbst den Bruder in Noth und Elend stürzen, noch zulassen, ja wie möglich verhindern, daß er durch Verschulden Anderer oder was immer für Zufälle unglücklich und elend werde; vermöge dieser aber wird er Armen und Elenden gerne und nach Kräften helfen

Gegenstand dieser Barmherzigkeit, ist aber der Mensch, der Bru- durch Erschaffung und Erlösung, seinem Leibe und seiner unsterb- en Seele nach. Wenn es auch heißt: „Der Gerechte sorgt auch für 1 Vieh, aber das Herz des Gottlosen ist grausam," Spr. 12, 10, ist es doch eine ekelhafte, des vernünftigen Menschen und noch mehr Christen ganz unwürdige Verirrung der natürlichen Barmherzigkeit, nn sie sich ganz einem unvernünftigen Thiere zuwendet, und es ist se Verirrung auch in dem Maaße sündhaft, als Herz und Hand jen bedürftige, elende Mitbrüder und Schwestern sich verschließt und härtet. Der allein würdige Gegenstand vernünftiger und christlicher rmherzigkeit ist der Mensch als Ebenbild und Kind Gottes, und die istliche Sittenlehre zählt sieben leibliche und eben so viele geist- he Werke auf, durch die sich die Barmherzigkeit in Nöthen des Leibes d der Seele am Nächsten bewähren kann. Die rein menschliche und türliche Barmherzigkeit wird zunächst und am meisten durch Leid und angsale des Körpers angeregt; die christliche, durch den Glauben er- chtete, durch die Liebe geleitete aber, wenn sie auch die Werke leib- er Barmherzigkeit nicht geringe anschlagt, noch viel weniger vernach- sigt, wendet doch ganz vorzüglich der unsterblichen Seele ihre Auf- rksamkeit und Kräfte zu; ihre Noth geht ihr zumeist an's Herz, und Werke leiblicher Barmherzigkeit ordnet sie denen der geistlichen ge- hrend unter, und sie sind ihr nur Mittel und Weg, der Seele in em Elende leichter beikommen und helfen zu können. —

Mit den Worten: „Wie auch euer Vater rc." weiset uns sus auf das vollkommenste Vorbild, auf das Ideal der Barmher- keit hin. Wie ein freundliches, hellleuchtendes Gestirn beleuchtet die tliche Barmherzigkeit mit mildem Strahle den Pfad unserer Wan- schaft in der düstern Nacht dieses Erdenlebens, und an keine der tlichen Eigenschaften fühlen wir uns bei unserer Sündhaftigkeit und seitigen Armseligkeit so sehr angewiesen, wie an Gottes Liebe und barmung; aber auch keine der Eigenschaften und Vollkommenheiten ttes wird in den h. Schriften so angerühmt, so erhoben und geprie- , wie die göttliche Barmherzigkeit. Zu unserem wahren Herzenstroste n wir in denselben, daß die Erbarmungen und Gnaden des Herrn om Anbeginn her sind"; Ps. 24, 6. daß seine Barmherzigkeit „ewig- währet"; II. Chron. 5, 13. daß „die Erde voll der Barmherzig- des Herrn ist"; Ps. 32, 5. daß er „lieblich ist gegen Alle, und ne Erbarmung über alle seine Werke geht"; Ps. 144, 9. und endlich ß er „Wohlgefallen an denen hat, die auf seine Barmherzigkeit hof- ". Ebd. 146, 11. Auf eine unwiderlegbare und die einleuchtendste

Weise hat aber Gott seine erbarmungsvolle Liebe durch die Hingabe seines eingebornen Sohnes zur Erlösung und zum Heile der Welt be- bezeugt. (Joh. 3, 16. und I. Joh. 4, 9.) Diese Hingabe seines ihm wesensgleichen Sohnes preist darum Zacharias in seinem h. Lob- gesange als „die innigste Barmherzigkeit unsers Gottes"; Luk. 2, 78. und die allerseligste Jungfrau preist ihn, nachdem der heil. Geist das Geheimniß der Menschwerdung in ihr vollbracht hatte, als „barm- herzig von Geschlecht zu Geschlecht". Ebd. 1, 50. Wenn wir endlich im Bewußtsein unserer persönlichen Sündenschuld unsere eigene Er- fahrung und Uiberzeugung sprechen lassen, so müssen wir mit dem Pro- feten bekennen: „Barmherzigkeit des Herrn ist's, daß wir nicht ver- nichtet sind." Klagl. 3, 22. Wenn Jesus sagt: „Wie auch euer Vater rc." so sehen wir, wie er „seinen Vater ehret"; (Joh. 8, 49.) er hätte — als wahrer Sohn Gottes — ja auch sagen können: „Wie auch ich barmherzig bin;" aber er wollte „nicht seine Ehre suchen" (V. 50.) und wohl auch die Wenigsten seiner damaligen Zuhörer wa- ren von der Wesensgleichheit mit seinem himmlischen Vater überzeugt. Für uns aber, die wir im vollen Tageslichte der göttlichen Offenba- rung wandeln, vervollständigt sich nun die Vorstellung von der gött- lichen Barmherzigkeit durch die Beherzigung jener Liebe, die Jesus da- durch bewährt hat, daß er „umhergezogen ist, Gutes gethan," Apg. 10, 38. und zuletzt „sein Leben für seine Freunde" — ja für uns, die wir durch die Sünde seine Feinde waren, hingegeben hat. Joh. 15, 13. Dieses uns von Jesus in seinem Vater aufgestellte, wie durch seine eigene Liebe und Erbarmung so lieblich und hehr hervorgetretene Ideal der Barmherzigkeit ist menschlichen Kräften, wenn auch von der Gnade unterstützt, nimmer möglich zu erreichen; wir können ihm niemals gleich werden. Durch das „wie" wird aber auch keineswegs dieses Gleich- werden, sondern nur das unermüdete und unablässige Streben und Ringen nach der Aehnlichkeit mit diesem bedingt, und wir müssen die Worte des Apostels Fil. 3, 12. ff. mit Wahrheit auch auf uns anwenden können: „Nicht als hätte ich's schon erlangt, oder als wäre ich schon vollkommen; aber ich strebe darnach ... und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt; dem vorgesteckten Ziele eile ich zu." Da- mit nun aber unsere Liebe und Barmherzigkeit dem göttlichen Urbilde als ähnlich sich bezeuge, soll sie a) innig und herzlich sein, unser gan- zes Wesen durchdringen, uns zur Natur geworden sein, so wie Liebe und Erbarmung Gottes Natur und Wesen ist: „Gott ist die Liebe." I. Joh. 4, 16. b) allgemein und umfassend, wie die göttliche, die sich bewährt „gegen alle Geschöpfe", Sir. 18, 4. selbst gegen die Belei-

diger, ihnen weder Sonnenschein noch Regen vorenthaltend; (Mth. 5, 45.) c) beharrlich und unermüdet, zu jeder Zeit bereit, nach Kräften zu helfen durch sich und Andere, weder durch Unerkenntlichkeit und Kälte, noch durch Zurückweisung und Undank sich beirren und ermüden lassend. „So ziehet nun an als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Demuth, Sanftmuth, Geduld.“ Kol. 3, 12. Die Worte: „Wie auch euer Vater 2c.“ lassen sich wohl auch als Beweggrund zur Ausübung der Werke christlicher Barmherzigkeit deuten, und das „wie“ würde dann Sinn und Bedeutung des „weil“ haben. Durch Uibung der Barmherzigkeit werden wir Gott ähnlich; Aehnlichkeit mit ihm ist aber unsere Vollkommenheit, macht uns zu seinen Kindern und bei Mth. 5, 44. gibt Jesus selbst als Beweggrund der vollkommenen Liebe an: „Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters.“ Wie auf dem Wege körperlicher Zeugung Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten des Leibes und Geistes vom Vater auf das Kind sich vererben, und wie vermöge des in der Natur des Kindes ganz besonders wachen Nachahmungstriebes Beispiel, Geschäft und Arbeit des Vaters auf dasselbe mächtigen Einfluß üben, so soll sich auch in uns, denen er „Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden“, Joh. 1, 12. die wir „wieder geboren sind aus dem Wasser und heil. Geiste“, ebd. 3, 5. seine Liebe und Barmherzigkeit darstellen und ausprägen und wir sollen Barmherzigkeit üben wegen Gott, um Gottes willen, auf daß wir ihm dadurch ähnlich und wohlgefällig werden; denn mit welch innigem Wohlgefallen ruht nicht das Vaterauge auf dem Sohne, in dem er nicht bloß seinen Namen, sondern seine Tugenden, seinen Ruhm, die Ehre seines Hauses sich forterben sieht auf das künftige Geschlecht! Und wir müssen barmherzig sein, weil unser Vater barmherzig ist, und sowohl der Barmherzige als der Bedürftige und Elende in gleicher Weise seine Kinder sind, denn wir sind ja „Ein Leib und Ein Geist, berufen zu Einer Hoffnung, . . . und es ist nur Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle.“ Efes. 4, 4. ff. „Seid also Nachahmer Gottes als die lieben Kinder.“ Ebd. 5, 1. — Ist nun die Liebe und Barmherzigkeit Gottes, unseres Vaters, der Beweggrund für die Ausübung der Werke christlicher Barmherzigkeit, so ist auch die Liebe und Gnade des heil. Geistes der formelle Grund derselben, „denn durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist, ist die Liebe Gottes — die Urquelle aller Barmherzigkeit — in unsern Herzen ausgegossen“, Röm. 5, 5. und die Werke christlicher Barmherzigkeit sind die lieblichsten Auswirkungen der Gnade des heil. Geistes im christlichen Leben. Es treibt daher auch kein Boden so zahlreiche und

großartige wie mannigfaltige Früchte christlicher Barmherzigkeit, als das Erdreich, welches seine Gnade im Herzen Einzelner, wie der Gesammtheit in der katholischen Kirche befruchtet hat, und vergebens suchen wir anderswo so großmüthige, so heilsvolle, so für die verschiedensten Bedürfnisse berechnete, Leib und Seele umfassende Wohlthätigkeitsanstalten, reiche und altehrwürdige Stiftungen, als auf dem Gebiete der katholischen Kirche. Es haben daher auch unsere frommen Vorvordern in ihrem tiefreligiösen Sinne und im richtigen Verständnisse des göttlichen Ursprunges jedes christlichen Liebeswerkes ihre milden Stiftungen so gerne vom h. Geiste zugenannt, sie als sein Werk, so wie die sich daran Erlabenden als seiner Gnade und Liebe besonders Empfohlene, gleichsam unter seinen schützenden und erwärmenden Fittig stellend; denn diesen Sinn mag wohl der Name „h. Geist Spital" haben, unter welchem auch heutzutage so viele christliche Stiftungen der Armen-, Pfründen- und Krankenhäuser bestehen.

Wir dürfen nun aber nicht im geringsten zweifeln, daß solche Werke christlicher Barmherzigkeit, die nach dem Vorbilde der göttlichen Liebe wegen Gott durch die Gnade des h. Geistes vollbracht werden, einen großen übernatürlichen Werth vor Gott haben. Dieß mögen wir entnehmen a) aus der Natur, dem Charakter dieser Werke; es ist der des Opfers, einer gottesdienstlichen, das höchste Wesen würdig ehrenden Handlung. Wer Barmherzigkeit übet, bringt nach den Worten des h. Geistes bei Sir. 35, 4. auch ein Opfer dar. Darum nennt der Apostel Fil. 4, 18. die ihm von den Filippern geschickte Gabe „einen lieblichen Geruch, ein angenehmes Opfer, wohlgefällig vor Gott," und ermahnet Hebr. 13, 16. „Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott." Der Apostel Jakob aber 1, 27. nennt es „einen reinen und unbefleckten Gottesdienst vor Gott und dem Vater, Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal zu Hilfe zu kommen." In den bloß äußerlichen religiösen Uibungen — ohne entsprechende innere Gesinnung — wird von Gott die Barmherzigkeit vorgezogen nach dem Ausspruche des Profeten: „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer," Os. 6, 6. welchen auch Jesus wiederholt (Mth. 9, 13; 12, 7.) b) aus dem Lohne der Barmherzigkeit, so wie aus der Strafe der Unbarmherzigkeit. Die Barmherzigen „werden Barmherzigkeit erlangen" Mth. 5, 7. sowohl in diesem als im jenseitigen Leben, sowohl am Leibe als an der Seele, und am Tage des Weltgerichtes werden es besonders die im Glauben an Jesus und um seinetwillen geübten Liebeswerke sein, auf welche hin er seinen Auserwählten die ewige Herrlichkeit zuerkennen wird. Mth. 25, 34. Hingegen ist denen, die

nicht Barmherzigkeit üben, „ein unbarmherziges Gericht" Jak. 2, 13. u das ewige Feuer angedroht. Mth. 25, 41. ff. Auf diese göttliche Vergeltung der Werke christlicher Barmherzigkeit kommt Jesus auch im Folgenden (V. 38.) zu sprechen.

Nach dem bisher Gesagten mögen wir uns nun prüfen a) ob unsere Barmherzigkeit dem göttlichen Ur- und Vorbilde ähnlich, ob sie christlich sei, oder b) ob uns nicht das Wesen der christlichen Barmherzigkeit, ja überhaupt das Gefühl der Barmherzigkeit gänzlich abhanden gekommen. Was ist die Barmherzigkeit so mancher Christen in unsern Tagen in ihrem Grunde anders als eine natürliche Weichherzigkeit, eine Temperamentstugend, eine durch verweichlichende Lektüre erkünstelte Sentimentalität, die bei fantastischen Schilderungen in Romanen, bei aller Wahrheit entbehrenden Szenen in Schauspielen in Thränen zerfließen, beim Anblicke eines leidenden oder verendenden Lieblingsthieres in krampfhafte Convulsionen gerathen, beim Anblick wirklicher Menschenleiden und Erdennöthen aber entweder kalt und theilnahmslos bleiben kann, oder unter Betheuerung des innigsten und aufrichtigsten Mitleides die Hand krampfhaft zusammengepreßt und ruhig im Schooße liegen läßt? Was ist die Barmherzigkeit bei so Manchen in ihrer Ausübung, in ihren Werken? Leider eine oft Vernunft und Christenthum gleich entehrende sündhafte Verirrung des Gefühles der Barmherzigkeit, in welcher das vernunftlose Geschöpf dem Ebenbilde Gottes vorgezogen, leibliche Noth allein beachtet, die Seele in ihrem Elende aber gänzlich vernachlässigt wird. Und wie viele Werke der Barmherzigkeit sind nichts als ein leeres Gepränge, indem sie der Welt, der Menschen wegen, des Lohnes durch Wiedervergeltung, vielleicht manchmal sogar eines sündhaften Zweckes wegen vollbracht, „ihren Lohn schon empfangen haben." Mth. 6, 2. Wie bald ermüden wir im Wohlthun; wie bald ist der Fond unserer Liebe erschöpft; wie willkürlich sind die Ausnahmen, die wir uns bei unseren Liebeswerken erlauben. In wie vieler Christen Herzen ist endlich nicht das Gefühl des Mitleides, das Streben, fremde Noth zu lindern, gänzlich erstorben! Wenn der Herr, die Drangsale und Noth der letzten Zeiten schildernd, spricht: „Weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt, wird die Liebe bei Vielen erkalten," Mth. 24, 12. so mögen wir beim Anblicke so mancher Herzlosigkeit in unsern Tagen umgekehrt schließen: Weil die Liebe, die christliche Liebe bei Vielen erkaltet ist, nimmt die Ungerechtigkeit, als Wucher, Unterdrückung, Betrug auf eine schaudervolle Weise überhand; weil Selbstsucht sich an die Stelle der christlichen Liebe gesetzt hat, daher unser ganzes Streben so eigennützig, so ungerecht und herzlos. Nur dem Feuer wahrer Got-

tes- und christlicher Nächstenliebe entströmt das warme, erwärmende, daher so wohlthuende Gefühl der Barmherzigkeit, die sich deßhalb als wahre Warmherzigkeit darstellet, und nach verschiedenen Richtungen hin sich äußert, welche in den zunächst folgenden Versen unserer Perikope bezeichnet werden.

V. 37. „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden: verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet werden: vergebet, so wird euch vergeben werden." V. 38. „Gebet, so wird euch gegeben werden, ein gutes, ein eingedrücktes, gerütteltes und aufgehäuftes Maaß wird man in euren Schooß geben; denn mit demselben Maaße, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen werden." — Nachdem Jesus den allgemeinen Satz: „Seid also barmherzig 2c." aufgestellt hat, geht er nun auf das Einzelne über und bezeichnet eine vierfache Richtung, in welcher sich die christliche Liebe und Barmherzigkeit gegen den Bruder äußern soll. Diese Aeußerung aber ist zweifacher Natur, nämlich negativer: nicht richten, nicht verdammen, und positiver: vergeben und geben. „Richtet nicht." Richten überhaupt heißt ein Urtheil fällen über den Werth einer Handlung oder einer Handlungsweise nach Maßgabe des Gesetzes, es sei nun das göttliche oder ein menschliches. Jesus hat nun das Richten, das Urtheilen nicht verboten in dem Sinne, daß die, welche vermöge ihres Amtes Andere richten und bestrafen sollen, von ihrer Gewalt keinen Gebrauch machen dürften, denn dann würde man, wie der h. Chrisost. sagt, ungescheut sündigen; Alles würde unter und über sich gekehrt werden, so in den Kirchen, wie in den Städten und Häusern; auch nicht in dem Sinne, daß man über Andere überhaupt nicht urtheilen dürfte, denn zu urtheilen ist dem Menschen, als vernünftigen und sittlichen Wesen, eigen, und er wäre aller Verführung preisgegeben, wenn er nicht unterscheiden dürfte, was gut oder böse sei; und auch nicht in dem Sinne, daß man nie über Personen, sondern nur ihre Handlungen und Werke allein urtheilen dürfe, denn diese Unterscheidung ist unausführbar und unhaltbar, weil die Handlung mit ihren Folgen immer Eigenthum und That des Handelnden bleibt; endlich auch nicht in dem Sinne, daß wir über Andere nie tadelnd und mißbilligend, sondern immer nur anerkennend, lobend, oder doch milde und entschuldigend uns auslassen dürften, da doch der Herr selbst über das Farisäerthum, dessen Häuchelei schonungslos aufdeckend, wiederholtes „Wehe" rief. Mth. 23, 13. ff. Jesus verbietet aber a) das grundlose Richten über Per-

en und Handlungen, die wir nicht genau kennen, in welche wir nicht gehörige Einsicht haben, um ein gerechtes Urtheil zu fällen. Da man die Absicht der Handlung, die Stärke der Leidenschaft, der Ge- hnheit und Versuchung, den Grad der Erleuchtung des Handelnden hl kennen, und wie schwer ist es, sich davon eine richtige Kenntniß verschaffen! Da liegt dann die Gefahr nahe, daß man ohne hin- glichen Grund von der einzelnen Handlung auf die ganze Gesinnung, i dem einzelnen Augenblick auf das ganze Leben schließt. b) Das blose Richten, wobei man absichtlich Andere herabzusetzen trachtet, em man ihre Fehler vergrößert, ihren Werth verkleinert, und statt ien zu helfen und sie zu bessern, ihnen zu schaden, sie zu verderben ht. Da wird der höchste Maßstab angelegt, werden Anforderungen r die mögliche Leistungsfähigkeit des Menschen hinaus gestellt, und d jedes Gute am Nächsten vergessen und übersehen. Welche Lieb- gkeit! c) Endlich das anmaßende und gottlose Richten, wo- ch man dem Mitbruder jede Fähigkeit der Besserung, jede Hoffnung f Bekehrung abzusprechen sich erdreistet, ihn so zu sagen aufgibt. mmer ist das ein christliches Richten, ein Richten in der Liebe und ahrheit, denn dabei vergißt man das Vorbild der Liebe und Barm- zigkeit des himmlischen Vaters, der „seinen Sohn nicht in die Welt andt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig rde;“ Joh. 3, 17. und das Beispiel des Sohnes, der, wo und wie nur immer konnte, erbarmungsvoll verzieh, und dadurch bewährte, ß er „nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern die Welt selig machen.“ Ebd. 12, 47.

Es geschieht aber dieses Richten in zweifacher Weise, entweder blos in Gedanken, bei uns selbst, wie einige von den Schrift- ehrten, als Jesus dem Gichtbrüchigen die Sünden nachließ, bei sich bst sprachen: „dieser lästert Gott;“ Jesus aber rügte ihre Gedanken: Warum denket ihr Böses in eueren Herzen?“ Mth. 9, 3. ff. oder e der Farisäer, der Jesum zu Tische geladen: „Wenn dieser ein Profet ire, so würde er wohl wissen, wer die ist, die ihn berührt, und was für ein Weib ist, denn sie ist eine Sünderin.“ Luk. 7, 39. — oder in Worten, wenn man das im Herzen gefällte Urtheil entweder n Betreffenden selbst gegenüber, oder in dessen Abwesenheit vor Einem r mehreren Zuhörern ausspricht. So hielt Heli, die Mutter Sa- uels, als sie in der Stiftshütte betete, weil sich nur ihre Lippen be- gten, ihre Stimme aber nicht gehört ward, für betrunken, und sprach: Wie lange wirst du trunken sein? verdaue ein wenig den Wein, da- a du voll bist.“ I. Kön. 1, 13. ff. Das Urtheil des Volkes über

Jesus war verschieden: „Einige sagten: Er ist gut! Andere aber sagten: Nein, er verführt das Volk." Joh. 7, 11. ff. Am Pfingstfeste sagten Einige spottend von den Aposteln: „Sie sind voll süßen Weines;" Apg. 2, 13. und die Bewohner von Malta waren bald mit ihrem Urtheile über Paulus, an dessen Hand sich eine Natter hängte, fertig: „Gewiß, dieser Mensch ist ein Mörder, den die Rache nicht leben läßt, obschon er dem Meere entkommen ist." Ebd. 28, 3. ff. Es ist aber das lieblose Urtheilen sowohl in Gedanken als Worten gegen die christliche Bruderliebe, und ein trauriger Beweis, daß dieselbe in unserem Herzen gänzlich erkaltet, ja erstorben ist, denn die Liebe „denkt nichts Arges," I. Kor. 13, 5. und unser Glaube an den, der das Herz erforschet, und die Nieren prüfet, (Jer. 17, 10.) soll uns von dieser Lieblosigkeit abhalten, und jeder, der auch nur einigermaßen billig denkt, wird, wenn nicht die Lieblosigkeit, so doch die Unbilligkeit, die Ungerechtigkeit der lieblosen Beurtheilung des abwesenden Mitbruders zugestehen müssen, dem es nicht gegönnt ist, sich zu vertheidigen, zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen. Und wie vieles Unheil entsteht nicht aus diesem liebelosen Richten für die Ehre, den guten Namen, der da „besser ist als Reichthum," Sprw. 22, 1. und für das Fortkommen des lieblos Beurtheilten. Wie häufig, ja wie eingewurzelt ist nicht dieses Urtheilen und Richten bei uns und in unsern geselligen Kreisen, deren Unterhaltung gänzlich stockt, wenn sie nicht auf Kosten des Nächsten fortgeführt werden kann!

Wie oft haben wohl wir selbst uns lieblos daran betheiligt? Wahrlich ein unseliges Geschäft, allenthalben nur Schlechtes, nur Bosheit zu schauen, immer nur, so zu sagen, im Kothe zu wühlen! Unser Eigendünkel, unsere innerliche Hoffahrt aber verleitet uns nur zu leicht zu diesem lieblosen Urtheilen a) oft auf ganz unbedachtsame Weise, indem wir leichtgläubig jedem Geschwätze willig unser Ohr leihen. Darum ermahnt der Weise: „Hast du etwas wider deinen Nächsten gehört, so laß es mit dir sterben: sei versichert, du wirst davon nicht bersten ... Glaube nicht jeder Rede." Sir. 19, 10. 16. oder b) auf eine der Welt als billig, als gerecht erscheinende Weise, weil man nämlich selbst gehört, selbst gesehen hat und also vermessen urtheilt. Doch, „wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest?" „Oder warum verachtest du deinen Bruder?" „Lasset uns nicht mehr einander richten." Röm. 14, 4. 10. 13. Lernen wir also von unserem Nebenmenschen a) recht denken, d. i. ihn milde und schonend zu beurtheilen, mehr das Gute als das Böse bei ihm aufzusuchen, und das gelten zu lassen, was ihn entschuldigt, ohne jedoch die kluge Vorsicht zu vernachlässigen, daß wir durch zu großes Vertrauen auf den Nächsten nicht zu Schaden kommen. b) recht

reden, daß wir über seine wahren, wirklichen Fehler uns nicht in Schmähsucht auslassen, vorzüglich aber nicht verleumderisch, sondern am Nächsten das Gute gerne loben, sein Lob gerne hören, seine Fehler aber liebreich entschuldigen.

„So werdet ihr nicht gerichtet werden" ist die trostvolle Verheißung Jesu. Bei Mth. 7, 1. ff. heißt es: „damit ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welchem Urtheile ihr richtet, mit dem werdet ihr auch gerichtet werden;" und in dieser Fassung lautet das Wort des Herrn wie eine Drohung. Wo ist wohl der Mensch, der sich keines Fehlers bewußt wäre, der das Urtheil der Menschen nicht in irgend einem Stücke zu scheuen und Gottes, des Allwissenden und höchst Gerechten Gericht nicht zu fürchten hätte? Wer sieht sich nicht zum demüthigen Geständnisse genöthigt: „Wenn du Acht haben wolltest auf die Missethaten, Herr, wer könnte dann bestehen, o Herr?" Ps. 129, 3. Aber, o welcher Trost! wir dürfen das Gericht nicht fürchten, das Urtheil wird nicht strenge lauten, wenn wir den Nächsten nicht lieblos und ungerecht beurtheilt haben; Gott, und die Welt auf Anordnung und Zulassung Gottes, wird über uns, unser Thun und Lassen ein mildes, schonendes Urtheil sprechen. — Trauen wir dem Worte Jesu; es ist wahrhaftig und getreu, es trüget nicht in Ewigkeit. Hingegen auch eine schwere Drohung für jene, die in ihrem Urtheile über ihren Nächsten ohne Liebe, ohne Schonung, ja ohne alle Gerechtigkeit verfahren. Sie richten wider sich selbst einen strengen Richterstuhl auf, und reizen den Richter, sie strenge zu behandeln, lehrt der h. Chrysostomus, und aus gerechter Zulassung Gottes geschieht es, daß solche Lieblose a) von ihren Mitmenschen strenge gerichtet und getadelt werden; b) häufig in denselben Fehler fallen, worüber sie den Nächsten beurtheilen, und c) wird ihnen Gott im Gerichte keine Barmherzigkeit widerfahren lassen. „Wir werden ja Alle vor dem Richterstuhle Christi stehen." Röm. 14, 10. Es richtet sich also Gottes Gericht über uns nach unserer Liebe oder Lieblosigkeit im Urtheile über den Nächsten und es ist in unsere Hand gelegt, einem milden Gerichte entgegen zu gehen; und daran soll uns Alles gelegen sein, daß wir einst vor diesem Richter bestehen. In unserer Kurzsichtigkeit aber nehmen wir, mehr als billig, auf die Welt, auf ihr Urtheil Rücksicht; daran ist uns Alles gelegen, daß wir vor der Welt als gut erscheinen, unbekümmert, ob wir es auch sind. „Mir aber, sollen wir mit dem Apostel sagen können, ist das Geringste, von euch oder von einem menschlichen Gerichtstage gerichtet zu werden; . . . der mich richtet, ist der Herr." I. Kor. 4, 3. ff.

„Verdammt nicht." — Verdammen heißt über den Nächsten

den Stab brechen, indem man nichts Gutes mehr an ihm läßt, ihn gänzlich verurtheilt und verwirft, ihm alle Verzeihung und Barmherzigkeit für dieses und das andere Leben absprechend. Es ist dieß die zweite Art und Weise, wie sich unsere Liebe und Barmherzigkeit, in der negativen Richtung, gegen den Nächsten erweiset. Verdammen ist mehr als richten; ist dieses der Prozeß, die Anklage und Untersuchung, so ist jenes das Resultat, der Wahr- und Urtheilsspruch, — hier als Verdammung das „Schuldig," — und das Ausmaaß und Zuerkenntniß der verdienten Strafe; verdammen, lieblos, grundlos, gottlos verdammen, ist ein höherer Grad der Bosheit und eine größere Sünde gegen die Liebe, als bloß das Richten und darum auch in den Augen Gottes weit mißfälliger. Es wird daher sein Verfahren im Gerichte gegen uns dasselbe sein, wie unser Verfahren gegen unsern Nächsten war; darum sagt Jesus: „So werdet ihr nicht verdammt werden." — Bei unseren vielen und schweren Sünden, was haben wir mehr zu fürchten, als das Urtheil ewiger Verdammniß vor dem Richterstuhle Gottes? Aber auch das liegt wieder in unserer Hand, ob wir verdammt werden wollen oder nicht; denn wenn wir nicht verdammen, so werden wir auch nicht verdammt werden, so verheißt uns Jesus, der Treue und Wahrhaftige; ja wer aus Liebe und Erbarmung nicht verdammt, der wird sicher nicht verdammt werden, da die Liebe nicht zur Hölle, sondern zum Himmel führt, die Hölle aber ein „Land des Jammers und der Finsterniß ist, wo Schatten des Todes und keine Ordnung ist, sondern ewiger Schrecken wohnet." Job 10, 22. Auch aus der Hölle würde Furcht und Schrecken durch die Liebe vertrieben werden (I. Joh. 4, 18.) und die Hölle würde aufhören, Hölle zu sein. Sieh da wieder in den Worten Jesu süßen Trost, wenn du nicht verdammest, aber eine schreckliche Drohung, so du lieblos den Stab brichst über deinen Bruder; du hast ihn zugleich auch über dich gebrochen.

Es kommt nun die Reihe an die positiven Erweise unserer Liebe und Barmherzigkeit, deren erster von Jesus angedeutet wird mit den Worten: „Vergebet." — Vergeben heißt aber allen Unmuth über zugefügte Beleidigungen um Gottes und Christi willen unterdrücken, und bereit sein, mit unserm Beleidiger die Liebe wieder herzustellen. In dieser Anforderung des göttlichen Gesetzgebers des n. B. mögen wir vor allen den erkennen, der nicht gekommen, „das Gesetz und die Profeten aufzuheben, sondern zu erfüllen," Mth. 5, 17. d. i. sie vollkommen zu machen und in einer höheren Weise wiederzugeben. Nach dem alten Gesetze galt noch das Wiedervergeltungsrecht in der Weise, daß den Richtern erlaubt war Einem in der Art zu widerfahren, wie er

inem Andern gethan, und es hieß: „Auge um Auge, Zahn um Zahn ꝛc.“ I. Mos. 21, 23. Die Schriftgelehrten deuteten aber dieses gerichtliche Wiedergeltungsrecht als das Recht der Selbstrache, und um dieses in em gekränkten Menschenherzen so tief wurzelnde Rachegefühl aus dem'elben auszumerzen, befiehlt er: „Vergebet.“ Je mehr Rache und Verzeltung dem bloß sinnlichen Naturmenschen Bedürfniß ist, desto höher teht die Vollkommenheit des neuen Gesetzes vor unseren Augen, und esto vollkommener ist unsere Denk- und Handlungsweise, je mehr sie diesem Gesetze entspricht. Selbstrache war wohl auch im a. B. als dem Herrn allein vorbehalten, verboten, denn „mein ist die Rache, und ich will vergelten zu seiner Zeit;“ V. Mos. 32, 35. das Gesetz der Liebe aber, das da ist das Gesetz der höchsten Vollkommenheit, schließt jedes Rachegefühl aus dem Herzen seiner Bekenner aus und schärfet ihnen Versöhnlichkeit und Feindesliebe vorzüglich ein. Es erklärt jeden, „der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig;“ Mth. 5, 22. befiehlt, der engherzigen talmudischen Auffassung gegenüber, daß man nur dreimal vergeben müsse, „siebenzig siebenmal,“ Mth. 18, 22. d. i. immer, so oft, und so schwer wir auch beleidiget werden mögen, zu verzeihen, und noch ehe man seine Opfer darbringt (Mth. 5, 23. ff.) und die Sonne sich zum Untergange neiget (Efes. 4, 26.) sich mit seinem Feinde auszusöhnen und mit ihm die christliche Liebesgemeinschaft wieder einzugehen. Wie sehr aber handeln wohl jene Bekenner des neuen Gesetzes dem Geiste desselben entgegen, bei denen eine einmalige, vielleicht sogar eingebildete Kränkung genügte, unversöhnlichen Haß in ihrem Herzen zu nähren; die ihren Haß mitnehmen in das Haus Gottes zum Empfange der hh. Sakramente, zur Feier der hh. Geheimnisse, zum allgemeinen öffentlichen Gottesdienste oder zur Privatandacht; die endlich, welche die Sonne jedes Lebenstages, den ihnen der liebe Gott schenket, über ihren Zorn untergehen lassen, nimmer vergessen und verzeihen wollen! Wie sehr handeln solche nicht dem Urbilde der vollkommenen Liebe, wie sie sich uns in dem Vater und Sohne als erbarmende Liebe geoffenbaret hat, entgegen!

Auch hieher, und besonders auf diese Stelle, müssen wir das „wie auch euer Vater ꝛc.“ beziehen, denn was würde wohl aus dem sündigen Menschengeschlechte geworden sein, wenn nicht die göttliche Barmherzigkeit und der Opfertod Jesu Christi zwischen unsere Sünden und die göttliche Gerechtigkeit getreten wäre und Friede erfunden, Versöhnung gestiftet hätte? Was würde wohl das Loos jedes Einzelnen aus uns sein, wollte Gott so wenig, so ungerne verzeihen, wie wir? Sterbend betete Jesus noch für seine Feinde zum Vater um Vergebung;

Luk. 23, 34. soll dieß Beispiel unsers Herrn und Meisters uns nicht mächtig zur Nachfolge anspornen? Sollten so viele hellleuchtende Beispiele großmüthiger, echt christlicher Feindesliebe, aufrichtiger und herzlicher Verzeihung, welche uns so viele Heilige und wahre Jünger Jesu, z. B. der h. Stefanus, Johannes Gualbert, Franziska v. Chantal u. a. m. zur Nachahmung hinterlassen haben, uns nicht aufmuntern, hinzugehen und ein Gleiches zu thun? Wohl ist Verzeihen und überhaupt Feindesliebe eine der schwersten Pflichten in der Sittenlehre Jesu; aber eben wegen Gott, wegen dem Beispiele und Gebot Jesu, und durch seine Gnade muß sie uns möglich, ja leicht werden, denn nimmer verlangt das Gesetz der Liebe von uns, daß wir den Beleidiger seiner Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit wegen lieben, sondern daß wir ihn um Gottes und Jesu Christi willen, d. i. weil er a) als Mensch Gottes Ebenbild, b) als Christ ein Mitgenosse und Theilnehmer mit uns an den gleichen Heilsmitteln der Kirche, an der gleichen Hoffnung zur Seligkeit ist, lieben sollen. Je schwerer aber es unserer sinnlichen Natur fällt, zu vergeben, desto a) größer ist auch das Verdienst unserer Tugend, desto b) herrlicher wird dann auch der Lohn dafür sein.

Doch will Jesus dadurch seinen Jüngern und Bekennern keineswegs verbieten, Unbilden auszuweichen, schuldlose Nothwehr anzuwenden oder bei Gericht ihr Recht zu suchen; will aber jemand auf jeden Widerstand verzichten, so ist dieß Sache einer höheren Vollkommenheit, nicht mehr Pflicht, sondern Rath. Jede eigenmächtige und willkürliche Selbstrache aber verbietet das Christenthum, und schadet mehr jenem, der sie zufügt, gleich einem abgeschossenen auf den Schützen zurückkehrenden Pfeile, als dem, der sie erleidet; sie schadet mehr, als uns der Feind schaden könnte, und nie kann uns ein Feind so viel schaden, als wir durch Verzeihung und Versöhnung uns selber und Andern nützen können. Obwohl nun der Christ alles wegen Gott und für Gott thun soll, und Gott bei all' seinem Thun und Lassen das letzte Ziel und Ende, die Endabsicht sein soll, so will doch der höchst weise Gesetzgeber des n. B., unsere Armseligkeit kennend und ihr Rechnung tragend, den eigenen Vortheil keineswegs ausgeschlossen wissen, sondern nimmt eben davon einen kräftigen Beweggrund her, der uns zum Vergeben bestimmen soll, indem er sagt: „So wird euch vergeben werden." — Das eigene Interesse also, das doch der Mensch am wenigsten zu verkennen, am liebsten zu berücksichtigen pflegt, soll uns zum Vergeben, zur Versöhnlichkeit bestimmen, und dieses Interesse betrifft die Vergebungen unserer eigenen Schulden und Vergehungen sowohl gegen die Menschen, als gegen Gott. Liegt es doch ganz in der Natur der Sache, daß wir dem, der gerne

rzeiht, Unbill und Beleidigung nicht empfindsam nachträgt, hinwieder
ich lieber nachsehen, so er sich gegen uns verfehlen sollte; und wo ist
nes Zusammensein und Zusammenleben von auch noch so wenigen
Menschen, das ohne gegenseitige Reibung und Verschuldung sich darstellet?
ohin müßte es endlich mit dem Frieden und Glücke der Familien, der
Gesellschaft überhaupt kommen, wenn man auf keine Nachsicht und Ver-
ihung Anspruch machen dürfte, und auch keine mehr gewährt werden
ürde? Unser eigener zeitlicher Vortheil, das gesellige Interesse, wird
urch Vergeben gefördert; noch mehr aber, und das ist die Hauptsache
i unserer Sündhaftigkeit, das Heil unserer Seele. Wenn wir nicht
nz aller Selbstkenntniß entbehren, so werden wir im tiefinnersten Grunde
nseres Herzens überzeugt sein, wie sehr wir Ursache haben zu beten:
Vergib uns unsere Schulden!" Wir dürfen aber die vom Herrn bei-
fügte Bedingung dieser Vergebung nicht außer Acht lassen: „Wie auch
ir vergeben unsern Schuldigern," zu welcher Jesus noch erklärend bei-
gt: „Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebt, so wird auch euer
immlischer Vater euch eure Sünden vergeben," Mth. 6, 14. und dieß
Gebot, so wie die Lehre von der göttlichen, nach unserem Benehmen gegen
einde und Beleidiger sich richtenden Vergebung durch die Parabel von des
önigs Rechnung (Mth. 18, 23.) noch anschaulicher macht, welche er
nn mit den Worten schließt: „So wird auch mein himmlischer Vater
it euch verfahren, wenn ihr nicht ein jeglicher seinem Bruder von Herzen
rzeiht." V. 35. „Auf diese Weise, schreibt der h. Chrisost. läßt Gott
e Verzeihung, die er uns geben oder abschlagen will, von uns selbst
bhangen; er macht uns so zu sagen zu Herren unseres Urtheils, das
: über uns sprechen soll, indem er es in unsere eigene Macht setzt."
Vortheilhafteren Vertrag gibt es wohl nicht für uns Sünder, als diesen,
nn es ist ein unendlicher Unterschied zwischen dem, was er von uns
rlangt, und dem, was er uns dafür gibt, zwischen der Beleidigung
urch Unsersgleichen, und der Beleidigung Gottes durch einen Wurm,
ie wir sind; zwischen der Vergebung, die wir Unsersgleichen angedeihen
ssen, und der, welche der höchste Herr seinem niedrigen Diener, Gott
m Geschöpfe gewährt. Darum laßt uns die Mahnung des Apostels
herzigen und ihr treulich nachkommen: „Verzeihet einander ... wie
r Herr euch verziehen hat, so auch ihr!" Kol. 3, 13.

„Gebt!" — Der zweite positive Erweis unserer erbarmenden Liebe,
r es eigen ist zu geben und mitzutheilen. Doch der Christ gibt nicht
loß aus natürlicher Liebe; sein Geben ist tiefer gegründet, und darum
uch höheren Werthes vor Gott. Hat ihm Gott in seiner Liebe aus
weisem Rathschlusse eine größere Fülle zeitlicher Güter bescheeret, so sieht

er die Güter dieser Erde keineswegs als sein Eigenthum an, das zu seiner beliebigen aller Verantwortlichkeit entbundenen Verfügung gestellt ist, sondern er weiß und ist überzeugt, daß „des Herrn die Erde ist, und was sie erfüllt;“ Ps. 23, 1. daher er sich nur als den verantwortlichen Verwalter Gottes, seines Herrn, betrachtet, und auf seinen Befehl „Gebet“ auch gibt „reichlich, wenn er viel hat, und hat er wenig, auch das Wenige gerne;“ (Tob. 4, 9.) und er weiß und ist überzeugt, daß „von einem jeden, dem viel gegeben worden ist, viel gefordert werden wird, und wem viel anvertraut worden ist, viel zurückverlangt werden wird;“ Luk. 12, 48. daher sich „Freunde zu machen sucht mittelst des ungerechten Reichthums!“ Ebd. 16, 9. Der wahre Christ weiß ferner von höheren Gütern, als der Staub dieser Erde ist, und er kennt eine höhere Liebe als die Anhänglichkeit an Geld und Gut, und eine höhere Lust als die Lust des Besitzes und Genusses irdischer Dinge; er haltet mit dem Apostel Fil. 3, 7. ff. „um Christi willen Alles für Schaden, was ihm Gewinn ist; Alles für Schaden wegen der Alles übertreffenden Erkenntniß Jesu Christi, und verzichtet um dessentwillen auf Alles, und erachtet es für Koth, damit er Christum gewinne;“ er weiß, daß „Geben seliger ist, als Nehmen,“ Apg. 10, 35. und daß die, welche die Welt brauchen, sein sollten, als brauchten sie selbe nicht: denn die Gestalt dieser Welt vergeht;“ I. Kor. 7, 31. endlich erkennt er in jedem Armen und Hilfsbedürftigen Christi Bruder (Mth. 25, 40.), und die Liebe Christi dränget ihn, mitzutheilen und zu helfen. Deßhalb hatten die ersten Christen „Alles gemeinschaftlich, denn Habe und Güter verkauften sie und vertheilten sie unter Alle, je nachdem ein jeder bedürftig war;“ Apg. 2, 44. ff. so daß bei dieser christlichen Freigebigkeit „kein Dürftiger unter ihnen war.“ Apg. 4, 34. So ist also das Geben, das Almosen, im Wesen natürlicher wie christlicher Liebe tiefbegründet, darum eine wichtige Pflicht des Christen, zu welcher die Aussprüche der h. Schrift im a. und n. B. mächtig auffordern: „Mein Sohn, entziehe dem Armen sein Almosen nicht und wende dein Auge von dem Dürftigen nicht ab.“ Sir. 4, 1. „Brich dem Hungrigen dein Brod, Arme und Herberglose führe in dein Haus. Wenn du einen Nackenden siehst, so kleide ihn und verachte dein Fleisch nicht.“ Js. 58, 7. „Wenn du ein Gastmahl gibst, so lade Arme, Schwache, Lahme und Blinde.“ Luk. 14, 13. „Wer die Güter dieser Welt hat und doch, wenn er seinen Bruder Noth leiden sieht, sein Herz vor ihm verschließt, wie bleibet die Liebe Gottes in ihm?“ I. Joh. 3, 17. — Wenn man nun fragt, was soll man geben, worin hat das Almosen zu bestehen, so antwortet uns die christliche Liebe: Alles ist Almosen, und das sollst du nach Verhältniß deines

rmögens und deiner Kräfte und Mittel geben, was sowohl das geist-
le und ewige Wohl, als auch das zeitliche und materielle Wohl des
ächsten fördern kann. Es ist daher vor allem Andern eine milde
abe an Geld, Kleidern oder Lebensmitteln, eine Dienstleistung, ein
rleihen, eine Gefälligkeit und Empfehlung, eine Gelegenheit zur Ar-
t und zum Verdienste, ein wahres Almosen, welches Reiche, Höher-
tellte, größern Einfluß Ausübende in größerem Umfange, minder
iche, geringeren Einfluß Ausübende aber nur in beschränkterem
aaße zu geben im Stande sind; doch auch ein Becher kalten Wassers
rd seinen Lohn nicht verlieren. Mth. 10, 12. Aber auch der, wel-
r keine materielle Gabe zu spenden hat, kann dennoch Almosen geben
rch gutes Beispiel, durch Unterricht, Lehre und Mahnung, durch Für-
te und Gebet. Dieß Almosen kann auch der Aermste geben, voraus-
etzt, daß er an wahrer christlicher Liebe reich ist.

Es kommt aber nicht immer auf die Gabe an, die man darreicht,
ndern hauptsächlich auf die Art und Weise, auf die Meinung und
sicht mit welcher sie geboten wird, denn durch sie erhält oder verliert
Gabe oft ihren Werth. Diese besteht nun aber darin, daß man a)
t Lust freudig gibt. „Bei jeder Gabe lasse heiter sein dein Gesicht..
mit fröhlichem Auge.“ Sir. 35, 11. ff. Wie viel verliert selbst die
ßte Gabe durch den Unwillen und die Vorwürfe des Gebers! „Ein
or macht harte Vorwürfe, und die Gabe eines ungezogenen Menschen
cht traurige Augen.“ Sir. 18, 18. „Einen freudigen Geber hat Gott
ne.“ II. Kor. 9, 7. Ob die, welche für Arme tanzen, konzertiren,
mausen u. dgl. im Sinne des Evangeliums freudige Geber sind,
e Frage. — b) Gib schnell: „Sag' nicht: geh' fort und komm wieder,
rgen will ich dir geben, wenn du sogleich geben kannst.“ Spr. 3, 28.
eimal gibt, wer schnell gibt, sagt das bekannte Sprichwort, und die
be weiß von keinem Zögern. — c) Gib um Gottes willen, weil das,
s wir dem Dürftigen erweisen, so viel „als ihm gethan ist“; Mth.
40. weil er es lohnen wird mit ewigem Lohne. Diesen suche, und
halb soll, „wenn du Almosen gibst, deine Linke nicht wissen, was
e Rechte thut.“ Mth. 6, 3. — d) Gib mit Umsicht und Klugheit, daß
deine Kräfte nicht zersplitterst oder erschöpfest, nicht an Unwürdige das
nosen vergeudest, eine billige Ordnung auch unter den Würdigen be-
chtest „und Gutes thuest Allen, vorzüglich aber den Glaubensgenossen.“
l. 6, 10. — e) Gib selbst ungebeten. Die christliche Liebe läßt sich
t immer bitten, kommt der Bitte zuvor und wird der göttlichen Liebe
Barmherzigkeit erst dadurch recht ähnlich, daß sie die verschämten
nen ausfindig zu machen weiß und gerne im Verborgenen gibt. —

Wird das Almosen in dieser Weise und in reiner Absicht gegeben, so wird es gewiß auch seines Lohnes nicht entbehren. Wie jede gute That durch das innerste, beseligende Bewußtsein den Lohn schon in sich trägt, so bringt ihn im hohen Grade der Akt des Almosens mit sich, wodurch wir ein doppeltes Verdienst uns erwerben, das Verdienst einer heilsamen christlichen Selbstentäußerung und Losschälung vom Zeitlichen, und das der Abhilfe und Linderung fremder Noth, der Erleichterung und Beglückung eines Dürftigen. Darum sagt der Herr selber: „Geben ist seliger als Nehmen." Apg. 10, 35. Doch dieser unsichtbare, mit Händen nicht greifbare Lohn würde Wenige zur christlichen Freigebigkeit bestimmen, es muß ein fühlbarer Lohn sein, der auf sie Einfluß ausüben, ihr etwas verkrustetes Herz erweichen soll, und diesen verheißt Jesus: „So wird euch gegeben werden,... euch wieder gemessen werden." Diese Worte deuten zunächst auf einen bei den Juden üblichen Gebrauch hin. Wer von jemanden Getreide entlehnt hatte, pflegte aus Dankbarkeit für den erwiesenen Dienst nicht Maaß für Maaß zurückzugeben, sondern er rüttelte den Scheffel, damit die Körner enger über einander sich setzten; er drückte das Getreide dann noch mit beiden Händen ein und füllte das Maaß so voll an, daß es überlief und in den Schooß des Empfangenden floß. Unter Schooß ist aber der Faltenwurf zu verstehen, welchen der weite viereckige Mantel, den die Juden um den Leib schlugen und mit dem einen Ende an den Gürtel befestigten, gleichsam wie eine Tasche über die Brust bildete. Dieses gute Maaß mag wohl zuerst als zeitlicher Lohn des Almosens gedeutet werden, der durch verschiedene Aussprüche der h. Schrift verheißen wird. „Einige theilen das Ihre aus und werden reicher." Sprw. 11, 24. „Wer geneigt ist zur Barmherzigkeit, wird gesegnet." Ebd. 22, 9. „Wer dem Armen gibt, dem wird nichts mangeln." Ebd. 28, 27. „Schicke dein Brod über's vorbeifließende Wasser, so wirst du es nach langer Zeit wieder finden." Pred. 11, 1. — Eine bei reichlichem Almosenspenden reich gewordene geistliche Gemeinde verarmte wieder nach Einstellung des Almosens. Auf die Klage des Verwalters darüber bei einem Fremden, erwiederte dieser jenem: Date et dabitur vobis! „Gebet" und „es wird euch gegeben werden" sind zwei Schwestern; ihr habet die erste hinausgestoßen, und bald folgte die zweite ihr nach; rufet jene zurück, dann wird auch diese wiederkehren, denn sie sind unzertrennlich. Darum nennt der h. Chris. das Almosen „die einträglichste Kunst"; und der fromme Spruch unserer christlichen Vorvordern bewährte sich an ihnen gerne: „Almosengeben armet nicht; Kirchengehen säumet nicht; unrecht Gut gedeihet nicht; Gottes Wort trüget nicht." „Dank dir's

Gott!" war der fromme Wunsch und Segen des christlichen Armen in der guten alten Zeit, und unsere Väter hielten so viel auf Gottes Dank, wie denn auch heutzutage das herzliche: „Vergelte es Gott!" beim frommen Christenvolke auf dem Lande noch viel gilt. Der zeitliche Segen aber wird sich nach dem Maaße des Almosens richten, denn „wer reichlich säet, wird auch reichlich ernten"; II. Kor. 9, 6. und „wer sich des Armen erbarmet, der leihet auf Wucher dem Herrn; er wird's ihm hinwiederum vergelten." Sprw. 19, 17.

Ein größerer Lohn des Almosens, ein wahrlich gutes, eingedrücktes, gerütteltes und aufgehäuftes Maaß ist der geistliche Segen, der das Almosen begleitet; denn geistliche Güter, Gnaden für die Seele, sind dem wahren Christen doch ungleich mehr und wünschenswerther als die Mehrung zeitlicher Güter. Es begleiten aber das christliche Almosen solche Gnadengaben für die Seele, denn laut Aussprüchen der h. Schrift „thut Almosen den Sünden Widerstand"; Sir. 3, 33. „es errettet vom Tode, und dasselbige ist's, das von Sünden reiniget, und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde." Tob. 12, 9. Es ist oft der einzig mögliche Weg, Ungerechtigkeit gut zu machen: „Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr, sondern arbeite vielmehr und wirke mit seinen Händen Gutes, damit er habe, um dem, der Mangel leidet, mitzutheilen." Efes. 4, 28. Almosen verschafft unserem Gebete eher Erhörung vor Gott, denn „wer sein Ohr verstopfet vor dem Schreien des Armen, der wird auch rufen, aber nicht erhört werden". Sprw. 21, 13. Es vermittelt uns übernatürliche Gnaden, wie dem Hauptmanne Cornelius die Gnade des wahren Glaubens: „Cornelius, dein Gebet ist erhört, und deine Almosen sind im Andenken vor Gott," sprach der Engel. Apg. 10, 31. So wird auch erzählt, daß ein großer Sünder, erschrocken über seinen Zustand, dennoch die Sünde, die er verlassen wollte, nicht beweinen konnte, wie er wünschte. Eines Tages ganz traurig aus dem Hause gehend, und nicht wissend, wohin er sich wenden sollte, um Trost zu finden, sah er an seiner Thüre einen Armen, dessen Elend sehr groß schien. Er ward gerührt, und sich der Worte Jesu erinnernd: „Was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan," Mth. 25, 40. ging er mit diesem Armen zurück in's Haus, und nachdem er ihm das Almosen gereicht, warf er sich, wie vor dem Heilande sich befindend, ihm zu Füßen, in seinem Herzen also sprechend: „Herr Jesu, du bist in diesem Armen; o wenn ich dir mein Herz geben könnte! aber es ist so hart, daß ich es nicht wage, dir selbes anzubieten; nimm wenigstens dieß Brod an, das ich dir jetzt geben kann, und mache in Zukunft mit meinem Herzen,

was dir gefällig sein wird." Auf diese Worte fühlte er sein Herz auf einmal ganz erweicht, seine Augen schwammen in Thränen und Gott ertheilte ihm in der Folge die größten Gnaden, die der Büßer auch heilig benützte. (P. F. Sturmlerner: „Blutige Himmelsstraße." Bd. I S. 428.) Das Almosen ist endlich der Weg zur Vollkommenheit nach dem evangelischen Rathe: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkauf Alles, was du hast, und gib es den Armen." Mth. 19, 21. Diese geistlichen Güter, die uns das Almosen vermittelt, und in keinen Vergleich zu setzen sind mit irdischen Gütern, die das Herz leer und öde lassen, sind das aufgehäufte Maaß, das man in unsern Schooß geben wird, als innere, überschwängliche Fülle der Belohnung, von der wir uns ganz durchgedrungen fühlen werden nach dem Worte des Ps. 35, 9. „Sie werden trunken werden vom Uiberflusse deines Hauses: und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken." — In einem ungleich höheren Sinne aber werden diese Worte des Psalmisten sich an den Barmherzigen erwahren, wenn sie als Gesegnete des himmlischen Vaters Besitz nehmen werden von dem Reiche, das seit Grundlegung der Welt ihnen bereitet ist; Mth. 25, 34. wo Gott selbst ihr sehr großer Lohn sein wird.

Die Worte: „denn mit demselben Maaße" widersprechen dem „aufgehäuften Maaße" nicht, wie es den Anschein haben möchte; denn das aufgehäufte Maaß deutet den Lohn des Almosens an, wie er Gottes Güte und Freigebigkeit angemessen ist, der unser Almosen hienieden oft durch reichlichen zeitlichen Segen, oft auch durch ungleich höhere geistliche Güter und Gnaden, jenseits aber mit ewigen Gütern vergilt. „Dasselbe Maaß" aber bezeichnet das Verhältniß des Lohnes zum Verdienste, wie die göttliche Gerechtigkeit es verlangt, daß, „wer spärlich säet, der auch spärlich ernten wird; wer aber reichlich säet, der auch reichlich ernten wird." II. Kor. 9, 6. Es sind diese Worte eine aufmunternde Verheißung für den Freigebigen; zugleich aber auch erschütternde Drohung für den Kargen und Filzigen. Die Worte vom Maaße, mit dem uns vergolten werden wird, wendet Jesus verschieden an; bei Mth. 7, 2. auf das Richten über den Nächsten, bei Mark. 4, 24. auf den Eifer in Anhörung und Beherzigung seiner Heilslehre; hier aber auf die Freigebigkeit.

Mit V. 39—42. beginnt nun der zweite Theil unserer evangelischen Perikope, in welcher vom Ermahnen und Zurechtweisen die Rede ist. Es steht aber dieser Theil nicht abgesondert und vereinzelnt neben dem ersten da, sondern ist mit demselben in Verbindung durch V. 37. „Richtet nicht... verdammet nicht", denn Jesus führet in diesem zweiten Theile weiter aus, a) was von jenem erfordert wird, der über andere

heilet, und sie richtet, und b) welche Folgen das unbefugte Urtheilen, sonders aber das häuchlerische Splitterrichten hat.

V. 39. „Er sagte ihnen aber auch ein Gleichniß: Kann ohl ein Blinder einen Blinden führen? Fallen sie nicht eide in die Grube." — Jesus eröffnet seinen Vortrag vom Erhnen und Zurechtweisen mit zwei aufeinander folgenden Gleichnissen. urch Gleichnisse überhaupt werden allgemeine Wahrheiten unter einem lde, das aus dem Natur- oder Menschenleben hergenommen wird, rgestellt und anschaulich gemacht, und Jesus bediente sich häufig die: Lehrweise, um religiöse, auf das Reich Gottes und das christliche ben bezügliche Wahrheiten dem Volke vorzutragen, wie dieß bei den orgenländern überhaupt Sitte war, von der auch Jesus nicht abweien wollte. Dadurch wurden die erhabensten Wahrheiten für das Volk rständlicher, einleuchtender, und drückten seinem Gedächtnisse sich tiefer t. Andererseits sollten aber durch diese Lehrweise gewisse den Ohren willigen Zuhörer anstößig scheinende Lehren im Schleier des Gleichsses verhüllt werden, ja es sollte stolzen Geistern gänzlich verborgen iben, was sie ihres Stolzes und Unglaubens wegen zu erkennen cht würdig waren. (Mth. 7, 6. und 13, 11.) Zunächst versteht nun sus unter diesen blinden Führern die Farisäer und Schriftgelehrten d will die Seinigen auf die Gefahr aufmerksam machen, sich nach ren Handlungen zu richten. Darum sagt er bei Mth. 15, 14. „Laßt sie, sie sind blind und Führer der Blinden"; d. h. entfernt euch von nen; habt nicht acht auf sie oder auf den Anstoß, den sie an meiner ede nehmen; folget nicht ihrem Beispiele: „Haltet und thut Alles, as sie euch sagen; nach ihren Werken aber sollt ihr nicht thun: denn sagen es wohl, thun es aber nicht." Mth. 23, 3. Es liegt am age, daß es von Seite des Blinden eine große Anmassung ist, enn er sich zum Führer und Wegweiser aufwerfen will; fehlt ihm ja s Wesentlichste zu diesem Geschäfte, das Augenlicht, mittels welchem den Weg genau erkennen, selbst sicher wandeln, Hindernisse umgen, Abgründen ausweichen könnte. Hingegen wer soll sich einem blinn Führer ruhig und sorglos anvertrauen? Der Sehende? doch wohl mmer, er müßte sich durch die kostbare Gabe des Augenlichtes mit echt zum Führer des Blinden berufen, ja aus Barmherzigkeit dazu gedrängt fühlen. Also nur ein Blinder, der den Defekt seines sich ihm anbienden oder gar aufnöthigenden Führers nicht kennen und bemerken kann.

Aber welch ein Unglück für den sich solcher Leitung Uiberlassenn, ja für den Führer selbst! Beide fallen, da sie vielleicht noch festen

Boden unter ihren Füßen zu haben wähnen, in den Abgrund, brechen vielleicht Hals und Bein und gehen armselig zu Grunde. Und sollte man sich wundern, daß es so kam? Konnte es unter solchen Umständen wohl anders kommen? Mag nun auch diese Parabel in ihrem Wortsinne selten oder nie sich verwirklichen, so ist es im geistlichen Verstande um so öfter der Fall, daß ein Blinder einen Blinden führt und beide in die Grube fallen. Solche blinde Führer waren die Priester und Lehrer des Heidenthumes, waren die Weltweisen, welche im Lichte ihrer natürlichen Vernunft vielleicht den Weg zur Wahrheit, zur Gottheit finden und Andere denselben führen wollten, dabei aber selbst ihrem Verstande nach in groben Irrthümern befangen, ihrem Willen nach Verkehrtes, Sündhaftes begehrend und übend, in dem Schatten und in der Finsterniß der Sünde und des Todes saßen, selbst mit heilloser Blindheit geschlagen waren. Solche blinde Führer waren die Schriftgelehrten und Farisäer, welche „um ihrer Uibergabe willen selbst das Gebot Gottes übertraten", Mth. 15, 3. und „dergleichen noch Vieles thaten". Mark. 7, 13. Das Aergste aber war, daß sie sich für sehend, für erleuchtet hielten und deßhalb freiwillig und bewußt in ihrer Blindheit verharrten und dadurch ihre Sünden vergrößerten: „Denn wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde; nun aber sprechet ihr: Wir sehen! Darum bleibet eure Sünde." Joh. 9, 41. Daher ihr beharrlicher Widerspruch gegen Jesus und ihr unauslöschlicher Haß gegen ihn, „das Licht der Welt", Joh. 9, 5. „denn jeder der Böses thut, hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden". Joh. 3, 20. Die blinden Eiferer für ihre Satzungen, die sie gegeben haben (Mark. 7, 13.), selbst zum Nachtheile des göttlichen Gesetzes, diese erklärten Feinde und Gegner des uns in Christo erschienenen Lichtes der Welt hatten gerne die „ersten Sitze in den Sinagogen" und „ließen sich gerne von den Leuten Meister nennen". Mth. 23, 7. Wie aber sie und die von ihnen Geführten beide in die Grube fielen, hat die Geschichte vom Untergange der h. Stadt Jerusalem, von der Zerstörung des Tempels, von der Zerstreuung des Judenvolkes unter alle Völker der Erde, mit unverwischlicher Schrift in ihren Tafeln eingegraben. — Blinde Führer sind ferner jene, die ohne entschiedenen Beruf, ohne die erforderliche Wissenschaft sich die Kunst der Künste, die Seelenleitung anmaßen zum eigenen und der ihnen Anvertrauten Verderben. Denn welche schwere Verantwortung ziehen sie sich zu, und wie verderblich ist ihr Wirken, wenn sie nicht unterscheiden können zwischen Aussatz und Aussatz, wenn sie, da „die Kindlein Brod heischen, es ihnen nicht brechen", Klagl.

4. eben weil sie unwissend und blind sind. Ein blinder, unwissen-
r Lehrer, ein Hirt, der die Wege des Evangeliums nicht kennt, von
n Segensquellen der h. Kirche nichts kennt, selbe nicht schätzt und
tt, was kann er anders, als nur Unheil und Verderben anrichten in
r Kirche Gottes? „Es gibt kein grösseres Unglück für die Kirche,
reibt daher der h. Chris., als wenn man da Wölfe hat statt Hir-
n, Seeräuber statt Steuermännern, Henker statt Aerzten sieht", was
ch dem Urtheile des Heiligen der Fall bei allen unwissenden Prie-
ern ist. Diesen aber droht der Herr selbst: „Weil du die Erkennt-
ß verwirfst, verwerfe ich dich auch, daß du nicht mehr mein Priester
jest." Os. 4, 6.

In den Worten Jesu: „Kann wohl ein Blinder ꝛc." liegt
mnach eine mächtige Aufforderung an Alle, die Führer sein wollen,
h die nöthige Wissenschaft und Erkenntniß zu verschaffen. Diese Auf-
rderung galt wohl zunächst den Jüngern und Schülern Jesu, welche
e Meister und Lehrer der ganzen Welt werden sollten; sie sollten den
Weg zu einem h. Leben kennen und tüchtige Meister für jedes gute
Werk sein; ja manche sollten sie durch ihre Lehren so weit fördern, daß
e selbe zur Würde der Lehrer erheben und zu ihren Nachfolgern ma-
en könnten. Es gilt aber diese Anforderung ganz besonders dem Prie-
er des neuen Bundes, von dem in weit höherem Grade gilt: „Die
ippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren, und das Gesetz
ll man holen aus seinem Munde;" Mal. 2, 7., an welchen das
äubige Volk nicht weniger in zweifelhaften Dingen um Entscheid an-
ewiesen ist, als einstens das Volk Israel an seine Priester: „Wenn
n Urtheil dir schwer und zweifelhaft scheinet zwischen Blut und Blut
.. so mache dich auf ... und komme vor die Priester ... und frage sie,
werden sie dir urtheilen nach der Wahrheit". V. Mos. 17, 8. ff.
Darum hat auch die Kirche bei ihren Dienern von jeher auf die erfor-
erliche Wissenschaft gedrungen und im Conzil von Toledo jene mit
em Banne belegt, die ungeachtet ihrer Unwissenheit ins Heiligthum
eten, so wie jene, die ihnen die Hände auflegen würden. Sie er-
mahnt in demselben Conzile, daß die Priester die Unwissenheit als die
Mutter aller Irrthümer" meiden sollen, und das h. Conzil von
Trient will zur Priesterweihe nur jene zulassen, die Beweise genug-
mer Geschicklichkeit gegeben haben, die Gläubigen zu unterrichten und
nen die Sakramente zu spenden. (Sitz. 23. K. 14.) Aber das an-
elernte Wissen nützt dem Seelenführer nur wenig, es ist nur ein Theil
er ihm nothwendigen Wissenschaft; er muß auch die Wissenschaft der
Erfahrung aus seinem eigenen Geistesleben besitzen; er muß auch in

sich selber das Licht haben, mit dem er Andern vorleuchten, zu welchem er Andere führen will. Wer Jesum nicht kennt und erfahren hat als den Weg, die Wahrheit und das Leben, als das Licht der Welt, welches alle Menschen, die in die Welt kommen, erleuchtet, wer den Weg der Lehre Jesu nicht selbst gewandelt ist und in der Nachfolge Christi nicht schon Fortschritte gemacht hat, der ist noch ein blinder Führer. Oder wie kann der, in welchem Christus noch nicht Gestalt gewonnen hat, wohl mit Erfolg daran arbeiten, daß derselbe Christus in den ihm Anvertrauten gestaltet werde? (Gal. 4, 19.)

Aus den Worten Jesu: „Kann wohl ein Blinder ꝛc.“ ergibt sich ferner die mächtige Aufforderung an jede christliche Gemeinde, an alle Untergebene, den Herrn des Weinberges zu bitten, daß er erleuchtete, sehende Führer in den Weinberg seiner Kirche senden wolle, welche das christliche Volk sicher den Weg des Heiles führen, um so mehr, da unwissende, unerleuchtete und blinde Hirten eine wahre Strafe Gottes sind, die er über eine christliche Gemeinde, wie einstens über sein auserwähltes, aber entartetes Volk durch die falschen Profeten, in seinem gerechten Zorne verhängt. Denn aus der Blindheit und Unwissenheit der Hirten entsteht falscher Gottesdienst, Aberglaube, Mißbräuche, Spaltungen und Unordnungen in der Kirche Gottes, und Tausende gehen mit ihren blinden Führern zu Grunde. — Ein blinder Führer ist aber der Mensch auch sich selbst, wenn er in seiner ihm angebornen Blindheit, im verdüsterten Lichte seiner natürlichen Vernunft den Weg zum Heile erfinden und wandeln will, denn „der natürliche Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist: denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht verstehen, weil es geistig beurtheilt werden muß.“ I. Kor. 2. 14. Diese Blindheit des Führers erreicht aber einen noch höheren Grad durch den sich selbst genügenden Vernunftstolz, der nichts wissen will von demüthiger Unterwerfung unter die Lehren der göttlichen Offenbarung und die Aussprüche der vom h. Geiste erleuchteten Kirche, ja vielmehr seinen Maaßstab an sie anlegend jene bekriteln und diese meistern möchte. Das Vollmaaß der Blindheit erreicht endlich jener Führer, den nicht bloß der Eigendünkel seines Verstandes blendet, sondern auch die Leidenschaft des Herzens des inneren Lichtes gänzlich beraubet, von denen das Wort der Weish. 2, 21. gilt: „Ihre Bosheit verblendet sie.“ Uiberhaupt wer seiner Begierde folgt, der folgt einem blinden Führer, denn diese ist blind, und nur die von der Gnade erleuchtete Vernunft führt auf die rechte Bahn und erhält darauf. — Wer sind nun aber die Blinden, die sich blinden Führern überlassen? Es sind, in so ferne die Farisäer und Schriftgelehrten unter den blinden

rern gemeint sind, die Juden, welche ihnen anhingen und vor dem
le jeder besseren Erkenntniß durch Christus ihr Auge hartnäckig ver-
ssen; sie wollten blind sein und wollten nur blinde Führer. So
auch jene Christen geistig blind, welche keinen Begriff von einer wah-
Gott wohlgefälligen Tugend haben, ihre Tugend in einzelne Uibun-
und Aeußerlichkeiten setzen, denen es überhaupt an wahrer Erkennt-
Gottes gebricht und das Wesen des wahren und ächten Christen-
us unbekannt ist; blind sind jene Christen, die ihrer Leidenschaft
t wehe thun wollen, die es nicht ertragen können, wenn ihre wun-
Stellen etwas unsanft berührt werden, die in ihrem Taumel und
hrer Betäubung sich nicht aufstören, nicht rütteln lassen wollen, die
darauf ankommen lassen, daß sie in ihrer Geistesblindheit in den
rund stürzen; solche Blinde überlassen sich gerne blinden Führern
suchen selbe sogar auf. Traurig aber ist der Zustand dieser Blind-
bei so vielen Christen; denn wie Armuth so häufig das Loos, die
leiterin leiblicher Blindheit ist, so ist geistliche Armuth auch im Ge-
e geistiger Blindheit; denn der geistig Blinde ist arm im Leben, da
wahre, geistige und bleibende Güter nicht kennt; arm im Leiden, in
hem er ohne Trost bleibt; arm im Tode, denn kein Hoffnungsstrahl
tiger Seligkeit leuchtet ihm von jenseits herüber, und endlich arm
Erwachen jenseits nach dem Worte des Ps. 75, 6. „Sie schliefen
n Schlaf, und es fanden nichts in ihren Händen die Männer des
hthums", d. h. leer an Verdiensten werden sie vor Gott erscheinen
en. Der Herr bewahre uns barmherzig vor diesem traurigen Zu-
de, und mit dem Blinden bei Jericho wollen wir ihn bitten: „Sohn
ids erbarme dich meiner ..., daß ich sehend werde", Luk. 18, 39.
„denn bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte schauen
das Licht." Ps. 35, 9.

V. 40. „Der Jünger ist nicht über den Meister. Jeder
r wird vollkommen sein, wenn er ist, wie sein Mei-
." — Dieses zweite Gleichniß auf die Zurechtweisung angewendet
den Sinn: Es kann durch das Richten und Zurechtweisen von
e Unwissender, besonders durch das Splitterrichten, wenig Gutes
lt werden, denn in der Regel wird der Zurechtgewiesene nicht besser
vollkommener, als der Zurechtweisende, ja jener wird sich schon für
ommen halten, wenn er ist, wie dieser; er wird um weiteren Fort-
lt unbekümmert sein, stehen bleiben auf dem Tugendpfade und dar-
zurückschreiten, denn einen Stillstand gibt es auf diesem Wege nicht.
n kann aber auch von einem Schüler nicht verlangen, daß er heller

sehe, besser es verstehe, was ihm zum Heile ist, als der Lehrer, und Jesus wollte durch dieses Gleichniß seine Jünger wiederholt abmahnen, die Handlungsweise und Grundsätze der Schriftgelehrten und Farisäer zu ihrer Richtschnur zu nehmen; denn dann würden sie, die als künftige Lehrer und Meister der Welt die höchste Stufe der Vollkommenheit erreichen sollten, auf einer ganz niedern stehen bleiben. Im Hinblicke auf Jesus, unsern Lehrer und Meister, auf die Apostel und h. Väter, im Hinblicke auf die durch ihr vollkommenes Tugendbeispiel uns vorleuchtenden Heiligen und Freunde Gottes läßt sich das Gleichniß auch so anwenden, daß darin für uns eine Aufforderung und Mahnung liegt, diesem unserem göttlichen Lehrer, diesen gotterleuchteten Männern nachzufolgen, uns mit allem Eifer zu bestreben, daß wir ihre Vollkommenheit erreichen, oder ihr doch so nahe als möglich kommen; zugleich liegt aber für jeden Jünger in der Tugendschule Jesu Christi die Mahnung zur Demuth, nicht mehr sein und verstehen zu wollen, als seine Meister und Lehrer, „nicht höher zu denken, als sich geziemt, sondern bescheiden von sich zu denken". Röm. 12, 3. Nur die Demuth macht den Schüler gelehrig, öffnet sein Herz dem Worte des Lehrers und macht den Unterricht heilsam und fruchtbringend. Dasselbe Gleichniß wendet Jesus bei Mth. 10, 24. ff. auf die den Seinen bevorstehende Verfolgung an, die ihnen um so weniger ausbleiben würde, da sie auch über ihn, ihren Herrn und Meister, gekommen wäre.

V. 41. „Warum siehst du den Splitter in deines Bruders Auge: des Balkens aber in deinem eigenen Auge wirst du nicht gewahr?" — Dieß Sehen des Splitters ist der Anfang des Richtens, des lieblosen Beurtheilens, das Jesus oben V. 37. verbietet: „Richtet nicht!" Unter Splitter werden kleine, unbedeutende Fehler — vielleicht uns oft nur so scheinende Fehler — verstanden; denn wie klein muß ein Holzsplitter sein, den das empfindsame Auge, in welchem der kleinste Atom ein lästiges Brennen verursacht, gar nicht bemerkt; hingegen welche Scharfsichtigkeit gehört dazu, einen Partikel, kleiner als ein Sonnenstäubchen, im Auge des Bruders zu beobachten; endlich welch eine Empfindungslosigkeit des sonst empfindsamsten, weil zartesten Organes, nicht einmal einen Balken im Auge zu bemerken, sich dadurch nicht im Geringsten belästiget zu fühlen! Es ist das Bild vom Balken im Auge eigentlich ein unnatürliches, unmögliches Bild, das mehr in der Fantasie als in der Wirklichkeit vorhanden ist. Es ist dem Bilde ähnlich, das Jesus vom Kamele und Nadelöhre (Mth. 19, 24.) oder vom Kamele und der Mücke (Ebd. 23, 24.)

gebraucht, aber es ist in dieser scheinbaren Uibertreibung um so überzeugender und schlagender, je schärfer und bestimmter dadurch die Gegensätze hervorgehoben werden. So auch hier der Splitter gegenüber dem Balken, die Scharfsichtigkeit gegenüber der höchsten Unempfindlichkeit. Wenn nun auch dieses Bild in seinem Wortsinne nirgends vorhanden ist, desto häufiger, ja gewöhnlich, kommt es seinem geistigen Sinne nach vor; denn was geschieht wohl häufiger, was begegnet selbst edleren Gemüthern, wenn auch zu ihrem nicht geringen Leidwesen, öfter, als die Geschichte mit dem Splitter und Balken, das geflissentliche oder auch unwillkürliche Bemerken fremder, dazu noch kleiner Fehler, und das Uibersehen, das gänzliche Vergessen der eigenen, oft nicht gar kleinen Versehen? Uiberall sind wir mehr zu Hause, als bei uns selbst *).

Es begegnet uns auch im Leben nichts häufiger als dieß unbefugte und einseitige, dieß voreilige und lieblose Splitterrichten. Der außer der Kirche Stehende sieht in ihr nichts als Mängel und Mißbräuche, merkt aber nicht den großen Balken seines Unglaubens und Ungehorsams; der Laie bemerkt an Priestern, an Ordenspersonen Eigennutz, Wohlleben, Vergnügungssucht rc., übersieht aber an sich jede, selbst die schreiendste Verletzung der Gerechtigkeit, übersieht die empörendste Unterdrückung, die ärgerlichste Zügellosigkeit; das Weltkind sieht an andächtigen Personen Empfindlichkeit und Eigensinn, wird aber an sich des Zornes, der Rache, des Aergernisses nicht gewahr; so geht es durch alle Klassen der Gesellschaft, wo und wie nur immer zwei Christen miteinander in Berührung kommen mögen. Diese Splitterrichterei ist ein Erbtheil des Farisäismus, das leider auch wir Christen ungeschmälert überkommen haben, und durch unsere verkehrte Eigenliebe in uns und unter uns bewahrt und erhalten wird. Jesus wollte durch dieses Bild die Apostel, als künftige Lehrer der Welt, dann jeden Prediger und Vorgesetzten, endlich jeden, der in der Lage ist, die Pflicht der brüderlichen

---

*) Dieß machte in früheren Jahrhunderten ein Abt in der Wüste seinen Brüdern, den Einsiedlern, die vielleicht wegen zu sorgfältiger und genauer Beobachtung der Brüder sich selbst vergessen haben mochten, auf folgende Weise anschaulich. Den Rücken mit einem schweren Sandsacke beladen, in der Hand ein leichtes Körblein mit einem Häufchen Sand vor sich hertragend, wandelte er zwischen den Zellen der Brüder umher. Um die Absicht dieses seines Gebahrens befragt, antwortete er: „Dieser Sack mit der schweren Last bedeutet meine Sünden, die ich, weil sie so groß und zahlreich sind, über den Rücken geworfen habe, damit ich sie nicht ansehen und darüber trauern darf; das Bischen Sand hier im Körblein stellt die Sünden meines Bruders vor, und ich trage sie vor meinen Augen, damit ich mich fleißig damit beschäftige, meinen Bruder zu richten, und bei so heilsamem Geschäfte nicht aus der Uibung komme.“

Zurechtweisung auszuüben zu sollen, aufmerksam machen, wie vor allem Andern diesen allen die wahre christliche Selbstkenntniß noth thue, und wie ohne diese ihr Bemühen vergeblich sei. Darum ermahnt der große Geistesmann, der ehrw. Thomas von Kempen: „Kehre deine Augen auf dich selbst und hüte dich, Anderer Thun zu richten. In Beurtheilung Anderer mühet der Mensch sich vergebens, irret oft und sündiget leicht; aber im Richten und Erforschen seiner selbst mühet er sich immer mit Erfolg.“ (B. 1. K. 14.) „Wer fleißig auf sich selbst schaut, schweigt ohne Mühe von Andern.“ (Ebd. B. 2. K. 5.) und auch der Dichter erinnert: „Willst du die Andern versteh'n: blick' in dein eigenes Herz.“ Zeugt nun dieses, dem Menschen schon angeborne, in seiner natürlichen Eigenliebe wurzelnde Splitterrichten, zu dem man oft unwillkürlich verleitet wird, schon von einem Mangel christlicher Bruderliebe, so zeugt es wohl von einem gänzlichen Abgange derselben und von einem Uibermaaße der Selbstsucht, wenn man nichts Angelegeneres zu thun weiß, als Anderer Thun und Lassen zu belauschen und belauschen zu lassen, wo und wie man immer mag; wenn man mit ungemeinem Scharfblicke selbst die kleinsten Fehler am Bruder entdeckt und eine wahre Herzensfreude darüber empfindet, daß auch er fehlet, daß auch er nicht makellos und unbescholten in unserem Auge ist, wenn wir uns selber in dem Maaße als gerechtfertiget erscheinen, in welchem der Nächste als fehlerhaft uns dünket, gleichsam als ob wir um so bessere Menschen würden, je verworfener unser Bruder sich unserem von Selbstliebe trüben Blicke darstellet, — eine Verblendung, die für unsere Seele nur die traurigsten Folgen mit sich bringt!

V. 42. „Oder wie kannst du deinem Bruder sagen... aus deines Bruders Auge ziehest.“ — Hat der vorhergehende Vers die Selbsterkenntniß als nothwendige Bedingung einer heilsam wirkenden Zurechtweisung angezeigt, so ist in diesem ein zweites Erforderniß bezeichnet, nämlich die Selbstbesserung. Wie man selten nur beim stillen Beobachten, beim Richten und Urtheilen über den Splitter im Auge des Nächsten stehen bleibt, sondern fast unwillkürlich zur Rüge desselben sich gedrängt fühlt, so soll auch unsere Selbsterkenntniß allzeit zur Selbstbesserung führen, und nur wo diese vorausgeht, läßt sich die erwünschte Frucht der Zurechtweisung erwarten. Die Reform an sich selbst begonnen hat sich immer als die wirksamste und beste bewährt. Jesus will dadurch seine Jünger wiederholt aufmerksam machen, daß sie, als künftige Bekehrer und Erneuerer des Erdkreises, vor allem Andern nöthig haben, daß sie selbst bekehrt und erneuert würden durch die Gnade

es h. Geistes und ihr eigenes Mitwirken mit derselben; er will ihnen wiederholt einschärfen, daß sie selbst rein und tadellos sich bewähren müssen, wenn sie an der Heiligung Anderer mit Erfolg arbeiten sollten, daß sie mit Wahrheit sollten sagen können: „Seid meine Nachfolger, wie auch ich Christi Nachfolger bin." I. Kor. 11, 1.

Dieselbe Anforderung stellt der oberste Hirt Jesus Christus aber auch an alle Prediger seines göttlichen Wortes, an alle Ausspender seiner Gnadenmittel und an Alle, die in einem größern oder kleinern Kreise seine Stelle als Vorgesetzte vertreten. Denn mit welchem Muthe oder mit welchem Erfolge werden sie den unter ihren Untergebenen einreißenden Unordnungen entgegentreten können, wenn sie selber Sklaven der niedrigsten und entehrendsten Leidenschaften sind? Werden die Zurechtgewiesenen ihrem Zensor nicht mit Recht entgegnen können: „Arzt, heile dich selbst?" Luk. 4, 23. „Zieh zuvor den Balken aus deinem eigenen Auge!" Muß die Lehre, Ermahnung, Zurechtweisung, wenn sie von einem geistlichen oder weltlichen Vorgesetzten kommt, der eben so, vielleicht noch weit mehr als der Untergebene seinen Leidenschaften unterworfen ist, nicht den unangenehmsten Eindruck auf diesen machen, fast immer aber den beabsichtigten Eindruck, Bekehrung und Besserung, verfehlen? Möchten doch alle Hirten und Vorgesetzten die ihnen anvertraute Heerde Gottes als solche weiden, die „Vorbild der Heerde geworden sind von Herzen." I. Petr. 5, 3. Wem demnach die göttliche Vorsehung Macht und Ansehen über Andere gegeben, der beherzige gar wohl: a) daß er sich und sein h. Amt bei den Menschen nur verächtlich mache und nichts bezwecke, wenn er seine Untergebenen bestraft, dabei aber eben derselben Verbrechen schuldig ist, die er ihnen verweiset. Durch Unsträflichkeit und Heiligkeit der Sitten, schreibt der h. Aug., muß man suchen, die Aufmerksamkeit und das Zutrauen derer zu gewinnen, denen man durch Lehren und Ermahnungen die Tugend einflößen will;" — b) wenn er gegen die Fehler der Untergebenen stillschweigt und so viel Nachsicht gebraucht, als er selber seiner eigenen Vergehungen wegen nöthig hat, wird er an seinem Amte zum Verräther und gibt den Sünden sträflichen Vorschub. Nicht nur die Unwissenheit, sondern noch weit mehr das Bewußtsein eigener Vergehen macht die Wächter oft zu „stummen Hunden, die nicht bellen können"; Is. 56, 10. — c) es ist seine unerläßliche Pflicht, Alles von sich zu entfernen, was den Untergebenen ein Anlaß zum Aergernisse sein könnte. Deßhalb ermahnt Jesus seine Jünger: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen;" Mth. 5, 16. und der Apostel seinen Schüler: „In allen Dingen erweise dich selbst als Vorbild guter Werke,

in der Lehre, in der Unsträflichkeit und Würde." Tit. 2, 7. Es ist und bleibt daher für alle Zeit wahr, daß, wie der Prediger in seinen Predigten das Wort Gottes, so das Volk die Predigt nach und aus dem Leben des Predigers kommentirt. Wenn aber Unbescholtenheit der Sitten und des Wandels ein unerläßliches Erforderniß ist, daß die Ermahnung und Zurechtweisung des Vorgesetzten heilsamen Erfolg habe, um wie viel mehr wird dieselbe bei dem erforderlich sein, der nicht kraft seines Amtes, sondern nur als Gleichgestellter, als Bruder den Bruder zurechtweisen will, wie der Gatte seinen Gatten, der Freund den Freund, der Zunft- oder Hausgenosse den Seinesgleichen? Sollte aber auch, — blos menschlich — psichologisch genommen — die Zurechtweisung eines selbst Fehlerhaften wirkungslos bleiben, so gibt Jesus durch seine göttliche Lehre den Seinigen eine heilsame Weisung, wie sie sich den Ermahnungen und Zurechtweisungen fehlender Vorgesetzten gegenüber zu verhalten hätten, indem er seinen Jüngern befiehlt: „Haltet und thut darum (weil sie auf dem Stuhle Moses sitzen, d. h. rechtmäßige Obere sind) Alles, was sie euch sagen; nach ihren Werken aber sollt ihr nicht thun." Mth. 23, 3. Verkündigt also ein ungebesserter Mensch die Wahrheit, und wir erkennen, daß er Recht hat, so dürfen wir ihn darum nicht zurückweisen; denn nicht um des Menschen, sondern um des Wortes, ja vielmehr um Gottes willen sollen wir glauben; nimm das Wort an mit Demuth und Dank gegen Gott.

Jesus gibt einem solchen seiner Sitten und seines Wandels halber nichts weniger als zum Weltverbesserer oder zum Mahner seiner Brüder berufenen Reformator den Namen Häuchler, ein Name, den er wiederholt den Farisäern beizulegen pflegte. Mth. 23, 13. ff. Aus dem Zusammenhange, sowie aus der Betrachtung des farisäischen Treibens und Thuns läßt sich unschwer der Begriff dieses Wortes, Häuchler, Häuchelei, gewinnen. Es ist aber Häuchelei eine verstellte, nur scheinbare Tugend und Rechtschaffenheit, ein äußerlich ehrbares Betragen bei aller inneren Verkehrtheit und sittlichem Verderbnisse. Als Tipus dieses Lasters stehen die Farisäer da, von der ewigen Wahrheit selbst gezeichnet und gebrandmarkt, und obwohl es unser Gemüth mit gerechtem Abscheu erfüllt, sind wir vielleicht selbst schon mehr oder weniger demselben verfallen; denn wie sehr entbehrt unsere Tugend, unser ehrbarer Wandel so oft des wahren Grundes und Haltes, und wie gerne decken wir unsere innere Blöße, unsers Herzens Wust, durch Beobachtung und Rüge fremder Fehler! Man donnert gegen die in allen Klassen der Gesellschaft überhand nehmenden Laster; man ächzt und seufzt gar fromm über die Verkehrtheit der Welt und will dadurch seine

en Sklavenfesseln decken und seine eigenen Verirrungen den Au-
der Welt entrücken, gleichsam als redete der Mund „aus der Fülle
— für Gott eifernden — Herzens". Mth. 12, 34. Aber „Häuch-
und Verschlagene reizen den Zorn Gottes;" Job 36, 13. darum
et euch vor dem Sauerteige der Farisäer, welcher die Häuchelei ist",
12, 1. und „leget ab alle Bosheit und allen Betrug, Häuchelei
Neid"! I. Petr. 2, 1. In historischer Beziehung ist dieser Vers
Joh. 8, 7. „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe zuerst einen
n auf sie", merkwürdig geworden, da Huß daraus folgerte, daß
wer ganz ohne Sünde sei, ein Gericht üben möge, gegen einen
gen Obern aller Gehorsam aufhöre, und daß man einem solchen
en ohne weiters absagen, ja ihn todtschlagen dürfe, sobald er
haftem Wandel sich hingegeben hätte; — einer der zahllosen Irr-
er, welche die freie Schriftforschung bei der Blende des eigenen
unstlichtes aus dem Schachte der h. Schriften von jeher zu Tage
dert hat! —

Der zweite Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium vom großen Abendmahle. Luk. 14, 16—24.

Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit ꝛc." Die heutige Parabel bildet den Schluß jenes lehrreichen Tischgespräches, welches Jesus im Hause eines Obersten der Farisäer hielt, und dessen Anfang V. 1—11. als Perikope am 16. Sonntage nach Pfingsten gelesen wird. Wir bemerken hiebei, wie Jesus zu allen Zeiten, auch bei Tische, jede Veranlassung benützt, um vom Reiche Gottes zu reden, während die Kinder dieser Welt bei ihren Zusammenkünften über tausenderlei Dinge, nur nicht von Gott und seinem Reiche zu reden wissen, es gälte denn, demselben Abbruch zu thun. Sabbat war es, ein Wassersüchtiger war da, und „sie beobachteten ihn". Jesus aber erbarmt sich des Kranken, benützt jedoch diese Gelegenheit, um das Gebot über die Sabbatsruhe zu erörtern. Jesus bemerkt das Haschen der eiteln Gäste nach den ersten Sitzen und knüpft daran schöne Belehrungen über Demuth und Bescheidenheit. Er überblickt die geladenen Gäste, die ohne Zweifel nur standesmäßig gewählt waren, und, da es bei den Hebräern sonst üblich war, an Freudentagen auch für Wittwen, Waisen und Arme einen Tisch zu decken, damit die eigene Freude nicht durch den Jammer des Elenden getrübt, sondern vielmehr durch seine Lust gehoben werde, empfiehlt Jesus diese Sitte, indem er jene selig preist, die, weil sie vom Armen nicht wieder geladen werden können, ihre Vergeltung jenseits erhalten werden. Nun erhebt einer der Mitgäste den Ruf: „Selig, wer im Reiche Gottes speisen wird!" und als Echo dieses Rufes bringt Jesus die heutige Parabel, gleich als wollte er sagen: Allerdings ist das ein großes Glück, welches gar Vielen, und euch vor

:en bereitet ist. Gott hat wahrlich nichts unterlassen, um euch dessel-
ı theilhaft zu machen: er hat Alles bereitet, er ladet wiederholt. Aber
müßt nun auch von Eurer Seite alle Hindernisse des Heiles entfer-
n, müßt das angebotene Heil begierig aufnehmen, sonst würde Got-
ı gerechter Zorn euch treffen, und Andere an eure Stelle treten.

Die Lehre dieser Parabel schließt sich auch vortrefflich an die Pfingst-
er, in welcher der Herr zum ersten Male seine Boten aussandte, um
le zum Reiche Gottes einzuladen, sowie an die Perikope vom Drei-
tigkeitssonntage, die den Auftrag enthält, alle Völker zu lehren, zu
ıfen und zur Haltung der göttlichen Gebote zu verpflichten. In der
arabel vom großen Abendmahle wird nun das, was der Menschheit
rch Jesus geboten wird, als ein großes Glück dargestellt, den Freu-
ı des Mahles vergleichbar. Wie sollten da nicht Alle und jeder sich
:ilen, einem so gütigen Rufe nachzukommen! Dieser Ruf findet aber
chliche Anwendung auf die dreifache Einladung 1) zum irdischen Got-
reiche, dem Glauben an Gott und seine Kirche, dem lebendigen Er-
ssen der göttlichen Offenbarungen; mit Glaube und Taufe beginnend
gottseligen Leben aber schon hier seine Verklärung findend; 2) zum
enusse des hh. Altarssakramentes. Nicht denkbar ist es, daß Jesus,
m alle Geheimnisse des künftigen Gottesreiches jederzeit vorschwebten,
ıd der jede sich eben darbietende Analogie darauf anzuwenden pflegte,
ıter dem Bilde des großen Abendmahles nicht auch dieses wunderbare
:ahl habe vorstellen wollen, wie es denn auch wirklich schon seit den
Vätern immer mit besonderer Vorliebe darauf angewendet wurde;
zum himmlischen Gottesreiche, diesem ewigen Freudenmahle, zu wel-
:m die wahre Theilnahme am irdischen Gottesreiche die unerläßliche
orbedingung, der Genuß des eucharistischen Mahles das sicherste Un-
:pfand ist.

V. 16. „Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl
ıd lud Viele dazu ein." — Wenden wir das Bild an auf das
essianische Reich, so finden wir den Vergleich mit einem Mahle sehr
zeichnend; ein Bild, welches schon Spr. 9, 1. ff. Isa. 25, 6. und
ıtth. 8, 11. hiefür gebraucht wird. Ein Mahl dient ja a) zur Sät-
gung. Was war aber geeigneter, den geistigen Durst und Hunger
s verkommenen Menschengeschlechtes zu ersättigen, als die von Jesus
stiftete Heilsanstalt? Eben deßhalb werden aber zum Genusse des-
lben auch Hungernde und Durstende vorausgesetzt. Das Wort: „Se-
ȝ, wer im Reiche Gottes speisen wird", kann der Irdischsatte nicht
greifen; mit Ekel wendet er sich von diesem geistigen Mahle ab, da

schon sein Maierhof, seine Ochsen, sein Weib alle seine Herzensbedürfnisse so erfüllt haben, daß für Höheres kein Raum mehr übrig bleibt. Daher steht auch mit obigem Ausrufe des Gastes das Wort Jesu: „Selig, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie werden ersättiget werden“ in bedeutsamer Parallele. b) zur Stärke und Erquickung, und setzt daher „Arme, Schwache, Lahme und Blinde“ voraus. (V. 21.) Die selbstgenügsamen Stolzen werden abgewiesen; die Müheseligen und Beladenen sind es, welche Jesus zu sich ruft, um sie zu erquicken durch die Kraft seiner Gnade, zu erfüllen mit den Schätzen seiner Verdienste. c) zur vollkommenen Freude. Schon „ein ruhiges Gemüth ist wie ein beständiges Freudenmahl.“ Spr. 15, 15. Dieses geistige Freudenmahl, gestört durch die erste Sündenspeise im Paradise und durch Zusatz aller späteren Sündenkost zum qualvollen Henkermahle verkehrt, sollte der Menschheit durch Entsündigung neu gedeckt, durch reichliche, in den Lehren und Geboten des Christenthums enthaltene Tröstungen wunderbar versüßt werden. Darum nennt auch Jesus seine Offenbarungen ein „Evangelium“, eine wahre Freudenbotschaft. Doch die Weltkinder in ihrem verkehrten Sinne wissen dieser hehren Freude keinen Geschmack abzugewinnen. Deßhalb scheuen sie sich vor Christo und seinem Reiche, machen ihm düstern Freudenhaß zum Vorwurfe. Ihm, dem Reichsten, Liebevollsten und Wahrhaftigen trauen sie nicht, wenn er Glück und Friede und Freude verspricht, glauben dagegen jedem Sirenenrufe, und wenn auch tausendmal enttäuscht, glauben sie diesem immer wieder. Aber das ist eben das Eigenthümliche, daß die Süßigkeit des Herrn nur jenen klar wird, die sie wirklich verkosten wollen. Daher auch die Ermahnung: „Verkostet und sehet, denn der Herr ist süß!“ Ps. 33, 9. Man muß das Joch des Herrn auf sich nehmen, um es süß zu finden. Mth. 11, 29. 30.

Es heißt ein Abendmahl, andeutend die Stunde, in der es gehalten wird. Vorbereitet ward das messianische Reich zu allen Stunden des letzten Schöpfungstages; gehalten wird es in der letzten Stunde, nachdem Jesus sein großes Tagwerk vollbracht. Da ist dann der große Feierabend angebrochen, der dem ewigen Sabbate vorhergeht. Wehe den Völkern, wehe jedem Einzelnen, der die Stunde des Heiles ungenützt vorbeigehen läßt; denn nach dem Abend folgt keine neue Heilsstunde mehr, sondern nur eine Nacht, in der niemand mehr wirken kann. Noch haben wir diese Stunde, wohl uns, wenn wir sie benützen! Abend ist es in unserer Seele, wenn Zweifel und Versuchungen, Angst und Verzagtheit uns umdunkeln wollen. Wo soll uns Licht, Trost und Labsal werden, als im hellerleuchteten Speisesaale des Herrn? Suchen

wir es doch nicht beim düstern Grubenlichte irdischer Weisheit, nicht in Werken der Finsterniß! Es heißt ferner ein großes Abendmahl, denn groß ist es in jeder Beziehung. Es ist groß 1) in Hinsicht dessen, der es bereitet hat. Dieser „Mensch“, von dem die Parabel spricht, ist Gott. Er hat es „bereitet“, hat in unendlicher Macht und Erbarmung das gegeben und gewirkt, was die arme sündige Menschheit nimmer vermocht hätte. Er ist es, welcher „einladet“, denn die Theilnahme an diesem Mahle stammt nicht aus unserem Verdienste, sondern aus der Liebe dessen, der in freier Gnade beruft. a) Welche Ehre, von einem so großen Könige berufen zu sein; b) welch' frecher Undank, so große Gnade zu verschmähen! 2) in Hinsicht der vielen Gäste. Diese Vielen sind zunächst das ganze Judenvolk, dann aber auch alle Völker der Erde, auch wir! Je größer aber die Zahl der Gäste, desto größer die Freigebigkeit des Einladenden, welcher will, daß Alle selig werden, desto glorreicher auch das Festmahl. Wer sollte sich nicht beeilen, auch unter der unermeßlichen Zahl jener Glücklichen sich einzufinden und des Mahles Glorie durch Gewinnung neuer Gäste zu erhöhen? Trauriges Gegentheil! 3) in Hinsicht der vielen und kostbaren Speisen, die da vorgesetzt werden. Wer ist im im Stande, die Großartigkeit und Menge der Segnungen zu ermessen, die im Christenthume der Menschheit aufgegangen sind?

Wenden wir nun das Bild an auf die h. Kommunion, so finden wir auch hier Zug für Zug entsprechend. Es ist ein Mahl zur Sättigung der Hungernden, zur Stärke der Schwachen, zur freudigen Erquickung der Mühseligen. Wer aber eben diese Dispositionen nicht mitbringt, kann auch diese Wirkungen nicht erfahren. Es ist ein Abendmahl, engst verbunden mit jenem denkwürdigen Abendmahle, das der Herr einst in der Seinen Mitte feierte, dessen tipische und reale Bedeutung immerdar erfüllend. Es ist ein großes Abendmahl, denn unendlich ist Derjenige, der in unbegreiflicher Liebe es bereitete, alle Gläubigen sind täglich dazu geladen, unendlichen Werth hat die vorgesetzte Speise. Wie viel raubt sich da Derjenige, der den Ruf zu diesem großen Abendmahle gleichgiltig überhört! Denn dieses ist ja nicht bloß das sicherste Unterpfand jenes ewigen Freudenmahles, sondern zugleich eine überaus glückliche Anticipation desselben, wenn wir erwägen, wie hier die frommen Gläubigen in gänzlicher Hingabe um Jesus sich sammeln, und ihn liebend, ihn genießend ihre Sehnsucht stillen.

So ist also nicht nur des irdischen Gottesreiches, sondern auch des eucharistischen Mahles höchstes Ziel das Reich der Seligkeit; somit findet hierin auch die Parabel ihren eigentlichen Abschluß, ihre

Verklärung. Was hat der Herr den Seinen dort „bereitet?“ Der h. Paulus ward gewürdiget, einen Blick hinein zu werfen, aber er findet keine Worte, um zu schildern, was der Herr „denen bereitet hat, die ihn lieben“. Er begnügt sich, zu sagen, daß kein Auge es gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz es gedrungen sei! Und die Summe all' dieser Wonnen wird ein Mahl genannt, um durch das, was dem sinnlichen Menschen die größte Erquickung gewährt, bildlich auszudrücken, daß dort nur Genuß und Freude auf uns warte. Es wird aber nur versprochen als Abendmahl, denn a) nur jene werden dafür empfänglich sein, die ihren Hunger für den Abend sich gespart, nicht während der Tagesstunden durch gemeine Kost sich ersättiget, den Geschmack für Höheres vergeudet haben. O trauriger Tausch, wenn man um schmutziger Erdenfreuden willen auf die himmlischen verzichtet! b) Nur jene werden darauf Anspruch haben, die ihren Lebenstag im Dienste des Herrn zugebracht. Nur dem Arbeiter gebührt ein Feierabend, ein Lohn, ein Abendmahl; denn „wer nicht arbeitet, soll nicht essen“. Ermunterung durch das Motiv der Hoffnung sich für die Mühesale und Leiden des Tages zu stählen, weil dann ein so herrliches Abendmahl darauf folgen wird.

Und dieses himmlische Freudenmahl ist recht eigentlich ein „großes“. Der h. Thomas v. Aq. betrachtet dessen Größe in dreifacher Beziehung. 1) Hinsichtlich der Anwesenden. Diese sind a) der dreieinige Gott, der es bereitet. Je unermeßlicher der Gastgeber, desto großartiger das Mahl selbst. Ein Sinnbild ist das Gastmahl des Assuerus. Esth. 1. — b) die Dienenden, oder die h. Engel, von welchen es heißt: „Tausendmal tausend dienten ihm.“ Dan. 7, 10. — c) die Gäste: „und zehntausendmal hunderttausend standen vor ihm.“ Ebd. — 2) Hinsichtlich der vorgesetzten Speisen; das sind die unzähligen übergroßen Freuden: a) die Freude über Entfernung aller Uibel, sowie b) über den Besitz und Genuß aller Güter; c) der beständige Jubel im Lobe Gottes. „O wie groß wird dort die Glückseligkeit sein, wo kein Uibel vorhanden, kein Gut verborgen ist, wo man der inneren Lobpreisung sich hingibt und Gott Alles in Allem sein wird!“ H. Aug. — 3) Hinsichtlich der ewigen Dauer; denn die Freude der Heiligen wird a) nie von ihnen genommen, b) nie unterbrochen; c) immer ganz und vollkommen genossen.

V. 17. „Und er sandte seinen Knecht zur Stunde des Abendmahles, um den Geladenen zu sagen, daß sie kämen, weil schon Alles bereit wäre.“ — Es war Sitte der Hebräer,

Beginn der Mahlzeit noch einmal die Gäste an die Einladung
rn, um es ihnen recht bequem zu machen, damit sie gleich ohne
Zuwarten zur fertigen Tafel sich setzen konnten. So kommt auch
merdar a) durch oft wiederholtes Rufen und Mahnen unserer
chkeit, b) durch Bereitung vieler Gnaden, Erleichterungen und
eiten unserer Langsamkeit und trägen Gemächlichkeit zu Hilfe.
es sich aber nur darum, Gäste zu einem irdischen Mahle zu
eln, da bedarf es selten vieler Umstände. Daß doch zum Er-
beim himmlischen Mahle so viele Einladungen nothwendig sind!
en Geladenen nicht mehr daran liegen zugelassen zu werden,
freigebigen Herrn, daß er Gäste bekomme? Wie unglücklich
ir doch a) wenn es Gott nicht mehr darum zu thun wäre, uns
selig zu machen, als uns dieß zu werden; b) wenn Gottes
ht größer wäre, uns zu rufen, als unser Undank, seinem Rufe
zuhandeln! Dieses wiederholte Rufen und Andringen Gottes
auch gar wohl anwenden auf die vielfältigen Mittel, deren er
nt, uns für sich zu gewinnen; besonders a) auf die Menge
eisgründe, wodurch unser Verstand dahin bestimmt werden soll,
rheit und Zuverlässigkeit der geoffenbarten Lehren zu erkennen;
ie vielen Beweggründe, die den Willen dazu vermögen sollen,
te liebzugewinnen und zu befolgen. — Der „Knecht“ aber,
Herr uns schickt, ist jeder Mensch und jedes Ereigniß, durch
wir zum Dienste Gottes gerufen werden. Und wie unzählig
t wir schon solche Mahnstimmen vernommen! Wie oft schon
„Stunde“ geschlagen, in der das Heil uns angeboten wurde.
n daher „kommen“, d. h. von einem Orte zum andern uns
den frühern Standpunkt der Unwissenheit, Sünde und Lauig-
ssen und dem Herrn uns nähern. „Alles ist bereit.“ a) Be-
r Herr, mit seiner Barmherzigkeit uns aufzunehmen, mit seinem
s zu erleuchten, mit seinen Gnaden uns zu überschütten. Er hat
ken gespart, uns ein Freudenmahl zu bereiten; ist aber auch von
Seite Alles in Bereitschaft, oder lassen wir uns vergeblich laden?
das, was schon bereitet ist, was der Herr selbst bereitet hat, ist
de, uns zu beglücken. Wer sein Heil nicht durch Gott und wie
gibt und fordert — empfangen, sondern selbst bereiten, sein eige-
nd sein, oder sein Heil dort suchen will, wo nicht Christus es
at, der muß auch des wahren Heiles nothwendig verlustig gehen.
spezielle Anwendung auf die verschiedenen Hauptbeziehungen
bel liegt sehr nahe. Die Stunde des Mahles ist die Fülle
n; der Knecht, der zur letzten Einladung gesendet wird, ist

Jesus, welcher in Knechtesgestalt gekommen ist. „Mehrmals und auf vielerlei Weise hat einst Gott zu den Vätern durch die Profeten geredet; am letzten hat er in diesen Tagen zu uns durch den Sohn geredet.“ Hebr. 1, 1. 2. Auch konnte man vor Christi Geburt noch nicht sagen, daß Alles schon bereit sei, denn „erst mußten die Ketten der Sünde gebrochen und die Thore des Paradieses wieder erschlossen werden.“ H. Awg. — Anwendung auf die vielfältigen Einladungen zum stets gedeckten Tische des Herrn von Seite Jesu, der Kirche, der hh. Väter, aller Geisteslehrer ꝛc. — Die zahllos wiederholten Aufforderungen, der himmlischen Freude zu gedenken.

V. 18. „Es fingen aber Alle einstimmig an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Maierhof gekauft und muß hingehen, ihn zu sehen; ich bitte dich, halte mich für entschuldiget.“ — V. 19. „Und ein anderer sprach: Ich habe fünf Joch-Ochsen gekauft und gehe hin, sie zu versuchen; ich bitte dich, halte mich für entschuldiget.“ — V. 20. „Und ein anderer sprach: Ich habe ein Weib genommen und darum kann ich nicht kommen.“ — So hatte es also nicht an Gott gefehlt, der das Heil bereitet und dazu geladen, sondern an den störrischen Menschen, die nicht kommen wollten. Schon die Erstgeladenen, die Juden hatten, sich deß geweigert, und noch immer ist groß die Zahl derer, denen es nie an Entschuldigungen fehlt, wenn es darauf ankommt, sich dem gläubigen Bekenntnisse Christi und seiner Kirche, dem andächtigen Genusse der h. Kommunion, dem tugendeifrigen Anstreben der himmlischen Seligkeit zu entziehen. Ja nur beim störrigen Menschen fehlt es, und je nachdrücklicher die Einladung war, desto beleidigender die Weigerung. Mögen sie auch um Entschuldigung bitten, sie verrathen eben dadurch, daß ihr Säumen sündhaft sei. Ja selbst diese Abbitte ist nur eine Verdemüthigung in bloßen Worten, beinebens aber Troß im Herzen, da sie das Beleidigende ihres Thuns zwar fühlen, aber dennoch dabei beharren. — Doch: sie haben ja geziemende Vorwände, gegen die sich nichts einwenden läßt? Jesus vermeidet es sogar, förmlich sündhafte Objekte diesen Ausflüchten unterzuschieben, wie denn auch die menschliche Verkehrtheit immer gar annehmbare Entschuldigungen zu haben glaubt. Der Maierhof, — die Ochsen, — das Weib, — wer sollte es dem Menschen verargen, wenn er über so wichtigen Lebensfragen für das Heilsgeschäft keine Zeit mehr findet? Wie sollte man es erst Solchen verargen können, die mit sogenannten großen Weltangelegenheiten zu thun haben und etwa sagen möchten: ich habe eine Provinz zu

verwalten, eine Armee zu befehligen, bin mit Reichsgeschäften beladen, stehe in ausgebreiteten Handelsverbindungen...? Im Grunde aber beruhen alle diese Entschuldigungen oder, richtiger gesagt, Ausreden nur 1) auf Mangel an lebendigem Glauben, der in irdischen Neigungen schon gänzlich aufgegangen ist. Wessen Gedanken nur auf das Erraffen und Genießen gerichtet sind, dem wollen die Lehren und Gebote Jesu nicht einleuchten. Ihre Reinheit und Vollkommenheit sind ihm schlechterdings unbegreiflich. Er wird versichern, daß man mit der Wahrheit nicht durch die Welt komme, mit der Redlichkeit nicht bestehen könne, daß jenes nicht gefehlt sein könne, was alle Welt übe, daß die züchtige Ehrbarkeit nur Blödigkeit sei u. dgl. 2) Auf Gefühllosigkeit für das Höhere und Ewige. Vergraben in die Schätze der Erde nehmen sie keine Einladung des Himmels an; gebunden an das Zeitliche verschmähen sie das Ewige; versunken in Fleischeslust fühlen sie kein Anwehen des Geistes. Ein Landgut, das jährlich seinen Besitzer wechseln und doch keinen selig machen kann; eine Scholle Erde, die dir einst nur Platz zum Grabe gönnen wird; etliche Ochsen, die dir wohl die Erde aufwühlen helfen, aber keine Aussaat für die Ewigkeit geben; die Lust des Fleisches, deren Eitelkeit du bald an Leib und Seele erfahren wirst — — derlei sollen es werth sein, daß du dafür auf Gottes Reich verzichtest, dich für alle Einladungen dazu höflich bedankest! Dich kümmert das durch Christi Schweiß und Blut so unendlich theuer erkaufte Himmelreich nicht, wenn du nur eine Hand voll Erde hast! — Es verdient hervorgehoben zu werden, daß keiner der Vorwände an sich etwas Sündhaftes enthält. Jesus sagt nicht, es sei Sünde, einen Maierhof zu kaufen, ein Weib zu nehmen ꝛc. Aber auch das Indifferente wird sündhaft, wenn der verkehrte Sinn des Menschen daraus ein Hinderniß des Heiles macht, es förmlich Gott vorzieht, gleichwie umgekehrt himmlischer Sinn auch die gleichgiltigsten Dinge auf Gott zu beziehen, zu veredeln, verdienstlich zu machen weiß. Lies I. Kor. 7, 29—31. 3) Auf Scheue vor Anstrengung. Du bist vielleicht noch nicht so tief gesunken, glaubst noch an Gottes Wort, und manche bessere Regung drängt sich aus deiner Brust hervor. Aber nun sollst du dich losschälen von unordentlicher Anhänglichkeit, sollst Gott und deine Pflicht höher schätzen als Landgut, Vieh und Weib, sollst dich selbst verläugnen und Gott manches Opfer bringen. Das ist dir zu viel, und da du Gott nicht über Alles lieben magst, beleidigest du ihn schon, bist sein Verächter geworden.

Die Vorwände, welche Jesus anführt, stimmen zwar alle in Einem überein: irdische Anhänglichkeit; da jedoch alles, was in

der Welt ist, nach I. Joh. 2, 16. auf Fleischeslust, Augenlust und Hoffahrt des Lebens hinausläuft, auch Jesus selbst jene irdischen Ausflüchte in dreifacher Form auftreten läßt, pflegten schon die hh. Väter die analoge Anwendung zu machen. 1) Der mit dem Maierhof sich wichtig machte und dort als Gebieter sich produziren wollte, sinnbildet die Hoffahrt des Lebens, die erste Ausflucht der Weltthoren. Wer hat dir dein Landgut, wer hat dir Ehre und Ansehen gegeben, und wozu ward es dir verliehen? Doch gewiß nicht dazu, damit du sagest: meine Geschäfte sind vornehmer und wichtiger, als das des Seelenheiles, deßhalb „muß“ ich hingehen und mich darin umsehen; oder mein Rang, meine Titel und Würden gestatten es nicht, daß ich mich um christlichen Unterricht kümmere, mitten unter dem Pöbel zur h. Beicht und Kommunion mich dränge 2c. Wie! soll dir etwa Gott auch einen eigenen Himmel bauen, damit du nicht mit gemeinen Leuten zusammenwohnen darfst? Denke an Farao, der auch, vom Dünkel geblendet, keinen Herrn über sich erkennen wollte; denke an jenen Farisäer, der heute durch seinen Ausruf: „Selig wer im Reiche Gottes zu Tische sitzt!“ die Parabel veranlaßte, in welcher ihm und dem ganzen hoffährtigen Farisäergeschlechte das Urtheil gesprochen ist. 2) Der es so dringlich fand, seine Ochsen zu probiren, um sich zu überzeugen, ob er wohl kein schlechtes Händelchen gemacht und diese Thiere wohl eine profitable Oekonomie in Aussicht stellen, repräsentirt die Augenlust oder den Geiz, der, wenn es auf Christenthum und Frömmigkeit ankommt, nie um eine Ausrede verlegen sein wird. Sage jenem Geizhalse, er solle nicht länger mehr der Wahrheit widerstreben und zum offenen Mahle des Herrn, zur wahren Kirche kommen, — er wird dir antworten: Dann würde mich mein Vater, meine Tante.. bei der Erbschaft verkürzen, — dann würde mein Geschäft irgend einen Schaden leiden, — halte mich für entschuldiget. Frage jene Wucherseele, warum sie so selten beim Gottesdienste, bei der h. Kommunion erscheine 2c.? so wird sie dir antworten: ich habe ein großes Hauswesen zu besorgen, viele Kunden zu befriedigen 2c. 2c. Als ob es dem aufrichtigen frommen Ernste nicht möglich wäre, das Zeitliche dem Ewigen unterzuordnen, beides miteinander zu vereinigen, insbesondere die Entheiligung der Feiertage, die Vernachläßigung religiöser Uibungen, die ungerechte Uibervortheilung 2c. um des elenden Mammons willen zu meiden! 3) Der ein Weib genommen hat und darin ein Hinderniß erblickt, das ihn abhalte, dem Rufe des Herrn Folge zu leisten, bedeutet die Fleischeslust. Denn wer auf gottesfürchtige Weise sich verheiratet, wird ja dadurch nicht abgehalten Gott zu dienen, vielmehr werden fromme Ehegatten sich nur

gegenseitig zu den Uibungen der Andacht erbauen und ermuntern. „Die aber, welche so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und von ihrem Herzen ausschließen, und ihre Wohllust also pflegen wie ein Pferd und Maulesel, über die hat der Teufel Gewalt.“ Tob. 6, 17. Und so wird denn auch in einer Ehe, in welcher nicht der göttliche Geist, sondern der böse Geist seine Macht ausübt und nur die Fleischeslust den Ton angibt, der höhere Sinn nothwendig erstickt. Daher findet auch dieser Dritte es gar nicht mehr nothwendig, um Entschuldigung zu bitten, sondern erklärt geradezu: „Darum kann ich nicht kommen.“ Wirklich ist es auch gerade die Fleischeslust, die den einmal ihr Verfallenen so tief herabzieht und so gewaltig festklammert, daß es ihm ganz unmöglich scheint, sich wieder loszuwinden und die sinnlichen Lüste geistigen Genüssen zum Opfer zu bringen. Es ist sonst jeder Richtung der Sünde eigen, gewisse mehr oder weniger plausible Entschuldigungen vorzubringen. Das ist so das Erbtheil der ersten Sünde, die schon auf Entschuldigung sann. Der Wüstling aber erklärt gleich unumwunden, daß er nicht anders könne, und verräth eben dadurch seine allertiefste Versunkenheit. Der Erste sagt: „ich muß hingehen“; der Letzte behauptet: „ich kann nicht kommen“. So steigert sich der störrische Weltsinn, der damit beginnt, das Irdische für dringlicher zu halten als das Ewige, endlich zur Verstocktheit, der die Bekehrung etwas Unmögliches ist.

V. 21. „Und der Knecht kam zurück und berichtete dieses seinem Herrn. Da ward der Hausvater zornig ꝛc.“ — Nach dem ursprünglichsten Sinne der Parabel heißt das so viel: Jesus, für uns zum Knechte geworden, dessen Einladungen ein Theil des Judenvolkes verachtet hatte, tritt bei seinem himmlischen Vater als Ankläger auf wider das hartnäckige Geschlecht, über welches sofort der gerechte Zorn Gottes sich ergießt. — Auf uns angewendet ist aber jeder Abgesandte Gottes, jeder Seelsorger, Prediger, warnende Freund ꝛc. ein solcher Knecht, der, nachdem er vergeblich für unser Bestes sich abgemüht, einst unser Ankläger bei Gott sein wird. Dieses „Berichten“ deutet recht eigentlich an, wie der Allwissende über Alles Kunde hat, die ihm weder unsere gehabten Heilsgelegenheiten noch unsere Weigerung je entgehen kann. Sein Zorn ist a) gerecht; denn wer das große, in unendlicher Liebe vom Allerhöchsten bereitete Abendmahl, seine Lehren, Anstalten, Sakramente, Gnaden und Einsprechungen verachtet, der Gott dem Geschöpfe nachsetzt, ist ja ein Beleidiger der göttlichen Majestät. Vergebens berufest du dich auf die Dringlichkeit der Umstände; der Allwissende weiß wahre Entschuldigung und leere Ausreden wohl

zu unterscheiden. Was werden dir Gott gegenüber die höflichsten Entschuldigungen, was die Berufungen auf dein sonstiges humanes Benehmen, auf deinen Eifer in Beförderung gemeinnütziger Zwecke ꝛc. helfen? Landgut, Ochsen und Weib, oder, in's Moderne übersetzt: Besitz, Industrie und Genuß, in ihrer nackten Isolirung von Gott angestrebt, können selbst durch die wohlklingendsten Redensarten nicht geheiliget werden. Das beständige Haschen darnach, ohne daß Gott dabei Alles in Allem ist, muß seinen gerechten Zorn entflammen. b) Und schrecklich ist sein Zorn. Betrachte das Flammenschwert des Cherubs im Paradise; denke an die Sündfluth, an Sodoma und an die vielen Strafgerichte in der heiligen Geschichte; wirf einen Blick auf Jerusalems Ruinen und in die Flammen der Hölle, und dann versuche es, die Schrecknisse des göttlichen Zornes zu ermessen. Lies Off. 6, 14 — 17. — c) Aber auch tröstlich ist's für uns, dieses Zornes zu gedenken, der zugleich von der Größe seiner Liebe zeugt. Man sieht darin, wie ernst es dem Herrn dabei ist, Alle selig zu machen, so zwar, daß er sogar zürnt, wenn jemand nicht herbeikommen will, um sich beseligen zu lassen. Und über uns ist noch nicht sein strafender Zorn hereingebrochen; noch ist es Zeit, der Herr zürnt uns nur, daß wir nicht herbeikommen zu seinem Glauben, seiner Liebe, seinem heiligen Tische. Eilen wir daher, seinen Liebeszorn in Liebeshuld zu verwandeln, damit der Herr nicht endlich uns verstoße und seinem Abendmahle würdigere Gäste suche; denn:

„Er sprach zu seinem Knechte: Geh' schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen hier ein.“ — Gott thut nichts umsonst. Bleiben auch die Geladenen weg, so kommt ihm das nicht unvorhergesehen; er weiß schon Andere, welche die Einladung mit Freuden annehmen werden. An diese erging nun der Ruf. „Geh' schnell hinaus!“ so lautet der Auftrag. Und wirklich hat Jesus selbst schon von den stolzen und unwürdigen Hütern des Gesetzes, denen es doch vor Allen zugestanden wäre das Heil Israels begierig aufzunehmen, an die Fischer und Zöllner, Samariter und Sünder sich gewendet, auch seine Jünger zu den verlornen Schäflein Israels paarweise herumgesendet, und gleich nach Empfang des h. Geistes erging schon der Ruf der Apostel an die gesammte Menge. — Wie damals so jetzt geht das Heil von den störrischen Selbstgenügsamen über 1) auf die Armen. Die Reichen hatten ja ihr Herz an Besitz, Glanz und Ehre hingegeben, hatten daher kein Herz übrig für den Messias und seine Selbstverläugnung, Armuth und Demuth. Die Armen dagegen, eben weil sie arm waren, hatten ihr Herz noch nicht

schenkt, mochten gern an einen Heiland glauben, welcher auch arm
) gering war, das Kreuz auf sich nahm und vor ihnen hertrug.
Dem Armen und Elenden steht von Seite Gottes das wahre Glück
gut offen als dem Reichen. b) Der Arme hat von seiner Seite
)r Antrieb dazu und weniger Hinderniß als der Reiche. — 2) Auf
Schwachen. Die Vornehmen und Mächtigen bedurften keines
lfers, wenigstens keines solchen, als welcher der Nazaräer sich anbot.
, wär' er mit Armeen gekommen, um ihren irdischen Glanz recht auf
Spitze zu heben, dann würden sie ihm wohl ein Hosanna zugerufen
en, verachteten hingegen den, der nur ein geistiges Abendmahl in
aden bereitet hatte. Aber das gedrückte gemeine Volk bedurfte eines
ilandes. Und wenn dieser auftrat mit Erbarmen und Liebe, wenn
segnend und helfend in ihrer Mitte wandelte, da mußte er wohl
auben finden. — 2) Auf die Blinden. Die Weisen Israels, das
onopol der Wissenschaft in Anspruch nehmend, sie begehrten wohl
hüler, die sich zu ihren Füßen setzen sollten, nicht aber einen Lehrer,
sie selbst lehrete, am wenigsten einen solchen, der ihre Verkehrtheiten
fdeckte, sie der Thorheit und Blindheit beschuldigte. Anders das de-
thige gemeine Volk, das sich nicht schämte, sein dürftiges Wissen zu
tehen, sich gerne eines Bessern belehren ließ, einem Lehrer, der durch
under sich legitimirte, kein spitzfindiges Raisonnement mehr entgegen-
te. — 4) Auf die Lahmen. Wie gespreizt stand doch der Farisäer
Tempel da, sich brüstend, daß er kein Sünder sei wie die Uibrigen.
it welchem Dünkel ließen die Farisäer Keinen zu sich hintreten, als
i sie für gerecht hielten. Sie sprachen: „Berühre mich nicht, nahe
: nicht.“ Sie konnten's nicht begreifen, was ein Heiland bei Sün-
n zu thun haben sollte: „Wenn dieser ein Profet wäre, würde er
hl wissen, wer die ist, die ihn berührt... sie ist eine Sünderin.“
k. 7, 39. Wie sollten diese den Nazaräer als das Lamm Gottes,
lches die Sünden der Welt hinwegnimmt, gläubig anbeten, demüthig
pfangen? Anders das gemeine Volk, die Sünder, die Samariter,
Zöllner, die ihr Sündenelend recht wohl begriffen, ihre Lahmheit,
armseliges Straucheln tief fühlten und nach einem Erlöser seufzten.
Uibrigens gibt es, wie damals, so auch jetzt noch viele Vornehme
) Reiche, die aber dem Geiste nach gering und arm sind; und gibt
le Geringe und Arme, die aber dem Geiste nach stolz und anmaßend
). Bloß äußere Vornehmheit oder Geringheit entscheidet nicht, denn
lig sind die Armen im Geiste“. Viele, die reich und vornehm, aber
leich im Herzen demüthig und sehnsüchtig sind, folgen eifrig der gött-
en Einladung. Dagegen viele Arme und Elende jeder Art, die dies

nur dem Leibe nach sind, verkennen Gottes Fügung. Ihre Noth sollte die kräftigste Einladung sein, bei des Heilandes großem Abendmahle Trost und Seligkeit zu suchen. Aber sie verstehen die Einladung nicht und, weil nicht arm im Geiste, wählen sie nur den Unmuth, Neid, Unglauben, Lästerung, Betrug und alle Pfützen des Lasters zu ihrem traurigen Antheile, — doppelt elend, hier und dort.

V. 22. „Und der Knecht sprach: Herr! es ist geschehen, wie du befohlen hast; aber es ist noch Platz übrig.“ — Es ist geschehen, — dieses Wort bezeichnet den Zeitpunkt, an welchem die Apostel bereits die Erstlingsgemeinde unter jenen Israeliten gegründet hatten, die ihrem Rufe Gehör gaben. War nun ihre Mission beendiget, oder gab es im neuen Gottesreiche auch Platz für jene, die in noch tieferem Elende schmachteten, für die Außenstehenden, die Heiden? Eine bedeutsame Frage den engherzigen Farisäern gegenüber, die sich den großen Gott Himmels und der Erde nur als den Gott der Juden denken, für sich allein die Prärogative der Auserwählung in Anspruch nehmen wollten. Konnten ja selbst die besser gesinnten Neubekehrten von diesem Vorurtheile kaum sich los machen und wollten den Petrus auszanken, daß er „zu den Unbeschnittenen gegangen“. Apg. 11, 3. Aber der Apostel, vom Geiste Gottes erleuchtet, belehrte die Gläubigen, daß nach dem großen Rathschlusse der göttlichen Erbarmung wirklich noch Platz da sei, und „nachdem sie dieß gehört hatten, schwiegen sie, verherrlichten Gott und sprachen: „Also auch den Heiden hat Gott die Buße verliehen zum Leben“. Ebd. V. 18.

„Es ist noch Platz da“; wahrhaftig ein großes Wort! 1) Ein Wort der Liebe, die Alle beglücken will, Keinen zurückstößt, ohne Unterlaß allen Elenden zuruft: Kommet herbei, es ist noch Platz für euch: Raum zur Gnade, Möglichkeit zur Bekehrung. Offen sind jederzeit die liebenden Arme des Vaters für den reuig zurückkehrenden verlornen Sohn, offen das liebreiche Herz Jesu für jede Liebe suchende Seele, gedeckt der Tisch des Herrn, den nichts sehnlicher verlangt als die ganze Menschheit durch das Band der Liebe und Seligkeit untereinander und mit sich ewig zu umschlingen. 2) Ein Wort des Schmerzes. Die h. Kirche Gottes bietet Raum all' den Millionen der Un- und Irrgläubigen; offen stehen alle Quellen der Erkenntniß; aber Unzählige wenden kalt sich ab, verschließen sich Aug' und Ohr, um nicht zu sehen noch zu hören, was ihnen zum Heile wäre. Gehe hinein in die Gotteshäuser, ach, wie viel Platz ist oft hier! Das h. Opfer und die Predigt so dünn besetzt, das große Abendmahl der Eucharistie verödet, der

:heiligste im Tabernakel mutterseelenallein harrend Tage und Wo-
lang. Dagegen auf dem bunten Markte des Lebens, welch' Ge-
l! In Gasthäusern, Tanzsälen, Theatern ... kein Platz mehr. Und
haupt so Wenige, die den schmalen Weg der Tugend gehen, so
e, die auf der breiten Straße wandeln! Deßhalb auch so viele leere
ze am himmlischen Festmahle, solche Uiberfülle im Reiche der Ver-
nniß. Welcher Grund tiefsten Schmerzes für den am Oelberge in
:sangst ringenden Heiland, für die ganze katholische Kirche, für alle
sorger, Eltern 2c., die ihrer vielen Liebe und Sorgfalt mit so trau-
i Erfolgen gelohnt sehen! 3) Ein Wort der Freude und des
stes für Alle, die von Sehnsucht erfüllt oder mit Bedrängniß be-
i sind. Beim Herrn ist Raum für dich, wer du auch immer seiest,
du auch immer begehrest. Kein Sünder lebt unter der Sonne,
n Sünden der Herr nicht getragen hätte, kein Bedrängter, dessen
en er nicht hörte. Und endlich ist er ja uns Allen vorausgegan-
in das Haus seines Vaters, wo viele Wohnungen sind, um uns
Plätze zu bereiten, die unser harren. 4) Ein Wort des Ernstes.
ist noch Platz da." Dieses „noch" klingt nicht nur mahnend,
lingt auch drohend. Noch ist Raum zur Buße, Zeit zum Heile.
n wir sie nicht benützen, wer weiß, ob sie uns wieder zu Theil
en? Den Erstgeladenen erschienen ihre irdischen Interessen dring-
:, und sie empfingen keinen zweiten Ruf mehr. Die thörichten
gfrauen säumten und fanden die Thüre verschlossen, alles Pochen
ebens. Hieher die schrecklichen Drohungen. Spr. 1, 23—31.
Sir. 5. 4—9.

V. 23. „Und der Herr sprach zu dem Knechte: Geh' aus auf die Landstraßen und an die Zäune und nö-ge sie hereinzukommen, damit mein Haus voll werde. Das ist also die dritte Berufung. Vergegenwärtigen wir uns die ganze Reihenfolge: Die Ersten, welche berufen sind, an Je-zu glauben und ihm anzuhangen, sind offenbar jene, die schon vor-:g vom Heile hinreichende Kunde hatten. Diesen als den bereits ldenen wurde nur einfach „gesagt, daß jetzt Alles bereit sei". Das :n die gut unterrichteten Farisäer und Schriftgelehrten, bei welchen Wink hätte genügen sollen. Die Zweiten waren jene, die nach Begriffen der jüdischen Weisen dem Heile ferner standen; die mi-plebs, die sich zum Glücke schätzen sollte, wenn ihr gestattet würde, weiter Reihe nach den Volkshäuptern noch zugelassen zu werden. Schwäche ihrer Vorbegriffe vom messianischen Reiche wird dadurch

angedeutet, daß sie noch keine förmliche Einladung empfangen hatten. Diesen wird nun nicht bloß gesagt, daß sie kommen sollten, sondern sie werden „hereingeführt". So nimmt nun die Heilsgnade milde Rücksicht auf den inneren Zustand des Berufenen, dem der mehr braucht, auch mehr gewährend, von dem aber dem viel gegeben ward, auch viel fordernd. Diese Steigerung ist noch auffallender bei den Dritten. Diese, an den Landstraßen und Zäunen sich herumtreibend, also Menschen der untersten Schichte, hatten wohl gar keine Ahnung davon, daß ein großer Herr ein prächtiges Mahl bereitet habe, zu dem sie berufen sein sollten. Das waren die tief gesunkenen Heiden, die von Gott und seinem Reiche fast gar keinen Begriff hatten; zwar ihr Elend fühlen mochten, aber keiner Abhilfe gewärtig waren. Da erhielten nun die Jünger Befehl, auf die Landstraßen und Markungen, — in die weite Welt — hinauszugehen; und diesen armen Heiden wird innerlich so reichliche zuvorkommende Gnade, äußerlich so überwältigende Wunderthaten geboten, daß sie zur Annahme des Gottesreiches förmlich „genöthiget" werden sollten. — Nun erwäge bei dir selbst, wie vielfältig der Herr seine Gnade im „Einladen, Sagen, Hereinführen und Röthigen" bei dir schon angewendet — vielleicht verschwendet habe?!

„Nöthige sie!" Streng genommen gibt es zwar im Heilsgeschäfte keinen Zwang. Gott selbst läßt dem Menschen die Freiheit, weil nur freigeübte Hingabe an Gott des Lohnes werth ist, will auch, daß der Mensch in Glaubenssachen nicht mit Zwang und Tirannei verfahre. Demungeachtet gibt es auch im Heilsgeschäfte eine gewisse heilige Zudringlichkeit, eine Art sanfter Nöthigung, und zwar, wie Bossuet*) bemerkt, wird sie angewendet 1) von der Gnade selbst. Läge in dieser nicht schon eine Art sanfter Nöthigung, so würde Christus nicht sagen: „Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater ... ihn nicht zieht;" Joh. 6, 44. vgl. 12, 32. und zu Saulus: „Hart wird es dir, wider den Stachel auszuschlagen." Apg. 9, 5. Und wenn Gott deine Lebensumstände so fügt, daß sich zum Guten dir alle Pfade ebnen, deinen bösen Glüsten aber nur Hindernisse entgegenthürmen, daß Gott durch Freuden dich anzieht oder durch Leiden mürbe macht, sind das nicht auch gewissermaßen Nöthigungen der Gnade? — 2) von den Verkündigern des Evangeliums, denen es der Herr selbst in der heutigen Parabel aufgetragen. Wenn diese auch dem Menschen die Freiheit nicht nehmen können, auch nicht fisische Gewalt anwenden dürfen, so ist ihnen doch ein äußeres Nöthigen und Andringen zur Pflicht

*) Betrachtungen über das Evangelium. Aachen 1836. I. Thl. S. 238.

gemacht. „Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe." II. Tim. 4, 2. „Rede und ermahne und weise zurecht mit aller Macht!" Tit. 2, 15. Solche Gewalt ist heilsam, und die menschliche Schwachheit bedarf ihrer. Wie viele Seelen wären verloren gegangen, die nur durch den frommen-Ungestüm eifernder Seelenhirten noch gerettet wurden, denen a) keine Mühe zu groß, b) kein Versuch zu viel, c) keine Zeit und kein Ausharren zu lange war, um Seelen zu gewinnen! — 3) von allen Gläubigen, Großen und Kleinen, die sich ihrer Macht und ihres Einflusses bedienen sollen, stets jedoch mit Klugheit und Mäßigung, um Aergernisse zu unterdrücken, das Reich der Gottseligkeit zu befördern, gottselige Absichten durchzusetzen. Die Menschen wollen oft gezwungen sein, und eine sanfte Gewalt bereitet die Gemüther zur Folgsamkeit. — 4) von jedem Einzelnen. O Christ, zwinge auch dich selbst; geh' nicht weichlich zu Werke; wende Alles an, um deinen aufrührerischen Leib zu bändigen und dich zum Wandeln auf dem schmalen Wege zu nöthigen. Verrammle dir selbst die Ausgänge, verbrenne die Schiffe und zerstöre die Brücken, die dich auf den Tummelplatz der Sünde zurückführen könnten. Heilsbegierige Seelen sind oft erfinderisch in Mitteln, um sich gewisse Sünden unmöglich zu machen, zu gewissen Tugenden sich zu nöthigen. „Das Himmelreich leidet Gewalt."

„Damit mein Haus voll werde." Nichts sehnlicher verlangt Gott, als daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, Alle dem Glauben gemäß leben, Alle an seinem gnadenreichen Tische und allen Mitteln des Heiles sich eifrig betheiligen, Alle endlich Gäste des himmlischen Freudenmahles sein möchten. Noch ist sein Haus nicht voll. Noch immer ergeht der Ruf des Herrn und seiner Knechte, noch immer ladet er durch seine Einsprechungen und den Mund seiner Kirche. Möchten wir uns doch aufgefordert finden, nicht bloß selbst die Einladung zu befolgen, sondern auch jeder nach seinen Kräften dazu beizutragen, daß das Haus des Herrn hier und dort recht voll werde. Welcher Anblick, wenn einst das himmlische Vaterhaus voll sein wird! O großer Anblick, einst am Abende der Zeiten zu sehen, die Millionen Alle, welche im Ablaufe der Jahrtausende lebten und die Stimme Gottes hörten, sitzend am großen Mahle des Hausvaters!

V. 24. „Ich sage euch aber, daß keiner von den Männern, welche geladen waren, mein Abendmahl verkosten soll." — Es ist auffallend, daß Jesus nun am Schlusse der Parabel plötzlich vom erzählenden Tone in den peremptorisch erklärenden, von

der dritten Redeperson auf die erste übergeht. Dadurch offenbaret Jesus a) daß Er selbst es sei, der dieses große Abendmahl bereite, b) daß die ganze Parabel, namentlich das strenge Endurtheil die zu Tische sitzenden Farisäer direkt angehe. — Diese Worte enthalten zugleich den Kern der ganzen Antwort, die der Herr auf jenen Ruf: „Selig, wer im Reiche Gottes speisen wird", ertheilte. Was frommt es, lehrt Jesus durch die Parabel, das Reich Gottes zu begehren, die Seligkeit desselben sich zu wünschen, ja selbst dazu berufen zu sein, wenn man dessen Bedingungen nicht erfüllen will? — Und nun, wo gäbe es einen Menschen, den nicht nach Glückseligkeit verlangte? Was frommt aber alles träge Begehren darnach, was nützt selbst alle dargebotene Gnade, wenn Landgut, Ochsen und Weib uns wichtiger dünken, wenn wir an der äußeren Berufung uns schon genügen lassen, nur gute Menschen sein wollen, nicht aber gläubige Christen oder nur gläubige Christen aber ohne christliches Leben? Dann wird auch alles Rufen und Nöthigen des Herrn, alle gehabten Gelegenheiten und Gnaden uns nicht zum Heile, nur zu größerer Verantwortung gereichen.

Während die verwandte Parabel bei Mth. 22, 1. ff., die Verurtheilung des Gott Mißfälligen V. 13. schärfer zeichnet, ist hier nur von der poena damni die Rede. Wie furchtbar ist aber nicht schon der Gedanke a) verlustig zu gehen seines Zieles, für das man erschaffen wurde, welches allein das Herz des Menschen zu befriedigen vermag, und dessen Verfehlung die innere Leere unerträglich macht! b) Und das aus eigener Schuld. Man wird jenseits gerechterweise ausgeschlossen vom himmlischen Freudenmahle, weil man hienieden von Glaube, Hoffnung und Liebe, von Gnade und Sakramenten sich unverzeihlicherweise selbst ausgeschlossen hatte, um eines elenden Erdentandes willen. In welchem Lichte wird uns da das Wort „ich muß — entschuldige — ich kann nicht" erscheinen? c) Ausgeschlossen auf ewig. Nie „verkosten" einen Tropfen himmlischer Wonne, ewig nie nur einen Tropfen Labsal, nicht einmal eine Berührung mit der äußersten Fingerspitze des einst so verachteten Lazarus! Wahrlich, wäre auch keine poena sensus, kein Feuer, kein Wurm angedroht, schon diese qualvolle Beraubung sollte hinreichende Drohung sein. — Und wem ist sie angedroht? Nicht dem Armen, Blinden ... keinem auch noch so großen Sünder, wenn er auf Gottes Ruf sich bekehren will, dagegen aber ohne Unterschied allen Verächtern der dargebotenen Gnade, ob sie auch jenen Farisäern gleich vor eingebildeter Tugendhaftigkeit lichterloh glitzern oder an Ausreden unerschöpflich sein würden.

e dritte Sonntag nach Pfingsten.

ungelium vom verlornen Schafe und Groschen Luk. 15, 1—10.

Homiletische Erklärung.

derselben Zeit ꝛc." Der Evangelist setzt die heutige Be- und Gleichnißrede ohne nähere Zeitbestimmung ex abrupto vergebens bemühen sich die Sinoptiker einen bestimmten Zeit- ür aufzufinden. Es bedarf aber dessen um so weniger, als ie Perikope eben den Grundton anschlägt, der in jeder Zeile Evangelien widerklingt, daher auch, wo immer eingeschaltet, n Platze ist. Ja selbst buchstäblich wiederholt sich die Veran- ehrmals. Der Herr beruft den Matthäus, läßt sich von ihm ern und Sündern zu Tische laden und gewinnt sie für seine . Den Schriftgelehrten und Farisäern aber, die sich daran gt er: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die denn ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, son- Sünder." Mark. 2, 13. ff. Aehnlich bei Zachäus, Luk. 19, 10. Jesus bei diesen Veranlassungen durch eine kurze und schla- itenz gelehret hatte, das erklärt er heute bei einer ganz ähnlichen it durch ein dreifaches Gleichniß vom verlornen Schafe, Gro- Sohne. Alle drei Bilder besagen im Grunde dasselbe, näm- Gott in gränzenloser Liebe der Sünder sich erbarme. Im Bilde scheint aber auch ein dreifaches Geheimniß zu liegen, ie Schriftausleger auf sinnige Weise den drei göttlichen Per- upassen suchen. 1) Der Hirt, welcher unter so viel Ungemach)werde das verlorne Schäflein sucht, ist der Sohn Gottes. Weibe mit der Drachme ist dargestellt das Walten des gött- istes in der Kirche, die so große Sorge trägt, die ihr an-

vertrauten Schätze, namentlich die so theuer erkauften Seelen zu bewahren. 3) Der Mensch aber, der über des verlornen Sohnes Wiederkehr so hoch erfreut war, ist der himmlische Vater, der das vollbrachte Rettungswerk der gesunkenen Menschheit im ewigen Freudenmahle des Himmels feiert. — Die Einladung zu diesem großen Abendmahle hat uns die Kirche im vorigen Sonntage zu Gemüthe geführt und in der Berufung der Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen uns reichlich vertröstet bei aller irdischen Armseligkeit. Heute erhebt sie neuerdings ihren Ruf, und indem sie bei den zwei ersten Gleichnissen stehen bleibt, belehret sie uns, wie durch Christi und seiner Kirche erbarmungsreiche Thätigkeit auch dem Sünder noch die Hoffnung des Heiles offen stehe. Die Perikope bietet demnach reichlichen Stoff der Betrachtung a) für Alle, die der Herr als Hirten und Bewahrer seiner kostbaren Kleinode bestellt hat, damit sie den evangelischen Hirten und das sorgsame Weib sich zum Muster nehmen. b) Für alle Sünder, c) endlich für alle Scheingerechten, welche Gottes Eigenschaften und Walten, Tugend und Sünde, nur nach selbstgeschaffenem Maßstabe beurtheilen wollen.

V. 1. „Es nahten sich ihm die Zöllner und Sünder, um ihn zu hören." — Wir finden die Zöllner in den Evangelien durchgehends mit den verabscheuungswürdigsten Sündern auf gleiche Stufe gestellt. Bei Mth. 18, 17. gilt der Zöllner sogar als Repräsentant des höchsten Grades der Verstocktheit. Und das war auch keineswegs eine bloße Anbequemung zu den Volksbegriffen, sondern in der Wirklichkeit begründet. Wenn es z. B. von Cäsar heißt, daß er als Prokonsul „arm das reiche Spanien betreten und nach Jahresfrist reich das arme Spanien verlassen habe", so kann man sich einen Begriff machen von dem ungeheuren Aussaugesistem, welches die römischen Gewalthaber in den Provinzen befolgten, und das durch die Afterpachtungen an Ober- und Unterzöllner in's Maßlose gesteigert wurde, da diese die Erpressungen bis in's kleinste Detail forttrieben. Mit diesen Erpressungen der Zollgebühren parallel lief das unerträgliche Bestechungssistem, zu welchem die Bemessung der Vermögensteuer diesen Steuerbeamten erwünschte Gelegenheit bot *). Wie unglücklich muß doch ein Volk sich fühlen, dessen Vorgesetzte vom Grundsatze ausgehen, nicht sie seien des Volkes, sondern das Volk ihretwegen da, und die deßhalb, unbekümmert um das Wohl und Wehe der Untergebenen, alle

*) Vgl. Sepp, Leben Christi. II. Bd. 19. Kap.

ilsamen Gesetze habsüchtiger Willkür unterordnen, dadurch aber nur
r gräulichsten Reaktion die Wege bahnen, ja selbst den Vorwand der
erechtigung verleihen. — Wer waren aber die Sünder, von wel-
en der Text redet? Waren denn nicht alle Menschen Sünder vor
n Augen dessen, vor welchem selbst die Engel nicht rein sind? Doch
cht von dieser allgemeinen innerlichen Sündhaftigkeit ist hier die Rede
ndern vielmehr von jener Gattung von Menschen, welche auch alle
ßeren Schranken der Gerechtigkeit, die das Gesetz zur Bändigung der
idenschaften weislich gezogen hatte, durchbrochen hatten. Ihre Sünd-
ftigkeit war daher auch äußerlich erkennbar, und je höherer Werth
mals auf die äußerlichen Werke des Gesetzes gelegt wurde, desto mehr
ochten die scheinheiligen Beobachter desselben sich selbst für Gerechte,
en Uibertreter der Satzungen hingegen kurzweg für einen Sünder
lten. Oft genug aber steht ein solcher „Sünder" dem Herrn weit
her, als ein solcher „Gerechter". So auch im heutigen Falle.

Fragen wir nun: 1) Wer nahte sich? Zöllner und Sünder, die
rkommensten Menschen, die Gott längst aufgegeben, Welt und Sünde
ihrem Antheile gewählt hatten. Dieses Kommen a) scheint schwer
erklären. Denn die Welt und Sünde machen insgemein den Men-
en gleichgiltig gegen alles Höhere: erst schwindet die Lust an Gebet,
irchenbesuch, Predigt und erbaulicher Rede oder Lesung, dann steigert
h das bis zur Abneigung, zum förmlichen Hasse. Natürlich: nur
leich und Gleich liebt, sucht, verträgt sich, dem bösen Gewissen grauet
r Mahnung und Wecken. Und dennoch ist dieses Kommen der Sün-
r b) leicht zu erklären. Denn die Sünde läßt den Menschen nicht
r Ruhe kommen: über kurz oder lang kommen Tage und Stunden,
welchen ihm sein Elend wieder recht fühlbar wird, und er sich sehnet
sser zu sein und Besseres zu haben als bisher. Und wenn da der
ünder, von der Gnade berührt, sich aufrafft und anfängt das Heil zu
chen, so hat er's auch schon gefunden: „Nahet euch Gott, so wird er
h euch nahen." Jak. 4, 8. — 2) Wem naheten sie sich? Nicht
n stolzen Judenpriestern und Farisäern, die sie durch ihre Härte zu-
ckgestoßen, durch verächtliche Behandlung das geknickte Rohr nur zer-
ochen, den glimmenden Docht vollends ausgelöscht haben würden, son-
rn zu Jesus kamen sie, dessen erbarmende Liebe und schonende Leut-
igkeit ihnen vom Gastmahle des Matthäus und Zachäus und von
elen anderen Gelegenheiten her bekannt sein mochte. So kamen auch
ist die Bedrängten nicht zu Saul, dem Verfolger, der kein Herz für
gehabt hätte, sondern um den sanften David „sammelten sich Alle,
in Nöthen waren und die von Schulden gedrückt und bekümmerten

Herzens waren, und er ward ihr Oberster". I. Kön. 22, 2. Und so sind auch von jeher die gepreßtesten Sünder und Sünderinen zu Jesus gekommen; seine sanfte Milde machte ihnen Muth, seine Erbarmung gab ihnen Trost und Heil. Lernen wir vom sanften Jesus die große Kunst, Sünder anzuziehen, um sie zu retten. 3) Warum kamen sie? Vorerst „um ihn zu hören". Das ist auch und bleibt immer der Anfang des Heiles: a) ihn hören, nicht mehr die Stimme der Leidenschaft, die Rathschläge der bösen Welt, die Eingebungen des Satans, sondern Gottes Stimme, die äußerlich und innerlich zu jedem spricht, der ihrer lauschen will. b) Und hören wollten sie, — nicht nach Weise der afterklugen Farisäer Alles selbst wissen, Jesum nur beobachten, ihn kritisiren, ihm Fallen legen, — sondern heilsamen Unterricht von ihm annehmen. Solchen hat aber jeder Sünder nöthig, wenn Besserung zu hoffen sein soll. Denn a) erkennt er das Elend seines Zustandes, so muß er auch das Bedürfniß der Anleitung und Ermunterung fühlen, um davon frei zu werden; b) erkennt er es aber nicht, so thut ihm eine Belehrung doppelt noth, die ihm auch die Augen öffne. Zu einer dieser beiden Gattungen gehörst auch du; wie magst du dir daher einbilden, daß du keines Unterrichts bedürfest? a) Das Gefühl des Bedürfnisses nach Unterricht und das Suchen derselben ist heilsame und thätige Demuth; b) der Glaube an eigenes, eingebildetes Wissen, welches, jenen Schriftgelehrten gleich, des Unterrichtes nicht zu bedürfen vermeint, ist schädlicher und träger Stolz.

V. 2. „Da murrten die Farisäer und Schriftgelehrten und sprachen: Dieser nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen." — Wer wagt es, zu murren über das beste und heiligste Verhalten? Ach, fragen wir nicht lange. Wo immer es etwas Großes und Erhabenes gibt, da wird auch die menschliche Verkehrtheit sicherlich etwas daran auszusetzen wissen. a) Der Stumpfsinn weiß das Erhabene nicht zu fassen, welches jeder edlen That zu Grunde liegt; b) der Herzlosigkeit will jene Liebe nicht eingehen, die sogar des elenden Sünders sich erbarmt; c) dem Stolze ist solche Herablassung unerträglich, d) dem Unglauben das nie Erlebte unbegreiflich, e) dem Neide und der Tadelsucht die edelsten Handlungen das beliebteste Objekt ihrer boshaften Ergießungen. Was konnte es Edleres geben als „der Sünder sich annehmen"? Ach, wenn Jesus sich nicht derselben angenommen hätte, wie stände es um uns? Wer kann ihm genug dafür danken? Aber ein Farisäer versteht das nicht, kann es auch unmöglich würdigen. Das leuchtet ein, wenn wir die vier Cardinal-Laster dieser Männer in's

ige fassen. Diese waren: 1) Aberglaube. Sie glaubten, sich
rch jeden, auch den bestgemeinten Umgang mit Sündern, zu verun-
nigen. 2) Stolz. Sie hielten sich für zu gut, um mit den Ver-
teten sich abzugeben. 3) Lieblosigkeit. Sie hatten für die Hilfe-
dürftigen kaum ein gutes Wort, viel weniger ein gutes Werk bereit;
ndeten gleich mit Abscheu sich ab. 4) Vorsätzliche Bosheit. Sie
ollten murren und tadeln, daher konnte es ihnen auch an Vorwand
mer gebrechen, mußte selbst das Edelste dazu herhalten. — Welch'
Sittenspiegel für unsere Zeit!

„Und ißt mit ihnen." Wenn gleich im heutigen Texte davon
r keine Meldung geschieht, so hatten doch die Feinde Jesu dieses
ssen mit Zöllnern und Sündern" schon bei anderen Gelegenheiten
auscht und alsogleich hier kombinirt; denn der Boshafte a) beobachtet
les, späht mit schärfstem Auge nach jeder Blöße; b) vergißt nichts,
as sich nur jemals gegen die gute Sache gebrauchen ließe, und c)
nt nichts. Mochte Jesus auch bei jeder Gelegenheit über denselben
rwurf auf dieselbe Weise sich rechtfertigen, — der abgeschmackte Ein-
urf wurde immer neuerdings wieder auf die Bahn gebracht, gerade
wie es noch immer mit allen tausendmal widerlegten Einwendungen
gen kirchliche Lehren und Institutionen gang und gäbe ist. Gleichwie
r alle diese Einwürfe immer mit einem Scheine des Eiferns für
ahrheit und Tugend vorgebracht werden, so auch hier. Der Um-
ng mit Sündern ist 1) wirklich tadelnswerth, wenn man
ohne allen Grund mit unbußfertigen Sündern Gemeinschaft macht, ohne
heilloses Leben zu rügen, ihr schuldbelastetes Gewissen aufzuschrecken.
as hieße, sie noch bestärken. b) Wenn man zum Aergernisse der
hwachen und zur Kränkung der Guten dem Sünder sogar Weihrauch
ut und das Böse gut nennt, um die Gunst des vornehmen Sün-
s zu erbuhlen. c) Wenn man sich den Sünder zum Freunde wählt,
einen Genossen und Helfershelfer zur Sünde zu haben. d) Wenn
n, die eigene Schwachheit und die gefährlichen Umstände übersehend,
selbst der Verführung bloßstellt. Der Umgang ist hingegen 2) höchst
benswerth, wenn von all' dem nur das Gegentheil der Fall ist,
. wenn man a) den boshaften Sünder nur liebt und an sich zieht,
ihn reumüthig zu machen, b) den reumüthigen nur, um ihn vol-
ds zum Heile zu führen. Das war nun auch vollkommen bei Jesus
Fall, und hätten die Farisäer sein Verhalten nach seiner leicht er-
nbaren guten Absicht beurtheilen wollen, sie hätten nicht gemurrt.
er man pflegt eben Andere gerne so zu beurtheilen, wie man selbst
haffen ist. a) Der Gute sucht sogar bei jeder bösen Handlung die

gute Seite auf und stellt sie verzeihlich, b) der Boshafte sucht selbst bei der besten That immer nur böse Seiten auf und stellt sie dann zweideutig oder gar verdammlich dar. Doch was hat das Urtheil der Welt mit dem wahren Werthe einer Handlung gemein? Die Farisäer, ja sie bedurften freilich für ihre guten Werke der Trompete und des Klatsches; fehlte ihnen das, was blieb ihnen dann noch? Anders bei Jesus, bei allen Frommen. Mag die Welt anerkennen oder murren, Gott und ihr Gewissen stehen ihnen Bürge für den Werth ihrer Handlungen.

Mistischer Weise läßt sich dieser Vers auch anwenden auf die den Feinden Jesu unbegreifliche und sogar von ihnen verlästerte gränzenlose Liebe, mit welcher der Herr im h. Bußsakramente der Sünder sich annimmt, in der h. Kommunion mit ihnen in süßer Vertraulichkeit seine Mahlzeit hält. Wie stammelt da in Demuth und Freude das sündige, aber vom Herren in Gnaden angenommene Geschöpf: „O Herr, ich bin nicht würdig!“ während der stolze Weltling kopfschüttelnd oder gar scheltend sich abwendet!

V. 4. „Er aber sagte ihnen dieses Gleichniß und sprach:

V. 5. Wer von euch, der hundert Schafe hat und eines davon verliert, läßt nicht die neun und neunzig in der Wüste und geht dem verlornen nach, bis er es findet?“ — Wahrhaftig eine unerschöpfliche Geduld gehörte dazu, so hartnäckigen Widersachern gegenüber nicht zu ermüden, nicht mit stummer Verachtung sich abzuwenden! Diese Geduld mögen wir von Jesus lernen. Ihm sind die wiederholten Einwürfe nur wiederholte Gelegenheiten, heilsame Wahrheiten, die früher nicht beachtet wurden, neuerdings geltend zu machen. Ja die erneuerte Anstrengung des Lügengeistes veranlaßt ihn nur zu erhöhtem Eifer, indem er drei lehrreiche Parabeln aufbietet, damit zur Uiberweisung der Lästerer und Bestärkung der Schwachen die Wahrheit siegreich durchbreche. — Wie bei allen Parabeln, so beruht auch bei den folgenden das richtige Verständniß auf Festhaltung der zu Grunde liegenden Idee. Wir können nicht fehlen, daß der leitende Gedanke in jenen kurzen Sätzen liege, die der Herr anderwärts auf denselben Einwurf erwiederte: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“ Luk. 19, 10. „Ich bin nicht gekommen die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder zur Buße.“ Ebd. 5, 32. Der Herr wollte also in diesen Gleichnissen nur seine erbarmende Liebe, welche keine wichtigere Aufgabe

t, als den armen Sündern das Heil zu bereiten, recht anschaulich en.

„Wer von euch ...?" Der Herr läßt sich so weit herab, sich die eigene Einsicht, das eigene Gefühl seiner Widersacher zu beru- Kopf und Herz sollten sie redlich fragen und dann selbst entschei- daß sie freventlich gesprochen. Was der Herr ihnen eben offen- n wollte, hatte er längst schon ihrer Vernunft und ihrem Gewissen ;graben. Diese innere Gottesoffenbarung kann der äußeren nie rsprechen. Er nöthiget nun sie, sich selbst das Urtheil zu sprechen. yrick, o Sünder, wenn der Herr auch bei dir einmal denselben Weg hlägt, wenn er an deine Einsicht und dein Gewissen appelliren wird, du deines Thuns Verkehrtheit selbst wirst eingestehen, selbst ver- men müssen! Hier zwar kannst du gleich jenen Verstockten dein res Wissen und Fühlen zurückdrängen oder abläugnen, aber nur, einst desto schrecklicher zu erwachen.

Der Hirt, „der hundert Schafe hat," ist Jesus selbst. Er ı) ein guter Hirt, unter welchem Bilde er selbst sich dargestellt. homil. Erkl. am 2. Sonntage nach Ostern zu V. 11. b) ein her Hirt, denn die hundert Schafe, welche den Reichthum eines hen Hirten darstellen, sie sind nur ein schwaches Bild der Milliar- Engel und Menschen, die zur Hürde Gottes gehören. Er ist c) Eigenthümer selbst, er „hat" diese Schafe, die ihm eigen sind so vielen Titeln der Erschaffung, Erhaltung, absoluten Gewalt, ich auch des Kaufes um den theueren Preis seines kostbarsten Blu- Wer sollte sich nicht glücklich schätzen, einem solchen Hirten anzu- ren? Wer dürfte sich weigern, dessen Herrschaft und Gewalt an- kennen?

Das verlorne Schaf. Das ist der Sünder. Und welcher ısch könnte sich davon ausnehmen? Es ist daher das ganze Men- geschlecht. „Wir Alle gingen in der Irre wie Schafe, ein jeg- r wich ab von seinem Wege." Isa. 53, 6. Schon mit dem ersten ıschenpaare fing dieses Irregehen an und hat sich fortgeerbt von hlecht zu Geschlecht. Erwägen wir diese Verirrung näher. Wir n darin 1) das Wesen der Sünde. Sie ist Abfall, Trennung, rembung von Gott. Gleichwie das verirrte Schäflein des Hirten nme nicht mehr hört und ohne Leitung seine eigenen schlimmen e geht, so hört dann auch die Vernunft nur mehr trübe oder nicht Gottes Wort, sein h. Gesetz, seine barmherzigen Verheißun- Der Wille hört auf lenksam zu sein, Glaube und Gehorsam inden, er will unabhängig sein, folgt nur mehr seinen Lüsten und

den ungöttlichen Trieben in verfinsterter Vermessenheit. 2) Die Folgen des Abfalles. Wie gut hätte es das Schäflein beim Hirten gehabt, nun aber leidet es Mangel und Noth, schwebt in beständiger Gefahr vor Räubern, Unthieren und Abgründen. Und der Sünder? Verloren ist das selige Paradis, und auch im Innern wird es so traurig und öde. Ihm fehlen Ruhe und Friede des Herzens, und gequält vom bösen Gewissen, gedrückt vom Erdenfluche der Sünde, umstellt von zahllosen Heilsgefahren, die ihn dem Reiche der Unseligkeit immer näher bringen, stehen ihm endlich nur mehr Tod und Verdammniß als entsetzlicher Sündensold bevor. Dazu kommt noch 3) die Unmöglichkeit der Rückkehr. Das Schaf ist ein gar einfältiges, dummes Thier. Einmal verirrt, weiß es keinen Heimweg mehr, verwickelt sich nur immer mehr im wirren Gesträuche und kann nichts weiter thun, als durch erbärmliches Blöcken seine Noth kund geben. So schmachtete auch die gefallene Menschheit, unfähig sich zu erheben, trostlos in der Irre. Unfähig, sich selbst Licht und Kraft, Trost und Entsündigung zu verschaffen, ja selbst unfähig, sich das helfende Entgegenkommen dessen zu verdienen, den sie verlassen und durch weitere Trennung nur immer mehr beleidiget hatte, blieb ihr nichts übrig, als den flehentlichen Nothschrei: „Rorate cœli!“ zu erheben.

„Als aber die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher.“ Röm. 5, 20. Der gute Hirt „läßt die neun und neunzig Schafe in der Wüste“, denn — er hat es ja gleich bemerkt, daß ihm ein Schäflein fehle. Er hat sie alle gezählt und kennt jedes mit Namen. Das ist Gottes Allwissenheit, der kein einziger Fehltritt entgehen kann. Und sein Herz ist so weit, daß er jedem einzelnen so große Liebe zu erweisen vermag, daß es scheinen möchte, als wäre nur dieses Eine da und kümmere er sich um die übrigen gar nicht weiter. Um derlei ganz spezielle Führungen und Gnadenbezeigungen Gottes weiß wohl jede einzelne Seele und könnte aus eigener Erfahrung Eliu's Worte bestätigen: „Siehe, das alles thut Gott dreimal mit einem jeglichen, damit er ihre Seele vom Verderben zurückbringe und mit dem Lichte der Lebendigen erleuchte.“ Job 33, 29. 30. Und ob auch ein Hirt mit 100 Schafen den Verlust eines einzigen leicht verschmerzen könnte, der Werth einer Menschenseele, den wir oft so gering anschlagen, steht bei Gott unendlich höher, so daß er auch um einer einzigen willen den Ort seiner Herrlichkeit verlassen haben würde, um sie zu retten. Denn dieses Verlassen der 99 hat noch weitere lehrreiche Bedeutung. Es zeigt an 1) das Herabsteigen Jesu vom Himmel, wo er die Schaaren der Engel, diese nichtverirrten Gottesschäflein,

zurückließ, um dem einen verirrten, dem Menschengeschlechte nachzugehen. Nicht aufgesucht hat er die verworfenen Geister; denn suchen kann man nur was in der Irre geht; was schon in den Abgrund gefallen ist, wird aufgegeben als unrettbar, — unerlösbar. — Wenn es ferner heißt, daß er sie „in der Wüste" zurückgelassen habe, so darf in der Anwendung auf die Engel das Wort „Wüste" nicht gepreßt, sondern nur als desertum, als menschenleerer Ort und gewöhnlicher guter Weideplatz gedeutet werden. 2) Die besondere Mühe, die sich Gott um die Sünder gibt. Während Gott gar häufig die frommen Seelen, die im Guten schon erstarkt sind, nur auf so unscheinbare Weise leitet, daß es fast scheinen möchte, er habe sie ganz sich selbst überlassen, drängt die Gnade oft von allen Seiten an den Sünder heran, damit auch er sich endlich ergebe. Ein Verfahren, das wohl mancher Seelenhirt sich zur Richtschnur nehmen möchte, da es gewiß nicht nach dem Sinne des guten Hirten gehandelt ist, wenn man alle Liebe und Sorgfalt nur den süßen Himmelsschäflein zuwendet, während man die Menge der lauen Alltagschristen oder der großen Sünder kalt abfertiget, da doch eben diesen verdoppelter Eifer am meisten noth thäte. — Jenes Verlassen läßt sich aber 3) auch anwenden auf jene eitlen Scheingerechten, die trotz ihrer Bosheit sich doch für treue Schafe hielten und es dem Herrn verargen wollten, daß er nicht mit ihnen, sondern mit den Sündern sich abgebe. Diese und alle jene hoffährtigen Seelen, welche, auf ihre Rechtschaffenheit pochend, keines Erbarmens zu bedürfen glauben, werden denn auch vom Herrn „verlassen", der sich dafür den bußfertigen Sündern zuwendet. Ach, daß es doch unter uns Sündern der verhärteten so viele, der wahrhaft bußfertigen hingegen so wenige gibt, daß Jesus sie = 99: 1 in's Verhältniß setzt!

„Er geht ihm nach." — Das große Werk der Rettung des Menschengeschlechtes konnte nur gelingen, wenn Gott das verirrte wieder aufsuchte; die Rechtfertigung auch jeder einzelnen Seele ist nur möglich, wenn die zuvorkommende Gnade erleuchtend, stärkend und heiligend zu Hilfe kommt. Aus sich selbst lenkt das Schäflein nicht ein, es kann das auch nicht; nie wird das verirrte dem Hirten, dieser muß ihm nachgehen. Vergebens klagen daher Seelenhirten, Eltern, Vorgesetzte über die Verkommenheit ihrer Angehörigen, so lange sie ihrer wichtigen Hirtenpflicht fehlen, sich derselben anzunehmen, ihnen nachzugehen, sie aufzusuchen. Mit welchem Eifer sehen wir einen h. Dominikus, Salesius, Xaverius, Nerius 2c. 2c. der Seelenjagd obliegen! Keine einzige Seele hätten sie bekehrt, wenn sie darauf gewartet hätten, bis die Verirrten ihnen nachgefragt, herwärts gekommen wären. Zu diesem

Nachgehen sind insbesondere auch zu rechnen die vielfachen Gelegenheiten, welche eifrige Seelenhirten den Verirrten zur Rückkehr öffnen. Wie kann z. B. derjenige klagen über die Unwissenheit und geistige Verkommenheit seiner Angehörigen, der es selbst am Unterrichte in Kirche und Schule fehlen läßt oder solchen nur auf ungenießbare Weise ertheilt? wie über Vernachläßigung der Beicht und Verrostung in Sünden, der nie ungerufen im Beichtstuhle erscheint, dem man selbst dort nicht gelegen kommt? wie über unchristliches Sterben, wenn man die armen Verirrten selbst dann nicht aufsucht, wenn ihnen das Herwärtskommen fisisch unmöglich ist? Welche Hebel setzt oft ein solcher Miethling in Bewegung, wenn es sich um einen Gulden oder ein Stück Vieh handelt! Aber wenn ein Gottesschäflein in der Irre geht, da läßt er den Herrn sagen: „Es war niemand...“ Ein solcher lese sich bei Ezech. 34, 1. ff. sein Urtheil. — Wie aber, wenn dein Seelenhirt treueifrig dir nachgeht, ja wenn Gott selbst allem aufbietet dich auf rechten Weg zu bringen, wie wirst du dann deine immerwährende Verstocktheit verantworten können? „Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes zur Buße dich leitet? Aber durch deine Verstocktheit und dein unbußfertiges Herz häufest du dir Zorn für den Tag des Zornes rc.“ Röm. 2, 4. 5. Wie weit aber erstreckt sich die Güte und Geduld des suchenden Hirten?

„Bis er es findet.“ — Jesus geht dem irrenden Schäflein nach 1) sogleich, ohne einen Augenblick zu warten. Wie beim ersten Sündenfalle, so noch immer ist der Gewissensbiß, der auf die Sünde folgt, der erste Schritt, den der gute Hirt macht, um uns zu suchen. 2) Mit unsäglicher Mühe, vergleichbar dem suchenden Schäfer, dem kein Berg zu hoch, kein Weg zu weit, kein Gesträuch zu dicht ist, durch das er dem Schäflein nachgeht, immer rufend und lockend, ob ihm das Verirrte nicht Antwort gebe. Wer zählt die Schritte alle, die Jesus für uns machte, wer die Schweißtropfen, die er sich kosten ließ, wer alle seine belehrenden, mahnenden, drohenden Worte? 3) Mit größtem Ungemach. Der suchende Schäfer scheuet nicht Wetter, Hitze, Kälte, Dunkelheit rc. Nun aber blicken wir auf Jesus, der für uns Blut geschwitzt hat, gegeißelt, gekrönet wurde... der endlich sein Leben hingab für seine Schafe! 4) Unabläßig — „bis er es gefunden“, sonst wäre ja alle Mühe vergeblich. Gott suchte dich schon in deiner frühesten Jugend, er suchte dich immerdar, er ruft dir noch jetzt zu. Ja manchem Menschen geht der Herr dreißig, sechzig Jahre lang nach, — und wie lange noch? So lange, bis das Schäflein gefunden oder —

rrettbar verloren ist; denn die gracia sufficiens bleibt auch dem größ-n Sünder noch übrig. Aber gleichwie das weit entfernte Schaf auch m stärksten Zuruf des Hirten kaum noch wie schwachen Hauch ver-immt, so will auch endlich der verhärtete Sünder den Zug der Gnade icht mehr verstehen und die sufficiens wird ihm dann nicht mehr zur ficax. — Die weitere Anwendung dieser Punkte a) für Seelenhirten,) für Schäflein liegt nahe.

V. 6. „Und hat er es gefunden, so legt er es mit Freude auf seine Schultern." — O möchte doch jeder Sünder, er die Rückkehr zu Gott für gar so trübselig, verdrießlich und schwie-ig hält, diesen erhebenden Zug des Gleichnisses recht zu Gemüthe füh-en; möchte auch jeder Hirt der Seelen, sei er dann Priester oder Laie, von Jesus lernen, wie man Verirrte, die sich finden ließen, aufnehmen und behandeln soll. 1) Mit Freude. Wird ein Hirt wohl zürnen m Augenblicke, da er das Schäflein findet? Wird er nicht ob der Freude des Findens gerne Noth und Mühe vergessen? Und um wie viel erhabener ist die Freude des göttlichen Hirten, als nicht er es ist, der dabei einen Gewinn gemacht hat, sondern nur wir selbst die Be-glückten sind! Wie viel mehr haben da wir Ursache, in Dank und Freude uns zu ergießen? 2) Großmüthig. Der Hirt geht nicht grollend auf sein Schäflein los, begegnet ihm nicht übel, zankt es nicht aus, vielmehr streichelt er es freundlich, um es nicht neuerdings zu verscheuchen. So auch bei jedem Sünder. Kaum hält er inne und faßt den Entschluß, zu seinem Gott zurück zu kehren, da hören schon die Vorwürfe auf, die Gewissensbisse schweigen, das Gewissen redet nur noch, um zu trösten und zu ermuntern. Ein süßer innerer Friede breitet sich im Herzen aus und sagt ihm, er kehre nun zu seinem Gott zurück, von dem entfernt zu leben so bitter war. Ja selbst die Thränen des rückkehrenden Büßers, sie haben etwas unaussprechlich Sü-ßes, sind kühlende Thautropfen dem ausgebrannten Erdreiche des Her-zens. 3) Mitleidig und hilfreich. Das Schaf ist müde geworden bei seinem langen Herumirren, es fühlt keine Kraft mehr zur Heimkehr. Das weiß der gute Hirt, und gerührt von seinem kraftlosen Zustande überhebt er es der Mühe. Das ist das Bild der reichlichen Gnade, mit welcher Gott dem reuigen Sünder das Werk der Bekehrung so sehr erleichtert, daß dieser nicht so fast geht als getragen wird. Alles wird ihm umsonst gegeben, nichts macht ihm viele Mühe. Ja selbst das Bekenntniß der Sünden, die Strenge der Buße und die Haltung der Gebote, wovor er ehedem erschrack, sie machen jetzt sein Vergnügen,

seinen Trost aus. O herzerhebendes Bild: den guten Hirten zu schauen, wie er frohlockend heimkehrt, das gefundene Schäflein, die kostbare Beute auf seinen Schultern! Das ist der Mensch, getragen von Gottes Gnade. So hat der Heiland in nimmer müder Liebe das ganze Menschengeschlecht getragen von Jahrtausend zu Jahrtausend und trägt es für und für. Und wenn du ein Bild des guten Hirten siehst, da sprich voll Dank und Jubel: Jenes Schäflein, das bin ich! Er hat mich schon aufgehoben in der h. Taufe, hat mich getragen bis zu dieser Stunde, nimmer will ich ihm entlaufen. Wenn aber du oder eines deiner Theuern noch in der Irre wäre, o scheuet nicht die Rückkehr, haltet sie nicht für etwas Grämliches, sondern rufet vielmehr mit heißer Sehnsucht: „Ich irre wie ein verlornes Schaf; suche deinen Knecht!" Ps. 118, 176.

V. 6. „Und wenn er nach Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war." — Die edle Freude hat das Eigene, daß sie nicht allein genossen sein, sondern auch Theilnehmer derselben haben will, während die selbstsüchtigen Genüsse sich abschließen, Alles nur sich, nichts Anderen gönnen wollen. Aber solche Selbstsucht schlägt nur sich selbst; denn ebenso wahr als tiefsinnig ist das Sprichwort: „Getheilte Freude ist doppelt Freude, getheilter Schmerz ist halber Schmerz." Das Haus, in welches die Gnade das Verirrte zurückträgt, ist a) das himmlische Vaterhaus, wo die große Hürde der nie Verirrten harret. Die Aufforderung an dieselben zur Theilnahme an Jesu triumfirender Freude zeigt an, wie Jesus für sein Erlösungswerk auch die h. Engel in's Interesse zieht, durch die Rettung des Menschengeschlechtes auch den Himmelsbewohnern neue Freude bereitet hat, indem er die Fülle der seligen Offenbarungen vermehrte. b) Das Haus Gottes auf Erden, die h. Kirche. Wer da immer ein Freund Jesu sein will, der muß auch für das Gelingen des Erlösungswerkes, bei Einzelnen ebenso wie im Ganzen, warmes Interesse, aufrichtige Freude haben. Könnte es wohl eine edlere Freude geben als diese? Wie freute sich David, da er ein Schaf aus dem Rachen des Löwen und Bären rettete und die Ungethüme erschlug! Und wir könnten gleichgiltig sein, ob eine unsterbliche Seele dem Rachen des „brüllenden Löwen" entrissen und dieser selbst überwunden in den Abgrund geschleudert wurde? Wie jubelten die Väter von Florenz, als die Unionsurkunde unterzeichnet war, durch welche so viele getrennte Schäflein wieder in den Schafstall Christi zurückgeführt werden sollten! Und

wir könnten apathisch bleiben beim Anblicke so vieler irrenden Schafe, — ja, wenn eifernde Hirten derselben mit Liebe sich annehmen, noch murren und über Proselitenmacherei schelten! Dann hätten wir uns wohl förmlich auf Seite jener murrenden Farisäer gestellt.

V. 7. „Ich sage euch: Ebenso wird auch im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen." — Wie schön leuchtet aus dieser Versicherung Jesu hervor, daß die Engel des Himmels um die Menschen, und was mit ihnen auf Erden vorgeht, wissen, ebenso auch die verklärten Heiligen, da sie mit den Engeln gleichen Antheil haben. Die Verehrung und Anrufung derselben ist also kein eitler Wahn. — Es liegt darin auch ein mächtiger Antrieb zur Buße, da wir durch sie dem ganzen Himmel eine so große Freude bereiten können. Denn die Himmlischen freuen sich nur über einen solchen Sünder, „der Buße thut". War in den frühern Bildern des Gleichnisses nur von der entgegenkommenden und erbarmenden Thätigkeit Gottes die Rede, der aus freier, unverdienter Gnade das verirrte Schäflein heimholt, so wird nun durch den Beisatz „Buße" ergänzend angedeutet, daß auch von Seite des Sünders entsprechende Akte nöthig sind, die dann im dritten Gleichnisse vom verlornen Sohne erst recht auschaulich gemacht werden. Wie absurd erscheint da die lutherische Rechtfertigungslehre, nach welcher einerseits Gott Alles allein wirkt, so daß der Mensch gerechtfertiget wird, ohne daß er nöthig hätte, die Sünde zu hassen und Gerechtigkeit zu lieben oder zu üben, anderseits aber doch wieder Gott eigentlich nichts leistet, da er die Sünden nicht wegnimmt, sondern bloß zudeckt, einen Sünder lediglich nur für gerecht erklärt, ohne daß dieser aufgehört hätte, nach Zustand und Gesinnung ein Ungerechter zu sein *). Wie an einem also Bekehrten, dessen habituelle Schlechtigkeit nur ignorirt wird, während es mit dessen gewollter nichts auf sich hat, der heilige Gott und die reinen Engel sollten Wohlgefallen und Freude haben können, das kann eben nur außerhalb der Einen heiligen Kirche begriffen werden.

„Mehr als über 2c." Dieser Ausdruck will nicht besagen, als hätten überhaupt Gott und die Auserwählten keine so große Freude an vielen Gerechten als an Einem Büßer; denn unermeßlich vorzüglicher bleibt es immer, Gott nie beleidiget als ihn wieder versöhnt, nie

---

*) Vgl. Buchmann's Populärsimbolik. II. B. S. 103 ff.

strafbar gewesen als die Strafe erstanden oder deren Nachlaß erlangt zu haben. Es liegt aber doch in obiger Antithese eine mehrfache kräftige Wahrheit: 1) Faßt man den Satz auf nach menschlichem Gefühle, so finden wir ihn allenthalben bestätiget. „Ein Landmann, sagt der heil. Gregor, freut sich über einen Acker, der nach langer Unfruchtbarkeit endlich Früchte bringt, mehr, als über einen, der nie Disteln trug, nie die Ernte versagte." Man freut sich über den Tag der Wiedergenesung mehr, als man sich früher über alle gesunden Tage gefreut hatte u. dgl. Deßhalb wird niemand sagen, der Landmann habe die übrigen Aecker weniger lieb, der Genesende halte die Tage der vollen Gesundheit für weniger gut. 2) Hält man aber jenen Ausspruch zusammen mit dem gesammten Walten der Gnade, so leuchtet ein, daß die Macht und Größe der Gnade sich weit glorreicher noch entfaltete an der Rettung der gefallenen Menschheit als an der Erhaltung der Engel, und daß überhaupt je größer der Sünder war, der sich bekehrte, um desto glänzender die Gnade sich bewährte; daß folglich die heil. Engel, die sich über alle Offenbarungen Gottes hoch erfreuen, in der Bekehrung und Heiligmachung des Sünders einen noch reichlicheren Stoff zu freudiger Bewunderung finden als im Heile der Gerechten, bei welchen weder die Barmherzigkeit noch das Wunder der Umwandlung in Betracht kommt. 3) In Rücksicht auf die gegebene Veranlassung liegt aber diesen Worten noch ein sehr ernster Sinn zu Grunde. Die Farisäer hatten sich selbst als Gerechte den Sündern gegenüber gestellt. Daß nun die h. Engel über eine Centurie solcher Gerechten, die ganz überzeugt waren, daß sie gar keiner Buße mehr bedürfen, unmöglich jene Freude haben konnten wie nur über einen einzigen bußfertigen Sünder, ist für sich klar. Möchte es doch auch allen modernen Feinden Jesu, die sich auf ihre äußere Ehrenhaftigkeit oft nicht wenig zugute halten, ebenso klar sein! 4) Endlich mag auch eine Beziehung auf jene Gerechtigkeit zulässig sein, die nur aus der Beobachtung des Gesetzes stammte, und die gegen die gnadenreiche Rechtfertigung eines Sünders, der von Jesus angenommen wird, wohl mit Recht in hundertfachen Abstand gesetzt wird.

V. 8. „Oder welches Weib, die zehn Drachmen hat, zündet nicht; wenn sie eine Drachme verliert, ein Licht an und kehrt das Haus aus und sucht genau nach, bis sie dieselbe findet?" — Die Partikel „oder" zeigt an, daß das nachfolgende Gleichniß mit dem vorhergehenden zwar ähnlich aber doch wieder verschieden ist. Es handelt sich auch in diesem um die Rettung

der verlornen Seele; wiederum ist der Verlust als empfindlich dargestellt und das emsige Suchen nebst der Freude des Findens geschildert. Aber der Herr sagt nicht vergeblich dasselbe zweimal; und wirklich kommen auch in diesem Gleichnisse manche Theilzüge vor, welche sehr geeignet sind, uns die Sache noch zu tieferem und weiterem Verständnisse zu führen. Es ist auch eine gewisse Steigerung erkennbar, da in der ersten Parabel ein reicher Hirt nur den hundertsten Theil seiner Schafe verloren hat, hier aber ein armes Weib, welches nur zehn Drachmen im Vermögen hat, den zehnten Theil desselben vermißt, während im letzten Gleichnisse der Vater einen seiner zwei Söhne zu beklagen hat. Dadurch sollte wohl die Uiberzeugung von der großen Liebe des Suchenden und der Werthschätzung des Verlornen sich immer tiefer unserem Gemüthe einprägen. — Die verlorne Drachme ist die verlorne Seele. Eine Drachme, etwa 4 Groschen werth, ist wohl an sich eine geringfügige Sache, aber bei einem armen Weibe doch ein sehr fühlbarer Verlust. Wie gering ist wohl an sich der Mensch im Vergleiche zur unendlichen Herrlichkeit Gottes? Nur ein armer Erdenwurm, nicht werth sein Haupt zu erheben. Aber dennoch besitzt seine Seele vor Gottes Augen einen unschätzbaren Werth. Denn gleichwie die Münze durch ihr Gepräge erst die bestimmte Geltung erlangt, so ist auch die Seele geprägt nach der edlen Gottheit Bild. Und eben deßhalb ist sie vor Gott so viel werth, weil dieser an ihr sein erhabenes Ebenbild, ein zur Theilnahme seiner ewigen Herrlichkeit bestimmtes Wesen erschaut. Und diese edle Seele, wie wird sie oft weggeworfen, — vermischt mit dem Staube der Erde, hineingeschleudert in alle finstern Winkel der Sünde, unter das Auskehricht weltlicher Lust, so daß es des Lichtes und Besens bedarf, sie aus dem Unrathe wieder herauszufinden! Aber dem Herrn ist nichts zu viel. Er zündet uns auf das Licht a) der Natur, die Vernunft, durch welche wir schon die Häßlichkeit der Sünde erkennen, die höheren Güter wenigstens ahnen können. b) Das Licht des Glaubens, durch welches die dunkeln Ahnungen erst zu klarer Erkenntniß erhoben, Mittel und Wege des Heiles gezeigt werden. c) Das Licht der Gnade, wodurch nicht nur die heilsamen Erkenntnisse erweitert, sondern auch Vernunft und Wille zu freudigem Beifalle bewogen werden. — Und damit das verlorne Kleinod sicher gefunden werde, wird das ganze Haus ausgekehrt, die Welt förmlich erneuert, weggefegt der Sauerteig der Sünde, ausgelöscht der Schuldbrief und an's Kreuz geheftet, abgethan die Gräuel des Aberglaubens und Götzendienstes, und durch Einsetzung aller Heilsanstalten wie in einem frisch gescheuerten Hause eine neue Ordnung der Dinge eingeführt. Wehe, wenn trotz

all' dem nichts verfangen will! Da wird der Herr dann auch an jenem Tage „Jerusalem mit Laternen durchsuchen," wird in seiner strafenden Gerechtigkeit alle Winkel und Völker der Erde beleuchten, wird die Drachme, welche sich zäh an das Auskehricht anklebte, sammt demselben aus seinem Hause wegfegen, wird den wohlthätigen Besen zur rächenden Zuchtruthe machen! Ob wohl etwa an unserem Welttheile, unserer Gegend . . . auch solches zu befürchten steht??

Dieselbe erbarmende Thätigkeit Gottes offenbart sich auch an einzelnen Seelen. Kaum hat sich eine Seele durch die Sünde verloren gegeben, so 1) zündet ihr der Herr auch schon sein Licht an, gibt ihr durch Gewissen und Glaube zu erkennen, was es heiße, Gott und Himmel verloren zu haben! Bald schrecken den Sünder die Gedanken an Tod, Vergänglichkeit, Gericht und Hölle, bald bricht wieder ein freundlicher Lichtstrahl durch, der ihn Gottes Barmherzigkeit, die Leichtigkeit der Rückkehr und Süßigkeit der Tugend sehen läßt. Aber so viele Mühe sich Gott auch geben mag, ihm die Leuchte der Wahrheit so lange vorzuhalten, bis er die Augen darnach öffnet, ebenso viele gibt sich hinwieder ein verstockter Sünder, diesem ihm beschwerlichen Lichte sich zu entziehen; denn er liebt eben die Finsterniß mehr als das Licht. 2) Gott sucht den Sünder überall, sogar im Auskehrichte seiner Laster. Er stellt ihm bisweilen sein ganzes, unanständiges und schändliches Verhalten vor, um ihm heilsamen Abscheu einzuflößen. Der Sünder verspürt oft gerade mitten in seinen größten Ausschweifungen eine Unruhe, einen Ekel und Schrecken, die ihn fast unwiderstehlich zur Rückkehr treiben. 3) Und sucht ihn mit allem Fleiße, immer und unter allen Umständen, in Freuden und Leiden, Gesundheit und Krankheit, Einsamkeit und Gesellschaft; wendet alle Mittel an, das freundliche Licht der Milde und den fegenden Besen der Trübsale. Aber wenn endlich Alles ausgekehrt und der Sünder nicht gefunden ist, was bleibt ihm da noch übrig, als mit dem verächtlichen Unrathe auf den Mist geworfen zu werden?

Wer ist aber „das Weib?" Da hier nicht mehr der Hirt, sondern eine andere handelnde Person aufgeführt wird, mag auch in der Auslegung des Bildes für Jesus jemand substituirt werden, dessen Absicht und ganzes Vorgehen dem seinen ebenso ähnlich ist als das zweite Gleichniß dem ersten. Und da läßt sich wohl nichts Geeigneteres unterstellen als seine Kirche, die Braut Gottes (Off. 21, 1.), welche das Werk Christi fortzuführen hat bis an's Ende der Zeiten, wenn gleich unsichtbarer Weise Jesus selbst, der bei seiner Kirche verbleibt, mit seiner obenbeschriebenen Thätigkeit nie innehält. Im Gegensatze

reichen Hirten, der außer dem Menschengeschlechte noch hundertmal iele Engel unter sich hat, ist ihr Walten auf ein kleineres Gebiet ränkt, nur die Obsorge über die Menschen ihr anvertraut. Dem- verengert sich in diesem Gleichnisse der universale Gesichtskreis auf Sfäre der Menschen allein. Die unsterblichen Seelen sind die Drach- , der kostbare Schatz, den sie zu bewahren hat. Wie sehr trauert trauern alle guten Seelenwächter, wenn eine Seele nahe daran ist ren zu gehen! Wie wichtig ist es da, das Licht des Glaubens zünden, da ja der Herr selbst seine Apostel das Licht der Welt ite, das im Finstern leuchten soll! Ohne Unterlaß muß daher das Licht . Schrift, der h. Väter und Conzilien, insbesondere auch das Licht eliger Beispiele aufgesteckt werden. Wie aber: „wenn das Licht ... terniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selbst sein!" Mth. 3. Möchte doch der Herr über keinen unwissenden oder ärgerlichen sorger und Vorgesetzten solche Rüge je auszusprechen haben! — das Haus der Kirche muß sorgsam ausgekehrt, alle Aerger- nach Kräften ausgereutet werden. Kein Winkel sei dem Eifrigen üster, keine Hütte zu unsauber, keine Volksschichte, wäre sie auch der Welt gleich Kehricht geachtet, zu gemein, wo es gilt, verlorne en zu finden. — Auch die liebevolle Thätigkeit der für unser Heil ner müden Gottesmutter, dieser „Zuflucht der Sünder", hat jenem sorgsamen Suchen des „Weibes" gar viele Aehnlichkeit. mistische Anwendung ergibt sich wohl von selbst.

Da unter der gefundenen Drachme nur ein solcher Sünder zu ver- n ist, der Buße thut, (V. 10.) so sind selbstverständlich in dem Su- der Drachme auch die mitwirkenden Akte des Büßers ein- lossen. Somit muß auch dieser a) das Licht des göttlichen Gesetzes Hand nehmen und hineinleuchten in alle verborgenen Winkel seines ens, um zu sehen, worin er wider Gott, den Nächsten, sich selbst die Pflichten seines Standes gesündiget hat. Muß b) sein Haus kehren: aus seinem Herzen alle Neigungen zur Sünde, allen Haß Neid wegschaffen, alle bösen Gelegenheiten und Gefahren abschnei- alle Aergernisse und Beschädigungen aufheben, endlich die Sünde : durch reumüthige Beicht und Buße vollends abthun. c) Allen iß anwenden und nicht ablassen, um die verlorne Tugend sich wie- anzueignen, das im Unrathe der Sünde entstellte Ebenbild Gottes er reiner, immer glänzender darzustellen.

V. 9. „Und wenn sie dieselbe gefunden hat, ruft sie e Freundinen und Nachbarinen zusammen und spricht:

Freuet euch mit mir, denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte." — Die Auslegung stimmt mit der V. 6. überein. Uiber was sich Jesus erfreut, darüber frohlockt auch seine Kirche, jubeln auch alle Diener der Kirche, alle frommen Seelen. Darüber juble insbesondere der beglückte Sünder selbst, denn all jenes Frohlocken bedeutet ja nichts Anderes als die Freude über des Sünders eigenes Glück. Ja wohl gibt es für das arme Menschenherz hienieden keine größere Wonne als die tröstliche Beruhigung, seiner Sünden ledig und auf dem Wege des Heiles zu sein. Vergebens sucht der verführte Sünder seine innere Qual in irdischen Lüsten und immer neuen Verbrechen zu begraben. Sein Lachen gleicht nur dem des tollen Fieberkranken, der bei allem Elende sich noch vergnügt wähnt, gegen das heitere Lächeln eines wahrhaft frohen Herzens. Wer wollte nicht lieber den tiefen Seelentrost der weinenden Magdalena als das schallende Gelächter des den Heiland höhnenden Herodes sich erwählen? Lege daher ab den unheimlichen Abscheu vor Beicht und Buße, und lerne einmal die Seelenfreuden der Bekehrten kennen, von welchen die Kirche selbst behauptet, daß öfters „den andächtigern Empfängern dieses Sakramentes Friede des Gewissens und Heiterkeit mit gewaltigem Geistestroste zu Theil werde." Trid. XIV. cap. 3.

V. 10. „Ebenso, sage ich euch, wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, der Buße thut". — Die Auslegung wie V. 7. Und an dieser Freude wirst du endlich auch selbst einmal Theil nehmen. Gleichwie dein h. Schutzengel, den du durch die Sünde schon genugsam betrübet hast, nun frohlocket und alle Engel Gottes mit ihm; gleichwie deine Eltern und Freunde vom Himmel herab jubeln über den Tag deiner Bekehrung, so wird auch dir selbst dieser Tag in ewig freudigem Andenken, ja selbst Grundlage und Anfang ewiger Freude sein. — Nur die Hölle wird rasen, nur Farisäer werden murren, wenn sie dich bei Jesus sehen. Nun wähle, wem du gefallen willst, entscheide, welche Partei dein wahres Glück berathe?!

Der vierte Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium vom reichen Fischfange und der Berufung Petri. Luk. 5, 1—11.

Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit rc." Die heutige Begebenheit fällt in die
eit des ersten öffentlichen Auftretens Jesu und fällt mit dem Er-
nisse der Berufung der ersten vier Apostel, der Jonaiden Petrus
d Andreas, sowie der Zebedäiden Jakobus und Johannes, wovon
Mark. 1, 16—20. und Mth. 4, 18—22. Meldung geschieht,
sammen. Letztere zwei Jünger werden auch hier ausdrücklich genannt,
dreas aber ist schon im Plural der V. 6. und 7. angedeutet. Es ist
her, obgleich eine frühere Annahme der Apostel bei Joh. 1, 37. ff.
wähnt wird, doch nicht nöthig, eine viermalige Berufung abzuleiten,
elmehr läßt sich nur ein zweifaches Stadium derselben Berufung er-
nnen: 1) Die Zeit der Aufnahme zur gegenseitigen Erprobung.
ie Jünger sollten erst Jesum und sein Reich näher kennen lernen, ehe
sich dafür gänzlich hingaben; sie sollten auch ihre Qualifikation er-
oben, ehe diese Hingabe definitiv angenommen wurde. In diesem
tadium haben daher die Jünger noch nicht auf Alles verzichtet; der
egreß zu ihren irdischen Ansprüchen steht ihnen noch offen, und wirk-
h sehen wir sie in dieser Zeit noch nebenher ihre Gewerbe treiben.
Das Stadium der Entscheidung für den apostolischen Beruf, um
ssentwillen sie von nun an Alles verlassen. Auch die Kirche beob-
htet immerdar in der Berufung Derjenigen, die sich gänzlich Gott
fopfern wollen, dieses zweifache Stadium. Wohl dem, der die Zeit
r Erprobung wohl genützt hat, damit er nicht als unwürdig zurück-
wiesen, oder, was noch weit schlimmer wäre, endlich zu einer Ent-
eidung gedrängt werde, die weder ihm noch Andern zum Segen ge-
chet. — Auch jede Seele hat hienieden ihre Zeit der Erprobung zu

bestehen, und „selig, wer die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewähret worden, wird er die Krone des Lebens empfangen.“ Jak. 1, 12. Es wäre aber zu spät, wenn wir die Zeit der Entscheidung erst dahin versetzen wollten, wo es keine Zeit mehr gibt. Weg daher mit dem unseligen Schwanken und dem Hinken nach beiden Seiten. Entschiedenheit muß der zeigen, der ein wahrer Jünger Christi sein will. In der heutigen Perikope wird uns nun praktisch gezeigt, 1) worauf solche Entschiedenheit sich gründe: nämlich auf Anerkennung der unbedingten Gottesherrschaft; 2) wie sie sich bewähren müsse: nämlich im Aufgeben seiner selbst und alles dessen, was uns hindert, Jesu nachzufolgen, alsdann im innigen Anschlusse an Ihn.

V. 1. „Es geschah aber, als ihn (Jesum) das Volk drängte, um das Wort Gottes zu hören, und er am See Genesareth stand.“ — Wie erbaulich ist diese brennende Begierde des Volkes, um Jesus zu sein und sein Wort zu hören! Um so erbaulicher, wenn wir die Umstände, in welchen dieses Volk sich befand, erwägen, und mit den uns'rigen zusammenhalten. 1) Die Hindernisse. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß unter der großen Volksmenge sich Viele befanden, die Geschäfte zu Hause hatten: Männer, die Gewerbe trieben, Frauen, die dem Hauswesen vorstanden, Mütter, welche Kinder zu besorgen hatten, Dienende, die von ihren Herrschaften abhingen ꝛc. Dennoch suchten und wußten sie ihre Geschäfte so zu ordnen, daß sie ohne Pflichtversäumniß einige Zeit bei Jesus sich aufhalten und sein Wort anhören konnten. Wie werden dagegen so Manche einst mit ihren Entschuldigungen bestehen, die da durchaus keine Zeit finden wollen, — nicht etwa stundenlange Wege zu machen, — nein nur etliche Schritte weit zu gehen, um beim h. Opfer in der Nähe Jesu zu sein und Worte des Heiles zu vernehmen! Es ist demnach ein geistlicher Hunger nach heilbringender Erkenntniß a) nothwendig, sonst wird man sie vernachläßigen, alles Andere wichtiger finden. Dieser geistliche Hunger und Durst ist auch Gott so wohlgefällig, daß er ihm ausdrücklich bei Mth. 5, 6. Ersättigung verheißen hat; b) höchst nützlich, denn wer mit wahrer Heilsbegierde erscheint, der wird frei von Tadelsucht, Ungeduld und Gleichgiltigkeit emsig der Lehre lauschen, jedes Wort zu behalten und auf sich anzuwenden suchen. Und diesen frommen Hunger werden wir in uns empfinden, wenn wir die feste Uiberzeugung gewinnen, a) daß der religiöse Unterricht uns zeitlich und ewig beglücke, b) daß Mangel oder Nichtachtung desselben nur Blindheit und Elend zur Folge habe. — 2) Das Bedürfniß

[e]ines Volkes, das, eben weil es durch die mannigfachsten Bande an [d]ie Welt gekettet und so vielen Versuchungen und Heilsgefahren preis- [g]egeben war, nur um so dringender die Nothwendigkeit geistiger Erhe- [b]ung fühlte und begierig die dargebotene Gelegenheit wahrnahm, um [i]m Verkehre mit Jesus wieder Trost, Aufmunterung und innere Weihe [z]u empfangen. Und du, armes Menschenherz, auf gleiche Weise allen [E]inflüssen der argen Welt bloßgestellt, fühlest kein solches Bedürfniß, [j]a willst sogar schmollen, wenn durch eifrige Seelsorger, durch Jubi- [l]äen, Missionen u. dgl. die Gelegenheiten zu geistlicher Erstarkung dir [n]äher gelegt werden! 3) Die Wahl des Lehrers. Dem Volke [s]tanden ja auch die Farisäer, Schriftgelehrten, Sadduzäer und Hero- [d]ianer zu Gebote. Warum drängte es sich nicht zu diesen sondern zu Jesus heran? Das gibt eben Zeugniß vom gesunden Sinne des Vol- [k]es, welches weder an leeren Spitzfindigkeiten noch an sinnlichem Oh- [r]enkitzel Gefallen fand, sondern einer Lehre nachging, von der es jetzt [s]chon erkannt hatte, daß sie von Gott komme und zu Gott hinführe. Möchte jeder christliche Prediger nur auf so edle Weise wie Jesus das Volk an sich zu ziehen suchen; möchte aber auch das Volk niemals [d]urch kindische Anforderungen nach bloßem Ohrenkitzel und Knalleffek- [t]en sich selbst ein spirituelles Armuthszeugniß ausstellen! — Wir träu- [m]en uns so gerne hin in die schönen Tage, an welchen Jesus noch [a]uf Erden wandelte, allenthalben Trost und Segen spendend, göttliche Wahrheiten verkündend. Wie gerne wollten wir uns da gleich jenem Volke zu ihm herandrängen! Eitle Träume! Ist denn Jesus nicht [n]och immer unter uns, beim h. Opfer, in der h. Kommunion, in der [k]atholischen Kirche und all' ihren Anstalten, der Beicht, Predigt rc. ja [a]uch unsichtbar vermöge seiner Allgegenwart allenthalben uns zur Seite, [i]mmer zu trösten, zu begnadigen, zu belehren . . . bereit? Wer jetzt Jesu und seinen Anstalten den Rücken kehrt, der würde auch während [s]einer Erdenjahre mit seinen Widersachern Chorus gemacht haben. —

Als Schauplatz des heutigen Ereignisses wird uns der See Ge- [n]esareth oder das galiläische Meer genannt. Die Alten ergießen sich [i]n feurige Schilderungen über den Wunderreiz dieser Gegend. Ja es [s]chien, sagt Josefus Flavius, als habe die Natur sich förmlich Gewalt [a]ngethan, das Verschiedenartigste hier zu vereinigen und einen ewigen Frühling zu schaffen. Daher waren auch die Ufer dieses See's mit Ortschaften und Villen dicht besetzt, und 400 vielrudrige Schiffe beleb- [t]en seine Fluthen. Nach einer rabbinischen Sage sollte auch der Mes- [s]ias diesem See entsteigen. Und diese herrliche Gegend, sie wurde erst [d]urch Jesu segensreiche Gegenwart zum wahren Paradise, gleichwie

umgekehrt Adams Eden durch die Sünde zum Dornfeld geworden war. Eine Erfahrung, die sich im individuellen wie im Völkerleben stetig wiederholt. Und gleichwie Sodoma's lachende Fluren, denen einst Lot vor dem Lande, das von Milch und Honig floß, noch den Vorzug gegeben hatte, durch den Fluch Gottes zum düsteren Salzsee wurden, so lassen jetzt auch die verödeten Ufer des Genesareth, von welchen Jesus und seine Religion gewichen sind, kaum noch in schwachen Spuren die ehemalige Herrlichkeit ahnen, und man hört dort kaum mehr den Wellenschlag eines einzigen Nachens.

V. 2. „...sah er zwei Schiffe am See stehen; die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze." — Da das ganze heutige Ereigniß nicht nur Geschichte, sondern auch misteriöse Parabel ist, in welcher der Herr die Fischer zu Menschenfischern erhebt, werden wir nicht irren, wenn wir auch hier schon homogene Anwendungen versuchen. 1) Für Priester, ja auch für Alle, denen es obliegt, an ihren Angehörigen geistlichen Fischfang zu treiben. Solchen ist das Aussteigen und Waschen der Netze a) oft ein recht trauriges Geschäft. Nach V. 5. hatten die Fischer vergebens sich abgemühet, nur Schlamm und Schilf und schadhafte Netze waren der Erfolg. Wen sollte so klägliche Ausbeute nicht abschrecken von ferneren Versuchen? Doch sieh, die Fischer sind darob nicht entmuthiget. Sogleich suchen sie ihre Netze wieder in besseren Stand zu setzen, einem glücklicheren Erfolge entgegensehend. Und ein Menschenfischer, bei dem es nicht werthlose Thiere, sondern unsterbliche Seelen zu gewinnen gibt, sollte sogleich verzagen, wenn seine Arbeit nicht gleich verfangen will, wenn wohl gar der eckelhafte Schlamm schnöden Undankes seiner Mühe einziger Lohn ist? Wäre nicht auch ihm zu rathen, er möchte auch nachsehen, ob's nicht vielleicht gerade an seinen Netzen fehlt, mit welchen er auf den Fang ausging? Die größten Gebrechen des geistlichen Fischnetzes bestehen aber eben darin, daß man α) übel prediget, ohne Wissenschaft, Fleiß, Umsicht, Eifer und Liebe; β) übel lebt, indem man wohl den Fischlein das Netz des Wortes hinhält, sie aber durch das Geräusch schlechten Beispieles wieder zurückscheucht. — Ein solches Aussteigen und Waschen der Netze ist aber auch öfters jedem geistlichen Fischer b) sehr nützlich. Es gibt so viele Stunden, in denen man eben nicht mit geistlichen Amtsverrichtungen sich zu befassen hat. Da sollen wir nun von den Wogen des Weltmeeres uns wieder zurückziehen, in stiller Absonderung uns im Gemüthe sammeln, von allen etwaigen Makeln uns zu reinigen, unsere Kenntnisse wieder zu mehren,

uns in Gnaden zu stärken trachten, damit wir so neu gerüstet wieder um so segensreicher unserem Berufe leben können. — 2) Für Alle. Diese Welt wird ja so oft den schaukelnden Wogen eines Meeres verglichen. Da stehen denn auch nicht nur zwei, sondern gar mancherlei Schiffe am Gestade. Alle laden uns ein, in sie zu steigen, um darauf unsere Fahrt nach dem jenseitigen Lande der Ewigkeit zu wagen. Da ist es das Schiff der Welt mit ihren lockenden Gütern und Genüssen; und die darauf fahren, sie versichern dich, es fahre sich ganz wohl, und es werde wohl auch mit dem Ziele nicht so weit fehl gehen. Da sind es die zahllosen Sekten, alle behauptend, daß sie zum Ziele führen. Da ist es endlich auch das Schiff Petri, die h. Kirche, großmüthig dir sich anbietend, des Zieles dich vergewissernd. In welches der Schiffe wirst du steigen, welchem dich und deine ganze Ewigkeit anvertrauen? Wirst du in so wichtiger Sache auf's Gerathewohl zugreifen und nicht das sicherste wählen? Beachte nun, welches Schifflein Jesus wählte:

V. 3. „Da trat er in das eine der Schiffe, welches dem Simon gehörte, und bat ihn, von dem Lande etwas abzufahren. Und er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiffe." — Sehr bedeutsam wählt der Herr als den Ort, wo er verweilen, sich setzen und lehren will, das Schiff des Simon Petrus und erhob es dadurch zum Sinnbilde der nachmals dem Petrus anvertrauten Kirche, in welcher allein Jesus mit all' seinem Segen und seiner Lehre gefunden wird. Wer daher Jesum und sein Wort haben will, der suche es hier. Vom Schiffe der Kirche aus muß das Volk gelehrt werden. Das die erste und letzte Regel 1) für die Verkünder des göttlichen Wortes, die dasselbe getreulich schöpfen müssen aus den von der Kirche für kanonisch erklärten heil. Schriften und den von ihr gegebenen oder mit ihrer Lehre übereinstimmenden Erklärungen, aus den Schriften der kirchlichen in Jesu und Petri Fußstapfen eingetretenen Väter, aus der in der Kirche immerdar bewahrten und von ihr beglaubigten Tradition. 2) Für die Hörenden. Willst du zu jener Wahrheit kommen, die dich frei mache vom Irrthume, von Sünde und ewigem Untergange, so frage dich, ob wohl der Unterricht, den du hörest, die Vorschriften, die du befolgest, die Lehrer, die dir gefallen, die Bücher, in welchen du Erbauung suchest, mit diesem Sigel der Autorität versehen sind. Fehlt das, tragen sie nicht ächt kirchliches Gepräge, oder widerstreiten sie ihr gar, so mögen Gedanken und Sprache noch so bezaubernd sein, es ist doch Jesus nicht, der ja nur aus dem

Schiffe der Kirche lehrt, sondern ein Lehrer des Irrthums, der dich verführt. — Auch die christliche Baukunst hat dieses Simbol adoptirt und das Innere der christlichen Gotteshäuser nach Schiffen eingetheilt in deren vorzüglichstem die Lehrkanzel sich befindet.

Noch mehrere Umstände kommen in Betracht: 1) Veranlaßt durch den Zudrang des Volkes trat Jesus „in das Schifflein.“ Mit solcher Bereitwilligkeit gab er dem Verlangen des Volkes, ihn zu hören, nach, daß er sogleich sich um einen Platz umsah, von welchem aus er dessen Heilsbegierde befriedigen konnte. Ein Beispiel für Seelsorger, es nie am Vortrage des Wortes Gottes fehlen zu lassen, dem Wunsche der Lernbegierigen, deren es doch in jeder Gemeinde gar manche gibt, gerne zu entsprechen, Allen so gut als möglich Gelegenheit zu verschaffen. 2) Jesus findet die Fischer eben in ihrem Berufe beschäftiget. Es ist bedeutsam, daß er gerade in solchem Momente zu ihnen tritt, dadurch lehrend a) daß emsige Berufsarbeiten Gott gefällig und seiner Annäherung würdig seien, daß man aber b) dieselben auch zeitweise wieder unterbrechen soll, um dem Geschäfte des Seelenheiles obzuliegen. 3) Jesus bittet den Petrus ... So milde und freundlich sollten wir allezeit zu Werke gehen, wenn wir irgend eine Anordnung nach Bedürfniß der Gläubigen zu treffen haben. Es ist erstaunlich, wie viel oft ein sanftmüthiges Benehmen auszurichten vermag, während oft die besten Plane, bei deren Realisirung man, auf das bloße Rechthaben oder Gutmeinen pochend, ohne weise Diskretion verfährt, auf den hartnäckigsten Widerstand stoßen. — Ob wohl Petrus sich auch willig und gerne fügte? Gar Viele in seiner Lage wären nach einer unter fruchtloser Mühe durchwachten Nacht recht mürrisch gewesen, hätten nach Ruhe verlangt. Ja, wenn es sich um Lehre und Predigt handelt, sind sie wohl ohne Müdigkeit schon verdrießlich. Petrus aber vergißt über der glücklichen Aussicht, Jesum bei sich zu haben und sein Wort vernehmen zu können, alle Mühesale. Und sollten denn auch die Mühen der Erde nicht immer uns noch mehr anspornen, uns Jesu hinzugeben? — Auch im geistlichen Verstande läßt sich obiges Verlangen Jesu lehrreich anwenden. Wenn Jesus zu uns in's Schifflein tritt, wenn wir das Glück haben, Jesum zu besitzen, müssen wir vom Lande stoßen, d. h. unser Herz von der Anhänglichkeit an die Welt und ihre Lüste losreißen. Die Liebe zu Gott und die zur Welt können nicht in demselben Herzen wohnen. — 4) Jesus trägt seine Lehre sitzend vor. Das Sitzen ist ein Zeichen der Macht, Ausdruck richterlichen Ansehens, der Ruhe, Beständigkeit, Sicherheit. Nur die Lehre, welche in der wahren Kirche Jesu verkündet wird, hat göttliches An-

hen, es ist das Wort, welches den richtet, der nicht glaubt. Nur die
Prediger in der katholischen Kirche lehren als solche, die Macht haben
von Gott; ihre Lehre ist unveränderlich, ist sicher vor jeglichem Irr-
thume, hat nie zu fürchten, von ihren Feinden eines Irrthums über-
wiesen zu werden. — Geistlich angewendet wird auch Jesus in un-
serem Herzen, nachdem wir es von der Erde losgebunden haben, wie
auf einem Throne sitzen, über alle unsere Neigungen herrschen und uns
die göttlichen Wahrheiten lehren, die wir erst dann recht vollkommen
begreifen werden. 5) Jesus lehret auf dem See. Er lehrte sonst
in der Sinagoge, im Tempel, aber auch auf den Straßen, vom Berge
herab, in der Wüste, heute vom Elemente des Wassers aus. Er ge-
hörte ja nicht bloß der Sinagoge an, sondern die ganze Welt ist sein
Eigenthum, sein Wirkungskreis. Denn „des Herrn ist die Erde und
was sie erfüllt.“ Ps. 23, 1. Die ganze Natur ein großer Gottestem-
pel, gebaut, um seine ewige Herrlichkeit den Menschen kund zu thun.
Darum ist auch wahre Begeisterung nie an Zeit und Ort gebunden;
allzeit und überall sucht sie Gott zu verherrlichen und den Seelen zu
nützen, während beim Trägen und Boshaften das betrübende Gegen-
theil stattfindet. — Vorzüglich für die Kinder sollte nicht immer die
Kirche, die Schule, die Kinderstube der alleinige Ort sein, wo sie Un-
terricht von Gott empfangen. Man lehre sie auch unter Gottes freiem
Himmel, beim Anblicke der vielen Wunder der Natur, die Kenntniß
und Liebe zum Schöpfer. Da wird selbe a) am leichtesten erfaßt, b) am
festesten eingeprägt. —

Was hat aber der Herr die Schaaren heute gelehrt? Die Evan-
gelisten erwähnen keine Silbe davon. Ist diese Predigt also für uns
verloren gegangen? Verloren allerdings für jene, die nichts weiter
glauben wollen, als was die Evangelisten aufgezeichnet haben, und
die sogar das noch ganz nach ihrem Belieben deuten.*) Nicht ver-
loren hingegen für uns, die wir erwägen, daß der Herr diese Lehren
im Schiffe Petri vorgetragen habe, wo in lebendiger und ungetrüb-
ter Uiberlieferung alle geoffenbarten Wahrheiten, wenn gleich nicht alle
gesprochenen Worte, unverkümmert bewahrt werden von Geschlecht zu
Geschlecht.

*) Doch halt! Hat ja Vater in seinem „Jahrbuch für häusliche Andacht und
Erhebung des Herzens“ v. J. 1820 sich das Verdienst erworben, die Schiffspre-
digt aus dem Stegreife zu ersetzen und zwischen V. 3. und 4. noch 59 weitere Verse
hineinfabrizirt! Wer die Faseleien dieses Evangelisten des 19. Jahrhunderts zu pro-
biren wünscht, den verweisen wir auf Nickel's evangelische Perikopen, wo sie der
Aufnahme werth erachtet wurden.

V. 4. „Als er aber zu reden aufgehört hatte, sprach er zu Simon: Fahr' hinaus in die Tiefe und werfet eure Netze zum Fange aus." — Jesus, der seine Vorträge gewöhnlich an äußere Veranlassungen knüpfte, hatte vielleicht, da er die Jünger eben arbeitend gefunden hatte, in seiner Predigt auch von der Arbeitsamkeit gesprochen. Dem Anhören der Predigt soll aber immer die Ausübung auf dem Fuße folgen. Alles hat seine Zeit: erst war die Zeit des Predigthörens, dann die Zeit der Arbeit. Das ist auch die rechte Ordnung. Zuerst muß man das Reich Gottes suchen, darauf folgt dann um so gedeihlicher die irdische Bemühung. Fangen wir jede Woche, jeden Tag mit Gott an, der von Allem die Erstlinge sich zum Opfer erkoren hat, dann wird auch unsere Arbeit Gott genehm sein. Jesus selbst treibt die Jünger zur Arbeit an, und nur Irrwahn könnte behaupten, die Religion hindere am zeitlichen Fortkommen; vielmehr ist gerade sie es, die nachdrücklichst zur Arbeit antreibt, vom Müßiggange zurückhält. Betrachten wir doch 1) die Vorzüge der Arbeitsamkeit, durch welche der Mensch seinen schon dem Adam auferlegten Beruf erfüllt, seinen Verstand schärft, seine Willenskraft stählt, seine Fantasie im Zaume hält und auf Nützliches hinlenkt, seine Körperkraft übt, die Gesundheit fördert, sein und seiner Nebenmenschen Erdenglück gründet, Zufriedenheit, Frohsinn, Beifall des Gewissens und äußere Ehre gewinnt, — während 2) beim Müßiggange Punkt für Punkt ... das gerade Gegentheil eintritt. — Es möchte doch auffallen, warum Jesus seinen Jüngern, denen er einen so hohen Beruf zugedacht hatte, keine edlere Beschäftigung als Vorbereitung anwies. Doch das darf uns nicht befremden. a) Nicht Gelehrte, sondern Fischer hatte der Herr erwählt, damit alle Welt erkenne, daß sein Werk nicht auf menschliche Weisheit, sondern auf göttliche Kraft gebaut sei. b) Jesus hatte beim Befehle selbst geheimnißvolle Absichten. Er, der den Petrus und seine Freunde eben unter einem großen Wunder zu Menschenfischern inauguriren wollte, er befiehlt α) nach angehörter Predigt noch weiter vom Lande abzufahren. Denn wer einmal Jesu Gehör gegeben hat, der darf nicht immer auf demselben Flecke stehen bleiben, sondern muß vorwärts trachten nach größerer Tiefe der Erkenntniß, größerer Höhe der Vollkommenheit. β) Petrus allein erhält den Auftrag, zu fahren, Alle zusammen sollen das Netz auswerfen. Petrus ist der Steuermann, er und seine Nachfolger lenken das Schiff der Kirche, aber alle übrigen Apostel und Bischöfe, die bei ihm im Schiffe sitzen, helfen ihm getreulich in der Arbeit.

V. 5. „Da antwortete Simon und sprach zu ihm: Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." — Diese Worte enthalten reichlichen Stoff zu mehrfacher Betrachtung. Wir können sie anwenden:

A. Auf Petrus, der uns hier als Muster lebendigsten Glaubens erscheint. Wie schön ist hier ausgeprägt die Entäußerung des Subjektivismus, die gänzliche Unterwerfung der Einsicht und That unter die höhere Autorität! 1) der Einsicht. Er hätte wohl sagen können: In dieser Gegend sind ja keine Fische, das habe ich eben erfahren; in der Tiefe ist noch weniger ein Fang zu machen als näher dem Gestade; der Tag ist noch ungünstiger als die Nacht; ich muß das wissen, bin Mann vom Fache, hab's eben probirt rc. Doch Petrus bringt seinen Einwurf nur in der Art vor, daß er zu erkennen gibt: Ich begreife zwar den Befehl nicht, aber dein Wort ist mir genug. Und solchen Glauben fordert auch die auf Petrus gegründete katholische Kirche: Versenke dich mit der Vernunft in die Wahrheiten des Glaubens, demüthig forschend und fromm betrachtend, damit sie dich erleuchten und heiligen; unterwirf dich aber anbetend jenen Wahrheiten, die deine Vernunft übersteigen, da sie derselben doch nie widersprechen können. *) Wir finden aber im Glauben des Petrus auch 2) eine Unterwerfung der That. Er läßt es nicht bei der inneren Anerkennung bewenden, die ohne entsprechende Handlung den Widerspruch nur um so schreiender dargestellt hätte; wie denn auch eben deßhalb die Sünden der Gläubigen auch um so gräulicher sind, als die

*) Luther dachte darüber anders. Selbst zugebend, daß die Vernunft mit seiner widersinnigen Rechtfertigungslehre unmöglich zu Stande kommen könne, schärft er in seiner Erklärung des Galaterbriefes es als Aufgabe des Glaubens ein, der Vernunft den Hals umzudrehen und die Bestie zu erwürgen! Daher auch die Behauptung in seinen Tischreden: „Daß zwei und fünf sieben sind, kann ich fassen mit der Vernunft. Wenn es aber von Oben heißt: Nein, es sind acht, so soll ich's glauben wider (!) meine Vernunft und Fühlen. Darin geht der Teufel allein um, daß die römischen Pfaffen Gottes Willen und Werk messen mit der Vernunft." — Ja die leidige Vernunft gab endlich dem weisen Reformator so viel zu schaffen, daß er in seiner letzten Predigt von ihr sagte, sie sei „des Teufels Braut, Ratio, die schöne Metze, eine verfluchte Hure, eine schäbige, aussätzige Hure, die höchste Hure des Teufels, die man mit ihrer Weisheit mit Füßen treten, die man todtschlagen, der man, auf daß sie häßlich werde, einen Dreck in's Angesicht werfen solle; auf das heimliche Gemach solle sie sich trollen, die verfluchte Hure rc." (Vgl. Döllinger's Reformation I. Bd. S. 479—81.) Das als evangelische Musterprobe eines heiligen Kirchenverbesserers und zweiten Petrus!

der blinden Heiden. Er hat geglaubt und deßhalb handelt er auch, und zwar willig und schnell, ohne Ausflüchte, ohne neue Befehle abzuwarten. — Anwendung auf unser Glauben und Gehorchen gegen Gott, seine Kirche und alle jene, die auf irgend eine Weise die Stelle Gottes an uns vertreten.

B. Auf die Aufgabe der Kirche. Es liegt in diesen Worten 1) ein Rückblick auf die Nacht des Heidenthumes, in der man, weil ohne Jesus und sein Wort, vergeblich gerungen hatte, wo es nicht gelang, die Menschen aus dem Abgrunde der Thorheit und Laster an's Licht zu ziehen. 2) ein Ausblick in die neue Zeit. Das Wort des Herrn ergeht, und in geschäftiger Eile gehen seine Boten an ihr segensreiches Tagewerk. Menschlicher Berechnung nach werden sie keinen Erfolg erzielen; ja schon der Umstand scheint bedenklich, daß sie mit der Finsterniß sich nicht befreunden, bei hellem Tage ohne Hinterhalt und menschliche Ränke zu Werke gehen, die Beute aus der tiefsten Tiefe hervorholen sollen. Aber sie haben das Wort des Herrn, und vertrauend dieser Bürgschaft gehen sie mit übermenschlichem Muthe an's Werk.

C. Auf die Erfolge im geistlichen Leben. Die Jünger hatten bei ihrer Arbeit nichts gefangen. Darin liegt ein Sinnbild der erfolglosen Mühen jener, die nicht mit Jesus und nicht auf sein Wort ihr Leben einrichten. Sie mühen sich ihr Leben lang, aber ohne Verdienst, weil 1) ohne Jesus, d. h. im Zustande der Ungnade. Das folgt a) aus der Natur der Todsünde. Da arbeitet man recht eigentlich in die Nacht hinein, geht in der Irre herum, ein Fehltritt zieht den andern nach sich. Und selbst alle guten Werke, in der Todsünde vollbracht, sie sind nur niedliche Speisen in eckelhaften Geschirren dargebracht, in welchen sie Gott nimmer gefallen können; es sind todtgeborne Kinder, weil der Wille, der sie gebar, selbst das Leben nicht in sich hatte. — Doch soll auch der Sünder deßhalb die guten Werke nicht unterlassen; denn nach h. Thomas v. Aq. verschaffen sie ihm dennoch einen dreifachen Nutzen: α) sie bringen ihm Gewohnheit und Fertigkeit, um das Gute nachmals desto behender zu wirken; β) sie verschaffen dem Sünder zeitlichen Segen und γ) bereiten die Seele vor, die Gnade Gottes zur Buße und Rechtfertigung zu erlangen. b) Aus der Natur des Verdienstes, das ohne lebendige Theilnahme an den Verdiensten Jesu ebenso wenig möglich ist, als das Gedeihen eines vom Stocke getrennten Rebzweiges. Von Saul heißt es I. Kön. 13, 1.: „Saul hat zwei Jahre regiert.“ Aber saß er denn nicht 40 Jahre auf Israels Thron? Allerdings; aber weil er

m nach zwei Jahren in Gottes Ungnade verfiel, waren die übrigen Jahre für ihn verlorne Jahre, die Gott nicht zählte, außer zu seine rantwortung. Wie viele Jahre hättest wohl du nach solchem Calcul vor tt aufzuweisen? — 2) Sie arbeiten nicht auf Jesu Wort, daher auch geblich. Dahin gehören jene, welche arbeiten a) ohne Glauben Jesus, ohne welchen es unmöglich ist, Gott zu gefallen. Hebr. , 6. Mag die Welt sich auch noch so sehr ihrer Werke und Er- bungen brüsten, wenn sie aber Glaube und Religion bei Seite setzt, lch' ein Erwachen wird da einst folgen? Der Psalmist sagt es uns: Sie schliefen ihren Schlaf, und — es fanden nichts in ihren Hän- t die Männer des Reichthums." Ps. 75, 6. — b) Ohne gute einung, durch welche die Werke erst ihr eigentliches Gepräge er- lten, ohne welche sie nur klingende Schellen sind. Vergl. I. Kor. , 1. ff. Mth. 10, 41. ff. Mark. 9, 36. ff. Wer bei allen sei- n Werken nur für die Welt arbeitet, der wundere sich nicht, wenn am Ende leer ausgeht, oder den gewöhnlichen Weltlohn, Undank, für einsammelt.

D. Auf gewöhnliche Berufsgeschäfte. Auch da wiederholt es j oft genug, daß 1) wer ohne Jesus, d. h. ohne Gnade und Gebet r Arbeit geht, bei allem Mühen und Zappeln doch keinen Segen det; und daß 2) ebenso auch wer nicht nach Jesu Wort und Geheiß beitet, d. h. wer ohne Gehorsam, Biederkeit, Liebe, Redlichkeit, Treue d Fleiß — nur mit schlechten Mitteln zu Werke geht, so sehr er h auch abmühe, doch auf kein grünes Zweiglein kommt. — Und ob ich jemand bei aller Gottseligkeit dennoch den Fleiß seiner Hände nicht lohnt sehe, o so sind die vielen Tugendakte, die er dabei übte, selbst on die köstlichste Frucht seiner Arbeit; er trägt sie in seiner Seele von, sie reift ihm im Himmel, wo sie ihn mit unvergänglichem Ge- sse erfreuen wird.

V. 6. „Als sie dieß gethan hatten, fingen sie eine roße Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß." — Vorher tten sie an diesem Orte nichts gefangen; woher nun dieser erstaun- he Segen? Die Betrachtung leitet uns auf folgende Gedanken: Jesus war es, der den Erfolg herbeigeführt hatte. War der beihliche Zug kein Zufall, so war auch das frühere Mißlingen der rbeit nicht zufällig, sondern aus weiser Absicht von Gott verhängt wesen, damit die Jünger ihre eigene Ohnmacht und Gottes Kraft cht erkennen, zur Nachfolge Jesu um so freudiger sich entschließen öchten. So sollten auch wir im Versagen und Gewähren allzeit

Gottes Finger erkennen, durch Leid und Freud zu Gott uns führen lassen. 2) Jesus wollte die Jünger belohnen a) für ihre Dienste. Willig hatten sie ihr Schiff zum heiligen Amte dargeliehen; und was man für Gottes Ehre und fremdes Seelenheil thut, es bleibt nicht unbelohnt, trägt bessere Prozente als jene nur ahnen können, die alle Erfolge nur von menschlichem Mühen und Calculiren erwarten, hingegen Alles, was Gott und der Religion geopfert wird, als hinausgeworfen und verloren ansehen. b) Für ihr Anhören der Predigt. Sie hatten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gesucht, nun wurde ihnen das Uibrige zugeworfen. Wer sich um Gott kümmert, der verdient es vor Allen, daß Gott sich auch um ihn kümmere. Wer den Himmel vor Allem sucht, erhält oft das Irdische als Zugabe; wer hingegen die Erde vor Allem sucht, der verliert durch Ungnade und Unsegen Himmel und Erde zumal. c) Für ihren Gehorsam. Nicht nach eigenem Ermessen hatten sie jetzt gearbeitet, sondern lediglich nur aus Gehorsam gegen Jesu Wort. Der Gehorsam aber macht jedes Werk doppelt verdienstlich und segensreich. Adam's Ungehorsam hatte den Fluch über die Welt gebracht, Christi Gehorsam den Bann wieder gelöset, und in seine Fußstapfen tretend soll die Menschheit auf dem Wege des Gehorsams wieder zu dem zurückkehren, von dem sie durch Ungehorsam sich entfernt hatte. Diese tiefe Bedeutsamkeit und Weihe aller Akte des Gehorsams hat die katholische Kirche von jeher vollkommen gewürdiget und die vollendetste Ausbildung dieser Idee bei Führung einzelner Seelen, besonders aber in der Entfaltung des Ordenslebens stets mit besonderem Wohlgefallen betrachtet und gepflegt.*) d) Für ihre Arbeit. Der Herr hätte in seiner Allmacht ihnen gar wohl die Schiffe mit Fischen anfüllen können, ohne daß sie eine Hand bewegt hätten. Aber so pflegt Gott nicht zu verfahren; er pflegt seinen Segen an die Anstrengungen der Menschen zu binden und läßt uns sagen, „daß wer nicht arbeitet, auch nicht essen soll." — Wer möchte nicht wünschen, daß auch seine Arbeit immer so gesegnet wäre, wie heute die der Apostel? Aber wenn das für uns gut wäre, hätte

---

*) Ein Altvater trug einem Novizen auf, einen dürren Stab, den er in die Erde steckte, täglich zu begießen, bis er Früchte brächte. Mit demüthigem Gehorsam befolgte der Noviz diesen Auftrag. Und sieh! nach Jahren begann endlich der Stab zu keimen und zu grünen, so daß der Abt davon noch Feigen pflücken konnte, die er den Brüdern vorsetzte, sprechend: „Sehet hier die Früchte des Gehorsams!" Solchen Segens des Gehorsams sind die Legenden und Klosterannalen voll. Vgl. z. B. auch die Lektion vom h. Maurus am 15. Jänner. — Was ließe sich dagegen von den Früchten des Ungehorsams sagen!

s Gott gewiß so eingerichtet; doch solches wäre uns wahrlich nicht
ut. Uns ist vielmehr heilsam, täglich unser Geschäft zu haben, jeden
Tag auch um das tägliche Brod zu bitten. Nur wenige Menschen
önnten die ganze Fülle des göttlichen Segens in diesem Leben ertra-
gen. — Übrigens segnet Gott auch unsere Arbeit mit ähnlicher Fülle.
Blicke hin auf deine gefüllten Speicher und Keller. Mit einem kleinen
Häuflein Getreide bist du zur Saatzeit auf dein Feld hinausgegangen,
mit schwerbeladenen Wagen bist du heimgekehrt. Sollst du etwa Got-
tes segnende Hand verkennen, — nicht danken, bloß deßhalb, weil er
dir das, was er plötzlich geben konnte, aus weiser Absicht nur allmälig
zu Theil werden ließ? — 3) Jesus wollte endlich seine Jünger zu sei-
ner Nachfolge ermuntern, indem er sich ihnen als einen gütigen und
mächtigen Meister zeigte, von dem sie wohl erwarten durften, er werde
es denen, die ihm nachfolgen, nie am Nothwendigen gebrechen lassen.

Das Zerreißen der Netze bezeichnet a) zunächst wohl die Über-
fülle des göttlichen Segens. Liegt nicht eben in solcher Überfülle selbst
schon etwas Nachtheiliges? Sehen wir nicht täglich, wie die Reichge-
segneten so leicht ihres Gottes vergessen? — Dann aber läßt es sich
b) auch anwenden auf jene weise Fügung der Vorsehung, welche auch
dem größten Erdenglücke immer etwas Bitteres beizumischen pflegt,
damit nicht der Mensch, vom Glücke berauscht, sich vollends in das
Irdische versenke. Tönt nicht oft die Todtenglocke mitten im Festge-
pränge, sieht man nicht am hochzeitlichen Freudentage oft weinende
Bräute? So lerne der Mensch hienieden seine Freuden durch sanfte
Wehmuth zu mäßigen, seine Trauer hingegen durch Hoffnungsblicke
zu verklären. c) Sinnbildlich ist aber darin ausgedrückt, daß die Jün-
ger nun aufhören sollten, ihr irdisches Gewerb zu betreiben, da der
Herr ein höheres Wirken ihnen zugedacht. Er läßt ihr Fischnetz in
Trümmer gehen, da er ein anderes, geistliches Fischnetz für sie bereit
hält. So verläßt auch jeder, der zum geistlichen Fischfange in der
Apostel Fußstapfen tritt, die Geschäfte und Aussichten dieser Welt, zer-
reißt alle Netze und Bande, die ihn von seinem hohen Berufe zurück-
halten könnten, und spricht gleich beim Eintritte in den Klerikalstand:
„Dominus pars haereditatis meae et calicis mei; tu es, qui resti-
tues haereditatem meam mihi!“

Im reichen Fischzuge liegt zugleich eine erhebende Vorbedeu-
tung der gesegneten Erfolge für die apostolischen Arbeiten. Gleichwie
hier auf Jesu Wort von allen Seiten her zahlreiche Fische im Netze
Petri sich sammelten, so sollte es auch mit der Bekehrung der Völker
gehen. Und wie jener Fischzug zur ungelegensten Zeit, am hellen Tage

geschah, so wurde auch das Evangelium ohne geheime Kunstgriffe, gleichsam aller menschlichen Klugheit Trotz bietend, verbreitet. Wie hätte nach menschlicher Berechnung die Ausbreitung des Evangeliums vor sich gehen sollen? Zweifelsohne a) zuerst im Stillen, bis der gesammelte Anhang größere Kühnheit gestattet hätte; b) Alle ohne Unterschied, auch die Verdorbensten hätten schleunigst ohne Prüfung und Vorbereitung aufgenommen werden sollen, um rasch eine starke Partei zu bilden; c) die Neulinge hätten geschont, heidnische und jüdische Vorurtheile geduldet, mit der Strenge der evangelischen Lehre bis auf Weiteres inne gehalten werden sollen; d) die Furcht vor dem Martirium hätte sollen durch irdische Lockmittel ein Gegengewicht erhalten, Sünder und Abtrünnige mit aller Delikatesse behandelt werden; e) bei der starken Zahl der Bekehrten hätten sie ihre gerechte Sache mit Gewaltmitteln gegen ihre Dränger verfechten sollen u. s. w. So pflegt weltliche Klugheit zu verfahren. Aber Gott wollte, daß von all' dem gerade das Widerspiel geschehe, damit man den wunderbaren Erfolg nicht menschlichem Thun, sondern göttlicher Kraft zuschreibe. — Leider ließ auch das „Zerreißen der Netze" und die Gefahr des „Versinkens der Schiffe" nicht lange auf sich warten. Und die Ursache davon? Es war die schwerfällige Menge jener Fische, die sich nicht nach Oben schwingen, sondern wieder der Tiefe zufahren wollten. Darin finden wir nach dem h. Augustin vorbedeutet die Risse, Spaltungen und Aergernisse in der Kirche, da bei der zahllos gewordenen Menge der Gläubigen auch sehr Viele sich fanden, die dem Zuge des Netzes nicht willig folgten, an den evangelischen Sittenvorschriften und Glaubenslehren, an der Autorität der Kirche und dem Sinne der heil. Schrift muthwillig zerrten und durch ihr störrisches Wesen selbst das Schiff der Kirche in Gefahr gebracht hätten, wäre es nicht den vereinten Anstrengungen der Lenker desselben, besonders aber dem nie fehlenden Beistande Jesu, der sich stets im Schiffe der Kirche befindet, gelungen, über jede Gefahr zu siegen.

V. 7. „Und sie winkten ihren Genossen, die im andern Schiffe waren, daß sie kommen und ihnen helfen möchten. Und sie kamen und füllten beide Schifflein, daß sie beinahe versunken wären." — Damit ist angezeigt, daß die Apostel vor Menge der Arbeit im Werke des Evangeliums sich Gehilfen, insbesondere auch Nachfolger im heiligen Amte geben würden. Sie verlassen sich nicht auf Jesum allein, wohl wissend, daß es der Mensch, um göttlichen Beistandes gewärtig zu sein, auch an eigener

engung nicht fehlen lassen dürfe. — Sie winkten ihren Genossen.
rscheinlich war Petri Schiff zu weit entfernt, als daß ein Ruf
vernommen worden; dann aber war ja auch Petrus ihr Meister
Gewerbe, und da genügte ein Wink von ihm, daß seine Gesellen
leilten. So winkt noch immer in jeder Bedrängniß der Kirche
Nachfolger, und seine Genossen alle, ob auch in weitester Ferne,
lgen sich eilfertig jedem Winke desselben, stets zu rüstiger Beihilfe
: Welche Kraft liegt doch in diesem lebensvollen Organismus
Kirche, welche Ohnmacht dagegen in der heillosen Zersplitterung
Außenstehenden! — Auch jeder einzelne Seelsorger kommt oft,
s wegen eigenem Unvermögen, sei es wegen besonderen Bedürf-
t und Gefahren seiner Gemeinde in die Lage, des Beistandes eif-
Genossen zu bedürfen. Solche Genossen sind ihm: benachbarte
ter, Klöster, Missionäre, ferner auch wohlmeinende politische Obrig-
t, Gemeindevorstände, Hausväter 2c. O möchte doch allzeit in all'
n Beziehungen herzliches Einverständniß, ebenso weit entfernt von
scheidenen Ansprüchen als von kleinlichter Eifersüchtelei obwalten,
t es nur eines Winkes bedürfe, um jeder Noth zu steuern! Dann
en gewiß immer „beide Schiffe" mit Segen erfüllt werden: ge-
en würde in so heilbringender Hilfeleistung immer der Helfende
der Hilfebedürftige, gewinnen würde durch Befestigung des Glau-
und der Tugend die bürgerliche Wohlfahrt wie das Seelenheil.
luch alle Menschen sollen in ihren Nöthen einander getreulich
Hilfe eilen, denn Gott hat es so geordnet, daß nicht er allein Alles
ittelbar wirken und geben will, sondern hat einerseits Noth und
irfniß, anderseits Kräfte und Vermögen so vertheilt, daß aus dieser
rseitigen Abhängigkeit ein harmonisches Gesellschaftsverhältniß und
rrliches Zusammenwirken hervorgehen soll. Diese schöne Idee wurde
von jeher am segensreichsten in den kirchlichen Assoziazionen durch-
hrt, in sozial politischen Träumereien hingegen vergebens angestrebt.

V. 8. „Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu
en und sprach: Herr! geh' weg von mir, denn ich bin
sündiger Mensch."

V. 9. „Denn Staunen hatte ihn ergriffen und Alle,
bei ihm waren, über den Fischfang, den sie gethan
ten;"

V. 10. „Desgleichen auch den Jakobus und Johan-
, die Söhne des Zebedäus, welche Simon's Gesellen
en 2c." — Gar manches Wunder hatten die Jünger den Herrn

schon wirken gesehen, keines aber noch so überwältigend auf sie gewirkt, keines zu solchem Staunen sie dahin gerissen. Woher das? War etwa das Wunder zu Kana geringer als dieses? Gewiß nicht! Aber was hier besonders in Betracht kommt, ist: a) es war ihren Begriffen genau angepaßt. Als Fischer verstanden sie das Wunderbare des Erfolges in seiner ganzen Größe zu würdigen, und je mehr sie Interesse an der Sache selbst hatten, desto größer der Eindruck. So bei allen religiösen Erscheinungen. Je reiflicher man darüber nachdenkt, je eifriger man sich dafür interessirt, desto tiefer sprechen sie an. Es liegt darin auch die wichtige Lehre, daß wir auf den Nebenmenschen immer um so erfolgreicher einwirken werden, je mehr wir auf seine Begriffe und Herzensbedürfnisse reflektiren. b) Eine besondere Gnade hatte auf sie gewirkt, vermöge welcher sie das, was zu andern Zeiten sie weniger rührte, in dem Augenblicke, als sie der Herr für einen wichtigen Beruf begeistern wollte, so mächtig erschütterte. Auch uns widerfährt es oft, daß Ereignisse, die uns zu anderen Zeiten fast kalt lassen, in gewissen Momenten uns gewaltig ergreifen. Möchten auch wir da den Zug der Gnade nicht verkennen, die uns in solchen Augenblicken mit besonderem Nachdrucke zur Aenderung des Lebens, zu heiligen Werken drängen will.

Petrus tritt hier, wie auch anderwärts so bedeutsam als Stimmführer der Uibrigen auf. Und wie lehrreich ist sein Verhalten: 1) Weit entfernt, den Erfolg sich selbst beizumessen, anerkennt er sogleich die Quelle des Segens, der ihm, einem sündigen Menschen, unverdient zu Theil geworden. So stellt sich uns Petrus, an dem wir anderwärts den Glauben und die Liebe bewundern, nun als Muster der wahren Demuth dar; lauter Tugenden, deren eine ohne die anderen beiden nimmer gedeihen kann. Sein Auge zuerst auf Gott gerichtet, erkennt er ihn gleich als den wunderbaren Geber; dann auf sich selbst zurückgewendet, denkt er gleich an das, was ihm zumeist auf's Herz fiel, an seine Sündhaftigkeit, gleich als wollte er sagen: um der Sünde willen lastete der Fluch auf dem menschlichen Beginnen; da nur dieser Fluch sich in so reichen Segen verwandelt hat, erkenne ich, daß der heilige Gott zu mir herniedergestiegen, erkenne ich auch, daß meine Sünden es waren, die mich ehedem des Erfolges unwerth machten. — Wir hingegen wollen so gerne alle glücklichen Erfolge uns selbst zuschreiben, ja sogar, wenn Gott uns schlägt, nicht einmal unserer Sündhaftigkeit gedenken, anstatt umgekehrt im Glücke zu gestehen, daß wir solcher Güte nicht werth seien, im Unglücke hingegen, daß wir nur unserer Sünden Sold empfangen. 2) Der Anblick dieses Wunders der Allmacht rief

ihm das Gefühl der Gottesnähe wach, und dieses erfüllte ihn
b Schrecken. Wie kann ein sündiger Mensch die Nähe des heiligen
b schrecklichen Gottes aushalten ohne zu sterben? Diesen Gedanken
den wir im A. B. öfters ausgesprochen, z. B. Richt. 6, 23. und
, M. Isa. 6, 5. Dan. 10, 17. Dieser Beklemmung entstieg
ch jener Ausruf Petri: „geh' weg von mir rc.!" In ähnlicher, aber
s gar trauriger Weise fühlt sich überhaupt jeder sündige Mensch durch
r Nähe Gottes und seines Waltens beengt. Dem Lasterhaften wird
blich förmlich unheimlich zu Muthe, und er möchte zu jedem Dinge,
s ihn an Gott und Ewigkeit erinnert, rufen: Geh' weg von mir!
aher flieht er auch so ängstlich Kirche, Predigt, Todesgedanken rc.
ie wie doch der Mensch sich selbst so täuschen mag! Vergebens
eht er vor Dem, der ihm überall nahe ist, vergebens vor dem, was
n allenthalben verfolgt. Jonas floh vor dem Herrn, aber dieser blieb
m auf dem Meere, ja sogar noch im Meeresgrunde gleich nahe; der
lensch flieht vor seinem Gewissen, aber schon die Heiden wußten von
r Furien zu fabeln, daß sie mit ihren Schlangengeißeln den Sünder
ts verfolgen. Vor Gott und der Wahrheit gibt es weder ein Nah
ch ein Fern, weder Verbergen noch Flucht. Vgl. Ps. 138, 1. ff. —
uffallen möchte nur, daß Petrus, seiner Sündhaftigkeit gedenkend, sa-
n mochte: „Geh' weg von mir!" da er doch um so brünstiger hätte
hen sollen: „Bleib bei mir, reinige und heilige mich vollends!"
ber es war dieß auch nur der Ausdruck tiefster Demuth, feierlicher
nerkennung der äußersten Unwürdigkeit, ähnlich jener nachahmungs-
ürdigen Demuth des evangelischen Hauptmannes. Schiffe, Netze, ge-
innreiche Ausbeute, Alles war vergessen; nur Gottes Größe und das
gene Nichts schwebte vor seiner erleuchteten Seele. Solche Erfolge
üpft die Gnade bei empfänglichen Seelen an äußere Ereignisse, wäh-
nd die unempfänglichen bei Segen und Unsegen sich nichts weiter zu
nken wissen, als daß sie neue Bauplane in den Sand der Erde zeichnen.

V. 10. „Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich
icht! von nun an wirst du Menschen fangen." — Diese Worte
esu sind es, welche über die ganze heutige Begebenheit Licht verbrei-
n. Gleichwie alle Thaten Gottes reich sind an Lehren und Geheim-
issen, so erscheint jetzt auch die ganze Geschichte des Fischzuges als ein
innbild von welthistorischer Tragweite, und eine reiche Simbolik ent-
ltet sich vor unseren Augen. Wir verstehen jetzt, was der Herr den
indern Israels schon bei Jerem. 16, 16. kund gethan: „Siehe, ich
ill viele Fischer aussenden, die sollen sie fischen." Jetzt war diese Zeit

herangekommen. Der Stern des Messias war zur Zeit der großen Planetenkonjunktion im Zeichen der Fische erschienen, *) Jesus selbst hatte in den Fluthen des Jordan seine misteriöse Inauguration empfangen und heiligte so das Element des Wassers, aus welchem seine künftigen Bekenner durch die Taufe gleichsam als Fischlein in das Schiff der Kirche gezogen werden sollten, nachdem sich vorerst das Zeichen des Profeten Jonas erfüllt haben würde, der nach drei Tagen aus dem Bauche des Fisches an's Licht kommend, Christi Urständ und des neuen Gottesreiches Anfang vorausdeutete. Daher galt auch der Fisch den ersten Christen schon als heiliges Simbol, erinnerte sie an Jesus, mahnte sie an ihre eigene Taufe. Sie fügten deßhalb die Initialen der Worte Ιησυς Χριςος Θευ. Υιος Σωτηρ zum Worte ΙΧΘΥΣ zusammen, zierten mit dem Embleme des Fisches ihre Taufbrunnen und gebrauchten es auf Ringen und Monumenten als ihr geheimes Erkennungszeichen. Ja noch gegenwärtig ist es der Fischerring, der alle päpstlichen Erlasse besigelt.

„Fürchte dich nicht!“ Das war 1) ein Wort des Trostes, gesprochen zu dem, der in Reue und Demuth seine Sündhaftigkeit gestanden hatte. Es gilt uns Allen, wenn wir, darniedergedrückt vom Bewußtsein unserer Schuld und gerechter Strafe verfallen, noch bei Zeiten in reumüthigem Bekenntnisse uns verdemüthigen. Ein aufrichtiger Büßer hat vor Gott so großen Werth, daß er ihn nicht nur in Gnaden aufnimmt, sondern oft sogar, wie hier, ihm noch wichtige Aufgaben im Gottesreiche anvertraut. 2) Ein Wort der Ermunterung, an den gerichtet, dem eben ein hoher Beruf zu Theil werden sollte, das oberste Priesterthum, — eine Bürde, die nach dem Ausdrucke eines h. Vaters für Engels-Schultern zu schwer wäre. Aber nicht zagen sollen wir, wenn uns Gott irgend eine schwere Last aufbürdet; denn nach der Größe des Bedürfnisses richtet sich auch das Maaß seiner Gnade, und „wenn Gott mit uns ist, wer ist wider uns?“ Welch' unermeßliche Aufgabe ward dem Petrus, — zumal wenn wir seine und der damaligen Welt Verhältnisse in's Auge fassen . . .! Und doch, welcher Erfolg . . .! Darum Muth gefaßt, christliche Seele! „Fürchte dich nicht!“ Wenn Gott mit dir und auch du mit Gott, dann werden Welt und Hölle nichts wider dich vermögen.

„Menschen fangen.“ Ist denn das nicht empörend, daß das Christenthum sich der Aufgabe rühmt, die Menschen zu fangen? Also die Menschen, nicht bloß der einfältige Pöbel, auch die Gebildeten

---

*) Vgl. die homiletische Erklärung am Feste der Erscheinung zu V. 9.

sollten sich umgarnen, födern, gewaltsam aus ihrem Elemente ziehen lassen, um zu den Füßen der Diener des Evangeliums zu zappeln? Nein und Ja! 1) Nein! Nicht von einem unredlichen Umgarnen, einem Köder trügerischer Verheißungen, einem Fischen im Trüben und Schleichen im Dunkeln, sondern vom offenen Auswerfen des Netzes evangelischer Wahrheit ist die Rede. Ein „Reden im Lichte und Predigen von den Dächern" hat der Herr seinen Sendboten aufgetragen, hat statt irdischer Aussichten nur Martirien zugesagt und die Annahme des Wortes jederman so freigestellt, daß er seinen Predigern statt aller Zwangsmittel nur gestattete, von Verstockten weg zu ziehen und den Staub von den Füßen zu schütteln. Nach diesen Grundsätzen verfährt auch stets die katholische Kirche bei ihren Missionen, und der Herr ist mit ihr, daher ihre Erfolge. Nur zu bekannt ist hingegen, wie die Außerkirchlichen durch lügnerische Traktätlein, Geldversprechungen, Zwangsmaßregeln 2c. buchstäblich umgarnen, födern, im Trüben fischen 2c. Und doch so klägliche Resultate! Woher das? ... 2) Ja! Gleichwie die Fischer erst dann reichen Segen erhielten, nachdem sie auch ihr menschliches Bemühen daran gesetzt hatten, so muß auch jetzt noch der menschlichen Verkehrtheit immer auch mit menschlichen Mitteln zu Leibe gegangen werden. Die kirchliche Wissenschaft muß die Wahrheit oft zur Schlinge machen, den plumpen oder glatten Aberwitz darin zu fangen; die ewigen Verheißungen müssen als heilsamer Köder hingelegt werden, auf daß die träge Sinnlichkeit mit ihren Ausflüchten nicht ferne bleibe; der menschliche Vernunftstolz muß sich gefangen geben in den Geheimnissen des Glaubens, und die störrische Widerhaarigkeit unter ernster Kirchenzucht sich beugen, heilsame Bande sich anlegen lassen, um so durch die Kraft der evangelischen Wahrheit und Gnade dem Elemente der Tiefe entrückt, in höhere, edlere Regionen versetzt zu werden. Es ist das ein Fangen, bei welchem mehr noch der Gefangene als der Fangende Ursache hat zu jubeln und sich Glück zu wünschen. Nur der schnödeste Undank kann das verkennen und der heilsamen rettenden Thätigkeit der Kirche grollen.

All' das läßt sich auf mancherlei Verhältnisse anwenden, da diese Worte nicht bloß dem Petrus allein gesagt wurden, sondern nach Mth. 4, 19. auch zu den übrigen Jüngern, — ja in gewisser Beziehung nicht nur den eigentlichen Amtsnachfolgern Petri und der andern Apostel, sondern jedem wahren Jünger und Nachfolger Jesu gesagt sind. Auch du, wer du immer bist, Vater, Dienstherr, Freund, Bruder, Nachbar 2c. 2c. sollst ein Menschenfischer sein und auf obbeschriebene Weise Seelen zu gewinnen trachten. O welch' ein Gewinn, gegen den

jeder irdische Glückszug verschwindet! Und wie oft gäbe es eine Gelegenheit, unerfahrne, unwissende, leichtsinnige Mitmenschen zu warnen rc.! Hast du wohl schon eine Seele gewonnen? O dann wird sie vor Gottes Richterstuhl dir Ruhm und Gnade bringen. Jak. 5, 20. Wehe aber, wenn du deine Worte, Blicke, Glieder, Geld, Ansehen rc. nur dazu anwendest, Schwache zu ärgern und sie in verderbliche Netze zu verstricken! — Wie Vieles ließe sich beifügen von den Netzen, welche die Welt und der Teufel auswerfen, um diejenigen, welche es an Wachsamkeit, Eifer und Gebet gebrechen lassen, in Unglaube und Sittenlosigkeit zu verstricken . . .!

V. 11. „Und sie führten ihre Schiffe an's Land, verließen Alles und folgten ihm nach." — Bewundern wir an Petrus und seinen Genossen 1) die schnelle Bereitwilligkeit, mit welcher sie dem Rufe des Herrn Folge leisten. Der Herr befiehlt, ja er ladet nur ein, und ohne ein Wort der Widerrede, ohne Berufung auf jenes Heer der Ausflüchte, welche wir zur Beschönigung unseres trägen Ungehorsames immer an Handen haben, wird augenblickliche Folge geleistet. 2) Die Entschiedenheit. „Sie führten ihre Schiffe an's Land," andeutend, wie sie nun ihrem bisherigen Geschäfte vollkommen absagen wollten, um ungetheilt ganz ihrem neuen Berufe zu leben. Im Gegensatze zu ihnen stoßen wir so häufig auf jene feige Halbheit, die wohl dem Herrn nachfolgen möchte, aber sich doch wieder nicht entschließen kann, von dem Meere dieser Welt sich zu entfernen, und immer noch in die Nacht dieses Lebens hineinarbeitet, trotz der vielfältigen Erfahrung, daß am Ende doch nichts zu fangen, alles Ringen vergebens sei. Siehe, bereits ist dein Lebenskahn alt und morsch geworden, bald wirst du untersinken, und noch immer ist dir nicht ernst damit, dich auf's Trockene zu retten und dem Herrn entschieden nachzufolgen! 3) Die Opferwilligkeit. Sie verließen ihre Netze, ihre Schiffe und nach Mth. 4, 22. auch den Vater Zebedäus. Das war ein großes Opfer, aber ein geringeres hätte zur Nachfolge Jesu nicht genügt. Wohlan, verlasse auch du die Netze, in welchen die Welt dich gefangen hält; entsage Geschäften, Besitzthümern und Anhänglichkeiten, die dich hindern, ein wahrer Nachfolger Jesu zu werden; reiße dich los von Verbindungen, so innig sie auch wären, wenn sie unvereinbar sind mit Pflicht und Gewissen. Der Lohn Petri und der Apostel wird auch dir zu Theil werden. Denn als Petrus bei Mth. 19, 27. mit Berufung auf die gebrachten Opfer die bekannte Frage nach dem Lohne stellte, fügte Jesus bei: „Und wer immer

Haus oder Brüder ..." — ein Wort, welches die Klöster und Einöden mit frommen Bewohnern füllte, aus Palästen in arme Zellen lockte, und für Verherrlichung Gottes oder Nächstenliebe die großartigsten Denkmale schuf. 4) Und sie folgten ihm nach. Das war der gebrachten Opfer würdigster Zweck, das zugleich die Krone allen Verdienstes. Was wäre alles Andere ohne Nachfolge Jesu; was alle Werke und Leistungen dieser Welt, so prunkend sie auch erscheinen, ohne diese göttliche Liebesgemeinschaft, anders als „tönendes Erz oder klingende Schellen?" I. Kor. 13, 1.

Und wenn die Fischer sofort an ihr heiliges Werk gehen, o so blieb ihnen wohl die heutige Lehre unvergeßlich: ihr Netz immer im Namen und in der Kraft Jesu auszuwerfen. Jesum verkündeten sie, in seinem Namen wirkten sie Wunder, lebten, arbeiteten, litten und starben sie; daher auch ihr Segen, ihre ewige Krone. Denn in eigener Kraft hätten sie nicht Einen aus den Millionen bekehrt; den eigenen Namen auszubreiten, das hätte ihnen nimmer himmlische Ehre gebracht. — Und so wiederholt es sich immerdar durch alle Zeiten hinab: a) bei Priestern, unter welchen jene, die in großer Demuth und unter vielem Gebete für Jesus und sein Reich arbeiten, mit Segen wirken, weil der Herr mit ihnen ist, während stolze Gelehrte, die sich selbst predigen und es durch eigene Kraft oder Geschicklichkeit zu zwingen gedenken, wenig ausrichten, da dem Herrn ob ihrem Dienste ekelt. Was aber Priestern gilt, das gilt auch allen Vorgesetzten in weiterem und engerem Kreise, ja b) jeder einzelnen Seele in zeitlichen, noch mehr in geistigen Dingen. Unvergeßlich bleibe die heutige Lehre uns eingeprägt: Was nicht auf das Wort Jesu geschieht, für Gott und mit Gott, unter Gebet und Segnung, das hat keinen Fortgang; es ist nur vergänglicher Mammonsdienst oder eitler Selbstdienst, eine Saat, deren Früchte kaum auf Erden, geschweige dann im Himmel reifen können.

Der fünfte Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium von der vollkommenen Gerechtigkeit. Mth. 5, 20—24.

Homiletische Erklärung.

„Und folgten ihm nach." Mit diesen Worten schloß die vorige Perikope. Heute nun läßt uns die Kirche einen Blick werfen in das Wesen der wahren Nachfolge Jesu und wählt hiefür einen kleinen Abschnitt aus der Bergpredigt, in welcher die evangelische Vollkommenheit nach ihren Hauptzügen geschildert und endlich Gott selbst als Ideal derselben uns vor Augen gestellt wird. Die Erhabenheit der christlichen Moral läßt sich in Kürze auf folgende Grundlinien zurückführen: 1) Erhebung über das rein Menschliche der Tugend. Wer sich bei seinen Handlungen nur durch materiellen Nutzen oder sinnliche Gefühle bestimmen läßt, was thut ein solcher Großes? „Thun dieß nicht auch die Heiden?" 2) Erhebung über die falsche Gerechtigkeit der Farisäer, die zwar den Willen Gottes als Richtschnur ihrer Handlungen zu nehmen vorgaben, aber es nur bei äußerlichen Werken bewenden ließen und, auf ihre eigene Gerechtigkeit pochend, bei all' ihrem frömmelnden Zelotismus doch nicht Gottes, sondern nur ihre Verherrlichung suchten. 3) Erhebung über die unvollkommene Stufe des mosaischen Gesetzes, das nur eine Vorschule, ein Pädagogus war, während das Christenthum den Menschen seinem Ideale näher bringen sollte: „Ihr also sollet vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Mth. 5, 48. In den folgenden Versen der Perikope wird nun die evangelische Vollkommenheit zuerst der falschen Gerechtigkeit der Farisäer, dann der, besonders wegen farisäisch beengter Auffassung, unvollkommenen Gerechtigkeit des Gesetzes entgegengestellt.

V. 20. „Ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Farisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ — Kurz zuvor V. 17. ff. hatte Jesus versichert, er sei nicht gekommen, Gesetz und Profeten aufzuheben, sondern zu erfüllen, und das Gesetz habe ewige Giltigkeit. Nun kündet er mit den Worten: „Ich sage euch“ sich selbst als den hehren Gesetzeslehrer an, der uns erst zur vollkommenen Erfüllung desselben führen will und Besitz oder Verlust des Himmels daran knüpft *). Ihm gegenüber hatten die verkommenen Priester und Leviten des alten Bundes als privilegirte Schriftausleger ihre Lehrkanzel aufgeschlagen und riefen, im Bunde oder gar identisch mit den Farisäern, dem bethörten Volke ein anderes „Ich sage euch“ entgegen. Nach welcher Seite sollte nun das Volk sich wenden? Wohl nur dahin, wo es a) göttliche Beglaubigung, b) gotteswürdige Lehre und c) heilige Früchte fand. Auch uns tönt von mehrerlei Seiten ein solches „Ich — ich — ich sage euch“ entgegen, und jedes „Ich“ will für vollberechtiget angesehen werden. Wir werden aber nimmermehr irre gehen, wenn wir entweder die vorgenannten Kriterien oder die bekannten Merkmale der wahren Kirche zur Richtschnur nehmen.

Doch beschauen wir uns die Männer näher, vor welchen Jesus uns warnt. Wir können bei den Farisäern stehen bleiben, da diese sich als Tonangeber in Israel aufgeworfen hatten und die Schriftgelehrten in der Regel entweder selbst Farisäer waren oder doch in ihr Horn bliesen. Denn was jetzt und zu allen Zeiten sich wiederholte,

*) Und doch wagten es die Reformatoren zu behaupten, der Dekalog habe im neuen Bunde keine verbindliche Kraft mehr, wenigstens insoferne, daß dessen Haltung zur Seligkeit nicht nothwendig sei, wenn man nur an Christum glaube, der uns ja vom Fluche des Gesetzes erlöset habe und für uns gerecht geworden sei. Wenn neuere Protestanten es nicht zugeben wollen, daß die Reformatoren so gelehret hätten, lassen sich wohl unzählige Belege dafür liefern, z. B. „Veteri testamento promittebantur bona, sed simul exigebatur a populo legis impletio. Novo promittuntur bona citra conditionem, cum nihil a nobis vicissim exigatur.“ „Ex abrogatione decalogi gratiae amplitudo vel proxime cognosci potest.“ Melanchton. Loc. comm. „Das Gesetz ist nöthig, aber nicht zur Seligkeit, denn niemand kann's halten, sondern Vergebung der Sünden vollbringt es, nämlich so man gläubet an Christum den Gekreuzigten. Der hat mit seinem Gehorsam, Leiden und Sterben dem Gesetz genug gethan . . . Von der Tyrannei und Verpflichtung des Gesetzes hat uns Gott erlöst.“ Luther. Tischreden. — Man denke auch an die majoristischen Streitigkeiten. — Als tröstliches Zeichen mag es immerhin gelten, daß man sich jetzt solcher Lehren schämt und sie in Abrede stellen möchte.

das fehlte auch damals nicht: Es gab herrschende Zeitansichten — damals die der Farisäer — denen man, so thöricht sie auch waren, gedankenlos huldigte, weil sie eben — Mode waren. Schon ihr Name war sehr bezeichnend, dessen Bedeutung sie als „Getrennte“ oder „Sonderlinge“ charakterisirt. Es ist auch das die Eigenheit der dünkelhaften Afterweisheit und des falschen Mistizismus, daß deren Anhänger nicht auf gemeinem Wege einhergehen wollen, sondern die göttliche Idee der Allgemeinheit oder Katholizität in Subjektivismus und Separatismus verkehren. Wo aber schon einmal das Prinzip der Einheit zerstört ist, da greift auch die Zerklüftung immer weiter um sich, wie wir an den neueren Sekten deutlich sehen. Es darf uns daher nicht wundern, wenn uns der Talmud auch von sieben Hauptverzweigungen der Farisäer zu berichten weiß. Wenn aber gleich jede derselben ihre eigenen Wege ging, so stimmten sie doch in einigen Grundzügen miteinander überein. Der Herr hat sie in vielfachem W e h e, wie er es besonders bei M t h. 23, 13. ff. und L u k. 11, 42. ff. ausgesprochen hat, scharf gezeichnet. Da wirft er ihnen vor, 1) daß sie wohl Becher und Schüssel von Außen reinigen, während doch ihr Inneres voll des Raubes und Unflathes sei; 2) daß sie wohl Krausemünze, Anis ꝛc. verzehnten, aber das Wichtigere des Gesetzes unerfüllt lassen, Mücken seigen, dabei Kameele verschlucken; 3) daß sie unter dem Vorwande von Gebet und Tempelgaben die Häuser der Wittwen verprassen] und die Eltern darben lassen; 4) daß sie durch spitzfindige Kasuistik ihre Meineide rechtfertigen; 5) daß sie gerne in langen Kleidern, mit breiten Denkzetteln ꝛc. einhergehen, nach Vorsitz und Titulaturen haschen; 6) daß sie den Schlüssel der Erkenntniß weggenommen, selbst nicht hineingehen, und denen, die hineingehen wollen, wehren; 7) daß sie zu Wasser und Land umherziehen, um einen Glaubensgenossen zu machen, und wenn er es geworden ist, ihn noch einmal so arg, als sie selbst seien, zum Kinde der Hölle machen; 8) daß sie den Profeten Grabmäler setzen, selbst aber profetenmörderisch gesinnt seien; 9) daß sie wie verborgene Gräber seien, an denen die Leute sich verunreinigen, ohne es zu ahnen; daß sie übertünchten Gräbern gleichen, außen schön in die Augen, innen voll Unrath. Ihr gleißendes Fasten und ausposauntes Almosengeben; 10) daß sie den Menschen unerträgliche Lasten aufbürden, selbe aber mit keinem Finger selbst berühren. — So ward also diesen falschen Gerechten der Segen der z e h n Gebote zum z e h n f a c h e n Wehe, da ihre Gesetzerfüllung trotz aller scheinbaren buchstäblichen Genauigkeit doch nur eine boshafte Karikatur der Gebote war. Und dieses Wehe trifft jeden, der nach F a r i s ä e r a r t a) vom Gesetze nur den B u c h s t a b e n hält, ohne

diesen nach seinem tiefern Sinne und Geiste anzuwenden, z. B. zwar nicht tödtet noch die Ehe bricht, dafür aber Haß und Begierlichkeit nährt; b) nur die äußere Schale, nicht aber auch den Kern der Tugend besitzt, sie nur in Werken, nicht aber auch in der Gesinnung übt *); c) die Frömmigkeit nur in Ceremonien und Opfer setzt, dabei aber die Liebe nicht hat; d) mit skrupulantem Eigensinn auf Kleinlichem und Selbstgemachtem beharrt, dagegen gewissenlos sich wichtigen Pflichten entzieht, die der Gehorsam gegen göttliche und menschliche Ordnung auferlegt. Und nun blicke um dich herum und in dich hinein. Wird dir da nicht so mancher Farisäismus begegnen, und soll es dich wundern, wenn demnach so vielfältiges Wehe auf Individuen und Völkern lastet? — Doch besehen wir nun das Wesen der wahren und falschen Tugend noch an den konkreten Beispielen, welche Jesus zur Erläuterung des Gesagten anführt:

V. 21. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig sein." V. 22. „Ich aber sage euch ꝛc." — Hier stellt Jesus wieder in auffallender Weise seine vollkommene Lehre der unvollkommenen Offenbarung des alten Bundes, seine göttliche gesetzgebende Autorität menschlicher Verkündigung und Auslegung entgegen. Er sagt nicht wie ein Profet: „So spricht der Herr" — sondern weil er selbst der Herr ist, spricht er: „Ich sage euch." Und nun geht er an die hohe Deutung des göttlichen Gebotes. Wie verschieden ist aber diese von der verwässernden Glosse der Farisäer! Diese hielten sich an die Auslegung der Alten, welche zum göttlichen Gebote: „Du sollst nicht tödten" den Beisatz zu machen pflegten: „wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig sein." Also nur das Tödten hielten sie für sündhaft; mit einem Mörder wollten sie kurzen Prozeß machen, des Weiteren hingegen versahen sie sich nicht. Gerade so unsere modernen Farisäer, die nicht begreifen wollen, was denn etwa sie beim Gerichte der Buße oder vollends bei dem der Verdammung zu thun hätten, da sie doch — nicht gemordet, nicht geraubt ꝛc. hätten, und daher weiß was auf ihre Reputirlichkeit sich einbilden. Ganz anders Jesus. Sein Maßstab lautet:

*) Die Sätze: „Non tenemur proximum diligere actu interno et formali" und „Praecepto proximum diligendi satisfacere possumus per solos actus externos" sind propositiones ab Innoc. XI. damnatae.

V. 22. „... daß ein jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka! wird des Rathes schuldig sein; und wer sagt: Du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein." — Zum richtigen Verständnisse dieser Stelle vorerst einige archäologische Bemerkungen. Das Wort Raka bedeutet so viel als „leer" und drückt somit ein Schimpfwort aus, ungefähr wie leerköpfig, Taugenichts, und scheint sich auch bei uns im Worte Racker erhalten zu haben. Narr galt insoferne bei den Hebräern als gröbste Schmähung, als neben gänzlicher geistigen Zerrüttung auch der Nebenbegriff der sittlich = religiösen Verkommenheit damit verbunden wurde, wie z. B. Ps. 13, 1. wo gesagt wird: „Der Thor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott. Verderbt sind sie und abscheulich sind sie geworden in ihren Anschlägen. Keiner ist, der Gutes thut." Demnach hatte der Name Narr auch die Bedeutung eines verruchten Bösewichtes. Diese Begriffsbildung ist jetzt freilich sehr altmodisch geworden. Gott zu läugnen soll jetzt nicht mehr ein Zeichen gänzlicher Verrücktheit, sondern Beweis des Fortschrittes, der Aufklärung sein, und ein Lasterleben nicht mehr als abscheulich, sondern als galant gelten. — Die Gerechtigkeitspflege anlangend finden wir bei den Hebräern dreierlei Gerichte: das niedere, aus drei bis sieben Richtern bestehend, das höhere, aus einem Rathe von 24 Richtern zusammengesetzt, und das höchste, nämlich das Sinedrium oder den hohen Rath in Jerusalem, welchem die wichtigsten Fälle vorbehalten waren, und der sogar auf die Todesstrafe, Steinigung, erkennen konnte. — Die Gehenna oder das Thal des Hennon, westlich von Jerusalem, war einst der Schauplatz des schrecklichen Molochdienstes, wobei dem Moloch, einem ehernen Götzen in Menschengestalt mit einem Kalbskopfe, kleine Kinder in die glühenden Arme gelegt wurden. König Josias entfernte das Götzenbild und bestimmte den Ort zum Sammelplatze allen Unrathes der Stadt, damit der Dienst des Moloch Gegenstand beständigen Abscheues bleibe. Demnach ward auch dieses grauenhafte Thal, in welchem immerfort Feuer unterhalten wurden, um den Unrath und die Gebeine der dort hingerichteten Missethäter zu verbrennen, als Sinnbild des Schauderhaftesten, der Hölle selbst, genommen, daher auch der Ausdruck gehennae ignis hier mit „höllischen Feuers" übersetzt ist.

Dieses vorausgeschickt, denken wir nun dem Ausspruche Jesu weiter nach. Er lehret uns hier 1) den Umfang des Gebotes genauer beurtheilen, als es der bloße Buchstabe anzeigt. Wenn Jesus anderwärts sagt: „Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken, Todtschläge,

ebrüche rc." Mth. 15, 19. und: „daß ein jeder, der ein Weib mit
gierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in sei-
t Herzen;" Mth. 5, 28. dann werden wir begreiflich finden, wie
hier auch Zorn und Schmähung zum fünften Gebote rechnet, da
e Sünden nicht nur zum Morde disponiren und herausfordern, son-
n auch mit ihm gesinnungsverwandt sind; werden begreifen, wie sein
nger sagen konnte: „Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Men-
nmörder." I. Joh. 3, 15. Wir erkennen also wohl aus dem un-
glichen Worte Gottes, wie eitel die Beruhigung derjenigen ist, welche
schon zufrieden geben und weder an Gericht noch Hölle denken, da
etwa keine zuchthaus- oder galgenmäßigen Uibertretungen, ja nicht
mal Infamie verursachende an sich finden, während doch ihre Herzen
l des Unrathes sind, ihre Zungen von Bosheit überlaufen. Eine
illirte Katechese über das fünfte Gebot könnte solchen Farisäern
Augen darüber öffnen, daß, um dessen nicht schuldig zu sein, mehr
u gehöre als eben niemanden umgebracht zu haben. Insbesondere
fte auch der vielerlei Arten des subtileren und indirekten Todtschla-
sowie des in seinen Folgen noch weit gräulicheren Seelenmordes
ste Erwähnung geschehen *). 2) Daß es Grade der Sünde gebe.
ren Verschuldung steigt a) mit der Wichtigkeit des Gebotes.
heiliger der Titel ist, den man verletzte, desto frecher dessen Verach-
g. Daher z. B. Lästerung Gottes gräulicher als Schmähung eines
nschen, Meineid sündhafter als einfache Lüge, Haß gegen Eltern
Wohlthäter schwärzer als gegen fremde Personen rc. b) mit der
hwere der erkennbaren Folgen. Je tiefer eine Sünde einschneidet
die sittliche Ordnung oder materielle Wohlfahrt desto verantwortli-
r. Manches kommt dabei auch auf die begleitenden Umstände an,
oft sehr viel zur Erschwerung der Schuld beitragen. Eine Sünde,
dir selbst verschlossen, ist weniger verantwortlich, als die bei gleicher
stigkeit der Gesinnung auch äußerlich begangene und mit Aergerniß
bundene; und je gefährlicher das Aergerniß in Anbetracht der Um-
nde, desto größer auch die Verantwortung. c) mit der Größe der
terie oder entschiedeneren Ausprägung der Form der Sünde.
e im Beginne schon niedergekämpfte Neigung ist doch weniger als
ernstlich gehegte Leidenschaft, das Wort mehr als der Gedanke, die
at mehr als das Wort, die grobe Beleidigung mehr als die geringe,
recht im Großen schuldbarer als im Kleinen rc. Eine solche Stei-

*) Vgl. das vortreffliche Handbuch zum großen Katechismus von
Moritz. Innsbruck bei Wagner.

gerung vom Zorne zum verächtlichen Worte, von diesem zur schweren Beleidigung sehen wir an dem von Jesus vorgebrachten Beispiele. d) mit der Zurechnungsfähigkeit. „Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden." Die Heiden werden im Gerichte aufstehen gegen die Juden, und die Juden, denen bloß gesagt war: du sollst nicht tödten, gegen die Christen, denen der Herr reinere Lehren und reichlichere Gnaden hinterlassen hat. Je heller die Erkenntniß, je stärker die Motive, je größer die Gnade, und endlich, — wäre auch das Werk an sich nicht so sehr gefehlt, — je boshafter die Absicht war, desto schwerer die Verschuldung. So urtheilet über das Wesen der Sünde die katholische Kirche, während die Häresie den Menschen in allen, auch seinen besten Handlungen, nichts als Todsünden begehen läßt, der Unglaube hingegen die gröbsten Exzesse nur als verzeihliche Schwachheiten darstellt oder gar zu Tugenden stempelt. 3) Daß es Grade der Strafe gebe. Bedenke: a) Es gibt Strafen der Sünde, und jede Sünde findet ihre Strafe, hier oder dort, oder an beiden Orten zugleich. Zwar will das dem Unglauben oder der Weichlichkeit, die sich unmöglich einen rächenden Gott denken können, sondern ihrem verkosten Herzen zu Liebe alle Strafen wegdeuteln möchten, nicht recht einleuchten. Aber blicke hin auf das vielgestaltige Wehe, das sich seit dem Apfelbisse unfehlbar im irdischen Jammerthale aufgehäuft hat; denke an das Todesröcheln von 100,000 Menschen, die täglich ihren Schmerzen erliegen, und frage dann, ob solches Wehe der gute Gott erschaffen, oder ob er es bloß nicht hindern könne, oder endlich ob es nicht Strafe der Sünde sein müsse? Leiden sind Mißtöne in der Harmonie der Schöpfung. Ebenmäßig ist jede Sünde ein Mißgriff in der gottgewollten Weltordnung; jedem Mißgriffe folgt aber naturnothwendig auch ein Mißton. Nie kannst du es dir daher durch eine Sünde besser machen, immer wird dich Rache dafür ereilen, Rache im Gewissen, Strafe von den Menschen, Unsegen von Oben, oder endlich Strafe jenseits. b) Die Strafe der Sünde hat Grade. Gleichwie die Sünde fortschreitet, so wandelt auch ihr düsterer Schlagschatten, die Strafe, mit ihr gleichen Schrittes. Also bringt es die ewige Idee der Gerechtigkeit mit sich. Wohl dir, wenn du durch kleine Strafen der kleinen Sünden von größeren dich zurückschrecken lassest. Weh' dem, der die Ruthe verachtete und endlich den Galgen dafür überkam; unendlich wehe demjenigen, der die Bisse des Gewissens und die irdischen Züchtigungen verlachte, um einst in ewigen Foltern zu heulen! c) Ja es gibt eine ewige und unbeschreiblich schreckliche Strafe, ein höllisches Feuer. Wie ist das wohl denkbar? Wie kann der endliche

und gebrechliche Mensch ewige und so schreckliche Strafe verdienen, wie kann der gute Gott so grausam strafen? Wäre eine ewige Strafe nicht zwecklos, weil nur quälend, nicht auch bessernd? Hätte Gott nicht lieber einen solchen Menschen gar nicht erschaffen sollen, wenn er voraussah, daß er doch würde verdammt werden...? So und ähnlich rechtet der Unglaube gegen das klare Wort Gottes und die konstante Lehre der Kirche. Die Heiden supponirten doch schon in ihren Fabeln von Prometheus, Sisifus, den Danaiden rc. ewige Höllenstrafen und begriffen es, daß eine Lebensprobe, der keine endgiltige Entscheidung folgen würde, gar keine Probe, und eine Entscheidung, der immer wieder eine Probe folgen müßte, gar keine Entscheidung wäre. Sie dachten sich die Götter nicht bloß gütig sondern auch gerecht; sie erkannten, daß, wenn ein endlicher Mensch gegen die gränzenlos abstehende Gottheit sich empöre, die Sünde den Charakter der Unendlichkeit in sich trage, folglich nur durch unendliche Strafe aufwiegbar sei; sie erfaßten in der Gerechtigkeit nicht bloß das medizinale sondern auch das vindikative Moment und begriffen, daß ein Zeitpunkt kommen müsse, wo ersteres Moment keinen Sinn mehr geben könne, weil die Würfel schon gefallen. Sie besaßen endlich so viel Logik, um Gott nicht zuzumuthen, er solle sich des Gedankens entschlagen, jenen Menschen zu erschaffen, den er sich bereits als erschaffen, dann als sündigend, dann als verdammt gedacht hatte. Solches also fühlten sich schon die Heiden heraus, sonst hätten sie nimmermehr von ewigen Höllenstrafen gefabelt. Und noch nie hörte man heilige Kirchenväter gegen die Höllenstrafen Argumente aufbieten, und nie klagten fromme Christen Gott darüber an. Alle diese sehnten sich nach dem Himmel und waren überzeugt, daß ein Kain oder Judas nicht dahin, wohl aber zu den Teufeln und seinem Anhange tauge. Daß aber die Freunde der Sünde an der Hölle etwas auszusetzen haben, ist ebenso begreiflich, wie daß der Delinquent den Galgen seiner Constituzion sehr unzusagend finde.

Aber das scheint doch wohl Hiperbel zu sein, daß auf das Wörtlein: „Du Narr!“ schon das höllische Feuer gesetzt sein sollte? Aber man übersehe nicht, wie oben erwähnt wurde, daß wir darunter eine nach damaliger Redeweise sehr empfindliche Beleidigung zu denken haben. Die ganze Stelle gibt daher einfach folgende Deutung: Wer den aufsteigenden Zorn nicht unterdrückt, begeht schon eine Sünde, wenn er auch den wirklichen Ausbruch desselben noch zurückhält. Wer sich aber schon zu kleinen Schmähungen hinreißen läßt, begeht eine nach Verhältniß größere Sünde, die er auch empfindlicher wird abbüßen müssen. Wer hingegen zu groben Beleidigungen fortschreitet, begeht eine Tod-

sünde, und tritt er mit dieser in die Ewigkeit hinüber, so ist allerdings das höllische Feuer sein Antheil. Man hört wohl auch dagegen: Ja, wenn das so genau ist, dann gibt es nichts als Todsünden. So spricht etwa a) ein Skrupulant, der eben um so weniger Todsünden begeht, je mehr er zu begehen fürchtet, da gerade seine Furcht und sein Abscheu vor der Todsünde Bürge ist, daß er in keine einwilliget und nur fantastische Schreckbilder um sich sieht. Oder es ist das b) die Sprache des Leichtsinnigen, der durch wohlfeilen Spott die Wucht des göttlichen Wortes entkräften will. Ein solcher stelle eine ernste Betrachtung an über Gottes Heiligkeit, damit er triftiger die Bosheit, Schändlichkeit und Strafbarkeit der Sünde ermessen lerne; denke auch an manche gar ernste Aussprüche des Herrn, z. B. Rechenschaft über jedes müßige Wort 2c. Uiberhaupt sind die gangbaren Ansichten so vielfältig ganz verkehrt. 1) Man hält das für Kleinigkeiten oder verächtliche Dinge, was doch in der That und vor Gott groß oder wichtig ist, als a) im Guten: Adel der Seele, innere und äußere Abtödtungen, Demuth, Gehorsam, Gebet, Sakramente 2c. b) im Bösen, da man die Gebote Gottes und der Kirche mit lachendem Munde übertritt, Gedanken, Begierden und Unterlassungen sogar förmlich unbeachtet läßt. 2) Man macht große Wichtigkeit aus Dingen, die in der That und vor Gott kleinlich oder gar verächtlich sind, als da sind: Geburtsadel, Ehrenstellen, Paläste, glänzende Geschäfte, Geld, Luxus, Mode, Manieren, Geschicklichkeit, Schönheit, äußerliche Tugendwerke 2c.

Was aber vom Zorne gesagt wurde, gilt nicht von der edlen Entrüstung des heiligen Eifers, den man, wiewohl uneigentlich, auch heiligen oder gerechten Zorn nennt. Von diesem spricht auch der Psalmist und Apostel (Ps. 4, 5. Efes. 5, 26.) „Zürnet ihr, so sündiget nicht.“ Ja selbst bei obigem Ausspruche Jesu haben manche Handschriften und Väter die Variante: „Wer ohne Ursache .. zürnet.“ Ein solcher Zorn hat nicht gereizte Leidenschaften zum Grunde, nicht Rache zum Zwecke, sondern gründet im Eifer für die gute Sache, widersetzt sich der Ungerechtigkeit und Frechheit, schrecket die Boshaften, stachelt die Trägen. Beispiele desselben finden wir an Mathathias I. Mach. 2. 23—48., an Jesus Mark. 3, 5. Joh. 2. 15. 17., an den Aposteln Apg. 5, 9. 13, 8. Gal. 3, 1. 8. und sollten wir auch an Eltern, Seelsorgern, Obrigkeiten 2c. zahlreicher finden, als es leider der Fall ist. Wie eifert man doch, wenn es eiteln Erdentand oder Verstöße gegen nichtssagende Formalitäten gilt, und sieht dagegen so kaltblütig den größten Aergernissen zu, über die man billig zürnen sollte!

„Weil Heli diesen Zorn nicht hatte, erregte er gegen sich die unversöhnliche höhere Rache; denn je mehr er gegen die Vergehungen seiner Untergebenen kalt blieb, desto mehr entzündete er den Eifer des ewigen Richters.“ H. Greg. d. Große.

V. 23. „Wenn du daher deine Gabe zu dem Altare bringest rc.“ — Im Worte daher ist der Zusammenhang des Folgenden mit dem Vorhergehenden ausgedrückt. Jesus hat von Sünde, Gericht und Strafe gesprochen; was konnte nun Jesu würdiger sein, als sogleich auch von Heiligung und Sühne zu reden? So ziemte es dem heiligen Lehrer, dem erbarmenden Erlöser, so ziemt es auch uns. Möchten auch wir nie trostlos oder gar verstockt bei der Sünde stehen bleiben, sondern hoffend zu Gott aufblicken und ernstlich die Frage stellen, wie wir Gott wieder gefallen können? Da ruft uns nun die Uiberzeugung aller Völker das Axiom entgegen: Gott ist der höchste Herr, sein ist die ganze Welt und Alles, was in ihr ist. Diese oberste Herrschaft anzuerkennen, müssen wir das Beste, was wir haben, ihm zum Opfer bringen. So können wir am besten Gott loben, ihm danken, ihn bitten, ihn versöhnen. Leicht wäre es nachzuweisen, wie vom Opfer des ersten Brüderpaares durch alle Zeiten herab diese Idee allen Opfern zu Grunde lag, wie beim auserwählten Volke Gott selbst diese Idee sanktionirte, während die Heiden sie aus der Urtradition retteten. Aber alle diese Opfer litten mehr oder weniger an großen Gebrechen, vornehmlich an zweien: 1) Objektiv fehlte ihnen die Kraft und der Werth vor Gott. Der Apostel sagt: „Es ist unmöglich, daß durch Blut von Stieren und Böcken Sünden getilgt werden.“ Hebr. 10, 4. Warum ließ sich aber Gott doch solche Opfer darbringen und ertheilte dafür leibliche und geistliche Gnaden? Offenbar nur deßhalb, weil darin ein Vorbild des kommenden unendlichen Opfers lag, und jene an sich werthlosen Opfer durch den Glauben an den kommenden Messias geheiliget wurden. Dann erst ward das alte Gesetz „abgeschafft wegen seiner Schwäche und Unbrauchbarkeit“, Hebr. 7, 18. denn wir sind jetzt „geheiliget durch das Opfer des Leibes Jesu Christi ein für allemal.“ Hebr. 10, 10. Und bei diesem h. Opfer, welches in der h. Messe immerdar erneuert wird, um die Früchte des Einen Opfers durch Millionen Kanäle auf alle Einzelnen hinzuleiten, ruft die katholische Kirche durch den Mund aller gläubigen Katholiken immerdar zu Gott: Herr! wir haben nichts Deiner würdiges Dir darzubringen, um nach Gebühr Dir unendlich Lob, Dank, Bitte und Versöhnung zu bieten. So opfern wir Dir also Deinen eingebornen

Sohn, an dem Du innigstes Wohlgefallen hast. 2) Subjektiv fehlte diesen Opfern die wahre Weihe, bedingt durch die Heiligkeit der Darbringenden. Denn da die Thieropfer an sich keinen Werth haben konnten, diesen vielmehr erst durch die frommgläubige Intention der Opfernden erhielten, begreift es sich leicht, wie Gott zufolge der vielfältigen menschlichen Sündhaftigkeit auch sein vielfaches Mißfallen an allen Opfern aussprechen konnte. „Die Opfer der Gottlosen sind ein Gräuel dem Herrn." Spr. 15, 8. „Was soll mir die Menge der Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt . . . eure Versammlungen sind ungerecht." Isa. 1, 11—13. „Ich habe kein Gefallen an euch . . . und nehme kein Opfer an aus euren Händen. Denn vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden." Mal. 1, 10. 11. Und dieses reine Opfer, es war a) das Opfer am Kreuze. „Auch geziemte es sich, daß wir einen solchen Hohenpriester hätten, der da wäre heilig, schuldlos . . ." Hebr. 7, 26. 27. Dieses aber wird b) in der h. Messe immerdar erneuert. In ihr erst findet die Profezie des Malachias ihre Erfüllung, da dieses Opfer an allen Orten, wo immer der Name Christi im wahren Glauben erhöht ist, dargebracht, und weil Christus selbst der unsichtbar sich Opfernde ist, dessen Reinheit durch keine Sündhaftigkeit des Administrirenden befleckt wird. Vgl. Trid. XXII. cap. 1. — Mag aber das Opfer selbst auch noch so vollkommen und Gott genehm sein, wie wird es dem frommen können, der durch boshafte Gesinnung sich unfähig macht, an den Früchten desselben theilzunehmen? Daher nun die Ermahnung Jesu zur Herstellung einer würdigen Disposizion:

„. . . und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so ꝛc." — Dieses „Sicherinnern" vor der Darbringung des h. Opfers deutet an, daß ein so heiliges Werk nicht in dumpfer Gedankenlosigkeit vor sich gehen, sondern mit heilsamer Einkehr in sich selbst begonnen werden müsse. Sehr sinnig ist daher die Kirche diesem Winke des Herrn nachgekommen, da sie den Psalm Judika und das Confiteor an die Spitze der h. Opferhandlung setzte, um so Priester und Volk darauf aufmerksam zu machen, wie eben das demüthige Schulderkenntniß und Verlangen nach Heiligung die würdigste Vorbereitung auf den Empfang aller Gnaden seien. Die innere Zerknirschung ist aber nur dann ein Akt der Annäherung gegen Gott, wenn es sich nur um Beleidigungen Gottes handelt. - Wie aber dann, wenn auch der Nächste verletzt wird, der hier so bedeutsam unser

„Bruder“ genannt wird? Können wir da als Kinder zum Vater aufblicken, bevor wir das brüderliche Verhältniß hergestellt haben mit jenen, welche Kinder desselben Vaters sind? Mit Recht wirst du daher als Opfernder aufgefordert, erst nachzudenken, ob etwa dein Bruder etwas gegen dich habe? Uiber den Sinn dieser Worte weichen die Auslegungen ein wenig ab. Der h. Augustin unterscheidet zwei Fälle: Wenn du der Beleidiger oder Ungerechte bist, dann hat der Nächste etwas gegen dich; in diesem Falle seiest du schuldig, ihm entgegen zu kommen, um das Unrecht wieder gut zu machen und die Versöhnung zu bewerkstelligen. Wenn aber er der verletzende Theil sei, dann habest du etwas gegen ihn, und da seiest du bloß schuldig, ihm zu verzeihen. Da aber Jesus im Texte keinen Unterschied macht, ob der Nächste mit Recht oder Unrecht grolle, vermuthet der h. Chrisostomus, Jesus wolle auch den Beleidigten verpflichten, daß er dem Beleidiger aus Liebe zuvorkomme, und sagt: „Wenn du auch Recht hättest, mußt du doch die Feindschaft nicht fortbestehen lassen; denn auch Christus zürnte uns mit Recht und hat sich dennoch selbst für uns zum Opfer dargegeben.“ Aehnlich Bossuet u. a. In der That kann es auch wohl Fälle geben, in welchen der Beleidigte den Beleidiger aufsuchen muß, um ihn zu gewinnen; und welche Veranlassung wäre wohl bringender zur Aussöhnung, als der Gedanke an jenes hochheilige Opfer, durch welches der beleidigte Gott die Versöhnung für die ganze Welt entgegennimmt?

V. 24. „So laß deine Gabe allda vor dem Altare und geh' zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder; und dann komm' und opfere deine Gabe.“ — Die Anwendung liegt zum Theile schon im Frühergesagten. Das Eilige, mit welchem die Aussöhnung zu bewerkstelligen ist, so daß man selbst die Opfergabe einsweilen verlassen soll, zeigt a) die Wichtigkeit dieser Forderung. Wenn selbst das h. Opfer dieser Versöhnung nachstehen muß, wie kannst du tausend Geschäfte dringlicher finden als dieses? b) Das Sündhafte des Aufschubes. Der Apostel ermahnt uns, die Sonne nicht untergehen zu lassen über unserem Zorne; (Efes. 4, 26.) der Heiland aber duldet vollends keinen Augenblick Verzug; denn mit jeder Minute, in der man irgend eine Sünde, besonders aber den Haß, länger in der Seele duldet, senkt sich der Stachel der Bosheit tiefer hinein, ist die Besserung schwieriger. c) Die Nothwendigkeit vorgängiger Reinigung des Gewissens, ehe man es wagt, das Heiligste zu feiern. Schon den Juden galt nichts für heiliger als das Opfer. Wenn

nun Jesus schon von ihnen solche Lauterkeit verlangt, wie vielmehr von uns, die wir nicht den Schatten, sondern das allerheiligste Wesen selbst feiern. — Es frägt sich auch, ob das Hingehen buchstäblich zu nehmen sei? Ohne Zweifel, wenn es sein kann und die Eintracht auf keine andere, sondern nur auf diese Weise hergestellt werden kann. Das leibliche Hingehen hängt allerdings ab von Zeit, Ort, Personen und von der Klugheit. Der h. Augustin sagt: „Können wir mit dem Körper nicht zu unserem Bruder gehen, so müssen wir es dem Geiste nach thun, mit dem festen Entschlusse, sobald es geschehen kann, auch die leibliche Hand zur Versöhnung zu bieten.“ — Daß übrigens zu der von Gott geforderten Versöhnung mit dem Nächsten noch mehr gehöre, als bloßes Verzeihen einer Beleidigung, sondern vielmehr die gänzliche Aufhebung alles dessen, was derselbe gegen uns hat, als z. B. Gutmachung verursachten Schadens, Kummers, Aergernisses rc. ist für sich schon klar. — Anwendung dieser Forderungen Jesu auf die so häufige Gleichgiltigkeit und Mangel wahrer Dispositzion bei Anhörung des hh. Meßopfers und Empfang der hh. Sakramente unter spezieller Beziehung auf die gewöhnlichst beobachteten Gebrechen.

er sechste Sonntag nach Pfingsten.

um von der wunderbaren Speisung der 4000. Mark. 8, 1—9. Vgl. Mth. 15, 32—39.

Homiletische Erklärung.

chon am vierten Fastensonntage ließ uns die Kirche eine bare Brodvermehrung vorlesen, wie Jesus mit 5 Gerstenbroden Fischlein 5000 Mann speisete, Weiber und Kinder ungerechnet, 12 Körbe voll übrig blieben. Heute geschieht unter ganz ähn- Umständen *) eine Speisung von 4000 Mann, Weiber und ungerechnet, mit 7 Broden und wenigen Fischlein, wobei e voll übrig bleiben. Die auffallende Aehnlichkeit der Umstände ßte manche Kritiker **) den Evangelisten eine Doppelerzählung then und beide Wunderberichte für eine und dieselbe Thatsache zu . Als Hauptgrund wird hervorgehoben, daß es sich kaum den- e, wie die Jünger, nachdem sie schon einmal Zeugen eines sol- ınders gewesen waren, sich wieder so verlegen, ja bornirt sollten ıen haben. Es ist indeß sehr gewagt, um nicht zu sagen frech, sche Thatsachen besser wissen zu wollen als die Evangelisten umal wenn man keine besseren Gründe vorzubringen hat. Das n wegen der Aehnlichkeit der Berichte wird nicht nur durch nlichkeit, die wir bei vielen andern Wundern beobachten, auf- t (denn wenn ähnliche Umstände und Bedürfnisse wiederkehrten, nicht auch ähnliche Abhilfe?) sondern auch durch obberührte

---

*) Wir verweisen daher in Betreff der einschlägigen Stellen auf die homiletische g des 4. Fastensonntages.

**) Darunter auch Sepp in seinem Leben Christi 7. Bd. S. 215 u. 216.

Verschiedenheiten. Zudem berichten die Speisung der 5000 alle vier Evangelisten und zwei derselben eigens noch die der 4000. Und wenn wir die Ungelehrigkeit der Jünger in so vielen anderen Fällen beobachten, wie z. B. bei den oft wiederholten und nie verstandenen Versicherungen vom Leiden und Sterben Jesu, warum nicht auch hier? Und eben der Augenzeuge beider Speisungen, Matthäus, beruft sich auf diese Ungelehrigkeit der Jünger betreffs des vorliegenden Falles. Denn als sie bald nach der zweiten Brodvermehrung schon wieder voll Verlegenheit waren, weil sie vergessen hatten, Brod mitzunehmen, tadelt sie Jesus: „Begreifet ihr es noch nicht und erinnert ihr euch noch nicht an die 5 Brode für die 5000 Mann und wie viele Körbe ihr aufgehoben? Auch nicht an die 7 Brode für die 4000 Mann und wie viele Körbe ihr aufgehoben?" Mth. 16, 9. 10. Gewiß eine schlagende Stelle. Doch genug nun des Haders!

Erbaulicher ist wohl die Frage, warum etwa die Kirche einen der Sache nach gleichen Gegenstand zweimal im Jahre zur Lesung bringe? Offenbar wohl deßhalb, weil sie ihn für besonders wichtig und lehrreich erachtet. 1) Im Allgemeinen will sie uns wiederholt und nachdrücklich einschärfen, daß denjenigen, welche das Reich Gottes mit wahrer Begierde suchen, auch das Irdische nicht fehlen werde; 2) im Besonderen sollte wohl die wunderbare Speisung a) während der Fastenzeit uns auf den Lohn der frommen Entsagung und zugleich auf die noch wunderbarere Speisung im hh. Altarssakramente aufmerksam machen, damit wir uns würdig auf die österliche Kommunion bereiten; b) jetzt in der Sommerszeit aber, da wir der Ernte gewärtig sind, unseren Blick zu Dem aufrichten, von welchem aller Segen stammt, der alljährlich das Wunder der Brodvermehrung vor unseren Augen erneuert, damit wir nicht vergessen, wen wir bitten, wem wir zu danken und nachzuahmen haben.

V. 1. „In denselben Tagen, als wieder viel Volk beisammen war und es nichts zu essen hatte rc." Nach Mth. 15, 29. hatte Jesus einen Berg in der Nähe des galiläischen Meeres bestiegen, wo dann viel Volk sich um ihn sammelte, welches, da er viele Kranke heilte, in laute Verwunderung und Lobpreisungen Gottes ausbrach. Daraus ergibt sich wohl die Anwendung: 1) Durch die Wunderthaten Jesu ließ sich das Volk so an ihn fesseln, daß es begierig seinem Unterrichte lauschte und, alles Andere vergessend, sich von ihm nicht trennen konnte. Es ist auch nichts so geeignet, uns für den religiösen Unterricht empfänglich zu machen, als der Anblick der

Wunderthaten Gottes. Daher ließ auch Gott unter Wundern das alte Gesetz wie das Christenthum auf Erden verbreiten, und auch wir selbst sollen durch Erinnerung an die historischen sowie durch den täglichen Anblick der kosmischen Wunder, die uns die Herrlichkeit Gottes immerdar verkünden, in anbetende Stimmung uns versetzen, um Gottes Wort mit Nutzen zu vernehmen. Gott selbst ist's, der zu uns durch seine Abgesandten redet; — dieser Gedanke macht jetzt wie immer gute Hörer des Unterrichtes, während ein gottentfremdetes Gemüth selbst bei den salbungsvollsten Reden kalt bleibt und derselben bald überdrüßig wird, wenn es sie etwa nicht vollends meidet. 2) Eben die Wunder an den Kranken und Elenden aller Art waren es, welche nach Mth. 15, 30. das große Zusammenströmen verursacht hatten. Auch jetzt noch gibt es auf Erden so vielfache Noth, tausendgestaltiges Elend. Warum ringet der Unglückliche, warum mühen sich die sozialen Weltverbesserer beständig ab, um das Elend der Welt zu bannen? Erkennen sie denn nicht, daß Gott die Leiden deßhalb schickt, damit wir zu ihm kommen, bei ihm Trost und Linderung suchen? Jene Stummen, Blinden, Lahmen rc. trieb ihre Noth zu Jesus, wo sie leibliche und geistliche Hilfe fanden. Der Gottlose hingegen a) flucht und tobt, denn er erkennt Gott nicht als den, der ihn liebreich schlägt; b) er verzehret sich in vergeblicher Kraftanstrengung, denn er vergißt es, zu Gott zu kommen, der ihn wieder heilen kann. 3) Das Motiv des Volkes war wohl nicht bei jedem Einzelnen gleich edel. a) Die meisten mögen wohl gekommen sein, um vom göttlich beglaubigten Wunderthäter Worte des Heiles zu vernehmen. Dieses Motiv war wohl das edelste, und als Lohn erhielten sie dafür zur geistigen Nahrung noch die leibliche als Zugabe. b) Andere mögen auch deßhalb gekommen sein, weil sie, wie wir aus Joh. 6, 26. schließen können, wieder eine wunderbare Speisung von Jesus hofften. Auch dieses Motiv war noch nicht sündhaft. Die Religion will auch unser irdisches Dasein verklären, segnend in alle Verhältnisse eingreifen. Jesus gewährte ihnen auch das leibliche Brod, aber erst nachdem er ihre Seelen gespeist hatte. Auch wir dürfen durch Jesus Glück und Segen hoffen, und es ist gewiß nicht unedel, wenn wir Jesu getreulich nachfolgen, sein Wort fleißig hören, durch frommen Lebenswandel ihm zu gefallen streben, hoffend, daß er dann auch unserer irdischen Noth sich erbarmen und uns segnen werde. c) Einige waren vielleicht auch in unedler Absicht gekommen, aus bloßer Neugierde oder zu hämischer Beobachtung. Auch diese sollten nicht leer ausgehen. Um der Guten willen gibt Gott Sonnenschein und Regen auch über die Bösen, lehrte und speisete er auch die Gleichgiltigen und

Feindseligen. Und wer weiß, ob nicht Viele derselben dadurch auf bessere Gedanken kamen? Und wie oft geschieht es noch immer, daß Solche, die zwar nicht in lauterster Absicht zur Kirche kommen, dennoch hier durch die Kraft der Lehre, des Gebetes und Opfers umgewandelt werden und besser von hinnen gehen, als sie gekommen? Welche Verwilderung würde einreißen, wenn jene, die ohne Eifer zur Kirche gehen, auch dieses Rettungsmittel noch unterlassen wollten! — Der Umstand daß die Gegenwärtigen nichts zu essen hatten, deutet einerseits auf die große Hingabe des Volkes, welches über der Begierde Jesum zu hören sich selbst vergaß, über der Sorge für die Seele die leiblichen Bedürfnisse gering achtete, anderseits auf die göttliche Oekonomie, die erst dann zu wunderbarem Eingreifen schreitet, wenn natürliche Mittel nicht mehr ausreichen. Der h. Albert d. Gr. bemerkt zu dieser Stelle: „Die äußerste Noth bedingt ein Wunder, — und nie verläßt Gott in der Noth die Seinen.“ Die allgemeine Erfahrung hat auch zum Troste der Bedrängten die Wahrheit dieses Satzes im bekannten Sprüchworte niedergelegt: „Wo die Noth am größten ist, da ist die Hilfe am nächsten.“

„...rief er seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen rc.“ Der Herr legt den Jüngern den Fall vor und fragt sie um ihre Meinung. Er wollte dadurch a) ihren Glauben prüfen und sie zum Nachdenken veranlassen, da er schon ein solches Wunder gewirkt hatte. Weise ist es, bei Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse der gemachten Erfahrungen und gehörten Lehren sich zu erinnern. b) Sie auf die Größe des Mangels aufmerksam machen, damit sie darnach die Größe des Wunders und seine Allmacht deutlicher erkennen sollten. Thorheit ist es, alle großartigen Zeichen der Naturwelt und Geschichte gedankenlos an sich vorüberziehen zu lassen. Welche Erwägungen ließen sich wohl gerade an die gegenwärtigen Zeichen der Zeit knüpfen!... c) Ein Beispiel geben, wie Vorgesetzte es nicht verschmähen sollen, in wichtigen Dingen auch den Rath ihrer Untergebenen zu hören. „Thu' nichts ohne Rath, und du wirst nach der That nichts zu bereuen haben.“ Sir. 32, 24.

V. 2. „Mich erbarmet das Volk; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen.“ — Wie lehrreich, wie tröstlich ist dieses Erbarmen Jesu! Es liegt darin 1) sein göttliches Erbarmen. Die kalte Weltweisheit setzt sich den Begriff der unendlichen Erhabenheit Gottes so zurecht, daß der Mensch von dieser unnahbaren Größe sich abgestoßen fühlen

muß, da sie eine freundliche Wechselbeziehung mit dem immensen Abstande nicht zu reimen versteht *). Die Religion hingegen belehret uns, wie Gott, abgesehen von seiner hochgepriesenen Barmherzigkeit gegen die Sünder, auch ein mildes Erbarmen trage gegen unsere irdischen Nöthen. Gott ist nicht gleichgiltig gegen das Wohl und Wehe seiner Kreatur, sondern „wie ein Vater sich erbarmet seiner Kinder, so erbarmet sich der Herr . . . denn er kennet, was wir für Geschöpfe sind; er gedenket, daß wir Staub sind." Ps. 102, 13. 14. Insbesondere zeigt sich diese göttliche Milde darin, a) daß Gott auch alle niederen Lebensbedürfnisse zum Gegenstande seines Erbarmens macht. „Mich erbarmet . . . sie haben nichts zu essen." Hieher auch die Ermahnung, nicht zu ängstlich zu werden über der Sorge um Speise, Trank und Kleidung, sowie die Anordnung der vierten Bitte im Vaterunser. b) Daß Gott sich besonders der Armen und Gedrückten erbarmet, da er in unzähligen Stellen sich als deren Beschützer erklärte, denen er helfen, deren Nothschrei er hören und rächen wolle. Jesus erbarmt sich hier „des Volkes, welches nichts zu essen hatte" — bedauerte aber nicht einen Herodes und Pilatus. Möchten doch die Reichen aufhören, die Armen zu verachten, da diese in so vorzüglichem Grade Gegenstand des göttlichen Erbarmens sind; möchten aber auch die Armen bedenken, daß sie ihr Vertrauen nicht der Welt schenken sollen, die ihre Simpathie immer dem Erdenglanze, wie der Pfau seinen Schweif der Sonne entgegenwendet, sondern vielmehr Gott, der „die Hungrigen mit Gütern erfüllt, die Reichen aber leer ausgehen läßt". c) Daß die Gottesfürchtigen vorzugsweise Anspruch auf diese göttliche Milde haben. „Der gnädige und barmherzige Herr: Speise gab er denen, die ihn fürchteten." Ps. 110, 4. 5. So speiste auch Jesus jene, die ihm nachgefolgt waren. 2) Jesu menschliches Erbarmen. Bei Gott kann nur von einer huldvollen Berücksichtigung unseres Elendes die Rede sein; Jesus aber lehrte uns als wahrer Mensch auch das „Mitleiden". Er fühlte die Noth der Armen theilnehmend mit, lehrte uns weinen mit den Weinenden. Wir können besonders folgende Züge hervorheben: a) Jesus erbarmt sich des hungernden Volkes; seine Noth geht ihm zu Herzen. Wir hingegen sind oft so herzlos, haben, wenn wir satt sind, kein Gefühl davon, wie wehe dem Armen sein Hunger thut. Beson-

*) Auch der süßelnde Campe belehrt die Jugend in seinem Theofron dahin, daß man etwa nicht glauben solle, Gott kümmere sich um das Weinen und Flehen der Menschen in so weit, daß er derohalben von seinen Beschlüssen abgehen werde. Anbeten möge man Gott; aber daß man auch von ihm etwas erbitten könne, das lasse man sich nicht träumen!!

ders die fühllosen Wucherseelen, deren himmelschreiender Geiz dem Armen sein Brod vertheuert, sollten sich oft Jesu Wort wiederholen: „Mich erbarmet das Volk, sie haben nichts zu essen." b) Jesus sieht die Noth, erbarmt sich und denkt auf Abhilfe, ehe er darum gebeten ward. Bei uns hingegen, die wir auch oft Noth leiden sehen und helfen könnten, muß das Mitleid erst durch herzzerreißendes Jammern rege gemacht, die Gabe erst durch beschämendes Flehen erkauft werden. c) Bei Jesus finden wir nur das Erbarmen über die Noth als Grund der Wohlthätigkeit; bei uns hingegen ist es oft nur Menschenrücksicht oder schiefe Absicht, die uns zum Geben bewegt. d) Jesus gibt denen, die ihm nachfolgen, Brod; wir hingegen reichen oft Solchen, die Jesu nicht nachfolgen, den lüderlichen Müßiggängern, Unterstützung, — nicht Brod, sondern Mittel zu fernerem Laster. e) Jesus, selbst entbehrend, gibt den Hungernden so viel, daß sie sich sättigen können; wir hingegen leben oft in Saus und Braus, schützen aber selbst den würdigsten Armen kaum vor dem Hungertode. Wie ungleich! Weitere Ausführung des Gesagten als Anhaltspunkten für geregelte Wohlthätigkeit.

„Schon drei Tage harren sie bei mir aus." Bemerken wir a) wie Jesus alle Tage und Stunden zählet, die man bei ihm zubringt. Während die Welt so gerne die ihr geleisteten Dienste vergißt, und Jakob es dem undankbaren Laban erst vorrechnen mußte, daß er nicht drei Tage sondern zwanzig Jahre sich für ihn bemühet habe, ist im Buche des Lebens auch jede Minute eingetragen, die wir Gott gewidmet haben. Wie tröstlich, wenn uns Gott einst recht viele solcher Augenblicke vorstellen kann! Wie tröstlich, wenn wir besonders die drei großen Tage des Jugend-, männlichen und Greisen-Alters mit Jesus zugebracht haben werden! Gegentheils zählt aber Gott auch alle versäumten oder in der Sünde zugebrachten Augenblicke. b) Das Ausharren war es besonders, was Jesu so wohlgefiel. Es gehörte gewiß keine geringe Standhaftigkeit dazu, ohne Nahrung, unter freiem Himmel, bei Tag und Nacht drei ganze Tage bei der Predigt Jesu zu bleiben. Wird uns ja oft eine kleine Stunde, ja wenige Minuten der Andacht, wenn gleich in der bequemsten Situation, schon zu lange. Auch im täglichen Leben schwinden oft in wenigen Stunden schon die besten Vorsätze, können die geringsten Schwierigkeiten schon von der Nachfolge Jesu uns abwendig machen. Aber nur „wer ausharret bis an's Ende, wird selig werden;" Vorsätze sind noch keine Tugend, ein Anfang ohne Ausdauer führt nicht zum Ziele. c) Jesus belohnt das andächtige Volk. Auf drei Tage hatte es seinen Erwerb unterbrochen, um seinem Seelenheile abzuwarten. Der Materialismus möchte zwar Zeter schreien ob solchem Zeitversäum-

ß; muß ja sogar oft der Sonntag noch herhalten, damit ja kein
fennig des Gewinns versäumt werde. Was aber Jesus hier durch ein
dunder zeigte, das beweist er auch durch die allgemeine Erfahrung
ler Zeiten, daß man mit Frömmigkeit und Gottesdienst nichts ver-
ume, daß hingegen die Sabbatschänder doppelt geprellt sind, indem sie
e Güter der Seele nicht gewinnen, hingegen die des Leibes durch
ual und Unsegen auch noch verlieren.

V. 3. „Und wenn ich sie ungespeiset nach Hause gehen
isse, so werden sie auf dem Wege verschmachten; denn
nige aus ihnen sind weit hergekommen." — Betrachten wir
ese zarte Sorgfalt Jesu 1) nach dem wörtlichen Sinne. Jesus
mmt so väterlich Bedacht, nicht nur auf die gegenwärtige, sondern
ch auf die zukünftige Noth. Das Volk selbst hatte in seiner Kurz-
htigkeit noch gar nicht darangedacht, sich vorzusehen, hatte vielmehr
seinem Eifer der kommenden Noth ganz vergessen; aber die Vor-
hung schaut mit klarem Blicke in die zukünftigen Ereignisse, die noch
ißer der menschlichen Berechnung liegen, und ehe der Mensch noch
ran denkt, seine Vorkehrungen zu treffen, hat Gott schon für alle
lle gesorgt. Wer sollte einer so liebreichen Vorsehung nicht herzhaft
rtrauen? Diese Stelle bietet aber noch reichlicheren Stoff 2) nach
rem geistlichen Verstande. Wir Alle, die wir in Jesu unser Heil
chen, zumal jene, die sich tief in die Sünde verirrten, sind „weit her-
kommen", haben daher auch einen weiten Weg zurückzumachen. Gleich
m verlornen Sohne, der in ein fernes Land zog, wo er sein Ver-
ögen verschwendete, sind wir vom paradisischen Urzustande weit abge-
mmen und sollen nun, entblößt von Allem, den weiten und beschwer-
hen Rückzug nach dem Himmel antreten. Der Weg führt uns durch
e Wüste dieser Welt, die uns nur Disteln der niedern Erdengenüsse
d die Dörner zeitlicher Sorgen, nicht aber auch geistliches Labsal zu
ben vermag. Erliegen müßten wir auf dem Wege wie die Kinder
sraels in der Wüste, wenn nicht das Manna vom Himmel, Christus
s lebendige Himmelsbrod, zu unserer Stärkung erschienen wäre. In
m finden wir den Weg, auf dem wir wandeln sollen, die Wahrheit,
r uns leitet, und das Leben, das er durch seine Gnade neu schafft,
rch das eucharistische Brod nährt und stärkt. Und besonders am letzten
ge unserer irdischen Wanderschaft, wenn wir uns so recht eigentlich
r großen Reise in die Ewigkeit rüsten, welche Wegzehrung könnte
s da erwünschter und ersprießlicher sein, als die h. Kommunion?
iese bietet uns denn auch die Kirche an, indem sie, gleichsam wie der

Engel dem Elias, uns zuruft: „Steh' auf und iß, denn du hast noch einen weiten Weg." III. Kön. 19, 7. — Nachdem wir also gesehen, wie liebreich Jesus für unsere leiblichen und geistlichen Bedürfnisse besorgt ist, warum scheut sich der Sünder dennoch, sich an Jesus ernstlich anzuschließen? a) Ihm grauet immer vor den Entsagungen, welche die Tugend auferlegt; aber Jesus erbarmet sich ja auch der leiblichen Noth der Seinen und sorgt selbst in der Wüste für Erquickung. b) Er fürchtet im Tugendkampfe zu erliegen; aber Jesus legt uns ja nicht mehr auf, als wir tragen können, kommt uns auch mit den Wundern seiner Gnade zu Hilfe, so daß wir Alles vermögen in dem, der uns stärkt.

V. 4. „Da antworteten ihm seine Jünger: Woher wird jemand hier in der Wüste Brod bekommen können, um sie zu sättigen?" — Immer das alte Lied. Unter großen Wundern hatte Gott sein Volk aus Egipten geführt, sogleich aber „vergaßen sie seiner Wohlthaten und seiner Wunder, die er sie schauen ließ", und murrten über Wassermangel. Gott ließ Wasser aus dem Felsen fließen, und dennoch riefen sie wieder: „Sollte wohl Gott einen Tisch zurichten können in der Wüste?" Und er gab ihnen das Manna, ja er verhieß dem lüsternen Volke sogar Fleisch. Nach all diesen Wundern wagte es selbst Moses noch dem Herrn vorzurechnen, daß ja das Volk 600,000 Mann zähle, und wie es wohl denkbar sein sollte, so viele zu sättigen? Der Herr antwortete ihm: „Ist denn die Hand des Herrn ohnmächtig?" und sättigte alles Volk mit Wachteln. Ps. 77, 11. ff. IV. Mos. 11, 18. ff. Dasselbe sehen wir hier an den Jüngern. Sie kannten alle diese Wunder Gottes aus der Geschichte ihrer Väter, hatten so viele Wunder Jesu, namentlich auch die Speisung der 5000 noch im frischen Gedächtnisse und können doch noch eine so kleinmüthige Frage stellen. Doch tadeln wir nicht die Jünger, denken wir vielmehr mit heilsamer Beschämung an unsere eigene kleinliche Verzagtheit, die wir nach all' dem, was uns Geschichte und eigene Erfahrung schon von Gottes Güte, Macht und Vorsehung schauen ließen, noch immer kindische Zaghaftigkeit an die Stelle des festen Gottvertrauens setzen und Gott gleichsam vorrechnen wollen, wann und wie er sollte helfen können. Solches Mißtrauen deutet wohl auch auf großen Undank hin, da es scheint, als habe man alle früheren Wohlthaten vergessen, weil man des Wohlthäters mächtige Hand nicht mehr erkennen will. Jeder Bettler klopft getrost bei dem wieder an, dessen Milde er oft erfuhr; nur wir, die wir ganz von Gottes Almosen leben, wollen in der Noth

cht ihm vertrauen, sondern werfen kleinmüthig die Frage auf, woher ohl bei so harten Zeiten, bei Krankheiten, Unglücksfällen rc. Hilfe mmen sollte? — Die Ungelehrigkeit der Jünger trotz aller früheren underthaten zeigt uns auch, daß alle äußeren Zeichen und Hilfsmittel ch nicht die Kraft haben, den Glauben in uns zu wecken oder zu hren, wenn nicht die Gnade durch besondere Einwirkung auch unser neres dafür empfänglich macht. Der h. Johannes ist der Meinung, ß die Welt die Bücher nicht fassen könnte, wollte man Alles einzeln ffchreiben, was Jesus gethan. Joh. 21, 25. Und doch blieben die postel, obgleich Zeugen aller seiner Thaten, kleingläubige Zweifler, bis r h. Geist sie zu Helden des Glaubens machte. Eine Lehre für uns, ß wir a) die Gnade des Glaubens als besondere Gottesgabe, nicht s eigenes Verdienst, voll des Dankes hochschätzen, b) um deren Er- ltung und Vermehrung demüthig bitten, c) den Un- oder Irrglauben derer nicht gleich ihrer Bosheit, sondern dem Abgange des nöthigen nadenlichtes zuschreiben sollen. — Deßhalb leiden auch diejenigen an rer Täuschung, die da glauben, einem Irrenden könne der Glaube rch schlagende Demonstrationen gleichsam aufgezwungen werden. Der laube ist nimmermehr bloßes Resultat der Logik und Dialektik, sondern ne eingegossene Tugend. Gleichwie die Jünger gleich nach den Wun- rn schon wieder zweifelten, so wird auch jeder, dem die Gnade des laubens nicht zu Theil wird, trotz aller Widerlegungen und Beweise ch nicht glauben. Er wird Eines zugeben, dem Zweiten ausweichen, s Dritte mißverstehen und am Ende, wenn du ihn schon für gewon- n hältst, wieder — von Vorne anfangen. Darum schlage auch bei allen ekehrungsversuchen vorzugsweise den Weg der Gnade ein: a) suche r deine Worte den göttlichen Segen zu erbitten, der dir um so reich- her zu Theil werden wird, je eifriger du Gottes Gnade auch im Le- n benützest. Daher waren auch die Heiligen allzeit die glücklichsten in ren Bekehrungsversuchen. b) Ermahne auch den Irrenden, durch Ge- t und Frömmigkeit dem Glauben die Wege zu bahnen.

V. 5. „Und er fragte sie: Wie viele Brode habet ihr? ie sprachen: Sieben.“ — „Sieben und wenige Fischlein.“ Mth. , 34. Diese Frage war ein Schlagwort, ganz geeignet, die Jünger das frühere Wunder zu mahnen und die Größe des heutigen wieder cht evident zu machen. Wie vergeßlich sind doch die Menschen: vor erlangter Hilfe denken sie nicht daran, daß Gott schon oft in nlichen, ja noch größeren Nöthen geholfen habe, und geben sich dum- er Verzagtheit hin; b) nach gehobener Noth vergessen sie gerne die

frühere Hilf- und Rathlosigkeit und schreiben die Rettung sich selbst, der Menschenkraft, ja sogar dem Zufalle auf Rechnung, überheben sich leichtsinnig der Pflicht, Gott dafür Lob und Dank zu zollen. — Der Herr fragt, ehe er ein Wunder wirken will, erst nach den vorhandenen Vorräthen, uns belehrend, daß man immer zuerst die ordentlichen Mittel erschöpfen soll, ehe man auf außerordentliche Hilfe antragen dürfe. Er will, daß die Jünger zuerst das Ihrige mittheilen, ehe Gott selbst wunderbar ins Mittel träte. Erst nachdem die arme Wittwe zu Sarepta ihren Vorrath mit Elias getheilt, kam Gott mit seinem Segen; und daher kommt auch der meiste Unsegen, weil man das Seinige nicht mit dem Armen theilen, sondern mit einem trockenen Helfdirgott ihn abfertigen will. Die Jünger gehen wirklich bereitwillig in den Antrag Christi ein. Er hatte bloß nach den Broden gefragt, sie aber verhehlen auch die Fischlein nicht, bereit, noch mehr mitzutheilen als der Herr streng forderte. Die Liebe ist nicht knauserisch, sie bleibt nicht in den engen Gränzen des Gebotes, gibt und leistet freudig noch mehr, als verlangt wird, daher der Lohn ihr nicht in beschränktem Maaße, sondern nach dem Maaßstabe der Unendlichkeit wird zugemessen werden. Die nach Maaß und Qualität so unansehnlichen Vorräthe, welche die Jünger bei sich führten, zeigen uns Jesu und seiner Jünger bescheidenen Haushalt. Jesus, der die Armuth mit Worten gepriesen und durch sein Leben gepredigет hat, lehrt uns des Reichthums und der Armuth wahre Bedeutung. a) Den Reichthum seiner göttlichen Wunderkraft wendet er an, um fremdem Elende zu steuern; b) dem Stande der Armuth gibt er durch Wort und Beispiel eine hohe Stellung im Gottesreiche, um den Armen mit seinem Loose zu versöhnen.

Die einhellige Antwort der Jünger pflegt man auch mistisch zu deuten. Auch im geistlichen Verstande hat der Herr seinen Jüngern ein siebenfaches Brod und wenige Fischlein in Verwahrung gegeben, welche für alle geistlichen Bedürfnisse der ganzen Menge seines Volkes genügen. Diese Brode sind die sieben Sakramente, und die Fischlein, welche die Jünger selbst beifügten, die aber auch vom Herrn gesegnet wurden, sind die von der Kirche angeordneten Sakramentalien. Frage die wahren Apostel Christi auf dem ganzen katholischen Erdenrunde, wie viele solcher Brode sie haben, so werden sie überall und zu allen Zeiten die Antwort geben: Es gibt sieben hh. Sakramente, von Christo eingesetzt und seiner Kirche zur Verwaltung übergeben. Frägst du aber die Außerkirchlichen: „Wie viele Brode (Sakramente) habet ihr?“ so wird auch ihre Antwort nach Zeiten, Orten und Köpfen ganz verschieden lauten. — Abgesehen von den dogmatischen Be-

weisen über die Siebenzahl der Sakramente, gezogen aus der hh. Schrift, den Vätern, Conzilien, den liturgischen Forschungen, der Übereinstimmung mit den ältesten Schismatikern und Häretikern ꝛc. galt auch die Zahl Sieben von jeher für eine geheimnißvolle Zahl, die in den bedeutungsvollsten Momenten immer wiederkehrt. Man denke z. B. nur an die 7 Engel am Throne Gottes, die 7 Wochentage, den Traum des Farao, die 7 Säulen der Weisheit (Spr. 9, 1.), die 7 Sigel des geheimnißvollen Buches (Off. 5, 1.), die 7 Schalen des göttlichen Zornes (Off. 16, 1.), die 7 Haupttugenden (göttliche und sittliche), die 7 Hauptsünden, die 7 Gaben des h. Geistes, die 7 Töne in der Musik u. s. w. Man könnte die mistische Siebenzahl mit den Kabalisten fast in's Unabsehbare verfolgen; obgleich aber darin noch kein Beweis liegt, daß es darum gerade 7 Sakramente geben müsse, kann doch nicht geläugnet werden, daß, wo es sich um die Zahl der vornehmsten Geheimnisse in der göttlichen Ordnung handelt, diese geheimnißvolle Analogie der sinnigen Ahnung zu besonderer Befriedigung gereiche. Es gibt Wahrheiten, die weniger dem Verstande als dem Gemüthe nahe liegen. „Ex parte cognoscimus et ex parte prophetamus."

V. 6. „Und er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen ꝛc." — Dadurch ward aller Unordnung, allem tumultuarischen Herzudrängen gesteuert. Jeder mußte so geduldig warten, bis an ihn die Reihe käme; auch konnte so jeder deutlich den ganzen Verlauf des Wunders ohne Störung wahrnehmen. Sitzend sollte das Volk erwarten, bis es von Jesus das wunderbar vermehrte Brod empfing. Wie schön wird dadurch angedeutet, wie jeder Mensch von Gott seine Nahrung empfängt, und es keinem am nothwendigsten Unterhalte gebrechen soll, wenn er sich nur in die von Gott festgesetzte Ordnung fügt und eine gottgefällige Lebensweise annimmt. — Auffallend ist es, daß wirklich bei so großer Volksmenge und so dringendem Hunger keine Unordnung vorfiel; ein Beweis, daß dieses Volk im dreitägigen Umgange mit Jesus aus seinem Worte und Beispiele und seiner ehrfurchtgebietenden Gegenwart große Fortschritte in Zucht und Sitte gemacht hatte, wie denn auch noch immer zur Bändigung roher Sitten und Herstellung wahrer Civilisation (nicht zu verwechseln mit Salonbildung) christliche Lehre und Beispiele, besonders das lebendige Andenken an Gottes Gegenwart, die kräftigsten Mittel sind.

„Dann nahm er die sieben Brode, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie vorlegten; und sie

legten dem Volke vor." — V. 7. „Sie hatten auch einige Fischlein, und er segnete auch diese und ließ sie vorlegen." — Wir unterscheiden in diesem Vorgange folgende Momente: 1) Jesus nahm das Brod in seine Hände. Erst nachdem es durch seine Hände gegangen, war es ergibig. Empfange auch du dein Brod allzeit aus Gottes Hand, nicht von den Händen der Gottlosen, als Sündenlohn. Unrecht Gut wird nicht gesegnet. Die Apostel murrten nicht, als der Herr das Brod ihnen abnahm, um es unter Alle zu vertheilen. Sei auch du stets bereit, dem Herrn ein Opfer zu bringen; es ist unmöglich, daß sich Gott von einer Kreatur an Großmuth werde übertreffen lassen, er wird es bei dir und Andern um so reichlicher segnen. 2) Jesus dankte und segnete. Schönes Vorbild: Klein ist die Gabe, aber Jesus dankt; groß sind die Ansprüche, die an die geringe Gabe gemacht werden, aber Jesus segnet. Und weil er dankt und segnet, genügt die Gabe für Tausende. Wenn aber wir beim Gebrauche der göttlichen Gaben nicht danken und segnen wollen, welcher Unterschied ist dann zwischen unserem Genusse und dem Fraße der Thiere? Offenbar nur der, daß das Thier nicht zu beten versteht, der Mensch hingegen aus freier Wahl dem Thiere sich gleichstellt. Jesus dankt, ehe er ein Wunder wirkt, weil die Dankbarkeit Gott gleichsam zu neuen Gewährungen herausfordert, während der Undank neuer Gaben unwürdig macht. Er segnet oder bittet um Gedeihen, weil auch die größte Gabe erst durch das Gedeihen werthvoll wird. — Erwägung über den Spruch: „An Gottes Segen ist Alles gelegen." — Anwendung vom segnenden Erlöser auf die segnende Kirche, welche fortan bemüht ist, die erlösende Thätigkeit Christi fortzusetzen, allen Erdenfluch nach Kräften aufzuheben und allenthalben Segen zu spenden. 3) Jesus brach das Brod. So verfährt Gott, wenn er recht gütig sein will, gewöhnlich mit seinen Wohlthaten. Er spendet sie selten haufenweise, sondern so zu sagen in kleinen Stücklein, damit die Uiberfülle uns nicht übersättige, und damit wir bei oftmaliger Gabe auch öfter an den Geber denken. Dieses Brechen des Brodes ist auch ein Wink zur Mäßigkeit und Genügsamkeit, welcher auch an einem kleineren Stücklein genügen soll. So verfährt Gott auch mit der geistigen Nahrung des Wortes. Die Apostel hatten wohl die ganzen Brode; für das Volk hingegen sollen sie stückweise gespendet werden. So ist auch in der Kirche der Gesammtschatz der christlichen Lehre hinterlegt. Diese aber hält nicht die ganze h. Schrift auf Einmal dem gemeinen Volke hin, damit dieses sie etwa auf unnatürliche Weise hinabwürge und sich dann mit unverdauter Nahrung quäle, sondern versteht es, der Fassungskraft und

en Bedürfnissen sich weise anzubequemen. 4) Jesus gab die Speise den Jüngern, durch sie ließ er sie dem Volke vorlegen. Gewiß aber achte niemand unter dem Volke daran, als ob etwa die wunderbar ermehrte Speise von den Jüngern komme, sondern Alle erkannten in Jesus den eigentlichen Geber. So gibt auch Gott noch immerdar seine Gaben nicht unmittelbar, sondern legt sie in die Hände der Reichen. Diese sollen ihre Schätze als Eigenthum Gottes betrachten und freigebig mittheilen; die Armen hingegen sollen nicht bloß den menschlichen Gebern dankbar sein, sondern bedenken, daß sie vor Allem Gott anken sollen, der jene nur als seine Werkzeuge benützte. Auf solche Art gewinnen immer beide Theile: a) die Geber, als Almosenire Gottes, geben Gott die Ehre, suchen nicht eigenen Ruhm, genießen die üße Freude des Wohlthun's, werden auch für sich selbst gesegnet, gewinnen Verdienste für Jenseits; b) die Empfänger werden leiblich rquickt, verwandeln ihren Neid gegen die Reichen in dankbare Anhänglichkeit, lernen endlich Gott besser vertrauen, mit ihm zufriedener zu ein. Hieher paßt wohl auch die kirchliche Danksagungsformel: Deo ratias. So lehrt die Kirche dem Armen, daß er für seine Gaben igentlich Gott zu danken habe, und dem Reichen, daß er die ihm gespendete Ehre und Dankbarkeit auf Gott beziehen müsse.

Die auffallende Aehnlichkeit des Vorgehens bei der Vermehrung es leiblichen Brodes mit der Einsetzung des allerh. Altarssakramentes, wo Jesus ebenfalls das Brod in seine Hände nahm — dankte — rach — den Jüngern gab — und die Feier des Geheimnisses für lle Orte und Zeiten anordnete, führt von selbst auf die mistische Anwendung des heutigen Ereignisses. Man vergleiche darüber, sowie über das vorgehende, die homil. Erklärung am 4. Fastensonntage zu B. 10 und 11.

B. 8. „Und sie aßen und wurden satt ꝛc.“ — Wenig bedarf der Mensch, um die wahren Bedürfnisse des Leibes zu stillen; mit Brod und Fischen wurden Alle gesättiget. Unersättlich wird hingegen er Mensch, der den Bauch zum Gotte macht und sein ganzes Trachten dahin richtet, seinen künstlich geschaffenen oder eingebildeten Bedürfnissen zu genügen. Wer möchte glauben, daß das Volk in der Wüste nach diesem frugalen, von Jesu selbst gespendeten Mahle, sich nicht änzlich befriediget, vollkommen erquickt fühlte? Der raffinirte Luxus hingegen sendet durch alle Länder und Meere, um herbeizuschaffen, was einen Gaumen kitzeln könnte, und ist doch nie zufrieden. Verfielen a die Cäsaren sogar auf den tollen Einfall, sich ganze Tafeln von

Nachtigallenzungen bereiten zu lassen, da alles Andere nicht mehr genügen wollte. So liegt also recht eigentlich der wahre Genuß nicht in der Menge gewürzreicher Gerichte, sondern in Gottes Segen und der Menschen Genügsamkeit. — Anders ist aber der Hunger der Seele beschaffen. An diesen erinnert uns dieser leibliche Hunger, wie denn auch Jesus selbst mit Hinweis auf diese Speisungen sagt: „Bemühet euch nicht um vergängliche Speise, sondern um die, welche bleibet zum ewigen Leben.“ Joh. 6, 27. Dieser Hunger der Seele, welcher die Wahrheit und Tugend, die Gnade und das ewige Leben betrifft, wird a) wahrhaft und bleibend gesättiget, während der leibliche Hunger und Durst sich immer nur auf Stunden beruhigen läßt. „Selig die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden ersättiget werden.“ „Wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit.“ Renne allen irdischen Genüssen nach, so wirst du am Ende nur mit Salomon bekennen müssen: „Das Auge wird vom Sehen nicht satt, das Ohr nicht vom Hören... Eitelkeit über Eitelkeit!“ Nur in Gott und seinem Reiche der Gnade und Wahrheit kann der Mensch wahre Befriedigung finden. Aber b) hier auf Erden wird dieses Verlangen noch nicht vollständig erfüllt; wir hätten ja sonst endlich keinen Hunger mehr nach dem ewigen Leben. Daher heißt es auch von der ewigen Weisheit: „Mein Andenken dauert immer und ewig. Die mich essen, hungern immer, und die mich trinken, dürsten immer.“ Sir. 24, 28. 29. Also ein ewig unerschöpfliches Genießen, dem trotz unendlicher Fülle doch weder Sättigung noch Eckel ein Ziel gesetzt. — Auch in der Sünde a) ein Nimmersatt, besonders bei den Hoffährtigen, Ehrgeizigen, Habsüchtigen, Rachgierigen und Trunkenbolden. Dann aber doch wieder b) ein Sattsein, ein Zustand leiblicher und geistiger Erschöpfung, unerträglichen Eckels, nur zu häufig in Irrsinn und Verzweiflung umschlagend. Welcher Kontrast!

„Und von den Stücklein, die übrig geblieben waren, hob man noch sieben Körbe voll auf.“ — Wozu, möchte man fragen, an der Seite des Allmächtigen, der jeden Augenblick wieder Brod schaffen konnte, dieses Sammeln und Aufbewahren der geringen Stücklein? Es geschah zur Lehre für uns: Achte das Kleine, damit du auch des Größeren werth seiest; ehre die Gabe Gottes, damit sie dir nicht entzogen werde; laß auch beim größten Uiberflusse keinen Brosamen unnütz zu Grunde gehen, — brauchst du es nicht, so spare es für Andere auf; spare bei deinem Uiberflusse nicht von den Armen etwas herab, sondern aus dem Uiberflusse für die Armen; spare in

guten Tagen und lege zurück für die Zeit der Noth. — Dieses Sammeln von 7 Körben voll aus 7 Stücklein sollte ferner die Augenfälligkeit des geschehenen Wunders um so schlagender herstellen; es sollte den Jüngern, welche so bereitwillig ihre sieben Brode mit den Hungernden getheilt hatten, und jedem, der ein Gleiches thut, den Lohn der Wohlthätigkeit recht ersichtlich machen, da sie für sieben Brode sieben Körbe voll erhielten; es sollte auch geistlicher Weise andeuten, wie alle Gnaden Gottes durch deren Gebrauch nicht vermindert, sondern nur vervielfältiget werden; es sollte uns die Unerschöpflichkeit der göttlichen Liebe recht anschaulich machen. Vgl. 4. Fastensonntag V. 12.

V. 9. „Es waren aber derer, die gegessen hatten, bei viertausend." Nach Mth. 15, 38. „viertausend Mann, ohne Weiber und Kinder." — Beim vorigen Wunder ist von 5 Broden und 2 Fischlein, von 5000 ohne Weiber und Kinder und von 12 Körben die Rede. Es wäre aber dennoch thöricht, das heutige Wunder dieser Umstände halber für kleiner halten zu wollen, da beide nur das Werk derselben Allmacht sind, der es ebenso leicht ist, Welten zu schaffen, als einen Grashalm hervorzubringen, gleichwie umgekehrt menschliche Schwäche gerade gleich unfähig ist zu letzterem wie zu ersterem. Es liegt auch die Anwendung nahe, daß Jesus uns nur zeigen wollte, wie ganz gleichgiltig es ihm sei, mit kleineren und größeren Vorräthen Viele überflüßig zu nähren, damit auch wir in Zeiten des Mangels nicht verzagen, sondern vielmehr darauf fest vertrauen, daß Gott, wenn wir uns seines Segens würdig zeigen, auch bei geringer Ernte im Stande sei, gesteigerte Bedürfnisse überflüßig zu befriedigen. — In mistischer Beziehung pflegten schon die hh. Väter in der Zahl der 4000 eine besondere Bedeutsamkeit zu vermuthen. Der h. Hieronimus wendet sie an auf das neutestamentliche Kirchenjahr mit den vier Quatemberzeiten; der h. Hilarius auf die Menge der Gläubigen, die aus allen vier Weltgegenden um Jesus sich sammeln würden. Der h. Augustin deutet die 5000 Gespeisten auf jene 5000, die später auf die Predigt der Apostel gläubig wurden (Apg. 4, 4.), die 4000 aber auf alle Gläubigen aus den vier Enden der Erde, welche der h. Geist mit seinen Gnaden erfüllen würde. Der h. Anselm wendet sie an auf die vier Evangelien, die uns allen zur geistigen Nahrung geboten werden.

„Und er entließ sie." — Wir lesen nicht, daß etwa Einige, bevor Jesus seinen Unterricht geschlossen hatte, sich schon entfernt hätten. In solchem Falle hätten sie dem Verlangen Jesu nicht genügt, sich selbst der geistlichen Freude am Anblicke des Wunders und sogar des leiblichen

Segens beraubt. Sie wären ungespeiset fortgegangen und vielleicht auf dem Wege erlegen. Paßt Wort für Wort auf jene trägen Kirchgänger, die es nicht erwarten können, bis der Gottesdienst zu Ende ist, bis der Priester das Ite gesprochen und den Segen ertheilt hat. Mit welcher Freude, welchem Troste und Segen werden die Schaaren heimgekehrt und Jesu Lob allenthalben verkündet haben! Sinnbild jener frommen Christen, welche die Früchte der Predigt, Kommunion und Meßandacht auch nachmals in ihrem Leben bethätigen. — Von Seite Jesu mag aber dieses Entlassen des Volkes auch den Sinn haben, daß er jenem Auftritte vorbeugen wollte, der sich das vorige Mal zugetragen hatte, als ihn das Volk dafür zum Könige machen wollte. Er suchte ja nicht seine sondern des Vaters Ehre. Nachdem er nun für diese unermüdet gewirkt hatte, zog er sich mit seinen Jüngern zurück, dadurch sinnbildend, wie alle Ausspender der göttlichen Lehren und Geheimnisse nicht eitel Menschenlob suchen, vielmehr, nachdem sie nach Außen gewirkt, sich wieder von der Menge absondern und geistlich sammeln sollen, um dann wieder mit neuer Kraft und Salbung ihr h. Amt zu verwalten.

Der siebente Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium von den falschen Profeten. Mth. 7, 15—21.

Homiletische Erklärung.

Die heutige Perikope ist den Schlußworten der unvergleichlichen Bergpredigt entnommen. Die Erhabenheit und Lieblichkeit der darin vorgetragenen Lehren stand so weit über der niedrigeren Stufe der alttestamentlichen Offenbarungen und überstrahlte so auffallend die trockenen Spitzfindigkeiten der damaligen Schulweisheit, daß, „als Jesus diese Reden vollendet hatte, das Volk über seine Lehren erstaunte; denn er lehrte wie einer, der da Macht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten und Farisäer." Mth. 7, 28. 29. Es handelte sich nun darum, diesen Eindruck des Volkes auch zu einem bleibenden zu machen. Was frommt sonst die dahinreißenste Predigt, was hilft alles Bewundern und Schluchzen der ergriffenen Menge, wenn einerseits wieder die Stimme der Verführer, anderseits die träge Gemächlichkeit mit allen besseren Regungen aufräumt? Gegen diese zwei Hauptgefahren sind nun die Worte der heutigen Perikope gerichtet. So eben hatte der Herr von der engen Pforte und dem schmalen Wege zum Leben gesprochen und vor dem weiten Thore und breiten Wege des Verderbens gewarnt. Da nun der Herr auch willens war, es seinem Volke nicht an zuverläßigen Wegweisern für die Bahn des Heiles gebrechen zu lassen, zugleich aber vorauszusehen war, daß sich auch falsche Wegweiser hervordrängen würden, die, auf die breite Straße führend, an der kampfscheuen Sinnlichkeit einen gefährlichen Allirten finden würden, erhebt der Heiland nun seine warnende Stimme dagegen und gibt gleichzeitig auch die Kennzeichen der falschen Lehrer an.

V. 15. „Hütet euch vor den falschen Profeten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind.“ — Jesus, der uns unendliche Güter verschaffte, wurde nicht müde, bei allen Gelegenheiten die Mahnung „Hütet euch — seid wachsam“ u. dgl. ertönen zu lassen. Zu dieser beständigen Sorgfalt soll uns antreiben a) der Werth unserer Seele, b) die Kostbarkeit der geistlichen und himmlischen Güter, c) die Menge und Größe der Gefahren. Wie achtsam ist der Kaufmann in Ansehung seines Lebens und seiner kostbaren Ladung gegen Seeräuber, der Wächter gegen Brandstifter, der Hausvater gegen Diebe, Hirt und Schafe gegen Wölfe! Und doch handelt es sich hier nur um zeitliches Leben, um irdische Güter. Ist aber die Wachsamkeit für unsere höchsten Güter schon allgemeine Pflicht, so ist sie es doch im gesteigerten Grade für Vorgesetzte. „Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde . . . ich weiß, daß nach meiner Abreise reißende Wölfe unter euch kommen werden rc.“ Apg. 20, 28. 29. Wer sind aber die falschen Profeten? Bekanntlich verstand man unter dem Worte „Profeten“ nicht bloß inspirirte Seher, sondern auch öffentliche Lehrer, die dem Volke das Gesetz und die Profezeiungen auslegten und in eigenen Profetenschulen wieder neue Religionslehrer heranbildeten. Diese Lehrer waren nicht bloß zur Zeit Jesu so ausgeartet *), daß man füglich auf sie schon die Warnung als vor falschen Lehrern anwenden kann, sondern sie fehlen leider zu keiner Zeit. Immerdar gibt es solche falsche Lehrer 1) in uns: die Selbstsucht, die Sinnlichkeit, die Habsucht, den Ehrgeiz und alle Arten der menschlichen Leidenschaften, die nicht müde werden, die Stimme der Wahrheit zurückzudrängen, durch lügenhafte Vorspiegelungen uns zu berücken. Wer also feststehen will in der Wahrheit, der muß vor Allem schon vor sich selbst und den Trugbildern seiner Eigenliebe auf der Hut sein. 2) Außer uns sind es alle Menschen, die durch Wort, Schrift und Beispiel uns vom schmalen Wege auf den breiten hinüberzulocken suchen, vornehmlich die Lehrer des Unglaubens, des Irrglaubens und der Unsittlichkeit. — Von all diesen falschen Lehrern wird gesagt, daß sie „kommen“. Der hl. Albert d. Gr. und mit ihm viele Homileten legen einen besondern Nachdruck auf dieses Wort. Während nämlich von den wahren Lehrern immer gesagt wird, daß sie geschickt werden, und die neutestamentalischen Lehrer sogar apellativ „Apostel = Abgesandte“ heißen, fehlt den Lehrern des Irrthums gerade dieses Charakteristikon, sie sind nicht gesendet, sie „kommen“ nur. „Ich

*) Vgl. die homiletische Erklärung am 5. Sonntage nach Pfingsten zu V. 20.

ndte diese Profeten nicht, und doch waren sie geschäftig; ich sprach
ht zu ihnen, und doch weissagten sie." Jerem. 23, 21. Vgl.
pg. 15, 24. Es verdient gewiß gerade der Umstand für alle Wahr-
itsliebenden die aufmerksamste Beachtung, daß außerkirchliche Lehrer
r ihr eigenmächtiges Kommen jederzeit den Nachweis der Sendung
d Beglaubigung schuldig blieben. — Zu wem aber kommen diese
lschen Profeten? Jesus sagt nicht, sie gehen zu den Heiden und
ündern, um sie besser zu machen, sondern „zu euch". Das war auch,
ie schon Tertullian bemerkt, von jeher das Hauptanliegen der Irr-
hrer: „nicht die Heiden zu bekehren, sondern die unsrigen zu verkeh-
n . . . sie untergraben das Unsrige, um dadurch das Ihrige aufzu-
uen." Es wiederholt sich da nur, was Jesus vom Satan aussagt,
ß er auch das Unkraut nicht in die Wüste, sondern mitten unter den
eizen wirft. Und eben dieses Unwesen der alten Wahrheitsfeinde,
e, je resultatloser ihre Heidenbekehrung ausfiel, (Mth. 23, 15.) desto
riger unter den wahren Anhängern Jesu Propaganda zu machen
chten, es findet sich in allen falschen Profeten aller Zeiten wieder.
arum halte sich Keiner für so weise, so gläubig, so fromm, daß ihm
ine Gefahr drohen könnte; denn eben dort, wo es Beute zu gewin-
n gibt, wagen die Diebe am meisten, und Jesus warnet: Hütet euch!
- Diese Wachsamkeit ist besonders deßhalb so nothwendig, weil die
lschen Profeten „in Schafskleidern" daherkommen. Das Schaf
das Sinnbild der Gutmüthigkeit und wird deßhalb auch in der
Schrift konstant als Bild der frommen und gläubigen Kinder Got-
s gebraucht. Schafskleid bedeutet also den Schein des Guten oder
n Deckmantel der Gutmüthigkeit, Gläubigkeit und Gottesfurcht. Er-
recken würden wir vor dem Laster, so es sich uns in seiner wahren
ißlichen Gestalt zeigen würde; daher vergessen die falschen Profeten
e, eine gefällige Maske vorzunehmen. So macht es 1) der Satan.
r hat der Eva Vergöttlichung und Aufklärung in Aussicht gestellt,
dem Gottessohne mit der h. Schrift zu Leibe gegangen, versichert dich,
ie gut er es mit dir meine und was Alles er dir geben wolle, wenn
vor ihm niederfallest! ja er vertröstet dich sogar recht andächtig mit
inen sakrilegischen Beichten und stellt dir gewisse Buße für die alten
age in Aussicht. In all dem ist er ein exemplarischer Vorgänger al-
: falschen Profeten, vor welchen auch Paulus warnt: „Solche falsche
postel sind betrügliche Arbeiter, welche die Gestalt der Apostel Christi
nehmen. Und kein Wunder! denn der Satan selbst nimmt die Ge-
lt eines Engels des Lichtes an." II. Kor. 11, 13. ff. — 2) Die
igenliebe. Wie scharfsinnig zeigen wir uns oft, wenn es gilt,

uns über Sünden zu beruhigen oder von schwierigen Pflichten frei zu sprechen! Wie tritt da die Hoffahrt unter der Maske des Anstandes, der Ehrgeiz unter dem Schafspelze des Diensteifers, der Geiz als Sparsamkeit, der Zorn als Gerechtigkeit . . . dir entgegen! Dich versöhnen, das kannst du nicht, denn du bist ja der beleidigte Theil, der Gegner soll erst nachgeben; . . . doch wer vermöchte alle die Beschönigungen, Ausreden, Vorwände, eitlen Vorsätze u. dgl. aufzuzählen, durch welche die erfinderische Eigenliebe ihrer Bosheit oder Trägheit einen guten Anstrich zu geben sucht, um — sich selbst dadurch kläglich zu täuschen! 3) Die falschen Lehrer, die zu Un- und Irrglauben zu verleiten suchen. Sie hüten sich wohl, dem Volke gleich vorweg zu gestehen, daß ihre Bemühungen auf Untergrabung des Glaubens ausgehen, sondern bedienen sich der allerfrömmsten Schafspelze. Dergleichen waren von jeher a) Berufung auf die h. Schrift. Schon der h. Hilarius von Poitiers sagt: „Bedenke, daß gar kein Ketzer gefunden wird, der nicht vorgäbe, daß seine gotteslästerlichen Predigten ganz der h. Schrift getreu seien.“ Nannte ja Luther selbst die h. Schrift ein „Ketzerbuch“ und versichert: „noch nie ist eine Ketzerei so arg oder so grob gewesen, die sich nicht mit der h. Schrift hätte wollen flicken oder zudecken.“ b) Angebliche Verbesserung der Lehre, Läuterung von eingerissenen Irrthümern, Eifer gegen praktische Mißbräuche, Zurückführung auf die ursprüngliche Reinheit des Evangeliums; daher sie auch ihre Lehre geradezu das Evangelium, sich die Evangelischen nennen. — Wer sollte da nicht Beifall zollen, besonders wenn, wie es bei vielen Ketzern der Fall war, auch noch der Schein äußerer Sittenstrenge dazu kam? Aber schon St. Paulus hatte es mit solchen Irrlehrern zu thun, die ihre Lehren auch für das rechte „Evangelium“ ausgaben, und belehret uns (Gal. 1, 6. ff.), daß es kein anderes Evangelium gebe als das vorher gepredigte, und daß das spätere nur Abfall vom wahren Evangelium sei. Eine Zurückführung zur ursprünglichen Reinheit des Evangeliums wäre nur denkbar, wenn das Evangelium früher nie verstanden oder das Verständniß desselben verloren gegangen und eine höhere Legitimation über besondere Berufung zur Wiedereinführung nachgewiesen worden wäre. Letzteres fehlt bekanntlich gänzlich, erstere beiden Fälle sind gleich absurd. c) Fortschritt und Aufklärung und Gemeinwohl. Das die Devise besonders der Unglaubensapostel, die unter dieser glänzenden Firma allen frommen Glauben als mittelalterliche Finsterniß, die frommen Uibungen als frömmelnden Aberglauben, Kultus, heilige Geräthe, Kleinodien und Stiftungen als unnütze Verprassung des Nationalvermögens, das man zum Besten der ärmeren

lksklasse (?) besser verwenden solle (?) ausschreien. Und wer wollte
t gerne zeitgemäß, aufgeklärt, ein Helfer der Volksfreunde sein?
rum bemühen sich auch die Umsturzmänner aller Orten mit so locken-
Frasen um sich zu werfen. — Leider sind unter die falschen Lehrer,
welchen Jesus warnet, nicht bloß die Irrlehrer von Profession son-
n auch manche Lehrer, die unter dem Schafspelze des Katholizismus
rechtmäßiger amtlicher Stellung ihr Unwesen treiben, zu subsumi-
Abgesehen von so manchen glaubenslos verbildeten Subjekten des
eren und niederen Lehrstandes dürften auch gar manche Seelsorger,
diger und Beichtväter darunter gezählt werden. Der wahre Profet
digt Christum, den Gekreuzigten, seine Liebe und Barmherzigkeit,
: auch seine Heiligkeit und Gerechtigkeit. Der falsche Profet hin-
en buhlt entweder um eitle Volksgunst und predigt in bombastischen
chtvorträgen sich selbst, oder Lobhudeleien des Volkes um eitlen
lltand, — oder vergißt als Rigorist Gottes erbarmende Liebe und
Menschen Schwäche, — oder ignorirt als Laxist Gottes heilige
echtigkeit und die Verdammlichkeit der Unbußfertigen, denen er gleich
falschen Profeten des alten Bundes nur Friede zuruft, wo doch
Friede ist. Wie traurig wäre es, wenn man das Volk vor einem
en Seelenführer förmlich warnen müßte! 4) Die Verführer zur
ittlichkeit. Ihr Schafspelz ist je nach Umständen verschieden. Jetzt
n sie auf mit Scheinheiligkeit, um Zutrauen zu erwecken und die
hsamkeit einzuschläfern; bald kommen Schmeicheleien, Gefälligkeiten,
henke; endlich werden Glaube und Gewissen durch verfängliche
ndsätze umstrickt und beschwichtiget: Das ist nicht so sündhaft, —
t gönnt den Menschen gerne eine Freude, — er ist barmherzig, —
mal ist keinmal, — Andere thun's auch, — kannst's ja wieder
ten 2c. 2c. Wie Satan selbst sich nicht in seiner infernalen Häß-
eit, sondern als glitzernde Schlange präsentirte, so wird auch der
führer sich und sein Ansinnen der unvorsichtigen Seele immer in
harmlosesten und empfehlendsten Gestalt zu zeigen suchen. 5) Ver-
r und Verbreiter schlechter Bücher. Es ist bekannt, daß für
Arten falscher Profeten kein mächtigerer Hebel in Bewegung ge-
werden kann als die Presse, durch welche der böse Einfluß nicht
kleine Kreise beschränkt bleibt, sondern durch viele Länder sich er-
t, bis in Palast und Hütte bringt. Daß auf dem geduldigen Pa-
: die meistens unbekannte Persönlichkeit des Schreibers leichte Mühe
einem unkundigen Leser gegenüber die Wahrheit zu entstellen,
: und Laster dagegen herauszuputzen, leuchtet ein. Fand sich ja
Paulus schon veranlaßt, vor jenen Sektirern und Aergernißgebern

zu warnen, welche „mit süßen Worten und Schmeicheleien die Herzen der Arglosen verführen". Röm. 16, 17. 18. Wie thöricht ist es, wenn die unerfahrne Jugend und die ebenso unkundige Menge, bestochen durch die reizenden Formen, gierig nach verführerischen Schriften, Büchern und Journalen langt; wie bedenklich erscheint der Vorwand, man lese jene Schriften eben nur als Muster der schönen Form und wolle vor dem Gifte sich schon in Acht nehmen! Man vergißt da eben, daß Jesus durch das Wort „Hütet euch . . .!" sowohl den Unvorsichtigen, wenn sie dadurch Schaden nehmen, als auch den sorglosen Vorgesetzten, die ihre Pflicht der Wachsamkeit vernachlässigen, jede Entschuldigung benommen habe. Möchten doch sowohl Hirten als Gläubige verführerischen Schriften gegenüber mit vereintem Zusammenwirken das lehrreiche Beispiel aus Apg. 19, 19. sich vergegenwärtigen!

Was uns ganz besonders bewegen soll, uns vor diesen gleißenden Feinden unseres Heiles zu hüten, ist ihre verderbliche Bosheit, da sie „inwendig reißende Wölfe sind". Dieser Vergleich paßt ausgezeichnet auf alle Feinde unseres Seelenheiles und läßt sich anwenden 1) auf ihre Nachstellungen. Sie betreiben dieselben a) mit Arglist. Gleichwie der Wolf jene Augenblicke benützt, in welchen Hirten und Hunde ihre Wachsamkeit vernachlässigen oder ein Schäflein sich durch weitere Entfernung der sorgsamen Obhut entzogen hat, so auch . . . b) mit Energie. Der Wolf läßt nicht so bald ab; hundert mißlungene Versuche schrecken ihn nicht zurück, sein Glück neuerdings zu probiren, ja er scheut selbst den Kampf mit den Hütern nicht, wenn nur einiger Erfolg ihm winket. Und sowie den Wolf nichts ärger in Wuth versetzen kann als der Widerstand der sorgsamen Wächter, so sehen wir auch oft genug, in welche Erbitterung die Feinde des Seelenheiles gerathen, wenn sie irgendwo auf entschiedenen Widerpart stoßen. Aber eben ihr Rasen und Toben gegen finsteres Pfaffenthum ꝛc. ist offenbar nur der Durchbruch ihrer Wolfsnatur. 2) Sie sind wahrhaft lupi rapaces vermöge ihrer Raubsucht. Der Wolf kann es, eben weil er ein Wolf ist, nie gut meinen mit Hirt und Heerde. So sind auch die gottlosen Volksfreunde, die schmeichelnden Irrlehrer und Verführer, niemals Wohlthäter der Menschheit, sondern die ärgsten Räuber an aller inneren und äußeren Wohlfahrt. Sie rauben dir deine höchsten Güter: die Unschuld, den Glauben, den Frieden der Seele, die beseligende Gottesliebe, die frohe Hoffnung ewigen Heiles. Ja sie vergreifen sich auch an den niedrigeren Gütern, treten wohlerworbene Rechte mit Füßen, ruiniren Einzelne und ganze

Länder an Geld und Gut, das sie häufig genug nach Räuberart sich selbst zueignen, untergraben durch Laster die Gesundheit ꝛc. 3) Aber der Wolf raubt eigentlich aus Mordsucht, und auch darin ähneln ihm die falschen Profeten. Sie begnügen sich nicht, ihre Opfer nur halb unglücklich zu machen, sondern ziehen sie immer tiefer ins Verderben hinein, bis endlich alles höhere Leben erstorben ist und die Seele dem ewigen Tode anheimfällt. Vom Wolfe sagt man, daß er sein Opfer zuerst an der Kehle packe, daß es keinen Hilferuf mehr ausstoßen kann. Gleichermaßen suchen auch die Seelenmörder ihre Opfer schweigsam zu machen und setzen, wenn gelinde Mittel nicht verfangen wollen, alle Hebel der Gewalt in Bewegung, um jeden kräftigen Gegner im Leben wie in der Presse mundtodt zu machen oder wenigstens durch tausendstimmiges Halloh seinen Ruf zu übertäuben. — Die Warnung vor Menschen im Schafskleide, welche inwendig reißende Wölfe sind, enthält auch wichtige Klugheitsregeln für den gewöhnlichen Verkehr in allen Verhältnissen. Sie lehrt uns Vorsicht im Urtheile, mit welchem die Unbesonnenheit nach der bloßen Außenseite gewöhnlich sehr schnell fertig ist. Aber der Schein trügt, indem a) sehr oft ein anziehendes Aeußere nur innere Leere oder Verworfenheit kümmerlich verhüllt, b) ebenso oft unter herber Schale ein trefflicher Kern verborgen liegt. Das Gleichniß vom Sodomsapfel und den Mandeln.

V. 16. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen ꝛc." — Vergeblich wäre die Warnung, hätte der Herr nicht zur Erkennung der äußerlich verhüllten Bosheit ein sicheres Kriterium angegeben. So wie nichts deutlicher die Natur einer Pflanze, die man an ihrer Gestalt noch nicht erkennt, verräth, als die Früchte, so auch nichts schlagender die gute oder schlechte Tendenz, als die eingetretenen oder wenigstens beabsichtigten Erfolge. Entsprechend der vernünftigen und zugleich freien Natur des Geistes kann man auch zweifache Früchte der geistlichen Pflanzung unterscheiden: 1) Theoretische. Du hörst einen Lehrsatz, der dir neu klingt; er scheint dir geistreich, aber gib Acht, ob nicht die geniale Form nur Schafskleid sei. Vergleiche ihn mit verwandten Lehrsätzen und ziehe die gehörigen Consequenzen. Ergeben sich nun daraus gute oder schlechte Folgerungen, so kannst du gar nicht zweifeln, welcher Natur die erste Thesis sei. Welch' ein schlagendes Erkennungszeichen liegt schon hierin für jeden häretischen Lehrsatz, für jede gottlose Behauptung! Welch' haarsträubende Folgerungen ergaben sich z. B. aus der Läugnung des freien Willens!

Dann gibt es auch keine Zurechnungsfähigkeit mehr; dann ist nichts mehr Tugend und nichts Sünde; dann ist der Mensch bloßes Automat, dessen Mechanismus Gott willkürlich lenkt, der allein alles Gute und Böse wirkt; dann sind auch Himmel und Hölle nur durch absolute Prädestination zutheilbar, Erlösung und Rechtfertigung können keine Regeneration, nur eine Zudeckung der Sünden bewirken, und hat man die Erlösung ergriffen, dann braucht man weiter nichts, die Sünden haben nichts zu bedeuten, der Glaube allein macht selig u. s. w. Ja es ließe sich wohl aus diesem einzigen Satze schon der ganze Protestantismus in all seinen Schattirungen deduziren. Oder ein gottloser Verführer wirft die frechen Worte hin: „Mach dir keine Skrupel, Hölle und Fegfeuer sind nur leeres Geschwätz u. dgl.“ Aber dann gibt es auch keinen gerechten Gott mehr; dann kann es auch keinen Himmel und keine Unsterblichkeit mehr geben; dann wird der Mensch dem Thiere gleich; dann, wenn die Kirche in diesem Punkte geirrt hat, ist ihr auch in anderen nichts mehr zu glauben 2c. 2c. Aber 2) noch schlagender, weil mehr in die Augen fallend, verrathen die praktischen Früchte oder thatsächlichen Erfolge den Baum. Der h. Bernard hebt hervor, daß Jesus nicht die Blätter und Blüthen, sondern die Früchte zum Kennzeichen erklärte. Letztere allein haben realen Werth, erstere gleichen nur den oft viel versprechenden Vorsätzen und Betheuerungen. Das Kriterium der wirklichen Erfolge läßt sich aber anwenden a) auf die Lehrer selbst, die durch ihr eigenes Verhalten den besten Beweis liefern können, ob ihre Behauptungen stichhaltig, ihre Betheuerungen ernstlich gemeint seien; b) auf die Erfolge der Lehre, wenn dieselbe angenommen und im Leben durchgeführt wurde; c) auf die Bekenner einer Lehre, die eben durch ihre Befolgung oder Nichtachtung am schlagendsten beweisen werden, ob sie wahrhaft gute Bäume wurden oder noch immer Wildlinge blieben, die wohl Zweige und Blätter, aber keine guten Früchte hervorbringen. — Kardinal Hugo gibt fünf Eigenschaften an, nach welchen wir die Früchte und sohin den Baum zu beurtheilen haben. Die Früchte, sagte er, sollen sein a) nützlich zum Gebrauche, denn Weiden, Eichen u. dgl. werden, da sie nur ungenießbare Früchte bringen, auch nicht zu den Fruchtbäumen gerechnet. Anwendung auf Müßiggänger und Zeitverderber. b) frisch, nicht innerlich angestochen oder wurmig unter blendender Schale. Anwendung auf die Häuchler. c) schmackhaft, nicht schaal oder bitter. Anwendung auf Griesgrämige. d) gesund und Allen zuträglich. Anwendung auf die gute Meinung, wodurch die Werke erst wahrhaft zuträglich werden, im Gegensatze zu den Gottvergessenen. e) dauerhaft,

licht gleich in Fäulniß übergehend. Anwendung auf den ewigen Werth der guten Werke und den Ausgang der irdischen Wollüste.

„Sammelt man Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln?“ — Was zuvor nur allgemein angedeutet wurde, ist hier durch ein schlagendes Gleichniß veranschaulicht, um zu zeigen, wie gerade die Frucht einen unwidersprechlichen Beweis für die Natur der Pflanze liefert. Neben der selbstverständlichen buchstäblichen Auslegung liegen aber hierin auch höchst lehrreiche mistische Beziehungen. Im paradisischen Lustgarten wohnend erfreute sich die Menschheit ungetrübter Wonne seligen Friedens. Da ward durch den ersten Lügenpropheten, den Satan, der hehre Gottesfriede zerstört, und der Wohnplatz der Menschen bedeckte sich auf den Fluch Gottes mit Dörnern und Disteln. Sieh hier die Pflanzung des Vaters der falschen Profeten! Aber Gott erbarmte sich, wählte sich ein Volk und führte es durch seine wahren Profeten in das Land der Verheißung, um von dort aus neu das Glück der Menschheit zu begründen. Eine Riesentraube, das edelste Produkt der Kultur, wurde als Wahrzeichen von der Güte des Landes vorausgebracht. Die Frucht der Rebe, der Wein ist ein Sinnbild der Freude, die süße und schmackhafte Feige sinnbildet die gottselige Innigkeit der Liebe, das Wohnen unter dem kühlenden Schatten der Rebe und des Feigenbaumes im Anblicke ihrer edlen Früchte galt sprüchwörtlich für die segensreiche Annehmlichkeit des vollkommenen Friedens (III. Kön. 4, 25.) somit in geistlicher Beziehung Simbol des glücklichen Seelenfriedens. Vgl. Gal. 5, 22. 23. Also Freude, Liebe und Frieden finden jene, die dem lichten Gottesrufe folgen. Wer hingegen bösen Einflüsterungen Gehör gibt, dem starren nur Dörner und Disteln, diese Sinnbilder des göttlichen Fluches und jeglichen Elends entgegen. Während Rebe und Feigenbaum nach unscheinbarer Blüthe, wie dann das wahrhaft Gute auch in der Regel nicht viel Gepränge erhebt, die edelsten Früchte bringen, gleichen Dornstrauch und Distel mit ihren grellen Blüthen, denen jedoch keine genießbare Frucht folgt, den prahlerischen Vorspiegelungen der Lügenprofeten, die niemals Wort halten. Vergebens suchest du bei ihnen wahres Glück und Seelenruhe, sie geben keinen kühlenden Schatten, können nur stechen und verwunden und — sind schon deßhalb werthlos, weil sie, wie jedes Unkraut, sich mühelos vermehren, wuchernd um sich greifen, alle guten Keime ersticken. So sind also die Dörner und Disteln das wahrhafte Bild aller verführerischen Glaubens- und Tugendfeinde *), wie sie II. Tim. 3, 1—9. näher beschrieben werden.

---

*) In einer alten Postille werden die Ketzereien auch aus dem Grunde mit

V. 17. „So bringt jeglicher Baum gute Früchte; der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte." — Die Vergleichung des Menschen mit einem fruchtbaren oder unfruchtbaren Baum kehrt in der h. Schrift sowohl des alten als neuen Bundes sehr oft wieder, da sie ungemein reich ist an lehrreichen Beziehungen. Betrachte dich als Baum; wie steht es da mit dir selbst und mit deinen Früchten? Bedenke 1) die Pflanzung des Baumes. Ursprünglich edelster Art verwilderte er, und wenn gleich durch das Pfropfreis aus der Wurzel Jesse, durch Jesus den zweiten Adam neu veredelt, wächst doch jeder natürliche Mensch zuerst wieder als Wildling mit der Erbsünde, bis ihm in der Taufe die Veredlung zu Theil wird. Und außer dieser universellen Beziehung zum ersten und zweiten Adam, lassen sich auch vielfältige gute oder böse Uiberkommenschaften von den individuellen Erzeugern selten verkennen, so daß es schon sprüchwörtlich heißt: Art läßt nicht von Art. 2) Das Wachsthum, langsam zwar, aber hoffnungsvoll. Nothwendigkeit sorgsamer Pflege, des festen Anbindens an kräftige Pfähle, des Biegens der noch weichen Pflanze, bevor sie erhartet, des Abschneidens wuchernder Schossen 2c. 3) Die Stellung. Alles gedeiht am besten an seinem Platze, in jenem Erdreiche und Klima, wozu es die Natur bestimmte; da soll und wird es seinen Platz am meisten ausfüllen, sonst aber elend verkümmern. Berufswahl. 4) Die Einflüsse und Bedingungen des Gedeihens. Die tiefliegenden und sorgsam bedeckten Wurzeln, durch welche der Baum reichliche Säfte an sich zieht und fest steht in allen Stürmen, sinnbilden die Demuth; sein Emporstreben zu Sonnenlicht und Wärme bedeutet die Liebe, und das Zuströmen der Säfte, des Lichtes und der Wärme zeigt die Gnade an, die, zum Gedeihen unentbehrlich, nur den Demüthigen und Liebeeifrigen zu Theil wird. 5) Die Gefahren, Raupen und anderes Ungeziefer, muthwillige Frevler, Reif und Mehlthau 2c. deuten an alle Feinde des Heiles und drohenden Versuchungen, denen mit Vorsicht vorgebaut, mit anhaltender Sorgfalt und Mühe begegnet werden muß. 6) Die Fruchtbarkeit. Sie steht, die äußeren Bedingungen (Gnade) vorausgesetzt, mit der Natur des Baumes in genauem Zusammenhange. Da die Früchte von Innen heraus wachsen, muß der Baum selbst gut sein, damit es auch seine Früchte seien. Der gute Baum verarbeitet alle Säfte der Erde und

Disteln verglichen, weil alle Ketzereien bei näherer Prüfung so viel Unvernünftiges ergeben, daß man dabei an die Disteln erinnert werden muß, die nur — für Esel genießbar sind!!

le Einflüsse des Himmels seiner Natur nach zu guten Früchten; der
hlechte Baum, unter denselben Einflüssen stehend, wird die gleichen
ilfsmittel nur zu schlechten Früchten gestalten, weil eben seine Natur
lecht ist; der unnütze Baum wird unter den nämlichen Umständen
nmer nur Zweige und Blätter, höchstens Blüthen hervorbringen, weil
seinem Marke die energische Triebkraft zu Früchten fehlt. So ist
id bleibt es also immer das innerste und eigenste Wollen und Stre-
n, nach welchem sich die Früchte des Lebens gestalten; diese Früchte
igen sich wohl von Außen, aber sie lehren unwiderleglich die Natur
s Innern, der sie ihr Dasein verdanken. Wohl pflegt man biswei-
n zum Kinderspiele einem unfruchtbaren Baume fremde Früchte anzu-
ingen, aber das Auge des Kenners erkennt gleich den Betrug. So
nn auch das Fratzenspiel der Häuchelei, welche mit Werken prangt,
e ihrer Natur fremd sind, selten vor dem prüfenden Auge redlicher
orscher, nie vor dem herzendurchforschenden Blicke des Allwissenden
stehen.

V. 18. „Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte
ingen, und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte
ingen." — In diesen Worten liegt nicht bloß die höchste Steige-
ng des Gleichnisses, sondern auch der besondere Nachdruck des Aus-
ihmslosen, Ausschließlichen, wodurch jeder Vorwand, jedes Behikel
tfernt ist. Wenden wir demnach den Satz an 1) auf die guten
rüchte der guten wahren Lehre. Auch kein Gegner der katholischen
ache kann läugnen, daß die katholische Kirche in ihrer Lehre wunder-
ar konsequent, in ihren Sittenvorschriften durchgehends heilig, in den
Idenmüthigen Tugendmustern, die in ihrem Schooße glänzten und
änzen, bewunderungswürdig, ja unübertroffen dasteht. Da pflegt sich
nn die Wahrheitsscheue hinter den bekannten Behikeln zu verschanzen,
iß all das nur eitel Formelwesen, nur äußerliche Werkheiligkeit sei,
iß der Baum demungeachtet ein vermaledeiter sei rc., während es doch
ich Christi Wort ausgemacht ist, daß ein schlechter Baum gar nicht
inn gute Früchte bringen. Ja, man entblödet sich nicht, auch auf die
i Schooße der Kirche entdeckten Aergernisse hinzudeuten, uneingedenk,
iß diese allzeit von der Kirche selbst verdammt wurden, daher keinen
chluß erlauben auf die Natur des Baumes, da sie nur an abgerisse-
n Zweigen oder wilden Schößlingen vorkommen. Doch blicken wir
in auch hinüber 2) auf die schlechten Früchte jener Bäume, die
n den falschen Profeten gepflanzt wurden. Welche Zerrissenheit der
hre, welche schwankende Uiberzeugung, welche Ausgeburten des Un-

glaubens, basirt auf den Prinzipien der Häresie selbst, welch haarsträubende Sittenlehren, die, wenn gleich von Einzelnen mißbilligt, dennoch mit rechtmäßiger Berufung auf protestantische Fundamentaldogmen aufgestellt wurden, endlich welche Entfeßlung aller Leidenschaften, über welche die Reformatoren selbst endlose Jeremiaden anstimmten, nachdem sie zuvor selbst Thür und Thor dazu geöffnet hatten. Bekannt ist Luthers gewöhnliche Ausflucht, der, da er die Gräuel nicht in Abrede stellen und den Vergleich mit der katholischen guten Zeit nicht bestehen konnte, immer die Schuld auf den Satan schob, der das Evangelium in Mißkredit setzen wolle, und das baldige Eintreffen des jüngsten Tages in Aussicht stellte. Kühle Ausrede! Alle jene Bösewichte beriefen sich zur Beschönigung ihrer Gräuel auf den alleinseligmachenden Glauben, Thorheit der Werkheiligkeit, freie Forschung mit Verwerfung aller Autorität 2c. Diesem Baume waren die Früchte entsprossen, und waren die Früchte schlecht, so drängte sich der Schluß auf, daß auch der Baum nothwendig schlecht sein mußte, denn ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen. Man wende nicht ein, daß ja auch Luther und die übrigen Reformatoren diese Aergernisse mißbilligten, daß die protestantischen Häupter sie auch jetzt noch beklagen. Diese Aergernisse wucherten nicht wie in der katholischen Kirche außer und gegen das Prinzip, sondern wuchsen recht eigentlich aus der Natur desselben hervor, als schlagende Beweise — für die Schlechtigkeit des Baumes selbst.

Wir sollen auch im gewöhnlichen Leben dieses nachdrücklichen Wortes Jesu stets eingedenk zu sein. a) Lassen wir uns die Tugend nie nehmen. Mag auch der Verführer dir vorspiegeln: Du kommst nicht vorwärts mit deiner Ehrlichkeit, mach dich los vom Gehorsam gegen deine Eltern, wozu das viele Beten und Beichten 2c. Halte doch fest an Jesu Wort, der dich versichert, daß das Gute nie zu schlechtem Ende führen kann. b) Lassen wir uns zum Bösen nie verlocken. Wohl verspricht dir der Verführer für eine Lüge einen Gewinn, für den Unglauben den Ruhm der Aufgeklärtheit, für Wohllüste Lebensfreude und Befriedigung 2c. Aber weil er Böses verlangt, sei überzeugt, daß es dir unmöglich frommen könne. Möchte doch jeder sich das recht einprägen, wie es, so groß auch eine Versuchung oder Verlegenheit sein möge, doch immerhin undenkbar und unmöglich sei, daß der Mensch es sich durch Unterlassung des Guten oder Ausübung des Bösen irgendwie besser machen könne. „Es kann nicht sein“ — so versichert Jesus. „Nequaquam“ so betheuert die Schlange; wem werden wir glauben?

Auch die Häresie hat aus den Versen 17 und 18., besonders aus
n Worte „kann nicht“ ein Beweismittel für ihre Lehre von der
ifreiheit des menschlichen Willens und der absoluten Prädestination
ıchen wollen. Mit Unrecht. Allerdings stehen zwar die Werke eines
'enschen in nothwendigem Zusammenhange mit seinem eingenommenen
iischen Standpunkte, aber ich bin dadurch nur zu folgendem Schlusse
rechtiget: Weil dieser Mensch gut, jener schlecht ist, müssen auch seine
erke so ausfallen wie seine Gesinnung ist; und umgekehrt: Weil diese
erke gut, jene schlecht sind, müssen auch erstere von einem guten, letz-
e von einem schlechten Menschen herrühren. Bis hieher die Berech-
ung der Logik. Aber was fragt die Irrlehre nach der Logik? Sie
liest nicht: weil die Werke gut sind, müssen sie von einem guten
Menschen herstammen, sondern — stammen sie von einem Menschen,
elcher gut sein mußte und zum Vorhinein gar nicht fähig war,
lechte Werke zu üben, und weil er einmal gut war, kann er gar
cht mehr schlecht werden 2c. Wahrlich, die Irrlehre fordert von ih-
n Gläubigen eine, die Kräfte eines vernünftigen Wesens übersteigende
elstverläugnung. Indeß ist doch selbst diese Verwirrung noch ver-
andt mit einer Wahrheit, die einerseits höchst erhebend, andererseits
chst erschreckend ist. Die geschaffene Freiheit kann wirklich unbe-
adet ihrer uneingeschränkten Selbstbestimmung zu einem Stadium
rschreiten, in welcher allerdings eine Art Nöthigung eintritt. Man
nn hier drei Stadien unterscheiden: 1) die unentwickelte Freiheit,
welcher der Mensch mit noch unentschiedener Wahl zwischen Gut
ıd Bös steht. 2) Die im Guten vollendete Freiheit, bei wel-
er durch konstante Wahl des Guten angelangt, der Mensch so im
uten befestiget ist, daß ihm das Gegentheil, wenn auch nicht prinzi-
ell, so doch faktisch unmöglich ist. Gleichwie schon gewöhnlichen
lenschen ein Diebstahl, ein Mord 2c. so zu sagen unmöglich ist, nicht
ıs Mangel an Freiheit, sondern weil sie durch bessern Gebrauch der
reiheit schon über so enorme Mißbräuche derselben erhaben sind, so
erden sich endlich erprobte Tugendhelden schon vor kleinen Ubertre-
ıngen wie vor einer unmöglichen Sache entsetzen, bis endlich die Frei-
:it im Zustande der Verklärung — nicht destruirt, sondern — zur
inzlichen Unsündlichkeit gehoben wird. Wie tröstlich ist für alle Gu-
n der Gedanke, daß sie durch jeden neuen Sieg auch im Guten stär-
r, der Gefahr zu unterliegen weiter entrückt werden! 3) Die im
ösen vollendete Freiheit, bei welcher gerade das umgekehrte Ver-
iltniß statt findet, indem der Mensch, gewohnt das Böse zu wählen,
h dasselbe so zum Bedürfniß macht, daß er ohne ein Wunder der

Gnade gleichsam willenslos und doch immer auch selbst wollend in dasselbe hineingetrieben wird, bis er endlich die Stufe der ewigen Verhärtung und schauerlichsten Depotenzirung seiner Freiheit erreicht hat, welche darin besteht, fortan nur mehr das Böse wollen zu können, da der Wille sich definitiv dafür entschieden hat und zur Umkehr keine Gnade mehr gegeben wird. Welch wichtiger Beweggrund zur Flucht der bösen Gewohnheit! Vgl. Jer. 13, 23. — Diese drei Stadien der Freiheit hat schon der h. Augustin sehr scharfsinnig folgendermaßen ausgedrückt: 1) posse non peccare; 2) non posse peccare; 3) non posse non peccare. Es ist auch das eines erleuchteten Kirchenvaters höchst würdig, daß er das erste Stadium nicht durch posse peccare gibt, da in diesem Begriffe nicht die Kraft und das eigentliche Wesen, sondern der Mißbrauch der wahren Freiheit ausgedrückt wäre. Der Heilige faßt die Freiheit dankbar als das Vermögen, das Gute zu wollen; dem Sünder hingegen ist sie das Vermögen das Böse zu wählen, gleichwie dem Narren die Vernunft nur das Vermögen ist, närrische Einfälle zu produziren.

V. 19. „Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen." — Durch diese Worte erst gibt Jesus seiner Warnung einen schauerlichen Nachdruck, als wollte er sagen: Haltet es ja für keine geringfügige Sache, den Weg der Wahrheit und Tugend gegen Lüge und Sünde zu vertauschen. Mag auch der Verführer euch zurufen, er führe an's rechte Ziel; mag der Indifferentist auch versichern, es sei einerlei, ob so oder so, — der Herr spricht anders, er verlangt Früchte oder droht mit dem Verderben. Da wird kein Unterschied gemacht, jeder unfruchtbare Baum verfällt jenem Urtheilsspruche, der Verführer wie der Verführte, der Hohe wie der Niedrige, der Gelehrte wie der Ungelehrte, kurz jeder, der nicht gute Früchte bringt. Es heißt „bringt", nicht etwa „einmal gebracht hat oder in Zukunft zu bringen gedenkt"; denn weil wir zu keiner Zeit sicher sind, von Gott abgerufen zu werden, und weil uns Gott nach jener Dispositzion zumeist beurtheilen wird, in der er uns bei seiner Ankunft eben antreffen wird, handelt es sich auch vorzüglich darum, daß wir in jedweder gegenwärtigen Zeit als fruchtbringend erfunden werden. Was half dem Judas seine vorhergegangene Nachfolge Christi, was dem Antiochus seine velleitas, mit welcher er, boshaft in der Gegenwart, fromme Plane für die Zukunft entwarf? Zu diesen Bäumen ohne gute Früchte gehören aber nicht bloß jene, welche geradezu schlechte Früchte bringen, sondern auch alle sonst

ihrer Natur nach gut gearteten, wenn sie keine oder nicht erkleckliche Früchte bringen. Man denke an die Verfluchung des unfruchtbaren Feigenbaumes, man denke an das Endurtheil des letzten Gerichtes, von welchem es nicht bloß heißt, daß Diebe, Wüstlinge &c. nicht ins Himmelreich eingehen werden, sondern auch: „Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet“ und „Weichet von mir, — ich war hungrig und ihr habt mich nicht gespeiset &c.“ Wer also Böses thut oder das schuldige Gute unterläßt, welches Urtheil hat er zu gewärtigen? Das Gleichniß bezeichnet beide Momente der Verwerfung: 1) Er wird ausgehauen, das ist die poena damni. Gleichwie ein unfruchtbarer Baum seiner ihm zugedachten Stellung verlustig geht und, losgerissen von allen Bedingungen zuströmender Lebenskraft und Wohlfahrt, alle Fähigkeit zu fernerer Entwicklung verliert, allen Schmuckes beraubt wird, so geht auch eine verworfene Seele all' ihrer Schönheit und glückseligen Bestimmung auf ewig verlustig, — ewig unfähig, weil von der Quelle der Gnade und Seligkeit abgeschnitten, ihr Ziel je wieder zu erklimmen. Je größer der Abstand von der Sonne, desto intensiver die Finsterniß und Kälte; daher auch die unendliche Entfernung des Verdammten von der Quelle alles Guten nur als gränzenloses Wehe der Entbehrung denkbar ist. 2) Er wird in's Feuer geworfen, das ist die poena sensus. Mag auch der Ungläubige oder der frivole Spötter das wirkliche „Feuer“ der Hölle in Abrede stellen, so begegnen doch dem Gläubigen so viele schauderhafte Bezeichnungen der Hölle als eines ewigen, unauslöschlichen Feuers, Schwefelpfuhles, eines Ortes unsäglicher Qual, wo der Wurm nie stirbt, wo die Pein ohne Rast noch Ruhe ewig währt, wo in äußerster Finsterniß nur Heulen und Zähneknirschen gehört wird, daß wahrlich die Ausflucht, solche Ausdrücke seien nicht buchstäblich zu verstehen, nicht im Geringsten tröstlich ist, ja vielmehr nur noch Entsetzlicheres in Aussicht stellt. Denn wenn auf der anderen Seite die Freuden des Himmels über alle Beschreibung unendlich erhaben sind (Kor. 2, 9.), so läßt sich hinwieder schließen, daß, da für Bezeichnung der Höllenqualen das Schrecklichste, was sich denken läßt, als Bild gebraucht wurde, die wirkliche Höllenpein nur ein unabsehbares Meer äußerster Qualen sein könne. Insbesondere wird aber in diesem „Feuer- und Schwefelpfuhl“ auch „der falsche Profet gequält werden Tag und Nacht in alle Ewigkeit.“ Offb. 20, 9. 10. Zwar will der Indifferentismus herausbringen, es liege wenig oder nichts an wahrer oder falscher Religion. Wer es aber recht bedenkt, was es sagen wolle, dem Menschen den richtigen Weg abschneiden, den ihm Gott zum Heile wies, und ihn um die einzig kräfti-

gen, unentbehrlichen Mittel betrügen, die ihm dazu verhelfen sollen; wer es ferner erwägt, wie innig die wahre Religion auch mit der wahren Völkerwohlfahrt verknüpft ist, und wie viel Elend die Untergrabung derselben schon über die Welt gebracht hat, der wird gestehen müssen, daß selbst Mörder und Diebe keine so gefährlichen Feinde der Menschheit seien, als die Verderber des wahren Glaubens. Daher hat man auch stets in glaubenskräftigen Zeiten zufolge obiger Warnung Jesu, noch nachdrücklicher eingeschärft durch die Apostel (Röm. 16, 17. Tit. 3, 10. 11. II. Joh. 10.), irrgläubige Menschen als die gefährlichste Pest der Gesellschaft gemieden, solche hingegen, welche ihren Irrglauben sogar zu verbreiten suchten, als die größten Verbrecher und Frevler an den höchsten Gütern der Menschheit bestraft, ja auch keinen Anstand genommen, die Worte Jesu buchstäblich anzuwenden und falsche Profeten, als Bäume der verderblichsten Früchte, auszuhauen und in's Feuer zu werfen, d. h. mit Schwert und Feuer zu strafen *). Unsere feingebildete Zeit brüste sich nicht zu sehr ihres Fortschrittes, da jetzt dem Irrlehrer kein Scheiterhaufe mehr lodert, vielmehr blicke sie aus ihrer Glaubenszerrissenheit mit Ehrfurcht in jene Zeit zurück, in welcher noch der Glaube als höchstes aller Güter, konsequent also der Räuber desselben als der frevelhafteste Verbrecher galt, und beobachte daher wenigstens die Billigkeit, in Beurtheilung früherer Maximen auch den Maaßstab der jetzt freilich kaum mehr begreiflichen Zeitidee anzulegen. Daß übrigens zwischen einfach Irrenden und fanatischen Irrlehrern immer unterschieden und die strengen Strafen nur auf letztere angewendet wurden, sollten doch gerade die Protestanten um so eher gestehen, als ihrerseits in Verfolgungsfällen den Katholiken gegenüber zwischen Gläubigen und Lehrern wenig Unterschied gemacht wurde.

V. 20. „Darum sollet ihr sie an ihren Früchten erkennen." — Jesus wiederholt hier die Thesis. Er hatte vor den falschen Profeten gewarnt mit dem Beifügen, daß sie an ihren Früchten erkennbar seien. Nun ward im Verlaufe des Gleichnisses nachgewiesen, daß wirklich die Früchte ein sicheres Erkennungszeichen seien, und durch das Endschicksal des Aushauens und Verbrennens der Befehl zum

---

*) Eine Postille des 16. Jahrhunderts bemerkt geradezu: „Es wil auch Christus mit disen worten andeuten, daß ain Oberkeit wol befugt sey, solche falsche Propheten unnd Lehrer aus dem mittel der lebendigen durchs fewer oder durch ain andere straff hinwekh zu raumen."

Inachtnehmen noch besonders motivirt. „Darum" also, — nämlich wegen des nothwendigen Zusammenhanges zwischen Früchten und Baum der falschen Lehre und wegen der wichtigen Folgen für die Ewigkeit, — sollet ihr nie unterlassen, diesen Prüfstein anzuwenden, um euch vor falschen Profeten zu hüten und ihrem Gerichte zu entgehen. So wichtig ist dem Herrn dieser Auftrag, daß er ihn zweimal stellt; denn was wichtig ist und doch so leicht übersehen wird, kann nicht oft genug gesagt werden. Darum soll auch jeder Prediger und jeder Vorgesetzte gewisse allgemeine wichtige oder individuell besonders noththuende Gegenstände wieder und immer wieder zur Sprache bringen, und auch der Zuhörer ermüde nicht, sich Wahrheiten von anerkannter Wichtigkeit mit wiederholtem Nachdrucke einprägen zu lassen.

Das Erkennen an den Früchten wird auch von allen Geisteslehrern als ein gewichtiges Kennzeichen für Seelenzustände aufgestellt. Wie oft steckt auch da hinter dem Schafskleide der Frömmigkeit und zartesten Andacht nur Hoffahrt, Eigensinn, Arbeitsscheue u. dgl.! Besondere Vorsicht ist oft nothwendig, wenn die Seelenzustände ganz aus dem Geleise des Gewöhnlichen hinaustreten, wenn besondere Erleuchtungen, höhere Erscheinungen und andere mistische Zustände vorgegeben werden. Wie schwer hält es da sowohl für Seelenführer als für Hausgenossen auf so geheimnißvollem Boden sichern Fuß zu fassen! Aber — „an ihren Früchten sollet ihr sie erkennen." Wenn eine Person in solchen Umständen Demuth, Gehorsam, Geduld, Ertragung von Unbilden ꝛc. zeigt, dann lassen so gute Früchte auch auf guten Baum schließen. Ist aber das Gegentheil der Fall, so sind gewiß alle die mistischen Aeußerungen nur ein Schafskleid, in welches sich die Falschheit gehüllt hat. „Darum sollet ihr sie — nicht an ihren Betheuerungen, sondern — an ihren Früchten erkennen."

V. 21. „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen." — Mit diesen Worten knüpft Jesus wieder an die Ermahnung an, welche der heutigen Perikope unmittelbar vorhergeht, und worin er uns auffordert uns zu bemühen, durch die enge Pforte einzugehen. Nachdem er gezeigt hatte, daß dieß auf den Wegen, welche die falschen Profeten zeigen, nicht möglich sei, da diese nur zum „Aushauen und Verbrennen des Baumes" führen, betont er noch nachdrücklich, daß es nicht genug sei, sich bloß durch äußere Ehre und Bekenntniß an Ihn zu halten, sondern daß, wer in Ewigkeit

das himmlische Leben besitzen will, auch hier ein himmlisches Leben führen müsse. „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! rc." Jesus macht also zwischen den Bekennern Gottes einen Unterschied; nicht ein jeder gilt ihm gleich. Er gibt zu erkennen, daß es in der Kirche, die er ja auch mit einem Acker, der Weizen und Unkraut hat, verglich, rechte und schlechte Bekenner geben werde. Zu letzteren rechnet er jene, über die er schon bei Isa. 29, 13. ff. das Urtheil sprach, als über bloße Lippendiener, deren Herz aber ferne von ihm ist. — „Herr, Herr!" so ruft a) Mancher, der für die gute Sache wohl schöne Worte, aber keine Thaten, keine Opfer hat; b) Mancher, der wohl fromme Versprechungen und Betheuerungen Gott vorbringt, aber sich keine Mühe gibt, selbe zu halten; c) Mancher, dessen ganzes Christenthum nur in einzelnen Gebeten, äußerlicher und mechanischer Uibung des Gottesdienstes und eitlem Formelwesen neben unheiliger Gesinnung besteht; d) Mancher in jenen Fällen, da die Noth ihn zum Beten zwingt, nicht damit er Gott ehre und liebe, nur damit Gott ihm helfe; der also nicht Gottes, sondern nur seinetwegen einen Stoßseufzer fahren läßt, dem somit Gott nicht Zweck, nur Mittel ist; e) endlich Mancher, der zwar Gott bekennt und zu ihm ruft, aber nicht in der Ordnung, wie Gott es haben will, sondern sich seinen Glauben und seine Frömmigkeit nur nach selbsteigenem Zuschnitte zurecht setzt. — Soll das Herrsagen frommen, so ist und bleibt es unerläßlich, auch „den Willen des Vaters thun rc.", oder wie Jesus anderwärts sagt: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote". Also Nothwendigkeit der guten Werke, der treuen Erfüllung des göttlichen Willens. — Und wer sagt ihn uns? Wir erfahren ihn a) aus den Geboten Gottes, b) aus den Lehren und Geboten der Kirche, c) aus den Befehlen unserer Vorgesetzten, d) aus unserem Gewissen. In allen diesen von Gott selbst geschaffenen Wegen kündet sich der Wille Gottes an, und wer ihn verachtet, verachtet Gott selbst, kann unmöglich einen Theil an ihm haben.

In den folgenden Versen 22. und 23. wird vorstehender Ausspruch noch dahin erläutert, daß selbst solche, die in Jesu Namen Wunder wirkten, wenn sie übrigens als Uibelthäter erfunden würden, von Jesu das Urtheil hören werden: „Ich habe euch niemals gekannt; weichet von mir!" Unter den Gnadengaben Gottes gibt es nämlich auch sogenannte „gratiae gratis datae", Gaben, die in keiner nothwendigen inneren Beziehung zur wahren Heiligkeit stehen. Poche also auch nicht auf mancherlei äußere Vorzüge, so glänzend sie auch scheinen mögen. Wenn Bileam trotz seiner Profetengabe ein Uibelthäter war, wenn den

Judas selbst seine Apostelwürde nicht vor der Hölle sicherte, wenn so Viele trotz höherer Erleuchtungen verloren gingen, so laß dir nicht träumen, daß du etwa wegen deiner geweihten Sachen, Bruderschaften, Wallfahrten, Thränen und Seufzer oder deinem frommen Maulheldenthum in Gesellschaften und Vereinen werdest in's Himmelreich eingehen, wenn es an der Hauptsache fehlt — der Erfüllung des göttlichen Willens in Allem was — wie — weil Gott will.

Der achte Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium vom ungerechten Verwalter. Luk. 16, 1—9.

Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern dieses Gleichniß." — Diese Gleichnißrede fällt in das zweite Jahr des öffentlichen Lebens Jesu und reihet sich an die Parabeln vom verlornen Schafe, Groschen und Sohne. Hatte sich Jesus in diesen auf glänzende Weise gegen die Farisäer und Schriftgelehrten über seinen Umgang mit den Sündern gerechtfertiget, so zeigt er jetzt zur Belehrung der Farisäer, wie Gott mit den boshaften Sündern verfahren werde. Das Gleichniß vom verlornen Sohne, der sein Erbtheil verschwendete, dann aber durch reuiges Insichgehen sich der Erbarmung theilhaft machte, wird übertragen auf den verschwenderischen Verwalter, dem die Gerechtigkeit Rechenschaft abforderte, während auch ihm die Barmherzigkeit noch Zeit ließ, seine Angelegenheiten zu ordnen. Sein weltlich kluges Verfahren sollte den Farisäern, „welche Geizhälse waren und Jesum verhöhnten" (ebd. V. 14.) zur Lehre dienen, wie sie die Gnadenzeit noch benützen und vor Eintritt der strengen Rechenschaft sich ihres Heiles versichern sollten. — Unverkennbar liegt darin nebst der allgemeinen Anwendung auf das Heilsgeschäft auch die Beziehung auf die künftige Aufnahme ins messianische Reich. Nur wer die anvertrauten alttestamentlichen Güter treu benützt oder deren Mißbrauch noch rechtzeitig gesühnet hat, darf hoffen in den Besitz der höheren messianischen Güter eingesetzt zu werden; daher folgt denn auch dieser Perikope unmittelbar die Anwendung: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch treu im Großen . . . Wenn ihr also mit dem ungerechten Reichthume (den Gütern des a. B., welche an sich nicht gerecht machten) nicht treu waret, wer wird euch das wahre Gut anvertrauen ꝛc.?"

B. 10. ff. — Zu bemerken ist noch die schonende Weise des Herrn, der, während er die Farisäer über ihre Ungerechtigkeit tadeln und zur Besserung auffordern will, das Gleichniß nicht direkt an sie selbst richtet, sondern „zu seinen Jüngern sprach“. — Es fehlt auch nicht an solchen, die aus Bosheit oder Einfalt die Moral der heutigen Parabel ganz verkehrt auffassen, da sie am Lobe, welches dem listigen Betruge des Verwalters ertheilt wird, Anstoß nehmen. Darüber mag die nachfolgende Erklärung selbst Aufschluß geben.

V. 1. „Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter, und dieser kam in übeln Ruf bei ihm, als hätte er seine Güter verschwendet.“ — Der „reiche Mann“ ist Gott; er ist unendlich reich a) in sich, im Besitze aller göttlichen Vollkommenheit und Seligkeit; in diesem Sinne spricht auch die Schrift an vielen Stellen vom Reichthume seiner Güte, Erbarmung und Glorie; b) außer sich, im Besitze aller erschaffenen Güter. „Alles, was im Himmel und auf Erden, ist dein.“ I. Chron. 29, 11. Wer wollte einem Herrn nicht freudig dienen, der a) so reich ist an Gütern und so Vieles geben kann; b) so reich ist an Güte und so Vieles geben will! — Der „Verwalter“ ist der Mensch; ihm hat Gott „seine Güter“ nur zur Verwaltung anvertraut; wehe ihm, wenn er sie nicht nach Gottes Willen verwaltet, er hat dann nicht an eigenen, sondern an Gottes Gütern gefrevelt! Es kommen hier zur Betrachtung: 1) die Güter. Gar vielerlei hat Gott uns anvertraut: a) Güter der Natur: das Leben, die vernünftige, freie, unsterbliche Seele, die individuellen Fähigkeiten und Vorzüge; den Leib mit allen seinen Anlagen und Kräften. b) Güter der Gnade: die Erlösung, die christlichen Lehren, Gebote und Motive, die Einwirkungen des h. Geistes, die h. Sakramente, die Kirche rc. c) Güter der Vorsehung: irdische Güter, Ehre, Macht, Einfluß, Gesundheit, wichtige Beziehungen zum Nebenmenschen, Ereignisse, Gelegenheiten, Anregungen, Berufung zum wahren Glauben, Zeit zu Verdiensten und Buße rc. rc. Wer vermöchte wohl das unermeßliche Kapital zu überblicken, das uns Gott zur Benützung anvertraut hat? Betrachten wir also jetzt 2) die Verwaltung. Der Begriff dieses Wortes schließt folgende Momente in sich: a) Die Güter sind nur anvertraut, sind das Eigenthum eines Andern; wer nicht haushälterisch damit umgeht, verletzt höhere Rechte, begeht einen Raub an Gott. Sage also nie: ich verschwende nur mein Geld, ruinire nur meine Gesundheit rc., wen geht das etwas an? Du mißbrauchest Gottes Gaben, ja du begehst auch darüberhin

oft einen schweren Eingriff in menschliche Rechte. Gott hat dir deine Kraft und Gesundheit nicht bloß für dich gegeben, sondern auch für deine Angehörigen, damit du für sie arbeitest, um sie zu nähren; ähnlich mit Geld, Geistesgaben ꝛc. Durch ihren Mißbrauch wirst du also ein Dieb nicht nur an Gott, sondern auch an den Deinigen, ja an der ganzen menschlichen Gesellschaft. b) Wir müssen thätig sein in ihrer Verwendung; nicht damit wir die Talente vergraben, hat sie uns Gott gegeben, sondern daß wir sie nutzbringend anwenden. Der faule Müßiggänger, der sorglose Hausvater, der blinde Seelsorger, der Alles gehen lassende Amtmann ꝛc. ist kein „Verwalter", ist nur ein Strohmann, eine Null im Haushalte Gottes. c) Wir müssen nach Gottes Willen thätig sein, eben weil wir über „seine" Güter gesetzt sind, nicht um willkürlich zu herrschen, sondern nur um als Stellvertreter des göttlichen Eigenthümers sein Interesse zu fördern, seine getreuen Sachwalter zu sein. Nur wer mit allen von Gott erhaltenen Mitteln und Kräften zu jeder Zeit und in allen Fällen für die gute Sache einsteht, der ist ein getreuer Verwalter im Hause Gottes. Endlich verdient noch Erwägung d) das eigenthümliche Verhältniß des Menschen zu Gott, insoferne er dessen Verwalter ist. So groß ist Gottes Güte, daß er nicht wie irdische Herren dabei seinen Vortheil sucht, zu unnahbar seine Seligkeit, als daß er seinen eigenen Nachtheil dabei zu befürchten hätte. Verwalten wir treu das Anvertraute, so ist das unser eigener höchster Gewinn, sind wir schlechte Haushälter, unser eigener größter Schaden. — 3) Die Verschwendung betreffend sind die Anwendungen ganz analog. Unverantwortlich ist es Gottes natürliche und übernatürliche Gaben a) zu zerstören, b) zu vergraben c) zu mißbrauchen. Anwendung a) auf Selbstmord, muthwillige Verschleuderung leiblicher und geistiger Güter, Verachtung übernatürlicher Gaben; b) auf fisische und moralische Trägheit; c) auf verkehrte Tendenzen und Anwendung gottloser Mittel. — Was insbesondere die zeitlichen Güter anbelangt, bemerkt der h. Bonaventura, daß dieselben uns nur dazu gegeben seien, daß wir sie als Mittel zum Heile benützen; daß somit der kein Verwalter, sondern recht eigentlich ein Verschwender derselben sei, der sie nur anwendet, um sich damit gütlich zu thun, und nicht um damit Verdienste für den Himmel zu erwerben. Vgl. Ose. 2, 8. 9. Nikolaus Liranus wendet das mit besonderem Nachdrucke auf die Verwaltung der kirchlichen Güter und Renten an. Stoff genug zum Nachdenken!! Vgl. auch I. Kor. 4, 2.

Der Verwalter „kam in übeln Ruf bei ihm". Da der Herr erst durch das Gerücht von der Untreue des Verwalters Kunde erhielt,

jetzt das Gleichniß offenbar ein heimliches Handeln voraus. Wohl sucht der Bösewicht gewöhnlich seine Schandthaten zu verheimlichen; wird er sie aber auch vor Gott verbergen können? Vgl. Mth. 10, 26. Denke oft bei dir selbst: Mein Herr sieht mich a) als strenger Aufseher, dem auch die kleinste Untreue nicht entgeht, b) als gütiger Aufseher, der auch das kleinste Werk der Treue nicht unbemerkt läßt. — Auch das Gerücht, durch welches der Herr im Gleichnisse von dem Gebaren des Verwalters Kunde erhielt, läßt sich moralisch auf Gott anwenden. Dionis der Karthäuser zählt sechs Wege auf, durch welche Gott zur Kenntniß unserer Werke gelangt. Er erfährt sie 1) durch seine unaussprechliche Weisheit, mit welcher er Alles sieht und durchforscht. „Ich bin Richter und Zeuge.“ Jer. 26, 23. — 2) Durch die guten Engel, die, für Gerechtigkeit eifernd, der Menschen gute und böse Thaten Gott vortragen. II. Mos. 23, 21. — 3) Durch die bösen Geister, die es lieben, unsere Ankläger zu sein. — 4) Durch die Gewissensbisse, „indem ihr Gewissen ihnen Zeugniß gibt.“ Röm. 2, 15. — 5) Durch die Monströsität der Sünden selbst, die oft recht augenscheinlich zum Himmel schreien. So bei Kain, bei Sodoma. — 6) Durch den Nothschrei der Unterdrückten. — Von obiger Stelle nehmen auch manche Prediger Veranlassung über die Bedeutsamkeit des guten und schlechten Rufes, über lieblose Angeberei und die daraus hervorgehenden Pflichten, sowie über pflichtmäßige Aufdeckung böser Thaten und die Regeln hiefür zu handeln.

V. 2. „Er rief ihn also und sprach zu ihm: Warum höre ich das von dir? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du kannst nicht mehr Verwalter sein.“ — Albert der Gr. erblickt in diesem Hausvater ein Muster weiser Gerechtigkeit, die nicht auf bloßes Gerücht oder bloße Anklage hin den Schuldigen aburtheilt, sondern ihm erst Gelegenheit gibt, sich zu verantworten. Wenn Gott selbst dem Adam, ehe er ihn verurtheilte, erst zurief: „Wo bist du? ꝛc.“; wenn Gott, ehe er Sodoma strafte, noch sagte: „Ich will hinabgehen und sehen, ob sie das Geschrei, so zu mir kam, im Werke vollbracht . . .;“ wenn nach dem jüdischen Gesetze niemand ungehört verurtheilt werden durfte, Joh. 7, 51.; ja wenn nach dem Zeugnisse des Landpflegers Felix selbst die Heiden gleiche Sitte hatten und auch der Heide Alexander der Gr. immer den Klägern zu sagen pflegte, er müsse das andere Ohr für den Beklagten aufsparen, — wie kann der Christ so häufig den Grundsatz: „audiatur et altera pars“ so weit vergessen, daß es zur gewöhnlichen Praxis wird, auf jedwede

Klatscherei hin gleich mit seinem Urtheile über den Nächsten fertig zu sein! — Auch wir werden von Gott gerufen, und zwar aus besonderer Barmherzigkeit oft schon in diesem Leben durch mancherlei Boten ermahnt, daß wir zu Gott kommen und der strengen Rechenschaft gedenken sollen. Solche Boten sind die innerlichen Einsprechungen und äußerlichen Ermahnungen und Predigten; die Schrecken des Gewissens und äußere Ereignisse, Unglück, Todfälle u. dgl., das zunehmende Alter, der herannahende Tod, Krankheiten und Gefahren als Vorboten des Todes. Wohl uns, wenn wir dem Rufe Gehör geben, so lange wir noch in die Arme des barmherzigen Vaters geladen werden, ehe die furchtbare Citation vor den Stuhl des strengen Richters erfolgt.

„Warum höre ich das von dir?" Ein schwerer Vorwurf liegt in diesen Worten. Nur Schlimmes war dem Hausvater hinterbracht worden, der doch vollberechtiget war, von seinem Verwalter nur Gutes zu erwarten; wie konnte sich dieser beschönigen? Oder auf uns selbst angewendet: a) Wie vielfach sind die Anklagen, welche die Mitmenschen, Freunde, Vorgesetzten, Eltern, Kinder, die Verführten und Unterdrückten, das Gewissen, Gott selbst gegen uns erheben? Was hörst du von allen diesen Seiten . . . über dich? Versuche es nicht, diese Anklagen zu übertäuben; höre vielmehr bedächtlich und erforsche dich darüber, ehe es zu spät wird. b) Warum hört man das von dir, — warum hast du das gethan, warum Gottes Gaben verschwendet, mit Undank gelohnt, seinen Willen verachtet, den Teufel und die Sünde Gott vorgezogen? War etwa Gott dein Feind, war der Kreuzestod Christi noch zu wenig, war's der Himmel nicht werth, hat Gott zu deinem Heile zu wenig Gnaden gegeben . . .? Also „warum hast du doch so gehandelt?" Wer kann da eine Beschönigung ersinnen, wer etwas Anderes thun als reuevoll mea maxima culpa stammeln?

„Gib Rechenschaft . . ." Wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel mußte dieses Wort den Sorglosen treffen, denn: 1) Erst jetzt sieht er es recht ein, auf was er ehedem in seiner Selbstüberhebung immer vergaß, daß er einen Herrn hat, selbst nur Verwalter nicht Eigenthümer ist, folglich fremdes Gut verschwendet hat, für das er jetzt verantwortlich ist. Welche Bestürzung, erst so spät dieser verderblichen Selbsttäuschung gewahr zu werden! Wie wird jener Farao, der da keinen Herrn über sich erkannte, vor dem ewigen Richter dagestanden sein, wie wird es dem Gottvergessenen, dem Gotteslängner ergehen! 2) Er mochte sich vorgespiegelt haben, der Herr werde wohl gar keine Rechenschaft begehren, weil er sein Treiben so geduldig gewähren

ß; vielleicht gar geträumt, der Herr kümmere sich nichts um den gan-
n Haushalt oder wisse und erfahre wohl nie etwas von seinen Strei-
m. So beiläufig setzt sich der Leichtsinn und Unglaube den Begriff
r obersten Weltregierung zurecht. Aber ohne Abrechnung — was
äre das für ein Haushalt? Und in einer solchen Annahme, — welche
lasfemie liegt da gegen Gott, der für einen blinden Thoren gehal-
t, gegen die göttliche Weltordnung, die zum sinnlosen Chaos gestem-
lt wird! Was frommt es dem dummen Strauß, wenn er den Kopf
den Sand steckt, um die Jäger nicht zu sehen; werden etwa deßhalb
e Jäger auch ihn nicht finden? 3) Die Rechenschaft fiel ihm un-
öglich a) wegen seiner Verschwendung; die einen Güter waren
rnachlässiget, die anderen vergeudet, wieder andere mißbraucht; das
efizit ungeheuer, Deckung unmöglich. Versetze dich nun vor den Rich-
stuhl Gottes zum besonderen Gerichte, das sogleich nach deinem Tode
vielleicht heute noch — erfolgen wird. Jetzt verantworte dich über
le deine Gedanken, Begierden, Worte, Werke und Unterlassungen;
er alle einzelnen Gebote Gottes und der Kirche, die Haupt- und
nden Sünden, die Werke der Barmherzigkeit rc. und zwar mit einer
enauigkeit, die sich sogar auf jedes müßige Wort erstreckt. Gib Re-
nschaft über den Gebrauch deiner fünf Sinne und aller Glieder des
ibes, über alle Kräfte der Seele, über Glücksgüter, Ehren, Standes-
lichten, Gnaden, Sakramente rc. rc. Wie ungeheuerlich könnte das
efizit sich herausstellen, und doch — wirst du diesem Gerichte nicht
tgehen. — b) Wegen der Unordnung, in der sich sein ganzer Haus-
lt befand, wie es wohl bei einem Verschwender kaum anders denkbar
. Um vor der Rechenschaft nie zu erschrecken ist es nothwendig α)
erzeit richtige Kenntniß vom Zustande seines Haushaltes zu haben,
e man dadurch erlangt, daß man auf jedes Ergebniß wohl Acht hat,
alle Einnahmen und Ausgaben augenblicklich notirt, — die Rech-
ngen öfters durchsieht und die entdeckten Irrungen sogleich berichtiget.
nwendung auf christliche Bedachtsamkeit in allen Handlungen, — Er-
gung der empfangenen Gaben (Einnahmen) nebst ihrer Verwendung
lusgaben) — und oftmalige Erforschung des Gewissens. β) jederzeit
les Bewußtsein über treue Führung des Haushaltes zu besitzen.
er redliche und fleißige Diener erschrickt vor keiner Uiberraschung.
o sollen auch wir trachten, weil die Stunde der Ankunft des Herrn
schrecklich ungewiß ist, zu jeder Zeit in treuer Pflichterfüllung auf
e Rechenschaft gefaßt zu sein.

„Du kannst nicht mehr Verwalter sein." Der Herr sah
deutlich ein, daß sein Knecht in der Rechnung nicht bestehen werde;

er kündigte ihm daher schon vorläufig sein Schicksal an. Wie äußerst niederschlagend müssen diese Worte dem Knechte geklungen haben, und wie weit schreckvoller müssen sie dem Sünder ertönen, wenn er durch eine unvermuthete Krankheit auf's Todbett hingestreckt wird oder gar ganz unvorbereitet eines gähen Todes stirbt! Fort mit dir, du kannst nicht mehr Verwalter sein auf dieser Erde, — so ertönt es stündlich rings um uns herum. Täglich sterben Bekannte von unserer Seite weg, täglich sehen wir die Menschen neben uns altern, in's Grab sinken und Andere in ihre Verwalterstelle eintreten, und jeder Blick in den Gottesacker ruft uns zu: „Heute mir, morgen dir, — auch du wirst nicht mehr Verwalter sein können, — bestelle dein Haus, denn du wirst sterben!" Wie ist es nur möglich, bei so zahllosen Mahnungen und Todesboten noch sorglos dahinzuleben, als ob nie eine Rechenschaft kommen werde, oder als ob es einem ungetreuen Haushälter möglich wäre, zu bestehen, oder endlich als ob ein verwahrloster Haushalt noch in einigen ungewissen Augenblicken inmitten der Todesnöthen sich ordnen ließe?!

V. 3. „Der Verwalter aber sprach bei sich: Was soll ich thun, da mein Herr die Verwaltung mir abnimmt? Graben kann ich nicht, und zu betteln schäme ich mich." — Woher auf einmal diese Besorgniß und Furcht bei dem kurz zuvor noch so leichtsinnigen Manne? Sie stammt a) aus der Gewißheit, daß die Haushaltung ihm wird abgenommen werden, b) aus dem Bewußtsein sie schlecht geführt zu haben und bei der Rechenschaft nicht bestehen zu können, c) aus der trostlosen Aussicht auf das bevorstehende Elend. Die Anwendung auf die leichtsinnigen Weltkinder liegt nahe. Auch sie haben diese Gewißheit — dieses Bewußtsein — diese Aussicht; aber Tage und Jahre leben sie in sündhaftem Muthwillen dahin, vergessen ihres Gottes, lachen über alle Aufmunterungen und Drohungen der Religion. Da kommt endlich die Zeit des Weinens, des Schreckens, der Verzagtheit. Der Tod sagt: die Verwaltung wird dir abgenommen; das Gericht sagt: gib Rechenschaft; die Ewigkeit sagt: was wird deiner warten? Wer wird diese schauderhaften Gedanken an die letzten Dinge ohne Entsetzen ertragen können, wenn er nicht rechtzeitig zu seinem Heile sich mit ihnen vertraut gemacht hat? Frage dich also recht oft: „Was soll ich thun, da mein Herr die Verwaltung mir abnimmt?" Du weißt es gewiß, daß sie dir über kurz oder lang wird entrissen werden. Uiberlege daher immerdar: Was soll ich thun, um selig zu sterben? Denk' an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewig-

keit nicht sündigen. Saulus, als er voll Entsetzen am Boden lag, rief: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Und der Herr verwies ihn an das Lehramt der Kirche. Die Zuhörer der Apostel am ersten Pfingstfeste, ergriffen von der Gewalt ihrer Rede, riefen: „Was sollen wir thun?“ Und Petrus mahnte sie zur Buße und Taufe. Der Leichtsinnige aber ruft immer nur: Was soll ich essen und trinken, wie mich der Welt und ihrer Güter freuen? was er aber thun soll, um sich seines Heiles zu versichern, das ist seine letzte Sorge. — Zu bemerken ist noch, daß der Verwalter nicht überlegt, was er sagen, sondern was er thun soll. Er, der früher gewiß um glatte Worte nie verlegen war, sieht wohl ein, daß es jetzt nicht auf die Worte, sondern auf die Thaten ankomme, um bei der Rechenschaft zu bestehen. Er fragt auch nur! was soll „ich“ thun? wohl einsehend, daß er dieses Geschäft keinem Andern überlassen könne. Du aber, dessen ganze Tüchtigkeit etwa nur in einigen Redensarten besteht, der du die Werke der Tugend und Andacht so gerne Andern überlassest, bedenke doch, daß kein Geschäft so sehr ein persönliches und eigenes sei als das Geschäft des Heiles, und daß, wenn dein Thun und Lassen dich verdammt, vor Gottes Gericht dein Wortgepräng dich nicht retten wird.

„Graben kann ich nicht, und zu betteln schäme ich mich.“ Der Haushälter erforscht ganz vernünftig a) die Umstände seines äußern Lebens, und findet, daß seine Erziehung, Kräfte, Gewohnheit es ihm unmöglich machen, durch Schanzarbeit sein Leben zu fristen. Er prüft b) sein Inneres, und erkennt wohl, daß die Beschämung des Bettelns seiner Gemüthsbeschaffenheit unerträglich wäre. Auch wir dürfen bei unserer Erforschung und unseren Vorsätzen uns nicht bloß allgemein halten, sondern müssen in's Detail eingehen und besonders bei Feststellung unserer künftigen Lebensordnung auf unsere äußern Beziehungen und innern Kräfte vernünftig Bedacht nehmen. Das Geständniß dieses Verwalters konterfeit aber auch recht treffend die Lage eines leichtsinnigen Verschwenders, treulosen Beamten, lüderlichen Lebemannes, der, wenn endlich die Mittel zu ferneren Ausschweifungen erschöpft sind, rathlos dasteht, weil er zur Arbeit zu schwach oder zu träg, zum Bettel zu stolz ist. Es enthält aber auch eine wichtige Lehre für Eltern und Kinder. Wohin kommt es mit einem Menschen, der in der Jugend nichts gelernt, nie zu ernster Arbeit angehalten wurde? Wohl beruhigen sich manche Eltern mit den großen Kapitalien, die sie den Kindern hinterlassen; wohl pocht mancher Taugenichts auf seine geerbten Häuser und Kassen. Aber wer bürgt für Unglücksfälle oder, da man selbst den ergibigsten Brunnen ausschöpfen kann, wer schützt

gegen Verarmung durch Thorheit und Verschwendung? Jetzt hat man die klägliche Alternative vor sich, entweder in saurem Schweiße zu arbeiten, doppelt sauer, weil man nichts gelernt hat und verweichlicht ist, oder Andern zur Last fallen. Da endlich, wenn es zu spät ist, kommt freilich der Stoßseufzer: „Graben kann ich nicht, und zu betteln schäme ich mich;" und der unglückliche Taugenichts verflucht seine verlorne Jugendzeit, verwünscht seine thörichten Eltern, die es versäumt haben, das beste Kapital — Frömmigkeit, Fleiß und Geschicklichkeit — ihm zu hinterlassen. — Es ließe sich hier auch sprechen a) von der falschen Scham derjenigen, die sich zu ihrem leiblichen und geistlichen Schaden dessen schämen, wessen sie sich nicht schämen sollen. So schämt sich oft ein Herabgekommener der gemeinen Arbeit, schämt sich mancher Kleinliche seines Standes, seiner Eltern, und was am traurigsten ist, des Sündenbekenntnisses in der Beicht, der Pflichterfüllung, des Gehorsams, der Frömmigkeit, der Liebeswerke 2c. Diesen gilt dann wohl: „Wer sich meiner vor den Menschen schämt, dessen 2c." b) von der Frechheit derjenigen, die sich dessen nicht schämen, was wahrhaft schändlich ist: des arbeitsscheuen Bettels, der schändlichen Reden 2c. Ja Viele rühmen sich sogar ihrer Gottlosigkeit, ihrer Abgefeimtheit, ihrer lüderlichen Streiche 2c.! c) von der edlen Scham derjenigen, die sich der Sünde, des Lobes, des Uibertroffenwerdens schämen, ja sogar der Gnade sich unwürdig fühlen.

Auch im geistlichen Verstande ist die Verlegenheit dieses Verwalters höchst lehrreich. Das Graben sinnbildet die mühsamen Werke des Verdienstes: Selbstverläugnung, Abtödtung, Tugendwerke aller Art; das Betteln bedeutet die Akte der Verdemüthigung, der Reue, des Gebetes, der Andachtsübungen. Nun liegt der Sünder auf dem Todbette. Er, der früher nur der Welt, dem Fleische und dem Satan gedient hatte, soll jetzt mit einem Male ein ganz anderer Mensch sein, soll die Sünde von Herzen hassen und jene Akte üben, die er nie gelernt hatte; soll Alles gut machen, was er verbrochen, soll noch Verdienste sammeln, die für eine Ewigkeit genügen. Ach! wie wird er da verzweifelnd stöhnen: „Graben kann ich nicht!" Er, der früher Beicht und Buße, Priester und Sakramente, Gebet und andächtige Uibungen nur verspottet hatte, soll jetzt zum Kreuze kriechen und noch ein Betbruder werden! Ach, wie wird er auch da wieder verzweifelnd stöhnen: „Zu betteln schäme ich mich!" Und erst dann, wenn die Verwaltung ihm schon wirklich abgenommen, wenn er in die Ewigkeit hinübergetreten ist, dann entsteht neuerdings die Frage: „Was soll ich thun?" Und noch schauerlicher wird sich derjenige, der die Rechenschaft

icht besteht, antworten müssen, daß jetzt für immer vorüber sei a) die eit des Grabens, des Arbeitens für den Himmel; denn der Tag er Gnade ist vergangen und ewige Nacht hereingebrochen, in der nie- and mehr wirken kann; b) die Zeit des Bettelns. Der Prasser ettelt um einen Wassertropfen, aber vergebens; die thörichten Jung- auen betteln um Oel, aber zu spät!

V. 4. „Ich weiß, was ich thue, damit, wenn ich von er Verwaltung entfernt sein werde, sie mich in ihre äuser aufnehmen." — Aristoteles unterscheidet in der Klugheit er Momente, die wir auch richtig an diesem klugen Verwalter der ehnung nach finden: 1) die Vorsicht: „was soll ich thun — damit e mich, wenn ich . . . aufnehmen?" 2) die Uiberlegung: „graben kann h nicht 2c." 3) das Urtheil: „ich weiß, was ich thue;" 4) die Aus- ihrung: „er rief nun 2c." Anwendung auf die vielfältige Thorheit ancher Menschen, denen bei Verfolgung ihrer irdischen Zwecke, beson- ers aber in Aufsuchung des ewigen Zieles gar oft eines oder gar alle ner Momente . . . fehlen. — Auch bei uns handelt es sich darum, enn wir aus dem Hause unserer irdischen Verwaltung abgerufen wer- n, eine glückselige Unterkunft in den ewigen Wohnungen zu finden. azu müssen aber auch die Worte: „Ich weiß, was ich thue" nsere stete Devise sein. Es liegen nämlich in diesen Worten wieder er lehrreiche Momente: 1) Die Erkenntniß. Wer über Gott und inen Willen, über die Bedeutung seines Daseins und seine ewige Be- immung nicht gehörig unterrichtet ist, der — weiß wohl nicht, was thut. Er ist sich selbst, und die ganze Welt ist ihm ein Räthsel, m fehlt der wahre Leitstern auf seiner Lebensbahn, und besonders in hwierigen Verhältnissen wird er nicht wissen, woaus und woan. 2) ie Bedächtlichkeit. Wer gewohnt ist, gedankenlos dahin zu leben, af sein Thun und Lassen nicht Acht zu haben, die christliche Vorsicht nd Wachsamkeit zu verabsäumen, die gute Meinung zu unterlassen, e öftere Gewissenserforschung zu vernachläßigen, — wer ferner seine andlungen mit überstürzender Hast, im Zustande der Aufregung, in lindem Zelotismus zu verrichten pflegt, der — weiß nicht was er thut.) Die Anstrebung des Guten. Nur der Fromme, seines Zieles ch immer klar bewußt, kann mit Paulus sprechen: „Ich weiß an wen h geglaubt habe, und bin überzeugt, daß er mächtig ist, meine Hin- rlage zu bewahren für jenen Tag." II. Tim. 1, 12. Vom Sünder ngegen kann man sagen: er weiß wahrlich nicht, was er thut. Ge- endet von Leidenschaft sucht er Wollüste und findet Dörner; sucht er

Glückseligkeit, kehrt aber der Quelle aller wahren Glückseligkeit den Rücken; sucht er die Erde und verliert darüber Himmel und Erde zumal; steht er am Rande des Verderbens, schließt aber die Augen und weiset die rettende Hand zurück. Und weil er durch konstante Verkehrtheit die Lüge der Wahrheit, den Satan Gott vorzieht, kann man wohl sagen: er weiß nicht, was er thut, gleichwie ein Blinder nicht weiß, wie es um ihn herum aussieht. 4) Die Entschlossenheit. „Ich weiß, was ich thue," das ist die Sprache der klugen Entschlossenheit; die träge Halbheit hingegen bringt es nur bis zum Wissen, höchstens bis zum frömmelnden Wünschen, nimmer aber bis zum thatkräftigen Entschlusse; bringt es wohl bis zum „Herr, Herr! sagen", kommt aber nicht dazu, auch „den Willen des himmlischen Vaters zu thun". Aber „die Wünsche tödten den Faulen, denn seine Hände wollten nichts thun". Spr. 21, 25.

V. 5. „Er rief nun alle Schuldner seines Herrn zusammen ꝛc." — Dem Entschlusse folgt gleich die That. „Dixi, nunc coepi." Ps. 76, 11. Möchte das auch bei unseren oft so ernstlich ausgesprochenen Vorsätzen immer der Fall sein! Noch hat der Verwalter Macht über die Schuldner und Güter des Herrn, und er beeilt sich sehr, von seiner Gewalt rechtzeitig Nutzen zu ziehen. Seine Macht wendet er dazu an, die Schuldner des Herrn zu berufen; sein größtmöglicher Nutzen soll dadurch erzielt werden, daß er alle Schuldner zusammenruft, um alle Hebel in Bewegung zu setzen. Auch kein Sünder ist so verlassen, daß ihm, wenn er nur ernstlich wollte, nicht noch einige ausreichende Mittel zur Rettung zu Gebote ständen. Möchte er doch sich ebenso beeilen, noch zu rechter Zeit davon den ausgedehntesten Gebrauch zu machen! Aber wie geht es so häufig? Kommt man in zeitliche Noth, da werden alle Nothhelfer angerufen, alle Mittel aufgeboten; ja, man würde es sich nicht verzeihen können, auch nur eines versäumt zu haben. Die Seele hingegen läßt man lang in der traurigsten Sündennoth schweben, da man doch über so viele Güter des Herrn, so viele Gnadenmittel, zu verfügen und so viele Fürsprecher bei Gott hätte, die durch die großen Gnadenschätze, die Gott zur Austheilung in ihre Hände gelegt, gleichsam Gottes und der Menschen Schuldner geworden sind!

„Und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? V. 6. Dieser aber sprach: Hundert Tonnen Oel. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setze dich geschwind und schreibe fünfzig! V. 7. Dann sprach er zu dem andern: Wie

el aber bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Waizen. nd er sagte zu ihm: Nimm deine Handschrift und schreibe achtzig." Der Verwalter fragte jeden Schuldner nach dem Betrage, obgleich selbst denselben genau wußte, da er den Schuldbrief vor sich hatte. as geschah wohl, um die Schuldner durch ihr eigenes Geständniß ht aufmerksam zu machen, wie groß der gewährte Nachlaß sei, damit sich desto mehr gegen ihn zu Dank verpflichtet sähen. Auch an uns schieht in der Beicht die wichtige Frage: „Wie viel bist du meinem errn schuldig?" und eben dieses Erforschen und Eingestehen der Größe serer Schuld soll uns die Größe der gewährten Erbarmung recht fühl- r machen. Eine Tonne Oel war fast ein halber Eimer, der Nach- ß somit 20 bis 25 Eimer; ein hebräisches Malter betrug ungefähr Schäffel, daher die Herabsetzung etwa 400 Schäffel. Da es oben ißt „alle Schuldner", während hier nur von zweien die Rede ist, uß angenommen werden, diese zwei seien nur Beispiels halber ange- hrt und das Gleichniß wolle andeuten, er habe es so auch mit allen rigen gemacht. Wie hoch mögen sich also wohl die Schulden und achlässe belaufen haben, — und wie unermeßlich hoch belaufen sie h wohl an unserer Seele, wenn wir erwägen: was wir gesündiget ben, unter welchen Gnaden, Verheißungen, Drohungen ꝛc.! — Be- rken wir aber, wie der treulose Verwalter zu seinen früheren Unge- htigkeiten hier noch eine neue häuft. Der h. Chrisologus erklärt die- treulose Benehmen aus zwei Ursachen, die noch immerdar bei em Sünder die traurige Quelle neuer Sünden werden. 1) Die eidenschaft treibt sowohl vermöge ihrer konstanten Bosheit als auch r Abwehr der unvermeidlichen traurigen Folgen von selbst immer ieder zu weiteren Sünden. Da gilt wohl auch das Wort: „Ein bgrund rufet den andern." Ps. 41, 8. Gewohnt, des Herrn Güter verschwenden, übt er gleiche oder noch größere Verschwendung bis m letzten Augenblicke. Seine Schlechtigkeit bereitete ihm Verlegen- iten und diese treiben ihn wieder zu neuen Schlechtigkeiten. Die offahrt läßt nicht betteln, die Trägheit nicht arbeiten; diese erste und te Hauptsünde drängen ihn zur Treulosigkeit. So trieb der Neid den ain zum Brudermorde, der Geiz den Judas zum Verrathe . . . und ohin wird wohl dich dein Zorn, deine Geilheit, deine Spielsucht ꝛc. ch treiben, wenn du diesen Leidenschaften nicht Einhalt thust? Durch rtgesetztes Sündigen entartet das Gewissen, schwächt sich die Gnade, ächst die Begierde bis zum Bedürfnisse, erlahmen die Widerstands- äfte, — daher dann immer neue Fälle, immer tieferes Sinken. 2) ie Schamlosigkeit, welche so leicht in einem Herzen Wurzel faßt,

das sich schon mit der Schändlichkeit der Sünde verbrüderte, reißt endlich die letzte Schranke nieder. Jener Verwalter war ohnehin schon „in schlechten Ruf gekommen“; jetzt war's ihm einerlei, ob man auch diese neue Schändlichkeit ihm noch nachsage. Ja, wenn ein Mensch endlich so weit gekommen ist, daß er aufgehört hat, der Sünde sich zu schämen, dann darf es nicht Wunder nehmen, wenn er der abscheulichsten Dinge fähig wird. Dem Schamlosen ist endlich nichts mehr zu gemein, nichts mehr zu niederträchtig. — Dem Verwalter wurde seine Treulosigkeit nur durch die gleiche Schlechtigkeit der Schuldner möglich, die somit als Hehler und Helfershelfer solidarisch mit ihm verantwortlich sind. Ein Wort an die vielerlei Hehler, Beförderer und Unterschleifgeber der Sünder jeder Art wäre auch hier am Platze.

Und dieses Benehmen des ungetreuen Verwalters, es findet auch jetzt noch zahlreiche gewissenlose Nachahmer. Da sind es Diener des Staates, die durch feierliche Eide, dort Dienstboten, Vormünder und Beauftragte von Privaten, die vermöge natürlicher Verpflichtung und Uibereinkunft für das Beste ihrer Vollmachtgeber kräftig bedacht sein sollen, dafür aber durch ihre Verschwendung, Spiel und Leidenschaften aller Art zu den empörendsten Unterschleifen gedrängt werden. Dort sind es wieder die Wucherer, Kaufleute, Wirthe, Handwerker ꝛc. die durch falsche Aufschreibungen und alle erdenklichen Betrügereien ihr Gewissen beflecken *). Auch sie erfahren immerdar a) daß Ausschweifungen und Leidenschaften zu Untreue und anderen Sünden führen, b) daß aus kleineren Veruntreuungen endlich größere werden; daß

*) Die wohlgetroffenste Kopie jenes Verwalters, welcher zuerst die Schuldigkeit ganz genau ermittelte und dann ohne Frage nach Recht für hundert nur achtzig oder fünfzig oder noch weniger schreiben ließ, hat unstreitig in diesem Dezennium die — Grundentlastung zu Tage gefördert, die man zwar jetzt als vollbrachte Thatsache vor menschlichem Tribunale wohl mag gelten lassen, die aber deßhalb noch nicht vor der letzten Instanz des ewigen gerechten Richters gerechtfertiget ist. Um eine Rechtsverletzung, und zwar in so schreiendem Maaßstabe, ist die Gunst des Volkes jedenfalls zu theuer erkauft, und mit so ungerecht zugetheiltem Mammon sich Freunde suchen wollen, mag wohl als Postulat der Klugheit erklärt werden, bleibt aber doch nur eine Klugheit der Kinder dieser Welt, die sich hinter seichten Utilitätsdoktrinen verschanzt, sehr verschieden von der Klugheit der Kinder des Lichtes, da sie die Leuchte rechtlicher Erörterung nimmer vertragen kann. — Daß übrigens diese Angelegenheit aus dem Bereiche vollbrachter Thatsachen nicht wird in gehässiger Weise auf die Kanzel gebracht werden, darf wohl vorausgesetzt werden. Gleichwie die Sache das bleibt, was sie ist, so sehr man sie auch firnisse, bleibt sie doch auch wie sie ist, so sehr man sich auch fruchtlos dagegen ereifern wollte.

man, um eine Verlegenheit zu decken, immer zu neuen Vergehen gedrängt wird, bis man endlich in die tiefste Versunkenheit geräth. —

V. 8. „Und es lobte der Herr den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe 2c.“ — Es ist klar, daß hier nicht die That als solche gelobt wird, vielmehr wird der Verwalter als „ungerecht“ getadelt; gelobt wird nur die Klugheit, mit welcher er seine Ungerechtigkeit bewerkstelligte, und eben diese Klugheit, die einer bessern Sache würdig wäre, wird uns für das Heilsgeschäft zur Nachahmung empfohlen. Aehnliche Anwendungen kommen häufig vor. Wenn z. B. Horaz sagt: Ut jugulent homines, surgunt de nocte latrones; ut te ipsum serves non expergisceris? so will der Dichter offenbar nicht die Mörder loben, doch aber ihre Wachsamkeit und Rührigkeit zur Nachahmung empfehlen. Wirklich geht auch Jesus vom Gleichnisse sogleich auf dessen Anwendung über, indem er beifügt:

„Denn die Kinder dieser Welt sind in ihrem Geschlechte klüger als die Kinder des Lichtes.“ — In diesen Worten ist eine bittere Wahrheit ausgesprochen, die so zahllose Bestätigung im Leben findet, daß es sich wohl lohnt, ausführlicher auf derlei Fälle hinzuweisen. Die Kinder dieser Welt, das sind diejenigen, die nur von und für diese Welt sind, deren ganzes Denken und Trachten nur im Irdischen aufgeht, während die Frommen als Kinder des Lichtes sich befleißen im Lichte des Glaubens zu wandeln und mit guten Werken zu leuchten, damit ihnen dereinst auch das ewige Licht leuchten möge. Nun aber unterliegt es keinem Zweifel, daß erstere in ihrer Art gewöhnlich eine weit größere Gewandtheit beurkunden als letztere. Man denke nur an 1) das Streben nach Erkenntniß. Was ist doch in der Welt für ein Jagen nach weltlichen Neuigkeiten, nach Erfindungen, welcher Eifer zur Ausbildung in technischen Wissenschaften, wie viele Jahre lang läßt man sich von Professoren und Hofmeistern, von Gouvernanten, Lehrmeistern 2c. dressiren; denn es gilt ja, sein Fortkommen zu finden und in der Welt seine Figur zu spielen! Aber die Wissenschaft des Heiles ist — eine Nebensache. 2) Die Mühe, welche man um zeitlicher Dinge willen sich kosten läßt. Die Klugheit dieser Welt versteht es gar wohl, daß sich ohne Mühe nichts erlangen lasse, und schätzt die Erfolge der Mühe werth. Wie viel Schweiß und Sorge, wie viele Nachtwachen, Reisen und Strapatzen erträgt man für einige Gulden, für ein Avancement, für eine Unterhaltung 2c. Nur für den Himmel scheint Alles gleich zu mühsam. Die

Jungfrauen, die dem Könige Assuerus sollten vorgestellt werden, zierten sich ein ganzes Jahr lang und suchten auf alle Weise die Schönheit ihres Leibes zu erhöhen, um den Augen jenes Königes zu gefallen. Was verwenden wir aber auf den Schmuck der Seele, wenn wir zum Tische des Herrn oder zum himmlischen Mahle eintreten wollen? 3) Die Opfer. Für eine kostbare Perle, für einen Acker, der einen Schatz birgt, findet man kein Opfer zu hoch; man weiß, es wird sich lohnen. Mit großen Kosten dämmt man Flüsse ein, baut Eisenbahnen und Kanäle, wagt man ungeheure Summen auf klug berechnete Spekulationen, spendet mit vollen Händen für Theater, Bälle 2c. 2c. Bekannt ist es, über welche enormen Summen oft revolutionäre Klubbs, die freimaurerische und afterkirchliche Propaganda zu gebieten haben, wie man dort den Tadel der Gutgesinnten so stoisch zu ertragen weiß, ja mitunter auch die schwersten körperlichen Entsagungen nicht scheut — aber für Gottes Ehre, für sein und des Nächsten Seelenheil, für gottselige und wohlthätige Zwecke soll Alles zu viel, zu demüthigend, zu hart sein. 4) Die Vorsicht. Da findet man vom unbedeutendsten Dinge bis zu den wichtigsten Landesinteressen hinauf nichts als Riegel und Schlösser, Schuldbriefe und Hipotheken, Zeugen und Bürgen, Kautionen und Assekuranzen, Wächter und Festungen 2c. Aber wachsam sein auf sich selbst und Untergebene, böse Gelegenheiten meiden, sich auf den so ungewissen Tod stets bereit halten, das — findet man nicht nöthig. 5) Die Wahl der Mittel. Wie sorgfältig berathschlagen die Weltkinder über die geeignetsten Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke; welches Entsetzen, wenn sie einen Fehlgriff gethan, und wie beeilen sie sich, ihn gleich zu verbessern! Da wird ein Minister abgesetzt, dort ein Feldherr, hier ein Dienstbote entlassen; da wird spionirt, dort wird Gewalt angewendet, hier werden Versprechungen, Drohungen oder andere Umtriebe gemacht. Und wer immer ein neues Mittel zu ersinnen weiß, wie noch mehr erjagt oder noch sinnlicher genossen werden kann, der ist der Held des Tages. Ist's auch so beim Heilsgeschäfte? Findet man es nicht vielmehr unerträglich, wenn etwa ein Seelsorger auf außerordentliche Mittel sinnt, um den erloschenen Eifer in seiner Gemeinde neu anzufachen? Kümmert man sich nur halbwegs ernstlich um die gewöhnlichen Gnadenmittel, die der Herr uns täglich gleichsam nachwirft? 6) Die Beharrlichkeit. Die Kinder der Welt sind nicht so thöricht, bei ihren Unternehmungen auf halbem Wege stehen zu bleiben. Wer wird wohl ein Haus zur Hälfte bauen, eine Speise halb kochen, ein Geschäft, das gut im Gange ist, stocken lassen 2c.? Wer begnügt sich damit, politische oder kirchliche Umtriebe bloß halb in Gang

zu bringen und dann wieder schlummern zu lassen? Mißlingt den Wühlern der erste Versuch, machen sie dann nicht alsbald den zweiten, ja auch den hundertsten? O wie sehr hätten die Kinder des Lichtes Ursache, sich dieselben zum Muster zu nehmen, um auf dem guten Wege auch unablässig vorwärts zu schreiten, das Gute allenthalben zu fördern, an Hindernissen nicht zu erlahmen! 7) Die Bewerbung um Freunde. Welche Rührigkeit herrscht im jenseitigen Lager! Da werden ohne Unterlaß Assoziationen gebildet, geheime Klubbs organisirt, Männer der eigenen Partei in einflußreiche Stellen geschoben, die Wahlen ausgebeutet rc. Sind in einer Gegend nur wenige Radikale, bald werden nur Leute ihrer Farbe am Ruder sein; ist irgendwo nur ein Viertheil protestantisch, bald wird dieses Häuflein alle Gewalt in seinen Händen haben. Und dann jammern die — „Gutgesinnten". Wie! sind das Gutgesinnte, die ihre Hände immer nur müßig in den Schooß legen und dann jammern, wenn das Haus über ihrem Kopfe zusammenbrennt, da sie zu faul waren, rechtzeitig an's Löschen zu gehen? — Möchten wir also von den Kindern dieser Welt jene Klugheit lernen, die in einer besseren Sache um so mehr am Platze ist. Weinend schaute der h. Nonnus, Bischof von Edessa, der buhlerischen Pelagia nach, als sie voll frechen Putzes durch die Straßen von Antiochia ritt, und rief: „Mich hat der Anblick dieser Person sehr gerührt. Was werden wir vor dem Richterstuhle Gottes antworten, wenn unsere Bemühung mit der ihrigen wird verglichen werden? Wie viele Zeit und Mühe verwendet sie, ihren Leib zu zieren, und wie wenig thun wir, um uns mit Tugenden zu schmücken, damit wir den Augen Gottes gefallen?" Gewiß ein lehrreiches Seitenstück zur Illustration des Gleichnisses. —

Woher mag es aber kommen, daß man selbst unter den Besten kaum je so viele Klugheit und Rührigkeit für das Heil findet als unter den Weltkindern für eiteln Erdentand und niedrige Motive? Der h. Augustin erklärt es daraus, daß Alles einen um so größeren Eindruck auf den Menschen mache und daher um so stärker ihn zu fesseln vermöge, je bekannter und augenfälliger etwas sei. Nach ihm lassen sich in dieser Hinsicht drei Grade unterscheiden: 1) den größten Eindruck machen auf den Menschen die sinnlichen Gegenstände, weil sie Leib und Seele zugleich anregen; 2) geringeren Eindruck machen die übersinnlichen geistlichen Dinge, weil sie nur durch den Glauben wahrgenommen werden können; 3) gar keinen Eindruck macht das, was man weder sieht noch glaubt, daher der Unwissende oder Ungläubige für Dinge des Heiles gar kein Interesse zeigt. Es handelt sich also

darum, daß wir die zu starken Eindrücke der materiellen Welt dadurch zu dämpfen suchen, daß wir dem Geiste die Herrschaft über den Leib erringen, der geistlichen Kälte hingegen durch frommes Glauben und sorgfältiges Forschen und Betrachten zu entgehen trachten. „In meditatione mea exardescet ignis." Ps. 38, 4.

V. 9. „**Auch ich sage euch: Machet euch Freunde mittels des ungerechten Reichthumes, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.**" — In diesem Verse ist die moralische Anwendung der Parabel konzentrirt. Das punische Wort **Mammon**, welches den Handelsgott oder Geldgötzen der benachbarten Fönizier bedeutet, mag den Hebräern so geläufig gewesen sein, daß es hier kurzweg für **Reichthum** selbst genommen werden kann. Warum wird aber der Reichthum kurzweg „**ungerecht**" genannt? Die irdischen Güter sind ja doch auch eine Gabe Gottes, und es kann demnach wohl nicht unrecht sein, solche zu besitzen. Und doch klebt an denselben fast durchgehends mannigfache Ungerechtigkeit. Sie heißen ungerecht 1) weil sie gar häufig auf ungerechte Weise **erworben** werden. Wer die gewöhnlichen Wege der Uibervortheilung, des Wuchers, Betruges, der Unterdrückung ꝛc., betrachtet, durch welche so Viele zum Reichthume gelangen, kann dem h. Hieronimus nicht ganz Unrecht geben, wenn er sagt: „Mir scheint jener alte Spruch viel Wahres an sich zu haben, daß der Reiche entweder ein Ungerechter oder eines Ungerechten Erbe sei." In diesem Sinne ist aber natürlich obiger Ausspruch Jesu nicht so zu verstehen, als ob man ungerecht erworbenes Gut zu Werken der Wohlthätigkeit verwenden dürfe, um sich dadurch den Himmel zu erkaufen; denn: „wer vom ungerechten Gute opfert, dessen Opfer ist befleckt . . ." Sir. 34, 21. 24. Das ungerechte Gut schreit nach dem Eigenthümer, und erst wenn dieser nicht ausfindig zu machen ist, verwende man es zu guten Zwecken, da sich wohl voraussetzen läßt, es sei des Eigenthümers Wunsch, daß eine Sache, in deren Besitz er nicht mehr gelangen kann, nicht ungerechten Händen zu Statten komme, sondern so gut als möglich verwendet werde, damit der materielle Schaden durch moralischen Gewinn aufgehoben werde. — Der Reichthum wird aber auch in anderen Beziehungen ungerecht genannt und weise Verwendung gefordert, 2) weil er oft zu Ungerechtigkeiten **verleitet**. Jesus nennt ihn ja auch Dörner, welche das Wort Gottes ersticken. Der Reichthum war es, der jenen Jüngling von der Nachfolge Christi zurückhielt, bei welcher Gelegenheit Jesus den Ausspruch that: „Leichter ein Kamel durch ..."

Ja, die Reichthümer, sie hängen sich wie Bleigewichte an die Füße, hemmen den Flug nach Oben, locken zu Genußsucht, Materialismus, Selbstüberhebung, Gottesvergessenheit. Darum haben auch großherzige Seelen sich oft ganz derselben entlediget, und fordert schon die gewöhnliche Klugheit zur größten Vorsicht und guten Verwendung auf. 3) Weil sie oft auf ungerechte Weise besessen werden. Schon die Ungleichheit der Vertheilung legt die Versuchung nahe, eben darin schon eine Ungerechtigkeit zu wittern, daß der Eine reich, der Andere arm ist: Sind wir nicht Alle Kinder desselben Vaters, schickt er nicht für Alle zugleich Sonnenschein und Regen? Lehrt er uns nicht beten: Gib uns ꝛc..? So und anders dozirt der Kommunismus und dringt auf Ausgleichung. Nicht zu läugnen ist es, daß eine große Wahrheit der kommunistischen Anschauung zu Grunde liege, obschon entstellt und in falsche Konsequenzen verfolgt. Gott selbst hat schon die körperlichen und geistigen Gaben ungleich vertheilt und damit die erste Vorbedingung zur Ungleichheit im Vermögensstande gelegt; Gottes Vorsehung ist es, daß diese Ungleichheit fortbesteht, welche selbst ein unentbehrliches Bedingungsmittel aller gesellschaftlichen Zustände ist. Wer da störend einwirken wollte, der würde alle staatlichen und häuslichen Verhältnisse zerstören. Aber wiederum ist es Gott selbst, der tausendfältig seinen Willen erklärt hat, daß der Mensch selbst trachte die Ungleichheit nach Kräften zu ebnen. Er ist der Eigenthümer, der Mensch nur Verwalter; und so wie der Mensch es unterläßt, die anvertrauten Güter nach Gottes Willen auch dem Armen mitzutheilen, werden sie ihm zu ungerechten Reichthümern, die er gegen den Willen des obersten Eigenthümers verwendet. Der Reiche soll durch Gehorsam und Aufopferung im Geben, der Arme durch Demuth und Geduld im Empfangen des Himmels theilhaft werden. Weil aber das Reich Gottes auf Freiheit des Willens gebaut ist, darf die Durchführung desselben auch nach dieser Seite hin nicht mit Gewalt ertrotzt werden. 4) Das Wort „ungerecht“ wird in der h. Schrift auch oft für betrüglich oder vergänglich genommen, und in diesem Sinne sind es wohl immer recht ungerechte Reichthümer. Man hält sie für Güter, es sind aber nur Scheingüter; man verspricht sich von ihnen dauerndes Glück, und sie zerrinnen. Wie thöricht ist also derjenige, der auf sie vertraut; wie klug jener Verwalter, der sie dazu anwendet, um eine bleibende Stätte damit zu erkaufen!

„Machet euch Freunde ꝛc!“ Wir sollen uns zu Freunden machen 1) die Armen, indem wir den Beraubten das unrecht entzogene Gut zurückstellen, insbesondere aber, indem wir uns gegen sie

mitleidig und freigebig bezeigen. Das Beispiel des evangelischen Verwalters kann moralisch angewendet werden auf die wichtigsten Regeln, die wir beim Almosengeben zu beobachten haben. Gib a) gern und ungebeten, b) eilfertig und bei Lebzeiten, c) Allen, die der Hilfe bedürftig sind, d) freigebig, nach Maaßgabe deines Vermögens und des Bedürfnisses, e) heimlich, f) nützliche Dinge: „Oel und Weizen". Im geistlichem Verstande kann das Oel für die geistlichen, der Weizen für die leiblichen Werke der Barmherzigkeit genommen werden. Gleichwie der Verwalter vom Oele im größeren Verhältnisse schenkte, so sollen auch wir uns noch mehr der geistlichen als leiblichen Werke befleißen. Zu letzteren ist auch nicht jeder befähiget, wohl aber zu ersteren; wenigstens kann er für Lebende und Todte zu Gott beten, und das ist ein größeres Almosen, als welches ein König geben könnte. 2) die armen Seelen, indem wir an ihrer Stelle alles Unrecht gut zu machen und alle Verpflichtungen zu erfüllen streben, wegen welchen sie etwa noch zu leiden haben; indem wir ferner durch das h. Meßopfer, durch Gebete, Ablässe und Aufopferung guter Werke ihnen zu Hilfe kommen. 3) die Engel und Heiligen, indem wir von den Reichthümern nie ungerechten, sondern nur gottgefälligen Gebrauch machen, auch durch Verherrlichung ihrer Feste, Besuch und Ausschmückung ihrer Kirchen, Ausbreitung ihrer Verehrung und Nachfolge ihrer Beispiele ihrer Liebe uns werth machen.

„Wenn es mit euch zu Ende geht rc." Das bezeichnet die Gelegenheiten, in welchen wir Freunde brauchen werden. Ja diese obgenannten Freunde, sie werden uns beistehen 1) schon im Leben, wenn es auf irgend eine Weise mit uns zu Ende geht. a) In leiblichen Nöthen. Da wird der Segen des Almosens, das Gebet der Armen und die Fürbitten der himmlischen Freunde uns trösten und erretten. Vgl. Ps. 40, 2—5. Noch mehr b) in geistlichen Nöthen. Da werden sie uns trösten, uns die Gnade der Bekehrung, der Verzeihung, des standhaften Eifers erbitten. 2) Im Sterben. Wie wird da der ungerechte Mammon ängstigen, der betrügliche mit Traurigkeit erfüllen! Die gut verwendeten irdischen Güter werden dagegen große Zuversicht gewähren und die Fürbitten der so erworbenen Freunde wohl zu Statten kommen, damit so unsere schwache Buße und geringen Verdienste ergänzt werden und die nöthigen Gnaden uns nicht fehlen. 3) Nach dem Tode. Welcher Unterschied schon hier, ob den Sarg des Wucherers, des Hartherzigen, des Verschwenders lachende Erben und verwünschende Unterdrückte oder Geprellte — oder den Sarg des im Sinne Jesu wahrhaft klugen Verwalters ehrerbietige Bekannte und dankbar

segnende Arme umstehen! Und dann erst jenseits — dann wird er im Worte: „Kommet . . . besitzet das Reich . . . ich war hungrig, und ihr rc.“ erst im Vollmaaße erkennen, welche Macht diese Freunde haben, um uns „in die ewigen Wohnungen aufzunehmen“.

Es erübriget noch, auf den Unterschied aufmerksam zu machen, der zwischen der christlichen Klugheit und der jenes Verwalters obwaltet: 1) Wenn er seines Herrn Güter zu eigenem Vortheile verwendete, handelte er ungerecht. Auch unsere leiblichen und geistlichen Güter sind Eigenthum des höchsten Herrn. Aber er will es selbst, daß wir sie uns zum Vortheile wenden. Erst dann handeln wir wahrhaft gerecht und verdienen ächtes Lob. 2) Er hoffte auf eine Erkenntlichkeit, die auf Betrug gebaut, mit Betrug geleistet werden sollte, und vom Herrn, wenn er den Betrug nachwies, doch noch vereitelt werden konnte. Die christliche Klugheit aber gewinnt Freunde, denen der Herr selbst Macht und Auftrag gegeben hat, erkenntlich zu sein. Ja noch mehr: Er selbst tritt an ihre Stelle, und indem er Alles so aufnimmt, als habe man es ihm selbst erwiesen, tritt er für diese Freunde sogar als Bürge ein. 3) Seine Klugheit, mit der er des Hausvaters Strenge hintergehen wollte, beruhte nur auf menschlicher Berechnung; sie konnte ihn täuschen und nur Undank zur Folge haben. Die christliche Klugheit aber beruht auf untrüglicher Verheißung; Jesus selbst lehret uns, wie wir durch gute Verwendung der irdischen Mittel gleichsam seine Gerechtigkeit hintergehen können, um bei seiner Barmherzigkeit Aufnahme zu finden. 4) Der Verwalter mußte sehr beträchtliche Geschenke daran setzen, um ungewissen zeitlichen Lohn zu hoffen; wir aber können selbst durch die kleinsten Opfer gewissen ewigen Lohn uns sichern.

Der neunte Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium vom Weinen Jesu über Jerusalem und der Austreibung der Tempelschänder. Luk. 19, 41—47. Vgl. Mth. 21, 12. 13. Mark. 11, 15. 16. Joh. 2, 14—16.

Homiletische Erklärung.

„In jener Zeit ꝛc." Das heutige Ereigniß reihet sich an Jesu feierlichen Einzug in Jerusalem. (Vergl. darüber die Einleitung zur hom. Erkl. am Palmsonntage.) Hatte die Kirche in ihrem Festcyklus alle Anstalten Gottes zur Erlösung und Heiligung der Menschheit uns vorgeführt, und bemühet sie sich, uns in den Sonntagen nach Pfingsten zur Erfassung des christlichen Lebens anzuweisen, so erscheint die heutige Perikope gleichsam als Episode, in welcher die Kirche uns nachdrücklichst ermahnen will, Gottes Erbarmungen und die verschiedenen Heilsgelegenheiten nicht zu verachten, indem sie 1) die Verstockten durch Jesu Thränen und Jerusalems Schicksal, 2) die Leichtsinnigen und Irdischgesinnten durch die Austreibung der Tempelschänder aufzuschrecken sucht. — Auch fällt die Lesung dieser Perikope gewöhnlich in den Monat August, in welchem eben die schauerliche Profezeiung von Jerusalems Zerstörung in Erfüllung ging. Es ist daher sehr bedeutungsvoll, wenn uns die Kirche in jährlicher Gedächtnißfeier das Strafgericht über die verstockten Gottesfeinde zur Betrachtung vorführt.

V. 41. „Als er (Jesus) näher kam und die Stadt sah, weinte er über sie." — Es war jetzt zum siebenten Male, daß Jesus während seiner irdischen Wanderungen Jerusalem sich nahete. Er kam jetzt von Bethfage an der Seite des Oelberges herab der Stadt „näher"; aber ach, die gottlose Stadt, der er nicht nur leiblich, sondern auch mit seiner Gnade und Lehre so oft schon nahe getreten war, sie stand in ihrer Verstocktheit dem Erlöser und ihrem Heile so ferne. Wohl tönt ihm tausendstimmiges Hosanna von allen Seiten entgegen, aber der Allwissende weiß nur zu gut, daß dieser Ruf, wenn er auch

zum Theile von aufrichtigen und gläubigen Seelen herrührte, doch bei Vielen nur aus der Aufwallung des Augenblicks stamme, um bald in das Cruzifige umzuschlagen; er „sieht die Stadt," und vor seinem allsehenden Auge stehen auch alle ihre Sündengräuel, all' ihr bevorstehendes zeitliche und ewige Unglück. Da erliegt die Schwäche seiner menschlichen Natur dem Uibermaaße des Schmerzes, und er „weint", — nicht über das, was ihm selbst bevorstand, sondern über die unglückliche Stadt; er weint, „über sie". Das waren 1) Thränen der Liebe. „Sehet, wie er ihn liebte!" so sprachen die Juden, als sie Jesum am Grabe des Lazarus weinen sahen. Wie unendlich groß erscheint aber die Liebe Jesu hier, wo er nicht einen Freund, sondern seine grimmigsten Feinde beweint! 2) Thränen des Schmerzes, der um so gränzenloser war, als er hier nicht den leiblichen Tod eines Theuern beklagte, der durch die baldige Wiedererweckung zur Freude verklärt werden sollte, sondern den zeitlichen und ewigen Untergang derjenigen, die er, obgleich sie seine größten Beleidiger waren, dennoch mit göttlich unendlicher Liebe umfing. Eine Aehnlichkeit mit diesem Schmerzen hat der Schmerz der Eltern, die ein ungerathenes Kind beweinen. Leicht ist's, ein in Unschuld gestorbenes beklagen; der Gedanke an seine Seligkeit und die Hoffnung des Wiedersehens ist Balsam auf die Wunde. Wie unermeßlich und trostlos ist hingegen der Schmerz über ein ungerathenes Kind, das die Eltern trotz der vielfachen Beleidigungen dennoch nicht aufhören können zu lieben und sein Heil und Glück zu verlangen! 3) Thränen des Beispiels. Gleichwie ein h. Franz v. Sales bei der Beicht eines Verstockten bitterlich weinte, und auf die Frage: weßhalb er weine? sagte: „Ich weine, weil du nicht weinst," so weint der Herr auch hier über die unglückliche Stadt, weil sie nicht weinte über ihre Bosheit; er lehret auch uns weinen über unsere und unserer Mitmenschen, auch unserer Feinde Sünden und bevorstehende zeitliche und ewige Strafen. 4) Thränen des Vorwurfs, Vorboten der göttlichen Rache. Etwas Schreckliches ist es um die drohende Gerechtigkeit, aber noch ungleich schauerlicher ist die weinende Barmherzigkeit; denn jener kann man, wie die Niniviten, durch wahre Buße noch entgehen, diese aber ist unter Einem die Anklägerin verachteter Gnade und Verkünderin unausbleiblichen Fluches. Aehnlich sind auch die Thränen, welche entartete Kinder ihren Eltern erpressen, in der Regel auch Vorboten kommenden Fluches. — Nach einer alten Sage hat Jesus während seines ganzen Erdenlebens nie gelacht: wohl glaubbar, da das Lachen ein Ausdruck sinnlicher Flatterhaftigkeit oder des Wohlgefallens über verkehrtes Wesen ist. Gleichwie mit edlen Gefühlen überhaupt das Lachen unvereinbar ist, so kommt

dasselbe auch dann nicht vor, wenn irgend eine Erscheinung, so sonderbar sie auch sein möchte, von edlem, erhabenen Standpunkte aus betrachtet wird, und der Betrachtende sich zu beherrschen vermag. Daher sehen wir auch, wie der Weise, während Alles um ihn her über irgend etwas in schallendes Gelächter ausbricht, kaum den Mund verzieht, wo nicht gar sich verdüstert. Denn „der Thor erhebet seine Stimme zum Lachen, der weise Mann aber wird kaum still lächeln.“ Sir. 21, 23. „Das Lachen hielt ich für Unsinn.“ Pred. 2, 2. Heißt ja die Erde so bedeutsam ein „Thal der Thränen,“ und ist daher das leichtfertige Gelächter der Weltkinder, die dabei ihren Mangel an Innerlichkeit bekunden und sich dadurch noch tiefer in den Leichtsinn versenken, etwas dem frommen Gemüthsleben so Fremdes, daß der tiefsinnige Mistiker J. v. Görres keinen Anstand nimmt, im Gelächter und in der gesammten Komik, die am Verkehrten und Fratzenhaften recht eigentlich charakteristisch ihr Gefallen findet, etwas Dämonisches zu ahnen. Während aber den Lachenden ein Wehe zugerufen wird, werden die Trauernden von Jesus selig gepriesen; denn die Thränen haben hier im Orte der Verbannung, an den Flüssen Babilons, (Ps. 136, 1.) eine tiefe Bedeutsamkeit. Als natürlicher Ausdruck des Schmerzes, des Gefühls der Noth und Hilflosigkeit sowie der heißen Sehnsucht eignen sie sich, wie der h. Bonaventura bemerkt, vorzugsweise a) zur Bereuung der Sünde, b) zur Erflehung der Gnade, c) zum sehnsüchtigen Heimweh nach dem Himmel. Der h. Augustin nennt sie das Blut der Seele. Denn gleichwie das Blut des Leibes, aus gläubig hoffender Liebe für Gott vergossen, von allen Makeln reiniget und den Himmel erwirbt, so auch die frommen Thränen. Daher weiß auch die Kirche in ihrer heiligen Kunde des menschlichen Herzens die Bedeutung der Thränen zu würdigen; sie lobt die Thränen der heiligen Büßer, spricht von einer Gabe der Thränen, hat sogar eine eigene Kollekte um dieselbe. Und blicken wir zurück in jene Jahrhunderte, die durch Thatkraft ebenso wie durch Gemüthsleben sich auszeichneten, so finden wir die Poesie wie das Leben thränenreich. Es weinen die Helden Homers, Achilles an ihrer Spitze, es weinet Alexander d. Gr. mit seinen Kriegern; und als Gottfried von Bouillon mit den Kreuzfahrern Jerusalem und das h. Grab erblickte, fing das ganze Heer zu weinen an; Richard Löwenherz weinte laut, als er die Stätte, wo der Erlöser gestorben war, nicht befreien konnte. So besaßen auch Ludwig der Heilige, Franz v. Assis und so viele fromme Seelen die Gabe reichlicher Thränen. Denn, wie der h. Ambrosius sagt, ist das Durchempfinden des Schmerzes weit erhabener als stoische Unempfindlichkeit, die kein Gefühl für die Leiden der Menschen, kein Gemüth

für ihre Besserung hat. Den Modechristen hingegen sind, eben weil es an religiöser Durchdringung fehlt, Thränen der Reue, der Inbrunst und frommen Sehnsucht lächerliche Schwärmerei, während sie es allerliebst finden, wenn ein bis zur Uiberweichlichkeit verbildetes Wesen, das nebenbei für Gott und leidende Mitmenschen kein Herz hat, bei Romanen und Tragödien ihr Taschentuch zieht oder vollends in Ohnmacht sinkt. Wie könnte eine so ekelhafte Richtung die Thränen des Erlösers zu würdigen verstehen?

„Und sprach: V. 42. Wenn du es doch erkänntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen!" — Im folgenden Verse beklagt Jesus das Unglück, das über Jerusalem hereinbrechen werde, in diesem aber die Ursache des Strafgerichtes: die innere Verstocktheit. Das also die erste Quelle der Thränen Jesu; und es lassen sich hierin vornehmlich drei Momente unterscheiden: 1) der Unglaube des Volkes, welches „nicht erkannte, was ihm zum Frieden dient." Es war das kein entschuldbares Nichterkennen, sondern eine ignorantia crassa, ja vielmehr affectata, die, anstatt zu entschuldigen, die Verantwortlichkeit nur erhöhte. Sie war um so verantwortlicher, je mehr das Volk für die Erkenntniß befähiget, je umständlicher es vorbereitet, je nachdrücklicher es von Jesu unterrichtet, je glaubwürdiger die Lehre Jesu durch Wunder bezeugt war. Anwendung auf die religiöse Unwissenheit und den Unglauben der Neuzeit. 2) Das Nichtbenützen der Gnadenzeit: „an diesem deinem Tage." Schon oft hatte der Herr diesem Volke Gelegenheit gegeben, der Wahrheit die Augen zu öffnen und sein Heil zu ergreifen. Im feierlichen Einzuge lag wieder ein mächtiger Antrieb, sich von der begeisterten Strömung ergreifen zu lassen und dem Herrn endlich die schuldige Anerkennung zu zollen. Und auch diese heutige Gelegenheit wurde wieder von so Vielen vernachläßiget, ja sogar zu Groll und Mordanschlägen ausgebeutet. Das wiederholt sich auch bei allen Unbußfertigen, die jeden Mahnruf Gottes überhören, jene Gnadenmomente, welche kritische Wendepunkte in ihrem Leben bilden sollten, immer verabsäumen, ja sogar dann, wenn ganze Gemeinden, ganze Länder durch eine besondere Heilsgelegenheit oder tiefeingreifende religiöse Strömung der Zeit ergriffen ihr Heil wahrnehmen, nach Rache schnauben gegen solchen Rückfall in den mittelalterlichen Obskurantismus. 3) Die Verblendung und gänzliche Verstockheit: „nun aber ist es vor deinen Augen verborgen." Ja, so weit kam es mit Jerusalem, so weit kommt es endlich mit jedem Sünder, daß er die Augen vor Allem verschließt,

was ihm zum Heile dienen könnte, die Güter nicht mehr sieht, die er verliert, und das mannigfache moralische und sittliche, zeitliche und ewige Elend nicht mehr erkennt, das er sich zuzieht, und so endlich immer verhärteter, von der Gnade verlassener, unrettbarer wird.

Dieser Zustand der Verblendung besteht eben darin, daß man es nicht erkennt, wie man im Argen liege, ja sogar das Aergste an sich noch für etwas Gutes, das wahrhaft Gute an Andern hingegen für etwas Arges hält. Um so schlechter ist ein solcher Verblendeter daran und verdient es wohl, daß Andere über ihn weinen, als er selbst seinen kläglichen Zustand nicht beweinen, nicht bessern, vielmehr noch rühmen wird. Wir finden diese Verblendung 1) bei den Juden zur Zeit Christi. Ihnen war wohl recht eigentlich das Heil „vor ihren Augen verborgen," da ihnen das Heil so nahe war und sie es nicht erkannten, ja sogar für ihr Unheil hielten. Unter dem, was ihnen zum Frieden dienen sollte, verstanden sie, ähnlich so vielen bethörten Christen, nur äußere Befreiung von der Herrschaft und dem Steuerdrucke der Römer. Das ihnen zu verschaffen, machte Jesus keine Miene, und den Frieden dort zu suchen, wo er allein wahrhaft zu finden ist, in Gnade und Tugend, fiel ihnen wohl nicht ein; wähnten sie sich ja schon überschwänglich damit ausgestattet. Was sollte ihnen nach ihrer Meinung wohl fehlen? Sie verehrten ja Jehova mit prunkendem Dienste, beobachteten (wie sie meinten) mit Strenge sein Gesetz und noch mehr, als dieses vorschrieb, waren in Gebeten, Opfern und Ceremonien religiös fast bis zum Uibermaaße. Was sollte ihnen also fehlen? Hatten sie ja doch auch ihre Gelehrten, Weisen, Schulen, subtilen Lehrgebäude, ihre Aufklärung und ihren Fortschritt! Und während die Farisäer dachten: wir werden den Unglauben der Zeit vollends besiegen, schmeichelten sich die Sadduzäer, dem Rückschritt und der Verfinsterung zu begegnen. Wo lag also eine Gefahr für sie, wo eine Nothwendigkeit der Umkehr, wo das Bedürfniß nach einem Erlöser von Unwissenheit und Sünde? Darum erkannten sie ihn auch nicht, verwarfen sie ihn. Aus ähnlichen Gründen ist auch den heutigen Juden und gleich ihnen allen Außerkirchlichen das Heil vor ihren Augen verborgen. — 2) Bei christlichen Völkern. Auch da wiederholt sich immerdar jene traurige Selbsttäuschung. Wer rühmt nicht unser fein gebildetes Zeitalter mit seinen Fortschritten in Kunst und Wissenschaft, mit seinen zahllosen weltumwandelnden Erfindungen, seiner Aufklärung, die so siegreich über Vorurtheile und Finsternisse früherer Jahrhunderte triumfirt? Hört man die Lobredner der Neuzeit, so gab es nie eine so vorgeschrittene, preiswürdige Aera, und dürfte man nur mit Verachtung oder Mitleid auf die entschwundenen

zurückblicken. Wir wollen zwar das Rühmliche dieser Zeit nicht in Abrede stellen; aber dem stolzen Prahler könnten auch Parallelen anderer Art gezogen werden. a) Vordem stand so fest der Glaube an Christus als Sohn Gottes und Erlöser, in dem allein Heil. Da galt über Alles das Walten des h. Geistes, gab es ein dringendes Bedürfniß und Suchen nach Gnade. Die Zeit war durch und durch eine christliche; — und jetzt? b) Vordem ward die Kirche als Braut Christi und Mutter der Völker hochgeehrt. Von ihr nahm man Zucht und Lehre an, ließ sich willig leiten auf der Bahn des Heiles; — und jetzt? c) Vordem galt noch nicht Erwerben, Haben und Genießen für des Lebens Hauptaufgabe; ein frommes Sehnen nach der himmlischen Heimat war der Hauptzug ganzer Völker, von welchem gleich Wundermähren aus einer fremden Welt die leuchtenden Beispiele von Entsagung, Askese, Gebet, sowie die großartigsten Monumente frommer Opferwilligkeit sprechendes Zeugniß geben; — und jetzt? d) Vordem hielt man hoch auf jungfräuliche Keuschheit und Unbeflecktheit der Ehe, herrschte strenge Eingezogenheit in allen Sitten, tugendsame Zucht in den Häusern; — und jetzt? e) Vordem setzten Fürsten und Edle ihre höchste Pflicht und Ehre darein, Diener Gottes und Verfechter der Kirche zu sein, waren alle Gesetze von christlichem Geiste durchweht, ehrten die Völker ihre Machthaber um Gottes willen mit religiöser Scheue; — und jetzt?! Wem sollte nicht noch mehr schaudern, wenn trotzdem die verkommene Zeit gepriesen, und, eben weil man sie preist, alle Heimsuchungen Gottes mißverstanden, an keine Regeneration gedacht wird! — 3) Bei einzelnen Menschen. Von diesen sagt mit Beziehung auf obigen Ausruf Jesu der ehrwürdige Avancinus:*) Es gibt für jede Seele wichtige Augenblicke der Gnade, entscheidende Umstände, entweder um die Sünde zu verlassen und den Weg der Vollkommenheit zu betreten, oder darauf zu beharren. Dieses sind die Augenblicke, in welchen Gott sie auf eine bestimmte Weise heimsucht und durch besondere Erbarmung zu sich ruft, sei es durch starke Gewissensbisse über das bisherige sündhafte Leben oder durch besondere Antriebe zur Tugend und Vollkommenheit. Gott bedient sich auch äußerlicher Mittel, an die er seine Gnaden knüpft, wie: einer Krankheit, eines Unglückes, einer Predigt, Lesung, Unterredung. Widerstrebt die Seele, und gibt Gott es nun auf, sie zu suchen, so geht sie in der Sünde oder in einem lauen, verdienstlosen Leben zu Grunde. Gibt sie sich der Gnade hin, dann ist sie bekehrt, und es werden ihr immer reichlichere Gnaden zu Theil. Wir kennen aber diese Umstände, diese Augen-

*) In seinen Betrachtungen über das Leben und die Lehre Jesu Christi. Münster 1851. I. Bd. S. 194.

blicke nicht, welche für unser Seelenheil so entscheidend sind. Kann es also wohl einen dringenderen Beweggrund geben, uns in der Wachsamkeit zu erhalten und jeder Gnade zu folgen? In der Unsicherheit, ob nicht diese Gnade die letzte sein wird, sollen wir das Sicherste wählen, da es sich um unsere ewige Glückseligkeit handelt. — Aber leider ist es immerdar vor den Augen so Vieler verborgen, und sie erkennen es nicht, wie dringlich es sei, des Herrn Heimsuchungen sich zum Heile zu wenden. a) Der Leichtsinnige denkt an keine Gefahr; b) der Sichere ahnet keine Gefahr oder glaubt, ihr noch früh genug begegnen zu können; c) der Vermessene spottet sogar der Gefahr. Doch wehe diesen:

V. 43. „Denn es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten dich beängstigen werden.

V. 44. „Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast." — So sollte also auf die verscherzte Heimsuchung der zur Rettung angebotenen Gnade die schreckliche Heimsuchung des Gerichtes folgen; das die zweite Ursache der Thränen Jesu. Er beklagt seine undankbaren, blutdürstigen Feinde um des traurigen Schicksales willen, das sie treffen soll. Lerne, o Rachegieriger, von Jesus solchen Edelmuth! Aber konnte denn Jesus, der doch für Jerusalem bittere Thränen hatte, solchen Jammer nicht davon abwenden? Standen ihm nur Thränen, nicht auch rettende Thaten zu Gebote? Wer diesen Einwurf machen wollte, möge bedenken, daß Jesus, — ganz ungleich jenen falschen Menschenfreunden, die für das Elend ihrer Mitmenschen nur Worte und Seufzer statt thatkräftiger Hilfe bereit haben, — für Jerusalem wie für die ganze Welt namenlose Bemühungen und endlich selbst den letzten Blutstropfen geopfert hat. Was hätte er also seinem Weinberge noch thun können, das er nicht gethan? Aber das Maaß der Sünden wurde voll; da mußte denn die verschmähte Liebe sich in gerechten Zorn verwandeln, weil Barmherzigkeit gegen Verstockte ein Eingriff in die göttliche Gerechtigkeit wäre. — In dieser Scene ist zugleich das Geheimniß des gottmenschlichen Charakters Jesu deutlich ausgeprägt. Sein Weinen zeigt uns den Menschen, die bestimmte Weissagung über die Ursache des Weinens, ausgesprochen 37 Jahre *) und vom Evangelisten aufgeschrieben ungefähr 7 Jahre vor den Einleitungen zu ihrer Erfüllung, zu einer Zeit, als noch kein Mensch

*) 40 Jahre, wenn man die gemeine Zeitrechnung um 3 Jahre berichtiget.

eine Ahnung davon haben konnte, und mit einer Bestimmtheit, deren nicht menschliche Conjunktur, sondern nur göttliche Allwissenheit fähig ist, zeigt uns die Gottheit an Jesus.

Und wie buchstäblich ward die Weissagung erfüllt, wie schauerlich entsprechen sich dabei Bosheit und Vergeltung! Von der Seite des Oelbergs herab, wo Jesus vor der Osterzeit als Friedenskönig seinen Einzug hielt und das Volk beweinte, das ihn nicht erkannte, wo er verrathen und gefangen wurde, — eben da rückte nach 37 (resp. 40) Jahren um die Osterzeit das Römerheer heran. Wer hätte an den Fall der unbezwinglich scheinenden Stadt gedacht, welche drei furchtbare Ringmauern mit mehr als 200 festen Thürmen hatte, deren Festungswerke aus kolossalen Steinen bestanden, die mitunter 20 Klafter in der Länge und 10 in der Breite hatten? Dazu noch die Anwesenheit einer solchen Menschenmasse, daß die Zahl der streitbaren Männer dem Römerheere wohl zehnmal überlegen war! Da zog nun der römische Feldherr Titus in der unglaublichen Frist von drei Tagen einen starken W a l l um die ganze Stadt und schloß sie so enge ein, daß alle Ein- und Ausfuhr ganz unmöglich wurde. Bald wurde die Hungersnoth so groß, daß die Juden das Leder von ihren Schuhen, Gürteln und Taschen, auch sogar Heu und Stroh verzehrten. Ja, eine reiche Frau bratete selbst ihr eigenes Kind und aß es zum Schauder der Uibrigen. In der Stadt selbst herrschten furchtbare Parteikämpfe, so daß die Belagerten selbst sich haufenweise unter einander mordeten. Während der ganzen Belagerung wurden 600,000 Leichen Verhungerter und Erschlagener über die Stadtmauer herabgeworfen, während man in der Stadt selbst noch eine Unzahl von Leichen gleich Scheiterhaufen aufschichtete, da man mit dem Begraben nicht mehr zu Ende kam. Außerdem ließ Titus täglich zum Schrecken der Belagerten eine so große Masse von Gefangenen angesichts der Stadt kreuzigen, daß es an Holz zu den Kreuzen gebrach, und verkaufte endlich 95,000 Juden in die Sklaverei. Durch dasselbe Thor, durch welches Jesus seinen Palmeneinzug hielt, zog dann der siegreiche Feldherr hinein; *) als er aber die Festigkeit der Mauern

*) Dort befindet sich im heutigen Jerusalem, welches nicht mehr genau an derselben Stelle steht, das sogenannte g o l d e n e T h o r, welches als beständiges Wahrzeichen für Jerusalem betrachtet wird, weil hier jeder Sieger einziehen soll, so oft Gott die Stadt entweder zur Strafe oder Befreiung heimsucht. Hier brachen auch die Araber unter dem Chalifen Omar zuerst erobernd in die Stadt ein; hier haben der Sage nach auch die Kreuzfahrer das heilige Zion zurückerobert. Darum wurde es in der Folge von den Türken vermauert, und ist es noch bis zur Stunde, weil die Moslems sich mit der Profezeiung tragen, einst würden die Christen wieder als Uiber-

und Thürme sah, rief er, der Heide: „Mit Gottes Hilfe haben wir Krieg geführt; Gott ist es, der die Juden aus diesen Vesten gezogen hat; denn was würden Menschenhände und Menschenwerkzeuge wider solche Thürme vermocht haben?“ Aus diesem Grunde wies Titus auch beharrlich alle Siegeskronen zurück, die ihm zugesandt wurden, da nicht er diesen Sieg erkämpft habe, sondern Gott, der den Juden gezürnet. Nun ließ er die Stadt in Brand stecken, trug aber den Soldaten auf, den prachtvollen Tempel zu verschonen. Dessen ungeachtet warf ein Soldat einen Feuerbrand hinein, kein Löschen half mehr, und das kolossale Steingebäude stürzte, Menschen unbegreiflich, in einen Schutthaufen zusammen. Als endlich Titus durch die Ruinen ritt und das unermeßliche Elend nebst der gräßlichen Zerstörung überschaute, hob er seine Hände empor und rief: „Ich bin unschuldig an diesem Jammer, das ist das Verhängniß der Gottheit.“ Jetzt wurde die ganze Stadt vollends dem Erdboden gleich gemacht und mit dem Pfluge darüber gefahren. So mußten Heiden des Herrn Strafgericht vollziehen, mußten den Ruf: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder,“ des Herrn mehrfache Profezeiung *) und sein Wort an die weinenden Töchter Jerusalems: „Weinet über euch selbst und über eure Kinder ꝛc.“ in furchtbare Erfüllung bringen. Und Juden und Heiden waren es vornehmlich, welche dieses Ereigniß der Nachwelt überlieferten, so daß auch jeder Verdacht parteiischer Fälschung abgeschnitten ist.

Und das geschah, weil Jerusalem „die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannte.“ Der Verblendete, der Glaubenslose, wenn ihn Gottes strafende Hand ereilt, sucht tausend Erklärungsgründe auf, um sein Unglück als das nothwendige Ergebniß zufälliger Ursachen darzustellen. Er analisirt die Luft, um das Auftreten der Cholera zu erklären, legt die Kartoffel unter das Mikroskop, um ihre Fäulniß als nothwendig zu demonstriren, steigt mit seinen Erklärungsversuchen, wenn die Erde nicht mehr ausreicht, bis zu Mond, Planeten und Kometen hinauf, nur nicht bis in den Himmel, um den Finger Gottes zu erkennen. Reflektiren wir aber auf die ganze Geschichte des israelitischen Volkes, in welchem Gott zur Lehre für alle Zeiten seine Führungen oft genug ausdrücklich erklärte, dann müssen wir anders denken. Auch bei diesem Volke beruhten Gottes Strafen in der Regel auf gewissen Verkettungen äußerer Umstände. Woher kam es aber, daß, so oft Israel

winder triumfirend hierdurch in Jerusalem einziehen. Vgl. Sepp, Leben Christi III. Bd. S. 191.

*) Vgl. die homil. Erkl. am 24. Sonntage nach Pfingsten und am Feste des h. Stefanus.

sündigte, diese Umstände sich immer zum Schlimmen, wenn es sich wieder bekehrte hingegen zur Rettung wendeten? Und wenn das Auge auch da noch blöde sein wollte, so müßten die vielen Profetenstimmen vollends jeden Zweifel heben. Selten traf das Volk irgend ein namhaftes Unglück, ohne daß es von den Profeten klar genug als Strafe der Sünde vorausgesagt war, *) damit das Volk erkenne, sein Elend komme nicht von Ungefähr, sondern als Fügung des strafenden Gottes. Ja selbst wenn menschliche oder satanische Bosheit der unmittelbare Grund einer Heimsuchung war, pflegten erleuchtete Personen ihr Unglück nicht den Menschen oder dem Teufel in die Schuhe zu schieben, sondern aus Gottes Verhängniß zu erklären. So ruft David, als Semei ihn lästerte: „Gott hat es ihn geheißen;" so sprach Job, als der Satan ihn schlug: „Die Hand des Herrn hat mich berührt." So lasset denn auch uns in allen schweren Prüfungen die Hand des Herrn erkennen, der uns heimsucht, um uns zu prüfen, zu strafen, zu bessern. — Fragen wir aber die Juden, woher es komme, daß Gott sein auserwähltes Jerusalem zerstören ließ, so gibt uns der ungläubige Theil derselben einfach zur Antwort, daß die Uibermacht und Kriegskunst der Römer, unterstützt durch die inneren Parteiungen der Juden selbst hiezu die Möglichkeit, die Barbarei der Zeit hingegen den Antrieb gab; der gläubige Theil hingegen beruft sich auf die Hipothesen der Rabbiner, die den gräulichen Untergang der Stadt daraus erklärten, daß die haarspaltenden Bestimmungen der jüdischen Casuistik über den Sabbat nicht mehr eingehalten, die Gebetsriemen Morgens und Abends nicht gehörig herabgewickelt, die Kinder zu läßig in ihre spitzfindigen Schulvorträge geschickt wurden u. dgl. So wird der Boshafte, wenn er glaubenslos ist, nie um natürliche Erklärungen, wenn er religiös verkommen ist, nie um abergläubische Deutungen verlegen sein. Aber Jerusalem ging nicht wegen römischer Taktik, Gebetsriemen u. dgl. zu Grunde, sondern — weil es die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannte, weil es nicht einstimmte in das Loblied des Zacharias: „Gepriesen sei der Herr, Gott Israels, denn er hat sein Volk heimgesucht und ihm Erlösung ver-

*) Wenn man heutzutage besonders über den Grund der Rebenkrankheit sich vielfach den Kopf zerbricht, dürfte doch auch eine längst gegebene authentische Aufklärung berücksichtiget werden: „Das Land ist vergiftet von seinen Einwohnern; denn sie übertraten die Gesetze, änderten das Recht, brachen den ewigen Bund. Darum wird der Fluch das Land fressen, und seine Einwohner werden die Schuld tragen . . . dann trauert die Weinlese, der Weinstock ist saftlos rc." Isa. 24, 5—11. Und das ließ der nämliche Gott den Israeliten sagen, der noch immer nicht aufgehört hat, Lenker der menschlichen Schicksale zu sein.

schafft;" weil es den alten Vorwurf wieder erneuerte, auf welchen Gott schon bei Isa. 1, 3. seine Strafgerichte bezog: „Es kennet der Ochs seinen Eigenthümer und der Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber kennet mich nicht, und mein Volk versteht's nicht."

Im geistlichen Verstande wird diese Androhung des göttlichen Strafgerichtes angewendet auf den höchst unglückseligen Zustand eines verstockten Sünders a) auf dem Todbette, wo seine Feinde, die bösen Geister, mit dem Walle der Verhärtung ihn umgeben, ihm keinen Ausweg zur Buße gönnend. Da ängstiget ihn von allen Seiten das Vergangene, welches sein Gewissen foltert, das Gegenwärtige, da er trostlos leidet, das Zukünftige, wo die Hölle seiner wartet. Zu Boden geschmettert, vernichtet, sind nun alle Genüsse, Ehren, Erdengüter, die er liebte, und von den Luftschlössern seiner Projekte und Filosofeme, mit welchen er in ungläubiger Verstocktheit sich vertröstet hatte, ist kein Stein auf dem andern geblieben, wie Rauch sind sie entschwunden im Vorgefühle des nahenden Gerichtes. Solches erwartet endlich den, der die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannte, die Gnade verschmähete, als er sie hatte. b) beim Gerichte, wo die Höllengeister seine Sünden wie berghohe Wälle um ihn aufthürmen, wo an kein Entrinnen mehr zu denken, wo namenlose Angst und Schmach den Sünder treffen wird. c) in der Hölle, wo er, vom undurchdringlichen Walle des feurigen Zwingers umschlossen, ewiglich geängstiget und gequält wird; wo er, der hier seine Sünden nicht beweinen wollte, nun ewig ohne Nutzen und ohne Trost im Heulen und Wehklagen sich verzehren wird. Wie wird er da rufen: O hätte ich es doch erkannt rc.! aber ewig vergebens. Lies Weish. 5, 1—14.

V. 45. „Und als er in den Tempel kam, fing er an, die Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinauszutreiben." — Dieses Ereigniß wird auch von allen übrigen Evangelisten berichtet, am umständlichsten bei Joh. 2, 14. ff. „Und er fand im Tempel die Leute, welche Ochsen, Schafe und Tauben verkauften, und die Wechsler, die da saßen. Da machte er eine Geißel von Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus, auch die Schafe und Ochsen, verschüttete das Geld der Wechsler und stieß die Tische um." Der h. Markus, welcher 11, 12. uns vermuthen läßt, daß dieses Begebniß erst am Tage darauf sich ereignete, fügt noch V. 16. bei: „Und er ließ nicht zu, daß jemand ein Gefäß durch den Tempel trug." (Von dem vielerörterten Streite, ob eine ein- oder zweimalige Lustration des Tempels stattgefunden habe, kann hier füglich Umgang genommen wer-

den.) Der ehrwürdige Beda findet es höchst bedeutsam, daß Jesus sogleich nach der Profezeiung des Unterganges der Stadt sich dem Tempel zuwandte und dessen Entweihung züchtigte, anzeigend, daß eben in der religiösen Versunkenheit und in der Verunehrung Gottes unter dem Vorwande seines Dienstes die Quelle des Verderbens zu suchen sei. Die Entrichtung der Opfer und der Tempelsteuer würde von der Spekulation ausgebeutet; unter dem Vorwande beides zu erleichtern, wurden in den äußern Vorhöfen des Tempels Opferthiere aller Art feilgeboten, so zwar, daß man, wie der Talmud berichtet, das Blöcken und Brüllen bis in's Heiligthum hören konnte; und da mit hebräischem Gelde bezahlt werden mußte, durften natürlich auch die Wechsler nicht fehlen, welche die weitere Erleichterung gegen großen Aufwechsel besorgten. Da gab es dann in den heiligen Räumen ein heilloses Markten, Brüllen, Schreien, Betrügen 2c. alles zur Ehre Gottes, zur Feier seines Dienstes. Das Herz gehörte dem Lärm und Schacher, die Stiere und Böcke . . . gehörten dem Herrn. Und das war der Eifer für den Jehovakult, auf den sich Israel so viel zu Gute that. Angefangen hatten diese Gräuel zur Zeit des herodianischen Tempelbaues; während des Baues ließ man den Unfug gewähren, darnach war er nicht mehr auszurotten. Wie Gottes unwürdig solche Entheiligung des Opferkultus sei, erkannten schon die Heiden, so daß selbst Horaz (L. I. ep. 1.) mit Unwillen das Schacher- und Wechsler-Unwesen an den Götzentempeln rügt und in die Worte ausbricht: O cives, cives! quaerenda pecunia primum est: virtus post nummos. Was Wunder, wenn da der Sohn Gottes, von heiligem Eifer entbrannt (vgl. Joh. 2, 17. Ps. 68, 10.) die Geißel schwang, und die Tempelschänder, von seinen Strafworten zermalmt und vom Schrecken Gottes unwillkürlich durchschauert, die Flucht ergriffen. Seine Strafrede aber lautete:

V. 46. „Und er sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht.“ — Solches sprach er zu den Verkäufern und Käufern der großen Schlachtthiere und zu den Wechslern, die er sammt und sonders mit der Geißel hinausjagte. Die harmloseren Taubenverkäufer ließ er etwas gelinder an: „Schaffet dieß weg von da und machet das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhause.“ Joh. 2, 16. Obige Stelle steht bei Isa. 56, 7. „Mein Haus wird ein Bethaus genannt werden für alle Völker;“ und deutet zugleich auf die traurige letzte Erfüllung der Profezie des Jeremias, welcher den Untergang des Tempels und des Volkes Verwerfung auf Grund des laster-

haften Lebens ankündigte, welches sich vergeblich auf Tempel, Gebet und Opfer beruft, da solche von Seite derjenigen, die durch ihr Lasterleben das Haus Gottes zur „Räuberhöhle" machen, dem Herrn ein Gräuel sind. Lies Jerem. 7, 8. ff. So stellt sich also deutlich heraus, wie der zweite Theil der heutigen Perikope mit dem ersten in naher Beziehung steht, da die Verstocktheit den beweinenswerthen Untergang nicht aufhält, vielmehr beschleuniget.

Beim Weinen Jesu Christi sehen wir seine menschliche, in dieser Machthandlung seine göttliche Natur zum Durchbruche kommen. Wer es bedenkt, welche Masse der Schachernden und der Thiere im Tempel versammelt war, wer ferner erwägt, wie wenig die Menge geneigt ist, einen eingerosteten Unfug plötzlich aufzugeben, und daß besonders eine tumultuarische Menge, bevorab, wo es sich um pekuniäre Vortheile handelt, sich nicht so kurzweg vertreiben und sogar die Geldtische umstürzen läßt, und das von einem Einzigen, der kann die Kraft des Allmächtigen nicht verkennen. Die Apostel ahnten das, da sie sogleich die Erfüllung einer Profetenstelle hieher bezogen: „Da erinnerten sich seine Jünger, daß geschrieben steht: Der Eifer für dein Haus verzehret mich." Joh. 2, 17. Der Herr selbst aber gab es ausdrücklich zu verstehen, da er den Juden auf die Frage: welches Wunder er ihnen zeige, daß er dieses thue? durch die Worte: „Löset diesen Tempel, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufrichten," (Joh. 2, 18, 19.) das größte Wunder der Allmacht, seine Auferstehung als Erklärungsgrund angab.

Der ganze Vorgang findet auch auf unsere Zustände nur allzu vielfältige Anwendung. Wenn Jesus noch auf Erden wandelte, wie viele Tempel würde er da zu reinigen finden? Betrachten wir nur 1) die Gotteshäuser und den Gottesdienst, die doch im neuen Bunde ungleich höher stehen und daher noch heiliger in Ehren gehalten werden sollten als im alten. „Mein Haus ist ein Bethaus." Beten heißt aber seinen Geist zu Gott erheben. Das geschieht im engern Sinne durch eigentliches Beten, im weiteren durch alle jene Akte, in welchen die Seele aus sich und dem Irdischen herauszutreten, zu Gott sich zu erheben trachtet. Die Kirche daher der Ort des Gebetes, in Lob, Bitte, Dank und Reue; der Ort höchster Gottesverherrlichung in allen Zweigen des Kultus, dessen Mittelpunkt das h. Meßopfer bildet; der Ort, wo wir Versöhnung, Gnade, innigste Vereinigung mit Gott finden können. Dagegen versündigt man sich besonders a) negativ: durch Nichtbesuch, wodurch man Gott der Ehre, sich selbst unschätzbaren Nutzens beraubt; durch blos fisisches Erscheinen, ohne Gebet

und Erbauung; endlich durch laues, mit freiwilligen Zerstreuungen oder gar aus lasterhafter Seele gesprochenes Gebet. O wie viele Christen gibt es, deren ganzer Kirchenbesuch, wenn auch nicht geradezu boshaft, doch lediglich nur äußerer Mechanismus ist, wie bei den jüdischen Lippendienern und zeremoniösen Häuchlern! Wie viele, die sich um das Haus Gottes so wenig kümmern, uneingedenk, daß es keine heiligere und heilsamere Stätte gibt als es! Die Juden hielten doch viel auf den Tempel, er war der Stolz ihrer Nazion und in seiner prachtvollen Baukunst und Ausschmückung ein Wunder der Welt. Freilich begnügten sie sich schon damit und vernachläßigten die innere Heiligung. Was soll man aber denken, wenn auf Theater, Paläste, Fabriken, Kurhäuser rc. fabelhafte Summen verwendet werden und für deren Ausschmückung nichts gespart wird, daneben aber eine kleine und baufällige Kirche, eben so elend im Innern als lumpig in allen Paramenten, zur Parallele steht?! Welche Satire liegt da für solche Seelsorger und Gemeinden in den Worten: „Der Eifer für dein Haus verzehret mich *)." b) positiv durch Störung Anderer, die man durch Kleidung, Betragen und Geschwätz **), unerbauliche Kirchenmusik rc. von der Andacht

---

*) Es gibt Gegenden, die sich durch Verwahrlosung der Kirchen ganz besonders auszeichnen. Drückt man sein Befremden aus, so wird bald dem Patron, bald der Armuth oder Theilnahmslosigkeit der Gemeinde rc. Schuld gegeben, wo nicht gar das Erstaunen ausgedrückt, daß man etwas auszusetzen wisse. In den meisten Fällen wird aber die Schuld wohl beim Seelsorger liegen, der nicht daran denkt, die Gemeinde an ihre Pflicht zu mahnen, der sogar dem vorhandenen guten Willen keine Gelegenheit eröffnet, und, wohl aus Mangel an persönlichem Interesse, selbst nicht mit dem Beispiele der Opferwilligkeit vorangeht. Wie skandalös, wenn wohl an die eleganteste Meublirung des Pfarrhofes, an glänzende Equipage rc., aber gar nicht an das Wort: **Domine, dilexi decorem domus tuae** gedacht wird! Oder sollen wohl auch die staubbedeckten Altäre, die schmutzige Kirchenwäsche, die ungeschulten Ministranten, die verzerrten Ceremonien rc. mit Ausreden sich abfertigen lassen? Käme Jesus mit der Strickgeißel, wen würde er wohl oft zuerst hinausjagen?!

**) In der Salzburger Erzdiözese finden sich hie und da an den Kirchthüren Täfelchen aus älterer Zeit mit einer Belehrung über das Thema: „Was das Schwatzen in der Kirche schadet." So viel ich mich noch erinnere, werden dabei ungefähr folgende Punkte angeführt: 1) raubt es Gott die Ehre, den Engeln und Heiligen das Wohlgefallen, den armen Seelen den Trost; 2) entzieht es der Seele die Andacht des Gemüthes, den geistlichen Nutzen und die Erhörung des Gebetes; 3) bringt es den Nächsten um die Erbauung und stört ihn noch in seiner eigenen Andacht; 4) ist es eine läßliche Sünde, die im Fegfeuer hart gebüßt werden muß. Mir haben diese Täfelchen herzlich gefallen; denn wenn schon die Polizei ihrerseits das Mitnehmen der Hunde durch Anschlag verpönt, warum sollte der Seelsorger nicht auch

abwendig macht. Jesus duldete nicht einmal, daß man ein Gefäß durch den Tempel trug (Mark. 11, 16.); viele Christen lassen aber durch ihre eigenen Zerstreuungen sowie durch die Störung Anderer gleichsam alle Gegenstände der Welt in der Kirche die Revue passiren. Ja sie wagen es sogar, durch förmliches Aergerniß, Frechheit, Gefallsucht, Gottlosigkeiten aller Art das Haus Gottes zum Tummelplatze der Sünde zu machen. Nicht zufrieden, daß sie selbst durch ihre lasterhafte Gesinnung sich in die Unmöglichkeit versetzen ein Gott gefälliges und heilsames Gebet zu verrichten, verpflanzen sie ihre eigene Bosheit auch sogar auf den Nächsten, und das im Hause Gottes, dem Hause des Gebetes! Dieser Bestimmung des Gotteshauses handeln, um nichts zu sagen von den krassen und gewaltthätigen Religionsstörern, noch besonders jene zuwider, welche die Absicht des Gottesdienstes geradezu vereiteln, da sie die Kirchen, Feste und Andachten nur zum Vorwande nehmen, hinter welchem sich die Genußsucht, ärgerliche Lustbarkeiten und weltlicher Schacher verbergen. So war es bei den Mäcklern im jüdischen Tempel, und dasselbe wiederholt sich nur allzu häufig unter Christen, denen die andächtigsten Gelegenheiten, als: Taufe, Firmung, erste Kommunion, Ehe, Kirchweihe, Patrozinium, Wallfahrten rc. nur den Vorwand zur Lüderlichkeit leihen müssen *). O wie viel des Unfuges gäbe es aufzuräumen! Aber bloßes Seufzen hilft nicht, auch mit bloßem Jammern auf der Kanzel ist selten viel ausgerichtet, wenn der Unfug überhand genommen und, was meist der Fall ist, von jenen am zähesten festgehalten wird, die sich um Kirche und Prediger wenig kümmern. Da muß man denn auch wie Jesus mit der Geißel ernster Kir-

seinerseits, wenn es nöthig scheint, einen zweckdienlichen Anschlag machen? Wenigstens dürfte er obige treffliche Punkte von der Kanzel aus kräftig einschärfen.

*) In einem Annoncenblatte stand zu lesen: „Am künftigen Sonntage beginnt der große Ablaß zu N., wozu seine Einladung macht N. N. Gastwirth. (!) Für treffliche Knackwürste, Tanzmusik rc. ist bestens gesorgt!!" Aehnlich bei Ankündigungen von Kirchweihfesten. Wie charakteristisch! — Und rühren nicht auch die meisten großartigen Märkte von gottesdienstlichen Veranlassungen her, welche durch das Zusammenströmen großer Volksmengen dem Schacher willkommene Gelegenheit boten? Das Volk kam zur Kirchmesse; bald fanden sich auch Krämer und Gaukler dabei ein, und so entstanden endlich jene „großen Messen", bei welchen kein Mensch mehr an das Opfer der h. Messe denkt. Weil der Markt zur Messe kam, wurde die „Messe" zum Markte. — Aehnlich bei der Fastenzeit. Man that sich vor derselben noch zum letzten Male gütlich und nannte das Fastnacht oder Karneval. Wie Viele gibt es aber, bei denen von allen Erinnerungen an die Faste nur mehr — die Fastnacht übrig geblieben ist!

chenzucht auftreten, die Schuldigen strafen und lieber eine halsstarrige Gemeinde einer Festlichkeit ganz berauben oder sie auf andere Zeiten verlegen *), als sie ferner entweihen lassen. Die heilsamen Maßregeln der Kirchenzucht gegen renitente Störer auch mit äußerer Macht zu unterstützen, ohne auf das Gebrumme der Krämer und Wirthe zu achten, stände einer christlichen Obrigkeit wohl an, „denn nicht umsonst trägt sie das Schwert; denn sie ist eine Dienerin Gottes, eine Rächerin zur Bestrafung für den, der Böses thut.“ Röm. 13, 4. Betrachten wir dann 2) die Kirche als Anstalt, so finden sich auch da nicht Wenige, die selbe nicht zum Bethause, zur Anstalt der Gottesverherrlichung und Menschenheiligung, sondern zum Kaufhause und zur Räuberhöhle machen. Das sind zuvörderst alle simonistischen Geistlichen, nicht bloß jene, die krasse Simonie getrieben haben, sondern auch alle jene, denen es bei Erlangung und Führung ihres Amtes nicht um Gottes Sache, sondern um Genuß, Geld und Ehre zu thun ist. Dann aber auch alle ärgerlichen Christen jeden Standes, welche durch vielfältigen Seelenraub die Kirche Gottes zur Räuberhöhle machen; endlich insbesondere noch die Vergewaltiger der Kirche, denen die kirchlichen Vollmachten, Aemter, Rechte und Besitzungen nur einerseits als Mittel zur Niederhaltung des Volkes, anderseits als ergibige Goldquellen dienen sollen. Wenn aber Jesus ob solcher Profanation und solchen Eingriffen über so manche Fürsten und Nazionen schon mit der Geißel seines Zornes gekommen ist, sollte man doch die daraus fließenden Lehren der Geschichte nicht wieder vergessen, um sie etwa auch selbst zu erfahren. 3) Die einzelnen Häuser. Jeder findet in seinem Kreise einen Tempel, den er reinigen, eine Sache, in der er für Gott eifern soll. Der Hausvater betrachte sein Haus als Gott geheiliget, gleich einem Tempel. Es sei ein Bethaus, ein Haus der Gottesverehrung, der christlichen Ermahnung, der Zucht und Ehrbarkeit. Nie dulde er, was gegen Gott und Seelenheil, gegen Glaube und Tugend ist; er gebrauche heilsame Zucht gegen Kinder, Dienstboten und Hausgenossen, treibe diejenigen weg, die sein Haus schänden und entweihen wollen, und Gottes Segen wird ihm reichlich ersetzen, was ihm dadurch etwa an zeitlichen Vortheilen zu entgehen droht. Der Gastwirth betrachte sein Haus als Gotteshaus, dulde darin keine gotteslästerlichen, die Religion verletzenden, unzüchtigen Reden oder Handlungen; ziehe es vor, lieber solche Gäste zu verlieren, als Gottes Zorn auf sein Haupt zu laden. — 4) Alle Orte soll der Christ als Gott geheiliget betrachten und

*) Z. B. die Kirchweihfeste der ganzen Umgegend auf denselben Tag

nirgends wage er es, gegen den Allgegenwärtigen, Allwissenden zu freveln. Vgl. den Ausruf des Patriarchen Jakob nach seinem Gesichte von der Himmelsleiter I. Mos. 28, 16. 17. — 5) Endlich betrachte jeder Christ auch sich selbst und seinen Nächsten als einen heiligen, durch göttliches Ebenbild, Bestimmung, Taufe und Kommunion hochgeweihten Tempel Gottes. „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnet? Wenn aber jemand den Tempel Gottes entheiliget, so wird ihn Gott zu Grunde richten; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr.“ I. Kor. 3, 16. 17. Behandle mit heiliger Scheue Seele und Leib an dir und dem Nächsten als Wohnung des dreieinigen Gottes, treibe die Frechen, die an diesem Gottestempel freveln wollen, mit gerechtem Zorne von dannen.

V. 47. „Und er lehrte täglich im Tempel.“ — Der h. Gregorius bemerkt zu dieser Stelle, daß Jesus, obschon er des Volkes Undank wohl erkannte, auch von den Priestern im Tempel die größten Unbilden und Schmähungen zu erfahren hatte, doch die Verkündigung des göttlichen Wortes nicht zurückhalten, ja sogar den Unwürdigen und Undankbaren nicht entziehen wollte. — Wenige Tage noch, und er wußte, daß ihn das verstockte Volk dem Kreuze überantworten würde, und dennoch hört er nicht auf zu belehren, zu mahnen, zu strafen. Welches Beispiel für verdrüßliche oder verzagte Vorgesetzte, Seelsorger, Eltern rc., daß auch sie nicht mit der Ausflucht: „Es hilft doch nichts, ich bekomme nur Verdruß“, sich vertrösten, sondern vielmehr dem Beispiele Jesu nachfolgen sollten, wozu auch der Apostel mahnt: „Ich beschwöre dich vor Gott und Jesu Christo . . . predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe rc.“ I. Tim. 4, 1. 2. — Und noch immer lehret Jesus uns täglich, theils mittelbar, durch seine Kirche und ihre Organe, durch Eltern, Freunde, Bücher, Ereignisse rc., theils unmittelbar durch seine Eingebungen. Bemerken wir aber wohl, daß Jesus, ehe er lehrte, erst den Tempel von irdischem und sündhaftem Unfuge reinigte. Gleichermaßen müssen auch wir, damit wir die göttlichen Belehrungen und Eingebungen recht vernehmen können, auch vorerst aufräumen in unseren Herzen. Dann erst, wenn wir die Zerstreuungen der Welt und die Hemmnisse der Sünde abgewiesen haben, wird der Herr uns recht zum Herzen reden, und wir können mit Samuel sagen: Rede, Herr, dein Diener höret!

Der zehnte Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium vom Gebete des Farisäers und Zöllners. Luk. 18, 9—14.

Homiletische Erklärung.

„Mein Haus ist ein Bethaus" — so hat uns Jesus in der Perikope des vorigen Sonntages zugerufen und durch die Austreibung der Käufer und Verkäufer nachdrucksam gezeigt, wie vom Orte der Andacht alles unanständige geräuschvolle weltliche Treiben ferne bleiben müsse, damit nicht durch äußere Hindernisse die Andacht gestört und das Haus Gottes entweiht werde. Aber was würde auch aller äußere Anstand frommen, wenn die innere Beschaffenheit des Betenden Gott mißfällig und sofort das Gebet der Erhörung unwürdig wäre? Die Kirche schließt daher am heutigen Tage eine Parabel des Herrn an, die vorzüglich geeignet ist, um die Hauptmomente der falschen und wahren Disposizion zu kennzeichnen. — Voraus geht die Parabel von einem Richter, der, ob er auch aller Rücksicht bar ist, doch durch den anhaltenden Ungestüm einer Wittwe endlich besiegt, ihr Recht verschafft. Dieses Gleichniß knüpfte sich an die Lehre, daß man allzeit beten und nicht nachlassen müsse. Luk. 18, 1. ff. Nun wird im zweiten Gleichnisse die Beschaffenheit des Betenden und des Gebetes näher beleuchtet:

V. 9. „Er sagte auch zu Einigen, die sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien, und die Uibrigen verachteten, dieses Gleichniß." — Der Heiland durfte nicht weit gehen, um mißfällige Subjecte zu finden; schon unter seinen Zuhörern fanden sich „einige", und obgleich es sich um einen im Innern verborgenen Zustand handelte, der Allwissende hat auch unter dem gleißendsten Kleide ihn herausgefunden. Ob wohl der Herr auch unter uns nicht so Manche sieht, die unter anständiger Hülle eine Gesinnung bergen, die vor Gott

ein Gräuel ist? Was würde es aber frommen, durch Kirchengehen und fromme Aeußerlichkeiten die Menschen zu betrügen, da Gott doch immer in's Herz sieht? — Wer waren aber diese „Einige", die dem Herrn so mißfielen? Es waren 1) Menschen mit vermessenem Selbstvertrauen, „die sich selbst zutrauten rc." Wie reimt sich aber das stolze Selbstvertrauen zum Gebete, wo wir mit der gänzlichen Anerkennung, daß wir aus uns selbst nichts sind und alles von Gott haben, das, was uns noth thut, auch nur von ihm hoffen, bei ihm suchen, wo wir mit Vertrauen, Furcht und Ehrerbietung vor Gott erscheinen sollen? Dieses Selbstvertrauen war aber um so anstößiger seines Objektes wegen; denn es waren 2) Menschen, „die sich für gerecht hielten." In vielen Stellen werden wir vor der eigenmächtigen Selbstrechtfertigung gewarnt, damit wir weder in gefährliche Selbsttäuschung noch in vermessenen Eingriff in Gottes Richteramt verfallen. Wenn Salomon sagt: „Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei;" Pred. 9, 1. wenn der Apostel sagt: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum noch nicht gerechtfertiget; der mich richtet, ist der Herr; darum richtet nicht vor der Zeit, ehe der Herr kommt;" I. Kor. 4, 4. 5. Vgl. II. Kor. 10, 18. ja wenn der Herr selbst uns belehrt, daß wir uns, ob wir auch alle Gebote gehalten hätten, doch nur als unnütze Knechte betrachten können, Luk. 17, 10. wie kann da der Mensch sich unterfangen, sich für gerecht zu erklären oder wohl gar auf seine Gerechtigkeit zu pochen? Aus dem einzigen Grunde waren, wie Kardinal Hugo bemerkt, jene Menschen schon nicht mehr gerecht, weil es ihnen an der Demuth gebrach, ohne welche Gott nichts gefällt. Und doch ist dieser Fehler sehr gewöhnlich, so daß dreierlei Menschen Gefahr laufen, in selben zu fallen; a) Rechtschaffene, die es aber unterlassen, demüthig an ihrer Gerechtigkeit zu zweifeln, b) Nachläßige, denen das Ideal wahrer Vollkommenheit allmälig getrübt wird, endlich c) sogar Sünder, die, so lange ihre Bosheit den Menschen nicht offenbar ist, sogar um ihrer scheinbaren Ehrenhaftigkeit willen sich zu beruhigen wissen. — Uiberhaupt ist nichts gefährlicher, als in Betreff eigener Tugendhaftigkeit sich selbst etwas zuzutrauen, da ja der Mensch alles Vertrauen auf Gott setzen soll und durch vermessenes Selbstvertrauen Gott zur Züchtigung herausfordert. Daher sagt auch der h. Ambrosius, daß Petrus deßwegen fiel, weil er, anstatt um den Beistand der Gnade zu bitten, kühn sagte: „Wenn sich Alle an dir ärgern, werde doch ich mich nie an dir ärgern." Wer sollte, nach solchem Vorgange, es noch wagen, anstatt auf Gott, lediglich auf sich selbst zu bauen? — 3) Menschen, welche „die Uibrigen verachteten." — Eben dadurch

zeigten sie am deutlichsten, daß es ihnen an wahrer Gerechtigkeit fehle; denn, wie der h. Gregorius sagt: „Die wahre Gerechtigkeit hat Mitleid, die falsche Verachtung. Zwar fühlen auch die Gerechten Unwillen über die Sünden; aber welcher Unterschied zwischen dem, was aus Stolz und was aus Eifer geschieht!“ Sie zeigten dadurch ferner, daß sie jeder Gebetserhörung sich unwürdig machten. Ihre innerste Gesinnung war **Stolz**, und „den Stolzen widersteht Gott“. Mit dem Stolze ist wahre Gerechtigkeit geradezu unverträglich, da es dem Stolze eigen ist a) eigene Tugend und fremde Fehler nie hoch genug, b) eigene Fehler und fremde Tugend nie niedrig genug anzusetzen. Eben deßhalb aber wird man sich a) nie um eigene Fortschritte im Guten und Verbesserung der Fehler bekümmern, b) den Nächsten nur ungerecht, lieblos und verächtlich behandeln. — Wie sollte aber der bei Gott Gnade finden, der es wagt, sein Ebenbild im Nebenmenschen zu verachten? Was von der Verachtung überhaupt zu gelten habe, das lehrt so schön der h. Filippus Neri in dem ihm so geläufigen Sprüchlein: „Spernere mundum, spernere nullum, spernere seipsum, spernere sperni se.“

V. 10. „**Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten; der eine war ein Farisäer, der andere ein Zöllner.**“ — Beide haben denselben Weg, scheinbar auch dieselbe Absicht; aber hier gilt wohl das Sprichwort: „Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe“, was sich im Verlaufe des Gleichnisses klar herausstellt. Und so ist es auch gar häufig im täglichen Leben. Da gehen zwei in die Kirche, um dem Gottesdienste beizuwohnen; aber neben dieser äußeren Gleichheit des Weges und der Absicht, welche Verschiedenheit der Disposizion, des Verhaltens und Erfolges! Dort gehen zwei an ihr Tagwerk, verrichten dieselbe Arbeit, aber wie ungleich wird ihr Werk vor Gott sein! Hier ziehen zwei Gatten an demselben Joche, dort leben zwei Brüder in ganz gleichen Verhältnissen, und dennoch wie weit gehen ihre innerlichen Wege auseinander! Das wird dann auch in furchtbarer Weise bei der Ankunft des Richters offenbar werden, wenn von zweien, die in einem Bette liegen oder an der Mühle zusammenmahlen oder auf dem Felde miteinander arbeiten, der Eine wird aufgenommen, der Andere verlassen werden. (Luk. 17, 34. 35.) So stieg ja auch von den zwei Schächern der Eine vom Kreuze ins Paradies, der Andere vom Kreuze in die Hölle. Welche Lehre, daß wir in allen Lebensverhältnissen, Handlungen und Leiden nicht nur fragen, **was** wir thun oder leiden, sondern vornehmlich **wie** solches geschehe. Die nähere Characteristik der **Farisäer** sehe man in der homil. Erkl. am

5. Sonntage nach Pf. zu V. 20., die der Zöllner beim 3. Sonntage n. Pf. zu V. 1.

In obigen Worten liegen noch mancherlei Anwendungen. Das Hinaufsteigen zum Tempel war bedingt durch die erhabene Lage desselben auf dem Tempelberge. Auch in christlichen Ländern hat man, wo es thunlich war, mit Vorliebe die Kirchen auf erhöhten Plätzen angelegt, oder durch Stufen ein Hinaufsteigen nothwendig gemacht; immer aber sucht man sie so zu bauen, daß sie die den irdischen Zwecken dienenden Gebäude weit überragen. Dadurch wird eben bezweckt, daß die Kirche nach allen Seiten sichtbar sei, damit die Gläubigen im Gewühle der Erdensorgen immer auch ihres Gottes gedenken, der mitten unter ihnen wohnt, um allem Erdhaften höhere Weihe zu verleihen. Die Erhabenheit des Gebäudes sinnbildet den Vorzug des Geistigreligiösen vor dem blos Materiellen, die himmelanstrebenden Kuppeln und Thürme sind beredte Fingerzeige nach Oben; das Hinaufsteigen der Kirchgänger soll sie mahnen an das Losreißen vom irdischen und den Aufschwung des Geistes zu Gott. — „Um zu beten“ waren zwei in den Tempel hinaufgegangen. Möchte auch uns beim Kirchgange nie eine leichtfertige oder gar sündhafte, sondern immer eine gottselige Absicht erfüllen. Die zwei wußten ohne Zweifel, daß man zum allgegenwärtigen Gott überall beten könne, und doch suchten sie den Tempel auf, um dort ihre Andacht zu verrichten, und das mit Recht. Die Gotteshäuser sind vorzugsweise geeignete Orte zum Beten, denn a) sind sie dazu bestimmt und geweiht; b) ist das Gebäude selbst, alle Bilder, Statuen, Altäre rc. zur Andacht stimmend; c) ist die gemeinschaftliche Andacht erbaulicher und erfolgreicher; d) ist hier das allh. Sakrament zugegen und wird das h. Opfer nebst anderen gottesdienstlichen Handlungen gefeiert; e) hat das Gebet im Gotteshause besondere Verheißung der Erhörung. II. Chron. 7, 12. 16. Mit Recht also hat die Kirche den Besuch der Gotteshäuser vielfältig empfohlen und befohlen, beeifern sich auch darin alle frommen Gläubigen. — Moralisch gedeutet sollen auch bei uns immer zwei Menschen in das Gotteshaus hinaufgehen: der leibliche und geistliche, der äußerliche und der innerliche. Gleichwie für Menschen als Doppelwesen ein rein innerlicher Gottesdienst nicht genügt, ebenso und noch weniger würde eine rein körperliche Gegenwart frommen, bei welcher der geistige Mensch so zu sagen abwesend wäre. — Allegorisch kann der Farisäer und Zöllner auch auf das Judenthum und Heidenthum gedeutet werden. Ein altes Glossarium sagt hierüber: „der Farisäer bedeutet das jüdische Volk, wie es,

rf seine gesetzliche Werkheiligkeit pochend, mit seinen Verdiensten sich
rbeidrängt, aber durch seinen Stolz sich wieder entfernt; der demüthige
öllner hingegen das Heidenthum, welches, Gott ferne stehend, durch
chuldbekenntniß und Seufzen sich Gott nähert und erhöht wird."

V. 11. „Der Farisäer stellte sich hin und betete bei
ch selbst also: Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin wie
le übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten,
hebrecher oder auch wie dieser Zöllner."

V. 12. „Ich faste zweimal in der Woche und gebe den
ehent von Allem, was ich besitze." — Wer sollte nicht schau-
rn ob einer solchen Art und Weise des Gebetes? Es war das ei-
ntlich gar kein Gebet. 1) Schon seine Stellung verräth den
nzlichen Mangel andächtiger Gesinnung. Diejenigen irren weit, die
glauben, daß das äußerliche Zeremoniel wie es bei frommen Chri-
n in der Andacht beobachtet wird, eine gleichgiltige Sache sei, weil
das Gebet in Geistesfunktionen bestehe; denn der Geist, hienieden
rchweg an die Formen des Zeitlichen und Räumlichen gebunden, kann
en deßhalb entsprechende Simbole schlechterdings nicht entbehren. Gleich-
ie das Nachdenken und die Gedankenlosigkeit, die Trauer und Freude,
rz alles Innerliche unwillkürlich in Mienen und Gebärden sich aus-
ägt, und umgekehrt das Aeußerliche, auch wenn es nur an Anderen
obachtet wird, naturgemäß wieder entsprechende Gefühle anregt, so
ird auch der, dem es mit Beten Ernst ist, von selbst schon auf jene
ituationen verfallen, die seinen innern Akten und Zuständen gemäß
nd. Wenn dennoch auch das „Stehen" des Farisäers beim Gebete
ich nicht geradezu getadelt werden könnte, da im Tempel zu Jerusa-
m gar häufig stehend gebetet wurde und auch vom Zöllner, dessen
ebet doch gelobt wird, gesagt wird, daß er „stand", so unterliegt es
ch keinem Zweifel, daß des Farisäers Art zu stehen, entsprechend sei-
m hochmüthigen Gebete, ein gespreiztes Sichhinstellen war, ein treuer
usdruck des inneren Hochmuthes, des farisäischen Verlangens, vor den
lenschen Aufsehen zu machen, ganz verschieden von dem demüthigen
tehen des Zöllners, der nicht einmal aufzusehen wagte. Leider tra-
n auch unter Christen so manche Kirchgänger, besonders solche, die
ne Herzensdrang, rein mechanisch oder nur gewisser Rücksichten und
ienstverhältnisse wegen beim Gottesdienste erscheinen, durch ihre nach-
ßige oder förmlich freche Haltung auf die ärgerlichste, oft empörendste
leise ihre Andachtslosigkeit oder gar ihre Verachtung Gottes und sei-
r Geheimnisse zur Schau. Nur anzusehen braucht man solche Men-

schen, um ihnen ihre geistige Miserabilität genau ablesen zu können; und doch sollte das Aeußerliche in Gebet und Gottesdienst etwas so Indifferentes sein können? — 2) Noch mehr war der Inhalt des farisäischen Geredes weit von einem „Gebete“ entfernt. Der h. Albert d. Gr. findet es bedeutsam, daß es heißt: „er betete bei sich selbst also.“ Denn seine Gedanken waren wohl gar nicht bei Gott sondern nur bei sich selbst. Es war daher weder ein Lob-, noch ein Bitt-, noch ein Dank-, noch ein Reuegebet sondern lediglich gar keines. Er lobte nicht Gott sondern nur sich selbst; er fand nichts zu bitten, nichts zu bereuen; er schien zwar zu danken, aber sein Dank war nur Afterdank, nichts weiter als eine leere Redensart, hinter der sich nur das Selbstlob und die Verachtung des Nächsten versteckte. — Bemerken wir noch, wie Jesus den Farisäer gerade so bei sich selbst beten läßt, wie er auch in sich selbst beschaffen war; uns zur Lehre, daß alle unsere guten und schlechten Eigenschaften auch in die Stunde des Gebetes uns begleiten und unserer Andacht ihr eigenthümliches Gepräge aufzudrücken pflegen. Daher ist es etwas ganz Gewöhnliches, daß der Stolze, der Geizige, der Unkeusche, der Laue ꝛc. auch in der Kirche wie in der Privatandacht seine Leidenschaften in das Gebet verweben wird, während der Demüthige, Bußfertige ꝛc. stets nach solchen Akten ringen wird, die seinem Herzensdrange gemäß sind.

Betrachten wir nun das Gerede des Farisäers noch im Detail. Gott danken wäre recht und löblich gewesen, soferne er die Absicht gehabt hätte, Gott die Ehre zu geben; läßt ja auch die Kirche immerdar den Ruf erschallen: gratias agamus Domino Deo nostro, und darauf antworten: Dignum et justum est. Aber des Farisäers Dank hatte nichts mit solch heiligen Danksagungen gemein; denn, wie der h. Bernard bemerkt, dankte er nicht dafür, daß er durch Gottes Gnade gut sei, sondern daß er allein gut sei; er dankte nicht für das Gute, das er an sich zu haben glaubte, sondern weidete sich an dem Bösen, das er an Anderen sah. Eine Bosheit, die noch immer an manchen Scheingerechten sich kundgibt, die voll eitler Selbstgefälligkeit ihr „gottlob!“ sagen, daß sie nicht seien wie Andere; die da immerdar, anstatt ihrer eigenen Armseligkeiten zu gedenken, über die verderbte Welt seufzen und nicht müde werden, alles Krumme in Dorf und Stadt weidlich durchzunehmen, und als leibhaftiges Konterfei dieses Farisäers, selbst in der Kirche noch ihren boshaften Bemerkungen und Ausstellungen kein Ziel setzen. — Der h. Augustin rügt am Farisäer noch besonders, daß er sich nicht begnügt, zu sagen: wie viele Menschen, sondern daß er kurzweg sagt: „wie die übrigen Menschen“, sich mithin über Alle

wegsetzend, alle Anderen gleich zu Sündern stempelnd, von der Nähe des Zöllners, dessen gegenwärtigen inneren Zustand er doch unmöglich wissen konnte, noch Veranlassung zu größerem Dünkel nehmend. Aber so macht es eben der Stolz. Das Ich setzt er ins Zentrum, vom Eigenen ist er so voll, daß nichts mehr daneben Platz findet, alles Uibrige ignorirt oder gar verachtet wird. Wie ganz anders denken und handeln die Heiligen. Job, von dem Gott selbst versicherte, daß seines Gleichen nicht auf Erden war, (2, 3.) er erhebt sich nicht, sondern spricht: „Will ich mich rechtfertigen, mein Mund verdammt mich; zeige ich mich unschuldig, er überweiset mich der Sünde. Bin ich auch einfältig, so weiß dieß meine Seele nicht" (9, 20. 21.). Elias, wie er das Land vom Baalsdienste voll sah, freute sich nicht, der einzige Gerechte zu sein, sondern trauerte, daß er allein noch übrig sei, der den wahren Gott erkenne. Und weil er frommen Herzens trauerte, tröstete ihn Gott mit der Versicherung, daß noch 7000 übrig seien, die ihre Kniee vor Baal nicht beugten. Ja es war unter den Heiligen überhaupt etwas ganz Gewöhnliches, daß sie sich den Sündern, selbst großen Sündern beizählten; denn, wie der h. Bernard sagt, sie wollten sich vom allgemeinen Elende nicht ausnehmen, um sich nicht auch von der Erbarmung auszunehmen. Der Farisäer hingegen läugnet sein Elend und weiset dadurch die Barmherzigkeit von sich. In beißender Weise wendet der h. Albert d. Gr. auf den Farisäer ein Apoftegma des Aristoteles an: „Wer nicht ist wie die Menschen, ist entweder wie Gott etwas Besseres als jeder Mensch, oder wie ein Thier etwas Schlechteres;" und fährt fort: „Gott war er nicht, also machte er sich zum Thiere, und darüber also bedankte sich dieser Thor." Ja die vielfältige Thorheit des Stolzes gäbe wohl reichlichen Stoff der Betrachtung, da der Stolze den wahren Grund alles Guten verkennt, Gut und Schlecht nicht unterscheidet, blind ist gegen sich und Andere und allenthalben verkehrte Mittel anwendet, die ihn zeitlich und ewig mit Schmach überhäufen. Der Farisäer rühmt sich, kein Räuber, Ungerechter, noch Ehebrecher zu sein, auch nicht der Klasse der übelberüchtigten Zöllner anzugehören, und jetzt war er mit seiner Gewissenserforschung fertig, nachdem er noch gar nicht an seine eigenen Sünden gedacht sondern nur die Sünden Anderer erörtert hatte. Was konnte man ihm also Böses nachsagen? Und — gleicherweise fragt auch so mancher Christ mit selbstgefälliger Miene, was wohl an ihm auszusetzen sei, da er doch niemanden umgebracht, nichts Polizeiwidriges verbrochen habe, auch einer reputirlichen Klasse angehöre. O pfui dieser farisäischen Gerechtigkeit, die, wenn etwa einmal im Jahre zur

männer, die sich auf ihre legale Außenseite schon viel zu Gute halten, ob sie gleich den Schelm im Herzen tragen, und, wenn sie nur in einigen Stücken sich ein gutes Zeugniß geben können, ihre anderweitigen Lieblingssünden gar nicht weiter in Anschlag bringen. 4) Er hielt sich schon für gerecht, weil er a) jene Fehler an sich nicht fand, die er an Anderen bemerkte, und b) überhaupt nur an die Fehler Anderer, gar nicht an seine eigenen dachte. Anwend. auf jene, die ihre Beruhigung darin finden, daß ja Andere auch sündigen oder daß es noch größere Sünder gebe als sie selbst, — die gewohnt sind, immer nur vor fremder Thüre zu kehren und über dem Splitter im Auge des Nächsten des Balkens im eigenen gerne vergessen. 5) Er hielt sich für gerecht, weil er einige äußerlich gute Werke verrichtete. Aber zur wahren Gerechtigkeit genügen a) weder bloß einige noch b) bloß äußerliche Tugendwerke. Poche nicht in ähnlicher Weise auf deine etlichen vermeintlichen Verdienste. 6) Er verachtete den Zöllner, der doch bei Gott Gnade fand. So verachtet man oft den Nächsten um eines Fehlers willen, den er doch bereuet und bessert, während man selbst ohne Besserung dahin lebt. Man mißt sich Vorzüge über den Nächsten bei, prätendirt Anerkennungen und Huldigungen, während doch der Andere oft intellectuel und moralisch weit höher steht. Vgl. Mth. 21, 31. — 7) Der Farisäer, vom Stolze geblendet, dachte nicht weiter an seine Besserung und wurde als unbußfertig verworfen. Das der endliche schreckliche Ausgang des Stolzes.

V. 13. „Der Zöllner aber stand von ferne und wollte nicht einmal die Augen gen Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig!“ — Hier sehen wir als gerades Widerspiel den Repräsentanten der bußfertigen Demuth: 1) Er war ein Sünder und hielt sich auch für einen solchen, gestand seine Schuld mit reumüthigem Herzen; keine Ausflüchte, kein Wort der Entschuldigung, nur Worte der Reue und tiefsten Erniedrigung kamen aus seinem Munde, aus seinem Herzen. Daran spiegle sich der freche Sünder, das hoffährtige Beichtkind. 2) Demüthig waren seine Stellung, Mienen, Gebärden, Worte; aber sie waren kein bloßer Schein, sondern stammten aus demüthigem Herzen. Wie oft wird dagegen in Stellung rc. die Demuth nur geheuchelt; ja, wer sollte an solche Verkehrtheit glauben, sogar aus innerer Hoffahrt die Selbsterniedrigung nur affektirt *)! 3) Er machte wenig

*) Zum bekannten P. Abraham a St. Clara sagte eine Frau unter den demüthigsten Gebärden: „Ach, Pater, ich bin die größte Sünderin der Welt!“ Der

Worte, empfand aber desto mehr in seinem Herzen. Wie oft findet bei Reue, Vorsatz, Gebet und heiligen Betheuerungen das Gegentheil statt! b) Er sah nicht auf Andere, dachte nur an sich selbst, beschäftigte sich nur mit seinen eigenen Seelenzuständen. Wie nachahmungswürdig! c) Er betete voll Demuth aber auch mit Vertrauen, im Geiste der Buße, um Gnade und Vergebung. Deßhalb ward er erhört, weil er betete um was und wie er sollte. — Wir sehen zugleich im Zöllner das Muster eines wahren Büßers, der a) seine Sünden erkennt und sie voll heilsamer Beschämung bekennt, b) durch das Brustklopfen seine Reue und Strafbarkeit zu erkennen gibt, c) sich nicht selbst rechtfertiget, sondern von Gott Verzeihung sucht und hofft. Doch gehen wir nun zur Detailbetrachtung über: „Er stand von ferne." Er drängte sich nicht vor, sondern blieb rückwärts an einem bescheidenen Platze, um am wenigsten gesehen und gestört zu werden. Er hielt sich für unwürdig, dem Heiligthum sich zu nähern und unter die Frommen hinzustehen. Sein demüthiges Schuldbewußtsein erleuchtete ihn dergestalt, daß er schon durch seine Stellung eine tiefe Wahrheit simbolisch ausdrückte: „Eure Missethaten scheiden euch von eurem Gott;" Is. 59, 2. „Ohne Gott in dieser Welt ... waret ihr einst ferne ꝛc." Efes. 2, 12. 13. Aber eben weil er aus Demuth fern stand, bewegte er den erbarmenden Gott sich ihm zu nähern.

Gleiche Demuth erfülle auch uns beim Eintritt in das Haus Gottes. Wir müssen uns der Menge unserer Sünden halber unwürdig halten vor dem Angesichte desjenigen zu erscheinen, vor dessen furchtbarer Majestät sogar die Mächte des Himmels erzittern und selbst die Engel nicht rein befunden wurden. Wer in solcher Gesinnung eintritt, wird in der Wahl des Platzes nicht unbescheiden zu Werke gehen, sich nicht vordrängen und zanken, am allerwenigsten aber darauf antragen zu sehen und gesehen zu werden. Wohl trachten jene, denen es wahrhaft um Andacht zu thun ist, einen Platz zu finden, wo sie die heil. Opferhandlung beobachten und die Predigt leicht verstehen können, wäre der Platz auch unansehnlich oder etwas unbequem. Gewiß ist aber die

Menschenkenner war schalkhaft genug, ihr zur Antwort zu geben: Ich zweifle keineswegs, daß Sie ein Ausbund aller Schlechtigkeit sind; aber trösten Sie sich mit Gottes Barmherzigkeit, der auch dem Mörder am Kreuze verzieh ...! Und sieh' erbost darüber, daß ihr der Pater nicht widersprach, nicht ihrer Demuth eine Lobrede hielt, unterbrach sie ihn geifernd: „Wie? was? wer kann mir eine Schlechtigkeit nachsagen?" — O bucklige Demuth, zu welch schmählichen Rollen verurtheilst du deine Kreaturen! machst sie der Katze ähnlich, die um wieviel sie den Kopf senkt, um ebensoviel und noch mehr den Rücken in die Höhe hebt.

Gewohnheit derer, die mit Vorliebe an der Kirchthüre oder gar außerhalb derselben Posto fassen, nicht von der Demuth jenes Zöllners, sondern, wie die Erfahrung lehrt, gewöhnlich von den verdächtigsten Motiven geleitet, und dürfte in mancher Kirche, wo alle Ermahnungen gegen die Lungerer an der Thüre nichts fruchten, wenn es noch Seitenthüren gibt, die Hauptthüre bis auf weiteres — vernagelt werden.

„Er wollte nicht einmal die Augen gen Himmel erheben.“ Es gibt zwar eine unheilige Scham, die sich der Frömmigkeit, der Schulderkenntniß und des Bekenntnisses, der Reue und Besserung schämt. Aber auch eine heilige Scham, die mit tiefer Zerknirschung es bitter fühlt, früher gesündigt zu haben, und sich darob erniedriget. Zu solcher Scham ermahnet Gott selbst: „Schämet euch und erröthet über eure Wege!“ Ezech. 36, 32. Erfüllt von solcher rief Esdras im Namen des Volkes: „Mein Gott! ich schäme mich und scheue mich mein Angesicht zu dir zu erheben; denn unsere Missethaten sind über unser Haupt gestiegen, und unsere Sünden sind bis an den Himmel gewachsen.“ I. Esdr. 9, 6. Von dieser Art war nun auch die Scham des Zöllners, der es nicht wagte, seine Augen zum Himmel oder zum Heiligthum zu erheben, da er sich tief bewußt war, den heiligen Gott beleidigt zu haben. Aber weil er sich nicht getraute, seine Augen zum Himmel zu erheben, zog er eben durch seine Demuth die Augen des Herrn auf sich herab. Unwillkürlich senkt man die Augen, wenn man dem Blicke des Beleidigten begegnet, überhaupt wenn man sich über etwas zu scheuen, zu schämen hat; man kann da die Blicke der Menschen nicht ertragen. Da aber der Mensch Gott gegenüber immer der Ursachen übergenug findet, sich zu fürchten, zu scheuen, zu schämen, um wie viel mehr ist es erklärlich, daß der Demuth ein eigener Naturdrang zukommt den Blick zu senken. Dazu kommt noch, daß wahre Demuth eine gottselige Verinnerlichung des zumeist durch Eindrücke der Außenwelt in Sünde Gefallenen anstrebt, und daher schon zur Abwehr neuer Zerstreuungen die Eingezogenheit der Augen, das Senken des Blickes postulirt. Wir finden dieses daher unter allen Hauptregeln der Aszese, finden es auch zu innerlichen Uibungen so naturnothwendig, daß wir, den Starrblick höherer Kontemplation oder feuriger Sehnsucht abgerechnet, uns ein in frommes Gebet und andächtige Betrachtungen versenktes Gemüth ohne gesenkten Blick kaum, mit herumschweifendem Blicke hingegen schlechterdings gar nicht zu denken vermögen. Wo fände auch ein Mensch einen Grund, Gott gegenüber sein Haupt übermüthig zu erheben? Sehr schön sagt der h. Bernard: „Der Mensch soll nur denken a) woher er gekommen und sich schämen, b) wo er sich aufhalte

und seufzen, c) wohin er gehe und erzittern." — Im Leben der Heiligen finden wir das Senken der Augen sehr häufig, bald als Ergebniß der Beschaulichkeit und des innerlichen Gebetes, bald als Abtödtung und vorsichtige Bewachung der Sinne. Ein hervorragendes Beispiel hierin ist der h. Aloisius.

Und wir? Um nichts zu sagen von der im täglichen Leben so gewöhnlichen Ungebundenheit und Frechheit des Blickes: wie pflegt man die Augen nur im Gotteshause zu bewachen? Gibt es nicht Christen, die in der Kirche nur auf das sehen, was sie nicht sehen sollten und umgekehrt? Woher die vielen Zerstreuungen im Gebete, die Unaufmerksamkeit auf die h. Funkzionen? Warum wird selbst in der Kirche so vielfaches Aergerniß gegeben, als weil man erwarten kann, es werden sich der leichtfertigen Augen genug finden, die nicht verfehlen werden, es auch richtig zu nehmen?

„Er schlägt an seine Brust." Für die Bedeutsamkeit dieser Zeremonie lassen sich ebenfalls mistische Gründe angeben. 1) Dadurch deutete er auf die Stelle, aus welcher nach Mth. 15, 19. als aus ihrem Sitze und ihrer Quelle, dem Herzen, alle bösen Gedanken und Werke hervorgehen. Der unbußfertige Farisäer fragte nur nach den äußeren Werken, der bußfertige Zöllner hingegen richtete und klagte sein Herz an. 2) Er schlug an seine eigene Brust, andeutend, daß er sich selbst Schuld gebe all seiner Sünden, nicht den Nächsten, nur sich selbst anklagen wolle. 3) Er that es zum Ausdrucke und zur Erregung seiner Reue. Er wollte gleichsam Gott, der ein zerknirschtes Herz nicht verachtet, sein zerschlagenes Herz zeigen und dasselbe noch mehr erschüttern und zermalmen. 4) Endlich wollte er auch dadurch andeuten, daß er Schläge und Strafe Gottes verdient habe und, wie der h. Augustin sagt, auch selbst die Sünden an sich strafen, die er in seinem Herzen begangen hatte. Es ist demnach ganz einleuchtend, warum bußfertige Herzen so leicht auf die sinnvolle Ceremonie des Brustklopfens verfallen, die schon im christlichen Alterthum bekannt war *), noch jetzt in der ganzen Kirche geübt wird, besonders beim Confiteor, der Wandlung, Communion und anderen Gebeten, und somit von den Sekten, die das Brustklopfen verwarfen, mit Unrecht als etwas Farisäisches geschmähet wird, da es einerseits ganz naturgemäß ist, anderseits auch, bezeichnend

*) Wir ersehen das aus den Schriften des h. Augustin Serm. 8. de verbo Dom. und in psalm: 146. Auch das Sendschreiben des Papstes Nikolaus I. an die Bulgaren erwähnt c. 54. dieser Sitte und gibt die Reue über die Sünden und die Züchtigung derselben als mistische Gründe an.

genug, keineswegs vom hoffährtigen Farisäer sondern nur von dem ob seiner bußfertigen Demuth gepriesenen Zöllner geübt ward.

Und er sprach: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Welch ein Gegenstück zum Farisäer! Dieser redet im Tempel nur zum Scheine mit Gott, und in der That denkt und spricht er nur hoffährtig von sich, verächtlich vom Nächsten. Der Zöllner hingegen weiß, daß er gekommen ist, „um zu beten". Daher redet er im Gotteshause angelegentlich mit Gott, und Gott gegenüber weiß er sich nur als Sünder zu denken; aber er erwartet doch von Gottes Barmherzigkeit Gnade und bittet vertrauend darum. Wir haben wohl alle Ursache in dieses Gebet des Zöllners einzustimmen; darum hat es die Kirche auch in der Liturgie nachgebildet, namentlich in der Allerheiligenlitanei (Propitius esto ... Peccatores .. ut nobis parcas .. ut nobis indulgeas) und besonders im öffentlichen Schuldbekenntnisse.

V. 14. „Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener nicht; denn ein jeder, der sich selbst erhöhet ꝛc." — Wer bloß nach menschlichem Ermessen diese Zwei nach ihren Werken beurtheilen wollte, wie leicht könnte dem begegnen, daß er Beide ganz falsch aburtheilen würde! Jedenfalls möchte, wenn das, wie Viele dafür halten, nicht bloß Parabel, sondern auch wirkliche Thatsache gewesen wäre, das übrige Volk im Tempel zweifelsohne den farisäischen Ehrenmann gleich für einen Gerechten und Liebling Gottes, den Zöllner kurzweg für einen Feind Gottes erklärt haben. Nun aber ertönt das unfehlbare: „Ich sage euch." Wie ganz anders lautet das Urtheil der ewigen Wahrheit, uns zur Lehre, daß wir a) nicht nach dem äußeren Scheine richten sollen, der die kurzsichtigen Menschen so oft trügt; b) überhaupt den Nächsten, ohne daß es Amt und Beruf erfordern, gar nicht richten, denn Einer ist, der richtet, Gott allein ist befugt dazu, der Nächste steht und fällt seinem Herrn. — Wie wunderbar! der Sünder wird dem Tugendhaften vorgezogen, der Sünder geht als Freund, der Tugendhafte als Feind Gottes aus dem Tempel! Aber es mußte so kommen, denn der Eine hatte sein Verhältniß zu Gott verkehrt, war dadurch sein Feind geworden, der Andere hatte sich zu Gott in das richtige Verhältniß gesetzt, sich dadurch ihn zum Freunde gemacht: in dem Wörtlein Stolz und Demuth liegt des Räthsels ganze Lösung. a) Der Stolze fordert Gottes Zorn heraus, da er nicht Ursache hat, auf irgend etwas stolz zu sein, da er Gott die schuldige Ehre raubt, indem er sein Gutes sich selbst zueignet, sein Böses übersieht. Darum bleibt ihm sein Böses, und selbst sein Gutes hat keinen

erth mehr vor Gott. Es geht ihm, wie der h. Augustin sagt, gleich
: Henne, der ihre Eier alsobald genommen werden, da sie dieselben
sgackert. b) Der Demüthige hingegen macht wahr, was Optatus
n Milevi an die Donatisten schrieb: „Besser Sünden mit Demuth,
i Unschuld mit Stolz." Denn was hilft die Unschuld neben dem
tolze? Hingegen ist die Demuth der sicherste, ja alleinige Weg der
inden ledig zu werden. Die Demuth setzt Gott wieder in seine Rechte
i, ist eine Art Selbstvernichtung; und ohne Demuth gibt es keinen
auben, keine Reue, keine Hoffnung, keine Hingabe, keine Liebe.

Wenn es aber heißt, daß der Zöllner nach diesem Akte „gerecht-
rtiget" war, so ist dennoch die Folgerung ganz unrichtig, daß es
: Erlangung der Sündenvergebung nicht nothwendig sei, einem Prie-
r zu beichten, weil ja, wie protestantische Homileten zu dieser Stelle
zumerken pflegen, der Zöllner nur Gott und keinem Pfaffen, nur
gemein nicht detaillirt gebeichtet habe und sofort nach Jesu eigener
rsicherung in Gnaden aufgenommen wurde, die Rechtfertigung er-
ngte. Solche Folgerung liegt aber der Tendenz der Parabel durch-
s ferne. Diese war, wie aus den Schlußworten erhellt, offenbar
rauf berechnet, zu zeigen, wie sich zum Gebete und zum Geschäfte der
chtfertigung hoffährtiges Selbstvertrauen und demüthige Bußfertigkeit
halten. Was ferner noch nothwendig sei, wird an anderen Stellen
: Genüge gelehrt, namentlich bei Uibergabe der Binde- und Löse-
walt an die Apostel, deren Ausübung ohne Kenntniß der Sünde,
iit ohne Beicht, gar keinen Sinn hätte. Wer daher, ohne Rücksicht
f die biblische Konkordanz, auf diese einzelne Stelle seine Rechtferti-
ngslehre basiren wollte, dem könnte die Unrichtigkeit seiner Folgerung
: leicht durch paralleles Verfahren gezeigt werden. In der Parabel
ht nichts, daß der Zöllner sich taufen ließ, also — ist die Taufe nicht
hig zur Rechtfertigung, obschon sie anderswo verlangt wird. Es
ht nichts davon, daß der Zöllner zum Abendmahl ging, (welches gleich
Beicht damals noch nicht eingesetzt war) also ist die Communion
erflüssig, um bei Gott Gnade zu finden. Christus sagte auch nicht,
i dieser Zöllner sein unrecht Gut erstattet habe, wie dieß von Za-
us erwähnt wird, also ist auch das nicht nöthig. Es ist auch nicht
zefügt, daß dieser Zöllner nachmals sein Leben gebessert habe, folg-
, ob auch Jesus anderwärts einschärfte: „Sündige nicht mehr!" ist
Lebensbesserung zur Rechtfertigung nicht nöthig. Das die Conse-
nzen protestantischer Auslegekunst. — Möchte es aber auch unter
holischen Büßern nicht solche geben, die das Beispiel des Zöllners
: auf einseitige Weise sich zur Richtschnur nehmen. Wie thöricht,

wenn der Dieb, der Säufer, der Unkeusche ꝛc. sich so leicht beruhiget, so er etwa in einem Winkel der Kirche an die Brust geklopft oder auch mit scheinbaren Zeichen der Reue gebeichtet hat, wenn von wahrer innerlicher Reue, von ernstem Vorsatze zur Besserung, Erstattung, Flucht der Gelegenheit ꝛc. keine Rede ist!

„Ein jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden." Dieselben Worte hatte Jesus öfters gesprochen, nämlich bei Mth. 23, 12., da er unter Hinweis auf die ehrsüchtigen Farisäer seine Jünger vor dem Streben nach Rang und Titel warnte, und bei Luk. 14, 11., da er das Hervordrängen an die ersten Plätze beim Gastmahle eines Farisäers tadelte und das Aufsuchen des letzten Platzes empfahl. Die Wahrheit dieser Schlußlehre der Parabel bestätiget sich auch immerdar 1) im menschlichen Verkehre, wo der Prahler verachtet, der Bescheidene geehrt, der Ehrgeizige gescheut, dem Demüthigen vertraut wird, der prunkende Haushalt verarmt, der einfache in Flor kommt ꝛc. Es ergibt sich das aus schon natürlichen Gründen, noch mehr aber in Folge des göttlichen Segens und Unsegens, der sich an Demuth oder Hoffahrt bindet. Goliath niedergeworfen, David erhöht; Vasthi und Esther, Aman und Mardochäus ꝛc. 2) im Gottesreiche. Jubelnd singt Maria: „Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd . . . Großes hat er an mir gethan . . . er zerstreuet die da hoffährtig sind in ihres Herzens Sinne. Die Gewaltigen stößt er vom Throne und erhöhet die Niedrigen ꝛc." Luk. 1, 48. ff. Die stolzen Engel verworfen, demüthige Sünder angenommen; Herodes, die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Farisäer verworfen, Zöllner und Sünder begnadiget; das stolze Israel, pochend auf seine Abstammung von Abraham, verstoßen, die schuldbewußten Heiden angenommen; der sich selbst vertrauende Petrus dem Falle überlassen, der demüthig Weinende wieder erhöht; und da er sagte: „Geh hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch" zum Apostel ernannt; Saulus vom Pferde in den Staub geworfen, aus dem Staube als auserwähltes Gefäß erhoben ꝛc. O wunderbare, geheimnißreiche Tugend der Demuth! „Demüthiget euch also unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung." I. Petr. 5, 6.

·ilfte Sonntag nach Pfingsten.

llum von Heilung des Taubstummen. Mark. 7, 31—37.

Homiletische Erklärung.

ter Zeit ꝛc." der heutigen Perikope geht voraus, wie
:m er die falsche Gerechtigkeit der boshaften Farisäer in
:de gezüchtiget hatte, das Judenland auf einige Zeit ver=
in das Gebiet der heidnischen Städte Tirus und Sidon
Plane der Vorsehung lag nicht, daß Jesus schon während
es Lebens die Heiden berufe; darum gab er auch V. 24.
nd, sich hier nur verborgen aufzuhalten. Da aber die
u den Heiden gesendet werden sollten, lenkte es Jesus so,
n heidnischen Lande schon ahnen und durch ihr eigenes
echen sollten, daß die jüdische Engherzigkeit, die nur einen
erwartete, unmöglich mit der unendlichen Weite der gött=
ıng harmonire. Daher verfährt Jesus hier ganz nach
Vorurtheilen, und eben aus der selbsterkannten Unhaltbar=
iern Benehmens sollten sie ihr Vorurtheil als solches er=
ußert die Absicht, es sollte im heidnischen Lande niemand
ands, Ankunft erfahren; aber — „er konnte nicht ver=
". Eine heidnische Kananäerin bittet ihn, ihre Tochter
sie zu befreien; „Er aber antwortete ihr nicht ein Wort."
. Gegen solche Härte nun sträubt sich das Gefühl der
eisten Fürbitte. Jesus antwortet ihnen ganz nach jüdi=
: vom Messias: „Ich bin nur gesandt zu den verlornen
:ls." Mth. 25, 24. Auf ihre wiederholte Bitte spricht
:cht recht, den Kindern das Brod zu nehmen und es den
.werfen." Welche harte Rede! Mußte sie den gefühl=
n angesichts der kummervollen, nun so gläubig flehenden

Heidin nicht ins Herz schneiden? Aber die Rede war wieder ganz den Juden aus der Seele gesprochen, die sich als die Kinder Gottes, die unreinen Heiden aber gleichsam als Hunde ansahen. Da jedoch das Weib mit aller Demuth fortfuhr: „Ja Herr! aber auch die Hündlein essen von den Brosamen, die von dem Tische ihrer Herren fallen", lobte Jesus ihren Glauben, durch den sie eben bewiesen hatte, um wie viel würdiger sie sich gegen die göttliche Erbarmung verhalte als die halsstarrigen Juden, und er willfahrte ihr. Konnten die Jünger sein Verhalten mißbilligen? Mußte ihnen folglich nicht die Ahnung aufgehen, daß in der unendlichen Erbarmung Gottes auch die Heiden Raum haben, und daß diese oft viel würdigere Subjekte der Gnade sein könnten? — Es liegt darin auch das große Geheimniß der göttlichen Berufung angedeutet, wie wir es immerdar sich wiederholen sehen. Der Herr findet so wenig Glauben im Judenlande, und — er sucht die Heiden heim, beglückt diese mit den Brosamen des Heiles, welche die Uibersatten nicht beachteten, verschmähten. — Nun schließt sich die heutige Perikope an:

V. 31. „Und er ging wieder weg von den Gränzen von Tirus und kam durch Sidon an das galiläische Meer mitten in's Gebiet der zehn Städte." — Nur kurze Zeit hatte sich Jesus im heidnischen Gebiete aufgehalten, denn noch war der von der Vorsehung bestimmte Zeitpunkt nicht eingetreten, in welchem Gott die Heiden mit der ganzen Fülle des Heiles beglücken wollte. Warum blieb er nicht länger, da er doch hier so vielen Glauben fand? Warum berief er die Heiden nicht früher? Ja, warum ließ er die ganze Menschheit 4000 Jahre lang und manche Völker noch bis zur Stunde warten, ehe er ihnen die Sonne des Heils aufgehen läßt? So und anders will der kurzsichtige Mensch mit der ewigen Vorsehung rechten, während der hocherleuchtete Weltapostel auf eine ähnliche Frage keine andere Antwort weiß, als: „O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte ꝛc." Röm. 11, 33. ff. Anstatt also zu grübeln, warum Gott die Heiden später berief, wollen wir lieber Gott dafür loben, daß er hier durch diesen vereinzelnten Besuch eine barmherzige Ausnahme machte und schon vor der allgemein festgesetzten Frist einige Strahlen seines Lichtes in die Nacht des Heidenthums hinüberleuchten ließ. Und wer sagt uns endlich, daß sich Gott der Heiden und Irrgläubigen nicht auch erbarme? Heißt Jesus nicht „das wahre Licht, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet"? Joh. 1, 9. Hat nicht auch

der Heide eine Offenbarung Gottes im Gewissen, eine Achtung vor Recht und Tugend, eine Sehnsucht nach Erreichung seiner Bestimmung, ob er sie gleich nicht kennt? Und wenn er sein Knie dem Götzen beugt, meint er denn dabei das, was nicht ist, oder jenen Gott, der wirklich ist, ob er ihn auch nicht kennt? Und wenn wir im Irrglauben doch so heißes Verlangen nach Gläubigkeit sehen, wird Gott da nicht auf's Herz schauen, welches zu glauben verlangt, gegen das Nichtglaubenwollen protestirt? Und wenn wir trotz aller Theorie von der Nutzlosigkeit der guten Werke dennoch so viel des wahrhaft Guten und Frommen im Leben der Irrenden finden, läßt es sich da wohl kurzweg abläugnen, daß der Herr trotz des umflorten Verstandes dennoch das innere Wesen des Geistes erleuchte und an sich ziehe? O, überlassen wir also getrost dem Herrn das Lenken und Richten, indem wir auch in dieser Hinsicht mit dem Volke (V. 37.) rufen: „Er macht alles wohl." Hüten wir uns aber, daß wir nicht etwa deßhalb die Sonne verachten, weil uns dünkt, es lasse sich auch beim Mondlichte Einiges wahrnehmen und verrichten. Denn wenn wir uns gerne der Hoffnung hingeben, Gott werde die Minderbegnadigten auch gnädiger richten, so folgt ja daraus nur von selbst, daß er die Mehrbegnadigten auch strenger zur Rechenschaft ziehen werde. Der Herr wendet sich eben von Tirus und Sidon wieder „in's Gebiet der zehn Städte." Das war die Gegend, die Jesus besonders durch seine Wunder und Lehren ausgezeichnet hatte, und unter diesen vorzüglich die Städte Kafarnaum, Korozain und Bethsaida. Aber eben diese Städte waren es auch, über welche der Herr ein furchtbares Wehe sprach, versichernd, daß es am Gerichtstage nicht nur Tirus und Sidon sondern selbst Sodoma erträglicher gehen werde, weil sie in Sack und Asche Buße gethan haben würden, wenn sie auch solche Wunder gesehen hätten. Mth. 11, 20—24. Wie tröstlich, wenn wir an die Minderbegnadigten denken; wie schauerlich, wenn wir unsere vielen und großen Gnaden nicht benützen, ja selbst zum Aergernisse der Außenstehenden mißbrauchen wollten! — Der Herr zog wieder weg, nachdem er erst ein kleines Samenkörnlein des Heiles in jener Gegend niedergelegt hatte; aber auch die kleine Gnade, sie war nicht planlos hingegeben, sie sollte vorbereiten und grundlegen zu späteren, größeren. Bewahren auch wir die erste Gnade, damit wir spätere erhalten; nützen wir die kleinen, damit uns größere zu Theil werden; verzagen wir nicht, wenn wir am Nebenmenschen nicht sogleich die Früchte unserer Bemühungen sehen, ja wenn die Pflicht uns abruft, bevor wir an einem Orte, in einem frommen Geschäfte etwas Erhebliches ausgerichtet zu haben vermeinen. Mit

Gottes Gnade kann auch das kleinste Senfkörnlein zum Baume heranwachsen; und wie oft prangt ein stattlicher Baum mit den herrlichsten Früchten, während jener, der ihn pflanzte und kaum mehr als Reislein sah, längst im Grabe modert!

Betrachten wir Jesum auf seiner dreijährigen Wanderung, was fällt uns da besonders in's Auge? Der h. Petrus hat sein Wirken in die wenigen Worte zusammengefaßt: „welcher umhergezogen ist, Gutes gethan und Alle, die vom Teufel überwältiget waren, geheilt hat; denn Gott war mit ihm.“ Apg. 10, 38. Und so finden wir ihn heute. Eben kommt er von der tirischen Gränze, wo er himmlische Wohlthaten spendete, und schon eilt er an den See, der schon so oft durch seine Lehren und Wunder verherrlichet ward, um auch da ein Gleiches zu thun. Welche Spuren hingegen lassen wir oft zurück? Siehe da jenen Reisenden, der nur seine Thorheit durch aller Herren Länder trägt und nirgends eine Spur gesegneten Wirkens zurückläßt, oft nur als schauerliches Gegenstück Jesu „herumzieht, Böses zu zu thun und Alle, die guten Weges wandeln, verkehrt; denn der Satan, der Verführer ist mit ihm;“ und dann heimkommt, nachdem er von allen Völkern nichts gelernt, überall nur traurige Spuren zurückgelassen hat. Und wir Alle sind ja auch nur Erdenpilger, keine bleibende Statt habend, sondern fortziehend nach der zukünftigen. Anwendung auf unser Verhalten dabei und auf die Spuren, die unser Dasein einst zurücklassen wird: in Amt und Stellung, Familie, Umgebung, Gemeinde, Vaterland, Kirche, — fisisch und moralisch. Unerklärbar wären uns oft materielle oder sittliche Zustände, wüßten wir nicht, es sei dieser oder jener zuvor da thätig gewesen. Welcher Unterschied, ob man hinter einem heiligen Gottesmanne oder einem Bösewichte einhergeht, um die Spuren seiner Wirksamkeit zu ersehen!

V. 32. „Da brachten sie einen Taubstummen zu ihm und baten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möchte.“ — Vergegenwärtigen wir uns das große Elend dieses Menschen. Er war taub, und darum blieb ihm ein unermeßlicher Schatz von Wahrnehmungen und Genüssen verschlossen. Er vernahm kein Wort von Gott und Himmelreich, keine Unterweisung in nützlichen oder angenehmen natürlichen Kenntnissen, erhielt keinerlei Kunde aus fernen Zeiten und Räumen, keine Mahnung und Warnung. Ihm tönte nicht die Stimme der Liebe und Freundschaft, nicht Worte des Trostes oder der Unterhaltung, nicht der Gesang der Vögel, die Töne der Musik 2c. Welch eine traurige Isolirung: diese tausenderlei Eindrücke, sie galten nur

hm nicht; öde und leer blieb dabei sein Geist und Herz gleich einem inbebauten Ackerland in Mitte üppiger Saaten. — Er war stumm, ben weil er taub war. So fehlte ihm also die unschätzbare Gabe der Rittheilung, und was er immer an Gedanken, Empfindungen, Entvürfen, Wünschen rc. in sich tragen mochte, er konnte es gar nicht oder ur höchst unvollkommen äußern; er war somit als taubstumm uneignet für allen näheren menschlichen Verkehr, gleichsam ausgeschlosm von aller Gemeinschaft des Lebens. Hast du je einmal daran geacht, welch' umschätzbare Wohlthat der Herr durch Gehör und Sprache ir erwiesen? Sieh, du hast das vielleicht noch nie recht bedacht, noch ie dafür gedankt, hast gleichsam dir eingebildet, es könne gar nicht nders sein. Da fügt es denn Gott zuweilen, daß so unglückliche Geschöpfe unter uns herumwandeln, damit wir a) recht erkennen, welch' roße Wohlthat uns der Herr erwiesen hat, und ihm nach Gebühr anken. Der beste Dank liegt aber gewiß in gottgefälligem Gebrauche erselben: daß wir Ohr und Mund öffnen, wo es Gottes Ehre, unser nd des Nächsten Heil, Beförderung wahrer Wohlfahrt gilt, und daegen verschließen allem dem, wodurch das Gegentheil gefördert würde. Wenn Jesus von Judas, der den Zweck seines Daseins so schändlich mißbrauchte, sagte, daß es ihm besser gewesen wäre, gar nicht geboren u sein, so könnte man wohl auch von Allen, die Ohr und Mund mißrauchen, sagen: es wäre ihnen weit besser, taubstumm geschaffen und eblieben zu sein. Wir sollen aber b) diesen Unglücklichen auch unser hätiges Mitgefühl beweisen; denn sie sind recht eigentlich unsertwegen o unglücklich geschaffen, damit wir einerseits unser Glück besser zu würigen verstehen, anderseits an ihnen Objekte erbarmender Thätigkeit haen. Welch' eine rohe Grausamkeit verräth es, wenn man taube, stumme, berhaupt krüppelhafte Menschen verspottet, sich über ihre Gebrechen ustig macht, sie quält und neckt! Dagegen liefert die h. Schrift an nen 42 Knaben, die den Profeten Elisäus spotteten, ein abschreckenes Beispiel IV. Kön. 2, 24. und mahnt uns Gottes Wort: „Du ollst einen Tauben nicht schelten und einem Blinden nichts in den Weg legen;" III. Mos. 19, 14. und: „Thu deinen Mund auf für en Stummen." Spr. 31, 8. — Dieser Mahnung getreu handelten uch jene Leute, wahrscheinlich Anverwandte oder doch gute Freunde es Taubstummen, welche, da sie unfähig waren, ihm selbst zu helfen, hn zu Jesus führten und Fürbitte für ihn einlegten. Möchten wir och dieses Beispiel auch auf uns recht anwenden. Treffen wir inen elenden, hilfebedürftigen Menschen, so sollen wir a) vor Allem uerst selbst helfen, so gut wir können. Wie oft wird aber der Elende

kalt abgefertiget, oder immer nur an Andere gewiesen, — sogar von Seite Solcher, die ihrer nähern Beziehungen halber berufen und verpflichtet wären selbst zu helfen! b) Wenn wir aber wirklich selbst nicht helfen können, o so erweisen wir doch dem rathlosen Elenden die Liebe, daß wir ihm nach Kräften behilflich seien, dort Hilfe zu suchen, wo solche zu hoffen ist. c) Ist aber bei Menschen überhaupt gar keine Hilfe möglich, so suchen wir Hilfe und Trost bei Gott, indem wir den Elenden durch unsere Belehrungen und Tröstungen zu Gott führen, auch selbst für ihn fürbitten; eine Regel, die auch bei menschlicher Hilfeleistung ihre Anwendung findet, da alle Hilfe eigentlich doch nur von Gott ihren Ausgang hat. — Die Leute baten: Jesus möchte ihm die Hand auflegen. Es ist auffallend, daß sie nicht verlangten, er solle ihn heilen, obschon sie das offenbar intendirten, sondern die Handauflegung begehrten. Aber dieses seltsame Begehren erklärt sich ganz einfach daraus, daß das Volk bei vielen Gelegenheiten, z. B. Luk. 4, 40., wahrgenommen hatte, wie die Handauflegung Jesu jedes Gebrechen heilte. Wirklich pflegte Jesus auch immer entweder durch Worte oder andere äußere Zeichen den Eintritt eines Wunders zu bestimmen, wodurch eben das Thatsächliche des Wunders, der Ursprung und Moment desselben recht augenfällig wurde. Da nun jene Leute an Jesu Wunderkraft nicht zweifelten, lag ihnen nur daran, sich über die gewünschte Heilung durch dieses äußere Zeichen zu vergewissern. Ja, es galt ihnen das Zeichen und der Erfolg förmlich für eines und dasselbe.

Das führt uns von selbst auf die allegorische Bedeutsamkeit des heutigen Wunders. Kardinal Hugo betrachtet den Taubstummen als Tipus des gesammten Menschengeschlechtes, das durch den angeerbten und persönlichen Ungehorsam gegen Gottes Gebote taub, und, insofern es Gott nicht mehr das gebührende Lob darbrachte, auch geistig stumm geworden war. Beda erblickt in der Gehörlosigkeit auch noch den Verlust des Glaubens und der göttlichen Offenbarungen, worin das Geschlecht befangen war. Da wird nun das arme Menschenkind, selbst unfähig, Gott zu erkennen und zu ehren, von Anderen, die dieser Gnade bereits theilhaft sind, zu Jesus, zur Kirche hingeführt, und die Taufpathen bitten um Gewährung jenes Zeichens, dem die Gnade der Wiedergeburt unfehlbar inhärirt. Und haben sie jenes Zeichen wahrgenommen, so ist ihnen damit die augenfällige Gewährschaft gegeben, daß wirklich der Verheißung zufolge auch im Innern eine wunderbare Veränderung vorgegangen sei. So bei allen Sakramenten. Und der Mensch, dessen geistiger Blick noch durch die Schranken der Leiblichkeit gehemmt

ist, um das rein Innerliche mit objektiver Gewißheit zu erschauen, er bedarf solcher äußeren Zeichen. Ohne sichtbare Kirche wüßte niemand, ob er wohl gewiß zur Theilnahme an allen Gnadenschätzen berufen sei; ohne die Priesterweihe wäre der Besitz und die Ausübung der geistlichen Gewalt immer problematisch u. s. f. Daher läugnet der nackte Spiritualismus, welcher über alles Aeußerliche im Religiösen sich wegsetzen zu können vermeint, nicht nur das Faktum der wirklichen Einsetzung solcher Zeichen, sondern selbst das Wesen und unläugbarste Bedürfniß der menschlichen Natur.

Auch im geistlichen Verstande kann von solchen Taubstummen die Rede sein, denen es höchst noth thut, daß sie zu Jesus geführt werden, um Heiligung ihres höchst kläglichen Zustandes zu empfangen. 1) Taub ist, wer das Wort des Heiles, den Ruf zur Buße, nicht hören will. Wenn Jesus öfters sagte: „Wer Ohren hat zu hören, der höre;" oder: „Sie haben Ohren und hören nicht;" so meinte er eben diese geistige Taubheit. Und wie Viele sind in dieser Weise taub! Sie meiden das Wort Gottes oder bleiben doch ganz kalt dabei; sie gehen allen heilsamen Ermahnungen aus dem Wege oder hassen sie sogar, achten auch alle Zusprüche des Beichtvaters für nichts. Die vollständige Taubheit endlich ist, wie Salmeron erklärt, das Bild des gänzlich verstockten Sünders. Gleichwie der ganz Taube auch das heftigste Getöse und lauteste Geschrei gar nicht wahrnimmt, so wird auch der Verstockte zuletzt unempfindlich, mag man ihm von Himmel und Hölle reden, mag das Gewissen auch auf's Schwärzeste befleckt sein, mag Gott auch die empfindlichsten Züchtigungen verhängen. Dagegen ist er um so hörsamer gegen Schmeicheleien, Einflüsterungen, Lästerungen, Verleumdungen, Schandreden aller Art. 2) Stumm ist, wer seine Sünden in der Beicht nicht bekennen, wer im Gebete mit Gott nicht reden will oder dabei nur mit dem Munde, nicht aber auch mit dem Herzen spricht; wer die Sache Gottes und der Kirche, Glaube und Tugend nicht vertheidigen, die Ehre des Nächsten nicht in Schutz nehmen will; wer gleich einem stummen Hunde, der nicht bellen kann, (Isa. 56, 10.) pflichtmäßige Ermahnungen und Unterweisungen der Untergebenen unterläßt rc. Und wie beredt sind diese dagegen, wenn Satan ihre Zungen regiert, um zu wühlen, zu prahlen, zu verleumden, zu verführen rc.! O wie schwer ist solchen Verkehrten beizukommen, um sie auf den Weg der Besserung zu führen! Wir sollen sie 3) zu Jesus führen, der allein noch helfen kann. Gleichwie der Taubstumme selbst nicht verstand, wie gar elend er daran war, und wo ihm könnte geholfen werden, so sehen auch diese geistig Taubstum-

men ihr Elend nicht ein, der Teufel macht sie auch noch blind (Mth. 12, 22.), und wir sollen nicht nachlassen, solche Verblendete nach Kräften wieder auf den rechten Weg zu weisen. Wenn aber unsere Bemühungen nichts ausrichten, so machen wir's auch wie jene Freunde des Taubstummen. Weil er nicht bitten konnte, baten sie für ihn. Legen also auch wir recht oft und inbrünstig bei Jesus Fürbitte ein für die Bekehrung der Sünder — vor Allem wohl auch für unsere eigene Bekehrung.

V. 33. „Und er nahm ihn von dem Volke beiseits, steckte seine Finger in seine Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel," V. 34. „sah gen Himmel auf, seufzte und sprach: Effeta, das ist: Thu dich auf!" — Jesus hätte den Taubstummen durch ein bloßes Wort seiner Allmacht, ja durch einen bloßen Willensakt heilen können; aber er bediente sich hier vieler äußerer Zeremonien, durch welche er die Umstehenden, besonders den Taubstummen selbst, einerseits sinnlich vergewisserte, daß jetzt wirklich ein Heilungsakt erfolgen sollte, anderseits den Ursprung und die Tragweite des Aktes in lehrreichen Simbolen veranschaulichte. In diesem Verfahren Jesu liegt also schon zum Voraus die Widerlegung aller Vorwürfe, die gegen Zeremonien der katholischen Kirche überhaupt erhoben werden. Die Zeremonien haben eine doppelte Bedeutsamkeit: 1) Sind sie die Träger der Gnaden, und das nach der ausdrücklichen Willenserklärung Jesu, welcher auch unsere Seelennöthen durch einen bloß geistigen Rapport heilen könnte, und dennoch wollte, daß die Naturwelt, ohnehin zum Dienste des Geistigen geschaffen, auch als Gefäß der Gnaden im Gottesreiche verklärt werde, damit dem Menschen, der in seiner irdischen Existenz des Sinnenfälligen nicht entrathen kann, vollends genügt werde. 2) Sie sind lehrreich, indem sie wichtige Lehren figürlich darstellen und so deren Auffassung erleichtern. Das sehen wir a) bei den Sakramenten. Wie sinnvoll ist bei der Taufe der Empfang vor, das Einführen in die Kirche; erst die violette, dann die weiße Stola, das Effeta, die Abwaschung, die Salbungen, das Taufkleid, das Licht ꝛc. So bei der Firmung ꝛc. b) bei allen übrigen Zeremonien. Wer läugnet, daß man auch ohne alles Zeremoniel Gott verehren könnte? aber wie sehr wird das Verständniß des Geistigen erleichtert und die Andacht gehoben durch schöne Gotteshäuser, Bilder, Altäre, Kreuze, Fahnen, Kniebeugung, Händefalten ꝛc. ꝛc.!

Worin liegt aber das Lehrreiche an obigem Verhalten Jesu? Es lassen sich davon natürliche und moralische Auslegungen machen.

1) Natürliche, welche eben in den gegebenen Umständen liegen. a) Jesus führt den Taubstummen „von dem Volke beiseits"; denn dieser sollte nun, da er seines Gebrechens wegen bisher von Jesu nichts erfahren konnte, Jesum kennen lernen und recht gewahr werden, was mit ihm vorgehe. Er nahm ihn daher allein vor, damit er, ohne von den Volkshaufen gestört zu werden, seine ganze Aufmerksamkeit ungetheilt auf Jesus, sein Verfahren und seine Erfolge richte. Da aber Jesus mit dem Taubstummen, ehe er geheilt war, nicht reden konnte, machte er sich ihm durch Zeichen verständlich: b) „Er steckte seine Finger in sein Ohren". Dadurch belehrte er den, welcher vielleicht gar nicht wußte, was es um das Gehör auf sich habe, wo es ihm fehle, und daß er im Stande sei, durch seine allmächtige Hand ihn zu heilen. c) Ebenso „berührte er seine Zunge mit Speichel", wodurch er ihm ebenfalls andeutete, daß es ihm an der Zunge fehle, und er ihm helfen wolle. Die Umstehenden aber konnten wohl leichtlich annehmen, daß natürlicher Weise aus solchen Vorbereitungen keine Heilung erfolgen, und daß dieselbe nur ein Ausfluß höherer Macht sein könne. d) Nun „sah er gen Himmel auf" um ihn zu belehren, daß alle Hilfe von Gott komme, und sein Vertrauen zu beleben. e) „Er seufzte" und bezeigte dadurch sein herzliches Mitleid gegen diesen Unglücklichen, wohl auch seinen Schmerz über jegliche Erdennoth als beständige Folge der Sünde. f) Er sprach: „Effeta"; kündigte ihm so, nachdem er ihn allseitig vorbereitet und empfänglich gemacht hatte, die Heilung an. — Ganz analog verhalten sich 2) die moralischen Auslegungen. Auch zur Heilung des Sünders fordert Gott gewisse Dispositionen, bedient er sich oft einer eigenthümlichen Zeichensprache. Wen die Sünde taub und stumm gemacht, Gott und allem Gnadenverkehr entfrembet hat, bei dem muß erst dieser höhere Verkehr wieder angeknüpft werden, damit er zum Heile gelange. a) Er muß bei Seite treten, sich losreißen vom zerstreuenden Weltgetümmel, wo er Jesum nie kennen lernt; die lasterhaften Verbindungen zerreißen und von den Leidenschaften sich loswinden, die ihn immer taub und stumm machen; sich zurückziehen von den Weltgeschäften in die Abgeschiedenheit frommer Geistesübungen, wo Jesus wieder gehört wird, und die Gnade oft so vernehmbar ihm zu Herzen redet. (Ose. 2, 14.) Je einsamer es um uns her ist, desto reger fühlen wir oft unser inneres Leben; und gleichwie man in dunkler Stille oft seinen eigenen Herzschlag zu hören glaubt, so erwachen leichtlich auch in stiller Einsamkeit lang schlummernde Gefühle, und ein Zug höherer Sehnsucht macht sich geltend. Dieses Beiseitenehmen kann auch sinnbildlich auf die Ohren-

beicht angewendet werden, wo der Sünder, nun mit Gott und seinem Stellvertreter allein, ohne alle Weltrücksichten ganz ungestört sein Seelenheil suchen soll. b) Er muß die Gnade auf sich wirken lassen, damit die Fallstricke des Teufels zerrissen und dem Guten der Weg gebahnt werde. Das bedeutet die Berührung α) mit dem Finger des Herrn. Das war jener Finger Gottes, der die Teufel austrieb, und der einst in Egipten schon die Zauberer demüthigte, so daß sie gestehen mußten: Das ist der Finger Gottes. Der Gnadeneinwirkung muß alle Macht des Bösen weichen. Auch β) der Speichel ist ein ähnliches Simbol der Gnade. Dem Speichel wird überhaupt heilende Kraft zugeschrieben; außerdem ist er ein Bild der Weisheit. Die Gnade aber heilet den Sünder von der Gottesvergessenheit und wecket in ihm heilige Furcht, welche der Anfang der Weisheit, der Beginn seiner geistigen Heilung ist. c) Das Aufschauen und Seufzen deutet an, wie derjenige, welcher bekehrt werden will, nunmehr nach dem trachten muß, was oben ist, nicht nach dem, was auf Erden; wie er durch frommes Gebet sich immerdar himmelan erschwingen soll; wie fernerhin auch sein Wandel und sein Verlangen nach dem Himmel gerichtet sein muß. Die bußfertige Seele hat auch alle Ursachen zu seufzen über ihre Sünden und Armseligkeiten; „denn die gottgefällige Traurigkeit bewirket standhafte Buße zum Heile.“ II. Kor. 7, 10. „Selig die Trauernden ꝛc.“ Dann wird auch d) der Herr sein Effeta zu uns sprechen. Das war das erste Wort, welches der Taubstumme hörte, und er war geheilt. Auch wir sind beim Schalle des Lossprechungswortes, dem eine wesenhafte Kraft innewohnt, wahrhaft von unseren Seelengebrechen geheilt. Aber gleichwie das Wort: „Thu dich auf!“ nicht bloß ankündigend sondern auch befehlend klingt, so muß auch beim geistigen Heilungsprozesse Gottesthat und Menschenthat sich begegnen und durchdringen. Die geheilte Seele muß auch den festen Entschluß in sich tragen, fürderhin das Ohr zu öffnen für Gottes Stimme, zu verstopfen für schädliche Einflüsse; den Mund zu öffnen für das Gute, zu bewachen für das Schlechte. Insbesondere wird Frömmigkeit ohne Bezähmung der Zunge eitler Wahn genannt. Jak. 1, 26.

In weiterer Perspektive sehen wir an diesem Taubstummen die ganze Menschheit oder auch ganze Völker oder Menschenklassen repräsentirt. Jesus dachte wohl, als er über diesen Einzelnen seufzte, auch an die Millionen und Millionen für Wahrheit und Tugend verschlossener Ohren und Herzen. Er seufzte über das Elend aller Gottentfremdeten, weil sie selbst nicht darüber seufzen; und ob er auch jetzt, im unveränderlichen Besitze seiner Glorie, nicht mehr seufzt und

nuert, so kann doch die Menschheit keinerlei Gnaden von Gott erlan-
n, außer auf Grund der Verdienste Christi, der für uns so viel ge-
tet, gefastet, geseufzt und geblutet hat. So wirket also das Seuf-
n und Leiden Christi noch immer virtualiter fort, und der Mensch
llte keine Thränen finden für seine Sünden? Jesus sondert endlich
ejenigen Alle, die er retten will und die sich wollen retten lassen,
m den Übrigen aus, berühret sie mit seinen Offenbarungen und
naden, weiset sie zum Himmel hinauf, und wenn das Menschenherz
m Rufe: „Oeffne dich!“ Gehör gegeben, dann wird derselbe Befehl
ich an das Himmels-Thor ergehen, das zu ewiger Glorie sich uns
schließen wird. „Attollite portas etc.“ Ps. 23, 7.

V. 35. „Und sogleich öffneten sich seine Ohren, und
as Band seiner Zunge war gelöst, und er redete recht.“
– Dem gebietenden Worte folgt sogleich der Erfolg; denn es war
nes Wort der Allmacht, durch das alle Dinge gemacht wurden. Nicht
inder wunderbar als diese schöpferische Herstellung der krankhaften Or-
ane ist deren Erschaffung und beständige Erhaltung. Wenn daher das
anze Volk mit dem Geheilten in Dank und Lob sich ergoß, haben wir
ohl nicht minder Ursache, Gott dafür in Wort und That stets dank-
ar zu sein, daß er diese und die übrigen Organe des Leibes und der
Seele uns anerschaffen und bis zur Stunde erhalten hat. — Wir be-
erken, wie sich in obiger Heilung der gewöhnliche Gang der Natur-
rdnung wiederholt. Zuerst werden die Ohren geheilt, dann das Ver-
ögen zum Sprechen mitgetheilt, worauf dann die eigene Thätigkeit
es Menschen davon den richtigen Gebrauch macht. Auch das Kind
at zuerst nur den Gebrauch des Gehöres, ehe es zur Sprache gelangt.
So ziemt auch jedem, daß er über jeglich Ding erst die Ohren öffne,
m zu hören und zu lernen, dann erst sich beikommen lasse, über das
Aufgefaßte zu sprechen. Der thörichte Aberwitz aber kehrt die Natur-
rdnung um. Er fangt an, gleich abzusprechen, ehe er über einen Ge-
enstand etwas Gründliches vernommen, vergißt überhaupt, daß ihm
Gott zwei Ohren aber nur Einen Mund gegeben hat, um mehr zu
ören, als zu reden. Eben deßhalb wird er dann auch nicht fähig sein
„recht zu reden“ sondern nur seine Thorheit zur Schau tragen. Es
t wahrhaft eckelhaft, wenn man aller Orten hören muß, wie die un-
eife Jugend, die noch Jahre lang hören sollte, der ergrauten Weisheit
n die Rede fällt und über die wichtigsten Fragen zu entscheiden wagt.
Die heidnischen Spartaner duldeten das nicht, sondern verurtheilten die
Jugend, schweigend und hörend zu den Füßen der Alten zu sitzen.

Nicht minder absurd ist es, wenn Menschen der untersten Schichte mit Politik sich wichtig machen, oder in kirchlichen Dingen sehr schwach gebildete und offenbar zur hörenden Kirche berufene Laien Papst und Bischöfe dressiren wollen. — Der geheilte Taubstumme redete recht. Manche wollen behaupten, er sei, weil er im Griechischen μογιλάλος „schwer redend" genannt wird, nicht vollends stumm, sondern nur ein Stammler gewesen, der nun nach geschehenem Wunder recht geredet habe. Diese kleine Abweichung hat nichts auf sich; denn war er ohnehin ein Stammler, der, wie aus dem Verfahren Jesu hervorgeht, einer Heilung der Zunge bedurfte, und noch taub dazu, so war es mit seinem Reden jedenfalls erbärmlich schlecht bestellt. Nun aber, da er wieder in die Mitte des Volkes zurückkommt, redet er plötzlich recht und liefert so durch das, was er jetzt leistet, den Beweis, welch' eine gänzliche Veränderung mit ihm vorgegangen. Auch in sittlicher Beziehung ist das unerläßlich. Gott wirkt zwar im h. Sakramente ex opere operato; aber auch wir müssen dann, wenn wir wieder unter die Menschen zurückkommen, durch unser ganzes Verhalten beweisen, daß wirklich eine Umänderung an uns geschehen. Wenn wir von der Beicht, Kommunion, Mission . . . kommen, sind wir geheilt, oder noch immer dieselben? Schon nach unseren Worten kann man davon urtheilen. Wenn wir nicht besser reden als vorher, so hören wir auch nicht besser, sind wir auch nicht besser. Wenn wir noch die Sprache des eitlen Weltsinnes, der Nachrede, des Zornes, der Ausgelassenheit reden, niemals aber die der Gottesfurcht, Tugend und Erbauung, so sind wir ja offenbar noch eben so stumm und taub als vorher, sind nicht geheilt, ja scheinen sogar in äußerster Gefahr wirklich unheilbar zu sein, da jede mißbrauchte Heilsgelegenheit der Gnade uns ferner rückt.

V. 36. „Da gebot er ihnen, sie sollten es niemanden sagen. Aber je mehr er es ihnen gebot, desto mehr breiteten sie es aus ꝛc." — Wie verschieden ist oft unser Verhalten von dem Benehmen Jesu! Jesus lehnt alle Beifallsbezeigungen und Ehren ab; wir aber suchen sie, legen es auch oft absichtlich darauf an, Ehre dadurch zu erhaschen. Und wenn wir die Ehre ablehnen, so ist das nicht wie bei Jesus wahrhaft gemeint, sondern oft nur ein listiger Kunstgriff und pure Häuchelei. Aber wie verschieden ist dann auch oft der Erfolg: Jesu Ablehnung vermehrt noch die Bewunderung und treibt zu um so größerer Anerkennung; unsere Ehrbegierde hingegen ist oft geradezu die Ursache, daß man uns Ehre versagt, da man unsere Eitelkeit verächtlich und um derentwillen auch un-

andlungen werthlos findet. So erfüllt sich hier schon, daß
sucht, der sie flieht, den hingegen flieht, der nach ihr
m Grade noch jenseits, wo Gott die Stolzen vollends
müthigen dagegen erhöht. — Obigen Befehl Jesu
Wohlthätigen sich zum Muster nehmen, und an
.ung des Volkes alle durch Wohlthaten Beglück-
Es kann auch gar wohl geschehen, daß die Demuth
..ers mit der Dankbarkeit in einen edlen Wettstreit geräth,
.envoll für beide Theile, da die Demuth gerne verschweigt,
die Dankbarkeit gerne entdeckt, jene Stillschweigen gebietet, diese
ihren Drang, der edlen That allseitige Anerkennung zu verschaffen, sich
nicht beschränken läßt. — Man stoße sich auch nicht daran, daß Jesus
Stillschweigen gebot, obschon er wußte, daß sein Befehl nicht werde erfüllt
werden, da wir es auch dem Volke unmöglich als Sünde anrechnen
können, daß es einen Befehl übertrat, den es wohl nicht so sehr
als ein Gebot, sondern vielmehr als einen von aufrichtiger Bescheidenheit
ausgehenden Wunsch betrachten mochte. Es läßt sich vielmehr mit
dem h. Augustin annehmen, daß Jesus eben dadurch diejenigen rügen
wollte, welche Gottes Ehre nicht befördern wollen, wenn es gleich ihre
Pflicht wäre. Wenn selbst jene, denen doch Stillschweigen auferlegt
war, sich nicht enthalten konnten, Gottes Ehre zu verkündigen, wie
sträflich sind jene, welche Gottes Ehre aus Feigheit, Trägheit oder Unglauben
verschweigen, zumal, wenn sie dazu schon aus Beruf und
Stellung verbunden wären, oder wenn besondere Umstände, Angriffe,
Aergernisse das erheischten! —

V. 37. „Und desto mehr verwunderten sie sich und sprachen: Er macht Alles wohl; die Tauben macht er hörend und die Stummen redend." — Das war auch wirklich ein würdiger Gegenstand des Lobes und der Bewunderung. 1) Das Volk lobte Thaten, welche Lob und Bewunderung verdienten, wie das ja alle Handlungen und Wohlthaten Jesu waren. Kein Lob verdient aber das, worüber die verblendeten Menschen oft Lob und Bewunderung spenden oder suchen, als: a) zufällige Vorzüge — Schönheit, Adel, Reichthum, gute Anlagen 2c. Wen kann man dafür loben, als Gott, der solches gegeben? b) Sogar erworbene Vorzüge können nur mit Vorsicht gelobt werden, da erst zu erwägen ist, daß immer Gott der Hauptfaktor dabei ist, ihr Werth erst vom guten Gebrauche derselben abhangt und das Lob selbst den Meisten gefährlich ist. Die größte Verkehrtheit besteht aber gewiß darin, c) sogar über sünd-

hafte Dinge Lob zu zollen oder zu beanspruchen, z. B. über boshafte Witze, Ausgelassenheit, Trotz u. dgl. Und wenn man sieht, was alles von den Menschen gelobt zu werden pflegt, wer sollte nicht erröthen über so vielfache Niederträchtigkeit, durch die der tadelnswerthe Gelobte nur in seiner Schlechtigkeit noch bestärkt wird! — 2) Das Volk, indem es die Wunder Jesu lobte und verbreitete, vermehrte dadurch nur die Ehre und das Lob Gottes. Uiberhaupt ist das Lob, welches, aus Achtung vor dem Guten, einer tugendhaften Handlung ertheilt wird, gewissermassen eine gottesdienstliche Handlung und auch Gott angenehm, wenn der Lobende und Gelobte dasselbe auch auf die Ehre Gottes beziehen. Aber leider ist es meistens der Fall, daß a) der Lobende beim Geschöpfe stehen bleibt, ohne sich zum Schöpfer zu erheben, daß er Gottes Gaben bewundert, ohne an ihren Urheber zu denken, während b) der Belobte so leicht an sich selbst eitles Wohlgefallen hat und, als ob die Vorzüge ihm angehörten, sich unrechtmäßiger Weise die Ehre Gottes anmasset oder doch einen Theil dessen, was eigentlich Gott gebührt, sich zueignet.

„Er hat Alles wohl gemacht.“ Darin konzentrirt sich gleichsam alles Lob, das wir Gott hinsichtlich seiner äußeren Manifestazionen nur immer darbringen können. Wir stimmen dadurch ein in Gottes eigenen Ausspruch, der nach der Schöpfung alle seine Werke prüfte und sie alle sehr gut befand. Aber woher dann die vielen Mißtöne in der Schöpfung, woher so unzählige Wehen und Thränen seit 6000 Jahren? So forschten schon die Heiden, und ähnlich klügelt das gottentfremdete Weltkind, wenn ihm etwas Widerwärtiges begegnet. Ja man pflegt sogar mit der engherzigsten Kritik bis in's kleinste Detail einzugehen und fragt, wozu wohl etwa die schmerzhafteste Kälte, die drückende Hitze, verheerende Wasserfluthen, lästige Insekten, Epidemien ꝛc. nützlich seien, und ob es denn nicht besser wäre, wenn derlei gar nicht existirte. Aber die Antwort ist sehr einfach. Der Kern derselben liegt in folgenden Worten: a) „Ringet nicht nach dem Verderben durch die Werke eurer Hände; denn Gott hat den Tod nicht gemacht . . . Er schuf ja Alles zum Sein und heilbringend Alles, was den Erdkreis bevölkert, und verderbliches Gift war nicht darunter, kein Höllenreich auf Erden . . . Aber die Gottlosen rufen ihn mit Worten und Werken herbei.“ Weish. 1, 12—16. — b) „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ Röm. 8, 28. Vgl. I. Mos. 50, 20. „Auf wunderbare Weise muß sogar die Sünde zur Gerechtigkeit verhelfen, indem sie uns demüthiger, besser und behutsamer macht.“ H. Bern. c) „Und Gott

ird abwischen alle Thränen von ihren Augen; der Tod wird nicht ehr sein, noch Trauer rc." Off. 21, 4. Darin sehen wir also, wie ott schon ursprüglich Alles wohl gemacht; wie nur der Mensch es ar, der durch die Sünde die Mißtöne in die Harmonie der Schö- 'ung brachte, und wie dann der Erlöser es war, der diese Disharmo- e wieder aufhob, in einzelnen Wunderzeichen sie schon hier beseitigte, dlich aber für die Auserwählten, die sich der Erlösung Früchte zu gen machen, die volle Harmonie in ungetrübter Seligkeit wieder her- llen wird.

Auch wir werden einmal gefragt werden, ob wir Alles wohl emacht und ewigen Lobes würdig seien. Es wird dabei ge- agt werden, 1) ob wir gethan was Gott gewollt, 2) wie er es wollt, und 3) weil er es gewollt. Um unsere Handlungen voll- mmen zu machen, müssen wir darauf sehen: a) aus welchem Grunde entspringen, b) unter welchen Umständen sie geschehen, c) auf welche rt und Weise sie ausgeübt werden, d) welche Gränzen dabei gesetzt nd, e) welches Urtheil man auf dem Sterbebette darüber fällen wird. - Gewiß wird derjenige Alles recht und wohl verrichten, der (wie ordoni im 4. Bd. seiner Predigten nachweiset) allzeit 1) Gott im erzen trägt, in Gottes Gnade und Freundschaft lebt; 2) Gott im inne hat, Alles auf seinen heiligen Willen bezieht, in guter Mei- ung verrichtet; 3) Gott vor Augen hat, in seiner Gegenwart wan- lt. Zu Abraham sprach Gott: „Wandle vor mir und sei vollkom- en." I. Mos. 17, 1. Alle Unvollkommenheit, ja alle Sündhaftigkeit ammt in letzter Quelle daher, daß man Gott hintansetzt (Röm. 1, 1.); wer hingegen alles wegen Gott und mit Gott verrichtet, der acht Alles wohl und wird ewiges Lob ernten.

Der zwölfte Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium von Seligpreisung der Jünger, Gebot der Liebe und Parabel vom barmherzigen Samaritan. Luk. 10, 23—37.

Homiletische Erklärung.

„In jener Zeit ɛc." So eben waren die 72 Jünger von ihrer evangelischen Mission zurückgekehrt, voll Freude darüber, daß selbst die bösen Geister in Jesu Namen ihnen unterthan seien. Jesus aber belehrt sie, daß nicht diese äußeren Gnaden (in der Schulsprache auch gratiae gratis datae oder propter alios datae genannt) Grund vollkommener Freude seien, sondern vielmehr, daß ihre Namen im Himmel geschrieben stehen. Nun aber frohlockte Jesus selbst und pries den Vater im Himmel, daß er die heilbringenden Offenbarungen vor Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber kundgegeben. Daran schließt sich nun der Inhalt der heutigen Perikope, welche wohl als die lehrreichste im ganzen Kirchenjahre gelten kann. Sie zerfällt ihrem Inhalte nach in drei Theile: 1) Seligpreisung der Jünger über das Glück der empfangenen Offenbarungen; 2) Bekräftigung des Gebotes der Liebe Gottes und des Nächsten als unerläßlicher Bedingung zum Eingang in's ewige Leben; 3) Erklärung der Nächstenliebe durch die Parabel vom barmherzigen Samaritan. Der Reichthum dieser Perikope leuchtet ein, wenn wir bedenken, daß mit dem ersten Theile auf die gesammte Dogmatik, mit dem zweiten auf die ganze Moral angespielt ist, und der dritte die Anwendung der Theorie auf die konkreten Fälle des Lebens andeutet.

V. 10. „Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach: Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet.

V. 24. Denn ich sage euch, daß viele Profeten und Könige sehen wollten, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehöret." — Jesum zu sehen, den eingebornen Sohn Gottes, welch ein Glück! „Wer mich sieht, sieht den Vater"; so hat er selbst gesprochen. Und war gleich die unermeßliche Herrlichkeit Gottes in Jesu menschlichem Auftreten verhüllt, so hat sich doch eben die unendliche Barmherzigkeit gerade in der Inkarnation des Sohnes Gottes am glänzendsten geoffenbart. Welch ein Glück für die sündige Menschheit, mit Augen zu schauen, wie Gott sich so sehr erbarmt hat, daß der Gottessohn die Knechtesgestalt nicht scheute, um uns zu retten! Welch ein Glück, alle seine Wunder, die zu Trost und Heil der Menschheit geschahen, zu sehen, seine göttlichen Lehren zu vernehmen! — In den Worten: „was ihr sehet" liegt aber eine höchst lehrreiche Nebenbeziehung. Auch die ungläubigen Feinde Jesu sahen Jesum und seine Wunder, hörten seine Lehre. Aber dennoch sahen sie nicht dasselbe, was die Jünger sahen, hörten nicht, was diese hörten, sondern sie sahen in Jesus nur den Nazaräer, in seinen Wundern nur teuflische Gaukelei, hörten in seinen Lehren nur Verwerfliches. Darum hat auch der Herr über ihre Art zu sehen und zu hören vielfaches Wehe ausgesprochen, ja dasselbe ein „Sehen und doch Nichtsehen", ein „Hören und doch Nichtverstehen" genannt, während er anderwärts den sehenden Thomas zurechtweiset und diejenigen selig preiset, die nicht gesehen haben und doch glauben. Diese Gegensätze machen uns wohl den Sinn der Rede Jesu vollends klar. Nicht das leibliche, sondern vielmehr das geistige Sehen und Hören war es, was Jesus selig pries. 1) Das leibliche Wahrnehmen ist zwar allerdings eine große Wohlthat, soferne der sinnliche Mensch, leicht erregbar, durch äußere Eindrücke, dadurch mächtig angetrieben wird, sich auch geistig anregen zu lassen. Wir haben daher angesichts aller äußeren Gnadenerweisungen, die wir in unserem Leben erfahren, allen Grund uns glücklich zu schätzen. Gleichwie Jesus die Jünger hinweiset auf alle Könige und Profeten des alten Bundes, denen so großes Glück nicht zu Theil geworden, mögen auch wir mit freudigem Danke anerkennen, welch großer Gnadenvorzüge der Herr uns gewürdiget hat hinsichtlich aller Umstände, in die er uns versetzte: a) der Zeit, daß er uns nicht in einer traurigen vorchristlichen Aera, in der Nacht des Heidenthumes oder der schmerzlichen Sehnsucht und harten Gesetzesknechtung des alten Bundes geboren werden ließ; b) des Ortes, daß wir nicht in solchen Gegenden das Licht der Welt erblickten, die noch bis zur Stunde in Götzendienst oder Häresie schmach-

ten; c) der Abstammung, daß wir nicht aus gottentfremdeten, irreligiösen Familien hervorgingen; d) des besonderen Berufes, in welchem wir etwa mehr als andere Menschen Gelegenheiten und Antriebe finden unser Heil wahrzunehmen. Wie aber: wenn wir diese unschätzbaren Gnaden nicht würdigen, nicht nützen, ja gar förmlich schänden wollten? Wären wir dann auch noch selig zu preisen, oder müßte sich der Segen nicht vielmehr in Fluch verwandeln? Die Königin von Saba beneidete Salomons Diener und pries sie selig, daß sie immer vor Salomon stehen und seine Weisheit hören konnten. III. Kön. 10, 8. Jesus hingegen versichert, diese Königin werde gegen die Ungläubigen seiner Zeit im Gerichte auftreten und sie verdammen, denn „hier ist mehr als Salomon". Luk. 11, 31. Ebenso die minderbegnadigten Einwohner von Ninive, Tirus, Sidon, Sodoma. So wird also ein bloß leibliches Wahrnehmen ohne Oeffnung der geistigen Sinne nur zu größerer Verantwortung und Verdammung führen. Wenn die armen Heiden und die ohne eigene Verschuldung in Irrthum und sittlicher Verwahrlosung herangewachsenen Menschen vor Gott ohne Zweifel noch ein gnädiges Gericht zu erwarten haben, wie wird es jenen ergehen, die, durch Geburt, Erziehung, Umstände und Beruf mit allen Mitteln der Erkenntniß ausgerüstet, doch mit offenen Augen und Ohren nicht sehen, nicht hören wollen! So kommt denn also Alles an auf 2) das geistige Sehen und Hören. Wir möchten die glücklichen Jünger des Herrn beneiden, daß es ihnen gegönnt war, Jesum selbst zu sehen und zu hören. Aber, wie gezeigt war, liegt nicht im leiblichen Wahrnehmen das eigentliche Glück, sondern erst im geistlichen. Und dieses Glückes sind auch wir im Vollmaaße theilhaft geworden; darum gilt uns auch vollkommen obige Seligpreisung. Ja wir sind selbst vor den Profeten und anderen heiligen Männern des alten Bundes bevorzugt. Viele aus ihnen würdigte zwar Gott außerordentlicher Gnaden, er sprach selbst zu ihnen. Allein er zeigte sich ihnen nur in Bildern, sprach zu ihnen in Gleichnissen, so daß sie fortwährend nach einer vollkommeneren Zeit sich sehnten. Viele Geheimnisse, uns geoffenbart, waren ihnen noch verschlossen, sie ahnten sie kaum; ihre Erkenntniß war noch höchst mangelhaft und dunkel. Wir hingegen können jetzt sagen, daß selbst die ungelehrtesten Menschen in unseren Tagen eine genauere Kenntniß von Gott und heiligen Dingen haben, als im a. B. den Profeten und gottbegeisterten Männern verliehen war. Wornach jene sich erst sehnten, das ist uns bereits gegeben. Ja wir sind gewissermassen noch viel glücklicher als die Apostel und Zeitgenossen Jesu, haben noch weit mehr Beweise seiner Gottheit, da wir nicht nur das,

was sie erlebten und berichteten, glauben, sondern auch das vor uns erfüllt sehen, was jene erst im Keime wahrnahmen. Wir sehen nun anstatt des schwachen Senfkörnleins die weitverbreitete Weltreligion, sehen den unerschütterten Felsen, sehen die alten Wunder im Laufe der Jahrhunderte noch durch viele neuen vermehrt. Ja wir sehen selbst die inneren Gnadenschätze der Lehre immer weiter erschlossen, und was Könige und gotterleuchtete Personen vergebens zu sehen und zu hören wünschten *), das hat sich im naturgemäßen Fortentwicklungsprozesse aus den Lehrsätzen der Kirche immer reichhaltiger uns erschlossen. Beneiden wir darum die Zeitgenossen Christi nicht. Auch sie sahen ja Jesu göttliche Wesenheit nur verhüllt, sahen ihn wohl auch in tiefster Erniedrigung; wir hingegen sehen ihn gleichwohl auch wahrhaft, doch ebenfalls verhüllt im hh. Altarssakramente, wissen ihn zugleich aus aller Erniedrigung für immer erhöht in höchster Macht und Herrlichkeit. Täuschen wir uns auch nicht durch den träumerischen Wahn, als würden wir, wäre es uns gegönnt, auch an der Seite der Apostel mit Jesus persönlich umzugehen, heiliger und gottseliger leben. Ein Blick auf die wenigen wahren Jünger Christi und auf die vielen Tausende, die ihm nur nichtswerthe Freunde oder vollends erklärte Feinde waren, mag uns belehren, was wohl wir bei unserer dermaligen Gesinnung damals gewesen sein würden. — Auch darin liegt ein ebenso lehrreiches als freudiges Moment, daß Jesus das Glück der Seinen über „Könige und Profeten“ erhebt. Der kurzsichtige Erdensohn ist so gerne geneigt, seiner irdischen Stellung nach die Ehre, die Macht und den Reichthum, dem Geiste nach die Gabe der Profezie und Wunder als das Höchste zu betrachten, mit einigem Neide auf deren Träger als vermeintlich so hoch Beglückte aufzuschauen. Nun aber erklärt Jesus, wie eben diese alle Ursache hatten, die Jünger Jesu zu beneiden, denen ein weit höheres Glück zu Theil geworden. Welch überschwäng-

*) So insbesondere beim Dogma über die immaculata Conceptio. — Gegentheils sagt eine alte Postille: „Ich kan hie nicht umbgehen, ich muß melden, was ich gelesen hab inn den Postillen Lutheri, Spangebergs und etlicher anderer Sectischen Postillanten. Dise legen den ort under andern auch also auß: Selig seindt die Augen der Teutschen, die da sehen, und ihre Ohren, die da hören, daß das klar Evangelium an Tag kommen. O wie ein groß verlangen hetten vil vorzeiten under dem Babstumb, daß doch einest dazu kommen soll, daß sie möchten erleben die Zeit, da man Gottes Wort brunnlauter prediget zc.“ Wohl eine Brunnlauterkeit, die sich in 300 Jahren so fortgeläutert hat, daß bald alles Glaubensdepositum bis auf das Titelblatt der Bibel verflüchtigt sein wird.

liche Güterfülle liegt im Christenthume: welche Erleuchtungen, Antriebe, Freuden, Tröstungen, Stärkungen . . .! Was wäre dagegen alles Glück der Welt? Unglücklich fühlte sich die Gräfin Ida Hahn-Hahn, trotz allen Erdenglückes, so lange noch bange Glaubenszweifel ihr Gemüth beunruhigten. Nachdem sie aber mit Gottes Gnade gesiegt und Katholikin geworden war, rief sie voll Jubel aus: „Mir ist nun zu Muthe wie einer Bettlerin, die mit Einem Male Königin geworden ist."

V. 25. „Und siehe, ein Gesetzgelehrter trat auf, ihn zu versuchen, und sprach: Meister! was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben?" — An der boshaften Absicht Jesum „zu versuchen" erkennen wir sogleich den Aftergelehrten. Was ist es doch Erbärmliches um die Wissenschaft, wenn sie nicht die Absicht hat zu lernen, zu lehren, zu nützen, zu erbauen, sondern nur zu hadern, großzuthun, zu ärgern, vermessen abzusprechen. Treffend sagt über diese falsche Geistesrichtung Didakus Stella: „Bemerke, wie gerade die Gesetzgelehrten, die Lehrer und Weisen, die abgesagtesten Feinde Christi waren, ihn und seine Lehre nur verfolgten; ja es ist gar kein Schlag so räudig und boshaft als der solcher Gelehrten, die verderbten Herzens sind." Der h. Chrisostomus entrüstet sich über seine Häuchelei, da er ihn „Meister" nennt, ohne sein Schüler sein zu wollen. Er fragt, aber nicht um zu lernen, sondern nur um zu kritisiren. Aehnlich die stolzen Geister unserer Zeit, die wohl auch vor Jesus und seine Kirche hintreten, an das Evangelium mit wichtiger Miene Fragen stellen, aber nicht um sich und Andere zu belehren, sondern um etwas zu finden, was sich drehen, zur Waffe des Unglaubens umschmieden ließe. In gleicher Weise erscheint man auch oft vor Jesus, dem göttlichen Lehrmeister, wenn er durch den Mund seiner gesalbten Diener Gottes Wort verkünden läßt. Man kommt nicht, um sich belehren, warnen, strafen und bessern zu lassen, sondern aus gleichgiltiger, willenloser oder gar schändlicher Absicht. Was Wunder, wenn man da leer zurückkehret, da man kein offenes Gefäß der Gnade entgegenstreckte.

Abgesehen aber von der boshaften Absicht jenes Fragenden, sehen wir hier vor uns die größte aller Fragen, die der Mensch nur immer stellen kann. Diese Frage setzt voraus die feste Uiberzeugung von Ewigkeit, Unsterblichkeit und Vergeltung; von einem höchsten Wesen, welches die Bedingungen feststellt, denen der Mensch sich zu unterwerfen hat; von einem Gebote, dem man frei gehorchen kann und

muß, da an dessen Erfüllung oder Nichterfüllung ewige Bedingungen geknüpft sind; von der Nothwendigkeit, den Willen Gottes und seine Anstalten nicht bloß zu glauben, sondern auch darnach zu thun, um Lohn zu verdienen; endlich von der Bedeutsamkeit und Tragweite dieses Erdenlebens als Periode des Wirkens für die Ewigkeit. Welch eine Masse der gewichtigsten Erwägungen knüpfen sich an jedes Wort! Und wo gäbe es einen Menschen, dem die Frage nicht wichtig wäre, wie er es wohl anzustellen habe, um das zu werden, wornach sein Herz mit unabweisbarem Drange begehrt: selig — auf ewig! Wie traurig ist die Verkommenheit dessen, der demungeachtet, während er tausendmal fragt: Was muß ich thun, wie es anstellen, um mich zu unterhalten, einen Profit zu machen, mich zu nähren, zu kleiden, zu gefallen, jene Sünde vollführen zu können, — selten oder nie jene Frage aller Fragen ernstlich zur Sprache bringt, da doch mit dieser jedes Jahr, jeder Tag in tief ernstem Sinnen begonnen und durchlebt werden sollte. Sie zu lösen ist die Aufgabe unseres Lebens; einmal mißlungen für immer mißlungen; das Leben und keine Minute desselben kehret wieder, daß man nachträglich noch etwas „thun könnte, um das ewige Leben zu erwerben." a) Zu wissen, was uns ewig selig macht, ist die wichtigste aller Kenntnisse, b) darnach auch zu thun, das wichtigste aller Geschäfte.

V. 26. „Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetze? Wie liesest du?" — In allgemeiner Fassung wäre die Frage: „Was muß ich thun *c.?" für die meisten Christen eine eitle Frage, da wir alle längst wissen, was wir zu thun haben, um selig zu werden, und es bei den meisten nicht am Wissen, wohl aber am Wollen fehlt. So war es auch bei diesem Fragesteller. Der Herr ließ es ihn fühlen, daß es ihm nicht an der Erkenntniß, wohl aber am Willen gebreche, daß seine Frage nur Häuchelei war. Statt einer direkten Antwort verwies er ihn daher an sein eigenes Wissen. Nach welchem Wissen verlangt aber Jesus die Antwort? Verweiset er ihn wohl mit der Lösung der höchsten Lebensfrage an die Ergebnisse rein menschlicher Spekulation oder an die Ausgeburten der jüdischen Schule? Mit Nichten, sondern vielmehr an das Gesetz Gottes, das er als Gelehrter desselben gelesen und studirt haben mußte. Eben darin liegt aber das größte Verderben unserer Zeit, daß wir mit unseren Glückseligkeitstheorien und Verhaltungsregeln immer mehr nach Welt, Fleisch und Satan als nach dem Gesetze Gottes fragen und darnach unser Benehmen einrichten. Hat uns jemand beleidiget, so hören wir nicht

auf Gott, der uns zu verzeihen befiehlt, sondern auf die Rathschläge gottfeindlicher Bosheit, die zur Rache aufstachelt; so in anderen Fällen. Aber was geschieht dem Blinden, wenn er Blinde zu Führern wählt? . . .

„Was steht geschrieben, wie liesest du?“ Bedeutsame Frage! Sagt hier der Herr nicht deutlich, daß das, was der Mensch braucht, um selig zu werden, in der h. Schrift stehe, und daß man solche nur zu lesen brauche, ja, daß die subjektive Auffassung gewiß richtig ausfallen werde, um zu erkennen, was zum Heile führe? Welch eine willkommene Stelle für den Bibelglauben! Aber sie läßt sich hieher mit Nichten anwenden, wenn man erwägt, daß diese Worte Jesu das weder beweisen noch beweisen können. Der Gesetzlehrer fragte nicht, was und wie er zu glauben, sondern was er zu thun habe, d. h. was Gott geboten habe; und das stand im Gesetze, er brauchte es nur herauszulesen. Daß aber Jesus dadurch schon die Bibel als alleinige und hinreichende Erkenntnißquelle, selbst für alle theoretischen Glaubenslehren erklärt habe, läßt sich ebenso wenig daraus beweisen, als daß etwa der Glaube gar überflüssig wäre, weil weder in der Frage noch in der weiters erfolgenden Antwort vom Glauben die Rede ist. Aber obige Folgerung ist auch deßhalb unstatthaft, weil sie auf etwas ebenso Absurdes als Unmögliches hinausläuft. Darüber nur die einfachsten Grundlinien: 1) Die h. Schrift existirt gar nicht ohne Tradition; erst das lebendig fortgepflanzte Zeugniß der Kirche versichert mich, daß ich in ihr Gottes Wort habe. 2) Die h. Schrift sagt nirgends, daß sie alle heilsnothwendigen Wahrheiten in sich enthalte; vielmehr gesteht sie selbst öfters zu, daß in ihr Einiges vermißt werde und verweist auf das lebendige Wort; z. B. II. Theff. 2, 14. II. Joh. 12. III. Joh. 13. — 3) Die h. Schrift versichert selbst, daß einerseits authentische Auslegung nöthig, (Apg. 8, 30. 31. II. Petr. 1, 20.) andererseits traurige Verirrungen zu befürchten seien. II. Petr. 3, 15. 16. — 4) Jesus hat keine schreibende und lesende, sondern eine lehrende und hörende Kirche gestiftet. Auf das Wort: „Gehet hin und lehret“ wurde die Kirche gegründet, und auf das Versprechen: „Ich bleibe bei euch . . . die Pforten der Hölle sollen die Kirche nicht überwältigen“ gründet sich die Zuversicht, daß Gott die lehrende Kirche im unwandelbaren Besitze der Wahrheit erhalten werde. 5) Die h. Schrift wurde nie als genügende Erkenntnißquelle betrachtet. a) Nicht von der katholischen Kirche, die es sich nie beikommen ließ, die ungläubigen Völker durch Bibelballen zur Kirche bekehren zu wollen, auch den Ketzern gegenüber mit Berufung auf die Erblehre und auf Gottes Beistand

sich die authentische Auslegung der Schrift und die Ergänzung der darin nicht vollständig dargelegten Lehren vorbehielt; b) nicht von den Außerkirchlichen, die zwar in theoria die Vollständigkeit und Deutlichkeit der h. Schrift behaupten müssen, weil sie sonst keinen Vorwand hätten, die Autorität der Kirche zu läugnen, in praxi hingegen von der angeblich vollständigen und klaren Schrift sich wieder hinter die durch die Bekenntnisse der Reformatoren ausgelegte h. Schrift zurückziehen müssen, um nicht allen Halt gänzlich zu verlieren. 6) Die h. Schrift kann gar nicht alleinige Glaubensnorm sein. a) Nicht a priori, da es sich darum handeln soll, ohne Gefahr menschlicher Verstümmlungen die reine und volle göttliche Wahrheit zu gewinnen, was bei den zahllosen Schwierigkeiten in Bezug auf Materie und Form der h. Schrift ohne spezielle Inspirazion des Lesenden gar nicht denkbar ist. Warum spezielle annehmen, die gar nicht verheißen ist, da man der Gesammtkirche die verheißene gar nicht gönnt? Und wie sollte die enorme Mehrzahl ohne Gelehrsamkeit, ohne Geschick, ganz umrungen von Weltgeschäften, einer Aufgabe gewachsen sein, welche die gelehrtesten Fachmänner nie ganz bewältigen können? b) Nicht nach dem Zeugnisse der Erfahrung, die uns zeigt, daß die Eine göttliche Wahrheit, wie sie in der Schrift hinterlegt ist, sobald einmal von der Auffassung der katholischen Kirche abgewichen wird, in zahllos sich widersprechende Behauptungen zerrissen wird. Und doch behauptet jeder: „So steht im Gesetze geschrieben, — so lese ich, — das ist folglich Gottes Wort, — reine Wahrheit."

Die Gegenfrage Jesu hat auch noch eine andere sittliche Anwendung. Allerdings wissen wohl alle Christen im Allgemeinen, was sie zu thun haben, um selig zu werden, und brauchen da nicht lange Umfrage; immerhin aber ist ein großer Theil derselben im näheren Detail der Glaubens- und Sittenlehren, im Gebrauche der Heilsmittel, Kunde des inneren Lebens und der speziellen äußeren Pflichten, Kenntniß der Heilsgefahren ꝛc. ꝛc. oft sehr unerfahren, nicht selten sogar in sträflicher Unwissenheit befangen. Wohl stünde die Lehrkanzel und der Beichtstuhl stets offen zur Unterweisung; indeß ist auch der Selbstunterricht ein wichtiges Hilfsmittel zur Belehrung; daher denn das Lesen lehrreicher und erbaulicher Schriften von jeher empfohlen wurde. Wirklich ist auch gerade unser Jahrhundert durch Lese- und Schreibseligkeit ganz besonders ausgezeichnet. Möchten wir nur in der allgemeinen Lesewuth auch immer von dem Prinzipe ausgehen: „Was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen?" und vor allen anderen solche Bücher lesen, die uns das zu Gemüthe führen, was „im

Gesetze geschrieben steht". Wie vielfältig verfehlt man sich aber dagegen! 1) Man hält keine geistliche Lesung. So wird dann der Verstand über die Wahrheiten des Heiles immer unsicherer, das Gemüth aller Gottseligkeit mehr und mehr entfremdet; es fehlt an innerer Salbung, endlich an allem Geschmack für das Höhere. Welche Wirkungen brachte an Augustinus das Lesen der h. Schrift, an Ignazius das Lesen der Legende . . . hervor! Aber das Weltkind liest wohl begierig die Bücher, in welchen Gesundheitsregeln, Schönheitsmittel, Vorschläge zum Reichwerden rc. enthalten sind, befreundet sich aber nicht mit geistlichen Büchern und wird dadurch noch geistloser. 2) Man liest die guten Bücher auf schlechte Weise. Die Frage: „Wie liesest du?" läßt sich gar wohl auf den Werth des Lesens anwenden. Dein Lesen ist vielleicht a) voll Flatterhaftigkeit; du liesest nur aus Gewohnheit, nachläßig, mit Ekel, schlauderisch, ohne nachzudenken und das Gelesene auf dich anzuwenden; oder b) voll Eitelkeit, bloß um deinen Vorwitz zu befriedigen, um das Gelesene kindisch wieder auszukramen, nur zur Zierde deines Verstandes, unbesorgt um den Schmuck deines Herzens; vielleicht gar c) voll Gottlosigkeit, um gleich jenem jüdischen Gesetzgelehrten zu kritisiren, zu tadeln, zu läugnen, Einwürfe zu suchen, das Gelesene nur zur Lästerung der guten Sache und zum Aergernisse der Schwachen auszubeuten. 3) Man liest geradezu schlechte Bücher: Religion und Sitten, Kirche und Staat, Gesellschaft und Individuen verletzende; den Verstand bethörende, die Sinnlichkeit aufstachelnde, das Laster verherrlichende, das Gewissen erstickende Bücher. Für solche hat man Geld, Zeit, Geduld genug, für nützliche und erbauliche fehlt das Alles. Welche Folgen, welche Verantwortung, so gefährliche Lesewuth in sich zu nähren oder gar durch Autorschaft, Leihanstalten u. dgl. ihr Vorschub zu geben *)!

V. 27. „Jener antwortete und sprach: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen,

---

*) Warum erscheinen der Fluth böser Schriften gegenüber so wenige wahrhaft gute? Warum letztere gewöhnlich weniger anziehend geschrieben? Warum sind, zur Schmach der guten Sache, die guten Volksschriften auch gewöhnlich viel theurer, daher weniger zur Verbreitung geeignet, als die Groschenliteratur der schlechten Presse? Daraus ersehe man das Verderbniß der Menschen, die sich immer mehr dem Bösen zuneigen; erkenne, wie die Kinder dieser Welt in ihrer Art immer klüger sind als die Kinder des Lichtes; gewahre die Rührigkeit der Hölle gegen die Schläfrigkeit der Wahrheitsfreunde.

von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und von deinem ganzen Gemüthe; und deinen Nächsten wie dich selbst." — Der Fragende zeigte sich hier wirklich als Gesetzesgelehrten, da er aus dem ganzen Gesetze sogleich die treffendste Stelle 5. Mos. 6, 5. herauszufinden wußte. Und Jesus gab ihm vollkommen Recht, woraus wir sehen, wie wenig eigentlich Gott von uns fordert, da die große Frage, was man thun müsse, um selig zu werden, sich so zu sagen mit einem einzigen Wörtlein: „Liebe!" schon vollkommen beantworten läßt. Wie ungerecht ist daher die Klage so mancher Menschen, daß es gar so viel brauche und Gott gar so viel von uns verlange, uns so harte Lasten auflege, damit wir selig werden. Ist es denn gar so schwer zu lieben? Gibt es etwas Süßeres und Leichteres als die Liebe? Das Kind in der Wiege kann es bereits, und der niedergebeugte Greis ist noch im Stande, es zu erfüllen. Jeder Mensch er mag gesund oder krank, reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt, stark oder schwach sein, — jeder Mensch, der ein Herz hat, vermag zu lieben. Du könntest wohl sagen: Ich kann nicht Almosen geben, nicht fasten, nicht den Glauben predigen 2c. kannst du aber auch sagen: ich kann nicht lieben? Die Liebe ist ja unabweisbares Bedürfniß des menschlichen Herzens. Wo könnte ein Mensch leben ohne Liebe? Du liebst, wenn nicht Gott und den Nächsten, so doch dich selbst, das Geld, die Vergnügungen 2c. Im Grunde aber drängt es dich doch unwiderstehlich dasjenige zu lieben, was du als ein Gut erkennest, die Uibel hingegen zu verabscheuen. Unter den Gütern selbst aber wählt man sich immer das höhere vor dem geringeren, — warum also nicht das höchste aller Güter, Gott selbst, vor allen anderen nur relativen und zweifelhaften Gütern? Siehe also, wie gerade dieses Gebot so ganz für das innerste Wesen des Menschen berechnet ist, daß man Vernunft, Gemüth, Gewissen, ja das ganze Selbst verkehren muß, will man dem naturnothwendigen Drange dieses Gebotes widerstehen. Dieses wohl erwogen müssen wir gestehen, daß uns Gott kein süßeres, dem Menschen angemesseneres und daher auch leichteres Gebot hätte geben können als das der Liebe Gottes als des höchsten Gutes und seines Ebenbildes in uns selbst und dem Nächsten, und wie wahr sein Wort sei: „Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht." Mth. 11, 30. Vgl. 1. Joh. 5, 3. Ja hätte Gott gesprochen: Du darfst mich und den Nächsten nicht lieben, — dann müßten wir ausrufen: Herr, das ist ein bitterhartes Gebot, es ist uns unmöglich, es zu erfüllen.

„Du sollst — den Herrn — deinen — Gott — lieben — aus ganzem — Herzen u. s. w." Wie bedeutsam und unendlich reich an

Stoff zu den erhebensten Betrachtungen und eindringlichsten Mahnungen ist da jedes einzelne Wort! Die weitere Ausführung dieser Stelle folgt in der homil. Erkl. der Perikope vom 17. Sonntage nach Pfingsten, wo das Gebot der Liebe als „das größte Gebot im Gesetze“ erklärt wird.

V. 28. „Da sprach er zu ihm: Du hast recht geantwortet; thu das, so wirst du leben.“ — Wollte jemand auf die Frage: was man thun müsse, um selig zu werden, sich bemühen, eine bestimmte Lebensweise anzugeben und einzelne Werke aufzuzählen, der würde wohl nicht zu hören bekommen: „Du hast recht geantwortet.“ Es ist eben nicht Dieses und Jenes, — auch nicht dieses oder jenes Aeußere, — was man zu beobachten hat. Man kann nicht sagen: Bete, so wirst du leben; faste, so wirst du leben u. dgl. All das ist gut, nach Umständen auch geboten, aber nicht an diesem Einzelnen hangt das Heil. Der Himmel wird nur durch Eines erworben, und das ist die Liebe, jene Liebe, durch die der Glaube wirksam ist, (Gal. 5, 6.) ohne welche wir trotz aller Werke nur tönendes Erz oder klingende Schellen wären, (I. Kor. 13, 1.) jene Liebe, von welcher der heil. Augustin sich zu sagen erkühnt: „Liebe, und dann thu, was du willst!“

Auffallen möchte es, daß Jesus dem Gesetzgelehrten Recht gab, obgleich dieser kein Wort davon meldete, daß man auch glauben müsse, um selig zu werden, da doch anderwärts ausdrücklich gesagt wird: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden;“ und „ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ Auf dieses Bedenken antwortet aber schon der h. Augustin zu dieser Stelle: „Obwohl es das Ansehen hat, als habe Christus des Glaubens nicht gedacht, so schreiben wir doch denen, die selig werden sollen nicht allein die Sittengebote vor, denn Beides hangt an einander . . . Und es findet sich in der h. Schrift, daß zuweilen Eines oder das Andere als ganze und vollkommene Lehre hingestellt werde, woraus man aber doch nur ermessen kann, wie Eines ohne das Andere gar nicht sein kann. Denn wer Gott glaubt, muß ja auch das thun, was Gott befiehlt; und wer etwas deshalb thut, weil es Gott befohlen hat, der muß nothwendig auch Gott glauben.“ (De fide et op. cap. 13.)

Jesus lobte nicht den Wandel des Fragestellers, sondern nur seine Worte. Gar Viele sind fromm in ihrer Rede, aber lasterhaft in ihren Werken. Sie nehmen immer heilige Worte in den Mund, wissen Schönes und Rührendes von der Religion zu erzählen, dabei ist aber ihr

Leben voll Bosheit und Sünde. Diese haben die Religion nur im Munde und täuschen sich selbst; denn der Himmel ist nicht um Worte feil, sondern wird nur an Heilige vergeben; — das bloße „Herr Herr Sagen" genügt nicht. — Ungeachtet der Fragende ein Feind Jesu war und in arglistiger Absicht zu ihm kam, ließ der Herr doch seiner Rede Gerechtigkeit widerfahren und lobte ihn dafür. Wir hingegen wollen einen Menschen, dem wir persönlich abgeneigt sind, nie Recht widerfahren lassen, finden Alles an ihm, auch das Löblichste, tadelnswerth; an unseren Freunden aber erscheint uns Alles löblich, selbst ihre Fehler. Welch einen kleinlichen Charakter verräth solche Parteilichkeit!

Jesus war aber nicht zufrieden, daß jener nur recht antwortete; er verlangte von ihm auch: „Thu das, so wirst du leben." Wohlgemerkt: er sagte nicht: „Glaube das, sondern thu das"; und erst dem Thun versprach er das Leben. Welcher Widerspruch läge nicht in der Annahme: es genüge zu glauben, daß Gott dieses oder jenes von uns fordere, dann aber möge man ihn fordern lassen, an der Erfüllung liege nichts. Es ist wirklich haarsträubend, in welche Absurditäten und Blasfemien Luther und Konsorten über diese und ähnliche Stellen sich verirrten, um sich der Annahme von Nothwendigkeit der guten Werke als Heilsbedingung zu entwinden. Schon ein Homilet des 16. Jahrhundertes *) hat sich die traurige Mühe genommen, eine Blumenlese aus ihren eigenen Werken darüber zu sammeln. Einige Sätze mögen als Muster hier stehen. Luther behauptet: Da Christus gesagt: Thu das, so wirst du leben, hat er nicht evangelisch geredet; denn das Evangelium sagt nicht: Thu dieß, thu das. — Als exegetische Regel gibt derselbe an, daß, wo die Schrift gebeut, ein gut Werk zu thun, es also zu verstehen sei, daß sie dir verbeutet, ein gut Werk zu thun, sintemal du es nicht vermagst. — Und wenn wir mit vielen Sprüchen, die auf gute Werke lauten, gedrungen werden, sollen wir uns gar nicht daran kehren, sondern von der Schrift, als dem Knecht, zu Christo, als dem Herrn der Schrift, appelliren. — Thue, d. h. nur soviel als: Glaube das. — Thue das, diese Rede ist nur satirisch zu nehmen, als etwa: Ja, lieber Gesell, thue es nur . . . ja hinter sich! — Ebenso habe Christus den reichen Jüngling nur gespottet, da er ihm sagte: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. — Brentius endlich behauptet geradezu, Christus habe mit diesen Worten den Schrift-

*) Georg Scherer in seiner Auslegung der sonntäglichen Evangelien, als opus posthumum erscheinen zu München 1610. In diesem Werke finden sich auch über die angezogenen Stellen die genauen Zitationen.



gelehrten kurzweg zur Hölle verwiesen, gleich einem, der zu einem Todtkranken sagen wollte: Steh auf, gehe, laß sehen, wie du gehen kannst ꝛc. — So sehen wir also an dieser einzigen so klaren Stelle schon, wie diejenigen, welche die Schrift zur alleinigen Glaubensregel machen wollen, dieselbe gar nicht verstehen können, vielmehr nur ihre eigenen Ansichten in selbe hineintragen. Solche Menschen sind aber dann auch aus der h. Schrift wiederum nicht zu widerlegen, eben weil sie sogar die schlagendsten Beweisstellen immer wieder nach ihren vorgefaßten Meinungen umdeuten, ja sogar fähig sind, wie figura zeigt, das platte Gegentheil herauszudemonstriren.

V. 29. „Jener aber wollte sich als gerecht zeigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?“ — Siehe da, wie das selbstsüchtige Herz des Menschen gleich nach Ausnahmen sich umsieht; man will Andere lieben, fragt aber gleich: Welche? Man will sie lieben, aber es müssen Solche sein, die uns gefallen, die besondere Rücksichten zu verdienen scheinen, die uns nahe stehen, uns wieder nützen können ... kurz man will nicht dort lieben, wo es recht eigentlich die Liebe gilt, sondern wo man seine Rechnung dabei findet. Doch gehen wir in obige Stelle näher ein. Er wollte sich als gerecht zeigen. Dieses könnte so zu verstehen sein, als wollte er sagen: Der Liebe zu Gott bin ich seither schon nachgekommen, nur mit dem Gebote der Nächstenliebe bin ich noch nicht ganz im Reinen, da bekanntlich die jüdische Schule den Begriff des Nächsten sich verschieden zurechtsetzte, indem die Einen darunter nur die Israeliten und Proseliten verstanden, Andere die Gränzen noch enger zogen. Wenn man aber erwägt, daß der Fragende die arglistige Absicht hatte Jesum „zu versuchen“, so kann man den Zweck der Frage wohl kaum anders verstehen, als er wollte nach der ersten Beschämung vor dem Volke zeigen, daß er nicht umsonst gefragt habe, daß die Frage schon noch eine größere Tragweite habe. Und nun suchte er Jesum in das Gebiet der verfänglichen jüdischen Kasuistik hineinzuziehen, um ihn zu fangen. Er mochte es ahnen, daß Jesus jeden Menschen, Freund und Feind, als Nächsten erklären werde, und dann würde er ihm zweifelsohne entgegnet haben, daß es ja doch zwischen den Verehrern des wahren Gottes und den Götzendienern einen Unterschied geben müsse; daß man die Abgötterer und Heiden, die doch Gott selbst aus Kanaan zu vertilgen befohlen, ja doch nicht lieben könne u. dgl. *). Aber Jesus wich der Schalkheit dadurch

*) Das Sinedrium verurtheilte den nicht als Mörder, der einen Heiden oder

us, daß er dem Fragenden keine direkte Antwort gab, sondern durch inen vorgelegten Fall ihn selbst veranlaßte, die richtige Entscheidung zu treffen.

V. 30—35. „Da nahm Jesus das Wort und sprach: Es ging ein Mensch 2c.“ Hier folgt die unvergleichlich schöne Parabel vom barmherzigen Samaritan, die wir in ihren einzelnen Theilen zuerst nach dem wörtlichen, dann nach dem geistlichen Verstande zu betrachten haben.

A. Erklärung nach dem Wortsinne. „Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber.“. — Jerusalem ist von Jericho nur 6 Stunden entfernt, jenes aber liegt 2500 Fuß über, dieses hingegen höchst seltsam gegen 600 Fuß unter dem Meeresspiegel. Der Uibergang von dieser höchst- zur niedrigstgelegenen Stadt der alten Welt geschieht durch eine schauerlich wilde, enge und steile Thalschlucht, die seit den ältesten bis in die neueste Zeit als Schlupfwinkel der Räuber berüchtiget war und noch bis auf diese Stunde den Namen „Mordthal“ führt. Im tiefgelegenen Jericho gedeihten alle Früchte der heißen Zone, Oliven, Balsam 2c. in vorzüglicher Güte. Aus diesem Grunde war auch Jericho der Hauptstapelplatz des Handels mit edlen Spezereien, eben deßhalb auch Hauptsitz der Zöllner, wo auch Zachäus, der Oberste der Zöllner wohnte, um die Mauthgebühren einzutreiben, — zugleich auch die Senkgrube des raffinirtesten Luxus. Daher darf es uns nicht Wunder nehmen, wie

---

Samariter erschlug, weil es im Gesetze nur heißt: „So jemand seinen Nächsten erschlägt.“ II. Mos. 21, 14. Nach Maimonides, dem größten der späteren israelitischen Kanonisten, galt es für keine Sünde, einen Heiden, Ketzer oder Apostaten selbst in Todesnöthen hilflos zu verlassen, ja sogar ohne richterlichen Spruch zu tödten. Sich eines solchen zu erbarmen oder ihm das Leben zu retten, wurde für ein Unrecht erklärt, da man dadurch gleichsam mit Abgöttischen einen Bund schließen würde. Auf solche Stufe wurden natürlich die Christen gesetzt; ja gegen diese und die Person Christi wurden oft genug von den Rabbinen die furchtbarsten Lästerungen in Umlauf gesetzt. Wenn nun gleich nirgends die spezielle Aufforderung zu lesen ist, daß die Juden Christenknäblein schlachten und blutige Orgien damit feiern sollen, so können doch auch die Rabbinen nach solchen Antezedenzien diesen Nachweis gar nicht mehr fordern, da sie ihrerseits wahrlich genug gethan haben, um solchen Fanatismus zu wecken, der dann in mehr als 30 konstatirten Fällen, selbst im vorigen Dezennium noch zu Damaskus, zu solch gräßlichen Resultaten führte. Vgl. Sepp Leben Christi II. Bd. S. 273 ff.

neben dieser Pflanzschule des Wohllebens und Lasters, angelockt durch den Reiz reicher Beute und begünstigt durch die menschenleere schauerliche Umgegend, das Räuberhandwerk in der Nähe seinen Sitz aufschlug. Ist es ja eine allgemeine Erfahrung, daß Wohlleben und Bedrückung den Ingrimm und die Reaktion, Zügellosigkeit von Oben Verbrechen in den untern Schichten als Schweif nach sich ziehen. Die Sittengeschichte aller luxuriösen Weltstädte liefert traurige Belege dafür. Leider daß man so wenig Ernst macht, sich die betreffenden Lehren daraus zu abstrahiren und durch offene und geheime Polizei sich schon hinlänglich gesichert glaubt.

„Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund und gingen hinweg, nachdem sie ihn halbtodt liegen gelassen hatten." — Mag diese Darstellung wirkliche Geschichte oder nur Parabel sein, immerhin ist sie sehr lehrreich, ein treues Bild nur zu häufiger, wirklicher Begebenheiten. Betrachte a) den Beraubten. An ihm sehen wir so recht die Unbeständigkeit des Erdenglückes, das Unsichere in allen menschlichen Unternehmungen. Noch vor Kurzem anständig gekleidet, gesund, mit Planen über Gewinn oder Vergnügungen beschäftiget, die er sich in Jericho suchen wollte, und jetzt nackt, beraubt aller Habe, verwundet, dem Tode nahe. Alles das Werk weniger Augenblicke. Und sind nicht wir Alle, wenn auch kein Mordthal von Jericho um uns ist, in ganz gleicher Gefahr? Hängt nicht unsere Gesundheit, unser Leben, all unser Erdenglück nur an einigen schwachen Fäden? Und wie leichtsinnig leben wir, die Gäste Eines Tages, vorübereilende Schatten, dahin, vergessen so leicht aller schrecklichen Beispiele und Mahnungen! b) Die Räuber. Welche Grausamkeit, welche Fühllosigkeit! Wie weit kann endlich ein Mensch kommen, wenn er einmal anfangt, die besseren Regungen in sich zu ersticken, nur mehr auf das Gebot der Leidenschaft zu achten! Was wären Tiger und Hiänen gegen einen Menschen, der das Menschliche abgestreift, das — Teuflische angezogen hat? Ein Seitenstück zu diesem Unmenschen sind alle Geizhälse, Wucherer und Unterdrücker der Armen, alle jene Reichen, die sich vom Fett der Armen mästen und, wenn sie dieselben um Alles gebracht haben, sie in ihres Herzens Gram liegen lassen, ohne sich ferner mehr darum zu kümmern. Mag dann der Arme frieren, mag er hungern und verschmachten, der reiche Unhold, der sein Schäflein schon im Trockenen hat, geht gleichgiltig an ihm vorüber, bedauert vielleicht nur das an ihm, daß er nichts mehr besitzt, was er ihm noch abpressen könnte. — Welche Wohlthat ist es endlich in zivilisirten Ländern zu leben, wo einerseits die Religion geehrt und beschirmt wird, daß sie all ihre wohl-

thätigen Wirkungen zur Milderung der Sitten äußern kann, anderseits durch starke und wohlgeordnete Einrichtungen aller Unsicherheit des Lebens und Eigenthumes kräftig gesteuert wird. Wahrlich solche Wohlthat ist mit Geld gar nicht zu bezahlen, so daß derjenige, der seine Steuern auch entrichtet hat, dennoch immer alle Ursache findet, Gott für solche Wohlthat immerdar zu danken. Wie traurig hingegen, wenn das Räuberhandwerk von Staatswegen unter der Firma Nationalwohl, Oberhoheitsrecht 2c. sistemmäßig betrieben wird . . . .!

„Da fügte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog; und er sah ihn und ging vorüber. Deßgleichen auch ein Levit; er kam an den Ort, sah ihn und ging vorüber." — Daß Jesus gerade einem Priester und Leviten diese schmähliche Rolle zutheilt, hat gewiß nicht bloß jene zufällige Bedeutung, daß in Jericho, der zweiten Stadt des Landes, viele Priester und Leviten wohnten, daher des Wochendienstes wegen, auch immer Viele derselben dieses Weges gingen, sondern — um die Folgerung aus der Parabel desto schlagender zu machen. Dem Priester und Leviten als gottgeweihten Personen sollte es wohl ganz besonders anstehen, Barmherzigkeit zu erweisen, wie auch Gott selbst, dessen Diener sie waren, barmherzig ist. Nun aber waren gerade sie es, welche am meisten zur Befestigung des engherzigen Wahnes beitrugen, als sei man einem Fremden keine Nächstenliebe schuldig. Jesus stellt nun den Fall entgegengesetzt. Er läßt diese am geschlagenen Juden, also am eigentlichen Allernächsten unbarmherzig erscheinen, damit des Samariters Barmherzigkeit sich in einem um so schöneren Lichte zeige. Mußten da nicht die Zuhörer die Uiberzeugung gewinnen, daß der Samariter edler gehandelt habe und bei sich den Schluß machen: Käme der Samariter in den Fall, Hilfe nöthig zu haben, so müßten auch wir sie ihm leisten, ob er gleich ein Samariter ist? Jesus wollte die Schändlichkeit der Unbarmherzigkeit im Kontraste hervorheben, und eben darum läßt er den Priester und Leviten so auftreten, damit, weil an ehrwürdigen Personen das Böse noch tiefer mißfällt, daraus die Unbarmherzigkeit sich noch mehr als verabscheuungswürdig darstelle. Wir sehen darin zugleich angedeutet, wohin die Engherzigkeit führe. Jene Repräsentanten des Gesetzes glaubten bloß dem Fremden keine Liebe schuldig zu sein; nun aber läßt sie Jesus auch gegen den Bruder lieblos auftreten; und das ist sehr bezeichnend. Wer mit der Liebe so marktet, wer bei all seinen Pflichten sich immer nur die knappeste Gränze ziehen will, der wird endlich auch diese nicht mehr erreichen, auch in der Hauptsache zurückstehen.

Wir mögen aber jenem Priester und Leviten, wenn wir so den ge-

wöhnlichen Weltlauf betrachten, noch außerdem ganz eigene Gründe zumuthen, aus denen ihre Lieblosigkeit stammte. Diese waren 1) Stolz. Der in Blöße und Wunden daliegende, ohne Gefolge und Hilfe schmachtende Mensch, galt ihnen wohl als ein armer, unbekannter, geringer Mensch. Sie aber waren angesehene, hochgeachtete Leute. Sie schauen ihn also aus Neugierde, vielleicht gar mit weichlichem Ekel, einen Augenblick an und gehen ihrer Wege. Ist das nicht auch in unseren Tagen die Handlungsweise vieler Reichen und Vornehmen? Mit verächtlicher Miene schauen sie, gleichsam nur im Vorbeigehen, d. h. flüchtig auf das Elend und die Nöthen ihrer armen Mitmenschen, würdigen sich kaum ihren Hilferuf anzuhören, geschweige ihnen nur ein Wort des Trostes zu spenden. Ja, wenn es ein großer, vornehmer Herr wäre, dann freilich würden sie schnell zu Hilfe eilen und es sich zur Ehre schätzen ihm dienen zu können; aber, weil's nur ein armer Teufel ist, läßt man ihn liegen; denn was hätte man für eine Ehre davon, sich des elenden Schluckers anzunehmen? 2) Eigennutz. Dieser beraubte, nackte Mensch hatte auch gar nichts mehr; man konnte ihm nicht anders als auf eigene Kosten helfen, ohne je einmal eine Vergütung dafür zu hoffen. Auf diese Weise aber mag man nicht dienen; man will für seine Dienste (auch für geistliche!) irdischen Lohn zu hoffen haben. 3) Herzenshärte. Welche Fühllosigkeit gehörte dazu, diesen Unglücklichen in so kläglichem Zustande liegen zu lassen! So hätte ich nicht handeln können, denkst du etwa. Aber gemach! Du hast vielleicht oft schon so gehandelt. Wie oft bliebst du bei der augenscheinlichsten Noth deines Nächsten ungerührt, ja triebst die Härte noch weiter: Dein Mitmensch war elend, und du spottetest seiner; er lag krank, und du betrübtest ihn; er wurde gelästert, und du lästertest mit; er kam halb entblößt und hungernd an deine Thüre, und du begrüßtest ihn als verächtliches Bettelvolk und Taugenichts. So warst du noch grausamer als jener Priester und Levit, ließest den Verwundeten nicht bloß hilflos liegen, sondern schlugst ihm sogar neue Wunden. 4) Weichlichkeit, die den Anblick fremden Elendes nicht ertragen kann, für dessen Linderung jedes Opfer, jedes persönliche Ungemach scheut. Wehe, wenn dir in ähnlichem Falle Gott auch wieder so einmessen würde! Wenn deine ekelhaften Krankheitszustände niemand theilnehmend lindern, deine Verdrüßlichkeiten niemand übertragen, niedrige oder beschwerliche Dienste niemand dir leisten wollte!

„Ein reisender Samaritan aber kam zu ihm, sah ihn und ward von Mitleid gerührt." — Von den Samaritern heißt es Joh. 4, 9., daß die Juden keine Gemeinschaft mit ihnen haben. In der That galt es den Juden als Gesetz, daß keiner mit einem Samariter

Freundschaft pflege. Ein Bissen mit ihm genossen ward gleich Schweinefleisch geachtet, keine Diensterweisung, nicht einmal ein Trunk Wassers sollte von ihm angenommen werden. Auf den Samaritern lag der Bann, seit sie ihren Tempel auf Garizim gebaut, kein Opfer wurde von ihnen zu Jerusalem angenommen, sie wurden auch dort weder als Zeugen noch zu einer Erbschaft, geschweige zu einer Ehe zugelassen. Eine talmudische Vorschrift befiehlt sogar, mit den verhaßten Chutäern (Samaritern) welcher Name nicht nur auf Christus (Joh. 8, 48.) sondern auch auf die Christen übertragen wurde, drei Tage vor und drei Tage nach dem Sabbat, d. h. durchwegs gar keinen Handel zu treiben; ein Gebot, welches Jung-Israel jetzt leider nicht mehr erfüllt! Wie ingrimmig war also der Haß der Juden gegen die Samariter! Dafür thaten aber auch die Samariter den Juden alles Erdenkliche zu Leid, neckten sie auf den Durchreisen durch ihr Land auf alle Weise, ja fingen mit ihnen sogar oft blutige Händel an. Ihrem Hasse gegen die Juden ist es auch zuzuschreiben, daß sie sich gegen alle Entwicklungsperioden der göttlichen Offenbarungen stemmten, daher auch nach dem Pentateuch kein heiliges Buch mehr anerkannten, und in ihrem gesammten Kirchenthum, das dem älteren jüdischen getreu nachgebildet war, förmlich erstarrten. Lieber als mit den Juden zu halten, warfen sie sich den heidnischen Königen und Cäsaren in die Arme, dienten ihnen mit dem feigsten Servilismus und — fanden endlich eben dadurch ihren frühen Untergang, mit Ausnahme eines spärlichen Uiberrestes, der sich in circa 30 Familien bis heute erhalten hat. Siehe da das treue Gepräge, die Geschichte des ältesten Schisma! Hat einmal die menschliche Verkehrtheit den Haß in das zarteste Gebiet des Religiösen hineingetragen, so wurzelt er auch eben deßhalb schon um so tiefer, weil gerade das Religiöse die innerste und tiefste Seite des Menschen berührt. Daher dann kein Haß tiefer wurzelnd und hartnäckiger als Glaubenshaß. Und weil ferner im Schisma die Trennung mehr noch in der Liebe als im Glauben stattfindet, darum auch der Haß der Schismatiker der intensivste. — Lieber als mit der katholischen Kirche sich auszusöhnen, hat sich das Popenthum an die Cäsaropapie ausgeliefert, unter der es im elendesten Servilismus mumienartig sich verknöchert, zum bloßen Staatsvehikel herabgesunken ist.

Dieser Samaritan, der somit nach jüdischen Begriffen gar keine Ursache haben sollte, sich des unglücklichen Juden zu erbarmen, sieht den Leidenden, fühlt sich als Mitmensch und vergißt über dem Mitleid den Feind. So fand sich also doch unter Dreien endlich ein theilnehmendes Herz. Ach, daß doch diese Tugend der Erbarmung so selten, jetzt wohl noch seltener geworden ist, da sich oft unter Hunderten kaum

Einer findet, der diese Tugend wahrhaft besäße. Fast auf allen Straßen liegen Elende und Verlassene herum, die Reichen aber gehen hartherzig an ihnen vorüber; und doch glauben Manche, sie hätten der großen Pflicht der Nächstenliebe schon Genüge gethan, wenn sie etwa hie und da für die Armen — tanzen oder in's Theater gehen! Es ist auch das bemerkenswerth, daß der Samariter, der doch von Religion und Tugend nur sehr unvollkommene Begriffe hatte, das Gesetz Gottes vollkommener erfüllte als selbst der Priester und Levit, die doch von Gott besonderer Gnaden und Erleuchtungen gewürdiget waren. So sind auch oft die Heiden und Ungläubigen in mancher Beziehung besser als wir Christen und Kinder der Kirche. Jene ahnen kaum das Bestehen gewisser göttlicher Vorschriften, und doch erfüllen sie selbe, während wir Christen, die wir fortwährend zur Erfüllung derselben ermuntert werden und auch die Gnade dazu erhalten, sie doch kaum mit einem Finger berühren. Da wird sich aber auch des Herrn Wort erfüllen, daß von Auf- und Niedergang die Völker kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen werden, während die Kinder des Reiches in die äußerste Finsterniß verstoßen werden.

„Er trat zu ihm hin, goß Oel und Wein in seine Wunden und verband sie; dann hob er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge und trug Sorge für ihn. Des andern Tags zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirthe und sprach: Trag Sorge für ihn und was du noch darüber verwendest, will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme." — So finden wir denn im Benehmen dieses Samariters alle Eigenschaften wahrer Nächstenliebe vereinigt. Seine Liebe war 1) allgemein. Er unterscheidet nicht, ob der Leidende ein Glaubensbruder, ein Landsmann, ein Freund sei oder nicht; genug, daß er ein Mitmensch war, das gab ihm schon vollen Anspruch auf seine Liebe. 2) Mitleidig. Sein Elend geht ihm zu Herzen, er kann unmöglich so großer Noth theilnahmslos zusehen. 3) Thätig. Er läßt es nicht bei bloßer Empfindung und unnützen Wünschen bewenden, verweiset ihn nicht mit wohlfeilen Redensarten an Gott und Menschen, sondern legt gleich Hand an, ihm selbst nach Kräften zu helfen. 4) Großmüthig und opferwillig. Er scheut sich nicht, seine Reise zu unterbrechen, nimmt sich Zeit, dem Unglücklichen zu helfen; entäußert sich seiner Vorräthe an Oel, um seine Schmerzen zu lindern, an Wein, um die eiternden Wunden zu reinigen, an Geld, um ihn zu pflegen, an Bequemlichkeit, da er ihm sein eigenes Lastthier überläßt. 5) Arbeitsam, da er sich auch abmühet, ihn auf das Lastthier zu legen, ihn zu Fuße zu begleiten, ihn

zu stützen und zu halten, damit er nicht neuerdings Schaden leide. 6) Beständig, da er auch in der Herberge noch für ihn Sorge trägt, nicht den Halbgeretteten jetzt seinem Schicksale oder zweifelhaftem fremden Mitleiden überläßt; denn die wahre Liebe besteht nicht in einer augenblicklichen Aufwallung des Herzens, die sich wohl auch beim Bösewichte einstellen kann, sondern in dauernder und thätiger Neigung. Gleichwie Gott nie aufhört, uns mit Wohlthaten zu überhäufen, sollen auch wir nie ermüden, des Nächsten uns zu erbarmen. 7) Sorgsam, da er auch auf die Zukunft des Elenden bedacht nimmt, ihn fremder Theilnahme empfiehlt, selbst fortgesetzte Opfer nicht scheut, um seine Herstellung zu sichern. — Wie oft findet sich bei unserer sogenannten Humanität das pure Gegentheil, da man nur mit Frasen um sich wirft, aber keine Hand rühren will, immer nur mit den eigenen Bedürfnissen, den harten Zeiten, den vielen Kindern rc. sich entschuldigen will, da doch eigentlich nur — der Mangel an Nächstenliebe die Ursache ist, daß man nicht hilft, daß des Elendes immer mehr wird. — Doch wenden wir uns nun zur

B. Erklärung nach dem geistlichen Verstande. — Schon die h. Väter haben fast einstimmig in dieser Parabel ein schönes Sinnbild des Sündenfalles, des darauffolgenden Elendes und der erbarmungsreichen Erlösungsgeschichte und ganzen Heilsökonomie verstanden. Der Mensch, welcher von Jerusalem nach Jericho hinabstieg, war Adam und mit ihm das ganze Menschengeschlecht. Das hochgelegene Jerusalem, die Stadt Gottes, oder verdolmetscht die Stadt des Friedens, bedeutet das selige Paradis, das tiefgelegene Jericho die Erde. Das war ein erschreckliches tiefes Hinabsteigen, ein schauerlicher Fall, als Adam durch die Sünde Gott den Gehorsam aufkündete und gezwungen ward, vom Paradise zur Erde niederzusteigen. Da fiel er denn unter die Räuber, kam durch die Sünde unter die Botmäßigkeit der bösen Geister und aller Feinde des Heiles. Diese zogen ihn aus und raubten ihm Alles, was er hatte: den Rock des Glaubens, das Band der Hoffnung, das Kleid der Liebe, den Gürtel der Keuschheit, die Ohrengehänge des Gehorsams, die Armbänder der guten Werke, den Mantel der Geduld, das kostbare Kleid der Unsterblichkeit. Der größte Raub aber war das Entreißen aller höherer Gnadenschätze: der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, der Kindschaft und Freundschaft Gottes, der Ruhe des Gewissens. Und sie verwundeten ihn an der Seele und am Leibe. Schon die Sünde selbst ist die traurigste Seelenwunde; doch nicht genug: auch dem Verstande und Willen wurden durch Verfinsterung und böse Neigungen die schrecklichsten Wunden geschlagen. Das Haupt ward verwundet durch

Stoff zu den erhebensten Betrachtungen und eindringlichsten Mahnungen ist da jedes einzelne Wort! Die weitere Ausführung dieser Stelle folgt in der homil. Erkl. der Perikope vom 17. Sonntage nach Pfingsten, wo das Gebot der Liebe als „das größte Gebot im Gesetze“ erklärt wird.

V. 28. „Da sprach er zu ihm: Du hast recht geantwortet; thu das, so wirst du leben.“ — Wollte jemand auf die Frage: was man thun müsse, um selig zu werden, sich bemühen, eine bestimmte Lebensweise anzugeben und einzelne Werke aufzuzählen, der würde wohl nicht zu hören bekommen: „Du hast recht geantwortet.“ Es ist eben nicht Dieses und Jenes, — auch nicht dieses oder jenes Aeußere, — was man zu beobachten hat. Man kann nicht sagen: Bete, so wirst du leben; faste, so wirst du leben u. dgl. All das ist gut, nach Umständen auch geboten, aber nicht an diesem Einzelnen hangt das Heil. Der Himmel wird nur durch Eines erworben, und das ist die Liebe, jene Liebe, durch die der Glaube wirksam ist, (Gal. 5, 6.) ohne welche wir trotz aller Werke nur tönendes Erz oder klingende Schellen wären, (I. Kor. 13, 1.) jene Liebe, von welcher der heil. Augustin sich zu sagen erkühnt: „Liebe, und dann thu, was du willst!“

Auffallen möchte es, daß Jesus dem Gesetzgelehrten Recht gab, obgleich dieser kein Wort davon meldete, daß man auch glauben müsse, um selig zu werden, da doch anderwärts ausdrücklich gesagt wird: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden;“ und „ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ Auf dieses Bedenken antwortet aber schon der h. Augustin zu dieser Stelle: „Obwohl es das Ansehen hat, als habe Christus des Glaubens nicht gedacht, so schreiben wir doch denen, die selig werden sollen nicht allein die Sittengebote vor, denn Beides hangt an einander . . . Und es findet sich in der h. Schrift, daß zuweilen Eines oder das Andere als ganze und vollkommene Lehre hingestellt werde, woraus man aber doch nur ermessen kann, wie Eines ohne das Andere gar nicht sein kann. Denn wer Gott glaubt, muß ja auch das thun, was Gott befiehlt; und wer etwas deshalb thut, weil es Gott befohlen hat, der muß nothwendig auch Gott glauben.“ (De fide et op. cap. 13.)

Jesus lobte nicht den Wandel des Fragestellers, sondern nur seine Worte. Gar Viele sind fromm in ihrer Rede, aber lasterhaft in ihren Werken. Sie nehmen immer heilige Worte in den Mund, wissen Schönes und Rührendes von der Religion zu erzählen, dabei ist aber ihr

Leben voll Bosheit und Sünde. Diese haben die Religion nur im Munde und täuschen sich selbst; denn der Himmel ist nicht um Worte feil, sondern wird nur an Heilige vergeben; — das bloße „Herr Herr Sagen" genügt nicht. — Ungeachtet der Fragende ein Feind Jesu war und in arglistiger Absicht zu ihm kam, ließ der Herr doch seiner Rede Gerechtigkeit widerfahren und lobte ihn dafür. Wir hingegen wollen einen Menschen, dem wir persönlich abgeneigt sind, nie Recht widerfahren lassen, finden Alles an ihm, auch das Löblichste, tadelnswerth; an unseren Freunden aber erscheint uns Alles löblich, selbst ihre Fehler. Welch einen kleinlichen Charakter verräth solche Parteilichkeit!

Jesus war aber nicht zufrieden, daß jener nur recht antwortete; er verlangte von ihm auch: „Thu das, so wirst du leben." Wohlgemerkt: er sagte nicht: „Glaube das, sondern thu das"; und erst dem Thun versprach er das Leben. Welcher Widerspruch läge nicht in der Annahme: es genüge zu glauben, daß Gott dieses oder jenes von uns fordere, dann aber möge man ihn fordern lassen, an der Erfüllung liege nichts. Es ist wirklich haarsträubend, in welche Absurditäten und Blasfemien Luther und Konsorten über diese und ähnliche Stellen sich verirrten, um sich der Annahme von Nothwendigkeit der guten Werke als Heilsbedingung zu entwinden. Schon ein Homilet des 16. Jahrhundertes *) hat sich die traurige Mühe genommen, eine Blumenlese aus ihren eigenen Werken darüber zu sammeln. Einige Sätze mögen als Muster hier stehen. Luther behauptet: Da Christus gesagt: Thu das, so wirst du leben, hat er nicht evangelisch geredet; denn das Evangelium sagt nicht: Thu dieß, thu das. — Als exegetische Regel gibt derselbe an, daß, wo die Schrift gebeut, ein gut Werk zu thun, es also zu verstehen sei, daß sie dir verbeutet, ein gut Werk zu thun, sintemal du es nicht vermagst. — Und wenn wir mit vielen Sprüchen, die auf gute Werke lauten, gedrungen werden, sollen wir uns gar nicht daran kehren, sondern von der Schrift, als dem Knecht, zu Christo, als dem Herrn der Schrift, appelliren. — Thue, d. h. nur soviel als: Glaube das. — Thue das, diese Rede ist nur satirisch zu nehmen, als etwa: Ja, lieber Gesell, thue es nur . . . ja hinter sich! — Ebenso habe Christus den reichen Jüngling nur gespottet, da er ihm sagte: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. — Brentius endlich behauptet geradezu, Christus habe mit diesen Worten den Schrift-

*) Georg Scherer in seiner Auslegung der sonntäglichen Evangelien, als opus posthumum erscheinen zu München 1610. In diesem Werke finden sich auch über die angezogenen Stellen die genauen Zitationen.

gelehrten kurzweg zur Hölle verwiesen, gleich einem, der zu einem Todtkranken sagen wollte: Steh auf, gehe, laß sehen, wie du gehen kannst ꝛc. — So sehen wir also an dieser einzigen so klaren Stelle schon, wie diejenigen, welche die Schrift zur alleinigen Glaubensregel machen wollen, dieselbe gar nicht verstehen können, vielmehr nur ihre eigenen Ansichten in selbe hineintragen. Solche Menschen sind aber dann auch aus der h. Schrift wiederum nicht zu widerlegen, eben weil sie sogar die schlagendsten Beweisstellen immer wieder nach ihren vorgefaßten Meinungen umdeuten, ja sogar fähig sind, wie figura zeigt, das platte Gegentheil herauszudemonstriren.

V. 29. „Jener aber wollte sich als gerecht zeigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?" — Siehe da, wie das selbstsüchtige Herz des Menschen gleich nach Ausnahmen sich umsieht; man will Andere lieben, fragt aber gleich: Welche? Man will sie lieben, aber es müssen Solche sein, die uns gefallen, die besondere Rücksichten zu verdienen scheinen, die uns nahe stehen, uns wieder nützen können ... kurz man will nicht dort lieben, wo es recht eigentlich die Liebe gilt, sondern wo man seine Rechnung dabei findet. Doch gehen wir in obige Stelle näher ein. Er wollte sich als gerecht zeigen. Dieses könnte so zu verstehen sein, als wollte er sagen: Der Liebe zu Gott bin ich seither schon nachgekommen, nur mit dem Gebote der Nächstenliebe bin ich noch nicht ganz im Reinen, da bekanntlich die jüdische Schule den Begriff des Nächsten sich verschieden zurechtsetzte, indem die Einen darunter nur die Israeliten und Proseliten verstanden, Andere die Gränzen noch enger zogen. Wenn man aber erwägt, daß der Fragende die arglistige Absicht hatte Jesum „zu versuchen", so kann man den Zweck der Frage wohl kaum anders verstehen, als er wollte nach der ersten Beschämung vor dem Volke zeigen, daß er nicht umsonst gefragt habe, daß die Frage schon noch eine größere Tragweite habe. Und nun suchte er Jesum in das Gebiet der verfänglichen jüdischen Kasuistik hineinzuziehen, um ihn zu fangen. Er mochte es ahnen, daß Jesus jeden Menschen, Freund und Feind, als Nächsten erklären werde, und dann würde er ihm zweifelsohne entgegnet haben, daß es ja doch zwischen den Verehrern des wahren Gottes und den Götzendienern einen Unterschied geben müsse; daß man die Abgötterer und Heiden, die doch Gott selbst aus Kanaan zu vertilgen befohlen, ja doch nicht lieben könne u. dgl. *). Aber Jesus wich der Schalkheit dadurch

*) Das Sinedrium verurtheilte den nicht als Mörder, der einen Heiden oder

us, daß er dem Fragenden keine direkte Antwort gab, sondern durch
ihn vorgelegten Fall ihn selbst veranlaßte, die richtige Entscheidung
zu treffen.

V. 30—35. „Da nahm Jesus das Wort und sprach: Es ging ein Mensch 2c.“ Hier folgt die unvergleichlich schöne Parabel vom barmherzigen Samaritan, die wir in ihren einzelnen Theilen zuerst nach dem wörtlichen, dann nach dem geistlichen Verstande zu betrachten haben.

A. Erklärung nach dem Wortsinne. „Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber.“ — Jerusalem ist von Jericho nur 6 Stunden entfernt, jenes aber liegt 3000 Fuß über, dieses hingegen höchst seltsam gegen 600 Fuß unter dem Meeresspiegel. Der Uibergang von dieser höchst- zur niedrigstgelegenen Stadt der alten Welt geschieht durch eine schauerlich wilde, enge und steile Thalschlucht, die seit den ältesten bis in die neueste Zeit als Schlupfwinkel der Räuber berüchtiget war und noch bis auf diese Stunde den Namen „Mordthal“ führt. Im tiefgelegenen Jericho gediehten alle Früchte der heißen Zone, Oliven, Balsam 2c. in vorzüglicher Güte. Aus diesem Grunde war auch Jericho der Hauptstapelplatz des Handels mit edlen Spezereien, eben deßhalb auch Hauptsitz der Zöllner, wo auch Zachäus, der Oberste der Zöllner wohnte, um die Mauthgebühren einzutreiben, — zugleich auch die Senkgrube des raffinirtesten Luxus. Daher darf es uns nicht Wunder nehmen, wie

---

Samariter erschlug, weil es im Gesetze nur heißt: „So jemand seinen Nächsten erschlägt.“ II. Mos. 21, 14. Nach Maimonides, dem größten der späteren israelitischen Kanonisten, galt es für keine Sünde, einen Heiden, Ketzer oder Apostaten selbst in Todesnöthen hilflos zu verlassen, ja sogar ohne richterlichen Spruch zu tödten. Sich eines solchen zu erbarmen oder ihm das Leben zu retten, wurde für ein Unrecht erklärt, da man dadurch gleichsam mit Abgöttischen einen Bund schließen würde. Auf gleiche Stufe wurden natürlich die Christen gesetzt; ja gegen diese und die Person Christi wurden oft genug von den Rabbinen die furchtbarsten Lästerungen in Umlauf gesetzt. Wenn nun gleich nirgends die spezielle Aufforderung zu lesen ist, daß die Juden Christenknäblein schlachten und blutige Orgien damit feiern sollen, so können doch auch die Rabbinen nach solchen Antezedenzien diesen Nachweis gar nicht mehr fordern, da sie ihrerseits wahrlich genug gethan haben, um solchen Fanatismus zu wecken, der dann in mehr als 30 konstatirten Fällen, selbst im vorigen Dezennium noch zu Damaskus, zu solch gräßlichen Resultaten führte. Vgl. Sepp Leben Christi I. Bd. S. 273 ff.

gewonnenen Resultate. Laß dir also, wollte Jesus sagen, nicht daran genügen, das Rechte zu erkennen, sondern übe es auch in den Vorkommnissen des Lebens; geh vom Unterrichte nicht fort als ein bloßer Hörer, sondern auch als Befolger; lehre nicht bloß, sondern handle auch, wie du lehrest. Thu deßgleichen! Sei jedem ein Nächster, der deiner Hilfe bedarf, derselbe sei dann Jude oder Samariter, Freund oder Feind, Fremder oder Einheimischer. — Und dieses Wort Jesu, es ist auch uns gesagt. Seid nicht bloß Hörer, sondern auch Befolger des Wortes, erweiset jedem die allgemeine, dem Hilfsbedürftigen auch noch die besondere Nächstenliebe, schließet niemanden davon aus, insbesondere nicht etwa aus Religionshaß, wie der Jude den Samariter, da eben diese traurige Verkehrtheit einerseits Quelle namenloser Leiden und Quälereien, anderseits nur die Befestigung der traurigen Scheidewand sein würde.

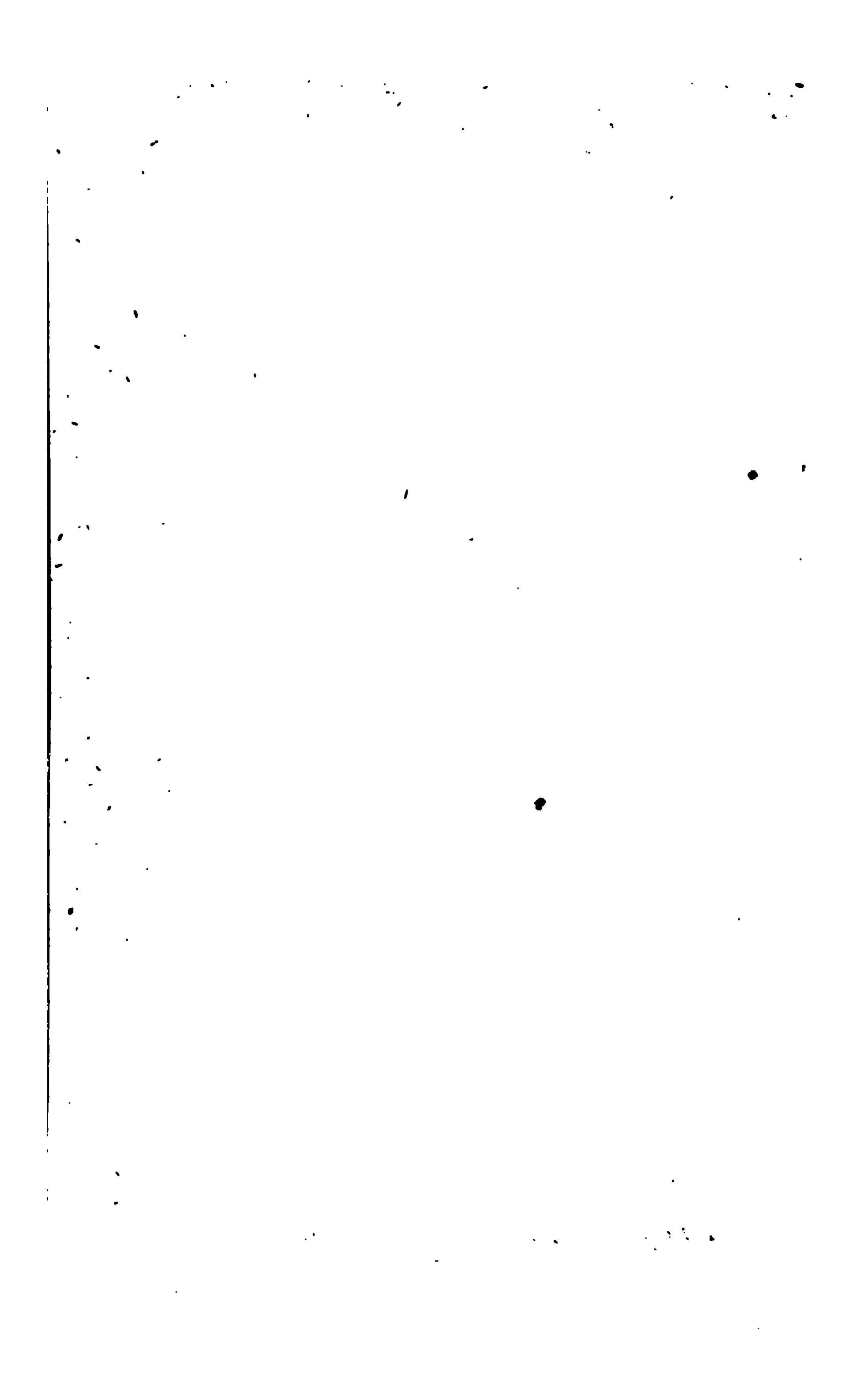
Des Pfingst-Ciklus

Zweite Hälfte.

gewonnenen Resultate. Laß dir also, wollte Jesus sagen, nicht daran genügen, das Rechte zu erkennen, sondern übe es auch in den Vorkommnissen des Lebens; geh vom Unterrichte nicht fort als ein bloßer Hörer, sondern auch als Befolger; lehre nicht bloß, sondern handle auch, wie du lehrest. Thu deßgleichen! Sei jedem ein Nächster, der deiner Hilfe bedarf, derselbe sei dann Jude oder Samariter, Freund oder Feind, Fremder oder Einheimischer. — Und dieses Wort Jesu, es ist auch uns gesagt. Seid nicht bloß Hörer, sondern auch Befolger des Wortes, erweiset jedem die allgemeine, dem Hilfsbedürftigen auch noch die besondere Nächstenliebe, schließet niemanden davon aus, insbesondere nicht etwa aus Religionshaß, wie der Jude den Samariter, da eben diese traurige Verkehrtheit einerseits Quelle namenloser Leiden und Quälereien, anderseits nur die Befestigung der traurigen Scheidewand sein würde.

Des Pfingst-Ciklus

Zweite Hälfte.



Der XIII. Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium von der Heilung der zehn Aussätzigen. Luk. 17, 11—19.

Homiletische Erklärung.

V. 11. „In jener Zeit, als Jesus nach Jerusalem
:iste ..." Es war dieß der vierte und letzte Ostergang des Herrn.
atte er auf seinen früheren Festreisen das große Werk der Welterlösung
ı Geiste vorgefeiert und durchgeführt, so galt es dießmal, wie er wohl
ußte, dasselbe in der That, durch einen ebenso schmach- als marter-
llen Tod zu vollbringen. Mit welchen Angstschauern mußte der Vor-
ick in die nahenden Schreckenstage seine Seele erschüttern! Und doch
eibt er so ganz Derselbe, „dessen Speise es ist, den Willen seines Va-
:s zu thun." Joh. 4, 34. Wie immer, so schwebt ihm auch jetzt
er der Eine Gedanke vor, wie er die Ehre seines ewigen Vaters und
:s Heil seiner Menschenbrüder fördere. Unablässig fließt darum sein
ttlicher Mund von heiligen Lehren über, unermüdlich spendet seine Hand
n Hülfebedürftigen aus den Schatzkammern der Allmacht und Güte. Es
ar ja dieses sein Messiasberuf, der keinen Augenblick bei Seite gesetzt
erden durfte, bis er sagen konnte: „Es ist vollbracht." — Eine nicht
erflüssige Mahnung, ein sehr beherzigungswerthes Beispiel für uns.
s ist etwas sehr Gewöhnliches, daß irgend ein Mißgeschick, so von
me droht, uns alle Berufsfreudigkeit ertödtet und in halb störrischer,
ılb muthloser Unthätigkeit befangen hält. Wie zeigen wir dadurch so
utlich, daß wir aller wahrhaften christlichen Lebensweisheit bar sind
ıd weit entfernt von jener unwandelbaren Treue, die den wahren Die-
:r Gottes auszeichnet! Bedenke o Mensch, daß 1) dein göttlich fest-

gesetzter Beruf nicht nur das Thun, sondern auch das Leiden als wesentlichen Bestandtheil in sich begreift, und zwar in der Weise, daß das Eine mit dem Anderen gleichzeitig vermischt auftritt, wie das Salz mit der Speise. Berufstreu im Mißgeschicke und trotz desselben verharrend, ähnlich dem kostbaren Rauchwerke, das gerade in der Glut seine Wohlgerüche entwickelt, „sind wir ein Wohlgeruch Christi unter denen, die gerettet werden, und unter denen, die zu Grunde gehen.“ II. Kor. 2, 15. Auch ist 2) wohl zu beachten, daß eben die Beharrlichkeit in der Pflichterfüllung das wirksamste Mittel sei, a) den schmerzhaften Eindruck äußerer Drangsale zu mildern, und b) um das Leid selber ehemöglichst los zu werden; denn nicht absichtslos sendet es die göttliche Vorsehung, sondern zur Prüfung und Läuterung unseres sittlichen Wesens. Je eher und vollkommener du also dem heiligen Zwecke entsprichst, um so eher entfällt die Nothwendigkeit des Mittels, um so eher wird Gott die Trübsal von dir nehmen. Durch ungebärdige Pflichtverweigerung dagegen stoßen wir uns den schmerzenden Stachel nur um so tiefer und bleibender ins Herz.

„Ging er mitten durch Samaria und Galiläa.“ — Er wählte also die gerade Heerstraße, die aus Galiläa durch das beiläufig vierzehn Stunden lange und eben so breite Samaria nach dem Judenlande führte. Es ist die Wahl dieses Weges nicht unbedeutsam. 1) Einmal empfiehlt uns der Herr hiedurch die Geradheit, womit wir ohne viel unschlüssiges, irdisch klügelndes Bedenken, mit möglichster Schonung der so überaus kostbaren Zeit auf das Ziel losgehen sollen, welches der göttliche Wille unserer irdischen Wanderung im Allgemeinen und Besondern vorgesteckt hat. Die Sehnsucht nach den ewigen Hügeln lebt in jeder Seele, Alle wollen in Sion zu den ewigen Festen erscheinen; aber wie Wenige siehst du, die in heiliger Entschiedenheit weder zur Rechten noch zur Linken abschweifen, sich jedem weltlichen Bedenken verschließen und beharrlich auf dem vom Gewissen nach den Vorschriften des Evangeliums vorgezeichneten Wege einhergehen. Wie oft bleiben die wichtigsten Pflichten ganz unerfüllt, weil über dem mattherzigen, selbstsüchtigen Kalkuliren bezüglich der Art und Weise, wie es sich am bequemsten und gefahrlosesten machen ließe, die geeignete Zeit und Gelegenheit entschwunden ist. Ob solche zu den Ostern kommen? — 2) Ferner ist hiemit der sicherste Weg nach dem himmlischen Jerusalem angedeutet. Der Ausgangspunkt ist Galiläa, der Durchgang durch Samaria. Beide Länder waren seitens der südlich wohnenden, auf ihre freilich unfruchtbare Orthodoxie stolzen Juden, verachtet. Der Weg hindurch sinnbildet also

ie Demuth, die Selbstverachtung, die Liebe zur Erniedrigung von Seite Anderer. Willst du nach Sion kommen, so weiche nie von diesem zwar unangenehmen, aber sicheren Pfade. — 3) Lernen wir daraus die Hauptrücksicht, die uns bei der Berufswahl vor Augen schweben muß. Bei dieser für Zeit und Ewigkeit unendlich wichtigen Entscheidung macht nicht selten der blinde Egoismus seine Stimme geltend. Und doch soll allein nur in Betracht kommen: Wo bin ich am nothwendigsten — und: In welchem Stande kann ich am wirksamsten die Ehre Gottes, mein und meiner Mitmenschen Wohl befördern? Diese zweifache Rücksicht führte auch Jesum auf den bezeichneten Weg, und der Gang war gesegnet, weil Gott den Ausgangspunkt bildete, und reine Liebe die bewegende Kraft war. — 4) Endlich erblicken die h. Lehrer, indem sie die evangelische Notiz im sittlichen Sinne auslegen, darin die Norm, nach welcher der heilsbegierige Christ bei seiner Pilgerfahrt zum Himmel verfahren muß. Samaria bedeutet ihnen das thätige Leben, weil es wörtlich Behütung oder Befolgung (custodia) bezeichnet; Galiläa, Uibersiedelung, das beschauliche; Jerusalem (visio pacis) das selige im Himmel. „Der Weg zu letzterem geht mitten durch die beiden ersteren, so zwar, daß keines von beiden ausschließlich, sondern im innigen Verbande mit dem anderen gepflegt werden muß.“ Kard. Hugo. Der vollkommene Diener Gottes vereinigt das Wesen der zwei Schwestern in Bethanien zugleich in sich; und dem Moses ähnlich weilt er bald im Thale mit dem Volke, bald auf dem Berge beim Herrn.

„Er ging &c.“ Sollte der h. Geschichtschreiber nicht andeuten wollen, der Herr habe nirgends unnöthiger Weise länger verweilt, so lange er im Gebiete der Samariter war? Und was mochte ihn dazu bestimmen? Einerseits die Rücksicht auf seine Jünger, denen der längere Umgang mit diesem Volke leicht hätte gefährlich werden können, und andererseits die Rücksicht auf die Juden, die sich an einem andauernden Aufenthalte geärgert haben würden. Möchte doch die heilige Klugheit des Erlösers allerwärts billige Nachahmung finden. 1) Der Christ kann im täglichen Leben nicht umhin, mit verkehrten Menschen, seien es Glaubenslose, Irrgläubige oder Lasterhafte im gewöhnlichen Verstande, in Berührung zu kommen; denn um dieß zu vermeiden, „müßtet ihr aus dieser Welt gehen.“ I. Kor. 5, 10. Aber er ist es zuvörderst sich selber schuldig, den gefährlichen Verkehr auf das Maaß des Allernothwendigsten zu beschränken, jedes vertraulichere Verhältniß hintanzuhalten, sich jeglicher Verbindlichkeit zu entschlagen. „Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert?“ II. Kor. 5, 6. — 2) Nament-

lich ziemt christliche Rücksichtnahme dem Priester und anderen in Würde stehenden Personen. Was soll denn die Heerde denken, wenn der Hirt der Freund und häufige Tischgenosse von Menschen ist, deren Leben im grellsten Widerspruch steht mit den Satzungen Gottes und der Kirche? Und wird es nicht der Böse selbst als Billigung seiner Verkehrtheit deuten; wird er davon nicht Veranlassung nehmen, den aus gemeinem Eigennutze charakterlosen Diener der Wahrheit und Heiligkeit — recht herzlich zu verachten? — 3) Wir können nicht umhin, das Beispiel Jesu Christi auch jenen zur Beachtung zu empfehlen, in deren Händen die Bildung der Jugend liegt, und der den Wissenschaften obliegenden Jugend selber. Der Zweck formaler Bildung erheischt die Bekanntschaft mit den Klassikern der alten und neuen Zeit. In Beiden dominirt großentheils das Heidenthum, sei es das antike oder, noch schlimmer, das moderne. Möchte doch auch dieses Gebiet ohne überflüssig langen Aufenthalt „durchschritten" werden, damit es nicht so oft geschehe, daß der Jüngling, welcher als gläubiger Christ von Galiläa, dem Lande formaler Unwissenheit, nach Samaria — kommt, als klassischer Heide, weniger der Form als dem geistigen Wesen nach, ins thätige Leben trete.

V. 12. „Und als er zu einem Flecken kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer 2c. — Was bei der Ankunft des Gottmenschen in der Welt in gränzenloser Ausdehnung statt hatte, das geschieht hier bei seiner Ankunft an dem Thore des Fleckens in kleinem Maßstabe. Damals begegneten ihm so viele Millionen mit dem schlimmsten Aussatze Behafteter, als die Erde Bewohner zählte; hier sind es Zehn, die nicht mit Unrecht den h. Vätern als Repräsentanten des ganzen menschlichen Geschlechtes gelten, als welches nämlich, seit Adams Sündenfall mit dem natürlich unheilbaren Erbübel behaftet, sein Elend überdieß noch durch persönliche Versündigungen gegen Gottes in den zehn Geboten ausgesprochenen Willen aufs Höchste steigerte.

„Begegneten ihm . ." Werden wir vielleicht mit den Alltagsmenschen, die sich eine geistige Superiorität vindiziren, weil sie es nicht zum Glauben an eine göttliche Vorsehung bringen, sondern dumm genug sind, den Zufall als blinden und armlosen Werkmeister am Webestuhle der Geschicke anzunehmen, werden wir diese Begegnung auch als Spiel des Ohngefährs betrachten, und nicht vielmehr bekennen: „Vom Herrn ist dieß geschehen?" Mth. 21, 42. Gewiß war es eine Fügung der zuvorkommenden Gnade, daß die Unglücklichen in die Nähe Jesu kamen und Gelegenheit erhielten, zur Gesundheit des Leibes und zum höheren

Leben in gläubiger Erkenntniß des Messias zu gelangen. — Siehe da das Wechselverhältniß zwischen der Gnade und der Freiheit, wie es vorhanden sein muß, um ein positives Resultat zu erwirken. a) Gott regt den Menschen an, daß er sich ihm nähere; b) der gnädig Angeregte folgt mit freier und freudiger Zustimmung dem göttlichen Antriebe; und c) alsbald steht Gott selbst vor ihm mit den Schätzen überreicher Liebeserbarmung. Da mag der Mensch dann nehmen, soviel als sein Glaube und seine Heilbegierde, diese zwei geistlichen Brunneneimer, zu schöpfen vermögen. — An göttlichen Versuchen, uns zu begegnen, fehlt es nie. „Nahe ist der Herr allen, die ihn anrufen in der Wahrheit." Ps. 144, 18. Durch jene geheimnißvollen inneren Regungen, die zuweilen, so ganz ohne uns, in der Seele laut werden, durch den Zuruf der Kirche, den sie sowohl durch das lebendige Wort als durch ihre Feste und sinnvollen Gebräuche an uns ergehen läßt, durch die bald freudigen bald herben Schickungen verkündet uns der Allerbarmer sein gnädiges Nahen und mahnt zum heilsamen Entgegenkommen. Aber leider nur zu oft vergeblich. und warum? a) Oftmals ist der Unglaube schuld, in dem der Mensch dergleichen göttlichen Einladungen diese ihre übernatürliche Bedeutsamkeit abspricht und aus bloß natürlichen Ursachen herleitet. b) Viele sind ferner so sehr stumpfsinnig, daß sie ihr allseitiges Elend, welches sie mit Gewalt dem Heiland entgegentreiben sollte, gar nicht einsehen und fühlen. c) Andere endlich sind derart vom Wirbel irdischer Freuden und Sorgen hingenommen, daß die Stimme Gottes vom sinnlichen Getose übertönt wird, mindestens ohne nachhaltigen Eindruck in der Seele verklingt. O die Armen, möchten sie doch bedenken, daß es vielleicht das letzte Mal sei, wo sie Jesum als Erbarmer begegnen können! Wenn er das nächste Mal des Weges zieht, naht er vielleicht als unerbittlich strenger Richter. —

Zehn aussätzige Männer.." Uiber die schauerliche Krankheit des Aussatzes und die mosaischen Vorschriften dagegen sowie über die sittliche Anwendung als Bild der Sünde vergl. die homil. Erklärung am 3. Sonntage nach der Erscheinung zu V. 2. An der heutigen Begebenheit verdient hervorgehoben zu werden: 1) Daß ihrer zehn beisammen waren. Da läßt sich anwenden a) im mistischen Sinne. War Jesus überhaupt gekommen als Heiland von der Sünde, und galt der Aussatz vorzugsweise als Simbol derselben, so erblicken wir hier nach dem Vorgange der hh. Väter in der Zehnzahl die Repräsentanten aller menschlichen Sündhaftigkeit, die nach Uibertretung aller zehn Gebote nur vom göttlichen Erlöser noch Heil und Rettung erwarten konnten. b) Im sittlichen Verstande. Auch im Individuum bleibt Eine Sünde selten

allein. Gleich dem Aussatze, der, nachdem er Ein Glied ergriffen, um sich frißt und allmälig den ganzen Leib und alle Säfte desselben vergiftet, so greift auch die gehegte Sünde um sich, immer zu weiteren drängend. Und ist Ein Individuum angegriffen, so wird sich der Giftstoff gar leicht auch auf Andere hinüberverpflänzen, und findet der Geistigkranke Genossen seines moralischen Siechthums, so verbrüdert er sich gerne mit ihnen. c) Auf die gegenseitige Theilnahme, welche diese Unglücklichen sich erwiesen. Siehe, das gemeinsame Elend hat sie vereiniget. Das gilt allgemein: Unglück einigt, Glück und Wohlleben scheidet. Im Glücke kümmert sich der Mensch um Niemand, ist kalt, stolz, sich selbst genug, ohne Sinn für das Elend, das er nie gefühlt. Anders im Unglücke. Da weiß man, wie es Leidenden um's Herz ist, fühlt Mitleid und geht den Gebeugten nach. Bei diesen hofft man auch am ehesten Theilnahme und Mitgefühl für eigenes Leid zu finden. Darum, wäre nicht so viel Noth in der Welt, würde wohl noch so viele Liebe und Lebensgemeinschaft in ihr zu finden sein? — 2) Daß sie nicht in die Nähe traten, sondern

„von ferne stehen blieben," auch nicht in den Flecken hineingingen, sondern sich an Jesus wandten, schon als er „zum Flecken kam," das hatte seinen Grund in der mosaischen Vorschrift, welche die Aussätzigen von allem Zusammenwohnen mit den Reinen ausschied, auch alle Annäherung strengstens verpönte. Diese Maaßregel ist auch in sittlicher Beziehung sehr beherzigenswerth: a) von ihrer wohlthätigen Seite. Wenn schon die Sorge für des Leibes Wohlfahrt solche Kautelen erfordert, wie viel mehr für Bewahrung sittlicher Gesundheit! Welche Wohlthat, wenn durch Sorgfalt häuslicher, staatlicher, und kirchlicher Obern die Pest der Sünde von Häusern, Gemeinden und Kirchspielen ferne gehalten wird! Wie wohlthätig für die Gesundheit der ganzen kirchlichen Gemeinschaft wirkt nicht insbesondere die Ausscheidung krankhafter Glieder, die Verwerfung ungesunder Lehren und Grundsätze! b) von ihrer düstern Seite. Wie aber wenn die sittlich Kranken von aller Berührung mit den Gesunden völlig abgeschnitten sind, müssen sie da nicht gänzlich verkümmern, vollends verwildern? Leider begnügt man sich häufig, solche Individuen nur unschädlich zu machen, und glaubt, weiß was geleistet zu haben, wenn man sie in Zuchthäusern einpfercht oder auf Galeeren schmiedet. Aber da sind dann „zehn Aussätzige beisammen" — die sich oft nur noch mehr in ihrer Bosheit bestärken. Was man allerwärts fühlt, daß mit Strafen noch nichts geholfen ist, wenn man nicht auch bessert, daß aber der Staat nur zu strafen nicht aber zu bes-

fern vermöge, das ist in neuester Zeit in Oesterreich zum vollen Bewußtsein gekommen und auch sogleich zur That gereift. Man übergibt hier die Zuchthäuser klösterlicher Leitung und erntet bereits die erfreulichsten Resultate. Möge das Beispiel Nachahmung finden.

V. 13. „Und sie erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, Meister, erbarme dich unser!" — Weil diese Aussätzigen ihr Elend recht einsahen und fühlten, riefen sie um Hilfe zu Jesus. Wir hingegen wollen a) in unsern leiblichen Nöthen, die wir an uns wahrnehmen, überall Hilfe suchen, nur nicht im Gebete, bei Jesus; b) unsere geistige Armseligkeit gar nicht einmal erkennen; kein Wunder also, wenn uns diese nicht zum Gebete treibt. Ferner a) welch' eine Gnade ist es, beten zu dürfen und durch das Gebet so Vieles erlangen zu können! Aber uns däucht fast, als ob wir Gott eine Gnade erwiesen, wenn wir nur zum Beten uns herbeilassen. b) Welch eine Kunst ist es, recht gottgefällig und erfolgreich beten zu können. Lernen wir diese Kunst von den zehn Aussätzigen. Ihr Gebet war: 1) Demüthig. Sie standen fern von Jesu, wie das Gesetz es vorschrieb, welches den Aussätzigen mancherlei Demüthigungen auferlegte, als: besondere Kleidung, lautes Ausrufen, daß sie unrein seien u. dgl. So sollen auch wir in Demuth erkennen, daß wir durch unsere geschöpfliche Niedrigkeit, noch mehr aber durch unsern Sündenaussatz Gott unendlich ferne stehen und gleich dem Zöllner im Tempel nicht werth sind unsere Augen zum Himmel zu erheben. 2) Eifrig. a) Sie nahmen die Gelegenheit wahr, da Jesus eben vorbeiging; b) sie schrieen, weil sie entfernt waren; c) sie schrieen auch, weil sie so ernstlich verlangten, gehört, erhört, geheilt zu werden. Anwendung. 3) Vertrauend. Sie nannten ihn „Jesus — Meister!", ihn als Herrn und Heiland bekennend, der somit helfen will und kann. 4) Erleuchtet. Sie riefen: „Erbarme dich!", dadurch ausdrückend, wie sie ihre Heilung nicht aus eigenem Verdienste sondern nur aus unverdienter Erbarmung hofften. Und eben in dieser Berufung auf Erbarmung lag wieder das Zugeständniß des eigenen Elendes. Wer aber nicht elend sein will, hoffe auch auf kein Erbarmen. 5) Gemeinsam. Jeder rief, und zwar nicht „erbarme dich meiner" sondern „unser." Darin liegen zwei Momente, aus welchen ersichtlich ist, warum dem gemeinsamen Gebete besondere Verheißung der Erhörung versprochen ist: a) Wenn Viele beten, hat das Gebet größeres Gewicht, weil es die frommen Akte aller Einzelnen in sich vereiniget, gleichsam die Summe der Einzelgebete bildet. b) Wenn man für einander betet, hat das Ge-

det größere Kraft, weil der die Wirksamkeit des Gebetes oft hemmende Egoismus durch die Liebe aufgewogen, ja aufgehoben wird. Empfehlung des gemeinschaftlichen Gebetes, besonders beim Pfarrgottesdienste, öffentlichen Andachten und Umgängen, häuslichen Andachtsübungen.

V. 14. „Und da er sie sah, sprach er: Gehet hin, zeiget euch den Priestern!" — Was immer uns Gutes zu Theil wird, es nimmt seinen Ausgang von dem Gnadenblicke des Herrn, um welchen David flehte: „Schau auf mich und erbarme dich mein!" Ps. 118, 132. Jesus half 1) bereitwillig. Kaum hört er den Hilferuf der Unglücklichen, kaum begegnet seinem Blicke ihre Jammergestalt, und sogleich spricht er das helfende Wort. Schnelle Hilfe ist doppelte Hilfe. 2) Ohne Rücksicht auf Nationalität und Religion. Gleichwie in der Perikope des vorigen Sonntags ein Samariter als Wohlthäter des Juden erscheint, so ein solcher hier als Hilfsbedürftiger, dem von Jesu geholfen wird. Da haben wir also ein ergänzendes Seitenstück, in welchem Jesus das, was er vorhin im Gleichnisse lehrte, nun durch die That bestätigte. Welche Engherzigkeit verrathen hingegen jene, die nicht patriotisch sein zu können glauben ohne Haß des Fremden, die wahrhaft katholischen Geistes sich zu sein dünken und doch den irrenden Bruder von ihrer Liebe ausschließen! 3) Sogar denjenigen, deren Undank er voraussah. Dadurch will Jesus uns lehren, für unsere Wohlthaten nicht die Ehren, Vortheile und den Dank der Welt zu suchen, sondern aus höheren Rücksichten sie zu spenden.

Seltsamer Bescheid: die Aussätzigen hatten von Jesus Hilfe verlangt, und er spricht: „Gehet hin, zeiget euch den Priestern!" Doch die Aussätzigen wußten gar wohl, was das sagen wolle; denn da nach III. Mos. 14, 1. ff. die vom Aussatze Befreiten erst die priesterliche Reinerklärung erlangen mußten, ehe sie sich wieder unter die übrigen Menschen mischen durften, konnten sie in diesem Auftrage Jesu nur eine Versicherung erblicken, daß ihre Bitte werde in Erfüllung gehen. Die Gründe aber, weßhalb Jesus sie nicht kurzweg für rein erklärte sondern zu den Priestern sandte, sind nach Barradius folgende: Jesus wollte dadurch 1) Achtung vor den bestehenden Gesetzen lehren. Das gehört allzeit mit zu den Bedingungen, unter welchen Gott uns Hilfe und Segen will angedeihen lassen. Verachtung bürgerlicher und kirchlicher Gesetze ist Auflehnung gegen Gottes Ordnung, folglich Ungehorsam gegen Gott selbst, ausgenommen jene traurigen Fälle, in welchen der Grundsatz, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen,

in Anwendung zu kommen hat. 2) Ehrfurcht vor den Priestern einschärfen, die, obgleich sie damals gottlos waren, dennoch die zum Heile der Gläubigen bestimmten Träger göttlicher Vollmachten waren. 3) Jenen Priestern Gelegenheit geben, sich beim Anblicke und der Untersuchung dieses Wunders zu bekehren; denn Gott spendet seine Gaben und wirkt seine Wunder nicht bloß zum Troste der Gläubigen sondern auch zur Bekehrung der Ungläubigen und Sünder. 4) Sinnbildlich andeuten, daß auch im neuen Gesetze die mit dem Aussatze der Sünde Behafteten sich den Priestern zeigen müssen, um rein zu werden. Vgl. die hom. Erkl. am 3. S. nach Ersch. zu V. 4. über die Worte „sondern geh hin ꝛc." 5) Den Glauben, das Vertrauen und den demüthigen Gehorsam der Aussätzigen auf die Probe stellen und, wie einst bei Naaman, erst um diesen Preis ihre Bitte gewähren, gleichwie auch unsere Gebete oftmals wirkungslos bleiben, bis sie durch Beifügung anderer Tugendakte zur Erhörung reif werden.

„Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein." In diesem Erfolge erblicken wir a) die göttliche Macht Jesu, der auch in der Entfernung helfen kann, dessen Macht auch jetzt vom Himmel herab nicht verkürzt ist; b) ein Sinnbild der Wirkung vollkommener Reue, die beim Verlangen nach dem Sakramente der Buße den Sünder schon reiniget, ehe er noch dem Priester sich gezeigt hat; c) den erfreulichen Lohn für ihr verdienstliches Glauben. — Betrachten wir ihren Glauben noch näher, so erkennen wir: es war 1) ein demüthiger Glaube, der sich unterwirft, ohne zu murren. Jesus, der sonst die Kranken zu berühren, liebreich mit ihnen zu reden pflegte, läßt diese gar nicht näher kommen, schickt sie fort ohne eigentliche Verheißung. Wären sie stolz gewesen, sie würden sich vielleicht gekränkt gefühlt haben, ungläubig geblieben und nicht geheilt worden sein. Naaman ward zornig, daß Elisäus ihm nur durch einen Boten sagen ließ, was er zu thun habe; doch er überwand den Stolz und wurde heil; IV. Kön. 5, 11. ff. so auch diese Aussätzigen. Wir hingegen wollen oft haben, die Gesandten Gottes sollen uns ganz nach unserem Geschmacke, und wie wir es uns einbilden, zu Diensten stehen. Wenn ein Beichtvater, ein Prediger nicht voll Höflichkeit uns begegnet, uns nicht so behandelt, wie wir es uns in den Kopf gesetzt haben, wird unser Stolz aufgebracht, das Murren erhebt sich, und wir werden nicht geheilt, weil wir nicht demüthig sind. 2) Ein einfältiger Glaube, der sich unterwirft ohne zu vernünfteln. Sie hätten wohl sagen können: Man schickt uns zu den Priestern und hat uns nicht gesund gemacht; was sollen wir in diesem

Zustande bei ihnen machen? So klügelte auch Naaman anfänglich. „Sind nicht .. die Flüsse von Damaskus besser denn alle Wasser Israels, daß ich mich darin waschen und rein werden soll?" Doch weg mit dem Klügeln; Gott spricht so, er will es so. Hadern wir nicht mit Gott über seine Offenbarungen oder Fügungen, unterwerfen wir uns vielmehr in kindlicher Einfalt. 3) Ein vollständiger und beharrlicher Glaube. Der Ausdruck „während sie hingingen" läßt schließen, daß die Heilung sich nicht sogleich zeigte, sondern erst nach Zurücklegung einer Strecke Weges, wahrscheinlich erst allmälig erfolgte. Aber sie fuhren so lange zu gehen fort, bis sie heil waren; und als sie sich heil fühlten, kehrten sie nicht um, vorgebend, daß es nun nicht mehr nöthig sei, sich den Priestern zu zeigen. So muß auch unser Glaube trotz anfänglicher scheinbarer Widersprüche nicht wanken; die Dunkelheiten, die besonders am Anfange der Bekehrung in verschiedenen Zweifeln, Aengsten oder Vorurtheilen uns umnachten wollen, sollen uns nicht irre machen, wir sollen vielmehr um so fester an Jesu Wort und die Leuchte der Kirche uns halten, dann wird sich bald Alles wieder in klarem Lichte zeigen. Endlich geheilet sollen wir etwa nicht, auf bessere Erkenntniß und reinere Sitten pochend, uns über einzelne Glaubensvorschriften oder äußere Gesetze als minder wichtig hinwegsetzen, um nicht wieder zur Strafe solcher Untreue in das alte Geisteselend zurückzufallen. 4) Ein belohnter Gehorsam. So bei den Aussätzigen, bei Naaman, endlich bei Allen, die zum Lohne ihrer Demuth, kindlichen Einfalt und beharrlichen Treue im Glauben den Frieden des Herzens, selige Ruhe des Gemüthes, Reinheit der Seele, Heil und Seligkeit finden werden.

V. 15. „Als aber einer von ihnen sah, daß er rein sei, kehrte er um, lobte Gott mit lauter Stimme, V. 16. fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm; und dieser war ein Samaritan." — Da dieser Mann als Muster der Dankbarkeit aufgestellt wird, können wir an seinem Verhalten das Wesen und die Eigenschaften dieser schönen Tugend kennen lernen. 1) Sein Dank gründete sich darauf, daß er „sah, daß er rein sei," somit auf Erkenntniß der erlangten Wohlthat. Dieses Anerkennen ist der erste Akt der Dankbarkeit, den Gott von uns verlangt. Schön sagt darüber der ehrw. Beda: „Derjenige stattet Gott Dank ab, der alle Gedanken der Eitelkeit und des vermessenen Selbstvertrauens aus seinem Gemüthe verbannt, seine unvermögende Schwachheit in Demuth bekennt, seinen eigenen Kräften nichts zuschreibt, sondern mit Freude eingesteht, daß er alles

Gute, welches er thut oder besitzt, der Barmherzigkeit Gottes zu verdanken habe." Und der h. Bernard, indem er sich auf Pred. 1, 7. beruft: „Alle Ströme laufen in's Meer, und das Meer lauft nicht über; an den Ort, wo die Flüsse herkommen, kehren sie zurück, um wieder zu fließen;" fügt bei: „Ebenso soll alles Gute, das uns vom Himmel zufließt, durch eine stete Dankbarkeit dahin zurückfließen . . . damit es Gott von Neuem desto reichlicher auf das Erdreich unseres Herzens zurückfließen lasse." Wie viele Ursachen hätten auch wir Alle, stets voll des Dankes zu sein, wenn wir erwägen, wie viel Gutes uns durch Natur, Gnade und Vorsehung zu Theil geworden ist von Gott dem Vater, dem Sohne und h. Geiste, der seligsten Jungfrau Maria, dem h. Schutzengel und allen Heiligen, der Kirche und ihren Abgesandten, den Eltern, Vorgesetzten, Ernährern, Lehrern und Erziehern, Freunden und Dienern 2c. 2c. Wahrlich, wer immer offenen Sinnes ist und das beherziget, wird der Ursachen zum Danke kein Ende finden und die Mahnung I. Thess. 5, 18. gerne befolgen. 2) Seine Dankbarkeit bethätigte sich dadurch, daß er a) schnell sich dazu entschloß, sie jedem anderen Geschäfte vorzog. Der wahrhaft Dankbare fühlt einen heißen Drang in sich, dieser Pflicht, welche für ihn nichts Herbes hat, weil ihm mit Anerkennung der Wohlthat und des Wohlthäters Ernst ist, sich zu entledigen. b) Er kehrte um. Er dachte nicht: „Ich muß mich vorerst dem Priester zeigen;" sondern kehrte sogleich zu seinem Wohlthäter zurück, damit ihm die Gelegenheit danken zu können nicht entgehe, da er ja ebenso gut darnach noch jene Vorschrift erfüllen konnte. Dieses Umkehren hat besonders im sittlichen Verstande seine Anwendung. Wer wahrhaft dankbar ist, muß auch umkehren auf seinem Wege, und wenn er als aussätziger Sünder von Gott sich entfernt hatte, als bußfertiger Geheilter zu Gott zurückkehren, um nach dieser Umkehr seinen Weg zur Beobachtung der Gebote von Neuem zu beginnen. c) Er bezog seinen Dank auf Gott: „lobte Gott." Mochte er nun in Jesu wirklich den wahren Gott erkennen oder nicht, immerhin ist es lehrreich, daß er Gott für die erlangte Wohlthat die Ehre gab. Wir hingegen denken oft nur an die sichtbaren Kanäle, durch welche uns irgend eine Gutthat zugeflossen ist, den unsichtbaren Geber, von dem jede gute Gabe kommt, darob vergessend. d) Er dankte öffentlich: „mit lauter Stimme;" denn es ist der wahren Dankbarkeit eigen, dahin zu trachten, daß des Wohlthäters Ehre, zumal die Ehre Gottes, des obersten und größten Gutthäters, auch bei Anderen zur Geltung gelange. e) Er strengte sich an, um seinen Dank mit aller möglichen Demuth und Innigkeit abzustatten: „er

fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm." Der ernstlichen Dankbarkeit ist nichts zu viel, ja sie bedauert nur, nicht noch demüthiger, inniger danken zu können, während der Undank schon mit einer kalt hingeworfenen Alltagsformel mehr als genug geleistet zu haben glaubt. 3) Seine Dankbarkeit wär noch erschwert durch besondere Umstände: a) Sein Dank mußte auffallen, konnte wohl gar mißfällig aufgenommen werden, denn „er war ein Samaritan;" bekanntlich aber stießen die Juden einen solchen mit Abscheu von sich. Aber die Fülle des Dankes siegte bei ihm über jedes Bedenken; sollte ihn auch Schmach oder Verachtung treffen, so wollte er doch die weit größere Schmach des Undankes nicht auf sich haften lassen. b) Er hatte das schlechte Beispiel der Undankbaren neben sich, die ihn neunfach überstimmten. Sollte nun er als Samaritan besser wissen, was sich zieme, sollte er braver sein wollen als die Vielen? Eine feige Seele hätte jedenfalls sich der schlechten Mehrzahl angeschlossen, mit dem großen Haufen gehalten, um keinen Sonderling zu machen. Wem es aber Ernst ist mit Erfüllung seiner Pflicht, der denkt nicht so. Sollte er auch mit seiner Gläubigkeit und Tugend ganz allein gelassen werden wie Noe, Abraham, Lot, Josue und Kaleb ꝛc. ꝛc. er wanket nicht, geht darum nicht auf die breite Straße hinüber. Sehen wir an diesem Samaritan, wie der minder Unterrichtete in der That aufgeklärter war, da er die Pflicht des Dankes für dringlicher hielt als die Ceremonie, die er ja doch noch erfüllen konnte, und thun wir deßgleichen, wenn wir auch in die Lage kommen, daß Menschen um uns her, von denen man voraussetzen sollte, daß sie Andern Wegweiser der Pflicht seien, diese selbst vernachläßigen und uns zu gleicher Läßigkeit verleiten wollen. Kehren wir uns nicht an sie und folgen wir der besseren Einsicht, dem Drange des Gewissens, so werden auch wir Lob ernten wie dieser Fremdling.

Des Samariters Verhalten hat auch besondere Anwendung auf das geistliche Leben. Blicke nur hinein in irgend ein gutes Gebetbuch, so wirst du Dankgebete finden nach der Beicht und Kommunion, Dankesergüsse für die Gnade des wahren Glaubens, der Taufe, für Einsetzung des h. Meßopfers, für jede spezielle Gnade und Fügung Gottes, ja selbst für Leiden und Prüfungen. Auch sogar das Ceremoniel des dankenden Samariters findet eine dankerfüllte Seele so natürlich, daß es sie drängt, auf die Kniee, ja selbst in den Staub niederzusinken, um in tiefster Demuth die eigene Unwürdigkeit und Gottes unbegreifliche Güte anzuerkennen. Gleich dem Samariter lobt die dankbare Seele Gott mit lauter Stimme, lobt ihn aber nicht bloß in Worten, sondern mehr noch

durch das Lob des gottgefälligen Wandels, von welchem sie sich durch kein schlechtes Beispiel der übrigen Neun zurückhalten läßt.

V. 17. „Da antwortete Jesus und sprach: Sind nicht zehn gereiniget worden? Wo sind denn die neun? V. 18. Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer." — In diesen Worten des Herrn liegt nicht nur ein Lob des Dankbaren sondern, so sanft sie auch lauten, ein schwerer Vorwurf gegen die Undankbaren. Der Herr hat sie Alle gezählt, ihm entgeht keine gespendete Wohlthat, kein Beschenkter, kein Dank, aber auch kein Undank. Nicht mit polternden Worten, gleich einer kleinlichen, empfindlichen Seele, verweiset Jesus, sondern in Sanftmuth und Würde. Er beklagt sich gar nicht einmal, daß man ihm den Dank schuldig geblieben sei, sondern daß man seine Pflicht vernachläßiget und Gott die Ehre nicht gegeben habe. Sein Vorwurf ist in eine Frage eingekleidet, um die Anhörenden zu eigenem Nachdenken über die Pflicht des Dankes und Schändlichkeit des Undankes zu veranlassen, und zum Vergleiche zwischen dem Verhalten des Dankbaren, dem sie, obgleich er „Ausländer" war, doch Gerechtigkeit mußten widerfahren lassen, und den Undankbaren, die sie, obgleich Landsleute und Söhne Abrahams, doch tadeln und dem Samaritan nachsetzen mußten.

Doch versetzen wir uns nun an die Seite jener Undankbaren, um zu erforschen, wie es etwa mag zugegangen sein, daß sie dieser Pflicht nicht nachkamen. Wir werden kaum fehlen, wenn wir die gewöhnlichen Ursachen des Undankes bei ihnen vermuthen, sie als 9 Repräsentanten derselben hinstellen. 1) Stumpfsinn, der die Größe der erlangten Wohlthat nicht begreifen will, sondern alle Gutthaten nur als etwas aufnimmt, was sich ja von selbst verstehe, um so mehr, wenn man sieht, daß die gleiche Wohlthat auch vielen Anderen zu Theil geworden sei, daß sie alltäglich und gewöhnlich sei. 2) Stolz, der es bitter empfindet, einen Wohlthäter zu haben; der es fast herausbringen möchte, als sollte der Wohlthäter froh sein und es sich zur Ehre schätzen, daß man sich von ihm bedienen ließ; der endlich aus unedler Scham nicht mit dem verachteten Mitmenschen gemeine Sache machen und gleich ihm in demüthigen Stellungen und Worten, wohl gar vor allen Leuten, seinen Dank abtragen will, daher dem Wohlthäter ausweicht, ja sich fast verletzt fühlt, wenn er ihm nur zufällig begegnet. 3) Rohheit, Mangel an edlen Gefühlen, vermöge derer man des Wohlthäters Güte einsehen, dem Danke sein Herz öffnen könnte. Der rohe, empfindungslose Mensch

wird nie sagen: „Wie gütig ist dieser gewesen!" sondern höchstens: „Der hat leicht gut sein, — ist reich genug, — es hat ihn nur ein Wort gekostet" u. dgl. 4) Unzufriedenheit, mürrisches Wesen, dem weder die bewiesene Liebe noch die empfangene Wohlthat irgend genügen wollen. Ja wie oft erntet ein Wohlthäter sogar noch Vorwürfe, weil er zwar gegeben, aber aus Gründen nicht noch mehr, nicht Alles gegeben hat, was die Unbescheidenheit begehren möchte! 5) Leichtsinn, der sich zwar der empfangenen Wohlthat freut, aber über der Lust dieselbe zu genießen des Gebers vergißt und hinsichtlich der Pflicht des Dankes sich keine Skrupel macht. 6) Trägheit, der es zu mühsam war, umzukehren, Jesum aufzusuchen, sich vor ihm niederzuwerfen und Worte des Dankes zu sprechen. Mag der Träge auch einsehen, wie viel er Gott und Menschen verdanke, ihm ist dennoch jedes Vaterunser, jeder Handstreich und Fußtritt zu beschwerlich; darum dankt er weder in Worten noch in Werken. 7) Verführung. Mochte auch Einer oder der Andere geneigt sein, gleich dem Samaritan seinen Dank abzustatten, so ließ er sich doch von den Uibrigen wieder abwendig machen, gleichwie so mancher Feigling sich auch nicht sein Tischgebet zu verrichten, mit der Prozession zu gehen, niederzuknieen und an die Brust zu klopfen getraut, weil etwa seine noble Umgebung das auch nicht thut oder wohl gar dazu schmunzeln würde. 8) Aengstlichkeit. Bin ich wohl vollkommen geheilt? Werde ich wohl nicht wieder krank werden, wenn ich zurückkehre? u. dgl. So mochte etwa ein Zweifler denken, gleich allen Zweiflern, die immer glauben, sie kämen mit ihrem Danke viel zu früh, es sei ihnen noch nicht ganz geholfen, die Sünden noch nicht recht verziehen, die Gnade nicht wahrhaft zu Theil geworden, die zeitlichen Einkünfte nicht vollkommen hinreichend rc. 9) Religiöse Pedanterie. Der Herr hatte ja nichts gesagt, daß sie umkehren und danken sollten; sie mußten ja hingehen, um sich den Priestern zu zeigen; das ging vor, weil es ja auch Moses befohlen, — und dann konnten sie nicht mehr danken, weil Jesus weiter gezogen war. So galt ihnen also eine Formalität, die sie immer noch hätten erfüllen können, mehr als die heiligste Gewissenspflicht. Sie waren das Echo derer, welche Krausemünze und Kümmel verzehnteten, das Wichtigere im Gesetze aber unberührt ließen. Und gleichermassen lassen sich auch die geistlosen Ceremoniendiener durch alle Wohlthaten Gottes nicht bewegen, daß sie moralisch zu Jesus umkehren, um ihm ernstlich auch in der That zu danken, sondern glauben mit etlichen Formalitäten schon Alles abgethan zu haben. Sie geloben z. B. in einem Anliegen eine Wallfahrt zu machen, eine Heili-

genbild zu schmücken rc. Werden sie erhört, dann wird wohl mit aller Skrupulanz das äußere Werk vollbracht, während sie doch die Hauptsache vergessen, auch von ihrer Trunkenheit, Wohllust rc. umzukehren, zu Jesus hinzugehen, Gott durch ein frommes Leben die Ehre zu geben, durch Wohlthaten sich zu Gott zurückführen zu lassen, und — sodann nebenbei jene äußeren Werke zu verrichten.

Schmerzlich hat dieser Undank Jesu Herz berührt, und zwar vornehmlich aus folgenden Rücksichten: a) Es war ein großer Undank. Sie waren „gereiniget" worden. Je größer das Leiden des Aussatzes mit all' seinen drückenden Annexen war, desto größer auch die Wohlthat, welche ihnen so vollständig und ohne allen Entgelt war zu Theil geworden, desto schwärzer mithin der Undank. Und verdanken wir Gott und Menschen nicht täglich und stündlich noch weit größere Wohlthaten? Werden wir uns auch so schwarzen Undankes schuldig machen? b) Ein fast allgemeiner Undank. Nur Einer aus zehn war gekommen, und das noch ein Ausländer, der somit noch nicht so viele Wohlthaten auch der Lehre und Erleuchtung empfangen hatte. Und ist nicht auch jetzt die Zahl derer, die Gott wahrhaft, nicht bloß mit den Lippen danken, so klein, vielleicht kaum Einer aus zehn? Wird Gott nicht vielleicht unter den Minderbegnadigten, den Heiden und Irrgläubigen, mehr Dank finden? Und haben nicht alle Undankbaren das Schicksal von Röm. 1, 21 ff. zu befürchten? c) Ein Raub an Gott. Eben das war es, was Jesu so zu Herzen ging, daß jene Männer Gott die schuldige Ehre nicht gaben, von dem jede Gabe kommt. Jede Pflichtverletzung, sei sie auch nur gegen Menschen, ist eine Sünde und eben deßhalb beklagenswerth als Aufruhr gegen Gott. d) Eine Beraubung ihrer selbst. Der Herr hat dem Samaritan für seine Dankbarkeit Lob gespendet, er wird die Dankbaren einst ewigen Lobes würdig erklären. Dieses Lobes beraubten sich die Undankbaren, zogen sich vielmehr gerechten Tadel zu. e) Ein Zeichen ihrer unedlen Gesinnung. Abgesehen von den obengeschilderten Motiven des Undankes mußte es auffallen, daß sie jetzt, nachdem sie rein waren, den Samaritan wieder allein ließen, dessen Gemeinschaft ihnen doch in ihrer früheren elenden Lage nicht zu schlecht gewesen war. Früher war nur im Allgemeinen die Rede von „zehn Aussätzigen." Jetzt aber heißt es „die neun" und „ein Ausländer, ein Samaritan." Sieh' wie der Undankbare im Glücke gleich übermüthig wird und der Gemeinheit anheimfällt.

In noch weit höherem Grade wird es dem Herrn schmerzlich fallen und ihm Klagen auspressen, wenn Christen mit keinem Danke, keiner

Ergebenheit dafür erfüllt sind, daß sie so leicht und einfach ohne Entgelt vom Aussatze der Sünden, deren marterndem Bewußtsein und den dafür verschuldeten ewigen Strafen durch sein bitteres Leiden und Sterben, vermittelt durch die hh. Sakramente, gereiniget wurden. Kaum daß Eine Seele nach Beicht, Kommunion rc. zu den Füßen des Gekreuzigten mit heißem Danke seine Barmherzigkeit und Gnade preiset und ferneren Dank in tugendlichem Wandel angelobt, während neun Andere kalt hinweggehen, nichts zu danken, zu loben, zu geloben haben. Nur zu auffallend bestätiget sich das oft nach den Osterfesten, Missionen und anderen Gnadenzeiten, in welchen so Viele vom Sündenaussatze gereiniget werden, an dem nächstkommenden Feste aber nur Wenige zum Herrn zurückkehren, um ihren Dank an den Tag zu legen, während die große Mehrzahl die empfangene Gnade vergessen, vielleicht gar schon wieder verloren hat.

V. 19. „Und er sprach zu ihm: Steh auf und geh hin! dein Glaube hat dir geholfen." — Uiber diese Worte bemerkt sehr treffend der ehrw. Beda: Er, der kurz zuvor sich vor dem Herrn andächtig niedergeworfen hatte, erhält nun die Weisung, aufzustehen und fortzugehen. Denn wer seine Schwäche genau kennt und sich demüthiget, der wir durch den Trost des göttlichen Wortes zu männlichen Thaten sich erheben und, bei täglicher Zunahme seines Verdienstes, zu immer größerer Vollkommenheit fortzuschreiten aufgefordert. Wenn aber der Glaube den selig macht, der sich zur Dankbarkeit gegen seinen Heiland und Sündentilger hinneigt, so richtet auch der Unglaube diejenigen zu Grunde, welche es unterlassen, für die empfangenen Wohlthaten Gott die Ehre zu geben. Wir sehen ferner am Aussätzigen, wie zum Glauben auch die Demuth kommen müsse, und nicht so fast die richtige Erkenntniß des Glaubens als vielmehr die thätige Ausübung des Glaubens es sei, welche den Gläubigen selig macht.

„Dein Glaube hat dir geholfen." So spricht der große Wohlthäter, die ertheilte Ehre gleichsam dem Dankbaren zurückgebend, als wäre dessen Glaube, nicht Jesu Wunderkraft der Heilung Grund. So ehret Gott diejenigen, die ihn ehren; so lehret uns Jesus, gezolltes Lob mit Bescheidenheit von uns abzulehnen, dagegen das Lobwürdige am Nächsten anzuerkennen; so zeigt Jesus, daß der Dank nichts Demüthigendes sei, vielmehr etwas Edles, Preiswürdiges, da die Demuth in Allem zur Erhöhung führt. — Und gewissermassen war wirklich der Glaube auch mitwirkende Ursache der Heilung, insoferne als derselbe von

Jesus immer als Bedingung gefordert wurde, dem mangelnden Glauben jedes Wunder, ja selbst jede gewöhnliche Gebetserhörung versagt, dem vorhandenen hingegen selbst die Kraft Berge zu versetzen von Gott eingeräumt wird. — In diesen Worten Jesu lag zugleich eine neue Ermunterung für den Geheilten, auch ferner fest im Glauben zu sein; und wie bereitwillig wird dieser die Aufmunterung von seinem Wohlthäter aufgenommen haben! Wohlthaten bahnen den Weg zum Herzen, öffnen es zu geneigter Aufnahme heilsamer Warnungen, Ermahnungen und Lehren. a) In Verbindung mit Wohlthaten wirkt fromme Aufmunterung doppelt; b) durch Beifügung guter Lehren gewinnen auch die Wohlthaten doppelten Werth. Ferner a) Glaube und Vertrauen machen unsere Gebete wirksam; b) die Erhörung derselben soll neuerdings unser Vertrauen stärken.

Mit Unrecht werden die Worte: „Dein Glaube hat dir geholfen" dahin ausgelegt, daß somit offenbar nicht die Werke sondern der Glaube selig mache. Denn es handelte sich hier nicht um das Seligwerden sondern um die Erhörung eines Gebetes. Jesus hätte auch ebensogut von den übrigen neun sagen können, daß der Glaube ihnen geholfen habe, und dennoch ertheilt er ihnen dieses Lob nicht; denn sie waren ja nicht gesund geworden, es blieb ein noch schlimmerer Aussatz an ihnen haften, der Aussatz der Fühllosigkeit, des Undankes. Ja, was ist alle leibliche Genesung ohne Umgestaltung der Seele? Darum, wenn du krank bist oder in Noth, so rufe zwar immerhin: Jesu, Meister, erbarme dich meiner! und stehe fest in Glauben und Vertrauen. Aber das merke: Gesundwerden und aus Noth herauskommen ist noch wenig, ist nichts, ja selbst ein Unglück, wenn es mit keiner Erneuerung des Herzens, keinem sittlichen Aufschwunge verbunden ist. Wenn man von dir nicht auch sagen kann: „deine Liebe, deine Demuth, Gehorsam, Dankbarkeit, Tugend hat dir geholfen" — dann wirst du gleich jenen neun auch nicht zu hören bekommen, daß dir etwa dein Glaube geholfen habe; denn „so ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst todt u. s. w." Lies Jak. 2, 17—26.

Der XIV. Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium von der Unmöglichkeit zweien Herren zu dienen, von den ängstlichen Lebenssorgen und der Einen allersprießlichen Sorge um das Reich Gottes.
Mth. 6, 24—33.

Homiletische Erklärung.

„In jener Zeit..." Der Herr war aus dem Gebiete der Tyrier über Sidon an das galiläische Meer zurückgekehrt, überall von großen Volksmassen umgeben, „die ihm nachfolgten, weil sie von seinen Thaten vernahmen. Sie waren gekommen, um ihn zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden." — Seiner Gewohnheit gemäß hatte der Gottessohn die Nacht im Gebete auf einem Berge zugebracht. Als es aber Tag geworden, versammelte er seine Apostel um sich, und von ihnen, in weiterem Kreise aber von zahllosen Volksschaaren umringt, hielt er jene Lehrrede, die unter dem Namen der Bergpredigt berühmt ist. Wir können sie füglich die Gesetzgebung des neuen Bundes nennen, die sich von der sinaitischen darin unterscheidet, daß sie 1) die freieste Erfassung der Gebote im Geiste lehrt, 2) dem menschlichen Willen statt mit Drohungen, mit Seligpreisungen nahe tritt, und 3) mit dem Gesetze zugleich die Gnade predigt, welche dessen Erfüllung wirkt.

Von Mth. 5, 1. bis 6, 19. hatte der göttliche Gesetzgeber von den besonderen Pflichten seiner Jünger in Ansehung des gesammten alttestamentlichen Gesetzes gesprochen, dasselbe nach innen verschärfend, es vervollkommend, warnend vor den zwei gefährlichsten Klippen, nämlich der theils aus Unverstand, theils aus Stolz entspringenden Aeußer-

lichkeit, und der Einseitigkeit. — Nun geht er auf die großen Vorrechte und Auszeichnungen über, welche seinen wahren Jüngern eigen sind, und durch deren Besitz es ihnen eben möglich ist, das Gebot der Vollkommenheit vollkommen zu erfüllen. Diese Vorzüge bestehen in der Freiheit von der Welt, nämlich von der Weltlust und der Weltsorge. Arg ist die Knechtschaft, welche hierin der Welt erwiesen wird, und das Bedenklichste dabei dieses, daß von Tausenden, die in den bezeichneten Fesseln liegen, kaum Einer es einsieht, oder begreift, daß ein solches Verhältniß zur Welt gänzlich unvereinbar sei mit dem bestimmungsmäßigen Verhältnisse zu Gott. Unsere Perikope nun ist ganz geeignet, uns hierüber aufzuklären und für immer dem Weltdienste zu entziehen.

V. 24. „Niemand kann zwei Herren dienen . . ." — Dieser Ausspruch des Gottmenschen ist ein Donnerschlag für unzählig viele Unentschiedene und mitunter auch sistematische Zweiherrendiener. Er erklärt für unmöglich, was sich irdisch Bethörte als ausführbar vorstellen, er verdammt, wessen sich Zahllose schuldig machen, ohne darin eine Unzukömmlichkeit oder Gefahr zu erblicken. Wie selten findest du einen, dessen Leben und Handeln der Art ist, daß sich darin das bestimmte stätige Dienstverhältniß zu nur Einem Herrn nachweisen läßt! An allen Orten begegnen wir charakterloser Halbheit, feigem Hin- und Herschwanken, künstlichem Schmiegen zwischen Gott, zu dessen Dienst man sich verpflichtet erkennt, und dem Ungöttlichen, zu dessen Dienst die Sinnlichkeit einladet. Um das Maß der Selbstverblendung vollzumachen, nennt man solches Gebaren praktische Lebensklugheit und glaubt damit unfehlbar zum Ziele kommen zu können.

„Dienen" bedeutet: dem Willen eines Gebieters fort und fort zur Verfügung stehen, demselben sein Herz und seine Kräfte widmen. Ist dieses auch nur zweien menschlichen Herren gegenüber möglich, selbst angenommen, daß sie das gleiche Naturel besitzen und keine entgegengesetzten Interessen verfolgen? — Absolut unmöglich ist es aber, wenn wir im Sinne des Evangeliums uns als den einen Herrn Gott denken, als den andern den Teufel, oder irgend eine jener gottwidrigen Mächte, die im Solde des Teufels stehen. Es gibt zwischen diesen keinen Zoll neutralen Bodens; und ob auch sonst zwei Extreme sich vermitteln lassen, so ist es doch hier nicht der Fall.

„. . Denn entweder wird er den einen hassen und den andern lieben; oder er wird sich dem einen unterwerfen und den andern verachten . ." — So ist es, und so muß es

sein. „Wie stimmt Christus mit Belial überein?“ II. Kor. 6, 15. „Zwischen dem göttlichen und menschlichen Sakramente, zwischen dem Zeichen Christi und dem des Teufels, zwischen dem Heerlager des Lichtes und dem der Finsterniß gibt es keine Einstimmung.“ Tertul. — Dieses unversöhnlich feindselige Verhältniß Gottes zum Bösen und umgekehrt tritt denn auch nothwendig in jedem zu Tage, der irgendwie Partei genommen hat. Partei genommen hat aber thatsächlich jeder Mensch, der Gott erkennt und den freien Gebrauch der Vernunft besitzt. „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Luk. 11, 23.

„Entweder . . oder.“ Liebe und Haß, unterwürfige Ehrfurcht und ungehorsame Verachtung, diese vier beseelen uns nothwendig zu gleicher Zeit. Als freien Wesen aber ist es uns anheimgestellt, wem wir dienen wollen; denn der wahre Dienst ist eben: ehrfurchtsvolle, in Gehorsam thätige Liebe. — In Ansehung obigen Dilemma's kommt zu betrachten: 1) Das Unstatthafte der Unentschiedenheit. a) Einen Herrn muß der Mensch haben, das liegt in seinem Wesen. Dieser sein Herr ist entweder Gott, oder in jedem anderen Falle der Teufel. Wenn ich der Welt huldigte, oder dem Fleische, oder überhaupt dem Ich, so wäre ich jedenfalls in letzter Instanz ein Diener des Teufels, weil ich „nach seinen Gelüsten . . seine Werke“ vollbrächte. Joh. 8, 41. — b) Beide Herren nehmen den ganzen Menschen in Anspruch. „Eiferer ist des Herrn Name, Gott ist ein eifernder Gott.“ II. Mos. 34, 14. Ohne sein Wesen zu verläugneu, kann er keine Theilung dulden. Auch der Satan und seine Tochter, die Welt, trachten nach der vollständigen Herrschaft über den Menschen. c) Beider Dienst ist seiner Natur nach unvereinbar; denn er begreift nicht einzelne Handlungen, eine minutenlange Hingebung, sondern einen permanenten Zustand, ununterbrochene Verwendung aller Vermögen. „Du sollst deinen Gott lieben — aus deinem ganzen Herzen . . . und aus allen deinen Kräften!“ Mark. 12, 30. Wie der Zeit nach, so schließen sie sich auch wesentlich aus; ein Dienst ist der schroffste Gegensatz zum andern. Siehe nur, was beide Herren verlangen: Gott fordert Demuth, Unterjochung des Fleisches unter das Gesetz des Geistes, Selbstverläugnung, dienende und sich selbst aufopfernde Liebe rc.; des Satans und der Welt Satzungen dagegen heißen: Stolzes Selbstgefühl, hochfahrendes Streben, Befriedigung der Sinnlichkeit, Emanzipation von allen Gesetzen, rücksichtsloser Egoismus rc. Die Welt verdammt, verhöhnt das Leben nach Christi Vorbild und Lehre, und Christus fordert unbedingte Nachfolge.

Wie willst du dieses vereinbaren, wie willst du da der Entscheidung ausweichen? — — 2) Doch man gibt wohl die Nothwendigkeit der Parteinahme zu, täuscht sich indessen über das Wesen der Entschiedenheit. Nicht etwa, als ob die Sache überhaupt schwer faßlich wäre, sondern weil der herabgekommene Mensch die Selbsttäuschung wünscht und absichtlich fördert. Frage den nächstbesten: bist du für Gott und gegen den Satan entschieden? und er antwortet dir: in allwegen. Er glaubt es doch; denn sein Gewissen beschuldigt ihn keiner groben Fehltritte, und hat er auch irgend eine Lieblingsschwachheit, — je nun, solches verschwindet in Ansehung des vielen Guten, das er wirkt. Und doch ist er vielleicht unentschieden, oder gar gegen Gott. Welches ist das Wesen, welches sind die Kriterien wirklicher Entschiedenheit? Der göttliche Erlöser selbst gibt uns Aufschluß hierüber. Der Entschiedene „wird den einen," dessen Partei er ergriffen hat, „lieben und den anderen hassen; jenem „sich unterwerfen," und diesen „verachten." Prüfe dich hinsichtlich des Vorhandenseins dieser vier Merkmale, die in ihrer Bethätigung eben das Wesen des entschiedenen Dienstes ausmachen. a) Wen liebst du? Liebst du überhaupt? Und wem ist dein Herz am stärksten, am stetigsten zugekehrt? Für wen entscheidet es sich leichter und gewöhnlicher in Fällen, wo es von zwei entgegengesetzten Seiten in Anspruch genommen ist? Ist es Gott, oder vielmehr daß Außergöttliche, das Gottwidrige? — b) Wen hassest du? Gott persönlich vielleicht nicht. Aber es gibt Glaubenslehren, die die Menschenvernunft unergründet und unbegriffen annehmen muß, und es gibt ein Gebot, kindlich demüthig zu glauben. Ist es nicht Vielen herzlich zuwider? Die christliche Offenbarung enthält Gebote, welche den sinnlichen Menschen an den empfindlichsten Stellen hart angreifen, welche das pure Gegentheil von dem verlangen, wornach das verderbte Herz so lüstern ist. Regt sich nicht Unwille, Abneigung dagegen? Die göttliche Vorsehung webt mitunter recht unangenehme, schmerzliche Ereignisse in unser Dasein. War unser Gemüth nie in verbitterter Stimmung? Wenn unser Gewissen Ja antwortet, so waren wir gegen Gott auf Seite des Bösen. — Indessen genügt es keineswegs, daß einer Gott nicht hasse, sondern mit der Liebe zu ihm muß nothwendig verbunden sein der Haß gegen den anderen Herrn, heiße dieser Satan, Welt, Fleisch, oder Hoffahrt des Lebens. Es ist dieser heilige Haß der Gottesliebe so eigen, daß sein Abgang den Mangel der letzteren beurkundet. „Wenn jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm." I. Joh.

2, 15. „Wisset ihr nicht, daß die Freundschaft dieser Welt Feindschaft gegen Gott ist? Wer also Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes." Jak. 4, 4. — Wie ist es in uns mit diesem Hasse bestellt? Wie verhalten wir uns innerlich und äußerlich gegen jene Personen oder Gegenstände, die uns von Gott ab- und zum Vater des Bösen hinziehen wollen? Nur zu oft pflegt das Herz geheime Buhlschaft damit, selbst dann, wenn es äußerlich zur nothgedrungenen Trennung gekommen ist. Man streut öffentlich dem wahren Gotte Weihrauch, und opfert heimlich den Baalim. — c) Wirkung der Liebe ist die unterwürfige Hingebung an den Willen des Herrn. „Wenn mich jemand liebt, so wird er mein Wort halten." Joh. 14, 23. Wessen Wille nun dringt am schnellsten und öftesten bei uns durch? An wessen Joch zieht die Mehrzahl? Die Stränge, woran die meisten zerren, deuten auf das Fuhrwerk des Teufels und der Welt; sie sind nämlich höllisches Fabrikat, zusammengedreht aus den Fäden der Habsucht, Ehrsucht und Genußsucht. Und betrachte selbst jene, die du dem himmelwärts strebenden Siegeswagen des Erlösers voranschreiten siehst; wie unfreudig thun sie es, wie laß hangen die Zugseile, wie unmuthig beißen sie an Zaum und Gebiß, wie oft erlauben sie sich ungehörige Seitensprünge! Das aber ist nicht Unterwerfung, wie sie dem vernünftigem Wesen ziemt, freudig, rückhaltslos und standhaft; es deutet auf Unentschiedenheit. — d) Den entschiedenen Diener charakterisirt endlich die herzliche Verachtung, womit er sich jedem anderen außer seinem erklärten Herrn gegenüber stellt. Doch gerade diese Eigenschaft erschwingen wir so schwer. Wie wenige, selbst unter den Bessern, erklimmen jene Höhe der Weltanschauung, daß sie so wahr wie Paulus sprechen können: „Ich erachte alles für Koth, damit ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde." Filip. 3, 8. „Durch ihn ist mir die Welt gekreuzigt." Gal. 6, 14. „Mir ist es das Geringste, von einem menschlichen Gerichtstage gerichtet zu werden." I. Kor. 4, 3. Wir tragen so viele Rücksicht für den Fürsten dieser Welt in der Person seines Erstgebornen, des Zeitgeistes. Das Urtheil der Welt ist so wenig ungewichtig für manche Christen, daß sie nicht einmal ihren Glauben öffentlich zu bekennen, ihren Herrn in gebührender Weise zu verehren wagen. Die Dinge dieser Welt sind in ihren Augen so wenig werthlos, daß sie in krampfhafter Stimmung nach ihrem Besitze trachten, denselben festhalten, seinen Verlurst besorgen und, wo er eintritt, trostlos bejammern. Ist dieses Verachtung der Welt, und nicht vielmehr Gottes? Wer ist da unser Herr, für wen sind wir entschieden? —

Entscheiden müssen wir uns. Wessen Dienst aber werden wir erwählen? Mit anderen Worten: wen können und müßen wir lieben, wem können und müßen wir uns unterwerfen? und wer verdient das Gegentheil, Haß und Verachtung? — 1) Unser Herr kann nur Gott sein; denn a) er allein ist unendlich liebenswürdig, sowohl an sich als der persönliche Inbegriff aller Vollkommenheit, als auch in Anbetracht seines höchst gütigen Verhaltens gegen uns. b) Gott ist unser rechtmäßiger Gebieter vermöge der Schöpfung und Erlösung. „Ihr aber seid Christi; Christus aber Gottes." I. Kor. 3, 23.) c) Sein Dienst ist der adelichste und adelt den, der ihn bekleidet. Achten wir es für etwas Geringes, die Engel zu Genossen im Amte zu haben? Und macht nicht der Dienst Gottes wahrhaft „frei," zu „Freunden" und „Kindern" des Allerhöchsten? I. Kor. 3, 17. Joh. 15, 14. Röm. 1, 14. d) Sein Dienst ist der leichteste und süßeste. „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht." Mth. 11, 30. Unser göttlicher Herr arbeitet seinen Dienern vor und arbeitet mit ihnen. e) Er lohnt unendlich reichlich, hier durch einen „Frieden, der alle Begriffe übersteigt" Filip. 4, 7. und jenseits mit einer Seligkeit, deren Inhalt und Maaß er selbst ist. f) Er ist aber auch furchtbar in seinen Strafgerichten gegen jene, die sich seinem Dienste entziehen, und das furchtbarste davon ist, daß sie unmittelbar durch den Austritt in den Dienst des Teufels treten. — 2) Es liegt etwas Ungeheuerliches in den Worten: dem Teufel dienen; selbst solche, die doch thatsächlich im Dienstverhältnisse zum Satan stehen, erschaudern im tiefsten Wesen vor dem nackten Begriffe davon und weisen entrüstet jede deßfallsige Anschuldigung von sich. Vielleicht erklärt sich aus diesem Umstande das Bemühen so mancher, die Existenz des Teufels wegzudemonstriren. Man fürchtet sich, man schämt sich, ihn zum Herrn zu haben; und das mit vollem Rechte. Allein trotz des Läugnens bleibt denn die Sache doch dieselbe; ja es gehört mit zum Teufelsdienste, dessen Existenz zu läugnen. — Weniger beleidiget die Benennung: Weltdiener, Fleischesdiener, Selbstdiener. Die Thoren; als wenn der Name die Sache verbesserte. Wer ist denn der Fürst der Welt? Wer treibt denn zum Götzendienste des Fleisches, wer ist der Urheber und Repräsentant der gottfeindlichsten Selbstsucht? Nicht der Teufel? Wenn nun jemand auf Satans Gebiete schafft, seine Plane realisirt, sich mit ihm so viel möglich identifizirt: ist er nicht des Teufels Diener? — O der gränzenlosen Schmach, dem verworfensten Geschöpfe als Knecht unterthan zu sein! O unnatürliches Beginnen, an den sich hinzugeben, dessen ganzes Wesen und Wollen nur Eckel und Abscheu erwecken kann! O

wahnsinnige Grausamkeit, in den Sold desjenigen zu treten, der, ob er auch goldene Berge verspricht, doch nur das geben kann, was er selbst hat, Unruhe und Unbefriedigung, Höllenqualen hier, Höllenqualen jenseits. „Das Fleisch gibt seinen Dienern augenblickliche Wohllust, die Welt eine vorübergehende Herrlichkeit, der Teufel eine ewige Gefangenschaft, Gott aber eine unendliche Seligkeit.“ H. Bern.

Wer entschiede sich nicht für Gott? — Aber wenn du dich für Gott entscheiden willst, so thue es 1) mit der ganzen Kraft deines Willens, unbedingt und rückhaltslos; und 2) ohne Aufschub, alsogleich. Die mattherzige Halbheit ist Verachtung und Verläugnung Gottes und führt zu vollendetem Abfalle. Der Zustand des Achselträgers ist der erbärmlichste. Er trägt die Bürde beider Herren und gewinnt Keines Dank. Glücklich hingegen, wer den Muth hatte, entschieden zu brechen, die niedlichen Götzenbilder zu zertreten, das Herz von allem Gottwidrigen loszureißen, unbedingt nur Eines zu wollen, nämlich den Willen Gottes.

Doch zur Entscheidung gehört ein starker Wille, und so Viele haben gar keinen Willen. — Sie sind Wetterhähne, in ihren Bewegungen abhängig vom jeweiligen Luftstrome; jetzt eingezogen, jetzt ausgelassen; in dem Augenblicke fromm, im nächsten weltlich, — alles nach Umständen und äußeren Einflüssen. Was thun? Vor allem ist nothwendig, sich einen Willen, d. h. eine sittliche Selbstständigkeit zu erringen. Aber wie? Durch beharrliche Uibung des noch übrigen Willensrestes. Erfasse etwa ein Wort aus Jesu Mund und nimm dir vor, dasselbe zu bedenken, zu bewahren und zu befolgen — erst eine Stunde und so allmälig durch längere und längere Zeit. Oder: es haften verschiedene Schwächen, kleine Bedürfnisse, Leidenschaften und schlimme Angewöhnungen an dir; nimm dir einmal vor, nur einen Tag über eine derselben zu verläugnen, und thue es auch. Dann setze dir Größeres, oder das Geringe für längere Zeit vor, zwinge dich beharrlich zu sein, und du wirst allgemach wieder zu Willenskraft gelangen und fähig werden, dich in Wahrheit für Gott zu entscheiden. —

„Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.“ — Die allgemein giltige Wahrheit von der Unmöglichkeit, zweien Herren zu dienen, applizirt der göttliche Lehrmeister speziel auf die Erdengüter. Warum aber mochte er aus den vielfältigen Erscheinungsarten des Welt- oder Teufelsdienstes, die doch alle in feindseligem Gegensatze zum Dienste Gottes stehen, gerade diese, das Haften an den irdischen Gütern, zur Erläuterung und Bekräftigung jenes allgemeinen Satzes ausgewählt haben? Wir werden kaum irren, wenn wir folgende Gründe voraus-

setzen: 1) den Umstand, daß gerade die irdischen Güter die vollkommene Hingabe in den Dienst Gottes am meisten hintertreiben; ferner 2) die Thatsache, daß man rücksichtlich der Liebe zu denselben sehr häufig im Wahne lebt, sie lasse sich sehr wohl mit der Liebe Gottes in' Einklang bringen; endlich 3) die enorme Natur dieser Leidenschaft, die Schnelligkeit, womit sie alle Kräfte des Menschen in Besitz nimmt, die Gewaltthätigkeit, womit sie ihn zu zahllosen, selbst zu den furchtbarsten Freveln hinreißt, die Zähigkeit, womit sie ihren Sklaven festhält. Darum die spezielle Warnung dagegen.

1) Nichts steht der Hingebung an Gott mehr im Wege, als der Mammonsdienst. — Unter den Leidenschaften, so die Menschheit gefangen halten, bilden unstreitig jene die weitaus größte Mehrheit, deren Objekt die zeitlichen Güter sind. Und nicht nur dieses; sie bleiben gemeiniglich auch dann noch im Herzen, wenn die übrigen besiegt und ausgetrieben sind. Der Ehrgeizige kann von seinen hochfliegenden Strebungen zurückgekommen sein; der Wohllüstige mag angeeckelt vom Fleischesdienste mit Hilfe der Gnade ihm entsagt haben: Eines bleibt so gerne zurück, die Einigung mit Gott hindernd, das Heer der Nahrungssorgen, die Sucht zu erraffen, zu besitzen, zu bewahren. — 2) Dieses ist um so leichter der Fall, da das Gottwidrige des irdischen Sinnes sehr häufig nicht erkannt, ja kaum geahnt wird. Unvermerkt hat man sich in denselben hineingelebt, und einmal darein versunken hat man für jede, auch die verdammlichste Aeußerung des Erdensinnes einen beschönigenden Titel. Man trachtet und thut ja nur, was alle Welt. Man wehrt sich um seine Existenz. Wie soll das gegen Gott verstoßen? Er bekömmt ja auch seinen Theil. — Und was die Verwendung des Errungenen betrifft, so sündigt der Mammonsknecht wider Gott, ohne daß er zu sündigen, ja während er ihm zu dienen glaubt. Der Geiz heißt pflichtmäßige Sparsamkeit; er ist hartherzig, doch nein, — er will nur durch Almosen nicht den Müßiggang und die Lüderlichkeit fördern, u. s. w. Da er zudem auch betet, die Kirche besucht, fastet, so ist gar nicht abzusehen, warum er nicht trotz seines erdenhaften Strebens ein guter Diener Gottes sein sollte. — Und doch ist dieses in Wahrheit niemand weniger als eben der Sclave des Mammon. 3) Es gibt nicht unverträglicheres, als Gottesdienst und Mammonsdienst. — Wer einmal vom Erdengeiste in Gestalt der Habsucht und des Geizes besessen ist, der ist es ganz, durch und durch und habituel. Er wird von demselben vollständig beherrscht auf dem Gebiete des Denkens, wie des Begehrens. „Die Liebe zum Gelde nimmt sein Herz völlig in Besitz und verschanzt sich darin

wie in einer Festung; sie schreibt täglich neue Gesetze vor, ohne daß einer den Muth hätte, Widerstand zu thun." H. Chrisost. Nothwendiger Weise treten da die überirdischen, göttlichen Dinge ganz in den Hintergrund; es fehlt aller Sinn hiefür. Was sind auch das für Güter, die nicht funkeln und klingen, die man nicht auf prüfendem Finger wägen und in das Heiligthum der Geldtruhe verschließen kann? — Und die Liebe Gottes? Ach, wenn Gott ein Geldklumpen wäre, da ließe sich von Liebe reden. — Und das Gesetz Gottes, seine Gebote und Verbote? Sie existiren für den Mammonsknecht nicht oder müssen unbeachtet dem höchsten Gesetze weichen, das da heißt: Erwerben, behalten. Jeder Gedanke, jede Handlung ist ein Verstoß gegen die Gerechtigkeit. „Wer das Geld lieb hat, hat selbst seine Seele feil." Sir. 10, 10. „Die Wurzel aller Uibel ist die Habsucht. Denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen." I. Tim. 6, 10. 9. Ganz treffend schildert der h. Basilius das Wesen der Habgier in ihren Wirkungen: „Sie ist die Mutter der Uibertretung, die Lehrerin herzloser Ungerechtigkeit gegen den Nächsten, der Fuhrmann der Bosheit, die Mörderin aller Tugenden." Beobachte das Thun und Lassen eines vom Erdengeiste Besessenen, sein Verhalten gegen Gott und gegen seine Mitmenschen, und du wirst obige Schilderung schrecklich erwahrt finden, aber auch begreifen, daß es unmöglich sei, Gott und zugleich dem Mammon zu dienen.

Wer dient dem Mammon? Die Frage ist für jeden wichtig; denn oft genug beschuldigt man des Mammonsdienstes ungerechter Weise solche, die davon frei sind; und noch öfter spricht man sich selbst frei, da man doch in Wahrheit zu den Anbetern des goldenen Kalbes zählt. Was ist das untrügliche Charakteristikum? Besitz der Erdengüter an und für sich? So wenig, als der Nichtbesitz vom Gegentheil zeugt. Es ist allerdings schwer, daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe; denn siehe, ein Einziger schied traurig vom Herrn, der ihn zur Jüngerschaft einlud, das war ein reicher Jüngling. Mth. 19, 22. Aber es haben doch auch Viele die Gefahr des Reichthums überwunden, die Fesseln des Mammon nie getragen, entschieden auf Seite Gottes gestanden. Mancher dagegen, der zeitlebens ein Habenichts war, war dennoch der eifrigste Diener dieses Götzen. Weder der Besitz noch der Nichtbesitz also ist in Betracht zu ziehen, sondern einzig unser inneres Verhalten den Erdengütern gegenüber. Besitzen wir sie — oder besitzen sie uns, das ist die Frage. Mit anderen Worten: Herrschen wir über sie,

oder herrschen sie über uns? Das Letztere ist der Fall: 1) wenn wir sie um ihrer selbst willen lieben, mehr lieben, als die Güter höherer Ordnung; 2) wenn sie den Hauptgegenstand leidenschaftlichen Begehrens und unruhiger, fast ausschließlich ihnen gewidmeter Thätigkeit bilden; 3) wenn wir fähig sind, ihnen zu Liebe, d. h. um ihren Besitz zu erringen oder zu behaupten, irgend ein entgegenstehendes göttliches Gebot zu übertreten; 4) wenn der Gedanke daran stetig in der Seele lebt, selbst beim Gebete und trotz des Bemühens, seiner ledig zu werden; 5) wenn ihr Verlust oder auch nur die Gefahr des Verlustes einen maaßlosen Eindruck auf uns ausübt, so daß wir die wichtigsten Pflichten vernachlässigten und in bitterem Grolle gegen Gott uns erhöben 2c. 2c. Alles das sind unverkennbare Merkmale irdischen Hingenommenseins, verdammlicher Mammonsknechtschaft; denn in diesen Fällen steht das Erdengut wahrhaft über uns, es bestimmt, es beherrscht uns. Wir sind dessen Diener, verächtliche und unselige Sklaven des Staubes; „denn von wem jemand überwältigt wird, dessen Knecht ist er." II. Pet. 2, 19. „Wisset ihr nicht, daß ihr dessen Knechte seid, welchem ihr euch als Knechte zum Gehorsame hingebet, sei es der Sünde zum Tode, oder des Gehorsams zur Gerechtigkeit?" Röm. 6, 16.

Aus dem Gesagten fließt von selbst, daß derjenige, welcher in geordneter Weise. auf rechtlichem Wege, um sittlich guter Zwecke willen nach zeitlichen Gütern trachtet, ihren Besitz gegen ungerechte Angriffe vertheidigt, sie christlich vernünftig anwendet, sich ihrer anständig als einer dankenswerthen Gottesgabe freut, aber auch bereit ist, dieselben in die Hand Gottes zu resigniren; (sei es durch freiwilligen Umsatz in himmlische Münze beim Almosengeben, oder durch christliche Ergebung bei unfreiwilligen Verlusten) welcher endlich sein vorzüglichstes Streben den ewigen Gütern zuwendet, daß ein solcher durchaus nicht als Mammonsdiener betrachtet werden könne.

Doch, wenn irgendwo, so ist hier stete Beherzigung jener mahnenden Worte nothwendig: „Wer meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle!" I. Kor. 10, 12. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!" Mth. 26, 41. Die wirksamsten Präservativmittel wider den Erdengeist sind: a) oftmalige und ernste Selbstprüfung unter Zugrundlegung der früher angegebenen Kriterien des Mammonsdienstes; b) Betrachtung der Nichtigkeit aller irdischen Dinge, um das Herz mit lebendiger Verachtung dagegen zu bewaffnen; c) nachdrückliche Vergegenwärtigung der übernatürlichen Güter, denen uns der Dienst Gottes entgegenführt, deren uns der Dienst des Irdischen ohne irgend

er nicht auch die Nahrung beischaffen?" — „Ja, unzweifelhaft wird Gott den früheren und vorzüglicheren Gaben auch jene niederen beifügen, die er eben um des Lebens und Leibes willen ins Dasein gerufen. Er weiß, daß die Menschen ohne Nahrung und Kleidung nicht existiren können, und hat die bezüglichen Stoffe wegen der Menschen erschaffen." Albert. Magn. Diese christlich vernünftige Schlußfolgerung legt uns denn auch der Heiland nahe, da er spricht: „Ist nicht das Leben mehr" ꝛc. ꝛc. — Wahrlich, die lebendige Vergegenwärtigung der Allmacht und Güte Gottes, wie sie sich in unserem Wesen kundgibt, ist das wirksamste Mittel, den irdischen Sorgenteufel aus der Seele zu bannen. Unser ganzes Sein predigt und mahnt zu freudigem Vertrauen auf Gott; und wer offenen Sinnes dieser Predigt und den Worten des Glaubens lauscht, den können die Nöthen des Lebens nie in so verwirrende Sorgen verstricken, daß er unwürdig, blasfemisch vom Allerhöchsten dächte, und demgemäß handelte. Denn in der That macht sich der Aengstlichbesorgte der habituellen Gotteslästerung schuldig, da er faktisch entweder die Allmacht Gottes, oder seine Güte, oder seine Weisheit und Vorsehung in Abrede stellt, also im Grunde die Existenz Gottes läugnet. —

Wenn der Erlöser das ängstliche Sorgen auszutilgen trachtet, so bewegt ihn hiezu nicht weniger, als die Unwürdigkeit desselben, der große Nachtheil, der daraus a) für das Wohl des Einzelnen, und b) für das Reich Gottes überhaupt erwächst. Es raubt dem Menschen die Ruhe und Herzensfreudigkeit, ohne welche er das Weh' der Not doppelt fühlt und zugleich außer Stande ist, durch überlegtes, thatkräftiges Handeln dem Uibel abzuhelfen. Das Herz wird allmälig die Lagerstätte schwarzer Leidenschaften, des Neides, des Hasses, der Raubsucht. Illustrationen zu dieser Wahrheit liefert die Geschichte des Proletariats. Der Sinn für das Göttliche, Uibersinnliche, und alle Kräfte, womit uns der heilige Gott in Absicht auf unsere Heiligung durch Glauben und tugendliches Handeln ausgerüstet hat, ersterben. „Wie der beschmutzte Spiegel die Bilder der Gegenstände nicht mehr aufnimmt, so ist auch die von zeitlichen Sorgen eingenommene Seele unempfänglich für die Erleuchtung des h. Geistes." H. Basil. Treffend nennt der h. Augustin dieses ängstliche Sorgen — „Vogelleim in den Schwingen der Seele." — Welches Schicksal unter solchen Umständen das Reich Gottes erwartet, ist unschwer abzusehen. Der Same „fällt unter die Dörner und die Dörner, die mit aufwachsen, ersticken es." Luk. 8, 7. 14.

Hat uns der Herr hiemit auf unser kreatürliches Dasein verwiesen, als auf ein sicheres Unterpfand der ferneren Fürsorge Gottes, wodurch

schafft. Wenn es aber keine vortheilhaften Erfolge hat, so hat es desto mehr schädliche. Durch übermäßiges Sorgen sind Manche in das Irrenhaus gekommen, Andere an den Bettelstab, Andere nach elendem Siechthum auf die Todtenbahre.

V. 28. „Und warum sorget ihr ängstlich für die Kleidung? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! sie arbeiten nicht und spinnen nicht;“

V. 29. „und doch sag' ich euch, daß selbst Salomon in all' seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie eine von ihnen.“ — Der Herr führt hiemit noch niedriger stehende, unbelebte Naturprodukte der Betrachtung vor, Kinder der Pflanzenwelt, die sich gegen die Vorsehung noch viel passiver verhalten, und dennoch vom allmächtigen Erhalter aller Dinge mit überreicher Güte bedacht werden. Welch einen wunderlichen Anblick gewähren blumenbesäete Frühlingsauen! Jede einzelne Blume ist so kunstvoll und prächtig, als ob sie von der göttlichen Allmacht mit ganz vorzugsweiser Liebe gewebt und bemalt worden wäre. Was auch immer die Kunst im Solde des Reichthums Staunenswerthes hervorbringt, es bleibt doch weit hinter dem zurück, was Gott auf dem geheimnißvollen Webestuhle der Natur zu Tage fördert. Wahrlich, dem sinnenden Christen erzählen die Pflanzen am Boden nicht minder, als die funkelnden Welten am Himmelsgewölbe, von der allwaltenden, verschwenderisch gütigen, unermeßlich reichen göttlichen Vorsehung. — Die gesammte Schöpfung ist ein großer Katechismus, vor dem Menschen aufgeschlagen. Aber ach, wie selten liest er darin, und wie selten liest er recht! Wie ein hungeriges und nur auf Atzung bedachtes Insekt kriecht er über die inhaltreichen Blätter ohne Sinn und Erwägung; oder er beschmutzt und zerstört sie durch schändlichen Mißbrauch, oder er kömmt gar zur Naturvergötterung. Und wie sollte es anders kommen ohne den Glauben, der allein der Schlüssel ist zur rechten Deutung der geheimnißvollen Charaktere?

„Selbst Salomon ..“ ein sehr beherzigenswerthes und ernüchterndes Wort für jene, die vom dummsten aller Teufel, nämlich vom Teufel drr Kleiderhoffahrt besessen sind. Was ist das höchste, fast ausschließliche Verlangen und Trachten so mancher hoch- und niedrig gebornen Evastochter? Ein prunkendes Modekleid. Ach welch' ein würdiger Lebenszweck! Was ist der einzige überschwängliche Stolz so vieler Thoren und Thörinen? Der Besitz eines solchen. Gewiß ein gerechter Stolz. Untersteht ihr euch, wenn auch mit all eurem Flitterstaat behan-

gen, euch mit Salomon zu messen, dem reichsten, geschmackvollsten und luxuriösesten Könige Israels? Und doch war er, wenn er im Königsornate auf dem Throne saß, schlechter bekleidet als die wildwachsende Lilie! O „merket doch, ihr Unweisen im Volke und ihr Thoren, werdet einmal klug!" Ps. 93, 8. Schämt euch, leidenschaftlich nach Dingen zu verlangen, die so werthlos sind, daß sie der Schöpfer mit vollen Händen an die niedrigsten Kreaturen vergibt; schämt euch, auf etwas stolz zu sein, worin euch die einfachste Blume weitaus übertrifft! O Gott! der Mensch hätte so würdige Gegenstände für sein Streben, er hätte so vielen Grund zu heiligem Stolze, und rivalisirt vergeblich mit einer — Gänseblume. Bei vielen ist das ganze Leben nur Tändelei: a) Sie arbeiten nicht und spinnen nicht, b) und sind schöner gekleidet ꝛc.

V. 30. „Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, welches heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen!" — Ja wohl, nur bei einem Glauben, der klein ist an Klarheit, Kraft und Lebendigkeit, — sind derlei ängstliche Sorgen möglich. Wenn du mit Augen siehst, wie gütig der Herr der Natur selbst das unbeachtete, wenig nütze, schnell und für immer vergängliche Gras mit schmucken Kleidern bedenkt; wenn du ferner glaubst und tief im Gemüthe erfassest, daß dich Gott nach seinem Gleichnisse — als das vollendetste Werk der Schöpfung — zu seinem unmittelbaren, erhabensten Dienste geschaffen hat; wenn du endlich lebendig durchdrungen bist von der Wahrheit, daß dein Leib einst wieder aus der Verwesung erstehen werde, um mit der Seele vereinigt im neuen Gottesreiche eines ewig herrlichen Lebens zu genießen: wie wäre es dir da noch möglich, kleinmüthig zu zweifeln, dich mit ängstlichen Sorgen abzuquälen, ob wohl Gott für deinen Körper die nöthige Hülle beschaffen werde? O gewiß, Er, der dem ersten Menschenpaare, nachdem die Sünde das Kleid nothwendig gemacht hatte, „Röcke von Fellen fertigte und sie ihnen anthat," I. Mos. 3, 21. er wird auch dir, wenn gleich nicht in so unmittelbarer Weise, das nöthige Gewand besorgen. Für das Uiberflüssige freilich haben wir keine Zusage; denn die sündigen Wünsche der Thoren zu erfüllen, kann sich Gott unmöglich verpflichten.

V. 31. „Sorget euch also nicht ängstlich, und saget nicht: Was werden wir essen, oder was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden?"

V. 32. „Denn nach allem diesem trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet." — Der heilige Eifer gegen dieses verderblichste aller sittlichen Uibel läßt den Erlöser nicht eher abschließen, als bis er sämmtliche Verwerfungsgründe dagegen in's Treffen geführt hat.

Hier ist es zunächst das Heidnische der Alltagssorgen, was er hervorhebt, in zweifacher Absicht: nämlich einerseits, um die tiefe religiös-sittliche Versunkenheit anschaulich zu machen, welche jene voraussetzen, und dann um das heilige Ehr- und Furchtgefühl in seinen Jüngern aufzuwecken, was sie abhalten soll, daß sie sich nicht durch heidnisches Gebaren an der Schmach und Strafe der Heiden betheiligen. — Es ist dieses irdisch beschränkte, vertrauenslose Trachten wirklich heidnisch; denn 1) liegt darin ausgedrückt, daß man den Einen persönlichen Gott, den Schöpfer und Regenten der Welt entweder nicht kennt, oder nicht glaubt. Bei den Heiden war dieß der Fall, und darum eine natürliche Folge, daß sie Angesichts des blind waltenden, selbst die Götter beherrschenden Fatum, nie des Lebens recht froh wurden, und durch ängstlich besorgte, verzweifelnd krampfhafte Thätigkeit sich die tägliche Nothdurft zu erringen suchten. Erfahrungsmäßig tödtet das Laster den Glauben, der andauernd Lasterhafte wird zum Heiden; und siehe, gerade die Lasterhaften sind es heutzutage, die am verzweifelndsten mit den gemeinen Lebenssorgen ringen. — 2) Die Heiden kannten keine höheren Güter, waren über die Unsterblichkeit und Alles, was jenseits des Grabes liegt, im Dunkel. Es kam daher ganz natürlich, wenn sich ihr ganzes Sinnen und Trachten, ihr Hoffen und Fürchten auf das Irdische konzentrirte, wenn „ihr Gott der Bauch" war, Filip. 3, 19. und ihr ausschließliches Streben dahinging, so wenig als möglich zu entbehren, so viel als möglich zu genießen. — Also an der Schwelle der Thierheit hat die ängstliche Lebenssorge ihr Lager. Wo steht da ein großer Theil der Christen? — Welches Loos harret ihrer? —

„Euer Vater weiß" rc. rc. — Diese Worte enthalten das letzte, aber edelste und beseligendste Motiv, um uns der seelenvergiftenden Kummerhaftigkeit zu entledigen. Führte uns der Heiland früher auf der Erde herum, so geleitet er uns jetzt in die Mitte der Himmel. Der Einblick in die Gottheit soll das Herz frei machen. Und was lehrt dieser Einblick? Wahrheiten von unendlichem Werthe, neben denen, lebendig ergriffen, keine Sorge mehr aufkommen kann. 1) Gott ist unser Vater — und unser Vater ist Gott. Zu welch' freudigen Hoffnungen, zu welch' fester Zuversicht sind wir da berechtigt! „In dem Grade Vater

und so zärtlich liebend, wie Gott ist niemand.“ Tertul.. Kann ein menschlicher Vater seinem Kinde das Nothwendige versagen? Wenn er es könnte, Gott niemals. Isai. 49, 15. Und so groß seine Güte ist, so schrankenlos groß ist seine Macht. „Es lebt noch Ebenderselbe, der vierzig Jahre lang die Juden in der Wüste genährt hat, ohne daß sie säeten und ernteten, der ebendiese Zeit hindurch ihnen die Kleider unversehrt erhielt und gleichmäßig mit dem Körper wachsen ließ. Warum also fürchten die Christen, da doch die Juden so freigebig versorgt wurden?“ H. Bonav. — 2) Er weiß, daß wir alles dessen bedürfen. Er kennt jegliches Bedürfniß eines jeden in voraus und ist nicht ungehalten darüber; denn er selbst hat ja den Menschen bedürftig der Speise und des Trankes erschaffen. Und obgleich die Kleidung durch die Sünde ein Bedürfniß wurde, so hat sich doch Gott durch die Duldung des Sünders gleichsam mitverpflichtet, auch diesem Rechnung zu tragen. Also dürfen wir ohne Scheu unsere Anliegen vorbringen, haben nicht nöthig, sie weitläufig auseinander zu setzen oder zu motiviren: er weiß — und ist Vater.

Aber wohlgemerkt! er weiß und will nur die wahrhaften Bedürfnisse wissen; denn es heißt nicht: daß ihr dieß und jenes wünschet — sondern: „daß ihr alles dieses nothwendig habt.“ Möge darum niemand den Herrn der Wortbrüchigkeit beschuldigen, wenn irgend eine Bitte unerhört bleibt, deren Gegenstand ein imaginäres, relatives Bedürfniß ist. Nur für das Nothwendige ist Gott eingestanden. „Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein.“ I. Tim. 6, 8.

V. 33. „Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; so wird euch dieses Alles zugegeben werden.“ — Das also ist die Endabsicht des Herrn bei seinem Ankampfe gegen die Erdensorge: er will uns fähig machen für die Liebe zum Göttlichen, fähig machen für das ausschließliche, begeisterte und kräftige Ringen nach dem Ersten und Nothwendigsten, nach dem Höchsten und Beseligendsten, das da ist: das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.

Laßt uns diese inhaltschwere Mahnung des göttlichen Herrn und Meisters in ihren einzelnen Theilen erwägen.

1. Was ist das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit? — a) Gottes Reich, im Allgemeinen aufgefaßt, ist überall und Alles. Der Himmel, die Welt, die Hölle sind die drei Provinzen dieses unendlichen Reiches; denn hier wie dort waltet der unwiderstehlich mächtige, ewige

Wille des Allerhöchsten. Im engern Sinne aber und im Sinne Jesu Christi ist es dort, wo Gott in ausgezeichneter Weise herrscht, d. h. wo er der unmittelbare und einzige Gesetzgeber ist, wo er in gnadenreichster Herrlichkeit hofhaltet, wo sein Gesetz mit freudiger Treue befolgt wird. Nach diesen Gesichtspunkten ist also Gottes Reich α) die katholische Kirche, β) das Herz des wahren Katholiken, und γ) der Himmel. In gewissen Verstande kann man das Herz, die Seele jedes Menschen, ein Reich Gottes nennen, wie denn auch Jesus sagt: „Das Reich Gottes ist innerhalb euch" Luk. 17, 21. weil diese der Boden ist, auf dem es sich mittels der Gnade in der Kirche und durch dieselbe aufbaut. — b) „Und seine Gerechtigkeit"? — Sie begreift zweierlei; α) den göttlichen Gnadenstand, in welcher der Mensch vom heiligen Geiste durch die Sakramente der Taufe und der Buße versetzt, in dem er durch die übrigen Sakramente vervollkommnet und befestiget wird; β) die Uibereinstimmung unseres Denkens, Wollens und Handelns mit dem von Jesus geoffenbarten, von der Kirche uns vorgestellten Willen Gottes, eine Uibereinstimmung, die in der göttlichen Liebe ihren sittlichen, in der göttlichen Gnade ihren übernatürlichen und hauptsächlichen Grund hat, und welche darum mit Recht: „Seine — d. h. Gottes Gerechtigkeit" genannt wird, um so mehr, da sie nur der Reflex der wesentlichen göttlichen Heiligkeit ist. — Hiemit ist nun das Ziel unseres Strebens, der Gegenstand unseres Suchens bezeichnet.

2. „Suchet.." — Wie sollen wir es suchen, und wo? a) Die Art des Suchens anbelangend, geschieht es α) durch inbrünstiges, von herzlichem Verlangen darnach durchglühtes Gebet. Die Berufung zum Reiche Gottes und die Aufnahme in dasselbe ist Gnade. Darum lehrte Jesus uns beten: „Zukomme uns dein Reich." β) Indem wir, nachdem uns Gott bereits der Kirche inkorporirt hat, mit Eifer dasjenige erfassen und uns aneignen, was Jesus in ihr hinterlegt hat. Wir suchen also, wenn wir die göttliche Heilslehre stets mehr und mehr in ihrer Höhe und Tiefe zu erkennen trachten; ingleichen, wenn wir durch beharrliche Erfüllung der göttlichen Satzungen uns in den Willen Gottes hineinleben; endlich dadurch, daß wir die sakramentalen Gnadenmittel mit heilsbegierigem Eifer benützen. γ) Indem wir, den Himmel im Auge und Gott im Herzen, unserem Erdenberufe getreulich nachkommen, stets auf unsere Vervollkommnung bedacht sind, und uns so viel möglich der guten Werke befleißigen. Zu diesem Suchen aber gehört Fleiß, der keine Mühe scheut; denn „das Himmelreich leidet Gewalt," Mth. 11, 12. und Beharrlichkeit, die in den unausleiblichen Kämpfen unerschüttert

bleibt. „Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden.“ Mth. 10, 22. — d) Wo soll das Reich Gottes aufzurichten gesucht werden? In uns, außer uns. Es kommt ins uns, wenn wir in der eben beschriebenen Weise suchen. So die Gnade Gottes und der Wille Gottes unbehindert im Menschen walten, ist er im Reiche Gottes, und dieses in ihm, weil Gott in ihm wohnt und wirkt. „Wenn mich jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ Joh. 14, 23. — Ist es aber wahrhaft in uns, so tritt es naturnothwendig in die Aeußerlichkeit. „Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen sein.“ Mth. 5, 14. Doch nicht bloß durch das Beispiel soll der göttliche Reichsgenosse dasselbe außer sich aufzubauen suchen, sondern auf positivere, directe Weise. Er thut es auch, weil er gar nicht anders kann. Denn das ist die Natur der Wahrheit daß sie alles erleuchten, die Natur der Gottesfurcht, daß sie alles weihen, die Natur der Liebe, daß sie alles beglücken, die Natur der Heiligung, daß sie alles heiligen, Gott wohlgefällig machen will. Gott will es so, und es ist eine überaus hohe Ehre, ein unschätzbares Glück für uns, daß er uns als Gehilfen am Aufbau seines Reiches verwenden mag. Sei ihm also Gehilfe, wirke nach Kräften durch Wort und That, scheue auch Opfer nicht, damit deine Mitmenschen durch Gläubigkeit und Gerechtigkeit hier in das Reich Gottes eingeführt werden, und es ewig besitzen im Himmel.

3. „..Zuerst..“ — Gebietet der Heiland hiemit vielleicht etwas Uiberschwängliches oder Unnatürliches? Fast könnte man auf diese Meinung kommen, wenn man sieht, daß die Mehrzahl der Christen das Erste zum Letzten, und das Letzte zum Ersten macht. Was wiegt bei so vielen Familienhäuptern vor, das Reich Gottes oder die materiellen Interessen? Auf was nimmt die Gemeinde und der Staat größere Rücksicht, auf den Flor des Christenthums oder auf die Hebung des materiellen Wohlstandes? „Alle suchen das Ihrige, nicht die Sache Jesu Christi.“ Filip, 21. Und doch verdient diese, das Reich Gottes, unstreitig den ersten und größten Platz in unserem Herzen, weil es die Hauptsache, der Zweck unseres Daseins, das eine Nothwendige ist. Aus eben diesen Gründen kann das „zuerst darnach Suchen“ mit unserem übrigen Suchen und Streben durchaus nicht unverträglich sein, sondern muß es im Gegentheil mit desto sichererem und schönerem Erfolge krönen. Das ist denn auch wirklich der Fall.

Die Thunlichkeit werden wir begreifen, wenn wir erst verstehen, was es heiße: „Das Reich . . . zuerst suchen." Du suchst es zuerst: 1) wenn dir die Sache Gottes, deine Heiligung und die Gewinnung der ewigen Güter mehr am Herzen liegt als alles Übrige; 2) wenn du bei all deinem Thun und Lassen das Göttliche, Ewige im Auge hast, und es so einrichtest, daß es dich Gott und deinem Heile entgegenführt; (Gebet, gute Meinung, Aufopferung.) 3) wenn du mit vorzüglichem Eifer jenen Geschäften dich widmest, die zwar keinen irdischen Gewinn abwerfen, aber auf dein Seelenheil und auf größere Ehre Gottes in wichtigem, förderlichem Bezuge stehen; 4) wenn du entschlossen bist, eher zeitlichen Schaden zu leiden, lieber einen lockenden Gewinn fahren zu lassen, als etwas zu thun oder zu unterlassen, wodurch ein göttliches Reichsgesetz verletzt und dein Bürgerrecht verwirkt werden müßte. Nun entscheide, ob Gott etwas Unmögliches verlange, oder auch nur etwas, worunter dein fisisches Wohl leiden könnte. Paulus ist in letzterer Hinsicht entschieden anderer Meinung als unsere weltklugen Geschäfts- und Profitmenschen: „Leibliche Uibung hat wenig Nutzen; die Gottseligkeit aber ist zu allem nützlich und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." I. Tim. 4, 8. Dieses aber stimmt mit dem Ausspruche der ewigen Wahrheit überein, der da lautet:

4. „So wird euch dieses alles zugegeben werden." — Wer die Hauptsache sucht und sie suchend findet, der gewinnt ipso facto die Nebensache. Was wäre sonst das für ein Reich und für ein König, wenn dessen allergetreueste Unterthanen am Nothwendigen Mangel leiden und gewissermaßen nachlässiger, härter behandelt würden als jene, die sich wenig oder nichts um die Sache des Fürsten bekümmern? — Woher kommen denn zum großen Theil die sozialen Mißstände, und in in Folge deren die vielen Nöthen und Drangsale, unter denen mehr als die Hälfte der Menschheit erseufzt? Nicht daher, weil das Reich Gottes in die Herzen Vieler nie gekommen, oder darin wiederum zusammengebrochen ist? Daher, weil statt des h. Geistes, der ein Geist der Liebe und Erbarmung, der opferwilligen Hingebung und Mäßigkeit, des himmlischen Verlangens und himmlischen Strebens ist, der giftathmende Weltgeist regirt, voll hartherziger Selbstsucht und des krassesten Materialismus? Machet erst, daß die Welt, daß die Menschheit ein wahres Reich Gottes werde, dann wird auch die Erde wieder zum Paradise werden, und das Erdreich vom alten Fluche erlöst, wird willig und reichlich dasjenige spenden, was die Kinder und Reichsangehörigen Gottes bedürfen.

bleibt. „Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden.“ Mth. 10, 22. — d) Wo soll das Reich Gottes aufzurichten gesucht werden? In uns, außer uns. Es kommt ins uns, wenn wir in der eben beschriebenen Weise suchen. So die Gnade Gottes und der Wille Gottes unbehindert im Menschen walten, ist er im Reiche Gottes, und dieses in ihm, weil Gott in ihm wohnt und wirkt. „Wenn mich jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ Joh. 14, 23. — Ist es aber wahrhaft in uns, so tritt es naturnothwendig in die Aeußerlichkeit. „Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen sein.“ Mth. 5, 14. Doch nicht bloß durch das Beispiel soll der göttliche Reichsgenosse dasselbe außer sich aufzubauen suchen, sondern auf positivere, directe Weise. Er thut es auch, weil er gar nicht anders kann. Denn das ist die Natur der Wahrheit daß sie alles erleuchten, die Natur der Gottesfurcht, daß sie alles weihen, die Natur der Liebe, daß sie alles beglücken, die Natur der Heiligung, daß sie alles heiligen, Gott wohlgefällig machen will. Gott will es so, und es ist eine überaus hohe Ehre, ein unschätzbares Glück für uns, daß er uns als Gehilfen am Aufbau seines Reiches verwenden mag. Sei ihm also Gehilfe, wirke nach Kräften durch Wort und That, scheue auch Opfer nicht, damit deine Mitmenschen durch Gläubigkeit und Gerechtigkeit hier in das Reich Gottes eingeführt werden, und es ewig besitzen im Himmel.

3. „..Zuerst..“ — Gebietet der Heiland hiemit vielleicht etwas Uiberschwängliches oder Unnatürliches? Fast könnte man auf diese Meinung kommen, wenn man sieht, daß die Mehrzahl der Christen das Erste zum Letzten, und das Letzte zum Ersten macht. Was wiegt bei so vielen Familienhäuptern vor, das Reich Gottes oder die materielen Interessen? Auf was nimmt die Gemeinde und der Staat größere Rücksicht, auf den Flor des Christenthums oder auf die Hebung des materielen Wohlstandes? „Alle suchen das Ihrige, nicht die Sache Jesu Christi.“ Filip, 21. Und doch verdient diese, das Reich Gottes, unstreitig den ersten und größten Platz in unserem Herzen, weil es die Hauptsache, der Zweck unseres Daseins, das eine Nothwendige ist. Aus eben diesen Gründen kann das „zuerst darnach Suchen“ mit unserem übrigen Suchen und Streben durchaus nicht unverträglich sein, sondern muß es im Gegentheil mit desto sichererem und schönerem Erfolge krönen. Das ist denn auch wirklich der Fall.

Die Thunlichkeit werden wir begreifen, wenn wir erst verstehen, was es heiße: „Das Reich . . . zuerst suchen." Du suchst es zuerst: 1) wenn dir die Sache Gottes, deine Heiligung und die Gewinnung der ewigen Güter mehr am Herzen liegt als alles Uibrige; 2) wenn du bei all deinem Thun und Lassen das Göttliche, Ewige im Auge hast, und es so einrichtest, daß es dich Gott und deinem Heile entgegenführt; (Gebet, gute Meinung, Aufopferung.) 3) wenn du mit vorzüglichem Eifer jenen Geschäften dich widmest, die zwar keinen irdischen Gewinn abwerfen, aber auf dein Seelenheil und auf größere Ehre Gottes in wichtigem, förderlichem Bezuge stehen; 4) wenn du entschlossen bist, eher zeitlichen Schaden zu leiden, lieber einen lockenden Gewinn fahren zu lassen, als etwas zu thun oder zu unterlassen, wodurch ein göttliches Reichsgesetz verletzt und dein Bürgerrecht verwirkt werden müßte. Nun entscheide, ob Gott etwas Unmögliches verlange, oder auch nur etwas, worunter dein fisisches Wohl leiden könnte. Paulus ist in letzterer Hinsicht entschieden anderer Meinung als unsere weltklugen Geschäfts- und Profitmenschen: „Leibliche Uibung hat wenig Nutzen; die Gottseligkeit aber ist zu allem nützlich und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." I. Tim. 4, 8. Dieses aber stimmt mit dem Ausspruche der ewigen Wahrheit überein, der da lautet:

4. „So wird euch dieses alles zugegeben werden." — Wer die Hauptsache sucht und sie suchend findet, der gewinnt ipso facto die Nebensache. Was wäre sonst das für ein Reich und für ein König, wenn dessen allergetreueste Unterthanen am Nothwendigen Mangel leiden und gewissermaßen nachlässiger, härter behandelt würden als jene, die sich wenig oder nichts um die Sache des Fürsten bekümmern? — Woher kommen denn zum großen Theil die sozialen Mißstände, und in Folge deren die vielen Nöthen und Drangsale, unter denen mehr als die Hälfte der Menschheit erseufzt? Nicht daher, weil das Reich Gottes in die Herzen Vieler nie gekommen, oder darin wiederum zusammengebrochen ist? Daher, weil statt des h. Geistes, der ein Geist der Liebe und Erbarmung, der opferwilligen Hingebung und Mäßigkeit, des himmlischen Verlangens und himmlischen Strebens ist, der giftathmende Weltgeist regirt, voll hartherziger Selbstsucht und des krassesten Materialismus? Machet erst, daß die Welt, daß die Menschheit ein wahres Reich Gottes werde, dann wird auch die Erde wieder zum Paradise werden, und das Erdreich vom alten Fluche erlöst, wird willig und reichlich dasjenige spenden, was die Kinder und Reichsangehörigen Gottes bedürfen.

Aber wann wird das Reich Gottes allgemein blühen? Laß dich darob keine Kümmerniß anfechten, sondern suche nur, daß es in dir verwirklicht werde; auch so bist du versorgt und geborgen: „Du verlässest nicht, die dich suchen, Herr!" Ps. 9, 11. Wir haben die Verheißung der Zugabe und haben allen Grund, auf diese Verheißung zu bauen. Denn: „Hat Gott Sorge für mich getragen, da ich nicht war, wie viel mehr wird er für mich sorgen, da ich nun bin, was er wollte, daß ich sein soll!" H. Aug. Frage die Geschichte, frage die Erfahrung, und sie werden dir bestätigen, daß jene, die den Herrn fürchten, an nichts Nothwendigem Mangel leiden. Ps. 36, 25. Ist ihnen aber zuweilen die irdische Nothdurft versagt, so gewährt ihnen Gott dafür unendlich mehr: die Gnade der Genügsamkeit und der lohnbringenden Geduld, und überreiche Entschädigung durch die Wonnen des innern Lebens und des ewig seligen Lebens im Himmel.

Möge immerfort die zweifache Wahrheit dem Erdenpilger vor der Seele schweben: Wer die Erde vor dem Himmel sucht, verliert Himmel und Erde. — Wer aber den Himmel vor allem sucht, gewinnt Himmel und Erde. Möchten wir diese Wahrheit durch eifriges Suchen des Reiches Gottes an uns selbst erproben!

Der XV. Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium von der Auferweckung des Jünglings von Naim. Luk. 7, 11—16.

Homiletische Erklärung.

„In jener Zeit ꝛc.“ Wir sind im Verlaufe des Kirchenjahres mit den Augen des Glaubens Zeugen vielfältiger Wunderwerke geworden, durch die sich Jesus Christus als Herrn und Gebieter der Natur wie der von Gott abgefallenen und im Abfalle ewig beharrenden Geisterwelt auswies. Sein Wort beruhigte das stürmische Meer, sein Segen vermehrte das Brod, Krankheiten aller Art wichen seinem Machtgebote, die Dämonen selbst erkannten durch unfreiwilligen Gehorsam seine Allherrschaft an. Zum Beweise ferner, daß seine Wunderkraft keineswegs räumlich beschränkt sei, heilte er kurze Zeit vor dem Ereignisse, das uns heute zur Betrachtung vorliegt, aus der Ferne den todtkranken Knecht des kafarnaitischen Hauptmannes. Luk. 7, 2—10. Diese Thaten genügen allerdings überflüssig, um den Glauben an die Göttlichkeit der Person und Lehre Jesu festzustellen, und um das Herz mit freudigem Vertrauen zu erfüllen, wenn und so sehr auch die Erdennoth ihre Polipenarme um dasselbe legt. Vollkommen indessen wird unsere gläubige Uiberzeugung und unsere Herzensberuhigung erst durch einen thatsächlichen Beweis, daß wir, „wir mögen nun leben oder sterben, des Herrn sind,“ Röm. 14, 8. oder wie der h. Apostel ebendaselbst schreibt: „daß Christus sowohl über die Todten, als Lebendigen herrsche.“ Ist dieses festgestellt, so ist der Herr wahrhaft Gott und seine Offenbarung Gotteswort; in der Unmöglichkeit, ihm je zu entrinnen, liegt

der kräftigste Antrieb zu gewissenhafter Verwendung in seinem Dienste damit aber ist zugleich unser ewiger Fortbestand gewährleistet, dem Tode die Schrecknis benommen, selbst die dunkelste Seite, die düsterste Stunde des Lebens himmlischfreundlich aufgeklärt. Und siehe, ein solcher Beweis liegt in unserer evangelischen Perikope vor. Fast in die Mitte unserer jährlichen Pfingstwanderung von der Kirche hineingestellt, ist die Todtenerweckung bei Naim gleichsam ein mächtiges Lichtsignal, das einerseits die geheimnißvollen Räume der Ewigkeit aufhellt, während es mit den gesegneten Strahlen übernatürlicher Wahrheiten und Tröstungen unseren Pfad beleuchtet.

Mögen unsere Herzen dem Lichte erschlossen sein, möge es beim Hinschauen auf dasselbe bleibend lichtwerden in unserem Geiste, — möchte besonders der Sünder vom göttlichen Todtenerwecker aus dem sittlichen Tode sich erwecken lassen!

V. 11. „Es geschah hierauf, daß er in eine Stadt ging, welche Naim hieß ꝛc." — Wie bereits erwähnt, hatte der Heiland kurz vordem den Knecht des Hauptmannes um des Glaubens, der Verdienste und Fürbitte des letzteren willen aus dem bereits geöffneten Rachen des Todes gerissen und schied, nachdem er die günstige Gelegenheit zur Ausstreuung göttlicher Wahrheiten seiner Gewohnheit gemäß eiferig benützt hatte, aus Kafarnaum. Das nächste Ziel seiner messianischen Wanderung war das unferne Städtchen Naim, wegen seiner anmuthigen Lage zwischen dem Thabor und dem kleinen Hermon wörtlich „die Schöne" genannt. Gewiß war es nicht Zufall, daß er gerade dahin ging, sondern absichtlich, vorbedacht. Was zu jeder Zeit das Wohin seines rastlosen Fußes bestimmte, war die Aussicht, seinen Vater zu verherrlichen, den Menschen irgend einen Jammer abnehmen und recht Viele zur seligmachenden Erkenntniß seiner als des Messias führen zu können. Gelegenheit hiezu, das wußte der Gottmensch, bot eben in vorzüglicher Weise Naim, und darum wallte er liebegedrängt dem kleinen Städtlein zu. — Wir können unmöglich die Mahnung übersehen, die in diesem vorbildlichen Thun des Erlösers für uns enthalten ist. Nach dem Beispiele des Meisters soll auch der Schüler a) unermüdlich sein in guten Werken, und keineswegs, wenn eine tugendliche That vollbracht ist, selbstzufrieden die Hände in den Schooß legen. Jede verdienstliche Handlung, die wir Dank der Gnade ausgeübt haben, ist gewissermaßen eine Verpflichtung zu neuen gottseligen Bestrebungen. „Den Segen gibt der Gesetzgeber, man wandelt von Tugend in Tu-

gend und schauet (dereinst sittlich vollendet) den Gott der Götter in Sion." Ps. 83, 9. — b) Dabei soll er nichts dem Ohngefähr überlassen, sondern immer mit vorgefaßtem Plan und Uiberlegung vorgehen, im Voraus die möglichen Folgen seinet Handlungen erwägend. „Der Unbesonnene thut alles ohne Rath und wird darnach durch seine eigenen Anschläge bestraft." Sir. 32, 23. Der Bedächtige dagegen erspart sich die zu späte Reue und viele Kümmerniß, und ist ihm die Zeit ein Kapital, das hundertfältige Zinsen trägt. c) Der Eine Gedanke aber, der uns fort und fort vor Augen schwebet, der sowohl bei der Berufswahl als bei der Berufsthätigkeit die entscheidende Stimme haben muß, ist: wo, wie kann ich am wirksamsten meinem höheren Berufe nachkommen, wo, wie kann ich die Ehre Gottes, mein und meiner Mitmenschen Wohl am wirksamsten befördern? Wie Vieles wäre besser bestellt schon in den natürlichen Verhältnissen der Gesellschaft, wenn ein jeder, statt blindlings vorzuschreiten oder den Irrlichtern egoistischer Rücksichten zu folgen, sich nur nach jener höchsten Rücksicht bestimmte! Von verfehltem Berufe könnte da wohl selten die Rede sein, und gewiß würde es niemanden an überflüssiger Gelegenheit mangeln, zahlloses Gute zu thun. Dem, der den von Gott gewiesenen Weg geht, und der guten Willens ist, kommt die Gelegenheit, seinen Eifer, seine Liebe zn bethätigen, bei jedem Schritte entgegen. Selbst lebendig, spendet er nach allen Seiten Segen und Leben, während derjenige, welcher ohne wahren Beruf und ohne Rücksicht auf Gott durch's Leben geht, einem wandelnden Steinbilde in einer Wüste gleicht.

. . „Und es gingen mit ihm seine Jünger und viel Volk." — Diese genauere Schilderung des Geleites unseres Heilandes steht nicht ohne Grund und Bedeutsamkeit im Evangelium. Es läßt sich anwenden: 1) in dogmatischer Beziehung auf die unläugbare Evidenz der evangelischen Wunder. Alle Wunder Jesu hatten über der individuellen Absicht, einzelnen Leidenden zu helfen, noch den universalen Zweck, ihn vor aller Welt als Messias zu beglaubigen. Darum finden wir die Jünger, seine auserwählten Zeugen, in seiner Nähe. Damit aber auch ihre Zeugenschaft über allen Verdacht erhaben und jeder Widerspruch gegen ihre Berichte vollends unmöglich werde, muß auch zahlreiches Volk als Zeuge für das Wunder einstehen. Wie konnte nun Lukas zu einer Zeit, als dieselbe Generation noch lebte, diesen Bericht veröffentlichen, ohne daß alles Volk von Naim, ja von ganz Judäa, dem die Kunde nicht verborgen bleiben konnte, sich dawider erhob, soferne nur ein erdichtetes Wörtchen darin vorgekommen wäre? So bei allen Wundern Jesu. — 2) In sittlicher Hinsicht repräsentirt sich uns hier

an den Jüngern Jesu Christi die Pflicht des guten Beispieles den Gläubigen gegenüber, und in der Nachfolge des zahlreichen Volkes die Fruchtbarkeit desselben. Dem Herrn zunächst wandeln die erlesenen Jünger, und ihnen ziemt es auch in der That vor Allen. Denn wer anderer sollte sich am eifrigsten und innigsten an Christus anschließen, als jene, die ihn nothwendig am vollkommensten erkennen, welche Zeugen seiner Wunder und selbst zu Wunderthaten befähigt sind, denen „es gegeben ist, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen," Mth. 13, 11. welche endlich von Christo insonderheitlich in Pflicht genommen wurden und im Dienste des Erlösers ihren von Gott selbst als rechtsgültig erklärten Tischtitel besitzen? Ja, sie, die Vorsteher der Kirche und ihre Diener, müssen immer dem Herrn zunächst stehen, dadurch daß sie ihm in aller Vollkommenheit am gleichförmigsten sind und sich unablässig bestreben, seine heiligen Absichten in Ansehung der Menschheit in's Werk zu setzen. Gott zunächst und in der Mitte des Volkes, das ist der richtige Standpunkt; aber nicht allein für den Klerus, sondern für jeden Vorgesetzten. Mit Bezug auf den göttlichen Dienst steht für sie alle geschrieben: „Der Fürst soll in ihrer Mitte sein, hineingehen, wenn sie hineingehen, und herausgehen, wenn sie herausgehen." Ezech. 46, 10. Wenn aber die Vorgesetzten Christo nachfolgen, so bleibt gewöhnlich auch das Volk nicht zurück, auf welches bekanntlich das Beispiel mächtigeren Eindruck macht als das mahnende Wort. Es ist sehr wahr: „Wie der Richter des Volkes, also sind auch seine Diener; und wie der Befehlshaber einer Stadt, so sind auch ihre Bewohner." Sir. 10, 2. Denke an den König von Ninive, und andererseits an den tempelschänderischen Baltassar; nach ihrem Beispiele that alsogleich das Volk. Jon. 3. Dan. 5. Welche Aufforderung für uns, nicht allein jedes Aergerniß sorgfältig zu vermeiden, sondern überdieß auf das eifrigste der Pflicht des guten Beispieles zu genügen! Wie kann ich von Anderen verlangen, was ich selbst nicht thue? Wie wage ich Andere zu strafen, wenn ich desselben Vergehens schuldig bin? Es ist leider die nothwendige Folge, daß jener, dessen Leben mit seiner Predigt im Widerspruche steht, durch Gleichgiltigkeit, Laxismus und sündiges Schweigen gegenüber fremden Vergehungen an der Sache Gottes zum Verräther wird. Wollen wir also, daß Israel über den Jordan in's heilige Land eingehe, — so müssen wir, gemäß der Anordnung Gottes, Jos. 3, 7. an dessen Spitze treten und vor ihm herwandeln. Wünschen wir dem Herrn Jesus ein zahlreiches Geleite, so müssen wir die ersten und nächsten bei ihm sein. — 3) In mistischem Sinne läßt sich das auch anwenden auf eine nothwendige Forderung jeder sittlichen

Lebenserweckung, von welcher diese ein getreues Simbol ist. Hast du früher durch deinen geistigen Tod alle Gutgesinnten in tiefe Trauer versetzt, alle Schwachen geärgert, so sollen ebendieselben nun zu ihrem Troste oder ihrer Erbauung auch Zeugen deiner Erweckung sein. Die trauernde Wittwe, die Kirche, — die Jünger des Herrn, die Seelsorger, — und alles Volk, dem du ehedem böses Beispiel gegeben, sie sollen nun auch die erhebende Genugthuung empfangen, sollen Zeugen deiner Bekehrung sein, damit sie nicht einst beim Gerichte bloß Zeugen deiner Sünden und Ankläger deiner Aergernisse seien! Weg mit jener schimpflichen Menschenfurcht, die durch den feigen Gedanken: „Was würden die Leute sagen, wenn ich nun auf einmal so fromm thun wollte?" von Buße und Besserung sich zurückschrecken läßt!

V. 12. „Als er aber nahe an das Stadtthor kam &c." — Bewundere die Liebe und Güte des Heilandes in seinem Kommen. Ungerufen, ungebeten kam er, angezogen allein vom Jammer einer kinderlosen Wittwe, aus Antrieb seines von überschwänglichem Mitleid und Beseligungsdrang erfüllten Herzens. So kommt Christus immer und überall, so kam er auch zu uns. Wer hat ihn gebeten, als er nach dem Sündenfalle in der Verheißung der Menschheit kam? Wer aus unseren heidnischen Ahnen hat ihn gerufen, wer ist zu ihm gegangen mit der Bitte, er möchte mit der Himmelsleuchte seiner Offenbarung die vom Todesschatten umnachteten Wälder und Herzen erhellen? Er nahte aus freiem, göttlichem Liebesdrange, und da Unvernunft und thierische Versunkenheit sich wie ein verrammeltes Thor seinem Gnadengange entgegensetzten, mußte er durch sanfte Gewalt sich Eingang und Aufnahme erzwingen; denn wer weiß nicht, wie viel Mühe und blutige Anstrengungen es den h. Glaubensboten gekostet hat, bis die heidnische Welt zum Leben in Christo erstand? In der That: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch auserwählt;" Joh. 15, 16. und: „Aus Gnade seid ihr erlöst worden durch den Glauben, und das nicht aus euch." Efes. 2, 8. Aus dieser Erwägung schöpfe unser Herz Beweggründe zur Demuth und inbrünstigen Dankbarkeit.

„. . Siehe, da trug man einen Todten heraus . ." — Merkwürdiges und bedeutungsvolles Zusammentreffen, von Gott so angeordnet zu unserer Belehrung. 1) Wo Christus einziehen soll, muß das Todte, Unreine vorerst hinausgeschafft werden, denn „das Leben" und der Tod sind absolut unverträglich. Das ist wohl zu beachten für den Christen, wenn er sich anschickt, Jesum im heiligsten Sakramente zu empfangen. Er nahe sich ja nicht, ohne zuvor durch würdige Beicht,

durch ernsten Besserungsvorsatz, durch wirksamen Genugthuungswillen die „todten Werke“ Heb. 9, 14. nebst den todten Begierden 2c. aus der Seele geschafft zu haben. Ingleichen versäume es niemand, der die segensreiche Einkehr des Herrn in seinem Hause wünscht, alles Todte daraus zu entfernen. Darunter wird aber zweierlei verstanden; erstlich das ungerechte Gut, welches einen eckelhaften Modergeruch ausströmt und hiedurch bewirkt, daß Gott, statt segnend einzukehren, mit einem vernichtenden Fluche vorübergeht; dann ein lasterhafter Einwohner, der, ob er auch dem äußeren Scheine nach höchst nützlich ist, nichts desto weniger zum schwersten Nachtheile gereicht, indem durch ihn die segenspendende Hand Gottes abgewandt, und der geistige Tod auch den übrigen Hausgenossen mitgetheilt wird. Wie die Juden nach göttlichem Gesetze ihre Todten außerhalb der Städte begruben, so sollen wir Christen, den Geist des Gesetzes erfassend, unbußfertige Sünder von unserer Gesellschaft und unserem Umgange ausschließen. „Mit einem solchen sollet ihr nicht einmal essen . . . Schaffet den Bösewicht aus eurer Mitte weg!“ I. Kor. 5, 11. 13. — Wo aber 2) Jesus Christus einzieht, da weicht auch der Tod und das Elend, und an ihre Stelle tritt Heil und Leben. So war es hier, so war und ist es immer. Er kam in Simons Haus, und seine Schwiegermutter gesundete; er kam zu Jairus, und dessen Tochter erwachte zum Leben; er kam zu den beiden Zöllnern Levi und Zachäus, und es widerfuhr ihnen das Heil der geistlichen Erweckung. Dieselbe Erscheinung im Großen schauen wir an der Hand der Geschichte. Wo immer der Erlöser wahrhaft in den Geist eines Volkes eintrat, da verschwanden die unseligen todten Zustände, alles regenerirte sich in herrlichster Weise, auf geistigem wie materielem Gebiete entwickelte sich das reichste Leben. Dieser so glückselige allgemeine Aufschwung setzt aber natürlich voraus, daß jeder Einzelne bereits die heil- und lebensspendende Kraft des Christenthums an sich erfahren habe. Und wie zeigt sich diese Kraft? Darin, daß der geistige Mensch vom Leichentuche der fleischlichen, erdenhaften Anschauungen und Verlangungen losgewickelt wird; darin, daß ihn das Göttliche mit starker und doch so süßer Gewalt ergreift, daß er freudig und ohne Beschwerniß dem Zuge des h. Geistes folgt, seinen Willen in vollkommener Harmonie mit dem göttlichen Willen bewahrt und einer unbeschreiblichen Seelenwonne genießt, die, wie sie die Frucht der Gottesgemeinschaft ist, ihn auch am wirksamsten in derselben erhaltet. — Umgekehrt aber 3) tritt vielfaches Irrsal und der vielgestaltigste Tod ein, wenn Christus, „das Leben“ gezwungen wird, aus einer Seele, einem Hause, einem Lande zu scheiden. Grabesdunkel

umnachtet den Geist, unter den Fittigen der Finsterniß kriechen die reißenden Bestien, die Leidenschaften hervor, und während das Herz in grauenhafter Angst vertrocknet, wird ringsherum öde Wildniß. Begehrst du zu dieser Schilderung Thatsachen, so blicke nur in das Leben eines Gottverlassenen und schaue die Zustände jener Länder, wo die Leuchte des Christenthums erloschen ist.

Jesus Christus, die Quelle des Lebens, führt seine Jünger einem Leichenzuge entgegen, in das Angesicht des Todes. Soll das nicht 1) eine Mahnung an uns sein, oft des Todes zu gedenken, 2) ein Fingerzeig, daß die Vertrautheit mit dem Tode das beste Bewahrungsmittel des höheren Lebens sei? Möchte das eine wie das andere unsererseits die gebührende Beachtung finden. — Kein Gedanke liegt dem Menschen näher und ebenmäßig den Meisten keiner ferner als der Gedanke an das Sterben. Wo du immer hinblicken magst in der belebten und unbelebten Natur, allüberall triffst du die Spuren und Mahnzeichen des Todes. Die Nahrung, die wir genießen, das Gewand, in das wir uns hüllen, kam uns nur in Folge der Zerstörung unzähliger Geschöpfe zu und erinnert an die Zerstörung des erdenhaften Theiles unseres eigenen Wesens. So aber jemand für derlei Mahnungen zu stumpfsinnig ist, kann er doch an anderen nicht blind vorübergehen. Mag unser Wohnort noch so klein sein, immerhin schließt er einen Leichenacker in seine Umfriedigung ein, dem der Tod alljährlich neue Bewohner zusendet. Und wie der Augenschein beweist, sind es nicht bloß Alte, Sieche oder Leichtentbehrliche, die ihm zur Beute fallen, sondern ebensogut Menschen in blühender Jugend, voll strotzender Gesundheit, und solche, deren Scheiden eine große Lücke aufthut. Was ruft der Todte dem Lebenden zu? „Gedenk an mein Urtheil; denn ebenso wird das deinige sein: gestern mir, heute dir.“ Sir. 39, 25. Allein trotz der vielfachen Erinnerungen kommt das Angedenken an die herbe Nothwendigkeit nur in wenigen Menschen zu folgenreichem Bestande. Man befleißt sich der thörichten Selbsttäuschung, indem man vor dem drohenden Tode die Augen verschließt und dann glaubt, er drohe gar nicht; oder da man sich das Sterben in Anbetracht der Jugend, einer beruhigenden Gesundheit und der noch vorhandenen Plane als eine Unmöglichkeit vorstellt. Will sich aber der Gedanke an das Ende mit zähem Ernste ansetzen, so wird mit unseliger Emsigkeit alles aufgeboten, um seiner ehemöglichst wieder loszuwerden. — Ach, wie handeln wir dadurch Gottes Absicht zuwider und gegen unser eigenes Beste! Der natürliche Tod ist der dankwürdigste Hüter des übernatürlichen Lebens, wenn sich

der Mensch in christlicher Weise mit ihm vertraut macht. Denn a) was ist der Tod? Das Ende der Zeit, der Anfang der Ewigkeit; der Augenblick, wo die verdienstliche Thätigkeit für immer aufhört, der den Menschen von allem Vergänglichen außer sich und an sich lostrennt, der ihn in alle Ewigkeit so zu bleiben zwingt, wie er in diesem Augenblicke seinem sittlichen Wesen nach ist; der nie mehr rückwärts zu machende Schritt entweder in unaussprechliche, endlose Seligkeit, oder in unaussprechliche, endlose Unseligkeit. Das ist der Tod, und dabei b) jedem unausbleiblich gewiß. Ob sonst jegliche Gleichheit aus der Welt verschwände, der Tod handhabt solche mit eiserner Konsequenz; ob sonst alle Gewißheit geläugnet werden mag, das Sterben bleibt eine unläugbare Thatsache; ob für jedes Uibel ein Spezifikum vorhanden wäre, für den Tod ist kein Kräutlein gewachsen. Er hat uns im ersten Momente des Daseins sein Zeichen aufgedrückt, das niemand wegtilgen kann. „Du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren.“ I. Mos. 3, 19. Während er so mit grauenhafter Beharrlichkeit jedem unserer Schritte folgt, mit uns zu Tische und Bette geht, aus jedem Angesichte uns grüßt, aus dem Freudenbecher uns angrinst, ist er c) das Ungewisseste. Der Würger kann mich jeden Augenblick hinweg nehmen, aus dem Jubel des Lebens so gut wie aus dem vereinsamten Schmerzenslager, und er nimmt mich hinweg, wenn der festgesetzte Augenblick gekommen ist. Welcher aber ist dieser? Niemand kennt ihn. „Es steht euch nicht zu, Zeit oder Stunde zu wissen, welche der Vater in seiner Macht festgesetzt hat.“ Apg. 1, 7. Wohl aber wissen wir: „Der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet.“ Luk. 12, 40. — Und nun, kann die Betrachtung des Todes unter diesen Gesichtspunkten ohne die heilsamsten Folgen bleiben? Wie mag diesem ernsten Geleitsmanne gegenüber der Leichtsinn aufkommen, das sinnliche Trachten, die leidenschaftliche Liebe zum Vergänglichen, und überhaupt die Sünde? „In allen deinen Werken gedenk an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.“ Sir. 7, 40. „Sehr leicht fällt die Verachtung des Irdischen dem, der immer daran denkt, daß er sterben werde.“ H. Hieron. Wird der mit dem Tod Vertraute seine Bekehrung und büßende Genugthuung verschieben? wird er mit der Erfüllung seiner Pflichten zögern und nicht mit heiligem Geize „die Zeit erkaufen“ Kol. 4, 5. „daß er Gottes würdig wandle, in allem wohlgefällig, an allen guten Werken fruchtbar, und zunehme in der Erkenntniß Gottes?“ Ebd. 1, 10. Wird ihn die letzte Stunde unvorbereitet finden nach Art der thörichten Jungfrauen, wird sie ihn schrecken oder in ewigen Jammer

versetzen können? Unmöglich. So ist der Tod, christlich in der Erinnerung getragen, wahrhaft ein guter Engel, ein schirmender Talisman, das verläßlichste Präservativmittel gegen den Tod der Seele in der Sünde. Möchte es uns nicht vergeblich dargeboten sein, möchten besonders christliche Eltern ihre Kinder, statt an jene Stätten, wo sie Thorheiten, Ausschweifungen und Laster der Welt lernen, öfter an solche Orte führen, wo der Tod Schule hält! Wahrhaftig: „Besser ist, in das Trauerhaus gehen, als in das Haus des Freudenmahls; denn in jenem wird man an das Ende aller Menschen erinnert, und der Lebende denkt an das, was kommen wird.“ Pred. 7, 3. Es ist sicherlich nicht nöthig, die Lebenslust der Jugend auf sistematische Weise zu fördern; wohl aber bedarf der Lebensernst nachdrücklicher Pflege und Förderung, und dessen bester Pflegevater ist der Tod. —

Eine Leiche, eine Jünglingsleiche. — Das greift jedem zumeist in's Herz, wenn ein noch junges, in üppiger Fülle prangendes Menschengewächs unter der rücksichtslosen Sichel des Erstgebornen der Sünde sank. In diesem Falle macht sich die Unnatur des Todes doppelt fühlbar. Doch das ist in Wahrheit bei weitem nicht das Unglückseligste oder Entsetzlichste, wenn jemand früh stirbt. Ein früher Tod ist 1) oft tröstlich. Wer früh stirbt, stirbt gewöhnlich leichter. Er ist noch nicht so vielfach an das Leben gekettet, darum die Trennung minder schmerzhaft. Die Frömmigkeit des kindlichen Alters war nicht so lange der frostigen Weltluft ausgesetzt, daß sie gänzlich verwelkt wäre; das Gewissen ist, wie man gerne annimmt, noch frei von schweren Versündigungen, oder, weil der Gnade zugänglicher, von den Makeln wieder gereiniget worden; endlich ist ja bei noch unverdorbenen Seelen der frühe Tod nur ein noch rechtzeitiges Entrücktwerden aus den zahllosen Gefahren der Welt. Weish. 4, 10. 11. Wer wollte demnach in Anbetracht dieser günstigen Umstände den Frühvollendeten beklagen? 2) Sogar höchst erfreulich ist oft der frühe Tod, wenn a) durch ausgezeichnete Tugend das Maaß des Guten früh vollendet wurde. Nur der nackte Materialismus berechnet das Leben bloß nach Erdenjahren; der Glaube hingegen sagt: „Ein ehrenvolles Alter hangt nicht von langer Dauer und Zahl der Jahre ab; sondern des Menschen Verstand gilt für graue Haare, und ein unbeflecktes Leben ist Greisenalter.“ Weish. 4, 7. ff. „Wir gehen mit Freuden!“ so jubelte in einem fort der jugendliche h. Aloisius vor seinem Hinscheiden. b) Wenn er für ein edles Ziel erfolgt. Wer möchte nicht z. B. jugendliche Martirer beneiden, wer ehret nicht den jugendlichen Helden, der für das Vaterland blutet rc.? 3) Hingegen

höchst beklagenswerth ist: a) der selbstverschuldete Tod, b) der Tod im Zustande der göttlichen Ungnade, und, was leider so häufig, aber dennoch unbeachtet ist, c) der geistige Tod. — Wir zollen einem Frühverblichenen unnützes Mitleid, weinen wohl gar erschüttert an seinem Sarge; ach, daß wir vielmehr Mitleid hätten mit einer todten Seele, daß der Anblick einer solchen uns in heilsame Erschütterung brächte! Wir haben etwa wohl gar schon selbst als Todte Todte begraben; so Viele wandeln unter uns als geistige Leichen, und sie merkens nicht, und wir hüten uns, es ihnen merken zu lassen. Am traurigsten ist's, wenn die Seelenleiche im Leibe eines Jünglings oder einer Jungfrau wohnt. O du, der du lebst, habe Erbarmen mit ihnen, laß sie nicht für immer in die Grube sinken, flehe Jesum, den Todtenerwecker, für sie an, trage sie ihm auf den Armen heiliger Liebe entgegen!

Drei Todte erwähnt das Evangelium, an denen der Herr das Wunder der Erweckung vollbrachte, und sie bezeichnen in Ansehung des Maaßes, als der Tod fortgeschritten war, drei Arten geistig Todter. a) Die gestorbene Tochter des Jairus befand sich noch in dessen Hause; sie sinnbildet jene, die in ihrem Herzen, nicht aber im Werke gesündiget haben. b) Der Sohn der Wittwe war nicht im Hause, doch auch noch nicht im Grabe; ihm gleichen die Unglückseligen, welche von der Einwilligung zur That selbst gekommen sind. c) Lazarus lag bereits vier Tage im Grabe und ist das Abbild derer, die in Folge öfter wiederholter Sünden mit den Leichentüchern und Banden einer lasterhaften Gewohnheit umgeben, unter einem erdrückenden Hügel von Schuld, in den Finsternissen vollständiger Geistesblindheit begraben liegen. Aus allen dreien ist das Leben der Gnade gewichen und damit der calor vitalis, die Liebe; die innere Fäulniß gibt sich nach Außen kund durch ekelhaften Mordergeruch und grausige Todesmäler, worunter die schändlichen Reden, die ärgerlichen Lasterbeispiele verstanden sind; keiner derselben vermag es, sich selbst das Leben wieder zu geben, wohl aber kann Jesus sie noch erwecken, jedoch nur bis zu jenem Augenblicke, wo der Sarg der Seele, nämlich der Leib zerfällt im fisischen Sterben; wer dazumal noch todt bleibt, bleibt es ewig. — Der Christ untersuche sorgfältig und oft seinen Seelenzustand und erwäge dabei; 1) daß obige drei Todtenerweckungen im Evangelium verzeichnet sind deßhalb, damit der Geistigverstorbene nicht an der Möglichkeit des Wiedererstehens durch Gottes Gnade verzweifle; 2) daß aber nur drei erwähnt werden, zur erschreckenden Warnung vor der leichtsinnigen Vermessenheit, womit sich manche in den geistigen Tod stürzen und darin verharren. —

„Da trug man ꝛc.“ — Wie hier, so schauen wir auch in unserer Mitte frühzeitige Todesfälle, und ob wir gerne annehmen, sie seien wie weiland Lazari Sterben und der Tod dieses Jünglings „zur Ehre Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlichet werde“ Joh. 11, 4. müßen wir doch die Träger, d. h. die Hauptursachen namhaft machen, welche viele in in frühe Gräber befördern. 1) Da ist vor allem die Verletzung des vierten Gebotes zu nennen. Hundertfältige Erfahrung beweist es, daß die beigefügte Verheißung und widrigenfalls Drohung kein leeres Wort sei. Denke an Absalom. II. Kön. 18. 2) Viele mordet die Unzucht auf natürliche Weise, wenn auch nicht außerordentliche göttliche Strafgerichte sie ereilen, wie einst die Sodomiter, I. Mos. 19. und Her und Onan, die Söhne Judas. Ebd. 46. — 3) Andere fallen der Unmäßigkeit zum Opfer, sei es im Genusse von Speis und Trank, oder da sie sich zügellos den sinnlichen Belustigungen hingeben. „Wegen Unmäßigkeit sind schon viele gestorben.“ Sir. 37. Vielleicht brauchst du nicht fernab nach schrecklichen Belegen dieses Spruches zu suchen. 4) Ein vielbeschäftigter Todtengräber ist endlich der Zorn, überhaupt jene durch keine Zucht gebändigte Wildheit des Gemüthes, die bei der leichtesten Veranlassung den Menschen zu einer vernunftlosen Bestie macht, ihn selbst verzehrt, oft augenblicklich tödtet oder zum Mörder macht. „Neid und Zorn verkürzen die Lebenstage.“ Sir. 30, 26.

Als Leichenträger der Seele zum Grab der Hölle — bezeichnet der h. Bernard: 1) die Neigung zur Sünde, 2) den weichlich furchtsamen Widerwillen gegen die Buße, 3) die Hoffnung noch langen Lebens, und 4) das vermessene Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit.

„Den einzigen Sohn seiner Mutter ꝛc.“ — In Wahrheit ein großer Verlurst, ein harter Schlag; es bedarf nur einiger Glaubensarmuth, um bei derlei Erlebnissen an Gottes Vorsehung und Güte irre zu werden. Doch da wir die Versicherung haben, daß nicht einmal ein Haar von unserem Haupte fällt ohne den Willen des Vaters, dürfen wir um so weniger denken, der Tod walte unabhängig von Gott, als blinder Knecht des blinden Ohngefähr. Aber wie lassen sich solcherlei überaus schwere Schickungen mit den Begriffen vereinigen, die wir von Gott haben? Ganz wohl; denn indem der Herr den Eltern manchmal ihre Kinder frühzeitig von der Seite nimmt, 1) übt er nur ein unstreitbares Recht aus, ohne ein fremdes Recht zu verletzen. Er ist der absolute Herr und Gebieter seiner Geschöpfe; gleichwie er Allem das Leben gegeben hat, so kann er es auch jedem im beliebigen Augenblick wieder nehmen. Der wahre Christ wird hiebei nur sprechen: „Der Name des

Herrn sei gebenedeit! Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist's geschehen." Job 1, 21. — Oder 2) er übt einen Akt der strafenden Gerechtigkeit mit gnädiger Berücksichtigung des Heiles der davon Betroffenen. Manche Eltern behandeln ihre Kinder, namentlich den einzigen Sohn, wie es jener Jüngling von Naim war, oder die einzige Tochter, oder vollends das einzige Kind, als Götzen, dem sie mit blinder Liebe opfern, und zwar Alles opfern, Gott, Gewissen, Gerechtigkeit; zuweilen verdanken sie ihre Kinder selbst einer lasterhaften Unthat. Um nun ihr Gewissen zu wecken, um den Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen, um die verhärteten Herzen zu zerknirschen und für Höheres empfänglich zu machen, nimmt er ihnen den Liebling fort. Aus dieser Absicht ließ Gott die Erstgebornen Egiptens sterben, die Söhne Helis und Davids Sprößling aus der Bethsabee. Manchmal mögen wohl auch die Eltern durch ihre gottlosen Verwünschungen den Tod eines Kindes verschulden. Endlich bewegt Gott oftmals 3) weise Liebe, eine junge Menschenpflanze aus der Welt zu versetzen; er sieht sie reif für den Himmel und will sie vor den Gefahren behüten, denen sie bei längerem Leben zu ihrem Verderben ausgesetzt wäre. „Da er Gott wohlgefiel, ist er zum Liebling geworden; und da er unter Sündern lebte, wurde er hinweggenommen . . , damit die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch Trug seine Seele täusche." Weish. 4, 10. 11. Die Absichten Gottes können wir zwar hienieden selten oder nie ergründen; doch liegt in ihrer Voraussetzung ein großer Trost, und daß sie nicht grundlos war, werden wir uns jenseits überzeugen.

„Die Wittwe war." — Warum die ausdrückliche Erzählung dieses Umstandes? Gewiß nicht, um die nutzlose Theilnahme der Leser noch höher zu steigern. Wir urtheilen vielmehr, der Evangelist habe hiemit das höchste Motiv bezeichnen wollen, das den Herrn zu seinem wunderbaren Einschreiten veranlaßte: es war Erbarmen mit der Wittwe und die heilige Absicht, auch uns das christliche Erbarmen gegen Wittwen ans Herz zu legen. 1) Ist doch ihr Loos selbst unter den günstigsten Umständen immerhin ein mitleidwürdiges. Welch' schweren, schmerzlichen Verlurst erlitt sie! Welch' eine Last von ungewohnten Sorgen und Geschäften fällt auf ihre Schultern! Wie muth- und rathlos steht sie da! Welch' andere Waffen gegen ungerechte Angriffe stehen ihr zur Hand als Thränen und Bitten und der Hilferuf nach Oben bei sanftduldender Gottergebenheit? Leider aber 2) wird das herbe Loos betrübter Wittwen nur zu häufig noch mehr verbittert durch die satanische Herzlosigkeit eben so feiger als grausamer Unterdrücker, die gerade

ihre Rath- und Wehrlosigkeit benützen, um sie zu berauben und ihnen die Geierklauen in das furchtsame Herz zu schlagen. Dieses allein sollte hinreichen, nicht bloß um uns von jeder Ungerechtigkeit dagegen abzuhalten, sondern auch um mit barmherzigem Eifer für ihre Vertheidigung und thatkräftige Unterstützung zu beseelen. Doch das kräftigste Motiv hiezu ist wohl 3) die vorzügliche Stelle, welche die Wittwen im Herzen Gottes einnehmen. Zahlreiche Sätze der h. Schrift überzeugen davon. „Vater der Waisen und Richter der Wittwen ist Gott an seinem heiligen Orte.“ Ps. 67, 6. „Er verachtet nicht das Flehen der Wittwe. Ihre Thränen steigen bis zum Himmel empor, und der Herr wird kein Wohlgefallen daran haben.“ Sir. 35, 17. 19. Wie oft eifert er zu ihrem Frommen: „Kommet zu Hilfe den Unterdrückten, beschirmet die Wittwe. Alsdann kommet und klaget über mich!“ Is. 1, 17. „Den Handel der Wittwe richten sie nicht. Sollte ich denn solches nicht heimsuchen?“ Jer. 5, 28. Wie bezeichnend ist ferner der Ausspruch: „Ein reiner Gottesdienst ist dieser: Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal zu Hilfe kommen.“ Jak. 1, 28. Für Gottes ganz besondere Liebe zeugen endlich die vielen und große Wunder, welche er zu Gunsten der Wittwen wirkte. Siehe: III. Kön. 17. IV. Kön. 4. Apg. 9, 36—41. Aus dem Angeführten ergibt sich, nebst der selbstverständlichen Nutzanwendung für uns, auch die Pflicht für die Wittwen: a) ohne Furcht und unchristliche Zaghaftigkeit in jeder Lage ihrem allmächtigen Schirmherrn zu vertrauen, und b) durch Heilighaltung ihres Standes sich der hilfreichen Liebe Gottes und des Mitgefühles der Menschen würdig zu machen. Was ihnen in letzterer Hinsicht zu thun und zu lassen obliegt, lehrt Paulus I. Tim. 5, 3—13. Tit. 2, 3—5.

„Und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr.“ — Dieses zahlreiche Geleite ist wohl ein schönes Leumundszeugniß sowohl für den verblichenen Sohn als für die schmerzgebeugte Mutter, und für diese noch besonders ein wohlthuender Trost. So lohnt die Tugend dem Menschen mit der Hochachtung und mitfühlenden Liebe der Edelgesinnten, wie in den Wechselfällen des Lebens, also selbst dann noch, wenn er aus der Reihe der Lebenden getreten ist. Die letzte Ehre, wo tugendhafte und achtungswerthe Christen in unbezahltem Leide, wo Arme und Bedrängte voll schmerzlicher Trauer hinter dem Sarge gehen, der die Leiche ihres christlich edlen Mitbruders, ihres vielerprobten Freundes und Wohlthäters umschließt, diese letzte Ehre ist gewiß die reinste, die schönste, die wünschenswertheste. Warum bewerben sich Manche so wenig darum, da sie doch sonst nach jedem Schatten von Ehre geizen? Freilich ist der

Preis ein hoher, nämlich ein unbeflecktes und an Liebesopfern reiches Leben. Wie wohlfeil kommt dagegen ein stolzer Titel oder ein prahlender, lügnerischer Leichenstein!

Es hat sich aus dem alten in den neuen Bund herüber die zweifache schöne Sitte vererbt, 1) die Leichen zu begraben, und 2) denselben auf diesem letzten Gange das Geleite zu geben. — Es ist in allwegen billig, den Leib, die vom h. Geiste geweihte Wohnung einer unsterblichen Seele, nicht den Thieren zum Fraße preis zu geben; das mag nur an Verbrechern geschehen, denen der Körper Vollstrecker ihrer ruchlosen Absichten war. Durch das Begraben wird ferner ein Akt der Wiedererstattung geübt; die Erde erhält, was von ihr genommen wurde. Freilich ein armer Ersatz; für all das Verschwelgte nur einige Knochen! Auch steht es in schönem Bezuge zur Auferstehung; denn das Saamenkorn sproßt nicht wieder zum Lichte empor, es werde denn zuvor in die Erde gelegt. So ist jede Begräbniß eine Aussaat. Wie etwa die Frucht am großen Ostermorgen beschaffen sein wird? Das geweihte Erdreich wird der Christenleiche zum Friedhofe, zum Ruhebette; denn das Geheiligte soll nicht in sündigem Schooße ruhen, und dieß um so weniger, da der Christ das Seinige beitrug, um das Erdreich vom alten Fluche zu befreien. — Was die christliche Gepflogenheit betrifft, die Leiche zur letzten Ruhestätte zu begleiten, müssen wir sie a) als eine schöne, b) verdienstliche und c) heilsame Tugendhandlung ansehen, vorausgesetzt natürlich, daß sie nicht gedankenlos, aus Konvenienzzwang, überhaupt nicht in der Weise geübt wird, wie es heutzutage in fast allen Orten von „Bildung“ (!) geschieht. Wenn man in traulicher Unterhaltung, vielleicht über die Fehler des Verstorbenen — hinter der Bahre daherschlendert, statt seiner in Liebe und Achtung zu gedenken, ist's freilich nicht schön. Wenn wir entweder aus Uibermaaß der Bildung gar nicht beten für die abgeschiedene arme Seele, oder ohne Theilnahme des Herzens, ists freilich nicht verdienstlich. Wenn wir nicht einmal an unser eigenes Sterben denken, sondern etwa gar spekuliren, ob und wie der Todfall zum materielen Vortheile ausgebeutet werden könne, da ists freilich auch nichts weniger als heilsam. Sonst aber wissen wir aus der Geschichte des Tobias, wie viel solch' ein Liebeswerk vor Gott gilt, Tob. 12, 12. und der h. Geist selbst erklärt es als „einen heiligen und heilsamen Gedanken, für die Verstorbenen zu beten.“ II. Mach. 12, 46. Was die Kirche davon denkt, kann man aus der Errichtung und Privilegiirung jener Bruderschaft schließen, deren Hauptpflicht es ist, in christkatholischer Weise die Leichen zu begleiten.

V. 13. „Da nun der Herr sie sah, ward er von Mitleiden über sie gerührt und sprach zu ihr: Weine nicht!" — Das Mitleiden gilt Manchen als eine des Menschen unwürdige Schwachheit; doch das Beispiel des Gottmenschen belehrt uns eines Besseren. Was sich an Christo vorfindet, kann nur groß und heilig und nachahmenswürdig sein, und der Nachahmer kann dadurch nie herabgewürdiget, sondern nur gehoben und geadelt werden. Was ist das Mitleid? 1) Eine Tochter der Liebe, mithin nicht unedlen Ursprungs, sondern, vorausgesetzt, daß die Liebe den christlich übernatürlichen Charakter hat, sogar göttlicher Abstammung. 2) Ein von der gütigen Vorsehung gewobenes und durch alle Herzen gezogenes Band, welches bewirkt, daß der Schlag, so den einen trifft, in allen übrigen schmerzhaft nachzittert, daß keiner sinken kann, ohne daß die andern zum Zwecke gütiger Aufhilfe gleichfalls niedergezogen werden. 3) Die Mutter zahlloser und staunenswerther Liebesthaten, die großentheils unterblieben, wenn nicht das Mitleid die Herzen erschütterte, dem Winde ähnlich, der die Früchte von den Bäumen schüttelt. 4) An und für sich allein schon, d. h. wenn wir auch nicht helfen können, den Bedrängten eine große Wohlthat. „Diese Zärtlichkeit des Herzens ist das kostbarste Almosen; denn wenn wir Anderen unser Mitleid schenken, schenken wir ihnen, was uns am liebsten ist, unser Herz." H. Greg. Schäme sich darum niemand seines mitleidigen Gemüthes; wohl aber seien wir darauf bedacht, a) daß es uns nie ein Fallstrick zur Sünde werde, b) daß wir es nicht auf Unkosten der vernünftigen Mitgeschöpfe den vernunftlosen Kreaturen zuwenden, da uns etwa das Winseln eines Hundes zu Thränen rührt, während wir dem Nächsten mit berechneter Grausamkeit auf den Nacken treten und ungerührt bleiben bei seinem Jammer; c) daß es nicht eine wasserlose Zisterne sei, d. h. daß wir vom Mitleidsgefühle alsogleich zum tröstenden Worte, zur helfenden That schreiten, wie hier der Heiland.

Jesus „von Mitleiden bewegt." — Das ist eine kostbare Kunde für alle, die unter der Last des vielgestaltigen Erdenjammers seufzen, denen mit den süßesten Hoffnungen ihr ganzes Lebensglück zu Grabe gegangen ist. Mag ihre Noth den Menschen unbekannt bleiben, Einer kennt sie doch; mögen alle Herzen sich der Theilnahme verschließen, Ein Herz neigt sich mitleidend dir zu, und das ist das Herz des Gottmenschen Jesu Christi. „Denn wir haben keinen Hohenpriester, der mit unseren Schwachheiten nicht Mitleiden haben könnte, sondern einen, der in allen Stücken ähnlich wie wir, versucht worden . ." Heb. 4, 15. O daß wir den

überschwänglichen Trost, der in dieser Wahrheit liegt, recht auszubeuten und zu würdigen verstünden!

„Weine nicht!" — Das ist die Sprache, nicht der befehlenden Härte, sondern des weichen Mitleidens, dem die fremde Leidensthräne schmerzlich in die Seele brennt, und das den Willen und die Macht hat, ihre Quelle zu versigeln. Wer das Weinen verbieten wollte, müßte erst das Weh abschaffen; denn wie dem verwundeten Leibe das Blut entströmt, so dem verwundeten Herzen die Thränenfluth. Glückselig derjenige, dessen Auge nicht ausgetrocknet ist; es ist etwas ungemein Wohlthätiges um diesen Aderlaß des Gemüthes; der Hilflose besitzt darin eine fast unwiderstehliche Waffe, und gar Vielen rann das ewige Heil auf diesem salzigen Flusse zu. — 1) Wir dürfen also weinen, besonders wenn dem Herzen durch den Tod eines Lieben eine tiefe Wunde geschlagen wurde. That es ja der Herr selber am Grabe seines Freundes Lazarus. Joh. 11, 35. Und die Schrift mahnt: „Mein Sohn, weine über einen Todten, und beklage ihn. Trag Leid seiner Würdigkeit gemäß." Sir. 38, 16, 18. Es ist wahrhaft kein gutes Zeichen, wenn am Grabe eines Vaters, Gatten rc. keine Zähre rinnt. Doch muß es 2) in christlicher Weise geschehen, d. h. unsere Trauer darf nicht das gehörige Maaß überschreiten und keine heidnisch verzweifelnde sein. Zwar „traure bitterlich," aber „tröste dich" wiederum. „Denn Traurigkeit beschleunigt den Tod und lähmet die Kraft. Vergiß es nicht, von dort her kehret man nicht zurück; ihm (dem Todten) wirst du nichts helfen, dir selbst aber schaden." Sir. 38, 17. ff. Was am meisten geeignet ist, den Schmerz zu besänftigen, ist die gewisse Hoffnung der Auferstehung und des einstigen Wiedersehens. Diese Gewißheit steht als tröstender Engel an den frischen Gräbern, „daß ihr nicht betrübt seid, wie die übrigen, die keine Hoffnung haben." I. Thess. 4, 12. Worüber wir uns aber 3) am tiefsten betrüben, was wir unter heiligen Thränen unablässig beklagen sollen, das sind unsere und unserer Nächsten Vergehungen das ist der Tod der Seele. „Das boshafte Leben eines boshaften Thoren ist ärger als sein Tod. Die Todtentrauer dauert sieben Tage; die Trauer über einen Gottlosen alle Tage ihres Lebens." Sir. 22, 12. 13. „Auch die Sünden Anderer müßen wir nie mit gleichgiltigem Auge ansehen, sondern sie beweinen und uns darüber betrüben." H. Basil. Das Loos des Geistigtodten ist unendlich schlimmer. „Die Würmer nagen noch nicht an seinem Fleische, aber seine Seele wird von den Leidenschaften zerfressen. Seine Augen sind noch geöffnet, aber er sieht nur auf tausenderlei sündige Gegenstände. Ein Todter liegt leblos

d ohne Bewegung im Grabe, er aber liegt in Lastern und Fluch be-
aben und ist sein eigenes, lebendiges Grab." H. Chrysost. O daß
r dem Herrn öfter mit Thränen der Reue und geistlichen Mitleidens
gegneten; gewiß würden wir, wie Maria und Martha, wie die Mutter
ses Jünglings und jene des h. Augustin, manchem Todten das Leben
wiedergebringen.

Der Allbarmherzige ist auch jetzt noch und für und für der rechte
hränentrockner. Es kommt nur darauf an, daß das mühselige
d beladene Herz Christo nahe komme; denn wenn auch die äußere
rangsal nicht allemal weichet, so findet der glaubensinnige Christ doch
herzerhebende Ermuthigung im geoffenbarten Worte Gottes, b) reich-
je Stärkung durch den Empfang der ordentlichen und außerordentlichen
naden, c) wunderbar erquickenden Trost in der Seelenvereinigung mit
risto, dem „Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller Trübsal, daß
ch wir trösten können die, welche in allerlei Bedrängniß sind." II.
or. 1, 3. 4. O wie thöricht handeln alle, die anderswo und an-
swie als in Jesu Christo den Thränenquell der Menschheit zu ver-
eln suchen! —

V. 14. „Und er trat hinzu und rührte die Bahre an.
ie Träger aber standen still." — Durch das Hinzutreten und
rühren wollte er nach der Erklärung der h. Väter uns lehren, daß
n Leib der Leib desjenigen sei, der das Leben selbst ist; der Leib des
mächtigen Wortes, des Eingebornen vom Vater. Der Obsieger über
n Tod legte hiemit feierlich Beschlag auf den Raub des Todes; so
chten es in unklarer Ahnung auch die Träger verstehen, darum stan-
n sie still.

Die Vorkehrungen, welche der Erlöser hier traf, um einen fisisch
dten ins Leben zurückzurufen, wiederholt er sittlicher Weise an
n der Seele nach Gestorbenen, die er in seiner unüberwindlichen Er-
rmung zum Leben in Gott erwecken will. 1) Er tritt hinzu. —
war verläßt er uns nie, wenn nicht wir ihn verlassen, und selbst in
sem Falle bis zum Augenblicke der ewigen Entscheidung im Tode nicht
nz; haben wir ihn aber einmal verlassen, so können wir zu ihm nicht
rückkehren, wenn er nicht zuerst zu uns zurückkehrt. Er läßt nun aber
Gnade über dem gerechten Zorne walten und nähert sich durch nach-
ückliche Bekehrungsversuche, — die eben in dem bestehen, daß er 2) den
arg berührt. Den Sarg der Seele bildet der Leib und insbe-
ndere das Herz des Menschen. Ersteren berührt Gott durch schmerz-
fte oder langwierige Krankheiten und durch nothgedrungene schwere

Arbeit bei harten Entbehrungen. So verstand Job die Heimsuchung, da er sprach: „Die Hand des Herrn hat mich berührt.“ Job 19, 21. Das Herz berührt er natürlicher Weise mittels schmerzlicher Kränkungen ob getäuschter Hoffnung oder erfahrenem Undank, übernatürlicher Weise durch empfindliche Gewissensbisse, innerliche Einsprechungen u. dgl. Der zunächst beabsichtigte Zweck dieser mitunter unsanften Berührung ist 3) daß die Träger stille stehen. Als solche wurden bereits die verkehrten Neigungen und verderblichen Leidenschaften bezeichnet, denen eben durch die geschilderte Berührung auf eine Zeit lang wenigstens Einhalt geboten wird. Der verarmte Schwelger muß seiner Lebensweise entsagen; der erkrankte Trunkenbold und der fisisch verwüstete Wüstling müßen ihre schändlichen Genüsse entbehren; der Verrathene oder Gekränkte verwünscht den Weltdienst; die Foltern des Gewissens bereiten bitterernste Stunden u. s. w. — Freilich ist es auch der Fall, daß troß alledem die Träger unaufhaltsam fortschreiten — dem bodenlosen ewigen Grabe zu. Doch gelingt auch zuweilen dem Allerbarmer sein gnädiger Versuch, und erwahrt sich die Erfahrung des Profeten: „Wie eine Schwangere, wenn sie der Geburt naht, Schmerz hat und schreit in ihren Wehen, so waren wir vor deinem Angesichte, Herr! Wir waren wie in den Wehen, und gebaren den Geist des Heiles.“ Isa. 26, 17. 18.

Was Gott am Einzelnen thut, versucht er zuweilen an ganzen Völkern. Die Geschichte weist mehrere solche Berührungen nach, und auch in unseren Tagen scheint es, will er wiederum die Hand an den Leib der europäischen Menschheit legen. Möchte es nur zum allgemeinen Heile anschlagen! Möchte der Mensch die herben Schickungen Gottes unter diesem Gesichtspunkte betrachten und der Absicht Gottes willig entgegen kommen! Traun, die Menge und der Schmerz der Berührungen würde sich verringern, wenn nicht so viele Todte der Erweckung bedürften und sich so schwer erwecken ließen.

„Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf!“ — So spricht nur Gott; denn nur Gott „macht die Todten lebendig und ruft dem, was nicht ist, wie wenn es schon wäre.“ Röm. 4, 17. Unter Gebet, Anrufung des göttlichen Namens und verschiedenen Zeremonien erweckten Elias, Eliseus und Petrus Todte zum Leben; Christus hingegen spricht und handelt aus selbeigener Kraft und Vollkommenheit, ebenso wie am ersten Schöpfungstage beim gebieterischen: Es werde Licht! So geziemt es dem wesensgleichen Sohne Gottes; „denn was dieser (der Vater) thut, das thut auf gleiche Weise auch der Sohn. Gleichwie der Vater die Todten erweckt, so macht auch der Sohn lebendig, welche er

III. Joh. 5, 19. 21. — Bedürfen wir noch weitere Beweise dafür, ß er wahrhaft derjenige sei, für den er sich ausgab? Und genügt die berzeugung, daß „die Seelen der Verstorbenen in der Hand Gottes d, und die Qual des Todes sie nicht berührt," Weish. 3, 1. um s zu beruhigen über unser zukünftiges Schicksal, um uns zu trösten, züglich jener, die uns in das Jenseits vorausgegangen sind? — Antende Verwunderung ergreift das Herz angesichts eines solchen Erweis allmächtiger Herrlichkeit. Doch „verwundert euch nicht darüber; denn kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, die Stimme s Sohnes Gottes hören und hervorgehen werden . ." Joh. 5, 28. ürgschaft dafür, daß diese Stunde kommt, ist die Todtenerweckung vor m Thore Naim's.

„Ich sage dir, steh auf!" — Das ist der ewige Mahnruf Jesu hristi, „der gekommen ist, um zu suchen und selig zu machen, was rloren gegangen," an das Herz des Sünders; so ruft er besonders achdrücklich zur Zeit, wo seine Hand schwer auf dem Menschen liegt. ber ach, das Machtgebot, welches durch die endlosen Räume der Ewigit tönt, dem die Geister jenseits des Grabes augenblicklichen Gehorsam isten, es bringt nur selten in die Tiefe einer von den Leidenschaften nd Lastern verbollwerkten Menschenseele, und hat oft keinen anderen rfolg, als daß der Geistigtodte sich unwillig gähnend auf die andere Seite legt und noch tiefer in den Tod und das Grab hineingräbt. Wie gründet sind die Klagen Gottes: „Ich rief, und niemand antwortete; h redete, und sie hörten nicht, sondern erwählten, was mir nicht gefiel." sa. 66, 4. Aber wehe den Unglückseligen, die dem Gnadenrufe Jesu, r Heil und Leben bietet, nicht Folge leisten! Sie werden ihn einst hnlichst zu hören begehren, aber vergeblich; statt dessen das zermalmende Wort: „Weichet von mir, ihr Verfluchten!" Mth. 25. 41. Nicht alle age kommt der Herr an das Stadtthor, und wenn er kommt, so geieht es vielleicht, um schonungslos ins Gericht zu gehen, um sonder rbarmung zuzusehen, wie die Träger, die Teufel nämlich, den Geistigdten in das Grab der Hölle schleppen. „Wenn der Untergang wie n Wetter heranstürzt, dann wird man mich rufen, aber ich werde nicht ören. Sie sollen die Früchte ihres Wandels essen und an ihren Anhlägen sich sättigen." Spr. 1, 27. ff. Damit diese furchtbar ernste Drohung nicht an dir in Erfüllung gehe, „wache auf, der du schläfst, nd steh' auf von den Todten, und Christus wird dich erleuchten! Efes. , 14. —

Wage es niemand, sein Liegenbleiben mit der Unmöglichkeit des Aufstehens zu entschuldigen; denn der Ruf Gottes: „Steh auf!" ist kein leeres Wort, sondern immer von der hinreichenden Kraft begleitet, um das zu ermöglichen, was er befiehlt; er ist allmächtig, wenn der Mensch mit entschlossenem Willen darauf eingeht und thatkräftig mit der Gnade mitwirkt. Wie Viele, die lange Zeit in den Fesseln des Todes lagen, die den eckelsten Mordergeruch verbreiteten, deren Seelenkräfte bereits halb zerstört waren, haben sich auf den Ruf der Gnade hin dennoch zum neuen Leben emporgerungen! — Das ist allerdings wahr und sehr zu beherzigen: Der Ruf Gottes wird in eben dem Grade unwirksamer, als der geistige Tod an Dauer und Intensität zunimmt. Die Tochter des Jairus und der Jüngling von Naim, beide eben erst verschieden, kehrten auf ein erweckendes Wort des Herrn zum Leben zurück. Lazarus hingegen, der schon vier Tage im Grabe lag, konnte nur durch Gebet, Thränen und lautes Rufen des Heilandes wieder erweckt werden. So bedarf endlich der Gewohnheitssünder, um sich noch zu regeneriren, der höchsten Wunder, ja gleichsam förmlicher Anstrengungen der Gnade; und wer wollte so vermessen sein, es darauf ankommen zu lassen? Möge diese Wahrheit uns bestimmen, „heute, wenn wir die Stimme des Herrn vernehmen, unsere Herzen nicht zu verhärten."

V. 15. „Da richtete sich der Todte auf und fing zu reden an . ." — Mit der wunderbaren, den geistigen Wesen eigenen Beweglichkeit, kam die hingeschiedene Seele auf das Machtgebot des Herrn augenblicklich aus dem Scheol in den verlassenen Körper zurück. Durch die Wiedervereinigung beider neu belebt, sitzt der Jüngling auf und beginnt zu reden. Bewegung und Sprache sind die Zeichen des Lebens. — Was er zuerst gesprochen haben mag? Gewiß Worte der demüthigsten Anbetung und des Preises, Worte glühender Dankbarkeit, Versicherungen der treuesten Anhänglichkeit für alle Zukunft. Dieses sind die Gefühle, die jederman mit ins tägliche Leben bringt, wenn er dem Geiste nach, durch Betrachtung der ewigen Dinge und göttlichen Wahrheiten, eine Zeit lang jenseits geweilt hat.

Das Gebahren des físisch Erweckten ist das genaue Vorbild dessen, was der geistig Erweckte thun muß, theils um zum vollen Leben zu gelangen, theils um Proben desselben abzulegen. 1) Der von der Gnade wirksam ergriffene Sünder richtet sich auf, d. h. verändert seine liegende Stellung in eine aufwärtsgekehrte. Dieses geschieht, a) indem er sich mit sehnsüchtigem Verlangen nach Verzeihung und nach den Gütern

des Himmels dem erbarmungsreichen Erlöser zuwendet; b) indem er sich voll heiligen Ekels und Abscheues über die bisher geliebte Sünde erhebt, selbe als die Ursache aller Unseligkeit herzlich verflucht; c) indem er mit rücksichtsloser Entschiedenheit die so verderbliche Gelegenheit zur Sünde aufgibt, die Bande der lasterhaften Gewohnheit zerreißt und das Kopftuch der falschen Grundsätze, womit der Teufel als Leichenbesorger seine Augen verhüllet hat, vom Antlitze der Seele streift. 2) Er bleibt aber noch in sitzender Stellung. Das ist a) die Stellung des noch Schwachen, der es nicht wagen darf, ohne fremde Unterstützung des Weges zu gehen, und sich darum bittend nach einer stützenden Hand umsieht. Mißtrauen auf sich selbst ziemt dem Neubekehrten mit inbrünstigem und vertrauensvollem Gebete zu Gott, als von welchem allein Kraft und Hilfe kommt. b) Das ist ferner die Stellung büßender Demuth, schmerzlicher Zerknirschung. Auf die Bußpredigt Nathans, die zwar die Verzeihung, aber auch die Strafe Gottes verkündete, „zog sich David zurück, flehte, fastete und lag auf der Erde." II. Kön. 12, 16. Noch erübrigt 3) daß er zu reden beginnt. Wie aber und was? „Der von Gott Erweckte redet durch das sakramentale Sündenbekenntniß, durch die Besserungs- und Genugthuungsgelübde, durch Lobpreisung Gottes, und was sonst nützliche und erbauliche Dinge sind." H. Bonav. Die Sprache nennt Demokrit das Bild des Lebens; wir können hinzufügen, sie sei ein Spiegel der Seele. Aus den Reden, die der Mensch führt, erkennt man, ob er todt oder lebendig sei. Lebt er wahrhaft, so spricht er oft von Gott dem Lebendigen, und spricht nur Lebendiges und was wieder Leben gibt. Ach wie selten ist diese Sprache; um wie viel öfter athmet der Mund den üblen Geruch der Eigenliebe, den Modergeruch des irdischen Sinnes, die faule Luft fleischlicher Verderbtheit 2c.!

„Und er gab ihn seiner Mutter." — Ungebeten hatte sich der göttliche Menschenfreund zur Wunderthat entschlossen, und uneigennützig überläßt er nun die Frucht derselben der Wittwemutter, obwohl er mit Recht hätte verlangen können, der Erweckte solle ihm als Jünger folgen. Uiben auch wir unsere Wohlthaten so ohne alle selbstsüchtigen Rücksichten? Spenden nicht Manche Unterstützung, um den Unterstützten in sklavischer Abhängigkeit von sich zu behalten? Betrachten nicht Andere die Wohlthat als eine Berechtigung zur rücksichtslosesten Behandlung des subvenzionirten Armen? O ihr Herzlosen! behaltet euren Pfennig, statt ihn glühend in die Hand des Unglücklichen zu legen.

Doch ob er auch der Mutter den Sohn wiedergibt, so thut er es doch nicht, ohne Beiden heilige, wechselseitige Pflichten aufs Herz

zu binden, deren getreue Erfüllung der einzige Lohn ist, den er für seine Liebesthat beansprucht. Und dieß ist immer der Fall, wenn Gott Eltern mit Kindern segnet. 1) Mit dem Kinde übernehmen die **Eltern** zugleich die Verpflichtung, dasselbe als ein kostbares, ihnen zeitweilig überlassenes Eigenthum Gottes mit aller christlich vernünftigen Sorgsamkeit zu pflegen, zu bewachen und, soviel an ihnen liegt, zu dem zu machen, was es der göttlichen Bestimmung nach werden soll, ein gläubigfrommer Christ, ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft, und durch beides einst ein seliger Bürger des Himmelreiches. Nur unter dieser Bedingung gibt ihnen Gott ein Kind, daß es durch ihre Einwirkung sein bleibe und noch vollkommener sein werde. Aber wie zahllos und schwer sind hierin die Pflichtverletzungen seitens der Eltern! Wie wenig respektiren sie die Rechte Gottes, wie schändlich verderben, mißbrauchen, vertrödeln sie sein theures Eigenthum! — 2) Indem aber das **Kind** den Eltern übergeben wird, entläßt es Gott gleichfalls nicht ohne heilige Verbindlichkeiten gegen dieselben. Das Kind ist verpflichtet, die Eltern als die Stellvertreter Gottes zu ehren und ihnen in allem, was nicht wider Gottes Gebote läuft, zu gehorchen; es ist verpflichtet, sie als die größten Wohlthäter zu lieben, und die Liebe dadurch zu bezeigen, daß es sich bemüht, der Trost, die Freude, der Stab der Eltern zu sein. Leider fehlt es auch unter den Kindern nicht an Pflichtvergessenen, an solchen, die durch empörendes Betragen das Herz der Mutter zerreißen, durch schändliches Leben das Haupt des Vaters mit Schmach bedecken, die statt ein Stab — für sie eine Ruthe sind, häufig genug aus Schuld der Eltern selber. — Wehe beiden Theilen am Tage der allgemeinen Todtenerweckung und des Gerichtes! Welcher Jammer für pflichtvergessene Eltern, wenn ihnen ihr Sohn als Verdammter zurückgegeben wird; welche Verzweiflung für ein ungerathenes Kind, wenn es seinen seligen Eltern ewig nimmer wiedergegeben wird!

Der göttliche Heiland bezeugt hier durch die That, daß er kein Opfer wolle, durch dessen Darbringung das gegründete Recht eines Dritten verletzt würde. Er verzichtete auf die Nachfolge des Jünglings, weil dieser seiner Mutter dringend nothwendig war. Das ist beherzigenswerth für jene Töchter besonders, die einen starken Drang zum Klosterstande fühlen, aber den Eltern unentbehrlich sind. In das Kloster zu gehen ist nur ein Rath, den Eltern in der Noth beizustehen aber ist ein striktes Gebot, und geht darum dem ersteren vor. Die deutliche Willensmeinung Christi hierüber steht zu lesen Mth. 15, 4—6.

Wie der Stifter unserer heiligen Religion, so bezweckt und bewirkt auch diese nicht Trennung unter den Menschen, sondern nur desto vollkommenere Einigung, je tiefer und ausschließlicher sie die Herzen erfaßt hat. Wo die Religion waltet, da ist Berufstreue, aufopfernde Liebe, heiliger Gemeinsinn, Nachgibigkeit und Versöhnlichkeit; wo sie verschwand, da findest du das Gegentheil der belobten Tugenden. Sollte das kein Beweggrund sein, sie hochzuschätzen und eiferig zu pflegen, selbst persönliche Opfer nicht zu scheuen, um sie zur allgemeinen Herrschaft zu bringen? —

In der Wittwe-Mutter erblicken die h. Väter das Sinnbild der katholischen Kirche. — 1) Sie ist gewissermassen Wittwe, da ihr Bräutigam, der Gottmensch Jesus Christus, bei der Himmelfahrt gleichsam von ihr genommen worden, und sie theilt in hohem Grade das bittere Loos der Wittwen, da sie von allen Seiten, von der Staatsgewalt wie vom Einzelnen, von der gottlosen Wissenschaft wie von der sittlichen Schlechtigkeit unabläßig angegriffen, gekränkt und unterdrückt wird. 2) Sie hat immerfort todte Kinder zu beklagen, deren jedes sie so liebt, als ob es ihr einziges wäre; tiefbekümmert, voll heiligen Schmerzes wankt sie hinter der Bahre her, mit Thränen, Gebeten und Opfern zu dem flehend, der lebendig machen kann, wenn er will, und scheidet nicht, bis der natürliche Tod jede Hoffnung vernichtet hat. 3) Ihr zu Liebe, um der Fürbitten ihrer Heiligen und gerechten Glieder willen, erbarmt sich Gott der Gestorbenen und erweckt durch Zuwendung übergroßer Gnaden da und dort einen Unglücklichen aus dem Tode des Unglaubens und der Sünde. 4) Den Erweckten aber legt der Herr in ihre Arme, auf daß sie ihn vollständig gesund mache, ihn nähre mit dem Brode der Engel und tränke mit dem Weine erfrischender Wissenschaft, auf daß sie sorgsam seine Schritte bewache, aber auch — sich erfreuen möge seiner kindlichen Liebe und seiner eiferigen Dienstleistungen. Denn dieselben Pflichten, die uns gegen die leiblichen Eltern obliegen, haben wir unserer geistlichen Mutter, der Kirche gegenüber auf dem Gewissen.

V. 16. „Es ergriff sie aber alle eine Furcht, und sie lobten Gott und sprachen: Ein großer Profet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.“ — Hier sehen wir die Wirkungen, welche jede Großthat Gottes im Herzen des Menschen hervorbringen soll: a) Schauder der Ehrfurcht vor der sich kundgebenden Majestät des Allerhöchsten, b) begeisterte Lobpreisung des

Allmächtigen, „der Wunder thut allein" Ps. 71, 18. — c) klarere Entwicklung und Befestigung des Glaubens an Jesu Person und That und Wort, d) dankbare Würdigung der so ganz unverdienten und doch unendlich großen Liebe Gottes, womit er sich zu uns herabläßt, bei unserem Jammer mitleidigen Antheil nimmt und oft wunderbar Hilfe schafft.

Solch' wunderbare Großthaten aber wirkt Jesus Christus zu allen Zeiten, an allen Orten, vor unseren Augen, ja an uns selbst. Ich spreche nicht von fisischen Wundern, obwohl sich sein Arm in der katholischen Kirche auch hierin bis auf den heutigen Tag als unverkürzt erwies, sondern von den Wundern der Gnade. — Das Christenthum trat mitten in eine sittlich vermoderte, scheinbar unrettbare Welt, und siehe, sein Hauch wehte über dieselbe hin, und der Hauch brachte Leben in die Todten, und die Menschheit entstand wie neugeboren, umgewandelt im Geiste und Herzen. Und diese Lebensquelle rinnt nun schon achtzehn Jahrhunderte aus dem Born der katholischen Kirche, ohne daß der Glühwind der Leidenschaften sie austrocknen, ohne daß das Sandgeschiebe der gottesläugnerischen und häretischen Wissenschaft sie übermuren oder auch nur trüben konnte. Und sie rinnt immer weiter, weil sie eben eine katholische ist, sprudelt aufs neue in alter Reinheit und Frische, wo sie zeitweilig beeinträchtigt war, und äußert wie ehedem ihre umschaffende, lebenspendende Kraft. Alle sehen es, die meisten haben es an sich selbst erfahren, und doch bringen es Viele nicht zum Glauben, daß in Jesu Christo „ein großer Profet aufgestanden sei, daß in ihm Gott sein Volk heimgesucht habe!" Welche Verblendung oder vielmehr Verstocktheit! — Neben diesem Weltwunder wirkt der Heiland fort und fort Wunder der geistigen Auferweckung an den Einzelnen, spendet nach allen Seiten Leben, Trost, Freude und Wiedervereinigung.

Seien wir nicht blind und gemüthlos bei diesen Erweisen der Gnadenallmacht. Preisen wir den Herrn in gläubigem Bekenntnisse und Danksagung, wo Sünder zur Buße und Irrende zur lebendigmachenden Erkenntniß geführt, wo Wankelmüthige gefestet, Jünglinge und Jungfrauen der Keuschheit geheiliget, Männer und Frauen in Liebe und heiligem Streben verbunden, Greise und Greisinen zum ewigen Leben reif sind: überall hat da Gott sein Volk heimgesucht in Jesu Christo, seinem eingebornen Sohne, unserm Herrn und Erlöser. —

Der XVI. Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium von der Heilung des Wassersüchtigen an einem Sabbate und von der Demuth. Luk. 14, 1—11.

Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit ꝛc." — Die unserer Betrachtung vorgelegte Begebenheit ereignete sich höchst wahrscheinlich im Verlaufe des dritten Lehrjahres unseres Herrn, auf einer seiner Festreisen nach oder von Jerusalem, in einer bedeutenderen Ortschaft, die indessen vom Evangelisten nicht näher bezeichnet ist. Seine Worte und Thaten hatten ihm unter dem Volke allenthalben begeisterte Verehrer und Anhänger erworben, zugleich aber auch den Haß der Farisäer auf das Höchste gesteigert. Wie beutegierige Wölfe umkreisten sie aller Orten den Heiland, um irgend etwas zu erspähen, auf Grund dessen hin sie dem bisher Unangreifbaren nahe kommen könnten. Nun war am vorhergehenden Sabbate wirklich etwas vor sich gegangen, aus dem sich nach ihrer Meinung eine schwere Anklage schmieden ließ. Der Ruf mochte ihnen Kunde verschafft haben von dem Wunder, wodurch Jesus in einem anderen Orte an einem Sabbattage die eingekrümmte, durch volle achtzehn Jahre kranke Frau von ihren Leiden befreite. Luk. 13, 11—17. Auch dazumal fand sich der Vorsteher der Sinagoge bemüßigt, sich darob als über eine Sabbatschändung zu ärgern; der Herr jedoch machte in seiner geißelnden Erwiederung die Häuchler vor allem Volke zu Schanden, „das sich freute über alle die herrlichen Thaten, die durch ihn geschahen." Mit einer Beharrlichkeit, wie sie nur der Leidenschaft eigen ist,

legen sie ihm nun hier dieselbe Schlinge, jedoch wohlweislich abgesondert vom Volke, um im Falle des Mißlingens nicht Zeugen ihrer schmachvollen Niederlage zu haben. Allein auch da erwahrt sich: „Sie sinnen auf Gräuel, verzehren sich sinnend; aber Gott wird erhoben." Ps. 63, 7. Was nach dem Plane dieser seiner Todfeinde dem Herrn zum Verderben hätte anschlagen sollen, diente ihm nur dazu, seine unüberwindliche Erbarmung an den Tag zu legen, durch ein neues Wunder einem Unglücklichen Hilfe zu verschaffen und den Vater in sich zu verherrlichen, und Wahrheiten und sittliche Vorschriften zu verkünden, die ihn nicht weniger als das Wunderwerk als den Gesandten Gottes beurkundeten, und welche fort und fort der ernstesten Beherzigung würdig bleiben.

V. 1. „Es geschah, als Jesus in das Haus eines Obersten von den Farisäern am Sabbate ging, um da zu speisen, beobachteten auch sie ihn genau." — Wir wundern uns, daß der Herr nach den bitteren Erfahrungen, so er vielfach schon gemacht, hinfüro nicht jeden Annäherungsversuch der Farisäer mit gerechtem Unwillen abgewiesen habe. Indem wir uns aber verwundern, gestehen wir ein, daß wir in ähnlichen Umständen anders gehandelt haben würden und auch wirklich anders handeln; wir gestehen somit 1) die Herrschaft der verdammlichen Eigenliebe in uns, und 2) den Mangel der christlichen Gottes- und Nächstenliebe. — Wem es mehr um seine eigene Ehre zu thun ist, als um die Sache Jesu Christi und das Heil der Mitmenschen, dem reißt alsbald der Geduldfaden, sofern seine Bemühungen nicht glänzender Erfolg krönt, wenn die erwarteten Huldigungen ausbleiben, und er vielleicht gar Widersprüche und Anfeindungen erfährt. Da sitzt gleich das stereotipe Wort auf der Zunge: Mit diesem Unverbesserlichen werde ich nie mehr ein Wort verlieren, von jenem und von allen, die seines Gelichters sind, werde ich mich streng abschließen und sie fortan unbekümmert ihres Weges gehen lassen. Das ist die Sprache der verwundeten Eigenliebe, der hartherzigsten Lieblosigkeit, ein unchristliches und grausames Wort, das über die Lippen keines Christen, am wenigsten eines Geschwisters, eines Vaters, einer Dienstherrschaft, oder gar eines Seelsorgers kommen sollte. Wir haben uns nach einem höheren Gesetze zu richten, als jenes unserer eitlen, selbstsüchtigen Empfindlichkeit ist, nämlich nach dem göttlichen Gesetze der Liebe. Dieses aber verpflichtet uns, ohne jedwede egoistische Rücksicht mit unermüdlicher Beharrlichkeit und selbst um den Preis persönlicher Opfer die Sache

Gottes, sein Reich auf Erden zu fördern, und das Heil des Nächsten mit eben dem unablässigen, liebebeseelten Eifer zu besorgen, wie es Gott hinsichtlich unser und seiner thut, „Die Liebe . . glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.“ I. Kor. 13, 7. Sie hält gläubig an der Pflicht erbarmenden Entgegenkommens, auch wenn es seither erfolglos geblieben, und ermuthigt sich im Hinblick auf den Lohn, der ihr selbst dann zufällt, wenn ihr Bemühen zunächst vergeblich war. Trotz hundertmaligem Mißlingen ihrer Rettungsversuche, trotz der scheinbaren Ungunst der obwaltenden Umstände arbeitet die christliche Liebe dennoch fort, im Vertrauen auf die Gnade Gottes, der sich der Gegenstand ihrer heiligen Sorgfalt endlich doch ergeben werde. Und ob der Christ dabei beleidiget, verlästert, hartherzig und impertinent abgewiesen wird: das beirrt ihn nicht und lähmt ihn nicht; der mögliche Gewinn ist unendlich mehr werth als der wirkliche Schaden, und wenn er überhaupt zu erreichen ist, so fällt er gewiß der sanftmüthigen Beharrlichkeit in den Schooß. Also dachte, also handelte der Heiland, indem er die Einladung des Farisäers annahm; jedenfalls wollte er die Gelegenheit, etwas für seinen heiligen Zweck zu thun, nicht unbenutzt lassen; vielleicht fiel sein Wort bei einem doch auf guten Grund, und wenn ihn auch Keiner hören wollte, so sollten sie wenigstens nicht zu Grunde gehen aus Mangel an Gnade. — In gleicher Weise verfährt Gott gegen alle Sünder, auch gegen solche, von welchen er voraussieht, daß sie bis ans Ende in ihrer freiwilligen Verstocktheit beharren werden. Er kommt zu ihnen mit innerlichen Gnadenerregungen, die nie ganz ausbleiben, er läßt sie theilnehmen an den sakramentalen Heismitteln, hintreten selbst an seinen heiligen Tisch, er duldet sie lange Zeit in Mitte seiner tugendhaften und beispielvollen Jünger: wenn dieses Alles ihre Bekehrung nicht bewirkt, so gibt es dem göttlichen Richter ein um so größeres Recht, jenseits die volle Schale seines furchtbar rächenden Zornes über die Verstockten auszugießen. Möchte das Beispiel Jesu auch uns zu gleich langmüthiger, gleich geduldiger und barmherziger Liebe gegen die irrenden Mitbrüder entflammen, möchte es besonders den Priestern und Seelsorgern als helle Leuchte vor Augen schweben in jenen trostlosen Stunden, wo die Vergeblichkeit ihrer angestrengtesten Mühen das Herz entmuthigt und alle Kraft zu rauben droht. Man pflegt ja auch den unrettbar Kranken; um wie viel mehr schulden wir ausdauernde Behandlung demjenigen, der zwar dem ewigen Tode nahe ist, aber möglicher Weise doch noch gerettet werden kann! Gewiß würden manche Sünder gerettet, wenn manche Priester, eingedenk der Worte ihres Meisters: „Ich bin nicht

gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder — Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken," Math. 9, 12. 13. von jener überschwänglichen Liebesorgfalt, die sie fast ausschließlich frommen Seelen zuwenden, einen gebührenden Theil den Verirrten zuwenden wollten. —

„Um da zu speisen." — Das Sabbatmahl bestmöglich reich auszustatten, galt den Juden als eine religiöse Gewissenspflicht, und der Vorsteher der Farisäer that sicher ein Uibriges, um seinen Gesetzeseifer in helles Licht zu stellen. Indem nun Jesus die Einladung annahm, sanktionirte er den Gebrauch, bei bestimmten Anlässen einen außergewöhnlichen Aufwand zu machen, an besonders wichtigen Tagen auch Gastmahle zu halten. Doch liegt dem Christen hiebei ob, darauf zu achten, 1) daß der Anlaß zu solchem ein gerechter, 2) daß der Aufwand ein den Verhältnissen angemessener, und 3) daß der Genuß, der dadurch verschafften sinnlichen Vergnügungen ein christlich geordneter und durch Frömmigkeit und Liebe geweihter sei. — Um von anderen gerechtfertigten Anlässen zu schweigen, ist gewiß der gerechteste Aufwand jener, wozu die Gründe in der Religion liegen, welcher in Absicht auf Gott gemacht wird. Wir bauen dem Allerhöchsten prachtvolle Wohnungen, zieren sie mit kostbaren Geräthen, gebrauchen bei den heiligen Handlungen Gefäße von Gold und Silber, schmücken uns an heiligen Zeiten mit Feierkleidern und besetzen den Tisch mit Besserem als an Werktagen. Wir thun dieses, um dem Dreieinigen unsere Ehrfurcht und dankbare Liebe zu bezeigen, um unseren Glauben, unsere Freude und Begeisterung auszudrücken angesichts der erhabenen Wahrheiten und Thatsachen, die uns an solchen Tagen besonders nahegelegt werden. Wer wagt das zu tadeln, was Gott im alten Bunde gebilliget, ja durch ausdrückliche Gebote angeordnet hat? II. Kön. 7, 13. III. Kön. 9, 3. — Damit jedoch der Aufwand ein erlaubter und gottgefälliger sei, muß er nebstdem im Verhältnisse stehen a) mit den verfügbaren Mitteln und b) mit den übrigen Zwecken, die durch eben dieselben Mittel realisirt werden müssen. Es wäre sicher nicht gut, wollten wir herliche Tempel bauen oder solche kostbar ausschmücken, wenn dadurch die nothwendigen Mittel zur Erhaltung der Familie, zur gottseligen Jugenderziehung, zur Versorgung der Armen und Kranken aufgezehrt würden. Es wäre Sünde, einen Freund prächtig zu bewirthen, und deßwegen außer Stande zu kommen, die Forderungen des Handwerksmannes &c. zu befriedigen. — Endlich sollen frommer Sinn und Liebe mit uns zu Tische sitzen. Das ist kein christliches Mahl, überhaupt keine christliche Freude, wo Stolz, Haß und

Neid in den Herzen walten, wo Argwohn aus den Augen schielt, wo ohne Aufblick zu Gott begonnen und geschlossen wird, wo sich das Gespräch rein um eitle oder gar sündhafte Dinge bewegt, wo der Leib sich gütlich thut, während die Seele leer ausgeht, wo das umfettete Herz unzugänglich bleibt den Forderungen der erbarmenden Nächstenliebe. Siehe den Herrn; durch ernste Reden und Mahnungen heiligt er den Speisegenuß, und während der Tafel heilt er den armen Kranken. Thue desgleichen!

„Sie beobachteten ihn." — Ihr Auge war unverwandt auf sein äußeres Benehmen gerichtet, ihr Ohr lauschte auf jedes seiner Worte, aber nur in der Absicht, etwas zu erspähen, was zum Schaden des Herrn ausgebeutet werden könnte. „Sie gaben acht auf ihn, ob er am Sabbate heilen würde, damit sie ihn anklagen könnten." Mark. 3, 2.

Diese Bemerkung des Evangelisten erinnert uns an eine weise Einrichtung von Gottes Hand, als welche nämlich dem Menschen den Trieb eingepflanzt hat, einander zu beobachten, auf einander achtzugeben. Es verhält sich mit dieser Eigenschaft, wie mit jeder anderen vom Schöpfer in uns gelegten natürlichen Neigung oder Fähigkeit: 1) sie kann und soll nach Gottes Absicht sehr viel Gutes bewirken, 2) sie wird aber sehr oft eine Dienstmagd des Teufels und der häßlichsten Leidenschaften, eine Schlinge des Verderbens. — Wir beobachten andere, und andere beobachten uns. Nun siehe, wenn dieses Beobachten in der Liebe und Lernbegierde seinen Grund hat, und wenn es uns weiser, behutsamer und frömmer macht, und der Liebe nicht nur keinen Eintrag thut, sondern sie zu heilsamer Thätigkeit veranlaßt, dann ist es gut und lobenswerth. Es wäre sehr zu wünschen, daß Vorgesetzte, Eltern 2c. schärfere und genauere Beobachter wären; es wäre sehr zu wünschen, wir hefteten das Auge fleißiger auf das Thun und Lassen musterhafter Christen, auf den Wandel der Heiligen und insonderheitlich auf Jesum Christum, die wesenhafte Heiligkeit und Vollkommenheit. Nicht minder heilsam und förderlich ist das Bewußtsein: Ich werde von anderen beobachtet, die Menschen, die Engel, der allgegenwärtige Gott haben ihren achtsamen Blick auf mich gerichtet. Wie viel Böses hat dieser Gedanke schon verhütet, zu wie vielem Guten ist er mächtiger Antrieb gewesen? — Leider aber artet der Beobachtungstrieb sehr häufig in bloße Neugierde aus oder tritt gar in den Sold der Leidenschaft und des Lasters, und nicht minder hat das Beobachtetwerden unselige Wirkungen. Bald ist es Stolz und Verachtung, was dem Auge seine Richtung gibt, bald Neid und Rachsucht, bald Argwohn und Schadenfreude. Vorzüglich „hat der Sünder sein Augenmerk auf den Gerechten und knirschet über ihn mit

seinen Zähnen und suchet ihn zu tödten." Ps. 36, 12. 32. Ganz besonders aber wird die katholische Kirche von den Irr- und Ungläubigen belauert, wie Jesus von den Farisäern. Ihre Lehre, ihre Institutionen und Vorschriften, alle Lebensregungen werden mit feindseliger Schärfe beobachtet, mit haßvoller Kritik untersucht, böswillig mißdeutet, ohne weiters verurtheilt. Und wie scharfsichtig sind die Kinder der Finsterniß gegenüber den Vorstehern und Priestern der Kirche! der Geier stürzt sich nicht gieriger auf das Aas, als sie sich mit widerlicher Lust und lautem Gekrächze über eine Vergehung hermachen, die sich einer vielleicht zu Schulden kommen ließ. Doch soll uns die Gewißheit, daß Bösgesinnte ihren Späherblick auf uns richten, keineswegs entmuthigen, vielweniger dahin bringen, daß wir aus Furcht oder Gefallsucht das Gute unterlassen, das Böse thun ꝛc. Gehe du nach bestem Wissen und Vermögen den geraden Weg der Pflicht, laß dein Licht leuchten, ob es auch den Nachtvögeln wehe thue, und denke bei kränkenden Erfahrungen: „Der Lehrling ist nicht über den Meister; es ist genug für den Lehrling, wenn ihm geschieht wie seinem Meister . ." Mth. 10, 24. 25.

Wenn uns die Herzensfalschheit der Farisäer, die dem Herrn scheinbar Ehre und Liebe erwiesen, um ihn desto sicherer zu verderben, gerechten Abscheu und Verachtung einflößt, so ziehen wir daraus doch zwei sehr nützliche praktische Lehren. 1) Mißtraue den Kindern dieser Welt, wenn sie dir unerklärlicher Weise schön thun. Entweder hast du Grund, über ihre Huldigungen zu erröthen, da sie etwa Ursache haben, dich als den Ihrigen anzusehen; oder du mußt sehr auf deiner Hut sein, sintemalen derlei Schmeicheleien und Liebkosungen der gewöhnliche Köder sind, womit sie den mörderischen Stachel ihrer bösen Absichten verkleiden. Diesen Kunstgriff der Gottlosen kennt schon der Profet: „Wehe ihm, der seinem Freunde zu trinken gibt, der ihn trunken macht, seine Blöße zu sehen!" Hab. 2, 15. und David, da er spricht: „Des Sünders Oel soll mein Haupt nicht salben." Ps. 140, 5. Vorzüglich 2) nimm dich in Acht beim Genusse an und für sich erlaubter Vergnügungen, bei Gastmahlen. Denn „durch Gastereien wird die böse Lust geweidet, durch Leckerbissen genährt, durch den Wein zur hellen Flamme angefacht." H. Ambr. Es ist nicht nothwendig, sich jeder Theilnahme zu enthalten, wohl aber sehr behutsam zu sein, in der gegründeten Uiberzeugung, daß unter solchen Umständen die vielgestaltige Versuchung an unserer Seite lauert. „Der Wein bringt den Weisen zum Abfall und Strafe über den Verständigen." Sir. 19, 2.

V. 2. „**Und siehe, ein wassersüchtiger Mensch war vor ihm.**" — Es ist ganz gleichgiltig, ob der Unglückliche sich selbst in den Speisesaal gedrängt habe, oder ob er von den Farisäern in böser Absicht her bestellt worden sei; in jedem Falle ist seine Gegenwart **erbaulich** und lehrreich. a) Kam er aus eigenen Antriebe, so gibt er uns ein nachahmungswürdiges Beispiel des rücksichtslosen und keinen Aufschub duldenden Eifers, womit der Seelenkranke bei Gott sich um die Heilung bewerben muß. b) Hatten ihn die Feinde des Heilandes berufen, so stellten sie diesem wider Willen das schönste Zeugniß seiner immer gleichen Liebe und menschenfreundlichen Barmherzigkeit aus, indem sie nur in der zuversichtlichen Uiberzeugung so handeln konnten, der Meister werde selbst während der Mahlzeit einen Elenden mit werkthätiger Gütigkeit aufnehmen. Sie täuschten sich nicht; wohl aber täuschen sich oftmals die Armen und Bedrängten, wenn sie es wagen, in Kreise, wo Reichthum und Uippigkeit ihre Feste feiern, mit pochendem Herzen ihre bittende Hand zu strecken. Der Mensch, wenn er satt ist und im Glücke schwelgt, überhebt sich so gerne, vergessend seines Schöpfers (V. Mos. 32, 18.) vergessend seines brüderlichen Verhältnisses zum Mitgeschöpfe, und stößt sich am Nothschrei des Elenden, der als unerträglicher Mißton nur seine Freude stört. —

„Ein **wassersüchtiger** Mensch" — was braucht es noch mehr zu sagen, um das schauderhafte Elend zu zeichnen? Gleichwie aber im gesammten Naturleben ein Widerschein geistiger Prozesse sich nachweisen läßt, so haben auch den Wassersüchtigen schon die h. Väter allgemein als Repräsentanten der Sünde überhaupt, sonderheitlich aber als Sinnbild der Unzucht, der Hoffahrt und des Geizes dargestellt. Wirklich bietet auch der Zustand dieses Elenden überraschende **geistliche** Anwendungen. Ohne uns viel in medizinische Grübeleien einzulassen, springen uns an solchen Kranken folgende Erscheinungen in die Augen: 1) Eine allgemeine **Korruption der Säfte**. Gib dem Wassersüchtigen, was du willst, so werden sich immer alle nahrhaften Substanzen, ohne sich je zu assimiliren, ausscheiden, und nur die gehaltlosen, zersetzenden Stoffe zurückbleiben. So beim Sünder, der selbst aus den heiligsten Dingen: Kirche, Priesterthum, Sakramenten, Lehren und guten Beispielen nichts für seine Erbauung schöpft, ja sogar noch vielfältiges Aergerniß darin findet. Wird nicht selbst die Taufe ihm zum Kains-, die Kommunion zum Judaszeichen? Selbst seine besseren Regungen, seine heiligsten Vorsätze sind nur trügerische Simptome, wie beim Wassersüchtigen wird bei ihm Alles — zu Wasser. 2) Ein furchtbares **Aufschwellen**, wodurch

alle Theile des Leibes bis zur monströsesten Unnatur entstellt werden. Das sinnbildet die gänzliche Entartung des Sünders, der sein göttliches Ebenbild schauerlich entstellt, durch Uiberspanntheit und Uiberladung sich zum Zerrbilde, zum wahren Scheusal vor Gott und Menschen macht. 3) Ein brennender Durst, der, je mehr man getrunken hat und je übermäßiger man vom Wasser angeschwollen ist, immer noch mehr zu trinken verlangt, obgleich der Kranke es wohl weiß, daß er dadurch seinen Zustand nur noch verschlimmern werde; ihm gilt aber der Kitzel des Augenblickes mehr. Ja, gleichwie die Hölle niemals sagt: es ist genug! so wird auch der Stolze an der Ehre, der Wüstling am Genusse, der Geizhals am Golde nie satt. Er mag wohl an die Hölle glauben, mag es selbst zugeben, daß das Laster schon hienieden sich strafe, ihm gilt doch der Zauber des Augenblickes mehr. 4) Ein unbeschreibliches Wehe, welches, durch lange und ununterbrochene Andauer noch mehr verschärft, Geist und Körper martert, das Herz zusammenschnürt und unsägliche Aengsten erzeugt. Auch dieses überkommt den moralischen Hidropikus. Denn „nichts ist in diesem Leben martervoller, als von Begierde nach irdischen Dingen glühen." H. Greg. Da erklärt sich nun das Wort: „Mein Volk hörte nicht auf meine Stimme; darum überließ ich sie den Gelüsten ihres Herzens." Ps. 80, 12. 13. Die lasterhaften Begierden selbst sind Foltern, die den Menschen schmerzlich spannen, Stacheln, die im Innern wüthen, Quälgeister, welche keinen ruhigen Augenblick gestatten. Dazu noch die marternden Gewissenbisse. Daß aber das Gesagte nicht aus der Luft gegriffen sei, beweist das erschütternde Selbstbekenntniß des stolzen Antiochus. I. Mach. 6, 10—13. 5) Die Schwierigkeit der Heilung. Es ist nahezu unmöglich, die Wassersucht radikal zu heilen; eben so wenig aber kann eine der drei genannten Leidenschaften mit bloß natürlichen Mitteln dauerhaft überwunden werden. Wenn wir indessen ein Wunder der Gnade hiezu nothwendig erklären, so soll damit keineswegs gesagt sein, der Kranke sei jeglicher Selbstthätigkeit zum Zwecke der Heilung überhoben. Die Bedingungen des Gesundens menschlicher Seits sind: a) daß die materia peccaminosa entfernt werde. Der Geizige muß sich in christlicher Weise des ungerechten Gutes entschlagen, der Unzüchtige die Gelegenheiten, Personen und übrigen Veranlassungen, die zur Sünde disponirten oder sündigen machten, meiden ꝛc. Dazu aber gehört vorzüglich auch die Ausscheidung der bereits begangenen Sünden durch die sakramentale Beicht; denn sie selbst sind der fruchtbarste Stoff neuer Laster. Hiemit ist bereits auf das Zweite hingewiesen, nämlich b) die Beiziehung des

Arztes, der niemand anderer ist, als Jesus Christus in der Person des kirchlich verordneten Priesters, welchem der Kranke den pünktlichsten Gehorsam leisten muß, was immer Bitteres und Schweres ihm jener auch vorschreiben mag. Uiberdieß setzt die radikale Heilung c) die eifrige Anwendung wesentlich positiver Mittel voraus, durch welche die sittliche Natur regenerirt, die geistigen Kräfte gestärkt, die Exuberanz der bösen Lust zurückgedrängt, die schädlichen Einflüsse von außen paralisirt werden. Das Alles bewirkt die Gnade, welche uns die h. Sakramente, das Gebet und die guten Werke vermitteln, und mit der Gnade Abtödtung und Selbstverläugnung. „Diese Gattung (böser Geister) wird nicht anders ausgetrieben, als durch Gebet und Fasten.“ Mth. 17, 20. Endlich d) charakterisirt diese Krankheit der eigene Umstand, daß sie den Rezidiven unrettbar dem Tode überliefert. Daß solches auch bei der sittlichen Wassersucht durchgängig der Fall sei, bezeugt leider die traurige Erfahrung, und es liegt hierin die eindringlichste Aufforderung zur Wachsamkeit und zu allen anderen Uibungen, wodurch der tödtliche Rückfall hintangehalten wird.

„Ein . . . war vor ihm.“ — Der Arme scheint sich ganz auf die Stimme seines Elendes und auf die bekannte Erbarmungsfülle in Jesu Christo verlassen zu haben, ohne nöthig zu erachten, seiner Herzensbitte wörtlichen Ausdruck zu verleihen; und der Erfolg rechtfertigte sein hohes Vertrauen. Ja eine dem Auge Gottes vorgestellte große Noth ist für sich schon ein großes wirksames Gebet, und auch wir sollten, sobald uns die Drangsal des Nächsten bekannt geworden, mit der Hilfeleistung nicht zögern, bis erst sein Hilferuf an uns ergeht. Oft haben jene, die nicht bitten, den ersten Anspruch auf das werkthätige Mitleid; denn entweder sehen sie ihren traurigen Zustand nicht ein, und da sind sie doppelt zu bedauern, oder es fällt ihnen sehr schmerzlich, fremde Güte ansprechen zu müssen, und da ist es unsere Pflicht, sie dessen zu überheben, indem wir ihnen hilfreich zuvorkommen. Wer nur so viel Gutes thut, als er gebeten wird, der thut zuweilen weniger, als er schuldig ist, und thut es oft in minder verdienstlicher Weise.

V. 3. „Und Jesus nahm das Wort und sprach zu den Gesetzgelehrten und Farisäern: Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen?“ — Wie konnte Christus doch eine Frage stellen, auf welche nur er Antwort zu geben im Stande war, „denn des Menschen Sohn ist auch über den Sabbat Herr“ Mth. 12, 8. und die ihm die Farisäer bereits beantwortet hatten? Hatte er nicht kurz zuvor aus dem Munde des Sinagogenvorstehers gehört: „Sechs Tage sind, an welchen

man arbeiten soll; an diesen kommet und lasset euch heilen, aber nicht am Tage des Sabbats? Luk. 13, 14. Doch er frägt nicht wie ein Zweifelnder, sondern um die geistlose Bornirtheit seiner stolzen Widersacher ans Licht zu stellen, und um die Frage in endgiltiger, durch ein Wunder bekräftigter Weise zu lösen. — Wahrhaftig nur der krasseste Unverstand, die blindeste Befangenheit in Menschensatzungen, die gänzliche Armuth an würdigen Begriffen von Gott war fähig, das Heilen am Sabbate für eine Entheiligung des Sabbats zu halten. Wie, am Tage, welcher vorzugsweise Gott, dem Schöpfer und Segner alles Lebendigen geweiht ist, ihm, der ununterbrochen seine gütige Hand walten läßt, der das Gebot der Liebe gab, ohne es zeitlich zu beschränken, an diesem Tage sollte es Sünde sein, Segen zu verbreiten wie Gott, und durch Aufhebung des aus der Sünde entsprungenen Lebensjammers sein Werk zu thun, sein Gebot zu erfüllen? Nimmermehr!

Nun was ist überhaupt am Tag des Herrn, welcher uns Christen der Sonntag ist, zu thun nicht bloß erlaubt, sondern heilige Pflicht? Um dieses zu beantworten, müßen wir die Bedeutung des Sonntages in's Auge fassen; denn „darum verfielen die Juden auf die knechtische Sabbatfeier, weil sie dessen Bedeutsamkeit nicht verstanden." — H. Aug.

Was ist der Sonntag im Sinne und nach der Absicht Gottes? Das, was der Sabbat des alten Bundes war, 1) der Gedächtnißtag der Schöpfung. Also ist es des Christen Pflicht, anbetend zu gedenken der unendlichen Allmacht, zu bewundern Gottes Weisheit, unter Dank und Lobpreisung zu betrachten seine gränzenlose Liebe und Freigebigkeit, demüthigen Herzens zu huldigen seiner übergroßen Herrlichkeit. Für den Christen jedoch hat er erhöhte Bedeutsamkeit 2) als Gedächtnißtag der zweiten glückseligeren Schöpfung, nämlich der Erlösung — und nicht als bloßer Gedächtnißtag, sondern als der Tag, an dem die Aneignung des Erlösungswerkes hauptsächlich vor sich gehen soll. Darum haben wir uns im Geiste zu beschäftigen mit den Geheimnissen der Menschwerdung, des Leidens und Sterbens Jesu Christi, und müssen der Verdienste desselben theilhaftig zu werden suchen in der Feier des h. Meßopfers. Das bezügliche Kirchengebot erscheint demnach keineswegs als etwas Willkürliches, es spricht nur in kategorischer Weise eine Pflicht aus, die wir auch ohnedieß auf dem Gewissen hätten. 3) Damit aber der Christ zur vollkommenen Theilnahme am Herrn und an aller in ihm vereinigten Wahrheit und Gnade gelange, muß er erst über ihn mehr und mehr belehrt, zur Erstrebung seiner Gemeinschaft angefeuert, über

die Mittel und Wege hiezu unterrichtet werden. Deßwegen gehört zur würdigen Sonntagfeier auch wesentlich: ernstes Nachdenken über die Person, Thaten, Lehren und Verheißungen Jesu Christi, das Lesen gottseliger Bücher, fromme Besprechungen mit edlen Mitchristen und hauptsächlich das eifrige Anhören des Wortes Gottes, das die Kirche, als die authentische Lehrerin, durch ihre authorisirten Diener an heiligem Orte verkünden läßt. Gleichwie indessen der Sonntag die regelmäßige Gelegenheit bietet, damit wir uns stets vollkommener in Christum hineinleben, so soll er auch 4) der Tag sein, an dem sich unser Leben, als das der wirklich Erlösten und zur göttlichen Lebensgemeinschaft durchgedrungenen vornehmlich darstellen muß; d. h. wir müssen uns da als ein Brudergeschlecht zeigen, durch Jesus Christus in Liebe zu Einem Leibe vereiniget, und versammelt vor Gott, unser aller gemeinsamem Vater. Wer also beweilt ist, hat die Pflicht, in seiner Seelsorgskirche — nicht etwa einer Privatmesse, sondern dem öffentlichen pfarrlichen Gottesdienste beizuwohnen, um dort vor dem gemeinsamen Altare gemeinsam zu beten, zu opfern, an einem und demselben Mahle theilzunehmen. Der Sonntag ist ferner 5) der Erinnerungstag jenes glorreichen Ereignisses, wodurch unserer Erlösung das Sigel aufgedrückt wurde, nämlich der Auferstehung des Herrn, und insoferne diese das Unterpfand unserer eigenen ist, zugleich der Gedächtnißtag unserer künftigen Auferstehung. Wir reißen daher zu dieser Zeit unsere Herzen vom Erdenhaften los und schwingen uns auf den Flügeln des Glaubens und der Hoffnung zu jener seligen Stätte empor, wohin der Herr uns vorangegangen ist, und wohin er seinem Versprechen gemäß auch uns dereinst abholen wird. Und um uns seines Versprechens noch mehr zu versichern, genießen wir die Speise der Unsterblichkeit, das Unterpfand des ewigen Lebens. Alles dieses würde aber entweder gar nicht oder nur unvollkommen geschehen können, wenn der Sonntag 6) nicht ein Ruhetag wäre. „Von unseren heiligen Vätern ist es eingeführt und den Christen aufgetragen worden, am Sonntag von den zeitlichen Geschäften zu ruhen, damit sie desto ungehinderter und aufgelegter wären zum göttlichen Dienste.“ H. Aug. Aber eben nur ein Ruhetag für den Körper und die irdischen Geschäfte, nicht aber für den Geist, der vielmehr denselben Gott und seinem Heile widmen, auf Werke der Liebe verwenden soll. Werke des Eigennutzes und die den Erdensinn zur Quelle haben, sind verboten; keineswegs aber jene Verrichtungen, welche wirkliche Noth erheischt, und wodurch wir dem Gebot der Liebe genügen. Krankenpflege, Unterricht rc. ist ja auch Gottesdienst, und werkthätiger Gottesdienst. Gerade durch eifrige Bethätigung der

Liebe wird der Sonntag 7) eine immer lebendigere Erinnerung an die verlorne Glückseligkeit im Paradise, an die gehoffte Glückseligkeit im Himmel. Nachdem der Mensch sechs Tage lang im Joche seines sauren Berufes gestanden, soll mindestens der siebente frei sein von Plage und Schweiß; da soll ruhen Knecht und Magd, und frei sein, — und auch das dienstbare Thier soll Ruhe haben. Alle Seelen müssen an diesem Tage, über den Druck der Werktags- und Erdenlust erhoben, sich in Heiterkeit vor dem Herrn erfreuen und sehnsüchtig strebsam aufblicken zum ewigen Sabbat.

Wer nun diese mehrseitige Bedeutsamkeit des Sonntags recht erfaßt, wird keinen Augenblick im Zweifel sein können, was an demselben erlaubt, geboten und verboten sei, und er wird eben so wenig der farisäischen Feier huldigen, als er in die andere extreme Art von Sabbatschändung verfällt, welche unter den Christen unserer Zeit besonders in beklagenswerther Ausdehnung verbreitet ist.

Denn was ist der Sonntag für Unzählige aus uns? 1) Ein Werktag, wie jeder andere, mit denselben Gedanken, Strebungen, Sorgen und Geschäften; ja es ist unter der Konnivenz und nach dem Vorgange der Höheren zur Praxis geworden, den Tag des Herrn zum belebtesten Geschäftstage zu machen, recht eigentlich dem Gebote Gottes und der Kirche zum Trotze. Arbeit in der Amtskanzlei, im Comptoir des Kaufmanns und Banquiers, in der Stube des Handwerkers. Was Wunder, wenn Gott Gegenseitigkeit übt, und die Menschheit bei all ihrer Thätigkeit aus Mangel des höheren Segens immer tiefer in Noth, Verwirrung und Elend geräth! 2) Ein Tag des Satans, welchem an den Feierzeiten mehr Opfer gebracht, mehr Seelen zugeführt werden, als an allen Wochentagen zusammen. Da hält der Unmäßige seine Orgien, da wälzt sich der Wüstling im Laster und entweiht sogar das Heiligthum durch seine geile Gegenwart, da versammelt der Spielteufel seine Sklaven, da rottet sich das ausgelassene, glaubenslose Gesindel zusammen, um Gott und Kirche zu verhöhnen, ihre höllischen Grundsätze auszutauschen und den Neuling zu verführen, da hält die Hoffahrt ihre Triumfzüge, und in ihrem Gefolge Neid und Verleumdung, da wirft der Teufel den Haken haßglühender Rache in die Herzen und den Zunder tödtlicher Feindschaften. 3) Wunderselten ein Tag des Herrn, außer du läßt den Charfreitag als einen solchen gelten, den Kreuzigungstag des Erlösers; denn selbst die Bessern, d. h. nicht entschieden Lasterhaften widmen blutwenig davon dem Allerhöchsten, sintemal sie den größten Theil in geistiger Trägheit verbringen und selbst die kirchlichen Religions-

pflichten ohne jede Seelentheilnahme, vielfältig anderen zum Aergernisse, bloß äußerlich erfüllen. Wie sehr passen auch auf uns die Worte Jehovas: „Ist nicht Finsterniß der Tag des Herrn und kein Licht? Ist nicht Dunkel an ihm und kein Glanz? Ich hasse und verschmähe eure Feste; unangenehm ist mir der Geruch eurer Versammlungen.“ Am. 5, 20. 21. „Siehe ich verwerfe auch das Schulterstück (das Opfer euer schuldbaren Feiertagshandlungen) und streue euch den Koth eurer Feste ins Gesicht, und er wird euch ankleben.“ Mich. 2, 3. Leider tritt dieser „Koth der Feste,“ d. h. die traurigen und ekelerregenden Folgen der Feiertagsschändung, am Angesichte der Gesellschaft nur zu handgreiflich an's Licht. a) Die Unwissenheit in der Glaubens- und Pflichtenlehre nimmt unter allen Klassen in demselben Grade zu, als die Wissenschaft des Materielen und der Sünde sich mehr und mehr entwickelt. Die Unwissenheit aber gebärt den Indifferentismus, den Unglauben und die Häresie. b) Der Verthierungsprozeß geht in immer weiteren Kreisen und stets vollständiger vor sich; die Erinnerung an Gott, an die eigene Bestimmung, an die Bedeutung dieses Daseins und die bevorstehende Ewigkeit tritt ganz in den Hintergrund, alle Hoffnung und Liebe konzentrirt sich auf das Materiele, Zeitliche, der Mensch kriecht und ersättiget sich im Staube: ist das nicht der Zustand der Thierheit? c) Und die praktischen Folgen der Gottentfremdung und Verthierung? Sie treten schreckhaft zu Tage α) in der Gottverlassenheit, die sich fühlbar macht innerlich durch die unbeschreibliche Empfindung schmerzlicher Leerheit und Unbefriedigung, äußerlich durch den Unsegen, der auf allen Mühen und Anstrengungen lastet; β) in der überhandnehmenden Herrschaft der herzlosesten Selbstsucht, wo jeder sich als den alleinigen Sebstzweck — und alle anderen nur als Mittel oder haßwürdige Hindernisse betrachtet, die er entweder rücksichtslos ausbeutet oder ebenso rücksichtslos niedertritt; γ) in der allgemeinen Unzufriedenheit mit den bestehenden privaten und öffentlichen Verhältnissen, und δ) in der kühnsten Verachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze. Wehe uns, wenn wir nicht wieder einlenken und die Feiertage wahrhaft als Tage des Herrn begehen! Möchten die Gewalthaber ihre von Gott erhaltene Gewalt dazu benützen, daß sie durch strenge Gesetze die Sonntagfeier in Aufnahme bringen und den Gesetzen selbst Achtung erweisen und Achtung verschaffen; denn wer die Sache Gottes preisgibt, stellt die eigene Sache in Frage. —

„Ist es erlaubt 2c.? — Der Herr, welcher doch nicht irren oder sündigen konnte, stellte diese Frage an Menschen, vornehmlich uns zum Beispiele und zur Lehre, damit wir vor jedem wichtigeren Be-

ginnen, vor jeder zweifelhaften Sache, überhaupt bei unserem Denken, Reden und Handeln an das Gewissen, an Gott oder an erleuchtete und fromme Menschen die Frage stellen: Ist es erlaubt? Wie entspringen die meisten Sünden? 1) Aus Nichtberücksichtigung der göttlichen Gebote im Allgemeinen. Wir gewöhnen uns, uns wie suveräne Herren zu geriren, und gedenken des göttlichen Gesetzgebers oft erst dann, wenn der verübte Frevel das schlummernde Gewissen weckt. 2) Aus aktueler schuldbarer Inadvertenz auf ein gegenüberstehendes Gebot oder Verbot, oder auf die sittliche Beziehung unserer Handlungen zu demselben. 3) Aus überlegtem Leichtsinn, womit wir blindlings vorgehen, ohne die beachtenswerthesten Umstände und die möglichen, ja wahrscheinlichen Folgen unseres Beginnens in's Auge zu fassen. 4) Endlich daher, daß der Christ mit zweifelndem, konfusem oder irrigem Gewissen handelt, statt daß er sich vorläufig Mühe gäbe, Aufklärung uud Belehrung zu gewinnen. Würden wir aber ernsten Sinnes fragen: Ist es erlaubt? und ebenso ernst die rechte Antwort auf diese Frage suchen, wie viele Beleidigungen ersparten wir Gott, wie viele Aergernisse und Beschädigungen dem Nächsten, wie viele Reue- und Schmerzensstunden uns selber!

V. 4. „Sie aber schwiegen . .“ — Konnten sie etwa nicht antworten? Ja doch; denn selbst den gemäßigteren Rabbinen galt es auf Grund talmudistischer Orakelsprüche als unerlaubt, am Sabbat zu heilen oder sich heilen zu lassen, wenn nicht offenbar Todesgefahr im Verzuge lag. Sie wollten nicht antworten, ihr Schweigen war ein lasterhaftes Schweigen, wie es auch unter uns nur allzu häufig vorkommt mit denselben Motiven, so hier die Farisäer hatten. 1) Sie schwiegen aus Haß. Ihnen lag nur daran, den Herrn zur vermeinten Sünde zu bringen, um ihn dann zu verderben. Haß, wenn auch nicht immer dem Affekte nach, doch in der That — ist es auch, der uns zuweilen stumm sein läßt, wo wir laut und unverhohlen unsere Uiberzeugung ausspechen sollten. Da sieht Einer seinen Feind rathlos in's Verderben rennen; aber er mahnt und warnt ihn nicht. Wir bemerken mitunter, wie einer unserer Mitchristen aus Unverstand oder Uibereilung im Drange der Leidenschaft im Begriffe steht, zu sündigen; allein so nahe wir ihm sind, und so wirksam ein Wort brüderlicher Warnung wäre, sehen wir doch oft schweigend seinem unglückseligen Beginnen zu, ermuntern ihn sogar durch unser Schweigen rc. Ist solches nicht thatsächlicher Haß? — 2) Auch der Stolz, das falsche Ehrgefühl bindet manchmal die Zunge. Das eigene Ich gilt mehr als die gute Sache,

und so hält man kleinherzig seine Uiberzeugung zurück, aus Furcht, von Spöttern darob verlacht, von Verständigeren über ihre Unhaltbarkeit aufgeklärt und eines Bessern belehrt zu werden. Aus dem Grunde schweigt mancher Katholik zu den ärgsten Lästerungen und Lügen, womit Ketzer und Ungläubige die Kirche und deren Institutionen herabwürdigen, als wenn der Schimpf der Mutter nicht auch das Kind träfe. 3) Vornehmlich aber ist das lasterhafte Schweigen der geistigen Verstocktheit eigenthümlich. Weise einen boshaften Sünder zurecht, schildere ihm auf das überzeugendste das Schmähliche, Pflichtwidrige, Strafbare und Verderbliche seines Treibens, häufe die Verpflichtungstitel so sehr du kannst: er schweigt, weil er nicht unrecht geben kann, aber auch nicht recht geben will. Dasselbe beobachten wir an den Ketzern, an solchen, die sich in irgend ein unchristliches filosofisches Sistem verbissen haben, und an den Geschichteverfälschern. Mag die Wahrheit noch so evident und unbestreitbar ihnen vor das Auge gerückt werden, sie haben kein Wort der Zustimmung; denn es mangelt ihnen der redliche Wille und ein unbefangener Sinn. „Es sehens die Redlichen und freuen sich; und (aber) alle Bosheit verschleußt ihren Mund.“ Ps. 106, 42.

„Da faßte er ihn an, heilte ihn und ließ ihn gehen.“ — Drei Dinge nehmen da zumeist unser Augenmerk in Anspruch. 1) Erst schickte der Herr die Frage bezüglich der Zulässigkeit voraus, und nachdem keine Antwort erfolgte, das gewöhnliche Zeichen bejahender Entscheidung, wirkte er das Wunder. Lerne daraus Schonung der Schwachen. Die unschuldigste und gerechteste Sache kann verstandesarmen, verwirrten, aber guten Seelen zum Aergerniß gereichen, das die schlimmsten Folgen haben kann. Da gebieten nun Gerechtigkeit und Liebe, die Schwachen vorher aufzuklären und zu belehren, ja lieber die Handlung, sofern sie nicht offenbar geboten ist, selbst zu unterlassen, als ihnen, wenn wir sie nicht belehren können, Anstoß zu geben. „Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet.“ Mth. 18, 10. „Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles frommt.“ I. Kor. 6, 12. „Darauf richtet eure Sorge, daß ihr dem Bruder nicht Anstoß oder Aergerniß gebet.“ Röm. 14, 13. ff. — 2) Jesus wußte zwar, daß sie im Herzen mit Nein stimmten und den Wunderakt ihm als Verbrechen anrechnen würden, aber er heilte doch. Auf das Aergerniß der Böswilligen hat der Diener Gottes keine Rücksicht zu nehmen, wenn es sich um die Erfüllung einer Pflicht oder sonst um ein anerkannt gutes Vorhaben handelt; und eben so wenig darf die Besorgniß etwaiger Mißdeutung oder Verfolgung ihn von der Uibung seiner Pflichten

abhalten. Es wäre ein trauriges Zeichen des sittlich religiösen Verfalles der Gesammtheit, wenn Böswillige nichts mehr vorfänden, was sie begeifern könnten. 3) Beachtenswerth ist endlich die Weise der Heilung. „Er faßte ihn an.“ That es der Herr aus Uiberschwänglichkeit der Liebe und Erbarmung, oder um uns durch sein Beispiel anzueifern, daß auch wir den fisisch und moralisch Kranken gegenüber den natürlichen Eckel überwinden und ihnen mit selbstverläugnender Liebe dienen? Gewiß waren dieses Beweggründe, aber nicht der erste. „Er faßte ihn mit der Hand an, um darzuthun, daß göttliche Kraft ausgehe vom Fleische, welches er unsertwegen angenommen,“ H. Alb. d. Gr. und uns auf das wirksamste Mittel aufmerksam zu machen zur Heilung der geistlichen Wassersucht. Dieses ist die heilige Eucharistie, welche der trid. Kirchenrath das „Gegengift wider die Sünde“ nennt, hierin der einstimmigen Lehre der h. Väter folgend. „Der Leib des Herrn treibt die unreine Liebe aus unseren Herzen und Leibern.“ H. Greg. v. Nissa. „Er trocknet durch das Feuer des h. Geistes die Quellen der Leidenschaften aus.“ H. Hieron. Und nach dem Zeugnisse des h. Ambr. verdankte Augustinus den Sieg über die Fleischeslust und die Beharrlichkeit in der Tugend der wunderbaren Kraft dieses Sakramentes, von dem es heißt: vinum virgines germinans. — Uibrigens ist in diesem Anfassen das geheimnißvolle Walten der Gnade, Erbarmung und Gerechtigkeit Gottes dem Sünder gegenüber dargestellt, worüber indessen bereits bei Erklärung der analogen Stelle im Evangelium des letzten Sonntages V. 14. ausführlicher gehandelt wurde.

„Heilte ihn.“ — Viele Gattungen von Kranken hat der Herr gesund gemacht; aber durch die Heilung jeder einzelnen Krankheit offenbarte er eine neue Seite seines göttlichen Wesens und Berufes. Verkündet ihn die Heilung der Blinden als das Licht der Welt, die des Taubstummen als das in die Welt gekommene Wort des Vaters, die Teufelaustreibung und Todtenerweckung als den Sieger über Hölle und Tod, so stellt er sich in der Heilung des Wassersüchtigen dar als den Wiederhersteller der gesunkenen geistigen Lebenskraft. Eben in dieser Eigenschaft aber ist er uns eine heiß ersehnte und überaus theure Erscheinung. Warum? Weil wir einer tiefgehenden, den eigentlichen geistigen Lebensquell regenerirenden Wiederherstellung bedürfen, weil wir allesammt nöthig haben, getauft zu werden von ihm mit Feuer und heiligem Geiste. Möge die Menschheit, möge besonders unsere an zersetzenden Elementen so reiche Zeit den alleinigen Heiland erkennen und hinzutreten zu ihm, der in der Kirche das Brod des ewigen Lebens bricht, und sich erfassen lassen im tiefinnersten Wesen von seiner Wahrheit und Gnade.

Nur durch den Glauben an ihn kann die Zerfahrenheit der Geister geheilt, nur durch seine Gnade und die Hingebung an dieselbe kann die bereits weit vorgeschrittene Destruktion aller sittlichen und sozialen Verhältnisse aufgehalten und rückgängig gemacht werden.

V. 5. „Und er redete sie an und sprach zu ihnen: Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbats? — Das Wunder war sicherlich die beste Rechtfertigung seines Thuns; aber der Herr, hinlänglich bekannt mit der Geistesbeschränktheit seiner leidenschaftlichen Gegner, wollte auch einen natürlichen Beweis versuchen, faßlich für jeden, und nebenbei geeignet, sie über ihre Inkonsequenz und die Lasterhaftigkeit ihres Eifers aufzuklären und verdienter Maßen zu beschämen. Nach V. Mos. 22, 4. war es ohne jedwede Ausnahme erlaubt, ja sogar Pflicht, verunglückten Hausthieren zu Hilfe zu kommen. Das thaten denn sicher auch die geizigen Farisäer ohne Gewissensskrupel. Wie reimt sich nun aber mit dieser Praxis das Verbot, einem Menschen am Sabbate leibliche Hilfe zu bringen? „Um wie viel besser ist ein Mensch als ein Schaf?“ Mth. 12, 12. „Ihr Häuchler, bindet nicht jeder von euch am Sabbate seinen Ochsen von der Krippe los und führt ihn zur Tränke? Ein Kind Abrahams aber,das der Satan gebunden hielt, sollte nicht von dieser Fessel gelöst werden am Tage des Sabbats?“ Luk. 13, 15. 16. Welch ein Unverstand, welche Lieblosigkeit, welche Häuchelei, welch ein blinder Haß gehörte dazu, um sich an einem Liebeswerke, an einer Gottesthat ärgern zu können! — Das sind denn auch die Quellen unzähliger Aergernisse, die man mit Recht „farisäische“ nennt, und all jener Gehässigkeiten, Verdächtigungen und Anfeindungen, womit die edelsten Menschen auf so harte Probe gestellt werden. a) Den Blick des einen hält Unwissenheit und Vorurtheil befangen. „Sie haben Eifer für Gott, aber nicht nach Einsicht.“ Röm. 10, 2. „Sie wollen Gesetzesgelehrte sein und verstehen nicht, was sie sagen, noch was sie behaupten.“ I. Tim. 1, 7. b) Das Urtheil anderer schwärzt sich in der Mißgunst, dem Neide und Hasse des Herzens. c) Dieser ärgert sich aus Häuchelei und Ehrsucht, um damit die eigene Schlechtigkeit zu bedecken und bei Einfältigen das Lob eines erleuchteten, gewissenhaften und eifrigen Christen zu erhaschen. d) Die Meisten leitet in ihren Ansichten der beschränkteste Eigennutz; was ihre Interessen fördert, ist durchaus erlaubt, da schlingen sie Kamele hinunter; herzlos hingegen, wenn es sich bloß um fremdes Wohl und Weh

handelt, sind sie Mückenseiger. Und der Christ diesen gegenüber? Er läßt sich nicht beirren, ihn tröstet der Gedanke: „Wenn jemand aus Gewissenhaftigkeit um Gottes willen . . Unrecht leidet, das ist Gnade bei Gott.“ Er wandelt ruhig den Pfad der Pflicht, hinblickend auf Christus, „der nicht wieder schalt, als er gescholten ward . .“ I. Pet. 2, 19. 23. der vielmehr betete: „Verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ — Hüten wir uns aber selbst, daß wir nicht in das Laster der Farisäer fallen, wozu die Versuchung sehr nahe liegt. —

Selbstverständlich liegt in den Worten Jesu kein Tadel darüber, daß man dem Thiere auch am Sabbat Pflege angedeihen läßt, wohl aber brandmarkt er hiemit jene Verkehrtheit, die so häufig im Leben vorkömmt, indem man nämlich dem Unwichtigen, Materielen überflüssig viel Zeit und Sorge widmet und daneben das Höhere, Wichtigste, seiner Seele Heil vernachlässigt. So mancher a) führt seinen Ochsen zur Tränke, und läßt seine Seele verdursten; b) füttert am Sonntag das Vieh, und leidet selbst geistigen Hunger; c) zieht den Esel aus der Grube, bleibt aber selbst im Abgrunde des Lasters und des göttlichen Fluches liegen rc. Welch eine verderbliche Inkonsequenz!

V. 6. „Und sie konnten ihm darauf nicht antworten;“ — d. h. sie vermochten weder die Wahrheit seiner Worte zu läugnen, noch die Richtigkeit der daraus sich ergebenden Folgerung in Abrede zu stellen; doch darum gaben sie dem Herrn keineswegs Recht: sie antworteten nichts, beharrten bei ihren hergebrachten Ansichten und im Hasse gegen Jesum. Die Leidenschaft ist die Mutter und Amme der Verstocktheit; sie hält auch jetzt noch Unzählige ab, der Wahrheit mit Mund und Herz ihre Zustimmung zu geben. Sei eine Behauptung noch so absurd, wer vom Dämon der Rechthaberei besessen ist, hält sie aufrecht, ob er auch darob zum Gelächter wird. Und was verhindert bei sehr vielen die Rückkehr zur verlassenen Mutterkirche? Thörichter Stolz, der das Bekenntniß des bisherigen Irrthums nicht über sich bringen kann; mit der Muttermilch eingesogener Haß gegen die römischkatholische Kirche und abenteuerliche Vorurtheile, wodurch es manchen fast unmöglich fällt, ihr den Besitz der Wahrheit, die Schlüssel zum Himmelreiche zuzutrauen. Wer zur Wahrheit gelangen will, der muß herausgehen aus sich selbst und tief gebückt nach ihr suchen. „Der erste Weg zur Wahrheit ist die Demuth, der zweite die Demuth, und der dritte wieder die Demuth.“ H. Aug. Hierin aber fehlte es zumeist den Farisäern — und leider vielen aus uns.

V. 7. „Er sagte aber auch zu den Geladenen ein Gleich-
, als er bemerkte, wie sie sich die ersten Plätze aus-
hlten, und sprach zu ihnen...“— Bewundere die unerschütter-
Geduld, Sanftmuth und Liebe des Herrn, der obgleich er auf Seite
Farisäer bisher nur trotzige Verstocktheit und tödtlichen Haß gefun-
hatte, dennoch mit vollkommener Seelenruhe fortfährt, den Schatz
amer Lehren vor ihnen auszulegen; und bewundere ihn nicht bloß,
ern ahme ihn nach! — In der Wahl des Gegenstandes konnte der
enskundige Meister nicht unschlüssig sein; denn was anderes konnte
einen Tischgenossen ans Herz legen, als die nothwendigste aller Tu-
en, und die ihnen zugleich am meisten fremd war, die Demuth des
jens und des Handelns? Durch die folgenden drei Gleichnisse zieht
denn die Eine große Ermahnung zur Demuth hin. Im ersten 8—
empfiehlt er die Selbsterniedrigung, im anderen 12—14. Herab-
ung gegen — und Heraufhebung der Armen und Niedrigen, im
n endlich 16—24. schildert er das göttliche Walten in der Beru-
zum Reiche, und indem er die Geringen und Verachteten zur Theil-
ne am Gastmahle gelangen läßt, während die Hohen und Reichen
n verlurstig gehen, mahnt er eben, den Hochmuth abzulegen und
und gering zu werden im Geiste.

„..Die ersten Plätze auswählten..“ — Das stolze Vor-
igen auf die Ehrensitze an der Tafel gab dem Herrn die nächste
anlassung zu seiner ebenso freimüthigen als wohlmeinenden Unter-
ung. Doch hatte er gewiß den Stolz und die Selbsterhebung der
säer im allgemeinen im Auge, die sich überall und bei jeder Gele-
heit den Vorrang vindizirten, nach den ersten Würden und Aemtern
jten und sich besonders berufen glaubten, immer den Ton anzuge-
und durch ihr unfehlbares Votum alles endgiltig zu entscheiden.
um aber dürfen wir das, was er bezüglich des Verhaltens bei einer
adung sagt, eben auch nicht als bloße Klugheitsregeln auffassen,
ern müssen eine allgemeinere, ethische Bedeutung darin präsumiren
diese zu ergründen suchen.

Macht etwa der Allsehende unter uns die gleiche Bemerkung? Lei-
ja sind Stolz und Ehrsucht auch jetzt noch vielleicht die herrschend-
Leidenschaften; sie nisten in der Brust des Höchsten und Niedrigsten
machen sich im Heiligthume so gut geltend, wie im profanen —
aten und öffentlichen — Leben. Woher aber dieses allgemeine
gen nach Ehre und Auszeichnung? 1) Seinem Ursprunge nach von
t; er legte den Ehrtrieb in des Menschen Herz, damit dieser dadurch

angestachelt das Höchste und Würdigste erringe, Ehre bei Gott in der Gottähnlichkeit. 2) Seiner Ausartung nach jedoch ist es vom Menschen, und erscheint da als gottvergessene Selbstsucht, als Vergötterung des Ich, als eine sinnlose Jagd nach Schatten und Rauch, wobei der Mensch nie verklärt, sondern nur besudelt und verunstaltet werden kann. Der heilige Ehrgeiz schaut nur vorwärts nach dem höchsten Ziele, unbeirrt, ob auch viele mit ihm demselben zusteuern oder bereits näher stehen; der sündige Ehrgeiz dagegen intendirt nicht so fast ein fixes Ziel, sondern nur die Präzedenz vor andern zc. zc.; jener strebt nach Vollkommenheit, dieser glaubt sie bereits inne zu haben und sucht sie nur zur Anerkennung zu bringen. Also voll von sich selbst, ringt er unablässig nach äußerer Geltung, drängt sich in die wichtigsten Aemter vor und verursacht, da er nur die Ehre des Amtes im Auge hat, nicht aber dessen Obliegenheiten, namenloses Unheil für das gemeine Wesen und unausbleibliche Demüthigung für sich selber. Letzteren Umstand hebt denn der Erlöser vorzüglich hervor, als besonders geeignet, auf das sinnlich eigennützige Gemüth der Farisäer wirksamen Eindruck zu machen.

V. 8. „Wenn du zu einem Gastmahle geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz, damit, wenn etwa ein Vornehmerer als du von ihm geladen wäre," V. 9. „derjenige, welcher dich und ihn geladen hat, nicht komme und zu dir sage: Mache diesem Platz! und du alsdann mit Schande untenan sitzen müssest;" V. 10. „sondern, wenn du geladen bist, so gehe hin und setz' dich auf den letzten Platz, damit, wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir sprche: Freund, rücke weiter hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen." — Hier das Gleichniß; aber auch nur ein Gleichniß — mit einer Folie aus dem Alltagsleben, in welcher indessen eine tiefe, das höhere Leben berührende Wahrheit liegt. Ob die Tischgenossen Christi zum geistigen Kern vorgedrungen sind? Sie konnten verstehen, wenn sie verstehen wollten; aber wahrscheinlich kauten sie bloß an der Schale, wie es so viele Verständige thun, wenn der Kern nicht nach ihrem Geschmacke ist.

1) Das Gastmahl sinnbildet das Reich Gottes Mth. 22, 2. in seiner doppelten Fase, nämlich a) im Zustande der Entwicklung hier auf Erden und b) im Zustande seiner Vollendung im Himmel. Diesem nach ist denn auch 2) die Art der Theinahme an demselben, zu der wir geladen sind, eine zweifache: a) Wir betheiligen uns daran, indem

ler den Willen Gottes thun, der „unsere Heiligung“ ist, I. Thess.
indem wir also durch Heiligung unser selbst und anderer zum
u des göttlichen Reiches nach Vermögen mitwirken. Es ist auch
ein Mitspeisen, da Jesus sagte: „Meine Speise ist, daß ich den
t dessen thue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk voll-
.“ Joh. 4, 34. — b) Wir haben aber auch die Versicherung,
wenn Christus, unser Leben, erscheinen wird, auch wir erscheinen
t mit ihm in Herrlichkeit“ Kol. 3, 4. d. h. die Zusicherung des
nusses seiner Glorie und Seligkeit im Himmel, den sich die Juden
dem Bilde eines ewigen Gastmahles vorstellten, wie denn auch
selbst dieses Bild mehrmals seinen Gleichnissen zu Grunde legte.
e unterschiedlichen Sitze bedeuten a) die verschiedenen Berufsar-
n die unser Hauptberuf hienieden sich zertheilt, und deren einige
rärogative höherer Macht und Ehre voraushaben, b) die verschie-
Grade der Vollkommenheit, der göttlichen Gunst und der zu ver-
den Glorie im Himmel. 4) Wie setzt man sich da auf den ersten,
uf den letzten Platz? a) Die ersten Sitze wählt: α) wer sich un-
n und unbefähigt aus Ehrsucht in einen höheren Beruf wünscht
indrängt; β) besonders wer aus selbstsüchtigen Motiven nach der
: des Priesterthums und kirchlichen Ehrenämtern strebt; γ) der
, welcher um wirklicher oder eingebildeter Vorzüge willen weit
seinen Standesgenossen und selbst über Höheren zu stehen ver-
δ) der Tugendstolze, da er mit verächtlichem Seitenblicke auf
sich einen vorzüglichen Grad der Heiligkeit beimißt und darum
hervorragenden Platz im Herzen Gottes und dereinst im Himmel
:rspricht; ε) endlich der Demüthige aus Hoffahrt, welcher in af-
r Selbsterniedrigung um den letzten Platz ringt, aus keiner anderen
t, als um durch seine Demuth Aufsehen zu machen und desto
er auf den ersten Platz befördert zu werden. Das mea culpa im
e — spricht er doch im Herzen: „Ich danke dir, o Gott! daß
ht bin ꝛc.;“ auf dem Boden kriechend schielt er voll Stolz auf
tehenden, voll Ehrgeiz in die Höhe, und macht also den letzten
zum ersten. — b) In Wahrheit aber setzen wir uns an den letz-
Platz: α) wenn wir fern von allem Ehrgeize den Stand des Die-
dem des Gebietens im Herzen vorziehen, und Auszeichnungen und
en nicht nur nicht suchen, sondern ihnen bescheiden aus dem Wege
einzig darauf bedacht, die Pflichten des gegebenen Berufes voll-
n zu erfüllen; β) wenn wir im Falle, daß uns die Vorsehung
rhabenere Stelle angewiesen hat, dieselbe mit der lebendigen Uiber-

zeugung von unserr Unwürdigkeit einnehmen, demüthig nach Oben und nach Unten, und herzlich bereit, sie Würdigeren abzutreten; γ) indem wir die Demuth der Heiligen im Herzen tragen, welche darin besteht, „daß ein jeder sich für den schlechtesten der Menschen halte, sowohl wegen der geheimen Fehler und Mängel, die er bei ernstlicher Untersuchung an sich finden wird, als wegen der Gnaden Gottes, die in andern verborgen sind.“ H. Thom. Diese schlechte Meinung von sich beruht auf der vollkommensten Selbstkenntniß. „Niemand kennt sich besser, als der, welcher glaubt, daß er gar nichts ist.“ H. Chrisost. Auch „setzst du dich keiner Gefahr aus, wenn du dich verdemüthigest, so viel du kannst; wohl aber läufst du fürchterliche Gefahr, so du dich nur im Geringsten überhebst.“ H. Bern. — Niemand bleibt auf dem eigenwillig erwählten Platze, sondern hat von Seite des Gastgebers 5) eine Versetzung zu gewärtigen, die zur Folge hat: daß „die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten sein werden.“ Mth. 19, 30. Diese Versetzung geschieht schon hier, wenn gleich nicht immer in augenfälliger Weise. Der himmlischen Gnaden bar, denn „die Reichen läßt Gott leer ausgehen,“ fällt der Stolze sehr leicht in geistige Blindheit und verkehrtes Wesen, sinkt in Folge dessen in den Abgrund sittlichen Verderbnisses und muß nicht selten zu seiner wohlverdienten Schmach selbst vom Ehrenposten entfernt werden, den er in Kirche oder Staat aus Ehrgeiz erklommen und durch Hochmuth und Schlechtigkeit besudelt hat. Die Demuth dagegen ist „eine Leiter, um hinaufzusteigen — nicht zwar zu irdischer Höhe, sondern — in den Himmel.“ H. Aug. Wer leer ist von sich selbst, den füllt Gott mit seinen Gütern an, den zieht er durch Gnade und Liebe an sein Herz, den betraut er mit den wichtigsten Missionen, dem neigt er die Herzen aller Edlen in Liebe und Verehrung zu. — Indessen die eigentliche, öffentliche und endgiltige Platzanweisung findet am Tage des allgemeinen Gerichtes statt, am Tage, wo alles in Erfüllung geht, was Gottes Mund verheißen oder gedroht hat. Welche Veränderungen werden dazumal vor sich gehen! Wie manchen, der diesseits den ersten Platz einnahm, dem sich alles huldigend beugte ꝛc., werden wir dort erblicken als den Letzten der Verworfenen. Isa. 14, 12. ff. Wie mancher, der von sich nichts wußte, von dem die Welt nichts wußte, den sie höchstens eines verächtlichen Blickes oder Fußtrittes würdigte, wird dort glänzen als Chorführer der Heiligen und obenan sitzen beim Hochzeitsmahle des Lammes. Welche Ehre für ihn vor allen Tischgenossen, welche Schande für den anderen

— angesichts der Seligen und Verdammten! Und also wird es sein, so gewiß als Gottes Wort gewiß ist, der da gesprochen:

V. 11. „Denn ein jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget; und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden." — Die Erklärung dieses eben so trostreichen als schrecklich ernsten göttlichen Ausspruches ist zum Theil im Vorhergehenden gegeben, dessen Wahrheit schon früher nachgewiesen worden. (Siehe die Erkl. des gleichen Textes am X. Sonntag nach Pf.) Was der Herr im Gleichnisse als Möglichkeit darstellte, stellt er in dieser Gnome als unausweichliche Gewißheit hin. Kann es 1) einen stärkeren Beweggrund zur Selbsterniedrigung geben, als obige Worte enthalten? Oder 2) einen seligeren Trost für den Erniedrigten, als die in Aussicht gestellte Erhöhung? Und 3) wird der irdisch Hohe, der Stolze ꝛc. je seines glänzenden Daseins froh sein können, wenn er weiß, daß er ebenso tief stürzen werde, als er erhaben stand?

Laßt uns also Selbsterniedrigung üben a) im Gebete, b) in unseren guten Werken, c) bei jedem Rückfall in Fehler der Gebrechlichkeit, d) bei ausgezeichneten Erweisen der göttlichen Huld und Gnade, e) bei anhaltender Trockenheit ꝛc. des Geistes, f) bei schweren Leiden und Versuchungen, und g) besonders vor dem Austritt aus diesem Leben. Aber bedenken wir: nur wahre Demuth hat die Verheißung der Erhöhung; der Schein mag die Menschen täuschen, nie aber ihn, der die Herzen und Nieren erforscht. —

Der XVII. Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium vom größten Gebote und von Christus, dem Sohne und Herrn Davids. Mth. 22, 35—46. Vgl. Mark. 12, 28—37. Luk. 20, 41—44.

Homiletische Erklärung.

„In jener Zeit ꝛc." — Es war in den Tagen zwischen dem feierlichen Einzuge in Jerusalem und dem Leiden des Herrn. Der gemeinsame Haß gegen den Nazarener ließ die Sadduzäer und Farisäer ihre gegenseitige Feindschaft zeitweilig vergessen, und wir sehen sie, mit verzweifelter Rührigkeit um Jesus beschäftigt, einander ablösen in hinterrückischem Fragen. Es galt ja, den lange gehegten Mordplan in dieser Woche noch zur Ausführung zu bringen, und zudem fehlte ihnen noch immer die Materie zu einer Anklage, selbst der Schein eines Verbrechens auf Seite ihres Opfers. Die Zinsfrage der Herodianer Mth. 22, 16. hatte kein günstiges Resultat, die Versuchung der Sadduzäer in Betreff der Unsterblichkeit endete mit ihrer schmählichsten Niederlage, Ebd. 23—32. es mußte also die freilich schon oft abgeschlagene Macht der farisäischen Schlauheit noch einmal in's Treffen rücken. Wie es scheint, wählten sie ein persönlich rechtschaffenes aber einfältiges Mitglied ihrer Sekte zum Stimmführer; denn nur in dieser Annahme läßt sich der Bericht der zwei Evangelisten Matthäus und Markus vereinbaren, von denen ersterer den Fragesteller als Versucher charakterisirt, während er bei letzterem in sehr günstigem Lichte erscheint und von Jesus selbst das schöne Zeugniß bekömmt: „Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes." Mark. 12, 34. Für seine Person redlich und heilsbegierig, war er vermuthlich nur vor-

geschoben worden, um die Frage auszusprechen, welche die Arglist der anderen ersonnen und ihm in den Mund gelegt hatte; also Versucher wider Wissen und Willen. Jedenfalls sind wir ihm Dank schuldig, sintemal er dem Herrn Veranlassung gab, sich über die allerwichtigste Materie auf sittlich religiösem Gebiete klar und maßgebend auszusprechen; den innigsten Dank aber schulden wir Christo dem unüberwindlichen Erbarmer selbst, der — in Mitte einer lieblosen mordsüchtigen Rotte, statt zu zürnen und durch Schweigen zu strafen, die Liebe als das Fundamentalgesetz seines Reiches proklamirte und sich selbst aus Liebe zu seinen Feinden als den König dieses Reiches, als den göttlichen Messias offenbarte, dem sie, sich selbst zum Heile, mit Verstand und Herzen huldigen sollten. — Möge seine Lehre wenigstens bei uns freudige Aufnahme und treue Befolgung finden.

V. 35. „. . kamen die Farisäer zu Jesus, und einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, fragte ihn, um ihn zu versuchen:

V. 36. Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze?" — Wir staunen billig, daß Männer, welche die Erforschung der Schrift zur Lebensaufgabe gemacht, und die sich so gerne mit dem hellsten Verständniß derselben brüsteten, gerade diese Frage stellen, und zwar „um zu versuchen" stellen konnten. Welch' eine gränzenlose Geistesverkommenheit documentirt sich darin! Welch' maaßlose Arroganz! Welch' empörende Gottlosigkeit! Wohl wußten sie genau anzugeben, wie oft dieser und jener Buchstabe in den h. Blättern enthalten sei, und für jedes Wort hatten sie hundert alberne Deutungen in Bereitschaft; die Seele des göttlichen Buches hingegen, das Gebot der Gebote war Gegenstand unwissenden Zweifels, sektischer Zänkereien. Dem galten die Opfer als die Hauptsache, jenem die täglichen Waschungen und kunstgerechte Handhabung des Gebetriemens 2c. Dahin kommt es, wenn statt des gläubig frommen Sinnes Verstandesstolz und blinde Leidenschaft der göttlichen Offenbarung naht und sie zum Gegenwurf subtiler Grübeleien, subjektiver Deutungen macht. Der Geist verschwindet, der endliche Gewinn sind lächerliche oder haarsträubende Absurditäten. Haben die Häresieen nicht allzumal ähnliches in beklagenswerther Menge zu Tag gefördert? Eine mächtige Aufforderung, mit demüthigem Sinne allein auf die Lehre der Kirche zu merken, welche ausschließlich im Besitze des Geistes ist, der da lebendig macht. Joh. 6, 63. — Auf gleicher Höhe mit der Geistesblindheit steht die Anmassung. „Mit welchem Fuge frägt

der nach dem größten Gebote, welcher nicht einmal das kleinste beobachtet?" Hugo Karth. Es soll die Frage wohl das verurtheilende Gewissen zum Schweigen bringen, das sittliche Elend zudecken und bei andern eine gute Meinung erzeugen; wenigstens bedient sich Mancher zu den angegebenen Zwecken ähnlicher Kunstgriffe. — Mit welchem Fuge, fragen wir weiter, können sie, die doch selbst im Ungewissen sind, mit der beregten Frage eine Versuchung des Erlösers beabsichtigen? Stolze Vermessenheit ersetzte hier, wie auch sonst oft, das mangelnde Recht; sie vermaßen sich, im Besitze der Wahrheit zu sein, und erklärten sich darum im voraus zu kompetenten Richtern jeder gegenüber stehenden Ansicht. Und so handeln leider viele, besonders unter unseren getrennten christlichen Brüdern. Durch eigenen oder fremden Wahn in Irrthümer gestürzt, halten sie aus Eigendünkel wie an unzweifelhaften Wahrheiten daran fest und verwerfen in vorhinein ohne Prüfung die bezüglichen Lehren der katholischen Kirche. Aus diesem höchst unverständigen Gebahren erklärt sich denn auch guten Theils die Fortdauer der Häresieen. — Doch am meisten empört die frech zu Tage tretende Gottlosigkeit. Es genügte ihnen nicht, die heiligste Frage zum Gegenstande leichtfertiger Erörterungen und erbitterter Streitigkeiten unter sich herabzuwürdigen; sie sollte sogar zur tödlichen Schlinge werden für den Unschuldigsten. Nicht deßwegen kümmert sich die gewissenlose Rotte um Gottes vornehmstes Gebot, um für die Zukunft darnach zu handeln, sondern um Gelegenheit zu bekommen, ihrem teuflischen Hasse durch eine schauderhafte Mordthat Befriedigung zu verschaffen. Kannst du einen größeren Frevel am Heiligsten denken? Und siehe, ähnlicher Gottlosigkeit machen sich mitten unter uns nicht wenige schuldig. Die Sendboten des Unglaubens wissen geschickt gewisse schwer lösbare religiöse Fragen aufs Tapet zu bringen, um minder verständige Geister in Verwirrung und Zweifel zu versetzen. Mancher Gottesgelehrte verfährt bei seinen Forschungen in einer Weise, daß die jugendlichen Leser ebensoviel an Gläubigkeit einbüßen, als sie an zweifelhaftem Wissen gewinnen. Wie endlich die Verführer gemeinster Sorte die Religion und einzelne Schriftstellen mißbrauchen, um ihre seelenmörderischen Absichten durchzusetzen, ist bekannt. Handeln alle diese weniger gottlos als die Farisäer? Ach wie tief sinkt der Mensch, wenn er einmal Gott entfremdet und vom dünkelhaften Stolz oder einer andern Leidenschaft ins Schlepptau genommen worden ist!

„Welches ist das größte Gebot?" — Der Fragesteller nimmt an, es gebe zwischen den göttlichen Geboten einen Unterschied, und aller-

dings besteht ein solcher, aber nicht im Sinne der Farisäer. Bekanntlich unterschieden sie kleine und große Gebote und lehrten, die Uibertretung der ersteren habe nichts auf sich, nur den größeren sei man Gehorsam schuldig. Diese Distinkzion hatte der Heiland bereits verdammt: „Wer Eines von diesen Geboten, auch den kleinsten, übertritt und die Menschen so lehrt, der wird der Geringste heißen im Himmelreiche.“ Mth. 5, 19. 1) An sich kann zwischen den göttlichen Vorschriften kein solcher Unterschied statthaben; denn, ob in den Augen des Menschen wichtig oder unwichtig, sind sie alle gleichmäßig der Wille des absoluten Herrn und Gottes, und wären sie dieß nicht, so hätte er sie wahrlich nicht geoffenbart und uns zur Darnachachtung eingeschärft. Jegliches Gebot ist heilig und muß dem Knechte Gottes heilig sein. — Wir könnten über diese Maxime farisäischer Verdorbenheit kurzweg hinausgehen, wenn wir nicht wüßten, daß sie leider auch von vielen Christen adoptirt wäre. Bei diesem Umstande ist es nothwendig, sowohl den Ungrund, als auch die verderblichen Folgen derselben ans Licht zu stellen. Nach der Lehre der Kirche unterscheiden sich die göttlichen Gesetze wirklich in dem, daß einige unter einer schweren, andere nur unter einer leichten oder läßlichen Sünde verpflichten. Folgt aber aus dem, man dürfe sich über die Gesetze letzterer Gattung ruhig hinaussetzen? Mit nichten. Auch sie verbinden uns als Erläße der göttlichen Majestät, jede freiwillige Uibertretung eines derselben ist eine unendliche Beleidigung Gottes, ein unendliches Uibel, und die sistematische Mißachtung derselben ist Verachtung des heiligen Gesetzgebers, ein entsetzliches Verbrechen. Jeder, der so dächte und dem gemäß handelte, beginge nicht etwa läßliche Sünden, sondern stände ohne alle Tugend und ohne Werth vor Gott da. Denn siehe, es gibt keine Tugend, und es kann Keiner vor Gott irgend welchen Werth haben, — ohne die Liebe zu Gott. Die Liebe aber will keine Beleidigung, auch die geringste nicht; es schmerzt sie genug, daß trotz dem besseren Willen dennoch Fehltritte unterlaufen; überdacht, grundsätzlich und gleichgiltig die kleineren Gebote zu übertreten vermag nur der, in dessen Herzen die göttliche Liebe erloschen ist. — „Keine Todsünde“ ist der Wahlspruch mancher pflichtvergessener Thoren, aber läßliche Sünden unbedenklich. Ach, ob sie nicht bereits todt sind? Und wie lange sie ohne Todsünde bleiben werden? Unmöglich lange; dieses aber aus drei Ursachen. Wer sich mit grundsätzlicher Gleichgiltigkeit die Verletzung der sogenannten kleineren Gebote erlaubt, der bricht erstlich die Zartheit und den Ernst des Gewissens, gewöhnt sich ruhig zu sündigen. Andererseits läßt er die böse Begierlichkeit in einem gewissen

Kreise und bis zu einem gewissen Grade herrschen und herrschend erstarken. Was wird die natürliche Folge sein? Die nimmersatte Begierlichkeit, eben durch theilweise Befriedigung gereizt, wird immer weiter greifen, und das abgestumpfte Gewissen wird die allmäligen Fortschritte entweder gar nicht wahrnehmen oder nur gering anschlagen, und der durch vielfältiges Nachgeben im Kleinen gelähmte Wille wird außer Stande sein, der Versuchung zu schweren Sünden wirksam zu widerstehen. Erwägt man überdieß, daß solch ein Gewissenloser und Treuvergessener unmöglich mit besonders reicher Gnade von Gott bedacht sein könne, so läßt sich mit Bestimmtheit vorhersagen, daß er trotz seines Wahlspruches: „Keine Todsünde" nur zu bald ein Todsünder sein werde. Ferne sei es darum, zwischen den Geboten Gottes farisäisch zu unterscheiden, d. h. in der Absicht, um die unwichtig scheinenden schlechtweg über Bord zu werfen; denn, wie gezeigt, würden wir uns dadurch a) der unwürdigsten und strafbarsten Verachtung des Allerhöchsten schuldig machen, und b) langsam aber gewiß unserer Seele das Grab aufwerfen. — 2) Es besteht aber ein anderer Unterschied zwischen den göttlichen Geboten, welcher in sogenannten Pflichtenkollisionsfällen in Betracht gezogen werden muß. Der Christ kommt leichtlich in eine Lage, wo er von zwei oder mehreren Geboten zugleich in Anspruch genommen wird, ohne die Möglichkeit, selbst beim besten Willen, ihnen allen gleichzeitig im Werke Genüge zu leisten. Wird er in solchem Falle sich gänzlich unthätig verhalten? Das sei ferne. Er erwägt mit christlicher Klugheit, welches der verschiedenen Gebote hinsichtlich der Wichtigkeit und Dringlichkeit den übrigen vorgehe, und erfüllt, da er nicht Alles kann, mindestens das Bessere und Wichtigere. Hier wäre nun angezeigt, die Regeln anzugeben, nach denen der Christ zum Behufe eines richtigen Urtheils in solch schwierigen Fällen zu verfahren hat. Doch würde uns dieß zu weit vom vorgesetzten Zwecke der Evangeliumserklärung entfernen, und ist das Betreffende in jedem Handbuche der christlichen Ethik mehr oder minder detailirt abgehandelt. Nur sei uns erlaubt, auf die Dringlichkeit eines bezüglichen Unterrichtes an das Volk aufmerksam zu machen, da erfahrungsmäßig der Mangel hieran einerseits dem Leichtsinn und der Trägheit Vorschub leistet, und andererseits für fromme Seelen Veranlassung sinnverwirrender Zweifel, sittlicher Mißgriffe und marternder Gewissensängsten ist.

„Welches ist &c.?" — Die Schriftgelehrten forschten berufsmäßig und angelegentlichst nach dem größten Gebote, und doch war ihnen dessen Kenntniß fremd und dessen Ausübung noch fremder. Dieser Um-

stand ruft mancherlei und eben nicht tröstliche Gedanken wach. — 1) Was fördern die wissenschaftlichen Bestrebungen auf dem Gebiete der Theologie und Filosofie in unserer Zeit so häufig zu Tage? Was fruchtet die maaßlose Fluth all der abstrakten Geistesprodukte? Ach, sie dient nur dazu, um die Wahrheit problematisch zu machen, um die Räthsel noch mehr zu verknoten, um den Menschen am Gängelbande des geschmeichelten Eigendünkels und schillernd gefärbter Lügen aus dem sicheren, seligen Heiligthume des Glaubens zu verlocken, um die ganze positive Offenbarung zu verwässern und allmälig in völlige Vergessenheit zu bringen. — 2) Und wie oft finden wir auch jetzt das Leben im grellsten Widerspruche mit der gewonnenen höheren Erkenntniß! In der so sehr verschrieenen finstern Vorzeit mag der Glaube bei sehr vielen allerdings eine fides implicita, indeterminata gewesen sein, aber ihr Denken und Handeln war ungleich christlicher, als man es unserer gepriesenen Kulturzeit nachrühmen kann. So mancher versteht über die Geheimnisse und Vorschriften der heiligen Religion breit und salbungsreich zu räsonniren, ist ein lebendiges Moralbuch; aber sein Wandel beweist, daß ihm wie weiland den Schriftgelehrten — selbst das größte Gebot unbekannt sei. Was werden wir einst befahren vor dem ewigen Richter, der Wucherzinsen fordert von den dargeliehenen Talenten, aber nicht die Zinsen gelehrter oder frommklingender Salbadereien, sondern gottselige Werke, die ächte Frucht erleuchteter Erkenntniß! Mth. 7, 21. — 3) Indeß darf uns die sittliche Verderbtheit eines Theiles unserer Generation doch wieder nicht Wunder nehmen; denn viele haben vor den jüdischen Schriftgelehrten noch das voraus, daß sie sich um die Kenntniß des göttlichen Willens gar nicht kümmern. Christliche Unterrichtsschriften sind langweilige Waare; Predigten und Christenlehren beizuwohnen ist entweder zu gemein, oder es geschieht in einer Weise, daß ja kein Wort am Herzen haften bleiben kann. Wohin kann, wohin muß das führen? Wehe der Seele, die für alle höheren Bedürfnisse in einem solchen Grade erstorben ist, welche die Verachtung Gottes so weit treibt, daß sie seine heiligen Gesetze nicht einmal mehr des Anhörens werth hält; sie selbst wird es bitter büßen hier auf dem Schmerzenspfade der Verirrung und des Lasters, und jenseits. —

V. 37. „Jesus sprach zu ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe,“ „und aus allen deinen Kräften.“ Mark. 12, 30. — Die Liebe also ist

das größe Gebot im Gesetze, und eben darum mit allem Fleiße zu erfassen. —

„Du sollst lieben.“ — Es kann befremden, daß Gott die Liebe, diese freieste aller freien Lebensthätigkeiten in Form eines Gebotes von uns fordert. Doch erklärt sich das Gebot a) aus dem wahren Wesen der Liebe einer- und b) aus dem Zustande des gefallenen Menschen andererseits. Es ist nämlich hier von keiner pathologischen Liebe die Rede, sondern von einer rein geistigen, die in unbeschränkter Hingabe des ganzen Wesens und aller Kräfte an ihren erhabenen Gegenstand besteht. Wer wollte dem Menschen die Fähigkeit hiezu absprechen, und insbesondere dem Getauften? Ist er nicht als Vernunftwesen befähigt, Gott in seiner unendlichen Vollkommenheit zu erkennen, nachdem Dieser sich ihm geoffenbart hat? Und liegt es nicht triebartig in seiner geistigen Natur, daß er nach dem verlangt, nach dem in wahrhaft freier Röthigung strebt, was er als das vollkommenste Gut erkannt hat? Sind hiemit die natürlichen Bedingungen der Liebe gegeben, so vermittelt hinwieder das Sakrament der Taufe dem Menschen das übernatürliche Prinzip derselben. „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsern Herzen durch den h. Geist, der uns gegeben ist.“ Röm. 5, 5. Mithin kann Gott die Liebe füglich zum Gegenstande eines Gebotes machen, ja er kann kein vernünftiges Geschöpf davon dispensiren, ohne sich selbst zu läugnen. — Traurig aber ist es, daß es einer besonderen und kategorisch ernsten Forderung bedarf, um uns in die so ganz natürliche Beziehung zu Gott zu bringen. Es wäre doch normal, daß alle Menschenseelen ohne äußeren Impuls aus freieigenem Antriebe mit seliger Liebe dem entgegen jubelten, dem ihr Leben und alle Kräfte entgegen brächten, den sie als den Inbegriff aller Vollkommenheit, als den Urheber ihres Daseins, als die Quelle aller Seligkeit erkennen. Allerdings; aber ach, so tief ist das menschliche Geschlecht gesunken, so enorm ist es ausgeartet, daß es seines Ursprungs und Zieles vergaß, daß es für den, von welchem es Leben, Genuß und Hoffnung hat, kein Gefühl, keinen Dank bewahrte. Da mußte unter Blitz und Donner von Sinai herab das Gebot der Liebe gegeben werden, V Mos. 6, 5. um ihn so aufzuschrecken, zu ernüchtern, an seine heiligste und seligste Pflicht zu erinnern. — Uibrigens ist das Gebot nur für die sittlich Verkommenen. Sobald sich die Seele aus der Rohheit und Selbstsucht aufgerungen und zu Gott in das ursprüngliche Verhältniß gesetzt hat, ist ihr die Gottesliebe kein Gebot mehr, sondern das innigste Bedürfniß und höchste Wonne, das ausschließliche und süßeste Geschäft des ganzen Lebens. An dem

iag denn auch jeder den Grad seiner geistigen Entwicklung bemessen: b ihm die Liebe Gottes noch ein Gebot ist, oder Bedürfniß, lustvolle Befriedigung und Leben?

„. . Den Herrn — deinen — Gott . ." — Diese Worte ezeichnen nicht etwa bloß den Gegenstand unserer Liebe, sondern enthal- en auch die ewig geltenden Rechtstitel, worauf die göttliche For- erung sich gründet, die preiswürdige Absicht, in der sie an uns er- eht, und überdieß die überwältigendsten Motive, mit freudiger Ent- chiedenheit auf Gottes Liebesverlangen einzugehen. — 1) „Höre Israel, er Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr" V. Mos. 6, 4. „ist Ein Gott." Mark. 12, 29. Was folgt daraus? das unbestreitbarste Recht auf unsere ungetheilte, ausschließliche, unbegränzte Liebe. Er ist nser Herr vermöge der Schöpfung, der Erlösung und Heiligung; „der lleinige Machthaber, der König der Könige und der Herr der Herr- cher." I. Tim. 6, 15. Wir aber sind unserem ganzen Wesen nach as Eigenthum Gottes. Also kann er verlangen, also sind wir verbun- en, unser gesammtes Wesen mit den demselben inwohnenden Kräften hm zu widmen, und zwar in der von ihm geforderten, ihm allein ent- prechenden Weise, d. h. in geistiger Liebe; „denn der Endzweck des Gebo- es ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und unverfälschtem Glauben." I. Tim. 1, 5. — Er ist Gott, mithin der wesenhafte, per- önliche Inbegriff alles Guten und aller Güter. „Bei ihm findet ihr ereinigt, was es immer Liebenswürdiges und Wünschenswerthes gibt." H. Aug. Folglich hat er das Recht zu fordern, daß alle Geschöpfe, ie seiner Erkenntniß fähig sind, in vernünftiger Liebe sich ihm zuwen- en, ihn allem anderen unendlich vorziehen und einzig und allein nach einer Verherrlichung, nach seinem Wohlgefallen und der Vereinigung nit ihm trachten. „So ist unser Gott, kein anderer ist ihm zu ver- leichen;" Bar. 3, 36. nichts außer ihm darf sich also in unseren Dienst, in unsere Liebe theilen. — Endlich heißt es: „deinen Gott." Recht eigentlich „unser" Gott ist er schon dadurch, daß er uns nach einem Ebenbilde schuf und sich selbst den Menschen offenbarte, ganz vorzüglich aber durch und in Jesu Christo, der „se nascens dedit so- ium, convescens in edulium, se moriens in pretium, se regnans lat in praemium." H. Thom. Begründet diese Hingabe Gottes an uns nicht den heiligsten Rechtsanspruch auf unsere vollkommenste Hingabe n ihn? Vollkommen aber ist sie nur dann, wenn Liebe ihren Ursprung und Beweggrund, ihr inneres Wesen bildet. — 2) Warum aber, in welcher Absicht, zu welchem Zwecke dringt der Allerhöchste auf unsere

Liebe? „Sag mir, um deiner Erbarmungen willen, Herr mein Gott, was bin ich denn vor dir, daß du mir befiehlst, dich zu lieben, und mir zürnen kannst, so ich es nicht thue?“ frägt in gerechter Verwunderung der h. Augustin, und meint: „Die Liebe habe der göttlichen Majestät die Augen zugehalten.“ In Wahrheit aber „befiehlt er's, um Ursache zu wiedervergeltendem Belohnen zu haben; denn nicht bedarf Gott unserer Liebe, wohl aber bedürfen wir der Liebe Seiner.“ H. Hieron. Und wie das? Die vernünftige Kreatur ist so organisirt, daß sie nur in Gott, d. h. in seiner Vereinigung — ihre Vollendung und höchste Seligkeit findet. „Unser Herz kommt nie zur Ruhe, bis es in Gott ruht, der es für sich erschaffen hat.“ H. Aug. Indem also der absolute Gesetzgeber die Liebe gebietet, gebietet er uns eigentlich, wir sollen unendlich glückselig werden; mit einem Worte: Gleichwie „die Liebe die Erfüllung des Gesetzes ist,“ Röm. 13, 10. so ist der Grund des Hauptgesetzes ebenfalls die Liebe Gottes zu uns. Nun könnten und sollten zwar schon diese allgemeinen Erwägungen überflüssig genügen, um uns dieses größte Gebot über alles heilig und theuer zu machen; doch heischt es die Wichtigkeit desselben, daß wir 3) die vornehmsten Motive zu seiner Erfüllung insonderheitlich zu Gemüthe fassen. a) Da fällt am schwersten in die Wagschale die unendliche Liebenswürdigkeit des göttlichen Wesens an sich. (Amor complacentiae.) Was immer an einem Geschöpfe unser Herz zu gewinnen geeignet ist, Schönheit, Adel des Wesens, Weisheit, strahlende Tugend &c., das besitzt in unendlich höchster Potenz Gott nicht etwa, sondern das ist er wesentlich, persönlich, unwandelbar ewig. „Einer ist gut, nämlich Gott.“ Mth. 19, 17. Also . . — b) Nicht minder liebenswürdig erscheint der Dreieinige durch sein unendlich gütiges Verhalten gegen uns. (Amor gratitudinis.) Erwäge die Wohlthaten der Erschaffung zum Menschen, zum Ebenbilde Gottes. Wie erschöpfte er gleichsam seine Allmacht und Weisheit zum Besten des Menschen, „damit dieser ihn um so feuriger liebe, je wunderbarer er sich von ihm erschaffen sieht.“ H. Ambr. Welche selbstverläugnende Gütigkeit offenbarte er durch die Verheißung des Erlösers und in den wunderbaren Vorbereitungsanstalten auf die Erlösung im alten Bunde! Wahrhaftig spricht der Herr: „Mit ewiger Liebe lieb' ich dich, darum erbarme ich mich dein und zieh' dich zu mir.“ Jer. 31, 3. Dann die Erlösung selbst in ihren einzelnen Momenten, als da sind die Menschwerdung des Gottessohnes, seine müheselige Lehr- und Liebethätigkeit, sein bitteres Leben, Leiden und Sterben. — Endlich die wundervolle, unermüdliche Thätigkeit Jesu Christi und des h. Geistes in der katholischen Kirche,

um den Einzelnen und die Gesammtheit durch die Betheiligung an den Früchten des Erlösungswerkes zeitlich und ewig zu beseligen (namentlich in den h. Sakramenten): wahrlich, das Alles zwingt den Betrachtenden zur innigsten, vorbehaltlosesten Liebe. Efes. 2, 1—22. „Dadurch hat sich Gottes Liebe gegen uns geoffenbart, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, damit wir durch ihn leben. Darin besteht diese Liebe: nicht daß wir Gott geliebt, sondern daß er uns zuvor geliebt hat . . Lasset uns also Gott lieben, weil uns Gott zuerst geliebt.“ I. Joh. 4, 9. 10. 19. „Er brachte uns Gutes zu und übertrug unsere Uibel an unser statt; wir müssen ihm darum Liebe erwiedern für das, was er von uns genommen, und für das, was er uns geschenkt hat.“ H. Ambr. — c) Weiters empfiehlt sich die Liebe Gottes durch sich selbst. Es ist in der That nichts menschenmöglicher, nichts unserer sittlichen Natur zusagender und darum leichter, als lieben, und zwar Gott, das vollkommenste Gut und die Quelle aller Güter lieben. Und ebenmäßig gibt es nichts adelicheres, zugleich auch den Menschen mehr adelndes, als die Gottesliebe. Sie hebt uns über die Thiere empor, sie ist die höchste Weisheit und Tugend, sie macht uns zu ebenbürtigen Genossen der himmlischen Heerscharen. Durch jede andere Liebe erniedrigt sich der Mensch, durch sie hingegen wird er über sich selbst erhoben. — d) Endlich ist uns dieselbe auf's kräftigste nahegelegt durch ihre überschwänglich glückseligen Wirkungen. Wir begehren sehnlichst Vergebung unserer Sünden; die Liebe erwirkt sie. „Ihr (Magdalena) werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat.“ Luk. 7, 47. Wir wünschen über das Böse zu obsiegen und im Guten mehr und mehr fortzuschreiten; wohlan: „Die Liebe ist der Laster Tod, der Tugenden Lebensquell.“ H. Aug. „Wo die Liebe waltet, da gibt es keine Mühe und Beschwerde mehr, sondern nur Lust.“ H. Bern. Es liegt uns daran, daß unsere guten Werke höchst möglich verdienstlich werden; sie werden es durch die Liebe, ohne welche selbst der Tugendheroismus werthlos wäre. I. Kor. 13, 1. ff. Und das Höchste, das Wonnevollste und Glorreichste, was wir denken, wornach wir streben können, ist es nicht die Gottähnlichkeit, die innige, selige Vereinigung mit ihm, dem vollkommensten Gute? Liebe Gott, und deine Sehnsucht ist erfüllt. „Die Liebe gestaltet den Liebhaber Christi zu dessen vollkommenem Ebenbilde.“ H. Bonav. „Durch sie werden wir Angehörige Gottes.“ H. Aug. Dieselbe „wird zur Wasserquelle, die ins ewige Leben fortströmt.“ Joh. 4, 14. „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ I. Joh. 4, 16. „Kein Auge hat gesehen . .,

was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." I. Kor. 2, 9. So wie „wir aber wissen, daß jenen, welche Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen," Röm. 8, 28. so wissen wir auch, daß „ihn nicht lieben, das größte Elend ist." H. Aug. — Wie viele und nachdrückliche Motive zur Liebe Gottes!

„Aus deinem ganzen Herzen rc." — Beim Hauptgebote darf kein Zweifel Raum haben hinsichtlich des Umfanges seiner Forderungen oder der vollkommenen Weise seiner Erfüllung. Beides ist denn auch von Gott authentisch und auf das schärfste in vorberührten Worten bestimmt worden, und wir haben lediglich den Sinn des göttlichen Ausspruches unserem Verstande und Gemüthe nahe zu legen. 1) Vor allem fordert Gott die Liebe des ganzen Menschen, womit zweierlei gesagt ist, nämlich a) daß er keine Theilung dulde, und b) mit keiner matten, nachläßigen Liebe sich zufrieden stelle. Alle Halbheit und Unentschiedenheit ist Verachtung Gottes, die schreiendste Ungerechtigkeit. „Bin ich nicht das Ganze und mehr als das Ganze ihm schuldig, von dem ich das Ganze habe, was ich bin und was ich besitze?" H. Bonav. Soferne ich mich zwischen Gott und der Kreatur theile, oder ihn nicht mit aller Inbrunst der Seele liebe, läugne ich thatsächlich, daß er das höchste unendliche Gut ist, und mache mich der Abgötterei schuldig. Efes. 5, 5. Halbe und unkräftige Liebe ist gar keine. Es ist nur Ein Gott, also nur Ein Objekt der Liebe; und auch der geistige Mensch ist ein untrennbares Wesen, daher er sich nicht an zwei absolut verschiedene Gegenstände hingeben kann. Erwäge hierüber Mth. 6, 24. — Wenn indessen Gott als der Eine Gegenstand hingebungsvoller Liebe erklärt werden muß, so folgt daraus doch keineswegs, daß deßwegen die Liebe gegen die Eltern, Freunde, Wohlthäter verdammlich oder strafbar sei. „Gott hat diese Liebe nicht aufgehoben, sondern nur geordnet." H. Aug. Er erklärte nur: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth." Mth. 10, 37. Wenn wir also in Ordnung auf Gott lieben, d. h. ihn über Alles und Alles in und wegen ihm —, so bleiben wir seiner immer werth. Begreiflicher Weise aber kann das von jenen nicht gesagt werden, die an einer Kreatur als dem letzten Ziel und Ende haften bleiben und ihren Willen dem Willen Gottes, ihren Besitz dem Besitze Gottes vorziehen. — 2) Weiters erhellet aus dem Wortlaute des Gebotes, daß die Liebe Gottes in ununterbrochen bethätigter Hingebung aller innerlichen und äußeren Kräfte an Gott bestehe, und nicht, wie manche wähnen, in wohligen Gefühlen und überschwänglichen Wonnen, die von selbst in die träg ruhende Seele kämen. Allerdings begleitet die

göttliche Liebe hienieden schon gewöhnlich eine mehr oder minder große Himmelslust; jedoch macht diese weder ihr Wesen aus, noch ist sie immer nothwendig vorhanden, wie denn die erhabensten Heroen der Gottesliebe mitunter an schrecklicher Seelendürre und geistlichem Mißfroste litten. Jenseits im Zustande der Vollendung ist allerdings Lieben und Seligsein Eines, nicht aber nothwendig auch jetzt, wo wir noch „ferne vom Herrn pilgern." — Es fordert aber Gott die ausschließliche, vorbehaltlose, werkthätige Widmung a) des Herzens, b) der Seele, c) des Gemüthes, und d) aller übrigen Kräfte. Das Herz repräsentirt das Begehrungs- und Empfindungsvermögen. Wir widmen es ganz in Liebe Gott, wenn wir α) in Gott allein unsere höchste Lust suchen und auf jede Weise nach stets innigerer Vereinigung mit ihm streben; β) wenn wir jegliche sündige Lust von uns weisen, jegliche unordentliche Begierde mit Entschiedenheit unterdrücken und auch das Unangenehme, Schmerzliche um Gottes willen freidig übertragen. „Man liebt Gott aus ganzem Herzen, wenn man nichts seinen Geboten zuwider liebt." H. Thom. „Wenn man das, was den Sinnen schmeichelt, Christo zu Liebe zurückweist." H. Bern. „Sofern man sein ganzes Sinnen und Wünschen auf Gott richtet." H. Aug. — Unter „Seele" sind sämmtliche höheren Geistesfähigkeiten verstanden, nämlich Vernunft, Verstand, Fantasie und Gedächtniß, nebst dem Vermögen der Selbstbestimmung. In welcher Weise jede einzelne dieser Kräfte sich am Hauptberufe des Christen, an der Liebe Gottes und am Dienste Gottes aus Liebe — werkthätig mitbetheiligen könne und müsse, das braucht kaum des Breitern entwickelt zu werden; um so mehr aber bedarf es der nachdrücklichsten Beherzigung. — Aus ganzem Gemüthe lieben ferner heißt: die verschiedenen uns innewohnenden Triebe in heiliger Absicht auf Gott regeln, ordnen und leiten, so daß sie uns nie in Konflikt bringen mit seinem ewigen Gesetze, sondern im Gegentheil zur Erreichung des höchsten Zweckes, der Vollkommenheit verhilflich sind. Es bezeichnet aber auch die nothwendigen Eigenschaften unserer Hingebung an Gott überhaupt, als da sind: die tiefste Innigkeit und Rückhaltlosigkeit, Starkmuth und Beharrlichkeit. Begreiflicher Weise können wir in der Liebe Gottes nie das Maaß überschreiten, oder auch nur Genüge thun; denn sie ist unendlichen Wachsthums fähig gemäß der Unendlichkeit ihres Gegenstandes, und sie muß wachsen — oder abnehmen. Darum sollen wir lieben aus allen Kräften, d. h. mit Aufwand aller unserer Vermögen, mit aller Inbrunst der Seele, mit stetem Verlangen nach noch vollkommenerer Liebe. — Die göttliche Liebe ist ein Feuer, das immerfort der Nahrung und sorgfältigsten Hut

bedarf. Sie wird aber genährt und vermehrt α) durch oftmalige Erweckung eines Liebesaktes, β) durch den geistlichen Umgang mit Gott in Gebet und Betrachtung, γ) durch die Beherzigung seiner übergroßen Güte gegen uns, wie sie auf dem Gebiete der Natur und Gnade zu Tage tritt, δ) durch jedes Werk der Tugend oder Entsagung, das wir in Liebe verrichten, ε) besonders aber durch den Empfang der h. Sakramente der Buße des Altars. Aus dem Gesagten fließt von selbst, daß und wie auch die körperlichen Kräfte, vornehmlich die Sinne, sich an der Liebe Gottes mitbethätigen müssen.

V. 38. „Dieß ist das größte und das erste Gebot." — Warum das? 1) In Anbetracht des Gegenstandes der Liebe. Was kann und muß der Kreatur höher stehen, als ihr Schöpfer und Erhalter? Wem anders gebührt der erste Platz im Herzen des Erlösten, als dem Erlöser? Gegen wen könnten wir nähere, größere Verpflichtungen haben, als gegen den göttlichen Geist unsern Seligmacher, „in dem wir — besonders in übernatürlichem Bezuge — leben und weben und sind?" Es ist mithin unsere erste und heiligste Pflicht, daß wir uns Gott zuwenden, wie die Pflanze dem Lichte, daß wir uns ganz und vorbehaltlos mit freudiger Entschlossenheit an ihn hingeben, der das ausschließliche Recht auf uns hat. — 2) Wegen des ausgezeichneten Einflusses der Liebe auf unsere sittliche Veredlung und Beseligung. Alle göttlichen Gebote zwar beabsichtigen und wirken, daß der Mensch gut und selig werde; aber keines in so vorzüglicher Weise, wie das Gesetz der Liebe. Diese Liebe versenkt den Geist in den Schooß der Gottheit, und der Gewinn hievon sind lichtvolle Kenntniß, übernatürlich verklärte Anschauungen, wonniger Friede. Sie überantwortet den Willen des Menschen an den unendlich heiligen Willen Gottes, allwo er geläutert, geheiliget und mit wunderbarer Kraft ausgerüstet wird. Sie vermählt das Herz dem Allerhöchsten, in dessen Umarmung die niederen Triebe und Neigungen ersterben, die edelsten Tugenden kräftig aufblühen, und überschwängliche Freuden sich über die beglückte Seele ergießen. Was also ist höher zu stellen, als die heilig- und seligmachende Gottesliebe? — 3) Sie verdient ferners den Vorrang auch darum, weil sie der Inbegriff aller anderen Gebote ist und die Erfüllung aller in sich beschließt. Was immer der göttliche Gesetzgeber von uns verlangt, konzentrirt sich in Liebe. Röm. 13, 9. Wo aber die Liebe Gottes habituel waltet, da gehört der Geist und all seine Thätigkeit Gott; da ist das Herz und all sein Begehren in Gott verschlossen; da ist Gott des Wil-

es Bewegkraft, Norm und Endziel. Durch die Liebe ist also jedem
ebote Achtung und Vollzug gewährleistet, und dem Menschen selbst der
ollzug erleichtert. Liebe ist die Voraussetzung des Herrn, wenn er
richt: „Mein Joch ist süß, meine Bürde leicht," Mth. 11, 30. und
s Apostels, wo er betheuert: „Seine Gebote sind nicht schwer." I.
oh. 5, 3. Endlich 4) heißt sie das erste und größte Gebot auch noch
dem Betrachte, weil „nur sie allein an und für sich hinreichend, Gott
ohlgefällig, verdienstlich und lobenswürdig ist," H. Bern. und weil
e Erfüllung aller anderen Gebote durch die Liebe erst wahrhaft ver-
erthet wird. Die bewunderungswürdigste Tugendhandlung ermangelt
s Werthes vor Gott, wenn die Liebe nicht den Kern und die Seele
rselben bildet; hingegen lohnt er einen Becher frischen Wassers, aus
ebe zu ihm dargereicht, mit dem Himmel. Mth. 10, 42. In Wahr-
it also: „Das größte unter diesen ist die Liebe." I. Kor. 13, 13.
Das ist mehr als alle Brandopfer und andere Opfer." Mark. 12, 33.

Möchten wir es nur auch in seiner ganzen Größe erfassen, und in
nem vollen Umfange erfüllen. Niemals berücke uns der thörichte und
nnoch reguläre Wahn: wir genügten Gott durch Aeußerlichkeiten oder
eilweisen, zeitweiligen, mehr erzwungenen Gehorsam. Das, was der
lerhöchste fordert, sind wir selbst, unser Herz, unsere Seele, unser
ollen und Streben, unsere freie und freudige, unsere werkthätige und
ienslängliche Huldigung. Wer weniger gibt als das Ganze, und das
anze nicht in Liebe, der hat das erste und größte Gebot nicht erfüllt,
d die Erfüllung der übrigen Gebote ist eine unvollkommene, ewigen
hnes unwürdige, „tönendes Erz, eine klingende Schelle . . .," I. Kor.
, 1. eine Lampe ohne Oel. Mth. 25, 1. ff.

V. 39. „Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst
inen Nächsten lieben wie dich selbst." — Der göttliche Lehr-
eister scheint hiemit mehr zu antworten, als er befragt wurde. Doch
eint es eben nur; denn in Wahrheit macht dieses andere Gebot mit
m ersten bloß ein Ganzes, das Hauptgebot aus, und wäre seine Ant-
ort ohne diesen Beisatz eine unvollständige gewesen, und in Folge der
nschlichen Verkehrtheit leichtlich Veranlassung zu ebenso gottwidrigen
s verderblichen Folgerungen. Die Gründe also, warum der Herr
s zweiten Gebotes Meldung thut, und es ausdrücklich dem ersten an
e Seite stellt, sind 1) die naheliegende Gefahr folgenschweren Miß-
erständnisses, und 2) die wesentliche Unzertrennlichkeit bei-
r. Viele nämlich sind im thörichten Wahne befangen, man könne Gott

lieben, ohne daß man sich deßwegen um den Mitmenschen zu kümmern brauche. Sie erfüllen pünktlich die Pflichten, welche unmittelbaren Bezug auf Gott haben, beten, entrichten ihm das Opfer des Dankes und Preises, unterziehen sich getreulich den religiösen Obliegenheiten; den Nächsten gegenüber aber betragen sie sich theilnahmslos, hartherzig, unfriedlich und feindselig, und können nicht einsehen, wie sie gegen dieselben Liebesverpflichtungen haben und ob deren Außerachtlassung am Ruhme vor Gott Einbuße erleiden sollten. Dieser blinden Verkehrtheit nun tritt Jesus mit Entschiedenheit entgegen durch die Erklärung: „das andere ist diesem gleich . . .“ Was besagen diese Worte? Offenbar nichts anderes, als daß Gott die Nächstenliebe mit eben derselben Strenge urgire, wie die Liebe seiner selbst. Aber noch mehr; ihr Sinn ist: In der Gottesliebe ist die Nächstenliebe von selbst mitbegriffen, so zwar, daß jene getrennt von dieser gar nicht existiren kann. Verhält es sich wirklich so? Unläugbar. a) „Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebet, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?“ I. Joh. 4, 20. Das will sagen: Wer fähig ist, den eindringlichsten Motiven natürlicher Ordnung gegenüber unbewegt zu bleiben, auf den können übernatürliche Motive um so weniger Eindruck machen; wen der sinnenfällige Jammer der Mitmenschen ungerührt läßt, der hat gar kein Herz, oder ein in Selbstsucht verknöchertes, und kann überhaupt nicht lieben. b) Derselbe Apostel schreibt: „Jeder, welcher den Erzeuger liebet, liebt auch den, der aus ihm erzeugt ist.“ 5. 1. Der Mensch aber ist das Erzeugniß des dreieinigen Gottes, und darum nichts gebührender, als daß wir die Liebe gegen den Schöpfer auf das ihm ebenbildliche Geschöpf übertragen, und die Liebe zum Erlöser auf die theuer Erlösten, und die Liebe zum göttlichen Geiste auf seine hochgeheiligten, lebendigen Tempel. Muß dieses als selbstverständliche Pflicht zugegeben werden, so steht hinwieder unläugbar fest, daß im vernachlässigten, mißachteten, feindselig behandelten Mitmenschen Gott selbst vernachlässigt, verachtet und mit Füßen getreten werde. „Wer den Sohn nicht ehrt, der ehret auch den Vater nicht;“ 5, 23. wer den Nächsten nicht liebt, der liebet auch Gott nicht. c) Wiederum lehrt der Jünger der Liebe: „Auch haben wir dieses Gebot von Gott, daß, wer Gott liebet, auch seinen Bruder liebe.“ I. Joh. 4, 21. Der Liebe aber ist es eigen, jeden Wunsch, um so mehr also jeden Befehl des Geliebten mit freudiger Pünktlichkeit auszuführen; geschieht dieses nicht, erlaubt man sich auch nur in einem Stücke Ungehorsam, so kann von keiner Liebe mehr die Rede sein. Das gilt hauptsächlich in Bezug auf Gott, der ausdrücklich den universalen Gehorsam als Merkmal seiner Liebe

erklärte, Joh. 14, 21. und dessen ganzes Gesetz zersetzt wird, wenn man auch nur gegen ein Theilchen desselben sich versündiget. Jak. 2, 10. Endlich d) haben wir die höchst bedeutungsvollen Worte: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan. Was ihr einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan.“ Mth. 25, 40. 45. Somit fällt Gottesliebe und Nächstenliebe, Gottesdienst und Nächstendienst völlig in Eins zusammen; beides ist gleich wichtig, eines undenkbar ohne das andere. Sinnreich vergleicht der h. Bernard diese zwei Gebote zweien Flügeln und spricht: „Niemand kann mit Einem Flügel sich in den Himmel erheben. Warum? Weil weder die Liebe Gottes allein ohne die Liebe des Nächsten, noch diese allein ohne jene hinreicht, um die ewige Seligkeit zu erlangen.“ — Die Gleichheit erstreckt sich in gewissem Sinne sogar auf den Gegenstand der gebotenen Liebe; „denn der Beweggrund, den Mitmenschen zu lieben, ist Gott. Wer also den Nächsten liebt, liebt Gott.“ Dion. Karth. — Hiemit sind denn auch die stärksten und erhabensten Motive zur Nächstenliebe bezeichnet. —

Wer ist der „Nächste?“ — Wenn wir dem Egoismus und leidenschaftlichen Unverstande des gesunkenen Menschen den Entscheid überlassen, so kommt das Gebot nur einer geringen Zahl zu Gute, nämlich jenen bloß, die durch die Bande naher Blutsverwandtschaft oder Freundschaft mit uns verknüpft sind, oder welche sich durch Wohlthaten ein Anrecht auf unsere Liebe erworben haben. Offenbar aber entspricht ein solcher sinnlicher Partikularismus weder der Allliebe und den universalen Absichten des göttlichen Gesetzgebers, nach der Größe des der Liebe verheißenen Lohnes. „Denn wenn ihr die liebet, die euch lieben, was sollet ihr da für einen Lohn haben?“ Mth. 5, 46. Und läßt ja Gott „seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen.“ Ebd. 45. Unser Nächster ist in der That jeder Mensch, ohne Rücksicht auf sein anderweitiges Verhältniß zu Gott und zu uns, d. h. ohne Rücksicht darauf, ob er recht- oder irrgläubig, gerecht oder ungerecht, unser Freund oder Feind ist. Was aber macht ihn zum Nächsten? 1) Derselbe Ursprung aus Gottes Schöpferhand und von Einem Menschenpaare mit der gemeinsamen göttlichen Ebenbildlichkeit. 2) Die gleiche Bestimmung, welche Allen für Zeit und Ewigkeit vorgesteckt ist, die Gleichheit des Schicksals, die wechselseitige Bedingtheit von einander. 3) Die Erlösung durch Jesus Christus. „In Christo Jesu seid ihr, die ihr einst ferne waret, nahe gebracht worden durch das Blut Christi.“ Efes. 2, 13. Die Erlösung des Gottmenschen,

der für die Gerechten und Sünder blutete, hat die engste und heiligste Blutsverwandtschaft zwischen allen Menschen begründet. 4) Die sich unablässig an Allen bethätigende Liebe Gottes im heiligen Geiste, der jedes Herz zur Stätte seiner Gnadenwirksamkeit macht, und keinen gänzlich aufgibt, bis nicht ein unbußfertiger Tod den Elenden der Gnadensfäre entrückt. 5) Endlich die besondere Drangsal eines Mitmenschen, welche ihn aus natürlichen und sittlichen Gründen jedem nahe bringt, der ihm Hilfe schaffen kann. Siehe die Parabel vom barmherzigen Samaritan. Luk. 10, 30—37. Das Gebot also gestattet keine wie immer motivirte Ausnahme, und es muß unsere Liebe so allgemein sein, wie die Liebe Gottes, sonst ist sie nicht mehr die christliche, allein ewigen Lohnes würdige Liebe.

„... Lieben wie dich sebst." — Der Sinn dieser Worte verdient die eingehendste Erwägung, damit nicht in Folge falscher Auffassung der eine vor dem Gebote als einer unmöglichen Forderung entmuthigt zurückbebe, während ein anderer es zu leicht nimmt und, da er es zu erfüllen vermeint, dasselbe gröblich verletzt. — Auch hier ist keine pathologische Liebe gemeint, kein affektuöses und vom Willen unabhängiges Hingenommensein von und an das vernünftige Geschöpf, sondern ein sittlicher Habitus rein geistigen Ursprunges und ebensolcher Natur, der sich durch unausgesetzte innerliche und äußerliche Thätigkeit lebendig erweist. Den Nächsten lieben heißt: jeden Menschen um Gottes willen und wegen des Göttlichen, was an ihm ist, hochachten, an seinem Schicksale uneigennützigen Antheil nehmen, sich mitfreuen bei seinem Wohlergehen, mitleiden bei seinem Unglücke, und nach Maaß unserer Kräfte und seiner Bedürftigkeit zur Förderung seines zeitlichen und ewigen Wohles mit opferwilligem Eifer mitwirken. Das ist das Wesentliche der christlichen Nächstenliebe, dieses schulden wir Allen zu jeder Zeit und unter allen Umständen, dieses können wir unter dem Beistande der Gnade auch unseren Feinden gegenüber erschwingen. Begreiflicher Weise genügt man dem fraglichen Gebote weder allein durch äußere Werke ohne liebende Gesinnung, noch durch Beides vereint, wenn der Gesinnung und den Werken nicht übernatürliche, göttliche, sondern bloß fleischliche oder gar selbstsüchtige Motive zu Grunde liegen. Letzteres ergibt sich aus dem Zusatze: „wie dich selbst." Das aber bedeutet nach Thomas v. Aq. nicht: so sehr, wie .., weil dieses gegen die Ordnung der Liebe wäre; sondern: in derselben Weise, d. h. aus demselben Grunde 2c. Nun darfst du dich nicht wegen deiner selbst, sondern mußt dich wegen Gott lieben, und so auch den Nächsten. Ebenmäßig

darfst du dich nicht mehr lieben als Gott, und nicht gottwidrig oder unordentlich, indem du dir Güter wünschest, die nicht nach Gottes Willen sind, oder Güter niederer Gattung vor den Höheren und auf Unkosten der letzteren; und eben so auch den Nächsten. Endlich liebst du dich werkthätig; das Gleiche muß die Nächstenliebe charakterisiren. — Auf die Liebe Bezügliches findet sich Mth. 7, 12. 5, 44. I. Kor. 13, 4—8. Vgl. Hom. Erkl. zum 12. Sonntag nach Pfingsten V. 29. ff.

V. 40. „An diesen zwei Geboten hangt das ganze Gesetz und die Profeten." — Diese zwei also sind nicht bloß die größten beziehungsweise, sondern an und für sich — als der kurze Inbegriff aller Vorschriften und Mahnungen, welche Gott durch Moses und seine übrigen Gesandten, die Profeten, dem erwählten Offenbarungsvolke zur Darnachtung verkündiget hatte. Wer die vielfältigen sittlichen Lehren der Schrift nicht auf die zweifache Liebe zurückbezieht, ermangelt ihres Verständnisses und ist außer Stande, sie vollkommen und beharrlich zu üben. Auf daß der Mensch handle, muß ein innerlicher Antrieb den Willen in Bewegung setzen. Von der Natur des Antriebes hängt die sittliche Natur der Handlung ab. Sie ist aber sittlich gut und verdienstlich nur dann, wenn sie aus der Liebe hervorging. Liebe ist gleich der Gerechtigkeit, Heiligkeit, im neuen Bunde nicht minder als im alten; denn Gott bleibt ewig unveränderlich — die Liebe, und es bleibt ewiglich nur der eine Weg zu ihm — die Liebe. Der du also der Bürgerschaft im Reiche Gottes dich rühmest, halte treu dessen Grundgesetz. Der du vor den Augen des Allerhöchsten gerecht erfunden zu werden wünschest, befleißige dich der Liebe, welche die Seele und Vollendung der Gerechtigkeit ist, das Band der Vollkommenheit. Röm. 13, 8. Kol. 3, 14. —

Gott! wie einfach, wie leicht und süß sind die Bürgerpflichten in deinem Reiche. „Das Gebot, das ich dir heute gebe, ist nicht über dir, oder ferne von dir . . . sondern das Wort ist dir sehr nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thuest." V. Mos. 30. 11, 14. Möge es uns Allen in der That sehr nahe sein. „Lasset uns anlegen die Fesseln der Liebe und dieses Joch nicht verschmähen; es ist lieblich und leicht, es schmerzt nicht, sondern thut wohl." H. Greg. v. Nis. Nur so „werden wir Ruhe finden für unsere Seelen," Mth. 11, 29. und mühelos „den Weg der Gebote laufen, wenn — in Liebe — erweitert ist unser Herz," Ps. 118, 32. und als ächte Jünger des Herrn

Joh. 13, 35. zur ewigen Vereinigung mit ihm gelangen, und in dieser Vereinigung zu gränzenloser Seligkeit. I. Kor. 2, 9.

„Meine Kindlein! lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der That und Wahrheit . ., und wir werden vor seinem Angesichte unsere Herzen beruhigen." I. Joh. 3, 18. 19.

V. 41. „Da nun die Farisäer versammelt waren, fragte sie Jesus, V. 42. „und sprach: Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist er?" . . — Aus welchem Grunde mochte der Herr diese Gegenfrage stellen? Einmal, um ihnen ihre gräuliche Unwissenheit selbst im Hauptpunkte der Offenbarung fühlbar zu machen, weßhalb sie, statt mit religiösen Fragen zu versuchen, vielmehr Ursache hätten, demüthig sich um Belehrung zu bewerben und den dargebotenen Unterricht dankbar hinzunehmen. Dann aber auch, um sie zu weiteren Fragen über diesen allerwichtigsten Gegenstand zu veranlassen, die er zu ihrem Heile so gerne beantwortet hätte. Denn gerade ihre einseitigfalschen Ansichten über das Wesen des Messias waren hauptsächlich Ursache, warum sie ihn nicht als den bereits erschienenen Christus anerkannten, seine Lehre bekritelten und ihm die Selbstbezeugung als den Sohn Gottes zum todeswürdigen Verbrechen anrechneten. Joh. 10, 33. Auch heutzutage und zu allen Zeiten gründet sich der sistematische Unglaube und die Verachtung der Gebote des Christenthums auf die Läugnung des göttlichen Charakters Jesu. Mit berechneter Klugheit nennen ihn die Apostel des Satans den Weisen aus Nazareth, einen wohlmeinenden aber überschwänglichen Schwärmer, wohl wissend, daß, wenn erst der Glaube an seine Gottheit erschüttert ist, dem Christenthum überhaupt die letzte Stunde geschlagen hat. Darum ist die beregte Frage auch für uns unendlich wichtig, wichtig besonders im Augenblicke, wo wir aus dem Munde Jesu eben die Verkündigung des Hauptgebotes vernommen haben. —

„Sie sprachen zu ihm: Davids." — Daß der versprochene Heiland von David abstammen müsse, wußten alle, die in der Schrift nicht gänzlich fremd waren. Deutlich genug lautete die Verheißung Jehovas, Ps. 88, 37. 38. und Isa. 11, 1—12. die von den Juden auch so gut verstanden war, daß sie den Messias schlechthin Sohn Davids nannten. Nun aber mußten sie wohl wissen, daß Jesus selbst aus Davids Geblüte sei; wie also, konnte er nicht der ersehnte Erretter sein? lag ihnen da nicht die Pflicht ob, unter diesem Gesichtspunkte sein Lehren und Handeln zu prüfen und auf Grund der von ihm gewirkten

Wunder hin sein Zeugniß von sich selbst gläubig anzunehmen? Doch dazu waren sie zu sehr von Leidenschaft eingenommen; die Leidenschaft ist unvernünftig und macht den Menschen unvernünftig. — Hiemit hatten sie ihre subjektive Ansicht ausgesprochen, nicht aber die ganze objektive Wahrheit.

V. 43. „Da sprach er zu ihnen: Wie nennt ihn aber David im Geiste einen Herrn, da er spricht:" — V. 44. „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe?" (Ps. 109, 1.) — V. 45. „Wenn nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?" Das sind allerdings unvereinbare Prädikate, so lange der Messias als bloßer Mensch gedacht wird; entweder ist er nicht Davids Sohn, oder er kann nicht dessen Herr heißen, sintemalen nach göttlichen und menschlichen Gesetzen der Vater Herr seiner Söhne ist. Und doch ist Christus Beides, Davids Sprößling nach der allgemeinen, auf die Schrift gegründeten Uiberzeugung der Juden, und Davids Herr nach des Letztern eigenem Worte, welches unmöglich unwahr sein kann, weil er es „im Geiste," d. h. unter Eingebung des h. Geistes, in Folge profetischen Einblickes in die ewigen Geheimnisse Gottes, ausgesprochen hat. Wie drängte es da zur Frage: Meister, wie läßt sich das natürlicher Weise Widersprechende vereinbaren rc.? Hätten sie gefragt, nicht aus Antrieb des Vorwitzes oder aus noch verdammlicheren Beweggründen, sondern in Demuth und mit heilsbegierigem Eifer, so würde ihnen die göttliche Wahrheit wohl das geheimnißvolle Räthsel gelöst haben; denn wer in rechter Art und um solches frägt, von dessen Erkenntniß das Heil bedingt ist, dem ist Gott immerdar bereit Antwort zu geben. Und vielleicht wäre ihnen um der Demuth willen überhaupt die Binde vom Geistesauge genommen worden, daß sie den erkannt hätten, der in ihrer Mitte stand, und frei geblieben wären von der ungeheuern Blutschuld, dem Morde des Gottmessias.

Für uns liegt keine Schwierigkeit mehr in der Profezie des gottererleuchteten Ahnes Jesu. Wir erkennen und glauben ihn als „Christum, den Sohn des lebendiges Gottes," als „das Wort, das ewig bei Gott war, selbst Gott, durch den Alles gemacht ist, und welches Fleisch geworden" aus Maria der jungfräulichen Tochter Davids durch übernatürliche Zeugung des heiligen Geistes, Gott und Mensch zugleich. So war er seiner menschlichen Natur nach wirklich das „Reis aus der Wurzel

Jesse's," Davids Sohn, und hingegen seiner Gottheit nach, als der im Schooße des Vaters „vor dem Morgenstern Erzeugte," Ps. 109, 3. aller Kreaturen und somit auch Davids Herr. Auf dieser zur Einen Person Jesu Christi vereinigten Doppelnatur beruht die Möglichkeit und der unendliche Hochwerth der von ihm vollbrachten Erlösung. Er mußte wahrhaft in die Menschheit treten, um sie zu erreichen; er mußte aber als Gottmensch in dieselbe eintreten, um sie aus dem Abgrunde des Fluches und der Schuld zur Gnadeneinigung mit Gott emporzuziehen. Gott und der gefallene Mensch waren durch eine unendliche Kluft von einander getrennt; sie sich gegenseitig nahe bringen konnte also nur der, für den diese Kluft nicht bestand, der also wesenhaft in der Gottheit sowohl als (ohne Theilnahme an ihrer Verschuldung, weil übernatürlich gezeugt) in der Menschheit basirte. Das Dogma von den zwei vollkommenen Naturen in der Einen Person Christi ist also eine Grundlehre des Christenthums, und indem die Kirche dieselbe gegen die verschiedensten Häresieen der Doketen, Monosisiten, Arianer ꝛc. vertheidigte und unversehrt auf uns vererbte, rettete und bewahrte sie uns das ganze Christenthum, unseren Glauben und unsere Hoffnung. —

V. 46. „Und niemand konnte ihm ein Wort antworten; und niemand wagte es von diesem Tage an, ihn noch um etwas zu fragen." — Ihr Verstand, ihre Wissenschaft reichte nicht aus, um das Geheimniß zu ergründen. Natürlich. „Es erkennet keiner, was Gottes ist, als nur der Geist Gottes. Der natürliche Mensch aber faßt nicht, was des Geistes Gottes ist." I. Kor. 2, 11, 14. Zwar hatten die Juden die h. Schrift, welche an mehreren Stellen und besonders Ps. 109. nicht undeutlich auf die göttliche Natur des Messias hinwies; aber es mangelte ihnen der Geist des Verständnisses und die Demuth, um diesen Geist zu bitten. Daher Unwissenheit und, wenn sie dennoch Deutungen wagten, verderbliche Irrthümer. Ach, die Schrift ist das Buch mit den sieben Sigeln, und niemand löst sie, als das Lamm, als Jesus Christus durch den heiligen Geist in der apostolischen Kirche. Nur wer demüthigen Herzens ihrem Worte lauscht, ihrer Führung sich überläßt, gelangt ohne Gefährde ins lichte Heiligthum der Wahrheit. I. Kor. 2, 12. 13.

„Niemand wagte es . ." — Ließ der Herr vielleicht eine Ahnung seiner göttlichen Majestät in das Dunkel ihrer Seele fallen, daß sie schreckendurchbebt von ihm abließen? Oder war es vielmehr Schweigen des Ingrimms und der Furcht? Des Ingrimmes darüber, daß er

sich nicht nur in dem von ihnen gelegten Fragennetze nicht verfing, sondern durch tiefsinnige Gegenfragen, die sie nicht zu lösen vermochten, ihre Unwissenheit vor allem Volke offenbar machte; der Furcht, neue Versuchungen möchten mit neuen und noch ärgeren Niederlagen endigen, und die Bewunderung des Volkes Mth. 22, 33. möchte seinen Anhang derart verstärken, daß sie ihre gewaltsamen Racheplane nicht mehr durchführen könnten? Doch noch Einmal fragten sie ihn, und gerade um das, was er ihnen heute zu verstehen geben wollte; aber da war kein Wagniß mehr damit verbunden, denn er stand gefesselt, verlassen, verurtheilt in ihrer Mitte. „Ich beschwöre dich . ., daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes bist. Jesus sprach: Du hast es gesagt.“ Mth. 26, 63. 64. Aber diese Antwort war nicht mehr zu ihrem Heile, sondern diente nur dazu, sie in ihren mörderischen Planen zu bestärken und ihr Verbrechen zum bewußten Messiasmorde zu machen. — Es ist in allwegen gut, daß der Mensch nicht mit frevelhaften Hintergedanken sich an Gott und das Göttliche macht; aber unendlich schlimm ist's, wenn er sich jedem auf das Uibernatürliche, auf die Religion bezüglichen Gedanken entschlägt, gar keine Frage mehr stellt, sondern in thierischer Abstumpfung oder teuflischem Hasse gegen die Wahrheit der beseligenden Himmelslehre aus dem Wege geht. Laßt uns oft mit aufrichtigen Fragen dem Herrn nahen, und nicht beleidigt verstummen, wenn seine Antwort uns beschämt, oder eine Gegenfrage unser sittliches Elend aufdeckt. Seine Worte sind immer: „Worte des ewigen Lebens,“ der erbarmenden und unser Heil bezweckenden Liebe. „Glückselig der Mensch, den du unterweisest, o Herr, und ihn lehrest dein Gesetz!“ Ps. 93, 12.

Der XVIII. Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium von der Heilung des Gichtbrüchigen. Mth. 9, 1—8. Mark. 2, 1—12. Luk. 5, 17—26.

Homiletische Erklärung.

„In derselben Zet ꝛc." — Das erste Jahr des öffentlichen Wandels des Herrn, in welches unsere Begebenheit fällt, ist besonders reich an sich gleichsam drängenden Erweisen seiner göttlichen Erbarmung und Wunderkraft. Durch gehäufte Wunder wollte Er einerseits seinem lange zurückgehaltenen Liebesdrange volle Befriedigung verschaffen, und andererseits die heilsbedürftige Menschheit auf seine Erscheinung aufmerksam machen. Kurz vorher war Kafarnaum Zeuge von der Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand, des Hauptmannsknechtes, der Schwiegermutter Petri und vieler anderen Ungenannten, was ein derartiges Zusammenströmen des Volkes zur Folge hatte, daß Jesus es gerathen fand, nach dem Ostgestade des See's überzusetzen. Dabei die wunderbare Stillung des Sturmes. Kaum ans Land gestiegen, befreit er zwei Besessene und erlaubt den Dämonen in die Schweinheerde zu fahren. Auf die Bitte der Gerasener jedoch, die durch den Verlurst ihres Eigenthumes für ihr gesetzwidriges Gewerbe gestraft worden waren, und denen, wie so vielen, die irdische Habe höher stand als Christus und sein Evangelium, kehrte der Erlöser ohne längeren Aufenthalt unter den Unwürdigen an das kurz zuvor verlassene Westufer zurück, Mth. 8. Mark. 1, 21. ff. wo er bei Allen, und vorzüglich im Hause Petri ein vielliebe ber Gast war. Hier unter dem Dache Simons wirkte er denn das zur

Betrachtung angesetzte Wunder, ein höchst bezeichnendes Vorspiel der künftigen großartigen Wunderthätigkeit in der katholischen Kirche, deren Schlüssel eben derselbe Apostel von Christo eingehändigt bekam.

Uibrigens steht unsere Perikope in engem Zusammenhange mit der es letzten Sonntages. Dort das Gebot der Liebe; hier ein Beispiel er Erfüllung; dort die Hindeutung auf den göttlichen Charakter Christi, ier ein doppeltes Wunder — der Entsündigung und leiblichen Heilung - als Ausfluß und Beweis der in ihm persönlich wesenhaften Gott- eit, zur Stärkung unseres Glaubens, zur Belebung unserer Hoffnung nd Liebe. —

V. 1. „. . Stieg Jesus in das Schifflein, fuhr über nd kam in seine Stadt.“ — Wir haben die Ursache seines Ab- ges bereits namhaft gemacht und verwundern uns nur, wie denn die erasener so verkehrt handeln und den Heiland um seine Entfernung suchen konnten. Glaubten sie etwa, es sei überhaupt Unsegen und nglück in seinem Gefolge? Wenn sie das dachten, so urtheilten sie um ichts thörichter, als heutzutage viele, die sich für Erleuchtete halten, ur- eilen. Welch eine Scheue waltet in gewissen Kreisen vor dem wieder blühenden Christenthum, insonderheit vor der Trägerin des Christen- ums, der katholischen Kirche! Mit welch gespenstiger Furcht verfolgen e jede Kraftäußerung der Kirche, in den inneren Missionen z. B. oder o sie um ihre unveräußerliche Freiheit ringt! Wie beharrlich wird alles rdenkliche aufgeboten, um dieselbe fortwährend in der büreaukratischen wangsjacke zu erhalten, und nach und nach zu ersticken! Und warum les? a) Man fürchtet, die Kirche werde die Kultur zurückdrängen,) so manche glorreiche Errungenschaft in Frage stellen, c) ja selbst die ntwicklung des materielen Wohlstandes hinterstellig machen. O fürch- t nichts für die wahre Kultur; denn sie ist die Tochter der Kirche. ürchtet nichts für die persönliche Freiheit; denn das Christenthum macht ahrhaft frei! Besorget nichts für das allgemeine und private Wohl; enn im Geleite der h. Religion wandelt wunderkräftiger Segen! Nur ines thut sie, dasselbe, was ihr göttlicher Stifter that: sie treibt ie Teufel aus — und läßt die Schweine — von der Erde verschwinden. Der Dämon des ungläubigen Vernunftstolzes erliegt ihrem göttlichen Hauche! den Dämon tirannischer Willkür bei den Gewaltigen und den Geist der Empörung bei den Völkern fesselt ihre Hand; den herzlosen Teufel der Selbstsucht stößt sie vom Throne und setzt den Genius der

Liebe darauf; die wüsten Leidenschaften und Laster ersäuft sie im Meere heiliger Bußthränen und belebt dafür die Triften des Herzens mit den Lämmerheerden der Tugenden. Aber, o der Schmach und Verblendung eben um dessentwillen fürchten und hassen viele die katholische Kirche und wünschen dieselbe auf ruderlosem Kahne in den fernen Ozean.

„Jesus stieg in das Schiff ꝛc.“ — Zum zeitlichen und ewigen Schaden der vom Satan Bethörten erfüllte und erfüllt auch jetzt noch zuweilen der Heiland ihren unseligen Wunsch; er schifft sich ein, verläßt 1) das Herz des Einzelnen und 2) ganze Länder und steigt an einem williger gesinnten Gestade ans Land. Das geschieht, wenn der Christ zum Schweinezüchter wird, d. h. sich niederträchtigen Leidenschaften ergibt, und, um ihrer ruhig pflegen zu können, Christum, seine Lehre seine Gebote und Gnadenthätigkeit auf alle Weise loszuwerden trachtet. Das geschieht, wenn ganze Generazionen in schnöden Sinnendienst versinken, all ihr Begehren und Denken und Mühen irdischem Erwerb und irdischem Genusse zuwenden und der Religion, diesem lästigen Mahner an höhere Pflichten und edlere Freuden, entweder mit Verachtung oder mit Haß den Rücken kehren. Das geschieht besonders, wenn man Christum nicht mehr als den Sohn Gottes, und sein Evangelium nicht mehr als die abgeschlossene unveränderliche, in demüthigem Glauben zu erfassende, göttliche Offenbarung gelten läßt, wenn man sich von der Authorität der katholischen Kirche emanzipirt und mit stolzer Razionalistik ein Christenthum konstruirt, so alles Positiven bar, so leer und erbärmlich, als dessen Urheber selber sind. Da steigt Jesus ins Schiff, heiliger Zorn schwellt die Segel, er zieht seine Wahrheit und Gnade von den Unwürdigen zurück, „überläßt sie den Lüsten ihres Herzens, der Unreinigkeit . . .“ Röm. 1, 24., der Trostlosigkeit ihrer selbstgeschaffenen Religion — und kommt:

„In seine Stadt.“ — Kafarnaum heißt die Stadt Jesu, weil er, von den Nazarethanern verstoßen, sich häufig da aufhielt, predigte und zahlreiche Wunder wirkte, und weil das Haupt seiner Apostel hier seinen Wohnsitz hatte. Wenn also Christus irgendwo ausgewiesen wird, so zieht er sich zunächst in seine Kirche, zur Gemeinde der treuen frommen Gläubigen zurück und entfaltet dort in erhöhter Freigebigkeit den anderwärts verschmähten Reichthum seiner Gnaden. Deß ist die Geschichte Zeuge; denn wir finden jedesmal, wenn die Häresie einen Theil vom Leibe der Kirche ablöste, daß unter den Treugebliebenen die Glaubensinnigkeit und h. Wissenschaft wunderherrlich erblühte, die Liebe sich zu heroischen Unternehmungen aufraffte, und ein üppiger Kranz strahlen-

der Tugenden sich um das Haupt der trauernden Kirche wand. Der Gnadenspender kaum in seine Stadt. — Und als ob dem unendlich Gütigen die Kirche ein zu enger Raum wäre für sein Beseligungsstreben, und als ob es ihn drängte, Ersatz zu suchen für das Verlorene, setzt er sich alsogleich ins Schiff und fährt in eine andere Stadt, die nicht minder die seine ist, nämlich zu den Heiden, zu den armen unaussprechlich elenden Geschöpfen, die des Lichtes und Trostes so sehr bedürfen und den Herrn mit offenen Armen aufnehmen. Hievon nur Ein Beispiel. Kaum hatte ein großer Theil des mittleren und westlichen Europa im 16. Jahrhundert Christo in seiner Kirche Absage und Fehde erklärt, so schiffte auch allbereits der Erlöser im glauben- und liebebeschwingten Herzen des h. Franz von Xavier und anderer apostolischer Männer über das Meer nach Indien, Japan, China ꝛc. und bald huldigten ihm dort ebensoviele reinere Seelen, als ihm diesseits des Ozeans abtrünnig geworden waren. — Die Barmherzigkeit Gottes behüte uns vor gleichem Schicksale in Folge gleicher Verschuldung. Möge nie das Wort des Apostels an uns sich erwahren: „Zu euch mußte zuerst das Wort Gottes gesprochen werden; weil ihr es aber von euch stoßet und euch des ewigen Lebens nicht werth achtet, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden; denn also hat der Herr geboten: Ich habe dich zum Lichte der Heiden gesetzt, damit du zum Heile seiest bis an das Ende.“ Apg. 13, 46, 47. „So spricht der Herr der Heerschaaren: Besseret eure Werke und eure Absichten, so will ich bei euch wohnen an diesem Orte. Saget nicht: der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn . ., verlasset euch nicht auf Lügenworte, die euch nichts nützen . .“ Jer. 7, 3, 4, 8, d. h. bauet nicht zu viel auf die äußerliche Verbindung mit der alleinseligmachenden Kirche, sondern „befleißet euch um so mehr, euren Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen.“ I. Pet. 1, 10. Kafarnaum, obgleich die Stadt Jesu Christi, benützte seine segensreiche Anwesenheit doch so wenig, daß er erzürnt Weh über dasselbe rief und ihm ewiges Verderben profezeite. Mth. 11. 23. 24.

V. 2. „Und siehe, sie brachten zu ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag.“ — „Der von Vieren getragen wurde. Und weil sie ihn der Volksmenge wegen nicht vor ihn bringen konnten, deckten sie das Dach ab, wo er war; und als sie es geöffnet hatten, ließen sie das Bett, worauf der Gichtbrüchige lag, herab,“ Mark. 2, 3. 4. „mitten vor Jesus.“ Luk. 5, 19. Die Ordnung fordert, daß wir zuerst den Kranken und dann den liebreichen Trägern

unsere Betrachtung zuwenden. — 1) Es war ein mit der Gicht Behafteter. Bei dieser Krankheit scheinen die Fugen der Glieder getrennt zu sein; sinnbetäubender Schmerz wüthet in den Gelenken; gänzlich außer Stande, sich selbst zu bewegen, wird der Elende vom fürchterlichsten Weh durchzuckt, wenn die pflegende Hand ihn berührt. Wessen Bild finden wir hiemit bezeichnet? Offenbar das Bild des Todsünders, besonders eines solchen, der lange Zeit im Laster verharrte. a) Wie qualvoll ist sein Zustand! Wie wildes Feuer flammt im Innern die großgezogene, ungezäumte Begierlichkeit, die nimmersatte Leidenschaft; und daneben leckt ein anderes Feuer an seinem Herzen, ein Gleichniß des höllischen, nämlich das böse Gewissen, das tiefinnerliche Gefühl des göttlichen Zornfluches. Das läßt keine wahre Freude aufkommen, sondern brennt am empfindlichsten gerade dann, wenn der Unselige sich in Bewegung setzt, um der Lust des Lasters zu genießen. „Wie Feuer, das den Wald verbrennt, und wie eine Flamme, die Berge entzündet: also verfolg' sie mit deinem Sturme, und schreck' sie mit deinem Zorne.“ Ps. 82, 15. 16. b) Wie der Paralitische, so ist auch der Todsünder gleichsam gelähmt, wenn es sich nämlich um sittlich gute Bewegungen zu Gott hin handelt. Nie erschwingt er aus sich selbst einen ernstlichen, wirksamen Besserungsentschluß, jede Pflichterfüllung kommt ihm unsäglich hart an, und ob er sich auch zu guten Handlungen aufrafft, bringt er sie doch nur unvollkommen zu Stande: sein Fasten, sein Beten und Almosen entbehrt der übernatürlichen Güte und übernatürlichen Verdienstlichkeit, weil außer dem Stande der heiligmachenden Gnade, in der Trennung von Gott geschehen, weil todte Werke einer todten Seele. Ezech. 18, 24. Diese Gelähmtheit charakterisirt besonders den dem Laster der Trägheit verfallenen Christen, der es nicht über sich bringt, im Dienste Gottes ein Glied zu rühren, und, wenn es denn doch geschehen muß, nur halb und mit schmerzlichem Widerwillen sich regt. c) Namentlich gleicht der Lasterhafte dem Gichtbrüchigen auch hinsichtlich der krankhaften Empfindlichkeit gegenüber äußerlichen Einwirkungen. Berühre den kranken Fleck, d. h. verweis ihm, wenn gleich mit aller Liebe, seine Leidenschaft und Ausschweifungen, oder aber suche ihm durch Entfernung der sündigen Gelegenheit seine sündige Lage zu verbessern: Himmel! wie gebärdet, wie windet er sich, als ob du ihm zu tiefst ins Herz geschnitten hättest! Gewöhnlich zieht es ein derlei Unglücklicher vor, im Unrathe der Laster zu verfaulen, statt durch die sakramentale Buße sich zu reinigen; lieber sieht er dem gewissen ewigen Tode entgegen, als daß er das Bett verließe, die lasterhafte Gewohnheit rc., und die allerdings

anfänglich schmerzhafte Berührung des Heilandes ertrüge. — Wie so ganz anders handelte unser evangelische Kranke. Zwar zuckte es grimmig schmerzlich durch alle Knochen bei jeder Bewegung; aber das glühende Verlangen nach Genesung und die feste Hoffnung der Genesung bewirkte, daß er willig, ja freudig die Schmerzen des Transportes auf sich nahm. Was ist auch ein vorübergehendes Weh, wenn dauerhafte Gesundheit, ungetrübtes Wohlbefinden darum erkauft werden kann? — Möchte doch der Sünder so denken und darnach handeln! Möchte er sein gegenwärtiges und zukünftiges Elend zu Herzen nehmen und erwägen, wie der Schmerz der Wiedergeburt Joh. 16, 21. durch die Glückseligkeit des Wiedergeborenseins unendlich vergütet wird! „Denn unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine ewige, alles überwiegende Herrlichkeit über uns." II. Kor. 4, 17. Möchte er endlich jenen, die ihn zum Heiland bringen wollen, dankbar und willig Folge leisten! — 2) Es hat der Vorsehung gefallen, die Menschen durch wechselseitiges Bedürfniß aneinander zu ketten und das Heil des Einen in der Regel von der Mitwirkung der Anderen abhängig zu machen. Diese göttliche Anordnung aber begründet die Pflicht der thätigen Nächstenliebe, der gegenseitigen Hilfeleistung. Jeder aus uns soll der Träger des hilfsbedürftigen Mitmenschen sein, in seinen leiblichen Nöthen sowohl, als auch vorzugsweise in den Nothständen der Seele. „Einer trage des andern Last, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Gal. 6, 2. Blicken wir auf die Träger des Gichtbrüchigen und lernen wir, das, was sie aus natürlicher Liebe, aus menschlichem Mitleiden thaten, mit demselben Eifer aus übernatürlichen Beweggründen thun — besonders an Seelenkranken, an Sündern. a) Theilnehmend setzen sie sich in Kenntniß vom Zustande ihres Freundes, so ganz unähnlich vielen Christen, die denjenigen, welche sie doch als Brüder in Jesu Christo anerkennen, nicht die geringste Rücksicht widmen. Mag ein armer Lazarus in ihrer Nähe schmachten, was kümmert's sie? Mag ein in sittlichem Verstande Geplünderter und Verwundeter an der Wüstenstraße liegen, was berührt das sie? Und so verkümmern viele an Seele und Leib, weil kein liebendes Christenherz sich ihrer erinnert und ihr Elend beachtet. b) Der Anblick des Jammerbeladenen bestimmte sie, helfend einzuschreiten. Wie nahe wäre es ihnen gelegen, sich unter dem Vorwande: er habe das Uibel durch seine Sünden verdient, oder: Gott werde zu seiner Zeit schon helfen, sie seien von anderweitigen Dingen vollauf in Anspruch genommen rc. rc, dem Liebesdienste zu entziehen! Häufig genug dispensiren sich Namenschristen unter ähnlichen Ausreden

von der Erfüllung bezüglicher Pflichten. Doch leuchtet deren Unstatthaftigkeit von selbst ein. Wenn ein Mitmensch in Bedrängniß seufzt, müßen alle Rücksichten weichen, und es handelt sich, damit du zur Hilfe verpflichtet seist, einzig nur darum, ob du helfen kannst. — c) Endlich verdient die Weise, in der sie ihre hilfsbereite Liebe bethätigen, unsere Bewunderung und Nachahmung. Würden sich nicht manche von uns begnügt haben, dem Kranken anzurathen, er möge sich an den großen Wunderthäter Jesum von Nazareth wenden, oder höchstens bei diesem ihre Fürbitte für ihn einzulegen? O mit gutem Rathe sind alle verschwenderisch freigebig, auch zur Fürsprache versteht man sich leichtlich: allein, wenn es darauf ankommt, selbst anzugreifen, eigene Mühen, eigene Opfer für das fremde Wohl einzusetzen, dann lichtet sich die Schaar der barmherzigen Freunde. Und darauf kömmt es in der Regel an; Rath und Fürbitte genügt nicht, wenn du selbst im Werke zu helfen vermagst. Jak. 2, 15. 16. Die wahre christliche Liebe beeifert sich, wie der h. Job, „dem Blinden Auge, dem Lahmen Fuß zu sein," das mögliche zur Hebung des fremden Uibels aufzubieten, sei dieses ein fisisches oder ein sittliches. Und das thut die Liebe α) mit zarter Schonung des Unglücklichen, der in allweg einem empfindlichen Kranken gleicht, „im Geiste der Sanftmuth;" Gal. 6, 1. β) mit Selbstverläugnung, indem sie weder das unvernünftige Widerstreben und die Unarten des Rettungsbedürftigen beachtet, noch sich durch anderweite Unannehmlichkeiten beirren läßt: γ) mit erfinderischem und beharrlichem Eifer, so daß kein Hinderniß sie entmuthigt, keine Beschwerde, kein Mißlingen Herz und Hände lähmt. „Wenn es wahrhaft Liebe ist, vollbringt sie Großes." H. Greg. Wo immer endlich die christliche Liebe hilft oder zu helfen sucht, thut sie es so, daß der Gegenstand ihrer Bemühungen zu Jesus Christus geführt wird, als welcher in vielen Nöthen allein Hilfe schaffen kann, und in dessen Gnadennähe die anderwärts geleistete Hilfe erst wahrhaft gesegnet und wahrhaft gedeihlich wird. — Das lehrt uns das Beispiel der Träger; und wir haben nur noch hinzuzufügen, wenn sie sich so viele Mühe gaben, den Leiblichkranken zu Jesus zu bringen und ihm die Gesundheit der Glieder zu erwirken, um wie viel mehr Mühe sollen wir uns kosten lassen, einen Sittlichkranken, einen Geistigtodten zum Heiland zu bringen und demselben die Gesundheit oder das Leben der Seele zu erwirken? Ein solcher ist doch unendlich erbarmungswürdiger, bei ihm steht Zeit und Ewigkeit auf dem Spiele, die geistliche Wohlthat hat jedenfalls einen höheren Werth vor Gott und die Anwartschaft auf überschwängliche Belohnung. Dieses erwäge, und dann gehe hin, um die Gichtbrüchigen

aufzusuchen. Ach es gibt deren so Viele, vielleicht sogar ist deiner nächsten Nähe; vielleicht sogar ist deine eigene Seele ein solcher: in dem Falle suche vorerst selbst zu gesunden bei Jesu Christo; denn ein Kranker ist ein schlechter Pfleger des Kranken.

„Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ — Wie reiht sich da Räthsel an Räthsel, Geheimniß an Geheimniß! Um körperlich geheilt zu werden, kam der Arme vor den Herrn, und dieser, ob er gleich sein Herzensverlangen kannte, bietet ihm die Sündenvergebung. Indem er ihm aber Gnade erweist, thut er es hauptsächlich aus Rücksicht auf den in Liebe thätigen Glauben derer, die den Kranken zu ihm brachten. — Welch tiefe und hohe und beseligungsreiche Wahrheiten leuchten da in die gläubig betrachtende Seele. 1) Einmal erhalten wir aus dem Munde der ewigen Wahrheit Aufschluß über den Ursprung alles fisischen Uibels. Es wurzelt in der Sünde der ersten Menschen und saugt seine Existenz aus der Sünde des einzelnen Individuums. „Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod . . .“ Röm. 5, 12. mit seinen Vorläufern, Schmerz und hundertgestaltiger Drangsal. Das Jammerthal ist die Schöpfung der Uibertretung, die Sünde ist jenes vielköpfige Ungeheuer, das aus siebenfach weitgeöffneten Rachen von jeher die Welt mit namenlosem Weh übergossen hat und noch überfluthet. Wenn fisische Mißstände aller Art, Krieg, Theuerung und Krankheiten arg auf der Gesellschaft lasten, so kommt es nur allzugewöhnlich daher, weil scheusliche Verbrechen die Erde überschwemmen. Also spricht Gott: „Wenn ihr nicht thuet all' meine Gebote, so will ich euch plötzlich heimsuchen mit Armuth, Hitze . ., und ihr werdet stürzen vor euren Feinden . . . Und wenn ihr auch dann mir nicht gehorchet, will ich um eurer Sünden willen eure Strafen siebenfach mehren . . .“ III. Mos. 26, 14—18. Ja gewiß, die Störung der Ordnung nach Oben, im Bezuge zu Gott, rächt sich naturnothwendig in der Störung nach Unten, die meisten Sünden geißeln ihren Urheber an seinem eigenen Leibe. Siehe jenes an Jahren noch junge Wesen, wie verkommen, gebrochen, schattenartig und leichenhaft es des Weges geht, wie sein Auge unstät irrt, wie Ekel, Furcht und Angst auf seinem fahlen Gesichte sich spiegelt: woher das? — Und gehe in die Hospitäler manches modernen Babilon, und schau dort jene lebendig verfaulenden, unerträglich stinkenden, bis zur Unkenntlichkeit entstellten Jammergestalten: wodurch wurden sie so? Das that die Sünde. Welch ein Thor ist also derje-

nige, welcher sie dennoch liebt und gleichsam seine Freundin nennt! — 2) Wir alle wollen der Erdenübel ledig werden; aber wie und wodurch wird ihre Heilung bewerkstelliget? Dieses setzt zweierlei voraus: a) die Tilgung der sowohl ererbten als durch persönliche Vergehungen zugezogenen Schuld; und b) vollkommene Bekehrung von der Sünde zur Tugend; denn hiedurch wird einerseits der Quell des überschwangeren Fluches verschlossen und anderseits der Quell des Segens über uns geöffnet. III. Mos. 26, 3—12. Indeß liegen begreiflicher Weise die genannten Bedingungen nicht in der Sfäre des rein menschlichen Wollens und Vermögens; die Heilung kann nur und muß von Gott ausgehen, der Sünde und Schuld und Strafe vergibt, der überdieß dem Menschen übernatürliche Erleuchtung und Kraft verleiht, wodurch es ihm möglich wird, sich von der Sünde zu emanzipiren und fortan der Heiligkeit zu leben. Der wahre Heiland ist also Gott, und namentlich Jesus Christus, „der uns erlöset hat vom Fluche, da er zum Fluche für uns geworden" Gal. 3, 13. und der durch sein unendliches Verdienst die Schatzkammern der Gnade gefüllt hat, die uns vorzugsweise erschlossen werden in den h. Sakramenten der Taufe und der Buße. „Es kam ein großer Arzt vom Himmel, weil ein sehr schwer Kranker auf Erden darnieder lag." H. Aug. Dieser Kranke ist aber ein frei geschaffenes Wesen, und er kann nur geheilt werden mit seinem Willen, mit seinem Zuthun. Um sittlich und — in Folge dessen — fisisch zu gesunden, muß der Mensch zum göttlichen Arzte „hinzutreten mit aufrichtigem Herzen, mit vollkommenem Glauben, nachdem unsere Herzen besprengt sind (zur Reinigung) vom Bewußtsein des Bösen, und der Leib gewaschen ist mit reinem Wasser." Hebr. 10, 22. — Die innerliche Wiedergeburt ist die Bedingung und der Anfang zur Besserung der äußeren Zustände; eben deßwegen wirkte Jesus im Kranken zuerst das Wunder der Seelenheilung, weil das körperliche Gesunden damit von selbst eingeleitet und wahrhaft gedeihlich wurde. Möge diese Wahrheit von Allen, denen das eigene und fremde Wohl am Herzen liegt, nach Gebühr erfaßt und gewürdiget werden. — 3) Aber du entgegnest: Der Gichtbrüchige empfing die Sündenvergebung und blieb doch noch mit der Gicht behaftet; also erlischt mit dem sittlichen Uibel nicht nothwendig zugleich auch das fisische, und die Gerechtigkeit ist keine Versicherung gegen die Erdennoth. — In allwegen nicht. Daß aber irdische Uibel auch ohne und nach verziehener Sünde den Menschen heimsuchen, beweist nichts gegen die obige Wahrheit, so wenig als der Umstand, daß mancher Sünder trotz seiner Missethaten sich hier eines ungestörten Glückes erfreut, also straf-

los auszugehen scheint. Zur Erklärung des ersteren ist zu bemerken: a) daß die Trübsal zwar in der Sünde der Stammeltern ihren letzten allgemeinen Ursprung, aber nicht allemal in einer persönlichen Verschuldung, sondern in Gottes weiser und heiliger Fügung ihren nächsten Erklärungsgrund habe. Wenn der Unschuldige leidet, so leidet er nicht zur Strafe, nicht zum Schaden, vielmehr zur Verherrlichung Gottes Joh. 11, 4. und für sich selbst zum ewigen Gewinne. Da ist also das Leid kein Uibel und wird auch für keines gehalten. — b) Wenn ferner der begnadigte Büßer auch nach erlangter Vergebung das Kreuz der Trübsal auferlegt erhält, so ist das billig und heilsam. Wir können in der Sünde ein dreifaches Moment: ewige Schuld, ewige und zeitliche Strafwürdigkeit. Erstere zwei werden im Akte der Rechtfertigung auf Grund der unendlichen Verdienste Christi getilgt, die zeitliche Strafe aber bleibt ordentlicher Weise zurück; und es ist somit die süße Pflicht des Büßers, „das an seinem Leibe zu ersetzen, was an den Leiden Christi . . mangelt," I. Kol. 1, 24. d. h. selbst genug zu thun, sei es durch Leiden oder auf anderen den Katholiken bekannten Wegen. Uiberdieß läßt Gott die Sündenstrafe bisweilen fortdauern, damit der Büßer noch fernerhin der so oft mißachteten göttlichen Gerechtigkeit ein öffentlicher Zeuge sei, damit er jenen, welchen er früher Aergerniß gab, zum warnenden Beispiele diene, damit der Bußgeist, der Abscheu vor der Sünde bewahrt bleibe, damit sein Herz und Sinn vollends ausgereiniget, geläutert werde. So sind also die Drangsale dem Büßer eine erhaltende und stärkende Arznei, und er liebt sie, bittet darum, wenn er anders ein wahrer Büßer ist. — Wahr bleibt in allwegen: ohne die innere Beseligung keine äußere; ohne sittlich religiöse Wiedergeburt der Gesellschaft keine äußere; ohne sittlich religiöse Wiedergeburt der Gesellschaft, keine Besserung der sozialen Gebrechen; bei Christo und in der vollkommenen Hingabe an ihn — allein sprudelt der Quell des Heiles für den Einzelnen wie für die Gesammtheit. Sage nicht: Ich sah Sünder glücklich, straflos die Straße der Gottlosigkeit wandeln. Denn was ihr Glück betrifft, ist es nur scheinbar; tief innen nagt der Wurm, welcher nie stirbt, brennt das Feuer, so nie erlischt. Und die Straflosigkeit ist eben die furchtbarste Strafe; denn sie zeigt an, daß die erbarmende Gnade sich vom verstockten Herzen abgewendet habe. Gott läßt ihn fortan ungemahnt, ungehindert dem Abgrunde zutaumeln und vergilt ihm das zufällig geübte natürliche Gute mit natürlichen Gütern, so daß er jenseits gar keinen Anspruch auf irgendwelche Belohnung hat. Wer wollte ihn beneiden? — 4) Ganz besonders überraschend klingt der evangelische Bericht, wo

er zwischen dem Glauben der Träger und dem Wunderakte des Herrn einen engen ursachlichen Nexus einführt:

„Als Jesus ihren Glauben sah, sprach er . ." — Allerdings mußte auch der Kranke glauben an die Erlösung durch Jesum Christum, denn dieser Glaube ist für jeden Erwachsenen die Vorbedingung und Vorbereitung zur Rechtfertigung. **Trid. VI. cap. 6.** „Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sei, und daß er die, welche ihn suchen, belohne." Hebr. 11, 6. Auch besaß der Gichtbrüchige diese Disposizion, wenn auch in unvollkommener Weise, wirklich; denn hätte er nicht geglaubt, so würde er sich auch nicht durch das Dach zum Herrn haben bringen lassen. H. Chrisost. Nichts destoweniger aber sprach der Erlöser das Vergebungswort mit Rücksicht auf ihren Glauben. Wer erklärt sich dieses? Aus der geheimnißvollen Solidarität der Menschen unter sich vor Gott. Siehe, so sehr bilden wir alle untereinander Einen Leib, in so engem Bezuge stehen wir wechselseitig, daß daß der Glaube und die Fürbitte des Einen für den Anderen vor Gott wiegt, daß er nicht selten um der Thränen und Seufzer unserer Liebe willen Anderen Erbarmung und Gnade erweist. Es gibt eine Gemeinschaft der Heiligen, wir können einander nicht bloß unmittelbar durch direkte Liebeshandlungen Gutes thun, sondern nebstdem mittelbar durch unser Gebet und unsere Verdienste. Also lehrt die katholische Kirche, und so hat sie es immer gehalten. Welch eine beseligende Wahrheit! Du beklagst eine verloren gegangene Seele; aber hoffe, sie ist nicht verloren, so lange sie noch dem großen Kreis der Liebegemeinschaft angehört: die Kirche im Himmel und auf Erden bittet für sie, du sollst, kannst liebreich beitragen, daß sie wieder gefunden werde. Es schmerzt dich dein Unvermögen, der fremden Noth unmittelbar abzuhelfen; freue dich, du kannst es mittelbar, indem du den Bedrängten in einem Herzen voll Glauben und Liebe zum göttlichen Helfer trägst. Du erseufzest unter dem Gewichte eigenen sittlichen oder fisischen Elendes, und hast mit Grund wenig Vertrauen an die Wirksamkeit deines Hilfeflehens; aber fasse Muth: Millionen Gute und Reine beten mit dir und für dich, und Er, der Allwissende und Allgütige, sieht ihren Glauben, sieht ihre Liebe — und erfüllt ihre Bitte. — Also geschah es unserem Kranken: der in Liebe thätige Glaube seiner Freunde fachte seinen eigenen Glauben an, er bewog aber den Herrn überdieß, daß er ihn durch die Gnade für den Empfang der Sündenvergebung disponirte, ihm die Vergebung wirklich schenkte, und außerdem das körperliche Leiden, die zeitliche Strafe der Sünde, gnädig abnahm. (Ablaß.)

„Sei getrost, mein Sohn ꝛc.“ — Dieser huldreiche Zuspruch des Heilandes läßt uns einen Blick in das Innere des Heilungsbedürftigen thun, der für uns von praktischer Wichtigkeit ist, insoferne wir nämlich daraus absehen, was menschlicherseits zu geschehen hat, damit Gott Gnade überhaupt, und die Gnade der Rechtfertigung insbesonders mittheilen möge. a) Der Kranke war ganz zerknirscht von Reue über seine Sünden, nicht bloß ihrer bitteren natürlichen Folgen wegen, sondern in Ansehung und im Gefühle ihrer unendlichen Schlechtigkeit beziehungsweise zu Gott und ihren übernatürlichen Folgen. b) Das Bewußtsein seiner Missethaten lastete so schwer auf ihm, daß er mit demüthigem, fast hoffnungslosem Herzen kaum zum Herrn aufzublicken wagte und, so sehr er nach der Heilung Verlangen trug, doch sich völlig für unwürdig hielt, dieselbe zu erhalten. c) Was ihm noch fehlte, und wozu ihn der Erlöser wirksam — denn die Gnade begleitete sein Wort — aufforderte, war die kindliche Liebe und das daraus entspringende kindlichfeste Vertrauen, Gott werde kraft seiner unendlichen Barmherzigkeit Gnade statt Recht ergehen lassen. Das sind denn auch die wesentlichen Erfordernisse unsererseits, wenn unsere Bitten Erhörung finden sollen. Vgl. Trid. VI. cap. 6. — Zugleich ist in obigen Worten die Natur der göttlichen Vergebung und ihre nächste Folge angedeutet. Es ist kein frostiges, unmuthiges Verzeihen, kein bloßes Einstellen weiterer Verfolgung und Strafe; es ist ein Wiedergeben der Liebe, eine Wiederaufnahme des Sünders zur göttlichen Kindschaft. „Mein Sohn . .“

V. 3. „Und siehe, einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott.“ — Wäre Jesus purer Mensch gewesen, für den sie ihn fälschlich hielten, so hätten sie allerdings recht geurtheilt; denn „Sündern vergeben kann nur Gott“ Mark. 2, 7., und wenn jemand aus eigener Machtvollkommenheit dieß thun wollte, so wäre sein Unterfangen eben so nichtig als blasfemisch, ein räuberischer Eingriff in Gottes Werke ohne jegliche Wirksamkeit. Warum aber machten sie gerade diesen dem Herrn so schimpflichen Schluß, warum nicht den ebenso nahe liegenden: „Niemand kann Sünden vergeben als nur Gott allein; also ist der, welcher Sünden vergibt, wirklich Gott.“ H. Hilar. Nach den Wundern, die er bereits gewirkt, hätten sie also schließen können und sollen; allein Neid und Stolz hielten gleichmäßig ihren Verstand und ihr Herz gefangen, und wann war die Leidenschaft je einsichtsvoll, gerecht oder auch nur billig gegen

Andere? Sind die Wunderwerke, welche die Kirche im Laufe der Jahrhunderte allenthalben vollbracht hat, weniger großartig oder minder zahlreich, als die ihres Stifters waren? Wahrlich nicht; und doch siehe, ergeht es ihr gleichermaßen. Lehrt und übt sie das Recht der Sündenvergebung in der sakramentalen Beichte, oder das Recht der Gesetzgebung, urgirt sie die Pflicht persönlicher Genugthuung, redet sie der Heiligenverehrung das Wort: gleich rufen Häretiker und Freigeister im gemeinsamen Chorus: „Sie lästert Gott." Ob nicht sie selbst sich dieses Verbrechens schuldig machen?

V. 4. „Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr Böses in euren Herzen?" — Er sah ihre Gedanken, das Körperloseste, Verborgenste, was es gibt, dasjenige, wovon nur Gott der Allwissende vollkommene Kenntniß hat. „Die Hölle und das Verderben sind vor den Augen des Herrn, um wie viel mehr die Herzen der Menschenkinder?" Spr. 15, 11. „Aller Menschen Herz ist unerforschlich; wer durchschaut es? Ich, der Herr, erforsche das Herz und prüfe die Nieren." Jer. 17 9. 10. Also ruhte der Geist Gottes über ihm, oder vielmehr, er war selbst Gott, und wenn er die Macht der Sündenvergebung in Anspruch nahm, so beging er keinen Raub, bediente sich nur des ihm wesentlich zuständigen Rechtes, und die Anklage der Gotteslästerung fiel auf die Ankläger selbst zurück. Nahmen sie dieselbe auch reumüthig zurück? Nichts weniger als das. Zwischen der Erkenntniß des Rechten und Wahren und zwischen der thätigen Selbstbestimmung gemäß dieser Erkenntniß liegt ein überaus weiter Raum. Es weiß z. B. jeder aus uns, daß Gottes Gebote vor allem den inneren Menschen in Anspruch nehmen, und dennoch begnügen sich so viele mit einer nur äußerlichen Legalität. Es weiß jeder, daß auch die Gedankensünden offenbar seien vor Gott und ein strafwürdiger Gräuel in seinen Augen, und dennoch hegen manche ungerechten Argwohn in ihren Herzen, geheimen Stolz, Haß und Schadenfreude. Welche Inkonsequenz, welche Enttäuschung einst, wenn sie voll Zuversicht, weil ja die äußerliche Vergehung vermieden ward, dem göttlichen Richter nahen, und er im Tone h. Zornes fragt: „Warum dachtet ihr Böses in euren Herzen?"

„Warum denket ihr Böses?" — Konnten sie ihr Urtheil begründen und rechtfertigen? Ebensowenig, als die meisten ihren Argwohn und ihre freventlichen Urtheile über den Nächsten rechtfertigen können. Beides ist in der Regel 1) die höchste Ungerechtigkeit der Art

und Weise nach, wie es entsteht, und 2) die höchste Ungerechtigkeit in Ansehung der gewöhnlichen Folgen. Möge uns der Gedanke an das eigene Gericht vor ähnlichen Vergehungen bewahren, die ganz geeignet wären, dasselbe zu unserem Untergange zu verschärfen. „Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? Seinem Herrn steht oder fällt er . .“ Röm. 14, 4. „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet . . .“ Mth. 7, 1.

V. 5. „Was ist leichter, zu sagen: deine Sünden sind dir vergeben; oder zu sagen: Steh' auf und wandle herum?“ — Selbstredend versteht der Herr das wirksame Sagen, wo die Worte unmittelbar als wirkende Ursache dasjenige hervorbringen, was ihr Sinn besagt. Die Farisäer hingegen nahmen das „Deine Sünden sind dir vergeben,“ weil die Wirkung keine sinnenfällige war, für eine leere blasfemische Frase und waren daher der Meinung, es sei dies weit leichter zu sagen, als das andere zu thun. Auf die Frage im Sinne Christi — kann man nur antworten: Beides ist gleich schwer und gleich leicht; beides übersteigt unendlich die bloß menschliche Kraft, beides vermag nur die Allmacht Gottes, der das eine so leicht ist wie das andere. Die ärztliche Kunst mag durch natürliche Mittel die Krankheit bemeistern, durch einen bloßen Befehl gelingt es ihr nicht. Um so weniger kann ein Mensch entsündigen. „Ein Bruder erlöset ja nicht, oder erlöset ein Mensch? Er kann Gott keine Sühnung geben, noch den Werth der Erlösung für seine Seele, wenn er auch ewig sich bemühete und lebete für und für.“ Ps. 48, 8—10. Wenn aber beides nur Gott kann, und Jemand aus eigener Machtvollkommenheit das eine, die Wunderheilung vollbringt, was folgt daraus? Nothwendig: Daß er auch das andere könne, nämlich Sünden vergeben, weil er wirklich und wahrhaft Gott ist. Folglich ist es auch kein Raub und keine Gotteslästerung, wenn er sich in Wort und That Gott gleich stellt, im Gegentheil verdient er Glauben und Anbetung. Joh. 10, 37. 38.

Jesus stellt die Sündenvergebung einem Wunder an die Seite; also ist sie wohl selbst ein Wunder? Ja, und zwar das größte von allen, ein Wunder der höchsten Ordnung. Nach dem Ausspruche des h. Leo ist die Vergebung der Sünden an und für sich ein größeres Werk als die Schöpfung neuer Himmel und neuer Welten; denn alles erschaffene und noch nicht erschaffene liegt Gott näher als das Böse, welches der schärfste Gegensatz gegen ihn ist, ewig unvereinbar mit ihm. Die ganze Schöpfung kostete dem Allerhöchsten nur das Wort: „Es werde!“

Andere? Sind die Wunderwerke, welche die Kirche im Laufe der Jahrhunderte allenthalben vollbracht hat, weniger großartig oder minder zahlreich, als die ihres Stifters waren? Wahrlich nicht; und doch siehe, ergeht es ihr gleichermaßen. Lehrt und übt sie das Recht der Sündenvergebung in der sakramentalen Beichte, oder das Recht der Gesetzgebung, urgirt sie die Pflicht persönlicher Genugthuung, redet sie der Heiligenverehrung das Wort: gleich rufen Häretiker und Freigeister im gemeinsamen Chorus: „Sie lästert Gott.“ Ob nicht sie selbst sich dieses Verbrechens schuldig machen?

V. 4. „Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr Böses in euren Herzen?“ — Er sah ihre Gedanken, das Körperloseste, Verborgenste, was es gibt, dasjenige, wovon nur Gott der Allwissende vollkommene Kenntniß hat. „Die Hölle und das Verderben sind vor den Augen des Herrn, um wie viel mehr die Herzen der Menschenkinder?“ Spr. 15, 11. „Aller Menschen Herz ist unerforschlich; wer durchschaut es? Ich, der Herr, erforsche das Herz und prüfe die Nieren.“ Jer. 17 9. 10. Also ruhte der Geist Gottes über ihm, oder vielmehr, er war selbst Gott, und wenn er die Macht der Sündenvergebung in Anspruch nahm, so beging er keinen Raub, bediente sich nur des ihm wesentlich zuständigen Rechtes, und die Anklage der Gotteslästerung fiel auf die Ankläger selbst zurück. Nahmen sie dieselbe auch reumüthig zurück? Nichts weniger als das. Zwischen der Erkenntniß des Rechten und Wahren und zwischen der thätigen Selbstbestimmung gemäß dieser Erkenntniß liegt ein überaus weiter Raum. Es weiß z. B. jeder aus uns, daß Gottes Gebote vor allem den inneren Menschen in Anspruch nehmen, und dennoch begnügen sich so viele mit einer nur äußerlichen Legalität. Es weiß jeder, daß auch die Gedankensünden offenbar seien vor Gott und ein strafwürdiger Gräuel in seinen Augen, und dennoch hegen manche ungerechten Argwohn in ihren Herzen, geheimen Stolz, Haß und Schadenfreude. Welche Inkonsequenz, welche Enttäuschung einst, wenn sie voll Zuversicht, weil ja die äußerliche Vergehung vermieden ward, dem göttlichen Richter nahen, und er im Tone h. Zornes fragt: „Warum dachtet ihr Böses in euren Herzen?“

„Warum denket ihr Böses?“ — Konnten sie ihr Urtheil begründen und rechtfertigen? Ebensowenig, als die meisten ihren Argwohn und ihre freventlichen Urtheile über den Nächsten rechtfertigen können. Beides ist in der Regel 1) die höchste Ungerechtigkeit der Art

unter Schmerzen zu Christo bemühen und mußte nach geschehenem Wunder aufstehen, sein Bett nehmen und wandeln. Auch der Sünder muß zum Zwecke der Begnadigung all' seine Kräfte einsetzen. „Nichts ist thörichter als keine Buße wirken und dennoch Verzeihung seiner Sünden hoffen. Denn Gott hat beschlossen, uns weder die Sünden noch die dadurch verdienten Strafen nachzulassen, wenn wir sie nicht erkaufen und den gebührenden Ersatz dafür durch die Buße leisten." Tertull. Vgl. Trid. XIV. can. 13.

V. 6. „Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden, — da sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Steh auf, nimm dein Bett, und geh in dein Haus." — Man fühlt es deutlich, daß dem Herrn sehr daran lag, seine Sündenvergebungsgewalt über allen Zweifel zu stellen, und mit Recht; denn die Tilgung der Sünde und die Heiligung der Menschheit war ja der Zweck seiner Herabkunft im Fleische, dadurch ist er der wahrhaftige Erlöser, wie die Welt ihn bedurfte und ersehnte, dadurch ist er unser Trost und unsere Hoffnung, unsere Liebe und unser Alles. Könnte diese in Anspruch genommene Gewalt mit Grund bezweifelt werden, so fiele das ganze Christenthum, und wir stürzten in die alte, öde, sternenlose Nacht des Heidenthums zurück. Doch dem Himmel sei Dank: was wir hoffen, ist über allen Zweifel erhaben, durch ein augenscheinliches Wunder, vor vielen und urtheilsfähigen Zeugen gewirkt, und ausdrücklich darum gewirkt, damit die fragliche Wahrheit die göttliche Bestätigung erhalte.

„Des Menschen Sohn . . ." — Warum legte sich Christus a) überhaupt diesen scheinbar unpassenden Namen bei, und warum nannte er sich b) gerade bei dieser Gelegenheit so? — Wenn wir in Erwiederung auf das erstere sagen: aus Demuth und übergroßer Liebe zu uns Menschen, so haben wir zwar das richtige angegeben, aber doch den eigentlichen tiefsten Grund nicht erfaßt. Er war des Menschen Sohn und ist es im eminenten Sinne als der dem Adam verheißene Weibessame I. Mos. 3, 15., welcher die Menschennatur in ursprünglich vollkommener Reinheit und Sündlosigkeit an sich trug, um so der Wiederhersteller der gefallenen Menschheit, als neuer Adam der Vater eines neuen Geschlechtes zu werden. Obgleich auch der menschlichen Natur nach Gottes Sohn, weil gezeugt vom h. Geiste, ist er doch wahrer Mensch, wie der erste Adam Sohn Gottes Luk. 3, 38. und doch wahrer Mensch war; durch seine Inkarnazion aus Maria der Jungfrau

Um aber Sünden vergeben zu können, ist der Sohn Gottes Mensch geworden, „hat sich selbst entäußert, erniedriget, und ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze." Filip. 2, 7. 8. Siehe, wie theuer gleichsam Gott selbst die Sündenvergebung zu stehen gekommen! Wir nennen sie daher mit Recht das größte Wunder und in gewissem Sinne — ein schwereres, als die Heilung eines Kranken ist, obgleich sie in der Wirklichkeit Gott ebenso leicht fällt, wie letzteres. — Scheiden wir von dieser Wahrheit nicht, ohne die daraus erfließenden sittlichen Folgerungen zu Herzen zu nehmen. 1) Da die Sünde, um getilgt zu werden, ein Wunder höchster Ordnung voraussetzt: dürfen wir sie als etwas Geringfügiges ansehen, können wir sie leichtsinnig begehen, etwa gar im vermessenen Gedanken: Gott ist es ein Leichtes, dieselbe zu vergeben? — Es ist ihm auch ein Leichtes, einen Todten zu erwecken; aber wer wagte es, darauf hin und in Erwartung eines Erweckungswunders sich selbst oder anderen den Tod zu geben? „Es steht geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen!" Mth. 4, 7. Wer vermessentlich auf die Barmherzigkeit sündiget, verliert ebendadurch jeden Anspruch auf Barmherzigkeit. Zudem wissen wir, sind Wunder nicht die Regel, sondern Ausnahmen von der Regel. — 2) Wie oft hat er unsere Seele bereits aus dem Rachen der Hölle gerissen? Wie viele Ursache haben wir demnach, seine Erbarmung und Gnadenallmacht zu preisen, für seine Liebe zu danken und uns durch ein h. Leben derselben würdig zu erweisen! Erwäge die Größe der Wohlthat, beweine die bisherige Unerkenntlichkeit und hüte dich, die erlangte Gnade der Gefahr des Verlurstes auszusetzen. „Einmal redet Gott, — und das zweitemal wiederholt er es nicht." Job 33, 14. — 3) Aus der Thatsache ferner, daß es Gott ein Leichtes ist, aus Sündern Gerechte zu machen, mögen alle jene Muth und Vertrauen schöpfen, die so tief in Lastern begraben sind, daß sie fast an der Möglichkeit der Vergebung und Bekehrung verzweifeln. Habet nur den festen aufrichtigen Willen, euch zu Gott zu bekehren, erfüllet getreu die Bedingungen, die in eurer Gewalt liegen, das übrige thut der Herr. Wenn „die Sünde überschwänglich ist, ist die Gnade noch überschwänglicher." Röm. 5, 20. Vgl. Isa. 45, 17, 18. Heilte Jesus den achtunddreißigjährigen Kranken Joh. 5, 5. darum etwa schwerer? — 4) Endlich verstehe niemand die Leichtigkeit der Sündenvergebung dahin, als ob es von Seite des Menschen keiner Mühe, keiner Anstrengung oder Opfer bedürfe, sondern lediglich des todten Glaubens an die Erlösung Christi und Gottes erbarmender Gütigkeit. Siehe, der Gichtbrüchige mußte sich

„Damit ihr aber wisset.., sprach er ꝛc.“ — Es frägt sich ob die wunderbare Heilung des Gichtbrüchigen wirklich das beweist, was sie beweisen soll. Denn es läßt sich nicht verkennen, daß zwischen der Hebung eines endlichen und der Wegnahme eines unendlichen Uibels ein immenser Abstand sei. Trotz dem indessen ist die Frage unbedingt zu bejahen. — Natürlich setzen wir den Glauben an das wunderbare Faktum selbst voraus, das nur von hirnverbrannten Mithikern und Razionalisten bestritten werden kann, und argumentiren also: Entweder wirkte Jesus in eigener Kraft, oder in Kraft eines Andern, d. h. Gottes. In ersterem Falle ist er selbst Gott, und was er immer von sich bezeugen mag, ist absolute Wahrheit; im letzteren Falle ist zum wenigsten das absolut gewiß und wahr, was er eben von sich aussagte, weil er ausdrücklich das Wunder als einen Beweis dafür geltend machte, und aber Gott unmöglich seinen allmächtigen Arm herleihen kann zur Bekräftigung einer kolossalen Lüge, zur Sankzionirung der furchtbarsten Blasfemie. Die zweite Annahme indessen fällt ganz fort; denn die Weise, wie Jesus das Heilungswunder wirkte, beurkundet deutlich, daß er in selbeigner Macht handelte, mithin wahrer Gott sei. „Ich sage dir ꝛc.“ Mark. 2, 11. das klingt so göttlich souverain, wie voreinst das Welten schaffende: „Es werde!“ und es erklang ebenso unmittelbar wirksam; denn kaum war das gebieterische Wort: „Stehe auf, nimm dein Bett ꝛc.“ den Lippen des Herrn entflossen, —

V. 7. „Und er stand auf, und ging in sein Haus.“ — Der Beweis ist also vollständig. So gewiß und wahrhaft der Kranke die gänzliche Gesundheit erhalten hat, so gewiß und wahrhaft hatte er die Vergebung der Sünden erhalten, eines wie das andere unmittelbar durch den Gottmenschen Jesus Christus. Und so wissen wir die theuerste, beseligendste aller Wahrheiten: Des Menschen Sohn hat Macht, Sünden nachzulassen auf Erden. Was immer die Hölle und in ihrem Solde eine ungläubige Sofistik dagegen einwenden mag: diese Wahrheit steht so fest, wie Gottes ewiger Thron, und unser Glaube, unsere Uiberzeugung davon kann nicht erschüttert werden. Wir wissen, wohin uns wenden, wenn todte Werke unser Gewissen verunreinigen, wenn die Last der Missethaten uns niederbeugt: „Siehe, das Lamm Gottes, das da hinwegnimmt die Sünden der Welt!“ Joh. 1, 29.

Vom Gichtbrüchigen lernten wir den rechten Seelenarzt kennen, von ihm aber lernen wir auch, was dem Geheilten, dem Begnadigten zu thun obliegt. Nicht unbedingt wird ein solcher vom Heilande

entlassen; er bleibt ihm verpflichtet für und für, und seine nächste Obliegenheit, die ihm zugleich mit der Begnadigung überbunden wird, besteht in dem, daß er fortan durch sein Thun und Lassen, welches das eines Gesunden und Geheiligten sein muß, Gott dem Herrn Zeugniß gebe. Der desfallsige Wille des Allerhöchsten liegt ausgedrückt in den Worten an den Gichtbrüchigen:

„Steh' auf — nimm dein Bett — und geh in dein Haus!" Und dieser Wille seines göttlichen Wohlthäters war dem Beglückten heilig: Denn „Er stand sogleich auf, nahm sein Bett, und ging in Gegenwart aller davon, so daß sich alle verwunderten ꝛc." Mark 2, 12. — Wie vielen christlichen Büßern (oder solchen, die anderweitiger Gutthaten von Gott gewürdigt worden sind) läßt sich die gleiche Pflichttreue, derselbe genaue Gehorsam nachrühmen? — 1) „Stehe auf!" So lautet die Mahnung des Beichtvaters an den Sünder, und die sakramentale Gnade richtet ihn wirklich auf und befähigt ihn, daß er stehen kann, wenn er ernstlich will. Aber sehr viele wollen nicht, aus Trägheit, aus Bequemlichkeit, aus feiger Angst, das Aufstehen möchte zu schmerzlich sein. Sie möchten wohl gerne die Krämpfe des schuldbeladenen Gewissens los werden aber nichtsdestoweniger im sinnlich weichen Pfuhle der Trägheit und ihrer Lieblingsünden verharren. Die Thoren, so werden sie ewig nie gesunden, ohne ernsten Willen und ernstes Ringen werden sie, wenn auch gesundet, doch wieder in die alte Krankheit zurückfallen, um — nie mehr geheilt zu werden. — 2) „Nimm dein Bett!" Das ist die zweite Forderung Christi an den Büßer. „Das heißt aber: trage du jetzt das, was ehevor dich trug, damit dasjenige, was das Zeichen deiner Krankheit war, das Zeichen deiner Gesundheit werde, und die Last, die du trägst, deine erlangte Stärke beweise." H. Petr. Chrisol. Das Krankenbett der Seele ist der Leib mit seinen schnöden Begierden, Ab- und Zuneigungen, überhaupt eine jede auf das Erdenhafte gerichtete Leidenschaft. Der Bekehrte wird alles dessen nicht auf einmal los; doch soll er es tragen und nicht es ihn, d. h. er soll das Fleisch durch strenge Zucht in Gehorsam unter dem Gesetze des Geistes halten, die daher stammenden Versuchungen auf die Gnade gestützt überwinden, die körperlichen Leiden im Geiste der Buße ertragen u. s. w. Dieses verstehen die h. Väter unter dem Bettaufnehmen. — 3) Endlich lautet der Befehl: „Geh' in dein Haus!" O möchte dieß jeder Büßer thun! Möchte er sich trennen von der verführerischen Welt, trennen vom ungerechten Besitze, möchte er sich der heiligen Einsamkeit befleißen und dort eingehen in die Tiefe seines Herzens und sich versenken in die

Betrachtung der ewigen Wahrheiten; denn wie soll sonst das genannte Heil von Dauer sein? Doch noch zu einem anderen Zwecke wird er in sein Haus gewiesen. Er hat seinen Angehörigen früher Aergerniß gegeben, nun soll er erbauen; er hat sie durch seine Ausschweifungen betrübt, nun soll er sie durch die Früchte der Bekehrung erfreuen; er hat andere beschädigt, nun soll er sich nach Kräften mühen, um ihnen genugthun zu können; er hat die Pflichten seines Standes vernachlässigt, nun soll er sich mit verdoppeltem Eifer denselben widmen. — Und dieser vollständigen Umänderung darf sich der Büßer etwa nicht schämen; nein, sie soll offenbar werden vor allen Mitmenschen, damit sie die allmächtige Gnade Gottes erkennen, und mit Glauben und Ehrfurcht und Verlangen erfüllt werden gegen das h. Sakrament, welches so Wunderbares am Menschen hervorbringt. „So etwas haben wir niemals gesehen" sprachen nach Mark. 2, 12. die erstaunten Zuschauer; und, leider Gott! kann man ungeachtet der großen Anzahl Beichtender — fast dasselbe sagen. Sehr selten wird die Bekehrung, die gewonnene Gnade sichtbar, was den Irr- und Ungläubigen eben Anlaß bietet, um so entschiedener die Realität des Bußsakramentes zu läugnen. —

V. 8. „Da aber das Volk dieses sah, fürchtete es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat." — Wie gewöhnlich, so ging auch diesesmal die Aeußerung der göttlichen Allmacht und Gnade wirkungslos an den Schriftgelehrten und Farisäern vorüber — und nur auf das gemeine, ungelehrte, demüthige Volk machte das Doppelwunder einen mächtigen Eindruck. Das ist der Fluch des Reichthums, d. h. nicht bloß des irdischen Besitzes, sondern hauptsächlich des selbstgenügsamen Stolzes, des gelehrten Dünkels, daß er die Empfänglichkeit für das Göttliche fast gänzlich aufhebt; und das ist der Segen der Armuth im natürlichen und sittlichen Verstande, daß sie für das Himmelreich, und das Himmelreich für sie ist. Mth. 5, 3. Welches von beiden erscheint da wünschenswerther?

Die nächste Wirkung auf das Volk waren Schauer heiliger Furcht. Das ist der unwiderstehliche Eindruck der Majestät Gottes und seiner Macht, wenn sie in unmittelbarer Nähe und außerordentlicher Weise aus der Unsichtbarkeit hervorbricht. Freilich sollte es nicht so sein, und war es auch im Anfange nicht so. So lange die ersten Menschen in Unschuld lebten, fühlten sie kein Grauen, sondern zutrauliche Liebe, wenn Gott sich von Angesicht zu Angesicht ihnen offenbarte. Nachdem aber

die Sünde geschehen war, vermochten sie den Allerhöchsten nur mehr als beleidigten Herrn und Rächer zu denken, Furcht trat an die Stelle des kindlichen Zutrauens, und tödtlicher Schreck erschütterte die Schuldbewußten, wenn der Allheilige seine Nähe beurkundete. — Aber hier offenbarte Christus ja nur die Allmacht der Liebe, und was sie wirkt, ist ja nur Segen! Wohl; indessen liegt das Gefühl der Unwürdigkeit so lebendig und tief in uns, und sind wir auf das Erscheinen des Unendlichen so wenig vorbereitet, daß wir uns einer gewissen Bangigkeit nicht erwehren könen. Nur dann wird die Furcht verschwinden, wenn die uns in der Taufe eingegossene Liebe lebendig im Herzen wohnt, und mehr und mehr durch Uibung erstarkt; „denn die vollkommene Liebe treibet die Furcht aus" I. Joh. 4, 18., in ihr vermögen wir zu sprechen: „Abba, Vater!" — Aber bedenke, wenn Furcht den Sterblichen überkommt, so der Gottmensch in Gnade und Hilfe erscheint, wie wird uns, wie wird dem Sünder sein, wenn Gott als Richter erscheint? —

„Es pries Gott, der solche Macht rc." — Der Barmherzige möge es ihrem Unverstande vergeben haben, daß sie nach all dem Geschehenen noch von „Menschen" redeten; wir aber stimmen mit Recht in Lob, Dank und Anbetung mit dem Volke ein, weil Gott wirklich „Menschen" so unendlich große Macht verliehen hat. Wir wissen und glauben die Vergebung der Sünden im h. Bußsakramente; und diese Wahrheit steht so fest, wie jene, daß Christus selbst dem Gichtbrüchigen die Sünden erlassen habe. Ja, Menschen wurden von Christus im h. Geiste mit göttlichem Charakter und göttlicher Vollmacht ausgerüstet, das Wunder der Entsündigung zu wirken. Das ist wahrhaft 1) etwas höchst bewunderungswürdiges. „Was du immer binden . . und lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden . . und gelöset sein." Mth. 16, 19. „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen . ." Joh. 20, 23. Welch erhabene gränzenlose Gewalt! „Petrus (und beziehungsweise jeder zum Beichthören verordnete Priester) richtet, und der Allerhöchste bestätiget seinen Ausspruch, und in der Hand Petri ist die Hand des Allerhöchsten." H. Petr. Dam. „Hast du einen Arm wie Gott, und donnerst du mit gleicher Stirne?" Job 40, 4. Diese Frage, womit der Herr dem Dulder seine Armseligkeit vor Augen stellte, können wir nunmehr mit Ja beantworten. Der Arm des Priesters thut Wunder der Allmacht, zerreißt die Ketten der Hölle, donnert den Satan in den Abgrund, macht Todte lebendig, öffnet die Pforten des Himmelreiches. — 2) Das ist preiswürdig und überaus dankenswerth. Nicht sich

allein wollte Gott diese Gewalt vorbehalten; denn schwer würde der Sünder sich ihm unmittelbar zu nahen getrauen. Nicht Engeln übertrug er sie, die als reine stets heilige Geister weder unsere Armseligkeit würdigen, noch bei unseren Fehlern hätten Mitleid tragen können. „Der gebrechliche Mensch wird über Menschen verordnet, damit er, in Anderen an die eigenen Schwächen erinnert, sich mild und gütig gegen selbe erweise." H. Chrisost. Was wären wir ohne das Bußsakrament? Elende, Trostlose, eine Beute der Verzweiflung. Nimm dieses Sakrament weg, und wir haben keine heilige Kirche mehr, und wir müssen die Hoffnung auf die Seligkeit aufgeben, und das Reich des Bösen breitet sich in rasender Schnelligkeit unter den Menschen aus. Wir schulden deßhalb dem Allbarmherzigen unendlichen Dank, für die Einsetzung des Bußsakramentes sowohl, als auch dafür, daß er uns zu Gliedern jener Kirche berief, welche allein die Macht und Anstalt der Sündenvergebung besitzt, zu Gliedern der allein seligmachenden, heiligen, römischkatholischen und apostolischen Kirche. Danken wir ihm vorzüglich dadurch, daß wir der Mahnung der Kirche gehorsam dieses Sakrament oft und mit würdigem Herzen empfangen. Dann haben wir Hoffnung, einst, wenn der Tod uns vor den Herrn der Ewigkeit gebracht hat, die beseligenden Worte zu vernehmen: Sei getrost mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben. Stehe auf zum ewigen Leben!

Der XIX. Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium vom Hochzeitsmahle des Königssohnes. Mth. 22, 1—14.

Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit redete Jesus abermal zu den Hohenpriestern und Farisäern in Gleichnissen und sprach 2c.“ — Es ist in den ersten Tagen der Leidenswoche. Der wunderbare Kampf, den die göttliche Liebeserbarmung in Jesu Christo gegen die jüdische Verstocktheit nun schon drei Jahre lang gestritten hatte, glühte jetzt um so heißer und unausgesetzter, da die Zeit der Gnadenwerbung für Viele zu Ende ging, und die Stunde der Entscheidung immer näher rückte. So finden wir den Heiland tagtäglich im Tempel als auf seinem eigentlichen Kampffelde, umringt vom Troß hartnäckiger Widersacher, und eifrig bemüht, die Unseligen für den Glauben an ihn und für das Heil in ihm zu gewinnen. Die Waffen, womit er sie bekämpfte, waren Wunder an Blinden und Lahmen und ergreifende Lehren im Gewande leicht verständlicher Gleichnisse. Mth. 21, 14. 28. ff. 33. ff. In allen drei Parabeln führt der Herr seinen Zuhörern das Pflichtmäßige des Eintrittes in sein göttliches Reich zu Gemüthe, (sie sind durch ihr Kindesverhältniß zu Gott, durch feierlichen Vertrag mit ihm, und vermöge der nicht zu verachtenden Einladung ihres himmlischen Königes hiezu verbunden) dann schildert er die ernste und liebliche Seite des Berufes eines Reichsgenossen, (er schließt Thätigkeit in sich, ähnlich der Thätigkeit des Winzers, aber auch hohe Ehre und befriedigende Lust,

wie ein Gastmahl an königlicher Tafel) endlich malt er im Bilde der verbrecherischen Winzer, des ungehorsamen Sohnes, der undankbaren, mordbefleckten Geladenen die Geschichte der Verstocktheit des israelitischen Volkes in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, enthüllt die furchtbare Größe seines Verbrechens und deutet die schauderhaften Strafgerichte an, welche es dadurch auf sich herabbeschwören werde. Dieses die gemeinsamen Hauptmotive der drei Gleichnisse. Ehe wir uns aber der Einzelbetrachtung des letzten zuwenden, muß noch bemerkt werden, daß es keineswegs bloß für die Juden berechnet sei sondern universale Bedeutsamkeit habe. Christus hat dabei alle Zeiten und Orte im Auge; da es aber für Alle berechnet ist, verdient es auch die ernstlichste Beherzigung Aller.

V. 2. „Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt." — Was der göttliche Lehrmeister unter „Himmelreich" verstehe, kann nicht zweifelhaft sein. Hier ist es der ganzen Anlage des Gleichnisses nach zunächst das göttliche Werk, die von Christo gegründete Anstalt zur Erlösung und Beseligung der Menschheit auf Erden, im Gegensatze zum Zustande ewigseliger Vollendung im Himmel, welcher in einer ähnlichen Parabel Luk. 14, 16—24. geschildert ist. Diesem nach sind auch die Hauptpersonen klar. „Jener König, der seinem Sohne Hochzeit hielt, ist der allmächtige Gott, welcher nämlich die Vermählung unseres Herrn Jesus Christus mit der Kirche feierte." H. Hier. Es frägt sich aber, wie denn das Himmelreich im angegebenen Sinne einer Hochzeit verglichen werden könne. Doch es ist in Wahrheit noch mehr als ein Vergleich, es ist die wunderbarste Wirklichkeit. 1) Was war die Menschwerdung des ewigen Wortes anders, als die Vermählung der Gottheit mit der menschlichen Natur? Im Schooße der Jungfrau, den der h. Anselm deßhalb mit Recht „das Brautbett Christi" nennt, wurde durch das anbetungswürdigste Wunder des h. Geistes die innigste und ewig unauflösliche Vereinigung des Logos mit der Menscheit vollzogen, und in überschwänglicher Weise die alte Verheißung erfüllt: „Ich verlobe mich mit dir auf ewig, und verlobe mich mit dir durch Gerechtigkeit und Gericht, durch Gnade und Erbarmung. Ich verlobe mich mit dir durch Treue . ." Ose. 2, 19. 20. Wer erkennt nicht dankbar anbetend die unendliche Liebe und Herablassung Gottes, wer fühlt nicht heilige Ehrfurcht gegen seine durch die Inkarnazion Christi so hoch geadelte Menschennatur? — 2) Ein noch inigeres, auf wahre vollkommene Liebe- und Wesenge-

meinschaft basirtes Verhältniß besteht zwischen Christus und seiner Kirche, und da ist das Brautbett das heilige Kreuz, an dem er sich die Braut „mit seinem Blute erworben,“ Apg. 20, 28. indem „er sich für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen und zu reinigen in den Wassertaufe durch das Wort des Lebens, um selbst herrlich die Kirche sich darzustellen, ohne Makel, ohne Runzel, oder etwas dergleichen . .“ Efes. 5, 25—27. und an dem zugleich der große geheimnißvolle Trauungsakt vor sich ging, der unauflöslich besteht auf ewige Zeiten, und das mistische Beilager, dessen Früchte die Millionen und Millionen der Erlösten, der Kinder Gottes sind. 3) Was aber am Kreuze im Allgemeinen geschah, das geschieht in der h. Taufe, im Sakramente der Buße und besonders durch die heilige Kommunion am Einzelnen. Da reiniget Jesus Christus die Seele von jeglicher Makel, da schafft er sie neu, da kleidet er sie in das Brautgewand der heiligmachenden Gnade, da vereinigt er sich mit ihr so vollkommen und innig, daß wahrhaft „sie in ihm ist, und er in ihr,“ da befruchtet er sie zu übernatürlichen Tugenden. 4) Wenn endlich die Seele in dieser Einigung mit dem göttlichen Bräutigame verharrt, und mit dem Brautringe der Unschuld und mit dem Brautkranze der christlichen Tugenden geschmückt hinübertritt ins himmlische Reich ihres Geliebten, dann versenkt er sie in das unergründliche Meer göttlicher Liebe und Seligkeit, dann traut er sich dieselbe zu ewiger Gemeinschaft an und drückt ihr das glorreiche Siegel der Gottesbrautschaft auf die strahlende Stirne. — Siehe also, wie da mehr ist, als bloßes Gleichniß! Wir sind demzufolge nicht allein in der Eigenschaft als Gäste zum göttlichen Hochzeitsmahle geladen, sondern jeder kann und soll dem Königssohne Braut sein. O daß wir das unendliche Glück eines solchen Angebotes erkenneten, o daß wir alle anderen Brautwerber, den Satan, die Welt 2c. voll heiligen Stolzes von uns wiesen, daß wir aber auch beflissen wären, uns rein und unbefleckt darzustellen dem allerheiligsten Gesponsen unserer Seele!

V. 3. „Er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen; aber sie wollten nicht kommen.“ — Die eigentliche Einladung wird als bereits geschehen vorausgesetzt, und es handelt sich hier nur um die Berufung, die nach morgenländischer Sitte zu zweien Malen erging, nämlich das erste Mal mit der Anzeige des Tages und der Veranlassung zur Festlichkeit, das zweite Mal mit der Anzeige vom nunmehrigen Beginne des Festes und mit

der Aufforderung, sich sogleich einzufinden. — In der That war die ganze Menschheit von Gott aus zur Theilnahme an der Erlösung durch Jesus Christus schon von Anbeginn in der Person ihrer Stammeltern eingeladen. Wie sich die Schuld derselben auf alle vererbte, so auch die ihnen gegebene Verheißung und folglich das Anrecht auf den Erlöser und dessen unendliche Errungenschaften. Jemanden davon ausschließen wäre grundsätzlicher Haß von Seite Gottes. Es steht aber geschrieben: „Du liebest alles, was da ist, und hassest nichts, was du gemacht hast." Weish. 11, 25. „Ein und derselbe ist der Herr aller, reich für alle, die ihn anrufen." Röm. 10, 12. Ganz speziel aber ist unter den Eingeladenen das jüdische Volk zu verstehen, welches Gott außerordentlich begnadigte und abgesondert unter seine unmittelbare Leitung übernahm, welches in den Tafeln des Testamentes gleichsam die Einladungskarten zum messianischen Gastmahle besaß. Das Volk Israel hat denn auch der Herr bei diesem Gleichnisse besonders im Auge, ohne jedoch die Rücksicht auf die übrigen Geladenen auszuschließen. — Demnach können unter den zuerst ausgesandten Knechten nur die Propheten verstanden werden, Moses an der Spitze, deren Bestimmung und ganze Thätigkeit sich in dem konzentrirte, die Erinnerung an die göttliche Einladung im erwählten Volke lebendig zu erhalten und dasselbe zur Theilnahme am Hochzeitsmahle des Gottessohnes vorzubereiten. Sie erfüllten ihre Mission als göttliche Hochzeitbitter in ausgezeichneter Weise und nicht ohne sich als Gesandte des Königs der Herrlichkeit zu legitimiren. Wie genau schilderten sie die Person des Bräutigams, die Zeit und den Ort seiner Erscheinung, und mit welch lebendigem Pinsel, mit welcher Farbenpracht malten sie die Herrlichkeit und Uippigkeit der Hochzeittafel; wie nachdrucksam und unausgesetzt mahnten sie an die Pflicht, sich durch gläubig gehorsames Eingehen auf Gottes Ordnungen der daraus entsprießenden Seligkeit werth und theilhaft zu machen! Wenn darum die Plätze der Geladenen am Ende doch unbesetzt waren, so konnten sich diese jedenfalls nicht mit unverschuldeter Unwissenheit beschönigen, oder mit der Ausrede, sie hätten nicht gewußt, um was es sich handle, oder sie seien nicht dringlich genug berufen worden. Allerdings hatten die Knechte nur den Auftrag, zu berufen, und nicht mit Gewalt zu nöthigen; niemand wird in das Reich Gottes hineingezwungen. „Gott hat von Anfang den Menschen erschaffen und ihm die freie Wahl gelassen. Der Mensch hat vor sich Leben und Tod, Gutes und Böses; was er will, wird ihm gegeben werden." Sir. 15, 14. 18. Nichts destoweniger konnten und können die Berufenen kommen, eben weil sie

berufen sind; sintemalen den göttlichen Ruf immer die erkleckliche Gnade begleitet, wodurch es dem Menschen möglich wird, demselben zu folgen. „Denn Gott befiehlt nie Unmögliches, sondern indem er etwas befiehlt, mahnt er, zu vollbringen, was man vermag, und um das zu bitten, was man nicht vermag, und er hilft, daß man es vermag.“ **Trid. VI. cap. 11.** Die Schuld des Nichtkommens liegt also allein beim Menschen, nämlich in dessen „nicht kommen wollen.“ Freilich sollte man meinen, ein solches Nichtwollen sei moralisch unmöglich. „In der That ist es ein hirnwüthiges Gebahren. Du bist arm, hungrig, traurig und todt, und wirst zum Leben gerufen, zu Festlichkeiten und Tafelfreuden, zu unermeßlichen Reichthümern, und — weigerst dich!“ Alb. Magn.

„Sie wollten nicht kommen.“ — Also keine kalvinische Unfreiheit und Prädestination zu Verwerfung, sondern erst die Einladung, dann das „Nichtwollen“ und in Folge dessen erst die Verwerfung. — Und warum wollten sie nicht? Das Evangelium gibt keine Ursache an, und die Renitenten wissen selbst größtentheils keinen Grund für ihre Weigerung anzuführen. Ach viele Berufene haben ein so blindes Herz ein so niederträchtiges Gemüth, einen so verdorbenen Geschmack, daß sie die Hochzeit ihrer Bestimmung nicht mehr rührt, daß ihnen in ihrer Verkommenheit wohl ist, daß sie den lockendsten Hoffnungen gegenüber gleichgiltig bleiben. Sie weigern sich, das von Christus dargebotene Heil zu ergreifen, weil sie gegen alles, was nicht sinnlich schmeichelt, unempfindlich sind, weil ihre ins Irdische verlorne und von Lastern umstrickte Seele sich nicht über den Horizont des Fleisches erschwingen kann. Worüber soll man sich da mehr entsetzen, 1) über das im Nichtkommenwollen liegende Verbrechen, oder 2) über das nothwendig daraus erfolgende gränzenlose Unglück? Welch ein maaßloser Undank, dasjenige, was Gott aus purer Gnade, ohne alles unser Verdienst darbietet, schlechthin abzulehnen! Welch ein fluchwürdiger Trotz gegen die göttliche Majestät, so ohne allen Grund und völlig gleichgiltig ihrem Rufe, der für jeden Untergebenen ein heiliger Befehl ist, zuwiderzuhandeln! Welch eine verdammliche Verachtung Gottes und des Göttlichen, da man es nicht der Mühe werth findet, als elende arme Sünder — die unendliche Ehre, die unendliche Seligkeit der Verbindung mit dem Sohne des Allerhöchsten anzustreben! „Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr liebten als das Licht.“ — Joh. 3, 19. Ja das ist der Ursprung des zeitlichen und ewigen Verderbens für Unzählige. Das lasterhafte Nicht-

wollen hat allmälig das Nichtmehrkönnen zur Folge, die Selbstausschließung das Ausgeschlossenwerden. „Ich sage euch, daß keiner von den Männern, dir geladen waren, mein Abendmahl verkosten soll.“ Luk. 14, 24. Wird diese furchtbar ernste Drohung nicht wenigstens einen und den andern aus der großen Menge der Leichtfertigen zur Besinnung bringen, ehe die Zeit kommt, von der geschrieben steht: „Siehe meine Knechte werden essen, und ihr dürsten; sie werden lobsingen vor Jubel des Herzens, und ihr werdet schreien vor Schmerz, und heulen vor Angst des Geistes.“ Isa. 65, 13. 14.

V. 4. „Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Geladenen: Siehe, mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet und alles ist bereit; kommet zur Hochzeit!“ — Siehe, Gott läßt sich nicht so bald abweisen, sondern verstärkt seinen ersteren Gnadenruf durch einen zweiten eindringlicheren. Und woher diese wunderbare Beharrlichkeit? Gewinnt der König Himmels und der Erde an Ehre oder Glückseligkeit, wenn die von ihm bereitete Tafel dicht von Gästen besetzt ist? Nein; er kann weder an Vollkommenheit zunehmen, noch Einbuße daran erleiden. Sein Drängen ist einzig nur das Drängen der Liebe und unbesiegbaren Erbarmung. Er weiß, daß es sich für uns um unendliche Güter handelt, um das Wohl und Weh einer Ewigkeit; er kennt die Blindheit des Menschen, die eitle Verkehrtheit unseres Herzens; darum setzt er gewöhnlich die anfängliche Weigerung, an seinen Tisch zu kommen, mehr auf Rechnung des Unverstandes; darum läßt er nicht ab, zu mahnen und zu rufen; darum fügt er seinen erneuten Einladungen immer eindringlichere Motive bei. Gerade diese preiswürdige Zudringlichkeit Gottes aber muß a) uns die Augen öffnen nnd znr Einsicht bringen, daß die Theilnahme an seiner Mahlzeit eine Sache von nnermeßlicher Wichtigkeit sei; zugleich aber b) muß seine Güte das Herz mit überschwänglicher Liebe gegen ihn erfüllen und uns antreiben, mit freudiger Bereitwilligkeit seiner Einladung nachzukommen; nie aber c) darf sie zur Vermessenheit ermuthigen, indem wir in Anhoffung zukünftiger Gnadenrufe dem gegenwärtigen Rufe uns widersetzen. Denn sicherlich berief uns Gott jetzt nicht zum ersten Male, und jedenfalls verringert sich mit jeder Widersetzlichkeit die Wahrscheinlichkeit, daß wir je noch einer wirksamen Berufung werden gewürdiget werden.

„Andere Knechte . .“ — Wir mögen darunter, namentlich in Ansehung des Judenvolkes, Johannes den Täufer und die Apostel nebst

den zweiundsiebenzig Jüngern verstehen, ja Jesum Christum selbst, „welcher Knechtsgestalt annahm und im Aeußern wie ein Mensch befunden ward.“ Filip. 2, 7. Diese trugen den Ruf zur Mahlzeit in die Welt, nachdem wirklich alles sowohl zur Hochzeit als zur Hochzeitstafel Erforderliche bereits vorbereitet worden war. So erklärte der Täufer zu Aennon den Bräutigam schon gegenwärtig, und im Besitze der Braut. Joh. 3, 29. Christus selbst bezeugte sich als solchen. Mth. 9, 16. Und die Bereitschaft des Hochzeitmahles betreffend, erscholl aus dem Munde Johannis, Mth. 3, 2. aus dem Munde Jesu, Ebd. 4, 17. und seinem Auftrage gemäß aus dem Munde der Zwölfboten 10, 7. der gleichlautende Ruf: „Das Himmelreich ist nahe.“ Wer also die Stunde versäumte, versäumte sie aus eigener Schuld, nicht aus Unkenntniß des anberaumten Zeitpunktes, nicht aus Unmöglichkeit, sich vorgeschriebener Weise einzufinden.

„Alles ist bereit.“ — Ein unendlich vielsagendes und für jeden Geladenen beherzigenswerthes Wort. 1) Eine Hochzeitstafel steht bereit. Hätte der Herr das Himmelreich einem harten Frohndienste verglichen, so wäre es begreiflich, wenn kein Gast kommen wollte, obwohl der tiefgesunkene Mensch es immerhin noch als ein Glück betrachten müßte, wenn er Gott auf irgendwelche — noch so harte Weise dienen dürfte. Aber nun stellt er es im Bilde einer festlichen Hochzeit dar; warum? „Damit du dir deinen Beruf nicht als etwas Trauriges denkest, sondern erkennest, daß alles dabei mit himmlischer Freude und unaussprechlicher Wohllust erfüllt ist.“ H. Chrisost. Wie thöricht urtheilen die Weltkinder, da sie den Zustand eines gläubigfrommen Christen für etwas Freudenloses und Düsteres halten! 2) Bedenket: Der König Himmels und der Erde hält seinem Sohne Hochzeit und ein festliches Hochzeitsmahl, und der tugendhafte Christ sitzt als Gast dabei. Wird es da ärmlicher hergehen, als z. B. beim Gastmahle des Königs Assuerus? Siehe Esth. 1, 3—7. Da der Gastgeber der vollkommenste Inbegriff und die Quelle aller Seligkeit ist, und da die Mitgenossen Beseligte sind, und da alles, was dargeboten wird, Gnade, Liebe und Beseligung duftet: kann die Theilnahme wohl der überschwänglichsten Lust ermangeln? Endlich gar von einer Mühseligkeit zu fabeln, welche Thorheit! Es ist ja „Alles schon bereit,“ und wird vom Gaste nichts anderes gefordert, als daß er zulange, esse und trinke, sich erlabe und stärke nach Herzenslust. Spr. 9, 4. 5. Isa. 55, 1. 2. — 3) Sind etwa die dabei herumgebotenen Speisen und Getränke der Art, daß sie den Bedürfnissen der Geladenen nicht zusagen oder sie nicht vollends

befriedigen, oder ist deren Genuß mit Schwierigkeiten verknüpft? Nichts von allem dem. Der nach Erkenntniß hungernde Geist findet volle Sättigung in den Lehren des Christenthums, die er durch den Glauben in sich aufnimmt. Für die Bedürfnisse des Herzens genügen überreichlich die theuern Verheißungen, die honiggleichen Tröstungen des Christenthums. Dem geistig Dürstenden und in der Glühhitze des Lebens Erschwachten winkt der siebenfache Gnadenquell der h. Sakramente. Die göttlichen Gebote sind, Dank der Gnade und der im Herzen wohnenden Liebe, dem Willen süße Leckerbissen. Ps. 18, 10. 11. Alles Ersehnliche aber übertrifft der Kelch der Segnung, das Brod vom Himmel, das Fleisch und Blut des unbefleckten Lammes, welches wir genießen in der h. Eucharistie. „Wer davon trinkt, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit.“ Joh. 4, 13. „Wer mein Fleisch ißt . ., der hat das ewige Leben . .“ Ebd. 6, 55. Daß überdieß auch die sinnlichen Bedürfnisse der Gäste, sofern sie berechtigt sind, bei der Hingabe an Gott ihre Rechnung finden, dafür steht die Versicherung Jesu, Mth. 6, 33. und zeigen Geschichte und Erfahrung. — Wer kann sich nach solchen Erwägungen noch besinnen, eb er dem Rufe zur Hochzeit folgen solle? O zögere nicht, durch Gläubigkeit und heiligen Wandel dich zur Mahlzeit in Bewegung zu setzen; denn 4) „Alles ist bereit,“ man würde nicht warten, bis es dir bequem ist, du kannst sehr leicht zu spät kommen. Und dann ergeht es dir wie den thörichten Jungfrauen, die da sehnsuchtsvoll klopften und baten: „Herr, Herr, thu uns auf,“ aber die trostlose Antwort erhielten: „Wahrlich, ich kenne euch nicht.“ Mth. 25, 11. 12.

V. 5. „Sie aber achteten es nicht und gingen ihre Wege; einer auf seinen Meierhof, der andere zu seinem Gewerbe.“ — So machte es in der That die weitaus größte Mehrzahl der Zeitgenossen Jesu, und leider finden sich auch unzählige Christen in diesem Bilde abgezeichnet. Sie vernehmen zu widerholten Malen den Ruf, die dringende Mahnung aus dem Munde der Diener Gottes: Sorge für deine Seele, bewirb dich durch fleißige Theilnahme an dem Gastmahle, welches Gott im Christenthume uns hienieden bereitet hat, die Theilnahme am ewigen Freudenmahle zu gewinnen! Allein „sie achten es nicht,“ d. h. ob sie gleich keine Verächter aus Unglauben und grundsätzlicher Bosheit sind, macht dennoch die göttliche Einladung keinen wirksamen, viel weniger einen bleibenden Eindruck auf sie: „sie gehen ihre gewohnten Wege“ weiter, unbekümmert, wohin dieselben führen werden, ja ohne an die Möglichkeit eines schlimmen Ausganges zu

glauben. Wer sind diese? 1) die Vergnügungssüchtigen. „Der eine ging auf sein Landhaus." Es gibt der Thoren genug, die keinen höheren Lebenszweck kennen, als möglichst viele und möglichst raffinirte sinnliche Genüsse; die das Vergnügen als Beruf betrachten und demselben ihre ganze Zeit, ihre Kräfte, ihr Vermögen widmen, vollkommen beruhigt, wenn sie sich nur keiner groben Exzesse dabei schuldig machen. Leider ist die moderne Erziehung besonders bei den sogenannten gebildeten Klassen derart, daß die junge Menschheit nothwendig in eine solche Lebensanschauung hineinwachsen und alles sittlichen Ernstes unfähig werden muß. Die Folge ist klar. Schildere solchen die höheren Freuden, welche Religion und Tugend hier und jenseits gewähren; sie haben kein Bedürfniß, keinen Sinn dafür, sie achten es nicht. Suche ihnen die ernsten Forderungen des Christenthums nahe zu legen, Buße, Selbstverläugnung, opferwillige Nächstenliebe rc. rc.: sie werden dir verwundert zuhorchen und — auf ihr Landgut gehen, d. h. sich deinen lästigen Mahnungen entziehen und gewohnter Weise fortfahren. Ach wie wahr ist jenes Wort des Herrn über die Reichen! Mth. 19, 23. 25. und 13, 22. — Was unzählige andere vom Kommen abhält, ist 2) die irdische Vielgeschäftigkeit. „Der andere zu seinem Gewerbe." Sclaven des Geizes und der Ehrsucht, beladen sie sich mit unnothwendigen Sorgen und Geschäften und spannen, um diesen unersättlichen Leidenschaften zu fröhnen, ihr Leben lang alle Geistes- und Leibeskräfte an. Begreiflicher Weise haben sie weder Sinn für die ewigen Güter, noch Zeit, um sie zu werben. Ihrem Wahne nach fallen ihnen diese doch in den Schooß: denn sie verstehen es, ihre Leidenschaften zu Tugenden zu stempeln. Die Habgier ist nur pflichtmäßige Sorge für das eigene Fortkommen oder für Weib und Kind rc. rc. Und so gehen sie auf die verständigste Art zu Grunde, ihr Gewerbe wird zum Stricke, zum Todtensarg ihrer Seele. „O armselige Welt, und armselig alle diejenigen, welche dir folgen! denn der Umgang mit dir, die Verwicklung in deine Geschäfte bringt sie um das ewige Leben, das sie bei der Mahlzeit Gottes — gefunden haben würden." H. Aug.

V. 6. „Die Uibrigen aber ergriffen seine Knechte, thaten ihnen Schmach an und ermordeten sie." — Wäre das Gesagte nicht eine göttliche und durch die Geschichte aller Jahrhunderte als wahr erwiesene Profezie, so wäre man versucht, es als Uibertreibung, als eine Unmöglichkeit zu betrachten. Aber zur Schande des menschlichen Geschlechtes muß man zugeben, daß es wirklich geschah und

noch geschieht. 1) Es geschah. Jederman weiß, was die Apostel von Seite ihrer jüdischen Obrigkeiten zu erdulden hatten. Nicht zufrieden damit, den Sohn des Königs selbst gemordet zu haben, tödteten die fanatischen Juden den h. Stefanus und die beiden Jakobe, mißhandelten die übrigen Apostel und erweckten den Jüngern Jesu allerorts, wo es möglich war, drangsalreiche Verfolgungen. Wie auch die Heiden das evangelische Gleichniß in schauderhaft blutige Wirklichkeit umsetzten, ist nicht minder bekannt. Und so erging es einzelnen Knechten Gottes zu allen Zeiten, und 2) Aehnliches geschieht auch jetzt noch — mitten unter uns. Seltener zwar, vielleicht deßwegen, weil nur wenige Jünger Christi die seligmachende Gnade mit jenem Feuereifer, mit jenem Freimuthe, mit jener heiligen Schonungslosigkeit verkünden, wie es die ersten Sendboten thaten. Wenn aber jetzt die Welt für die Organe der Wahrheit nicht mehr Schwert und Scheiterhaufen in Bereitschaft hält, so macht sie ihrem gottlosen Hasse um so ungezügelter in anderer Weise Luft. Sie besudelt den guten Namen der Gesalbten des Herrn, um das priesterliche Ansehen zu schwächen; sie grübelt in ihren Sitten, um ihre Lehren bestreiten zu können; das ungewisse Vergehen eines Einzelnen wird als ausgemachtes Verbrechen dem ganzen Stande auf den Hals geworfen; viele finden eine wahre Wohllust darin, den Priestern, und gerade den bessern, Bitterkeiten, Demüthigungen und Schmach zu bereiten. So erfüllt sich das profetische Gleichniß — und das klare profetische Wort des Herrn bei Mth. 5, 11. Joh. 5, 19. 20. — Mit Recht aber fragen wir: 3) Woher, warum ein so feindseliges Verfahren gegen die Knechte des himmlischen Königs? Ist es gerecht? Ist es verdient? Sie rufen und handeln ja nur im Auftrage Gottes. „Wir sind Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt.“ II. Kor. 5, 20. „Ob es recht ist, euch mehr zu gehorchen als Gott, das urtheilet selbst. Nicht vermögen wir's, nicht zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“ Apg. 4, 19. 20. „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte!“ I. Kor. 9, 16. Welche Ungerechtigkeit also, jemanden um der Erfüllung seiner eidlich übernommenen Pflicht willen zu verfolgen! Und handeln die berufenden Knechte etwa feindselig gegen jene, die sie berufen? Legen sie unerträgliche Lasten auf? Fordern sie, der Geladene soll auf sein zeitliches und ewiges Glück verzichten, und nicht vielmehr, er soll zeitlich und ewig glückselig werden? Gewiß, sie sind die besten Freunde, die größten Wohlthäter der Menschheit und haben darum ein unbestreitbares Recht auf ihre Liebe und Dankbarkeit. Warum ernten sie nun aber dennoch vielfältig Haß und

bittern Undank? Das erklärt sich a) im Allgemeinen aus der unnatürlich natürlichen Feindschaft des gefallenen Menschen gegen Gott und sein Wort, die nur durch die göttliche Gnade und eifrigen Widerstand gegen die alte Schlange überwunden wird; und b) im Besondern aus der lasterhaften Verkehrtheit des Einzelnen. „Jeder, der Böses thut, hasset das Licht . ." Joh. 3, 20. Tritt einem solchen Christus in der Person seiner Knechte nahe, wenn gleich gnädigmild und freundlich ladend, so bricht er förmlich in Wuth aus, ähnlich jenem Besessenen, der furchtbar tobte, als er vor das Angesicht des Herrn gebracht wurde.

V. 7. „Als dieß der König hörte, ward er zornig, sandte seine Kriegsvölker aus und ließ jene Mörder umbringen und ihre Stadt in Brand stecken." — Wer kann sich darob verwundern? Nicht nur seine Einladung haben die Undankbaren verachtet, an sich Grund genug zur Züchtigung; sie verachteten auch sein Gebot: „Tastet nicht an meine Gesalbten und thuet kein Leid meinen Profeten!" I. Paral. 16, 20. Sie vergriffen sich durch das Attentat auf die Knechte am Herrn selbst. Luk. 10, 16. Wenn die Liebe fortwährend auf das Schnödeste zurückgewiesen wird, so verwandelt sie sich nothwendig in Zorn; das gilt auch von der Liebe Gottes zum Menschen, und zwar um so mehr, weil Gott nur aus Gnade, nur zu unserem Besten um Liebe wirbt, und an sich absolut liebenswürdig ist. Auf eine himmelschreiendere Weise kann man sich aber unmöglich gegen die göttliche Gnade und Wahrheit versündigen, als wenn man sich an denjenigen vergreift, die im Auftrage Gottes uns dieselbe vermitteln wollen, und darum, weil sie es wollen. Das Blut, die Thränen und Seufzer der mißhandelten Knechte schreien um Rache gegen Himmel, und nicht vergeblich: „der König ward zornig." Was ist es Furchtbares um den Zorn Gottes! Wer vermag es ohne Schauder zu denken? Unendlich in seiner Liebe, ist er auch unendlich im Zürnen. „Sein Zorn ist keine solche Regung wie beim Menschen, sondern der standhafte Entschluß, jene Gefäße des Zornes, die zur Verdammniß bestimmt sind, zu strafen." H. Aug. Und diesen Entschluß auszuführen, bedarf er weder Zeit noch Vorbereitung. Ein einziger Willensakt, ein einziger Augenblick genügt, daß der Schuldige gestraft ist. Wahrhaftig „schrecklich ists, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Hebr. 10, 31. Und wie rächt er die Schmach, das Blut seiner Diener?

„Er sandte seine Kriegsvölker, — ließ die Mörder umbringen — ihre Stadt in Brand stecken." — Betrachten wir 1) die Er-

füllung dieser Gleichnißrede hinsichtlich der Juden. Vierzig Jahre später geschah, was hier angedroht und vorhergesagt ward; nach langen gräuelvollen Parteikämpfen unter den Juden selber kamen die Heere der Römer, verwüsteten Palestina und belagerten Jerusalem. Uiber eine Million Menschen gingen durch Hunger und das Schwert zu Grunde, die Stadt und der Tempel sanken ein Raub der Flammen in Schutt, um nie wieder daraus zu erstehen. Der König und seine Knechte waren furchtbar gerächt. Und diese heidnischen Heere, sie waren „seine Kriegsvölker," denn der Krieg ist eine Gottesstrafe und die kriegführenden Mächte nur die Werkzeuge göttlicher Strafgerichte, — wie denn auch Titus selbst es erkannte, daß der Zorn Gottes das Judenvolk in seine Hand gegeben. — Blicken wir weiters 2) auf die göttlichen Strafgerichte hinsichtlich jener Gewaltigen unter Heiden und Christen, die uns die Geschichte als Verfolger der Kirche namhaft macht. Erstlich war fast durchgängig ihre Regierung durch innere oder äußere Kriege gefährdet. Man denke an die altrömischen und griechischen Kaiser, welche der Kirche Christi Drangsal bereiteten. Ferner nahmen fast alle Verfolger der Diener Gottes ein qualvolles oder gewaltsames Ende, nachdem sie den Fluch Gottes schon bei Lebzeiten an sich erfahren hatten. Also Farao, Jezabel, Antiochus Epifanes, Nero, Domizian, Adrian, Sever und Maximin, Dezius, Valerian, Maximian u. s. w. Valens, der Arianer verbrannte, den Kaiser Anastas erschlug der Blitz, Leo der Armenier fiel durch Meuchlerhand in der Kirche, den arianischen Hunnerich fraßen bei lebendigem Leibe die Würmer. Wir könnten die rächende Hand Gottes durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Tage herab verfolgen, — doch es genügt das Angeführte zum Beweise, daß kein Sterblicher, und ob er auch Krone und Scepter trägt, sich ungestraft vergreifen dürfe an den Gesandten des allerhöchsten Königs. Möchte nur die ernste Lehre der Geschichte allerwärts bei Fürsten und Völkern die gebührende Beherzigung finden! — Begreiflicher Weise entgeht auch 3) der private Uibelthäter weder dem allsehenden Auge Gottes, noch seinem allmächtigen Rächerarme; nur erfüllt sich die im Gleichniß vorgestellte Strafe oft in moralischer, daher weniger augenfälliger Weise. Gott entsendet seine Kriegsheere wider die Feinde, Verächter und Lästerer seiner Gesandten, d. i. „die Gluth seines Zornes, Zorn und Grimm und Drangsal, Bescherungen böser Engel." Ps. 77, 49. „Der Erdkreis (alle Kreatur) wird mit ihm streiten wider die Unsinnigen . ." Weish. 5, 21—24. Und in diesem Streite mit den Elementen und dem Schicksale einerseits und mit den Versuchungen des Teufels andererseits muß

der Unglückliche nothwendig unterliegen, „umgebracht“ werden, da Gott, der allein helfen kann, sein Feind ist, und die Knechte Gottes für ihn aus seiner Schuld gleichsam todt sind. Gleichsam todt; denn wird er bei ihnen Hilfe suchen, die er schmähte und verachtete? Kaum. Und wenn auch, wird er Hilfe finden? In der Regel nicht, besonders dann nicht, wo er des hilfreichen Beistandes des Priesters am meisten benöthigte, zur Zeit des Todes. Fast immer sterben solche die sich in Worten oder Werken an den Priestern versündigten, ohne Sakramente, ohne Priester, eines, wenn gleich nicht gähen, doch unvorbereiteten Todes. Wie da auch das „in Brand stecken“ in Erfüllung geht, ist ohne weitere Erklärung verständlich.

V. 8. „Dann sprach er zu seinen Knechten: das Hochzeitmahl ist zwar bereitet, allein die Geladenen waren dessen nicht werth.“ — Die Anstalt Gottes zur Erlösung und Beseligung der Menschheit dauert fort, obgleich viele bisher den Ruf dazu verachtet, die Theilnahme daran zurückgewiesen, ja in positiver Weise sich dagegen versündigt haben. Können wir der Barmherzigkeit Gottes unsere Bewunderung und dankbare Anbetung vorenthalten? Siehe, eher will er es dulden, daß seine Gnaden- und Heilsanstalt, daß seine Liebe und Wahrheit von Vielen mißkannt, verachtet, verunglimpft werde, als daß auch nur ein Einziger aus Mangel alles dessen zu Grunde gehe. Wer verdammt wird, der soll nicht verdammt werden aus Abgang des Lichtes und der Kraft von Oben, sondern aus eigener freier Entscheidung, in Folge der Selbstausschließung vom Gastmahle Gottes.

„Die Geladenen waren dessen nicht werth.“ — Wer aber ist dessen wohl werth? Keiner und dennoch jeder, was die Berufung zum Hochzeitsmahle betrifft. Der Mensch, wie er von Natur aus ist, besitzt ganz und gar nichts, was ihn als Gast empfehlen könnte, hingegen nur zu viel, was ihn dem Könige mißfällig macht. Nichtsdestoweniger würdigt Gott jeden der Einladung, ohne Verdienst, ja trotz des Mißverdienstes und der Schuld, einzig und allein aus unendliger Barmherzigkeit. Anders aber hinsichtlich der wirklichen Theilnahme. Derselben sind allerdings nicht Alle werth. Worin hat aber die Unwürdigkeit ihren Grund? Etwa darin, daß Gott einige von Ewigkeit her vom Reiche der Gnade und Seligkeit ausgeschlossen und zur Verdammniß erschaffen hätte? Eine solche Annahme wäre blasfemisch und ketzerisch, und wird gerade durch unser evangelisches Gleichniß widerlegt; denn die Unwürdigen sind eben Geladene und Berufene, die also, so weit es Gott

anging, sehr wohl hätten kommen wollen — und wirklich kommen — können. In der That wird niemand behaupten, es sei Gottes Wille nicht gewesen, daß das jüdische Volk in das Reich des Messias eintrete, da das ganze alte Testament und Christi Lehre und Thätigkeit das Gegentheil beweisen und die Juden als die Zuerstberufenen darstellen. Und dennoch waren sie des Gastmahles „nicht werth." Der Grund der Unwürdigkeit lag also nothwendig bei ihnen, und liegt überhaupt immer auf Seite des Menschen. Damit nämlich Einer an den Freuden des Hochzeitmahles, an den Segnungen des Christenthums betheiliget werde, muß er sich vorläufig eine gewisse auszeichnende Qualifikazion erworben haben. Diese besteht in dem, daß er im Lichte der Gnade und von ihr bewegt nach der göttlichen Wahrheit und dem Heile ein herzliches Verlangen trage, daß er die vorbereitenden Mittel eifrig anwende, alle sündigen Hindernisse entschlossen von sich thue und in Demuth des Geistes und Herzens den Ruf, die Lehre, die Forderungen der Knechte des Königes hinnehme. Wer diese Bedingungen nicht erfüllt, sondern als ein Sklave des Irdischen und der Leidenschaften die höheren Güter geringschätzt, die evangelischen Forderungen haßt, stolzen Sinnes den Glauben verweigert, die Gnade gewaltsam todtschlägt: der steht viel zu niederträchtig da, als daß er der Gastfreundschaft Gottes gewürdigt werden könnte, er ist des königlichen Gastmahles nicht werth. Das war beim jüdischen Volke der Fall, und wie vielfältig auch jetzt noch?! Ach, die Verblendeten halten das von Christo bereitete Hochzeitmahl ihrer Theilnahme unwerth und blicken verächtlich auf jene, die sich hinzudrängen, da doch sie selbst dessen unwürdig und in Wahrheit verächtlich sind. —

V. 9. „Gehet also auf die offenen Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet." — Gott ist die Liebe; die Liebe kann aber nicht aufhören zu lieben, darum weil sich einige nicht lieben lassen; sie sucht sich andere Gegenstände. Christus soll nicht umsonst gelitten haben; er muß den Lohn seiner Schmerzen empfangen; der Vater will ihn mit Seelen belohnen, die, durch ihn ewig beglückt, ewig seinen Namen preisen. Darum sendet er die Knechte auf die offenen Straßen, unter denen, als dem Gegensatze zum strenge abgeschlossenen „Hause Jakobs," die Welt des Heidenthums zu verstehen ist, welche ziellos am Schlepptau des Irrthums und der Leidenschaften auf uneingefriedigten, durch kein positives Gesetz begränzten Pfaden dahin taumelte. Die Juden in ihrem Nationaldünkel hielten die Heiden kaum würdig, ihnen im Reiche des Messias als Sklaven zu dienen; nun sollen sie aber

gar an ihrer statt zu Tische sitzen. Längst schon war dieses vorhergesagt: „Sie reizten mich mit dem, was nicht Gott war, erzürnten mich mit ihrer Eitelkeit: so will auch ich sie reizen mit dem, was nicht mein Volk ist, und sie erzürnen durch ein thöricht Volk.“ V. Mos. 32, 21. Vgl. Röm. 10, 19, 21. Diese Drohung gilt auch den Christen, wenn sie der göttlichen Einladung Unglauben, Trägheit und Trotz entgegensetzen, „das Wort Gottes von sich stoßen und sich des ewigen Lebens nicht werth achten.“ Apg. 13, 46.

„. . Wen ihr immer findet.“ — „Denn es ist kein Unterschied zwischen Juden und Griechen . . Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird selig werden.“ Röm. 10, 12, 13. Fluchwürdige Sünder sind wir alle, da der erste Ruf an uns ergeht, und ermangeln sämmtlich des Ruhmes vor Gott; zudem ist ja ausdrücklich Christus gekommen, „nicht um die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder.“ Mth. 9, 13. Mag also ein heidnisches Volk dem Zustande der Thierheit noch so nahe stehen, es hat dennoch den Beruf und die Fähigkeit für das Christenthum; und mag ein Getaufter noch so tief versunken sein, er findet, sofern er nur selbst ernstlich will, gnädige Aufnahme bei Gott und das Recht des Mitgenusses bei den h. Sakramenten.

V. 10. „Und seine Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten alle zusammen, die sie fanden, Gute und Böse; und die Hochzeit ward mit Gästen ganz besetzt.“ — Getreulich erfüllten die Apostel und nach ihnen bis auf den heutigen Tag zahllose apostolische Glaubensboten den Auftrag ihres Herrn. „Uiber die ganze Erde geht aus ihr Schall, und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort.“ Röm. 10, 18. Es gibt keine bekannte Nazion, welche an der Hochzeitstafel Jesu Christi in der römischkatholischen Kirche nicht vertreten wäre. Freilich fanden die Knechte nicht alle gleich. Während manche einen gewissen Bildungsgrad besaßen und einen dem natürlichen Sittengesetze entsprechenden natürlich ehrbaren Wandel führten, also vergleichsweise „gut“ waren, — unterschieden sich andere vom Thiere fast allein durch die Sprache und durch scheusliche Laster, deren nur der verwilderte Mensch fähig ist. Beiderlei wurden durch die Taufe in die Kirche, den königlichen Tafelsaal, eingeführt, und „die Hochzeit ward ganz besetzt.“ Nicht in der Art besetzt, daß für andere Gäste kein Platz mehr wäre, oder als wenn alle Geladenen schon beisammen wären; viele hundert Millionen irren noch „in der Finsterniß und im Schatten des Todes“ auf den offenen Straßen, und für alle stehen

Plätze bereit. Voll wird der Speisesaal erst am Ende der Welt, wenn „die Fülle der Heiden eingegangen und ganz Israel gerettet sein wird.“ Röm. 11, 25, 26. Wohl aber, und das ist der Sinn, sind längst schon jene Plätze besetzt, die für die Juden bestimmt gewesen, von ihnen jedoch nicht eingenommen worden sind.

V. 11. „Der König aber ging hinein, um die Gäste zu beschauen, und er sah daselbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid an hatte.“

V. 12. „Und er sprach zu ihm: Freund! wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast?“ rc. — Die Szene ist verändert, die Gäste schwelgen an der Fülle der mit unendlicher Freigebigkeit ausgerüsteten Tafel, d. h. genießen der Gnaden und Segnungen des Christenthums, hören die Predigt des Heiles, sehen das erbauliche Beispiel der Guten und Heiligen, nehmen Antheil an den h. Sakramenten; da tritt der König in ihre Mitte, um die Gäste zu beschauen. — Also begnügt er sich nicht, zu wissen, daß sie da sind, sondern liegt ihm auch an dem, wie sie da sind. Da aber der König des Gleichnisses Gott ist, und Gott jeden Augenblick allüberall zugegen ist und jeden gründlich durchschaut, so muß unter diesem Eintritte etwas Besonderes verstanden sein. Die h. Väter erklären es übereinstimmend von der Ankunft Gottes zum Einzeln- und allgemeinen Gerichte. Wenn aber Christus nur von Einem ungeordneten Gaste spricht, so erklärt es sich aus dem, daß er überhaupt nur die nothwendige Eigenschaft aller Glieder seines Reiches, und das Schicksal derer veranschaulichen wollte, die der rechten Verfassung entbehren; mit Unrecht würde man daraus die Folgerung ziehen: nur sehr wenige gingen verloren.

Was das Auge des Königs beleidigt und seinen Zorn erregt, ist der Abgang des Hochzeitskleides an einem der Gäste. Bekanntlich wurden und werden noch im Orient den Eingeladenen vom Gastgeber festliche Oberkleider verabreicht und wenn dieser besonders reich ist, förmlich geschenkt. Im eigenen bestäubten Gewande am Festmahle theilzunehmen, wäre eine Beleidigung des Hausherrn gewesen. Dieß zur Erklärung des Bildes. Es fragt sich nun, was das Hochzeitskleid bedeute. Noch der Auslegung der Kirche: die vollkommene Gerechtigkeit. Diese besteht aber in zwei absolut nothwendigen Stücken, deren erstes man als Gerechtigkeit Christi — und das zweite als christliche

Gerechtigkeit bezeichnen kann. 1) Jene empfängt der Mensch in der h. Taufe (Sinnbild davon ist das weiße Taufhemd) und wenn sie in den Gefahren des Lebens verloren ging, bei entsprechender Disposition — im Sakramente der Buße. Es ist die Tauf- und Bußgnade, die Rechtfertigung durch und in Jesus Christus, die uns dadurch zu Theil wird, daß uns Gott aus unverdienter Barmherzigkeit die unendlichen Verdienste seines Sohnes aneignet, so zwar, daß wir Jesum Christum gleichsam anziehen, und mit ihm bekleidet, ja Eins mit ihm — als ein Gegenstand des Wohlgefallens vor den Augen des Vaters erscheinen. Vgl. Trid VI. cap. 7. Wehe dem Gaste, der ohne das Hochzeitskleid der Gerechtigkeit Christi von Gott überrascht wird! Wehe dem, der im Stande der Ungnade lebt und stirbt, und dem stolzen Wahne huldiget, er bedürfe der Verdienste des Erlösers nicht, es genüge die eigene menschliche Werkgerechtigkeit zur Gewinnung des Heiles. Dieser Stolz der schlimmsten Art wird furchtbar zu Schanden werden vor dem Richterstuhle Gottes, wo die Täuschung verschwindet, und das eingebildete Prachtkleid zusammenschrumpft zu armseligen, ekelhaften, nicht einmal die Blöße bedeckenden Lumpen. Offb. 3, 17. — 2) So wenig aber die bloß natürliche Gerechtigkeit den Menschen vor Gott empfehlen kann, so wenig genügt auch beim erwachsenen, des freien Vernunftgebrauches mächtigen Christen die Gerechtigkeit Christi allein, d. h. in dem Sinne, wie es Luther lehrte, welcher behauptete: Zur Rechtfertigung bedürfe es nicht mehr, als daß der Getaufte festiglich glaube, Christus habe wie Allen so auch ihm Gerechtigkeit verdient; dieser Glaube allein mache den Getauften selig, auch ohne gute Werke, ja trotz der bösen Werke. Jesus belehrt uns in diesem Gleichnisse eines anderen und vernichtet sowohl den berügten ketzerischen Wahnsinn, als auch das eitle Vertrauen so vieler Katholiken, die, obgleich träg und unfruchtbar im Guten, die alten Menschen nach wie vor der Taufe, sich dennoch den Himmel versprechen, weil sie Glieder der alleinseligmachenden Kirche sind. Der Gast war da; er hatte dem Rufe Folge geleistet, sich eingefunden, an der Mahlzeit Theil genommen: er hatte also den Glauben — und dennoch kein hochzeitliches Kleid, er war Tafelgenosse Gottes — und wurde dennoch verworfen. — Das Hochzeitkleid bedeutet den in Liebe thätigen Glauben, das, was wir „christliche Gerechtigkeit" nennen, das sittliche Eingehen in Christum durch gleichförmige Gesinnung, übereinstimmendes Wollen und Handeln. Ganz genau unterscheidet der Weltapostel zwischen dem sakramentalen gläubigen und dem sittlichen Anziehen des Erlösers: „Ihr alle, die ihr in Christo getauft seid, habt Christum angezogen." Gal. 3, 27.

Nichtsdestoweniger schreibt er an Getaufte: „Ziehet aus den alten Menschen mit seinen Werken und ziehet den neuen an . . . nach dem Ebenbilde dessen, der ihn erschaffen hat.“ Kol. 3, 9, 10. „Ziehet den Herrn Jesum Christum an.“ Röm. 13, 14. Alle Kirchenväter ohne Ausnahme haben denn auch das Hochzeitkleid im angegebenen Sinne verstanden. Beispielshalber nur ein paar Stellen: „Das Hochzeitskleid sind die Werke der Gerechtigkeit.“ H. Iren. „. . . Die Gebote des Herrn und die Werke, so dem Gesetze und Evangelium gemäß verrichtet werden.“ H. Hier. „Ohne Hochzeitkleid ist jener, der zwar den Glauben, aber die Liebe nicht hat“ H. Greg. Was wiegt den klaren Worten der Schrift und den Aussprüchen der Väter gegenüber die Glosse Luthers zur fraglichen Stelle: „Hochzeitlich Kleid ist der Glaub, dann das Evangelium verdampt die Werkheiligen, und nimmt an die Glaubigen“? Eben so unwahr ist die andere Behauptung des Pseudoreformators: Wo der Glaube sei, da kämen die Werke von selbst, wie die Blätter und Früchte am Baume. Denn der Hochzeitsgast hatte den Glauben; wer ist je ohne Glauben hereingekommen? H. Greg. und doch hatte er die Werke nicht. Und wie viele berühmen sich des christlichen Glaubens, und sind dennoch unfruchtbar, ja böse Bäume, die das Feuer erwartet!

„Freund“ — Wie reimt sich diese Benennung mit dem verdammlichen Zustande des Angesprochenen und mit dem Unmuthe des Fragenden? „Er heißt ihn Freund in Ansehung des Glaubens, oder wegen der Liebe, die Er gegen ihn getragen hat, oder im Sinne des Vorwurfes, da er das nicht ist, was er sein sollte.“ H. Thom. So sprach Jesus auch zu Judas: „Freund, wozu bist du gekommen?“ Mth. 26, 50. Ach, wie viel' solche falsche Freunde zählt das Auge des Herrn unter den Christen! Dergleichen sind alle jene, die den Glauben häucheln, aber dem Glauben zum Spotte leben; die Christo anhangen, so lange er sie mit Thaborstunden beglückt, und ihm den Rücken kehren, wenn es gegen Gethsemane geht; die den Mantel der Tugendhaftigkeit umhängen, wenn ihr Eigennutz dadurch seine Rechnung findet, und wieder das Crucifige mitschreien, sobald dieses einträglicher erscheint ꝛc. Wie wird es einst in ihre Sele brennen, wenn Christus als Richter sie Freunde nennt und mit diesem einzigen Worte sie an alle empfangenen Gnaden erinnert, und an ihre himmelschreiende Undankbarkeit und an ihre ewige Verdammniß! —

„Wie bist du ꝛc.“ — In dieser Frage spricht sich gleichmäßig die Verwunderung wie der Zorn Gottes aus; Verwunderung, weil er mit vollem Rechte die Gäste alle mit dem Hochzeitkleide angethan voraussetzte, Zorn darüber, daß der Vermessene es gewagt, ohne dasselbe

am Mahle theilzunehmen und ihm unter die Augen zu treten. In der That ist dem Christen in der katholischen Kirche die Gerechtigkeit (im oben bezeichneten Sinne) so nahe gelegt, so anempfohlen und leicht gemacht, daß es fast unmöglich scheint, ihrer dennoch zu entbehren. Dieses ist nur möglich, wenn jemand die bei tausenderlei Anläßen dargebotene Gnade hartnäckig von sich wies oder die kirchlichen Gnadenmittel sakrilegisch mißbrauchte, also unter Voraussetzung farisäischer Verstocktheit oder judasmäßiger Verruchtheit. Eben darum aber ist auch der Abgang des hochzeitlichen Kleides ein unentschuldbares und höchst strafwürdiges Verbrechen; nicht ein bloßer Mangel, sondern eine Unsumme der schwersten positiven Vergehungen wider Gott und das Heilige. —

„.. Er aber verstummte." — Er wußte nichts zu seiner Entschuldigung vorzubringen. „Denn vor dem Richterstuhle Gottes findet keine Ausflucht, keine Entschuldigung mehr Raum. Derjenige, der uns von Außen unsere Vergehungeu vorrückt, ist zugleich Zeuge unseres Gewissens, das uns innerlich anklagt." H. Greg. Warum aber, da wir dies wissen, suchen wir denn doch Scheintitel für unsere Nachläßigkeiten und Ausschweifungen? Warum berufen wir uns auf das Urtheil der Welt? Warum führen wir zu unserer Rechtfertigung das Beispiel der Menge an? Warum beruhigen und ertödten wir unser Gewissen mit schalen Gemeinplätzen und lügenhaften Frasen? Nichts von allem dem wird uns in Gegenwart des herzenskundigen Richters zur Entschuldigung beifallen, wir werden verstummen und durch das Verstummen die Gerechtigkeit seines Verdammungsurtheiles bestätigen. Um aber dazumal nicht in sprachlosem Schrecken vergehen zu müßen, öffnen wir jetzt öfters den Mund zu folgenden Fragen an uns selbst: a) Was ist das hochzeitliche Kleid? b) Habe ich es? c) Wer kann es mir geben, wie kann ich es erwerben? d) Was muß ich thun, um es bis zur Ankunft des Königs zu bewahren?

V. 13. „Dann sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß; da wird Heulen und Zähneknirschen sein." — Ein furchtbar strenges Strafurtheil: 1) Beruhige niemand sein darob erbebendes Herz mit der Einwendung: Es ist nur gleichnißweise gesprochen. Wir haben gesehen, daß das ganze Gleichniß die wahrhaftigste Wirklichkeit repräsentirt, und müssen daher nothwendig annehmen, daß auch das Schicksal des Verworfenen wirklich das beschriebene sei. Mögen darum die verblendeten Weltkinder die Hölle als einen Popanz erklären und sich auf die unendliche Liebe Gottes berufen, die

solche Strafen nicht verhängen könne: wir halten uns an das Wort der ewigen Wahrheit und fahren jedenfalls besser, sofern wir es oft und ernstlich zu Herzen nehmen. 2) Die Strafe selbst ist eine gerechte, der Verschuldung vollkommen entsprechende, und darum geeignet, über das Wesen des Hochzeitkleides, wenn es noch zweifelhaft sein könnte, das hellste Licht zu verbreiten. a) „Bindet ihn 2c." Die Verdammten sind wirklich gebunden, d. h. unfähig sich zu helfen: fisisch, da es gegen die strafende Allmacht kein Sträuben gibt, moralisch, da sie zu ihrer Rettung nichts mehr thun können, nicht nur alles Guten, sondern auch der Fähigkeit zum Guten beraubt sind. Abgeschnitten vom Leben, haben sie keine Freunde, keine Ehre, keine Schätze mehr. Ihr Wille ist in der sündhaften Liebe wie im sündhaften Hasse erstarrt. Gleichermassen sind ihnen die Güter der Gnade ewig unerreichbar, weßwegen die Gottverlassenen keinen frommen Gedanken, keinen Bekehrungsvorsatz mehr fassen, absolut nichts Verdienstliches mehr wirken können. Joh. 9, 4. Zwischen ihnen und dem Himmel liegt eine unendliche Kluft, die selbst in einer Ewigkeit sich nicht um Fingerbreite verringert. Luk. 16, 26. Warum dieß? Weil sie die „Freiheit der Kinder Gottes," welche in der vollkommenen Gerechtigkeit besteht, leichtfertig aufgaben und nicht wieder erwarben. „Sie werden an Händen und Füßen gebunden, weil sie von ihren bösen Werken nicht losgebunden werden mochten durch Besserung des Lebens; an den Füßen, die sich weigerten, die Kranken zu besuchen 2c.; an den Händen, welche den Armen verschlossen waren 2c." H. Ans. — b) „In die äußerste Finsterniß." „Wer aus freiem Willen in Blindheit des Herzens gefallen ist, der wird in die ewige Nacht der Verdammniß geworfen werden." H. Greg. Welch entsetzliche Strafe für die verachteten Gnaden und Erleuchtungen! Einerseits das dringendste Verlangen nach Licht und daneben ewige Todesnacht, Nacht in der Seele, Nacht um sie her. c) Dieser Zustand erklärt genügend das „Heulen und Zähneknirschen" der Verdammten. Es ist das Heulen zu später, unnützer Reue, gräßlicher Verzweiflung; es ist das Knirschen der Wuth wider sich selbst, als den einzigen Urheber der Verdammniß; das Knirschen ingrimmigen Hasses wider Gott, alle Geschöpfe und besonders gegen die Mitverdammten; es ist das Knirschen wahnsinnigen Schmerzes, der sowohl in der Seele als im Leibe wüthet. Mark. 4, 43. O kommen wir dem furchtbaren Verhängniß zuvor, indem wir uns unter Thränen durch das sakramentalische Bekenntniß um das Festkleid der heiligmachenden Gnade bewerben! Gebrauchen wir den Mund zur Verherrlichung Gottes und im Dienste der Tugend! Büßen wir hier, um nicht jenseits ewig und unverdienstlich gebüßt zu wer-

den! Fliehen wir die Freuden der Welt und des Fleisches, da ihr Ende die Qualen der Hölle sind! &c. &c. (Vgl. die homil. Erkl. am 3. Sonnt. nach Erschein. zu V. 12.)

V. 14. „Denn Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt." — Wozu diese schreckliche Wahrheit zum Schlusse des Gleichnisses? Um der falschen Sicherheit entgegenzutreten, von der sich manche bethören lassen, wähnend, weil nur Einer aus den Gästen verworfen wurde, würden es überhaupt Wenige, am wenigsten aber solche, die sich zum christkatholischen Glauben bekennen und im Verbande mit der Kirche sterben. Hat doch der Herr, wenn er von „Berufenen" spricht, die wirklich anwesenden Gäste im Auge, also gerade die katholischen Christen, während die Uebrigen unter den „Geladenen" begriffen werden. Geladen, wie schon gezeigt, sind Alle, berufen Viele. Aber die Berufung ist noch kein Unterpfand der gewissen Auserwählung. Daß wir berufen wurden, ist Werk der Gnade; daß wir auch auserwählt werden, ist Werk der Gnade und unserer freien Mitwirkung zugleich. An der Gnade läßt es Gott nicht fehlen, wohl aber wir an der erforderlichen Mitwirkung. Wie viele thun nach der Meinung des Apostels: „Brüder befleißet euch, eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen,?" II. Pet. 1, 10. Prüfe die innere Gesinnung und den äußern Wandel unzähliger Namenkatholiken; betrachte den Leichtsinn, womit so viele die heiligmachende Gnade verscherzen und die verlorne wiederzufinden vernachlässigen; betrachte die Trägheit im Guten, die Scheu vor wahrhafter Buße, die Seltenheit aufrichtiger Bekehrung, und du wirst es begreiflich finden, wie nur wenige zur Anschauung des heiligen Gottes gelangen können, und daß sich auch unter den Katholiken Aehnliches ereignen mag, wie einst bei den Israeliten, die zu Hunderttausenden nach dem gelobten Lande aufbrachen, während nur zwei von ihnen es wirklich betraten.

Ob du unter die „Wenigen" zählest? Du magst es hoffen, kannst es aber nicht wissen. „Es gibt Gerechte und Weise, und ihre Werke sind in der Hand Gottes; und doch weiß der Mensch nicht, ob er des Hasses oder der Liebe würdig sei." Pred. 9, 1. Vgl. Trid VI. can. 16. Bewirb dich nur nach Kräften um das hochzeitliche Kleid, wirke in Furcht und Zittern dein Heil, bete oft und inbrünstig um die Gnade der endlichen Beharrlichkeit, und dann überlaß dich getrost dem Herrn! — Wenn du aber mit der großen Menge wandelst, hast du das Loos des unseligen Knechtes zu gewärtigen. (Vgl. die hom. Erkl. am S. Septuag. zu V. 16 und die ganze Erkl. am 2. S. nach Pfingsten.)

Der XX. Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium von Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten. Joh. 4. 66 — 53.

Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit rc." Wenn gleich die Perikope des vorigen Sonntages sich in die Leidenswoche, die heutige bald nach dem ersten Osterfeste im öffentlichen Leben Christi datirt, ist doch eine sehr nahe Beziehung beider unverkennbar. Was am vorigen Sonntage gleichnißweise gelehrt wurde, das wird heute durch den Hinweis auf bezeichnende Thaten im Leben Jesu bestätiget, der Satz nämlich: daß die Erstberufenen, die Juden, von den Letztberufenen, den Heiden und Samaritern, noch in Erlangung des Glaubens und der Heilsgnade würden überflügelt werden. Bei Joh. 4, 1. ff. wird uns berichtet, wie Jesus nach dem ersten Osterfeste, dem Neide der Farisäer ausweichend, sich wieder nach Galiläa zurückzog. Unterwegs fand das berühmte Gespräch mit der Samariterin am Brunnen statt, welches die Bekehrung der Bewohner Sichars zur Folge hatte. Von da begab er sich weiter nach Galiläa, wich aber seiner Vaterstadt Nazareth aus, indem er mit Bezug auf deren trotziges Benehmen nach seiner ersten Predigt dortselbst bezeugte, daß ein Profet in seinem Vaterlande nicht geachtet sei. So wandte er sich denn nach Cana, dem Schauplatze seines ersten Wunders, und —

V. 46. „Es war da ein Königlicher, dessen Sohn zu Kafarnaum krank lag." — Die deutschen Uibersetzungen dieser Stelle drücken den Rang dieses Mannes verschieden aus; „Königlein —

königlicher Beamter — oder schlechtweg: ein Königlicher." Daß er nicht ein eigentliches „Königlein" d. h. Eigenthümer und Beherrscher eines kleinen Gebietes war, beweist wohl der Umstand, daß diese ganze Gegend unter dem Könige Herodes Antipas stand. Man mag ihn also einen Unterkönig desselben nennen, oder, wie der h. Hieronimus und die sirische Uibersetzung thun, einen königlichen Hofbeamten. Genug, es war ein vornehmer Mann, umgeben vom Glanze und Reichthum dieser Welt, wohnend im reizenden und üppigen Kafarnaum. Hierüber bemerkt Salmeron: „Sieh doch, wie alle Macht und aller Reichthum dieses Königleins nicht im Stande war, der Krankheit des Sohnes zuvorzukommen, noch die eingetretene zu entfernen!" Ja die Heimsuchungen des Unglücks in ihren vielfachen Gestaltungen, sie lehren uns am beredtesten die Nichtigkeit aller irdischen Macht und Größe, um so mehr, als gerade die sonstigen Glückskinder die Wucht der Unglücksschläge doppelt schwer zu empfinden pflegen. Möchten wir doch im Glücke schon unserer Nichtigkeit stets eingedenk sein, damit der Herr es nicht für nöthig finde, erst durch schwere Geißeln unsern Uibermuth zu bändigen! — „In Kafarnaum" lag der Kranke darnieder. Also in Mitte einer reizenden Landschaft, umgeben von Schwelgerei und Genüssen aller Art. Und was konnten ihm diese jetzt helfen? Vielleicht vermehrten sie noch sein Leiden, da bekanntlich kaum etwas den Leidenden so quälend affizirt als das Geräusch der Lustbarkeiten und des tollen Treibens einer rücksichtslosen Umgebung. Es läßt sich aber auch annehmen, daß gerade die Schwelgerei Kafarnaums nicht beziehungslos zu seiner Krankheit war. Kardinal Hugo weiset darauf hin, wie oft ein luxuriöses Leben die Quelle von Krankheiten und vielfachem Wehe bildet, und der h. Albert d. Gr. macht aufmerksam, wie häufig aus der Uiberfülle irdischen Wohlergehens Krankheiten des Leibes, nochmehr aber Siechthum der Seele, Gottesvergessenheit und Sünden hervorgehen. — Der Kranke befand sich wohl noch in jungen Jahren; er vereinigte somit Alles in sich, worauf die Welt zu bauen pflegt: vornehmen Stand, Reichthum und Jugend; aber das alles gibt keinen Freibrief gegen Unglück, Elend und Tod. — Der Kranke war ferner „dessen Sohn." Hiemit ist genug gesagt, um uns den kummervollen Zustand des Mannes errathen zu lassen. Wie unaussprechlich ist der Antheil, den ein liebendes Vaterherz am Wohl oder Wehe seiner Kinder hat! Hierin läge wohl ein reichlicher Stoff zum Nachdenken a) über die wohlthätigen Beziehungen dieser göttlichen Einrichtung, durch welche Gott die Sorge für die Kinder den Eltern so nahe gelegt hat, daß es gar keiner weiteren Aufforderung mehr zu bedürfen scheint.

Kühn darf gesagt werden, daß der Dekalog wohl ein Gebot für die Kinder hat, keines aber für die Eltern, da Gott seinen Willen so unvertilgbar schon in's Elternherz geschrieben hat. Freilich bringt die h. Schrift gelegenheitlich auch Mahnungen an unnatürliche Eltern, und da läßt sich das Elternherz b) noch betrachten von seiner vergeltenden Seite. Gleichwie brave Eltern im erzielten Wohle ihrer Kinder sich selbst höchlich belohnt fühlen, so finden schlechte auch im Bewußtsein, ihr Wohl sträflich vereitelt oder ihr Wehe verschuldet zu haben, ihre fürchterlichste Züchtigung schon hienieden.

V. 47 „Da dieser gehört hatte, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu ihm und bat ihn, daß er hinabkomme und seinen Sohn heile; denn er war daran zu sterben." — Der Evangelist hatte V. 45. vorausgeschickt, daß die Galiläer Jesum aufnahmen, „weil sie alles gesehen hatten, was Jesus zu Jerusalem am Feste gethan;" und V. 46. daß sich Jesus eben in Kana befand, „wo er das Wasser in Wein verwandelt hatte." So läßt es sich wohl erklären, daß auch der Königliche von den Wunderthaten und dem Aufenthalte Jesu Kunde erhielt. Betrachten wir nun sein Verhalten; 1) Vom Glauben nimmt es seinen Ausgang. Was er von Jesus gehört hat, er hat es nicht vergeblich vernommen; und obschon er selbst noch kein Wunder desselben gesehen hat, ist er doch nicht so thöricht, den modernen Aufgeklärten gleich, dem Zeugnisse eines ganzen Volkes frivolen Unglauben entgegenzustellen. 2) Vom Glauben schreitet er vor zum Vertrauen. Hat Jesus so vielen Anderen geholfen, so erkannte er daraus die Größe seiner Macht und Erbarmung, die ihn hoffen ließ, ebenfalls bei ihm Hilfe zu finden. Er beschämt dadurch alle jene verzagten Seelen, die trotz der unzähligen Erweise göttlicher Macht und Gnade, welche uns die Geschichte und Erfahrung darbietet, sich doch nie zu festem Vertrauen erheben können, sondern voll Zweifelmuth immer nur bei dem Schlusse anlangen, der helfende Arm Gottes dürfte wohl jetzt abgekürzt sein oder wenigstens bis zu ihnen und ihrer Noth nicht reichen. 3) Er benützt die Gelegenheit. Er weiß Jesum in der Nähe, bei ihm hofft er Hilfe, darum keine Zeit versäumt, gleich hin zu ihm! Wir hingegen wissen wohl auch, so lange es sich nur um zeitliche Anliegen handelt, die guten Gelegenheiten oft meisterlich wahrzunehmen, aber um die dargebotenen Gelegenheiten zu geistlicher Genesung, zum Seelengewinne kümmern wir uns so wenig. Und doch, wer weiß, ob uns noch einmal solche Gnadenzeiten, Erregungen, Einsprechun-

gen rc. wiederkehren werden? Vergleichen wir doch die Lauigkeit so vieler Christen mit dem Eifer anderer Christen und Orte. Die alten Christen gruben sich Katakomben und versammelten sich dort mit Lebensgefahr, um die h. Geheimnisse ja nicht zu entbehren; manche Katholiken der Diaspora legen Tagreisen zurück, um zu einem Gotteshause zu gelangen, — während so manches Weltkind kaum an heiligen Tagen sein nahes Heiligthum eines Besuches würdiget, kaum Einmal im Jahre sein Gewissen zu erleichtern sich bemüht. Wird aber Gott nicht auch über die versäumten Gelegenheiten Gericht halten und die günstiger Gestellten strenger richten? 4) Das Unglück führte ihn zu Jesus. Wie groß mag der Jammer in seinem Hause gewesen sein, da der Sohn, vielleicht der einzige, schwer erkrankte; bis zu welcher Höhe steigerte er sich, da alle angewandten Mittel vergeblich blieben und bereits die Vorboten des Todes sich meldeten! Aber was den kurzsichtigen Menschen das größte Unglück zu sein scheint, ist oft ihr größtes Glück. Wäre der Sohn nicht erkrankt, oder hätte ärztliche Kunst ihn hergestellt, der Vater wäre dann nie zu Jesus gekommen, hätte seine göttliche Macht nicht kennen gelernt, wäre nicht gläubig geworden. So führt denn gar häufig das Wohlergehen zur Gottesvergessenheit, das Unglück erst zur Rückkehr. Im Hinblicke auf den frommen Job, der schmerzgequält auf dem Misthaufen saß, rief der h. Augustin: „Im Kothe hat der Mensch gesiegt, im Paradise ward er überwunden.“ Erkennen wir darin die hohe Bedeutsamkeit der Leiden als Zucht- und Besserungsmittel in der Hand des liebenden Gottes. „Die ich lieb habe, die strafe und züchtige ich: so sei nun eifrig und thu Buße.“ Off. 3, 19. Gegentheils aber ist es auch ein Zeichen großer Verstocktheit, selbst durch Leiden sich nicht mehr bessern zu lassen. Jerem. 2, 29—35. — 3) Er ging für den kranken Sohn um Hilfe zu Jesus. Und wo suchen denn wir Hilfe für unsere Kranken? Allerdings hat ohne Zweifel auch jener Königliche zuerst die natürlichen Mittel mit aller Sorgfalt angewendet; aber er kam zur Einsicht, daß diese nicht ausreichen, wenn nicht eine höhere Macht das Gedeihen gibt. Wir aber setzen so oft all unser Vertrauen nur auf menschliche Kunst und irdische Mittel. Ja es fehlt auch nicht an solchen, die, wie Salmeron zu dieser Stelle bemerkt, wenn die ordentlichen Wege nicht ausreichen, eher noch allen Spuck der dämonischen Mistik zu Hilfe nehmen als das fromme Gottvertrauen. Es ist so weit gekommen, daß man nicht mehr in abgelegene Thäler oder unter die Zigeuner zu gehen braucht, um abergläubischen Apparaten nachzufragen; nein, unter den gebildeten Ständen, ja selbst unter denen, welche in ihrer Aufklärung Gott selbst die Wunder-

macht abstreiten möchten, findet man Menschen, die keinen Anstand nehmen, mittels der Kartenschlägerei, Geisterklopferei rc. Genesung zu suchen, — während fromme Christen die von Gott angeordneten Mittel gewissenhaft gebrauchen und mit Gebet und den Segnungen der Kirche verbinden. — Aber der Gang des Königlichen hat noch eine andere sehr wichtige Anwendung. Warum vergessen denn so manche Eltern und Hausgenossen für ihre Todtkranken zu Jesus zu gehen und ihn in das Haus zu bitten? Ist denn der Mensch nicht mehr als ein krankes Vieh, bei dem man freilich Alles gethan hat, wenn man es pflegt und einen Kurschmied beizieht? Glaubt man etwa der Gesundheit zu schaden, wenn man Jesum mit seiner Erbarmung und Gnade in den h. Sakramenten zum Kranken bringt? Oder fürchtet man, ihn zu quälen, wenn man seiner geängstigten Seele religiösen Trost verschafft, nachdem sie von allem irdischen bereits verlassen ist? Versteht man es denn gar nicht, was das bedeutet, wenn Christus dem Gichtbrüchigen erst sagte: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!“ ehe er ihn heilte.“ Wie grausam handelt also die glaubensbare Sentimentalität, und wie weit ist es gekommen, wenn man einem kranken Christen kein Wörtlein von der Todesstunde mehr sollte sagen dürfen! 6) Er ging selbst; denn die Sorge für seinen Sohn lag ihm zu sehr am Herzen, auch die Gefahr war ihm zu drängend, als daß er dieses Geschäft einem Andern hätte anvertrauen mögen. Handelt es sich aber um das Seelenheil der Kinder, so sind Eltern oft bei weitem nicht so sorgfältig, vertrauen ihre Kinder unerprobten Erziehern, ungläubigen Universitäten, leichtsinnigen Kameraden, verfänglichen Büchern rc. an. Auch in Betreff des eigenen Seelenheiles weiß man so wenig von diesem entschlossenen Eifer zu berichten. Während man in irdischen Geschäften die Menschen sorgsam prüft, ehe man ihnen die Verwaltung derselben anvertraut, und die wichtigsten gar nicht aus den eigenen Händen läßt, scheint man oft ganz zu vergessen, daß das Seelenheil per eminentiam unser eigenstes Geschäft ist, das den höchsten Eifer, die ausgesuchteste Sorgfalt erfordert. Da aber vertraut man sich jedem blinden Führer sorglos an, spricht wohl gar, man wolle Andere beten und frömmeln lassen . . . 7) Er bat ihn. Der h. Laurent. Just. hebt da den großen Unterschied zwischen göttlicher und menschlicher Hilfe hervor. „Aerzte werden nur durch schweres Geld, unser Gott aber durch das bloße Gebet zur Ertheilung der Gesundheit bewogen.“ Möchten wir doch, da wir Menschen gegenüber oft die größten Opfer nicht scheuen, gegen Gott nicht so karg sein, daß uns schon das Opfer des Gebetes zu viel wäre. 8) Sein Glaube war noch unvollkommen,

da er Jesu wohl zutraute, er habe die Macht ihn zu heilen, aber das Hinabkommen desselben für nothwendig hielt. Sein Glaube aber wurde erleuchteter, nachdem er die Zurechtweisung Jesu vernommen und seine Wunderkraft erprobt hatte. Und gleichermassen ist auch für uns die aufmerksame Betrachtung der Offenbarungen und thatsächlichen Erweise Gottes der sicherste Weg zu einem immer reineren und erleuchteteren Glauben, während der thörichte Unglaube auf dem Wege der Entfernung von Gott zur Aufklärung gelangen will. 9) Er beeilte sich, Jesum zur Heilung seines Sohnes zu führen; „denn er war daran zu sterben." Es liegt hier nichts daran zu untersuchen, ob der besorgte Vater es begriff, daß Jesus auch den Todten noch hätte erwecken können; genug, es lag ihm daran, seinem Sohne noch vor Eintritt des Todes die ersehnte Hilfe zu bringen, und da eilte er, denn es war Gefahr im Verzuge. Wenden wir das auf uns an, so können wir sagen: a) Wir Alle sind daran zu sterben; denn unser ganzes Leben ist ja nichts anders als ein Laufen zum Tode, eine täglich fortschreitende Auflösung unsers Organismus. Bedenken wir noch die vielen speziellen Ursachen und Gefahren, die einen früheren Tod herbeiführen können, so finden wir wohl auch allen Grund, Jesum mit seiner Gnade immerdar zu uns zu bitten, damit der Tod uns nie fern von Jesus überrasche. Dieser Gedanke ist besonders anzuwenden auf die große Gefahr und den vielfältigen Schaden des Aufschubes der Buße. b) Besonders die gefährlich Kranken sollen die Vorboten des Todes dazu benützen, um noch rechtzeitig Jesum an ihr Sterbebett zu rufen. Bekanntlich aber täuschen Kranke sich leicht und halten oft ihren Zustand so lange für gefahrlos, bis sie mit dem Tode ringen. Da sollen dann die Angehörigen gleich diesem königlichen Vater Sorge tragen, daß Jesus zu den Kranken komme. Unverzeihlich ist's, wenn Eltern oder Hausgenossen einen schwer Kranken aus eigener Schuld ohne die h. Sakramente sterben lassen oder mit Herbeirufung des Priesters so lange warten, bis bereits die nächsten Simptome des Todes eingetreten sind. Welche Reue, Beicht, Andacht 2c. sollte da der Kranke, vielleicht schon bewußtlos, hervorbringen? Weil aber auch die Angehörigen den Zustand des Kranken oft nicht genug zu beurtheilen verstehen, hat schon Papst Innozenz III. und nach ihm Pius V. mit Dekret v. 8. März 1566 es den Aerzten zur strengen Gewissenspflicht gemacht, die Kranken auf die Gefahr aufmerksam zu machen, an die Beicht zu erinnern und, wenn dieselben der Ermahnung bis zum dritten Tage nicht Folge geleistet haben, ihre ärztlichen Visiten einzustellen. Gleicherweise ist auch den Priestern untersagt, mit der h. Oelung so lang zu

warten, bis schon alle Hoffnung der Genesung entschwunden wäre und der Kranke anfinge regungs- und besinnungslos zu werden. Cat. Rom. P. II. cap. 6. n. 9.

V. 48. „Da sprach Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." — Der Königliche hatte doch eben durch seine Herreise und Bitte einen Beweis seines gläubigen Vertrauens abgelegt; es dürfte daher die rügende Antwort Jesu befremdend erscheinen. Darauf entgegnet aber schon der h. Augustin: „Wir haben wohl die Worte des Bittenden gehört, schauen aber in das Herz dieses Zweiflers nicht hinein; obigen Ausspruch hat aber Derjenige gethan, der nicht nur die Worte hörte, sondern auch in's Herz sah." Möchten wir also den Werth eigener oder fremder Handlungen nicht nach bloßem Scheine bemessen, sondern nie vergessen, daß einst der allwissende Herzenskenner darüber richten wird. — Der Tadel Jesu veranlaßt uns, dem Grunde desselben nachzuforschen, und wir finden immerhin manche Anwendungen desselben auf den Königlichen, die Umstehenden und uns selbst. Der Königliche hatte von den Wundern Jesu gehört, und nun verlangt er selbst Wunder zu sehen. Jenes Hören hätte ihm zum Glauben führen sollen; ihm war es aber wohl nicht um Sachen des Glaubens zu thun, er beabsichtiget nur die Heilung seines Sohnes, und dieser wegen heischte er ein Wunder. Ja ihm hatten selbst die gehörten Wunder noch zum Glauben nicht genügt; denn er war noch nicht so weit vorgeschritten, gleich dem kafarnaitischen Hauptmanne Jesu unbedingte Macht über die Natur anzuerkennen, da er das „Hinabkommen" Jesu für nöthig hielt, als ob ihn der Herr aus der Ferne nicht zu heilen vermöchte. Auch noch ein anderer Vorwurf Jesu scheint in diesen Worten zu liegen. Warum hatte jener Vornehme nicht schon früher sich zu Jesus bemüht, da doch der Ruf seiner Wunder sich durch's ganze Land verbreitet hatte? Wahrscheinlich wohl deßwegen, weil ihn keine Noth drückte, der Glaube selbst aber ihn nicht interessirte. Da scheint nun Jesus ihm — und so vielen Gesinnungsgenossen — sagen zu wollen: O ihr Großen dieser Erde! Ihr seid so lau in Glaubenssachen, daß man erst durch Elend euch demüthigen und bezwingen, — so verblendet durch das Irdische, daß ihr besondere Wunder Gottes erfahren müßet, ehe ihr wahrhaft gläubig werdet. So gab also Jesus dem Manne, ehe er seiner irdischen Noth sich annahm, erst geistige Belehrung. Er verdemüthigte ihn leiblich und geistig, um ihn so für Erbarmung und Gnade empfänglicher zu machen. — Es ist auch das bemerkenswerth,

daß Jesus in der Antwort auf des Mannes Bitte die *vielfache* Zahl gebrauchte: „Wenn ihr . . .“ Offenbar hatte Jesus dabei auch die anwesenden Galiläer im Auge, denen diese Rüge galt. Bei den Samaritern hatte er einige Tage zuvor Glauben gefunden „seiner Lehre wegen. Und sie sprachen zum Weibe: Wir glauben nun nicht mehr um deiner Rede willen (nämlich wegen ihrer Versicherung, daß er ihre verborgensten Geheimnisse ihr geoffenbaret habe); denn wir haben ihn selbst gehört und wissen, daß dieser wahrhaftig ist der Heiland der Welt.“ V. 41. 42. Und jetzt, zwei Tage nachher, sieht er sich von Galiläern umgeben, die „Alles gesehen hatten, was er zu Jerusalem gethan,“ und trotzdem nicht so weit gekommen waren, in ihm, „den Heiland der Welt“ zu erkennen, sondern ihn vorerst nur für einen sogar durch räumliche Schranken eingeengten Wunderthäter hielten und mit ihrem Glauben gleich den Heiden noch nicht über das niederste aller Kriterien, die Wunder, hinausgekommen waren, da sie noch immer neue Wunder zu sehen verlangten, ehe sie mit ihrem Glauben einen Schritt vorwärts thun wollten.

Obiger Vorwurf Jesu drängt uns auch zu ernsten Reflexionen über die *jetzige Zeitrichtung*. Wir finden da den Vorwurf: „*Wenn ihr nicht Wunder sehet, so glaubet ihr nicht!*“ anzuwenden 1) auf die *Wundersucht*. Sie zeigt sich in verschiedenen Beziehungen: a) Manche wollen Alles *selbst sehen*, selbst erfahren und erleben, alles Andere macht keinen Eindruck auf sie. So in Sachen des *Dogma*. Gleich Thomas sprechen sie: „Wenn ich nicht selbst sehe und meine Finger hineinlege, glaube ich nicht.“ Diese sind's, die in gräulicher Entehrung der göttlichen Wahrhaftigkeit und Vorsehung alle Offenbarungen Gottes und die gesammte Geschichte wollen rückgängig machen, weil sie zu stolz sind, einer Autorität, mag sich dieselbe auch auf Gott berufen und beziehen, zu unterwerfen. Und weil Gott der Bosheit Weniger willen keine neuen Wunder wirkt, verwerfen sie auch die alten sammt dem darauf gebauten Glauben. Ihnen ähnlich sind jene kurzsichtigen Seelen, die im christlichen *Leben* die alten Wunder, wenn nicht theoretisch, so doch praktisch in Frage stellen. Sie glauben allenfalls wohl an den Rächer Sodoma's nicht aber auch an die Strafe ihrer eigenen Schandthaten. Sie lassen Gott etwa als Ernährer der Wittwe von Sarepta gelten, glauben aber nicht, daß er noch immer ein Helfer aller Bedrängten sei, vergessen zugleich auch, daß Jesus den Seinen voraussagte, sie würden in der Welt Bedrängniß haben. *Joh.* 16, 33. Für solche müßte der Herr an jedem Tage ein neues Wunder wirken, sonst „glauben sie nicht“ — da doch, was Gott einmal gethan hat, für immer geschehen ist. b) Andere wollen

überhaupt für ihren Glauben immer die handgreiflichen Beweise, mit andern Worten: sie wollen nicht glauben, weil sie wollen, sondern nur, wenn sie müßen. Diese versetzen sich recht eigentlich ganz auf den Standpunkt des Heidenthums zurück, da nach Gottes Wort die Wunder nicht für die Gläubigen, sondern nur für die Ungläubigen bestimmt sind, und beim festgewurzelten Baume das Begießen aufhört. Der arme Heide, noch nicht empfänglich für geistige Beweise der Wahrheit, bedarf noch des Wunders, um daraus die Größe Gottes und die Glaubwürdigkeit seiner Zeugen zu erkennen Der erleuchtete Christ hingegen glaubt jene Wunder im Vorhinein, weil die Verbreitung des Christenthums ohne Wunder schon ein größeres Wunder wäre als alle jene Wunder zusammen. Er glaubt gleich jenen Samaritern Joh. 4, 21. der Lehre wegen, da er ihre Göttlichkeit aus ihrer allseitigen Vortrefflichkeit erkennt und aus der Befolgung derselben inne wird. Joh. 7. 17. Er glaubt der Kirche wegen, deren göttliche Stiftung unzweifelhaft bezeugt ist, und deren Bestand und Wirkungen wieder auf göttlichen Ursprung zurückweisen. Der Ungläubige hingegen zeigt eben darin wieder einen Mangel an Innerlichkeit und tieferem Verständniß der göttlichen Ordnung, da er ohne Wunder nicht glauben, somit in der religiösen Erziehung des menschlichen Geschlechtes wieder die Periode der Kindheit zurückführen, Gottes Ordnung umstoßen will. c) Und wohin kommt's endlich mit dieser Wundersucht? Da hierin eine offenbare Auflehnung gegen Gottes Ordnung ist, führt sie nothwendig zum Gegentheile dessen, was Gott durch die Wunder beabsichtigte. Gott wollte die Menschen dadurch zum Glauben führen; wer aber mit jenen Wundern Gottes sich nicht begnügt und neu fordert, verfällt in eines der beiden Extreme: α) in Unglauben. So die Farisäer, welche nach all den Wunderthaten, die Jesus wirkte, doch nicht glaubten, sondern ein Zeichen vom Himmel verlangten, dem sie dann glauben wollten, — in der That aber gewiß auch alsdann nicht geglaubt haben würden, da der Eigensinn, welcher solches Begehren stellte, mit dem Glauben unverträglich war und ist. Wir sehen das auch an den Protestanten, die, mit der einmaligen Ausgießung des h. Geistes und Stiftung der Kirche nicht zufrieden, Gottes Ordnung umstießen und die christliche Kirche vom Neuen aufbauen wollten, darüber aber in so babilonische Verwirrung geriethen, daß jetzt „das Harren auf eine neue und reichlichere Ausgießung des h. Geistes" allgemeines Losunkwort bei ihnen geworden ist. Oder man verfällt β) in Aberglauben. Es ist wohl nicht ganz bedeutungslos, daß Satan bei Christi erster Versuchung von ihm ein Wunder begehrte, bei der zweiten

ihm zumuthete, ein überflüssiges Wunder zu prätendiren. Und kaum sitzt der reiche Prasser unter Satans Gesellen in der Hölle, so will er schon den Lazarus auf die Welt herabschicken, um denen zu predigen, für welche Moses und die Profeten nicht erklecken. Gleiches wiederholt sich fortan im Leben und in der Lehre. Im Leben begnügt man sich nicht mit Gottes Vorsehung; und so man von ihm kein Wunder erstürmt, scheut man sich nicht, selbst Traumbüchlein, Wünschelruthe, Zauberamulette u. dgl. anzuwenden, um wenigstens vom Teufel „ein Wunder" zu erlangen. In der Lehre endlich, wie vielfache Verirrungen finden wir da auf Seite jener, deren Wundersucht durch die göttlichen Zeichen und Anstalten nicht zufrieden gestellt, über Gottes Offenbarungen sich immer wieder auf neuen und außerordentlichen Wegen zu vergewissern strebte! Man erinnere sich nur an die Hesichasten und Quäcker, an Swedenborg's Engelerscheinungen und das Evangelium der Mormonen. Ja, wer sollte es glauben: Menschen, denen Moses und die Profeten, Christus und die Kirche und die unabsehbare Wolke von Wundern und Zeugen aller Zeiten nicht erkleckten, sich im Glauben zu befestigen, sahen wir in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Tischrücken und Geisterklopfen Saul's Auftritt bei der Hexe von Endor und des verdammten Prassers Einfall reproduziren und die Seelen der Verstorbenen über Dogmatik und Moral allergläubigst zu Rathe ziehen. — 2) Auf die Wunderscheue, dieses Gegenstück der Wundersucht, paßt Jesu Vorwurf in gesteigerter Potenz: „Selbst wenn ihr Wunder sehet, glaubet ihr nicht." Wer hartnäckig nicht glauben will, dem ist selbst durch die unläugbarsten Wunder nicht beizukommen. Joh. 12, 37. Bekannt ist das Verfahren der verstockten Juden, welche die Wunder Christi wo möglich abzuläugnen suchten, wie z. B. bei der Heilung des Blindgebornen und der Auferstehung Christi, und, wenn dieses nicht anging, den eigentlichen Charakter des Wunders wegzudeuteln suchten wie bei der Hipothese vom Teufelaustreiben durch Beelzebub, oder endlich von allen Wundern und Erfolgen Christi förmlich Anlaß nahmen, ihm nach dem Leben zu trachten: „Was thun wir? dieser Mensch wirkt viele Wunder rc." Joh. 11, 47. Darin finden sich drei Arten der jetzigen Wunderfeinde konterfeit: a) die Materialisten, welche jedes Wunder kurzweg läugnen und für Mithe erklären, konsequent auch den Glauben selbst, zu dessen Stütze sie gewirkt wurden; b) die Rationalisten, die an den Wundern so lang herumdeuteln, bis sie durch ihre Erklärungen, die oft wunderbarer zu glauben sind als die Wunder selbst, dieselben bis auf die Schale ausgehölt haben, um dann ihren Verflachungsprozeß im Dogma weiter fortzusetzen; c) endlich alle erbitterten Feinde Gottes und seiner

Kirche, die von den unläugbaren Manifestationen göttlichen Waltens und religiöser Erfolge nur Veranlassung nehmen, die Kirche desto ingrimmiger zu verfolgen.

V. 49. „Der Königliche sprach zu ihm: Herr! komm hinab, ehe mein Sohn stirbt.“ — Wir unterscheiden an dieser Wiederholung der Bitte 1) das Fehlerhafte. Noch immer ist trotz des erhaltenen Verweises sein Glaube so einseitig, daß er wiederum das „Hinabkommen“ Jesu zur Rettung seines Sohnes für nöthig erachtet. Ach der gebeugte Vater war ja so ganz von dem quälenden Gedanken, sein Kind zu verlieren, erfüllt, daß er für nichts Anderes Sinn und Verstand hatte, daher auch die Belehrung Jesu nicht begriff. So erfahren wir es auch immer, daß heftige Gemüthsbewegungen, noch mehr aber eigentliche Leidenschaften den Menschen so verwirren, daß er für Belehrungen, Ermahnungen, Trostgründe, gute Gedanken nicht mehr empfänglich ist, was mit Beziehung auf den vorliegenden Fall besonders auf einseitige und blinde Elternliebe seine Anwendung findet. Uibersehen wir aber an dieser wiederholten Bitte auch nicht 2) das Löbliche. Die erfahrene Demüthigung erbittert ihn nicht, die scheinbare Zurückweisung schreckt ihn nicht. Lernen wir daraus mit Vertrauen und Beharrlichkeit beten. Ermüden wir nicht, wenn uns der Herr nicht plötzlich erhört, wanken wir nicht, wenn er vielleicht gar noch unsere Leiden mehrt. Der Herr will uns nur prüfen, will uns läutern, er ist aber allzeit denen nahe, die ihn anrufen, will zu beharrlichem Gebete uns drängen, um desto gedeihlicher uns zu helfen. — Die Liebe zum Sohne war es, die den Vater alle Schwierigkeiten überwinden ließ. Kinder, habt ihr schon bedacht, wie viel eure Eltern schon um euretwillen geduldet, ertragen und sich abgemühet haben? Könnt ihr so viele Liebe und Sorge ihnen jemals vergelten? — Und wenn nun menschliche Liebe schon fähig macht zu unsäglichen Opfern, wo gäbe es dann etwas, dessen die Liebe zum höchsten Gute und die von der Gottesliebe getragene Nächstenliebe nicht fähig wäre? I. Kor. 13, 4 — 7.

„Ehe mein Sohn stirbt.“ Der besorgte Vater will es nicht darauf ankommen lassen, daß die Schrecken des Todes über seinen Sohn ergehen und Jesus ihn nachträglich wieder auferwecke; vielleicht verstand er es nicht einmal, daß Jesus auch eines so großen Wunders mächtig sei. Wie verhalten aber wir uns? Droht ein zeitlicher oder leiblicher Verlust, da erklären wir den für einen Thoren, welcher Uibel und Gefahr auf's Höchste steigen läßt, ehe er an Hilfe denkt. Wie saumselig sind

wir dagegen oft in Sachen des Heiles! Da sehen oft Vorsetzte dem Treiben ihrer Untergebenen leichtsinnig zu und halten Alles für sicher, weil ja — das Aergste noch nicht geschehen sei. Dann aber ist oft alles Einschreiten zu spät, weil bereits moralische oder — soziale Fäulniß eingetreten ist. — Und wie oft geschieht es, daß man selbst in sündhaften Gewohnheiten und Gefahren es versäumt, sich noch rechtzeitig an Jesus anzuschließen, ja daß man sogar in boshafter Vermessenheit es absichtlich darauf ankommen läßt, sich zuerst in den Tod der Seele hinzugeben, unter der Voraussetzung, Jesus werde dann schon noch zu haben sein, um die gemordete Seele wieder vom Tode zu erwecken! Wer aber solchergestalt vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündiget, von dem muß man sagen, er beleidige Gott eben deßwegen, weil er ihn für höchst gütig und barmherzig halte. Könnte es aber eine schwärzere Bosheit geben?

V. 50. „**Jesus sprach zu ihm: Geh' hin, dein Sohn lebt. Und der Mann glaubte dem Worte, welches ihm Jesus gesagt hatte, und ging hin.**“ — Es fällt auf, daß Jesus zu jenem Knechte des kafarnaitischen Hauptmanns ins Haus gehen wollte, sich dessen aber zum Sohne dieses Königlichen weigerte. Die h. Väter geben darüber mancherlei sinnreiche Erklärungen. Der h. Ciprian macht darauf aufmerksam, daß Jesus hier den Rang und Reichthum zurücksetzte, hingegen die gläubige Demuth jenes Hauptmannes und die Armuth und Niedrigkeit seines Knechtes bevorzugte, um uns zu lehren, was in seinen Augen und überhaupt im Reiche der Gnade höhere Geltung habe. Der h. Chrisostomus dagegen schreibt: „Weil beim Hauptmann der Glaube schon stark war, versprach Jesus zu kommen, damit durch die Ablehnung des Hauptmannes sein Glaube und seine Demuth offenbar würde; dieser Königliche hingegen war noch unvollkommen und begriff noch nicht, daß ihn Jesus auch abwesend zu heilen vermochte; Jesus ging daher absichtlich nicht hin, damit er das erlerne.“ Der h. Cirill v. Al. aber weiset darauf hin, wie jenem Vater auf seine vertrauungsvolle Bitte mehr gegeben wurde, als was er verlangte. Er meinte, nur seinem Sohne fehle es, und wußte nicht, daß auch er selbst noch im Glauben kränkle. Jesus vollbrachte nun eine zweifache Heilung, da er mit diesen Worten die Seele des Vaters zum Glauben führte und den Leib des Jünglings von der Krankheit befreite. Toletus hebt auch die Weisheit Jesu hervor, der wohl wußte, daß er dem Bittenden geschadet haben würde, wenn er seine Bitte buchstäblich erfüllt hätte; denn dieser wäre dann in seiner irrigen Voraussetzung, daß

Jesus abwesend nicht heilen könne, nur bestärkt worden. So finden sich also in diesem kleinen Vorgange schon gar mancherlei Anknüpfungspunkte, die uns darüber beruhigen können, wenn auch wir erfahren müssen, daß Gott unsere Bitten öfters gar nicht, oder doch nicht so, wie wir es wünschen, erhört.

„Er glaubte dem Worte, welches Jesus ihm gesagt hatte." So hatte denn also der Mann schon einen großen Fortschritt im Glauben gemacht, jenen Standpunkt bereits überwunden, den Jesus an ihm getadelt hatte. Ihm genügen jetzt zum Beweise die früheren Wunder Jesu, die er nur gehört hatte. Er verlangt kein neues Wahrzeichen, sondern glaubt, ohne weiter zu klügeln, dem bloßen Worte, weil Jesus es gesprochen. Er setzt auch nun der Macht keine Schranke mehr, sondern glaubt an das, was er a) mit den leiblichen Sinnen nicht wahrnehmen, b) mit der Vernunft nicht ergründen kann. Das sind eben die zwei Grundzüge eines übernatürlichen Glaubens, zu denen aber, damit er vollständig sei, noch ein drittes höchst wichtiges Moment hinzukommen muß. Wir finden auch dieses hier repräsentirt: „Geh' hin .... er glaubte — und ging hin." Seinem Glauben entsprach also auch die That. Dadurch zeigte er eben, daß sein Glaube wirklich fest war, und daß er sich auch nicht auf bloßes Fürwahrhalten beschränkte, sondern zum lebendigen, den ganzen Menschen ergreifenden und durchdringenden Glauben gestaltet hatte. Der Gerechte glaubt nicht bloß, sondern er lebt aus dem Glauben, denn ein Glaube, dem die That nicht entspricht, ist todt. Der h. Antonius v. Pad. fügt noch bei: „Bemerke, daß es zuerst heißt: er glaubte, dann erst: er ging; denn voraus geht immer der Glaube im Herzen, dann folgt erst der Wandel im Werke." Diese Stuffenfolge und der unberechenbar große Einfluß des Glaubens auf alle Lebensäußerungen findet in der allgemeinen und individuellen Entwicklungsgeschichte immerwährende Bestätigung, zugleich aber auch wieder reziproke Geltung: Man glaubt, und nach dem Glauben gestaltet sich das Leben; man lebt darnach, und aus dem Leben erstarkt wieder der Glaube.

V. 51. „Und da er hinabging, begegneten ihm seine Knechte, verkündeten ihm und sagten, daß sein Sohn lebe." — Offenbar nahmen diese Knechte am Wohl und Wehe ihres Herrn den innigsten Antheil; darum warteten sie seine Rückkunft nicht ab, sondern eilten, seine Trauer abzukürzen. Diese zärtliche Theilnahme der Knechte ist nicht nur für sie ehrenhaft und für alle Dienstboten musterhaft, sondern sie gestattet auch einen Schluß auf das Benehmen

des Herrn selbst. Vergebens erwartet man dort zu ernten, wo man nicht gesäet hat; vergebens wird eine indiskrete, gefühllose Herrschaft auf die Simpathie ihrer Dienerschaft rechnen. Nur zu wahr ist das Sprüchwort: „Wie der Herr, so der Knecht.“ Gleichwie hier das Leid über die Krankheit des Sohnes, die Freude über dessen Wiedergenesung und in Folge deren auch der Glaube an Jesus vom Herrn auf die Knechte überging, so sehen wir gewöhnlich das ganze Benehmen einer Dienstherrschaft, und in weiterem Kreise auch einer Obrigkeit und Regierung, in Aktion oder — Reaktion der Untergebenen sich abspiegeln. — Das Verhalten dieser Knechte ist auch für uns Alle lehrreich. Stehen wir auch vielleicht nicht im Dienste der Menschen, so stehen wir doch gewiß im Dienste der Menschheit. Es beeile sich darum jeder, seinen Mitmenschen Freude zu machen, nehme schnell dem Leidenden die Last ab und bereite ihm Freuden, so viel es in seinen Kräften steht; denn verantwortlich ist's, in der Lage sein, Gutes zu thun, und es verabsäumen. Jak. 4, 17.

V. 52. „Da erforschte er von ihnen die Stunde, in welcher es mit ihm besser geworden war.“ — Wir sehen hier, daß der Mann schon große Fortschritte auf dem Wege des Glaubens gemacht hatte. Zuvor ließ er sich ganz von seinen väterlichen Empfindungen beherrschen, suchte nur das Wunder der Heilung nicht aber den Glauben, konnte selbst durch den Verweis Jesu nicht ganz zurechtgebracht werden. Jetzt aber, was war ihm das Dringlichste? Uiberließ er sich sogleich nach erhaltener Freudenbotschaft der natürlichen Vaterfreude? Kein Wort davon verlautet, sondern er sucht sogleich das Wunder zu konstatiren, um seine gläubige Uiberzeugung zu vervollkommnen. So soll auch uns stets das Göttliche mehr am Herzen liegen als Fleisch und Blut, sollen auch wir trachten, Gott und die Religion immer mehr kennen zu lernen.

„Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber.“ — Die plötzliche Genesung war zu auffallend, als daß jene Knechte die Stunde eines so denkwürdigen Ereignisses hätten vergessen können; und je größer eine empfangene Gutthat ist, desto mehr verdient eine solche Stunde in Erinnerung behalten zu werden. Möchte doch das nicht bloß auf eitle, irdische Glücksstunden Anwendung finden! Man vergißt nicht die Tage und Stunden einer empfangenen Auszeichnung, eines unverhofften Erdenglückes, ja man behauptet, solche Stunden verdienten mit goldenen Buchstaben verewigt zu

werden. Aber der Gnadenstunden Gottes gedenkt man so selten! a) Man vergißt die vergangenen: die Stunde der Taufe, der ersten h. Kommunion, der besonderen Erleuchtungen ꝛc. b) Man beachtet so wenig die gegenwärtigen Stunden der Heimsuchung. c) Und was ist endlich von den zukünftigen Heilsstunden zu erwarten? Wie lange noch will der Sünder warten auf jene siebente Stunde, in der er sich von seinem Fieber der Sünde will heilen lassen? Der Zustand des Sünders ist wahrhaft einem Fieber vergleichbar wegen der Hitze der Leidenschaft, der Kälte im Guten, dem Durste nach sinnlicher Erquickung, dem Ekel an gedeihlicher Nahrung, dem Irrsinne, der Entkräftung und Entstellung. Die mistische Siebenzahl der Heilungsstunde versinnbildet dagegen die sieben Gaben des h. Geistes und die sieben Heilmittel der h. Sakramente, in welchen der Sünder seine Genesung suchen soll. Wenn dagegen die Bekehrungsstunde hinausgeschoben wird, ja wenn sie gar nicht schlägt, wie wird dann der Sünder bestehen können, wenn endlich — die Todesstunde anbricht und jene Stunde, in welcher der Tag vergangen und eine Nacht hereingebrochen ist, in der niemand mehr wirken kann?!

V. 53. „Da erkannte der Vater, daß es um dieselbe Stunde war, in welcher Jesus ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.“ — Der beglückte Vater sah also jetzt das Wunder, welches er vordem, ohne es zu sehen oder zu begreifen, auf das Wort Jesu geglaubt hatte, wirklich erfüllt. Wir erblicken darin den Lohn des Glaubens. Wenn wir hier auf Erden glauben, werden wir dereinst im Himmel schauen; wir werden alles das, was wir hier nur im Glauben erkennen, einmal in der Wirklichkeit sehen. Wer aber nicht glaubt, der wird auch nicht schauen. So laßt uns also hienieden demüthig an Gott und seine Offenbarung glauben, dann werden wir ihn einst sehen in seiner ganzen Herrlichkeit und himmlischen Majestät. — Das Zusammentreffen der Stunde war besonders geeignet, den Glauben des Vaters recht zu befestigen. Auch für unseren schwachen Glauben hat Gott durch vielfältiges Zusammentreffen gesorgt. 1) Unser Glaube trifft zusammen mit der Vernunft. Es sind zwar manche Glaubenslehren der Vernunft unerreichbar; so war es ja auch im vorliegenden Falle. Der Königliche begriff nicht, wie Jesus den Abwesenden durch ein Wort heilen konnte; aber er beugte seine Vernunft und schaute jetzt seines Glaubens Bestätigung. Immerhin aber gibt es in den Wahrheiten des Glaubens sehr viele,

die der Vernunft erreichbar sind, und noch nie ward ein Widerspruch mit der Vernunft, vielmehr nur wunderbarste Vernunftmäßigkeit der Offenbahrungslehre nachgewiesen. Es soll uns das ein Antrieb mehr sein, die Religion recht kennen zu lernen, um unsere Vernunft aufzuhellen, unseren Glauben mehr und mehr zu befestigen. 2) Alle Glaubenslehren stimmen auch untereinander vollkommen überein: der alte Bund mit dem neuen, Dogma mit Dogma und Dogma mit Moral. Ein Umstand von höchster Wichtigkeit ist aber wohl der, daß selbst die Gegner der katholischen Kirche, so sehr sie auch deren Standpunkt im Allgemeinen anfeinden, ihr dennoch nie eine Inkonsequenz in der Lehre nachzuweisen vermochten, während sie selbst sich der Inkonsequenz zu keiner Zeit erwehren konnten. Konsequent kann aber nur die Wahrheit und zwar die volle Wahrheit sein. Reißet eine einzige Wahrheit aus ihrem organischen Zusammenhange heraus, und sogleich werdet ihr an allen euch vergreifen müssen, — wie es den Reformatoren erging. Man hat die Frage aufgeworfen, ob wohl jener Höfling auch dann geglaubt haben würde, wenn die Stunde nicht vollkommen übereingestimmt hätte? Ohne Zweifel würde sein Glaube deßhalb nicht gewankt haben; hatte er die That Gottes, ohne sie zu verstehen, geglaubt, so würde er wohl auch in einem geringfügigen Nebenumstande nicht einen Mißgriff Christi, sondern nur eine Blödigkeit seiner eigenen Urtheilskraft vermuthet haben. Anders der superkluge Kritizismus unserer Tage. Wenn ihm in der h. Schrift oder Erblehre nur das geringste Bedenken aufsteigt, dann erwägt er nicht, daß uns jetzt nach Jahrtausenden gar viele Behelfe fehlen, nach denen sich etwa eine chronologische oder andere Schwierigkeit leicht würde heben lassen; nein! er urtheilt sogleich: weil sich diese Schwierigkeit (und man hascht oft absichtlich nach solchen) nicht aufhellen läßt, ist jene Stelle unterschoben, jene Lehre unrichtig; ja er ist sogar im Stande, Gott und Kirche zu läugnen, — anstatt a) die klar erkannten Wahrheiten zum Heile zu nützen, b) die minder klaren demüthig zu glauben, um nicht durch das Begehren, Alles vollkommen zu ergründen, das Verdienst gläubiger Unterwerfung zu schmälern. — Ja der Unglaube weiß sogar aus dem Zusammentreffen äußerer und innerer Umstände noch neue Waffen gegen die Wahrheit zu schmieden. a) Bei Wundern wird eben darin der Grund zur Läugnung und natürlichen Erklärung gesucht. Jener Königliche schöpfte aus der Heilung in der siebenten Stunde seine feste Uiberzeugung an Jesu göttliche Kraft; denn nicht nur daß Wort und Wirkung übereinstimmten, war auch gerade die heiße Mittagsstunde in dieser Jahreszeit (es mochte das Wunder etwa im Juni stattgefunden haben) für das tropische Fieber die gefährlichste, der Heilung ungünstigste.

Der Unglaube hingegen sagt: Der Vater verließ den Sohn eben als die Krankheit auf's Höchste gestiegen war, da er ja selbst versicherte, daß der Sohn am Sterben sei. Die Krankheit stieg nun noch bis auf den höchsten Grad, in welchem Tod oder Besserung erfolgen mußte. „Glücklicherweise" schlug die Krise zum Bessern um, und — „zufällig" stimmte die Zeitangabe überein. Aber was gewinnt denn die Wunderscheue mit solchen Erklärungen? Die Auferweckung des Lazarus, die Speisung der 5000 u. dgl. trotzt dennoch jedem Erklärungsversuche, außer — man will die h. Schrift geradezu der Lüge zeihen. Das thut man aber auch bei obiger Rationalistik schon; denn die h. Schrift beabsichtiget ja offenbar hier ein Wunder Christi mitzutheilen. b) Bei den Lehren wird vom Unglauben zuerst nach Widersprüchen geforscht, und wenn sich keine ergeben, wird aus der Harmonie der boshafte Schluß gezogen, daß die Jünger Christi alle miteinander einverstanden waren und Alles nur wohl verabredete Täuschung war. So kann es also Gott dem Ungläubigen auf keine Weise recht machen, da er aus allem dem, was dem Gläubigen zur Stärkung und Erbauung dient, nur Aergernisse und Nahrung des Unglaubens schöpft. — Täuschen wir uns nicht: der Königliche glaubte nicht bloß aus Vernunftgründen, er glaubte noch vielmehr aus Liebe zu Jesus. Durch die ertheilte Wohlthat hatte Jesus ihn zu Dank verpflichtet, seine Liebe gewonnen, und „die Liebe glaubt Alles." I. Kor. 13, 7. Er glaubte ja nicht bloß die Wirklichkeit dieser Heilung und die Wunderkraft Jesu, sondern „er glaubte mit seinem ganzen Hause" — ein Lobspruch, der im Zusammenhalte mit ähnlichen evangelischen Berichten ihn und sein Haus als „gläubig" im vollen Sinne des Wortes erkennen läßt. Er glaubte also auch, daß Jesus der Messias und wahrer Gott sei, und glaubte es, weil er ihn dankbar liebte. Immer erfahren wir es, daß mehr noch als der Verstand die Liebe über den Glauben entscheidet. Schenke dein Herz Gott und dem, was Gottes ist, so wirst du auch an Gott und alles Göttliche glauben. Glaubt und traut man ja selbst auf Menschen, die man liebt, und steigert ja solche Liebe die Festigkeit des Urtheils oft genug so sehr über das Bereich der Vernunftgründe hinaus, daß man sprüchwörtlich zu sagen pflegt: Die Liebe ist blind. Wenn die Liebe aber Gott, dem wahren Lichte sich zuwendet, dann wird sie eine erleuchtete Liebe, der sich erst recht alle Tiefen des Glaubens erschließen. Liebe die Keuschheit, und du wirst ihren Adel immer tiefer erkennen; liebe Jesum im allerheiligsten Sakramente, und der Reichthum der dort hinterlegten Gnaden wird dir immer einleuchtender werden. So in allen Stücken, — so aber auch umgekehrt.

„Er glaubte mit seinem ganzen Hause." Er war nicht zu-

frieden, bloß allein zu glauben; denn ein vollkommener Glaube kann nicht ohne Eifer, ein lebendiger Glaube nicht stumm und müßig bleiben. Der Vater, durchdrungen vom regen Glaubenseifer, unterrichtete Sohn und Angehörige von der Gewißheit des Wunders und redete in so eindringlicher Weise zu ihnen, daß er auch sie bewog, an Jesum zu glauben. Ihm war es nicht gleichgiltig, für wen sie fortan Jesum hielten, und ob sie in ihrer religiösen Uiberzeugung mit ihm übereinstimmten oder nicht. Der gläubige Vater wollte keinen andersgläubigen Sohn noch ungläubige Diener in seinem Hause haben, welcher beklagenswerthe Fall besonders in gemischten Ehen zu Tage tritt und in der Regel nur von der Glaubenslosigkeit aller Theile Zeugniß gibt. Denn wie viel wird wohl der auf seinen Glauben halten, der die innigste Lebensgemeinschaft mit einer solchen Person knüpft, mit der er im tiefsten Herzensgrunde, in dem, was ihm das Heiligste sein soll, uneins ist? — Wir sehen auch in dieser edlen Art der „Proselitenmacherei" die Macht des **Beispieles** und den Einfluß insbesondere der Eltern und Hausväter auf die ganze Familie. Zu wem schauen die Kinder von Geburt an als zu ihrem Leitsterne auf? Von wem nehmen sie mit harmloser Gläubigkeit das Wort der Lehre an? Von wem lernen sie urtheilen über göttliche und menschliche Dinge? Wer ist ihr Vorbild im Thun und Lassen? Wem suchen sie es in allen Stücken gleich zu thun? Siehe da den heiligen von Gott selbst zugewiesenen Beruf der Eltern, auf dem Wege zu allem Guten Führer und Muster der Ihrigen zu sein, und zugleich die große Verantwortung, solche Aufgabe zu vernachläßigen! Man versündiget sich aber in dieser Beziehung a) wenn man es an guter Lehre und erbaulichem Beispiele fehlen läßt; b) noch mehr, wenn man durch beides destruktiv wirkt; c) aber auch dann, wenn man ein rechtschaffenes Leben durch glaubenslose Grundsätze oder gute Lehren durch sittenlosen Wandel erfolglos macht.

Du möchtest endlich noch fragen nach dem **Danke**, der dem Herrn für so große Gutthat gebührte. Ist ihn diese Familie nicht schuldig geblieben, da nichts davon erwähnt wird? Doch wir sehen ja ihren Dank in der Annahme des Glaubens. Ist das nicht der schönste Dank für empfangene Wohlthaten, wenn wir uns in thätigem Glauben Gott ergeben und um uns herum, Gottes Güte lobpreisend, allenthalben Gutes verbreiten? Und wo gäbe es ein Haus, das nicht gar viele Wohlthaten vom Herrn empfing und daher alle Ursache hat, in Glaube und treuem Dienste die große Schuld des Dankes, soweit schwache Menschenkräfte reichen, abzutragen!

Der XXI. Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium vom barmherzigen Könige und dem unbarmherzigen Knechte. Mth. 18, 23 — 35.

Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit ꝛc.“ In der Perikope des vorigen Sonntages bewies sich Jesus als erbarmenden Helfer in leiblicher Noth und führte durch sein wunderbares Auftreten den Königlichen sammt seinem ganzen Hause zum Glauben. Heute sollen wir ihn nun als moralischen Erbarmer kennen lernen und zugleich erfahren, wie es denjenigen, die auf Grund der äußeren Wunder zum Glauben gelangten, obliege, des Heilandes überreiche Erbarmung nicht nur dankbar anzunehmen, sondern auch in treuer Nachfolge auszuprägen. Aeußere Wunder bedingen unseren Glauben, Wunder göttlichen Erbarmens bedingen unsere erbarmende Liebe.

Den gleichen pädagogischen Gang sehen wir Jesum mit seinen Jüngern vornehmen. Im ersten Jahre hatte er sie durch zahlreiche Wunder zum Glauben an seine göttliche Sendung geführt. Noch aber war ihnen der Hauptzweck derselben und die moralische Natur seines Reiches unklar, daher ihre Ranggelüste bezüglich des neuen Reiches, Mth. 18, 1. welche Jesus unter Hinweis auf ein unschuldiges Kind demüthigte. Nun folgt V. 11. die offene Erklärung: „Des Menschen Sohn ist gekommen selig zu machen, was verloren war.“ Darin sollten sie also den Grundzug des neuzugründenden Reiches erkennen, als dessen Organe er sie erwählte und bevollmächtigte. Nun folgt, nachdem

die Wichtigkeit vorangestellt ist, die Unschuld nicht zu ärgern, die Anleitung über das Verhalten gegen die Gefallenen. Zuerst die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung; V. 15. 16. und wenn diese nicht frommt, die Anzeige bei der Kirche unter Androhung des Bannes; V. 17. dazu kommt V. 18. die Uibertragung der kirchlichen Binde- und Lösegewalt. Wohl mochten die Jünger nun ahnen, daß im neuen Gottesreiche der Erbarmung ein weiteres Feld geöffnet sei; aber noch immer waren sie geneigt, engherzige Schranken zu ziehen; daher die Frage des Petrus, wie oft er wohl seinem Bruder vergeben sollte: siebenmal? Petrus meinte wohl, damit schon einen großen Schritt vorwärts zu machen; denn bei den Juden hieß es, wie noch im Talmud zu lesen ist, man habe einem Menschen zum ersten, zweiten und dritten Male, nicht aber auch zum vierten Male zu vergeben. Doch anders sollte es im Christenthume sein. Hatte es im a. B. geheißen: „Wenn Kain siebenmal gerochen wird, so Lamech siebenzigmal siebenmal" I. Mos. 4, 24., so tritt nun im n. B. statt der Rache die Versöhnung ein, und die Menschen sollten lernen siebenzigmal siebenmal zu verzeihen, nach dem Beispiele Gottes, der nach dem Strafgerichte der babilonischen Gefangenschaft noch siebenzigmal sieben Jahre mit seinem Volke Erbarmen getragen hatte. „Darum

V. 23. — ist das Himmelreich einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte." — Unter Himmelreich ist hier wie in den meisten Parabeln das irdische Gottesreich zu verstehen; demnach haben wir uns auch unter dieser „Rechenschaft" nicht das jenseitige Gericht Gottes zu denken sondern alle Arten der Vorabrechnung, durch welche Gott hienieden schon mit den Menschen in's Reine kommen und wo möglich durch das Gericht der Barmherzigkeit dem Gerichte der Gerechtigkeit zuvorkommen will. So entspricht es auch der Tendenz der Parabel, in welcher uns Gottes Verhalten mit uns zur Aufmunterung oder Abschreckung hinsichtlich unseres eigenen Verfahrens vor Augen gestellt wird. Jener König ist daher Gott selbst, oder, wie der ehrw. Beda erklärt, unser Heiland Jesus Christus, von welchem es Ps. 71, 2. heißt: „Gott, gib dein Gericht dem Könige nnd deine Gerechtigkeit dem Sohne des Königs." Und dieser himmlische König, ob auch erbarmungsvoll, ist doch ernst und genau in Handhabung seiner Gesetze nnd Einforderung der seinen Knechten zustehenden Leistungen; denn er ist ein heiliger Gott, der folglich mit Sünde und Treulosigkeit nicht paktiren kann. Als unumschränkter Herr und König theilt er nach Gutbefinden die Aemter und Regierungsgeschäfte aus und weiset jedem

seine Stellung und Pflichten an, worin es ihm dienen soll. So sind demnach wir alle die Knechte dieses Herrn, und ihm zu dienen ist: 1) unsere höchste Ehre. Hält man es ja schon für eine Ehre, irdischen Großen dienen zu können, und je höher der Rang eines Herrn ist, desto mehr schmeichelt man sich mit dem Vorrechte, sich dessen Diener nennen zu dürfen. Welche Ehre demnach, ein Diener dessen zu sein, den die erhabenen Himmelsfürsten zu tausendmal tausend und zehntausendmal hunderttausend dienend umstehen! Dan. 7, 10. David der König rühmte sich dieses Titels Ps. 115, 7. und fand seine Lust darin, sich zu erniedrigen vor Gott. II. Kön. 6, 22. Maria, die hochgebenedeite, nennt sich im Augenblick ihrer größten Erhöhung „Magd des Herrn;" der greise Simeon ruft: „Laß deinen Diener im Frieden fahren!" alle Heiligen sehen den Titel „Diener Gottes" für so erhaben an, daß sie es kaum wagen, ihn sich beizulegen, — ja der höchste Würdenträger der Erde nennt sich sogar: „Knecht der Knechte Gottes," — aber der thörichte eitle Weltsinn läßt sich wohl beikommen, vor Menschen im Staube zu kriechen, schämt sich aber dem höchsten Herrn Himmels und der Erde in Demuth zu dienen. Das ist aber auch 2) unsere heiligste Pflicht. Vom Herrn ist alles a) was wir sind, b) was wir haben, c) was wir können. Alle Vermögen der Seele . . . alle Kräfte des Leibes . . . alle Güter der Natur und Vorsehung . . . alle Gaben der Gnade, alle Zeiten, Gelegenheiten rc. rc. Und das alles hat uns der Herr nicht zu willkürlicher Vergeudung übergeben sondern er „will" Rechenschaft darüber. Weh uns, wenn wir diese Rechenschaft erst dann bestehen sollen. wenn wir es nur mehr mit seiner strengen Gerechtigkeit zu thun haben! Wer wird da im Stande sein, über sein Gebahren mit jenem unermeßlichen Kapitale . . . sich genügend auszuweisen?! Wie froh müssen wir daher sein, daß uns der Herr nach Andeutung der heutigen Parabel auch Gelegenheit eröffnet hat, ein barmherziges Gericht zu finden! Und er „will," daß wir davon Gebrauch machen. Er ruft uns zu solcher Gewissensabrechnung, wie Card. Hugo sagt, beständig durch die h. Schrift, durch Ereignisse, Lehrer, Beichtväter und Gewissen. Möchten wir doch die vielfältigen Gelegenheiten dazu, die sich im beständig offenstehenden Bußgerichte*) uns darbieten, nicht vernachläßigen!

V. 24. „Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war." — Der

*) Denn Gott hat die Nachläßigkeit gewisser Beichtväter nicht in seinem Plane.

Knecht mag es wohl gar nicht geahnt haben, daß sich seine Schuld auf eine so enorme Summe belaufen werde. „Die Sünden. wer merket sie?“ Ps. 18, 13. Erst als der König „zu rechnen anfing,“ kam die Größe der Schuldenlast an deu Tag. Gott rechnet anders als die Welt. Die leichtfertige Bosheit weiß immer die Sünden zu verkleinern, zu entschuldigen, gibt ihnen wohl gar einen edlen Anstrich, übersieht sie endlich vollends und trinkt sie wie Wasser hinein. Nun aber erscheint der Sünder vor Gott zur Abrechnung. Die Parabel sagt: „man brachte ihm einen.“ Wer bringt den Sünder zum Bußgerichte hin? Das ist der h. Geist, der Schutzengel, das Gewissen, die Prediger, kurz alle Arten der Antriebe, deren Gott sich bedient, um den Sünder zur Versöhnung zu führen. Da handelt es sich nun vor allem, daß der Sünder die Größe seiner Verschuldung recht erkenne, daß er nicht mehr rechne nach dem Calcul der Welt sondern so, wie Gott selbst in seinem h. Gesetze ihm vorrechnet. Und welch ein fruchtbares Resultat ergibt sich da! „Zehntausend Talente,“ nach unserem Gelde mehr als 15 Millionen Thaler, schuldete dieser Knecht. Wie war es einem Knechte doch nur möglich, eine so enorme Schuld zu häufen? Nach dem buchstäblichen Sinne der Parabel läßt sich das nur nach den damaligen Gefällspachtsistemen erklären. So gab z. B. schon Ptolomäus Euergetes einem gewissen Josefus, Neffen des Hohenpriesters Onias, die Zölle von Sirien, Fönizien und Palästina für 16,000 Talente in Pacht, und Sulla legte der asiatischen Provinz eine Brandschatzung von 20,000 Talenten auf, welche die römischen Ritter zur Eintreibung übernahmen, die dann durch ihre Unterpächter gerade sechsmal so viel erpreßten. Aber was wären alle, wenngleich ungeheure Geldschulden gegen die unendliche Verschuldung, in welcher der Sünder vor Gott dasteht! Die Sünde hat wahrhaft den Charakter einer „Schuld“ an sich, da Gott Eigenthümer, der Mensch nur Verwalter aller anvertrauten natürlichen und übernatürlichen „Talente“ ist, die der Herr lediglich unter der Bedingung treuer Benützung dargeliehen hat, folglich mit Wucherzinsen zurückzufordern berechtiget ist. Wenn aber der boshafte Knecht, anstatt das Interesse seines Herrn wahrzunehmen, demselben gar noch Beleidigungen zufügt, wie das der Sünder thut, so wächst seine Schuld im Verhältnisse a) zur Größe des Beleidigten. Hätte der Knecht nur einen Knecht beleidiget, so wäre das schon strafbar; nun aber steht ein Knecht gar seinem Könige gegenüber: wie sehr erhöht sich da die Verschuldung! Mit Recht sagt daher der h. Thomas: „Die Sünde hat gewissermaßen etwas Unendliches in sich wegen der Unendlichkeit der göttlichen Majestät; denn

die Beleidigung ist um so schwerer, je größer der ist, gegen welchen gefrevelt wird;" b) zum Werthe der anvertrauten Güter. Wer vermag aber den Werth aller natürlichen und übernatürlichen Gottesgaben, wer den Hochwerth des Blutes Christi und des himmlischen Lohnes, der dem treuen Knechte verheißen ist, zu ermessen? Wenn also Gott, Himmel und Ewigkeit die Faktoren sind, wie kann das Produkt anders als unendlich ausfallen? Solche Gedanken also muß das Beichtkind fassen, wenn es zum Bußgerichte sich anschickt; so fängt Gott an zu rechnen, eine so tiefe Schulderkenntniß fordert er von uns, und anders ist keine Vergebung möglich. Welche Aussicht werden dagegen jene selbstgefälligen Beichtkinder haben, die entweder ihr begangenes Unrecht gar nicht einsehen wollen oder ihre Sünden, vielleicht sogar die gröbsten Schandthaten, nur als leicht verzeihliche Schwachheiten ansehen!

Die Ausleger haben auch versucht, den Ausdruck „zehntausend Talente" als Sinnbild der Sündenschuld zu analisiren und deuten a) das große Gewicht dieser ungeheuren Summe auf die furchtbare, erdrückende Schwere der Todsünde; b) die Härte des geprägten Metalles auf des Sünders Herzensthätigkeit; c) die Zahl Tausend auf die Menge der Sünden und die böse Gewohnheit, die in Tagen, Monaten, Jahren eine unzählbare Wiederkehr derselben Sünde verursacht; d) die Zahl Zehn auf die Mannigfaltigkeit der Sünden gegen alle zehn Gebote, e) die schuldigen Talente auf den verantwortlichen Mißbrauch aller Gaben und Gnaden Gottes; f) das Gepräg des Königs auf allen Münzen auf die durch jede Sünde wiederholte Entstellung des uns verliehenen göttlichen Ebenbildes; g) die Rundung der Münzen auf den sündigen Kreislauf der Rückfälle.

V. 25. „Da er aber nichts hatte, wovon er bezahlen konnte," — Eine Schuld von 15 Millionen Thalern zu bezahlen wäre kaum irgend ein Fürst der Erde im Stande, geschweige dann ein Knecht. Dieser besaß zur Abzahlung nicht den zehnten, nicht den tausendsten Theil, „er hatte nichts." Das ist nun wohl ein getreues Bild unseres eigenen Zustandes. Was können wir thun, um unsere Sünden ungeschehen zu machen? was, um geleistet zu haben, was wir zu leisten unterließen? was überhaupt, um der göttlichen Majestät Ersatz zu leisten für alle zugefügten Beleidigungen? Nichts und abermal nichts. Wir sind Bettler, denen es an Allem fehlt. Was wir etwa besitzen, gehört zuvor schon Gott, und je mehr wir also zu besitzen scheinen, desto mehr haben wir nur von Gott entlehnt, desto größer ist auch unsere Schuld.

Und gleichwie ein Bettler nicht nur keine Schulden abzahlen kann, sondern noch neue macht, um sein Leben zu fristen, so wächst auch mit jedem Tage nur die alte Schuld durch stets neuen Mißbrauch der von Gott verliehenen Gaben, so daß wir endlich unsere Verschuldung himmelhoch sich aufthürmen sehen und mit David seufzen müssen: „Meine Missethaten haben mein Haupt überstiegen, und gleich einer schweren Bürde lasten sie auf mir.“ Ps. 37, 5. Wie könnte auch der Sünder die unermeßliche Kluft zwischen sich und Gott wieder ausfüllen? a) Er vermag es nicht als Sünder, denn in diesem Zustande der Losgerissenheit von Gott ist er ohnehin keines Verdienstes fähig. b) Er vermag aber auch nicht als Geschöpf überhaupt, da Unendliches von endlichen Kräften nicht geleistet werden kann. Bedurfte es ja der Herabkunft des Sohnes Gottes selbst, um jene Schuld zu übernehmen, zu deren Tilgung alle Knechte Gottes, selbst die Engel des Himmels „nichts hatten,“ und den gelöschten Schuldbrief an's Kreuz zu heften. Kol. 2, 13. 14. Somit blieb kein anderer Ausweg als a) unendliches Erlösungsverdienst oder b) ewige Strafe.

„ . . . befahl sein Herr, ihn und sein Weib, und seine Kinder und Alles, was er hatte, zu verkaufen und zu bezahlen.“ — Das stand dem Herrn zu nach damaligem Rechte, dem hebräischen sowohl (IV. Mos. 25, 39. II. Kön. 4, 1.) als dem griechischen und römischen. Das war 1) ein grausames Recht, da es alle zarteren Gefühle, ja selbst die innigsten Bande schonungslos verletzte. Gingen ja die römischen Tafelgesetze so weit, daß sie den Gläubigern sogar erlaubten, des insolventen Schuldners Leib zu zerstückeln und unter sich zu vertheilen, um sich bezahlt zu machen. Und wer hat uns von so fühlloser Härte des Gesetzes, von so unmenschlicher Unterdrückung des Armen befreit? Danken wir es dem milden Geiste des Christenthumes, der auch die christliche Gesetzgebung veredelt hat. Möchte doch a) Allen, die an der Gesetzgebung irgendwie betheiliget sind, immer der Geist des Christenthums zur Richtschnur vorschweben und b) Geist und Buchstabe der guten Gesetze nicht so oft durch Leichtsinn oder Bosheit wieder umgangen werden. Insbesondere möchten doch die grausamen Wucherseelen, welche kein Elend der Unterdrückten, kein Jammern von Weib und Kind zu rühren vermag, endlich in sich gehen, da sie, vom Hauche des Christenthums unberührt, oft unter die Heiden sich herabsetzen. 2) Es war ein strenges, oft sehr wirksames Gesetz. Es sollte leichtsinnige Schuldenmacher und bösliche Nichtzahler zügeln, sie vor Verschwendung, Trägheit und Gewissenlosigkeit bewahren. Nicht nur ihr eigenes Schick-

sal sondern mehr noch das Elend und die Jammertöne von Weib und Kind sollen sie zu Recht und Ordnung antreiben. Ohne daß wir die überspannte Härte des Gesetzes vertheidigen könnten, muß man jedenfalls zugeben, daß in gar vielen Fällen die baumwollene Ruthe neuerer Gesetzgebung noch weit größeren Tadel verdient, da sie aus überspannter Humanität die Verbrecher gegen Recht und Ordnung so gelinde behandelt, daß der Strafe das Abschreckende, dem Verbrechen das Schmähliche, folglich auch dem Rechtschaffenen der nöthige Schutz benommen ist, und wohl gar mancher brave Arbeiter den eingekerkerten Sträfling um sein Loos beneiden möchte. Der Schuldige vertröste sich aber nicht mit der Milde der Gesetze, denn er bleibt immerhin schwer belastet vor Gott. Der Arme, die Wittwe, der Dienstbote, die um ihren Nothpfennig gebracht, und jeder, der um sein Eigenthum betrogen worden, werden seine Ankläger sein. 3) Es war ein respektive billiges Gesetz. Warum, so fragt man, sollten die Unschuldigen mit dem Schuldigen büßen? Doch halt! Weib und Kinder sind an der Uiberschuldung des Vaters selten so ganz unschuldig. Es ist ja bekannt, daß eine schlechte Hauswirthin durch Unverstand, Sorglosigkeit, Trägheit und Verschwendung weit mehr vernachlässiget und verbraucht, als selbst der gewerbsamste Mann herbeizuschaffen vermag. Und wenn dann erst noch ungerathene Kinder den Ruin des Haushaltes rastlos befördern, verdienten dann nicht auch sie in den Schuldthurm geworfen zu werden? Doch die Verantwortung reicht noch viel weiter als auf das bloße Mein und Dein. Bei schlechtem Haushalt gehen gemeiniglich auch Zucht und Frömmigkeit, alle häuslichen Tugenden verloren. Verstehen wohl alle christlichen Hausfrauen, daß sie so viel auf dem Gewissen haben? Klagen sie auch im Beichtstuhle sich an, daß sie so großen Aufwand gemacht, zu träg im Hauswesen, zu sorglos rc. gewesen? Und doch ist das so bedeutsam, so weitgreifend!

Um nun von der geistlichen Bedeutung der Parabel zu sprechen, was kann Gott mit uns thun, um sich bezahlt zu machen? Einer unendlichen Schuld, die nicht bezahlt wird, entspricht nur unendliche Strafe. Gott hat somit das volle Recht, uns in die qualvollste ewige Sklaverei hinzugeben; den Verkauf haben wir selbst durch die Sünde schon vorgenommen: wir haben uns selbst dem Teufel und der Hölle verkauft, als Sklaven übergeben; „denn von wem jemand überwältiget wird, dessen Knecht ist er.“ II. Petr. 2, 19. Ihm haben wir verschrieben unser „Weib,“ d. h. unsere Seele; ihm unsere „Kinder,“ d. h. alle Kräfte unserer Seele; ihm „Alles, was wir haben,“ d. h. alle unsere Werke, die bösen, welche an sich schon Werke des Satans sind, aber auch die guten,

die der Sünder entweder in schlechter Absicht oder doch in verdienstlosem Zustande verrichtet hat. Und Gottes Gerechtigkeit bestätiget diesen Verkauf, übergibt uns der selbstgewählten ewigen Sklaverei des Satans. So gab also der König seinem verschuldeten Knechte zuerst die Größe seiner Schuld, dann das verdiente Maaß seiner Strafe zu erkennen, und beides mußte dieser auch anerkennen, ehe der Herr sich sein erbarmte. Ebenmäßig sind auch Erkenntniß der Schuld und verdienten Strafe von Seite einer bußfertigen Seele die unerläßlichen ersten Bedingungen göttlicher Erbarmung.

Gewissermaßen erfüllt Gott auch gar häufig in den Lebensschicksalen der Menschen dieses evangelische Strafurtheil. Gott segnet oft einen Menschen mit zeitlichen Gütern, Würden und Ansehen. Mißbraucht sie dieser nun gegen Gottes Absichten, so wird er ein schwer verantwortlicher Schuldner vor Gott, und nicht selten „verkauft“ Gott jetzt zur Strafe, was er ihm früher verliehen hatte, d. h. er nimmt es ihm wieder und gibt es in die Hände Anderer. Wohl dem, der solche Abrechnungen Gottes schon in diesem Leben erfährt und sich dieselben im Geiste der Buße zu Herzen nimmt, damit er nicht einst jener Abrechnung verfalle, bei welcher keine Erbarmung mehr stattfinden wird.

V. 26. „Da fiel der Knecht vor ihm nieder, bat ihn und sprach: Hab Geduld mit mir! ich will dir Alles bezahlen.“ — Wenden wir diese Stelle der Tendenz der Parabel gemäß auf das Verhalten eines wahren Büßers an, so finden wir darin alle wesentlichen Forderungen der Buße angedeutet. Die vorausgegangene Abrechnung erkannten wir als Bild der Gewissenserforschung und Schulderkenntniß. Die aufgedeckte Unfähigkeit, aus sich die unermeßliche Schuld zu tilgen, und das Erkenntniß der Strafwürdigkeit bringt die Verschuldung nach ihrer ganzen Schwere und Fluchwürdigkeit zum Bewußtsein und drängt zu Abscheu und Reue. Wenn aber der Schuldige es bei dem schon wollte bewenden lassen, so wäre er nur auf dem Wege zur Verzweiflung oder gänzlichen Apathie. Der Knecht aber „fiel nieder“ vor dem Herrn. Dieses Niederfallen ist ein Sinnbild des demüthigen Bekenntnisses. Die Vergeudung so enormer Summen setzt voraus, daß er auf hohem Fuße in größter Schwelgerei gelebt habe. Das und die Mißachtung der gerechten Ansprüche seines Herrn bedeutet die hoffährtige Auflehnung, die in jeder Sünde liegt. Der erste Schritt zum Einlenken muß daher in demüthiger Unterwerfung geschehen, welche, wie die Erfahrung an so manchem schlecht disponirten Beichtkinde zeigt, um so

schwerer gelingt, je mehr das Herz von eitler Geisteshoffahrt aufgeblasen ist. Jener Knecht bringt kein Wort der Entschuldigung oder Beschönigung vor sondern gibt durch sein ganzes Verhalten kund, daß er sich der ganzen Summe schuldig, der vollen Strafe verfallen erkenne und bekenne. Sinnbild ungeschminkter Einfalt des Schuldbekenntnisses. — „Er bat ihn rc." Trotzdem, daß er sein strenges Strafurtheil schon vernommen hatte, ließ er doch den Muth nicht sinken, sondern gedachte der Barmherzigkeit des Königes, die allein noch einen Ausweg vor seiner strengen Gerechtigkeit hoffen lasse. So fügte er den früheren Akten das Vertrauen in die erbarmungsvolle Güte des Königs bei und gab seinem inneren Vertrauen durch die Bitte den gehörigen Ausdruck. Denn wer immer beim Akte der Rechtfertigung mit Mißtrauen und Zweifelmuth zu Werke gehen wollte, wie könnte der von Gottes Barmherzigkeit etwas erlangen, da er selbst diese Eigenschaft Gottes in Frage stellen, somit auch Gott entehren würde. Der h. Chrisostomus macht bei Erklärung dieser Stelle aufmerksam auf die Kraft des vertrauensvollen Gebetes und sagt von diesem Knechte: „Er erklärte nicht wie sehr er jetzt fasten wolle; er wies nicht auf das Opfer der Armuth hin, daß er nun bringen wolle; nichts dergleichen; sondern sowie er, aller Tugendwerke bar, auf das Bitten sich verlegte, zog er dadurch allein Gottes Erbarmung auf sich." — Seine Bitte lautete: „Hab Geduld mit mir!" Es ist dieß dieselbe Bitte, die wir auch in der offenen Schuld immerdar wiederholen, indem wir sprechen: „Ich bitte dich, unendlich barmherziger Gott, du wollest . . . mein Leben so lange fristen, bis ich hier alle meine Sünden möge beichten und büßen rc." Der Knecht bat um Zeit, dieses unschätzbare, vom Sünder ehedem so gering geachtete Gut; warb um die göttliche Langmuth. Aber er verlangte Gottes Langmuth nicht in der Absicht, wie sich der boshafte Sünder mit derselben vertröstet, um noch ferner zu sündigen, sondern um zu leisten und hereinzubringen, was immer in seinen Kräften stünde. Daher dann sein Versprechen: „Ich will dir Alles bezahlen." Es entsteht hier die Frage, wie doch der Knecht, der gar nichts besaß, um etwas bezahlen zu können, von Abtragung einer so ungeheuern Schuld reden konnte. Dieses Versprechen wird aber aus Folgendem erklärlich: 1) Seine Bitte um Geduld schloß die Voraussetzung in sich, der barmherzige König werde ihn nicht auf der Stelle aus jenem Amte entfernen, in welchem er aus des Königes eigenen Schätzen so viel zur Verfügung hatte, daß er beim Mißbrauch eine ebenso enorme Schuldenlast als bei weißem Haushalte das reichste Erträgniß würde schöpfen können. Ja er erwartete wohl,

der König selbst werde ihn in eine so günstige Lage versetzen, daß ihm die Abtragung der Schuld ermöglicht und erleichtert werde. Ist nicht dasselbe auch bei der bußfertigen Seele der Fall? Die Genugthuung ist das letzte, absolut nothwendige Stück der wahren Buße. Wer aber ist im Stande, aus eigenen Kräften und Mitteln Gott Ersatz zu leisten? Darum langt denn auch der christliche Büßer nach des Königes eigenen Schätzen, ergreift in Glaube, Hoffnung und Liebe die Verdienste Christi, „der uns von Gott zur Weisheit geworden ist, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung." I. Kor. 1, 30. Diese erbittet er sich von Gottes Erbarmung und bietet sie dann wiederum der Barmherzigkeit an, wobei er getrost sprechen kann: „Ich kann nun Alles bezahlen." Und durch die Gnade zum lebendigen Gliede Christi geworden, faßt er Muth und Zuversicht, auch selbst durch treues Mitwirken mit der Gnade solche Werke hervorbringen zu können, welche eine verdienende und genugthuende Kraft vor Gott haben, dessen Güte gegen die Menschen, wie die Kirche rührend schön sagt, so groß ist, daß er ihnen das als Verdienste anrechnet, was eigentlich nur seine Gaben sind. Trid. VI. cap. 16. Im Versprechen des Knechtes liegt aber auch 2) der ernstliche Vorsatz ausgesprochen, nicht nur überhaupt sich zu bessern, sondern auch Alles zu leisten, was die Gerechtigkeit verlangt. Wie könnte auch ohne solchen Vorsatz die Verdemüthigung, die Reue ꝛc. als aufrichtig, die ganze Disposition als der Erbarmung werth erkannt werden? Und wenn auch das Versprechen über den Gränzen der Möglichkeit lag, so war darin doch ausgedrückt: a) Ich anerkenne, daß ich schuldig bin, vollen Ersatz zu leisten; b) ich werde leisten, wie viel in meinen Kräften liegt, hoffend, der redliche Wille und das unausgesetzte Bemühen werde vor dem Urtheilsspruche der Barmherzigkeit dem vollen Ersatze gleich erklärt werden. So gilt auch wirklich bei Unmöglichkeitsfällen der tröstliche Grundsatz, daß Gott den Willen für's Werk gelten lasse. Wer aber nicht einmal aufrichtig sagen kann: „ich habe den Willen Alles zu ersetzen," wer nach der Buße wieder der alte Sünder und Verschwender bleibt, wie sollte sich der vor Gott in seinem Gewissen beruhigen können?

Ja es gibt auch eine Scheinbuße, welche der wahren Buße oft so ähnlich sieht, daß man gar wohl das ganze Verhalten dieses Knechtes auch auf die falsche Buße deuten kann, und das um so mehr, als dieser Knecht sich nachmals wirklich als einen der Verzeihung ganz Unwürdigen zeigte. Es können da folgende Züge herausgehoben werden: 1) Er lebte leichtsinnig und pflichtvergessen dahin, und obschon der König Abrechnung halten „wollte," erschien er doch nicht eher, als bis man ihn „brachte."

So handeln jene, die trotz aller göttlichen Mahnungen und kirchlichen Aufforderungen doch in ihren Sünden fortleben und weder beichten noch sich bessern wollen, bis sie gleichsam mit Gewalt dazu gebracht werden, indem entweder äußere Konvenienz sie zur Osterbeicht drängt oder eine schwere Krankheit sie den Schrecknissen des göttlichen Gerichtes nahe bringt. 2) Der König mußte es dem Knechte erst vorrechnen, wie viel er ihm schuldig sei; er selbst hat es wohl nie bedacht, wie schlecht es mit ihm stehe. So geht es mit jenen schlechten Beichtkindern, die ihr Gewissen ganz verrosten ließen, es überhaupt nicht gewohnt sind, in ihr Inneres hineinzuschauen, ja selbst beim Beichten ihr Gewissen so oberflächlich erforschen, daß ihre Anklage immer mangelhaft bleibt und nur kümmerlich durch vieles Fragen ergänzt werden kann. Ja, manche gehen so unredlich zu Werke, daß sie es absichtlich immer auf's Fragen ankommen lassen, mit dem Vorsatze, jene Sünden oder Umstände gar nicht zu beichten, um die sie nicht gefragt werden würden. 3) Jener Knecht wurde erst durch die Fällung des furchtbaren Urtheiles zur Besinnung gebracht und dazu bewogen, um Gnade zu flehen. Das bedeutet jene Büßer, die entweder überhaupt nicht aus Gottesliebe oder Sündenhaß, sondern nur aus Furcht vor zeitlicher oder ewiger Strafe ihrer Sünden ledig zu werden verlangen, insbesondere aber diejenigen, die ihre Buße gar bis in's Todbett verschoben haben und erst von den Schauern der letzten Dinge überwältiget zum Kreuze kriechen wollen. 4) Der Knecht fiel nieder und verlegte sich auf's Bitten. Was frommt aber alle äußere Huldigung, wenn die Abbitte und das ganze Beichtgeschäft nur leeres Ceremonienwesen ist? Man kann sagen, daß solches nicht nur nutzlos sondern sogar schädlich sei, weil, des Sakrilegiums zu geschweigen, diese scheinbaren Bußakte den Verstockten durch falsche Beruhigung nur um so sicherer machen. 5) Der Knecht bat um Geduld. Wozu wünscht sich aber ein unbußfertiger Sünder die Geduld und Langmuth Gottes herbei, und wozu soll ihm längere Lebensfrist dienen, als zu fortwährend neuen Sünden? Wie kläglich ist's endlich, wenn der Sünder erst im Todbette es erkennt, daß er die lange Geduld Gottes immer mißbrauchte, und erst jetzt, da keine Zeit mehr sein wird, sich Zeit zur Buße und Besserung vergebens herbeiwünscht! 6) der Knecht betheuert, er werde Alles bezahlen, da er doch nichts besaß und die Unerschwinglichkeit der Summe gut einsehen mußte. Das sinnbildet jene leichtfertig hingeworfenen Vorsätze und lügnerischen Betheurungen, durch welche das unbußfertige Beichtkind die Lossprechung erschleicht, oder der Sünder, dem sie wie beim gottlosen Antiochus II. Mach. 9, 11—17. nur durch die Schmerzen der Krankheit

und die Angst vor den bevorstehenden Strafgerichten Gottes erpreßt werden, über seine wahre Bekehrung sich zu beruhigen versucht.

V. 27. „Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los und schenkte ihm die Schuld." — Allerdings waren von Seite des Schuldigen einige Akte vorausgegangen; wer aber möchte daraus schließen, diese Akte der Verdemüthigung, Bitte rc. seien es gewesen, welche die Tilgung bewirkten? Der Herr erbarmte sich, und einzig nur daraus ergibt sich das Heil des Knechtes, wie der h. Thomas bemerkt; und jene Akte des Schuldigen waren nur eine Bitte um diese Erbarmung und die Darstellung empfänglicher Disposition, als solche aber selbst wieder durch das Entgegenkommen des Herrn, welcher die Abrechnung leitete und den Schuldigen heilsam erschütterte, hervorgerufen. Und das ist auch immer im Rechtfertigungsprozesse das Verhältniß der Gnade zum Thun des Menschen: Gottes aktuale Gnade ergreift den Sünder, damit er Verzeihung suche, und hilft ihm, sich derselben empfänglich zu zeigen. Entspricht nun der Mensch dem Zuge der Gnade, und macht er mit ihrem Beistande sich zum tauglichen Subjekte der Erbarmung, dann ist es wieder nur Gottes heiligmachende Gnade, nicht die Akte des Menschen, wodurch die Rechtfertigung bewirkt wird. „Also liegt es nicht an jemand's Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen." Röm. 9, 16. Vgl. Trid. VI. can. 1, 4.

„Er ließ ihn los." Dieser Ausdruck zeigt an, wie viel bei Gottes Barmherzigkeit wahre Buße vermöge. Gleichwie in Folge deren das bereits geschöpfte und verkündete Urtheil über Ninive wieder aufgehoben wurde, so ward auch hier die von der Gerechtigkeit schon gefällte Straffentenz wieder rückgängig gemacht. Der griechische Text hat hier *ἀπελυσεν*, was sich dahin deuten läßt, daß dieser Knecht schon gebunden war, nun aber nach erhaltener Begnadigung von seinen Fesseln und Banden wieder erlediget ward. Der Sünder schmachtet auch wirklich in solchen Banden: „Den Gottlosen fangen seine Missethaten und er wird gebunden mit den Stricken seiner Sünden." Spr. 5, 22. Darum heißt auch jene kirchliche Gewalt, der es von Gott gegeben ist, die Schätze seiner Barmherzigkeit zu öffnen, so bezeichnend die „Lösegewalt;" und an wem immer sie giltig geübt wurde, der kann frei wieder aufathmend voll des Trostes mit David ausrufen: „O Herr! . . du hast meine Bande zerrissen, dir will ich opfern ein Opfer des Lobes." Ps. 15, 7. 8.

„Und schenkte ihm die Schuld." Darin zeigt sich eben am glorreichsten die unendliche und darum wahrhaft göttliche Erbarmung.

Eine so gränzenlose Schuld auf ein einziges Wort der Bitte vollkommen erlassen zu können, dazu bedarf es unermäßlichen Reichthums, und weder Menschen- noch Engelszungen genügen, die „überreiche" Barmherzigkeit Gottes nach Verdienst zu preisen. O wie unendlich überragt sie doch alle menschlichen Vorstellungen! Der Schuldige wagte es nur, um Geduld zu bitten; menschliche Gläubiger glauben bei erheblichen Schulden schon eine erstaunliche Nachsicht zu üben, wenn sie den verfallenen Termin noch ein wenig hinausrücken; aber der Allerbarmer schenkt, tilgt vollends mit Einem Worte die ganze Schuld. Wir sehen auch neuerdings darin wieder die Art und Weise, wie Gott ein würdiges Gebet zu erhören pflegt. Er erhörte es nicht buchstäblich, gewährte aber noch unendlich mehr, als jener nur zu begehren je gewagt hätte. — Noch auf eine höchst bedeutsame Parallele macht der gelehrte Salmeron aufmerksam. In der Parabel von den fünf Talenten wird der träge Knecht, der sein Unrecht weder einsah noch bereute, sondern zu beschönigen suchte, ohne Gnade verurtheilt, und das wegen eines einzigen Talentes, daß er nicht etwa vergeudet, sondern nur nicht nach Pflicht dazugewonnen hatte. Dieser aber, weil er sein Unrecht bekannte und ernstlich Vergebung suchte, ging wegen vergeudeten zehntausend Talenten straflos aus; — Woraus zu erkennen ist, daß kein Sünder der Welt, hätte er auch Sünden von enormer Zahl und Schwere auf sich, verzagen soll, da alle Sünden der Welt zusammengenommen, wenn man sie wahrhaft bereut und aufrichtig nach Versöhnung strebt, nicht so erschreckend sind als eine einzige unbereute Sünde.

V. 28. „Als aber dieser Knecht hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war ꝛc." — Im Vorhergehenden hatte Jesus in erhabener Gleichnißrede seinen Jüngern das neue Gottesreich als ein Reich der Gnade und Erbarmniß von Seite Gottes gezeigt. Wie nahe lag nun der Gedanke, daß auch allen Gliedern dieses Reiches barmherziges Verzeihen zieme, und daß der Unversöhnliche nicht würdig sei, diesem Reiche anzugehören, folglich auch an Gottes Erbarmung keinen Theil haben könne. Um aber diese Folgerung dem Verstande und Gemüthe der Jünger desto schlagender aufzudrängen, bedient sich der göttliche Lehrmeister der Schilderung des empörendsten Kontrastes. Der Knecht geht eben hinaus, — wie billig anzunehmen wäre, ganz von Dank und Bewunderung so unaussprechlicher Barmherzigkeit durchglüht. Sogleich versetzt ihn die Vorsehung in eine Gelegenheit, in der er zeigen sollte, daß

er des Erlasses auch werth war, und nun — was beginnt er? Ach blicken wir hier schon gleich auf uns selbst zurück. Auch wir finden häufig, kaum daß wir aus der Kirche, aus dem Beichtstuhle, vom Tische des Herrn, von einer Predigt weggehen, am nämlichen Tage, an dem wir die größten Gnaden empfingen und die heiligsten Versprechen ablegten, so manche Gelegenheit, Dankbarkeit und Treue gegen Gott an den Tag zu legen, Liebeswerke, Geduld, Sanftmuth auszuüben, Versuchungen zu widerstehen rc. Wenn man aber, fast noch den Leib des Herrn auf der Zunge, beim ersten Schritte schon fällt, was soll man denn von solcher Bekehrung urtheilen? — Ja selbst dieses „Hinausgehen" des Knechtes ist nicht ohne ominöse Nebenbedeutung. Es war ein Hinausgehen nicht nur leiblich sondern auch geistlich, ein „aus den Augen, aus dem Sinne!" So heißt es auch vom gottlosen Kain: „Kain wich vom Angesichte des Herrn;" I. Mos. 4, 16. und darin charakterisirt sich eben alle falsche Buße, daß man dem Herrn nur leiblich nahe war, im Herzen aber entfernt von ihm; und die vereitelte Buße, daß man nach gehabtem Umgange mit Gott alles Andenken an Gott sammt allen guten Gedanken und Entschließungen wieder aus dem Sinne schlägt; daher dann auch erneuerte Gottvergessenheit, klägliche Rückfälle.

„Und er packte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist!" O wie schmerzlich wehe thut schon die bloße Vorstellung solchen Benehmens jedem fühlenden Herzen! Der englische Lehrer macht fünf Umstände namhaft, welche die Bosheit dieses Knechtes besonders groß erscheinen lassen: 1) die Kürze der Zeit. Es geschah eben, als er hinausgegangen war. Weniger auffallend wäre es, wenn etwa Jahre inzwischen verstrichen wären; aber je schneller das Vergessen desto größer der Undank. 2) Die Scheinheiligkeit, da der Knecht wohl im Angesichte seines Herrn sich verdemüthigte, draußen aber sogleich verrieth, wer er sei. Ja, das sind auch gerade die schändlichsten Kreaturen, die nach Oben kriechen, nach Unten aber mit Füßen treten. 3) Die Rücksichtslosigkeit, mit der er, nicht etwa an einen Fremden und Reichen die strenge Schuldforderung stellte, sondern an einen „Mitknecht," der als armer Standesgenosse besonderen Anspruch auf seine Nachsicht hatte. Aber was fragt die Herzlosigkeit nach zarten Rücksichten? 4) Die Geringfügigkeit. Die ganze Schuld betrug nur „hundert Denare," nach heutigem Gelde nur etwas über 12 Thaler, also nicht so viele Thaler, als ihm selbst so eben Millionen waren geschenkt worden. Die Differenz ist, wie der h. Thomas bemerkt, zweifach: der Zahl nach wie 100 zu 10000, dem Gewichte nach wie Denare zu

Talenten. Das zeigt uns den unermeßlichen Abstand der Verschuldung gegen Gott oder Menschen. a) Der Zahl nach erstreckt sich Gottes Barmherzigkeit auf alle Sünden aller Menschen. Wir aber werden nur von wenigen Menschen, und selbst von diesen nur durch eine oder die andere Sünde beleidiget. b) Der Schwere nach ist es unendlich boshafter Gott als einen Menschen zu beleidigen wegen der unendlichen Majestät Gottes, gleichwie es, in schwachem Vergleiche zu reden, strafbarer ist einen König als einen Knecht zu mißhandeln. — Und wie tief sinkt erst gemeiniglich jedes Unrecht, das wir von Menschen erfahren, wenn wir noch manche Nebenumstände in Betracht ziehen: Meistens ist schon die Sache, um die es sich handelt, höchst geringfügig z. B. eine Ungefälligkeit, Unhöflichkeit rc. Oder wir grollen ob eines bloßen Versehens, das vielleicht nicht einmal einer Rüge werth wäre. Oder wir haben selbst gefehlt, das Unrecht förmlich herausgefordert rc. Doch nein! Wir wollen nie gefehlt haben, den Nächsten trifft immer die Schuld, alle Schuld allein. Wir wollen nie entschuldigen, vergrößern sogar noch die Fehler des Nächsten; ihn muß schwere, schwere Schuld treffen. Wehe, wenn Gott mit uns auch so abrechnen wollte! — 5) Die Grausamkeit, mit welcher er den Schuldner „packte, würgte und rief: Bezahle“ Diese Grausamkeit erscheint um so unnatürlicher, als er selbst so eben erfahren hatte, wie einem so Unglücklichen zu Muthe ist, und welch ein seliges Gefühl er seinem Mitknechte durch ein Wort der Begnadigung verschaffen könnte. Und wie Viele, Viele gibt es, die getreulich in die Fußstapfen dieses grausamen Knechtes treten und ohne Erbarmen allen Arbeitern, Gläubigern, Ehrenbeleidigern rc. rc. immerdar zurufen: Leiste, bezahle was du schuldig bist!

V. 29. „Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir! ich will dir Alles bezahlen.“ — Bemerken wir, daß die Parabel das Verhalten dieses Knechtes ganz mit den nämlichen Ausdrücken schildert wie das Verhalten des ersteren seinem Könige gegenüber. Daraus sollte nun den Jüngern der Schluß um so auffallender nahe gelegt werden, wie billig es sei, daß dieser auch im Erbarmen seinem Könige sich ähnlich gezeigt hätte. Welch ein ergreifendes Schauspiel ist es doch, arme Bedrängte vor einem Menschen, der eigentlich nur ihr Mitknecht Gottes ist, mit flehenden Worten und Gebärden knieen zu sehen! Ein Kaiser kann solchen Anblick nicht ertragen und läßt die Flehenden sich erheben, ja selbst der Engel Gottes duldete nicht, daß der h. Johannes vor ihm niederfiel, und sprach: „Thu

es nicht, ich bin dein und deiner Brüder Mitknecht;" Off. 19, 10. aber ein Unmensch donnert sie an, jagt sie fort oder wendet sich ab und läßt sie knieen und jammern, — während der edle Menschenfreund seine Lust darin findet, Thränen zu trocknen, Seufzer in freudige Dankesworte zu verwandeln. Und ist es nicht die größte Ehre für uns Menschen, die wir nur Knechte sind, wenn uns gestattet ist, Gottes erbarmungsvolles Walten nachzuahmen, Wohlthäter der Menschheit zu sein!

V. 30. „Er aber wollte nicht, sondern ging hin und ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er die ganze Schuld bezahlt hätte." — O wie weit war dieser Knecht von der großmüthigen Handlungsweise des Königes entfernt! Als Semei den David für seine Lästerungen um Verzeihung bat, Abisai aber für seinen Tod stimmte, nannte David den Abisai einen Satan und sprach: „Sollte denn heute ein Mann getödtet werden in Israel? oder weiß ich nicht, daß ich heute König geworden über Israel?" II. Kön. 19, 22. Wie edel, wie königlich gedacht! Und dieser Knecht hätte jetzt auch Gelegenheit gehabt das Werk seines Königs, seines Gottes zu üben, aber: „er wollte nicht." Das ist der rechte Ausdruck für seine Bosheit. Die hartherzigen Wohlhabenden sind zwar selten um eine Ausflucht verlegen. Gerne wollten sie helfen, Nachsicht tragen rc. aber — eben jetzt ist's wegen momentaner Verlegenheit, wegen anderweiter Verpflichtung leider nicht möglich, auf Ehre nicht möglich. Kürzer und wahrer wäre gewöhnlich obiges Wort: „er wollte nicht." Es fehlte auch dem Knechte gewiß nicht an der pflichtschuldigen Erkenntniß. Einem Manne, dem so viele Millionen anvertraut waren, ist doch so viel Verstand zuzumuthen, daß er einsah, nach dem, was eben vorausgegangen, sei es billig, daß er Nachsicht trage. Aber Wissen oder Verstehen — und Wollen ist zweierlei; — er wollte einmal nicht. Was fragte er auch nach der Billigkeit? Die Gesetze verstatteten ihm, so zu verfahren; er war also vollkommen in seinem Rechte, ein Ehrenmann vor der Welt, dem niemand etwas anhaben konnte. Ob aber auch der höhere Richter damit einverstanden war? Der Verlauf der Parabel gibt Aufschluß:

V. 31. „Da nun seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt; und sie gingen hin und erzählten ihrem Herrn Alles, was sich zugetragen hatte." — Mit diesem Verse beginnt der dritte Theil der Parabel. Im ersten erkannten wir Gottes unendliche Barmherzigkeit gegen bußfertige Sünder,

im zweiten das Gegenstück menschlicher Unbarmherzigkeit; nun werden uns gezeigt die Folgen dieser Unbarmherzigkeit und die Nothwendigkeit, der göttlichen Erbarmung auch unserseits durch Erbarmen uns werth zu machen. — Wer sind wohl die Mitknechte, die dem Herrn Bericht erstatteten? Gott hat begreiflich nicht nöthig, daß ihn jemand erst von dem unterrichte, was hier auf Erden vorgeht. Aber ein einziges Band der Gemeinschaft, das alle Diener Gottes hier und jenseits umschlingt, bewirkt, daß alle Zuckungen der gestörten moralischen Ordnung in allen Gliedern bis in die äußersten Extremitäten empfunden werden, (I. Petr. 3, 8. Hebr. 10, 34.) daher dann von der Erde wie im Himmel millionenfacher Klageruf zu Gottes Ohren dringt. Da sind es die h. Engel und Auserwählten Gottes, welche Off. 19, 10. unsere Mitknechte genannt werden, und von denen es heißt, daß sie die Gebete der Gläubigen Gott darbringen, welche in h. Eifer alle Gräuelthaten beklagen, durch welche Gott beleidiget und ihre Pflegebefohlenen auf Erden geärgert oder mißhandelt werden. Da sind es ferner die Thränen und Seufzer der unterdrückten Mitknechte selbst, die zu Gott um Rache schreien, und Gott hat versprochen sie zu hören, das Racheamt auszuüben. Ja auch wir selbst sollen den Uibelthaten gegenüber keine stummen und theilnamslosen Zuschauer sein, sonst würde der Lieblose noch in seiner Bosheit bestärkt, der Mißhandelte ohne Rettung der Bedrückung preisgegeben, ja nur zu oft auch das Gemeinwohl gefährdet. Wäre kein Hehler, so wäre auch kein Stehler. Aber daraus folgt nicht, daß wir immer und überal die Aufpasser, Bekrittler und Denunzianten unserer Mitmenschen abgeben sollen. Die wahre christliche Klugheit, mit Liebe und heiligem Eifer gepaart, wird leicht den rechten Mittelweg entdecken, auf welchem Aergernisse untersucht und gehörigen Ortes zur Abhilfe sollen mitgetheilt werden. Insbesondere sollen wir aber als treuer Nachfolger der evangelischen Mitknechte dem höchsten Könige alle Sündennoth der Welt in frommer Betrübniß vortragen und um Bekehrung der Sünder bei Gott bitten, — am wirksamsten unter Fürsprache derjenigen, welche die Zuflucht der Sünder genannt wird.

V. 32. „Da rief ihn sein Herr zu sich und sprach zu ihm: Du böser Knecht! die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast;

V. 33. hättest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie auch ich mich deiner erbarmt habe? — Nicht fruchtlos war die Anzeige der Mitknechte. Der evan-

gelische König handelte nicht wie jene stumpfsinnigen Hausväter, Vorgesetzten und Obrigkeiten, die troß der motivirtesten Anzeigen und Aufforderungen zu keinem energischen Einschreiten zu bewegen sind. „Er rief ihn zu sich.“ Diese zweite Vorladung ist wohl zu unterscheiden von jener ersten. Damals war der Herr noch bereit, Gnade für Recht ergehen zu lassen; jetzt aber harrte des Knechtes das Urtheil der strengen Gerechtigkeit. Das ist die Vorladung des Todes und Gerichtes. Wir haben dabei mehrere Umstände zu beachten: 1) Das schnelle Eintreten dieser Vorladung. Kaum ist die Unthat geschehen, kaum der Klageruf zu des Königes Ohren gedrungen, und schon erfolgt die Citation. Darin ist angedeutet a) die Kürze des menschlichen Lebens überhaupt, die den Menschen nicht lang die Früchte der Sünde genießen läßt; b) daß die Sünder gerade durch ihre Gottlosigkeit sich oft ihr Leben abkürzen, den Tod entweder als Folge oder Strafe der Sünde beschleunigen. „Ja du, Gott, wirst sie hinabführen in den Brunnen des Verderbens! Die Männer des Blutes und Truges werden nicht erreichen die Hälfte ihrer Tage.“ Ps. 54, 24. — Endlich c) das Unerwartete des Todes. Was frommte diesem Knechte, was frommte jenem reichen Manne, der seine Scheunen größer bauen und des Lebens sich freuen wollte, alles zusammengeraffte Gut? Es hieß: „Du Thor! diese Nacht noch . .“ 2) Die Nothwendigkeit des Erscheinens. Mochte der Knecht auch noch so herrisch gegen seinen Mitknecht sich betragen und seine Macht ihn fühlen lassen, — jetzt sah er ein, wie ohnmächtig er sei, und daß er einen Herrn über sich habe, gegen welchen kein Sträuben hilft. Ach daß so Manche dieß erst dann einsehen wollen, wenn's zum Sterben kommt, gleich jenem gottlosen Antiochus, der im Leben stets gegen Gott und Menschen wüthete, auf seinem Schmerzensbette aber noch das Geständniß sich abgenöthiget sah: „Es ist billig, sich Gott zu unterwerfen, und daß der Sterbliche sich nicht Gott gleich dünke. Es betete auch dieser Verruchte zu dem Herrn, von dem er doch keine Barmherzigkeit erlangen konnte.“ Lies II. Mach. 9, 10—13. — 3) Die Vorwürfe des Königs. Beim göttlichen Gerichte wird's wie Schuppen von unseren Augen fallen; die Schmeicheleien der Sündengenossen und die eiteln Selbstbethörungen haben ihr Ende, und im Spiegel der göttlichen Allwissenheit und Heiligkeit wird der Sünder seine ganze Bosheit inne werden. Und wie lauten die Vorwürfe? Er sprach zu ihm: „Du böser Knecht!“ Bei der ersten Abrechnung hatte der König wohl die Größe der Schuld ihm vorgehalten aber ihn nicht geschmäht, gar nicht bös genannt. Das zeigt uns den großen Unterschied zwischen dem Bußgerichte und dem Ge-

richte nach dem Tode. Wird auch in der h. Beicht dem Sünder die Schwere seiner Verschuldung und Strafbarkeit ernst vor Augen gestellt, so geschieht das doch nur in Liebe, um ihn zur Erkenntniß und Besserung zu führen. Jenseits aber findet solche Rücksicht nicht mehr Raum: die Würfel sind gefallen, der Sünder wird für „definitiv böse," dem Reiche des Bösen einverleibt erklärt. Die Schwärze der Bosheit wird aber noch durch das Folgende klarer an's Licht gestellt: b) Die Aufzählung der empfangenen Gnaden. „Die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen 2c." Wie unaussprechlich groß wird da die Beschämung des Sünders sein, wenn Gott ihm die unzähligen und unschätzbaren Wohlthaten der Erschaffung, Erhaltung, Erlösung, Lehre, Gnadengaben 2c. 2c. vorhalten und dadurch die Größe des Undankes in das schwärzeste Licht stellen wird! c) Die verübte Bosheit. „Hättest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie 2c.?" Der h. Bonaventura erblickt hierin eine dreifache Bosheit; denn der Knecht hätte sich erbarmen sollen in Ansehung α) der selbst erfahrnen Wohlthat, β) des göttlichen Beispieles, γ) der zu befürchtenden ewigen Strafe. Wer aber schon einmal in der Bosheit verhärtet ist, bei dem will keine heilsame Erwägung mehr Platz greifen. Endlich vor dem göttlichen Gerichte erkennt er zu spät die ganze Größe seiner Bosheit: da erscheint ihm seine Verschuldung gegen Gott im Betrage vieler Millionen und sinkt die Schuld seines Nächsten, die er im Leben so hoch tarirt hatte, auf wenige Denare herab. —

V. 34. „Und sein Herr ward zornig und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde." — Was ist es schon Schreckliches um den Zorn eines irdischen Königes! „Brüllet der Löwe, wer sollte ihn nicht fürchten?" Amos 3, 8. Wie zermalmend wird es erst sein, dem gerechten Zorne eines göttlichen Richters gegenüber zu stehen! Dieser Zorn Gottes ist natürlich nicht als Leidenschaft zu denken sondern a) als wesentliche Heiligkeit, die hienieden nur die Sünde haßt, den Sünder aber liebt und liebend sucht, wie der Hirt das verlorne Schäflein, jenseits aber, nachdem der Sünder definitiv dem Bösen verfallen, folglich mit der Sünde sich ganz identifizirt hat, den gleichen Haß und unendlichen Abscheu auch auf die Person des Sünders überträgt; b) als wesentliche Gerechtigkeit, welcher es, nachdem alle Gnadenfrist der Erbarmung verstrichen ist, nothwendig zukommt, über den Schuldigen das Vollmaaß der Strafe zu verhängen. „Denn ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der

nicht Barmherzigkeit übt; die Barmherzigkeit aber ist erhaben über das Gericht." Jak. 2, 13. Wehe uns sündigen Menschen, wenn Gott dereinst nach der vollen Strenge seiner Gerechtigkeit mit uns abrechnen wird! Wer soll sich da noch getrösten können? Nur der, welcher hier Barmherzigkeit geübt hat; mit solchen allein macht Gott eine Ausnahme: „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

„Er übergab ihn den Peinigern, bis ꝛc." Die Peiniger, welchen der verurtheilte Sünder einst wird übergeben werden, sind alle Werkzeuge der strafenden Gerechtigkeit. Es sind die bösen Geister, die Mitverdammten, besonders Geärgerte und Verführte, es sind endlich die qualvollen Gewissensbisse. Und wie lange soll er da schmachten? „Bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde." Der Knecht im Evangelium hatte aber nach V. 25. gar nichts, wovon er zahlen konnte, somit hatte auch seine Qual, mit welcher er eine so enorme Verschuldung büßen sollte, lebenslänglich zu dauern. Was ist aber „lebenslänglich" für die Seele? Das ist ewig. Ja ewig dauern die Höllenstrafen. Das sagt uns a) die Vernunft, welche erkennt, daß ein endliches Wesen, wenn es nach strenger Gerechtigkeit büßen soll, eine unendliche Verschuldung nie durch endliches Leiden abtragen kann. Und wenn trotz der Androhung ewiger Strafe es doch so viele Sünden gibt, wie würde es erst auf der Welt aussehen, wenn allen denkbaren Unthaten nur ein zeitliches Fegfeuer bevorstünde, welches bekanntlich selbst fromme Seelen noch viel zu wenig in Anschlag bringen! b) Die Offenbarung, die an vielen Stellen von einem Feuer spricht, das nicht erlischt, und von einem Wurme, der nie stirbt. Also Feuer und Schlangenbisse, die schauderhafteste Marter, und das in Ewigkeit! Und der Sünder zittert nicht?!

Noch sind zwei besondere Umstände hervorzuheben. 1) Der Knecht wird wieder in die ganze Schuld verfällt, die ihm ja doch schon nachgelassen war. Nun sagt ja aber der Apostel: „Gottes Gaben und Berufung gereuen ihn nicht." Röm. 11, 29. Und doch möchte es jetzt scheinen, als ob bereits erlassene Sünden vor Gottes Gericht neuerdings zur Aburtheilung kämen. Doch der wahrhaft bußfertige Christ hat von solchem Wiederaufleben der gebeichteten Sünden nichts zu besorgen. Gott ist nicht wie die Menschen, daß er eine einmal bewilligte Verzeihung wieder zurücknähme. Der Scheinbüßer und böse Christ hingegen hat Alles zu fürchten. Das Verfällen des Knechtes in die ganze Schuld läßt sich nämlich in folgender Weise deuten: a) Der h. Thomas v. Aq. zeigt, daß diesen Knecht seine Undankbarkeit und Grausamkeit in so hohem Grade sträflich gemacht habe, daß diese neue, obgleich dem Anscheine nach

kleinere Verschuldung, doch wegen ihrer besondern Bosheit der nachgelassenen großen Schuld an Strafbarkeit gleich kam. Das läßt sich anwenden auf den Rückfall in die alten Sünden nach erlangter Begnadiguug und auf die besondere Bosheit der Christensünden und des Mißbrauches der Gnaden überhaupt. Was nützt dem die verlangte Verzeihung, der sich gleicher Sünden wieder schuldig macht? Wie strafbar ist der, welcher selbst durch die größten Gnadenbezeigungen Gottes nicht besser, ja eher schlechter gemacht wird! Darum sagt auch Jesus, daß es Sodoma und Gomorrha am Tage des Gerichtes besser ergehen werde als den begnadigten Ortschaften, und behauptet der Apostel von jenen, welche den erkannten Weg des Heiles wieder verlassen, es wäre für sie besser, wenn sie nie wären erleuchtet worden. So große Verantwortung beruht also auf dem Mißbrauche der erlangten Gnaden und Erleuchtungen, und doch wollen jene Seelen, die nach jeder Beicht und Kommunion leichtsinnig wieder die Sündenwege aufsuchen, sich noch der erlangten Gnaden halber vertrösten! b) Manche Arten des Rückfalls involviren schon ihrer Natur nach eine Wiederauflebung der alten Sünde. Das ist besonders dann der Fall, wenn man die aus einer begangenen Sünde resultirenden Verpflichtungen nicht erfüllt. Wenn auch der Dieb, Betrüger, leichtsinnige Schuldenmacher in reumüthiger Beicht gültig losgesprochen wird, aber in der Folge das Versprechen des Ersatzes wieder bereut, so ist er vor Gott und seinem Gewissen wieder der alte Dieb ꝛc. Ebenso bei Aergernißgebern, Verleumdern ꝛc. ꝛc. c) Selbstverständlich gilt von jeder häuchlerischen Scheinbuße der Grundsatz, daß trotz Beicht und Absolution die Schuld fortbesteht, ja durch Entehrung des Heiligen noch erhöht wird. Eines der sichersten Kriterien falscher Buße ist aber, wie bei diesem Knechte, der nachfolgende Lebenswandel. Was hier in der Parabel nach bewiesener Unwürdigkeit in Form nachträglicher Annulirung dargestellt wird, das ist betreffs der Scheinbuße als anfängliche Nichtigkeitserklärung auszulegen. — 2) Der zweite Umstand betrifft das Verhalten des Knechtes bei der zweiten Vorladung. Wie sehr muß das jeden Sünder beim Gedanken an das einstige Gottesgericht erschüttern, wenn er auf diesen Knecht hinschaut: a) Er verstummt bei allen Vorwürfen des Richters. Da gib's kein Läugnen, kein Beschönigen. Anerkennen muß er nicht nur seine Bosheit sondern auch die Größe der mißbrauchten Gnade und die Billigkeit der vom Herrn gestellten Voraussetzungen, d. h. die Billigkeit der göttlichen Gebote. b) Er fällt nicht mehr nieder vor dem Herrn und bittet nicht mehr. Er sieht ein, daß die Zeit der Erbarmung vorüber ist, und daß fortan

Der XXII. Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium von der Frage, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Zins zu geben. Mth. 22, 15—21. Mrk. 12, 13—17. Luk. 20, 20—26.

Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit &c." — Die heutige Begebenheit fällt in die letzten Tage vor dem Leiden des Herrn. Gleichwie Jesus diese wenigen Tage noch dazu benützte, täglich im Tempel zu lehren, namentlich auch durch Gleichnisse vom Hochzeitmahle und von den treulosen Winzern sowie durch das profetische Wort vom zermalmenden Ecksteine den Verblendeten noch die Augen zu öffnen suchte, — ebenso setzten auch seine verstockten Feinde, welche durch mehr als dreijährige Belehrung und Wunderthaten nur noch boshafter, durch den glorreichen Palmeinzug aber vollends ingrimmig geworden waren, Alles daran, um seinen beschlossenen Untergang zu beschleunigen. Erblicken wir hierin ein schauerliches Vorbild aller Verstocktheit, uns zum warnenden Beispiele. Das Kirchenjahr neigt sich zu Ende. Durch zahlreiche Perikopen wurden wir in die hehre Bewußtsamkeit des messianischen Gottesreiches eingeführt; und wenn wir etwa mancherlei Schulden auf uns geladen hatten, wurden wir am vorigen Sonntage noch mit der Barmherzigkeit Gottes vertröstet. Heute nun wird uns, damit unsere Gerechtigtigkeit vollkommen und allseitig werde, auch des Gottesreiches Verhältniß zur weltlichen Gewalt gezeigt. Wohl uns, wenn so reichliche Belehrungen an uns nicht vergeblich waren; wehe, wenn wir selbst an der Neige des Kirchenjahres — vielleicht gar an unserer Lebensneige — nur in den Fußstapfen jener verstockten Christus-

nicht anders, wie ich meinen Nächsten behandle; ich verzeihe nicht, verzeih auch Du mir nicht!" Schreckliche Selbstverurtheilung; und doch wird sie oft so gedankenlos von harten Herzen ausgesprochen! Während Gerechte, die Gott nur wenig schulden, die große Kunst so gut verstehen, auch dieser geringen Schulden leichten Kaufes los zu werden, indem sie wie ein h. Stefanus auch die furchtbarsten Mißhandlungen vergeben, sind die Lasterhaften, die doch so weitreichender Vergebung bei Gott bedürftig wären, so wenig auf ihr eigenes Beste bedacht, daß sie nicht einmal Kleinigkeiten vergeben wollen. Doch der Feindselige behauptet vielleicht: Ich habe nichts wider meinen Beleidiger; ich will ihm ververzeihen, aber ich will auch nichts weiter wissen von ihm: ich kann nicht reden mit ihm, schon sein bloßer Anblick ist mir unerträglich zc. Jesus aber zerstreut in obigen Schlußworten auch dieses eitle Blendwerk falscher Aussöhnung, indem er Alle mit dem Zorne Gottes bedroht, die ihrem Bruder nicht „von Herzen" verzeihen. Das Herz aber ist der Sitz der Liebe, und wo wahre Vergebung stattfindet, darf sie nicht bloß in einem kalt hingeworfenen Worte bestehen, sondern muß der Beleidiger auch der Gegenstand unserer aufrichtigen Liebe werden. —

Gedenken wir noch der trefflichen Ermahnung des h. Chrisostomus zu dieser Stelle: „Wollen wir zur wahren Weisheit gelangen, so müssen wir uns überzeugen, daß die Kränkungen, die wir von Andern zu leiden haben, kein wahres Uibel seien, wenn wir sie nicht erst durch Ungeduld und Stolz zu einem Uibel machen. In der That sind die Beleidigungen, die man uns anthut, eben so viele günstige Gelegenheiten, uns bei Gott von unsern Sünden loszumachen, da die Menge der Ungerechtigkeiten unsers Nächsten gegen uns, wenn wir anders wollen, eine reichhaltige Quelle der Vergebung einer Menge unserer Verschuldungen gegen Gott werden können."

Noch drei Wochen, und das Kirchenjahr neigt sich zu Ende. Am vorletzten Sonntag führt uns die Kirche wieder ein Bild des Todes vor Augen, am letzten mahnet sie an den Schluß des Weltendrama und die letzte Abrechnung. Soll das nicht ein bedeutungsvoller Wink sein, wenn sie uns heute daran erinnert hat, daß der Herr seinen Knechten Gelegenheit zur Abrechnung mit seiner Barmherzigkeit anbietet, damit wir sie fleißig gebrauchen, ehe der Tod und die Sentenz der Gerechtigkeit uns überrascht?! Wohlan, versäumen wir es nicht, übersehen wir aber auch nicht die heute an's Herz gelegte unerläßliche Bedingung.

Der XXII. Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium von der Frage, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Zins zu geben. Mth. 22, 15—21. Mrk. 12. 13—17. Luk. 20, 20—26.

Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit rc." — Die heutige Begebenheit fällt in die letzten Tage vor dem Leiden des Herrn. Gleichwie Jesus diese wenigen Tage noch dazu benützte, täglich im Tempel zu lehren, namentlich auch durch Gleichnisse vom Hochzeitmahle und von den treulosen Winzern sowie durch das profetische Wort vom zermalmenden Ecksteine den Verblendeten noch die Augen zu öffnen suchte, — ebenso setzten auch seine verstockten Feinde, welche durch mehr als dreijährige Belehrung und Wunderthaten nur noch boshafter, durch den glorreichen Palmeinzug aber vollends ingrimmig geworden waren, Alles daran, um seinen beschlossenen Untergang zu beschleunigen. Erblicken wir hierin ein schauerliches Vorbild aller Verstocktheit, uns zum warnenden Beispiele. Das Kirchenjahr neigt sich zu Ende. Durch zahlreiche Perikopen wurden wir in die hehre Bewutsamkeit des messianischen Gottesreiches eingeführt; und wenn wir etwa mancherlei Schulden auf uns geladen hatten, wurden wir am vorigen Sonntage noch mit der Barmherzigkeit Gottes vertröstet. Heute nun wird uns, damit unsere Gerechtigtigkeit vollkommen und allseitig werde, auch des Gottesreiches Verhältniß zur weltlichen Gewalt gezeigt. Wohl uns, wenn so reichliche Belehrungen an uns nicht vergeblich waren; wehe, wenn wir selbst an der Neige des Kirchenjahres — vielleicht gar an unserer Lebensneige — nur in den Fußstapfen jener verstockten Christus-

feinde stehen würden! Denn in den zwei folgenden Perikopen wird uns der ernste Abschluß: Tod, Gericht und Weltende vor Augen geführt.

V. 15. „Darauf gingen die Farisäer hin und hielten Rath, wie sie ihn in einer Rede fangen könnten." — Bei Luk. 20, 19. lesen wir als Erläuterung: „Die Hohenpriester und Schriftgelehrten suchten in jener Stunde Hand an ihn zu legen; aber sie fürchteten das Volk; denn sie erkannten, daß er dieses Gleichniß (von den boshaften Winzern und den Bauleuten, die den Eckstein verwarfen) auf sie geredet hatte. Und sie lauerten auf ihn." So haben wir uns also unter diesen „Farisäern" die Hohenpriester und Schriftgelehrten der jüdischen Nation zu denken. So weit war es demnach mit dem Volke Gottes gekommen, daß ihr Priesterthum und Lehramt mit einer grundverdorbenen Sekte sich völlig identifizirt hatte. Und diese Boshaften, sie begreifen es bestens, daß ihnen die warnende Rüge galt; aber anstatt darüber in sich zu gehen, bäumen sie sich wie es eben der Verstocktheit eigen ist, gegen die Person des Warners. Wie aber ihm beikommen? Gleich Gewalt brauchen und selbst Hand anlegen, das ging nicht an, denn „sie fürchteten das Volk." Es mußte also ein anderer Exekutor vorgeschoben werden, und wo nahm man einen Vorwand her, ihn zu verklagen? An seinen Thaten hatten sie trotz aller Spähsucht nichts Strafbares gefunden; aber „in einer Rede" hofften sie doch noch etwas zu erhaschen, wohl wissend, daß die größte Vollkommenheit dazu gehören würde, mit keinem Wörtlein anzustoßen, zumal bei verfänglichen Fragen. Ein solches Dilemma auszusinnen, dessen Beantwortung in jedem Falle Grund zur Klage gäbe, war nun die Aufgabe ihrer Berathung.

Erkennen wir in diesem Verhalten 1) ihren boshaften Eifer, der trotz so mancher erfahrenen Beschämung dennoch rastlos sein Ziel verfolgt, treulich zu bösem Zwecke zusammenhilft. Möchten doch die Kinder des Lichtes zur Geltendmachung der guten Sache von solcher Beharrlichkeit und solchem Zusammenhalte der Bösewichter sich wirksam beschämen lassen. Wie viele Gewaltthaten und Intriguen der Umsturzpartei könnten dadurch verhindert werden! Statt dessen aber legt man träg die Hände in den Schooß und jammert dann über die Siege der rührigen Gegner. 2) Ihre häuchlerische Arglist. a) Sie selbst, obgleich leer an Thaten, wollten doch ihrer frömmelnden Worte halber vor dem Volke für Heilige gelten. Welche Häuchelei! b) Jesus hingegen, ungeachtet aller Tugendbeweise, sollte dann um eines einzigen Wörtleins willen, das sie boshaft ausbeuten wollten, als Verbrecher gebrandmarkt

werden. Welche Arglist! c) Daraus mögen aber auch alle Frommen, zumal die Glieder einflußreicher Stände abnehmen, wie sehr sie in Wort und Schrift ihre Aeußerungen bewachen sollen, um nicht den Boshaften eine Blöße oder den Schwachen einen Anstoß zu geben. 3) Ihre Thorheit. Schon vom natürlichen Standpunkte aus war es unklug von ihnen, nach so vielen erlebten Beschämungen sich dem überlegenen Meister gegenüber neuerdings selbst eine Falle zu bereiten. Als vollendete Thorheit und Vermessenheit erscheint es aber im Lichte des Glaubens. Sie wagen es, Demjenigen, den sie längst als die ewige Weisheit hätten erkennen sollen, Probleme vorzulegen oder, wie Card. Hugo treffend bemerkt: „die Thoren wollten den, der das Wort ist, im Worte fangen." Wie konnte das anders enden als mit ihrer schmachvollsten Niederlage? Und doch gibt es auch jetzt noch nicht Wenige, die sich weise und aufgeklärt dünken, weil sie die Stirne haben, Gottes Offenbarung und das kirchliche Lehramt zu bekriteln oder Einwürfe vorzubringen, von welchen nur ihr Unverstand nicht weiß, daß sie seit Jahrhunderten, wo nicht seit Jahrtausenden schon widerlegt sind.

V. 16. Und sie schickten ihre Schüler mit den Herodianern zu ihm und sagten rc." — Die Fragesteller wagen es nicht, ihren Plan persönlich auszuführen, damit Jesus nicht etwa ihre schalkhaften Absichten merke und ihnen eine ausweichende oder (wie Mth. 21, 27.) gar keine Antwort gebe. Sie schickten daher „ihre Schüler," die unter dem Scheine der Einfalt und Lernbegierde eine Antwort hervorlocken sollten. Diese Schüler zeigten sich auch als gefügige Werkzeuge ihrer Lehrer, derselben vollkommen würdig. Sie gingen bereitwillig ein in die frevelhaften Plane derselben, legten auch in ihrer süßlichen Anrede die erhaltene Farisäer-Dressur meisterlich an den Tag. Ja wir brauchen nur auf diese Schüler zu sehen, um das ganze Gelichter ihrer Lehrmeister zu durchschauen. Und doch will man unbegreiflicher Weise in manchen Regionen es gar nicht begreifen, welchen Schaden es für Schüler und durch sie für Länder und Generationen mit sich bringt, wenn nicht nur in Familien sondern auch an niederen und noch mehr an höheren Schulen glaubens- oder sittenlose Lehrer angestellt werden. Und dann staunt man noch über die ungebärdige Zuchtlosigkeit und den um sich greifenden Unglauben des jungen Nachwuchses?! — Aber die Frage sollte vom religiösen auf das politische Gebiet hinüber gespielt werden, um wo möglich Jesum auch mit der Staatsgewalt in Kollision zu bringen. Denn es war und ist den Gottesfeinden von jeher eigen, zwischen der geistlichen

und weltlichen Gewalt Verdruß und Zwiespalt zu säen, um bei der weltlichen Macht die Treue jener zu verdächtigen, vor deren Eifer sie sich fürchten und deren Tugend sie hassen. Daher werden von den Farisäern auch die Herodianer beigezogen, damit diese sogleich dem Herodes, welcher eben zum Osterfeste in Jerusalem eingetroffen war, jedes verfängliche Wort denunziren, damit er als Galiläerfürst den Galiläer, als Kreatur des Kaisers den Staatsgefährlichen in Beschlag nehme.

Dieses geheime Komplot der Farisäer und Herodianer zum Sturze Jesu in Verbindung mit der ganzen damaligen Zeitlage hat mit so manchen Erscheinungen jetziger Zeitläufte, namentlich auch mit den Intriguen und Resultaten der geheimen Gesellschaften eine schauerliche Aehnlichkeit. Die Herodianer datiren sich vom berichtigten Freigeist Menahem, der um d. J. 20 vor, Chr. Geb. aus dem hohen Rathe austrat und mit Vielen aus dem jüdischen Adel sich ganz an Herodes anschloß. Diese Männer nun, Freimaurer in ihrem Glauben und Wüstlinge in ihren Sitten, standen als römisch-heidnische Partei im Volke da, schanzten sich gegenseitig alle einflußreichen Aemter zu und arbeiteten im Bunde mit Herodes rastlos daran, alle nationalen und religiösen Eigenthümlichkeiten des jüdischen Volkes allmälig zu verwischen und heidnisch zu modernisiren. Demnach wurde das alte Sinedrium unterdrückt und ein dem Herodes willfähriges dafür oktrojirt, auch der Stuhl des Hohenpriesters mit Hofkreaturen besetzt, endlich das jus circa sacra auf das gesammte mosaische Kirchenwesen ausgedehnt und es unter weltliche Administration gestellt. Als Emblem der Cäsaropapie mußte über der Tempelpforte der goldene Adler prangen, dagegen wurden die Insignien des Hohenpriesters unter Schloß und Riegel genommen und deren zeitweilige Benützung an's Plazetum gebunden. Wie immer, so vergaß man auch damals nicht auf die Hauptsache. Da es noch keine Klöster und Stiftungen aufzuheben gab, plünderte man vorerst die königlichen Gräber Davids und Salomons und machte sich daran, den Tempelschatz zu profanen Zwecken zu verwenden. Damit aber in Galiläa und Sirien nicht zu viel Geld unnöthig aus dem Lande gehe, ward den Juden in der Diaspora verboten, den Tempelzins nach Jerusalem einzusenden, ja man zwang sie endlich sogar, denselben an den Tempel des Jupiter Capitolinus zu entrichten. Als Uibergang in's Heidenthum wurde das Volk praktisch in der Toleranz geübt, indem man Götzentempel, Theater und Gladiatorenspiele herstellte, und der Verwischung aller nationalen Erinnerungen wurde durch Verbrennung aller Geschlechtsregister, deren man habhaft werden konnte, und römische Benennung der Städte möglichster Vorschub gethan. Wenn da, wie es

meistens zu geschehen pflegt, dieser rücksichtslosen Reformation von Oben endlich die aufgestachelte Revolution von Unten folgte, gab es Blutbäder und Hinrichtungen der schauderhaftesten Art, und wurde endlich eine geheime Polizei eingeführt, die das ganze Land mit einem Netze von Aufpassern und Denunzianten überzog, um jedes verfängliche Wörtlein, jede mißliebige Regung alsdann zu hinterbringen. *) So damals bei jenem unglücklichen Volke, dessen Zustände jetzt wohl in höchstem Grade zur Umkehr reif waren. Nomine mutato narratur fabula de te, — so könnte man Wort für Wort von nicht wenigen christlichen Perioden und Ländern sagen. Möchte doch der Untergang des jüdischen Volkes und die beispielvolle Umkehr mancher christlichen Regierung zur Warnung und Lehre dienen!

Auffallen mag es immerhin, wie sich hier Farisäer und Herodianer zusammen finden; sonst die abgesagtesten Feinde: jene als überspannte Eiferer für das Herkömmliche im Nationalen und Religiösen, voll des Hasses gegen die Fremdherrschaft, — diese das pure Gegentheil, und in den Farisäern ihren mächtigsten Widerpart erkennend. Doch wundern wir uns nicht: wenn es gilt, Christum und sein Reich zu bekämpfen, da ist selbst die Hölle in sich einig, warum also nicht auch alle sonstigen Gottesfeinde? Besonders gilt das auf dem Gebiete des Glaubens. Wie heftig befehden sich doch Lutheraner, Reformirte, Baptisten rc. rc.! Gilt es aber, die katholische Kirche zu bekämpfen, so vergessen sie augenblicklich allen Haber, erkennen sich als Brüder und Bundesgenossen. Wer denkt da nicht an Herodes und Pilatus, die, ehedem einander feind, an demselben Tage, als der eine Jesum verhöhnen, der andere ihn geißeln und tödten ließ, Freunde zusammen wurden? Luk. 23, 12.

Mann hat die Versuchung der Farisäer und Herodianer auch mistisch gedeutet. Auch Satan sucht unvorsichtige Seelen durch zweierlei Angriffe in die Falle zu locken: a) durch Farisäer, d. h. durch unechte, häuchlerische Frömmigkeit, die er durch Schmeichler mit einem Nimbus zu umgeben trachtet; b) durch Herodianer, d. h. durch die Lockungen irdischer Größe und Wohllust, deren Anhänger uns auf ihre Seite zu ziehen trachten. — Die Schüler aber sagten zu Jesus:

„Meister! wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest und dich um niemand kümmerst; denn du siehst nicht auf die Person der Menschen." — Sieh, wie diese Söhne Belials den Charakter Jesu so

---

*) Vgl. Sepp, Leben Christi III. Band S. 246. ff.

lich zu zeichnen verstehen! Sie nennen ihn „Meister;“ darüber
irte sich ja Jesus selbst gegen seine Jünger: „Ihr nennet mich Mei-
und Herr, und ihr sprechet recht, denn ich bin es.“ Joh. 13, 13.
Frechheit der Anredenden aber bestand darin, daß sie ihn wohl Mei-
nannten aber nichts minder als seine Schüler sein wollten. Ebenso
ten auch gottlose Menschen ihn oft „lieber Herr“ versagen ihm aber
ohl Liebe als Dienst, sind demnach Farisäer wie jene. — Sie preisen
: Wahrhaftigkeit in den schmeichelhaftesten Ausdrücken. Der
Thomas zergliedert ihren Lobspruch nach drei Richtungen. Die Wahr-
nicht sprechen würde: a) Wer subjektiv im Argen liegt, da er
Wahrheit entweder nicht weiß oder nicht liebt. Dagegen schmeicheln
„du bist wahrhaft.“ b) Wer Gott nicht fürchtet und daher das,
er von göttlichen Dingen weiß, nicht redlich kundgibt, Dagegen
eicheln sie: „du lehrest den Weg Gottes nach der Wahrheit.“ c) Wer
Menschen unordentlich liebt oder fürchtet und daher aus solchen
ksichten mit der Wahrheit hinter dem Berge hält. Dagegen schmei-
t sie nun: „du kümmerst dich um niemand, denn du siehst nicht auf
Person der Menschen.“ Im Grunde war es wohl zumeist auf
Wirkung letzterer Schmeichelei abgesehen; denn bei Luk. 20, 20. wird
eigentliche Tendenz der lauernden Nachsteller angegeben: „damit sie
in einer Rede fingen und der Obrigkeit und der Gewalt des Land-
sers überliefern könnten.“ Sie wollten ihn also, wie der h. Hieroni-
dafürhält, durch letztere Schmeichelei aufstacheln, daß er sich vor dem
er und seinen Anhängern nicht fürchte und die nachfolgende Frage
inem Sinne auflöse, der den Herodianern mißfiele. Pfui über diese
alle niederträchtigen Schmeichler, die „mit dem Munde segnen,
dem Herzen fluchen.“ Ps. 61, 5. Welch gefährliche Versucher die
meichler sind, ergibt sich daraus: Sind sind 1) unbekannte Feinde,
wir nicht leicht erkennen; denn sie zeigen sich uns a) als Freunde,
es gut mit uns meinen, b) als treue Freunde, die uns nicht verlas-
c) als Freunde, denen wir überdieß noch Lohn zu schulden glauben.
sind 2) schlaue Feinde, welche a) unsere Eigenliebe ausbeuten, um
zu höhnen, b) uns loben, um uns zu täuschen, c) unsere Gesinnun-
häucheln und unsere Sitten nachahmen, um uns in ihre Schlingen
ocken, d) uns Zeichen der Freundschaft geben, um uns zu verrathen.
sind 3) verderbliche Feinde, die uns a) verblenden, b) zu Sün-
anreizen, c) durch das Lob der Sünde zur Unbußfertigkeit aufsta-
t, d) zum zeitlichen und ewigen Verderben führen. — Wehe dem,
den Lobsprüchen der Welt traut! Sie sind gemeiniglich nur Fall-

stricke, gefährliche Versuchungen, Verrätherei. Bald würden sie aufhören das zu sein, wenn man sie verachten und recht erwägen wollte, aus welchen Gesinnungen und Beweggründen sie hervorgehen.

Auch dieses gleißnerische Nahen der Farisäer und Herodianer zu Jesus hat man mistisch auszulegen versucht. 1) Wie ein häuchlerischer Farisäer nahet Jesu in der Beicht der verstockte Sünder, der nur schöne Worte und heilige Betheurungen auf den Lippen aber Unbußfertigkeit im Herzen hat. 2) Wie ein gottloser Herodianer nahet man Jesu in der unwürdigen Communion, wo man anscheinend mit Ehrfurcht ihn begrüßt, in der That aber wie Herodes mit seinem Hofgesinde mit ihm nur frevelhaftes Gespötte treibt.

V. 17. „Sag uns nun, was meinest wohl du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht?" — Hätten sie gefragt: „Ist es Pflicht . . .?" so hätte man die Frage noch so deuten können, ob man nur der Nothwendigkeit nicht auch des Gewissens halber die Steuer entrichten müsse. Welchen Sinn kann aber die Frage haben, wenn nicht nach der Pflicht sondern selbst nach der Erlaubtheit gefragt wird.? Offenbar haben wir hier wieder eine spitzfindige Schulfrage ächt farisäischer Casuistik vor uns. Den Schriftgelehrten schwebte die ursprüngliche theokratische Verfassung des Volkes vor, vermöge deren es gar keinen König, oder wenn es doch einen haben wollte, nur einen aus des Volkes Mitte wählen sollte. „Du sollst keinen Mann eines anderen Volkes zum Könige machen können, der nicht dein Bruder ist." V. Mos. 17, 15. Aber ihre Geisteshoffahrt ließ es sie nicht ahnen, daß die Nation weit entfernt war von ihrem idealen Zustande, ließ es sie vergessen, daß sie Gott öfters zeitweilig zur Strafe in die Knechtschaft fremder Völker überliefert hatte, — insbesondere aber ließ ihr Unglaube an Jesu messianische Würde sie trotz ihrer Schriftgelehrtheit die wichtige Profezie übersehen, daß die Wegrückung des Scepters von Juda mit der Ankunft des Heilandes zusammen fallen werde. Ja ihre unbußfertige Verstocktheit machte sie so blind, daß sie selbst den wirklichen status quo in Abrede stellten und trotz der römischen Knechtschaft sich noch im idealen Zustande der freien Kinder Israels zu sein dünkten: „Wir sind Nachkommen Abrahams und haben niemals jemanden gedient." Joh. 8, 33. Von so abstrakter Bornirtheit ausgehend, die alle Vollkommenheit läugnete, die Gottesstrafen in Abrede stellte, die Profezie nicht beachtete und selbst das Thatsächliche ignorirte, mußte denn ihr starres Schulsistem die Lehre entwickeln, man sei dem Kaiser nicht nur keinen Zins schuldig,

sondern es sei nicht einmal erlaubt ihn zu reichen, es sei Hochverrath gegen die Verfassung des Volkes Gottes. Solche Lehren brachten sie wohl auch dem Volke bei, welches, wie auch die tragischen Erfahrungen unserer Tage bestätigen, in Zeiten der Versunkenheit und Gährung keine Doktrin lieber glaubt als: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, keine Steuern mehr, fort mit den Beamten, nieder mit den Fürsten rc. Die Lehren zündeten, und die Geschichte jeder Zeit weiset eine lange Reihe von Empörern nach, unter welchen die bekanntesten sind: Judas von Gamala, der um die Zeit, als Jesus zwölf Jahre alt war, sämmtliche Juden aufforderte, den Römern Tribut und Zölle zu verweigern, und einen Aufruhr erregte, in dem viel Blut floß; und Barabbas, der in der Leidensgeschichte Christi erwähnt wird. Nach solchen Antezedenzien ist es begreiflich, daß Herodes und sein Anhang nebst allen römisch Gesinnten ein scharfes Auge auf die Verbreitung solcher Grundsätze hatten, und nun— stellen die Schälke an Jesum obige Frage, postiren auch Herodianer an ihre Seite, damit für alle Fälle kein Ausweg möglich wäre. Wie schmachvoll ist dieses Zusammengehen der Farisäer und Herodianer! Beide müssen sich gestehen, daß ihr ganzes Vorgehen höchst niederträchtig sei, — daß die Farisäer nur dann an Jesu etwas Verdammliches finden können, wenn er sich den Grundsätzen der Herodianer zuneige und umgekehrt. Aber weil es sich in diesem Falle ja nur um den Sturz Jesu handelte, wollten sie unter sich den gegenseitigen Widerspruch ignoriren, den sie einander doch nothwendig bei der Verabredung schon eingestanden. Aber das ist schon so das Eigenthümliche der Verruchtheit, daß sie sich keiner Blöße und keines Mittels schämt, wenn es nur zum Zwecke führt. Das Dilemma versprach unfehlbaren Erfolg. Sagt er: „Es ist erlaubt!" so werden die Farisäer ihn beim Volke als kaiserlich Gesinnten, als Freund seiner Bedrücker, als Volksfeind, der die verhaßten Abgaben sanktionire, verschreien, und die Herodianer werden über dieses Gebaren der Farisäer ein Auge zudrücken, da sie im geheimen Klubb die Versicherung erhalten haben mußten, es sei nicht im Ernste gegen Kaiser und Steuern sondern nur gegen den verhaßten Prediger gemünzt. Sagt er aber: „Es ist nicht erlaubt!" so ziehen sich die Farisäer sachte zurück und überlassen es den Herodianern, diesen gefährlichen Mann unschädlich zu machen.

Stellen aber auch wir uns diese wichtige Frage. Wir werden natürlich nicht erst fragen, ob es sich mit dem Gewissen vertrage, Steuer zu geben; doch mag immerhin die Frage erörtert werden, inwieferne es der Regierung erlaubt sei, Steuern aufzulegen, da hieraus dann

die Pflicht sie zu zahlen von selbst folgt. Bedenken wir doch die Nothwendigkeit eines geordneten Rechtszustandes und die unzähligen Wohlthaten einer geregelten Regirung. Welch ein Zustand wäre das, wenn niemand seines Lebens und Eigenthumes sicher, niemand der Früchte des Feldes, der Ruhe und Lebensgenüsse sich erfreuen könnte? Wie könnte der Schwache neben dem Starken, Wittwen und Waisen neben den Gewaltthätigen bestehen? Welche Geltung hätten Verträge und gerechte Ansprüche aller Art, was würde aus Erbrechten und Testamenten, wie stände es um Aufrechthaltung der Ehre ohne Rechtsschutz? Wer würde Straßen und Verkehrsmittel anlegen, wer die Wehrkraft des Landes gegen innere und äußere Angriffe vereinen ohne Regirung? Ja wie könnten Kirchen, Schulen, Armenanstalten und Privatinstitute sich erschwingen, wenn den destruktiven Elementen nicht kräftiges Halt geboten wäre? Kurz: wer vermag die mannigfaltigen Wohlthaten einer geordneten Regirung zu zählen, wer ihren Werth genugsam zu schätzen? Sind sie nicht so groß und zahlreich, ja so wunderbar, daß wir schon durch die bloß natürliche Betrachtung derselben das Eingreifen der göttlichen Vorsehung, den Ordner des Weltalls nicht zu verkennen vermögen, und wenn wir auch die Bürgschaft des göttlichen Worts gar nicht hätten, schon zugestehen müßten: das ist Gottes Ordnung, ist „von Gottes Gnaden!“

Um diese mannigfachen und hohen Zwecke zu erreichen, bedarf aber die Regirung nothwendig der erforderlichen Mittel dazu, sie bedarf der Steuern, um ihre Organe zu besolden, alles Nöthige herbeizuschaffen: ja selbst der Glanz des Hofes ist etwas Wesentliches, da der sinnliche Mensch den Eindruck dieses Glanzes zur Befestigung seiner Ehrfurcht vor der nothwendigen Autorität nicht entbehren kann. Weil es also durch göttliche und menschliche Ordnung eine Regirung geben muß, so ist sie auch nach göttlichem und menschlichen Rechte zur Besteurung befugt. Allerdings steht es der Regirung nur zu, dieses Recht mit Weisheit zu gebrauchen, da unnöthiger Druck die Wohlthaten der staatlichen Ordnung verbittert und nur zu leicht das Mißvergnügen jener rege macht, welche nur die Größe des Opfers nicht aber die Größe der Wohlthat zu tariren verstehen. Aber wie schwer ist's, zumal in untergeordneter Stellung, die Proportionen des staatlichen Haushaltes kritisch zu beurtheilen; wie unbillig endlich, unter Menschen vollkommene Ausgleichung aller möglichen Ungleichheiten beanspruchen zu wollen? Mag dir also auch vielleicht die Steuerlast zu groß scheinen, so gib doch der Stimme des Mißvergnügens nicht Gehör. Glaube nicht jenen heillosen Volksbeglückern, die mit Freiheit und Steuerlosigkeit dich äffen wollen. Das hieße ja nur

den Zustand der Barbarei und Rechtslosigkeit wieder zurückführen wollen, einen Zustand, den nur der Taugenichts herbeiwünscht, um den Besitzenden auszubeuten, wogegen jeder vernünftige Bürger es mit Händen greift, daß, wie Salmeron bemerkt, selbst mit den schwersten Opfern die Wohlthaten der staatlichen Ordnung noch lange nicht aufgewogen sind.

V. 18. „Da aber Jesus ihre Schalkheit kannte, sprach er: Ihr Heuchler! was versuchet ihr mich?" — Was half es nun den Farisäern, daß sie „Nachsteller aussandten, die sich rechtlich stellen sollten?" Luk. 20, 20. Was half den boshaften Werkzeugen alle Verstellungskunst — und was wird sie wohl allen Gottesfeinden dereinst helfen? Gleich jenen Farisäern schmieden auch jetzt die Geheimbündler aller Art Plane im Finstern und treten dann, „sich rechtlich stellend" unter der Maske der Volksbeglückung, Aufklärung und Abschaffung der Mißbräuche vor die Oeffentlichkeit. Wird aber ihre Bosheit dem Auge des Meisters entgehen können, wird er sie nicht auch einmal vor aller Welt beschämen? — Erforschen wir uns aber, ob Jesus nicht auch zu uns gar oft so sprechen könnte. Wir bedenken oft so wenig, daß unser Herz, welches offen vor Gott da liegt, mit unseren Worten übereinstimmen müsse. So treten wir dann vor Gott hin und legen ihm Titel bei, die er in allwegen verdienet, von denen aber gleichwohl unser Leben nichts weiß. Wir nennen ihn Herr und Gott, Lehrer und Meister ꝛc. Könnte er nicht gar häufig antworten: Ihr Häuchler! wenn ich der Herr . . . bin, wo ist die Ehrfurcht, die Liebe, der Gehorsam, die Nachfolge? Oder wir bitten um Gnaden, um Demuth, Keuschheit, Gebetseifer ꝛc. Könnte er nicht antworten: Ihr Heuchler! was versuchet ihr mich? Ihr bittet um Gnaden, an denen euch gar nichts liegt, und thuet Alles, was dazu gehört, daß ich sie euch nicht geben kann, oder daß sie vergeblich wären, nur eure Verantwortung vermehren müßten!

Wie aber kömmt es, daß Jesus, der sich doch selbst als Muster der Sanftmuth und Demuth aufstellte, die Fragesteller, die ja so höflich gewesen waren, so hart anließ? Auch das geschah uns zum Muster. Jesus wollte nicht nur zeigen, wie sehr ihm Schmeichelei und Häuchelei mißfallen, daher er, der Sanftmüthigste, für die gleißnerischen Farisäersippe, die schon sein Vorläufer „Natterngezücht" genannt hatte, immer schweren Tadel bereit hatte, — sondern er wollte uns auch ein Beispiel geben, wie wir den Versuchungen der Schmeichelei sollten widerstehen. Die Schmeichelei ist, beim Lichte betrachtet, eine grobe Belei-

digung, da sie beim Angeredeten eitle Selbstgefälligkeit, blinde Eigenliebe voraussetzt. Die vorausgeschickten Lobsprüche waren, wie es gewöhnlich des Schmeichlers Sache ist, durchaus nicht der Ausdruck ihrer Uiberzeugung gewesen sondern nur ad captandam benevolentiam berechnet. Sie glaubten, vor einem eitlen Menschenkinde zu stehen, das man erst durch Lobsprüche kitzeln und verblenden muß, um alsdann mit irgend einem Ansinnen keck hervorrücken zu können. Aber dem göttlichen Lehrer der Demuth und Heiligkeit und in seiner Nachfolge jeder demüthigen, charaktervollen Seele ist mit Schmeicheleien nicht beizukommen, da sie a) alles Gute Gott zuschreibt, b) bei allen von Gott verliehenen Vorzügen ihrer vielen Mängel gedenkt, c) nach erfüllter Pflicht der Mahnung Jesu gedenkt, daß wir uns doch nur als unnütze Knechte betrachten dürfen, und endlich d) alles Lob nicht von Menschen sondern nur vom ewigen Vergelter alles Guten erwartet. Eine schwache Seele hingegen, die in sich selbst kindisch verliebt ist, vergißt alle diese Erwägungen . . . . fühlt sich darum überselig bei allen Lobsprüchen. Aber fistula dulce canit, volucrem dum decipit auceps. Die Schmeichelworte sind nur Lockpfeife und Köder, hinter denen sich verderbliche Absichten bergen. Edle Menschenfreunde schmeicheln nicht; nur wer deine Thorheit auszubeuten hofft, läßt sich zu Schmeicheleien herab. Die beste Kur der Schmeichler ist aber nach Jesu Beispiel: „calida frigidis.“ Diese süßlichen Verführer sind am wirksamsten durch bittere Sprödigkeit zu vertreiben. Möchten besonders Jünglinge und Jungfrauen, deren arglose Unerfahrenheit so oft das Ziel niedriger Schmeichler ist, dieses Thun und Reden Jesu sich vergegenwärtigen, welcher „ihre Schalkheit kannte“ und in strengem Tone ihnen zurief: „Ihr Häuchler! was versuchet ihr mich?“

Welche Schmach war das für die Fragenden, daß Jesus vor allem Volke sie „Häuchler“ nannte! Diesen Namen verdienten sie aber vollkommen als „Nachsteller, die sich rechtlich stellten.“ Den Häuchler definirt der h. Hieronimus als einen Menschen, „der sich anders stellt, als er ist, und anders handelt, als er vorgibt.“ Welch schmachvolle Verkehrung unseres ganzen Wesens, erinnernd an Satan, den Lügner von Anbeginn, der auch keinen Anstand nimmt, sich in einen Engel des Lichtes zu verkleiden, gleichwie seine häuchlerischen Anhänger den Wolf im Schafspelze verhüllen; um desto leichter Eingang zu finden für ihr Würggeschäft! Wenn nun Jesus vor allem Volke sie entlarvt, so war das nicht nur die gerechteste Strafe für sie sondern auch wieder ein Beispiel für uns, daß auch wir in edlem Eifer für die gute Sache nach Kräften uns

bemühen sollen, die verderblichen Tendenzen der im Verborgenen schleichenden Gottesfeinde an's Licht zu bringen, die häuchlerischen Verführer zum allgemeinen Besten zu entlarven.

V. 19. „Zeiget mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Denar hin. V. 20. Da sprach Jesus zu ihnen: Wessen ist dieses Bild und die Uiberschrift? V. 21. Sie antworteten ihm: Des Kaisers." — Die Szene wechselt: der Gefragte wird nun Frager, die Nachsteller fühlen sich selbst in die Enge getrieben. Die Fragen sind so einfach und bündig, daß es unmöglich ist ihnen auszuweichen, unmöglich eine andere als die vom Fragenden beabsichtigte Antwort zu geben. Das wird und muß endlich jederzeit das Loos des Frevlers sein, der mit Gott und Gewissen rechten will. Er wird Gott Rede stehen, aus seinem eigenen Munde sich verdammen. „Die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bei Gott. Denn es steht geschrieben: Ich will die Weisen fangen in ihrer Schlauheit." I. Kor. 3, 19. Durch das Vorzeigen und Beschreiben der Zinsmünze legten die Gefragten das förmliche Geständniß ab, daß sie wirklich unter der Botmäßigkeit des Kaisers standen; denn selbst ihre Rabbinen erklärten: „Wessen Münze ein Land führt, dessen Eigenthum ist es." Ursprünglich bestand in Judäa nur heiliges Tempelgeld, für den Dienst Jehova's unter seinem Stempel ausgeprägt. Aber da waren die Kinder Gottes der Theokratie überdrüssig geworden und buhlten mit den Nationen der Erde um weltliche Herrscher. Jetzt wurde daneben auch des Königs Münze für Zoll und Steuer eingeführt; sie trug sein Gepräge und seine Namensschrift, er mochte ihnen darin die härtesten Tribute auferlegen, sie hatten es nicht anders gewollt. Denn wer den Dienst der Welt dem Dienste Gottes vorzieht, hat ein leichtes und süßes Joch gegen ein schweres und bitteres vertauscht. Und selbst unter dem weltlichen Regimente bewirkt die Ungefügigkeit der Unterthanen nur erhöhten Steuerdruck, Ungehorsam, Unterschleife, Streitigkeiten 2c. 2c. erfordern ja nur vervielfältigte Aufsicht, Controlle und Richter, somit vermehrten Staatsaufwand. Das erfuhren jetzt auch die Juden, die der Herr zur Strafe ihrer Sünden von ihren milden einheimischen Herrschern weg unter das harte Joch der Römer gebeugt hatte. Aber selbst da war noch das Mißvergnügen in keinem Verhältnisse zur Steuerlast. Die Römer, sonst so rücksichtslos gegen unterjochte Völker, hatten doch eine gewisse Scheue vor diesem geheimnißvollen Lande und erleichterten ihm den Druck der Steuern so sehr, daß Agrippa der Jüngere den Juden, als sie um Verminderung der Ab-

gaben anhielten, erklärte, die einzige Stadt Alexandria entrichte dem Staate in einem Monate mehr als ihr ganzes Land in einem Jahre. Aber was frommt alle Schonung dort, wo einmal das Mißvergnügen Wurzel geschlagen hat und durch die Partei der Wühler immer neue Nahrung erhält? Beobachtet man nicht häufig, daß in hochbesteuerten Ländern Patriotismus und Opferfreudigkeit herrscht, während in manchen gering besteuerten, ja sogar gehätschelten Ländern oder Provinzen nichts als Murren über zu hohe Besteurung zu hören ist? — Die Schüler der Farisäer hatten also durch ihren eigenen Bescheid zu erkennen gegeben, daß ihr Land unter des Kaisers Botmäßigkeit stehe, daß sie ihr Geld aus seinen Prägestätten empfingen, unter seinem Schutze leben, — wie konnten sie also noch fragen, ob der Kaiser auch ein Recht habe, zum Staatshaushalte ihre Beiträge anzusprechen, ja sogar, ob es nicht Sünde sei, sie ihm zu geben? Ihr eigener Ausspruch verurtheilte sie.

Noch eine weit kostbarere Münze haben wir aus der Hand des höchsten Königes empfangen, und er wird sie als schuldigen Tribut einst einfordern. Das ist unsere Seele. Sie ist geprägt aus dem kostbarsten Metalle, werthvoller als Gold und Edelstein, entsprossen dem Odem Gottes. Und „wessen ist das Bild?" Es ist das Bild des großen Königes selbst, der den Menschen nach seinem Ebenbilde und Gleichnisse schuf. Unter dem Ebenbilde ist die gottverwandte Natur des Menschen zu verstehen, der durch geistiges Sein, Vernunft und Freiheit ein Abbild des dreieinigen Gottes ist. Und Gott schuf ihn nicht bloß in puris naturalibus, d. h. mit den bloßen ebenbildlichen Anlagen, sondern auch nach seinem Gleichnisse: er zierte ihn mit der Gnadengabe ursprünglicher Heiligkeit und Gerechtigkeit, gab jedoch der ebenbildlichen Anlage als „Uiberschrift" die Forderung seiner Gebote, damit der Mensch die ursprüngliche Zierde, das Gottesgleichniß, bewahre und heilig sei, wie Gott heilig ist. Aber „der Mensch, da er in Ehre war, erkannte es nicht; er wurde unvernünftigen Thieren gleich und ward ihnen ähnlich." Ps. 48, 13. So war also das Gleichniß Gottes verloren, das Ebenbild entstellt, nicht aber auch dieses verloren, wie die Reformatoren behaupteten; denn wenn die natürlichen Anlagen, die wesentlichen geistigen Grundkräfte des Menschen abhanden gekommen wären, so wäre er ja gar kein Mensch mehr geblieben, hätte weder die Offenbarung noch die Gnade einen Anknüpfungspunkt an ihm gefunden. Aber dieser Zustand der Rückversetzung auf die pura naturalia war dem Urzustande durchaus nicht mehr gleich; denn der vergeudete Gnadenzustand haftete als Schuld auf dem entblößten Geschlechte, und mit dem bloßen Ebenbilde konnte der

Mensch die Umschrift: „Seid heilig, wie ich heilig bin," weder für die Vergangenheit noch für die Zukunft zur Wahrheit machen. Er bedurfte also zur Herstellung des göttlichen Gleichnisses in sich eines neuen Entgegenkommens Gottes zur Rechtfertigung für die Vergangenheit und Mittheilung aktualer Gnade für die Zukunft. Wir wissen, wie das in Christo geschehen ist, wie er vom alten Fluche uns erlöste und uns neuerdings befähigte, Gottes Gleichniß an uns darzustellen. Sein Wort: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" das ist die wieder erneuerte Umschrift unseres göttlichen Ebenbildes. O wer kann genug danken, wenn er bedenkt, daß es Gottes ernstlicher, oft und feierlich ausgesprochener Wille ist, uns Alle zu retten, Keinen verloren gehen zu lassen! Weil aber Gott nur Gebote und Gnaden, im Geisterreiche aber nicht mechanische Naturgesetze und Zwang anwendet, so wird er endlich doch nur jene retten, die sich retten lassen. Wenn daher von einer Vorherbestimmung Gottes gesprochen wird, so kann diese nur als hipothetische aufgefaßt werden, wie dieß der Apostel klar ausspricht: „Die er vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, damit er der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern" Röm. 8, 29. So finden wir also in Christo, der durch seine Menschwerdung uns in Allem gleich wurde, nur die Sünde ausgenommen, das vollendetste Urbild, das Ideal der christlichen Seele, und in seiner Aufforderung: „Folget mir nach!" die Umschrift, die Losung des Christenthums. Der Glaube, durch die Liebe thätig, ist die allein giltige Münze, nach welcher der Herr einst fragen wird, die wir aufweisen müssen als Eintrittspreis in die ewigen Wohnungen des Himmels.

V. 21. „Da sprach er zu ihnen: Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." — Hätte Jesus der Frage mit einem schlichten „Ja!" geantwortet, so würden die Farisäer nicht ermangelt haben, dieses, wie oben bemerkt ward, in gehässigster Weise zu deuten. So aber kleidet Jesus seine Antwort in ein Axiom, — gebt jedem das Seine — gegen das sich absolut nichts einwenden ließ. Da ebenso die vorausgehende Erklärung, daß die Zinsmünze kaiserlich sei, den Farisäern unausweichlich abgenöthiget war, woraus eben ihr Unterthanenverhältniß von selbst folgte, konnten sie der Macht der Konsequenz sich nimmer erwehren, um so weniger, als auch die Ausdrucksweise der Schlußfolgerung nicht präziser und schlagender hätte gewählt werden können. Wie aber, wenn sie, da es ihnen ja doch nicht um Wahrheit zu thun war, die Argumentation verhehlend aussprengten:

Jesus habe erklärt, man dürfe nicht bloß sondern müsse dem Kaiser Steuer zahlen; er sei also ein Feind der Nation weil Verächter der Theokratie? Auch für diesen Fall ist weise vorgesorgt; denn Jesus fügt sogleich bei: „und Gott, was Gottes ist.“ Was ließ sich da noch einwenden? Für die Ehre Gottes war gesorgt, somit den gleißnerischen Farisäern jeder Vorwand genommen; dem Kaiser war das Seinige zugesprochen, mithin auch die Herodianer zufrieden gestellt; das Volk war erbaut und die Frage war gelöst; was blieb also den Gegnern noch übrig? Das hatten sie nicht erwartet: ihrer Berechnung nach war aus dieser Schlinge gar nicht herauszukommen, und jetzt diese Uiberraschung! Darum (V. 22.) „als sie das hörten, verwunderten sie sich, verließen ihn und gingen davon.“ Und wohin gingen sie? Wohl doch wieder zurück in den neugierig harrenden Clubb, wo sie die Weisheit Jesu und ihre Niederlage gestehen mußten. Aber was frommt bei den vorsätzlichen Feinden der Wahrheit alle Belehrung, alle Widerlegung? Anstatt nun dem bewunderten Meister anzuhangen, „verließen sie ihn, gingen davon“ und führten zwei Tage nach diesem Ausspruche Jesum gebunden vor Pilatus mit der Erklärung: „Diesen haben wir befunden als Aufwiegler unseres Volkes und als einen, der verbietet, dem Kaiser Zins zu geben.“ Luk. 23, 2. Sollen wir uns so hartnäckiger Verbissenheit gegenüber wundern, wenn Jesus endlich auf diese Anklage keine Antwort mehr gab? Belehrt und bekehrt hätte er sie doch nicht und „geopfert wurde er, weil er selbst es wollte.“ Isa. 53, 7. Kein Wunder, wenn auch manche Gutgesinnte nach vergeblichen Besserungsversuchen den nimmermüden Intriguen boshafter Widersacher gegenüber bisweilen ermüden, insonderheit aber, wenn oft den Katholiken das ewige Widerlegen der tausendmal schon widerlegten Verdrehungen und Verfälschungen des Dogma und der Geschichte endlich verleiden will.

Aber von jenem ewig denkwürdigen Worte Jesu wollen wir nicht scheiden, ohne es auch uns noch ernstlich zu Gemüthe geführt zu haben. Jesus hat seine Widersacher durch einen Vernunftschluß darauf geführt, daß man dem Kaiser geben müsse, was des Kaisers ist. Wir aber erkennen in diesem Ausspruche nun weit mehr als einen bloßen Vernunftschluß, wir vernahmen ihn auch als Ausspruch Jesu, somit als göttliches Gebot. Als solches hat es uns besonders der Völkerapostel eingeschärft und erklärt: „Jederman unterwerfe sich der obrigkeitlichen „Gewalt; denn es gibt keine Gewalt außer von Gott angeordnet. Wer „sich demnach der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der „Anordnung Gottes, und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst Verdammniß zu. Willst du aber die obrigkeitliche Gewalt nicht fürchten,

„so thu Gutes, und du wirst von ihr Lob erhalten, denn sie ist Gottes „Dienerin, dir zum Besten. Wenn du aber Böses thust, so fürchte dich, „denn nicht umsonst trägt sie das Schwert; denn sie ist Gottes Dienerin, „eine Rächerin zur Bestrafung für den, der das Böse thut. Darum ist „es eure Pflicht, unterthan zu sein, nicht nur um der Strafe willen sondern „auch um des Gewissens willen. Darum zahlet ihr auch Steuern; denn sie „sind Diener Gottes, die eben hiefür dienen. Gebet also Jedem, was ihr „schuldig seid: Steuer wem Steuer, Zoll wem Zoll, Ehrfurcht wem Ehrfurcht, „Ehre wem Ehre gebührt." Röm. 13, 1—7. Erst dadurch erlangt das Verhältniß der Unterthanen zur Regierungsgewalt seine höhere Weihe und wird Gewissenssache, daß es als göttliche Anordnung begriffen wird. Wehe dem Fürsten, der sein Prädikat „von Gottes Gnaden" nicht zu schätzen weiß; wehe einem Volke, das sich weiß machen läßt, die Obrigkeiten seien nur von Menschen gemacht, und über den Gesetzen schwebe keine höhere als nur menschliche Autorisation! Wo bleibt da die Ehrfurcht, der Gehorsam, die Unterwerfung und Geduld, — die unentbehrlichen Grundpfeiler aller Bürgertugenden? Da wird dann wider Alles gemurrt, an allen Gesetzen und Verordnungen gerüttelt und sich ihnen entzogen, so viel als möglich.

Uibersehen wir auch nicht, daß sowohl der kurze Ausspruch Jesu als die ausführliche Belehrung des Apostels zu einer Zeit gesprochen wurden, als es nur heidnische und meist sehr lasterhafte Kaiser und Obrigkeiten gab. Und doch ist die Forderung ausnahmslos als Gewissenspflicht hingestellt. Und damit auch niemand mit den schlechten Beispielen der Hochgestellten sich ausrede, schärft Jesus bezüglich der damals noch zu Recht bestehenden aber höchst tadelnswerthen geistlichen Obrigkeit ein: „Auf dem Stuhle Mosis sitzen die Schriftgelehrten und Farisäer. Darum haltet und thut Alles, was sie euch sagen; nach ihren Werken aber sollt ihr nicht thun; denn sie sagen es wohl, thun es aber nicht." Die einzige Ausnahme findet dann statt, wenn, was Gott verhüte, irgend welcher Vorgesetzte etwas befehlen wollte, was gegen das Gewissen wäre. Da müßte man dann nach dem Beispiele der Apostel, Martirer und Bekenner „Gott mehr gehorchen als den Menschen." Apg. 4, 19,

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist." Jesus begnügt sich nicht, die Antwort bloß im beschränkten Umfange der Frage zu ertheilen sondern faßt gleich alle Pflichten und Leistungen, die der Unterthan schuldet, zusammen. Also vorerst die Steuern, nach welchen eben gefragt wurde. Es versteht sich, daß dahin auch alle indirekten: die Zölle, Taxen rc. gehören. Freilich sind diese Abgaben zuweilen lästig und

die Umgehung oft so anlockend. Aber bedenke, daß der Staat sie bedarf und in seinem Haushalte darauf rechnete, daß sonst die Mitbürger den Ausfall decken müßten, ja daß alle jene die ihren Zoll u. dgl. redlich zahlten, durch jeden Schmuggel in ihrem Erwerbe auch in so ferne wieder beeinträchtiget sind, als ihnen die Konkurrenz nicht mehr möglich ist; bedenke endlich, daß Betrug immer Betrug bleibt; mögen auch etliche Andere schlechtes Beispiel geben, — adoptire du nie den charakterlosen Grundsatz: „es thun's ja Andere auch," sondern bewahre Herz und Hand rein. Dieselbe Treue gilt von den Diensten und Forderungen zum Staate. Dienste auf sich nehmen, denen man nicht gewachsen ist, betrügliche Lieferungen machen und überspannte Forderungen stellen, wo bleibt da das Gewissen? Sage nicht: der Staat kanns leicht zahlen! Denn der Staat zahlt nur mit dem Schweiße der übrigen Bürger, und schlecht geleistete Dienste oder Lieferungen sind zugleich Beschädigung deren, für die der Staat zu sorgen hat.

„Und Gott, was Gottes ist." Nicht umsonst hat Jesus diesen Ausspruch so innig dem ersteren verbunden, denn 1) beide Aussprüche sind gar wohl miteinander vereinbar. Der Mensch hat eine himmlische Bestimmung, aber auch eine irdische, und beiden muß er leben. Um wie viel aber Gott, Himmel und Ewigkeit schwerer in's Gewicht fallen als Kaiser, Welt und Zeit, um so viel ist auch das Augenmerk wichtiger auf jenes als auf dieses. Weil aber eine gute Regirung nie etwas fordern wird, was gegen das Gewissen wäre, wird der Christ den Dienst beider leicht mit einander vereinigen, wenn er nur a) Gott und nicht der Welt die höchste Hochachtung, b) Gott und nicht der Welt die vornehmste Liebe, c) Gott und nicht der Welt den vorzüglichsten Diensteifer widmet. In solcher Unterordnung wird er ein wahrer Diener Gottes und seines Fürsten sein. Aber beide Forderungen sind nicht bloß gut vereinbar sondern 2) völlig unzertrennlich. a) Wer nur Gott geben will, was Gottes ist, aber seine Unterthanenpflicht verletzt, der gibt auch Gott das Seinige nicht, weil Gott die staatliche Ordnung unter seine Autorität gestellt, die bürgerlichen Pflichten geheiliget und als Gewissenssache erklärt hat. b) Wer da vorgibt, er gebe dem Kaiser was des Kaisers ist, dabei aber Gott und seinen Willen hintansetzt, welches Vertrauen kann man dem schenken? Welcher Diensteid wird dem Gottesläugner heilig sein? welche Pflicht wird der Gewissenslose erfüllen, wenn er in Lagen kommt, in welchen der Staatszwang ihn nicht erreichen kann? Warum haben auch von jeher alle Feinde der staatlichen Ordnung auf Unterdrückung der Kirche und Dechristianisirung der Völker

ingearbeitet, und es gehörte unbegreifliche Verblendung dazu, wenn gar manche Fürsten, gegen das Ansehen Gottes und der Kirche gleichsam eifersichtig, in der Untergrabung der religiösen Elemente einen Zuwachs ihrer Macht erringen zu können glaubten, in staatlicher Omnipotenz sich gefielen, während erleuchtete Fürsten stets vom Grundsatze ausgingen, daß Fürst und Volk erst Gott geben müssen, was Gottes ist, damit die staatliche Wohlfahrt auf festen Grundlagen beruhe.*) Ja die staatliche Ordnung, sie ist geheiliget, von Gott begründet, von der Religion getragen. Möchten das alle weltlichen Gewalthaber nicht nur nach unten hin einschärfen sondern auch in den höhern Regionen als leitende Maxime sich stets vor Augen halten! Sie haben, wie der Apostel lehrt, ihre Gewalt von Gott und können die Bürgerpflichten fordern nicht nur um der Strafe sondern auch um des Gewissens willen. Sie sind Diener Gottes, den Guten zum Wohle, und wieder Diener Gottes, den Bösen zur Rache. Darum müssen also auch die Großen ihres Amtes stets als Diener Gottes pflegen, der sie dazu aufgestellt und ihnen Gewalt gegeben hat, daß auch sie um Gotteswillen dem Volke geben, was des Volkes ist. Wie jeder Diener seinem Herrn, sind sie Gott für den bestmöglichen Gebrauch ihrer Gewalt verantwortlich, vor dem kein Ansehen der Person gilt, und der den Weheruf des Unterdrückten zu hören versprochen hat.

---

*) Einen schönen Kommentar zu dieser Stelle, worüber alle gutgesinnten Christenherzen höher schlugen und nur die Männer des Unglaubens und Umsturzes von Ingrimm zu vergehen glaubten, bilden wohl die erhabenen Eingangsworte des kaiserl. Patentes vom 5. Nov. 1855, in welchem Kaiser Franz Josef seinen freudig lauschenden Völkern den glücklichen Abschluß seines musterhaften Concordates mit dem h. Stuhle ankündigte: „Seit Wir durch Fügung des Allerhöchsten den Thron Unserer Ahnen bestiegen haben, war Unsere unablässige Bemühung darauf gerichtet, die sittlichen Grundlagen der geselligen Ordnung und des Glückes Unserer Völker zu erneuern und zu befestigen. Um so mehr haben Wir es für eine heilige Pflicht erachtet, die Beziehungen des Staates zu der katholischen Kirche mit dem Gesetze Gottes und dem **wohlverstandenen** Vortheile Unseres Reiches in Einklang zu setzen."

Der XXIII. Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium von der Heilung des blutflüssigen Weibes und Auferweckung der Tochter des Jairus. Mth. 9, 18—26. Vgl. Mrk. 5, 22—43. Luk. 8, 41—56

Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit ꝛc." — Es war im zweiten Jahre des öffentlichen Lebens Christi, als er zwei Besessene im Lande der Gerasener heilte. Voll des innigsten Dankes bat einer derselben, immer bei ihm verbleiben zu dürfen. Jesus aber ließ es nicht zu sondern befahl ihm, wieder zu den Seinigen zurückzukehren und zu verkünden, was Großes der Herr an ihm gethan. Der Mann wurde in der ganzen Gegend der zehn Städte ein eifriger Verkünder der Wunderthaten Jesu; der Herr selbst aber, dem bestürzten Eigennutze der Gerasener weichend, fuhr über den See, wo eine große Volksmenge heilsbegierig seiner harrte. Da war es nun, wo er den Gichtbrüchigen heilte, den Matthäus ungebeten zu seiner Nachfolge berief, bei ihm speiste, die murrenden Farisäer zurechtwies und das Volk belehrte. Und —

V. 18. „Indem er dieses zu ihnen redete, siehe, da trat ein Vorsteher herzu, betete ihn an und sprach: Herr! meine Tochter ist so eben gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben." — Die Begebenheit ist aus den anderen Evangelisten dahin zu ergänzen: „Es kam ein Mann mit Namen Jairus, welcher Vorsteher der Sinagoge war . . . er hatte eine einzige Tochter von ungefähr zwölf Jahren, und

diese war daran zu sterben." (Luk.) „Er bat ihn inständig und sprach: Meine Tochter liegt in den letzten Zügen." (Mark.) Die kleine Differenz in den Berichten rührt wohl nur daher, daß Matthäus gedrängter erzählt. Nach Lukas kamen, während Jairus bei Jesus war, nachdem er für seine sterbende Tochter gebeten hatte, seine Leute herbei, ihm zu melden, daß sie schon gestorben sei. Da Jesus demungeachtet seinen Glauben ermunterte, war es natürlich, daß er nun für die bereits verstorbene flehte, und diese zweite Bitte mochte Matthäus im Auge haben. Doch nun zur Sache.

Ein Vorsteher der Sinagoge war es, der von großer Noth gedrängt zu Jesus kam. Sonst war es Leuten dieser Art wenig um den Glauben an Jesus zu thun, so daß die Farisäer sich sogar darauf beriefen: „Glaubt wohl jemand von den Obersten oder Farisäern an ihn?" Joh. 7, 48. Auch wartete Jairus lange genug, ehe er sich zu diesem Schritte entschloß. Erst nachdem alle anderen Mittel erschöpft waren, kein Ausweg mehr offen und die Tochter in den letzten Zügen lag, trieb ihn die Größe der Noth zu dem hin, der allein noch helfen kann, wenn es sonst keine Hilfe mehr gibt. So erwahrt sich denn auch hier wieder, wie die Noth beten lehrt. a) Dem wird sein Unglück hohes Glück, der sich dadurch zu Gott leiten läßt; b) dem wird es aber doppeltes Unglück, eine unerträgliche Last, der diese Hinleitung verschmäht. Wenn also dieser Vater auch darin nicht zu loben ist, daß er erst in höchster Noth zu Jesus kam, so verdient er doch in allwegen unsere Nachahmung, als er in der Noth nicht dumpfer Verzweiflung sich überließ sondern gläubig vertrauend des Retters in der Noth gedachte. Ebenso nachahmungswürdig ist auch die Ehrerbietigkeit, mit der er vor Jesus hintrat. „Er betete ihn an" — προςεκυνει — welches das huldigende Niederfallen zur Erde bedeutet. Bringen auch wir jedesmal so viel äußere Ehrfurcht mit, wenn wir vor Jesus hintreten? Oder muß man sich nicht oft ärgern an dem Betragen mancher Christen in der Kirche, die zu stolz sind ein Knie zu beugen, die Hände zum Gebet zu falten . . ! Er flehte „inständig," wodurch die Inbrunst seiner Bitte und die Größe seines Vertrauens ausgedrückt wird, ganz verschieden vom Betragen derjenigen, die ihre Bitten ohne wahre Andacht und Zuversicht vorbringen oder sonst auf eine Gottes unwürdige Weise, murrend, gleichsam Gott anklagend und polternd die Erhörung erstürmen wollen. Indeß war sein Vertrauen dennoch nicht ganz vollkommen, da er es für nothwendig erachtete, daß Jesus „komme und die Hand auflege." Aber so sind die Menschen: sie erheben sich schwer zum Uibersinnlichen, wenn Gott nicht durch äußere

Zeichen nachhilft; und Jesus, der dieses Bedürfniß der menschlichen Schwäche gar wohl kannte, hatte Nachsicht damit, verknüpfte nicht nur seine Wunder allzeit mit Worten oder Zeichen, um die Evidenz seiner Einwirkung zu erleichtern, sondern band eben deßhalb auch die Wunder seiner Gnade in den h. Sakramenten an solche äußere Zeichen, um die sinnliche Menschheit von dem, was innerlich und unsichtbar vorgeht, auch äußerlich und sichtbar zu vergewissern. — Uibrigens hat die Bitte dieses Mannes so viel Aehnlichkeit mit der Bitte des Königlichen für seinen kranken Sohn, daß die Erklärung am 20. Sonntag nach Pf. zu V. 47. und 49. fast buchstäblich sich auch hier anwenden läßt. Uiber die Worte: „seine einzige Tochter" vergl. die Erkl. am 15. Sonnt. n. Pf. V. 12. zu den Worten: „den einzigen Sohn seiner Mutter;" und die Bedeutsamkeit des Alters von „zwölf Jahren" ist erklärt am 1. Sonnt. nach d. Erscheinung bei V. 42.

Es erübriget noch die Bitte nach ihrem geistlichen Verstande anzuwenden. Jairus kam zu Jesus, um seine einzige Tochter, wohl das Theuerste, was er besaß, sich zu erhalten. Hast nicht auch du ein solch einziges Kleinod, ein noch werthvolleres Kind, das etwa dem Tode nahe oder wohl gar schon gestorben ist und noch durch Jesu Wunderkraft gerettet werden könnte? Wie? du kennst sie nicht jene Tochter, denkst gar nicht an sie? Und doch wohnt sie nicht nur in deinem Hause sondern wohl gar unter deinem Herzen, — deine einzige, überaus kostbare Seele. Sie ist dem Tode nahe, so oft sie sich in eine Versuchung verstricken läßt, du gibst ihr den Todesstreich, so oft du eine schwere Sünde begehest. Wie kannst du so grausam sein, der Mörder deines eigenen Kindes zu werden, es im Tode röcheln zu lassen, unbekümmert um das mildiglichst dargebotene einzige Rettungsmittel.

V. 19. „Und Jesus stand auf und folgte ihm sammt seinen Jüngern." — Wie gütig erwies sich da der Heiland! 1) Selbst sein Stillschweigen war beredte Güte. Er rügte nicht seinen noch unvollkommenen Glauben, um das ohnehin geängstigte Vaterherz nicht noch durch Verweise zu verwunden. Er belehrte ihn nicht darüber durch Worte, um das Ansehen eines Sinagogenvorstehers nicht vor der anwesenden Menge zu erniedrigen; vielmehr schwieg er, um seinen Glauben sogleich in der Heilung des blutflüssigen Weibes durch einen thatsächlichen Beweis zu vervollkommnen. 2) Sein Aufstehen war willfährige Güte. Er zögerte keinen Augenblick und unterbrach selbst sein dringendstes Geschäft, die Belehrung des Volkes, um eine Bitte zu gewähren, einem

Leidenden zu helfen. Lernen wir daraus, wie groß Gottes Milde sei und seine Bereitwilligkeit unsere Bitten zu hören. Aber auch nachahmen sollten wir Jesum darin. Leider trifft man oft das Widerspiel. Man ist beredt mit Worten, karg im Handeln. Man weiß tausend Hindernisse vorzuschützen, Alles scheint wichtiger als Erbarmen zu üben, zu helfen, wo Hilfe dringend noth thäte. Man verspricht und gibt nicht; man zögert und läßt den Elenden oft lange noch seine Noth empfinden, wo man sogleich helfen sollte; man hilft nur halb und verbittert noch seine Gabe durch unsanfte Reden und Rücksichtslosigkeiten aller Art. Wie sollte man so über die Ausübung wahrer Nächstenliebe sich beruhigen können?

Nicht nur seine Jünger, die steten Begleiter und auserkorenen Zeugen seiner Wunder und Lehre waren bei ihm, sondern auch „viel Volk folgte ihm nach und drängte ihn." (Mark.) Sie alle hatten von Jesus schon so viel gesehen und gehört, daß sie sich von ihm nicht trennen wollten. Uns hingegen hat der Heiland schon so unendlich viele Gnaden erwiesen, wir sind die Schooßkinder seiner Liebe, und doch haben wir so wenig Anhänglichkeit an ihn, folgen ihm nicht nach, trennen uns fortwährend von ihm und wandeln unsere eigenen Wege. — Aber auch unter diesem Volke mögen wohl recht Viele gewesen sein, denen es weniger um Jesus und seine Lehre als um den Glanz seiner Wunderwerke und das äußere Aufsehen zu thun war, das sich an seine Erscheinung knüpfte. So noch bis zur Stunde. Man sammelt sich um Jesus bei verschiedenen Feierlichkeiten, drängt und drückt sich, — aber eben diese und andere Ungebührlichkeiten beweisen oft schon, daß ein großer Theil nicht eigentlich ihn sucht sondern nur den Pomp und Spektakel, der da zu sehen ist. In solcher Weise scheint man wohl äußerlich Jesu nahe, ist ihm aber in Wahrheit unendlich fern.

V. 20. „Und siehe, ein Weib, das seit zwölf Jahren am Blutflusse litt 2c." — Die anderen Evangelisten fügen bei: „und von vielen Aerzten Vieles erlitten (Mark.) und all ihr Vermögen an die Aerzte verwendet hatte und von keinem geheilt werden konnte (Luk.) sondern vielmehr schlimmer geworden war. 2c." (Mark.) Da haben wir in Kürze eine Krankheitsgeschichte, die sich auch heutzutage gar oft wiederholt. Eine langwierige Krankheit und unzählige vergebliche Versuche, derselben los zu werden. 1) Die Kranke wendet sich an einen Arzt, und daran thut sie recht. „Ehre den Arzt um der Noth willen, denn der Allerhöchste hat ihn erschaffen . . ."

Sir. 38, 1. ff. Ob sie aber auch den ferneren Rath befolgte: „Bete zum Herrn, und er wird dich gesund machen; wende dich weg von der Sünde . . und gib Zutritt dem Arzte ꝛc.“ ebd. V. 9. ff. davon wird nichts gemeldet. Und doch wäre in der Krankheit Gebet und Bekehrung so nothwendig, weil sowohl Krankheit als Heilung von Gott kommen, der oft nur darum züchtiget, um zur Buße zu führen. Von Asa wird erzählt: „Auch in seiner Krankheit suchte er den Herrn nicht sondern vertraute mehr auf die Kunst der Aerzte, und er entschlief zu seinen Vätern und starb.“ II. Chron. 16, 12. 13. Anwendung . . . 2) Die Kranke ging nun von einem Arzte zum andern, kam zu vielen, und von keinem konnte ihr geholfen werden, vielmehr wurde es nur schlimmer mit ihr. Wer wird es den Kranken verargen, wenn beim Mangel an Hülfe ihr Zutrauen sich von einem Arzte abwendet und einem andern sich zuwendet, der ihnen angepriesen wird? Aber das beständige Wechseln mit den Aerzten ist jedenfalls thöricht und fast eine muthwillige Zerstörung des Organismus zu nennen, da die verschiedenen, nicht selten förmlich entgegengesetzten Kurmethoden nicht bloß die Fortschritte der vorhergehenden durchkreuzen, sondern auch das ganze animalische Leben, welches immer wieder in neue Strömungen gewaltsam sich überleiten lassen soll, auf das Empfindlichste affiziren. Warnend erhebt sich dagegen auch der berühmte Hufeland, indem er spricht: „Ein Arzt ist besser als zwei, zwei besser als drei, ja es kann sogar einen Grad ärztlicher Uiberladung geben, in welchem die Kur fisisch unmöglich wird.“ 3) Sie hatte von ihren vielen Aerzten Vieles gelitten. Daran mag, wie bemerkt wurde, schon die Menge der Aerzte groß Ursache gewesen sein. Indeß lag gewiß nicht die geringste Schuld auch in der Barbarei der jüdischen Heilkünstler. Der babilonische Talmud liefert uns wohl ein Dutzend Rezepte aus damaliger Zeit gegen den Blutfluß, die ein buntes Gemische von tirannischer Behandlung und wahrhaft lächerlichen Abgeschmacktheiten darstellen. Und doch stand zur selben Zeit die Heilkunde bei den Griechen, Römern ꝛc. in hohem Flore. Wie betrübt ist's und wie verantwortlich, wenn die Männer vom Fache herzlos genug sind, die Wissenschaft zu vernachläßigen und mit Leben und Wohlfahrt ihrer Patienten nur ihr Spiel treiben! Aber vielleicht hatte jene Frau eben die Männer vom Fache verlassen und unter ihren „vielen Aerzten“ auch manchem Kurpfuscher sich anvertraut, daher dann ihre Leiden anstatt gelindert nur verdoppelt wurden, da sie außer ihrer Krankheit noch die Foltern unmenschlicher, vielleicht nur für einen thierischen Organismus berechneter Kurmittel zu überwinden hatte. Sonderbar: es mag einer der beste Huf-

schmied sein; so vertraut man ihm doch keine Sackuhr zur Reparatur an: aber den zarten Menschenleib will man einem Kurschmiede, Wasenmeister, ja jedwedem Charlatan vertrauen! 4) Ihr ganzes Vermögen hatte sie an die Aerzte verausgabt, und sie that recht daran; denn sie hoffte Genesung, und was wäre alles Geld und Gut im Vergleiche zu einem siechen Körper? Mochten auch gewissenlose Aerzte absichtlich sie ausgebeutet haben, so konnte doch sie sich nicht vorwerfen, daß sie selbst ihre Leiden einer unzeitigen Kargheit zuzuschreiben habe, ein Vorwurf, der manchem Menschen hinsichtlich seiner oder seiner Angehörigen bittere Gewissensbisse und dereinst schwere Verantwortung zuzieht. — All das findet auch auf die Krankheitszustände der Seele getreue Anwendung; leider daß die Seele dabei gar häufig noch viel schlimmer wegkommt: 1) für den Leib geht man wohl zum Arzte, die Seele aber läßt man schmachten, bringt ihr weder Ruh noch Hilfe. 2) Man wechselt leichtsinnig den Seelenarzt. Vom ersten wollte man sich nicht kuriren lassen, endlich verweigert er die heilende Lossprechung, und nun glaubt man sie bei einem zweiten oder dritten erschleichen zu können. 3) Dabei leidet die Seele viel vom inwohnenden Gifte der Sünde, viel von unerfahrenen oder leichtsinnigen Seelenführern, die sie den erprobten vorzieht, — am meisten aber, wenn sie gar geistliche Quacksalberei treibt, wenn sie dem Aberglauben, Aftermistizismus, bösen Rathgebern und förmlichen Verführern in die Hände fällt. 4) Indeß verliert die unglückliche Seele ihr ganzes Vermögen. Im langen Sündenzustande verschwelgte sie unzählige Gottesgnaden, vergeudete sie ihre natürlichen Kräfte und steht nun da, entblößt des Gnadenschmuckes, mit verblendetem Verstande, verstocktem Willen, verhärteten Neigungen und Gewohnheiten, — der erschöpften göttlichen Langmuth gegenüber. Und was sie für Rettung des Leibes nicht reuen würde, schmerzliche Operationen, strengste Diät, bittere Tinkturen, Geldopfer rc., das ist ihr doch für die Seele zu kostbar: jedes Opfer ist zu groß, jedes Almosen, jede Anstrengung zu viel.

Der Zustand der kranken Frau läßt sich auch noch unter anderen Gesichtspunkten betrachten. Ihr Zustand war höchst betrübt: 1) weil sie dadurch ein Gegenstand des Abscheues aller Menschen wurde, die nach dem Gesetze III. Mos. 15, 25. sie als eine Unreine meiden und fliehen mußten, um nicht auch selbst unrein zu werden. Wie peinlich, wie beschämend für sie! Aber ist denn nicht eine sündige Seele noch ungleich mehr ein gerechter Gegenstand des Abscheues; kann es eine größere Verunreinigung und Schmach der Seele geben als die Sünde, und soll man nicht noch sorgfältiger jeden Verkehr mit Sündern als mit

Pestkranken fliehen, um nicht auch selbst angesteckt zu werden? Ach, daß dieses so Viele nicht beachten, auch Eltern und Vorgesetzte viel zu wenig beherzigen! 2) Weil es ein langwieriges, tiefgewurzeltes Uibel war, welches anstatt besser nur immer schlechter wurde und ihr Tag und Nacht keine Ruhe ließ. Das ist das Bild eines in der Sünde ergrauten Menschen, des verjährten Gewohnheitssünders. Ihn bessert nichts mehr, jedes Mittel bleibt erfolglos, nur ein Wunder kann ihn noch bekehren. Und ob er auch beständig das nagende und mahnende Gewissen mit sich herumträgt, so denkt er dennoch nicht an ernstliche Bekehrung sondern nur an Betäubung des Gewissens und neue Sünden. O lassen wir es nie so weit kommen, verschieben wir die Buße nicht; denn eitel ist der Trost, so man in späteren Jahren sich leichter zu bekehren hofft. Vernunft, Glaube und Erfahrung lehren das Gegentheil. 3) Weil keiner ihr helfen konnte, bis sie zu Jesus kam. Erblicken wir in diesem unreinen Weibe einen Tipus der Menschheit überhaupt. Vor Christus herrschte die Sünde in der Welt und waltete der Gottesfluch. Vier Jahrtausende lang hatte das Uibel gedauert, alle Mittel waren angewendet, alle Heilkünstler befragt worden; aber weder die Weltweisen noch die heidnischen Religionen, ja nicht einmal das Gesetz und Priesterthum des a. B. konnte helfen, das Uibel wurde nur noch ärger. Ja Manche litten auch noch viel unter der Hand der Aerzte; sie unterzogen sich nach dem Rathe der Weltweisen und Götzenpriester, ja selbst nach den Vorschriften des alten Gesetzes den schwersten Opfern und Selbstverläugnungen, und doch blieb es beim Nothschrei: „Wer kann rein machen den, der von unreinem Samen empfangen ist? Bist's nicht du allein?“ Job 14, 4. Und nun, nachdem wir im Blute des Lammes rein gewaschen sind, werden wir wohl im schreiendem Undanke diese hehre Gottesthat wieder rückgängig machen, uns neuerdings besudeln, oder voll des freudigsten Dankes die erlangte Reinheit unverletzt zu bewahren, zu erhöhen trachten?

„Da sie von Jesus gehört hatte, (Mark.) trat sie von hinten hinzu (unter dem Volke, Mark.) und berührte den Saum seines Kleides; V. 21. denn sie sprach bei sich selbst: Wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund. Und sogleich war ihr Blutgang gestillt, und sie fühlte am Körper, daß sie von der Plage geheilet sei.“ (Mark.) — Betrachten wir: 1) das Glück dieses Weibes. Ihr Glück bestand darin, daß sie a) von Jesus reden hörte. Dieses Glück ist auch uns beschieden: „Selig, die das Wort Gottes hören!“ Glücklich alle, die sich fleißig in der Kirche einfinden, mit solchen Personen umgehen, solche Gesellschaften besuchen, in solchen

Büchern lesen, wo von Jesus mit Erbauung geredet wird. Glücklich auch jene Menschen, besonders jene Familien, die selbst gerne von Jesus reden, ihn loben und verherrlichen, seine Ehre ausbreiten. Unglückliches Gegentheil! Ihr Glück war es, daß sie b) Gelegenheit fand und die gefundene sich auch zu Nutzen machte. Auch uns scheint es oft, daß Jesus mit seiner Gnade uns besonders nahe sei; wir empfinden lebhaftere Einsprechungen, werden durch äußere Fügungen und Veranlassungen mächtig ergriffen und daran gemahnt, unser Heil zu suchen. Solche Erregungszeiten sind ein großes Glück für uns, aber — nur dann, wenn wir sie uns auch zu Nutzen machen; gegentheils werden sie nur unsere Verantwortlichkeit vermehren.

Betrachten wir nun 2) den Plan, den sich das Weib zu ihrer Rettung entwarf. a) Er nahm seinen Ausgang von festem und lebendigem Glauben, dieser wunderbaren Grundlage alles Heiles. Was sie bisher von Jesus gehört hatte, war ihr triftig und bezeugt genug, um alle Bedenklichkeiten und Zweifel abzulegen. Ja noch mehr: sie hatte gar nie gehört, daß jemand durch bloße Berührung seines Kleides gesunde; darum war ihr Glaube nicht nur groß sondern sogar ohne Beispiel. Aber eben weil ihr Glaube nicht auf Klügeleien sondern auf frommer Einfalt des Herzens beruhte, ging ihr das in der Ahnung des Gefühles auf, worauf spekulative Theorie wohl nie verfallen wäre. O wie Vieles gibt es, was Gott den Weisen verborgen, den Kleinen aber offenbart hat; wie oft reichen die sinnigen Ahnungen frommen Gefühlslebens weit über den Horizont kalter Abstraktion hinauf! b) Ihr Glaube war freilich noch unvollkommen, da sie meinte, sie könne das Kleid Jesu berühren, ohne daß dieser es wüßte. So mischt zuweilen das gutmüthige Volk mangelhafte Begriffe in den Eifer seiner Andacht oder in den Dienst, welchen es Gott und den Heiligen, ihren Bildern und Reliquien erweiset. Darüber schreien denn die sogenannten aufgeklärten Geister und nennen es unausstehliche Gräuel. Aber Jesus hatte Nachsicht mit dem, was sich Mangelhaftes in dem Glauben dieses Weibes eingeschlichen hatte; er pries sogar ihren Glauben, so daß mancher Aufgeklärte deutlich abnehmen konnte, daß ihr Glaube mehr bei Jesu galt als der seinige, und belehrte sie nur über das Mangelhafte. Warum wollet ihr, anstatt lieblos zu tadeln und zu spotten, nicht vielmehr desgleichen thun? c) Ihr Glaube und ihre Hoffuung machten sie entschlossen, ihr Heil zu suchen und alle Hindernisse zu überwinden. Es war das nicht so leicht. Dichte Volksschaaren versperrten ihr den Weg zu Jesus; wie sollte die Kranke bis zu ihm sich durchzuarbeiten vermögen? und dieser selbst schien

Eile zu haben, um das sterbende Mädchen noch zu retten, mochte sie wohl abweisen oder vertrösten. So mußten ihr die Umstände wohl rathen, eine bessere Gelegenheit abzuwarten. Aber nichts schreckte sie ab, und getrieben durch sichere Hoffnung des Heiles nahm sie alle Kräfte zusammen, drang wirklich vor bis zu Jesus. Wir aber lassen uns oft durch jede, sogar erträumte Schwierigkeit zurückhalten. Zwischen uns und Jesus erblicken wir das Volk, — die Welt als unübersteigliches Hinderniß. Wir halten uns gerne für viel zu schwach und gebrechlich, als daß es uns gelingen sollte, alle Hindernisse zu besiegen; denn wir bauen zu wenig auf die Gnade, beten zu wenig, ermuntern uns nicht durch den Hinblick auf Jesus und die begeisternde Hoffnung ewigen Heiles. Ja manche träumen gar davon, daß sie wohl vom Stellvertreter Christi könnten abgewiesen oder hart angelassen werden. Und so läßt man die kostbarsten Heilsgelegenheiten vorüber gehen, die vielleicht, ja wahrscheinlich nimmer wiederkehren. — Bei ihrem Plane mußte aber noch d) die Schamhaftigkeit berücksichtiget werden. Unmöglich schien es ihr, das natürliche Zartgefühl so weit zu überwinden, um vor allem Volke dem Herrn ihren beschämenden Zustand einzugestehen und um Abhülfe zu bitten. Darum trachtete sie insgeheim und unbemerkt das Heil zu finden. O welch schöne Zierde ist die Schamhaftigkeit, welch ein unschätzbares Kleinod, welch wichtiger Damm gegen Unanständigkeit und Lasterhaftigkeit, zumal bei Jünglingen und Jungfrauen! Wohl dem, der sie pflegt, wehe dem, der dieses Bollwerk durchbricht, zehnfach wehe aber, wenn man schon so weit gekommen ist, sich gar nicht mehr zu schämen! (Näheres über falsche Scham, Frechheit und edle Scham in der homil. Erkl. am 8. Sonnt. nach Pf. über die Worte: „zu betteln schäme ich mich.") Endlich ist es e) ein Zeichen ihrer tiefen Demuth, daß sie dem Herrn wie Magdalena nur rückwärts zu nahen wagte. Sie hielt sich im Gefühle ihrer Sündhaftigkeit nicht für würdig, Jesu vor das Angesicht zu treten, noch weniger ihn anzureden oder unmittelbar zu berühren. Aber desto mitleidiger schenkte ihr dann der Herr seine Blicke, seine Anrede, sein gnädiges Erbarmen. Darin liegt ein schönes Sinnbild für büßende Seelen, die sich einerseits ihrer gänzlichen Unwürdigkeit und Unvermögenheit auf's Tiefste bewußt, anderseits aber durch den Glauben wieder vollkommen überzeugt sind, daß Gott Alles vermöge und nicht einmal die Unwürdigkeit der bußfertigen Seele ihn hindere, an ihr volle Barmherzigkeit zu üben.

Herrlich belohnt ward dieser lebendige Glaube des Weibes. Kaum hatte sie den Saum des Kleides berührt, so fühlte sie schon die heilende

Kraft durch alle Adern sich ergießen, sah sich geheilt und rein. Ach, wir rühren nicht bloß das Kleid Jesu an sondern ihn selbst, sein h. Fleisch und Blut. Wir empfangen ihn, er wird uns einverleibt, und wir werden doch nicht gesund. Aus keinem anderen Grunde, als weil die Demuth und der Glaube, ja selbst das Verlangen nach unserer Genesung fehlt. Eine einzige Kommunion, würdig empfangen, würde hinreichen, uns heilig zu machen, und wir sind nach so vielen Kommunionen noch so große Sünder. Das ist dann wohl ein trauriges Merkmal, daß wir in solchem Falle jenes geheimnißvolle Brod nicht zum Leben sondern zum Tode empfangen.

„Und Jesus, der alsbald in sich fühlte, daß eine Kraft von ihm ausgegangen war, wandte sich zum Volke und sprach, wer hat meine Kleider angerührt? (Mark.) Da nun Alle es läugneten, sprach Petrus und die mit ihm waren: Meister! die Schaaren drängen und drücken dich, und du sprichst: Wer hat mich angerührt? Jesus aber sprach: es hat mich jemand angerührt; denn ich weiß, daß eine Kraft von mir ausgegangen ist. (Luk.) Und er blickte umher, um die zu sehen, welche es gethan hatte. (Mark.) Da nun das Weib sah, daß sie nicht verborgen blieb, (Luk.) kam sie furchtsam und zitternd, wohl wissend, was mit ihr geschehen war, fiel vor ihm nieder und sagte ihm Alles nach der Wahrheit (Mark.) und entdeckte es vor allem Volke, warum sie ihn angerührt habe, und wie sie sogleich geheilt worden sei.“ Luk. — Diese ergänzenden Berichte der übrigen Evangelisten enthüllen neue Lichtpunkte dieser Erzählung. Wir unterscheiden 1) die Untersuchung von Seite Jesu, und in dieser a) seine göttliche Einsicht. Ihm ist keine Gnade verborgen, die von ihm auf die Menschen ausgeströmt ist; er weiß, was vorgegangen ist, kennt das Weib, ihren Zustand, ihren Glauben, ihre Absicht, ihren Erfolg. Welcher Sterbliche kann dem Scharfblicke des Allwissenden entgehen? b) seine göttliche Weisheit, die das Bekenntniß fordert, damit die Begnadigte eine neue Uibung der Demuth habe und Jesu Allwissenheit kennen lerne; damit Gott verherrlichet, das Volk belehrt und erbaut, der bestürzte Jairus in seinem Vertrauen gestärkt werde. Und wie viele Rücksichten der Weisheit könnten erst für die Forderung des sakramentalen Schuldbekenntnisses geltend gemacht werden ..! c) seine göttliche Macht und Majestät, die trotz allen Läugnens der Nahestehenden und trotz der Einwürfe der Jünger scharfen Blickes sich umsieht nach der, die es gethan, und dem durch diesen Blick zermalmten Weibe das Bekenntniß abnöthiget, da sie es klar einsieht, daß sie vor ihm nicht verborgen bleiben kann. Das ist ein schwaches Vorbild jenes

durchdringenden Blickes, mit welchem einst der majestätische Richter der Welt uns Alle messen wird. Da wird er dann nicht bloß fragen, wer ihn angerührt, sondern auch wer ihn durchstochen, gekreuziget, verachtet ꝛc. hat; da wird er den Verächtern und Schändern seiner Lehre und Gnadenmittel vorhalten, daß eine heilende Kraft von ihm ausgegangen, und sie über deren Mißbrauch zu Rede stellen. Und wie könnte da ein Läugnen frommen? wie schmählich werden alle Einwürfe in Nichts zerfließen! d) seine genaue Unterscheidung der Personen, Thaten und Absichten. Erstaunt stellen ihm die Jünger vor, wie er nach Berührung sich erkundigen könne, da ihn doch das Volk von allen Seiten dränge und drücke. Der Herr will aber nur von Einer Berührung wissen, die mit besonderer Absicht und besonderem Erfolge geschehen; diese allein, so leise und geheim sie auch geschehen, hat er beachtet, das ganze übrige Gedränge des Volkes hatte so zu sagen gar keine Geltung vor ihm. So unterscheidet der Herr die Geister. Er sieht nicht auf die bloß äußere Handlung sondern vorzugsweise auf die Disposition. Das drängende Volk sinnbildet uns jene Menschenmengen, die oft an Festzeiten die Kirche füllen, die Beichtstühle und den Tisch des Herrn umlagern, dabei aber von Jesus eigentlich nichts wissen wollen, nichts bei ihm suchen, vielmehr nach vollbrachtem Gedränge wieder in ihre alten Sünden zurückkehren. Diese Volkshaufen der lauen oder verstockten Christen drängen Jesum vergeblich. Einzelne fromme Seelen aber nähern sich dem Saume seines Kleides, d. i. den h. Geheimnissen, nur mit Schüchternheit, empfangen die Sakramente mit Demuth und im Glauben. Solch andächtige Berührung des Heilandes läßt sodann eine Kraft von ihm ausgehen, welche in die kranke Seele dringt und sie heilet. O lasset uns die h. Sakramente immer nur nach würdiger Vorbereitung in guter Verfassung empfangen, da wir durch unwürdigen Genuß nur unsere Verdammniß gewisser machen würden. — Wir betrachten 2) das Bekenntniß des Weibes. Es war a) ein schweres Bekenntniß, denn es betraf einen geschämigen Umstand des Leibes und das Geständniß der Albernheit ihres Urtheiles, da sie ehedem vor Jesus sich verbergen zu können glaubte, und — mußte jetzt vor allem Volke geschehen; daher nun ihre Furcht ihr Zittern. Wie groß wird erst die Beschämung und das Entsetzen des Sünders sein, welcher hier in der Beicht seine Missethaten verbergen zu können glaubt, die er dereinst nicht mehr in Geheim, nicht mehr zu seinem Heile, sondern vor der ganzen Welt und unter dem Brandzeichen ewiger Verdammniß wird bekennen müssen! b) Ein demüthiges Bekenntniß, denn sie fiel vor Jesus in den Staub nieder, brachte es mit

Furcht und Zittern vor. Aehnlich alle wahrhaft bußfertigen Seelen, die ihre Sünden in tiefster Erniedrigung, geschämiger Klage über ihr Sündenelend und heilsamer Zerknirschung bekennen und auch darnach nur „mit Furcht und Zittern ihr Heil wirken," während der stolze Unbußfertige von dem allen nur das Gegentheil . . . an sich blicken läßt. c) Ein geschwindes Bekenntniß. Kaum ward sie inne, daß sie nicht verborgen bleiben konnte, kaum sah sie die Nothwendigkeit des Geständnisses ein, so wartete sie nicht mehr zu, bis Jesus sie persönlich vorforderte und ihr Punkt für Punkt Alles abfragte. Der Sünder aber verschiebt so gerne die Beicht und Bekehrung, oft so lange, bis es zur letzten Vorforderung kommt, wo dann keine Zeit mehr ist, oder er stellt sich wohl zum Bekenntnisse, aber so lahm und zurückhaltend, daß man jedes Wort nur mühsam herausforschen muß. d) Ein aufrichtiges und vollständiges Bekenntniß; denn „sie sagte Alles nach der Wahrheit und entdeckte, warum sie ihn angerührt und wie sie geheilt worden sei." Der unbußfertige Sünder will sich aber nicht bequemen Alles zu sagen, die reine Wahrheit zu bekennen, seinen Zustand offen darzulegen, auch das Warum und Wie seiner Handlungen zu beleuchten. Ja, wenn es den Leib betrifft, da legt man wohl die umständlichsten und ängstlichsten Bekenntnisse ab, damit der Arzt seine Vorschriften genau der Krankheit anpassen könne; aber die krankhaften Zustände der Seele will man nur obenhin, nur unter vielen Bemäntlungen, Entschuldigungen und Verdrehungen aufdecken. e) Ein belohntes Bekenntniß; denn die Heilung, die sie bereits innerlich gefühlt hatte, wurde nun auch durch Jesu Wort bekräftiget: welcher sprach:

V. 22. „Tochter, sei getrost! dein Glaube hat dir geholfen; geh hin im Frieden und sei geheilet von deiner Plage. (Mrk.) Und das Weib ward gesund von derselben Stunde an." — O glückseliges Wort, welches mit Einem Male alle Angst und Beklemmung in Friede und Freude, alle Beschämung in Lob und Ehre verwandelt! Der Herr nennt sie, die wahrscheinlich bisher nur eine Heidin war, nun ihres Glaubens und ihrer Demuth halber in unendlicher Erbarmung „Tochter", heißt sie getrost sein, versichert sie des Friedens und der Heilung, und das Weib geht wonnetrunken von dannen, fällt nicht mehr in ihr Uibel zurück und gedenkt zeitlebens dankbar der empfangenen Gnade. Denn nach altkirchlicher Uiberlieferung war sie wirklich eine Heidin aus Cäsarea Filippi (nachmals als h. Veronika bekannt) und ließ alsbald vor ihrem Hause zur dankbaren Erinnerung ein Denkmal

setzen, wie sie eben vor dem Heilande zu Boden knieend ihm den Dank für ihre Genesung aussprach. Wenigstens behauptete dieses das Volk zur Zeit Kaisers Julian, welcher die Sage davon wichtig genug fand, um das Standbild von der Stelle zu nehmen und seine eigene Statue dafür hinstellen zu lassen, die aber ein Blitzstrahl zertrümmerte. — Auch wir erfahren nach dem reumüthigen Sündenbekenntnisse ähnliches Glück; möchte es auch von ähnlichen Folgen begleitet sein! Der Herr nimmt uns aus seinen Feinden wieder an Kindesstatt an, nennt uns Sohn und Tochter, und überhäuft uns mit himmlischen Tröstungen und gießt den hart entbehrten Frieden wieder in unsere Seele. Möchten aber auch wir der empfangenen Gnade stets dankbar gedenken und von Stund an auch geheilt bleiben von der Sündenplage! (Uiber die Worte: „Dein Glaube hat dir geholfen" vgl. die hom. Erkl. am Sonnt. Quinquag. zu V. 42. und am 13. S. nach Pf. zu V. 19.)

Noch ein Umstand verdient wohl besondere Erwägung. Jesus gestattete es, daß die Berührung seines Kleides die Genesung nach sich zog. So sehen wir, wie sehr wir Ursache haben, auch die h. Ceremonien der Kirche in Ehren zu haben, da dem Anscheine nach so geringfügige Aeußerlichkeiten, wenn sie mit entsprechender Gesinnung geübt werden, von so heilsamen Wirkungen sein können. Namentlich aber erinnert uns der heutige Vorfall an die Verehrung der h. Reliquien, worunter wir die irdischen Uiberreste heiliger Personen verstehen, zunächst ihre Leiber, dann aber auch andere Gegenstände, die wegen ihrer nahen Beziehung zur verklärten Person uns ehrwürdig und theuer sind. Die Kirche hat Trid. XXV. die Verehrung derselben in Schutz genommen, für heilsam erklärt und durch mancherlei weise Verordnungen gegen Mißbrauch verwahrt, während die Gegner der Kirche sie verwerfen, über papistischen Aberglauben und Götzendienst sich ereifern. Aber befragen wir hierüber nur 1) die Vernunft. Diese, durch den Glauben belehrt, daß die Leiber der Heiligen dereinstiger Verklärung entgegenharren und von Gott selbst ewiger Ehre würdig erachtet werden, findet es nicht bloß zulässig sondern pflichtgemäß, sie als kostbare Kleinode zu ehren. 2) Das natürliche Gefühl spricht eben so laut dafür und schließt selbst entferntere Reliquien in den Kreis der Verehrung ein. Die Welt ehrt ja Porträte und Familienandenken aller Art, treibt den Werth merkwürdiger Schwerter, Federn, Autografen ꝛc. zu enormen Affektionspreisen hinauf und verwahrt sie wie Heiligthümer, würde jede Verunehrung oder gar Vernichtung derselben als fühllosesten Barbarismus brandmarken, und — dann verargt man den Katholiken, die Reste derer hochzuschätzen, die

im Himmel sind, während vielleicht Manches von Solchen in der Welt mit Ehrfurcht verwahrt wird, die längst in der Hölle als ewiges Scheusal hausen! Gar am auffallendsten ist aber wohl das, daß die Protestanten selbst den Balken im eigenen Auge nicht sehen, da sie bekanntlich mit Luthers Bettlade, seinem Originalbierkruge, der Luthersbuche rc., die Sache weit genug getrieben haben.*) — Denn auch 3) die Geschichte aller Zeiten hat die Reliquienverehrung gerechtfertiget a) durch Beispiele: am Stabe Aarons und dem Gefäß mit Manna nebst den Gesetztafeln in der Bundeslade, — der Sorgfalt der ersten christlichen Jahrhunderte bei lebensgefährlicher Sammlung der Uiberreste h. Martirer — Darbringung des h. Opfers seit den ältesten Zeiten über den Reliquien der Heiligen, — Kreuzerfindung und Erhöhung, — Petri Ketteufeier rc. rc. b) durch Erfolge. Wie bekannt sind nicht die Wunder am Grabe des Eliseus, durch die Schweißtücher Pauli, den Schatten des Petrus, das Kreuz Christi, die Gebeine des h. Stefanus, des h. Joh. Gualbert, das Blut des h. Januarius rc. rc. Man könnte fast sagen, keine Lehre sei so oft und nachdrücklich von Gott bezeugt worden, als daß er seine Heiligen in ihren Uiberresten verherrlichet haben wolle. Und wenn dasselbe der Herr bei der Ausstellung des h. Rockes zu Trier i. J. 1844 wieder durch viele Wunder bestätigte, so gehörte wahrlich die Verbissenheit eines Johannes Ronge dazu, um von solchem „Götzenfeste" Veranlassung zu leihen, die Sekte der Deutschkatholiken oder vielmehr Deutschheiden zu stiften, und dazu das verblendetste Vorurtheil, um solchem Gebaren noch Beifall zu klatschen. — Freilich sagen die Gegner; sie hätten nichts gegen bloße Aufbewahrung, wollten auch noch mancherlei Ehrerbietigkeiten genehmigen; aber daß man zu diesen Reliquien bete und von ihnen Hilfe erwarte, sei doch offenbarer Götzendienst. Ach möchten doch unsere getrennten Brüder sich etwas genauer umsehen; sie würden bald finden, daß es nicht so gemeint ist, daß kein einziger Katholik so denkt. Denn gleichwie man im Porträte des Kaisers nicht die Leinwand nnd Farbe sondern den Kaiser ehren will, so ehren wir auch in den Reliquien immer nur die Person, welche wir darauf beziehen. Und gleicherweise verhält es sich auch mit unserem Vertrauen. Beim Kusse des Kreuzpartikels bitten wir den Herrn um Erbarmung um seines Leidens und Sterbens

*) Oder man besehe sich gar den Sitz des hingerichteten Robert Blum in der Paulskirche zn Frankfurt, wo so viele Splitterchen zum theuern Angedenken an diesen Revolutionsmartirer herausgeschnitten wurden, daß ein neues Stück Brett eingefügt werden mußte. Und dann schmäht man noch über Kreuzpartikel!!

willen, das er an diesem Kreuze vollbracht; vor dem Leibe eines Heiligen bitten wir Gott um die Gnade, auch dereinst würdig erfunden zu werden, an jener Herrlichkeit Theil zu nehmen, zu welcher dieser Leib berufen ist, suchen uns im Anblick der ehrwürdigen Reste eines schwachen aber doch siegreichen Menschen zur Nachfolge zu begeistern und unser schwaches Gebet durch die Fürbitte dessen zu unterstützen, der als verklärter Gottesfreund, mitherrschend schon im Reiche Gottes, bei Gott auch viel vermag. Ganz so verhalten wir uns auch, wenn wir in zeitlichen Anliegen zu Reliquien unsere Zuflucht nehmen. Aber wie schwer fällt es dem, das katholische Leben zu begreifen, der es nicht mitlebt!

Die Heilungsgeschichte der kranken Frau kommt endlich noch nach ihrer alleorisch-mistischen Seite zu betrachten. Schon dem Tiefblicke der h. Väter entging nicht die Dazwischenkunft eines Weibes unter die bereits unternommene Heilung von Jairi Töchterlein. Wenn gleich als nächste Ursache dieser Zulassung die Absicht Jesu betrachtet werden kann, mit der Heilung des Mädchens so lange zu zögern, bis die bestimmte Nachricht vom erfolgten Tode eintraf, damit das Wunder um so auffallender würde und auch Jairus durch die erfahrene Heilung der Blutflüssigen noch mehr im Glauben erstarke, so eröffnet sich doch im ganzen Vorgange noch eine weitere Perspektive. Die h. Väter sehen darin die Aufnahme der von den Juden für unheilbar und aufgegeben erachteten Heiden an Kindesstatt, während die dem Herrn so nahe stehenden Juden trotz allen nur äußerlichen Drängens um Jesus von ihm unbeachtet blieben. Diese Heidin, seit 12 Jahren krank, während die Jüdin eben 12 Jahre alt war, erlangte die Gesundheit früher als die Jüdin, die indeß gerade starb, als die Heidin genas. So wurde auch das Heidenthum dem Judenthume vorgezogen. Als jenes anfing gläubig zu werden, sank dieses in seinem Unglauben dahin. Sei darum nie stolz auf deine Gerechtigkeit, nie hart in deinem Urtheile gegen einen Sünder, denn dieser kann noch vor dir von Gott gerechtfertiget werden und selig werden; ja es kann mit dem Sünder gerade zu einer Zeit gut werden, zu welcher es mit dir schlimm oder bedenklich wird.

Die h. Väter erblickten auch in den Gesinnungen und Handlungen dieses Weibes ein Sinnbild des verdienstvollen Glaubens der Heiden. Sie glaubte im Herzen, bekannte diesen Glauben mit dem Munde und berührte den Saum des Kleides mit den Händen. Dadurch ist angedeutet, wie der verdienstliche Glaube beschaffen sein soll: innerlich muß er zuerst sein, dann sich aber auch äußern und zwar durch das Bekenntniß des Mundes und auch durch Werke. Das Weib trat

von Hinten zu Jesus und berührte sein Kleid, weil die Heiden weder die Gottheit noch die Menschwerdung Jesu durch die Profeten schon zum Voraus erfahren hatten wie die Juden sondern erst hinterher durch die Predigt des Evangeliums davon Kenntniß erlangten. Unter dem Kleide Christi ist also seine Menschwerdung zu verstehen, unter welcher seine Gottheit versteckt ist, und in welchem sie wie mit einem Gewande umgeben ist; der Saum des Kleides ist das von den Aposteln verkündete Evangelium. Selig jene, die den Saum dieses Kleides mit Zuversicht und Glauben ergreifen! Wenn uns übrigens von Christus und seinen Geheimnissen Manches dunkel ist, so laßt uns darüber nicht klagen; es muß so sein. Wir können hienieden nur den Saum seines Gewandes ergreifen, jenseits erst besitzen wir ihn vollkommen und schauen ihn in seiner entschleierten Klarheit.

„Als er noch redete, kam jemand zum Vorsteher der Sinagoge und sprach zu ihm: Deine Tochter ist gestorben, (Luk.) warum bist du dem Meister noch lästig? Als aber Jesus die Rede, die da gesagt wurde, hörte, sprach er (Mark.) zum Vater des Mägdleins: „Fürchte dich nicht, glaube nur, so wird sie leben." (Luk.) Indem wir an der Hand der ergänzenden Evangelisten den Faden der ersten Begebenheit wieder aufnehmen, betrachten wir 1) die Nachricht, welche dem betrübten Vater da gebracht wurde. Welch ein Donnerschlag für ein liebendes Vaterherz, eben jetzt, da ihm Hoffnung auf die Erhaltung des theuern Kindes gemacht war, mit Einem Male dieselbe wieder vernichtet und von den ungläubigen Boten sich vollends zu gänzlichem Verzicht aufgefordert zu sehen. O Tod, wie manche Hoffnung richtest du zu Grunde, wie viele Plane für dieses Leben zernichtest du! Darin liegt manch ernste Lehre a) für junge Mädchen. Sie sollen sich hinversetzen in das Sterbgemach ihrer verblichenen Genossin. Da sehen sie die einzige Tochter, die reiche Erbin, die junge Schönheit todt, blaß, entstellt. Was halfen ihr alle irdischen Vorzüge . . . gegen den unerbittlichen Tod, was ist aus den Schmeicheleien, Hoffnungen und Projekten geworden? Ach! wenn sie etwa die Welt geliebt, über der Sorge, ihr zu gefallen, Gott und Ewigkeit vergessen, mehr den Leib als die Seele geziert hat . . . wie wird es ihr nun ergehen? b) Für Eltern. Sie ist todt, der Gegenstand eurer Zärtlichkeit, eure Freude und Hoffnung. Wohl euch, wenn ihr sie stets als das betrachtet habt, was sie in der That war, als Eigenthum Gottes und anvertrautes Pfand, wenn ihr sie für Gott und Himmel erzogen, alles Schädliche sorgsam ferne gehalten habt! Dann habt ihr nichts verloren, vielmehr Alles gewonnen. Das Kind, dessen

Glück euch immer so nahe ging als das eigene, ist nun des höchsten und ewigen Glückes theilhaft, das auch eurer wartet zum Lohne treuer Obhut; dort werdet ihr es wiedersehen, um es nimmer zu verlieren. Weh aber, wenn von all dem das Gegentheil . . ! c) Für Jünglinge. Besonders ihr, die ihr vielleicht schon sündhaften Verhältnissen euch ergeben habet oder in Gefahr seid das zu thun, sehet nun und betrachtet: das blasse Gesicht, die erstorbenen Augen, die eingefallenen Wangen, den Leichengeruch ꝛc. Und das wäre der Abgott, um dessentwillen ihr den lebendigen, herrlichen Gott, seine unvergänglichen Freuden, die Ruhe des Gewissens, Ehre, Vermögen, Glück der Eltern ꝛc. mit Füßen treten wolltet? Welche Verblendung! d) Für alle Menschen. O lernen wir die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens recht würdigen, hören wir auf, leichtsinnig auf Jugend, Kraft und Gesundheit bauen, hüten wir uns, die Buße in's Alter zu sparen; denn was schützt gegen den Tod, und wer hat uns auch nur den morgigen Tag versprochen? — Betrachten wir aber 2) nun auch den Trost, den Jesus ertheilte. „Fürchte dich nicht, glaube nur, so wird sie leben." So kann nur der allmächtige Todtenerwecker trösten, während die ungläubigen Boten nur von Verzweiflung reden. Aber die Trostworte Jesu, sie sind auch uns gesprochen. Nur der Heide weiß nichts weiter zu sagen als: Conclamatum est! Der Christ hingegen wendet dieses Trostwort Jesu an und flößt es bei einer Todespost sich selbst und seinen Freunden ein. Der Glaube nimmt dem Tode seine Schrecken und ruft uns zu: „fürchte dich nicht!" denn er zeigt uns die abgeschiedene Seele im Lande der Unsterblichkeit und beruhiget uns durch die Versicherung: „sie wird leben und wir mit ihr."

V. 23. „Und als Jesus in des Vorstehers Haus kam und die Flötenspieler und das lärmende Volk sah" „und wie sehr sie heulten und weinten ꝛc." (Mark.) — Es war jüdische Sitte, daß bei einer Leiche eine Trauermusik gehalten wurde und zugleich Frauen ein lautes Weinen, Schluchzen und Jammern erhoben. Auch die ärmste Israelitin erhielt wenigstens zwei Flötenspieler und ein Klageweib; hier aber war der Kondukt schon größer. Sie wurden bestellt und bezahlt und hatten die Bestimmung, sowohl den Schmerz der Familie über das verstorbene Mitglied auszudrücken als auch bei Allen, welche kamen, um die Leiche zu sehen oder der trauernden Familie Beileid zu bezeigen, Schmerz, Thränen und Klagen zu erwecken. Durch die gellenden Pfeifentöne, das Weinen, Heulen und oft erzwungene Jammern der Frauen und Nachbarn artete meist das ganze Trauergepränge in ein heilloses

Getümmel und Getöse aus. Wie unanständig ist es doch, wenn so ernste Veranlassungen und so ehrwürdige Ceremonien, wie sie bei einem Leichenbegängnisse statt haben sollen, durch einreißende Mißbräuche und Rohheit der Theilnehmer so sehr entstellt werden! Keinen geringen Antheil hat dabei oft der menschliche Stolz, der, anstatt an bescheidener Trauer sich zu genügen, Alles aufbietet, um selbst Tod und Verwesung noch mit allem erdenklichen Erdenflitter auszustatten. Dagegen wird nur zu oft auf das vergessen, wodurch man dem Todten einen wahren Dienst erweisen könnte: Gebet, Meßopfer, Almosen, Gutmachung seiner noch obschwebenden Verpflichtungen zc.

Verweilen wir auch ein wenig bei den großen **Veränderungen**, die der Tod mit sich bringt. Wohl sehen wir am Hause dieses Vornehmen auch nach dem Tode noch Gepräng, aber statt Freude und heiterer Festlichkeiten nur düsteres Trauergepräng. So schlägt alle Lust und Herrlichkeit dieser Welt in trübes Gegentheil um. Möchten wir uns doch recht oft und ernst daran spiegeln! „Besser ist in das Trauerhaus gehen als in das Haus des Freudenmahles; denn in jenem wird man an das Ende aller Dinge erinnert, und der Lebende denkt an das, was kommen wird.“ Pred. 7, 3. — Die gedungenen Klageweiber sind so recht das Bild der Eitelkeit menschlicher Trauer. Sie unterstützten die Angehörigen in ihrer Trauer und weinten und heulten für Geld, aus Profession. Wie oft wird auch jetzt noch, selbst von den Angehörigen und Freunden, ein Todfall nur als ersehnte Gelegenheit zur Bereicherung betrachtet, der Eigennutz unter erhäuchelter Trauer schlecht verhüllt, der Todte bald vergessen, wenn nicht gar im Angesichte der halberkalteten Leiche schon über Testament und Theilung gehadert wird! — Jesus aber sprach:

V. 24. „Weichet! denn das Mägdelein ist nicht todt sondern es schläft. Da verlachten sie ihn;“ „denn sie wußten, daß sie gestorben war.“ (Luk.) — Aus der nachfolgenden Erweckung geht wohl deutlich hervor, was Jesus mit diesem Ausdrucke sagen wollte. Vor seiner göttlichen Machtvollkommenheit, die das Leben in ihrer Gewalt hatte, war die Tochter auch in der That nicht todt zu nennen, da er vom Anfange an schon beschlossen hatte, die Seele nur auf kurze Zeit dem Leibe gleichsam wie in einer Eckstase zu entrücken, beide nicht definitiv zu scheiden sondern alsbald zu fortgesetzter Lebensgemeinschaft wieder miteinander zu vereinigen. Begreiflicher Weise hatte das umstehende Volk keine Ahnung von solcher Anschauung der Sache sondern urtheilte nach

fleischem Augenscheine, der sie vom Tode so triftig überzeugte, daß ihnen die Gegenrede Jesu absurd, lächerlich erschien. Und Jesus ließ es zu, daß sie ihm widersprachen, ihn sogar verlachten, damit das Wunder der Todtenerweckung desto auffallender an's Licht trete. Immerhin aber ist für uns aus dieser Stelle sehr der Beherzigung werth: 1) welchen Begriff vom Tode uns Jesus und die Religion beibringt. Da wird der Tod ein Schlaf genannt und von den Todten als wie von Entschlafenen gesprochen, über die man sich nicht nach Weise der hoffnungslosen Heiden betrüben soll. Der Glaube lehrt uns, daß, wer an Jesum glaubt, der die Auferstehung und das Leben ist, „leben wird, ob er auch schon gestorben ist, und jeder, der da lebt und an ihn glaubt, nicht sterben wird in Ewigkeit." Joh. 11, 25. 26. Der Glaube zeigt uns die Seele in Unsterblichkeit und den Leib im Zustande des Schlafes, der weckenden Posaune harrend. Aber nur der fromme Christ kann sich deß erfreuen und triumfirend rufen: Tod, wo ist dein Stachel? Des Sünders aber harret eine Wiedervereinigung mit seinem Leibe zur Versenkung in den Feuerpfuhl des ewigen Todes und „das ist der zweite Tod." Off. 40. 14. Aber der thörichte Leichtsinn will das nicht bedenken, vielmehr 2) urtheilt die Welt von dieser und vielen anderen Religionswahrheiten ganz anders. Wir müssen es jedenfalls ungeziemend finden, daß jene Trauerversammlung Jesum, den gottgeglaubigten Lehrer und Wunderthäter „verlachte," anstatt in seiner Aeußerung ein hohes Geheimniß zu ahnen. Aber so ergeht es dem Worte des Herrn auch heut zu Tage nicht selten. Der Freigeist spottet über die Geheimnisse der Religion, lacht und scherzt über die Folgen des Todes und den Glauben an ein Leben nach dem Tode. Man macht wohl gar den ganzen Glauben, Kirche, Priesterthum, Predigtamt, Sakramente rc. zum Gegenstande frechsten Spottes und Hohnes, und nie fehlt es an Gottvergessenen, die dem noch Beifall klatschen. Er ist leicht zu zeigen, wie unanständig, entehrend, frevelhaft, schädlich, strafbar . . . es sei, solche Gespräche zu führen, anzuhören, zu dulden. —

Jesus merkte nicht auf die, welche ihn verlachten. Ebenso sollen auch die Frommen und Gläubigen sich durch das Gespötte der Weltkinder nicht beirren lassen Mögen sie euch immerhin lächerlich machen, zur Zielscheibe ihres Witzes erkiesen: gönnet ihnen diese kurze und elende Freude; ihr aber fahret fort, eure Pflicht zu erfüllen. Es ist ein Zeichen, daß ihr es nicht mit der bösen Welt haltet, wenn sie euch verachtet und verspottet. Leider sind auch sonst gutgesinnte Seelen gerade in diesem Punkt oft äußerst schwach. Gerne wollten sie für Gott viel

arbeiten, dulden und opfern, ja selbst das Martirium schiene ihnen kaum zu schreckbar, aber sich verlachen zu lassen, das können sie nicht ertragen. Durch solche Empfindelei und Menschenfurcht wird aber a) gar viel Gutes verhindert b) sehr viel Böses gestiftet.

V. 25. „Nachdem aber das Volk hinausgeschafft war, ging er hinein" „ließ niemanden mit sich hinein als Petrus, Jakobus und Johannes und den Vater und die Mutter des Mägdleins." (Luk.) Die Großthaten Gottes gehören nicht für bloß neugierige Gaffer, sondern werden nur für unsere Bedürfnisse des Verstandes und Herzens gewirkt a) zur Befestigung des Glaubens; darum sind drei der künftigen Glaubenszeugen beigezogen; b) zur Kräftigung der Liebe; darum stehen Vater und Mutter des Mägdleins zur Seite, damit ihr liebendes Elternherz, welches die Größe der Wohlthat mehr als alle übrigen zu würdigen wußte, dadurch für die Liebe Jesu empfänglicher werde. Die lärmende Menge aber wird zurückgewiesen, denn im Getümmel des Weltgeräusches findet sich keine Empfänglichkeit für das Göttliche — Noch immer pflegt Gott manchen besonders begnadigten Seelen wunderbare Tiefen der Erkenntniß zu eröffnen; sie sehen Alles viel klarer und deutlicher. Vielen Anderen aber ist dieses verschlossen, sie stehen eigentlich Gott viel ferner. Wir alle sind in gewissem Sinne gewürdiget worden, mit Jesus in jenes Haus hineinzutreten, in welchem wir seine Wunder schauen, die vielen Anderen verborgen sind. Jenes geheimnißvolle Haus aber, in welchem Gott uns die Herrlichkeit seiner Werke schauen läßt, ist die von Jesus gestiftete Kirche. Laßt uns die Auszeichnung erkennen und dafür auch dankbar sein. (Uiber die Wahl der drei Jünger „Petrus, Jakobus und Johannes" vgl. die hom. Erkl. am 2. Fastensonntage zu V. 1.)

Nachdem Jesus in das Gemach getreten war, in welchem das Mägdlein lag, „nahm er es bei der Hand" „und sprach zu ihr: Talitha kumi! das ist verdolmetschet: Mägdlein steh auf! (Mark.) Da kehrte ihr Geist zurück." (Luk.) „und das Mägdlein stand auf" „sogleich und wandelte umher. . . und es entsetzten sich mit großem Erstaunen (Mark.) ihre Eltern." (Luk.) — Der buchstäbliche Sinn dieser Stelle ist klar und hat mit der Todtenerweckung zu Naim viele Aehnlichkeit (Vgl. die hom. Erkl. am 15. Sonnt. n. Pf. zu V. 14—16.) Wir finden aber im heutigen Ereignisse noch manche besondere höhere Wahrheiten versinnbildet: 1) Jesus trat hin zum Mägdlein. So geht auch der sittlichen Erweckung die Annäherung Gottes, die zuvor-

fistischem Augenscheine, der sie vom Tode so triftig überzeugte, daß ihnen die Gegenrede Jesu absurd, lächerlich erschien. Und Jesus ließ es zu, daß sie ihm widersprachen, ihn sogar verlachten, damit das Wunder der Todtenerweckung desto auffallender an's Licht trete. Immerhin aber ist **für uns** aus dieser Stelle sehr der Beherzigung werth: 1) welchen **Begriff** vom **Tode** uns **Jesus** und die **Religion** beibringt. Da wird der Tod ein Schlaf genannt und von den Todten als wie von Entschlafenen gesprochen, über die man sich nicht nach Weise der hoffnungslosen Heiden betrüben soll. Der Glaube lehrt uns, daß, wer an Jesum glaubt, der die Auferstehung und das Leben ist, „leben wird, ob er auch schon gestorben ist, und jeder, der da lebt und an ihn glaubt, nicht sterben wird in Ewigkeit.“ Joh. 11, 25. 26. Der Glaube zeigt uns die Seele in Unsterblichkeit und den Leib im Zustande des Schlafes, der weckenden Posaune harrend. Aber nur der fromme Christ kann sich deß erfreuen und triumfirend rufen: Tod, wo ist dein Stachel? Des Sünders aber harret eine Wiedervereinigung mit seinem Leibe zur Versenkung in den Feuerpfuhl des ewigen Todes und „das ist der zweite Tod.“ Off. 40. 14. Aber der thörichte Leichtsinn will das nicht bedenken, vielmehr 2) **urtheilt die Welt** von dieser und vielen anderen Religionswahrheiten ganz anders. Wir müssen es jedenfalls ungeziemend finden, daß jene Trauerversammlung Jesum, den gottgeglaubigten Lehrer und Wunderthäter „**verlachte**,“ anstatt in seiner Aeußerung ein hohes Geheimniß zu ahnen. Aber so ergeht es dem Worte des Herrn auch heut zu Tage nicht selten. Der Freigeist spottet über die Geheimnisse der Religion, lacht und scherzt über die Folgen des Todes und den Glauben an ein Leben nach dem Tode. Man macht wohl gar den ganzen Glauben, Kirche, Priesterthum, Predigtamt, Sakramente ꝛc. zum Gegenstande frechsten Spottes und Hohnes, und nie fehlt es an Gottvergessenen, die dem noch Beifall klatschen. Er ist leicht zu zeigen, wie unanständig, entehrend, frevelhaft, schädlich, strafbar . . . es sei, solche Gespräche zu führen, anzuhören, zu dulden. —

Jesus merkte nicht auf die, welche ihn verlachten. Ebenso sollen auch die Frommen und Gläubigen sich durch das Gespötte der Weltkinder nicht beirren lassen Mögen sie euch immerhin lächerlich machen, zur Zielscheibe ihres Witzes erkiesen: gönnet ihnen diese kurze und elende Freude; ihr aber fahret fort, eure Pflicht zu erfüllen. Es ist ein Zeichen, daß ihr es nicht mit der bösen Welt haltet, wenn sie euch verachtet und verspottet. Leider sind auch sonst gutgesinnte Seelen gerade in diesem Punkt oft äußerst schwach. Gerne wollten sie für Gott viel

man solle der Wiederbelebten zu essen geben, damit sie wieder zu Kräften komme, ist ein Sinnbild jener wunderbaren Seelenspeise, die uns Jesus befohlen hat zu genießen, damit wir das Leben in uns haben. Wer eben aus dem Tode der Seele erstanden und in neuem Leben wandeln will, bedarf wohl gar sehr der Kraft und Stärke. Darum gehen wir denn auch nach der Beicht sogleich zur h. Kommunion, um jenes Brod der Starken zu uns zu nehmen, das uns in unserer Schwachheit unentbehrlich ist. 2) Das Verbot Jesu, die Erweckung niemanden bebekannt zu machen, läßt sich geistlicher Weise anwenden auf die Nothwendigkeit des Schweigens, der Zurückgezogenheit und demüthigen Verzichtens auf alles Menschenlob, wie es einer bekehrten Seele eigen sein muß. Thörichte Eitelkeit wäre es, seine Bekehrung selbst ruhmredig zu verbreiten oder mit seinen nunmehrigen Tugenden zu prahlen. Aber unsere Thaten selbst sollen für unsere Umwandlung sprechen, und das Licht unserer guten Beispiele soll leuchten, damit Gott geehrt und der Nächste erbaut werde. Und ob Gott es auch zulasse, daß wir hienieden nur Schmach und Verachtung ernten, wird er dafür um so getreuer sorgen, daß unsere Ehre aller Welt offenbar werde, und das zu einer Zeit, wo diese Verherrlichung uns nimmer kann zur Klippe werden.

Ohne Zweifel hatte die Kirche auch darin eine bedeutsame Absicht, daß sie gerade dieses Evangelium vor den Schluß des Kirchenjahres setzt. Am letzten Sonntage werden wir an das Strafgericht über Jerusalem und das Ende der Welt erinnert. Dann wird keine Zeit mehr sein, die Würfel sind unabänderlich gefallen. Noch aber haben wir Jesum unter uns, steht uns der Zutritt seiner Gnade offen. Benützen wir nach dem Muster des kranken Weibes und des glaubenden Jairus rasch die Gelegenheit, uns zu retten. Auch wir haben gleich dem kranken Weibe lang genug von der Welt Trost und Hilfe gehofft und sollten es endlich einsehen gelernt haben, daß die Welt uns nicht helfen kann, ohne Gott nur zwiefach elend macht. Auch wir haben noch den Trost, daß uns Jesus aus dem sittlichen Tode erwecken werde, wenn wir seinem erweckenden Worte lauschen, seiner Führung die Hand entgegenstrecken wollen. Lassen wir es nicht darauf ankommen, bis die Todesstunde uns überrascht; denn uns wird der Herr nicht wieder in's irdische Leben zurückrufen; und fallen wir dem Loose der Verdammniß anheim, so ist das jener zweite Tod, aus dem es in Ewigkeit keine Errettung mehr gibt. Off. 11, 14.

Der letzte Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium von der Zerstörung Jerusalems und dem Ende der Welt. Mth. 24 15—35. Vgl. Mrk. 13, 15—31. Luk. 21, 20—33.

Homiletische Erklärung.

Im Verlaufe des Kirchenjahres sind uns in geordneter Reihe gar viele Thaten, Lehren, Mahnungen und Drohungen vorgeführt worden, durch welche der Herr sein auserwähltes Volk zur Ergreifung des Heiles zu bewegen suchte. Heute nun entrollt uns die Kirche die Weissagung des furchtbaren Strafgerichtes, welches über das verblendete Volk hereinbrechen sollte. Im Schicksale dieses Volkes ist aber auch das unsrige vorgebildet; Jerusalems Untergang daher auch das Bild des Weltendes. Hatte uns die Kirche dieses beim Beginne ihres Jahres am ersten Adventsonntage vor Augen gestellt, damit wir weise am Anfange schon das Ende bedenken, — hat sie im Verlaufe des Jahres mit allen Rettungsversuchen des Herrn vertraut gemacht, — so setzt sie nun dieselbe Weissagung gleichsam als Erfüllung wieder an das Ende des Jahres und eröffnet nach des Heilandes eigenem Vergange uns zugleich die Perspektive in die vorgebildeten großen Ereignisse am Ende aller Zeiten.

Zum besseren Verständnisse dieser Doppelprofezie ist es förderlich, auch die vorausgehenden Weissagungen zu erwähnen, in welchen Jesus seine Strafgerichte über das hartnäckige Volk, die Schicksale seiner Jünger und den Verlauf des Gottesreiches bis ans Ende der Zeiten berührte. Nachdem er vielfaches Wehe über die Farisäer und Schriftgelehrten ge-

sprochen, fügte er bei: „Wie werdet ihr dem Gerichte der Hölle entrinnen? . . . Jerusalem, Jerusalem, die du die Profeten mordest und steinigest die, welche zu dir gesandt worden, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, du aber hast nicht gewollt! Siehe euer Haus wird euch öde gelassen werden! — Und Jesus begab sich aus dem Tempel und ging fort. Da traten seine Jünger zu ihm, um ihm die Gebäude des Tempels zu zeigen; und als einige vom Tempel sagten, daß er mit schönen Steinen und Geschenken geziert sei, sagte einer seiner Jünger zu ihm: Sieh doch, Meister welche Steine und welche Gebäude! Und Jesus sprach: Wahrlich, ich sage euch, es werden Tage kommen, in welchen kein Stein auf dem andern wird gelassen werden, der nicht abgebrochen wird. Als er sich nun auf dem Oelberge niedersetzte, dem Tempel gegenüber, traten die Jünger heimlich zu ihm, und Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas fragten ihn noch insbesondere: Sag uns, wann dieß geschehen wird, und welches das Zeichen sei, wann die Vollendung von allem diesem herankommen soll; und was wird das Zeichen von deiner Ankunft nnd vom Ende der Welt sein? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Sehet zu, daß euch niemand irre führe. Denn viele werden unter meinem Namen kommen und sagen: ich bin Christus, und die Zeit ist gekommen, und viele verführen; aber gehet ihnen nicht nach. Wenn ihr aber von Kriegen und Kriegsgerüchten und Empörungen höret, sehet zu, daß ihr euch nicht verwirren lasset; dieß alles muß zuvor geschehen, aber das Ende ist noch nicht sogleich da. Da wird Volk wider Volk und Reich wider Reich aufstehen; und es werden große Erdbeben hier und dort sein, Seuchen und Hungersnoth, Schrecken vom Himmel und große Zeichen. Dieß alles aber ist nur ein Anfang der Nöthen. Aber vor diesem allem werden sie Hand an euch legen und euch verfolgen, indem sie euch an die Sinagogen und Gefängnisse überliefern, schlagen und vor Könige und Statthalter führen um meines Namens willen. Das wird euch geschehen ihnen zum Zeugnisse. So nehmet nun zu Herzen, daß ihr euch nicht zuvor bedenken sollet, wie ihr antworten sollet. Denn ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher alle eure Widersacher nicht werden widerstehen und widersprechen können. Es wird aber der Bruder den Bruder zum Tode überliefern und der Vater den Sohn; und die Kinder werden sich erheben wider die Eltern und sie um's Leben bringen. Ihr werdet von jederman gehaßt sein um meines Namens willen, und sie werden einige aus euch tödten. Und dann werden Viele sich ärgern und einander verrathen und einander hassen.

Und es werden falsche Profeten aufstehen und Viele verführen; und weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt, wird die Liebe bei Vielen erkalten. Wer aber ausharrt bis an's Ende, der wird selig werden; kein Haar von eurem Haupte soll verloren gehen; in eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen. Und es wird dieses Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnisse geprediget werden, und alsdann wird das Ende kommen. Wenn ihr aber sehen werdet, daß Jerrsalem mit einem Heere umlagert ist, dann wisset, daß dessen Verwüstung nahe ist." Mth. 23, 33. ff. 24, 24. 1—15. Mark. 13, 1—13. Luk. 21, 5—20. So hatte also Jesus der doppelten Frage seiner Jünger nach dem Eintreffen der Verwüstung Jerusalems und seiner Ankunft am Weltende und den Vorzeichen beider vorerst durch Hinweisung auf deren entfernte Vorzeichen geantwortet und ging nun auf die näheren Zeichen über:

V. 15. „Wenn ihr nun den Gräuel der Verwüstung, welcher von dem Profeten Daniel vorhergesagt worden am heiligen Orte stehen sehet; — wer das liest, der verstehe es wohl! — V. 16. Dann fliehe rc." — Zum weiteren Verständnisse dieser wichtigen Profezeiung ist es nothwendig, über die Geschichte ihrer Erfüllung Umschau zu halten. Bekanntlich wurden die Feinde Jesu, anstatt durch die Wunder bei seinem Tode, seine unläugbare Auferstehung und die von neuen Wundern begleitete Predigt des Evangeliums erleuchtet und zur Buße bewegt zu werden, nur noch verblendeter und verstockter. Aber nur zu bald brachen auch die furchtbaren Gottesgerichte unaufhaltsam herein. Die Gottesmörder hatten kaum angefangen, ihre Hände auch in das Blut der neuen Gottesboten und ihrer Gläubigen zu tauchen, als schon um das J. 40 n. Ch. Geb. der römische Wütherich Caligula ihnen als ominöses Gegenstück die Zumuthung machte, ihm göttliche Ehre zu erweisen und seine Bildsäule im Tempel aufzustellen. Ihre Weigerung gab nur das Signal zu einer schrecklichen Judenverfolgung, die fast in allen Provinzen des Orientes nacheinander ausbrach und unerhörte Grausamheiten zur Folge hatte. In Alexandrien wurden ihre Sinagogen theils zerstört, theils in Opferhallen für des Kaisers Statue verwandelt, alle Juden, deren es in und um diese Stadt gegen eine Million gab, für Kriegsgefangene erklärt, ihrer Habe beraubt, zu Tausenden niedergemetzelt und die Mitglieder ihres Sinedriums nebst den vornehmsten ihrer Frauen mit Schmach und Mißhandlung überhäuft. — Die Leiden, welche die von allen Nationen grimmig gehaßten und verachteten Juden in Mesopotamien und Babilon zu erdulden hatten, waren

so unerträglich, daß sich die meisten derselben in die Gegend von Seleucia flüchteten. Aber plötzlich wurden sie hier von den Siriern überfallen, und ihrer 50,000 gingen in einem schrecklichen Blutbade zu Grunde. In Judäa selbst lastete von Jahr zu Jahr fürchterlicher das Joch der Römer und der Druck ihrer grausamen Landpfleger auf dem verworfenen Volke. Nach Caligula's Tod glaubte das Volk wieder aufathmen zu können und fand sich zahlreich zum Osterfeste in Jerusalem ein; aber ein Krawall kostete wieder 20,000 das Leben und verwandelte das freudige Fest in Tage der Trauer. Es konnte nicht fehlen, daß bei solcher Lage der Dinge endlich alle Autorität, Gehorsam, Vertrauen und gesetzliche Ordnung aus den Fugen wich. Ganze Banden von Meuchelmördern machten das Land unsicher, Betrüger und falsche Profeten aller Art benützten die allgemeine Verwirrung, und nur die hartnäckigste Verblendung konnte über den nahen und unvermeidlichen Untergang der Nation sich täuschen. Da traten denn auch zur Warnung der Auserwählten mancherlei Vorzeichen, namentlich die von Jesus geweissagten, immer deutlicher ein. Schon vier Jahre vor dem Beginne der schauerlichen Vertilgungskämpfe oder sieben Jahre vor dem Ende derselben kam ein gemeiner Mann vom Lande mit Namen Jesus, Sohn des Ananus, zum Laubhüttenfeste nach Jerusalem. Der fing mit einem Male zu schreien an: „Eine Stimme vom Aufgang, eine Stimme vom Niedergang, eine Stimme von den vier Winden, eine Stimme wider dieses ganze Volk.“ So schrie er Tag und Nacht durch alle Gassen der Stadt. Auf alle Fragen, ja selbst auf Geißelstreiche und Foltern gab er keine andere Auskunft als: „Weh über den Tempel, Weh über Jerusalem!“ Man entließ ihn endlich als einen Wahnsinnigen; er aber schrie fort, seine Stimme wurde nicht heiser, und er warnte so sieben Jahre lang. Endlich setzte er, auf Jerusalems Mauern stehend, noch die Worte bei: „Wehe auch mir!“ In diesem Augenblicke kam ein Stein aus den Wurfgeschoßen der Belagerer geflogen und zerschmetterte ihn. Sein Ruf: „Hep, hep!“ hat sich sprüchwörtlich noch erhalten. Endlich im J. 67 n. Chr. Geb. am 8. April, zu welcher Zeit das Osterfest einfiel, erschien um 9 Uhr nachts um den Altar und Tempel ein so großes Licht, daß es heller Tag zu sein schien. Das östliche Tempelthor, welches ganz von Erz und so schwer war, daß zwanzig Männer es kaum bewegen konnten, öffnete sich, obgleich mit ungeheuren Riegeln und Stangen verschlossen, von selbst. Bald darauf am 21. Mai sah man vor Sonnenuntergang in den Lüften Wagen und bewaffnete Kriegsscharen sich über die Stadt bewegen und sie umringen. Beim Pfingstfeste entstand ein entsetzliches Getöse, von welchem der Tempel wider-

hallte, und die opfernden Priester hörten es mit Geisterstimmen durch den Tempel rufen: „Lasset uns von hinnen fliehen, lasset uns von hinnen fliehen!

Vergebens suchte König Agrippa das drohende Verderben vom Volke abzuwenden, indem er auf alle Weise zu Ruhe und Ordnung mahnte. Nur ein kleiner Theil der Vornehmen des Volkes trat ihm bei, aber nur zu bald brach die Flamme des Aufruhrs unaufhaltsam los. Die Empörer vertrieben den König Agrippa, überwältigten vereint mit den Banden der Meuchelmörder und Räuber die schwachen römischen Besatzungen zu Jerusalem und Massada und ermordeten sie in beiden Städten trotz des zugesagten freien Abzuges bis auf den letzten Mann. Dagegen erfolgte aber von Stadt zu Stadt, von Land zu Land ein Blutbad über das andere unter den Juden. Mehr als 20,000 derseben wurden zu Cäsarea, 13,000 zu Skithopolis, 50,000 zu Alexandrien, unzählige in allen übrigen Städten niedergemetzelt. Wo aber die Juden wieder die Oberhand hatten, verübten sie auch ihrerseits ähnliche Grausamkeiten, und so wurden endlich alle Städte und Flecken der Schauplatz mörderischer Wuth. —

Einem so schauerlichen Zustande ein Ende zu machen, zog der römische Landpfleger von Sirien, Cestius Gallus, eilends ein Heer zusammen, rückte vor Jerusalem, legte einen Theil der Stadt in Asche und begann schon die Tempelgebäude zu stürmen, als er plötzlich die Belagerung wieder aufhob und sich zurückzog. Ermuthiget dadurch fielen ihm die Juden in den Rücken und brachten ihm große Verluste bei; dann aber stellten sie die zerstörten Mauern wieder her und rüsteten sich zum verzweifelten Widerstande, wohl einsehend, daß die Römer des Cestius Niederlage zu rächen kommen würden. Wirklich rückte schon bald darauf der römische Feldherr Vespasian mit einem Heere von 60,000 Mann in Judäa ein, erstürmte und verbrannte Gadara, ebenso Jotapat, wo die Juden 40,000 Todte ließen, Tarichäa, wo er 30,000 Juden gefangen nahm und als Sklaven verkaufte ꝛc. Mittlerweile riß in Jerusalem eine wüthende Partei, die sich selbst Zeloten oder Eiferer für die Religion nannte, die Gewalt an sich und beging in Stadt und Land Plünderung, Mord und andere Gräuel. Der Hohepriester Ananus bewog endlich das Volk sich zu ermannen, um dieser Rotte los zu werden. Die Zeloten wurden in den Tempel zurückdrängt, aber selbst in diesen geheiligten Mauern entbrannte der Bruderkampf und floß viel Blut. Beim Anblicke dieses „Gräuels der Verwüstung am heiligen Orte" erkannten die Christen Jerusalems aus der Weissagung des Herrn, daß es nun höchste

Zeit zur Flucht sei, eilten aus der Stadt wie aus einem versinkenden Schiffe und zogen sich größtentheils nach Pella, einer Stadt im Gebirge jenseits des Jordan zurück. In der unglücklichen Stadt aber mehrten sich die Parteiungen, welche gegenseitig einander wüthend bekämpften und nur darin einig waren, jedes fernere Entweichen der Einwohner nach Möglichkeit zu hindern.

Indeß übergab Vespasian, nachdem ihn das Heer zum Kaiser ausgerufen, den Oberbefehl seinem Sohne Titus, welcher kurz vor Ostern mit seinem Heere vor Jerusalem erschien und Anstalt traf diese Stadt zu belagern, welche durch ihre Mauern und Thürme so wie durch die enorme Volksmenge, welche zum Feste sich hier gesammelt hatte, gleich furchtbar schien. Nach vielen Mühen und manchen vergeblichen Versuchen nahmen die Römer die dritte oder äußerste Mauer und steckten die Neustadt in Brand, wenige Tage darauf die zweite Mauer und drängten die Masse der Belagerten in der inneren Stadt zusammen. Da hier alsbald eine drückende Hungersnoth entstand und viele Juden zu entfliehen suchten, ließ Titus rasch einen Wall um die ganze Stadt ziehen, so daß an kein Entrinnen mehr zu denken war. So erfüllte sich auch jenes profetische Wort Jesu: „Deine Feinde werden mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten dich ängstigen.“ Die ferneren Ereignisse sind kurz erwähnt in der homil. Erkl. am 9. Sonnt. n. Pfingsten zu V. 43. 44. — Die von Jesus zitirte Profezeiung Daniels aber lautet: „Nach den zweiundsechzig Wochen wird Christus getödtet werden, und es wird sein Volk nicht sein, das ihn verläugnen wird. Und ein Volk wird mit einem kommenden Fürsten Stadt und Heiligthum zerstören; ihr Ende wird Verwüstung sein, und die Verwüstung ist beschlossen nach dem Ende des Kriegs. Aber in einer Woche wird er Vielen den Bund stärken, und in der Mitte der Woche wird Schlachtopfer und Speisopfer aufhören; im Tempel wird der Gräuel der Verwüstung sein und die Verwüstung bis zum letzten Ende dauern.“ Dan. 9, 26. 27.

Die Worte: „Wer das liest, der verstehe es wohl!“ sind als Einschaltung des Evangelisten zu betrachten oder konnten sogar von Jesus selbst gesprochen sein, da er ja auf Daniels Profezie hinwies, die er eben erklären wollte, damit „die Leser sie wohl verstehen.“ Jedenfalls lag darin eine Warnung für Alle, damit sie die drohende Gefahr erkennen, ihr Heil noch rechtzeitig wahrnehmen möchten. Auch die Feinde Jesu besaßen Daniels Schriften und lasen sie; aber was half ihnen die todte Schrift ohne Auslegung, ja was hätte ihnen auch alles äußere Verständniß gefrommt, da ihre Verblendung der inneren Erleuchtung

wehrte? Daher stürzten sie auch blind in ihr Verderben, während die Christen das warnende Wort wohl zu Herzen nahmen und, wie wir sahen, ihr Heil in der Flucht suchten.

V. 16. „Dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge;" „und wer in der Stadt selbst ist, der entweiche; und wer in anderen Gegenden ist, gehe nicht zurück hinein." (Luk.)

V. 17. „Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herab, um etwas aus seinem Hause zu holen;"

V. 18. „und wer auf dem Felde ist, kehre nicht zurück, um seinen Rock zu holen." „Denn das sind die Tage der Rache, damit Alles erfüllt werde, was geschrieben steht." (Luk.)

V. 19. „Und weh den Schwangern und Säugenden in jenen Tagen!"

V. 20. „Bittet aber, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbate geschehe." — In diesen Versen bezeichnet der Herr die Nothwendigkeit der schleunigsten Flucht. In Betreff der vorausgehenden „Kriege und Kriegsgerüchte, Empörungen und großen Zeichen" hatte Jesus versichert: „Dieß alles muß zuvor geschehen, aber das Ende ist noch nicht sogleich da." Dann sprach er von einer „Belagerung Jerusalems," bei deren Eintritt sie wissen sollen, „daß dessen Verwüstung nahe ist." Das galt der Belagerung durch Cestius Gallus, welche dem Vertilgungskriege nur kurze Zeit voranging. Wer aber auch diese letzte Frist noch unbenützt vorübergehen ließ, dem ward noch ein letztes dringendes Zeichen gegeben. Die Parteikämpfe, das Blutvergießen, die Schandthaten aller Art in den geheiligten Räumen des Tempels, während das Römerheer schon wie eine dunkle Gewitterwolke eilends zur Rache heranrückte; diese sollten allen Gläubigen, die sich warnen ließen, das letzte Signal zur schleunigsten Flucht sein. Um dem feindlichen Heere, das alle Niederungen überschwemmen würde, nicht in die Hände zu fallen, sollten sie in die Gebirge fliehen; vor Allem aber die Stadt meiden, auf die es eben besonders abgesehen, und das in solcher Eile, daß sie Alles im Stiche lassen sollten. Auf die flachen Dächer der Juden führte auch von der Außenseite des Hauses eine Treppe hinauf. Sie sollten nur gleich über diese hinabeilen und davon fliehen, ohne aus dem Innern des Hauses etwas hervorzuholen, um sich ja nicht zu verspäten. Die auf dem Felde arbeiten, haben zwar gewöhnlich schlechte Kleider an; allein wenn einmal die Römer heranziehen, dann wird es nicht mehr Zeit sein, sich nur eine bessere Bekleidung zu holen, um nicht den Fein-

ı in die Hände zu fallen, welche die gefangenen Juden größtentheils
uzigten. Der Heiland ruft ein Wehe über die Schwangern und
äugenden und wiederholt dieses Wehe nachmals auf seinem Wege
ch Golgotha, da er den weinenden Töchtern Jerusalems zurief: „Wei-
t über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es werden Tage
nmen, an welchen man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und
Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäuget haben ꝛc.“
ık. 23, 28—31. Wie groß muß die Angst solcher armen Mütter
wesen sein, wie betrübend ihre Flucht vom häuslichen Herde, wie
recklich vollends ihr Zustand in der eingeschlossenen Stadt! Bei Josef
ıvius findet sich auch eine rührende Beschreibung von der jammervollen
ucht einiger Weiber, die mit Kindern beladen waren. — Zwei beson-
:e Hindernisse konnten für die Flüchtigen auch der Winter und der
abbat werden. Der Winter macht im Morgenlande durch häufigen
:gen alle Wege schlüpfrig und ungangbar, somit ungeeignet zur Flucht;
d am Sabbate war den Juden nicht erlaubt, weiter als 2000
chritte zu gehen. Wenn gleich dieses Gesetz für die Judenchristen nicht
:hr bindend war, so war ihnen doch bis zur vollständigen Verwerfung
s jüdischen Volkes und dem Aufhören seines Opferkultus noch gestat-
, dessen Satzungen mitzumachen; und die farisäische Engherzigkeit, mit
:lcher die Wächter desselben auf der genauesten Beobachtung bestanden,
ürde ihnen die Flucht jedenfalls sehr erschwert, wo nicht unmöglich ge-
ıcht haben. Wenigstens wollte Jesus damit andeuten, daß nicht nur
ıe schleunige sondern auch eine fortgesetzte Flucht in entlegenere Gegen-
n nothwendig sein werde.

So dringende Mahnungen zur Flucht ertheilte der Herr schon, da
sich nur um Rettung des Leibes handelte; um wie viel dringender
ıer ist es, daß wir das Heil unserer Seele sicher stellen, da er selbst
gt: „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten aber die
eele nicht tödten können, sondern ꝛc.“ Mth. 10, 28. Darum thut
wohl zumeist noth, daß wir obige Warnungen Jesu geistlich an-
enden. 1) Unter dem Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte
:llen wir uns die Sünde vor, welche die gottgeweihte Seele zu einem
cheusale vor Gott macht. Wie groß, wie vielfältig ist der Schaden,
n die Todsünde in der Seele anrichtet . .! Da gilt wohl auch: „Wer
ıs liest, der verstehe es wohl!“ Möchte doch die Ungeheuerlichkeit der
ünde nicht so gleichgiltig übersehen, so leichtfertig beurtheilt werden!
) die Nothwendigkeit der Flucht ist auch da dringend geboten:
ı Flucht der Sünde: durch Reue, Beicht, Buße, Kampf, Uibung

entgegengesetzter Tugenden und Gebet. b) Flucht der bösen Gelegenheit. Gleichwie das in sich selbst uneinige Judenvolk unfähig war, im Kampfe den geübten Römerheeren zu widerstehen, und nur in der Flucht Heil zu finden war, so gibt es auch im Leben gar oft Fälle, in welchen es für den schwachen Menschen, dessen Fleisch sich so oft wider den Geist empört, vermessen wäre, sich Kämpfen preiszugeben, denen er durch die Flucht entgehen kann. Manche Gelegenheiten muß jeder meiden, manche nur Einzelne. Jeder muß aus den Niederungen auf die Berge fliehen, d. h. seinen Geist von der Anhänglichkeit an das Zeitliche losreißen und ernstlich nach dem trachten, was d'roben ist. Manche aber haben noch besondere Gefahren zu meiden. Der Eine soll nicht mehr zurückkehren in jenes Haus, eines Gegenstandes halber, der ihm Gefahr droht; der Andere soll aus dem Felde nicht in die Stadt gehen, den Rock zu holen, d. h. er soll die Gefahren des Stadtlebens und der Hoffahrt meiden u. dgl. 3) Die Art und Weise der Flucht. Diese sei a) schnell, also ohne Aufschub, entschlossen, ernst; b) ununterbrochen fortgesetzt; eine Entfernung von 2000 Schritten genügt nicht; d. h. die Besserung muß fortgesetzt werden so lange, bis wir an das rettende Ziel gelangt sind, wo kein Feind uns mehr erreichen kann; denn „niemand, der seine Hand an den Pflug legt und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes." Luk. 9, 62. Jesus fügt auch bei Luk. 17, 32. die Warnung bei: „Gedenket an des Lot Weib!" c) großmüthig, mit Aufopferung aller Hindernisse des Heiles und bußfertiger Entsagung. Wie thöricht waren die Juden, die doch aus Daniel's und Christi Profezeiung wissen konnten, daß Stadt und Tempel die Zerstörung bevorstehe, und doch eben auf diese als ihr festestes Bollwerk sich verließen! Eben so thöricht sind jene, die in der Welt und ihren Reichthümern ihr Heil suchen, da doch jene sammt diesen zu Grunde gehen werden und ihre Liebhaber mit ihnen. Um den Leib zu retten, mußten jene Flüchtlinge ihre ganze Habe, ja selbst den Rock im Stiche lassen, wirft jeder Seefahrer selbst die kostbarsten Waaren über Bord; — aber für Rettung der Seele soll jedes Opfer gleich zu groß, zu herb sein! Und doch verlangt der Herr sogar das Ausreißen des ärgerlichen Auges, d. h. selbst die schmerzhafteste Trennung von dem, was man so lieb hat wie sein Auge, — und das Abhauen von Hand und Fuß, d. h. die bitterste Preisgabe selbst dessen, was man kaum entbehren zu können glaubt, wenn Gefahr der Seele droht. Bedenkt man das wohl immer, wenn man den Gräuel der Verwüstung an eigener oder fremder, anvertrauter Seele wahrnimmt? Ach da will man nichts sehen als 4) lauter Hinder-

nisse der Flucht. Da sind es a) die **Schwangeren und Säugenden**, die nicht weiter kommen. Da verstehen die h. Väter bildlich unter jenen die unausgeführten Vorsätze, mit denen man immer schwanger geht, ohne daß ein neuer Mensch das Licht der Welt erblickt; unter diesen aber die schwachen Anfänger, die für die Kinder ihres Willens noch keine kräftige Nahrung, keine heroischen Entschlüsse in Bereitschaft haben sondern sie nur mit Milch stillen, auf dem Wege der Tugend nur Annehmlichkeit und durchaus nichts Herbes verspüren wollen. Insbesondere sind aber unter beiden auch die Fleischlichgesinnten zu verstehen, da bekanntlich keiner andern Art die Flucht der Gelegenheit so nothwendig ist und doch — gerade bei ihnen so selten und so lahm zur Ausführung gelangt. b) Der **Winter**; dieser sinnbildet die Kälte eines liebeleeren Herzens, mit welchem man der Sünde nicht entfliehen kann, und die vorgerückte Zeit des frostigen Alters, die zur vollkommenen Umkehr nicht mehr geeignet ist. c) Der **Sabbat** als Tag der Ruhe, an welchem nicht weit zu gehen gestattet war, ist ein Bild der Gemächlichkeit und geistlichen Trägheit, die den Weg des Heiles entweder gar nicht einschlägt, sich dar nicht anstrengen will für die Rettung der Seele, oder im Heilsgeschäfte sehr bald wieder erlahmt.

V. 21. „**Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen vom Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist noch fernerhin sein wird.**" „Es wird große Drangsal im Lande sein und ein Zorngericht über dieses Volk. Und sie werden fallen durch die Schärfe des Schwertes und gefangen weggeführt werden unter alle Völker." (Luk.) — Wie buchstäblich diese Profezeiung sich bei Jerusalems Untergang erfüllte, haben wir bereits erwähnt, und der jüdische Geschichtschreiber Josefus bezeugt selbst: „Alle ihre Schandthaten zu erzählen ist unmöglich; mit einem Worte: es hat weder je eine Stadt so viel Elend ausgestanden, noch ist je eine Zeit an Gottlosigkeit fruchtbarer gewesen . . . Sie tranken einander das Blut der Bürger zu und theilten unter sich die Leichen . . Ja, ich will mich nicht scheuen auszusprechen, was der Schmerz mir befiehlt. Denn ich halte dafür, daß, wenn die Römer gesäumt hätten, wider diese Bösewichter auszuziehen, die Stadt durch ein Erdbeben hätte verschlungen oder durch Uiberschwemmung zu Grunde gehen oder wie Sodoma durch Feuer hätte verzehrt werden müssen; denn sie hegte eine Brut in sich, die jene früheren, die solches erlitten, an Gottlosigkeit weit übertraf." Ja nicht nur dieser aufrichtige Jude sondern selbst der Heide Titus erklärte feierlich, daß nicht er, nicht

Menschenhand es war, die Jerusalem bezwungen, sondern die rächende Gottheit, welche den Juden gezürnt. Josefus gibt die Zahl der durch Schwert, Kreuzigung, Hunger und Seuchen bei diesem „Zorngerichte“ umgekommenen Juden auf eine Million, der in die Sklaverei verkauften auf 97000 an. So furchtbar ward das Frevelwort: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ gerächt.

Diese Drangsale sind zugleich ein Sinnbild jener unermeßlichen geistlichen Uibel, welchen eine sündige Seele schon hier auf Erden ausgesetzt ist. Erwäge: ihre Angst, Gewissensbisse, Leiden, Furcht, Beklemmung. Betrachte, von wie vielen tödtlichen Streichen sie verwundet wird, wie sie durch die Sünde geschändet, mißhandelt, gekreuzigt, mit Sklavenketten beladen wird. Dagegen die Mahnung: „Mach dich auf, zeuch deine Stärke an, Sion! Zeuch an die Kleider deiner Herrlichkeit . . . entschüttle dich des Staubes, mach dich los und setz dich, Jerusalem; lös die Bande deines Halses, du gefangene Tochter Sions!“ Isa. 52, 1. 2.

V. 22. „Und wenn dieselben Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden.“ — In der That hätte bei der Festigkeit der Mauern und Thürme, zumal des Tempels von Jerusalem, welche ja Titus selbst für durch bloße Menschenhände unbezwingbar erklärte, ohne Gottes besondere Dazwischenkunft die Belagerung der Hartnäckigen noch länger dauern und das ganze Volk der Juden zu Grunde gehen können. Wenn durch die Länge der Belagerung die Juden der umliegenden Länder ermuthigt ihren Brüdern in Judäa zu Hilfe geeilt wären, würde die Drangsal noch größer, die Niederlage allgemeiner geworden sein und hätte wahrscheinlich mit der gänzlichen Ausrottung der Juden geendet. Aber „um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden.“ Diesem Ausspruche scheint eine doppelte Deutung zu entsprechen: 1) Um der Gebete der Christen willen, die das unaussprechliche Elend bejammern und für die Bedrängten beten werden, wird Gott sich erbarmen und wenigstens einen Theil derselben noch vor dem Untergange retten, gleichwie Gott auf Abrahams Fürbitte Sodoma noch verschont haben würde, wenn er nur zehn Gerechte dort gefunden hätte. So viel vermag bei Gott das Gebet der Frommen zur Abwendung seiner Stafgerichte. Möchten doch die Sünder ihren sonstigen Freveln nicht auch diesen beifügen, über Fromme und Frömmigkeit zu lästern, da sie dadurch ja nur ihren eigenen

letzten Rettungsanker zu zertrümmern versuchen. 2) Bei der Aufbewahrung eines Theiles der jüdischen Nation hatte Gott selbst wieder eine providentielle Absicht zu Gunsten der Auserwählten; es geschah nur „um ihrer willen.“ Durch alle Lande zerstreut sollte der ewige Jude allen Völkern zum bleibenden Denksteine aufbewahrt werden, ein stetes Zeugniß für die Wahrheit der alttestamentlichen Geschichte, der vollbrachten Verwerfung Christi und der Erfüllung seiner Weissagungen. Selbst ein Voltaire erwiederte auf die Frage Friedrichs II., ob er einen bündigen Beweis für die Wahrheit des Christenthums zu geben wisse, lakonisch: „Die Juden!“ Und der König, bekanntlich eben kein Muster der Gläubigkeit, fand den Beweis fertig. Aber der neueste Unglaube wagt es trotz der Millionen zerstreuter Juden noch Bibel und Christus für Mithe zu erklären. Welche Gedankenlosigkeit!

So hatte der Herr nun den Jüngern den ersten Theil ihrer Frage beantwortet, da sie ihn auf seine Versicherung, daß vom prächtigen Tempel kein Stein auf dem andern bleiben werde, gefragt hatten: „Sag uns, wann die Vollendung von allem diesem herankommen soll.“ — Nun erübrigte noch, ihnen Bescheid zu geben auf die weitere Frage: „und was wird das Zeichen von deiner Ankunft und vom Ende der Welt sein?“ Darauf erklärte Jesus: „Jerusalem wird von den Völkern zertreten werden, bis daß die Zeiten der Völker abgelaufen sind;“ Luk. 21, 24. „und es wird dieses Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnisse geprediget werden, und alsdann wird das Ende kommen.“ Mth. 24, 14. Hieher bezüglich sind auch die Stellen: „Die Verwüstung (des Tempels) wird bis zum letzten Ende dauern;“ Dan. 9, 27. und „daß die Blindheit einem Theile von Israel zu Theil geworden, bis die Fülle der Heiden eingegangen ist. Und so wird ganz Israel gerettet werden ꝛc.“ Röm. 11, 25. 26. Es galt nun, die fragenden Jünger und so auch uns gegen die Vorurtheile und trügerischen Blendwerke, die man schon zu **jener** Zeit und mehr oder weniger zu **allen** Zeiten über das Weltende in Umlauf setzen würde, zu warnen und richtige Begriffe ihnen beizubringen.

V. 23. **„Wenn alsdann jemand zu euch sagt: Siehe, hier ist Christus oder dort! so glaubet es nicht.“**

V. 24. **„Denn es werden falsche Christi und falsche Profeten aufstehen; und sie werden große Zeichen und Wunder thun, so daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrthum geführt würden.“**

V. 25. „Siehe, ich habe es euch vorgesagt!"

V. 26. „Wenn sie euch also sagen: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in den Kammern, so glaubet es nicht." — Diese Warnung des Herrn findet in dreifacher Beziehung treffende Anwendung. 1) Hinsichtlich des Unterganges von Jerusalem. Jesus wollte ihnen einschärfen, daß seine Wiederkunft nicht bei Gelegenheit des Strafgerichtes über Jerusalem stattfinden werde (vgl. Luk. 17, 22, 23.) sondern, wie er ihnen des Weiteren darlegte, erst am Ende der Welt, welches erst später nach erfolgter Ausbreitung des Evangeliums unter alle Völker eintreten werde. Die Juden hingegen verbanden mit ihren Vorstellungen von der Ankunft des Messias immer unmittelbar den Begriff des Weltgerichtes, bei welchem sie die Vernichtung aller Heiden, vollkommene Erhöhung ihres Volkes, einen neuen Himmel und eine neue Erde erwarteten. Da sie nun den wirklich erschienenen Messias verworfen hatten, zugleich aber aus allen Profezien erkannten, daß seine Zeit schon gekommen sein müsse, war nichts natürlicher, als daß allenthalben Messiasgerüchte auftauchten, und das um so mehr, je drückender ihre Lage, je dringender somit das Bedürfniß nach einem Erretter war. Da hieß es dann: er ist schon geboren, lebt nur im Verborgenen und wird bald zum Vorschein kommen. Wirklich fehlte es auch nicht an Abenteurern, die sich für den Messias ausgaben und das leichtgläubige Volk zu seinem Verderben verlockten, wobei sie es auch an trügerischen Blendwerken und Zaubereien nicht fehlen ließen. Schon Apg. 5, 36. 37. wird von einem gewissen Theodas und dem Galiläer Judas berichtet, die sich für etwas ausgaben und einen Anhang sammelten, die aber beide sammt ihren Leuten zu Grunde gingen. Aehnliches von Simon Magus Apg. 8, 9—11. und von jenem Egiptier, der nach Apg. 21, 38. viertausend Meuchelmörder um sich in der Wüste sammelte aber dann sammt ihnen von den Römern erschlagen ward. Ja man ging so weit, sogar dem Vespasian und Herodes die Rolle des Messias zuzumuthen. Dahin kommt es eben, daß der Mensch, welcher das wahre Heil von sich stoßt, endlich sogar in jedem Unheil sein Heil suchen zu müssen glaubt. 2) Hinsichtlich aller Zeiten. Die jüdische Ansicht von einem Messias, der nach furchtbarem Umsturze alles Bestehenden eine neue weltbeglückende sinnliche Aera herbeiführen werde, hat sich in verschiedenen Schattirungen auch durch alle folgenden Zeiten hindurchgezogen: a) nach ihrer schreckhaften Seite. Ein großer Welttag war nach dem Abschlusse des alten Bundes abgelaufen; das ahnten nicht nur die Juden sondern selbst die Heiden. Die Zeit von Jerusalems Zerstörung

fiel fast zusammen mit zahlreichen außerordentlichen Drangsalen in allen Ländern, und vollends der schreckbare Ausbruch des städtebegrabenden Vesuv legte auch den Heiden nach des Plinius und Dio Cassius Zeugniß die Vermuthung nahe, daß der Weltuntergang bevorstehe. Dieselben Befürchtungen sahen wir auch in christlichen Zeiten bei großen Umwälzungen, namentlich um d. J. 1000 wiederkehren, und nie haben falsche Profeten und abergläubische Träumer es versäumt, die Menge dadurch zu bethören und auszubeuten. b) Nach ihrer verlockenden Seite. Was konnte lockender sein als der Hinweis auf einen weltbeglückenden Messias, der schon vorhanden, bald sichtbar auftreten, da oder dort schon zu finden sei? Was Wunder, wenn die bethörten Juden zu Tausenden solchen Vorspiegelungen nachrannten, — wenn die Träumereien der christlichen Chiliasten Glauben fanden, — wenn endlich auch die Irrlehrer und Weltbeglücker unserer Tage mit ihrem Rufe: Weg mit dem alten Christus — hier ist Christus, — wir wollen euch aufgeklärt und glücklich machen — so vielfachen Anhang finden! O möchte doch die Warnung Christi Beachtung finden, daß wir nicht hinausgehen, wenn sie uns in die „Wüste" der Zuchtlosigkeit und Anarchie führen wollen, — daß wir ihnen nicht glauben, wenn sie in den „Kammern" der Wohllust uns Glück und Freude versprechen! Wie Vieles ließe sich noch sagen von der Menge dieser Verführer in Wort, That und Schrift; von ihren Gattungen, Absichten, listigen Umtrieben, verderblichen Erfolgen! 3) Hinsichtlich des Weltendes. Auch da wird sich dasselbe wiederholen, wovon Jerusalems Untergang nur das Vorspiel gab; und weil dann Jesus auch wirklich zu erwarten, auch alle Ereignisse noch ungleich großartiger sein werden, so wird es auch besonders in jener Zeit nicht an Menschen fehlen, welche alle Künste der Bethörung und Verführung loslassen werden. Vorzüglich Ein großer Lügenprofet wird in jener Epoche sein Wesen treiben, und ehe dieser erscheint, dürfen wir auch an das Weltende nicht glauben. „Lasset euch von Niemand verführen: denn zuvor muß der Abfall kommen und offenbar werden der Mensch der Sünde, der sich widersetzt und erhebt über Alles, was göttlich und heilig heißt, so daß er sich in den Tempel Gottes setzt und für Gott ausgibt." II. Thess. 2, 3. 4. ff. Näheres zur Charakteristik des Antichrist bei Isa. 14, 13 ff. Dan. 7. Kap. u. 8, 23—25. Off. 13, 1. ff. 19, 20. u. 20, 8—10. Woran werden wir aber den Antichrist und alle Lügengeister vom wahren Heilande unterscheiden? Schon der h. Johannes gibt uns I. 4, 3. ein Kennzeichen, das für alle Zeiten, namentlich auch für die letzte Geltung hat: er ist der Geist des Ankämpfens gegen Jesum. „Jeder

Geist, der Jesum aufhebt, ist nicht aus Gott; und dieser ist der Widerchrist, von dem ihr gehört habet, daß er kommen wird, und er ist schon jetzt in der Welt." Noch ein besonders auffallendes Zeichen gibt uns Jesus selbst an, indem er verspricht:

V. 27. „Denn gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgehet und bis zum Untergange leuchtet, ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein." — Lasset euch nicht irre führen, hatte Jesus warnend gesprochen. Wenn ich wiederkomme, werde ich wohl zu unterscheiden sein von den falschen Messiasen. Ich werde mich da nicht mit bloßen Worten ankündigen; da wird niemand nöthig haben, mich etwa in der Wüste oder in verborgenen Kammern aufzusuchen, sondern „wie der Blitz rc. so wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein." Da wird keine Ungewißheit über seinen Aufenthalt, kein Zweifel über sein Dasein möglich sein; er wird Allen zugleich erscheinen und dem Blitze ähnlich glänzend, erschreckend, Alles aufdeckend und durchdringend sein.

Das erhabene Bild des Blitzes paßt auch auf die mistische Erscheinung Christi in seiner Kirche. Auch diese ist sichtbar wie der Blitz und glänzt durch so unterscheidende Kennzeichen, daß man sie unmöglich mit einem Irrwisch verwechseln kann. Sie ist allgemein wie der Blitz und leuchtet vom Aufgang bis zum Niedergange; ihr Licht hat wie beim Blitze seinen Ursprung im Himmel, entstieg nicht den Sümpfen menschlicher Niedrigkeit sondern durch die Apostel den Offenbarungen Gottes; es ist ein Licht, das mit einem Strahle Alle zumal erleuchtet, verschieden von den zahllos zertheilten Flämmchen, welche die Menschen anzünden und kümmerlich fristen; es ist ein Licht voll Kraft, welches die Luft reiniget und vielfach zündet, während die Irrlehre sich der läuternden und heiligenden Kraft völlig bar erweist.

V. 28. „Wo immer ein Aas ist, da versammeln sich auch die Adler." — Betrachten wir diese geheimnißvolle Stelle 1) nach ihrem nächsten Sinne. Bei Luk. 17, 22—37. hatte Jesus seinen Jüngern schon erklärt, daß er bei ihren Lebzeiten nicht mehr wiederkommen werde, daß aber seine Ankunft wie in den Tagen des Noe und Lot von überraschenden Umständen werde begleitet sein. Sogleich verlangten die Jünger noch Genaueres hierüber zu erfahren und forschten vorerst nach Umständen des Ortes: „Wo denn, Herr?" V. 36. Darauf nun gab ihnen Jesus obigen Bescheid: „Wo immer ein Aas rc."

Der Sinn ist demnach der: Sowohl zu Jerusalem als auch auf dem gesammten Erdenrunde. — „wo immer ein Aas ist“ — wenn einmal der Zustand völliger Korruption und Reife eingetreten sein wird, da wird auch das Strafgericht erfolgen. Bei Isai. 36, 6. Jer. 46, 10. Ez. 39, 17. und Hab. 1, 8. wird der Tag der Rache des Herrn mit einem Mahle verglichen, welches der Herr den fleischfressenden Vögeln, Geiern, Adlern und wilden Thieren bereiten wird, daß sie mit dem Fleische seiner Feinde sich nähren. Der Heiland vergleicht hier zunächst die Sinagoge, die jüdische Nation und ihre Parteiführer einem dahinsterbenden Körper, einem Aase, welches den Raubgevögeln zum Fraße hingeworfen wird, was bei den Alten die Strafe der größten Bösewichter und Verbrecher war. Bedeutsam werden nicht „Geier“ genannt, deren Palästina sehr viele hatte, sondern die fremdländischen „Adler“; denn die Adler der römischen Legionen waren als Werkzeuge der göttlichen Rache auserseben. 2) Nach ihrem entfernteren Sinne bezieht sich obige Stelle auf das letzte Strafgericht Gottes beim Weltende. Man kann hier das Aas anwenden auf den verworfenen Theil der Menschheit und die Adler auf die Racheengel Gottes. — Indeß findet man schon in den h. Vätern oft eine ganz entgegengesetzte Deutung. Jesus spricht im Vorausgehenden und im Nachfolgenden von seiner Ankunft, und darum verstanden sie auch unter dem todten Körper nicht ein Aas sondern den Leib Jesu selbst, der nach dem Tode wieder verherrlichet auferstand und glorreich wiederkommen wird. Und um ihn gesammelt wird man sehen, hochthronenden Adlern gleich, die Engel des Himmels und alle Auserwählten, die mit ihm zum Gerichte erscheinen werden. Hieher beziehen sie auch die Stellen vom Lamme, das getödtet wurde und allein würdig ward das Buch mit den sieben Sigeln des Weltgerichtes zu eröffnen, und um welches die Auserwählten anbetend und lobsingend sich sammeln. Off. 6, 8. ff. — 3) Nach ihrem mistischen Sinne. Will man unter dem Körper den Leib Christi verstehen, so läßt sich die Stelle auch anwenden a) auf den Fronleichnam des Herrn im hh. Sakramente, um welchen alle frommen Seelen gleich himmelanstrebenden Adlern sich sammeln; b) auf den geistlichen Leib des Herrn, seine heilige Kirche, von deren Lehre und Gnadenmitteln Alle, die sich um sie schaaren, reichliche Nahrung empfangen. — 4) Nach dem sittlichen Verstande läßt sich wohl auch ein Mensch, der dem Glauben und der Gnade abgestorben, welchem der letzte Funke der Liebe erloschen und das Sündenmaß voll geworden ist, einem Aase vergleichen; denn ihm ist alles höhere Leben abhanden gekommen, er ist geistiger Weise in Fäulniß übergegangen, ein Gegenstand

des Abscheues vor Gott geworden, — und die Adler werden sich um ihn sammeln, Gottes Strafgerichte über ihn kommen, ihn unvermuthet überfallen und zerfleischen.

V. 29. „Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden." — Von da an trifft das heutige Evangelium fast ganz mit dem vom ersten Adventsonntage zusammen. Wir verweisen daher mit der Erklärung auf jenen Sonntag und beschränken uns nur auf einige Andeutungen. — Dieser und die folgenden zwei Verse beziehen sich nicht mehr auf Jerusalem sondern nur auf das Weltende. Man hat deßhalb von jeher das Wort: „Sogleich nach ꝛc." für auffallend gefunden und bald nach Jerusalem's Zerstörung schon das Weltende nahe geglaubt, und das um so mehr, als selbst in den Schriften der Apostel gar oft die warnende Versicherung wiederkehrt, daß wir in der letzten Stunde leben.*) Darum gab es auch Viele, die selbst zu Lebzeiten der Apostel, also lang vor Jerusalems Untergang, schon das Ende aller Dinge erwarteten; und da Jahr um Jahr verstrich, ohne daß die Profezeiung eintraf, fehlte es auch nicht an Zweiflern und Spöttern, die es sich sogar beikommen ließen, die Wahrheit der ganzen Weissagung in Frage zu stellen. Schon der h. Petrus sah sich veranlaßt dagegen aufzutreten und versichert, daß auch in den letzten Tagen wieder verführerische Spötter kommen werden, welche nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: „Wo ist die Verheißung oder seine Wiederkunft? Denn seitdem die Väter entschlafen sind, bleibt Alles so, wie es vom Anfange der Schöpfung war." Der Apostel erklärt ferner, daß, obgleich Einige meinen, der Herr halte seine Verheißung zurück, dieselbe doch in Kraft bestehe; daß der Herr nur Geduld trage und wolle, daß alle zur Buße sich wenden; vor ihm sei ja Ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie Ein Tag ꝛc. ꝛc. II. Petr. 3, 3. ff. Das Wörtchen „Sogleich" kann uns also auf keine Weise mehr beirren. Wollte man es auch buchstäblich mit Jerusalems Untergang in Verbindung bringen und mit den Aposteln folgern, daß wir in den letzten Stunden leben, — so dürfen wir nicht vergessen, daß

---

*) Man sehe nur Apg. 2, 17. I. Kor. 7, 26. u. 10, 11. I. Thess. 4, 14. II. Thess. 2, 2. II. Tim. 2, 17. Hebr. 40, 25. Jak. 2, 8. 9. I. Joh. 2, 18. ff. Jud. 23.

es sich da um die Stunden des letzten großen Schöpfungstages handelt, der mit Adam beginnt, mit Jesus zur eilften Stunde vorgerückt ist, welcher als Stifter des neuen und ewigen Bundes die letzte Berufung der Menschheit zur Arbeit im Weinberge erlassen hat. Wie lange aber wird diese letzte Stunde der Berufung nach der Rechnung dessen dauern, dessen Ausgang von den Tagen der Ewigkeit her ist? Wir werden am Schlusse der Perikope darauf zurückkommen. (Vgl. homil. Erkl. am S. Septuag. zu V. 3—7.)

Aber es berechtiget uns auch gar nichts, dieses „Sogleich" in solchem Sinne zu nehmen. Denn da die vorausgeschickte Weissagung vielfältig in Doppelbeziehung steht, will nur so viel gesagt sein: Gleichwie vor Jerusalems Ende, wird es auch vor dem Weltende mancherlei große Trübsale geben, und auch dann werden falsche Profeten aufstehen, (namentlich der Antichrist) welche diese Bedrängnisse noch vermehren werden. Und — sogleich darauf aber nicht früher (vgl. II. Theff. 2, 2. ff.) — werden dann die allernächsten Zeichen des Weltgerichtes folgen. Daß dieses aber nicht unmittelbar nach dem Untergange Jerusalems geschehen werde, darüber hatte Jesus schon durch seine Versicherung, es müsse zuerst das Evangelium allen Völkern geprediget worden sein, klare Auskunft gegeben. — Der Umstand aber, daß schon zu Lebzeiten der Apostel die ganze Profezie so mißdeutet wurde, ist nur ein Beleg gegen die Kritik des Unglaubens, welche sich erkühnte, die Weissagung über Jerusalem für eine Unterschiebung post factum zu erklären. Eben die genaue Erfüllung der ersten Weissagung ist uns Bürge für die Festigkeit der zweiten, und das Aufsehen, welche die ganze Profezie schon in den ersten Zeiten machte, beweist ihr wirkliches Vorhandensein ante factum. — Auch an andern Zweiflern und Spöttern hat's nicht gefehlt, die es absurd finden wollten, daß die Sterne vom Himmel auf die Erde herabfallen sollten, da doch von manch einzelnem Sterne kaum der milliontefte Theil darauf Platz hätte. Wie seicht sind solche Einwürfe! Abgesehen davon, daß von keinem Herabfallen „auf die Erde" die Rede ist, besagt ja die Profezie nur die Zerstörung der kosmischen Verhältnisse, namentlich das Aufhören der Gravitationskraft, denn „die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden;" somit ein Zusammenstürzen des Universum, endlich ein Vergehen der gegenwärtigen Schöpfung.

V. 30. „Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen; und dann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen; und sie werden den Men-

schensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit." — Daß unter diesem Zeichen des Menschensohnes eine wunderbare Erscheinung des Kreuzes zu verstehen sei, war von jeher die Ansicht aller Gläubigen, wie denn auch die Kirche selbst in den Tagzeiten singen läßt: „Hoc signum Crucis erit in cœlo, cum Dominus ad judicandum venerit." Dieses Zeichen des Menschensohnes, das Zeichen unseres Heiles, hielt man auch von jeher für das geziemendste Zeichen der Christen selbst, die von der Wiege bis zum Sterbebette, ja selbst im Grabe noch nur unter diesem segensreichen Zeichen sich heimisch fühlten; und es gehört wahrlich große Entchristlichung dazu, dieses Zeichens sich schämen oder es gar verhöhnen zu wollen. Mit wie ungleichen Gefühlen werden die Menschen dieses Zeichen und endlich die Ankunft des Richters selbst erblicken, je nachdem sie hienieden wahre Jünger oder Feinde des Kreuzes waren! Vgl. I. Adv. Sonnt.

V. 31. „Und er wird seine Engel mit der Posaune senden mit großem Schalle; und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zusammenbringen." — Von dieser Aussendung der Engel am Gerichtstage hat der Herr auch im Evangelium vom Weizen und Unkraute gesprochen und ihnen dort auch das Geschäft zugetheilt, die Guten und Bösen von einander zu sondern. Vgl. hom. Erkl. am 5. Sonnt n. Ersch. Auch der h. Paulus spricht I. Thess. 4, 15. hievon. Diese Theilnahme der Engel am großen Tage der Offenbarung der Gerichte Gottes ist einerseits eine imposante Darstellung der unermeßlichen Herrlichkeit Gottes, anderseits auch eine geziemende Vollendung ihres Dienstes; denn, wie der h. Albert d. Gr. sagt, ist es ganz angemessen, daß eben diejenigen, die schon auf der irdischen Wanderung uns schützten und führten, auch dann unsere Asche sammeln und zum Gerichte uns geleiten. Welch ein Zusammentreffen mit seinem Engel wird es sein, je nachdem man hier seine Stimme befolgt oder verachtet hatte! — Von der Posaune spricht ebenfalls der Apostel a. a. O. und I. Kor. 15, 52., auch die Kirche, welche im Dies iræ singt: „Tuba mirum spargens sonum per sepulchra regionum coget omnes ante thronum." Es ist wohl klar, daß wir hier eben nicht an wirkliche Posaunen zu denken haben. Vielmehr bedeutet dieser Ausdruck, wie der h. Anselm sagt, nur die gewaltige Kraft des todtenerweckenden Rufes, gleichwie auch zum Profeten gesagt ward: „wie eine Posaune erhebe deine Stimme!" Isa. 58, 1. Der h. Hieronimus sagt auch darüber: „So

mächtig wird die Posaune tönen, daß die ganze Welt davon erdröhnen wird." Da ferner im a. B. die Priester, — gleichsam die Engel der Gemeinde, wie sie in der Off. genannt werden, — durch Posaunenschall die großen Feste ankündigten und mit Posaunen die Versammlungen des Volkes beriefen (vgl. IV Mos. 10, 2—10.), so ist auch dieser mächtige Posaunenruf der Engel ein kräftiges Sinnbild der Zusammenberufung aller Auserwählten zum Hochfeste der ewigen Freude. Aber auch die Verworfenen, kurz „alle, die in den Gräbern liegen, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören." Wie verschieden wird da den Erwachenden dieser Posaunenruf klingen! Der h. Anselm vergleicht die Posaunen des Weltgerichtes dem Schmettern der Kriegstrompeten, das die Feinde schreckt, die Sieger begeistert. Möchten wir doch gleich dem h. Hieronimus, — dem, weil er immer den furchtbaren Posaunenruf: „Stehet auf, ihr Todten, und kommet zum Gerichte!" zu vernehmen glaubte, die Posaune in seinen Abbildungen als Attribut beigegeben ist, — diesen Posaunenruf im Leben uns recht vergegenwärtigen, damit er uns dort als Freudenschall ertöne! — Uiber die Versammlung der Todten aus allen Weltgegenden spricht der apokaliptische Seher; „Ich sah die Todten, Groß und Klein, stehend vor dem Throne . . . Und das Meer gab die Todten, die darin waren; und der Tod und das Todtenreich gaben ihre Todten 2c." Off. 20, 12. ff.

V. 23. „**Vom Feigenbaum aber lernet das Gleichniß: Wenn sein Zweig schon zart wird und die Blätter hervorgewachsen sind, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist.**

V. 33. **So auch; wenn ihr dieß Alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Thüre ist.**" — Diese Worte betreffen ebenso die Profezie über Jerusalem als über das Weltende. Er sagt gleichsam: Ihr übersehet nicht die Zeichen der Zeit in der fisischen Welt; wohlan so übersehet auch nicht, jene Zeichen wohl zu beachten, die ich euch hinsichtlich jener furchtbaren Ereignisse mitgetheilt habe, und — ziehet daraus auch die gehörigen Folgerungen. Möchten wir doch allzeit die fisischen und moralischen Zeichen der Zeit im individuellen und Völker-Leben wohl beachten, — aber nicht müßige Zuschauer dabei sein sondern weise Vorkehrungen treffen, daß uns das Verderben nicht überrasche. Weitere Anwendungen s. am I. Adv. Sonnt.

V. 34. „**Wahrlich, sage ich euch, dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieß Alles geschieht.**"

V. 35. „**Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.**" — Ganz auf gleiche Weise schließt auch das Evangelium am I. Adv. S. Wir verweisen daher auf jenes, wollen aber hier die **Fortsetzung dieser denkwürdigen Profezie vom Weltende** noch weiter verfolgen, wie sie uns die drei Evangelisten **Matthäus, Markus** und **Lukas** aus dem Munde Jesu aufbewahrt haben.

„Jenen Tag aber und die Stunde weiß niemand, weder die Engel im Himmel, noch der Sohn (seiner menschlichen Natur nach betrachtet, in der er nur offenbarte, wie es der Rathschluß Gottes ihm auftrug) sondern der Vater allein. Sehet zu, wachet und betet, denn ihr wisset nicht, wann es Zeit ist. Hütet euch aber, daß eure Herzen nicht etwa belastet werden mit Völlerei, Trunkenheit und den Sorgen dieses Lebens, und jener Tag euch nicht plötzlich überrasche; denn wie eine Schlinge wird er kommen über Alle, die auf dem ganzen Erdboden wohnen. Darum wachet und betet allezeit, damit ihr würdig geachtet werdet, allem dem zu entgehen, was da kommen wird, und zu bestehen vor dem Menschensohne. Gleichwie es aber in jenen Tagen des Noe war, so wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein. Denn wie sie in den Tagen vor der Sündfluth aßen und tranken, zur Ehe nahmen und zur Ehe gaben bis zu dem Tage, da Noe in die Arche ging, und nicht achtsam waren, bis die Sündfluth kam und alle hinwegnahm: also wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein. Deßgleichen wie es in den Tagen des Lot geschah: sie aßen und tranken, sie kauften und verkauften, sie pflanzten und bauten; an dem Tage aber, da Lot aus Sodoma ging, regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und vertilgte sie Alle. Auf gleiche Weise wird es gehen am Tage, da der Menschensohn offenbar werden wird. Dann werden zwei auf dem Felde sein: der Eine wird aufgenommen, der Andere verlassen werden. Zwei werden mahlen an der Mühle: die Eine wird aufgenommen, die Andere verlassen werden. Darum wachet! denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird. Das aber sollet ihr wissen: Wenn ein Hausvater wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommt, so würde er sicherlich wachen und in sein Haus nicht einbrechen lassen. Darum seid auch ihr bereit! denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, die ihr nicht wisset." — Gleichniß von den zwei Knechten, dem wachbaren und dem lüderlichen, die der Herr plötzlich überrascht; — von den klugen und thörichten Jungfrauen. —

So viele Umstände also hat der Herr vom Weltende vorhergesagt, nur die Zeit wollte er durchaus **nicht offenbaren**, gleichwie er uns

auch von der Gewißheit und den Folgen des Todes überzeugt, aber die Zeit uns geheim gehalten hat. Und das geschah aus höchst weiser Absicht, welche in dieser Profezie so oft und nachdrücklich wiederholt wird: damit wir allezeit bereit seien. Zu dieser Bereitschaft gehört aber insbesondere noch, daß wir fest im Glauben stehen, „denn wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet;“ und daß wir um einen reichlichen Vorrath guter Werke uns umsehen; denn der Wiederkunft des Herrn wird das Gericht folgen, von welchem seine Weissagung weiter lautet:

„Wenn nun der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird und alle Engel mit ihm, dann wird er auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen; und es werden alle Völker vor ihm versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Die Schafe wird er zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stellen. Alsdann wird der König zu denen, die zu seiner Rechten sein werden, sagen: Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters! besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset . . . Dann wird er auch zu denen auf der Linken sprechen: Weichet von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist. Denn ich war hungrig . . . Und diese werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten in das ewige Leben.“

Ewige Pein oder ewiges Leben, das somit der unendliche, unerfaßbare Schlußakt des großen Weltendrama! Wer fühlt nicht das unermeßliche Gewicht dieser Worte? wer sollte sie nicht stets, sein Leben lang, zu jeder Stunde, besonders aber jetzt am Schlusse des Kirchenjahres, da wieder ein großer Schritt der Ewigkeit näher geschehen ist, lebendig sich vor Augen halten, unvertilgbar einprägen? Was könnte erschütternder sein als der Gedanke an diese allerletzten Dinge des Menschen, was wäre noch geeigneter, uns den tiefsten Schauder vor allen Sünden einzuflößen, als eben er? Sir. 7, 40. Furchtbar und Entsetzen erregend ist der bloße Gedanke an Gottes ewige Gerechtigkeit, und wer sollte sich verwundern, wenn Jesus versichert, alle Geschlechter der Erde werden wehklagen, wenn sie ihn in seiner schrecklichen Majestät als Richter werden kommen sehen?! Aber es gibt noch etwas Schauerlicheres als selbst die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit. Dieses noch Schauerlichere, ja das Entsetzlichste von Allem, ist Gottes weinende Barmherzigkeit!! Wo ist ein Mensch, der nicht gar Vieles oder vollends Alles von Gottes Gerechtigkeit zu befürchten hätte? Aber noch ist uns Frist gegeben; noch ist die Stunde der Heimsuchung; der Herr bietet uns seine

Erbarmung an, und diese siegt über seinen Zorn. Der gute Hirt und alle Engel des Himmels werden frohlocken über jeden Sünder, der Buße thut, gleichwie die Engel Jubellieder sangen, als die Barmherzigkeit niederstieg, um im Fleische die Menschen zu erlösen. Als aber die Verstocktheit der Barmherzigkeit Hohn sprach, sahen wir den Erlöser weinen über Jerusalem, daß es nicht erkannte, was ihm zum Frieden diente, — daß es die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannte. Und mit Thränen in den Augen kündigte er Jerusalem den nun unvermeidlichen Untergang an; — und weil die mißbrauchte Barmherzigkeit weinte, war nichts mehr, das die rächende Gerechtigkeit hätte zurückhalten können. Ja die mißbrauchte Barmherzigkeit fordert nur noch doppelte Rache heraus, weil Gott dann nicht bloß die Uibertretung seiner Gebote sondern auch die Verachtung seiner Liebe, die Schändung seiner Gnaden zu züchtigen hat. Wen sollte da nicht grauen, dieses Kirchenjahr — nach so vielen dargebotenen Gnaden — wieder mit Verstocktheit zu beschließen?! Wie schrecklich sind Gottes Drohungen! Aber noch schauerlicher ist's, wenn man sich dadurch gar nicht einmal schrecken läßt!!









